www.e-rara.ch

Freie Jugend

Sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz

Zürich, 1911-1918

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: UBH Res Zs 462

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-97572

---

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Res D. 462

M. Vischer

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 1. Januar 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 1

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Vorwärts und aufwärts!

Im letzten Jahr haben unsere Gegner ihre Anstrengungen mehr wie verdoppelt, um unsere Bewegung zu hemmen. Die fürchterlichen Schlappen, die sie bei den öffentlichen Auseinandersetzungen 1913 in Zürich, Basel, Siggenthal sich holten, halten sie davon ab, uns in einer Versammlung entgegenzutreten. Ihr beliebtestes Kampfmittel ist die Verleumdung, und das gebrauchen sie ausgiebig. Nie wohl ist eine Bewegung so dreckig, gemein verleumdet worden wie die unsrige. In den katholischen Gegenden betreiben es einige Pfarrer als Sport, gegen uns zu hetzen. In den Kirchen, in den Schulen, bei den Eltern, Lehrmeistern und Arbeitgebern wird gegen uns scharf gemacht. An die Grütlivereine, Mitgliedschaften, Gewerkschaften haben sich die Bürgerlichen gewöhnt, wie ein Mensch an nielos werdende Hühneraugen. Aber die Bewegung der Jungen ist etwas Neues, in den Augen vieler Bürgerlichen Schlimmeres, Fürchterlicheres als die Vereine der Alten. Uns trifft deshalb die ganze Wucht ihrer Macht.



Aber gegen eine Welt von Feinden haben wir uns nicht nur gehalten, sondern neue, prächtige Erfolge errungen. Die Schaffung neuer Sektionen dauert in der ganzen Schweiz fort. In den letzten vierzehn Tagen wurden neue Sektionen gegründet in Neuenburg, Speicher (Kanton Appenzell), Räterschen, Wald (Kanton Zürich), Papiermühle (Kanton Bern), Basel-Breite, Mellingen (Kanton Aargau). In den nächsten Tagen werden die Sektionen Leutzigen, Seen, Davos, Horgen, Baden usw. usw. gegründet, so daß, wenn unsere Mitglieder diese Zeilen in die Hände bekommen, die Sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz

100 Sektionen mit zirka 3000 Mitgliedern zählt.

Wo ist die Jugendvereinigung in der Schweiz, die in gleicher Zeit, unter denselben schwierigen Verhältnissen, bei gleicher Bekämpfung wie die unsrige solche Fortschritte aufzuweisen hat? Aber das Ausstellen von 3000 Mitgliedskarten wäre noch weniger als ein alter Hosenknopf wert, wenn nicht **Hand in Hand mit der Vergrößerung der Organisation die Arbeiten zur Vertiefung gegangen wären.** Das aber macht erst unseren wirklichen Erfolg aus. Wir erinnern an dieser Stelle nur an die **Errichtung von Lesegruppen**, an die **Durchführung der 30 Bildungskurse**, an die **rege Bildungsarbeit** überhaupt, an unsere **Wanderungen, Feste**, an die Vergrößerung der **„Freie Jugend"**, die nun 14-tägig erscheint. Wir denken an **Ostern in Bern**, an die unvergeßlichen Stunden des Jugendtages in Zürich, an den 3. Oktober, an unsere heutige Aufgabe und Stellung in der sozialistischen Jugendinternationale.

60,000 junge Arbeiter haben uns die Fahnenwacht ihrer Banner anvertraut. Daß es unserer Agitation und Tätigkeit gelungen ist, auch die ältere Arbeiterschaft von der Notwendigkeit der Jugendorganisation zu überzeugen, beweist deutlich und klar der einstimmige Beschluß des Parteitages, die Subvention von 500 auf 1500 Fr. zu erhöhen. Aber und das ist daß Große in unseren Erfolgen, wir haben nicht nur Kraft gehabt, diese Siege zu erringen, sondern es drängt und treibt uns, noch mehr zu tun.

Noch größere Scharen junger Arbeiter und Arbeiterinnen müssen wir um unsere Banner scharen, **mit einem Netz von Sektionen die Schweiz bedecken und wenn unsere Gegner gleich vor Wut und Aerger platzen.** Zum Frühjahr muß eine **Aktion gegen den staatsbürgerlichen Unterricht** und eine solche zur **Erringung eines eidenössischen Jugendschutzgesetzes** beginnen. Die Wanderungen müssen durch Schaffung von Klubhütten gleich denen der Basler belebt werden. Der Agitation der Pfadfinder und anderer bürgerlicher Vereine in der Schule muß mit der **Schaffung von Kindergruppen begegnet werden.** Arbeit und Kampf in Hülle und Fülle.

Die uns, im Verhältnis zu den kriegführenden Ländern, umgebenden günstigeren Verhältnisse legen uns die Pflicht auf, alles zu tun, um den schweren, opferreichen Kampf unserer Jugendfreunde gegen den völkermordenden Krieg und für den Frieden tatkräftig zu unterstützen und zu fördern. Wir haben heute die heilige Pflicht, unseren Freunden voranzugehen und die Fahne der Jugendinternationale im großen Kampfe hoch zu erheben. Mit gesteigerter Kraft und Energie, getragen von der lodernden Begeisterung der Jugend wollen wir ringen und streben bis zur Eroberung des endgültigen und völligen Sieges.

Und wenn in diesen Tagen die Kirchen widerhallen von den Friedensschalmeien und Liebesklängen, derweil auf den Schlachtfeldern Millionen sich schlachten, derweil Millionen hungern und darben, dann ziehen wir hinaus über den knisternden Schnee, durch schweigende Tannenwälder auf die Höhen, dann lassen wir unsere Sonnenwendfeuer in die Nacht flammen und grüßen jubelnd und zukunftgläubig den beginnenden Sieg der Sonne.

Res Jo. 462
23,13
K

Eine Mord- und Räuberbande.

„Die Jungmannschaft", das Organ der katholischen Jünglingsvereine, beschäftigt sich in Nr. 49 in einem längeren redaktionellen Leitartikel mit der „Freien Jugend". In dem Artikel stehen u. a. folgende Sätze:

„Man will nur noch Revolutionäre! Sozialisten! Anarchisten! Man will ein junges, neues Geschlecht, das sich leicht verwenden läßt für allen Umsturz, zu Mord und Brand und jedem Frevel! Eine Mord- und Räuberbande! Und das alles unter den Augen von Gesetz und Regierungen! Man sagt, man habe kein Gesetz zur Bestrafung solcher Jugendverführungen in Wort und Bild! Preßfreiheit, bis das neue Geschlecht des Verbrechertums da ist, bis der Himmel gerötet ist von den Uebeltaten und das Himmelsgewölbe widerhallt vom Notschrei der Ueberfallenen und Vergewaltigten! Man muß zuerst das Volk verführen lassen, um es dann später einmal mit Kanonen niederschießen zu lassen."

Eine gemeinere Beschimpfung, eine frechere Provokation gegenüber politischen Gegnern hat sich wohl noch niemand erlaubt als damit die katholische „Jungmannschaft". Kameraden! Genossen! Junge Sozialisten! Euch, die ihr jede Stunde freie Zeit, die euch das profithungerige Unternehmertum gönnt, dazu benützt, um mitzuhelfen, das heute herrschende Räubersystem abzuschaffen und einen Zustand herbeizuführen, wo Gerechtigkeit waltet, **euch nennt man Räuber, junge Verbrecher!** Euch, die ihr nach langer, angestrengter Tagesarbeit, die Müdigkeit vergessend, eifrig bemüht seid, allen jungen Arbeitern und Arbeiterinnen die Möglichkeit zur Entwicklung eines vollen Geistes- und Seelenlebens zu bieten, **vor euch warnt** man eure Jugendgenossen wie vor den gemeinsten Strolchen und Brandstiftern. Es gibt heute noch Menschen, die den unglaublichen Mut haben, **euch „junge Verbrecher" zu nennen,** nachdem ihr in jahrelangem heißen Ringen Tausende junger Menschen dem geistigen Sumpf, dem Alkohol, dem Kino, dem Kneipenleben entrissen und sie zu werdenden Menschen gemacht habt.

Nicht genug damit, auch **Mörder sollt ihr sein.** Ihr, deren ganzes Ziel, heißestes Ideal eine Zeit ist, wo jede Mordtat, ja jede Gewalttat unmöglich ist. **Euch nennt man Mörder,** euch, die ihr das Leben einem Kampf geweiht habt, der die Abschaffung aller Gewalttaten bezweckt. **Euch, deren Freunde in den kriegführenden Ländern** sich heute einkerkern und wie Christus eher töten lassen, als einen Mord zu tun. **Euch, Freunde, Kameraden, nennt man Räuber, Mörder und Verbrecher,** euch die ihr mit tiefster, heiligster Inbrunst unser Lied singt, mit heiligster Inbrunst deshalb, weil es euch in der Befolgung desselben bitter ernst ist:

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,
Mit Flint' und Speer nicht kämpfen wir,
Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen
Des Geistes Schwert, des Rechts Panier."

Wer aber sind jene, die es fertig gebracht haben, euch, Genossen, des Scheußlichsten zu verdächtigen? O grausames Spiel der Ironie. Räuber nennen euch Menschen, **deren Kirchen heute noch vollgestopft sind** von antiken Kunstschätzen, Gold- und Reichtümern, Räuber schimpfen euch die Verteidiger einer Kirche, der ein Goethe ins Stammbuch schrieb:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen!"

Und Mörder schimpfen sie euch, Mörder, Brandstifter und Verbrecher. Jene Leute wagen es, die vor einigen hundert Jahren Tausende von „Hexen" verbrannten, die um den Scheiterhaufen eines Giordano Bruno tanzten, die noch vor wenigen Jahren einen F. Ferrer ermordeten.

„Die Jungmannschaft" nennt euch Mörder und Verbrecher, dieselbe **„Jungmannschaft",** die noch in einer ihrer letzten Nummern die **unglaubliche Gotteslästerung fertig brachte,** den Krieg als eine Strafe Gottes, als eine Sühne unserer Sünden zu bezeichnen. **Welcher Frevel.** Der alliebende, allbarmherzige Gott hätte kein anderes Mittel, die von ihm selbst geleiteten Menschen, denn kein Haar fällt von eines Menschen Haupt ohne seinen Willen, zu bessern als durch Hinschlachten von fünf Millionen Männern, durch Vernichten ganzer Völker, Verbrennen ganzer Dörfer und Städte, Vernichten weiter Wälder und Länder? O, die „Jungmannschaft" braucht nicht für die Zukunft zu hoffen. Wenn ihre Mitglieder Augen haben, zu sehen, Ohren zu hören, so sehen sie, daß heute „der Himmel errötet ist von den Uebeltaten" und hören wir „das Himmelsgewölbe widerhallt vom Notschrei der Ueberfallenen und Vergewaltigten"! Freilich, junge Sozialisten sind es nicht, die solche Verbrechen verüben, gegen ihren Willen machen es die Gönner und Stützen der „Jungmannschaft".

Nebenbei noch. Hält sich die „Jungmannschaft" allein für rein und unfehlbar oder hat auch sie wie alle Sterblichen Sünde getan? Dann, warum geht sie nicht mit zu sühnen?

Wir haben es bis heute abgelehnt, gegen eine bestimmte Religionsgemeinschaft Stellung zu nehmen. Wir werden es auch nach dieser perfiden, skandalösen Provokation nicht tun. **Wir haben uns aber stets und werden das in Zukunft noch mehr tun, gegen alle Versuche gewendet, die darauf abzielen, die Religion der Liebe und Brüderlichkeit zum Schutze des Geldsäckels, zur Knechtung des Volkes und zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung zu mißbrauchen. Wenn die praktische Anwendung der christlichen Religion unter einem Wirtschaftssystem möglich ist, dann unter dem Sozialismus, den wir gegen den Willen der „Jungmannschaft" und ihrer Trabanten erringen wollen und werden.**

Aus der Geschichte unserer Bewegung.

Einleitung.



Die Sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz wurde nicht bewußt als solche gegründet. Diesen Charakter haben ihre Vereine erst im Laufe einiger Jahre nach der Gründung der ersten Sektion angenommen. Während ihres nun 15-jährigen Bestehens hat die Organisation bedeutungsvolle Stadien durchlaufen. Die Kenntnis derselben ist für jeden Genossen und für jedes Mitglied der Jugendorganisation äußerst wichtig und für die Vereinsfunktionäre unentbehrlich. In Rücksicht auf die zahlreichen neuen Sektionen und auf die Massen neuer Mitglieder haben wir beschlossen, in kurzen, knappen Skizzen einen Abriß der Entwicklung unserer Bewegung zu geben. Es kann sich dabei natürlich nicht um eine erschöpfende, detaillierte Darstellung handeln, sondern nur um eine Zeichnung der wichtigsten Taten in der Entwicklung, um so unseren Mitgliedern durch die Kenntnis des Geschehenen und Vergangenen ein sicheres Urteil über das Bestehende und das noch zu Schaffende zu ermöglichen.

Besondere Aufmerksamkeit wollen wir dabei dem Verhältnis zur Partei, zu den Gewerkschaften, zu der internationalen Verbindung, der Entwicklung der Presse, der Bildungsarbeit und den leitenden Gedanken über das Wesen der Organisation schenken. Wir sind überzeugt, damit dem Wunsch vieler unserer Leser und Freunde entgegenzukommen und empfehlen eindringlichst folgende Artikel dem aufmerksamen Studium aller unserer Mitglieder.

Allgemeines.

Vor 1900.

Die ersten Sektionen der Sozialdemokratischen Jugendorganisationen der Schweiz gehören zu den ältesten überhaupt. Während in Dänemark 1899, in Frankreich und Norwegen im Jahre 1900, Italien 1901 und in Schweden und Deutschland 1903 bez. 1904, in Finnland und Spanien sogar erst 1906 Versuche zur Schaffung sozialistischer Jugendorganisationen unternommen wurden, bestanden solche in der Schweiz schon in den Jahren 1894, 1895 und 1896. Fast zu gleicher Zeit also wie in Oesterreich (1894), Ungarn (1894), Bulgarien (1898) sozialistische Jugendorganisationen gegründet worden. Frühere sozialistische Jugendvereinigungen bestanden überhaupt nur zwei, Niederlande (gegründet 1885) und Belgien (1886).

Die ersten Vereine in der Schweiz, die einer sozialistischen Jugendorganisation ähnlich sahen, wurden hauptsächlich auf die Initiative des Arbeitersekretärs Wassilieff in Bern und Basel unter dem Namen „Jung-Basel" und „Jung-Bern" geschaffen. Unabhängig bestand in Luzern ein ähnlicher Verein. Ihre Aufgaben erschöpften sich in der Veranstaltung von Vorträgen, Unterhaltungsabenden, Wanderungen und dergleichen. Lange haben diese Vereine nicht bestanden. Schon einige Jahre später hörte man nichts mehr von ihnen. Der hauptsächlichste Grund für ihr frühes Zusammenbrechen ist wohl der, daß es ihnen nicht gelang, Kontakt unter sich, mit den ausländischen Schwesterorganisationen der Niederlande und Belgiens und mit der Arbeiterbewegung zu erhalten. Trotz eifrigen Forschens ist es bis heute

Mutterliebe und religiöser Fanatismus.

Durch die Arbeit in der Fabrik und die rege Propaganda der Freien Jugend, war in Emmenbrücke ein junger Bursche Mitglied unserer dortigen Sektion geworden. Das machte seiner gut katholischen Mutter viel Schmerzen. Sie schrieb ihm einen Brief, worin unter anderem folgende Stellen vorkommen:

„Siehst Du nicht bald selbst ein, wie Dein Glück zurückgeht, seit Du ein Sozialistenfreund bist und die guten Seelen vom katholischen Glauben bringen hilfst? Kehre zurück zum katholischen Glauben und gehe wieder fleißig zur Kirche, dann bekommst Du wieder Gottessegen, und sei ein Kind Gottes und nicht des Teufels. Es ist herzzerreißend für eine Mutter, die denken muß, ihr Sohn gehe auf Irrwegen!"

Wahrlich, die katholische Kirche hat das allerwenigste Recht, sich von uns angegriffen zu fühlen, wenn sie ihre Gläubigen zu solchem fanatischen Haß gegen den Sozialismus, der von ihnen zum verbrecherischen Unsinn verzerrt, aufpeitscht.

Leben.

Ein zweischneidig Schwert
Ist das Leben.
— Hat man Recht getan,
Mir meines zu geben?

Da ich's nun einmal hab',
Will ich's auch schwingen.
Auf der Feinde Wehr
Soll's niederklingen!

Klingen und leuchten soll's
Durch Tag und Stunde;
Ruhen und Rosten wird's
Gar bald im Grunde!

K. Thurow.

Der Falke und die Schlange.

Von Maxim Gorki.

„Hoch hinauf in die Berge kroch die Schlange und legte sich dort, zum Knäul gerollt und aufs Meer blickend in einer Felskluft nieder.

Hoch am Himmel glänzte die Sonne, und heiße Glut atmeten rings die Berge, und unten am Gestein brachen sich die Wogen.

Und durch die Felskluft im Dunkel floß rauschend und hüpfend von Stein zu Stein ein Bach dem Meere entgegen.

Weiß war er ganz von Schaum, und rannte hurtig dahin zum Meer, mit zornigem Geheul den Berg durchschneidend.

Da plötzlich fiel in die Kluft, in der die Schlange geringelt lag, vom Himmel ein Falke mit zerschmetterter Brust, Blut am Gefieder.

Mit kurzem Aufschrei fiel er zu Boden und schlug in machtlosem Zorn seine Brust gegen den harten Felsen...

Die Schlange erschrak und kroch flink davon, begriff aber rasch, daß dem Vogel nur kurze Frist war gegeben.

Und näher kroch sie heran zum verwundeten Falken und zischte ihm grade ins Antlitz: „Sag — du stirbst wohl?"

„So ist's," sprach der Falke, „ich sterbe. Doch hab ich glücklich gelebt und tapfer gekämpft und den Himmel geschaut, den du nimmer wirst schauen."

„Was ist mir der Himmel? Ein öder Raum! Was soll ich drin suchen, da hier mir so wohl und warm ist?"

So sprach zum freien Vogel die Schlange und verlacht' ihn im Herzen ob seiner schwärmenden Worte.

Und sie dachte bei sich: Gekrochen oder geflogen — das Ende ist doch gleich! Zur Erde kehrt alles zurück, zum Staube.

Aber der kühne Falke begann mit den Fittichen plötzlich zu schlagen und richtete ein wenig sich auf und schaute sich um in der Felskluft.

Ueber das graue Gestein quoll das Wasser, und dumpf war's in dem dunklen Geklüft und roch nach Fäulnis.

Und Sehnsucht packte den Falken und Schmerz, und alle seine Kraft zusammenfassend, schrie er:

„O, könnt ich noch einmal zum Himmel empor mich schwingen und in der Freude des Kampfes den Feind an die wunde Brust drücken, daß er in meinem Blut erstickte!..."

Die Schlange aber dachte bei sich: „Schön muß es wohl sein dort oben am Himmel, wenn er also danach sich sehnet".

Und sie sprach zum freien Falken: „So heb dich empor doch zum Rande der Kluft, und stürz' dich hinab dann!

Vielleicht daß deine Flügel von selbst dich tragen und du ein Weilchen noch glücklich kannst sein in deinem Reiche!"

Und ein Zittern befiel den Falken, und leis aufschreiend krallt er empor am schlüpfrigen Felsen.

Und er erreichte den Rand der Kluft, und blitzenden Auges, tief Atem schöpfend, spreizte die Flügel er aus, um niederzuschweben.

Doch wie ein Stein, von Fels zu Fels springend, stürzte er jählings den Abgrund hinunter — zerschmettert, zerzaust, mit gebrochenem Fittich...

Die Welle des Bachs griff ihn auf, wusch das Blut ihm ab, hüllt in Schaum ihn ein und trug ihn zum Meer.

Wehklagend schlugen die Wogen des Meeres ans Gestein; doch der Falke, der tote, war nimmer zu schauen...

---

nicht gelungen, nennenswertes Material von dem Vereinsleben dieser Sektionen zu erhalten, wir hoffen aber immer noch, daß uns dieses gelingt und werden wir dann ausführlicher darauf zurückkommen.

1900 bis 1906.

Nicht besser als den Vereinen in Bern, Basel und Luzern erging es einer sozialistischen Jugendgruppe, die am 10. November 1901 in Lausanne gegründet wurde, trotzdem diese von Weihnachten 1902 an eine Monatsschrift „La Jeunesse Socialiste" herausgab, die auch einigen von Lausanne gegründeten Vereinen in der Umgebung als Organ diente; nach ihrer siebenten Nummer aber taufte sie sich in „Le Socialiste" um und verlor ihren Charakter als Jugendorgan. Die „Jeunesse Socialiste" sind dann auch bald in einen Dornröschenschlaf gefallen. Versuche, die um 1908 und 1909 von Zürich aus unternommen wurden, in der welschen Schweiz die Bewegung wieder zu wecken, verliefen resultatlos. Erst im Jahre 1913 gelang es, auch in dortiger Gegend die sozialistische Jugendbewegung wieder neu erstehen zu lassen.

Ganz unabhängig von der vorübergehenden Bewegung in der welschen Schweiz keimte im Frühjahr 1900 in der industriereichen Ostschweiz die Bewegung, die heute die sozialistische Jugendorganisation der Schweiz geworden ist. Am **25. März 1900** wurde in der Johanneskirche in Zürich unter dem Namen **Jungburschenverein Außersihl** und dem Protektorat des Genossen Pfr. P. Pflüger eine „Vereinigung gleichgesinnter Arbeiterjünglinge zum Zwecke der Belehrung und Freundschaft" gegründet. Dem neuen Verein traten fast 50 Burschen, meist Konfirmanden des Genossen Pflüger, bei. Der Verein sollte, wie es in einem Bericht wörtlich heißt, „ausschließlich die technische und wissenschaftliche Bildung seiner jugendlichen Mitglieder fördern". Deutlich kommt der Zweck des Vereins auch durch das Motto auf einer Agitationskarte: „Gesundheit — Bildung — Freundschaft", zum Ausdruck. Auf diese Aufgabe wurde das übrigens sehr rege Vereinsleben eingestellt. Ein eigenes Lokal, ähnlich den heutigen Jugendheimen, wurde bald nach der Gründung eröffnet, zahlreiche Zeitungen dort aufgelegt, eine Vereinsbibliothek, die schnell über 400 Bände umfaßte, geschaffen, zahlreiche zwangslose Zusammenkünfte, Spiele, Wanderungen veranstaltet. Jahrelang besuchten regelmäßig nur 30—35 Burschen die Versammlungen, trotzdem bestand eine dramatische Sektion (die hauptsächlich jeweils bei den Stiftungsfesten mitwirkte), eine Gesangssektion, ein Vergnügungskomitee, später wurde noch eine Touristensektion gegründet.

In den regelmäßig jede Woche einmal stattfindenden Versammlungen wurde fast stets ein Vortrag über ein technisches oder wissenschaftliches Thema gehalten. Nur selten fand eine Diskussion über eine politische Frage, und auch dann nur zur wissenschaftlichen Bildung der Mitglieder, statt. Die Bildungsarbeit hatte keine andere Aufgabe, als die Allgemeinbildung der Mitglieder zu heben. In dem Protokoll vom 2 Dezember 1903 heißt es: „...hatte uns auch eine Kriegsgeschichte zwischen Italien und der Schweiz vorgelesen, allerdings nur, wie sich ein Schweizer Offizier dieselbe im Traume ausgemalt hatte, aber doch so ziemlich naturgetreu, wie es etwa vorkommen könnte." Bezeichnend für das Tastende, Suchende in der damaligen Zeit ist auch ein Bericht über ein Fest 1903, wo wir lesen: „Nachdem stellte sich die Gesangssektion auf, die mit einem Vaterlandslied das Publikum erfreute." Von dem sozialistischen, sogar antimilitaristischen Geist, der später die Jungburschen beseelte, ist hier auch noch nicht eine Spur zu merken. (Forts. folgt.)

Vom Werdegang der Eisenbahn.

Die Eisenbahn ist keine Erfindung eines Mannes, sondern, wie Stephenson schon von der Lokomotive sagt, „die Erfindung eines ganzen Volkes von Ingenieuren".

Schon im 16. Jahrhundert wurden zur Erleichterung des Transportes Bohlenbahnen angewendet.

Als man sich des großen Vorteils dieser Bahnen bewußt wurde, führte man sie auch für Landfuhrwerke ein, und zwar für Kohlenbeförderung, wie dies aus dem Jahre 1765 für New-Castle bekannt ist. Dabei finden sich bereits in die Erde versenkte Querschwellen mit aufgenagelten Längspfosten aus Eichen. Eine im Jahre 1767 ausgebrochene Handelskrise, die ein namhaftes Sinken der Eisenpreise zur Folge hatte, brachte den Engländer Reynolds, einen Eisenwerksmitbesitzer in Shropshire, auf den Gedanken, die sich rasch abnutzenden Holzbohlen einstweilen durch gußeiserne Schienen zu ersetzen. Sie bewährten sich derart, daß man sie auch später beließ und immer mehr in Verwendung nahm. Im Jahre 1820 wurde das Walzen der Schienen aus Schmiedeeisen erfunden.



„Rocket", die Lokomotive R. Stephensons, aufbewahrt im Kensington-Museum in London.

Bis zu dieser Zeit was das wichtigste Verkehrsmittel in England das Wasser, zu dessen besserer Ausnützung Kanäle angelegt wurden. Die Kanalbesitzer beuteten aber ihre Macht in so schamloser Weise aus, daß man sich um jeden Preis davon zu befreien suchte und also sein Augenmerk auf die Ausgestaltung der Spurbahnen lenkte. Schon im Jahre 1801 wurde in London eine Pferdebahn, die sogenannte Surreybahn, erbaut, die bald nicht nur dem Warenverkehr, sondern auch der Personenbeförderung diente. Aber das Surreyunternehmen mißglückte und erst zwanzig Jahre später tauchten wieder praktische Versuche auf, während inzwischen ein ganzes Heer von Ingenieuren (Cugnot, Trevithik, Vivian) mit immer besserem Gelingen sich mühte, einen auf Schienen laufenden Dampfwagen herzustellen. Die erste wirklich brauchbare Lokomotive aber baute Georg Stephenson (geboren 1781) im Alter von 32 Jahren für die Kohlenbahn von Killingworth bei New-Castle. Unermüdlich versuchend und forschend verbesserte dieser große Mann fortwährend seine Maschinen und war seiner Erfolge so sicher, daß er 1824 bei New-Castle die erste Lokomotivfabrik der Welt errichtete; ihre Leitung übertrug er seinem ebenso genialen, erst 21jährigen Sohn Robert.

Unterdessen war das Projekt gefaßt worden, die beiden Städte Stockton und Darlington (40 Kilometer) durch eine Pferdebahn miteinander zu verbinden. Georg Stephanson wurde zum leitenden Ingenieur ernannt und setzte den Lokomotivbetrieb durch.

Am 27. September 1825 fand die Eröffnung der Bahn statt. Der Zug bestand aus 34 Wagen mit 450 Personen und 90 Tonnen Güter und erreichte eine Höchstgeschwindigkeit von 19 Kilometern. Die Lokomotive „Locomotion" stand bis zum Jahre 1850 im Dienste der Bahn.

Gleichzeitig setzte eine Bewegung ein, um eine Bahn zwischen Liverpool und Manchester zu bauen. Auf Stephensons Vorschlag wurde ein Preis für die beste Lokomotive ausgeschrieben. Bei der Probefahrt am 7. Oktober 1829 errang Robert Stephenson mit seiner Maschine „Rocket" (nach Plänen von Vater und Sohn) den Sieg. Die „Rocket" erzielte eine Geschwindigkeit von 56 Kilometern; diese Maschine, die heute im Kensingtonmuseum in London aufbewahrt wird, wies bereits nahezu alle grundlegenden Einrichtungen auf, die unsere heutigen Lokomotiven auszeichnen.

Diese Errungenschaft machten sich alsbald auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie Frankreich nutzbar. Im Deutschen Reich war es die etwas über sechs Kilometer lange Linie von Nürnberg nach Fürth, die von 1835 an als erste mit Lokomotiven befahren wurde. In Oesterreich wurde die erste Eisenbahn mit Pferdebetrieb am 1. August 1832 eröffnet. Sie verband Linz und Budweis. Die erste Lokomotivbahn war die Nordbahn. Die Linie von Wien nach Brünn wurde im Jahre 1839 eröffnet.

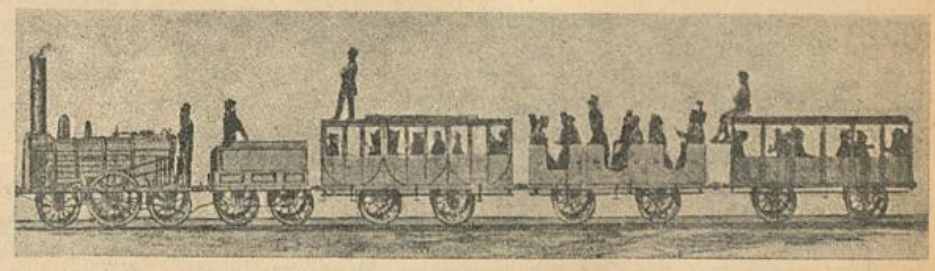
Vieles, was uns heute im Eisenbahnbetrieb als Selbstverständlichkeit erscheint, war ursprünglich unbekannt und mußte erst mühselig gefunden werden, so zum Beispiel die ganze Signalisierung, die Dampfpfeife, die Wechselverbindung, der Glockentelegraph, die Konstruktion der Bahnhofshallen, die Einrichtung bestimmter Fahrtzeiten, die Beleuchtung der Züge.

Nur ein paar Tatsachen seien hier verzeichnet, die uns die Entwicklung der Eisenbahn und zugleich die völlige Umformung der menschlichen Anschauungen durch sie zum Bewußtsein bringen können. Als die erste Eisenbahnlinie in Deutschland gebaut werden sollte, meinte das bayrische Obermedizinalkollegium, daß die schnelle Bewegung bei Reisenden eine Gehirnkrankheit, das Delirium furiosum, unfehlbar erzeugen, daß dies allein schon der Anblick der dahinbrausenden Dampfrosse hervorrufen müsse, weshalb es erforderlich sei, die Bahn an beiden Seiten mit hohen Bretterzäunen zu umgeben, um das Schauspiel den Augen des Publikums zu entziehen".

Zur gleichen Zeit erklärte die englische Staatsbehörde, „daß eine Eisenbahn nach Brigthon nicht gebaut werden dürfe, da es nicht verantwortet werden könne, Leidende durch die düsteren und widerhallenden Gewölbe der dort zu erbauenden Tunnels zu führen, deren Kälte und Feuchtigkeit Ohren- und Körperbeschwerden verursachen müssen".

Interessieren dürfte es auch, daß ursprünglich die Lösung einer Eisenbahnfahrkarte durchaus keine einfache Sache war. Man mußte einen Reisepaß und die Bestätigung der Polizei erwirken. Für eine Reise von Wien nach Brünn bedurfte es sogar zweier Pässe, von denen der eine, der „Linienpaß", für die Passierung des städtischen Steuerrayons nötig war, während der andere als weitere Reiselegitimation zu dienen hatte. Mit diesen Dokumenten ausgerüstet, war die Fahrkarte einen Tag vor der Abreise zu lösen. Gegen Fremde war man noch mißtrauischer und strenger. Seltsame Zumutungen wurden anfangs an die Kondukteure gestellt, sie hatten nicht nur die Fahrkarten zu revidieren, sondern auch vor der Fahrt die Wagen zu untersuchen und selbst zu schmieren, die Passagiere zu bedienen, das Gepäck ein- und auszuladen, den Maschinenführer zu überwachen und darauf zu sehen, daß die Passagiere die Füße nicht auf die Sitze legen. Die Wagen waren nämlich ursprünglich sehr primitiv gebaut und nicht ungefährlich. (Siehe Abbildung 2.)

Auch das Auf- und Aussteigen war anfangs mit vielen Schwierigkeiten und Unfällen verbunden, da es zunächst überhaupt keine Perrons gab, und als diese allmählich eingeführt wurden, glich selbst bei derselben Bahn ein Perron dem anderen weder an Höhe noch Geleisedistanz, so daß es Höchstunterschiede bis zu 60 Zentimeter gab.



Darstellung eines Eisenbahnzuges aus dem Jahre 1837 mit Wagen II., III. und IV. Klasse.

Eine Warnung an die Passagiere aus dem Jahre 1854 enthält noch die Sätze:

„Im Wagen hüte man sich, die Beine unter die gegenüberliegenden Sitze zu stecken oder sonst ein Glied des Körpers an sei-

ner Beweglichkeit zu hindern. Während der Reise halte man keine Stöcke oder Schirme vor sich im Wagen, noch weniger bringe man sie an den Mund oder stütze den Kopf darauf. Man lehne den Kopf während der Fahrt nie gegen ein geschlossenes Fenster. Man suche bei Eisenbahnreisen immer einen solchen Platz zu gewinnen, daß man mit dem Rücken der Maschine zu sitzt, weil 85 bis 90 Prozent der Stöße immer in der Richtung von vorn nach hinten erfolgen, daher der Reisende dann nicht vom Platz weggeschleudert, sondern vielmehr gegen die Lehne gepreßt wird. Man meide das Fahren in den Kupees mit nur einer Reihe von Sitzen, die den Reisenden gegenüber Glasfenster haben, damit der Reisende nicht in die Scheiben geworfen werde."

Wenig mehr als 70 Jahre trennen uns vom Zeitpunkt, in dem die erste Lokomotive lief. Das vorgeführte flüchtige und unvollständige Bild läßt wohl einigermaßen erkennen, was für unermeßliche Leistungen, schwer und teuer erkaufte Erfahrungen erforderlich sein mußten, um die Eisenbahnen, dieses vorläufig wichtigste Verkehrsmittel der Welt, in verhältnismäßig kurzer Frist auf ihren heutigen, so hohen und vorgeschrittenen Standpunkt zu bringen.

Im Jahre 1830 noch betrug die Gesamtlänge des Eisenbahnnetzes der Erde nur 332 Kilometer, 1850 38,568, 1880 372,429 1910 1,030,014 Kilometer! Er ist also mehr als zweimal so lang als die Entfernung des Mondes von der Erde.

Die Verschwörung Sinadons.*

Athen sah wie eine unermeßliche Werkstatt aus, **Sparta** wie ein Feldlager.

Die Spartaner arbeiteten nicht. Sie kamen von auswärts, und als Eroberer richteten sie sich talwärts des kleinen peloponnesischen Flusses **Eurotas** ein, welcher einzelne arbeitsame Länder zwischen den schneebedeckten Bergen durchläuft. Sie unterjochten die Urbewohner des Tales und der benachbarten Länder und zwangen sie, für sie zu arbeiten.

Die Spartaner hatten nur ein Ziel: Starke und gute Soldaten zu sein; aus ihnen allen eine solide Armee zu bilden, um die eroberten Völker in Unterwürfigkeit zu erhalten.

Sie erzogen ihre Kinder, Knaben wie Mädchen, in aller Strenge. Sie führten sie barfuß, und im Winter wie im Sommer waren sie in einem einzigen Mantel gekleidet. Sie reizten sie zum Kampf miteinander auf, und oft peitschten sie sie blutig, um sie unempfindlich gegen Schmerz zu machen. Nicht Künstler oder Philosophen wollten sie aus ihren Kindern werden lassen, nur, wie sie sagten, „Künstler der militärischen Kunst".

Die Spartiaten, die Nachkommen der Eroberer, waren am Anfang im ganzen zweiunddreißigtausend gegenüber der unterworfenen Bevölkerung von dreihundertundvierzigtausend. Da sie sich aber nur im engen Kreise aus ihrer Mitte verehelichten und viele Kriege führten, so sank ihre Zahl von Generation zu Generation. Zur Zeit, in welcher die Geschichte geschah, die wir erzählen wollen, d. h. in der Zeit des Sokrates, als die Sparta sich anschickte, Athen zu beherrschen, zählten die Spartiaten nicht mehr als drei- bis viertausend Menschen. Man darf aber nicht glauben, daß die eroberten und unterjochten Völker gegenüber ihren Erobern empörungsfähig waren; keineswegs. Durch die Härte und Grausamkeit, mit der sie seit langen Jahrhunderten behandelt wurden, waren sie terrorisiert; sie haben ihre Unterdrücker gehaßt, niemals aber hatten sie den Mut gehabt, sich aufzulehnen.

Am unglücklichsten waren die **Heloten,** Menschen, aller Rechte beraubt und grausam ausgebeutet. Das waren jene, die am frühesten erobert und am grausamsten von den Spartanern gezüchtet wurden. Im gewissen Sinne waren sie **Staatssklaven.** Einzelne von ihnen wohnten bei ihren Arbeitsstellen, die andern waren unter den Bürgern verteilt, d. h. zwischen den Spartiaten, um ihnen ihre Felder zu bebauen, ihre Herden zu bewachen und um in allen Hausarbeiten zu helfen. Die Heloten, die auf diese Weise den einzelnen Spartiaten zur Benutzung überlassen wurden, mußten noch eine Abgabe liefern, welche der Staat ein für allemal festsetzte.

Die Heloten, sagt Myron, ein Verfasser, sind gezwungen, die schimpflichste und schändlichste Arbeit zu verrichten. Man zwang sie, eine Mütze aus Hundsfell zu tragen und sich mit den Häuten der Tiere zu kleiden. Man legte ihnen jährlich ein Quantum von Schlägen auf, ohne daß sie eine besondere Veranlassung dazu zu geben brauchten, sondern nur, um ihnen in Erinnerung zu bringen, daß sie Sklaven sind. Besonders schwer waren die Strafen, wenn sie versuchten gegen die bestimmten Maßnahmen zu widerhandeln. Sie wurden zum Tode verurteilt, und ihren Herren wurde eine Buße auferlegt, weil sie nicht verstanden, sie zu zähmen. Jedes Jahr endlich, wenn die Obrigkeit der Stadt wechselte und neue hohe Beamte auf ihre Stelle kamen, wurde den Heloten ein Krieg erklärt, und etliche Stunden des Abends konnten junge Spartiaten aus dem Hinterhalt alle Heloten, die sie trafen, töten. Auf diese Weise übten sie sich im Kriege, dabei jagten sie den Sklaven Furcht vor ihrer Macht ein.



Klubhütte unserer Basler Sektionen.

In der gleichen Kategorie, jedoch sozial über den Heloten stehend und weniger unglücklich waren die **Periöken.** Sie hatten auch keine politischen Rechte und waren den Spartiaten gegenüber abgabepflichtig. Aber da die Spartiaten nicht arbeiteten, so erfüllten die Periöken die notwendigen Pflichten und übten verschiedene Gewerbe aus. Dabei waren viele von ihnen reich geworden.

Während des großen Krieges gegen Athen, als die Spartiaten aus ihrer eigenen Mitte nicht genug Soldaten aufstellen konnten, beschlossen sie, die Periöken zu bewaffnen. Man machte aus ihnen Infanterie- und Marinesoldaten.

Endlich kam noch eine soziale Schicht in Betracht, die auch nicht zu den Bürgern gehörte und ihnen nicht gleichgestellt war. Sozial standen sie über den Periöken. Sie waren Söhne von befreiten Sklaven, die Nachkommenschaft der Männer, die aus verschiedenen Gründen aus dem freien Stande der Bürger ausgestoßen wurden, die weder Sklaven wurden noch in einem Abhängigkeitsverhältnis den Bürgern gegenüber standen, jedoch der politischen Gleichberechtigung bar waren. Sie waren oft die reichsten, intelligentesten und unternehmendsten Elemente und dadurch für die Spartaner am gefährlichsten. Diese waren es, die am stärksten ihre Ungleichheit empfanden, besonders wenn sie sahen, daß der ganze Ruhm Griechenlands an die „Bürger" der Sparta fiel. Oefter wandte dieser „niedere Stand", wie er genannt wurde, ihre Blicke gegen Heloten und Periöken, sinnend und trachtend, ob man nicht bei ihnen Hilfe gegen die „Bürger" finden könnte.

Das war ungefähr im Jahre 397 vor Christi Geburt, als aus diesem niederen Stande ein Mann mit kühnem Geiste erstand, der beinahe in Sparta eine furchtbare Revolution herbeigeführt hätte. Sein Name war **Sinadon.** Er war jung, kräftig gebaut, mit aufgewecktem Geiste und entschlossenem Blick. Er war

* Nach der „Histoire anecdotique du travail", von Albert Thomas, Bibliothèque d'éducation, Paris.

durch seine Energie bekannt. In mehreren gefährlichen Kriegsunternehmungen, die er vorzüglich ausführte, hatte er sich ausgezeichnet. Er gab Beweise seiner Intelligenz und Tapferkeit, und er sagte sich, würde er aus den „Bürgern" stammen, so könnte es in der Stadt zu den höchsten Führerstellen bringen. Ungeduldig und unwillig trug er seinen untergeordneten rechtlosen Stand herum.

Wie soll man aber aus dieser rechtlosen Kondition heraus? Wie soll man den hochmütigen Bürgern die Gleichheit entreißen?

(Fortsetzung folgt.)

Warum trete ich in die Freie Jugend ein?

Diese Frage sollte sich jedes selbstbewußte junge Mädchen und jeder Bursche stellen und auch beantworten können. Denn wie viele gibt es, die tatsächlich nicht wissen, was gerade die sozialistische Jugend von den verschiedenen bürgerlichen Vereinen unterscheidet. Wie viele wissen es nicht, daß wir den Kampf führen für die Befreiung der Menschheit; wie vielen sind unsere Ziele unbekannt!

Ich habe mir diese Frage auch gestellt und Gründe genug für den Eintritt gefunden. Da ist vor allem der Krieg. Noch letztes Jahr habe ich dem Schweizer Militär im August wacker „Hoch" zugerufen. Einmal besah ich beim Bundeshaus ein Defilee und freute mich der „tapferen" Soldaten überaus. Am andern Tage zeigte man uns in der Schule zwei Bilder. Das eine hieß „Nach der Schlacht", doch hätte der Titel „Völkermord" besser gepaßt. Man kann sich etwa denken, wie das Bild aussah. Nichts als Tote, Verwundete und hie und da ein Ueberrest eines Geschützes. Die Sonne war eben hinter einem Hügel am Verschwinden und ließ nur noch einige matte Strahlen über das blutbefleckte Feld gleiten. Ein schauerlicher Anblick! Wer da noch den Krieg verherrlichen kann, der hat kein Herz!

Das andere Bild war sehr einfach, stellte aber mehr dar, als es war. Es hieß „Friede". Auf einer Wiese befand sich ein verwundeter Krieger, um ihn herum lagen die Gebeine seiner Brüder. Das Gewehr hatte er weit von sich geschleudert. Nirgends sah man die Spur eines lebenden Wesens.

Diese zwei Bilder machten einen so großen Eindruck auf mich, daß ich sie gar nicht vergessen konnte. Ich sah ein, daß der Krieg nicht das Richtige sei und viel Schaden anrichte. Nun ließ ich mich zu Hause aufklären und las sozialistische Schriften. Da lernte ich, daß die Kapitalisten den Krieg nur zur Ausbeutung wollen. Dafür müssen Millionen Proletarier sich gegenseitig morden und große Ländereien für viele Jahre verwüsten, wo für viele Arbeiterfamilien, die jetzt wegen der Teuerung Hunger leiden müssen, Brot wachsen könnte.

Immer suche ich mir sozialistische Bildung anzueignen, denn mein Bestreben ist es, eine wirkliche Sozialistin zu werden. Wie ich mir diese Bildung weiter zuführen könne, wußte ich nicht. Hier gab es eine kleine Stockung. Doch meine Schwester half mir weiter, indem sie mir von der sozialdemokratischen Jugendorganisation erzählte. Nun war der erste Anhaltspunkt gegeben. Ich besuchte öfters die Versammlungen und Vorträge. Gerne wäre ich auch beigetreten, hätte ich gewußt, daß dies schon vom 14. Jahre an gestattet ist. An der Berner Mädchenkonferenz fehlte ich nicht. Sie gab mir die größte Anregung. Ich las die Statuten und erklärte dann meinen Eintritt.

Durch den Verkehr mit den jungen Fabrikarbeiterinnen lernte ich auch diese Verhältnisse kennen und sah ein, daß da eine Besserung eintreten müsse. Wir alle müssen daran mitarbeiten, sie zu organisieren. So bin ich jetzt ein tätiges Mitglied der Jugendorganisation und werde sicher dem Militär nie mehr „Hoch" zurufen.

M. U., Bern.

Rechtspflege.

Ein wichtiger Entscheid.

Einen Entscheid von prinzipiell wichtiger Bedeutung hat das Basler Gewerbegericht gefällt. Der Vater eines minderjährigen (15jährigen) Arbeiters klagte gegen den Inhaber einer Fabrik auf Zahlung des Arbeitslohnes von 14 Tagen wegen kündigungsloser Entlassung vor dem Basler Gewerbegericht. Der beklagte Fabrikant bestritt eine Zahlungsverpflichtung in dem eingeklagten Betrage und legt zum Beweise dafür einen von dem minderjährigen Arbeiter unterschriebenen Revers vor, wonach dieser sich unterschriftlich einverstanden erklärte, daß eine Kündigung nicht erforderlich sei. Das Fabrikgesetz schreibt eine vierzehntägige Kündigung vor, und knüpft den Verzicht darauf an eine schriftliche Abmachung. Von seiten der klägerischen Partei wird dagegen eingewendet, daß ein Minderjähriger nicht befugt ist, einen gültigen Verzicht auf die Kündigung auszusprechen. Das Gewerbliche Schiedsgericht hatte nun die Frage zu prüfen, ob der Minderjährige berechtigt ist, einen Dienstvertrag mit so weitgehenden Folgen abzuschließen. Das Gericht ging von der konstanten Praxis aus, daß ein Vater, der seinen Sohn in die Fabrik schickt, diesen ermächtigt, einen Dienstvertrag abzuschließen, womit natürlich anzunehmen sei, daß der Arbeitsvertrag über das allgemein übliche nicht hinausgehe und daß der Dienstvertrag nicht Abweichungen von den gesetzlichen Bestimmungen enthalte, wie Verzicht auf die Kündigung, Uebernahme von Konventionalstrafen oder Eingehen von übermäßig langfristigen Dienstverhältnissen. Aus diesen Erwägungen heraus ist das Gewerbegericht zu dem Schlusse gekommen, der vorliegende Revers über den Verzicht auf die Kündigung könne nicht als rechtsgültig angesehen werden, weil der Fabrikant es versäumt hatte, hiefür auch die Zustimmung des Vaters des Minderjährigen einzuholen. Der Beklagte wird darum zur Zahlung des geforderten Lohnbetrages für die Dauer der Kündigungszeit verurteilt. Diese prinzipielle Entscheidung des Gewerbegerichts Basel ist von ganz außerordentlicher Wichtigkeit und unsere Jungburschen tun gut, überall darnach zu handeln.



Lehrlingselend.

Wir lesen in der „Solidarität":

Auf unserem Verbandsbureau sprach vor kurzer Zeit eine Witwe in einer Angelegenheit ihres Sohnes vor. Sie führte aus, daß ihr Sohn bei einem Bäckermeister in der Lehre gewesen sei und sich dort eine Lungenkrankheit zugezogen habe, die nach der Auffassung der Aerzte unheilbar und auf Ueberanstrengung zurückzuführen sei. Der Bäckermeister, der den Lehrling zur Ausbildung übernommen hatte, offerierte ihr eine Entschädigung von Fr. 2.50 pro Tag für die Dauer von drei Wochen. Zu weiteren Zuwendungen halte sich der Bäckermeister nicht verpflichtet.

Wir nahmen uns des Falles an, weil wir vermuteten, daß an der Erkrankung des Lehrlings die im Bäckergewerbe übliche Ausbeutung schuld trage. Die angestellte Untersuchung ergab dann auch, daß der Lehrling bis zu 100 Stunden pro Woche arbeiten mußte. Daß diese übermenschliche Arbeitszeit zum Ruin der Gesundheit des Lehrlings führen mußte, ist ohne jede weitere Begründung verständlich. Nicht verständlich dagegen dürfte sein, wie in unserer von Moral triefenden Gesellschaft Unternehmer, die sich derartige krasse Gesetzesverletzungen zuschulden kommen lassen, gebüßt werden.

In der Schweiz bestehen verschiedene Arbeiterschutzgesetze. Eine Uebertretung dieser Gesetze wird bestraft. Nach Recht und Gesetz mußte demnach der fehlbare Meister gebüßt werden. Wie fiel nun die Buße aus? Das zuständige Gericht verurteilte den Bäckermeister zu sage und schreibe 12 Fr.

Für die Vernichtung eines Menschenlebens eine Buße von 12 Fr. So weit haben wir es also gebracht. Dem Lehrling ist nicht mehr zu helfen. Die Aerzte haben ihn aufgegeben und der Witwe die Mitteilung gemacht, daß der Junge unrettbar verloren sei. Vollständig niedergeschlagen steht die Mutter vor der unerbittlichen Wirklichkeit. Nicht mehr zu helfen, erklären die Aerzte, die Widerstandskraft in dem jungen Körper ist durch die überlange Arbeitszeit vollständig gebrochen. Mit der Hoffnung der Mutter, in ihren alten Tagen eine Stütze zu haben, ist es vorbei. Und jener, der das junge Leben vernichtete, der die Hoffnung der Mutter grausam zerstörte, der wird von Rechts wegen mit 12 Fr. gebüßt. Nach wie vor betreibt er sein Geschäft weiter. Ist dann

wieder einmal ein Lehrling durch die bei ihm herrschende übermenschliche Arbeitszeit seiner Gesundheit beraubt worden, dann wird man ihn zu einer bedeutend stärkern Strafe, zu mindestens 20 Fr. verurteilen. Rückfälle werden bekanntlich „schärfer" geahndet.

Aus den Jungen wird es herausgeschunden.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß die weltberühmte Firma Saurer in Arbon die Arbeitszeit täglich um eine halbe Stunde verlängert, dafür aber den freien Samstagnachmittag eingeführt hat. Wenn die ältere Arbeiterschaft sich dadurch etwas verbessert hat, die Lage der Jugendlichen hat sich unglaublich verschlechtert. Wie in allen andern Betrieben mußte auch die Firma Saurer ihren Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern wöchentlich einen Nachmittag zum Besuche der Gewerbeschule frei geben. Vor der Einführung des freien Samstagnachmittags war das der Mittwoch. Als der freie Samstagnachmittag eingeführt wurde, bestimmte die Firma als Schulbesuchszeit den Samstagnachmittag. Die jungen Arbeiter müssen also nun die täglich verlängerte Arbeitszeit mitmachen und obendrein dann noch vier Stunden in die Schule. Den Vorteil hat die Fabrik, die nun nicht mehr wie die andern Betriebe ihren Jugendlichen Stunden bezahlen muß, die sie in der Schule zubringen. Den Schaden haben die Jugendlichen, welche die verlängerte Arbeitszeit täglich mitmachen, dazu noch vier Stunden in die Schule müssen und obendrein dafür keine Entschädigung erhalten.

Die Jungen freilich sind damit nicht einverstanden und werden versuchen, mit Hilfe der Erziehungsdirektion eine Aenderung herbeizuführen. Es ist wohl selbstverständlich, daß sie hierbei von der gesamten organisierten Arbeiterschaft auf dem Platze Arbon unterstützt werden.

Die „Alten" und die Friedensdemonstration vom 3. Oktober.

Genosse G. B. aus Schaffhausen und mit ihm die dortige Sektion der sozialdemokratischen Jugendorganisation hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn sie sich über das Verhalten einiger „Bremser" innerhalb der Partei beschwerten, die da glaubten, sich blamieren zu müssen, wenn der Demonstrationszug nicht Tausende von Teilnehmern zähle, und aus diesem Grunde davon Abstand nahmen.

Werte Schaffhauser Genossen! Ihr wart nicht die einzigen, denen es so ergangen ist, auch wir Zürcher Genossen mußten uns über die Köpfe der „Alten" hinwegsetzten, die nach Schluß der Referate die Parole ausgaben: „Der Demonstrationszug findet nicht statt." Als die Jugendlichen der Versammlung bekanntgaben, daß sie nicht gewillt seien, auf den Demonstrationszug zu verzichten, da hättet ihr, liebe Jugendgenossen, den Beifall hören sollen, den diese Erklärung auslöste. Schnell stellten wir uns in Reih und Glied und unser Tambour wirbelte zur Sammlung. Unsere Herzen schlugen höher, als wir konstatieren konnten, daß unserem Rufe über 900 Personen mit 15 Bannern und Tafeln gefolgt waren. Stolz zogen wir, voran ein Tramkontrolleur, durch die Straßen Zürichs und ließen abwechselnd unsere Kampflieder erschallen. Vor der Kaserne inszenierten wir einen Kontermarsch, und lebhafte Pfuirufe auf den Militarismus wurden laut. Vor dem Volkshaus löste sich der Zug auf, und noch heute gedenken wir Jungburschen und Jungmädchen unseres Demonstrationszuges. Die Blamierten waren also die Bremser und wir haben uns durch unser energisches Handeln wieder manchen neuen Freund unter den Alten gewonnen. Und die Lehre, die wir aus diesem Vorkommnis ziehen müssen, ist: Tretet ein in die Partei und in die Gewerkschaften und macht euren revolutionären Einfluß darin geltend.

A. B., Zürich.

Aus unserer Bewegung.

Gurtenbühl.

Das erste Vereinshalbjahr ist hinter uns. Ein Halbjahr, es sagt so wenig und bedeutet für uns so viel. Verzweifeltes Ringen um unsere Existenz. Ein Dasein, das wir in hartem Kampfe dem schwarzen Unverstand, der Verdummung abgetrotzt haben. Durchhalten ist all diese schwere Zeit unsere Losung gewesen. Durchhalten soll unsere weitere Losung lauten, denn noch lauert eine Menge Gefahren auf uns. Einer der schlimmsten unserer Feinde ist wohl zurzeit die Arbeitslosigkeit. Wenige unserer Mitglieder sind es, die noch nicht darunter zu leiden hatten. Zum Teil sind sie abgezogen und haben auswärts Arbeitsgelegenheit gesucht und gefunden. Eine Folge dieser Arbeitslosigkeit war denn auch öfters eine gähnende Leere in unserer Vereinskasse, bedingt durch ein seltenes Eingehen von Mitgliederbeiträgen. In verdankenswerter Weise haben uns dann und wann Passiv- und Kollektivmitglieder aus der Klemme gezogen. Die eine der Mitgliedschaften bezahlt uns das Lokal. Um das Publikum mit unserem Wesen und unseren Bestrebungen bekannt zu machen, sowie da und dort noch vorhandene Vorurteile zu beseitigen, verlegten wir uns auf eine ganz systematisch betriebene Kolportage. Von Haus zu Haus, Hausierern gleich, zogen wir mit den Zeitungen, auch durch Besuch von auswärtigen Versammlungen suchten wir Kolportagegelegenheit. Folgende Zahlen geben Aufschluß über unsere Tätigkeit in dieser Beziehung. Es wurden kolportiert: „Freie Jugend" 530 Stück, „Jugendinternationale" 160 Stück, Jahrbücher 40 Stück, daneben noch andere Broschüren. Vorträge wurden folgende gehalten: „Die Arbeiterbewegung im allgemeinen", von Urweider Oskar; „Das Elend der bürgerlichen Jugendvereine", von W. Münzenberg; „Lehrlingswesen", von G. Aebersold; „Das Wesen und die Bedeutung der sozialdemokratischen Jugendorganisation", von Sekundarlehrer Marbach; „Die moderne Arbeiterbewegung", von Hugo Jordi; „Christentum und Sozialismus", von Jos. Belina. Ferner ein Diskussionsabend mit Genossen A. Bill, sowie ein literarischer Abend mit Genossen Belina. Ferner machten wir eine Anzahl Ausflüge, wovon sechs mit andern Sektionen. Erwähnt seien zwei Grasburgtouren, eine Gantristtour, die Jugendtage in Zürich und im Forst und die Guggershörnlitour. Ferner nahmen wir an der Teuerungsdemonstration in Bern teil. Auch besuchten wir einen Vortrag des Genossen Münzenberg in der Sektion Bern. Das Bildungswesen ist in einem Programm für den Winter geregelt. Möge es uns vergönnt sein, unsere Sektion zu stärken und vorwärts zu bringen. Unser ist die Zukunft trotz alledem. Auf, dem Morgenrot entgegen!

Verdankung.

Zur Unterstützung der 14tägigen Herausgabe der Zeitung haben bis heute höhere Abonnementsbeiträge eingesandt:

Ein Idist Fr. 5; Frau D. Fr. 22.50; H. F., St. Gallen, Fr. 5: L. Ryser, Biel, Fr. 4; H. Huber, Zürich, Fr. 10; M. Schelde, Frauenfeld, Fr. 5; E. Morel, Zürich, Fr. 3.

Kleine Fremdwörterecke

Antik (lat., Ton auf der Endsilbe): Alt, altertümlich; besonders das griechische und römische Altertum betreffend.
Demonstrieren (lat.): Zeigen, eine Kundgebung veranstalten.
Fanatiker (lat.): Schwärmer, mit der Nebenbedeutung verbissen, verrannt; Eiferer, Querkopf.
Klerikal (griech., Ton auf die Endsilbe): zur Geistlichkeit gehörig, streng kirchlich gesinnt.

Von der „Jugend-Internationale"

ist soeben die zweite Nummer erschienen. Sie ist fast noch prächtiger ausgestattet wie die erste und enthält eine Menge reichen Wissens und Beiträge aus allen Teilen der Erde: Italien, Holland, Rußland, Amerika, Spanien, Deutschland, Schweiz usw. Besonders machen wir auf die Artikel **Antimilitarismus** (von einem bekannten deutschen revolutionären Parteiführer), **Entwaffnung, Die Jungen und die Alten, Der Krieg als Erzieher, Die Jugendorganisation in Italien, in Deutschland, die Berichte über den 3. Oktober** und auf das prächtige Feuilleton **„Danko"**, von Maxim Gorki, aufmerksam. Diese Nummer muß in einer mindestens so großen Auflage wie Nummer 1 verbreitet werden, d. h. 10,000 Exemplare müssen vertrieben sein. Wir erwarten **von allen Sektionen Nachbestellungen.**

Jugendheime,

die täglich geöffnet sind:

Arbon, Gerbergasse. **Basel,** „Rebhaus", Riehentorstraße 11. **Birsfelden,** Brauerei. **Bern,** Volkshaus **Chur,** Grütlilokal. **Emmenbrücke,** Lesesaal. **Goldau,** . . . . . **Pfäffikon,** Volkshaus. **Rapperswil,** Alkoholfreies Restaurant „Eintracht". **Richterswil,** „Bierhalle". **Schaffhausen,** Rheinstraße 21. **St. Gallen,** Vereinshaus. **Zürich,** „Eintracht", Neumarkt 5. **Zug,** Gasthof „Bären", Baarerstraße.

Achtung, Sektionsvorstände!

Als Agitationsschrift sind von der vorliegenden Nummer 3000 Stück **mehr gedruckt. Wir ersuchen die Sektionen, dies zu benutzen und erwarten von allen Sektionen Nachbestellungen.** Zur Gewinnung **neuer Abonnenten stellen wir einige Zeitungen gratis** zur Verfügung. **Vom 9. Januar bis 16. Januar 1916** findet eine spezielle Werbewoche für Abonnenten statt. Jede Sektion, die mehr als 30 neue Abonnenten gewinnt, erhält **gratis einen fein gebundenen Jahrgang der „Freien Jugend".** Frisch, Genossen, ans Werk.

Bis zum 10. Januar sind die Quartalsberichte, bis zum **25. Dezember,** wegen dem Jahresschluß, sämtliche Gelder einzusenden.

Bis 1. Januar sind die Fragen betreffend den Jugendtag zu beantworten.

Der Zentralvorstand.

Achtung! Der heutigen Zeitungssendung liegt ein Zirkular von der Beschwerdekommission und ein solches betreffend den Artikel „Jugend und Kirche" bei.

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants
Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder
bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen
Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen
Allein-Fabrikant:
Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII / 3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk
„Sano"
(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise
C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Reise-Artikel
LACHMUND-PÜNTER
Waltersbachstraße 1 ▫ Direkt ob Drahtschmidlitreppe
Am Tram nach Oerlikon
Hand- und Reise- } **Koffer**
Moderne Damen-, Musik-, Brief-, Reise- } **Taschen**
Japanische, Post-, Reise- } **Körbe**
Feine Lederwaren
—— **Rucksäcke** ——
Kein Laden! ▫ Etage-Geschäft!

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Gustav Wandel, Josefstraße 21
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 83
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Basel:
Weißwaren u. Konfektion:
M. Dubak, Klybeckstraße 23—25

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

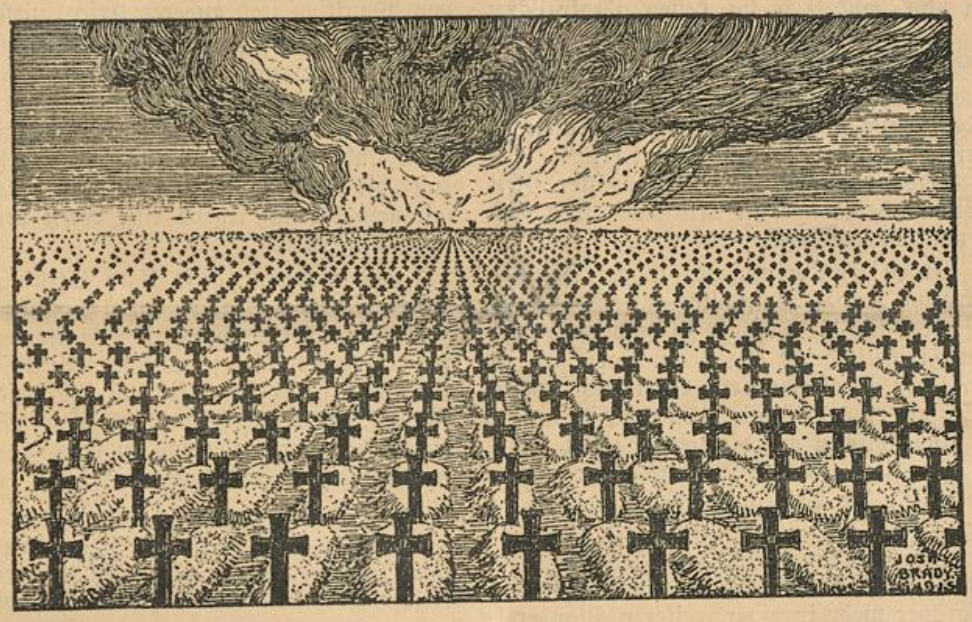
ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 15. Januar 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 2

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Idealismus.

Wir leben im Zeitalter der politischen Wunderdoktoren. Der Krieg hat viele Begriffe und Sinne verwirrt. Vor dem Krieg waren wir uns alle im großen und ganzen über unsere Aufgaben und Ziele klar. Es galt, die Arbeiter ihres Elendes bewußt zu machen, dadurch in ihnen den Willen zu einem lichtvolleren und schöneren Leben zu erwecken, diesen durch Bildungsarbeit zu fördern und zu steigern, die Millionen Einzelwillen in der Arbeiterklasse aller Länder zu einem machtvollen, einzigen Willen zu organisieren und mit Hilfe dieser Kraft gegen die Macht der Unternehmer und Unterdrücker unsere Wünsche zu verwirklichen. Im Kampf selbst sollten alle Mittel angewendet werden, die Erfolg versprachen. Eroberung der politischen Staatsgewalt durch die Partei (Stufen dazu stetig gesteigerter Einfluß auf Schule, Rechts- und Gerichtswesen usw.), Vorarbeiten zur Erringung der wirtschaftlichen Macht durch die Gewerkschaften und Genossenschaften, Förderung dieser Kämpfe durch Presse, Antimilitarismus, Frauen- und Jugendbewegung, Antialkoholismus, Turnen, Wandern, Sport, kurzum planmäßige Agitationsarbeit auf allen Gebieten des Lebens und mit allen Mitteln.



Der Sieg.

Mit Ausbruch des Krieges ist das anders geworden. Einzelne Gruppen verzichten auf die revolutionären Kämpfe, erwarten von dem organisierten Willen der Arbeiterklasse gar nichts mehr, erhoffen den Frieden nur durch die militärischen Erfolge der imperialistischen Heere, andere wieder halten die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter eines Landes nur durch die Unterjochung der Arbeiterschaft anderer Länder für möglich und so fort. Wieder andere suchen sich eine Philosophie zurecht zu zimmern, mit der sich trotz Krieg und seinen Folgen in der Welt leben läßt. Das ist ein symptomatisches Zeichen, das stets wiederkehrt, wenn eine revolutionäre Klasse so schwere Niederlagen erlitten hat, daß sie an der Verwirklichung ihrer Ideale, d. h. an der Neuorganisierung des Gesellschaftslebens verzweifelt.

In solchen Tagen blüht dann der Weizen der politischen Wunderdoktoren. Wie rechte Kurpfuscher empfehlen die Leutchen einen ganzen Sack voll Mittelchen. Der Sozialismus kommt, wenn alle Abstinenten sind, wenn wir unsere Partei nicht mehr durch eine politisch-parlamentarische Tätigkeit korrumpieren lassen, wenn wir uns religiös vertiefen, wenn wir endlich auf die Massenbewegung verzichten, wenn wir, wie Tolstoi, als er 60 Jahre alt war, uns von allen innern Leidenschaften (Liebe, Spiel, Trinken usw.) befreien, wenn wir mehr Idealisten werden. Das sind nicht alle Mittelchen, auf Wunsch präsentieren unsere „Retter" eine ganze Kollektion. „Zum Auswählen, meine Herrschaften, zum Auswählen. Jeder findet etwas für sich!"

Wir wollen in diesem und den folgenden Artikeln einige dieser „Mittelchen" beleuchten. Nicht in tiefgründigen, abstrakten theoretischen Abhandlungen, sondern wie ihr es an uns gewohnt seid, Jugendfreunde, in eurer Sprache und in euren Bildern.

Zuerst der Idealismus. Schon anstandshalber. Vor einigen Jahren machte man uns den Vorwurf, wir seien zu viel Idealisten und zu wenig gescheit, heute behauptet man gerade das Gegenteil. Bevor wir aber untersuchen, ob der Vorwurf berechtigt ist oder nicht, müssen wir wissen, was wir so unter uns einen Idealisten nennen und was keinen, dabei wollen wir prinzipiell nicht auf den Idealismus in philosophischem Sinne eintreten, denn soweit uns unsere Kritiker bekannt, bezeichnen auch sie die historisch-materialistische Geschichtsauffassung als die allein richtige Forschungsmethode für uns. Nein, wir wollen heute nur über den Idealisten reden. Wenn ich euch frage, was ist der Gegensatz zu einem Idealisten, dann ruft ihr, der Materialist. Wer ist nun ein Materialist, wer ein Idealist? Nun, doch einfach, ein Materialist ist ein Mensch, der nur an gutes Essen, schöne Kleider, schöne Wohnung usw. denkt, und nur dafür schafft. Ist es auch theoretisch nicht ganz klar und richtig, lassen wir es doch mal gelten. Ist nun ein Arbeiter, der um 4 Rp. Stundenlohn streikt, ein Materialist? Sicher, wird nun ein Teil unserer „idealistischen" Philosophen behaupten. Nein, sagen wir, auf jeden Fall nur bedingt, in 90 von 100 Fällen wird der Arbeiter den mehr errungenen Lohn dazu benützen, seiner Familie, seinen Kindern eine gesündere Wohnung, warme Kleider, kräftigeres Essen zu verschaffen, Kunst, Bildung und Wissen zu vermitteln; der Lohn des Arbeiters ist ja das einzige Einkommen, das er besitzt und mit dem er alles bestreiten muß. In 90 von 100 Fällen handelt also der Arbeiter nicht als Materialist, sondern als Idealist. Denn unter einem Idealisten verstehen wir doch alle einen Menschen, der einmal nicht nur wegen dem Essen und Trinken lebt, sondern der nach geistigen und künstlerischen Höhen strebt und nicht nur für sich, sondern auch für andere wirkt und schafft. Die edelsten Idealisten, z. B. die Sagengestalt Jesu, opferten selbst ihr Leben für andere.

Also ein Idealist **kann auch ein Mensch sein, der für andere materielle Verbesserungen mit erringt.** So wenig wie Jesus bei der Speisung der 3000, wo er mit wenigen Broten und Fischen diese Masse speiste, als Materialist handelte, so wenig in unserem Beispiel der streikende Arbeiter.

Wir kennen zwei Genossen, sie leben heute noch. Beiden wurde das Angebot gemacht, auf der Hochschule zu studieren. Einer nahm an und machte nach einigen Jahren glänzend den Doktor, der andere lehnte ab und widmete sich während dieser Zeit der Bewegung. Abend für Abend, Woche um Woche zog er mit uns von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, agitierte, rüttelte auf. Wer ist der größere Idealist? Der letztere, ruft ihr. Das empfinde ich auch.

Dieses Beispiel legt den Kern der Streitfrage zwischen uns und unseren Kritikern bloß. Jene betrachten die organisatorische Kleinarbeit nur als ein notwendiges Uebel, das die etwas Minderwertigen gerade noch machen können, das aber für die „idealistischen Philosophen" oder „philosophischen Idealisten" viel zu „materialistisch" ist. Für uns ist die Agitation, die Werbearbeit, das einzig praktisch revolutionäre Handeln, das wir heute tun können. Unsere Ideale sind die russischen Studierenden, die auf Stellung, Wissen und Bildung verzichteten, um im Volke als Bauer und Arbeiter revolutionäre Propaganda zu treiben. Das ist eine Folge dessen, das die **angeblichen „Idealisten" vom Glauben an den Sozialismus reden, wir aber wirklich an den Sozialismus und die ihn uns bringende Revolution glauben.** Während andere im Blättli von Idealismus schreiben, — den meisten fällt es nicht schwer, sie haben kräftige Nahrung, sonnige und künstlerisch geschmückte Räume, reiche Bibliotheken, haben den Doktor, Pfarrer und Professor gemacht — stampft ihr durch Sturm und Schneeschauer in dünnen Kleidern, mit hungrigem Magen, in die entlegensten Orte und bringt das Licht und Feuer des Sozialismus eueren Jugendfreunden und handelt so im besten idealistischen Sinne.

Für nichts sind die Worte so zutreffend, als für den Idealismus: „Nicht an ihren Worten, an ihren Taten sollt ihr sie erkennen!" Mit dem Idealismus geht es wie mit allen anderen Tugenden, je mehr einer davon redet, je weniger hat er.

Idealismus und Opferfreudigkeit hat seit uralter Zeit Menschen beseelt und brennt heute noch in Millionen, trotz dem kapitalistischem System und seiner Schule.

Im jetzigen Krieg sterben Hunderttausende junger Freunde aus Idealismus. Achtzehnjährige Jugendliche in Frankreich glauben ehrlich und felsenfest, für die Freiheit zu verbluten, achtzehnjährige Deutsche im Freiheitskampf gegen den Zarismus zu fallen. **Für uns bekommt der Idealismus erst Wert und Inhalt, wenn er sich für den Sozialismus betätigt.** Und das ist unsere Aufgabe. **Es gilt, den Jugendlichen auf die leichteste Art soviel notwendiges Wissen zu vermitteln, das sie bestimmt, ihr Opferverlangen nur im Kampf für die Befreiung aller Menschen zu stillen.** Das ist der eigentliche Inhalt der bei unseren Gegnern so verhaßten Bildungsarbeit, die wir leisten wollen. **Das Herzens- und Gefühlsleben soll als Ruder, der Verstand muß als Steuer dienen.** Doch darüber mehr in einer weiteren Plauderei.

Aus aller Welt.*

Ernüchterung der Arbeiterschaft im Kriegstaumel. Petersburger Arbeiter lehnen die Teilnahme an den Arbeiten im Kriegsindustriekomitee ab. Im deutschen Reichstage stimmen 20 Sozialdemokraten gegen die Kriegskredite.

br. Das Jahr 1915 ist mit vollen 17 Kriegsmonaten beladen zur Vergangenheit abgegangen und hat dem Jahre 1916 Platz gemacht. Indes ist die Kriegszeit nicht spurlos vorbeigegangen. Die Ernüchterung vom Kriegstaumel greift mit Feuereifer um sich, und je länger dieser Proletariermord dauert, desto schneller und rapider kommt die Besinnung und Selbstklärung der Arbeiterschaft, dieses monopolisierten Kanonenfutters der Bourgeoisie zum Vorschein. Von überall, von Deutschland, wie von Frankreich, von Rußland, Oesterreich, wie auch aus neutralen Ländern, kommt die Kunde von den schweren Auseinandersetzungen in den sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen über das Verhalten zum Kriege und zum Vaterlande.

In **Rußland** war es der Begründer der russischen Sozialdemokratie, Plechanoff, der mit einer Schar sozialistischer Opportunisten die russische Arbeiterschaft dazu veranlassen wollte, ihren Kampf gegen den Zarismus und gegen die Ausbeutung einstweilen, während des Krieges, einzustellen, um die Verteidigung des Vaterlandes nicht zu erschweren. Ja, er beschwor sie, ihre bisherige Abneigung gegen den Krieg aufzugeben und selbst die Verteidigung zu übernehmen und alles zu tun, um der Armee zum Siege zu verhelfen, besonders aber durch die Fabrikation von Munition und anderer Kriegsmittel dieselbe zu unterstützen.

Diesem Sozialpatriotismus zu huldigen, lehnte jedoch die Mehrheit der russischen Arbeiterschaft ab. Die Petersburger Arbeiter, denen vorgeschlagen wurde, ihre Vertreter in eine Organisation zur Mobilisierung der Industrie zum Kriegszwecke — Kriegsindustriekomitee — zu senden, lehnten es ab und erklärten, daß **„die Anteilnahme der Vertreter des Proletariats in Organisationen, die auf irgend eine Weise dem Kriege Beihilfe leisten, unzulässig ist."**

Leider kommt diese klare Stellungnahme nicht überall bei der Arbeiterschaft in Rußland zum Ausdruck. Die schwere militärische und heftige patriotische Agitation der bürgerlichen Zeitungen erschwert die sozialistische Aufklärung. Noch ein großer Teil steht unter dem Einfluß der sozialpatriotischen Auffassung, die sagt, daß die Arbeiterschaft, gleich wie die der Bourgeoisie, die Pflicht hat, ihr Vaterland zu verteidigen, wenn auch das Vaterland für die Arbeiter nichts anderes hat, als Ketten und Aus-

* Unter diesem Titel werden wir eine ständige Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten auf dem Gebiete des sozialistischen und revolutionären Kampfes der internationalen Arbeiterschaft und der Jugendlichen bringen, um unsere Leser auf diese Weise auf dem Laufenden zu halten.
Die Red.

Aus der Geschichte unserer Bewegung.

(Fortsetzung)

Als in der Generalversammlung vom 22. April 1903 ein Genosse den Antrag stellte, den beiden Paragraphen der Statuten: 1. Pflege der Freundschaft und edlen Geselligkeit; 2. Förderung der körperlichen und geistigen Ausbildung seiner Mitglieder, einen 3. Paragraphen: „Seine Mitglieder zur selbstbewußten Teilnahme am Staatsleben zu befähigen", beizufügen, wurde derselbe nur in dem Sinne angenommen: „Zuerst den Pfarrer Pflüger um Rat zu fragen". In gleicher Versammlung wurde beschlossen, als Mitglieder nur über 16 Jahre alte Burschen aufzunehmen und als Kollektivmitglieder nur solche, „die von den Jungburschen nichts zurückfordern".

Noch am 20. April 1904 wurde betreffend Teilnahme am 1. Mai folgender Beschluß gefaßt: „Will man am Maiumzug teilnehmen? Diese Frage wird von der Versammlung mit „Nein" beantwortet, das heißt man will diesen Punkt jedem Mitglied freistellen. Wenn einer gern am Zuge teilnehmen will, so soll er es tun!" Unsere heutigen Außersihler und Zürcher betrachten sich als mit die Wichtigsten im Maiumzug. Dieselbe unentschlossene Haltung zeigte sich auch in dem Verhalten zur Organisierung jugendlicher Arbeiterinnen. Auf einen Antrag, der in der Generalversammlung vom 26. März 1904 gestellt wurde und die Gründung einer Mädchensektion forderte, erklärten die Mitglieder, von einer „Heiratsagentur" nichts wissen zu wollen. Nach langer und reger Diskussion wurde beschlossen, „über diesen folgenschweren Punkt erst den Pfarrer Pflüger um seine Meinung zu fragen".

Als im Frühling 1906 unabhängig von den Jungburschen eine Genossin einen Mädchenbildungsverein gründete, und dieser den Antrag an den Jungburschenverein stellte, ihm zu seinen Versammlungen das Lokal zur Verfügung zu stellen, entstand darüber eine hitzige Diskussion, die abgebrochen werden mußte, da „sie leicht zu gegenseitigen Zwistigkeiten hätte ausarten können". Trotzdem zeigte sich schon seit dem Herbst 1904 eine merkbare Veränderung und ein immer deutlicheres politisches und wirtschaftliches Programm. Am 5. Oktober 1904 wurde nach lebhafter Diskussion der Eintritt in die Arbeiterunion Zürich beschlossen; auch die Abonnierung des „Jugendlichen Arbeiters", des neu erschienenen Organs der jungen Sozialisten in Oesterreich, zeigt drastisch den beginnenden Umschwung an. 1905 wurden Leseabende eingeführt, die Diskussionen über politische Themas mehren sich, es werden von den Mitgliedern Vorträge über die Sozialdemokratie verlangt, am 1. Mai 1905 werden Festzeichen kolportiert usw. usw. Mächtig wird die Entwicklung von äußern Kräften gefördert. Der angeknüpfte Verkehr mit den sozialistischen Jugendorganisationen in andern Ländern wirkt im besten Sinne befruchtend auf das Wesen des Jungburschenvereins, mehr aber noch die Geschehnisse in der Arbeiterbewegung auf dem Platze Zürich selbst. 1905 setzte in Zürich eine sehr lebhafte antimilitaristische Propaganda ein, getragen von der Antimiltaristischen Liga, die das antimilitaristische Blatt „Der Vorposten" herausgab. Die Träger desselben waren sehr oft als Referenten bei den Junburschen tätig. Große und heftig geführte Streiks 1905 und 1906 fanden in Zürich statt. Darunter der Streik der Metallarbeiter in der Automobilfabrik Arbenz, der dann zu

beutung. Die Last des Krieges wird jedoch auch diese Ansicht den betörten Arbeitern aus dem Kopfe schlagen, besonders wenn sie merken werden, wie die herrschenden Klassen und die zarische Bureaukratie alle Lasten des Krieges auf die Arbeiter abschütteln und besorgt sind, trotz der Niederlagen, aus dem Kriege politische und wirtschaftliche Vorteile zu ergattern.

*

In **Deutschland** hat diese Auseinandersetzung in der sozialdemokratischen Partei eine öffentliche Bestätigung in der Uneinigkeit der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage gefunden.

Unter der Vorspiegelung der Regierung, daß das deutsche Vaterland von bösen Feinden überfallen wurde, rief die deutsche Parteileitung das Proletariat zur Verteidigung des Vaterlandes auf. Die parlamentarischen Vertreter der Arbeiterschaft waren dafür, daß der Regierung Geld zur Kriegsführung bewilligt werden soll. Nun zeigte sich aber im Laufe des Krieges, daß die deutsche Bourgeoisie und die deutsche Regierung kräftig zum Kriegsausbruch mitgewirkt haben, indem sie die wirtschaftlichen Gegensätze unter den Völkern schürten. Die Arbeiterschaft fing an zu merken, daß das Vaterland darum überfallen wurde und in Gefahr kam, weil die herrschende Klasse andere Vaterländer zu unterjochen beabsichtigte und nicht zulassen wollte, daß die englische oder französische herrschende Klasse für sich allein hat.

Am 21. Dezember 1915 hatte der **Deutsche Reichstag** die vierte deutsche Zehn-Milliarden-Kriegskreditforderung der Regierung besprochen. Zum ersten Male hat eine größere Anzahl der sozialdemoratischen Abgeordneten, 20 von 110, diesmal die Kriegskredite abgelehnt. Bis dahin war es nur der Genosse Dr. **Karl Liebknecht,** der, trotz aller Anfeindungen der Gegner und der eigenen, unentschlossenen Parteigenossen, den Mut hatte, gegen den Krieg durch Verweigerung der Kriegskredite zu protestieren. Später gesellte sich ihm Genosse **Rühle** zu, und endlich, nach 17 Monaten des Massenmordes, sind 20 Sozialdemokraten da, die den Weg Liebknechts beschritten haben.

Freilich, wenn nicht eine starke Gärung bei den Parteimitgliedern gegen die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion da wäre, so wäre es kaum noch dazu gekommen. Aber die Mißstimmung der Massen wächst, und dies kommt in dieser Abstimmung der 20 Sozialdemokraten zum Ausdruck.

Zwei Gräber.

In ein Massengrab, das eben geschlossen werden sollte, wurde ganz zuletzt noch ein schmales Särglein gesenkt, und Leute, die der Arbeit zusahen, fragten: „Wer war das, der so wenig Platz beansprucht in der Mutter Erde?"

„Ja," antwortete ein Handlanger, „das war der Zeisi, Taglöhner seines Zeichens, haben ihn aber nirgends behalten. Ist dann herumgezogen mit der Gitarre und hat in den Höfen der Häuser gesungen um ein Stück Brot, um ein Paar Stiefel, sehr oft umsonst."

Wie der Mann so erzählte, trat eine verhüllte Gestalt heran, warf Blumen auf den Sarg und blickte lange wehmütig zu ihm nieder.

In ehrfurchtsvoller Scheu wichen die anderen zurück; ein überirdisches Wesen erschien sie ihnen, niemand wagte sie anzureden. Sie selbst aber sprach: „Hier ward ein Poet begraben."

*

Eine Stunde später kam, von einer unabsehbaren Menge begleitet, ein prachtvoller Leichenzug auf dem Friedhof an. Der kostbare Sarg, ganz bedeckt mit Lorbeerkränzen, barg einen berühmten Schriftsteller. Er wurde in die Gruft gesenkt, und der berühmteste Redner der Stadt weihte dem Dahingeschiedenen einen Nachruf voll dithyrambischem Schwung.

Plötzlich hielt er inne .... Er hatte die Herrliche erblickt, die noch immer an der Ruhestätte des Armen stand.

„Gebt Raum," rief er ins Gedränge. „Die hohe Göttin, deren Gunst unseren großen Toten beglückte, naht heran, mit uns um ihn zu trauern. Gebt Raum der hohen Göttin!"

Die Anwesenden gehorchten, und sofort öffnete sich für die nächste, die edelste Leidtragende ein Weg zur Gruft.

Sie betrat ihn nicht — sie schüttelte das Haupt; über ihr schimmerndes Antlitz flog ein Lächeln heimlicher Verachtung, und sie sprach: „Der Tote war mir fremd; ihr habt einen Taglöhner begraben."

M. Ebner-Eschenbach.

Sterbender Abend.

Aus „Amboß-Geläute".

Hans Huber.

Elfen reigen um einen versunkenen Gott ...
Eines Nachens eingezogene Ruder triefen;
Und ein Wasserseelchen spielt um Bug und Kiel.
Veilchenblaue Schatten wirft der Abend,
Duftig leichte Schleier, die geräuschlos flattern,
Eine Möve schwebt mit müdem Flügelschlag
Heimwärts über den verträumten See.
Ein alter Geiger lockt aus schmaler Fiedel
Gedämpfte Liedertöne, die im nahen
Und abendlichen Walde müd verklingen. —

Angehaucht vom weichen Abendleuchten,
Mit verklärtem Lächeln sinkt die Wolke,
Hinterm Hügel, der verdämmert schimmert,
Leise, leise nieder ...
Sie entflieht zu ihren Schwestern,
Als ein flüchtiges, verlornes Gestern.

---

den bekannten Ausschreitungen von Polizei und Militär und zu heftigen Zusammenstößen mit den Arbeitern führten und wochenlang die zürcherische Bevölkerung in Atem hielten. Daß diese Vorgänge einen starken Einfluß auf die Jungburschen ausüben mußten, ist leicht begreiflich. Dazu kam noch, daß es den Bürgerlichen 1905 gelang, die Arbeiterschaft im ersten eidgenössischen Wahlkreis (Zürich) um jede Vertretung im Nationalrat zu bringen. Die Alten bekamen Interesse an der Jugendorganisation, die Mitgliedschaft Außersihl leistete eine größere finanzielle Unterstützung. Die Presse, vorab die der Arbeiter, war voll von Berichten über die heldenmütigen Kämpfe der Arbeiter und ihrer Jugend in der russischen Revolution, zu all dem kam noch der natürliche Betätigungs- und Schaffensdrang der Jugendlichen, der sich auf die Dauer nicht in simpler Vereinsmeierei befriedigen konnte. In Winterthur, Altstetten und Wipkingen war man am Werke Zweigsektionen zu gründen. Von nicht geringem Einfluß war auch der Wechsel der Mitglieder. Im Laufe der Jahre kamen viele, die nicht Konfirmanden von Pflüger waren, die andere Forderungen an die Vereinstätigkeit stellten, ihrer wirtschaftlichen Lage nach stellen mußten. Verschiedene schwere Lehrlingsmißhandlungen und schrankenlose Ausbeutung Jugendlicher zwangen geradezu die Jungburschen zum Einschreiten.

Alle diese und noch andere, hier Platzmangels halber nicht besonders angeführte Faktoren veranlaßten schnell und gründlich eine vollständige Neuorganisation des Vereins und seines Arbeiterprogramms.

An Weihnachten 1906 schlossen sich die drei bestehenden Sektionen Außersihl, Altstetten und Wipkingen zu einer Organisation unter dem Namen „Verband der schweizerischen Junburschenvereine" zusammen, gaben sich ein Zentralstatut, wählten einen Zentralvorstand und beschlossen, eine Zeitung herauszugeben. Ein ganz neues Leben beginnt sich zu regen, neuem, größerem Ziele gilt jetzt das Wirken und Schaffen, die jungen Arbeiter der Schweiz haben begonnen, sich ihre historisch notwendig gewordene Organisation zum Schutze ihrer wirtschaftlichen Interessen und als Schmiede ihres geistigen Rüstzeuges zu schaffen.

1906 bis Olten 1913.

Wie im Frühling nach der Eisschmelze die Gebirgsbäche in wilder, schäumender Flut zu Tale stürzen, so brach nach 1906 die stürmische, ungezügelte Kraft der Jungen sich Bahn. Fast mutet es an, als hätten sich die Jungburschen befleißigt, das in den ersten Vereinsjahren im politischen und wirtschaftlichen Kampf Versäumte in wenigen Wochen einzuholen. „Ich, „Der Skorpion", bin das Zentralorgan der schweizerischen Jungburschenvereine, das Kampfblatt einer jungen Generation, die aus den dunklen Tiefen dem Licht zustrebt", stand in großen Lettern am Kopf der neuen Zeitung, deren erste Nummer unter dem Namen „Der Skorpion" im Februar 1907 erschien. Und wie das Motto, war der Inhalt der Zeitung. Wendet sich die erste Nummer in glühend leidenschaftlichen Worten gegen den christlichen Konfirmandenunterricht, feuerte die zweite Nummer zum Kampf gegen Rom die Massen an.

(Fortsetzung folgt.)

A. K.

Die japanischen Glücksgötter.

Von Elfriede Schäfer.

Den Darstellungen der Gottheiten begegnet man in Japan überaus häufig. Sie finden sich in den Tempeln, auf den Straßen, auf den Hausaltären, auf Vasen, Räuchergefäßen und Schmuckgegenständen, oft auch auf den Metall- und Elfenbeingürtelknöpfen, „Netsuke" genannt, an denen der Japaner allerhand Gebrauchsgegenstände anknüpft und mit sich herumträgt. (Diese Netsukes werden von Sammlern mit Eifer zusammengetragen; es sind wundervolle kleine Kunstwerke darunter, und sie verleugnen ihren Charakter als Knopf nicht, auch wenn sie die plastische Gestalt eines Gottes annehmen.)



Ebisu.



Daikoku.

Man findet die japanischen Götterbilder aus dem verschiedensten Material hergestellt. Da sind Statuen aus Marmor, Bronze, Elfenbein, Porzellan. Da sind Oelbilder, Aquarellmalereien auf Seide, Zeichnungen, Drucke, getriebene Metallarbeiten, Schnitzereien, Stickereien und vor allem Farbenholzschnitte. Letztere, die überaus verbreitet sind, zeigen vielfach humoristische Darstellungen aus dem Leben der Gottheiten, wie es der Japaner denn überhaupt liebt, sich in seinen Göttern sein Lebensideal, den frohen Genuß, zu verkörpern.

Die japanischen Götter sind nicht aristokratisch und luxuriös. Sie sind Freunde des Volkes, sie haben menschliche Tugenden und Schwächen, und darum sind sie den Menschen vertraut. Selten sind sie als schöne Wesen dargestellt; mit den klassischen Göttergestalten der alten Griechen darf man sie nicht vergleichen. Die japanischen Götter sind meist heiter, ja oft grotesk, und nicht selten erlaubt sich der Künstler seinen Scherz mit ihnen. So findet man in diesen Götterdarstellungen ein Abbild japanischen Humors, eines Humors, der auch uns Europäern Genuß und Freude schaffen kann.

Viele der Götterbilder sind neueren Datums, andere stammen aus früheren Jahrhunderten; man hat solche, die sieben bis acht Jahrhunderte zurückdatieren, ja, man bewahrt Kunstwerke aus dem neunten Jahrhundert n. Chr.

Bis zum sechsten Jahrhundert hatte in Japan eine mit Ahnenkultus verbundene Naturreligion geherrscht, der Shintoglaube, der weder Tempelbauten noch Bildwerke erforderte. Dann aber kam der Buddhismus aus Indien über China nach Japan, und mit ihm eine Fülle verehrter Gestalten aller Art, von denen man Bilder schuf: Buddha, seine Heiligen, seine Schüler und Anhänger. Diese eingewanderten Götter verquickte man nun zum Teil mit alten einheimischen. Dazu kamen Teufel und Engel, Götter der Planeten und Fixsterne, die Verkörperer der Naturerscheinungen, unsterblich gewordene Märtyrer und Helden.

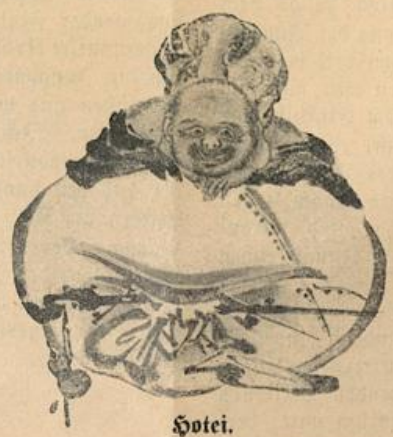
Zu den beliebten Gottheiten und zugleich zu denen, die den Künstlern besonders vielen Stoff zur Entfaltung ihres Humors geben, gehören die „sieben Glücksgötter". Auf den kleinen Altären in den Fluren der japanischen Häuser findet man fast durchgängig die beliebtesten Hausgötter aus dem Kreise dieser sieben: Daikoku und Ebisu.

Ursprünglich indisch, aber japanisiert, ist der mächtige Daikoku („der große finstere Gott"). Er ist der Spender der pflanzlichen Nahrung, der Gott des Reichtums. In allen Tempeln findet sich sein Bild. Zu ihm betet der Bonze um Spenden und Opfergaben. Der Laie soll durch sein Bild zu diesen Opfern angeregt werden und erhält für seine Gaben den Segen des Gottes. Daikoku befiehlt über 84,000 Engel, die die Frommen mit Nahrung versorgen. Die Bilder stellen den Gott meist auf einem Reissack sitzend dar; auf der Schulter hat er einen vollen Sack, in der Hand ein gerolltes Lotosblatt, aus dem er kostbare Dinge schütteln kann. Sein Gesicht ist trotz seines Namens stets zu einem heiteren Lächeln verzogen. Oft sieht man ihn von Ratten begleitet, die Gold herbeischleppen. Doch nicht immer ist er zum Hilfespenden bereit. So gibt es eine Darstellung, auf der Daikoku einem Leichtsinnigen, dem sein Gläubiger den letzten Schurz fortzieht und der nun mit erhobenen Händen den Gott anruft, kalt lächelnd und sehr drastisch seine Kehrseite weist. Die gerollten Lotosblätter stehen in zwei Vasen auf einem Tischchen und werden nicht geschüttelt. Reichtum und Hilfe bleiben dem Bittenden fern.

Neben Daikoku spielt Ebisu eine große Rolle in der japanischen Götterdarstellung. Er heißt der „Lächelnde" und stammt aus dem Japanischen. Einträchtig teilt er mit Daikoku den Platz auf dem Hausaltar. Viele Bilder zeigen beide gemeinsam in lustigen Szenen. Ebisu beschützt das Meer, die Schiffahrt und den Handel. Man findet ihn mit einer zweizipfeligen Mütze und Spitzbart abgebildet; in den Händen hält er stets eine Angelrute und einen Fisch. Er wird auch Hiroku, d. h. Blutegelkind, genannt, und man erzählt, daß er ohne Knochengerüst geboren sei. Große Verehrung bringen ihm alle Handeltreibenden entgegen. Er lacht stets, auch wenn Daikokus Ratten ihn ein wenig hänseln. Am Neujahrstage liebt er es, mit Daikoku beim Hausherrn zu Tische geladen zu werden. Der Lohn, in Gestalt von reichem Segen, bleibt dem Gastfreundlichen dann nicht aus. Eine gewisse Ausnahmestellung unter den sieben Glücksgöttern nimmt Benten („die große Göttin des Nachdenkens") ein. Zunächst in ihrer Rolle als einzige weibliche Gottheit unter den sieben — man macht ihr infolgedessen auch eifrig den Hof —, dann auch in ihrer Bevorzugung durch die Art der Darstellung. Bemüht man sich doch stets, sie, ihrem Namen der „Lieblichen" gemäß, schön und anmutig abzubilden. Benten ist die Schutzgöttin des Erdreiches, sie verleiht Reichtum, Verstand, langes Leben, Glück und Macht. Fünfzehn Söhne hat sie in die Welt gesetzt, alle fünfzehn sind voller Fleiß und leben in Wohlstand. — Benten trägt viel zur Unterhaltung der sieben Glücksgötter bei; sie spielt die Laute, singt, erzählt. Trotz aller Gelehrsamkeit ist sie kein trockener Blaustrumpf, sondern für frohen Lebensgenuß empfänglich. Alle schätzen sie, sind ihr gefällig, necken sie und scherzen mit ihr. Bei allem Liebreiz und aller Liebenswürdigkeit ist sie tugendhaft; sie beschirmt getreue Liebe. Sie wird in schönen, reich-



Die Göttin Benten.



Hotei.

verzierten Gewändern abgebildet, die Laute im Arm, mit Vorliebe in der Nähe des Wassers sitzend. Auf dem schwarzen Haar trägt sie einen kunstvollen Schmuck, in dessen Mitte eine Schlange mit einem Greisenkopf ruht. Auf vielen Darstellungen findet man sie mit acht Armen abgebildet, in jeder Hand ein sinnbildliches Gerät tragend. Benten ist aus Indien über China nach Japan gekommen — noch führt sie auf den meisten Bildern die „Büwa", die chinesische Laute, mit sich.

Gleichfalls aus Indien stammt der Gott des Reichtums, Bishamonten. Er tritt als Krieger mit Panzer und Helm auf und beschützt die vier Weltgegenden, vor allem den Norden, die Mitternacht. Hierdurch wird er als Hüter des Reichtums charakterisiert, denn die Mitternacht ist die Stunde der Diebe. Auch den Tempel bewacht er. Aus diesem Grunde wird er mit einer Lanze in der einen, einer kleinen Pagode in der andern Hand dargestellt. Er wird reich gekleidet, mitunter als Trinker abgebildet.



Hotei und Daikoku schneiden sich Fratzen.

Als kleiner Mann mit großem Kopf, der in einem hohen Barett steckt, erscheint der aus China eingewanderte Beschützer des Lebens, Jurojin. Sein Kopf ist der eines Greises mit weißem Bart und langen Ohrlappen (als Zeichen der Weisheit). In seiner Begleitung befindet sich der langlebige Hirsch oder der Kranich.



Benten und Jurojin machen Musik.

Sehr verwandt ist ihm der gleichfalls aus China stammende Fukurokuju, der auch als Hüter des Lebens gilt, aber im Gegensatz zu dem ehrwürdigen Jurojin meist in heiteren, die Lebensfreude betonenden Bildern dargestellt wird. Mit seinem zwergenhaft kleinen Körper und dem unverhältnismäßig hohen Schädel wirkt er grotesk. Voller Humor ist ein Bild, das ihn im Katzen-



Ebisu läßt seinen Fisch tanzen.

jammer darstellt, wie er, seiner Schildkröte (auch einer Verkörperin des langen Lebens) eine Schüssel Reisbier stiftend, etwas wehleidig und doch wieder gemütlich zu Hause sitzt. Auf anderen Bildern sieht man ihn mit Kindern sich unterhaltend, die Gitarre spielend, in schöner Landschaft herumspazierend oder allerlei Allotria treibend. Er erschreckt schlafende Bürger, indem er plötzlich seinen hohen Schädel durch irgend ein Fenster steckt, er trägt einen Freund auf seinem Kopf spazieren oder läßt sich von einem anderen frisieren, der dabei hinter ihm auf einen Tisch stehen muß. Es läßt sich denken, daß Fukurokujus Aeußeres einem humorbegabten Künstler Anlaß zu den mannigfaltigsten Scherzbildern bietet. Die Popularität, deren sich der Gott infolge dieser lustigen Darstellungen erfreut, wird noch erhöht durch die Macht, mit der er nicht nur ein langes Leben, sondern auch Weisheit, Verstand und reines Gewissen verleihen kann.

Einer großen Beliebtheit darf sich auch Hotei, der dicke Gott der Zufriedenheit, rühmen. Er kommt aus China, wo er als buddhistischer Mönch vor tausend Jahren herumwanderte, für sich und andere bettelnd, stets heiter, zufrieden und vor allem wohlgenährt. Nichts konnte ihn aus der Ruhe bringen. Seine stete Hilfsbereitschaft und sein Frohsinn schufen ihm überall Freunde. Er war ein Kinderfreund, ließ sich von den Kleinen necken und plagen und soll zeitweise von sechzehn Kindern begleitet im Lande herumgewandert sein. Nach seinem Tode wurde er zum Gott erklärt. — Er hat nicht viel zu schenken, ein Glücksgott ist er aber doch, denn er beweist, welch großes Glück Zufriedenheit und Genügsamkeit sind. Seine Darstellungen zeigen ihn stets heiter lächelnd, sehr wohlbeleibt, mit Glatze, äußerst lustig gekleidet und mit Bettelsack und Wanderstab ausgerüstet. Man findet ihn, wie



Fukurokuju macht Toilette.

er sich an der Natur freut, die Vögel und Blumen betrachtet, wie er genügsam auf seinem Sack liegend ausruht oder allerhand harmlosen Spaß treibt.

Neben den Darstellungen der einzelnen Götter gibt es nun auch eine Fülle von Bildern, die zwei oder mehrere zusammen

zeigen. So werden häufig lustige Szenen abgebildet, auf denen Daikoku und Ebisu, die beiden Hauptgötter aus dem Kreise der sieben, sich vergnügen. Oft gesellt sich noch Hotei dazu und Fukurokuju erfreut die anderen durch einen lustigen Streich. Dann vereinigen sich auch alle sieben Glücksgötter zu Unterhaltungsspielen, zu Theater, Spaziergängen und Fahrten auf dem Glücksschiff das in neueren Darstellungen häufig durch eine moderne Kutsche ersetzt ist, in der sich die Götter, wenn sie alle sieben darin Platz finden wollen, arg zusammendrängen müssen. Die Darstellungen sind Künstlerarbeiten. Nicht alle sind auf der gleichen Höhe, doch finden sich zahlreiche Werke von hohem Kunstwert darunter und viele, die durch ihre ursprüngliche und lebendige Art den Betrachter mitreißen. Nicht nur den japanischen Betrachter!

Die Verschwörung Sinadons.*

(Fortsetzung)

Um sich herum sah Sinadon **Heloten,** „diese sklavischen Sklaven von ganz Griechenland", bei denen das Gefühl der Würde verschwunden war, da sie an jenem Abend die ihrigen meuchlings morden ließen, ohne zu protestieren. Er sah die **Periöcken,** ein wenig freier, glücklicher, aber nur von dem Gedanken, sich zu bereichern, gefesselt, die gar nicht daran denken, von der Abhängigkeit sich zu befreien und ihren Teil der Macht wieder zu erringen. Er kann auch nicht auf die ihm am nächsten stehenden, dem gleichen „niedrigeren Stande", wie er selbst angehörenden, rechnen, deren einzelne sich zwar danach sehnen, gleichberechtigte Bürger zu werden, die meisten aber, ängstlich und zaghaft, wagen es nicht, das Joch, das sie ungeduldig tragen, abzuschütteln.

Und doch, sagte sich Sinadon, sind diese Menschen nicht zahlreich genug, haben sie nicht genug Kraft?! Es genügte ihnen, nur einig zu sein und das Vertrauen in ihre Kraft zu besitzen, um die niederträchtige Herrschaft umzustürzen. Er nahm sich vor, allen diesen Unzufriedenen das Selbstvertrauen einzuflößen.

Er hatte schon einzelne treue und entschlossene Freunde. Er war bemüht, noch andere zu gewinnen. Er nahm sich vor, seinem Freund Hippias, dessen Unzufriedenheit und Haß er schon bewerten konnte, sorgfältig zu beeinflussen.

Eines Morgens, als er ihn dem öffentlichen Platze sich nähern sah, folgte er ihm von weitem, wie er es wünschte, zu einer Zeit, wo der König, die Ephoren,** die Senatoren sich dort befanden, um sich zu unterhalten. Er mischte sich in die Zuschauermenge hinein, näherte sich dem Hippias und fing an, wie zufällig, mit ihm zu sprechen. Fortwährend sprechend, führte er ihn abseits der kleinen Gruppen an die äußerste Ecke des Platzes, und sprach dort rasch und hastig zu ihm:

„Berechne doch ein wenig, wie viel Spartiaten auf dem Platze sich befinden!"

Hippias fing an zu zählen.

„Der König, die Ephoren, die Senatoren, und noch diese . . . ich habe Zweiundvierzig zusammengezählt . . . Aber, Sinadon, warum läßt du mich diese Zählung vornehmen?"

„Diese Menschen da, Hippias," antwortete der Mutige, „betrachte als Feinde. Die Masse dagegen, die sich auf dem Platze da befindet, die des niedrigen Standes, die Periöcken, die Heloten, die mehr als viertausend ausmachen, die alle sind unsere Verbündeten. Sie alle sind unzufrieden, wie wir es sind."

Einstweilen sagte er ihm nichts mehr; aber aus dem Gesichtsausdruck des Hippias konnte er ganz gut ablesen, daß Hippias, wie er selbst, voll tiefen Zorns erfüllt war, der nichts mehr wünscht, als herauszuplatzen.

Als sie beide zusammen auf die Straße gingen, unternahm er noch, ihn in seinem Mut zu befestigen, indem er ihn auf die kleine Zahl der Bürger und auf die große Masse der Unterdrückten aufmerksam machte.

„Sieh! . . . das ist unser Feind," wiederholte er jedesmal, als sie einem Bürger begegneten. „Du siehst, wie selten sie sind! Und siehe, die ganze Masse, die vorbeigeht, alle sie sind die Unserigen."

Unter dem Vorwand eines Spazierganges führte Sinadon seinen Freund ins Freie, auf das Land hinaus. Er durchlief mit ihm mehrere Gutshöfe, zeigte ihm mit dem Finger die Heloten, bei der Arbeit, nach unten gebückt, und jedesmal wiederholte er: „Unser Verbündeter! Verbündeter! In jedem dieser Gutshöfe ist nur ein Herr, der unser Feind ist. Unsere Freunde sind aber eine Masse!"

Als er glaubte, auf diese Weise den neu Eingeweihten zur Hälfte besiegt, überzeugt und ihm das Vertrauen auf die große Zahl der Verbündeten eingeflößt zu haben, führte er ihn in einen kleinen Zirkel seiner Freunde ein.

Dort hatte Hippias wahrgenommen, wie enthusiastisch alle Verschwörer waren, welcher Eifer sie beseelte gegen die Spartiaten, gegen die Feinde. Ah, könnten wir schon losziehen! Das war die Stimmung, die zum Ausdruck kam, so oft die Wut zu steigen begann.

Sofort kam ihn aber die Besorgnis an. „Die Herren sind stark, die Herren sind an das Kriegen gewohnt. Wie können wir gegen sie ankämpfen? Haben wir Waffen? Wo sind die?"

„Wir haben Waffen!" antwortete ihm Sinadon. „Wenn du willst, so komme morgen auf den Eisenmarkt mit, und ich werde dir noch vieles andere zeigen."

(Schluß folgt.)

* Nach der „Histoire anecdotique du travail", von Albert Thomas, Bibliothèque d'éducation, Paris.

** Die oberste Behörde in Sparta, die, noch über den Königen stehend, die ganze Politik leitete.

Die Sonnwendfeier.

Seit zirka 2000 Jahren feiert man in den christlichen Kirchen der Welt das Fest der Liebe. Seit 2000 Jahren läuten die Glocken zu Weihnachten und verkünden den Menschen die Erlösung. Wie viele Greueltaten der Machthaber, wie viel unendliches Leid geschah in derselben Zeit, als von der Kanzel herab die Priester den Frieden predigten. Die Priester aber verkündeten weiter die Liebe, weil sie die Verbündeten der Mächtigen sind, und den Frieden wünschen, aber nichts für den Frieden machen, sie wissen oder wollen nicht wissen, daß der Friede nur durch den Kampf, durch die Empörung der Vielen gegen die Wenigen, der Masse gegen ihren Bedrücker, kommen kann.

Wir haben mit Weihnachten gebrochen. Wir versammeln uns nicht mehr in Kirchen, wir offenbaren nicht mehr den ganzen Schmerz, die ganze Hoffnung unserer Seele einem Spuk der Menschheit, den unsere Vorfahren Gott nannten. Nein. Wir zogen hinaus auf die Berge, inmitten des Alls, inmitten die Natur. Ueber unseren Häuptern die unendlich vielen rätselhaften Welten, der Mond thront in der Mitte der Sternen und gießt ein wunderbar schimmerndes Licht über das Meer der Berge. Zu unseren Füßen ist ein Nebelmeer. Kleine Lichter durchbrechen die Nebel und in einem Teil des Tales zeigen uns die rötlichen Wolken, daß dort eine Stadt ist. Da zünden wir Feuer an und die Flammen steigen zum Himmel, eine fröhliche Jugend umringt das wilde Element. Wir feiern da, wo vielleicht vor tausend Jahren die Germanen die Sonnwendfeier feierten, heute ebenfalls den Sieg der Sonne, des Lichtes, der Schönheit, der Ueppigkeit und der Freiheit.

Hier inmitten all dieser Schönheit der Natur überströmt uns ein Enthusiasmus des Lebens, neue Kraft fühlen wir; wir richten keine Gebete zu dem aus den Gehirnen der hungrigen Proletarier des Altertums erfundenen Gott der Ohnmacht, sondern wir singen ein Lied der Kraft, wir kündigen mit Gewißheit die bessere Welt an, weil wir nicht für sie beten, sondern mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln kämpfen wollen. Hier oben schmiegen wir uns Kampfgenossen näher aneinander an, wir durchleben eine seelische Gemeinschaft des Kampfes, inmitten der Natur, dieser Quelle alles Seins. Nichts ist für sich allein in der Natur, da alles einen wechselseitigen Einfluß hat, die Welten über uns, unsere Welt vor uns spiegeln sich in unserem Gehirne als Schönheit ab, die uns zum Dasein entflammt. Wir ahnen inmitten dieser Unendlichkeit den Begriff der Unendlichkeit.

In jedem Menschen und ganz besonders in der Brust des Entrechteten, sobald er zum Bewußtsein seiner Schmach gekommen ist, lodert ein Drang nach aufwärts, zum Besseren und Vollkommeneren. Diese Sehnsucht der Seele bildet uns gemeinsam gibt uns ein gemeinsames Ziel und ganz gefühlsmäßig, ohne jedes Kommando, entströmt unseren Kehlen die Internationale. Die Blicke sind jetzt schärfer, der Enthusiasmus ist gewaltiger, die Glut der Empörung brennt in uns und die Flammen der Sonnwendfeier haben in uns das Feuer angezündet, mit dem wir uns imstande fühlen, die ganze morsche Welt da unten anzuzünden.

Valerin Marcu.

Pro to, karu kamaradi, lernez et propagez la linguo internationa Ido.

Diesem Satze und dem Artikel „Weltsprache" in der Mainummer der „Freien Jugend" ist es zuzuschreiben, daß wir in Uster einen Idokurs durchführten. Vor dem Erscheinen jenes Artikels wußten wir soviel wie nichts von einer internationalen Sprache. Da kam erwähnter Artikel, der die Vorteile von Ido gegenüber den nationalen Sprachen hervorhob, die leichte Erlernbarkeit pries, mit der Aufforderung, sich der Weltsprachebewegung anzuschließen und Ido zu lernen. Da nun bis heute noch kein Bericht über die Beendigung eines solchen Kurses in der „Freien Jugend" erschienen ist, glauben wir, daß nur wir einen solchen durchgeführt haben, und wir möchten deshalb unsere diesbezüglichen Erfahrungen andern Sektionen nicht vorenthalten.

Der Kurs begann bei einer Beteiligung von 15 Genossen. Als Kursleiter konnte Genosse Albert Nötzli, Sekretär der Schweizerischen Idogesellschaft, gewonnen werden, und wir fühlen uns verpflichtet, demselben für seine Mühe an dieser Stelle den herzlichsten Dank auszusprechen. Das erste war, daß wir einige Sätze in Ido auswendig lernten, um damit Propaganda zu treiben und um, zürichdeutsch gesagt, ein wenig „blagieren" zu können, was ja einigen auch vorzüglich gelang.

Da nun aber Ido nicht nur aus einigen Sätzen oder 15—20 Wörtern besteht, hieß es, jede Woche seinem Gehirne das bestimmte Quantum Wörter einzutrichtern. Die Folge zeigte sich bald, denn die Teilnehmerzahl sank von 15 auf 12 herab, bald auf 10, als wir bei der achten Lektion waren, sogar auf 8!! „Acht von 15, na, da hört denn doch alle Gemütlichkeit auf," mußten sich nun die dem Kurse noch treu Gebliebenen sagen, und um nun den Zurückgetretenen zu zeigen, daß die Erlernung von Ido jedem möglich sei, versprachen sich diese acht, nicht mehr zurückzutreten, und wir haben dieses Versprechen einander auch gehalten, denn nun sind wir mit dem Lehrbuch zu Ende, sind also so weit, daß wir uns in Ido ganz gut unterhalten können.

Ueberall, wo sich zwei Idisten treffen, wird nun Ido gesprochen, was natürlich sehr gemütlich ist, besonders dann, wenn man beobachtet wird und dann die dummen Gesichter der Herren Beobachter betrachten kann, wenn sich diese zurückziehen; einfach köstlich.

Um nun den vom Kurse zurückgetretenen Genossen Gelegenheit zu geben, Ido dennoch zu erlernen, beginnen wir wieder einen Anfängerkurs, wofür auch schon neun Anmeldungen eingegangen sind. Soll man Ido lernen? Wir können das nur bejahen, denn gewiß wird Ido jedem, der sich mit dieser Sprache beschäftigt, Freude und Befriedigung bereiten.

Aber nicht nur aus diesem Grunde ist das Erlernen von Ido zu empfehlen. Wir, das junge Proletariat, das den Gedanken der Internationalität erfaßt hat, hat doch das größte Interesse an der Einführung eines internationalen Verständigungsmittels. Vielleicht erlernt der eine oder andere die italienische Sprache, die Verhältnisse schlagen ihn nun nach Schweden; trotz der Beherrschung der italienischen Sprache wird er sich nun doch nicht mit dem schwedischen Genossen verständigen können. Diese Mißstände würden nun durch die Einführung von Ido als Verkehrssprache verschwinden.

Die Jugend, der die Zukunft gehört, wird also auch auf diesem Gebiete sich betätigen müssen. Darum Genossen und Genossinnen, lernt und propagiert die internationale Sprache Ido.

1000 Abonnenten.

Das ist das Ziel unserer Werbewoche gewesen. Ob es erreicht ist? Bis zum 8. Januar hatten wir zirka 720. Ein Teil wird die Werbewoche gebracht haben, aber nicht alle. Jugendgenossen! Genossinnen! Es gilt die Kräfte zu verdoppeln, zu verdreifachen. 1000 Abonnenten müssen wir gewinnen, es geht um unser Kampfblatt, die „Freie Jugend". Fordert eure Eltern, Verwandten, Bekannten, ältere Mitarbeiter, Genossen auf, die „Freie Jugend" zu abonnieren. In den nächsten Wochen, wo ihr geht und steht, denkt daran und handelt darnach: **1000 Abonnenten müssen** gewonnen werden.

Neue Sektionen!

Selbst an den Feiertagen haben unsere Freunde nicht geruht. Unermüdlich sind sie für unsere Bewegung tätig gewesen und so konnten in den letzten Tagen wieder zwei neue Sektionen

Wollerau (Kt. Schwyz) und **Buchs** (Kt. Aargau)

gegründet werden. Wir heißen die jungen Freunde in unseren Reihen aufs herzlichste willkommen. Einer solchen Jugend muß die Zukunft gehören.

Literatur

„Amboß-Geläute" nennt unser Genosse Hans Huber ein Werkchen, in dem er eine Fülle prächtiger Verse und Lieder vereinigt. Von lebenden jüngeren lyrischen Dichtern der Schweiz ist Huber der Vielversprechendste und uns Arbeitern am nahestehendsten. Huber hat schon früher durch seine Werke in literarischen Blättern, „Die Aehre" usw., berechtigtes Aufsehen erregt und die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Ich kenne selten einen Dichter, der Stimmungen in der Natur so fein und zart wiedergibt wie Huber. Hier liegt unstreitig das beste Können des Dichters. Wir haben deshalb an anderer Stelle eines der tiefempfundensten Lieder wiedergegeben. Aber auch dort, wo er Seelenleben der Menschen schildert, findet er Worte, die einen packen und zum Herzen gehen. Daß er trotz alledem nicht den heorischen Kampf seiner Klasse vergißt, ist beim Dichter als Sozialist natürlich.

Ich schwang den Hammer — wie das glomm und sprüht —
Bunt in die Nacht sprang lichter Funkenregen . . .
Mein Hammer klang wie hehres Zukunftssiegen,
Der Amboß sang mit Sonntagsglockenstimmen —
Ein Lied umrauscht mich, ein mächtig Klingen:
Das war der Arbeit gottgeweihte Seele!

So singt und klingt es in seinen Liedern von der Arbeit und ihrem Streit.

Die Anschaffung des Büchleins, bei der Grütlibuchhandlung Zürich zu beziehen, ist jedem Genossen und jeder Genossin, die Poesie und Lieder lieben, dringlichst zu empfehlen. —g.

Verdankung.

Zur Unterstützung der 14tägigen Herausgabe der Zeitung haben bis heute höhere Abonnementsbeiträge eingesandt:

Ein Idist Fr. 5; Frau D. Fr. 22.50; H. F., St. Gallen, Fr. 5: L. Ryser, Biel, Fr. 4; H. Huber, Zürich, Fr. 10; M. Schelde, Frauenfeld; Fr. 5; E. Morel, Zürich, Fr. 3; Frl. J. v. B., Schwarzenburg, Fr. 5; Frl. G, Zürich, Fr. 20; Frl. Sch., Zürich, Fr. 5; Frl A. R., Zürich, Fr 20; Gen. K., Zürich, Fr. 4; Mitgliedschaft Riesbach Fr. 5; Gen. U., Zürich, Fr. 3 50; B., Zürich, Fr. 5; H., Zürich, Fr. 5; M. Zürich, Fr. 5; Z., Zürich, Fr. 5; Frl. H., Luzern, Fr. 5; v. B., Berlin, Fr. 5; W., Winterthur, Fr. 2; W., Zürich, Fr. 3; W., Winterthur, Fr. 3.

Kleine Fremdwörterecke

Grotesk (ital., Ton auf der Endsilbe): Von abenteuerlicher Gestalt, niedrig und übertrieben komisch.

Philosophie: Weltweisheit, Wissenschaft von der Weltordnung, Nachdenken, Gleichmut, Gelassenheit. **Philosoph:** Forscher, Weltweiser, Denker, Grübler. **Philosophieren:** forschen, sinnen, nachdenken, grübeln, vernünfteln. **Philosophisch:** vernunftgemäß, sinnend, forschend, von höherem Standpunkte aus.

Symptom (griech., Ton auf der Endsilbe): Anzeichen, Merkmal.

Adressen der Kreis- und Bezirksvorstände:

Kantonalverband Aargau: Josef Baier, Unter-Siggingen bei Baden.
Kreisverband Basel: Präsident Bluft, Basel, Hardstraße 95.
Kreisverband Bern: Präsident J. Belina, Bern, Viktoriarain 17.
Welsche Schweiz: M. Jacot, Le Locle, Rue de la Concorde 43.
Kreisverband Solothurn: Adolf Marti, Recherswil.
Kreisverband Zentralschweiz: Buob, Emmenbrücke.
Kreisverband Zug: Ed. Hauller, Zug,-Baarerstraße 73.
Kantonalverband Zürich: Siegfr. Brenneke, Adliswil.

Zürcher Bezirksvorstände:

Kreis Winterthur: Fischer, Winterthur, Obergasse 2.
Seebach: ?
Linkes Seeufer: K. Polster, Thalwil, Zehnterstraße 19.
Oberland: Wyß, Russikon, Seehof.
Limmattal: H. Hug, Altstetten, Dorfstraße.
Stadt Zürich: Alf. Bucher, Zürich, Bollergasse 22.

Antialkohol-Nummer.

Wir planen eine der nächsten Nummern der „Freien Jugend" als Propagandanummer für die Abstinenzbewegung herausgegeben. Beiträge dazu bitten wir baldmöglichst, spätestens bis zum 25. Februar 1916 an uns einzusenden.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das Lehrbuch der Weltsprache

IDO

samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1.50.

Zu beziehen vom **IDO-Verlag,** Zürich.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants

Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder

bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Reise-Artikel

LACHMUND-PÜNTER

Waltersbachstraße 1 ▫ Direkt ob Drahtschmidlitreppe

Am Tram nach Oerlikon

Hand- und Reise- } **Koffer**

Moderne Damen-, Musik-, Brief-, Reise- } **Taschen**

Japanische, Post-, Reise- } **Körbe**

Feine Lederwaren

—— Rucksäcke ——

Kein Laden! ▫ Etage-Geschäft!

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Gustav Wandel, Josefstraße 21

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 83

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Basel:

Weißwaren u. Konfektion:

M. Dubak, Klybeckstraße 23—25

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

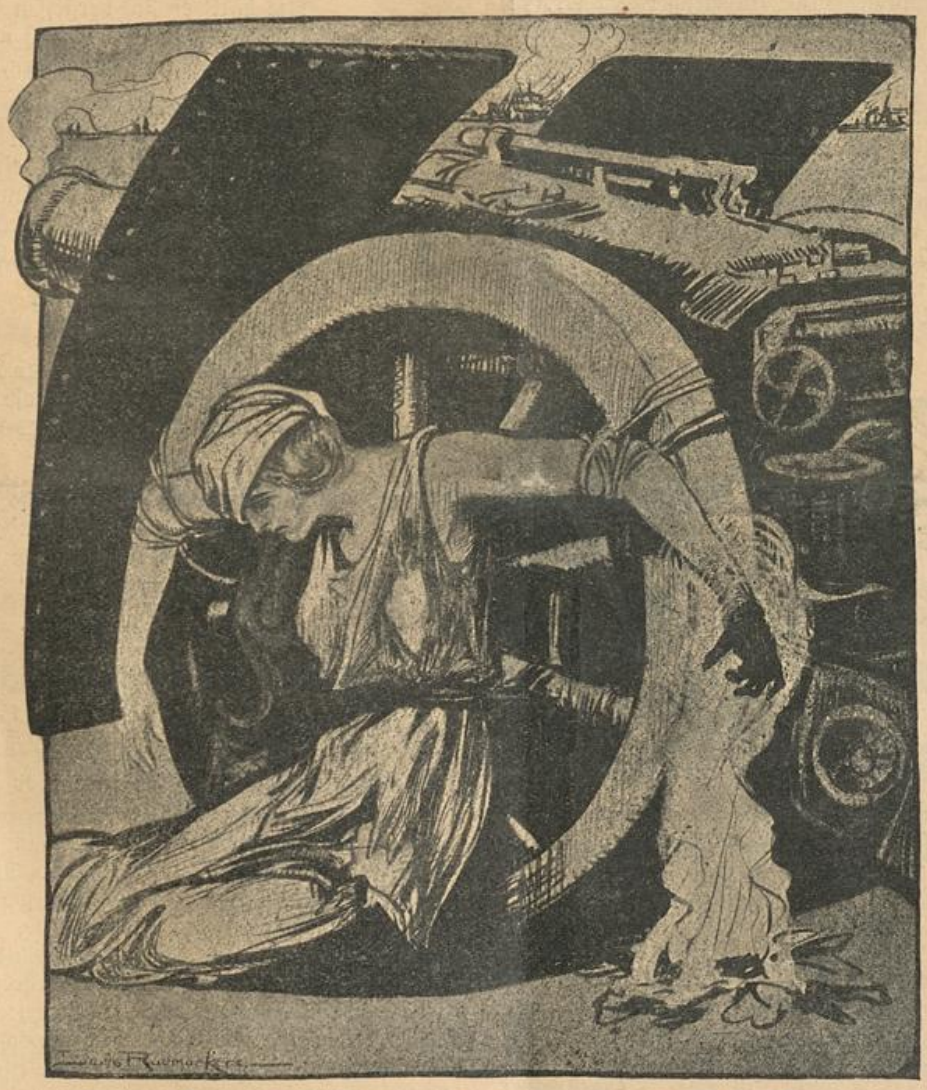
ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 29. Januar 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 3

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Zu unserer Bildungsarbeit.

Wir sind nicht die einzige Organisation, die Bildungsarbeit unter der Arbeiterjugend betreibt. Dasselbe geschieht in den Fortbildungsschulen, bei den Pfadfindern, Wandervögeln usw. Diese Vereine wollen alle gute, brave, selbständige, selbstdenkende und edelhandelnde Menschen erziehen. Die Pfadfinder verlangen sogar von ihren Mitgliedern jeden Tag eine gute Tat. Fragt man die Wandervögel, warum sie scheinbar politisch keine Stellung beziehen, erhält man zur Antwort: Um die Jugendlichen nicht zu beeinflussen, sie sollen später sich selbst eine Weltanschauung bilden. Dasselbe behauptet die bürgerliche Schule von sich. Es ist ja auch nicht so, daß tagespolitische Fragen in der „G'väterlischuel" behandelt werden. **Aber der gesamte Unterricht ist von den Idealen des bürgerlichen Vaterlandes, der bürgerlichen Interessen durchtränkt.** In allen Märchen, Liedern, Geschichten werden die kriegerischen Helden gefeiert und den Kindern und späteren Jugendlichen eine ganz bestimmte Auffassung vom Begriff Helden, Heldentat, gut, schön, edel usw. beigebracht. Die jungen Pfadfinder in Genf, die im Bäckerstreik Streikbrecherdienste leisteten, glaubten ehrlich und wirklich, damit eine gute Tat getan zu haben. **Gut, schön und edel ist im bürgerlichen Sinne** eine Tat, wenn sie für die bürgerlichen Interessen und Ideale wirkt; schlecht, gemein usw. ist eine Tat, wenn sie sich gegen die bürgerlichen Interessen wendet.



Europa: Bin ich jetzt noch nicht genügend zivilisiert?

Die erste Aufgabe unserer Bildungsarbeit muß deshalb sein, die Jugendlichen von den Früchten des Baumes der sozialistischen Erkenntnis essen zu lassen, damit sie wissen, **was gut und bös ist im proletarischen Sinne.** Gut und edel werden wir eine Tat bezeichnen, wenn sie zum Schutze proletarischer, also Arbeiterinteressen vollbracht wird; schlecht, wenn sie gegen dieselben sich richtet. Wir empfinden die „edle" Tat der Pfadfinder in Genf als gemein, weil sie den Kampf der Bäcker erschwerte, sich also gegen deren Interessen wendete.

Um die gewünschte Erkenntnis bei den Jugendlichen in möglichst kurzer Zeit erwachen zu lassen, müssen wir alles fern halten, was den Erkenntnisprozeß zu stören oder zu erschweren geeignet ist. Deshalb unser scharfer und konsequenter Kampf gegen die Schundliteratur, den Kino, Alkoholismus, gegen das Kneipenleben, die Sportfexerei, gegen politische Schaumschläger und Gaukler. In diesem Sinne, das geben wir offen und ehrlich zu, wollen wir die Jugendlichen beeinflussen und bezeichnen uns deshalb als eine sozialdemokratische Jugendorganisation. Auch unsere Gegner beeinflussen ihre Leute, nur mit dem Unterschied, daß sie es die Jugendlichen nicht merken lassen, daß einzelne dann glauben, sie seien von sich selbst zu dem geworden, was sie nun sind. **Geschickter ist die Methode der Gegner, ehrlicher die unsere.** Erfolgreicher muß und wird für die Zukunft unsere Methode sein, da die fortschreitende Entwicklung das Leben der jungen Arbeiter in den schreiendsten Gegensatz zu dem bringt, was ihnen die bürgerliche Schule und Vereine lehren und so im Jugendlichen selbst den Boden zum Erwachen vorbereiten. Genosse A. Nußbaum, Bremen, zeichnet das in einer Polemik gegen den Genossen Sonnemann recht anschaulich:

„Je stärker nun aber das Erleben der Jugendlichen zur Beteiligung am öffentlichen Leben zwingt, desto eher und nachhaltiger verdichtet sich der an den Idealen der Weltanschauung entzündete politische Sinn zu konkretem politischen Denken, Urteilen und Handeln. Das ist bei der Arbeiterjugend in besonders hohem Maße der Fall. Mindestens mit dem 14. Lebensjahre tritt der Proletariernachwuchs ins gewerbliche Leben ein. Und hier wirken alle die materiellen und persönlichen Verhältnisse und Beziehungen auf ihn ein, die die Grundlage und allgemeine Richtung für seine spätere Weltanschauung geben. Hier erkennt er durch eigenes Erleben, was seiner körperlichen und geistigen Entwicklung hemmend im Wege steht. Hier erwacht sein noch unklarer Drang nach etwas Besserem und Höherem zur klaren Erkenntnis seiner Klassenlage. Hier prägt sich ihm das Solidaritätsgefühl mit seinesgleichen in die Seele. Hier liegen die Fundamente für sein politisches Denken und Handeln. Hier reift der klassenbewußte Proletarier heran."

Jetzt gilt es nun für uns, durch seine eigene Tätigkeit und seine Teilnahme an Aktionen (Agitation, Demonstrationen, rednerische und schriftstellerische Propaganda, Jugendschutz usw. usw.) den Jugendlichen erleben zu lassen, welche Widerstände ihm in seinem Streben nach einem lichtvolleren, schöneren Leben entgegenstehen und wie er diese Widerstände beseitigen kann.

Nicht Flucht vor dem Leben mit seinen kleinlichen und mitunter häßlichen Momenten in die krankheitsschwangere Atmosphäre weltvergessender Klubabende, nein, Hinausdrängen in das Leben, Eroberung desselben mit allen guten und häßlichen Seiten, Umgestaltung, Nutzbarmachung einer jeden Lebensäußerung mit Durchtränken von sozialistischem Geist für den revolutionären Kampf, für den Sozialismus. Wir wollen nicht nur für die **Zukunft erziehen,** wir müssen den jugendlichen Arbeitern die Möglichkeit geben, **heute für sich und ihre Klassengenossen zu handeln.** Wenn auch die Erkenntnis, das Wissen das erste ist, Wert und Inhalt bekommt es nur durch das **praktische Handeln,** das die notwendige Folge sein muß und das in einer Wechselwirkung durch sich, **durch das Erlebenlassen, zur besten sozialistischen Bildungsmethode von größtem erzieherischem Wert wird.**

Für uns ist das letzte Ziel unseres Kampfes, der Sozialismus, kein Traum, kein Phantasiegebilde ästhetischer Dichter, für uns ist der Sozialismus eine Fülle Wirklichkeit, die da ist, wenn wir, die Arbeiterklasse aller Länder, es wollen.

Wir brauchen keine krankhafte Uebermenschen, die nur in ästhetischen und pädagogischen Studien machen, **wir brauchen Kampfesnaturen,** die „in der Weißglut des proletarischen revolutionären Klassenkampfes gehärtet" sind und die sich **nicht** mit einer **psychologischen Erklärung** der Menschen und ihrer Wirtschaftsordnung zufrieden geben, sondern die **von Grund auf** die Verhältnisse in sozialistischem Sinne **neu organisieren** und so den Wurzelboden schaffen einer neuen Kultur, eines mächtigen Aufschwungs aller Künste und Wissenschaften, einer Veredelung des Gefühlslebens, einer Verfeinerung der Sitten.



Jungburschen, vor die Front!

Der Parteitag in Aarau hat die Durchführung einer Volksinitiative für die Abschaffung des Militärstrafrechts und der Militärgerichtsbarkeit beschlossen. In allernächster Zeit soll diese eingeleitet werden. Dabei müssen in erster Linie wir Jugendliche mitwirken. Der letzte Mann muß sich den örtlichen Parteien zur Sammlung von Unterschriften zur Verfügung stellen. Endlich einmal eine frisch-fröhliche Aktion gegen den Feind, den ihr mit Recht am meisten haßt! Viele tausend Unterschriften müssen von uns gesammelt werden. Die Empörung über die Auswüchse in unserem Heerwesen und über das Gebaren so manches Militaristen wird immer größer. Schon hat diese Empörung den Bundesrat gezwungen, die euch genügsam bekannten Obersten Egli und v. Wattenwil dem Richter zu übergeben. Die Aktion gegen die Militärjustiz wird eine mächtige Volksbewegung werden, deren Avantgarde ihr, die jungen Sozialisten, sein müßt.

Der Kluge.

Er war stets würdevoll und klug,
Nie hätt' er sich vergessen
Und alles, was er sprach und frug
War fein und abgemessen.

Er kam mit allen Menschen aus.
Und in den besten Kreisen
Lud man ihn freundlich ein ins Haus.
Dort spielte er den Weisen.

Er liebte nicht den lauten Ton
Im großen Geistesstreite.
Die zarte Akkomodation
War seine starke Seite.

Da eines Tages starb der Mann
Ganz rasch. Die Diagnose
Gab dann als Grund des Todes an
Rückgrat-Tuberkulose.

Im Nekrologe aber stand:
„Tief trauert die Gemeinde.
Er war beliebt im ganzen Land —
Er hatte keine Feinde." Theodor Satyr.

Unglaublich.

Im Kanton Thurgau plant man die Schaffung eines Lehrlingsgesetzes. Der regierungsrätliche Entwurf schlägt eine tägliche Arbeitszeit von 10½ Stunden vor und bietet weite Möglich-

Aus der Geschichte unserer Bewegung.

(Fortsetzung.)

Typisch für den Geist, der in jenen Tagen die Mitglieder und ihre Zeitung beseelte, ist ein Artikel über die russische Genossin Tatania Leontieff. Diese Genossin hatte in Interlaken einem harmlosen Spießer das Lebenslicht ausgeblasen im Glauben, einen russischen Minister vor sich zu haben. „Der Skorpion" feiert das Geschehnis als Heldentat: „Wir glauben, daß eine gute Tat oder Absicht derselben — wie auch das Resultat sein mag — **unbestrafbar** ist" und „Wir glauben ferner, daß es nichts zu sagen hat, daß im Würfelspiel des Zufalls einmal ein Unbeteiligter getroffen wird". „Deine Tatkraft und dein Mut, liebende und hassende Jungfrau, stehen vor uns in einem goldenen Scheine. Du hast den Schwachen und Zaudernden den Weg gewiesen, einst doch frei und glücklich zu werden." Man erinnert sich, das Mädchen hatte einen über den Haufen geschossen.

*

Eine lebhafte Propaganda setzte ein. Der Zentralvorstand versandte an alle Arbeitervereine Aufrufe zur Schaffung von Jugendorganisationen. In einigen Orten wurde der Ruf gehört. An der ersten Delegiertenversammlung vom 1. Dezember 1907 in Zürich waren vier Sektionen, an der zweiten in Winterthur vom 16. April 1908 schon acht und am Verbandstag in Zürich vom 8. November 1908 bereits 11 Sektionen vertreten.

Eine rege Bildungstätigkeit hatte in allen Sektionen begonnen. Die bekanntesten Genossen und Redner unterrichteten über die verschiedensten Fächer. Etwas wahl- und systemslos freilich wurden die Vorträge gehalten. Jeder Referent, der gerade zu bekommen war, wurde genommen. Ein Fehler, den heute leider noch manche Sektionen wegen Mangel an genügenden Lehrkräften machen müssen. Als Ziel der Bildungsarbeit wurde bezeichnet: „Die Jünglinge zu freien, gut denkenden und edel handelnden Menschen zu erziehen." — Dieses noch etwas unklare und verschwommene Ziel ließ das zusammenhanglose Arrangement der Bildungsabende und die extremen Verirrungen begreiflich erscheinen. In einem Artikel über „Jugendorganisation" in Nummer 4 des „Skorpion" heißt es: „Wir haben Mitglieder, in denen sich der Drang zur Freiheit so weit entwickelt hat, daß sie sogar liniertes Papier verschmähen, um ihre Gedanken niederzuschreiben, ohne sich durch Lineatur an eine bestimmte Richtung beim Schreiben binden zu lassen."

Eine große Reihe Besichtigungen kommunaler Werke und auch Wanderungen wurden ausgeführt. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet war man nicht müßig; ein Lehrlingssekretariat wurde geschaffen, das aber freilich bald wieder wegen zu geringer Inanspruchnahme geschlossen wurde. Aber die Aufmerksamkeit der Genossen wurde immer wieder auf die Lehrlingsbehandlung und auf die Ausbeutung Jugendlicher gelenkt.

An der ersten internationalen Jugendkonferenz in Stuttgart 1907 waren die schweiz. Jungburschenvereine durch zwei Delegierte vertreten.

keiten zur Erlangung von Bewilligung für Ueberzeitarbeit. Das alles aber genügt den Herren Coiffeurmeistern im Kanton Thurgau noch nicht, sie fordern, nach Nr. 51 der „Schweiz. Coiffeurzeitung", eine **gesetzlich erlaubte 85stündige wöchentliche Arbeitszeit** für die Lehrlinge.

Noch toller treiben es die Bäckermeister in Bern. Nach einer in der „Tagwacht" veröffentlichten Statistik arbeiten **43 Lehrlinge 4056 Stunden in der Woche.**

Diese Arbeitsverhältnisse bedeuten heute den Rekord der Ausbeutung. Im Durchschnitt kommt auf jeden der 43 Lehrlinge **eine wöchentliche Arbeitszeit von 94 Stunden.** Nachstehende Tabelle zeigt, wie sich diese Arbeit auf den einzelnen Jungen verteilt:

Zahl der Bäckereien:	Arbeitszeit pro Woche:	Die gesetzliche Arbeitszeit wird demnach überschritten um:
2	68 Stunden	2 Stunden
2	72 „	6 „
1	75½ „	9½ „
1	76 „	10 „
1	77 „	11 „
1	78 „	12 „
3	81 „	15 „
1	81½ „	15½ „
4	82 „	16 „
1	85 „	19 „
1	86 „	20 „
1	90 „	24 „
1	92 „	26 „
1	96 „	30 „
1	98½ „	32½ „
1	99 „	33 „
1	100 „	34 „
1	101 „	35 „
1	102 „	36 „
2	104 „	38 „
1	105 „	39 „
3	106 „	40 „
1	109 „	43 „
1	111 „	45 „
2	**113** „	47 „
1	**119** „	53 „
1	**123** „	57 „
1	**139** „	73 „

Nur drei Bäckereien lassen ihre Lehrlinge Sonntags nicht arbeiten. In weiteren fünf Geschäften wird die gesetzlich vorgeschriebene siebenstündige Sonntagsarbeit nicht überschritten. **In den übrigen 32 Bäckereien** gestaltet sich die Sonntagsarbeit wie folgt:

7	Bäckereien	lassen	8	Stunden	arbeiten
1	„	„	8½	„	„
1	„	„	8½—9	„	„
6	„	„	9	„	„
2	„	„	9½	„	„
7	„	„	10	„	„
1	„	„	10—11	„	„
3	„	„	11	„	„
1	„	„	12	„	„
1	„	„	**15**	„	„
1	„	„	**17**	„	„
1	„	„	**19**	„	„

139 Stunden Arbeit in der Woche von einem 15jährigen Burschen, **19 Stunden Arbeit** am geheiligten Tag des Herrn! Wahrlich, verbrecherischer kann die Ausbeutung nicht mehr getrieben werden. Das ist ein systematischer Mord an den jungen Arbeitern. Wir erinnern uns an den jungen Freund in Zürich, der ein Opfer dieser ungezügelten Ausbeutungswut seines Meisters wurde. Mit 12 Fr. wurde der Mörder gebüßt.

Und da gibt es noch Leute in unseren Kreisen, die den traurigen Mut haben, die Schreie der leidenden Jugendgenossen als „Phrasen" zu bezeichnen. Es gibt noch Leute, die bei diesen Verhältnissen die Frage aufwerfen können, ob Kampfesorganisation oder Diskutierklub. Genossen! Wollen wir keine Pfaffen werden, die nur von Nächstenliebe **reden,** müssen wir jetzt **handeln** und mit allen Mitteln versuchen, unsern mißhandelten Freunden Schutz und Hilfe zu bringen. Wir wollen nicht ruhen und rasten, bis ein **eidgenössisches Jugendschutzgesetz** errungen und wir uns eine Organisation im ganzen Lande geschaffen haben, die eine Befolgung des Gesetzes garantiert.

Eine Lehrlingszüchterei.

Die Mechanische Werkstätte Ernst Billeter u. Cie., Dufourstraße 56, Zürich 8, hat kürzlich gegenüber einem Lehrling den Lehrvertrag mit der folgenden an die Eltern gerichteten Begründung aufgehoben:

Zürich, den 13. Dezember 1915.

Herrn . . . . ., Zürich 1.

Infolge des widerwärtigen Verhaltens Ihres Sohnes . . . sehen wir uns veranlaßt, unsern Lehrvertrag mit Ihnen aufzulösen.

Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß R. seit einiger Zeit dem Jungburschenverein angehört. Wie uns von verschiedenen Seiten bekanntgegeben wurde, ist dies ein Verein, der für die Gewerbetreibenden sehr schädlich ist. Es ist uns an dem Gebaren von R. schon längst aufgefallen, daß etwas in ihm steckt, das ihn eher zum Schlechten als zum Guten (!) zieht. Nach einer

---

Mit einer Anzahl Arbeitervereine hatte man durch die rege Agitationsarbeit Fühlung bekommen. Ein Teil von diesen unterstützte die Jungburschen mit freiwilligen Beiträgen, andere durch den Beitritt als Kollektivmitglied.

Auch zu den tagespolitischen Fragen nahm man Stellung. In der Februar-Nummer 1908 des „Jungbursche", wie nun die Zeitung hieß, ist ein Aufruf an die stimmberechtigten Jungburschen, die Kredite für die Hochschulbauten abzulehnen, weil diese Anstalten nur „zur Erziehung von engherzigen, bornierten Richtern, Aerzten, die des Volkes wirkliche Krankheiten und ihre Ursachen nicht kennen, Geistliche, die das giftige Unkraut des Aberglaubens säen, Literaten, die das Volk für die Geldsackinteressen der Bourgeoisie verdummen, Ingenieure und Techniker, die uns als Vorgesetzte hetzen und quälen", da sind. An kräftigen, von wilder Leidenschaft durchbebten Ausdrücken wird man da keinen Mangel empfinden. Eine Zeitlang waren die Jungburschen mit die Hauptträger der rasch erstarkten antimilitaristischen Propaganda geworden. Einer ihrer Freunde, Genosse F. Brupbacher, schildert das, wie überhaupt den damals herrschenden Geist unter den Jungburschen, hübsch und klar in einem Artikel, „Hansli" betitelt, in der „Freien Jugend", November 1911.

„Als die Kavallerie im Jahre 1906 die Arbeiter im Kreis III versäbelte, war Hansli grad 15 Jahre alt. Er meinte damals, die Revolution komme und freute sich drauf heidenmäßig. Er hatte grad vorher gelesen, daß in Rußland was Aehnliches gewesen sei und sein Kopf war voll von romantischen Geschichten. Damals fühlte er zum erstenmal im Leben, daß er auch etwas bedeute und wenn er auch nur der Sohn eines ganz gewöhnlichen Metallarbeiters, der Hans Benz, sei. Der kleine Hansli fühlte sich schon als Held auf den Barrikaden und wollte sterben für den Sozialismus. Hansli und ein paar andere seiner Kameraden aus dem Jungburschenverein hielten damals nach den Vereinssitzungen jeweils geheime Zusammenkünfte ab. Sie malten miteinander aus, welche Rolle ein jeder von ihnen in der baldigen großen Revolution übernehmen sollte. Es war eine wunderbare, heiße Begeisterung in den Herzen von Hansli und seiner Kollegen. Um auch das „unbewußte" Volk aufzuklären, vertrieben sie miteinander antimilitaristische Flugblätter und wurden dafür von den Polizisten abgefaßt und geprügelt. Sie fluchten auf die Bedächtigkeit der Alten, und des Nachts im Traume sahen sie sich im Kampf mit Polizei und Militär. Wenn sie des Tags am Schraubstock oder an der Hobelbank stunden, schwebten ihre glühenden Gedanken irgendwo, nur waren sie nicht bei der Arbeit. Die schien ihnen eine nur noch ganz kurz dauernde Sklaverei, die sie bald durch etwas viel Besseres ablösen wollten. Wer den Hansli damals sah, hielt ihn schon äußerlich eher für einen Rinaldo Rinaldini als für einen Dreherlehrling. Bombenfest glaubte Hansli daran, daß der revolutionäre Generalstreik, wie man das Ding damals nannte, in allernächster Zeit ausbreche, und dann alle Quälerei auf der Erde ein Ende hätte für die Dreherlehrlinge und die Arbeiter im allgemeinen. Ganze paar Monate glaubte Hansli an die Erfüllung seiner wunderbaren Träume, und mit ihm alle seine Kameraden."

(Fortsetzung folgt.)

Rücksprache mit Herrn Käser sind wir zu dem Entschluß gekommen, diesen Jüngling aus der Werkstätte zu entfernen, bevor die andern Lehrlinge von ihm in das Verderben gestürzt werden.

Wir haben es mit R. von Anfang an sehr gut gemeint; er hat aber diese Güte mit Schlechtem vergolten. Die Zukunft wird ihm zeigen, wie schön er es bei uns hatte. (!)

In der Hoffnung, daß Sie den Knaben noch auf bessere Wege bringen können, begrüßen wir Sie

Hochachtend Ernst Billeter u. Cie.

Zur Illustration dessen, „wie schön" es ein Lehrling bei einer solchen Firma hat, könnte vielleicht die Bekanntgabe der Tatsache dienen, daß bei der genannten „mechanischen Werkstätte" ein Werkführer und ein Arbeiter neun Lehrlinge „ausbilden"! Diese Lehrlinge arbeiten 10 Stunden täglich und haben eine 3½jährige „Lehrzeit" durchzumachen. Sie bezahlen kein Lehrgeld, sondern bekommen Lohn. Dieser Lohn beträgt im ersten Jahre pro Arbeitsstunde 5 Rappen, im zweiten Jahre 10 Rappen; im dritten Jahre 15 Rappen, im vierten Jahre 20 Rappen. Diese merkwürdigen Verhältnisse legen die Vermutung nahe, daß es sich, wie überall bei der Lehrlingszüchterei, hier nicht um eine tüchtige und vollständige Berufsausbildung der jungen Leute, sondern lediglich um eine Methode zur Anwerbung und Festhaltung äußerst billiger Arbeitskräfte handle, die in der Hauptsache als Hilfsarbeiter Verwendung finden, aber nicht die Bezahlung von Hilfsarbeitern erhalten.

Wie schlecht gespielt ist da die moralische Entrüstung gegenüber der Jugendorganisation! Und man kann sich vorstellen, was in solchen Arbeitsverhältnissen beim Unternehmer noch als „gut" und „schlecht" gilt. „Gut" alles, was den Arbeiter versklavt und in der willigen Untertänigkeit bestärkt, „schlecht" alles, was im Arbeiter den Kämpfer wecken und großziehen will. In der Unternehmersprache läßt man Lehrlingsausbeutung „es mit ihnen gut meinen". Wenn der Lehrling sich dagegen auflehnt, dann „hat er diese Güte mit Schlechtem vergolten" und stürzt sich und die anderen Lehrlinge „ins Verderben"!

Welche Begriffsverwirrung! Der Brief der Mechanischen Werkstätte Ernst Billeter u. Cie. Zürich spricht ganze Bände über Lehrlingsschutz und Klassenkampf der Unternehmer gegen Lehrlinge und Arbeitereltern. Auch der in diesem Brief gemachte Versuch des Unternehmers, die Eltern gegen die Jugendorganisation aufzuhetzen, spricht eine eindringliche Sprache an alle Eltern von jugendlichen Arbeitern. Gibt es wohl noch solche, die auf die Leimruten kriechen?

Technik.

Sonnenmotoren.

Der vorjährige Sommer, der uns in so überreichem Maße mit Sonnenlicht und Sonnenwärme bedachte, hat wohl manchem Praktikus die Frage nahegelegt: Was nützt uns die große Sonnenhitze, sie läßt sich weder aufspeichern, noch direkt verwerten; viel wertvoller ist dagegen des Winters Kälte: das Eis der Flüsse und Seen kann man in Eiskellern viele Monate lang lagern und im Sommer als Kühlmittel in Haushaltungen, Brauereien und anderen Betrieben nützlich verwenden. Bei unserer hochentwickelten Technik müßte es aber doch ein leichtes sein, die Sonnenwärme praktisch auszubeuten? Der Gedanke ist nicht neu, und das Problem der Herstellung von Maschinen zur direkten Umwandlung der Sonnenwärme in mechanische Energie gilt seit jeher als eine der wichtigsten Aufgaben der Technik und Wissenschaft. Die Sonne bildet gewissermaßen das unendlich große Reservoir, aus dem alle Kräfte auf unserem Planeten fließen. Jegliche Kraft irdischer Körper, die zur Arbeitsleistung befähigt ist, entstammt der Strahlung unseres Zentralkörpers Sonne. Diese Sonnenstrahlung wird als Licht und Wärme sichtbar, fühlbar und meßbar und ist die Quelle aller Energie auf Erden.

Auch unter der Erdoberfläche in den Kohlenlagern ruht Sonnenenergie aus längst vergangener Zeit; denn die Kohlen sind das Vermoderungsprodukt der durch Sonnenwärme hervorgetriebenen Waldungen und urweltlichen Pflanzen. Ohne das kostbare Erbteil der Sonne aus vergangenen Tagen könnten wir uns die moderne Kultur, die sich zum größten Teil auf Dampfmaschine und Elektrizität gründet und letzten Endes auf der Ausnutzung der Verbrennungswärme in den Kohlen beruht, kaum vorstellen.

Infolge der umständlichen und verlustreichen Umwandlung können die ungeheuren Energievorräte, die in den Kohlenlagern aufgespeichert sind, nur in beschränktem Maße ausgenutzt werden. Wenn es möglich wäre, die Energie der Kohle auf direktem Wege ohne Beihilfe von Kessel, Dampfmaschine und Dynamo in elektrische Energie umzuwandeln, so würde wohl ein besserer Nutzeffekt erzielt als der mit einer Dampfmaschine erreichbare. Diese Probleme dürften jedoch in absehbarer Zeit noch nicht zu lösen sein; daher liegt der Gedanke nahe, auf den Urquell aller Energie, auf die Sonne selbst zurückzugehen und zu versuchen, Sonnenwärme unmittelbar zur Krafterzeugung zu benutzen.

Der erste, der diese Idee verwirklichte, war wohl Archimedes, der bei der Belagerung von Syrakus die Schiffe der Römer mit Hilfe von Hohlspiegeln, in denen er die Sonnenwärme konzentrierte, in Brand steckte. In neuerer Zeit hat der Franzose Mouchot eine durch Sonnenwärme getriebene Maschine gebaut, die in den heißen Regionen Algiers aufgestellt wurde und in einer Stunde bis zu 3000 Liter Wasser zu pumpen vermochte. Auf einer Fläche von 30 Quadratmetern war eine Anzahl von Spiegeln in elliptischer Form angebracht; die durch diese Anordnung im Brennpunkt konzentrierte Sonnenwärme wurde zur Erzeugung von Dampfkraft ausgenutzt. Einen andern Weg schlug vor einigen Jahren der bekannte Obstbaumzüchter E. v. Lade in Geisenheim ein; er hielt es für aussichtsvoller, mittels direkter Sonnenwärme thermo-elektrische Ströme zu erzeugen, die in geeigneten Akkumulatoren aufgespeichert wurden. Zu praktischen Resultaten führte dieser Weg nicht, der sinnreiche Apparat kam nicht aus dem Versuchsstadium.

In Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, stand die erste leistungsfähige Sonnenmaschine. Vor etwa drei Jahren wurde in South Paladena (Kalifornien) ein Sonnenmotor von riesigen Dimensionen aufgestellt, der zur Herbeischaffung von Wasser zur Bewässerung von Obstplantagen dient. Aus der Entfernung sieht diese Einrichtung wie ein mächtiger geöffneter und umgekehrter Schirm aus, der in einer hohen, aus Stahl gebauten Tragekonstruktion in einem solchen Winkel ruht, daß die Sonnenstrahlen möglichst senkrecht in das Innere der großen Wölbung fallen. Der Schirm hat einen Durchmesser von 11 Meter und ist zusammengesetzt aus 1788 kleinen Spiegeln, von denen jeder etwa 60 Zentimeter lang und 10 Zentimeter breit ist. Die Spiegel konzentrieren die Sonnenstrahlen auf den Brennpunkt der Ellipse, wo sich ein Kessel aus Stahl mit einem Inhalt von etwa 800 Litern befindet. Eine Röhre leitet den Dampf des Wasserkessels zu einem Motor, der zehn Pferdekräfte entwickelt. Durch eine automatische Vorrichtung folgt der Riesenschirm dem Lauf der Sonne und bedarf keiner weiteren Bedienung. Mit dieser Einrichtung werden in der Minute 11,000 Liter Wasser aus dem Brunnen gepumpt.

Die Bezeichnung „Sonnenmotor" ist streng genommen nicht richtig, denn dieses Wort setzt voraus, daß eine direkte Betätigung eines Motors durch die Sonnenwärme stattfinden müßte; das ist aber nicht der Fall. Die Sonnenstrahlen dienen lediglich als Heizmittel zur Dampfentwicklung: es findet also eine indirekte Ausnutzung der Sonnenstrahlen statt. Das aus dem Brunnen geförderte Wasser wird in ein hochgelegenes Reservoir gepumpt und je nach Bedarf zum Sprengen und Bewässern der Obstkulturen gebraucht. Bei dieser Betriebsweise braucht man zur Wasserförderung keine gleichbleibende Kraft, die pünktlich einsetzt und regelmäßig arbeitet. Um Sonnenmaschinen auch für industrielle Betriebe, die eine regelmäßige Arbeitsleistung erfordern, verwendbar zu gestalten, hat man den Vorschlag gemacht, der Sonnenwärme als Bundesgenossen die Windkraft beizufügen. An heißen und sonnigen Tagen soll die Sonnenmaschine die Hauptarbeit verrichten, während an stürmischen Tagen dem Windmotor der Hauptanteil zufällt. Die Maschinenanlage würde demnach aus einem Dampfkessel mit drehbarem Sonnenspiegel und einem Windmotor bestehen. Der Dampfkessel müßte als Schnelldampferzeuger konstruiert sein, und wie bei einer Lokomotive müßte die Dampfmaschine oberhalb des Kessels angeordnet sein. Anstatt des Wassers könnte auch eine andere Flüssigkeit von niedriger spezifischer Wärme verwendet werden, zum Beispiel schweflige Säure, mit der bereits bei 50 bis 65 Grad Wärme eine Spannung von 10 bis 12 Atmosphären zu erreichen ist. Wenn es gelänge, Wind und Wärme in dieser Weise in den Dienst des Menschen zu stellen, ließen sich billigere und gesündere Betriebseinrichtungen schaffen, die frei von Ruß und Kohlenstaub Tag und Nacht Arbeit leisten.

Rund 100 Milliarden

hat der Weltkrieg bis heute verschlungen. Ueber die Summen, die jetzt täglich dem Kriegsmoloch an Geldmitteln in den Rachen geworfen werden, hätten die „Patrioten" aller Länder entsetzt die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, wenn sie irgendwo für soziale Zwecke verlangt worden wären. Und was hätte aus diesen Milliarden nicht alles an Gutem und Schönem, die Menschheit Förderndem geschaffen werden können? 100 Milliarden sind 100,000 Millionen! Die Bedeutung dieser Zahl nun veranschaulicht eine Zusammenstellung in der „Nationalzeitung" darüber, was mit diesen Summen hätte geleistet werden — können:

	zu je Fr.	Fr.
8000 Schulhäuser	1,000,000	8,000,000,000
500 Waisenanstalten	1,500,000	750,000,000
1000 Spitäler	800,000	800,000,000
2000 höhere Schulen	1,200,000	2,400,000,000
50 Universitäten	5,000,000	250,000,000
3000 öffentliche Bibliotheken	600,000	18,000,000,000
200 Museen	3,000,000	600,000,000
3,000,000 Alterspensionen	1000	3,000,000,000
500 Armenhäuser	300,000	150,000,000
500 Logierhäuser für Obdachlose	800,000	40,000,000
1000 Sanatorien	3,000,000	3,000,000,000
2000 Volksküchen	50,000	100,000,000
500 Asyle	1,500,000	750,000,000
5000 alkoholfreie Restaurants	100,000	500,000,000
4000 Kirchen	1,000,000	4,000,000,000
2000 öffentliche Parkanlagen	800,000	1,600,000,000
80,000 Wohnhäuser mit je 6 Zimmern, Bad und Hausgarten	14,000	1,120,000,000
1500 Bad- und Waschanstalten	500,000	750,000,000
800 Gartenstädte mit je 1000 Häusern	30,000	24,000,000,000
1,000,000 Gartenplätze für Familien	800	800,000,000
2000 Theater	4,000,000	8,000,000,000
5000 Markthallen	1,000,000	5,000,000,000
1000 Kinderheime	500,000	500,000,000
5000 Gewerbeschulen	4,000,000	20,000,000,000
5000 Näh- und Kochschulen	1,000,000	5,000,000,000
3000 Vereinshäuser	1,000,000	3,000,000,000
10,000 Sportsplätze	25,000	250,000,000
500,000 landwirtschaftliche Maschinen	680	340,000,000
1,000,000 Stück Großvieh	500	500,000,000
300,000 Bauernhöfe	10,000	3,000,000,000
	Total Fr.	100,000,000,000

Jugend und Kirche.

Zu diesem Artikel in unserer Dezember-Nummer war uns von einem Genossen aus Zürich ein Brief zugegangen, der uns veranlaßte, die Sektionen aufzufordern, über diesen Artikel zu diskutieren. Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung der eingelaufenen Berichte. Unsere Meinung zu dieser Frage werden wir am Schluß der Diskussion äußern. Auch Beiträge aus dem Kreise unserer Leser und Freunde zu diesem Thema nehmen wir gerne entgegen. Die Redaktion.

Zur Kirchenfrage.

Die Jungen diskutieren über die Kirche. Die Zeit ist gut gewählt, denn eben hat die Kirche vielen unserer Genossen unrecht gegeben, denen nämlich, die sie als quantité négligeable behandelten, als etwas, das war und nicht mehr sein wird. Die Kirche ist und lebt noch. Unkraut kommt nicht unter den Boden. Ja, heute wird sie mehr als gestern ihr Haupt erheben; denn wo Völker müde sind und willenlos über sich gebieten lassen, da kommt die Kirche und gibt eine falsche Arznei, die die Kranken trösten soll auf kommende bessere Tage fern vom Elend dieser Erde, auf Zeiten des Glücks im Jenseits.

Die Zukunftshoffnung im Munde der Kirche ist Schwindel, weil die Kirche selbst auf Schwindel beruht von A bis Z. Die Kirche ist heute ein Stück Bürgertum, wie sie gestern ein Stück mittelalterlicher Feudalismus war. Ihre Macht, die weltliche wie die geistliche, ist usurpiert; die weltliche der katholischen Kirche, so wie sie früher war, ergaunert.

Es ist nicht der Platz, hier dies zu ergründen, aber der Historiker weiß da genug zu erzählen von Fälschungen, Unterschlagungen usw. Was uns interessiert ist aber die Feststellung, daß eine auf unsittlicher Grundlage aufgebaute Institution nicht gemacht ist, um Wahrheit zu verbreiten und Trost zu spenden. In Zeiten namenlosen Elendes darf also auf die Kirche nicht gehört werden. Sie hat so oft die Menschheit betrogen, daß es falsch wäre, zu glauben, sie sei besser geworden.

Wenn heute der Krieger, der arme Mann, die arme Mutter, vielleicht das gesamte Proletariat bessere Zeiten erflehen und Trost suchen, so können sie das ja in ihrer Religion, dagegen wendet sich niemand. Aber eben, **Religion** ist nicht **Kirche.** Die Religion ist etwas, was jeder Mensch hat, das, was ihm nach seiner Weise sagt, was die Welt im innersten zusammenhält. Sie ist die Größe, die er **dort** je nach seinem Gefühl und Verstand einsetzt, wo für ihn das Begreifen stillesteht. Vielleicht ist seine Religion das Glauben an ein fernes neues Leben, vielleicht der Glaube an ein Aufgehen im All. Diese Religion, sei sie wie sie wolle, steht jedem frei; sie wird auch keinen Menschen hindern, auf Erden bessere Zustände zu erkämpfen.

Die **Kirche** nun aber ist **nicht identisch** mit Religion, die Kirche ist nur die **Organisation, die irgend eine Religion als die einzig wahre und gute postuliert, die Religion nämlich, die im Interesse der herrschenden Gesellschaft nach ihren Wünschen geformt und gestaltet wurde, um eben diese Gesellschaft zu stützen.**

Die Beispiele der christlichen Kirche wie der mohammedanischen sind schlagend.

Heute rechtfertigt ja die christliche Kirche das größte Verbrechen, wenn es verübt wurde im Interesse der heutigen Gesellschaft. Sozusagen jeder Pfarrer beweist uns dümmeren Menschen, daß Christus in unsrer Zeit ein guter Patriot wäre, ja nach seinem Geburtsort „Heil Oesterreich" oder „vive la France" rufen würde. Und wenn Jesus sagte: „Selig sind die Armen im Geiste", wenn er damit eine tiefe psychologische Wahrheit ausgesprochen hat, so erklären in unserer Zeit die Pfarrherren: Selig sind die Armen schlechthin.

Damit wollen sie die tiefste Aufgabe der Kirche erfüllen, die Unzufriedenen und Bestohlenen der Erde trösten mit dem Jenseits, damit so recht lange das Unrecht noch herrschen könne hienieden, wo das Bürgertum haust.

Aus dem nämlichen Grunde werden Kanonen gesegnet und Feldpredigten abgehalten. **Die christliche Kirche hat mit wahrer Religion rein nichts mehr zu tun. Sie ist das in erhöhtem Maße geworden, was sie schon lange war, ein Radschuh der Entwicklung und ein Fluch der Völker.**

Die mohammedanische Kirche ebenfalls vertrat die Interessen einer Klasse und vertritt sie noch heute.

Ihre Ausdehnung ist zusammengefallen mit der nationalen Ausdehnung des Arabertums, mit dem Aufschwung der orientalischen Wirtschaft. Sie hat Krisen durchgemacht, die jedesmal so gelöst wurden, daß die eben herrschende Klasse in Vorteil kam. Aus einer solchen Krise z. B. entstund die Trennung in die zwei Gegenpole **Bagdad** und **Corrova,** die zugleich wirtschaftlich und politisch ungleiche Interessen hatten.

Hier wie dort bei der christlichen Kirche ist der Klassencharakter offenbar. Wir brauchen also das Geschichtsmaterial, das uns die Verbrechen der Kirche zu Tausenden aufdeckt, gar nicht hervorzunehmen; wir brauchen uns nicht einmal zu erinnern, daß die Kirche das Mark der Gegenrevolution und die Komplizin Metternichs war — wir erkennen aus einiger Ueberlegung und erfahren es jeden Tag, **daß die Kirche noch heute ein Hauptfeind des Proletariats ist, der bekämpft werden muß ohne Gnade.** Die Religion tasten wir niemand an, aber die **Kirche. Wir dürfen** sie hassen und **sollen** sie hassen. Von der Art aber, wie sie sich organisiert, sollen — wir lernen. Darüber ein andermal. M.

Pratteln.

Die Freie Jugend Pratteln hat in ihrer letzten Versammlung ebenfalls Stellung genommen zu dem von Genosse ..... beanstandeten Artikel „Jugend und Kirche". Sie ist zu der grundsätzlichen Ueberzeugung gelangt, daß der Artikel an und für sich voll Lebenswahrheit ist und begrüßt diese offene Sprache. Hingegen mußte sie die Erfahrung machen, daß derselbe hauptsächlich bei unsern ständigen Abnehmern Mißbilligung hervorgerufen hat, da die hiesige Bevölkerung zum weitaus größten Teile aus Augenverdrehern und Scheinheiligen besteht. Sie bedauert es aufs lebhafteste, daß die organisierte Arbeiterschaft an dieser Frage immer noch so scheu vorübergeht. Um der Sache nicht zu schaden, ist sie der Meinung, in Zukunft etwas maßvoller dieses Thema zu behandeln.

Sektion Horburg.

Unsere Versammlung vom 15. Dezember war von seiten unserer Mitglieder sehr gut besucht. Nach Erledigung der üblichen Traktanden wurde ein Artikel aus der Dezember-Nummer der „Freien Jugend" über das Thema „Jugend und Kirche" vorgelesen. Ueber dieses Thema entspann sich eine rege Diskussion. In derselben wurde festgestellt, daß das jetzige Christentum eine gute Stütze des Kapitalismus zur Unterdrückung der Arbeiterschaft sei, und es wurde fast einstimmig beschlossen, zum Protest gegen die Haltung der Kirche aus derselben in Massen auszutreten.

Emmenbrücke.

Der Artikel mag für Zürich passen, nicht aber für luzernische Verhältnisse. Wir ziehen uns dadurch nur neue Verleumdungen und noch schärfere Verfolgungen zu. Auch recht überzeugte Genossen fassen den Artikel als eine Gotteslästerung auf und fühlen sich abgestoßen.

Wir junge Genossen sind zwar mit dem Artikel vollständig einverstanden. Nur sind wir der Ansicht, daß die andern Artikel und Bilder (Vater kommt heim) auch bei den Christlichen mehr und besser für uns wirken.

Ins gelobte Land.

Es war ein Jüngling, wild, himmelanstürmend, erfüllt von Enthusiasmus. Er war frei wie der Vogel in der Luft, stieg auf die Berge und träumte, umgeben von Licht und Sonne. Der Hunger trieb ihn in die Fabrik. Man sperrte ihn in einen düsteren Raum, stellte ihn vor Maschinen, daß auch er selbst zur Maschine würde. Sein Geist, seine Freiheitssehnsucht lehnten sich dagegen auf. Nur nicht versumpfen, nur nicht zur Maschine werden. „Befreiung aus Sklaverei" war seine Losung. Freunde, die seine Gedanken teilten, standen ihm zur Seite.

Sie eilten über Felder, die mit Unkraut überwuchert waren. Es ereilte sie Spott und Hohn, sie lachten der Spötter und marschierten geschlossen weiter. Sie kamen an einen kahlen Berg, kein Baum, kein Strauch, keine Blume war zu sehen. Trotz der brütenden Sonnenhitze und reicher Mühsal erstiegen sie den Berg; der Glaube, die feste Zuversicht, daß hinter diesem Berg das liegen müsse, was sie suchten, ließ sie alles ertragen.

Nur wenige blieben zurück. —

Oben angekommen, bot sich ihren Augen ein wunderbarer Anblick dar. So weit das Auge reichte, ein blühendes Feld roter Mohn und dunkelrote Rosen. Liebliche Hütten mit Obstwäldern boten ein Bild wundervoller Harmonie. Die Augen der Burschen schauten trunken die Herrlichkeit. Mit dem Ruf: „Dort liegt das glückliche Land, das wir suchen", stürmten sie von dannen. Die Hoffnung auf Freiheit verlieh ihnen Flügel. Ein hoher Dornenzaun trennte sie noch. Einige Feiglinge blieben zurück. Die andern preßten sich hindurch. Die Dornen rissen ihnen die Kleider vom Leibe, das Fleisch wurde aufgeschnitten, das Blut floß über den Körper, sie achteten nicht darauf und erreichten das Land, wo die Existenz Knecht aufhört, wo jeder eigener Mensch wird.

F. M., Solothurn.



Des invaliden Soldaten Wunsch.

Monate sind verflossen — Soldaten gefallen, zerschossen —
Ihr weisen Herrscher, Diplomaten — alle
Habt ihr noch viele Metalle
Für Hülsen, Schrapnells, Bomben und Granaten?
Ich wünsche dem Teufel zu raten,
Er möcht euch alle braten.

U. Meier, Röntgenstraße 47, Zürich.

Sonnenwendfeier.

Zum Himmel hoch schlaget ihr Gluten!
Du Flamme, durchlohe die Nacht;
Verzehre, zerkohle die Knuten
Des Winters,
Als Opfer der Sonne gebracht!

Wir feiern heut Sonnenwende,
Und schleudern das Kreuz in den Brand.
Heranbraust in Stürmen das Ende
Der Welt, und
Wir leuchten ihm vor durch das Land.

Wir leuchten ihm vor und die Brände
Sprühn rot zu den Sternen empor —
Erhebet zum Schwure die Hände,
Genossen,
Zu schwören in einigem Chor:

„Wir schwören, zu enden der Pfaffen,
Des Mammons Herrschaft und Glanz;
Die neue Gesellschaft zu schaffen,
Wo Liebe
Die Eintracht schmücket als Kranz."

Dem Schwure erhebet die Hände,
Genossen,
Zur Sonnenwende!

Gustav E. Müller, Bern.

Aus unserer Bewegung.

Mutter Meier gestorben.

Im Alter von über 77 Jahren ist in Zürich eine schlichte Arbeiterin gestorben, die durch ihre Treue und restlose Hingabe an die sozialistische Arbeiterbewegung ein leuchtende Beispiel für uns Junge ist. Wir haben ihren Lebenslauf in der Mädchen-Nummer der „Freien Jugend" 1914 ausführlich geschildert. Unermüdlich war sie als Kolporteurin im Aufklärungsdienst der Arbeiterbewegung tätig. Jahrelanger schwarzer Hunger und Not und Elend konnten sie nicht wankend machen. In keiner Versammlung der Jugend in Zürich fehlte sie. Festlich geschmückt wie eine der jüngsten nahm sie noch am Jugendtag in Zürich teil. Sie war bis zum letzten Atemzug eine überzeugte Sozialistin und Freidenkerin. Der Zentralvorstand hat auf ihrem Sarg einen Kranz aus rotem Buchenlaub mit einer Schleife: „Sie war getreu bis in den Tod — Freie Jugend" niederlegen lassen. Streben wir in unserem Leben, es ihr gleich zu tun.



Unsere Freunde in der welschen Schweiz.

Die sozialistische Jugendbewegung in der welschen Schweiz ist bedeutend jünger als in dem deutschsprachigen Gebiet. Die erste Sektion der neuen Bewegung wurde im Juni 1913 in La Chaux-de-Fonds gegründet. Ihr folgte bald Le Locle. Beide Vereine blieben trotz reger Arbeit Jahre lang allein.

Heute aber hat auch in der welschen Schweiz eine tüchtige und starke Bewegung eingesetzt, die zu den besten Hoffnungen berechtigt. Heute bestehen Sektionen der Freien Jugend in der welschen Schweiz in **La Chaux-de-Fonds, Le Locle, St. Imier, Lausanne** und **Genf.**

Alle Vereine zeigen ein überaus reges Vereinsleben. Der Bildungsarbeit wird die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Mit der Partei und mit den Gewerkschaften ist ein gutes Zusammenarbeiten erreicht worden; viele Jungburschen sind in Vorständen der älteren Organisationen tätig. Die Erfolge in dieser Zeit

Jugendgenossen! Genossinnen! Rüstet zum Jugendtag!

sind in jener Gegend umso höher einzuschätzen, als sie unter den allerschwierigsten Verhältnissen errungen wurden. La Chaux-de-Fonds hat 73, Le Locle 28, St. Imier 31, Lausanne 12, Neuenburg 19 und Genf 10 Mitglieder. Burschen und Mädchen leben in bester Kameradschaftlichkeit in einer Organisation. Für die nächste Zeit sind eine Reihe wichtiger Aktionen und eine großzügige Agitation geplant, sodaß alle Aussicht vorhanden ist, daß auch die Zeitung „La Voix des Jeunes" wieder erscheinen kann, die vorübergehend, Geldschwierigkeiten halber, ausbleiben mußte.

Die Gründung der Sektion Wald.

Mit riesigem Applaus war die Nachricht, daß im Zürcher Oberland wieder eine neue Sektion erstehen sollte, in der Sektion Pfäffikon begrüßt worden. Noch ist kaum ein Jahr verflossen, seit in Uster die erste Sektion in unserem Kreise ins Leben gerufen wurde und schon stehen heute fünf blühende Sektionen da, deren Mitglieder sich als tüchtige Kämpfer in die Reihen der älteren Genossen stellen, um für den Sozialismus mit ihrer ganzen Kraft zu kämpfen.

Mit großer Freude hatte ich auf meine diesbezügliche Anfrage vom Präsidenten des Grütlivereins Wald die Mitteilung erhalten, daß nun die Gründung vorgenommen werden könne. Nach einstündiger Fahrt in dem raucherfüllten Wagen lag schon das im silbernen Mondscheine prangende Wald vor mir. Noch hatte ich eine halbe Stunde Zeit bis zur angesetzten Stunde. Nur langsam begann sich das Lokal mit älteren Genossen zu füllen. Dann erschien auch der vom Zentralvorstand hierher beorderte Genosse Hug. Inzwischen war ein kleiner Trupp Jugendlicher erschienen, die mit erwartungsvollem Gesichte der Dinge harrten, die da kommen sollten. Da Genosse Hug mit dem nächsten Zuge wieder heimkehren mußte, konnte er leider das sehr gut vorbereitete Referat nur sehr verkürzt zum Vortrage bringen, um dann rasch wider zu verschwinden. Um den dadurch etwas enttäuschten Genossen einigermaßen Ersatz zu bieten, sprach ich über die Jugendorganisation, ihre Arbeiten, welche sie sich vorgenommen, über das Leben und Treiben in unseren Sektionen überhaupt. Nach sehr lebhafter Diskussion konnte zur Gründung der Sektion geschritten werden. Mit großer Begeisterung erklärten sich die anwesenden zehn Jugendlichen bereit, unserer Organisation beizutreten. Ein Genosse sprach im Namen des Grütlivereins seine Freude darüber aus, daß die Gründung nun endgültig vorgenommen werden konnte, nachdem erst so kurze Zeit daran gearbeitet worden war. Er wünschte dem jungen Vereine ein recht gutes Gedeihen und einen tüchtigen Erfolg. Um auch in finanzieller Hinsicht denselben über Wasser zu erhalten, veranstalteten die älteren Genossen eine freiwillige Sammlung, die einen ganz hübschen Ertrag abwarf.

Herzlichen Dank all den Mitgliedern des Grütlivereins Wald für die geleistete Arbeit. Möge das gute Einvernehmen für immer bestehen bleiben. Ein herzliches Willkomm den jüngsten unserer Genossen, die mit freudiger Zustimmung in den Verein eingetreten sind. Möge die Sektion Wald blühen und gedeihen und ihre Mitglieder zu tüchtigen Kämpfern in unseren Reihen ausgebildet werden; mögen sie aber auch recht viele glückliche, frohe und unvergeßliche Stunden im Kreise fröhlicher Jugendgenossinnen und Genossen durchleben. G. Wyß, Pfäffikon.

Jugendtag in Luzern.

Nachdem alle Sektionen, außer Aarau, Suhr, Zug und Baar für einen **einheitlichen** Jugendtag gestimmt und als Ort der Zusammenkunft vom Kreisverband Basel, Sektionen Olten und Außersihl **Bern**; von Brugg, Chur, Volketswil, Zürich-Altstadt Zürich-Hard und Zürich-Industriequartier **Basel**; von Neuhausen **Altdorf**; von Siggental **Zug**; von Adliswil, Bern, Madretsch, Emmenbrücke, Gurtenbühl, Kriens, Luzern, Solothurn, Trimbach, Uster, Wipkingen aber **Luzern** vorgeschlagen wurde, hat der Zentralvorstand die Sektionen Emmenbrücke, Kriens und Luzern mit der Durchführung des Jugendtages beauftragt.

Die Sektionen in der Zentralschweiz haben gemeinsam mit den älteren Genossen bereits großzügige Vorbereitungen getroffen, um den Jugendtag zu einer imposanten und eindrucksvollen Kundgebung der schweizerischen Arbeiterjugend zu gestalten. Der Morgen des ersten Tages wird für die Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung bestimmt sein. Am Nachmittag findet eine Volksversammlung, daran anschließend ein Demonstrationszug statt. Am Abend ist eine künstlerische Feier, wo voraussichtlich die Zürcher Sektionen „Die Weber" von G. Hauptmann aufführen werden. Für den zweiten Tag ist natürlich ein Ausflug per Schiff geplant. Das nähere Programm wird demnächst bekanntgegeben, aber heute können wir schon verraten, gediegen wird es.

In allen Versammlungen soll deshalb immer und immer wieder auf die Tagung in Luzern aufmerksam gemacht und die Genossen und Genossinnen zum Sparen angehalten werden.

Rüstet zum Jugendtag!

XII. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

Sonntag den 23. und Montag den 24. April (Ostern) 1916, vormittags 10 Uhr, in Aarau.

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatsprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Präsidenten; b) des Kassiers; c) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Unsere Stellung zum staatsbürgerlichen Unterricht.
5. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften.
6. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes?
7. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
8. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.
9. Verschiedenes.

Anträge von Sektionen an die Delegiertenversammlung sind bis zum 20. März an den Zentralvorstand einzureichen.

Der Zentralvorstand.

Kleine Fremdwörterecke

Diagnose (griech. wörtlich: Unterscheidung): Bestimmung einer Krankheit nach ihren Merkmalen.

Atmosphäre (griech.: atmós = Dunst, sphaira = Kreis): Die die Erde umgebende Lufthülle.

ästhetisch (griech.: aesthanomai = ich nehme wahr): Künstlerisch schön, den Gesetzen der Wissenschaft vom Schönen entsprechend.

Pädagogik (griech.: pais = der Knabe und ago = führe): Erziehungskunst, Erziehungslehre.

Literatur

Sozialistische Jugendbibliothek. 1. Heft. Herausgegeben und verlegt vom Zentralvorstand der sozialdemokr. Jugendorganisation der Schweiz. **Das Verhältnis der sozialdemokratischen Jugend zum staatsbürgerlichen Unterricht.** Von Fritz Marbach, Lehrer, Bern. Gegen Voreinsendung des Betrages von 10 Rp. oder per Nachnahme durch unser Sekretariat in Zürich, Werdstraße 40, zu beziehen.

Briefkasten der Redaktion.

Fortsetzung von „Aus aller Welt" und Schluß von „Die Verschwörung Sinadons" erscheint in nächster Nummer.

Jugendgenossen! Genossinnen! Spart zum Jugendtag!

Verdankung.

Zur Unterstützung der 14tägigen Herausgabe der Zeitung haben weiter höhere Abonnementsbeiträge eingesandt:

M., Zürich, Fr. 4; St., Arbon, Fr. 4; Soz. Partei Davos Fr. 5. H. B., Goldau, Fr. 3.50; R., St Gergen, Fr. 3; Frl. Pfister, Zürich, Fr. 3.50; M., Zürich, Fr. 4; H. G., Zürich, Fr. 4; O., Zürich, Fr. 4; G., Pratteln, Fr. 3; R., Zürich. Fr. 5; R. S., Zürich, Fr. 5; G., Burgdorf, Fr. 5; Familie W., Wald, Fr. 3; Sch., Zürich, Fr. 4.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das Lehrbuch der Weltsprache

IDO

samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1. 50.

Zu beziehen vom **IDO-Verlag,** Zürich.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants

Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder

bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Reise-Artikel

LACHMUND-PÜNTER

Waltersbachstraße 1 ▫ Direkt ob Drahtschmidlitreppe

Am Tram nach Oerlikon

Hand- und Reise-Koffer

Moderne Damen-, Musik-, Brief-, Reise-Taschen

Japanische, Post-, Reise-Körbe

Feine Lederwaren

—— Rucksäcke ——

Kein Laden! ▫ Etage-Geschäft!

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Industrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Gustav Wandel, Josefstraße 21

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 83

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Basel:

Weißwaren u. Konfektion:

M. Dubak, Klybeckstraße 23—25

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

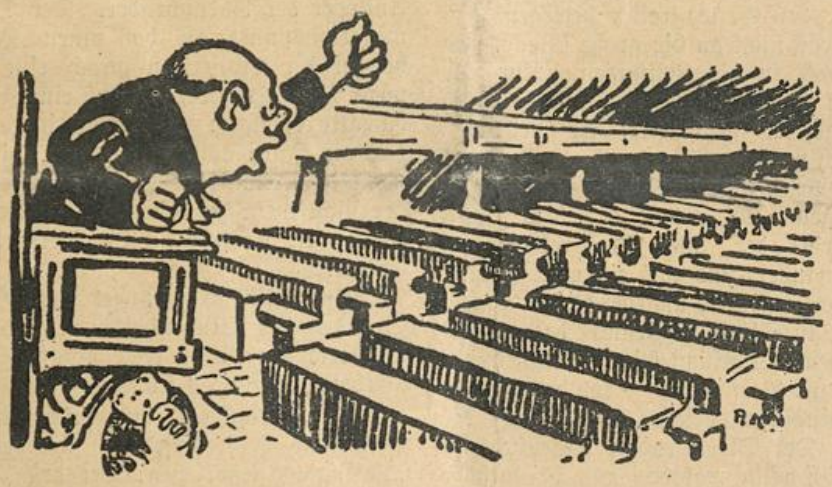
ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 12. Februar 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 4

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr 40, Zürich 4.

Neues und Interessantes von den katholischen Jünglingsvereinen.

Ursprünglich hatten die katholischen Jünglingsvereine die Aufgabe, der konservativ-ultramontanen Partei im Kampf gegen den Liberalismus junge Rekruten zu erziehen und nebenbei und als besseres Reklamemittel wurden religiöse Andachten abgehalten. Diese Aufgabe besteht nun freilich auch heute noch, und die christlichsozialen Gewerkschaften stellen nicht umsonst Geld und Redner den katholischen Jungmannschaften zur Verfügung. Man erwartet dafür etwas und mehr denn je erhoffen heute die Freunde und Gönner eine **politische Erziehung in den katholischen Jünglingsvereinen.** In einem 1914 erschienenen Büchlein „Die Pflicht zur Politik" ruft ein Jüngling (?) verzweifelt aus: „Katholische Jugend, wirst du einst das Heer, katholische studierende Jugend, wirst du einst das Offizierskorps sein im heiligen Kampf?" Unsere jungen Freunde wollen beachten, sie als Arbeiter sind schon durch ihre Geburt nur als gemeine Soldaten fähig, im heiligen Kampf zu streiten, der Student ist ein geborener Offizier.



Die politische Erziehung wird also jetzt besonders stark betont, was natürlich immer, **wenn es auf den Mitgliedergang geht, abgestritten und abgelogen wird.**

Aber daneben ist den katholischen Jugendvereinen eine noch größere und heiligere Pflicht erstanden, nämlich: **Der Verleumdungsfeldzug gegen die sozialdemokratische Jugendorganisation.** Und je größer unsere Organisation wird, umso mehr fühlen sich die edlen Gottesstreiter verpflichtet, sich in diesem Kampf unsterbliche Lorbeeren zu sichern. Leider ist es uns unmöglich, in einem Artikel das gesamte Material, das wir schon bis heute über die neueste Betätigung der Erzieher und Leiter der katholischen Jünglingsvereine sammeln konnten, zu veröffentlichen. Aus der Fülle des Wunderbaren nur einiges .

Wir betonen ausdrücklich, der Leiter, denn in den katholischen Jünglingsvereinen haben die Präses große und einschneidende Rechte.. Ohne ihre Zustimmung darf kein Mitglied aufgenommen oder ausgeschlossen werden, sie bestimmen über das gesamte Vereinsleben und -treiben. In den Statuten des katholischen Jünglingsvereins Baar heißt es ausdrücklich unter § 3: „Der jeweilige römisch-katholische Pfarrer von Baar ernennt den Präses des Vereins. **Ohne seine und des Präses Einwilligung können die Statuten des Vereins nicht abgeändert werden"**, und in der Schlußbemerkung heißt es sogar: „Entspricht der Verein seinen Zwecken nicht mehr, so hat der jeweilige **römisch-katholische Pfarrer** von Baar, unter dessen Schutz der Verein steht, **das Recht, den Verein aufzulösen,** und über etwa **vorhandenes Guthaben** des Vereins zu guten Zwecken **zu verfügen."** Wann der Verein seinen Zweck nicht mehr erfüllt, bestimmt natürlich der Pfarrer, ebenso den guten Zweck, für den das „etwa vorhandene Guthaben" verwendet werden soll. **Die jungen Arbeiter, die dem Verein als Mitglied angehören, haben nur Beiträge zu zahlen, fleißig die Kirche zu besuchen und das Maul zu halten, alles andere regelt der Pfarrer.**

Die Pfarrer befürchten nun mit Recht, daß, wenn die Lehrlinge und jungen Arbeiter erst einmal von der Freien Jugend gehört haben und wissen, wie dort die Mitglieder selbst bestimmen über ihren Verein und seine Veranstaltungen, ihren Präses selbst wählen und über „etwa vorhandene Guthaben" selbst bestimmen, daß dann nur noch wenig, und, wie ein **Führer der katholischen Jugendbewegung Deutschlands, Dr. August Pieper,** sagt, „die geistig weniger Geweckten" (volksdeutsch: Die Dümmern) in den katholischen Jünglingsvereinen bleiben. Es gilt also den katholischen Kindern vor der sozialdemokratischen Jugendbewegung ein solches Gruseln beizubringen, daß es ihnen schon graust, nur an unseren Versammlungslokalen vorbeizugehen. Als Mörder, Räuber, Brandstifter und Verbrecherbande werden wir den jungen Katholiken geschildert, als sittlich und moralisch wurmstichige Elemente. Wahrlich, niemals wohl ist eine Bewegung so elend, verbrecherisch gemein verleumdet worden, wie die der sozialistischen Jugend durch die Gönner der katholischen Jugendbewegung. Außer den bekannten Mätzchen gegen die Sozialdemokratie hat man solche speziell gegen die Vereine der Arbeiterjugend gefunden. Eines der beliebtesten davon ist die immer wiederkehrende frivole Behauptung, wir würden die Jugend sittlich verderben und verrohen. Welch niederträchtige Verunglimpfung, die wider besseres Wissen von den Hütern der katholischen Jugendvereine verbreitet wird! Denn die Herren kennen unsere großzügige und intensive Bildungsarbeit, kennen unsere Feste und Wanderungen, und wissen, daß das letzte Ziel unseres Kampfes ein neuer gesellschaftlicher Zustand ist, wo wirklich eine neue Kultur, eine Veredelung des Gefühlslebens und eine Verfeinerung aller Sitten möglich ist. **Die Pfarrer wissen,** daß wir eine Revolution der Gesellschaft auf friedlichem Wege anstreben, und trotzdem **schwindeln** sie ihren Jugendlichen vor, wir wollten mit Dolch und Revolver schaffen, wir seien Mörder, Räuber und Brandstifter. Nein, gerade das Gegenteil ist der Fall. **Die Leiter und Führer der katholischen Jugendbewegung weichen jedem geistigen Kampf aus,** versuchen nur mit elenden Verleumdungen die jungen Arbeiter von uns fernzuhalten, und wenn das nicht hilft, **denunzieren** sie die **Jugendlichen** ihrem **Arbeitgeber,** damit der hilft, sie **durch Hunger** aus der Freien Jugend in die **katholischen Jünglingsvereine zu treiben.**

Nirgends ist die Gefahr einer sittlichen Verwahrlosung und einer Gemütsverrohung der Jugendlichen so groß, als in den katholischen Jünglingsvereinen.

Die letzte Nummer der „Wacht", des Organs der katholischen Jugendvereine Deutschlands, bringt folgendes „gemütvolle Gedichtchen:

Franzosenkrankheit.

Ein blaß Französchen kroch ins Bett
In einem deutschen Lazarett . . .
Ein Doktor ihn schnell untersucht,

Und lächelnd in die Listen bucht:
„Hat Nikotinvergiftung! . . .
Sein Herz schlägt schwach;
Sein Puls ist matt,
Weil man sie so vertobakt hat!"

Auf diese „fromme" Art treiben die katholischen Jünglingsvereine „Gemütsveredelung".

Bei dem fürchterlichen Unglück in Mümliswil waren unter den 34 Opfern vier Mitglieder des dortigen katholischen Jünglingsvereins. In einem Nachruf an diese heißt es: „Das ist unser Trost im furchtbaren Unglück, daß die vier Verstorbenen vom Himmel aus weit segensvoller für uns wirken können, als sie es lebend gekonnt hätten." Jeder Kommentar dazu ist überflüssig; fragen muß man nur, warum sich der Schmok von einem Artikelschreiber noch nicht aufgehängt hat, um — davon sind auch wir überzeugt — „vom Himmel aus weit segensvoller wirken zu können", als er es lebend je kann.

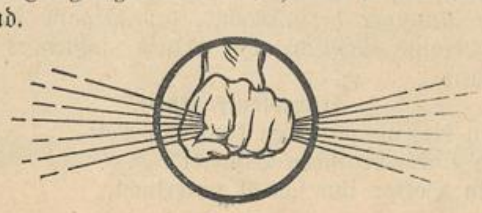
Recht bezeichnend für den erzieherischen Wert der katholischen Jünglingsvereine sind auch ihre Feste. Räuber- und Detektivromane sind beliebte Theaterstücke. Anläßlich eines Festes des katholischen Jünglingsvereins Kirchberg (St. Gallen) wurde gespielt: „Der Kerkermeister von Kuhnfels", ein Raubritterschauspiel in fünf Aufzügen. 40 Mitwirkende. Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr. Und wenn solche „Kunstwerke" nicht die „höhere" Weihe aufkommen lassen, sorgt der Alkohol für die gewünschte sittliche und „heilige" Stimmung. Der **Gratisausschank von Alkohol an solchen Festen ist nichts seltenes.** So, um nur einige Beispiele anzuführen, wurden in **Trimbach** einem kleinen Kreis von Jugendlichen an einem Abend **85 Liter Most** spendiert. Mitglieder, die in ihrer Treue zum Verein wankend werden, lassen sich gern durch die Aussicht auf ein „Bierli" zum weiteren Bleiben in der heiligen Armee der Gottesstreiter bewegen.

Natürlich hängt man so etwas nicht an die große Glocke, und noch weniger schreibt man das in die Zeitungen. Nur der „Balsthaler Bote" hat einmal in übertriebener Offenheit die Folgen einer solchen „Erbauungsfeier" geschildert. Er schrieb:

„Mümliswil. Es haben sich vorigen Sonntag in Mümliswil nach der daselbst abgehaltenen Primizfeier während des zweiten Aktes wüste Auftritte zugetragen. Mitglieder des katholischen Jünglingsvereins und Mitglieder der aus ihm rekrutierten Vereinsmusik gerieten untereinander und mit einer Anzahl zu der Feier eingeladener Studenten, meistens angehende Theologen, in der Wirtschaft zur „Traube" in Streit. „Grund" dazu gaben während des Tanzens entstandene Eifersüchteleien. Allzu reichlich Alkohol — er stand gratis zur Verfügung — tat das übrige, und so kam es, daß etliche aneinander gerieten und sich auf die unflätigste Weise beschimpften. Der Streit endete schließlich auf der Straße in eine unbeschreiblich wüste Balgerei aus, bei welcher drei der Beteiligten durch Messerstiche nicht ungefährlich verletzt wurden. Einer davon mußte bewußtlos vom Platze getragen werden."

Der Bericht ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Der Alkohol stand gratis zur Verfügung, angehende Theologen, also angehende Pfarrer, die bekanntlich im Zölibat leben sollen, kommen wegen „entstandener Eifersüchteleien" miteinander in Streit usw. Und solche Leute, die besoffen wie die Sch . . . . . sich mit dem Messer über den Haufen stechen, haben den Mut, der sozialdemokratischen Jugendorganisation sittliche Verrohung nachzusagen.

Die jungen Arbeiter und ihre Eltern können nun aus den angeführten **Tatsachen** selbst beurteilen, welche Vereine, die sozialdemokratische Jugendorganisation oder die katholischen Jünglingsvereine, verrohend auf ihre Mitglieder wirken. Uns ist um das Urteil nicht bange; der Arbeiter, die Arbeiterfrau der Arbeitersohn und die -tochter, die bis jetzt noch nicht gewußt haben, wo der Platz für Arbeiterkinder ist, die müssen es jetzt empfinden, daß es für sie nur eine Parole gibt: Heraus aus dem katholischen Jünglingsverein und hinein in die Vereine der Arbeiterjugend.



Von der gesitteten und gebildeten Jugend,

die angeblich vor der sittlichen Verrohung durch die sozialdemokratische Jugendorganisation geschützt werden muß.

Die Verbindungen der Schüler an den Hoch- und Mittelschulen und die von ihrem Geist beeinflußten Pfadfindervereine und Jugendklubs spielen sich gern als einzige Beschützer edler Gesittung und Anstandes auf, trotzdem ihre ganze Erziehung, ihre Ideale und Methoden in ihrem Appell an die militaristische Gewalt — als erstes und letztes Mittel zur Schlichtung der Differenzen zwischen den Völkern geradezu eine Gemeingefährlichkeit für unser Volk bedeutet. Die lebendige Phantasie der jugendlichen, unkritischen Gehirne wird durch grenzenlos übertriebene Vorspiegelung der eigenen „vaterländischen" Tugenden und Macht überhitzt und vergiftet. Um den dadurch entzündeten kühnen Tatendrang befriedigen zu können, hat ein Teil dieser „hoffnungsvollen" Schüler des Bürgertums und seiner Jugendklubs vor zirka 14 Tagen in Lausanne Straßenkrawalle inszeniert, die Fahne einer Nachbarnation heruntergerissen, bis in die späte Nacht gelärmt, Krach geschlagen, die unflätigsten Schimpfnamen gegröhlt und durch ihre Bubenstreiche die Schweiz an den Rand folgenschwerster Verwicklungen gebracht.

In Bern fand vor kurzem eine Versammlung gegen die Vivisektion statt. Ueber das Verhalten der „gebildeten Jugend" an dieser Versammlung wird in einem bürgerlichen Berner Blatt geschrieben: **„Der Redner wurde ungezählte Male durch Hohngelächter, laute Zwischenrufe, ironisches Beifallklatschen, Trampeln und Tumult unterbrochen.** Es war einfach schauderhaft. Mit Recht betonte der Redner, ein solches Benehmen würde man selbst in den untersten Schichten der Bevölkerung vergebens suchen.

Diesen und andern Hieben folgte natürlich die entsprechende Antwort der Radaubrüder. Der Spektakel erreichte seinen Kulminationspunkt, als von einem Medizinstudenten, der als Anhänger der Vivisektion sprach, eine Stelle aus dem alten Testament zitiert wurde, worauf ein Zwischenruf ungefähr folgenden Inhalts erfolgte: „Das steht im alten Testament. Sie können das als Jude akzeptieren, aber wir nicht, denn das alte Testament ist Schwindel." Nun brach ein unbeschreiblicher Lärm los, der nicht mehr zu beschwichtigen war. Schließlich erschienen Polizisten in Uniform! Die Versammlung wurde als geschlossen erklärt."

Unwillkürlich erinnert man sich an andere „weihevollen" Stunden der Studentenfeiern und Feste. Vor einigen Jahren schilderte ein Blatt recht anschaulich den Verlauf einer solchen „Erbauungsstunde" in folgender Weise:

Dem „Tagblatt" wurde über das kürzlich in Zofingen stattgefundene Jahresfest der schweizerischen Studentenverbindung „Zofingia" geschrieben: **Bei den „Zofingern" geht es jedesmal hoch her, namentlich des Nachts, wo Stühle, Bänke, Topfpflanzen, Handwagen „versetzt" und „herumgeradelt" werden.** So schalkhaft wie diesmal haben es die Studenten aber noch nie getrieben. Kommt da in früher Morgenstunde eine Schar Studenten ins Schlaflokal auf dem Polizeiposten, umzingelt das Bett des schlafenden Polizisten und eins, zwei, drei ist er gebunden, wird mit der Matratze auf die Rathausgasse getragen und nur mit dem Hemd bekleidete, erbarmungslos liegen gelassen. **Andernorts nahmen die Musensöhne Tische, Gläser, ein Faß Bier auf die Straße, um gemütlich zu zechen und nachher die Gläser in Scherben zu schlagen. Für alle die tollen Streiche** kann jeder der Geschädigten natürlich seine Rechnung eingeben. Die jungen Herren haben meist **über 500 Franken** zu bezahlen. Letztes Jahr gab ein Wirt allein eine **Rechnung** von über 200 Fr. für **zerrissenes oder beschmutztes Bettzeug und zerbrochenes Glasgeschirr ein.** Im Jahre 1894 zerschlugen unsere Gäste auf dem Gerechtigkeitsplatze einen großen Brunnen samt Trog, dafür ließen sie den schönen Nikolaus-Thut-Brunnen erstellen, der über 1000 Fr. gekostet hat.

Und ausgerechnet diese Leute wollen später der Arbeiterjugend als Pfarrer, Richter, Staatsanwälte Moral und Sitte lehren. Und ausgerechnet Leute aus diesem Kreis haben den traurigen Mut, die Organisation der Arbeiterjugend der gemeinsten und schmutzigsten Nebenzwecke zu verdächtigen. Wer noch nie hinter der Türe gestanden hat, sucht niemand dahinter.

Die bürgerlichen Jugendvereine, ohne Unterschied, werden mit ihren chauvinistischen Tollheiten und ihren aller Gesittung hohnsprechenden Festen eine wirkliche Gefahr für die Jugend

und für eine sittliche Menschenbildung. Die einzige und beste Rettung davor findet der junge Arbeiter, das junge Arbeitermädchen im Anschluß an die sozialdemokratische Jugendorganisation.

Rückzug.

Die katholische „Jungmannschaft" beschimpfte uns in einem Artikel als Räuber, Mörder, Brandstifter und Verbrecher. Unsere Abfertigung in Nr. 1 der „Freien Jugend" läßt sie jetzt schwer krebsen. In einem neuen Artikel von ihr steht von obigen Beschimpfungen kein Wort mehr. Mit vielem Saus und Geschrei versucht sie einzig noch nachzuweisen — lacht nicht — daß wir Revolutionäre wären. Köstlich.

Wir freuen uns, daß unsere Antwort eine so erzieherische Wirkung hatte und wünschen dasselbe von unserm heutigen Leitartikel. Wir schöpfen Hoffnung, doch noch mit der Zeit „den Jungen dort" zu einem brauchbaren Menschen zu erziehen. Was lange währt, wird ja bekanntlich immer gut.

Aus aller Welt.

Der Krieg als Umwälzer. — Freiheitsliebende Engländer werden rabiate Militaristen. — Der deutsche und englische Imperialismus als Königsstürzer. — Königskrone und Vaterland.

br. Man hatte sich den Krieg als eine Störung im normalen Lebenslauf vorgestellt. Für einzelne Menschen mag dies auch zutreffen. In Friedenszeiten ist man meistens bestrebt gewesen, der eigenen Beschäftigung nachzugehen. Da kam der Krieg und riß den Menschen aus dieser gewohnheitsmäßigen Arbeit heraus, steckte ihn in des Königs Rock und sandte ihn in alle Himmelsrichtungen hinaus. Inzwischen ist eine geraume Zeit vorbeigegangen und nicht viele werden nach der Rückkehr die gleichen Lebensbedingungen finden, wie sie früher bestanden.

Große Umwandlungen sind in dieser Kriegszeit vorgekommen und kommen ständig vor. Nicht nur geistige Aenderungen in den einzelnen Menschen, sondern auch in den gesellschaftlichen Verhältnissen und Auffassungen. In England, diesem alten Zufluchtsort der demokratischen Freiheiten, scheint der militaristische Geist seinen feierlichen Einzug zu halten. Jahrhunderte lang konnte in England der Militarismus nicht aufkommen. Ein kleines Söldnerheer von etwa 250,000 Mann war alles, was das gewaltige Weltreich brauchte. Freilich, diese demokratische Sitte, kein stehendes Heer zu dulden, war ein Ausfluß der besonderen geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen Großbritannien sich befand. Als Inselreich war es schon durch das Meer vor Ueberfällen geschützt. Die besonders günstige wirtschaftliche Entwicklung, die schon im 19. Jahrhundert England als die Werkstatt der Welt machte, übte einen Einfluß aus auf die Haltung der Bourgeoisie gegenüber den anderen Klassen. Der innere Feind, die Arbeiterschaft, wurde nach den stürmischen Jahren der Chartistenbewegung, 1839—1845, von der Bourgeoisie mit Ueberresten gespeist und zahm gemacht.

Den Militarismus brauchte man nur gegenüber den erbeuteten Kolonien in Asien, Afrika, Australien. Für diese Aufgabe, fremde Völker zu unterjochen, waren die Söldnerheere gerade entsprechend.

Nun kam der Krieg, und England ist gezwungen, nicht nur gegen Aufständische den Kampf zu führen, sondern gegen Deutschland, den stärksten militaristischen Staat. Die Freiwilligen, wenn sie auch ziemlich zahlreich waren — genügen nicht mehr. England braucht Millionen Kanonenfutter. Im Nu wird der demokratische „Charakter" der besitzenden Klassen umgeändert und die eingefleischten mit „Freiheitssinn" ausgestalteten Engländer werden — Militaristen. Mit der großen Mehrheit von 431 Stimmen gegen 39 Stimmen wurde im englischen Parlament die zwangsweise Aushebung zum Militärdienst beschlossen, und das freiheitsliebende demokratische England wird Militärstaat.

In einer sehr verzwickten Lage befanden sich die sozialpatriotisch gesinnten Arbeitervertreter im englischen Parlament. Die Arbeiterschaft war gegen die Annahme der Wehrpflicht, teilweise mit der Begründung, daß sie sowieso freiwillig das Vaterland verteidigen wolle; ein anderer Teil war grundsätzlich gegen Militarismus, da er ganz genau wußte, welche Gefahren der Militarismus für die kämpfende Arbeiterschaft in sich birgt. Auf einer Konferenz der Vertreter der Trade-Unions (der englischen Gewerkschaften) mit Ausschluß der Bergleute, anfangs Januar, wurde mit großer Mehrheit der Widerstand gegen die Rekrutierungsvorlage beschlossen.

Aber wenn man für die Verteidigung des Vaterlandes eintritt, so muß man alle jene Maßnahmen herunterschlucken, die zur „Verteidigung" notwendig sind, und darum kann dieser Widerstand keine ernste Folgen zeitigen.

*

Der deutsche Imperialismus scheint ein Revolutionär ersten Ranges zu sein. Man soll bei ihm lernen, wie man mit ehrwürdigen heiligen Institutionen respektlos vorgehen soll. Nichts ist ihm heilig! Kein Thron, kein Altar, keine verbrieften Rechte. —

Wie die deutsche Soldateska die Könige aus dem Lande vertreibt, ist eine Wonne zu sehen. Von drei Königskronen ist die Menschheit schon befreit worden. Die belgische, serbische und montenegrinische Krone kommen ins Archiv für nutzlose Dinge. Ob auf immer?

Uebrigens will der englische Imperialismus dem deutschen nicht nachstehen und noch eine Königskrone ist in starkem Wanken begriffen. Die griechische Krone scheint mit englischer Hilfe das Los der belgischen teilen zu wollen.

Das Interessante ist dabei, daß außer dieser sozusagen praktischen Entthronungsarbeit der Soldateska der Militarismus auch Lehren im praktischen Patriotismus gibt. In einem besonderen Manifest an das nach seinem Könige trauernde serbische Volk verspricht Wilhelm, der Königsstürzer, dem serbischen Volke alle die Freiheiten, die es vorher besaß, zu wahren. Dasselbe wurde wahrscheinlich auch anderen Völkern versprochen.

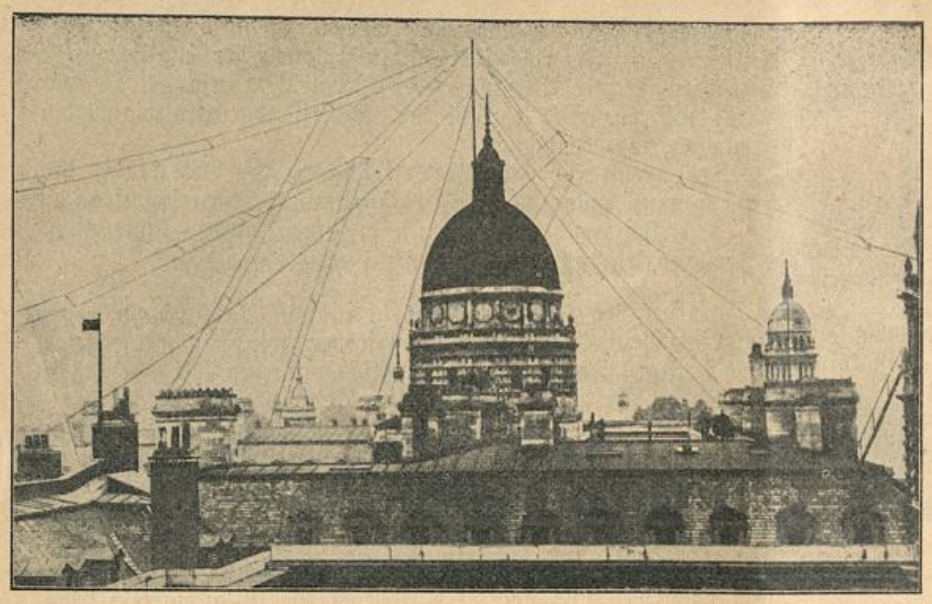
Nun, wenn dies wahr ist, wenn dies ganz gut möglich ist, so entsteht eine tiefernste Frage: Wozu der ganze Lärm der Vaterlandsverteidigung? Wenn es dem **Volke** nicht schlechter gehen sollte, wie zur Zeit der sogenannten Unabhängigkeit seiner Könige — was geht das Volk die ganze Geschichte an? Was hat es von der Unabhängigkeit seiner Könige? Wird es nicht auch geplagt und gemartert? Und am Ende genasführt? Und wenn es dem serbischen Volke ohne eigenen König gut gehen sollte, warum ist nicht anzunehmen, daß es dem . . . **deutschen** Volke auch nicht schlimmer gehen würde, wenn die Krone des Deutschen Kaisers nebst der serbischen, belgischen, montenegrinischen usw. in das Archiv für nutzlose Dinge wandern sollte . . . Der kämpfende Militarismus zerstört nicht nur die Königskronen, sondern die ganze Idee der Verteidigung der Königskronen nebst vaterländischen Zubehör überhaupt . . .

Eine internationale Jugendkonferenz.

Vom 31. Januar bis 5. Februar 1916 fand in Zürich die erste Sitzung des internationalen Bureaus der sozialistischen Jugendorganisationen statt. Sämtliche fünf Mitglieder und einige Gäste waren anwesend. Eine Reihe wichtiger und für die sozialistische Jugend aller Länder wertvoller Beschlüsse wurde gefaßt. In Nr. 3 der „Jugend-Internationale", die in den ersten Tagen des März zur Ausgabe gelangt, wird ausführlich über die Sitzung berichtet. Wir machen heute schon alle Jugendgenossen und -genossinnen aufmerksam auf diese Nummer und empfehlen ihnen dieselbe zum gründlichen Studium. Die Internationale lebt, praktisch, wirklich, unsern Gegnern zum Trutz, der Arbeiterjugend zum Schutz.

Wie ich zur Jugendorganisation kam.

Eines Abends kamen zwei Kollegen zu mir und fragten mich, ob ich auch zur Jugendorganisation komme. Sie erklärten mir, was für ein Ziel dieselbe anstrebe, und forderten mich auf, am nächsten Freitag in die Versammlung zu kommen. Am nächsten Freitag ging ich in die Versammlung, da war gerade ein Referat von Genosse M. aus Zürich. Der Referent erweckte mich wie aus schwerem Schlafe. Als ich Mitglied wurde, vernahm es mein Vater. Als ich nach Hause kam und mich zum Tische setzen wollte, sagte er: „Nein, nein, für dich ist nicht gekocht. Gehe du zu den Roten, diese sollen dir zu essen geben." Ich wollte keinen Streit mit ihm und ging vom Tische und zum Metzger und holte mir etwas zu essen. So ging es drei Tage. Dann bekam der Vater Streit mit seinem Arbeitgeber. Ich mußte darüber lachen, und bald konnte ich ihn für unsere Ideen gewinnen. E. B., Brugg.



Apparate für Funkentelegraphie auf dem Admiralitätsgebäude in London.

Funkentelegraphie in Frieden und Krieg.

In dem einfachen Zimmer eines ziemlich ländlichen Hauses in Nauen sitzt ein Telegraphist an seinem Apparatetisch. Er bewegt mit einer Hand einen kleinen Hebel, und im Strich-Punktalphabet telegraphiert er hinaus in die Nacht. Der Mann an diesem Apparatetisch wendet für die eigentliche Telegraphierarbeit nicht mehr Intelligenz auf als irgend ein anderer Beamter, der im Zimmer einer verlassenen Poststation Depeschen des Alltags weitergibt. Aber die Apparate, die hier in Nauen aufgestellt sind. unterscheiden sich doch sehr wesentlich von den technischen Hilfsmitteln, die wir auf einer gewöhnlichen Telegraphenstation zu sehen bekommen.

Für die neuere Geschichte der deutschen Technik hat der recht unscheinbare Landort Nauen eine gewisse historische Bedeutung bekomen. Hier ist zuerst daran gearbeitet worden, die fertige Laboratoriumserfindung der Funkentelegraphie für die praktische Verwertung zu erproben.

Um die Wirkungsweise der drahtlosen Telegraphie verstehen zu können, müssen wir alte Schulerinnerungen aus der Physikstunde wieder auffrischen und uns die neueren Laboratoriumsresultate vom Physiker durch das Experiment vordemonstrieren lassen. Ein jeder Vortrag über dieses Thema beginnt mit einer Erklärung der Wellentheorie, denn Welle auf Welle drängt nicht nur das Meer an das Ufer, sondern auch der Schall pflanzt sich durch Wellen fort, und wiederum sind magnetische und elektrische Erscheinungen auf Wellenbewegung zurückzuführen.

Auf dem Experimentiertisch vor uns steht auf einem nach zwei Seiten offenen Holzkasten eine Stimmgabel. Die Stimmgabel wird aufgeschlagen, und ein schöner, voller Ton geht durch das Zimmer. In einer anderen Ecke des Raumes hat man eine Stimmgabel von gleicher Ausführung und von gleicher Klanghöhe aufgestellt. Bringen wir plötzlich die erste Gabel zum Verstummen, dann hören wir die zweite leise im gleichen Ton erklingen. Der Physiker erklärt uns, daß die Ursache Schallwellen sind, die sich durch die Luft fortpflanzen.

Auf dem Experimentiertisch befinden sich aber noch mehr Stimmgabeln, die jedoch stumm blieben, als wir die erste Gabel anschlugen. Auch das hat seinen Grund: die Schallwellen, die von der Stimmgabel A erzeugt wurden, haben eine bestimmte Länge und Schwingungszeit, und nur die Gabel B ist nach ihrer Gestaltung geeignet, auf diese Wellen zu reagieren. Die übrigen Gabeln blieben deshalb stumm, weil sie für das Miterklingen nicht auf A „abgestimmt" wurden, sondern für die Wirkung von Wellen anderer Länge und Schwingungsdauer eingerichtet sind. Das Bild, das uns die Versuche mit den Schallwellen geben, läßt sich nun auch dazu verwenden, um die Erklärung der elektrischen Wellen durch Funkentelegraphie zu veranschaulichen.

Vor dem Häuschen der Telegraphenstation in Nauen ist ein hoher eiserner Turm angebracht. Und dieser Turm ist mit einem Netz von Drähten umspannt, die zur Erde hinabreichen. Es ist die Antenne, die Fühlhörnern vergleichbar, ihre Drähte ausstreckt, um elektrische Wellen abzusenden oder zu empfangen.

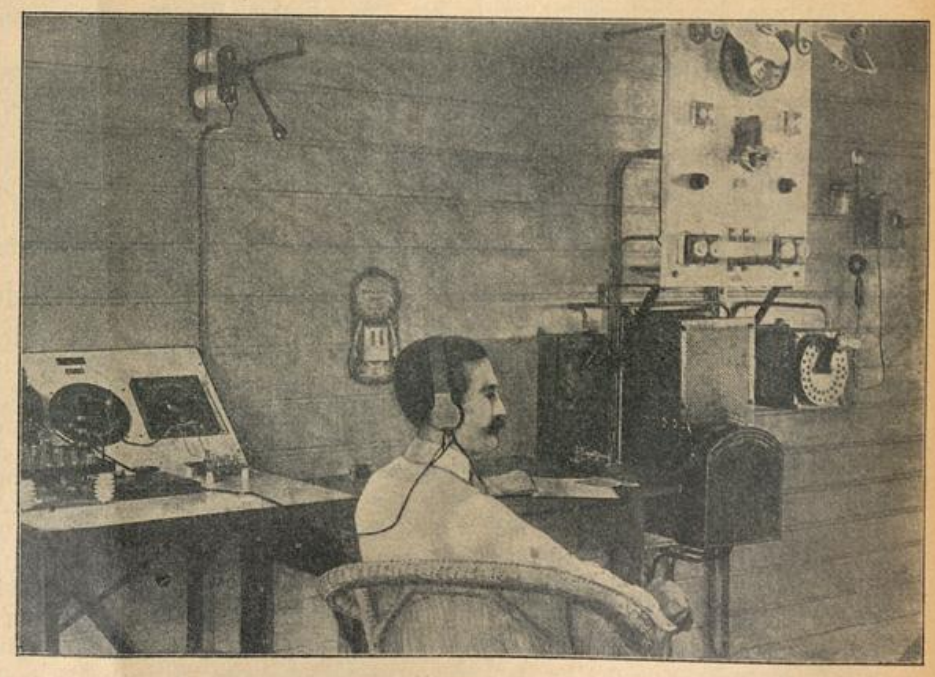
Ein hochgespannter elektrischer Strom wird in den Turm hinaufgeschickt. Die Antenne, die mit ihren Drähten den Turm überspannt, strahlt die elektrischen Wellen nach allen Richtungen hinaus in den Weltenraum. Mit einer Geschwindigkeit von 300,000 Kilometer in der Stunde pflanzt sich die märchenhafte Kraft der Elektrizität fort, und überall dort, wo ähnliche Stationen wie in Nauen gebaut sind, wird die Wellenbewegung aufgefangen. Die elektrische Energie rumort in den Apparaten der „Empfänger"-Station, leise knackt es: Strich, Punkt, Strich, Punkt. In der Morsetelegraphensprache wird dann an der englischen oder französischen Küste aufgefangen, was in Nauen „geklopft" wurde.

In mühevoller Forscherarbeit ist die Erfindung Glied um Glied ausgebildet worden: zuerst Experimente im Laboratorium, nachher praktische, gewinnbringende Verwertung in Betriebsgesellschaften.

Der Italiener Marconi stellte bereits im Jahre 1897 Versuche mit drahtloser Telegraphie an, die später von den deutschen Physikern Slaby und Arco fortgesetzt wurden. Marconi gründete zur Verwertung seiner Erfindungen die „Marconi-Gesellschaft", Slaby und Arco fanden Anschluß an die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft. Fast zu der gleichen Zeit beschäftigte sich Professor Braun in Straßburg erfolgreich mit dem Gegenstand und übertrug die ihm erteilten Patente auf die Firma Siemens und Halske. Der Konkurrenzkampf der beiden deutschen Gesellschaften endete mit ihrem Zusammenschluß zu einem Einheitsunternehmen, der „Gesellschaft für drahtlose Telegraphie".

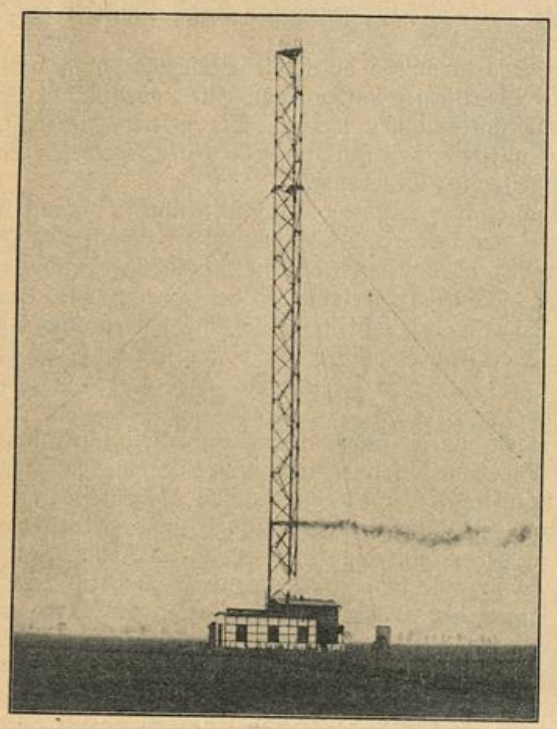
Und nun begann von deutscher Seite der gemeinsame Kampf gegen Marconi, dessen Erfindung eine Gesellschaft mit englischem Kapital betrieb. Diese Gesellschaft stellte den Schnelldampfern gegen Miete Stationen zur Verfügung, und zwar mit ihren eigenen Telegraphen, und errichtete an der englischen Südküste und an der Ostküste Amerikas eigene Stationen mit eigenem Personal. Ein englisches Weltmonopol war das Ziel der an diesen Unternehmungen beteiligten Kapitalisten.

Als von der deutschen Gesellschaft auf deutschen Handelsschiffen drahtlose Stationen nach deutschem System eingebaut wurden, verweigerten die englischen Stationen beim Anruf die Antwort. Der internationale Betrieb scheiterte so an dem Konflikt der nationalen Kapitalsinteressen. Die deutschen Handelsschiffe



Empfangs- und Senderaum für Funkentelegraphie in Yap auf den West-Karolinen.

sollten gezwungen werden, ihre Schiffe mit Marconistationen auszurüsten und die ausländischen Telegraphisten als Bordpersonal zu führen. Nach langen Verhandlungen wurde Frieden geschlossen. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und die Firma Siemens und Halske trafen unter schweren finanziellen Opfern mit der Marconi-Gesellschaft ein Abkommen, nach dem eine neugegründete Gesellschaft, die „Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H.", kurz „Debeg" genannt, den drahtlosen Betrieb an Bord der deutschen Schiffe übernahm. — Das war der kapitalistische Kampf, der der wirtschaftlichen Verwertung der Erfindung vorausging —, die technische Ausbildung der Erfindung ist natürlich auch mühevoll genug gewesen.



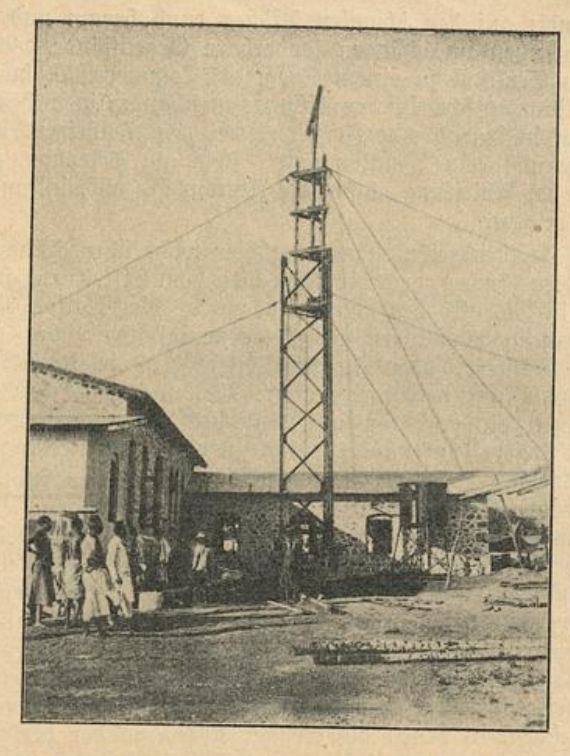
Telefunkenstation in Nauen.

Wieder müssen wir an den Vergleich mit den Stimmgabeln denken, um zu verstehen, welche Anforderungen an die Apparate gestellt werden mußten. Die einzelnen Apparate waren miteinander „abzustimmen". Auch die elektrischen Wellen haben ihre verschiedene Schwingungsdauer und Wellenlänge, und eine Station kann auf einen abgesandten Funkenspruch nur dann reagieren, wenn ihre Apparate auf die eingestellte Wellenlänge eingerichtet sind. Dazu wurden kunstvolle Schaltungsmethoden notwendig, dem elektrischen Strom wurden seine geheimsten Wirkungsgesetze abgelauscht. Das Wunderbarste in der ganzen Anlage aber ist der „Fritter". Das ist der Fühler, das „Ohr", mit dem die Station das Herankommen der elektrischen Wellen wahrnimmt. So fein und empfindlich die Tätigkeit dieses Apparates, so einfach ist seine Zusammensetzung. In eine Glasröhre, die an den Enden ihre Anschlüsse hat, ist feines Metallpulver gefüllt. Diese Mischung kommt sofort in Bewegung, wird zu einer festen Brücke, wenn durch den Aether Wellen von ganz bestimmter Länge und Geschwindigkeit anlangen.

Der „Fritter" reagiert auf das Herankommen einer Welle, die in Nauen durch das kurze Drücken des Telegrapisten auf eine Taste entstanden ist. Im Stromkreis des Empfängers antworten ebenfalls die Apparate mit einer kurzen Druckbewegung, und auf dem Papierstreifen des Schreibers markieren sich Striche und Punkte, je nachdem der Empfänger auf die Wellen des Gebers eingestellt wurde, genau in der gleichen Reihenfolge, wie sie in Nauen gegeben wurden.

Das ist, in seinen Grundzügen wenigstens, das Prinzip der Wirkungsweise der drahtlosen Telegraphie.

Seine wichtigste Anwendung findet diese Erfindung zunächst für Rettung aus Seenot. Es lag nahe, mit einem solchen technischen Hilfsmittel den Ozean zu überbrücken. Die Funkentelegraphie wurde so als Nachrichtenmittel für den Seedienst verwendet. Die großen Dampfer sind heute mit Apparaten und Antennen ausgerüstet, und die Passagiere sind während der Fahrt nicht mehr abgeschlossen vom Verkehr mit dem Festlande. Wir



Der im Bau befindliche Turm für Funkentelegraphie in Muanza am Victoria-Nyanza.

haben ja damals bei der „Titanic"-Katastrophe in den Zeitungen gelesen, wie bis zum letzten Augenblick der Marconitelegraphist durch seinen drahtlosen Anruf die in der Nähe befindlichen Schiffe von dem Unglück verständigte und die Verbindung aufrecht hielt. An den Küsten sind heute in großer Zahl Stationen errichtet, die unter internationalen Vereinbarungen die Verbindung mit den Schiffen auf hoher See herzustellen haben.

Natürlich wird auf den Luxusdampfern die drahtlose Telegraphie auch für die Unterhaltung und die Mitteilungsbedürfnisse der Passagiere verwendet. So gibt die Hamburg-Amerika-Linie während der Ueberfahrt der großen Passagierdampfer von Hamburg nach New-York täglich eine Zeitung heraus, und alle Neuigkeiten des Tages bekommen die Passegiere auf hoher See ebenso pünktlich wie wir auf dem Festlande. Nun zur Anwendung der Funkentelegraphie im Krieg! Die Firma Krupp hat dem Museum für Meereskunde in Berlin das Modell einer Kommandobrücke gestiftet. Wenn der Besucher in den untersten Raum des Kommandostandes hineinklettert, kann er das Modell einer Funkenstation studieren, wie solche Einrichtungen auf den Kriegsschiffen vorhanden sind. In dem kleinen Raum sind die Apparate



Funkenstation im Felde.

angeordnet; auf den schmalen Tischen rund herum und an den Wänden stehen und hängen sonderbare Gegenstände. Wenn es dann im Ernstfall zu einem Seegefecht kommen soll, horchen in solchen Räumen schweigsame Männer mit bandartigen Hörern um den Kopf in irgend eine Ferne. Zwei „Funkenheizer" bedienen die Apparate, ein „Funkenmaat" steht am Telephon, und der Offizier der Abteilung „tastet die Atmosphäre ab", indem er eine Kurbel bewegt.

In Friedenszeiten hört man hier wohl über Hunderte von Kilometern hinweg, was die Franzosen vom Eiffelturm aus ihren Leuten in Marokko depeschieren, oder was die Station Norddeich den Ozeanluxusdampfern an Tagesneuigkeiten über durchgebrannte Kassierer oder Flieger-Weltrekorde „telefunkt". Heute wartet man nur gespannt auf die Meldungen der Kreuzer, die den großen Linienschiffen auf Kundschaft vorangefahren sind. Hier in dieser Funkenbude kommt zuerst die Mitteilung an, wo sich der Feind befindet; hier wird der Befehl des Flottenstabschefs, welche Operationen ausgeführt werden müssen, entgegengenommen. Und hier unten, in dem Raum der Funkentelegraphisten, wird auch eine Art Kampf geführt. Ein Kampf um Nachrichten. Eine Defensive und eine Offensive. Die Nachrichten der eigenen Kreuzer will man aufnehmen, die feindlichen Depeschen abfangen, entziffern. In Friedenszeiten gibt es eine internationale Morse-Verkehrssprache, in Kriegszeiten aber hat jedes Land seine Kriegssprache. Und da man darauf verzichten muß, die Morsezeichen, in denen die Gegner untereinander verkehren, zu entziffern, so wird wenigstens nach Möglichkeit der Nachrichtenaustausch der feindlichen Schiffe zu hindern gesucht, indem, wie es in der derben Matrosensprache heißt, „dazwischen gequatscht" wird. Die elektrischen Wellen im Weltenraum sollen sich so kreuzen, so verwirren, daß der Telegrammempfänger des feindlichen Schiffes aus dem Sinn der Depesche nicht klug wird. Deshalb ist die Funkenstation eines Kriegsschiffes ein wichtiges Glied in dem Organismus des ganzen Kriegskörpers. Auch für den Landkrieg sind Funkentelegraphenstationen den einzelnen Truppenkörpern angegliedert worden. Weit gegen den Feind sind Kavalleriedivisionen vorgeschoben, die des Feindes Stellung und Bewegungen erkunden sollen. Die Verbindung mit der Heeresleitung geschieht durch Funkenspruch. Die gleichen Apparate haben die Nachrichtenvermittlung zwischen den einzelnen Armeen oder dem abgezweigten Armeekorps und dem Kommando herzustellen. Festungen, deren Einschließung dem Gegner gelungen, setzen ihre Apparate in Betrieb, spannen die Antennen auf, und über die Köpfe der Belagerer hinweg wird ein Kampf in den Lüften um Nachrichten, um gegenseitige Verständigung geführt.

Die Elektroindustrie hat diese Anwendbarkeit der Funkentelegraphie vorausgesehen. Von den Elektrizitätsgesellschaften wurden Spezialabteilungen für die Herstellung der Hilfsmittel zur drahtlosen Telegraphie eingerichtet, und was im stillen Laboratorium zuerst als Experiment gelang, ist heute industrielle Praxis geworden.

Ein Physiker mit Namen Ayrton, der zugleich ein Stück Dichter war, hat nach den ersten Erfolgen der drahtlosen Telegraphie davon geträumt, welche Bedeutung diese Erfindung für die Menschheit haben würde.

> „Einst wird kommen der Tag, wenn wir alle vergessen sind, wenn Kupferdrähte und Guttaperchahüllen und Eisenband nur noch im Museum ruhen, dann wird das Menschenkind, das mit dem Freunde zu sprechen wünscht und nicht weiß, wo er sich befindet, mit elektrischer Stimme rufen, die allein nur jener hört, der das gleichgestimmte elektrische Ohr besitzt. Er wird rufen: „Wo bist du? — und die Antwort wird erklingen an sein Ohr: „Ich bin in der Tiefe des Bergwerks, auf dem Gipfel der Anden oder auf dem weiten Ozean." Oder vielleicht wird keine Stimme antworten, und er weiß dann, daß sein Freund tot ist."

Aber bei dem Frieden geht der Krieg in die Schule, und Wunderwerke der Technik, vom Forscher ersonnen und ausgebildet, kommen nicht nur für Kulturzwecke in Anwendung, sondern werden, wenn Mars die Stunde regiert, auch in den Dienst der zerstörenden Kriegsarbeit gestellt. Zu den eigenartigsten Erscheinungen, die dieser Weltkrieg gezeitigt hat, gehört darum auch die Anwendung jener wunderbaren Erfindung der drahtlosen Telegraphie.

Richard Woldt.

Die Verschwörung Sinadons.

Am anderen Morgen war Hippias an dem verabredeten Orte. Sinadon führte ihn in die drängende Masse der Käufer, die sich um die kleinen Läden hineinpreßte, und ging von einer Auslage zu der anderen. Er zeigte ihm nacheinander Seitengewehre, Wurfspieße, Aexte, Sensen, Spaten, alle Werkzeuge, die zum Holzspalten und Holzhauen, zum Hauen und Polieren der Steine dienten. „Waffen, die jeder haben kann," sagte er ihm still. „In jedem Berufe findest du genug, wenn man sie nur nützlich anzuwenden verstünde. Du wirst sehen."

Hippias ließ sich bei den Verschwörern einführen. Es fanden sich mit ihm viele, meistens ängstliche und zitternde Heloten, ehrgeizige Periöken ein, denen der kluge Sinadon den Mut einzuflößen verstand.

Die Sparta wurde durch die Verschwörung gewaltig unterminiert. Die Bürger hatten schon eine unbestimmte Vorahnung, daß etwas sich ereignen werde. Die Götter, die man in jener Zeit des antiken Griechenland sehr ehrte, meldeten das Nahen einer unheilvollen Begebenheit.

Jedoch es kam, wie es die Konspiration so oft mit sich bringt. Einer der Verschwörer wurde von Angst befallen und eröffnete den Ephoren alles, was Sinadon beabsichtigte und vorbereitete. Auf einen Moment herrschte bei den Herren von Sparta Entsetzen. Schnell aber faßten sie sich, die harten und hochmütigen Herren. „Den Führer müssen wir packen. Er muß mit Gewalt gezwungen werden, seine Freunde anzugeben, ehe sie Zeit hätten, zu fliehen."

Sinadon wurde öfters beauftragt, kleine Missionen zu erfüllen. Die Ephoren spiegelten ihm eine neue Mission vor, mit der er beauftragt werden sollte. Das überraschte ihn gar nicht. Er bekam den Auftrag, nach Aulon, einer kleinen benachbarten Stadt, zu gehen, um die Bevölkerung zu strafen und zu überwachen, da sie, wie man sagte, unzufrieden war. „Du wirst mit dir — sagten die Ephoren zu ihm — junge Leute mitnehmen, die dir die Aeltesten der Hippagretes bezeichnen werden." Man nannte Hippagreten die drei hohen Offiziere, die mit der Ueberwachung des militärischen Exerzierens der jungen Soldaten (Bürger und der des niederen Standes) beauftragt waren.

Die jungen Soldaten, die man bezeichnete, waren gut gewählt. Sie haben auch ihren eigenen Auftrag gehabt. Sie mußten den Gefährlichsten der Unzufriedenen aus der Stadt führen.

Gegen Abend machte sich die kleine Truppe auf den Weg in das Flußtal Eurotas. Es waren ihrer sieben; drei Wagen folgten ihnen nach, um, wie sie sagten, die Gefangenen fortzuführen.

Sinadon, ohne etwas zu ahnen, bewunderte das platte Land; immer an sein großes Unternehmen denkend, glaubte er aus allen Ecken eine sich erhebende, revoltierende und zornige Masse zu sehen. Glücklich und vertrauensvoll träumte er vom neuen Leben, das er in Sparta einführen würde . . . als plötzlich, wie nach einem Zeichen, alle seine Gefährten mit einem Schrei auf ihn losgingen; sie schnürten ihn fest und führten ihn um eine Straßenecke ab.

Es war ihm sofort klar, daß alles verloren sei. Aber seine Proteste noch Bitten, noch Versuche, an die Revolution zu appellieren, vermochten die jungen Leute zu überzeugen. Von allen verlassen, wurde er geständig; er nannte die Namen seiner Komplizen, des Wahrsagers Tisaméne und der markantesten. Ein galoppierender Bote brachte die Namen der Verschwörer den Ephoren nach Sparta. Noch vor Sonnenuntergang waren alle Verschwörer verhaftet. Diesen Abend schliefen die „Bürger" ruhig ein.

Beim Anbruch des folgenden Tages wurde Sinadon fortgeführt. Von den Ephoren verhört und ausgefragt, wiederholte er sein Geständnis.

„Welches Ziel schwebte dir vor?" frug ihn der Aelteste der Beamten, „was wolltest du?"

„Ich wollte," antwortete er, „daß niemand mehr dem niedrigen Stand sei . . ."

Man band ihm die Hände, steckte seinen Hals in ein Stück Holz hinein, schlug ihn mit Ruten, stach ihn mit Nadeln, ihn und alle Verschwörer, und führte sie durch die Stadt, um sie endlich zu töten.

Der entwaffnete niedere Stand wurde mit Schrecken erfüllt, so daß er nicht traute, sich zu rühren. Auf diese Weise waren die spartanischen Bürger auf Jahre hinaus ihrer harten Herrschaft sicher.

(Schluß.)

Jugendtag in Chaux-de-Fonds.

Schon beim Aussteigen in **Chaux-de-Fonds** kommen uns die Genossinnen entgegen mit ihren Festbändeln und Karten. Es ist ihnen ernst mit ihrer Arbeit! Rasch füllt sich der Saal, und als namens des Festkomitees Genosse **Schnegg** von Chaux-de-Fonds den Jugendtag eröffnet, da sind schon mehr als 250 Genossinnen und Genossen anwesend, darunter etwa 120 Jugendliche. Sie waren gekommen aus Neuchâtel, St. Imier und Le Locle, das Hauptkontingent stellte natürlich La Chaux-de-Fonds.

Ein flottes Orchester spielte einen noch flotteren Revolutionsmarsch auf, wonach Genosse **Schnegg** eine vortreffliche Begrüßungsansprache hielt. Er verwies darauf, daß es das zweite Mal während des Krieges sei, daß sich die welschen Jugendsektionen zusammengefunden haben. Den ganzen Charakter des Krieges kennzeichnete er als einen **kapitalistischen.** Die Rolle des Proletariates sei infolge seiner Unwissenheit eine recht traurige. Dem gelte es entgegenzuarbeiten und zwar vor allem dadurch, daß die Proletarierjugend erfüllt werde von unseren sozialistischen Ideen. Um jeden Preis müsse sich die Arbeiterschaft losreißen von den bürgerlichen Ueberlieferungen. Ein warmer Appell an die Eltern, ihre Kinder der sozialistischen Jugendorganisation, die einzig die Gewähr für eine revolutionäre Erziehung biete, zuzuführen, schloß die vortrefflichen Worte.

Zwischen hinein sorgte das Orchester für willkommene Abwechslung, worauf namens des Zentralkomitees der romanischen Sektionen Genosse **Nicolet,** Le Locle, dem Jugendtag die herzlichsten Grüße überbrachte. Auch er sprach in ähnlichem Sinne wie Genosse Schnegg.

Als Vertreter des Zentralvorstandes und bernischen Kantonalverbandes war Genosse **Belina** aus Bern anwesend. Er überbrachte die herzlichsten Grüße der deutschschweizerischen Jugendgenossen und beglückwünschte unsere welschen Brüder zu ihren Erfolgen, namentlich zu der Gründung der Sektion Genf. Darauf gab er in kurzen Zügen ein Bild von der Tätigkeit der deutschschweizerischen Sektionen in bezug auf die Agitations- und Bildungsarbeit, und forderte die Anwesenden auf, einmütig mitzukämpfen für das gemeinsame Ziel, den Sozialismus!

Genosse Nationalrat **Graber** übersetzte die Ansprache ins Französische, und meinte zugleich in launiger Weise, die Neuenburger würden ja gerne mitkämpfen, doch seien sie eben noch jung und besäßen wenig Muskelkraft, ihr möglichstes aber wollten sie tun in der gemeinsamen Arbeit.

Verschiedene Musikvorträge und Rezitationen boten reichhaltige Abwechslung, die durch die Jugendgenossen schneidig vorgetragene Internationale brachte einen frischen Zug in die Veranstaltung. Unter stürmischem Beifall wurden die eingelaufenen **Telegramme** entgegengenommen, die vom Zentralvorstand den Zürcher Sektionen und vom bernischen Kreisverband abgesandt worden waren.

Es entwickelte sich sodann ein recht gemütliches Treiben, das zwar für den Berichterstatter etwas an seiner Lebhaftigkeit verlor, da er nicht recht nachkommen konnte bei der Unterhaltung. Doch war das gegenseitige Verhältnis ein außerordentlich herzliches. Es war eine Freude, diese Kameradschaftlichkeit zu sehen, die die Genossen und — least not least — auch die Jugendgenossinnen dem Vertreter der deutschen Schweiz entgegenbrachten. Doch will ich gleich bemerken, daß man jedenfalls nach dem Prinzip handelte: L'idée c'est tous, le personnage rien!

Man hatte auf einen großen Besuch aus der deutschen Schweiz gerechnet, dabei natürlich ein großes Maß kameradschaftlicher Liebe bereit gehalten, und nun, da nur **einer** kam, ergoß sich halt der ganze Strom über ihn!

Der Abend vereinigte neuerdings eine große Zahl von Anwesenden im Cercle. Das vorzügliche Orchester sorgte für Musikeinlagen, während die Jugendlichen ein Theaterstück aufführten. Von dem habe ich aber nichts mehr gesehen, denn leider drängte die Zeit und schon um halb 9 Uhr hieß es Abschied nehmen. Nur ungern ging ich fort von den gastfreundlichen Welschen, denn es war ein prächtiger Tag. Ein Band der Zusammengehörigkeit, der gemeinsamen Idee, umschloß alle Anwesenden, keine Spur von nationalem Chauvinismus. Ich habe selbst in deutschen Gegenden selten so aufmerksame Zuhörer und so reichen Beifall gefunden wie hier. Man merkte es den Freunden an, sie wollten ihre Internationalität **praktisch** beweisen, und sie taten es durch ihr liebenswürdiges Entgegenkommen. Und in diesem Sinne faßte ich auch ihr Versprechen auf, am 21. Mai am kantonalbernischen Jugendtag in Lyß und an Pfingsten in Luzern der deutschschweizerischen Jugend ihren Besuch abzustatten. So sei ihnen noch einmal für all ihre Liebenswürdigkeit aufs beste gedankt. Au revoir!

B., Bern.

Ein Sonntag.

Was alles an einem Tag in unserer Bewegung geschieht.

Am Sonntag, dem 30. Januar, morgens, fand in Brugg eine Sitzung der Vorstände aller Sektionen im **Kanton Aargau** statt. (40 Personen.) Eine Reihe wichtiger Beschlüsse wurde gefaßt. Am Nachmittag war in **Horgen** die **Gründungsversammlung** (120 Teilnehmer), auf der **Mörsburg** bei Winterthur war eine **Zusammenkunft** der Seebacher, Frauenfelder, Winterthurer, Schaffhauser (120 Teilnehmer) usw., zu gleicher Zeit aber auch tagten in **Solothurn** die Sektionen aus dem Kanton Solothurn mit fast **200 Mitgliedern,** in **Chaux-de-Fonds** war ein **Jugendtag** mit zirka 250 Teilnehmern, in **Reinach** war ein **Jugendfest,** an welchem sich über 600 Personen beteiligten, in **Zürich** trat das **internationale Jugendbureau** zu einer Sitzung zusammen.

Und das war noch ein Tag mit mittelmäßiger Leistung.

Zehn neue Sektionen.

In den letzten Wochen konnten neue Sektionen gegründet werden in **Burgdorf, Kemptal, Seen, Davos, Hegendorf, Biel, Horgen, Seon,** ein Mädchenverein **Richterswil-Wädenswil,** und zu der Sektion **Oekingen** konnte wieder der Grundstein gelegt werden. Wie ein Raunen und Ahnen im Vorfrühling zittert es durch die Arbeiterjugend der Schweiz. Genossen! Sorgen wir, daß es ein Frühlingssturm wird, der längst morsche Fesseln sprengt und neues Leben blühen läßt. Wenn die Genossen in den Sektionen auch nur einigermaßen ihre Pflicht tun, wird unsere Organisation an der Delegiertenversammlung zu Ostern in Aarau 120 Sektionen zählen. Vorwärts, und unser ist der Sieg, trotz alledem und alledem.

Adliswil.

Am Samstag, dem 23. Januar, veranstalteten wir hier eine öffentliche Versammlung, um gegen die Verleumdungen unserer Gegner Stellung zu nehmen. Die Versammlung war ein voller Erfolg. Ueber 300 Teilnehmer waren anwesend, und der Referent, Genosse Mimiola, und die Diskussionsredner zerpflückten die gestammelten Entschuldigungen der anwesenden Gegner. Dieser Sieg ist unsern Gegnern kräftig auf die Nerven gefallen. In der „Jungmannschaft" und der „Schildwache" wird der „Heerbann der jungen katholischen Garde des Kantons Zürich" zu einer öffentlichen Versammlung auf **Sonntag den 13. ds. nach Adliswil** aufgeboten, um unter anderem gegen die „vaterlandslose Internationale", „gegen die neutralitätswidrigen Beschimpfungen eines Nachbarstaates", „gegen die falschmünzerische Bezeichnung katholischer Literatur als Schundliteratur" (alles Verbrechen, die angeblich am 23. Januar verübt wurden), zu protestieren. Da auf alle Fälle die Versammlung sehr lustig wird, sollte kein Genosse und keine Genossin versäumen, diese Versammlung zu besuchen. Wir sind überzeugt, daß die katholischen Jünglinge Gegenrecht halten und also auch unseren Leuten das Wort geben.

Plauderecke.

Bern.

Laut dem bernischen Schulgesetz dauert die Schulpflicht bis zum 15. Jahre. Nach einem Lichtbildervortrag meldeten sich nun einige vierzehnjährige Burschen in unsere Sektion als Mitglieder. Wir haben jetzt beschlossen, die Jugendlichen vom 14. Jahre an als Aktivmitglieder aufzunehmen, die jüngeren als Gäste zu unseren Versammlungen zuzulassen. Es hat sich dabei gezeigt, daß sie oft mit größerem Eifer den Ausführungen folgten als die älteren. Wir glauben, daß die Gründung spezieller Kindergruppen sehr gute Früchte zeitigen würde. B.

Bitte.

Von Nummer 1 der „Freien Jugend" 1915 haben wir leider keine einzige Nummer mehr, wir sollten aber unbedingt noch 50 Exemplare haben. Wer verhilft uns dazu.

Wettbewerb.

Wir planen zum Jugendtag zwei Karten zu vertreiben. Entwürfe dazu bitten wir bis spätestens den 10. März an uns einzusenden. Die Karten sollen nur schwarz auf weiß gedruckt werden. Text: „Jugendtag Luzern 1916, Pfingsten, 11. und 12. Juni. — Verlag: Sozialdemokratische Jugendorganisation." Und nun, Freunde und Genossen, an die Arbeit und schafft etwas, das unsern Kampf und unsere Lust zum Ausdruck bringt. **Der Zentralvorstand.**

Das Internationale Sekretariat plant die Herausgabe eines **internationalen Abzeichens.** Entwürfe dazu bitten wir bis zum 15. März an das Internationale Jugendsekretariat, Zürich, Werdstraße 40, einzusenden.

Verdankung.

Zur Unterstützung der 14tägigen Herausgabe der Zeitung haben weiter höhere Abonnementsbeiträge eingesandt:

Sch. Zürich 4 Fr., L. Sargans 4 Fr., S. Sargans 4 Fr., S. Basel 3 Fr., A. W. Bern 3 Fr., V. Otelfingen 3 Fr., V. Biaska 5 Fr., A. M. Zürich 4 Fr., E. M. Thalwil 5 Fr., E. W. Basel 3 Fr., M. F. Winnipeg (Kanada) 15 Fr.

An unsere Abonnenten!

Das Jahrbuch kommt Ende März zum Versand. Wir bitten alle verehrlichen Abonnenten, soweit sie es noch nicht getan haben, den Abonnementsbetrag von Fr. 2.50 demnächst auf unser Postscheckkonto VIII 3302 einzuzahlen.

Briefkasten der Redaktion.

Die Fortsetzung „Aus der Geschichte unserer Bewegung" erscheint in nächster Nummer wieder.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants

Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder

bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Das Lehrbuch der Weltsprache

I D O

samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1.50.

Zu beziehen vom **IDO-Verlag,** Zürich.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Industrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 83

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merian-...

März-Nummer.

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 26. Februar 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 5

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Dem Frühling entgegen!

Bald geht ein großer Sturm über die Welt! Bald! — Aber kein Sturm wie der gegenwärtig tobende Krieg, der Millionen Leben ermordet, Länder verwüstet, Völker vernichtet, kein Wintersturm, der Kälte, Sterben und Erstarrung bringt, nein, ein Frühlingssturm, ein Lenzessturm, der nur Altes, Morsches und Verfaultes knickt und bricht und eine reiche Fülle neuen Lebens erweckt.

Die Haltung unserer Partei bei Kriegsausbruch war für uns alle eine bittere Enttäuschung.

Wir erinnerten uns an die internationalen Kongresse, im Geiste sahen wir noch den langen Zug der Friedensdemonstranten sich durch die Straßen Basels nach dem Münster bewegen, hörten die flammenden Aufrufe der Proletarier aller Länder zum Kampf gegen den Krieg von einem A. Bebel, K. Hardie, J. Jaurès und anderen.

Wir erinnerten uns der gewaltigen Friedensdemonstrationen einige Tage vor Kriegsausbruch, der Massenschritt der Hunderttausende, die durch die Straßen von Paris, Berlin und Wien zogen, klang noch vermischt mit der brausenden Melodie der „Internationale" in unsern Ohren.

Und dann kam das Unglaubliche, Unfaßbare — der Krieg. Wir mußten miterleben wie die deutschen Arbeiterbataillone, in bunte Kleider gesteckt, Belgien überschwemmten, wie die französischen Brüder im Leben und im Sterben den englischen Imperialisten und dem russischen Zarismus Helfersdienste leisteten. Wir erlebten mit, wie sich Millionen Klassengenossen mordeten, wie zwei ehemalige Mitglieder des internationalen sozialistischen Jugendbureaus, L. Franck und De Man, sich ihren Regierungen freiwillig zum Mitmorden zur Verfügung stellten, und vieles andere Entsetzliche.

Das alles machte unsere Seelen zweifeln und erfüllte unsere Herzen mit bitterem Schmerz. Unsere Gegner frohlockten über den Zusammenbruch der Internationale, über den Tod des Sozialismus.



Die Antwort. Ernst Stöhr.

Aber was der Tod werden sollte, ist Leben geworden! Heute ist die Verzweiflung längst überwunden, der Schmerz vergessen. Eine neue, viel lichtvollere und stolzere Zeit ist für unsere Klasse im Werden. Der Krieg hat neue Kräfte ausgelöst und uns zu einer Vertiefung unserer Arbeit und zu einer Klärung unserer Anschauung gezwungen. **Die einzelnen Probleme treten so scharf umrissen hervor, daß nicht nur einzelne, Eingeweihte, Führer sie zu erkennen vermögen, sondern daß sie heute deutlich sichtbar sind für alle Genossen, für die gesamte Masse.**

Damit aber erst ist die Grundlage einer Massenbewegung geschaffen. Das Wort sagt es schon selbst, **die Masse muß sich bewegen, muß bestimmen, muß handeln.** Wir können nicht von einer „bürgerlichen" Jugendbewegung reden, weil es in den sogenannten bürgerlichen Jugendvereinen keine Bewegung der Jugend gibt. Nicht die Jugendlichen, nein, die Pfarrer, Führer, Jugendleiter handeln und bestimmen. Es hat eine Zeit gegeben, wo man etwas Aehnliches wie im obigen Beispiel auch in unseren Kreisen als Massenbewegung bezeichnete. Einzelne Gruppen oder gar nur einzelne Personen bestimmten, handelten, die Masse der Mitglieder, die Masse der Arbeiter wurde dann nur zur Ausführung gebraucht. Der Krieg hat die Erkenntnis von einer wirklichen Massenbewegung mächtig gefördert; die praktische Verwirklichung dieser Erkenntnis wird neue und große Erfolge unserer Klasse ermöglichen. Teilweise ist heute schon mit der Verwirklichung begonnen. Der Parteitag der schweizerischen sozialdemokratischen Partei stand in diesem Zeichen. Wenn nach dem Krieg in den einzelnen Ländern geordnete Verhältnisse einkehren, werden die sozialistischen Kongresse und Tagungen gleiche Tendenzen zeigen wie der schweizerische Parteitag.

Das Verschwinden jeglicher Autoritätsduselei ist durch den Krieg mächtig gefördert, die Erziehung zum kritischen Denken in

den Vordergrund der sozialistischen Bildungsarbeit gerückt worden. Nur in den religiösen und philosophischen Zirkeln der Partei wuchert noch der Personenkultus. Dort genügt es, wenn einer weidlich auf die Angestellten und parlamentarischen Vertreter der Sozialdemokratie schimpft und gegen deren angebliche Autorität wettert, ihn selbst zu der vollkommensten Autorität werden zu lassen, an dessen Weisheit und Heldenhaftigkeit zu zweifeln eine Todsünde ist.

Daß diese Leute trotz allen Versuchen nicht über den Rahmen eines kleinen, unbedeutenden Zirkels hinauskommen, ist ebenfalls ein erfreuliches Zeichen des Gesundungsprozesses in der Arbeiterschaft. Es würde viel zu weit führen, wollten wir in diesem Artikel auf alle Begriffe, die eine Umwertung oder eine Aenderung erfahren haben, eintreten. Wir erinnern nur an die Stellung zur Vaterlandsverteidigung, zum Militarismus, zum Parlamentarismus (die russische Methode, die unsere Genossen nach Sibirien brachte, die andere, die einen Vandervelde Ministerpräsident werden ließ), die veränderten Aufgaben und Methoden der Bildungsarbeit, die größere Betonung der Frauen- und Jugendbewegung, der sozialistischen Kindererziehung, die neuen Methoden bei der Agitation usw. usw. Wir wiederholen: **der Krieg hat in erster Linie nur eine deutliche Klärung aller dieser Begriffe gebracht, die, und das ist das erfreuliche, aber heute schon von den Massen erkannt und propagandiert werden.** Die gesamte Frauen- und Jugendinternationale hat sich zur Trägerin der neuen Ideen gemacht. Und die Zahl ihrer Mitglieder ist im steten Wachsen. Die Jugendinternationale hat die Zahl ihrer Mitglieder in nur 10 Monaten von 40,000 auf 70,000 erhöht. Und die gleichen Wege, wie die Frauen und Jugendlichen, haben auch Gruppen in der Partei der Männer eingeschlagen, die, wenn nach dem Kriege der Hunger die Taktik der Arbeiterorganisationen bestimmt, die Partei selber werden. So sammeln sich heute in allen Ländern die Kräfte, die einst die neue Welt bauen werden.

So schön und vielversprechend auch alle diese Anfänge sind, im Vergleich zu der Macht der Gegner sind sie verschwindend klein. Der Militarismus ist ins riesige gewachsen, die bürgerliche Presse beherrscht noch fast das gesamte geistige Leben des Volkes. Sicher, der tote Punkt ist überstanden. Wintersonnenwende war in der Arbeiterbewegung, ehe aber der Frühling leuchtet, werden noch dunkle und kalte Tage zu überwinden sein.

Jugend, vor die Front. Ihr, die Jungen, die heute 18- und 20jährigen, ihr allein könnt und müßt den Völker- und Freiheitsfrühling erkämpfen. Die lodernde Leidenschaft und Begeisterung eurer Jugend muß sich mit der klaren Erkenntnis des proletarischen Wissens und mit Zähigkeit paaren. Ihr müßt viel Größeres tun als wie bisher. Sicher, ihr habt Großes geleistet. Eure Brüder haben sich von allen Sozialisten am tapfersten für den Sozialismus geschlagen, mit dem Blut haben einzelne ihre Treue besiegelt. **Aber ihr seid nicht nur, wie Engels einmal vom Proletariat sagte, die Erben von St. Simon, Owen, Kant und Fichte, sondern ihr seid schon die Erben von Engels, Marx, die Erben von Bebel, Jaurès, Kair Hardie und ihrer Generation, und ihr lebt in der Zeit des ersten imperialistischen Krieges.** Die Begriffe über Massenbewegung, Idealismus, Opfer, Größe der Bewegung, kurzum über alles, müssen sich gewaltig verändern. Unsere Großeltern staunten über die Schnelligkeit eines Lokalbähnchens. Wir leben im Zeitalter der Expreßzüge, der Elektrizität, der Aeroplane. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts staunte die Welt über die eine Million Soldaten Napoleons, heute stehen über 20 Millionen im Feld. **Unsere Begriffe müssen sich gemäß den ins riesige gewachsenen Verhältnissen weiten und dementsprechend unsere Arbeit, unser Kampf sich vergrößern.**

Gerade unsere, der Jugend erste Aufgabe ist es, die Aufmerksamkeit der Arbeiter immer und immer wieder auf den allgemeinen, revolutionären politischen Kampf zu lenken. Der siegreichen Durchführung dieses Kampfes muß sich alles unterordnen. Um ihn führen zu können, schaffen wir Organisationen, betreiben wir Agitationsarbeit. Wir turnen, wandern nur, um mit Hilfe der gesunden Körper länger und ausdauernden Kampf führen zu können, wir bereichern unser Wissen nur, um dank desselben besser und erfolgreicher die revolutionäre Propaganda betreiben zu können, wir leben nur noch für den revolutionären Kampf.

Freunde! Noch einmal ballen sich durch den gegenwärtigen Krieg schwarze und finstere Wolken zusammen und drohen den Aufstieg der Menschheit hindern zu wollen. Freunde! **Laßt uns der Frühlingssturm, der Märzsturm sein, der die Wolken zerfetzt, vertreibt, auf daß hell und strahlend die Sonne der Freiheit, Gleichheit, Gesittung und Kultur leuchtet und alle Völker und Menschen beglückt.**

Die Revolution.

Von F. Freiligrath.

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unterm Festungswall standrechten die Gefang'ne gingt;
Und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün ums Morgenrot
Die junge Bäurin Kränze legt — d o c h sag ich euch: sie ist n i c h t tot!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr schort;
Und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob sie Zuchthauskleider trägt, im Schoß den Napf voll Erbsenbrei;
Und ob sie Werg und Wolle spinnt — d o c h sag' ich kühn euch: sie ist frei!

Und ob ihr ins Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande hetzt;
Und ob sie fremde Herde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme Lauf —
D o c h ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt sie auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin; sie schlägt sie trotzig, euch zum Trotz!
Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schafotts!
Sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! — im Leibe bebt!

Aus der Geschichte unserer Bewegung.

(Fortsetzung)



Diese Periode dauerte einige Jahre. Ihre Wellen gingen am höchsten in Zürich, wo, trotzdem schon 1909 in der Schweiz 12 Sektionen bestanden, der eigentliche Herd der Bewegung war. Zur Auslebung und zur Befriedigung des Tatendranges boten der bekannte Holzarbeiterstreik bei der Firma Aschbacher (1909), die Anti-Ferrerversammlung der Klerikalen und andere Demonstrationen prächtige Gelegenheit.

Bei diesem ständig „In-Revolutions-Machen" mußte natürlich eine systematische Bildungsarbeit schwer leiden. So wurde die wichtigste und notwendigste Aufgabe vernachlässigt, deren restlose Lösung es allein den Mitgliedern ermöglicht hätte, den Sozialismus wissenschaftlich und dadurch den innersten Kern der Aufgaben von Jugend- und Arbeiterorganisationen zu erkennen. Es kam, was unter diesen Umständen kommen mußte, die Reaktion auf das nur vom Gefühl diktierte wilde Stürmen. Einzelne Mitglieder wurden pessimistisch, andere machten in Philosophie oder im Anarchismus, einige studierten an der einst so verhaßten und geschmähten Universität, einige andere wieder erkoren die Touristik zu ihrem Lebenszweck usw. Genosse Brupbacher schildert diese Phase etwas derb in dem schon zitierten Artikel folgendermaßen:

„Aber der revolutionäre Generalstreik kam nicht und Hansli und Hanslis Genossen wurde es himmeltraurig zu Mute. Es schien ihnen, das ganze Leben habe keinen Zweck und die Arbeiterbewegung sei eine lausig lahme Mähre. War's drum ein Wunder, daß Hansli mit 16 Jahren der richtige Langgaßbruder wurde. Er fing an Stumpen zu rauchen und mehr oder weniger große Gläsli Bier zu trinken und legte sich eine Sammlung von Zoten und von schönen Krawatten an. Außerdem wurde sein Herze weich und empfänglich für die Reize männiglicher Jungfer, und wenn er eins über den Durst getrunken, sah er sich als Schulabwart mit sicherem Einkommen und mit einer feschen Madame als Gefährtin. Wo es einen schlimmen Streich zu vollbringen gab, war Hansli mit dabei."

Während dieser Zeit waren aber eine Reihe Faktoren ausgereift, die alle zusammen mitwirkten, die sozialdemokratische Jugendbewegung der Schweiz auf einem viel breiteren Boden neu erstehen zu lassen.

In den umliegenden Ländern, hauptsächlich in Oesterreich und in Deutschland, hatte sich die Jugendbewegung rasch ausgebreitet, und fast ein jeder Parteitag und jeder Gewerkschaftskongreß nahm dazu Stellung, die gesamte Arbeiterpresse beschäftigte sich mit der Lösung des Problems der Organisierung der Jugendlichen. Bei dem bekannten großen Einfluß, den in jenen Tagen vor allem die deutsche Parteibewegung auf die der Schweiz hatte, konnten auch die Jugenddebatten nicht wirkungslos auf diese sein. Anderseits hatte die Ausbreitung der Jugendbewegung in Deutschland zur Folge, daß unter der Masse wandernder Arbeiter und Handwerker, die jedes Jahr die

Kein Klagelied! kein Tränenlied! kein Lied um jeden, der schon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwischenspiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agieren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!

O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
'S ist der Geschichte eh'rnes Muß! es ist kein Rühmen, ist kein Drohn —
Der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weidenlaub von Babylon!



Aus dem Bilderbuch ohne Bilder.

„Gestern," sagte der Mond, „sah ich herab auf das bewegliche Paris, meine Blicke drangen in die Gemächer des Louvre hinein. Eine alte Großmutter in ärmlicher Kleidung — sie gehörte zum niederen Volke — folgte einem untergeordneten Bedienten in den großen, leeren Thronsaal; den wollte sie sehen, mußte sie sehen. Es hatte sie viele kleine Opfer, viele gute Worte gekostet, bevor sie hineingekommen war.

Sie faltete die magern Hände und sah feierlich um sich, als stände sie in einer Kirche. „Hier war es," sagte sie, „hier!" Und sie näherte sich dem Throne, von dem der reiche, goldverbrämte Samt herabhing. „Hier," sagte sie, „hier!" und sie beugte ihre Knie und küßte den Purpur, ich glaube, sie weinte.

„Es war nicht dieser Samt," sagte der Bediente, und ein Lächeln spielte um seinen Mund.

„Aber hier war es doch!" sagte die Frau, „so sah es hier aus!"

„So," antwortete er, „und doch nicht so; die Fenster waren zerschlagen, die Türen aufgerissen und Blut floß auf dem Fußboden. Sie kann doch sagen: mein Enkel ist gestorben auf Frankreichs Thron!"

„Gestorben," wiederholte die alte Frau.

Ich glaube nicht, daß mehr gesprochen wurde, sie verließen auch bald den Saal, die Abenddämmerung verglühte, und mein Licht strahlte doppelt klar auf den reichen Samt auf Frankreichs Königsthron.

Wer, glaubst du, war die alte Frau?

Ich will dir eine Geschichte erzählen:

Es war in der Julirevolution am glänzendsten Siegestage gegen Abend, da jedes Haus eine Festung, jedes Fenster eine Schanze war. Das Volk stürmte die Tuilerien. Selbst Weiber und Kinder stritten mit unter den Kämpfenden und drangen durch die Gemächer und Säle.

Ein ärmlicher, halbwüchsiger Knabe, in Lumpen gehüllt, focht mutig mit unter den älteren Kriegern; von mehreren Bajonettstichen tötlich verwundet, sank er zur Erde.

Das geschah im Thronsaale, man legte den Blutenden auf Frankreichs Thron und hüllte den Samt um seine Wunden, das Blut strömte über den königlichen Purpur.

Das war ein Bild: der prächtige Saal, die kämpfenden Gruppen! Eine zerbrochene Fahne lag auf dem Boden, die Trikolore wehte über den Bajonetten, und auf dem Throne lag der arme Knabe mit dem bleichen, verklärten Antlitz, die Augen gen Himmel gerichtet, während die Glieder sich im Tode zusammenkrampften.

Seine nackte Brust, seine ärmliche Kleidung waren halb bedeckt von dem reichen Samtbehang mit den Silberlilien.

Es war geweissagt worden an des Knaben Wiege: Er wird auf Frankreichs Königsthron sterben!

Das Mutterherz hatte von einem neuen Napoleon geträumt.

Schweiz besuchen, eine Anzahl Mitglieder der Jugendbewegung waren, die nun an ihrem neuen Wohnort versuchten, für die Ideen der sozialistischen Jugendbewegung Propaganda zu machen. Die Agitation der Jungburschenvereine war auch nicht ganz vergebens gewesen. Hier und dort begann ein Genosse, mehrere, vielleicht sogar eine Partei- oder Gewerkschaftsgruppe sich für die Jugendorganisation zu interessieren, die nun, mitunter unabhängig von der eigentlichen Jugendorganisation, Propaganda für dieselbe machten.

Zu alldem kam noch, daß die Jugendorganisation speziell in den industriereichen Gegenden Freunde gewann, denen es bald gelang, dort Sektionen zu gründen. Der Anschluß dieser Leute vermehrte nicht nur die Zahl der Sektionen und Mitglieder, sondern was noch wichtiger war, diese Leute beeinflußten die Bewegung in dem Geist, der durch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt war. **Aus dem engen Rahmen eines Diskussionsklubs tritt die Jugendorganisation nun endgültig heraus und wird zu einer Kampfesorganisation jugendlicher Arbeiter und Lehrlinge. Gleichzeitig beeinflußt die Mitarbeit der älteren Genossen und die vermehrte Unterstützung der Partei- und Gewerkschaftsgruppen die Organisation. Man gibt den Plan auf, eine eigene Bewegung mit eigenem politischen Programm zu sein und findet die gesuchte Befriedigung in der Lösung der Aufgaben im Anschluß an die Arbeiterbewegung, als Rekrutenschule für Partei und Gewerkschaft.** Die natürliche Folge dieser ideellen Klärung und der veränderten Aufgaben waren eine Reihe wichtiger organisatorischer Neuerungen, die auf der Delegiertenversammlung zu Luzern 1911 begannen und die mit der Schaffung eines eigenen Sekretariates und mit der Zustimmung eines Abkommens mit Partei und Gewerkschaftsbund auf der außerordentlichen Delegiertenversammlung zu Olten am 16. November 1916 den markantesten Ausdruck fanden. Unter diese **organisatorischen Neuerungen rechnen** wir die **planmäßige Agitation,** und was die Hauptsache ist, auch unter der **weiblichen Jugend und der** daraus notwendige Ausbau der Zeitung, eine einheitliche **Mitgliedskarte, das Aufstellen von Arbeits- und Bildungsprogrammen, die Gliederung in Kreis- und Bezirksverbände,** die Versuche einer **systematischen Bildungsarbeit, regelmäßige Herausgabe eines Jahrbuches, Einführung von regelmäßigen Wanderungen und gemeinsamen Zusammenkünften, Bildung von Jugendschutz-, Agitations- und Vertrauensmännerkommissionen, Einführung der Reisekasse, Schaffung von Jugendheimen** usw. usw.

Im Kriege zwar, den Fürsten führen,
Erschießt man jeden Deserteur,
Und keiner fühlt ein menschlich Rühren
Und gibt dem Lumpenhund Gehör.
Doch wer im Kampf ums Brot den Brüdern
Heimtückisch in den Rücken fällt,
Gilt bei den Frommen und den Biedern
Als Staatserretter und als Held. Edgar Steiger.

Meine Strahlen haben den Immortellenkranz auf seinem Grabe geküßt, sie küßten nachts die Stirn der alten Großmutter, als sie im Traume das Bild sah, daß du hier zeichnen kannst: Der arme Knabe auf Frankreichs Königsthron!"

Franz Mehring.

Am 27. Februar feiert ein deutscher Parteigenosse, der weit über die Grenzen Deutschland bekannt ist, Franz Mehring, seinen 70. Geburtstag.

Franz Mehring gehört zu den wenigen Führern in der deutschen Arbeiterbewegung, dessen klares Auge kein Blutnebel nationalistischen Empfindens verdunkelen konnte, und der seinen internationalen sozialistischen Grundsätzen im hochgehenden Meer des imperialistischen Krieges so treu geblieben ist wie ehedem.

Franz Mehring wurde am 27. Februar 1846 in Pommern als Sohn eines Pastors geboren. Er besuchte das Gymnasium, studierte in Berlin Geschichte, Philosophie usw., und erwarb in Leipzig den Doktorhut. Erst dreiundzwanzigjährig, beginnt Mehring an einem radikal-demokratischen Blatt mitzuarbeiten. 1870 veröffentlicht er mit den kernfesten Demokraten Johann Jakoby, Paul Singer und andern einen Protest gegen den Krieg.



Franz Mehring.

Später wird er dann Mitarbeiter und Redakteur an den verschiedensten Zeitungen und während den Stürmen des Sozialistengesetzes wird aus dem Demokrat ein Sozialdemokrat. Langsam und nicht ohne Schwenkungen und heißen Ringens, dafür aber organisch dank einer klaren Erkenntnis. 1876 veröffentlichte Franz Mehring aus Ekel über den verkommenden Liberalismus die Streitschrift „Herr Treitschke, der Sozialistentöter und die Endziele des Liberalismus".

Besondere Verdienste erwarb sich Mehring durch die Führung der „Leipziger Volkszeitung", die unter seiner Leitung die Führung des revolutionären linken Flügels in der deutschen Partei hatte. In der „Neuen Zeit", der wissenschaftlichen Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, veröffentlichte Mehring im Laufe vieler Jahre eine Fülle prächtiger Artikel, die Meisterstücke politischer Publizistik waren.

Franz Mehring hat uns eine stattliche Reihe von Werken geschenkt, unter denen sich klassische Denkmäler der wissenschaftlichen Literatur des Sozialismus aller Länder befinden. Wir erwähnen nur die „Lessing-Legende", die bereits 1892 erschien, die „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie"", die vier Bände „Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle", die drei Schriften zur deutschen Geschichte an der Wende des neunzehnten Jahrhunderts: „Jena und Tilsit", „1807 bis 1912. Von Tilsit nach Tauroggen", „1813 bis 1819. Von Kalisch nach Karlsbad", die Studie über „Schiller", die Ausgabe sozialistischer Neudrucke usw. Eine Würdigung, ja auch nur eine knappe Charakteristik dieser Werke im einzelnen ist leider im Rahmen dieses Artikels unmöglich. Nur soviel im allgemeinen, daß sie für die Arbeiterschaft reiche Fundgruben des Wissens, der Erkenntnisse sind.

Wenn heute, durch den Krieg geblendet, weite Kreise der Partei achtlos an dem Tag vorübergehen, die Jugend, die einst die Trägerin der Zukunft sein wird, entbietet dem tapferen und unermüdlichen Kämpfer die herzlichsten Glückwünsche, und wünscht ihm, daß es ihm vergönnt sei, die neue Zeit, unsere Klasse, die strahlender Morgenröte gleich heraufzieht, recht viele Jahre miterleben und genießen zu können.

Sie lügen aus Gewohnheit und schwindeln aus Prinzip.

Wer? Aber natürlich, wie immer, die — katholischen Jünglingsvereine. In Adliswil veranstalteten diese Leutchen am 13. Februar unter dem Schutze eines Aufgebotes der Kantonspolizei eine Demonstration gegen, wieder natürlich, die Jungburschen. Nach einem Bericht in den „Zürcher Nachrichten" waren 400 Jünglinge, nach einem im „Vaterland" 500 und nach einem in der „Jungmannschaft" erschienenen Bericht sogar 600 Jünglinge an der Versammlung anwesend. Die katholischen Jünglinge haben also Hoffnung, wenn sie so weiter schwindeln, in einigen Jahren einige tausend Mitglieder an der Versammlung gehabt zu haben. Ob auf diese Weise auch die biblische Geschichte entstanden ist? Im gleichen Maße, wie ihre Teilnehmer wachsen, sinken die Teilnehmer der Demonstration unserer Organisation. In einem Blatt schreibt man noch von 300 Jünglingen, im andern hatte man daraus „mit knapper Mühe 300 Männlein und Weiblein" zusammengebracht. In Wirklichkeit waren an dem Demonstrationszug 550 Burschen und Mädchen und an der öffentlichen Versammlung, die auf dem Schulhausplatz stattfand, mindestens 1000 Personen. Die „Schildwache", das katholische Organ, aller katholischen Pressen schreibt: „Ein Antrag der Sozialdemokraten, fünf Diskussionsredner stellen zu dürfen, wurde angenommen." Das gerade Gegenteil ist der Fall, unsere Organisation lehnte es ab, fünf Diskussionsredner zu stellen, da gewisse Redner und auch diese nur unter gewissen Bedingungen sprechen sollten. Aber was schert das die Leute? Die wissen, wer ihre Presse liest, ist so dumm, daß er alles glaubt.

Feiglinge.

Die katholischen Jünglingsvereine und ihre Presse hat seit Monaten einen perfiden Verleumdungsfeldzug gegen unsere Organisation geführt. In einer öffentlichen Versammlung am 23. Januar in Adliswil sollten sie Rede und Antwort stehen, wer nicht kam, waren die Verleumder. Außer einem Herrn, der später wunderbare Fähigkeiten als Spitzel und Spion zeigte, ein junger Mann, auf den nun einmal wirklich die katholische Jungmannschaft stolz sein kann, war niemand da. Dann sollte am 13. Februar im selben Ort eine Protestdemonstration gegen angebliche sozialistische Ausschreitungen stattfinden. In ihrer naiven Auffassung von dem Wesen eines ehrlichen politischen Kampfes träumten die Jungburschen, daß die Geschichte öffentlich sei und sie ebenfalls zur schüchternen Verteidigung reden dürften, und rückten zirka 600 nach Adliswil aus. Aber die katholischen Geistlichen hatten den Braten geschmeckt und die Kantonspolizei mobilisiert. Unter ihrem Schutz und hinter verschlossenen Türen protestierten nun die heldenhaften Gottesstreiter lustig gegen die „Sozi", während diese auf freiem Platz, mitten im Dorf und ohne polizeilichen Schutz, ihre Versammlung mit mindestens 1000 Personen abhielten. Am Donnerstag darauf hatten die Zürcher Jugendorganisationen zwecks einer freien Aussprache eine öffentliche Versammlung einberufen. Wer nicht kam, oder aber kam und auf alle Angriffe nicht ein Wort sagte, waren die katholischen Jünglinge.

Im Geheimen verleumden und schwindeln, da sind sie groß; aber eine offene Aussprache scheuen sie, wie Nachtdiebe das Licht des Tages. An uns ist es, sie immer und immer wieder an das Licht des Tages zu zerren und vor der Welt zu zeigen, als das, was sie sind, als erbärmliche Verleumder, Schwindler und Feiglinge.

Geisteskraft und Geistesnahrung.

Daß der mit schlechter Kost oder ungenügend genährte menschliche Körper Schaden leidet, ist jedem Arbeiter bekannt. Dasselbe gilt aber in nicht minderem Maße auch vom menschlichen Geiste. Auch dieser bedarf der Nahrung, soll er leistungsfähig sein und nicht verkümmern. Und es ist, wie für den Körper, so auch für den Geist des Menschen nicht gleichgültig, welcher Qualität die Nahrung ist, die demselben zugeführt wird.

Bevor wir nun näher darauf eingehen, dürfte es angebracht sein, uns mit dem Wesen des menschlichen Geistes etwas zu beschäftigen; zu untersuchen, was derselbe eigentlich ist.

Die christliche Kirche sowie auch verschiedene andere Religionen lehren uns, der menschliche Geist, welcher von diesen auch als Seele bezeichnet wird, sei ein „einst unsterbliches, immateriales" Wesen, welches wohl den menschlichen Körper bewohnt, aber eine von diesem „unabhängige" Existenz führt.

Diese Lehre ist von der Naturwissenschaft, das heißt der Psychologie, welche einen Teil derselben bildet, vollständig widerlegt. Schon die eine Tatsache, daß Verletzungen des Gehirns zum Irrsinn führen, beweist unwiderleglich, daß der menschliche Geist körperlichen Einflüssen unterworfen ist, was bei einem immateriellen Wesen eine Unmöglichkeit sein müßte. Weiter spricht dagegen die nicht minder bewiesene Tatsache, daß der menschliche Geist unter der Einwirkung des Alkohols — unbestritten wenigstens in großen Mengen desselben — leidet. Und ferner, daß sich derselbe von der Kindheit an erst allmählich an Kraft entwickelt und im hohen Alter wieder abnimmt. Das alles sind Beweise dafür, daß der menschliche Geist materiellen Einflüssen unterworfen ist und daher kein von der Materie unabhängiges Wesen sein kann.



Moloch und seine Bezwinger.

Es war der Philosoph Feuerbach, der es zuerst aussprach, daß der menschliche Geist nichts anderes ist, als das **höchste Produkt der Naturkräfte, die Tätigkeit des menschlichen Gehirns.**

Letzteres ist der Zentralsitz unseres Nervensystems. Alle durch unsere Nerven von der Außenwelt empfangenen Eindrücke werden durch diese dem Zentralsitz derselben, dem Gehirn, übermittelt, in diesem aufgespeichert und verarbeitet, woraus als Produkt die Gedanken hervorgehen. Insbesondere sind es die Nerven unserer **Augen** und **Ohren,** welche dem Gehirn die meisten Eindrücke von der Außenwelt zuführen. Entsprechend der Qualität dieser Eindrücke ist auch jene der vom Gehirn erzeugten Gedanken. Diese Eindrücke können bezeichnet werden einesteils als die dem Geist zugeführte Nahrung, weiter aber auch als das „Rohmaterial", das dem Gehirn zur Verarbeitung zugeführt wird.

Es ist nun allerdings richtig und darf hier nicht übergangen werden, daß **die von der Natur den einzelnen Menschen verliehene Geisteskraft** nicht bei allen Menschen gleich groß ist. Darüber sind nicht viele Worte zu verlieren. Das kommt auf den Bau des Gehirns an. Sowohl die Masse desselben, wie auch die Einteilung, die Feinheit der Windungen, der Blutreichtum, die chemische Zusammensetzung des Gehirns und vielleicht noch andere Faktoren bestimmen die natürlichen Fähigkeiten eines solchen. Nur nebenbei mag hier noch bemerkt sein, daß wir infolge dessen kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, daß auch die von einem Menschen zu sich genommene Nahrung, aus der natürlich das Gehirn zusammengesetzt ist, nicht ohne Einfluß auf die natürlichen Fähigkeiten desselben ist. Diese Verschiedenheit der natürlichen Fähigkeiten oder der von der Natur verliehenen Geisteskraft ändert aber nichts daran, daß diese weiter bestimmt wird von den dem Gehirn zugeführten Eindrücken von der Außenwelt, oder wie wir oben gesagt haben, von der dem Geist zugeführten Nahrung, beziehungsweise dem Gehirn übermittelten „Rohmaterial".

Das Gehirn kann bezeichnet werden als ein organischer Mechanismus, dessen Leistungsfähigkeit bis zu einem gewissen Alter fortwährend gesteigert werden kann. Dasselbe ist ein organisches Gebilde und als solches einer fortschreitenden Entwicklung und Vervollkommnung fähig. Es ist aber auch ein Mechanismus, denn es ist produktiv tätig, und es ist in seinem Bau oder in seiner Form zweifellos eine gewisse Arbeitsteilung enthalten. Letzteres geht daraus hervor, daß die einen Menschen in diesen, die andern in jenen Spezialgebieten besondere Talente besitzen, was bis heute nur durch die Verschiedenheit des Gehirnbaues erklärt werden kann. Die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Gehirns ist abhängig — außer der natürlichen Veranlagung — von der demselben zugeführten geistigen Nahrung. Gesunde, kräftige und ausreichende Nahrung, verbunden mit körperlichen Uebungen, steigern die physische Kraft eines Menschen. Gesunde geistige Kost, verbunden mit Denken, steigern die Geisteskraft eines solchen. Das ist so klar wie das, daß zweimal zwei vier ist.

Ein Mensch, der oft Karten spielt, erlangt eine größere Fertigkeit darin, als einer, der sich diesem Spiel nur selten hingibt. Wer sich nur in Gesellschaften aufhält, in der blöde Witze gemacht werden, der seichteste Tagesklatsch verzapft wird usw., der wird nicht nur ein unwissender Mensch bleiben, sondern er wird auch nicht imstande sein, wenn er einmal ein wissenschaftliches Gespräch mit anhört, dasselbe zu verstehen. Wer niemals leicht verständliche wissenschaftliche Schriften gelesen hat, wird nicht imstande sein, ein tieferes wissenschaftliches Werk zu verstehen. Belehrende wissenschaftliche Schriften, Vorträge und Gespräche, welche man liest oder anhört, bereichern nicht nur unser Wissen, sie stärken auch unsere Geisteskraft und setzen uns dadurch in den Stand, an schwierigere geistige Aufgaben heranzutreten. Das ist gesunde Nahrung für den Geist. Darin liegt die Steigerung der Leistungsfähigkeit des organischen Mechanismus des Gehirns.

Wir haben die von der Außenwelt empfangenen und dem Gehirn zugeführten Eindrücke, d. h. in erster Linie das, was wir sehen und hören, auch als das „Rohmaterial" bezeichnet, welches wir unserem Geist zur Verarbeitung übermitteln. Entsprechend diesem Rohmaterial wird auch das fertige Produkt beschaffen sein. Mit andern Worten, wer, anstatt geistloses Geschwätz anzuhören und Schundliteratur zu lesen, belehrende Vorträge besucht und wissenschaftliche Schriften liest, dessen Gehirn wird sich auch mit der Verarbeitung der daraus empfangenen Eindrücke beschäftigen und ein dementsprechendes Produkt, d. h. Gedanken erzeugen.

Da wir das Gehirn mit Recht in einem gewissen Sinne als einen Mechanismus bezeichnet haben, mag hier als Beweis ein Beispiel aus der leblosen Mechanik angeführt werden.

Nehmen wir dazu zwei Webstühle von gleich guter Qualität. Dem einen davon wird Seide, dem andern Baumwolle zur Verarbeitung zugeführt. Ersterer wird Seidenstoffe, letzterer Baumwollstoffe liefern. Das gleiche ist es mit dem menschlichen Gehirn.

Je besser die Qualität dessen, was wir mit unseren Augen und Ohren in uns aufnehmen und durch die damit in Verbindung stehenden Nerven unserem Gehirn zuführen, desto wertvoller ist das Erzeugnis unserer Gehirntätigkeit. Das dürfte wohl allen Lesern dieser Zeilen klar sein.

Zwei Gründe sind es, welche uns nicht nur berechtigen, sondern sogar verpflichten, unsere Geisteskraft zu stärken und unserem Gehirn gute und gesunde Nahrung zuzuführen.

Der erste besteht darin, daß wir uns als Kulturmenschen nicht begnügen dürfen mit Speise und Trank, Kleidung und Wohnung. Wer als Kulturmensch gelten will, der muß sich bemühen, auch die geistigen Kulturgüter, die Erzeugnisse von Kunst und Wissenschaft kennen und verstehen zu lernen. Es ist das bis zu einem gewissen Grade nicht so schwierig, als viele es sich vorstellen. Gelegenheit dazu bieten, wenigstens für städtische Arbeiter, die Bibliotheken und Museen. Für auf dem Lande lebende Arbeiter ist das allerdings etwas schwieriger, jedoch nicht ganz unmöglich. Wo immer Arbeiterorganisationen bestehen, ist auch die Gründung von Bibliotheken möglich, was in keiner derselben unterlassen werden sollte. Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, den Geist mit gesunder, kräftiger Nahrung zu versehen, am dem Genusse geistiger Kulturgüter teilnehmen zu können.

Der zweite Grund, der uns verpflichtet, unsere Geisteskraft zu stärken, liegt in unserer Aufgabe als klassenbewußte Arbeiter und Sozialisten. Je mehr wir unser Wissen bereichern, je mehr wir unsern Geist mit gesunder und kräftiger Nahrung versorgen, desto wirksamer können wir den Kampf um unsere Befreiung führen. Diesem Zwecke dient die sehr reichhaltige, sozialdemokratische Literatur.

Leider ist die Zahl jener Arbeiter und Arbeiterinnen, die den Wert der geistigen Ausbildung erkannt haben, verhältnismäßig noch eine geringe. An der Jugend aber vor allen andern ist es, ihre Geisteskraft durch gesunde Geistesnahrung zu stärken.

-r.

Aus aller Welt.

Die amerikanische Bourgeoisie ist auf der Suche, ein Volk zu befreien, und rüstet zum Kriege. — Der amerikanische Sozialist Debs ist für einen sozialistischen Befreiungskrieg.

br. Die herrschende Klasse in den Vereinigten Staaten von Amerika ist in großer Aufregung. Alle europäischen Staaten haben unglückliche Völker gefunden, für deren Befreiung sie blutig kämpfen. Der **russische Zar** kämpft für die unter dem österreichischen Joche schmachtenden slavischen Völker, für Polen und Ruthenen, Böhmen und Slavonen, ja sogar für die von den Magyaren unterdrückten Rumänen, von denen ein Teil in der russischen Provinz Beßarabien die zarische Liebe zu schätzen gelernt hat.

Deutschland kämpft für die Befreiung der unter der barbarischen Herrschaft des Zarenreiches leidenden Polen und Letten, und ist bereit, seine mächtige Hilfe den von Rußland bedrohten Türken zu verleihen.

Oesterreich-Ungarn wollte Bosnien und die Herzegowina vor den Angriffen der Serben beschützen und nahm mutig den aufgedrängten Kampf mit Serbien auf.

England will den Belgiern ihr Vaterland zurückerobern und nebenbei auch den afrikanischen Stämmen die ihnen von Deutschland abgenommene Freiheit und Selbständigkeit zurückgeben.

Frankreich will nichts anderes, als Rußland und England mithelfen, die bedrohten Völker zu befreien, und die Elsässer und Lothringer dem französischen Vaterlande zurückerobern.

Italien endlich kann nicht ruhig zusehen, wie die Italiener in den österreichischen Provinzen sich sehnen, in das gemeinsame italienische Vaterland aufgenommen zu werden, und wie die Albanesen von den Fremden bedroht werden.

Auch **Bulgarien** wünscht die Mazedonier aus der harten serbischen Hand zu befreien ...

Alle europäischen Staaten sind in ihrer Befreiungsarbeit vollauf beschäftigt; soll die stolze amerikanische Nation dieser ruhig zusehen?! Soll sie zusehen, wie Deutschland in seinem Drange, zu befreien, auch Egypten und Indien befreien wird? Wie England und Rußland zusammen Persien, Armenien und andere Völker in ihrer Befreiungswut angreifen?

Soll das stolze Amerika warten, bis alle Völker von europäischen Staaten „befreit" sind, so daß kein einziges Volk mehr es nötig haben wird, vom amerikanischen Kapital befreit zu werden?! Das lumpige Mexiko, das man schon jahrelang „befreit", ist als zum Dank verpflichtetes Land zu wenig. Man muß auch in die Schranke der Befreier eintreten. So ungefähr ist die Stimmung in der kapitalkräftigen Klasse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Bourgeoisie hat Angst, daß die eine oder andere Mächtegruppierung den endlichen Sieg über die andere erringen wird, wodurch die amerikanische Expansionspolitik beengt und bedroht würde.

Wir müssen rüsten! sagt die amerikanische Bourgeoisie. Zwar haben wir genug Dollars, aber zu wenig Bomben. Mit Geld allein kann man nicht siegen. Wir müssen anfangen, ein starkes Heer zu schaffen.

Was sagen dazu die Arbeiter, die Sozialisten? Einem Teil leuchten die Beweise der Bourgeoisie ein. „Denn die Interessen des Proletariats sind eng mit den Interessen der herrschenden Klassen verbunden," so sagen die amerikanischen Sozialpatrioten, die in die Schule von Scheidemann, Heine, Hyndmann, Sembat, Plechanoff gegangen sind.

Ein anderer Teil ist dagegen ganz anderer Meinung. In der amerikanischen Parteizeitung „Appeal to reason" veröffentlicht Genosse **Debs**, Kandidat der Sozialdemokraten auf den Präsidentenposten der Vereinigten Staaten von Amerika, eine diesbezügliche Antwort, die wert ist, den europäischen Sozialisten zur Kenntnis gebracht zu werden. Auf die Anfrage, ob er ein Gegner des Krieges sei, antwortet **Debs**:

„Nein, ich bin weder ein Gegner aller Kriege, noch ein Freund des Kämpfens unter allen Umständen, und jede andere Erklärung würde mich als ein Revolutionär beleidigen. Wenn ich sage, daß ich ein Gegner des Krieges bin, meine ich den Krieg der herrschenden Klassen, die den Krieg hervorrufen. Es ist für mich gleichgültig, ob der Krieg Angriffs- oder Verteidigungskrieg genannt, oder eine andere faule Ausrede dazu benützt wird ....

Die Kapitalisten führen Kriege für kapitalistische Eroberungen und kapitalistischen Raub, und das muß bekämpft werden. Ich besitze kein Vaterland, um dafür zu kämpfen. Mein Vaterland ist die ganze Erde. Ich bin ein Bürger der Welt. Ich möchte nicht meine Grundsätze für einen Gott aufgeben, noch weniger für einen ... Kaiser, einen ... Zaren, einen .... König, einen Haufen fetter Schmarotzer.

Aber während ich keinen Tropfen Blut habe für die Ausbeuter der Arbeiterklasse, für Diebe und Mörder, für die Mißherrschaft, die ein Verbrechen an unserer Zeit ist, habe ich ein volles Herz für ihre Opfer, wenn sie für ihre Befreiung es bedürfen.

Ich bin kein Soldat des Kapitalismus. Ich bin proletarischer Revolutionär. Ich gehöre nicht der regulären Armee der Geldaristokratie, sondern der irregulären Armee des Volkes an. Ich weigere mich, dem Befehle zu gehorchen, für die herrschende Klasse zu kämpfen, aber ich werde mich nicht weigern, wenn ich dazu berufen sein werde, für die arbeitende Klasse zu fechten. Ich bin Gegner aller Kriege, außer einem Kriege: Ich bin mit Herz und Seele für jenen Krieg, für den der sozialen Revolution. In diesem Kriege bin ich bereit zu kämpfen, auf welche Art es den herrschenden Klassen belieben wird, uns diesen Krieg aufzunötigen, auch hinter den Barrikaden.

Auf diesem Standpunkt stehe ich, und ich glaube, auch die sozialistische Partei steht oder stehen müßte ..."

Die internationale Sprache — unsere Verkehrssprache.

Die Menschheit entwickelt sich. Aus den grauen Urtagen der Entstehung lebender Wesen, von der Urzelle zum Menschen. Beim Menschen, der durch die große Hirnmasse in seiner im Vergleich zu den andern Lebewesen gewaltigen Schädelkapsel einen mehr oder weniger starken Verstand ausgebildet hat, setzt eine neue Entwicklung ein: die geistige.

Der Mensch erkennt die ihn umgebende Natur und deren Gesetze und nützt sie aus, macht sie sich dienstbar.

Er macht Entdeckungen und Erfindungen und schafft sich eine Kultur.

Durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse ändert sich die Kultur und damit auch der Mensch und sein Geist.

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse führt zum Kapitalismus und dieser bedingt den Sozialismus.

Angesichts dieser frischen, rasch anschwellenden Welle wurden die herrschenden Parteien trotz oft revolutionärster Vergangenheit konservativ, reaktionär.

In den verschiedensten Richtungen entsprangen jedoch der bürgerlichen Gesellschaft Reformbestrebungen, die getrennt verschiedene Uebelstände einzeln bessern wollen, die im heutigen Staate noch nicht das Ideal sehen, ihn in gewissen Punkten zu vervollkommnen suchen. Doch schrecken sie alle zurück vor radikaler Umgestaltung im Sinne des Sozialismus. Daher sind sie zu gewisser Ohnmacht verdammt, sofern sie nicht, ohne es jemals zu wollen, in einer speziellen Richtung zu unserem Zukunftsstaate hinarbeiten.

Das sozialistische Programm enthält ihre Forderungen alle, wenn auch nicht immer direkt ausgesprochen, und zwar fruchtbar kristallisiert um den einzig brauchbaren Zentralpunkt: die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, aus dem alles weitere von selbst folgen wird.

Nach dem Kriege wird die „rote Flut" gewaltig anschwellen, in den neutralen Ländern erkennen wir bereits den Anfang. Aber nicht nur quantitativ wird die Sozialdemokratie erstarken, sondern auch qualitativ. Auch hierin sehen wir in den neutralen Ländern bereits einen Regenerationsprozeß im radikalen, revolutionären Sinne einsetzen. Und besonders unter der sozialistischen Jugend erwächst ein mutiger, radikaler Geist. In eingehender theoretischer Erfassung der geschichtlichen Entwicklung schafft sie sich den unerschütterlichen und unumstößlichen Klassenkampfstandpunkt, der den Sieg der dritten Internationale verbürgt.

Aber sie läßt es nicht bewenden beim schön theoretisch durchgebildeten Standpunkt, sie schmachtet nach dessen aktiver Anwendung, nach Aktionen, sie nimmt aktive Kampfstellung ein gegen die verschiedenen Hindernisse, die, von den Parteien aller Länder bis jetzt viel zu wenig beachtet, doch mächtige Hemmnisse unseres Fortschrittes sind.

Und in unserem prachtvollen schweizerischen Jugendorgan finden wir denn auch ein einheitliches, radikales Eintreten für die Ideale, die auch die zersplitterten bürgerlichen Reformbewegungen verfechten. Aber statt schwärmerischer Friedensduselei finden wir hier scharfe antimilitaristische Gesinnung und Tendenz. Statt ethischem und wissenschaftlichem Freidenkertum finden wir die Erkenntnis der Kirchen als Staatsinstitute und die Forderung zum persönlichen Austritt und zum Sturm gegen die Landeskirchen. Und statt spießbürgerlicher Betrachtungen über die Alkoholfrage als Magenfrage sehen wir einen klassenbewußten Kampf gegen den Alkohol als rasseschädigend, als Betörungs- und Vergessensquell der vor Elend fast vergehenden Proletarier und vor allem als große Gefahr für Versumpfung, Verblödung und Schwächung der proletarischen Jugend.

Und in allen diesen Fragen nicht, wie auf bürgerlicher Seite, unendliche Diskussionen und Haarspaltereien, sondern stets positive Formulierung und — positive Resultate. All das muß man nicht erst zagend zur Diskussion stellen, es ist schon da als rein selbstverständliche Konsequenz eines radikalen sozialistischen Standpunktes. In der „Freien Jugend" vom 1. Mai 1915, Seite 6, wird eine weitere Selbstverständlichkeit beleuchtet: Die Weltsprache. Nicht wie in einem bürgerlichen Organ als Weltsprache-Frage schüchtern aufgerollt, sondern gleich als positives Postulat mit — und das ist das in der sozialistischen Jugendbewegung so Hocherfreuliche und zeugt von ihrer innern Berechtigung, von ihrem Tatendurst und von ihrem durch nichts mehr zu hemmenden Entwicklungsdrange —, mit positivem Ergebnis: „Die Internationale Jugendkonferenz in Bern empfiehlt den Funktionären aller Jugendorganisationen die Erlernung der Idosprache."

Seither ist es allerdings in diesem Punkte still geworden. Seine Erörterung wird wohl vom Organ auf die Sektionen übergegriffen haben. Daher wollen wir uns nochmals erinnern, daß das Mittel einer künstlichen Weltsprache — dem altertumsliebenden Bourgeois in der Regel ein Greuel! — für uns junge Sozialisten, die wir noch während des Krieges die Fühlung miteinander nicht verloren haben, die wir am 3. Oktober gemeinsam in allen Ländern protestierten oder protestieren wollten gegen den Völkermord, eine unbedingte Notwendigkeit ist, deren Nutzen und Wirkungen wir noch gar nicht zu übersehen vermögen.

Für uns ist das in bürgerlichen Fortschrittskreisen alle Erfolge ausschließende Gezänk „Esperanto oder Ido" bald erledigt: Wir nehmen das Einfachste, das Beste, das Brauchbarste, denn wir nehmen es nicht um des Namens willen, sondern als notwendiges Verständigungsmittel, als Mittel zur Festigung unserer internationalen Solidarität. Wir anerkennen kein Vorrecht der Erstgeburt, wir beugen uns nicht vor dem gegenwärtig Mächtigeren, wir wollen den ungehemmten Fortschritt des Fähigsten, und sei er noch so jung und schwach. Uns ist nicht maßgebend das Gejammer der Patrioten über den dereinst möglichen Verfall der „nationalen" Sprachen. Unter uns werden wir wohl noch lange Bern- oder Züridütsch sprechen, aber darüber hinaus sind wir international, auch in der Sprache. Wovor ein Vaterländler eine Gänsehaut kriegt, das ist unser Stolz! Dem jungen Sozialisten wird vom Staate wenig genug geboten. In seinem stillen Kämmerlein holt er die ihm vorenthaltene Bildung nach, er greift weit über sie hinaus und schafft sich Klarheit in den größten Fragen. Und er wird sich neben den andern auch mal ein Idobüchlein ansehen, die Korrespondenz mit seinen Genossen zum Teil in Ido versuchen und nach Friedensschluß auch in diesem Punkte fortgeschritten den kommenden Dingen entgegensehen und in der dritten Internationale mit ausländischen Genossen die internationale Sprache als Verkehrssprache benützen! M. S.

Biel.

Nach jahrelangem Bemühen ist es am Donnerstag, dem 17. Februar, endlich gelungen, in Biel eine Sektion der sozialdemokratischen Jugendorganisation zu gründen. Nach einem von zirka 100 Anwesenden mit stürmischem Beifall aufgenommenen Referat des Genossen Münzenberg erklärten **30 Burschen und Mädchen** ihren Beitritt. Der Anfang ist gut, nun vorwärts Genossen und Genossinnen! Es gilt, neue Freunde und Freundinnen unserer Organisation zu gewinnen. Fordert sie auf zum Austritt aus den Pfadfinderklubs und den bürgerlichen Vereinen, die direkt oder indirekt, versteckt oder offen, auf alle Fälle aber nur zur Militarisierung der Jugend dienen. Führt sie ein in die Freie Jugend, in den Kampf gegen Militarismus und Philisterei. Unser die Jugend, unser die Zukunft.

Karl Müller, Biel.

Zu unsern Bildern.

Die Antwort. Jede Erklärung ist fast überflüssig. Die blasse, hungernde Frau bittet um Brot für sich und ihre Kinder, Waisen, deren Vater auf dem „Schlachtfeld der Ehre verblutet" ist. Die Antwort der Herrschenden ist die Kanone, Blei statt Brot. Das Bild wirkt durch die Schattierung und durch das Drastische des Motivs erschütternd.

Moloch und seine Bezwinger. Die Schöpfung eines jüngeren Genossen, der Mitglied einer Zürcher Sektion, A. Gysler, der ebenfalls die beliebte Sonnenwendekarte schuf. Das Motiv ist gut. Moloch, das Untier, dessen Macht auf dem Gold beruht. Junge kräftige Gestalten, ihre Körper, ihr ganzes Wesen, verraten, daß es Arbeiter sind, reißen das Untier vom Sockel. Die Sektion Zürich-Altstadt hat von diesem guten Tendenzbild Karten hergestellt und versendet solche an die Sektionen für 6 Cts. pro Stück. Bestellungen an Fritz Sauter, Zürich 1, Neumarkt 5.

In Erinnerung

rufen wir allen **Sektionsvorständen und Mitgliedern ein Abkommen**, das im Jahre 1911 mit den meisten Gewerkschaftsverbänden und der Jugendorganisation abgeschlossen wurde. Es lautet:

> **Mitgliedern unseres Verbandes, die innerhalb 4 Wochen nach beendigter Lehrzeit den nachgenannten Verbänden beitreten, werden die im Verband Schweizerischer Jungburschenvereine bezahlten Beiträge angerechnet, in der Weise, daß dieselben auf die Höhe der Beiträge der nachgenannten Verbände umgerechnet werden, das heißt, es werden ihnen soviel Wochenbeiträge angerechnet, als unsere übertretenden Mitglieder für das gleiche Geld, das sie bei uns in regelmäßigen Beiträgen bezahlt haben, bei den genannten Verbänden hätten Wochenbeiträge zahlen können.**

Die Sektionspräsidenten sollen immer und immer wieder die Mitglieder auf diese Rechte hinweisen und sie ermuntern, davon Gebrauch zu machen.

Schlamperei.

Bis zum **10. Januar** sollten die Quartalsberichte eingeschickt werden und heute am **1. März**, also 6 Wochen später, fehlen noch immer die Berichte der Sektionen: Arbon, Adliswil, Altstetten, Biberist, Baar, Basel-Horburg, Bümpliz, Binningen, Chur, Dietlikon, Emmenbrücke, Frauenfeld, Grenchen, Hönggg, Lengnau, Laupen, Oberwinterthur, Olten, Pfäffikon, Pratteln, Pieterlen, Richterswil, Räterschen, Recherswil, Rüttenen St. Gallen, Schaffhausen, Schlieren, Töß, Winterthur, Wettingen, Zürich-Altstadt, Zürich-Außersihl, Zürich-Hard, Zürich-Industriequartier und Zürich-Wipkingen.

Wir fordern die Mitglieder dieser Sektionen auf, in der nächsten Versammlung ihren Vorstand anzufragen, wieso diese selbstverständlich und geringe Arbeit der Ausfüllung der Quartalsberichte nicht getan wurde. Was würden die Sektionen sagen, wenn ihnen der Zentralvorstand in Zukunft alle Zirkulare, Zeitungen usw. ebenfalls erst sechs Wochen später einsenden würde?

In nächster Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung der Schulden der Sektionen an die Zentralkasse.

Der Zentralvorstand.

Zentralkasse.

Sektion Altstetten. Warum erfolgt auf meine zwei Anfragen keine Antwort? Bitte Bericht!

An die Sektionskassiere. Um unliebsame Störungen und Verzögerungen im Verkehr der Sektionen mit der Zentralkasse zu vermeiden, werden die Sektionskassiere angehalten, betreffend Auskünften und Reklamationen direkt an den Genossen **Marti**, Konradstraße 49, Zürich 5, zu gelangen.

NB. Die Rechnungsauszüge per 1915 werden in nächster Zeit versandt. Bitte um Geduld!

Mit Jugendgruß

E. Marti, Zentralkassier.

Kleine Fremdwörterecke

Aktiv (lat.): Tätig, im Dienst stehend.
Pessimismus (lat. pessimus = der schlechteste): Neigung, alles von der schlechtesten Seite zu nehmen, Schwarzseherei.
Publikation (lat. publicus = öffentlich): Veröffentlichung, Herausgabe; auch: Die veröffentlichte Schrift.
Statutarisch (lat.): Den Satzungen (Statuten) entsprechend, ordnungsgemäß.
Strategie (griech.): Feldherr.
Obligatorisch (lat.) obligare = binden, verpflichten): Bindend, zwangsmäßig.

Das Lehrbuch der Weltsprache
IDO
samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1.50.
Zu beziehen vom **IDO-Verlag**, Zürich.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk
„Sano“
(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise
C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde“
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants
Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder
bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen
Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen
Allein-Fabrikant:
Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 83
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei = „Arve“, Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25
Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht“, Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 11. März 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 6

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Warum trinken wir als junge Sozialisten keinen Schnaps, Wein, Bier, überhaupt keinen Alkohol mehr?

Unsere Gegner benutzen gern den Alkohol als Werbemittel. Ohne Freibierabende würden die katholischen Jugendvereine gar nicht auskommen und auch den Fußballklubs geben die Kommerse, wo der Massenverbrauch von Alkohol die Hauptsache ist, erst die rechte Weihe. Die sozialdemokratische Jugendorganisation braucht sich solcher Werbemittel nicht zu bedienen. Ihr Programm und ihre sozialistischen Ideale bürgen ihr, daß sie die Massen wecken und sammeln wird.

Aber die Jugendorganisation verzichtet nicht nur auf den Alkohol, sondern führt gegen denselben einen energischen Kampf.

Die Tatsachen zeigen, daß der **reichliche Alkoholgenuß** die durch eine schlechte und mangelhafte Erziehung und frühzeitige, skrupellose Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter bedingte **Verrohung mächtig fördert.** Es gibt heute junge Kameraden, die durch häufige Besuche der Kinos und Kneipen und unter dem Einfluß des sogenannten öffentlichen Gesellschaftslebens überhaupt schon als 17jährige Jünglinge wie Greise empfinden. An nichts glauben sie mehr, kein Funke lodernder Leidenschaft und Begeisterung brennt mehr in ihrem Herzen, schmutzige Zoten und Gassenhauer sind ihre liebste Unterhaltung. Für diese Leute bedeuten ein Glas Bier oder schlechter Wein und ein noch schlechterer „Stumpen" den Gipfel aller Freude und Herrlichkeit dieser Erde.



Der Zahltag.

Wir haben schönere und bessere Freuden gefunden. Auf unseren Wanderungen, an unseren Feiern und Festen, im Bewundern eines schönen Bildes und im Lesen eines guten Buches ahnen wir,

Was das Leben
Vermag an Glanz und Gut zu geben,

und in uns wird eine große, unstillbare Sehnsucht nach einem besseren, lichtvolleren Leben wach. **Bei unseren oben geschilderten Jugendkameraden läßt der Alkohol diese Sehnsucht nie erstehen, und das ist das Schlimmste, Verbrecherischste, was der Alkohol an den jungen Arbeitern verbricht.** Deshalb bekämpfen wir den Alkohol, deshalb fordern wir zur Abstinenz auf.

Die Revolution der Arbeiterklasse beruht auf der Revolutionierung der Gehirne, und gerade diese wird durch den Alkohol bedeutend erschwert oder überhaupt unmöglich gemacht. In richtiger Erkenntnis dieser großen Gefahr, die unserer Bewegung durch den Alkohol droht, hat die erste internationale sozialistische Jugendkonferenz in Stuttgart 1907 folgende Resolution angenommen:

„Der Kongreß erblickt im Alkoholismus einen schweren Schädiger der körperlichen und geistigen Entwicklung, der Kampftüchtigkeit der Arbeiterklasse, ein schweres Hemmnis aller organisatorischen Bestrebungen und Kulturarbeiten. Die daraus erwachsenden Schäden zu bekämpfen, ist eine ernste Aufgabe der Arbeiterbewegung. Insbesondere die Organisation ender arbeitenden Jugend sind mit Rücksicht auf die besonderen Schädigungen, die der Alkohol der heranwachsenden Generation zufügt, zu diesem Kampf berufen.

Das erste Mittel in diesem Kampfe wird stets die wirtschaftliche und geistige Hebung der Arbeiterklasse sein, wie sie durch die politische und gewerkschaftliche Organisation geleistet wird. Eine notwendige Ergänzung hierzu bilden aber die Aufklärung über die Wirkungen des Alkohols und die Erschütterung der Trinkervorurteile.

Der Kongreß empfiehlt daher allen Organisationen und Mitgliedern die Förderung der alkoholgegnerischen Bestrebungen.

Er erklärt als ersten wichtigen Schritt in dieser Hinsicht die Abschaffung des Genusses alkoholhaltiger Getränke bei allen geschäftlichen und belehrenden Zusammenkünften und die Beseitigung des Trinkzwanges und der Verherrlichung des Alkoholgenusses bei allen Gelegenheiten.

Denn die große Aufgabe der Arbeiterbewegung erfordert ein klares, gesundes, willenstarkes Geschlecht."

Auf der Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz in Luzern 1914 wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„In Erkenntnis dessen, daß der proletarische Befreiungskampf vor allem auf der Revolutionierung der Gehirne und dem damit verbundenen sittlichen und geistigen Aufstieg der Arbeiterklasse beruht, und in Erwägung, daß die Arbeiterjugend die Erbin dieses Kampfes, die Trägerin der Zukunft, die Hüterin ihrer Ideale, ihrer geistigen und leiblichen Gesundheit ist, und der Alkohol in ganz erheblichem Maße die Gehirntätigkeit schwächt und die Ursache vieler unsittlicher und geisttötender Exzesse ist, beschließt die 10. Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz, den Genuß jeglichen Alkohols durch junge Arbeiter und Arbeiterinnen mit allen Mitteln und unermüdlich zu bekämpfen. Der Kongreß erblickt in der vollen Abstinenz der Mitglieder der Jugendorganisation, vor allem der agitatorisch tätigen, das beste Mittel zu einer wirksamen Bekämpfung des Alkohols. Der Kongreß fordert die einzelnen Sektionen zu einer ernsten Bekämpfung des Alkohols auf und verpflichtet sie, in ihren Jugendheimen, Versammlungen, Zusammenkünften und auf Ausflügen und Wanderungen den Genuß von alkoholischen Getränken zu verunmöglichen."

An uns liegt es jetzt, diese Beschlüsse praktisch durchzuführen. Wir wissen, abstinent zu sein, ist nicht alles, so wenig wie die Organisation alles ist. Beides aber, **die Organisation wie die Abstinenz, sind wichtige, unentbehrliche Mittel in unserem revolutionären sozialistischen Kampf.** Deshalb sind wir junge Sozialisten Abstinenten. Es gibt Leute, die sagen, „sie trinken nur mäßig, und das schade nichts". Wir können einen solchen Standpunkt nicht einnehmen, das ist ein Kompromiß, und **wir sind gegen jeden Kompromiß.** Wir nehmen eine klare, entschiedene, unzweideutige Stellung ein und trinken überhaupt keinen Alkohol.

Wir sind aber auch Anhänger der direkten Aktion und warten nicht, bis günstige Zeiten kommen, sondern beginnen morgen, heute mit der Durchführung dessen, was wir für richtig halten — eben mit der Abstinenz.

Der Alkohol als Verbündeter der Reaktion.

Das rumänische Bauerntum, die 6 Millionen unterernährter agrarischer Proletarier, haben kein Brot zu essen, aber Alkohol bekommen sie zur Genüge. Wir stehen, was den Alkoholgenuß in den breiten Massen des Volkes betrifft, nicht hinter Rußland. — Man weiß, daß wir 75 Prozent Analphabeten besitzen, daß 30,000 Gutsbesitzer so viel Land wie 5 Millionen Bauern haben, daß die moralische Stütze des ganzen Regimes die unendlich vielen Pfaffen in den Dörfern sind, aber man hebt nicht genügend hervor, daß die Wirtshäuser, die in keinem Dorfe fehlen, die Bundesgenossen unserer orthodoxen Klerisei sind.

Die Arbeitsverhältnisse unserer agrarischen Proletarier sind mittelalterliche, da schuften die Heloten den ganzen Monat oder Woche, und was sie verzehren, wird ihnen von ihrem Lohne abgerechnet. Der Gutsbesitzer hat aber auf dem Gute auch ein Wirtshaus, und da wird dem Arbeiter schon im voraus abgezogen und er trinkt in Seelenruhe, da er nicht sofort bezahlen muß.

Die Spiritusindustrie floriert, und wenn man am Samstag durch die armen Dörfer geht, wo aus jeder Hütte das Elend herausschaut, und dann den Sammelpunkt des ganzen Dorfes, das Wirtshaus, betritt und dort sieht, wie die Bauern direkt aus der Kirche in die Kneipe, die ihr gegenüberliegt, gehen, und dort zu Tieren werden, dann fühlt man das ganze Elend, die ganze Schmach unseres sozialen Systems.

Aber was machen? Der Verbündete, oft der Kompagnon des Wirtes ist der Gendarmeriehauptmann und der Bürgermeister, und wer gegen sie wettert, ist ein gefährlicher Revolutionär.

Der Alkohol und die Munitionsfabriken gehören zusammen; wir sehen sie drohend vor uns treten, wir sehen, wie sie die ganze Menschheit mit dem Untergange bedrohen; aber wir wehren uns, ihnen gilt unser Kampf. Es lebe die Massenaktion gegen sie!

Valerin Marcu.

Alkohol und Verbrechen.

Der Alkohol wirkt auf das Gehirn als Gift. Sein Einfluß geht bekanntlich dahin, daß er die Auslösung der motorischen Sphäre, d. h. derjenigen, welche die Bewegungen regelt, beschleunigt und die Willensantriebe in einem gewissen Stadium steigert. **Negativ** aber wirkt er auf die ethischen Vorstellungen und den Intellekt.

Wir bezeichnen als Verbrechen eine antisoziale Tat. Unsere ethische, soziale Veranlagung, unsere Erziehung usw. wecken in uns einen geringeren oder stärkeren Abscheu, eine solche Tat, ein Verbrechen, zu begehen. Als Liebe, Ehrgefühl, Pflichtgefühl, Vernunft, Ueberlegung, Erinnerung an früher gefaßte Entschlüsse usw. wirken sie als Schranken, als Warnrufe, als **Hemmungen,** ein Verbrechen zu begehen. **Der Alkohol vermag nun aber die ethischen und intellektuellen Hemmungen zu lockern oder ganz aufzuheben.** Das Bewußtsein, überhaupt das höhere geistige Sein getrübt, treten dann **ungehemmt** die Triebe und die Instinkte hervor, kurz, der betrunkene Mensch verändert sich total, er wird gemeiner als ein Tier. Und da wir in einer Gesellschaft leben, wo sich das Individuum nicht voll ausleben kann, verstößt er gegen die Gesetze und übertritt sie. Ein vielleicht sonst gut veranlagter, vernünftiger Mensch wird durch den Alkoholmißbrauch zum **Rechtsbrecher** und kommt ins Zuchthaus. Man spricht vom sogenannten **Alkoholverbrechen,** vom Alkoholdelikt.

Wenn du, Jugendgenosse, vielleicht einmal durch eine Strafanstalt geführt worden bist und du die Zellen und Arbeitsräume der Sträflinge mit Mitleid und Grausen betrachtest, da stelltest du dir die Frage, **warum** wohl diese armen Männer und Frauen hierher gekommen sind. Die Statistik lehrt uns, daß ungefähr die Hälfte dieser Insassen es dem **Alkoholismus** zu verdanken haben. Und viele müssen sogar ins Irrenhaus wandern, da etwa 30 Prozent der Aufnahmen in Irrenanstalten auf das Konto des Alkoholismus zu schreiben sind.

Und nun fragst du, **wie** kamen sie dazu, **auf welche Art und Weise haben sie sich dem Alkohol ergeben?** Und nun lies die folgenden, wenn auch etwas langweiligen, nüchternen Tatsachen und Feststellungen durch. Man unterscheidet **Gelegenheitstrinker** (akuter Alkoholismus), **Gewohnheitstrinker** (chronischer Alkoholismus), periodische Trunksucht, **Quartalsäuferei** genannt (Dipsomanie) und den sogenannten **pathologischen Rausch,** d. h. den durch ganz geringe Dosen herbeigeführten Rausch eines krankhaft veranlagten, erblich belasteten Individuums, des Psychopathen. Die vier Typen, der Gelegenheitstrinker, der Gewohnheitstrinker, der Quartalsäufer und der Psychopath können nun mit dem Gesetz in Konflikt, ins Gefängnis und Zuchthaus kommen. Da feiern ein paar anständige Burschen irgend ein Fest **mit** Alkohol; er wirkt und macht sie toll und voll, die ethischen und intellektuellen Hemmungen lockern sich, die Versuchungen werden immer größer,

Aus der Geschichte unserer Bewegung.

(Fortsetzung)

In dem Zeichen dieser neuen Zeit fanden auch die Statutenberatungen auf den Delegiertenversammlungen 1913 in Zürich und 1914 in Luzern statt. Das wichtigste, was den Statuten beigefügt wurde, und das auch am drastischsten den Umschwung zum Ausdruck bringt, sind die Paragraphen, die über das Mitgliedsrecht bestimmen. In den alten Statuten war darüber zu lesen: „Mitglieder des Vereins können Söhne werden, welche der Volksschule entlassen sind. Freunde und Gönner können als Passivmitglieder, Vereine als Kollektivmitglieder der einzelnen Sektionen aufgenommen werden." In den neuen Statuten heißt es: „Der Verband setzt sich zusammen aus den einzelnen Sektionen in der Schweiz. Mitglieder dieser Sektionen können Personen beiderlei Geschlechtes sein, die der Volksschule entlassen sind.

Mitglieder, die ihre Lehrzeit beendet, oder Hilfsarbeiter, die das 18. Altersjahr überschritten haben, sind verpflichtet, sich ihrer Berufsorganisation anzuschließen. Mitglieder über 20 Jahre haben in den Versammlungen nur beratende Stimme und sind gehalten, der sozialdemokratischen Partei beizutreten. Wenn es die Interessen des Vereins erfordern, können dieselben in Vorstände und Kommissionen gewählt werden und haben demnach Stimmrecht.

Freunde und Gönner über 20 Jahre können Passivmitglieder der Sektionen werden, wenn sie einem sozialdemokratischen Arbeiterverein angehören.

Gewerkschaften und politische Organisationen, die auf dem Boden der modernen Arbeiterwegung stehen, können dem Verbande als Kollektivmitglied beitreten. Die Sektionen sollen bestrebt sein, dem Verbande Kollektivmitglieder zuzuführen."

Die Einführung solcher Neuerungen und ihr Ausbau ist heute noch nicht abgeschlossen, sondern diese mehren sich gerade gegenwärtig und nehmen an Umfang und Bedeutung zu. Aus der Fülle des Begonnenen und Geplanten erinnern wir nur an die Durchführung einer großzügigen Agitation im ganzen Land mit Einschluß der welschen und tessinischen Gebiete, weiter an den Ausbau der Bezirks-, Kreis- und Kantonalverbände, Veranstaltung eines jährlich stattfindenden gemeinsamen Jugendtages, Durchführung von Bildungs-, Referenten- und Vereinsleiterkursen, Schaffung von Lesegruppen, Herausgabe einer Jugendbibliothek mit einem planmäßig jeden Monat erscheinenden Heft, engere Verbindung mit Partei und Gewerkschaft, Ausbau der „Freien Jugend", Schaffung von Kindergruppen, vermehrte Aktionen für Jugendschutz, gegen den Alkoholismus, gegen den Militarismus usw. Vermehrte Schaffung von Vereinsbibliotheken, Jugendheimen, Mittel zur Belebung der Wanderungen usw. usw.

Ueberall, auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit, zeitigt die Jugendorganisation trotz alledem heute erst Keime und junge Sprößlinge. Das Interesse und die Unterstützung der älteren Genossen muß sich bedeutend vergrößern und die Jugendlichen selbst müssen mit noch leidenschaftlicher Begeisterung und Aufopferung für ihre Organisation

einen Blödsinn zu begehen. In diesem Zustand kommen folgende **Angetrunkenheitsdelikte** in Betracht: Verübung groben Unfugs, Beleidigung (der Wein löst die Zungen), Körperverletzung, Sachbeschädigung, Verletzung der öffentlichen Sicherheit, Unzucht mit Kindern, Notzucht, ja Raub und Totschlag. Die **Gewohnheitstrinker,** jene, die sozusagen immer betrunken sind, sind viel gefährlicher; sie verüben mehr Vergehen und größere Verbrechen, sie versteigen sich zu Delikten wie Urkundenfälschung, Betrug Raub, Erpressung, Brandstiftung, Mord neben den obengenannten. Wenn verheiratet, sind sie gewöhnlich dem **Eifersuchtswahn** verfallen, der in vielen Fällen zu Bedrohung, Verletzung, ja Mörd der Ehefrau sowie ihres vermeintlichen Geliebten führt. Auch haarsträubende Kindermißhandlungen kommen auf deren Konto.

Der **Quartalsäufer** kann in normalen Zeiten der feinste Mensch sein. Aber plötzlich, d. h. periodisch, von Zeit zu Zeit, wird ein mit dieser sogenannten Dipsomanie behafteter Mensch ganz verrückt, ergibt sich in diesem Zustand dem Alkohol und kann so schwere Verbrechen begehen. Solche Menschen betrachtet die Wissenschaft als geisteskrank, der Alkohol spielt hier nur eine zweite Rolle.

Nun noch ein Wort über den **Psychopathen.** Solche gibt es leider sehr viele. Es sind meistens Kinder von Trinkereltern; der Alkohol vergiftet nämlich schon die Keimzellen, aus denen sich der Mensch entwickelt; sie sind krankhaft veranlagt, erblich belastet, reizbar, nervös usw. Bei solchen Individuen, die abstinent lebend, ganz gut durchs Leben kommen können, wirken nun die geringsten Dosen Alkohol ungeheuer verderblich, so daß sie sich in solchem Zustand zu ganz schweren Verbrechen hinreißen lassen können, wie: Totschlag, Brandstiftung, Bedrohung, Körperverletzung usw.

Ich habe dies alles vorgebracht und die verschiedenen Typen vorgeführt, um zu zeigen, **welch ungeheuren Schaden der Alkohol anstellen kann, wie kompliziert verschieden er auf die verschiedenen Menschen wirkt, welche Art von Verbrechen auf sein Konto kommen, und wie viele Menschen er in die Strafanstalt führt.**

Aber der Alkohol führt auch noch **indirekt** zu Verbrechen, hauptsächlich in seinem Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben. Die meisten **Geschlechtskrankheiten,** womit die Gefahr der Ansteckung und somit der Verbrechensübung gegeben ist, werden unter dem Einfluß des Alkohols erworben. Wie manches Mädchen wird unter dem Einfluß des Alkohols **verführt** und später oft mit seinem Kinde in die Verzweiflung gestürzt. Wie denn überhaupt der Alkohol unheilvoll auf das Geschlechtsleben wirkt: Nach Baer ist der höchste Prozentsatz des Alkoholdelikts — 66 bis 77% — das sog. **Sexualverbrechen** (Geschlechtsverbrechen).

Im **Strafprozeß** werden die Rechtsverletzungen, die unter dem Einfluß des Alkohols verübt werden, in speziellen Fällen milder beurteilt, ja es kann Freispruch stattfinden, wenn man annimmt, daß des Täters Zurechnungsfähigkeit vollständig verschwunden war. Ich kann auf diesen Punkt der **Strafzumessung** hier nicht näher eintreten, da man in der Praxis nicht nach Schablonen geht, und Beispiele anzuführen hier kein Raum ist.

Nun noch ein wichtiger Punkt, die sogenannte **Schuldfrage.** Gelangt der Alkoholkranke lediglich durch sein eigenes Verschulden zum Alkoholismus? Wir verneinen das bestimmt. Beim Typus des Psychopathen und Quartalsäufer ist das sofort klar; das sind kranke Leute, die weder ins Zuchthaus noch ins Irrenhaus gehören, sondern in eine schon oft geforderte **Zwischenanstalt,** ein Asyl, wo sie ärztlich behandelt und gebessert werden. Und die anderen? Tun wir einen Blick ins Leben hinaus! Da ist die „göttliche Weltordnung": Not, Elend, Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheiten, schlechte Wohnung, schlechte Nahrung usw. einerseits, ungeheurer Ueberfluß, verschwenderischer Reichtum, „Arbeitslosigkeit", vom Alkoholkapital geschaffene Bier- und Weinpaläste, Gelegenheiten, Schnaps- und Bierwirtschaften usw. usw. anderseits. Und zwischen all dem lebt der Mensch und die Mehrzahl versumpft, **muß** versumpfen. Wir sehen, **nicht der einzelne ist schuld, sondern die elenden gesellschaftlichen Verhältnisse von heute, der Kapitalismus.** Mit Recht sagt Herbart, nicht der Verbrecher sei zu bessern, sondern die Gesellschaft. In ihr liegen die letzten Ursachen aller Verbrechen; **die kapitalistische Gesellschaft ist die „antisoziale Brutstätte des Verbrechens".** Und solange die **Ursachen** gleich bleiben, so bleiben es auch die **Wirkungen.** Wir können heute annähernd voraussagen, wie viele Verbrechen im nächsten Jahre begangen werden, bis in die Einzelheit hinein: wie viele Diebstähle, wie viele Vergewaltigungen, wie viele Morde usw.; ein nicht zu widerlegender Beweis, daß die Ursache der Verbrechen nicht in der Anwendung des „freien Willens" (existiert gar nicht!) oder im Sündenfall liegt, wie die Gottesgelehrten trotz der Wissenschaft heute noch lehren, sondern ganz und gar letzterdings in den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Damit haben wir auch die Frage des **Strafzweckes** (Unschädlichmachung, Besserung) und die **Reformbestrebungen** in großen Linien kurz angedeutet.

Schluß: Kampf dem Kapitalismus bis aufs Messer, als dem Grundübel. Für den Jugendgenossen ist die **Abstinenz eine Selbstverständlichkeit;** weder will er das Alkoholkapital das dreimal verfluchte Giftkapital, unterstützen, noch sich selber schaden. Aber er, im Gegensatz zu vielen bürgerlichen Abstinenzfanatikern, wirft auf die **Alkoholkranken keine Steine,** weil er nun weiß, **warum** sie es sind, hilft vielmehr dafür, diese mild und verständnisvoll zu bessern, beziehungsweise unschädlich zu machen, ist sich aber darüber klar, daß sich die **Wirkungen** nur verändern durch Abschaffung der **Ursachen,** das heißt durch den Kampf um den Sozialismus.

H. G. W.

---

wirken und schaffen, sollen aus den Keimen große und Früchte tragende Bäume werden.

Die bisherige Entwicklung der Jugendorganisation, die von Jahr zu Jahr zunehmende Hilfe seitens der Arbeiterorganisationen und die gesteigerten frischfröhlichen Aktionen der Jugendlichen berechtigen zu der Hoffnung, daß dieses Ziel trotz allen Widerständen in absehbarer Zeit erreicht wird.

Das Verhältnis zu den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen.

Trotzdem an der Wiege der schweizerischen sozialdemokratischen Jugendorganisation ein so bekannter Parteiführer wie Genosse Paul Pflüger war, standen die Arbeiterorganisationen im Anfang der Jugendbewegung vollständig teilnahmslos, ja fast feindlich gegenüber. Das ist eine Erscheinung, die in allen Ländern wiederkehrt. Die Liebe zu der Jugend wächst mit dem Grad, in dem die Jugendbewegung sich selbst entwickelt. Die verschiedenen taktischen und politischen Verirrungen, die anarchistische Phase usw., durch die sich die sozialdemokratischen Jugendsektionen der Schweiz durchringen mußten, waren auch nicht dazu angetan, den Alten mehr Sympathie abzugewinnen. Der gesunde und eigentliche Kern und die hohe Bedeutung der sozialistischen Jugendbewegung wurde **zuerst** nur von einzelnen Genossen erkannt, die dann als **Passivmitglieder** und durch **freiwillige Beiträge** die Jugendorganisation unterstützten. Dem eifrigen Wirken dieser Genossen gelang es, die Aufmerksamkeit ganzer Gewerkschafts- und Parteigruppen auf die Organisation der Jugend zu lenken, die dann durch Beitritt als **Kollektivmitglied** den Jungen willkommene Hilfe leisteten. Die Beiträge der Kollektivmitglieder wurden alle der Zentralkasse zugehalten und hauptsächlich aus diesem Geld die Agitations- und Propagandakosten bestritten. 1908.

Im **Jahre 1913 konnte mit einer Anzahl Gewerkschaftsverbänden,** nämlich Schweizer. Coiffeurarbeiter und -arbeiterinnenverband, Holzarbeiter, Metallarbeiter, Lebens- und Genußmittelarbeiter, Maurer und Handlanger, Papier- und graphische Hilfsarbeiter, Schneider und Schneiderinnen, Stein- und Tonarbeiter und Zimmerleuteverband **folgendes Abkommen getroffen werden:**

> **Mitgliedern unseres Verbandes, die innerhalb vier Wochen nach beendigter Lehrzeit den obgenannten Verbänden beitreten, werden die im Verband Schweiz. Jungburschenvereine bezahlten Beiträge angerechnet, in der Weise, daß dieselben auf die Höhe der Beiträge der nachgenannten Verbände umgerechnet werden, das heißt, es werden ihnen soviel Wochenbeiträge angerechnet, als unsere übertretenden Mitglieder für das gleiche Geld, das sie bei uns in regelmäßigen Beiträgen bezahlt haben, bei den genannten Verbänden hätten Wochenbeiträge zahlen können.**

Damit und mit den neuen Bestimmungen in den Zentralstatuten der Jugendorganisation, die alle Mitglieder verpflichten, nach beendeter Lehrzeit oder nach Vollendung des 18. Altersjahres sich einer Gewerkschaft anzuschließen, war zwischen der Jugendorganisation und den Gewerkschaftsorganisationen der Grundstein zu einem gemeinschaftlichen Arbeiten gelegt.

Die rechte Reihenfolge.

Zwei Fuhrleute fuhren dieselbe Straße, ohne einander zu kennen. Nach einiger Zeit fing der, welcher hinten fuhr, mit seinem Vordermann ein Gespräch an.

„Was fährst du? fragte er ihn.

„Branntwein," war die Antwort.

„Da paßt es gut, daß ich hinter dir fahre," erwiderte der erstere, „ich habe Leichensteine geladen."

Vernunft, Bier und Krieg

oder

Sind die Abstinenten vernünftig?

Es ist manchem Abstinenten, wenn er sich in Gesellschaft als Abstinent entpuppte, schon passiert, daß die Leute ihn groß ansahen, sich gegenseitig zutranken und sagten: Nun, wir wollen wenigstens vernünftig bleiben, prost! — Sind nun die Abstinenten wirklich so unvernünftig?

Die Abstinenten sind z. B. nicht damit einverstanden, daß alljährlich Millionen von Zentnern der besten Nahrungsmittel: Gerste, Kartoffeln und Trauben im Schweizerland durch die Alkoholproduktion ihres Haupnahrungswertes beraubt werden. „Ja, geschieht denn das?" werdet ihr fragen. Gewiß! Wir wollen an einem Beispiel zeigen, wie es geschieht. Nehmen wir das Bier. Bekanntlich wird das Bier aus Gerste gemacht. Das heißt, die rohe Gerste wird in Wasser eingeweicht, keimen gelassen und hernach gedörrt. Durch das Keimen wurde das Stärkemehl der Gerste in Zucker verwandelt. Sie heißt nun Malz. Das Malz wird in der Brauerei gemahlen, der Zuckerstoff mit heißem Wasser ausgezogen und der Auszug, der Würze heißt, wird mit Hopfenblüten zusammengekocht. Nach der Abkühlung der gehopften Würze wird diese in den Keller geleitet und dort in großen Bottichen mittelst Zusatz von Hefe gären gelassen. Sobald dies geschehen ist, ist das Bier fertig.

Nun kommt eine kleine Rechnung:

Aus 300 Gramm Gerste und 4 Gramm Hopfen wird ein Liter Bier.

Diese 304 Gramm enthalten:		Dieser Liter enthält:	
Stärke	190,0 Gr.	Stärke	0,0 Gr.
Stickstoff (Eiweiß)	24,5 „	Stickstoff	3,4 „
Dextrin (eine Art Stärke), Maltose usw.	25,8 „	Dextrin, Maltose usw.	55,0 „
Wasser	63,7 „	Alkohol	36,8 „
		Wasser	904,8 „
Zusammen	304,0 Gr.	Zusammen	1000,0 Gr.

Vergleichen wir diese Zahlenreihen, so fällt uns in erster Linie auf, daß die Stärke (das, was uns im Brot und in den Teigwaren hauptsächlich nährt), vollständig verschwunden ist. Sie hat sich unter der Einwirkung der Hefe in Alkohol und Kohlensäure verwandelt, d. h. die Hefezellen, diese kleinen Lebewesen, von denen etwa hundert nebeneinandergelegt nur eine Reihe von einem Millimeter Länge ergeben, sie haben die durch das Mälzen in Zucker verwandelte Stärke aufgefressen und dafür, als ihre Verdauungsprodukte, Kohlensäure und Alkohol hinterlassen. Die Kohlensäure, ein nicht atembares, giftiges Gas, entweicht zum größten Teil, der Alkohol bleibt zurück und bildet neben sehr viel Wasser den Hauptbestandteil des Bieres. Von dem in der Gerste vorhanden gewesenen Eiweiß ist ein ganz kleiner Teil der Zerstörung entgangen, ungefähr ein Achtel der ursprünglichen Menge. Dextrin, Maltose usw. sind allerdings noch im Bier enthalten und verleihen ihm einen gewissen, im Verhältnis zur Kornfrucht, aus der es erzeugt wurde, sehr geringen Nährwert. Die Bierbrauer nennen deshalb das Bier gerne „flüssiges Brot". Die wenigen Nährstoffe des Bieres sind aber untrennbar mit dem giftigen Alkohol verbunden, von dem jeder Liter 35—50 Gramm enthält. Der Alkohol selbst nährt nicht und kann nicht nähren, weil er die Bestandteile des menschlichen Organismus, die Zellen und Gewebe, angreift und beschädigt. Es liegt aber auf der Hand, daß ein Stoff nicht „nähren", d. h. den menschlichen Körper erwärmen, kräftigen und erhalten kann, wenn er ihn gleichzeitig zerstört. Aber nicht nur, daß er selbst nicht zur Ernährung dienen kann, er entwertet auch die anderen im Bier noch enthaltenen, an sich brauchbaren Stoffe, weil er viel mehr Schaden anrichtet, als das bißchen Nahrung, das man mit ihm zugeführt bekommt, Gutes stiften kann. — Man tut daher sehr unrecht, wenn man sagt, das Bier sei ein Nahrungsmittel, wenn auch ein sehr teures. Gewiß, man muß das bißchen Nährwert, das im Bier steckt, weit über seinen Wert bezahlen, und ein Butterbrot das man um 5 Rappen kaufen kann, enthält mehr Nährstoff als ein Liter Bier, der mindestens 30 Rp. kostet.

Oben wurde gesagt, daß die Stärke der Gerste beim Bierbrauen fast vollständig in zwei Gifte verwandelt wird. Forschen wir nach, so können wir auch ungefähr feststellen, wie viel Gerste im Schweizerlande Jahr für Jahr in Gift verwandelt wird. Es ist ein staunenerregendes Quantum!

Im Jahre 1913 wurden in der Schweiz 2,940,510 Hektoliter Bier gebraut, wofür rund 70,000,000 Kg. Gerste verwendet werden mußten. In diesem Gerstenquantum war eine so große Nahrungsmenge vorhanden, daß man damit die ganze, etwa 3,7 Millionen zählende Bevölkerung der Schweiz ungefähr einen Monat lang hätte vollständig nähren können. Hätte man jene Gerste anstatt sie in Alkohol zu verwandeln, zu Brot verbacken, so hätten damit ein ganzes Jahr lang 28 Prozent des Brotbedarfs der schweizerischen Bevölkerung gedeckt werden können. Ungefähr die gleichen Gerstenmengen werden nun Jahr für Jahr allein in

---

Das Verhältnis zu dem Gewerkschaftsbunde und zu der Gesamtpartei wurde davon nicht berührt, es blieb ungelöst wie zuvor.

Im Jahre 1910 mehrten sich die Konflikte zwischen der Partei und der Jugendorganisation; hauptsächlich in Zürich kam es zu häufigen und ernsten Auseinandersetzungen. Das veranlaßte die Arbeiterunion Zürich, in einer Versammlung zu beschließen, dem Parteitag 1910 in Basel folgenden Antrag zu unterbreiten:

„Der Parteitag beschließt: Die lokalen Parteiorganisationen sind gehalten, der sozialdemokratischen Jugendorganisation weitgehendes Interesse entgegenzubringen. An Orten, wo bereits Jugendorganisationen bestehen, sind Ausschüsse von Partei- und Gewerkschaftsgenossen zu bilden, die unter Wahrung der Autonomie der Jugendorganisation in organisatorischer Beziehung den Kontakt zwischen Partei und Jugendorganisation herzustellen haben. An Orten, wo noch keine Jugendorganisationen existieren, sollen die Genossen die Gründung solcher in die Wege leiten resp. deren Gründung unterstützen."

Der Parteitag kam nicht dazu, zu diesem Antrag Stellung nehmen zu können. Mit ihm beschäftigte sich auch die Delegiertenversammlung der Jugendorganisation, die am 19. März 1911 in Luzern stattfand. Nach reger Diskussion wurde folgender Antrag mit 29 gegen 5 Stimmen angenommen:

„Bezüglich dem von der Arbeiterunion Zürich an den Parteitag der sozialdemokratischen Partei der Schweiz gerichteten Antrag, der die Schaffung von Jugendausschüssen bezweckt, bestätigt die Delegiertenversammlung den Beschluß der Delegiertenversammlung vom Jahre 1910, lautend: „Die vollständige Selbstverwaltung unserer Jugendorganisation ist Prinzip" — und lehnten so die Jugendausschüsse in jeder Form ab.

Auch die Parteitage 1911 und 1912 fanden keine Zeit, sich mit dem Problem der Jugendorganisation zu beschäftigen. Im Jahre 1913 wurde dann, wohl wiederum infolge von Zwischenfällen, mit Hochdruck auf eine Lösung hingearbeitet.

Die Tendenz des Antrages der Arbeiterunion Zürich lebte wieder auf, Jugendausschüsse werden gefordert, die Jugendorganisation soll eine Unterorganisation der Partei werden, einzelne gingen sogar soweit, das Eingehen der „Freien Jugend" und dafür die Einführung der deutschen „Arbeiter-Jugend" zu fordern. Anderseits waren die Jugendlichen nicht müßig und benutzten Presse und Versammlungen, um für die Erhaltung ihrer Selbständigkeit Propaganda zu machen.

In dieser Zeit fand eine gemeinsame Sitzung der Geschäftsleitung der sozialdemokratischen Partei der Schweiz mit dem Zentralvorstand der Jugendlichen statt. Schon in dieser Sitzung konnte eine Einigung über die Form des Zusammenarbeitens erreicht werden. Das beiderseitige Verhältnis wurde in einigen Thesen festgelegt. Diese Thesen wurden dann auf dem Gewerkschaftskongreß in Zürich im August 1913, auf dem Parteitag 1913 in Aarau und auf der außerordentlichen Delegiertenversammlung der Jugendlichen, 16. November 1913, zu Olten angenommen.

der Schweiz in Gift verwandelt. Als zu Anfang des Krieges die Gersten- und Malzvorräte knapp wurden und die Einfuhr stockte, was taten da die Brauereikapitalisten? Sie erinnerten sich an das, was sie vor dem Inkrafttreten des neuen Lebensmittelgesetzes auch schon getan hatten: Daß man nämlich das Bier auch aus Reis mit Malzzusatz machen könne — und sie erhielten vom Bundesrat die Erlaubnis, entgegen den Vorschriften des Lebensmittelgesetzes, dies zu tun. Sofort kauften sie nun allen Reis, der zu billigen Preisen aufzutreiben war, und lagerten ihn in ihren Magazinen ein. — Der Reis ist bekanntlich ein vortreffliches Nahrungsmittel; ganze Völkerschaften leben fast ausschließlich von Reis. Die Reispreise mußten infolge der großen Käufe natürlich in die Höhe gehen. Aber was kümmert es die Brauereikapitalisten — wenn sie nur ihren Profit ungeschmälert weiter einheimsen können —, ob das arme Volk ein notwendiges Lebensmittel teuer bezahlen muß! Eine Vereinigung weitblickender Männer (worunter mehrere Abstinenten) hat, als zu Anfang des Krieges die Lebensmittel immer teurer wurden, an den Bundesrat eine Eingabe gerichtet, in der der Vorschlag gemacht wurde, die Verwendung von Reis zur Bierbereitung zu verbieten und ebenso die Verwendung von einheimischer und eingeführter Gerste (so daß immer noch das fertig eingeführte Malz zur Bierbereitung hätte verwendet werden können). Der Bundesrat hat die Eingabe gar nicht beantwortet.

Wenn jemand hinginge und würde Jahr für Jahr 70,000,000 Kilogramm Gerste in den Rhein oder in den Zürichsee werfen, so würde man ihn verrückt oder unvernünftig erklären, und die Polizei würde ihn bald packen. Wenn aber die Alkoholkapitalisten aus diesen 70,000,000 Kg. Gerste fast drei Millionen Hektoliter Bier machen, dafür aus den Taschen des belogenen Volkes ungefähr eine Million Franken jährlich ziehen, das Volk vergiften, Zuchthäuser, Spitäler und Irrenhäuser füllen helfen, so schreitet keine Polizei ein, weil eben die ehrenwerten Alkoholkapitalisten da sitzen, wo die Gesetze gemacht werden.

Der Leser hat vielleicht über die sonderbare Ueberschrift gelacht und den Kopf geschüttelt. Nachdem er den Artikel aufmerksam gelesen hat, wird er das nicht mehr tun, und die Antwort auf die Frage: Sind die Abstinenten vernünftig?, wird er ebenfalls zu geben wissen. L. Z.

Das ist aber schrecklich! Die armen Leute müssen ja verhungern!

Manche Leute sagen immer, wenn man davon spricht, daß das Schnaps-, Bier- und Weintrinken aufhören soll: „Ja, was soll denn aus den armen Schankwirten werden, wenn niemand mehr so etwas trinken will?“ Aber ob die Alkoholwirte danach fragen, was aus den Hunderttausenden armen Frauen, hungernden und frierenden Kindern wird, wenn der Vater einen ziemlich großen Teil vom Wochenlohn in der Schenke läßt! Wenn in schlechten Zeiten Tausende und Abertausende von Arbeitern arbeitslos und brotlos werden, das kümmert die meisten Besucher der Bierpaläste, Weinkeller und Wirtshäuser nicht. Aber wenn der vernünftige und denkende Arbeiter seinen sauer verdienten Lohn lieber selbst behält, anstatt einen Teil davon dem Kneipwirt zu geben, dann heißt es gleich: „Aber, Emil, was soll denn aus den Schankwirten werden!“ Als ob nun gleich morgen mit einem Schlage alles abstinent wäre! Als ob ein Wirt nicht auch an anderen Sachen etwas verdienen könnte: an Kaffee, Kuchen, Himbeerwasser, Mittagbrot, Abendessen, Fremdenübernachtung! Und selbst wenn der Schnapswirt nichts mehr verdient, weil die aufgeklärte Arbeiterschaft seine unsaubere Destille meidet: kann er da nicht sein Brot auf andere ehrliche Weise suchen, wie jeder Arbeiter auch? Hätten wir ihn darum besonders zu bedauern, wenn er das harte Los von Millionen Arbeitern teilen müßte?

Die Brauer nehmen das Brot des Volkes und verwandeln es in Gift. E. Darwin (englischer Naturforscher).

Vom Standpunkt des Arbeiters aus spricht alles gegen den Alkohol. Otto Lang, Zürich.

Trunken soll die Jugend sein.
Jugend ist Trunkenheit — ohne Wein. Goethe.

Schule und Alkohol.

An Münchener Volksschulen wurde folgendes festgestellt: Von 1000 Kindern, die niemals Alkohol (zum Beispiel Bier) genossen, hatten 337 die beste Note 1 und nur 189 die schlechteste Note 4. Bei 1000 Kindern aber, die täglich Bier erhielten, waren nur 216 mit der besten und 288 mit der schlechtesten Note!



Unsere Sektion Madretsch.

Zufriedenheit.

Die Kuh frißt Heu, die Kuh frißt Gras;
Nebst Wasser braucht sie nichts als das.
Wenn sie noch liegt auf etwas Stroh,
Fühlt sie sich glücklich und ist froh.

Der Mensch jedoch ist keine Kuh!
Das gibst du Leser, sicher zu.
Der Mensch verlangt noch etwas mehr,
Und das kommt manchem etwas quer!

Drum klagt so mancher biedre Mann
Die heutige Zeit so bitter an:
„An Stelle der Zufriedenheit
Sei jetzo nur Begehrlichkeit!“

Der biedre Mann vergißt dabei,
Daß Mensch und Kuh sind zweierlei!

Fips, Kuhhirt.

Wettbewerb

unter den Mitgliedern der Sozialdemokratischen Jugendorganisation für ein **Flugblatt zur Aufklärung über den Alkoholismus und zu dessen Bekämpfung (Abstinenzflugblatt) unter der Arbeiterjugend.**

Bedingungen. Der Umfang des Textes soll acht Quartseiten Handschrift nicht überschreiten. Gute, packende Zeichnungen, die sich zur Vervielfältigung eignen und zum Texte Bezug haben, sind ebenfalls willkommen. Ebenso Texte zu Flugblättern, die sich besonders an die weibliche Arbeiterjugend wenden.

Kollektivarbeiten (von mehreren Mitarbeitern) sind zulässig; sie sollen als solche, mit Namenangabe, bezeichnet werden.

Die Arbeiten sind mit einem Kennwort (Motiv) zu versehen. Des Verfassers Name, Alter, Beruf und die Mitteilung welcher Sektion er angehört, sind in einem verschlossenen Umschlag, der dasselbe Kennwort wie das Manuskript trägt, diesem beizulegen.

Die Arbeiten sind bis zum 30. Juni 1916 an den Sekretär des Sozialdemokratischen Abstinentenbundes, Ludwig Ziegler, Colmarstraße 45, Basel, einzusenden. Sie werden vom Zentralvorstand der Sozialdemokratischen Jugendorganisation und dem Zentralvorstand des Sozialdemokratischen Abstinentenbundes beurteilt.

Es sind Geldpreise von Fr. 15, 10 und 5 und eine Anzahl Trostpreise (Bücher) vorgesehen.

Basel und Zürich, Ende Februar 1916.

Die Zentralvorstände des S. A. B. und der S. J. O.

Der erste Brenner.

Ein armes Bäuerlein ging eines Morgens auf das Feld hinaus zur Arbeit. Für seine Mahlzeit hatte er bloß ein Stück trockenes Brot. Er verbarg das Brot sorgfältig in einer Hecke, legte die Hand an den Pflug und trieb den Gaul an mit einem munteren Hü!

Nach zwei Stunden verschnauften Bauer und Pferd, müde von der anstrengenden Arbeit. Das Pferd durfte auf der Wiese grasen; der Bauer ging der Hecke zu. Er langte nach seinem Brot und — fand es nicht. Während der Bauer pflügte, ging ein Teufelchen daher. Es nahm das Brot, kauerte hinter einen Strauch und gedachte, sich an dem zornigen Bäuerlein nach Herzenslust zu freuen. Allein der Bauer sprach gelassen: „Es wird's halt einer genommen haben, der Hunger hatte!" Mit leichtem Herzen und leichtem Magen setzte er seine Arbeit fort.

Das Teufelchen war um seine Beute betrogen. Es ging zu seinem Meister Satan und berichtete sein Mißgeschick, daß er dem Bäuerlein nichts anhaben konnte. „Taugenichts," donnerte der Satan den armen Teufel an, „wenn du mir innert drei Jahren den Bauer nicht fängst, so ersäufe ich dich im Weihwasser!"

Der kleine Teufel bekam Angst. Er sann und sann, wie er den zufriedenen Bauer dem Satan zuführen könne. Endlich fand er den rechten Weg. Er kleidete sich in ein Bauerngewand und verdingte sich bei dem Bauer als Knecht. Da ein trockenes Jahr im Anzug war, riet der Knecht dem Bauer, im nassen Moorland Korn zu säen. Allerorten verdorrte die Saat, nur der Bauer und sein kluger Knecht machten eine großartige Ernte, so daß die Scheuer das viele Korn nicht fassen konnte. „Es ist schade um das viele Brot," sagte der Bauer; „das esse ich meiner Lebtag nicht." Da grinste der teuflische Bauer und sagte: „Kannst du es nicht essen, so mußt du es trinken. Dann wirst du schon fertig damit und hast noch deine Freude daran — und ich auch!" Das letzte sprach er aber nur ganz leise und rieb sich die Klauen dabei. Nun lehrte er den Bauer das Schnapsbrennen. Der Bauer machte Schnaps, viel Schnaps aus seinem Korn, und der teuflische Knecht ging ihm an die Hand mit wahrer Teufelslust. Der Bauer kostete seinen Trank. Er kostete immer wieder und trank und trank .... Da eilte der schlaue Teufel vergnügt zu Meister Satan und berichtete: „Der Bauer ist dein; er trinkt!"

Meister Satan wollte aber selbst nachsehen. Das Teufelchen führte ihn in das Haus des Bauern. Der saß mit dem Dorfältesten hinter der Schnapsflasche und beide tranken Glas um Glas. Des Bauern Frau schenkte ein. Als sie mit unsicherer Hand den Schnaps neben das Glas goß, fuhr der Bauer zornig auf und schrie: „Dummes Geschöpf, so gib doch acht, sonst muß ich dich lehren!" — Satan lächelte vergnügt.

Da klopfte ein Bettler an die Tür und bat um ein Stück Brot. „Ich kann nicht alle Hungerleider füttern," polterte der Bauer und schlug dem Bettler die Türe vor der Nase zu. Satan rieb voll Freude die Fäuste an seinen beiden Seiten.

Die Bauern tranken weiter. Einer rühmte des andern Hof, jeder prahlte mit seinem Verstand. Das Teufelchen raunte seinem Meister zu: „Gib acht, jetzt sind sie Füchse; bald werden sie Wölfe sein." Und richtig! Vom Prahlen kam's zum Necken. Der Dorfälteste kam in großen Zorn und gab seinem Freunde einen Faustschlag ins Gesicht. Satan wußte sich vor Wonne nicht zu helfen. Aber das Teufelchen kicherte: „Warte nur, die Wölfe werden bald Schweine werden."

Um sich für den Faustschlag zu rächen, warf der Bauer die Schnapsflasche nach dem Gaste. Dieser floh. Der Bauer torkelte ihm nach. Der Flüchtling fiel. Der Verfolger stolperte über ihn. Beide wälzten sich im Straßenkot und blieben liegen. Satan klopfte seinem Teufelchen auf die Schulter und sagte: „Famoser Kerl, gewiß hast du den Teufelstrank aus Fuchsblut, Wolfsblut und Schweineblut gebraut." „O nein," schmunzelte vergnügt das Teufelchen; „den Trank hat der Mensch aus seinem täglichen Brot gebraut. Fuchs-, Wolf- und Schweinsblut sind nicht im Trank, sondern im Menschen. Der Mensch beherrscht sich, denn er ist stark. Aber wenn er meinen Schnaps trinkt, ist die Beherrschung dahin, und die Tiere in ihm werden frei! Laß die Menschen trinken, und deine Ernte ist groß!"

Satan umarmte das Teufelchen mit Wonne. Dann berief er seinen ganzen Hofstaat. Vor den versammelten Teufeln hing Satan seinem klugen Diener den höchsten Orden um und rief? „Von euch Teufeln ist der Schnapsteufel mein bester Diener. Folget seiner Spur!" Von der Zeit an zieht der Schnapsteufel mit der Flasche triumphierend durch die Welt, und hinter ihm her kommt geschäftig die ganze Hölle. Nach Tolstoi.

Vom Alkohol.

Eine lustige Anekdote aus dem Familienleben erzählt eine englische Wochenschrift. Sitzt da an einem friedlichen Feierabend ein wackerer alter Mann mit seinem jugendlichen Sohne in der Dorfschenke und trinkt behaglich sein Glas Bier. Er würzt diese Beschäftigung mit weisen Reden und löblichen väterlichen Ermahnungen, erzählt dem Sohn, daß ein Trunk in Ehren nach getaner Arbeit wohl verdient sei, und warnt seinen Stammhalter vor jedem Uebermaß. „Trinke nie zuviel, mein Sohn; ein anständiger Mensch hört auf, wenn er fühlt, daß er genug getrunken hat. Es gibt nichts Erbärmlicheres und Jammervolleres, als betrunken zu sein." „Ja Vater", sagt der brave Sohn, der andächtig diesen Ratschlägen gelauscht hat, „aber woran erkenne ich eigentlich, daß ich zuviel getrunken habe und berauscht bin?" Der alte Herr deutet mit dem Finger in die Ecke der Gaststube: „Siehst du da im Winkel die beiden Männer sitzen? Wenn du statt der zwei vier siehst, dann, mein Sohn, hast du des Guten zuviel getan." Der Junge blickte aufmerksam in die Ecke, dann wendet er sich fragend zu seinem Erzeuger: „Jawohl, Vater, aber — aber — da sitzt doch überhaupt nur ein Mann in der Ecke ." ...

Am Biertisch.

Sie stritten sich beim Wein herum,
Was das nun wieder wäre;
Das mit dem Darwin wär gar zu dumm
Und wider die menschliche Ehre.

Sie tranken manchen Humpen aus,
Sie stolperten aus den Türen;
Sie grunzten vernehmlich und kamen nach Haus
Gekrochen auf allen Vieren.

Wilhelm Busch.

Plauderecke.

Ich liege als kranker Vaterlandsverteidiger im Krankenzimmer von M. Soeben bringt mir der Postli die „Freie Jugend". Aber o weh, meine Freude, unsere Zeitung mit einem neuen Kopf geschmückt zu sehen, ist futsch. Sie hat den Kopf verloren, und in langweiligen Buchstaben gähnt mir der Name unserer stolzen Bewegung entgegen. Das Blatt, das stets der Ausdruck der Bewegung war und das mit seinem letzten charakteristischen Kopf, der von großem künstlerischem Verständnis zeugte, allgemein bekannt wurde, ist nun äußerlich nicht mehr zu unterscheiden von all den gewöhnlichen Jugendschriften. Ich möchte gerne mit der Jury, die sich für diese „Arbeit" begeistern konnte, bekannt werden. Wenn wir das Motto: „Nur das Beste ist uns gut genug," für uns beanspruchen, so dürfen wir nicht zurückschrecken, und hoffe ich, daß sich alle Mitglieder, die sich interessieren, zur Sache aussprechen. Sollte keine bessere Arbeit eingelaufen sein, so hoffe ich, daß der kaum zu übertreffende alte Kopf wieder verwendet wird, zum Zeichen, daß die „Freie Jugend" Rasse besitzt. G. Haug.

Jugendgenossen! Genossinnen! Spart zum Jugendtag!

Worte ohne Kommentar.

In der „Jungmannschaft" Nr. 10 lesen wir:

„Betet nicht unser lieber Kaiser? Steht nicht auf jedem Gurt: Gott mit uns? Was würde Hindenburg sagen und Mackensen? Haben sie nicht alle die größten Siege errungen? Hat nicht der große Hindenburg selbst gesagt: „Meine Erfolge verdanke ich Gott allein."

Die „Jungmannschaft" ist das Organ der schweizerischen katholischen Jugendvereine.

Aus unserer Bewegung.

Wieder acht neue Sektionen mit 150 Mitgliedern!

Unsere Bewegung macht tüchtige Fortschritte. In den letzten Wochen konnten neue Sektionen gegründet werden in

Kulm (Aargau)	mit 38	Mitgliedern	
Gränichen (Aargau)	„ 16	„	„
Entfelden (Aargau)	„ 27	„	„
Baden (Aargau)	„ 14	„	„
Stäfa	„ 15	„	„
Lyß	„ 20	„	„

Der Tessin für uns!

Am Dienstag, dem 7. März, wurde in **Bellinzona** die erste Sektion unserer Organisation im Tessin gegründet. 11 Mitglieder traten dem neuen Verein bei. Wir heißen alle diese neuen Kämpfer und Streiter in unseren Reihen herzlich willkommen.

Vorwärts! Die errungenen Erfolge müssen uns nur zu neuer Arbeit anspornen. Den 1. Mai wollen wir mit 130 Sektionen feiern.

Madretsch.

Es war am 3. Oktober letzten Jahres, anläßlich der Friedensdemonstration, als in Madretsch Genosse Münzenberg aus Zürich referierte. Es war der erste Schritt zur Gründung einer Jugendorganisation. Am 31. Oktober fand abermals eine Versammlung statt mit Referat von Genosse Meinen aus Olten. Es waren auch einige Genossen aus Pieterlen anwesend. Auf der Liste, die von der sozialdemokratischen Partei in Zirkulation gesetzt worden war, waren acht Anmeldungen verzeichnet. Mit diesen wurde nun die Gründung vorgenommen. Die erste Versammlung wurde auf den 4. November festgesetzt. Diese war von allen Angemeldeten besucht und so konnte zur Wahl des Vorstandes geschritten werden. Im letzten Jahr wurden auch zwei Ausflüge veranstaltet; der erste nach Brügg, der andere nach Pieterlen zur Teilnahme an einem Referat von Genosse Münzenberg. Das Thema lautete: Wie feiern wir Arbeiter Weihnachten?

Auch dieses Jahr haben wir schon Ausflüge veranstaltet, welche stets zur Agitation benützt wurden. Heute zählt unsere Sektion 23 Mitglieder: 9 Mädchen und 14 Burschen. Da nun in Biel auch eine Sektion gegründet wird, so verlieren wir auch einige Mitglieder. Das schreckt uns jedoch nicht ab. Wir hoffen, bald gute Fortschritte zu machen. Als das Bildchen aufgenommen wurde, waren leider nicht alle anwesend. W. F., Madretsch.

An die Sektionen des Kreisverbandes Bern.

Am 19. März, nachmittags 2 Uhr, findet in Bümpliz im Saal zum „Löwen" unsere erste Generalversammlung statt. Als Traktanden figurieren Berichte und Anträge der Sektionen und des Vorstandes, Wahlen des Vororts und der Revisorensektion. Der Kreisvorstand beantragt den Sektionen:

Es sei der Kreisverband in einen bernischen **Kantonalverband** umzuwandeln und in zwei Bezirke Seeland und Mittelland zu teilen. Der Kantonalvorstand hat zugleich die Leitung jenes Bezirks, in dem der Vorort liegt, zu besorgen.

Sektionen, die selbst Anträge zu stellen wünschen, sind ersucht, diese bis längstens 1. März an den Kreisvorstand einzusenden.

An die Versammlung knüpft sich eine **Märzfeier** mit Referat von Genosse Marbach, Rezitationen und Musikvorträge.

Gemäß Beschluß der letzten Vorständekonferenz findet am 21. Mai in **Lyß** ein **kantonaler Jugendtag** statt. Wir bitten unsere Sektionen, hierzu zu rüsten und zahlreich aufzurücken. An die benachbarten Sektionen, namentlich an die Solothurner, ergeht ebenfalls eine herzliche Einladung zur Beteiligung! B.

Kreisverband Bern.

Bei der Gründung im September vorigen Jahres waren es vier Sektionen, die sich zusammenschlossen. Seither ist es gelungen, neue Sektionen zu gründen in Madretsch, Papiermühle und Burgdorf. Neugründungen werden demnächst erfolgen in Biel, Lyß und Ostermundingen.

Für das erste Quartal 1916 gaben wir ein Programm der beteiligten Sektionen mit einem Flugblatt heraus und konnten ganz gute agitatorische Erfolge erzielen. An Subventionen wurde uns zugesprochen vom Sozialdemokratischen Kreisverband Bern-Mittelland jährlich 50 Franken und auch die kantonale Partei dürfte so hoch gehen. Außerdem bezahlen die Sektionen pro Mitglied und Jahr 10 Cts.

Eine Reihe von Zusammenkünften wurde organisiert, zwei im Forst, eine auf der Grasburg, eine auf dem Bantiger und dann die prächtige Sonnenwendfeier auf dem Gurten. Für die nächste Zeit ist geplant eine Zusammenkunft auf dem Ulmizberg, dann im März die Generalversamlung mit Märzfeier in Bümpliz und am 21. Mai ein kantonaler Jugendtag in Lyß.

Alles in allem geht es ziemlich vorwärts. B.

XII. Delegiertenversammlung
der
Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

Sonntag den 23. und Montag den 24. April (Ostern) 1916, vormittags 10 Uhr, in Aarau.

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatsprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Präsidenten; b) des Kassiers; c) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Unsere Stellung zum staatsbürgerlichen Unterricht.
5. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften.
6. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes?
7. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
8. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.
9. Verschiedenes.

Anträge von Sektionen an die Delegiertenversammlung sind bis zum 20. März an den Zentralvorstand einzureichen.

Der Zentralvorstand.

Sommerprogramm 1916.

27. Februar: Zusammenkunft in Rüti.
19. ev. 26. März: Gründungsfest der Sektion Pfäffikon (Kreisversammlung).
23. und 24. April: Ausflug nach Schaffhausen.
28. Mai: Ausflug auf den Bachtel.
2. Juli: Zusammenkunft in Wald.
6. August: Ausflug nach Richterswil.
10. September: Ausflug nach Zürich.
15. Oktober: Ausflug an den Greifensee.
19. November: Ausflug auf die Kyburg.

Der Kreisvorstand des Zürcher Oberlandes.

Kleine Fremdwörterecke

Agrarisch (vom lat. ager = der Acker): Die Landwirtschaft betreffend; zur Partei der Großgrundbesitzer gehörig.
Delikt (lat.): Vergehen.
Ethik (griech.): Sittenlehre. **Ethisch:** Sittlich.
Individuum (lat.): Das Unteilbare, Einzelwesen.
Negativ (lat.): Verneinend.
Positiv (lat.): Bejahend, wirklich.

Jugendgenossen! Genossinnen! Rüstet zum Jugendtag!

Schlamperei.

Seither haben ihre Berichte eingesandt: Altstetten, Zürich-Altstadt, Emmenbrücke, Cham, Adliswil, Lengnau, Chur und Wipkingen.

Die Sektion Industriequartier teilt mit, daß sie schon seit längerer Zeit ihren Bericht abgegeben hat, die Sektion ist also versehentlich mitaufgeführt worden, was wir bedauern.

Berichte fehlen heute, wo bald der zweite fällig ist, immer noch von den Sektionen Arbon, Biberist, Baar, Basel-Horburg, Bümplitz, Binningen, Dietlikon, Frauenfeld, Grenchen, Höngg; Laupen, Oberwinterthur, Olten, Pfäffikon, Pratteln, Pieterlen, Richterswil, Räterschen, Recherswil, Rüttenen, St. Gallen, Schaffhausen, Schlieren, Töß, Winterthur, Wettingen, Zürich-Hard und Zürich-Außersihl.

Hoffen wir, daß die Märzstürme auch hier belebend wirken.

Der Zentralvorstand.

Die Naturfreunde

ersuchen uns, unsern Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen, daß eine Ermäßigung der Hütten-Taxen nur dann eintritt, wenn eine offizielle Vereinstour ausgeführt wird, welche zuvor unserer Hüttenkommission angemeldet und welche darüber von Fall zu Fall entscheidet. Unsere Genossen wollen das, um Irrtümer zu vermeiden, beherzigen.

Verdankung.

Zur Unterstützung der 14tägigen Herausgabe der Zeitnng haben weiter höhere Abonnementsbeiträge eingesandt:

M., Brugg, 3 Fr.; E. B., Basel, 5 Fr.; B. K., Zürich, 3 Fr.; Mitgliedschaft Niederglatt 5 Fr.; W., Luzern, 3 Fr.; P., Zürich, 3 Fr.; M., Tessin, 3 Fr.; E., Neuhausen, 4 Fr.; E., Kirchdorf, 3 Fr.; L., Zürich, 3 Fr.; St., Maienfeld, 3 Fr.; Pf., Aarau, 3 Fr.; Ch., St. Gallen, 3 Fr.; H., Arbon, 3 Fr.; B., Winterthur, 3 Fr.; G. St., Zürich, 5 Fr.; B., Zürich, 4 Fr.; K., Zürich, 3 Fr.; M. B., Zürich, 3 Fr. 50 Rp.; K. B., Zürich, 5 Fr.; P., Zürich, 3 Fr.; H. Beinwil, 4 Fr.

An unsere Abonnenten!

Am 1. April werden die **Nachnahmen** versandt. Wir bitten alle verehrlichen Abonnenten, die bis dahin ihren Abonnementsbetrag nicht einsenden, um prompte Einlösung.

Das Lehrbuch der Weltsprache

IDO

samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1. 50.
Zu beziehen vom **IDO-Verlag**, Zürich.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Ernst Marti, Zürich, Konradstr. 49.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants

Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder

bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastra3e 6 IV. Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 83
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25
Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 25. März 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 7**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Wie Heiri Mitglied der Jugendorganisation wurde.

Eine kleine Geschichte, aus der die Schulentlassenen und alle Jugendlichen, die noch nicht Mitglied der Jugendorganisation sind, manches lernen können.

Heiri wurde in Birmensdorf geboren. Um seine Wiege standen die Mutter, der Vater und acht Geschwister. Der Vater war ein alter, urchiger Kleinbauer, der schwer zu kämpfen und zu ringen hatte, die Familie durchzubringen und die vielen hohen Zinsen für die Hypotheken und Schulden zu erarbeiten. Heiri und seine Geschwister mußten wacker mithelfen. Da das Besitztum nur eine Familie ernähren konnte, wurde der Aelteste als Erbe bei dem eventuellen Tode der Eltern bestimmt, die übrigen Kinder sollten Handwerker werden. Heiri kam nach seiner Schulentlassung zu einem Bäckermeister in Wädenswil in die Lehre. Hier erlebte er seine erste, große Enttäuschung.

War das Essen zu Hause auch einfach, so konnte er sich doch immer satt essen, was nun leider nicht mehr möglich war. Die Portionen wurden jedem Hausgenossen zugeschnitten und waren recht klein. Dazu kam noch eine grobe und ungerechte Behandlung durch den Meister. Der sparte weder mit Schimpfwörtern noch mit Schlägen. War es deshalb ein Wunder, wenn aus dem sonst so fröhlichen und muntern Burschen ein verschlossener und ernster Grübler wurde, dem jede Lust zum Beruf fehlte?

Und niemand, dem er das Leid klagen konnte und der liebevolles Verständnis für seine Lage zeigte. Den Eltern hätte er unter keinen Umständen etwas gesagt, lieber das Schlimmste ertragen; denn er wußte zu genau, welche Sorgen die hatten und welches Opfer es von ihnen war, nur das Lehrgeld für ihn aufzubringen. Der Pfarrer, der Präsident des katholischen Jünglingsvereins war, dem Heiri auf Befehl des Meisters angehörte, ermunterte ihn zum Ausharren. So schlimm, wie er es schildere, sei es wohl nicht und der Meister habe halt auch seine Sorgen, und wenn er sich immer willig und freudig zeige und fleißig zum lieben Gott bete, werde es schon besser werden, war die Antwort, als Heiri ihm einst wieder seine Leiden klagte. Heiri dankte für die guten Ratschläge und ging mit dem Vorsatz heim, seinerseits alles zu tun, um das Verhältnis zum Meister besser zu gestalten. Aber alle Bereitwilligkeit und alles Beten half nichts, es wurde von Tag zu Tag nur schlimmer. Wenn er die Nacht hindurch gearbeitet und herzlich müde war, mußte er stundenlang Brot austragen, Kunden bedienen, die Räume fegen und putzen bis in den späten Nachmittag. Nur einige Stunden durfte er ruhen und mußte dann wieder zu neuer Arbeit auf. Die Schule konnte er nur sehr selten besuchen, kam es doch oft vor, daß er täglich 16 und 18 Stunden arbeiten mußte. Als ihn der Meister wieder einmal mißhandelte und blutig schlug, packte ihn die Verzweiflung. Ohne ein Ziel, im alten, beschmutzten Arbeitsgewand war er fortgelaufen. Das Blut klebte noch in den Haaren, auf der Stirn und den Wangen. Nur fort, fort, war der einzige Gedanke, der ihn noch beherrschte. So traf ihn ein Mitglied der Wädenswiler Jugendorganisation. Nach einigen Fragen über Woher und Wohin führte dieser den Lehrling zum Gemeindepräsident und dann heim, ließ ihn sich reinigen und gab ihm Geld, daß er nach Winterthur zu seinem Götti fahren konnte. Das war das erstemal, daß Heiri etwas von der Jugendorganisation hörte. Dankerfüllt für die erhaltene Hilfe, gelobte Heiri, sobald als nur möglich, Mitglied der Jugendorganisation zu werden. Es war natürlich, daß es das einige Tage später vergessen hatte.

Die Leidenszeit in Wädenswil hatte ihm gründlich die Lust zu einer Lehre genommen und er wurde mit sich einig, das Glück als Fabrikarbeiter zu versuchen. Die Eltern waren von der Flucht und dem neuen Plan nicht besonders begeistert, stimmten aber dann doch zu, da sich der Junge dadurch selbst erhalten konnte. Heiri trat in die berühmte Loki in Winterthur als Hilfsarbeiter ein. Aber den Himmel fand er auch dort nicht. War die Arbeitszeit auch eine kürzere wie in Wädenswil und das ganze Leben etwas freier, so war die Behandlung seitens des Meisters genau so schlecht und mehr wie einmal wurde Heiri geprügelt und mißhandelt. Durch die früheren Tage schon einigermaßen daran gewöhnt, machte er kein großes Aufsehen davon und litt und duldete schweigend,



Krieg dem Krieg!
Die Presse der arbeitenden Jugend.

in der Hoffnung, später den Haß gegen seinen Peiniger stillen zu können. Bis ihn eines Tages ein älterer Arbeiter, der Zeuge einer soeben erlittenen Mißhandlung durch den Meister war, über seine Leiden ausforschte und Beschwerde einreichte. Der Meister verteidigte sich und versuchte, den jungen Arbeiter als einen faulen und widerspenstigen Burschen hinzustellen. Da aber auch andere Lehrlinge und junge Arbeiter dieselben Klagen gegen den Meister führten, forderten die Arbeiter energisch von der Betriebsleitung die Entlassung des Meisters. Es war das Wunderbarste, was Heiri bis zu jenem Tag erlebt hatte, als über achthundert Männer zu einer einzigen großen Versammlung vereinigt, einstimmig beschlossen, die Arbeit niederzulegen, wenn die Fabrikleitung nicht den Lehrlingsschinder entlassen würde. Dem Druck dieser Macht mußte die Leitung nachgeben und Heiri und seine Kameraden wurden ihres Peinigers ledig. An der Versammlung hatte auch ein junger Arbeiter gesprochen und die Lehrlinge aufgefordert, sich wie ihre älteren Kollegen zu vereinigen, um schon von sich aus solche Uebergriffe der Meister zurückzuweisen. Diesmal aber vergaß Heiri die Aufforderung nicht und meldete sich in der nächsten Versammlung als Mitglied der Jugendorganisation an.

Aus aller Welt.

Die sittlichen Gefahren der hohen Arbeitsverdienste der Jugendlichen. Die entsprechenden Maßnahmen der deutschen militärischen Behörden. Die Sittlichkeit ist gerettet . . . zur Zufriedenheit des geldbedürftigen Staates und des Unternehmers. Der rumänische Klerikalismus für den Brudermord und die rumänischen Sozialdemokraten gegen den Krieg.

br. In ihrer Sorge um die Menschheit ist der Militarismus rastlos. Er begnügt sich nicht mehr, die unterdrückten fremden Völker zu befreien; er ist bestrebt auch die Schäden, die der Krieg mit sich bringt zu heilen.

Neulich wurde die deutsche Militärbehörde auf eine Gefahr aufmerksam gemacht, die durch den Krieg entstanden ist, und flugs ist sie schon dabei durch militärische Anordnung dieser Gefahr auf den Buckel zu steigen.

Besonders wichtig war die Promptheit des Eingreifens, weil es sich um die Jugendlichen handelte. Diese Jugendlichen waren in höchste Gefahr gebracht durch . . . man errate! . . . durch Militarisierung? durch Chauvinismus oder Nationalhaß? durch Sittenverrohung des Kriegshandwerks? . . . Keine Spur! Durch . . . den **hohen Arbeitsverdienst!**

So ist zu lesen in der neuesten **Bekanntmachung** des Oberkommandos in den Marken vom 18. März 1916. Sie lautet wörtlich:

„Der **ungewöhnliche hohe Arbeitsverdienst** während des Krieges hat jugendliche Personen vielfach zu einer Verwendung des Geldes verleitet, die schwere gesundheitliche und sittliche Gefahren in sich birgt. Die Einwirkung der elterlichen Gewalt hat dies nicht verhindern können, weil Väter und Vormünder im Felde stehen, und weil auch in der Heimat die angestrengte Arbeit, die der Krieg von jedem erfordert, den Eltern ihre Aufgabe erschwert. Hier die Fürsorge der Gemeinden heranzuziehen, um die Kraft und die Gesundheit unseres Volkes vor schweren Schäden zu bewahren, ist ein dringendes Erfordernis der öffentlichen Sicherheit."

Um die Jugend vor der Gefahr des zu hohen Verdienstes zu schützen (warum schützt man die Jugend nicht vor den „ungewöhnlich hohen" Lebensmittelpreisen oder vor der „ungewöhnlich hohen" Arbeitsausbeutung?) hat das Oberkommando bestimmt:

1. An jugendliche Personen beiderlei Geschlechts darf bis zu ihrem vollendeten achtzehnten Lebensjahre von ihrem baren Arbeitsverdienst . . ., für jede Woche nicht mehr als achtzehn Mark und außerdem ein Drittel des achtzehn Mark übersteigenden Betrages ausbezahlt werden. Dabei sich ergebende Beträge von weniger als eine Mark sind ebenfalls bar auszubezahlen.

2. Der nach § 1 nicht auszubezahlende Teil des baren Arbeitsverdienstes ist vom Arbeitgeber binnen fünf Tagen nach jedem Löhnungsabschnitt bei einer öffentlichen Sparkasse auf den Namen des Jugendlichen auf ein Sparkassenbuch mit der Maßgabe einzuzahlen, daß über das Guthaben während der Dauer des Kriegszustandes **nur mit Bestimmung des Gemeindevorstandes** des jeweiligen Aufenthaltsortes des eingetragenen Inhabers verfügt werden darf.

Das Sparkassenbuch bleibt in Verwahrung und Verwaltung der Sparkasse.

3. Der Gemeindevorstand des jeweiligen Aufenthaltsortes des Jugendlichen darf während der Dauer des Kriegszustandes die Zustimmung zu Auszahlungen aus den Sparguthaben nur erteilen, wenn das **wohlerwogene Interesse des Jugendlichen** das ausnahmsweise erfordert, oder wenn die Zahlung zur Erfüllung dem Jugendlichen obliegender gesetzlicher Unterhaltungspflichten oder moralischer Unterstützungsverpflichtungen notwendig ist; soweit es sich jedoch nicht um gesetzliche Unterhaltungspflichten handelt, soll der Gemeindevorstand sich der Zustimmung des Inhabers der elterlichen Gewalt oder des Vormundes vergewissern.

Nun ist die Jugend gerettet. Wenn sie auch dabei in die Hände der Wucherer hineingetrieben werden kann — was geht das die militärischen Behörden an! Wenn die jugendlichen dadurch auch von den Unternehmern gezwungen werden, zu niedrigeren Löhnen zu arbeiten, was geht das das Oberkommando an!

Aber durch diese Bestimmung wird kundgegeben, daß der kämpfende Militarismus, der Nationalismus und Patriotismus keine Anziehungskraft mehr hat, die Arbeiterjugend vor „sittlichen Gefahren" zu schützen, und keine Macht besitzt, anders zu schützen, als in dem man sie dem Willen des Unternehmers ausliefert.

Die Schlittenpartie der Zürcher.

Endlich einmal Schlittbahn am Sonntag.

Noch nie sind die Jungburschen und -mädchen von Außersihl zu einer Tour so pünktlich abmarschiert, wie am 27. Februar zu der Schlittenpartie der Zürcher. Punkt 2 Uhr wurde losgezogen, allerdings waren nur wenige da, aber bald haben sich die „Hindedriquartierler", pardon, Industriequartierler, zu uns gesellt. In ziemlich eiligem Tempo marschierten wir gegen den Döltschi, wo wir von den Wiedikonern und denen vom Hard mit einem zünftigen Schneeballenbombardement empfangen wurden. Aber alles läßt man sich denn doch nicht gefallen; die Außersihler und Industriequartierler haben mit guten Treffern geantwortet. Sogar der R., der noch zu stark an Bureauluft gewöhnt ist, hat mitgemacht, allerdings nur so lange, als es ihm nicht an den Kragen ging. Als aber auch ihm der Hut ins Wanken kam, meinte er, man solle doch aufpassen, sonst würde ihm seine Brille noch zusammengeschlagen. Gute Ausrede, nicht wahr!

Dann gings mit Schnaufen und Schwitzen dem Hohenstein zu. Alle sind nicht zu gleicher Zeit oben angekommen. Die Außersihler und Industriequartierler waren die Hintersten; unmöglich, könnte man meinen, aber wenn man weiß, daß sie mit dem Bezahlen an die Zentralkasse auch immer von den letzten sind, wird man das wohl begreifen.

„So, uffsitze, abefahre", tönt es von allen Seiten, und einer hinter dem andern sauste die ganze Gesellschaft die Straße hinunter. Schön war es zuzusehen, wenn wieder eine Partie mit farbigen Zipfelmützen geschmückt, unter Jauchzen, Singen und „Obacht"-Rufen auf der Höhe erschien.

Freilich, ohne „Lumpenfuder" ist es nicht abgelaufen. Die ganze Schlittenpartie hätte überhaupt an Reiz verloren, wenn nicht da und dort einige wie aufgeblasene Frösche alle Viere ausstreckten und mit angsterfüllten Gesichtern den Boden küßten, oder wenn man einen verloren hat, und der dann mit dem Hintern die Schlittbahn von allfällig hervorragenden spitzigen Steinen säuberte.

Keine Partie konnte bis ans Ziel fahren, ohne nicht mit Schneekugeln, gegen die die 42-Zentimeter-Geschosse nicht konkurrieren können, beworfen zu werden.

Am tollsten trieb es wohl der Tirolerfritze. Einmal rollte er eine „Lawine" mitten auf die Schlittbahn. „Die wärdet au flueche, wo da dri fahred," sagte er zu uns.

Ich könnte noch vieles erzählen, aber es würde zu weit führen. Den ganzen Nachmittag war ein fröhliches Treiben, nicht einmal der Kanonendonner, der vom Elsaß her hörbar war, vermochte die Stimmung zu brechen.

Sehr gerne benützten wir wieder die Waldschenke des Arbeiter-Abstinentenbundes. Tee, Kaffee, Sanopunsch, Kuchen, Birnenweggen haben uns wieder gestärkt.

Oder, soll der ganze Zweck dieser Bestimmung sein, den Unternehmern billigere Arbeitskräfte zu verschaffen und dem geldbedürftigen Staat die Spargelder der proletarischen Jugend gewaltsam zuzuführen?!

Bei den engen Beziehungen der schweizerischen Machthaber mit den militärischen Behörden unserer Nachbarländer ist es wohl möglich, daß man auch in der Schweiz versuchen wird, die Jugend von den Gefahren des „ungewöhnlich hohen Arbeitsverdienstes" zu schützen. Es ist also notwendig, auf diese militärische Methode der Bekämpfung der Unsittlichkeit aufmerksam zu machen.

Eigentumsrecht.

(Von August Strindberg)

— Ein schöner Haselstrauch stand im Hag. Die Nüsse waren reif, als ein Eichhörnchen daher kam, eines strahlenden Augusttages.

— Dies ist mein Haselbusch, — sagte es zu sich selbst und sprang auf einen Zweig hinauf, um seine Zähne an den leckeren Früchten zu prüfen.

— Fort von hier, du Dieb! — war eine schwache Stimme aus dem Innern des Busches zu hören.

— Wer da? — rief das Eichhörnchen und guckte bald hierhin, bald dorthin.

Schließlich hatte es an dem Fuße des Strauches eine Haselmaus entdeckt.

— Willst du deinen Weg trotten und meine Nüsse in Frieden lassen, — nahm die Haselmaus wieder das Wort.

— Deine Nüsse, — grinste das Eichhörnchen und machte sich, was es nur konnte, über die Nüsse her, ohne sich zu genieren.

— Laß sein, Dieb da!

— Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf, gehört dieser Busch dir? —

— Kraft des jus primi venientis, kraft des Rechts des Zuerstkommenden, wenn du so willst.

— Sehr gut, mein Herr, und ich eigne mir ihn an, kraft des jus primi occupantis, kraft des Rechts des zuerst in Besitz Nehmenden. Gewalt geht vor Recht. Ich bin der Stärkere, also habe ich den Vortritt vor dir, siehst du!

— Was habt ihr da zu tun? — plapperte der Eichelhäher, durch den Lärm herbeigelockt. — Laß meine Nüsse sein, sonst sollst du mal sehen.

— Entschuldigen Sie, mein Herr, — antwortete das Eichhörnchen sofort, — aber ich habe eben diesen Busch entdeckt.

— Daß du meinen Busch entdeckt hast, glaube ich schon, aber mit welchem Recht hast du dich seiner bemächtigt?

— Ich habe ihn genommen kraft des...

— Du hast ihn ganz einfach genommen. Und nun komme ich und nehme ihn wieder.

Im selben Augenblick, wie der Eichelhäher auf das Eichhörnchen losstürzen will, fällt ein dichter Steinregen auf die Streitenden nieder, die sich schleunigst aus dem Staube machen.

— Solche Racker, — schrien die Jungen, die zum Nüssesammeln hergekommen waren, — jetzt kriegen sie nichts für ihre Mühe.

Und die Jungen fingen an, die Nüsse in ihre Mützen zu pflücken.

— Ich glaube, man amüsiert sich da hinter den Büschen, — brummte der Pächter, der jetzt den Schauplatz betrat. — Gestattet, ihr Herren Diebe, daß ich euch bei den Ohren nehme, auf daß eure Ansichten über das private Eigentumsrecht nicht auf Irrwege geraten.

— Schöne Gerten, die, — unterbrach ihn der Korporal, der mit der Patrouille daherkam, und zog seinen Säbel, — gerade wie wir sie zu den Faschinen gebrauchen.

— Halt, — wandte der Pächter ein.

— Sind Sie etwa der Eigentümer? — fragte der Korporal. — Nein, das sind Sie nicht! Halten Sie also den Mund!

— Aber ich bin der Pächter.

— Nun, also! Sie haben selbst nicht das Recht, diesen Haselbusch abzuschneiden, aber ich habe es.

— Sollten die Gesetze über Eigentumsrecht vielleicht aufgehoben sein? — fragte der Pächter.

— Für dieses Mal, mein guter Mann; unter den Waffen schweigen die Gesetze, und wenn Sie mich zum Eigentümer begleiten wollen, will ich ihm die Requisitionsorder zeigen. Hier ist sie.

Sie gehen; doch kaum sind sie fort, als ein Eisenbahnnivelleur an der Spitze eines Trupps Arbeiter auftritt.

Er stellt seine Wasserwage auf, macht Berechnungen, nimmt Visir, macht Aufzeichnnungen und verteilt die Arbeiter.

— Haut den Busch dort fort, um damit anzufangen, — sagt er.

Gesagt, getan.

— Mit welchem Recht unterstehen Sie sich, Waldfrevel zu verüben? — fragt der Eigentümer, der auf den Platz gekommen ist.

— Kraft des Expropriationsgesetzes.

— Gut, mein Herr. Bitte.

Und der Eigentümer geht, mit dieser Erklärung zufrieden.

— Gesetzlicher Eingriff ins private Eigentumsrecht, — sagt der Korporal.

— Mit dem Recht des Zuletztkommenden, — bricht der Pächter aus. —

— Jetzt wollen wir uns beeilen, die Nüsse zu expropriieren, — murmeln die Jungen.

— Ich mache Requisition, — plappert der Eichelhäher.

— Kommt mir jetzt und sagt, daß es ein Eigentumsrecht gibt, — piept die Haselmaus.

Sie bleiben die Alten.

In Altdorf fand am Samstag, den 4. April, eine öffentliche Versammlung statt, in der von der Arbeiterschaft gegen die lügnerischen katholischen Verleumdungen über die Jugendorganisation Stellung genommen wurde. Die Gegner waren an der Versammlung, die von über 120 Personen besucht war, stark vertreten. Die gesamte Intelligenz war aufgeboten. Ein Ständerat, der kantonale Erziehungsdirektor, vier Pfarrer, einige Doktoren und an-

---

Gegen Abend wurde truppweise abmarschiert, die einen früher, die andern später, es kam ganz darauf an, welchen Grad das Magenthermometer erreicht hatte.

Wenn mancher müde Beine oder ein nasses Hosef.... hatte, so freute man sich allgemein über den verlaufenen Nachmittag. Einige wollten noch ins Jugendheim; diejenigen, denen die Mutter den Kaffee oder sonst was Gutes im „Ofenröhrli" bereit gestellt hatte, gingen heim. Fidel war es!

„Choge Züg, daß de Winter so gli übere-n-ischt!" f. —y.

Kinder.

Auf meinen Zug wartend sitze ich in einem Wirtshaus am Alexanderplatze in Berlin und lese die Zeitung. Kaum habe ich angefangen, tönt es an mein Ohr:

„Ansichtskarten! Drei Stück 'n Groschen!"

Ich schaue auf. Es ist ein Junge von etwa neuen Jahren. Die Uhr ist ½12 Uhr nachts. „Danke Kleiner!" sage ich. Noch keine zwei Zeilen habe ich gelesen, da höre ich:

„Schnürsenkel gefällig? Kaufen Sie mir noch ein paar ab, Herr!"

Ich schaue auf. Es ist ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren. Die Füße stecken in Latschen. Draußen regnet es. Das Gesicht des Mädchens ist so grau und alt, daß ich erschrecke. „Danke Kind. Ich habe wirklich keinen Bedarf." „Ach, Herr, nur ein Paar." Das Kind schaut flehend.

Ich habe kaum wieder in die Zeitung gesehen. „Streichhölzer, fünf Pfennig die Schachtel!" Ein Knirps von höchstens sieben Jahren steht vor mir, und hinter ihm steht eine bleiche Frau, jung noch, aber mir ist's, als breche sie jeden Augenblick zusammen. Ich nehme eine Schachtel.

Noch habe ich die Stelle nicht wieder, wo ich las, da ruft es: „Bleistifte! Kragenknöpfe! Feuersteine!" Es ist ein Junge von unbestimmbarem Alter, der einen Blinden führt.

Und so geht der Zug der Kinder ununterbrochen fort durch das Lokal.

Als ich gehe, frage ich einen Jungen: „Wo ist denn dein Vater?" — „Vater ist im Krieg," antwortet er. Ich will nicht entscheiden, ob er mir die Wahrheit sagte; aber der Gedanke fuhr mir durch den Kopf: Was werden die Väter sagen, wenn sie vom Kriege heimkehren, und wie werden sie ihre Kinder wiederfinden? Hier ist ein Stück von Deutschlands Zukunft in Gefahr, während draußen die Väter für Deutschlands Zukunft kämpfen.

dere „hohe Persönlichkeiten" hatten sich herabgelassen an dieser Versammlung der jugendlichen Arbeiter teilzunehmen. Die Gegner haben aus guten Gründen nicht viel über den Verlauf der Versammlung berichtet, sie wurde für sie zu einer glänzenden und völligen Niederlage. Selten haben wir eine Versammlung erlebt, wo die Gegner so gerüstet und mit soviel Material aufgerückt sind und wo sie so gründlich wiederlegt wurden wie in Altdorf. Aber selbst in den kurzen Berichten, die unsere Gegner über die Versammlung erscheinen lassen, müssen sie schwindeln, unterstellen und fälschen, um nur einiges für sich zu retten. So schreiben zum Beispiel gewisse katholische Pressen: „Wir wollen den Ausspruch von Münzberger merken, „Ja sicher haben die Katholiken Großes geleistet in sozialer Arbeiterfürsorge". In Wahrheit sagte ich: „Sicher hat auch die Kirche Großes geleistet", um fortzufahren, „aber in Anbetracht ihrer Machtmittel und ihres Reichtums noch recht herzlich wenig für die Arbeiterfürsorge. Wenn heute ein Pfarrer kommt und die Almosengaben der Klöster rühmt, dann ist das keine Ehre, sondern vielmehr die größte Schande. Die Kirche besteht nun bald 2000 Jahre und hat, wie heute noch im Kanton Uri, in vielen Ländern schon die Herrschaft gehabt und trotzdem sind heute noch Verhältnisse, das tausende von Menschen von Bettelsuppen leben müssen. Im übrigen hat man auch die Stellenvermittlungsbureaus katholischer Pfarrämter, die heute über die Hutschnur gelobt werden, zur Vermittlung von Streikbrechern gebraucht. Und was wir vor allem der Kirche zum Vorwurf machen ist das, daß sie nie ernstlich versucht hat, das Uebel an der Wurzel zu packen und auszurotten. Ueberall hat sich vornehmlich die Kirche gegen die Schaffung sozialer Gesetze gesperrt. Die katholische Volkspartei hat die Hauptschuld, daß im Kt. St. Gallen das Lehrlingsgesetz bachab geschickt wurde usw. usw." Von all dem schreiben die katholischen Tintenkulis wohlweislich kein Wort. Auch nicht davon, daß sich ihre Vertreter gerühmt haben, daß in den Vereinen der katholischen Jugendbewegung Fechtübungen abgehalten werden, daß in ihren Kinovorstellungen Bilder aus dem russisch-japanischen Krieg und von Stierkämpfen in Barzellona gegeben werden. Sie schreiben kein Wort davon, daß einer ihrer Sprecher, ein akademischgebildeter, studierter Pfarrer einen Artikel den Richard Wagner im Jahre 1847 schrieb, als ein Machwerk der Reaktion der „Freien Jugend" bezeichnen. Daß die verabreichten Hiebe saßen, geht deutlich aus dem Angstgeschrei der Gegner hervor: „Die Freie Jugend wird zu einer Gefahr, wir müssen rüsten und werben". Man fürchtet doch keinen toten Gegner. Im übrigen, wenn es die Herren nach einer zweiten Versammlung lockt, wir stehen gern und jederzeit zur Verfügung. Unseren jungen Freunden in Altdorf rufen wir aber zu: Jetzt erst recht müßt ihr werben und agitieren und nimmer ruhen und rasten bis unser der volle Sieg ist. —g.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation Bern im Jahre 1915.

Zum erstenmal hat im vergangenen Jahre die sozialdemokratische Jugendbewegung im Kanton Bern festen Fuß gefaßt. Durch die Gründung eines **Kreisverbandes,** dem bis heute die Sektionen Madretsch, Laupen, Gurtenbühl, Bümpliz, Papiermühle und Bern angehören, wurde die Agitations- und Bildungsarbeit auf dem Lande gefördert. Eine Reihe von Ausflügen und Jugendzusammenkünften haben einen regen Gedankenaustausch zwischen den Mitgliedern der einzelnen Sektionen des Kreisverbandes ermöglicht und das Solidaritäts- und Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt.

Die Sektion **Bern** hat im vergangenen Jahre nach außen keinen Erfolg zu verzeichnen. Unsere Mitgliederzahl ist von 68 auf 48 gesunken. Daß wir aber, trotzdem wir numerisch keinen Erfolg zu verzeichnen haben, in bezug auf die **Bildungsarbeit** verhältnismäßig viel geleistet haben, beweisen folgende Zahlen:

Im Jahre 1915 fanden 49 Versammlungen, wovon 34 mit Vorträgen, statt. Die Vorträge verteilen sich auf die verschiedenen Wissensgebiete wie folgt: 20 Vorträge behandelten den modernen Klassenkampf, 7 die politische und Wirtschaftsgeschichte, drei behandelten die Literatur und Dichter, vier waren aus dem Gebiete der Naturwissenschaft und Reiseschilderungen, sieben Zusammenkünte widmeten wir den Spiel- und Leseabenden und acht geschäftlichen und Vereinsangelegenheiten.

Die Versammlungen waren durchschnittlich von 38 Personen besucht. Den größten Besuch erhielten wir bei der **Schulentlassungsfeier,** die von über 250 Schulentlassenen besucht war. Ebenfalls gut besucht war ein öffentlicher Lichtbildervortrag über die Gletscherwelt. Unsere **Sonnenwendfeier** hielten wir dieses Jahr auf dem Gurten, unter freiem, sternenbesätem Himmel ab.

Einen großen Wert für unsere Bildungsarbeit besaßen zwei **Kurse** von den Genossen Radek und Belina. Im ersten Kurs wurden die Besucher in die Entstehung und Entwicklung des Wirtschaftslebens von der Selbsterhaltungswirtschaft bis zum Anfang der modernen kapitalistischen Epoche eingeführt. Der zweite Kurs, in welchem wir ebenfalls unsere bisherige sozialistische Weltanschauung erweitern und vertiefen konnten, führte uns in die Grundlagen des sozialdemokratischen Programms ein.

Aber noch mehr als bisher müssen wir unsere Bildungsarbeit fördern und das sozialistische Ideal in die Massen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen hineintragen, sie über das Wesen und den Inhalt des Sozialismus, über die Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise aufklären und sie zu starken, charakterfesten Kämpfern und Kämpferinnen für den großen proletarischen Befreiungskampf heranbilden. A. B.

Neuhausen.

Im April 1915 hat sich auf Veranlassung der Sektion Schaffhausen die Sektion Neuhausen neu gegründet. 18 Mitglieder, alles Burschen und Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren, traten dem Verein bei. Zum ersten Male zeigten wir uns öffentlich am Maiumzuge, auch am Jugendtage an Pfingsten in Zürich waren wir zahlreich vertreten.

Wir verbrachten unsere Zeit im Sommer mit Vorträgen und Diskussionsabende, im Winter haben wir auch mit der Einführung von Leseabenden begonnen. Ausflüge fanden fast alle Sonntage statt, vielfach ging es Samstag nachts schon los. Unsere Reiseziele waren meistens Buchberg, Randen, Hausemersee, auch an der Kreiszusammenkunft auf der Lägern fehlte Neuhausen nicht. Auf unsern Touren wurde auch viel gesungen, namentlich die Internationale, der Sozialistenmarsch, Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne und Lustig Blut. Am Ziele angekommen vergnügten wir uns mit Spielen, vielfach auch mit Raufen, andere hatten ihre Freude mit Kochen usw.

Mit den Ausflügen war es vorbei, als die Tage kürzer wurden, dafür entwickelte sich sonst ein reges Leben. Am Sonntag den 28. November, nachmittags 2 Uhr, veranstalteten wir einen öffentlichen Vortrag über „Sozialistische Jugenderziehung", mit Genosse Rob. Seidel aus Zürich als Referent, wobei wir etwa 300 Zuhörer hatten und viele neue Mitglieder gewannen. In der Diskussion ergriff unter anderem der protestantische Ortspfarrer das Wort und schimpfte über die Jugendorganisation, nannte uns noch „grüne Kerle", mit Apachengesichtern, er wollte auch nachweisen, daß wir uns durch die Alten führen lassen, was dann unsere Jugendgenossen dementierten. Durch diese Versammlung haben wir vieles lernen können, wir haben gute Agitation gemacht und möchten sie andern Sektionen nur empfehlen. In einer der letzten Versammlungen haben wir Jugend und Kirche beziehungsweise Religion behandelt, wobei alle Mitglieder einverstanden waren, einen gemeinsamen Kirchenaustritt zu empfehlen.

Am 11. Dezember veranstalteten wir eine gemütliche Abendunterhaltung mit einer Ansprache von Genosse Münzenberg, wobei auch für den unterhaltenden Teil zwei Theaterstücke „Rebellenblut" und „Das liederliche Kleeblatt" (aus „Lumpazi Vagabundus"), mit nachherigem Tanz und humoristischen Einlagen, gesorgt wurde. Der Saal war überfüllt; natürlich war der größte Teil nicht aus Interesse zu uns gekommen, sondern mehr wegen dem Tanzen und des Vergnügens willen. Unsere Mitglieder selbst freuten sich am Tanzen und auch Genosse M. beteiligte sich sehr lebhaft an demselben. Der Abend war gemütlich verlaufen, für einige Stunden hatten wir den Alltag vergessen.

Am. 18. November wurde uns einer unserer treuen Mitkämpfer im Alter von 17 Jahren entrissen, der Genosse Oskar Wagner. Der Genosse starb als Opfer des Kapitals an der Proletarierkrankheit, infolge der Ueberzeit und Nachtarbeit.

Die Sektion Neuhausen ist im letzten Jahr ein schönes Stück vorwärts gekommen. Am Jahresschluß zählten wir 50 Mitglieder. Wir hoffen, daß unsere Sektion auch in Zukunft neue Erfolge erringt, wie überhaupt die ganze Jugendinternationale, auf daß wir einst über die christlichen und bürgerlichen Jugendvereine triumphieren können. Vorwärts und aufwärts trotz alledem und unser ist die Zukunft.

Geisteskraft und Geistesnahrung.

Die Notwendigkeit der Selbstbildung des Arbeiters, insbesondere des jugendlichen Arbeiters, ist unbestritten.

Aber über Mittel und Wege dieser Bildung wird und muß man verschiedener Ansicht sein. Worauf es nämlich dabei ankommt, ist, daß jeder von der von und in ihm gebildeten Anschauung über das Wesen **des seelischen und geistigen Lebens** ausgeht.

Zweck dieses Aufsatzes soll es sein, aufzuklären über eine Auffassung **vom geistigen Leben des Menschen,** die völlig entgegensteht der im Aufsatz Geisteskraft und Geistesnahrung vertretenen Ansicht (siehe „Freie Jugend" Nr. 5). Dabei bemerke ich zum vornherein, daß meine hier geäußerte Auffassung keineswegs darum, weil sie jener Ansicht entgegentritt, mit der kirchlichen Lehre von der immateriellen Seele, vom unsterblichen Geist zusammenfällt.

Ich wage sogar zu behaupten, daß diese Auffassung vom geistigen Leben des Menschen, die ich im Folgenden rasch skizzieren will, die allein **wissenschaftlichen,** während jene im erwähnten Aufsatz vertretene Ansicht von der Wissenschaft längst völlig überwunden ist. Ja, ich schreibe diesen Aufsatz allein darum, um den Genossen eine **wirklich wissenschaftliche** Auffassung des geistigen Lebens des Menschen zu geben.

Denn wenn wir uns **bilden** wollen, uns durch Kunst und Wissenschaft selbst erziehen wollen, so müssen wir dabei uns nicht mit Erkenntnissen der Wissenschaft nur früherer Jahrhunderte auseinandersetzen, sondern wir müssen vor allem die zuletzt gewonnenen Erkenntnisse der Wissenschaft uns aneignen, dann allein bilden wir uns wahrhaftig.

Natürlich, ich verkenne nicht, wird es besonders für den Arbeiter schwer halten, immer und überall der erste zu sein; aber ich meine wenigstens kurz hinter dem Vortrupp der Wissenschafter vermögen auch wir zu folgen.

Ebenso liegt es mir fern, gegen die **wertvollen, bleibenden** Errungenschaften der Wissenschaft früherer Jahrhunderte aufzutreten; obwohl ich zu bedenken gebe, daß, da wir doch alle an eine **Entwicklung** und ihre **Gesetze glauben**, sicherlich auch alle und jede Ergebnisse der Wissenschaft nur relative Gültigkeit besitzen, weil eben, gerade durch die Entwicklung veranlaßt, auch die gesamte Wissenschaft beständig **im Flusse** sich befindet. „Ein ewiges Werden ist das Leben."

Meine nachfolgenden Ausführungen zerfallen in zwei Teile: Im ersten Teile versuche ich in Kürze eine Darstellung der Auffassung des geistigen Lebens des Menschen zu geben, wie die heutige Wissenschaft, insbesondere die Psychologie, sie lehrt.

Im zweiten Teil erfolgt auf Grund dieser Auffassung eine Kritik jenes Aufsatzes in der „Freien Jugend" und der dort geäußerten Ansicht über das geistige Leben des Menschen.

„Die **Psychologie** ist die Lehre vom seelischen und geistigen Leben des Menschen, das sich als **Bewußtsein** kundgibt." Die Psychologie soll darum ja nicht mit Physiologie verwechselt werden. Diese hat es mit den Lebensbetätigungen des Körpers und seiner Organe zu tun, also mit dem Gehirn, den Augen, Ohren usw. Damit sind wir auch auf das erste Problem der Psychologie gestoßen, das schon die Philosophen und Denker aller Jahrhunderte bewegte und dem wir glauben heute eine annehmbare Lösung geben zu können: Es ist das Problem des **Verhältnisses von Leib und Seele, Körper und Geist.**



Nach dem Blutrausch.

Für die **Griechen** war dieses Problem gar nicht vorhanden, wenn wir so sagen können, oder wenigstens die Lösung lag ihnen sehr nahe; denn nach ihrer Auffassung sind alle Dinge beseelt, belebt, der Stein sowohl als das Tier, die Pflanze wie der Mensch. Die antike griechische Auffassung des Geschehens in der Natur, wie beim Menschen, war dieselbe, alles und jedes ist vernunftbegabt, besitzt ein vernünftiges Streben, Leben. Damit war für die Griechen das Problem beseitigt.

Anders wird es durch die moderne, naturwissenschaftliche Auffassung der Welt. Durch einen **Kopernikus, Galilei und Newton** wurde die **mechanische** Weltbetrachtung, wie sie heute noch der Grund aller Naturwissenschaft ist, geschaffen. Den Körpern, den Dingen der Natur, wird kein Eigenleben mehr zugeschrieben. Sie sind, bestehen, bewegen sich, ruhen nur in ihrem Zusammenhange (Gravitation).

Das Grundgesetz der Naturwissenschaft wird das **Gesetz der Trägheit.** Dieses Gesetz gilt aber nur für das **Naturgeschehen,** es gilt **nicht** für das **psychische, geistige Geschehen.**

Welcher Unterschied besteht denn zwischen diesem und jenem? Das wesentliche Merkmal des geistigen Lebens besteht darin, daß in ihm das **Vergangene im Gegenwärtigen nachwirkt, wieder auflebt** (Gedächtnis, volkstümlich bezeichnet), d. h., frühere Erlebnisse wirken beim gegenwärtigen Erleben mit; sie ermöglichen erst das Erfassen und Erkennen der Wirklichkeit. Diese Grundtatsache des geistigen Lebens findet sich in der unbelebten Natur, welche Gegenstand der Untersuchungen der Naturforscher ist, nirgends! — Frühere, vergangene Erlebnisse also tauchen wieder auf, sie ermöglichen dadurch das Zustandekommen von **Bewußtsein** als Ausgestaltung des geistigen Lebens.

Was ist nun dieses? Kurz gesagt ist es das **Denken,** das **Fühlen,** das **Wollen** des Menschen in seiner Einheit als Bewußtsein, als Kundgebung des geistigen Lebens.

Woher aber kommt dieses geistige Leben? Anscheinend sind für diese Frage nur zwei Lösungen möglich: entweder ist es ein Erzeugnis des Körpers (meinetwegen des Gehirns) oder umgekehrt ist der Körper ein Produkt des Geistes. Philosophisch nennt man diese zweite Auffassung **Idealismus** (Fichte), die erste dagegen heißt Materialismus (Feuerbach). Beide Auffassungen lassen sich in der Geschichte nachweisen.

Noch vor einigen Jahrzehnten behaupteten (!) Naturforscher: Das Denken sei ein Sekret des Gehirns, ähnlich wie der Harn ein Sekret der Nieren!! Und im Anfang des vorigen Jahrhunderts ward die Meinung von den Philosophen vertreten: Der menschliche Körper bestehe nur als ein vom menschlichen Geiste Gedachtes, aus ihm Gewordenes.

Wir halten sowohl die eine wie die andere Ansicht für unhaltbar. Wir denken dabei an eine scholastische Schulfrage des Mittelalters: Was war wohl das **erste,** die Eichel oder der Eichbaum?

Und wir lösen diese Frage und die für uns wichtigere Frage von der Abhängigkeit des Geistes und des Körpers damit, daß wir sagen:

Nicht **eines** war zuerst und dann das andere, sondern **beides** war, ist **zugleich.** Das heißt für die Psychologie, der menschliche Geist ist kein Produkt des Körpers (was ganz unverständlich wäre; wie soll etwas Gedachtes, Gefühltes, Gewolltes, das doch ganz **unkörperlich** ist, aus dem Körper hervorgehen?), noch ist der Körper ein Produkt des Geistes (was ebenso unverständlich wäre, wie

soll aus dem **Geistigen** Körperliches hervorgehen?), sondern der **Geist** (das Leben) ist der **Zusammenhang** des körperlichen Organismus (beileibe nicht dieser selbst!), der **Körper** ist die **Ausgestaltung,** Verdinglichung des Geistes.

Anders gewendet: Der Körper existiert nur durch den Geist; umgekehrt, es gibt keinen Geist ohne Körper. Beide bestehen nur in ihrem **Zusammenbestehen.**

Wir verstehen nun, daß die **Psychologie,** indem sie den menschlichen Geist, das als Bewußtsein sich kundgebende Leben, untersucht nichts mit dem menschlichen Körperorganismus zu schaffen, daß die **Physiologie** dagegen, indem sie den menschlichen Organismus untersucht, nichts mit Bewußtsein zu tun hat.

Wie im Naturgeschehen, so anerkennen wir auch im psychischen Geschehen eine **Entwicklung.** Nebenbei: was Entwicklung ist, ist gar nicht so einfach zu sagen; Darwins Entwicklungslehre z. B. ist von der heutigen Naturwissenschaft ziemlich gründlich widerlegt. Man ist zu einer ganz anderen (mehr mathemathisch gerichteten) Auffassung der Entwicklung gekommen. **Für das geistige Leben ist das Merkmal der Entwicklung, somit auch der Bildung, der größere, allumfassendere Zusammenhang aller Erlebnisse eines Menschen.** Wenn wir einen Menschen in seinem geistigen Leben entwickeln wollen, so müssen wir darum für solch einen Zusammenhang all seiner Erlebnisse sorgen. Wir müssen ihn vielseitig zusammenhängend erleben lassen, um so sein geistiges Leben, seine Geisteskraft zu fördern und zu entwickeln.

Aus diesen Erlebnissen heraus wird der Mensch entsprechend seiner Entwicklung und Bildung **handeln.**

Es ist wohl zu beachten: nicht das Wissen allein, sondern vor allem das **Handeln** zeigt uns den Stand seiner Entwicklung, seine Bildung. Für uns Sozialisten folgt daraus notwendig: die **alleinige** Bildung des Intellektes, des Wissens durch Wissenschaft und sozialistische Wissenschaft macht keinen zum Sozialisten. Was ihn vielmehr dazu macht sind Erlebnisse, die aus **sozialistischem Handeln** fließen.

Der Kampf, der Streik, die Revolution für den Sozialismus, die uns zum sozialistischen Handeln **zwingen,** uns dadurch zu Sozialisten machen, weil wir nur **siegen** können durch das **Zusammenwirken** aller, durch das Opfer des einzelnen für die Gesamtheit der Proletarier, sind psychologisch viel mehr **sozialistisch bildend** als die Lektüre einer großen Bibliothek sozialistischer Bücher. (Bitte mir nachträglich in einer Kritik diese Aeußerung nicht vorwerfen, ich verwerfe alle Bildung durch Studium der sozialistischen Literatur, durch Studium von Kunst und Wissenschaft, das behaupte ich nicht, ich bekämpfe nur die Einseitigkeit im Betonen dieser anscheinend allein seligmachenden Bildung!)

Das ist in Kürze eine Auffassung des geistigen Lebens des Menschen, wie sie sicher für uns Sozialistien viel fruchtbarer ist, weil sie tatsächlich dem Leben des Menschen entspricht, als jene andere Lehre von der Geisteskraft des Menschen als „ein Produkt der Naturkräfte", als ein Erzeugnis „der Tätigkeit des menschlichen Gehirns".

Ich kann die Kritik jenes Aufsatzes „Geisteskraft und Geistesnahrung" kurz fassen, weil aus oben Gesagtem eine solche schon daran vollzogen ist. Ueber die **grundsätzliche** Stellungnahme läßt sich selbstverständlich streiten. Wer eben **glaubt,** das Denken als einen Ausfluß des Gehirns ansehen zu müssen, kann ebensowenig widerlegt werden, wie der andere der eben nicht daran **glaubt.** Ueber diese letzten Grundtatsachen ist nicht erkenntnismäßig zu urteilen, diese Voraussetzungen müssen wir jeder Wissenschaft eben — **glauben!**

Darum nur ein paar kurze Bemerkungen: 1. Psychologie ist keine Naturwissenschaft, diese untersucht unbelebte Dinge, ihr Unbelebtsein geradezu voraussetzt; Psychologie ist Wissenschaft vom **Leben.**

2. Aus Gehirnverletzungen, Einwirkungen des Alkoholgenusses auf den menschlichen Organismus läßt sich nichts auf das geistige Leben schließen, weil dieses unkörperlich ist, sondern nur wieder auf den Organismus selbst.

3. Das geistige Leben besteht nicht allein aus Eindrücken, die unsere Sinne reizen, sonst wäre es sehr unverständlich, wie Unkörperliches durch den Körper (das Gehirn) verarbeitet werden könnte. Dies besorgt eben jenes „Aufleben der Vergangenheit".

4. Bestünde unser geistiges Leben, unsere Geisteskraft wirklich nur aus Reizen der Außenwelt, so wäre ebenso unverständlich, wieso diese Geisteskraft bei den Menschen verschieden sein könnte. Diese Verschiedenheit besteht eben darin, daß bei dem einen Menschen das Wiederaufleben des Vergangenen allumfassender, größer ist als bei einem andern.

5. Eine Veranlagung könnte gar nicht bestehen, wenn unsere Geisteskraft nur aus Reizen der Außenwelt bestände. Es ist aber sehr wohl möglich, daß die Vergangenheit (die Erlebnisse unserer Vorfahren) in uns nachwirken, ohne daß sie materiell übertragen werden müssen. Woher kämen denn die jahrhundertealten Sitten, Gebräuche, **Gewöhnungen!**

Wenn ich zum Schlusse meiner Ausführungen den Genossen, vor allem den jugendlichen Genossen, zu denen ich auch — glücklicherweise — noch gehöre, ein Rat zu ihrer Selbstbildung geben kann, so ist es der: Sucht, wenn es euch möglich ist, an der Quelle der Wissenschaft selbst zu schöpfen! Besucht Vorlesungen an der Universität, führt darüber Hefte, die sind wertvoller als manch dickes Buch! Leider sind nur die wenigsten in der Lage, studieren zu können. Aber als Auditor (Zuhörer) darf sich jeder einschreiben. Für wenig Geld erwirbt man sich dadurch viele, viele wertvolle Schätze.

H. O.

Nachschrift der Redaktion: Wir sind gerne dem Wunsch des Genossen nachgekommen und haben den beachtenswerten Artikel zum Abdruck gebracht. Unsere Meinung zu der Sache selbst möchten wir bis zum Schluß der Diskussion aufsparen, aber heute schon der Freude Ausdruck geben, daß auch andere Genossen zu der Auffassung kommen, wie wir sie in unserem Artikel „Bildungsarbeit" in Nr. 3 der „Freien Jugend" zum Ausdruck gebracht haben: Die beste sozialistische Bildungsmethode ist die des Erlebens, durch Kampf zur Bildung".

Aus unserer Bewegung.

Goldau.

Es war im Januar 1915, als auf erfolgte Einladung des damaligen Präsidenten des hiesigen Grütlivereins sich zwei Jugendgenossen von Zug an einer Grütlianerversammlung einfanden, um die hiesigen Genossen zu bewegen, die Gründung einer Sektion der sozialdemokratischen Jugendorganisation an die Hand zu nehmen. Unsere Genossen waren Feuer und Flamme für diese Sache und aus ihrer Begeisterung glaubte man den Schluß ziehen zu können, daß sie alle ihre Kräfte einsetzen würden, um eine Sektion zustande zu bringen. Unterzeichneter war an der Teilnahme obgenannter Versammlung dienstlich verhindert gewesen und verhielt sich dieser Sache gegenüber ziemlich teilnahmslos. Nach vier bis fünf Wochen erkundigte ich mich nach dem Resultate dieser Bewegung und mußte erfahren, daß dieselbe im Sand verlaufen war. Im Juni entschlossen sich einige Genossen, die Gründung einer Sektion energisch an die Hand zu nehmen, umsomehr wir durch zwei Genossinnen aus Zürich kräftig unterstützt wurden, in erster Linie begannen wir mit einer intensiven Hausagitation, welche bald Erfolg hatte. Der Grütliverein unterstützte uns mit einem Betrag von 30 Fr. und der Bezahlung unserer Lokalmiete. Im übrigen muß gesagt werden, daß sich einige Genossen zu unserer Tätigkeit ablehnend und gleichgültig verhielten, andere gab es aber auch wieder, welche uns nicht nur durch guten Rat, sondern auch finanziell und materiell wo immer möglich Hilfe leisteten. Bei unseren Gegnern, vorab den klerikalen, verursachte unsere Arbeit zuerst nur ein höhnisches Lächeln, als aber die Sektion gegründet war, versuchten sie uns durch ihre Presse in den Kot zu ziehen, allerdings ohne Erfolg. Im Gegenteil, wir agitierten nur noch unermüdlicher. Am 18. August 1915 konnte dann die Sektion gegründet werden, acht Burschen erklärten den Eintritt.

Tätigkeit des Vereins.

Außer der Gründungsversammlung wurden noch weitere acht Versammlungen abgehalten, dazu einige Sing- und Spielabende. Der Versammlungsbesuch war anfangs sehr gut, als aber anfangs Oktober der Präsident in den Militärdienst einrücken mußte und die jungen Burschen auf sich allein angewiesen waren, begann unter ihnen eine gewisse Flauheit Platz zu greifen. Die Schuld

Jugendgenossen! Genossinnen! Spart zum Jugendtag!

liegt allerdings nicht bei den Jungen, sondern bei den Parteigenossen selbst, indem sie die junge Sektion vernachlässigten. Ein Ausflug auf den Rigi mit zirka 130 Teilnehmern fand ebenfalls statt. Auf den 3. Oktober veranstalteten wir, wie alle andern Sektionen, ebenfalls eine Friedens-Demonstrationsversammlung in Goldau. Auch dieser Schritt fand bei unseren älteren Genossen lebhafte Mißstimmung, wir setzten aber alle Kräfte daran, um diese Veranstaltung so gut als möglich durchzuführen und der Erfolg blieb nicht aus. Zirka 150 Personen lauschten den Ausführungen unseres Zentralpräsidenten, Genosse Jul. Mimiola aus Zürich. Zeitungen und Broschüren verkauften wir an diesem Tage für zirka 15 Fr., für den Liebknechtfonds wurde die schöne Summe von 10 Fr. eingesammelt. Mit dem Erfolg unserer ersten öffentlichen Versammlung konnten wir uns zufrieden geben. An der Novemberfeier beteiligten sich unsere Jungen ebenfalls. Bis 31. Dezember verkauften wir 300 Zeitungen, 80 Broschüren und Liederbüchlein.

Große Erfolge können wir nicht anführen, doch mag es uns befriedigen, wenn wir denken, daß wir das wenige, was wir getan haben, ehrlich erkämpften. Darum Genossen vorwärts, frisch an die Arbeit und unser ist der Sieg. h.

Lengnau.

Die Sektionen des Kreisverbandes Solothurn, Seeland und Bern werden auf das von der Freien Jugend Lengnau am Samstag, dem 1. April, und Sonntag, dem 2. April, je abends 8 Uhr, veranstaltete Theater aufmerksam gemacht.. Außer dem bekannten „Kinder der Tiefe", Soziales Drama in drei Akten von W. Münzenberg, gelangen einige hübsche Sachen zur Aufführung. Liedervorträge vom Grütlimännerchor Lengnau werden die dichterischen Werke einrahmen.

Durch dieses Vorhaben wurden die Bürgerlichen kolossal aufgeregt. Mit allen Mitteln suchen sie unser Vorhaben zu verhindern! Das soziale Drama, welches einige gewaltige Agitation für unsere Interessen bildet und speziell der Jugend Aufklärung geben wird, bringt die großen Herren gewaltig in Harnisch. Sie möchten nun gerne, daß unsere Veranstaltung sowenig wie möglich besucht wird, damit uns die Aufführung von sozialen Dramen für die Zukunft vergehen soll. Genossinnen und Genossen, es gilt nun zu zeigen, daß die Sektion Lengnau nicht allein steht, sondern auch in den Nachbargemeinden hunderte gleichgesinnte junge Arbeiterinnen und Arbeiter sind! Auf nach Lengnau! R. H.

XII. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

Sonntag den 23. und Montag den 24. April (Ostern) 1916, vormittags 10 Uhr, im Restaurant „Kettenbrücke" in Aarau.

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatsprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Präsidenten; b) des Kassiers; c) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Unsere Stellung zum staatsbürgerlichen Unterricht. (Referent: Genosse Marbach, Bern.)
5. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften. (Referent: Genosse Stähli, Bern.)
6. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes? (Referent: Genosse Münzenberg, Zürich.
7. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
8. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.
9. Verschiedenes.

Anträge von Sektionen an die Delegiertenversammlung sind bis zum 20. März an den Zentralvorstand einzureichen.

Der Zentralvorstand.

Die Delegierten der Sektionen müssen bis spätens den 15. April bei uns angemeldet sein. Auf je 20 Mitglieder kann ein Delegierter und auf einen Bruchteil über zehn Mitglieder ein weiterer Delegierter gewählt werden. Für die Delegationskosten haben die Sektionen aufzukommen.

Jedem Delegierten ist ein Mandat in ungefähr folgender Form mitzugeben:

Der Inhaber dieses Mandates, Gen. . . . . ., ist als Delegierter unserer Sektion gewählt worden. Unterschrift des Präsidenten und Aktuars, Vereinsstempel. **Ohne solche Mandate können Delegierte nicht als solche betrachtet werden.**

Delegierte, die Logis oder Teilnahme am gemeinschaftlichen Essen wünschen, haben dies sowie auch ihre Ankunft in Aarau frühzeitig dem Präsidenten der dortigen Sektion, Alfred Hartmann, Schuhmacher, Kirchgasse, Aarau, mitzuteilen. Bestellte Zimmer und bestelltes Essen muß bezahlt werden!

Zu unsern Bildern.

Nach dem Blutrausch. Der betäubende Lärm der Kanonen und Gewehre ist verstummt. Weiter sind die müden Krieger gezogen, nur die Toten liegen hoch geschichtet und in Massen, stumm, kalt. Furchtbare Anklagen gegen den Kampf, der angeblich für Kultur und höhere Sitte geführt wird.

Die Presse der Arbeiterjugend. Das Bild bringt eine Zusammenstellung der sozialistischen Jugendpresse aller Länder. Nur wenige fehlen, die wegen Postschwierigkeiten nicht beschafft werden konnten. Besonders auffallend ist das Organ der italienischen Genossen „l'Avanguardia", die Zensur hat alles gestrichen, und nur die Ueberschriften stehen gelassen. Das zeigt erst so recht deutlich, mit was für Schwierigkeiten unsere Genossen in den kriegführenden Ländern zu kämpfen haben. Das Bureau der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen hat von dem Bild Karten herstellen lassen, die zum Preise von Fr. 6.— per 100 Stück durch das Sekretariat zu beziehen sind. Wir erwarten, daß alle unsere Mitglieder diese Karte, deren Reinertrag zu gunsten der internationalen Aktionen bestimmt ist, in Massen vertreiben

Kochkessel!

Viele Sektionen reklamieren Kochkessel. Leider sind diese wegen dem teuren Rohmaterial ganz bedeutend im Preise gestiegen und kosten teilweise 30 bis 50 Prozent mehr wie früher. Trotzdem hat der Zentralvorstand in seiner letzten Sitzung beschlossen, einen größeren Posten Kessel anzuschaffen, um sie den Sektionen zur Verfügung zu stellen. Sektionen, die einen solchen Kessel wünschen, müssen sofort ein diesbezügliches Gesuch an den Zentralvorstand einreichen. Für jeden Kessel ist ein Depositum von 5 Franken zu leisten.

Um diese und andere finanzielle Ausgaben bestreiten zu können, richten wir an alle Sektionen die dringliche Bitte, alle ihre Schulden an die Zentralkasse sofort zu begleichen.

Der Zentralvorstand.

Das Lehrbuch der Weltsprache
IDO
samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1. 50.
Zu beziehen vom IDO-Verlag, Zürich.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants
Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder
bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen
Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen
Allein-Fabrikant:
Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Jugendgenossen! Genossinnen! Rüstet zum Jugendtag!

Trommelt die Leute aus dem Schlaf!

Jugendgenossen! Genossinnen! Noch einmal, bevor die Vorbereitungen zum Jugendtag und die Wanderungen euer Hauptinteresse in Anspruch nehmen, rufen wir euch

zu einer allgemeinen außerordentlichen Agitation im ganzen Lande auf.

Unsere Gegner haben großzügige Vorbereitungen getroffen, die Scharen der aus der Schule entlassenen jungen Leute für ihre Vereine zu fangen. Das gilt es zu verhindern. **Es darf nicht geschehen, daß die Tausende junger Arbeiter in die bürgerlichen Turnvereine, in die Pfadfinder- und andere Vereine strömen, wo sie hoffnungslos der bürgerlichen, militaristischen Erziehung ausgeliefert sind.** Die katholische Jugendbewegung entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit, um den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Mit den elendesten und skandalösesten Verleumdungen wird versucht, die Eltern und Erwachsenen gegen unsere Organisation scharf zu machen.

Genossen! Genossinnen! Die Gegner müssen **die einzig richtige Antwort auf ihren perfiden Verleumdungsfeldzug erhalten: Vergrößerung der Jugendorganisation um jeden Preis!** Der Zentralvorstand hat zur besseren Durchführung der Agitation **eine spezielle Broschüre** herausgegeben, „Wie gründet und leitet man eine sozialdemokratische Jugendorganisation?", die sich jede Sektion sofort in genügender Anzahl durch das Sekretariat verschaffen muß. Im weiteren liefert der Zentralvorstand **gratis Zeitungen, Statuten, Beitrittserklärungen usw. für die Organisation** und vermittelt auf Wunsch gern Referenten für eine öffentliche Versammlung oder für eine Schulentlassungsfeier. (Programm für eine solche siehe oben angezeigte Broschüre.) **Jede Sektion muß in ihrem Ort eine Schulentlassungsfeier oder doch mindestens eine öffentliche Versammlung durchführen,** zu der die schulentlassenen Jugendlichen eingeladen werden. **In allen Nachbargemeinden,** wo noch keine Jugendorganisation besteht, muß mit Hilfe der Arbeiterorganisationen die Schaffung von einer Jugendsektion versucht werden. Alle Mitglieder müssen zur Mitarbeit begeistert werden. Was wir jetzt nicht gewinnen, ist für immer verloren. Drum an die Arbeit. Nehmt euch ein Beispiel an den italienischen Genossen, die unter den schwierigsten Verhältnissen 80 neue Sektionen und über 3000 Mitglieder gewannen. Vorwärts! **Jetzt muß sich zeigen, wer noch als junger Sozialist denkt und lebt.** Ihr habt die Macht in Händen, wenn ihr nur tätig seid.

Der Zentralvorstand.

Briefkasten der Redaktion.

An Viele! Wir danken herzlichst für die zahlreichen Beiträge. Nur Geduld, sie werden alle verwendet.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Ernst Marti, Zürich, Konradstr. 49.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk
„Sano"
(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise
C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
G. Bucher, Juliastra3e 6 IV. Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 83
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25
Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

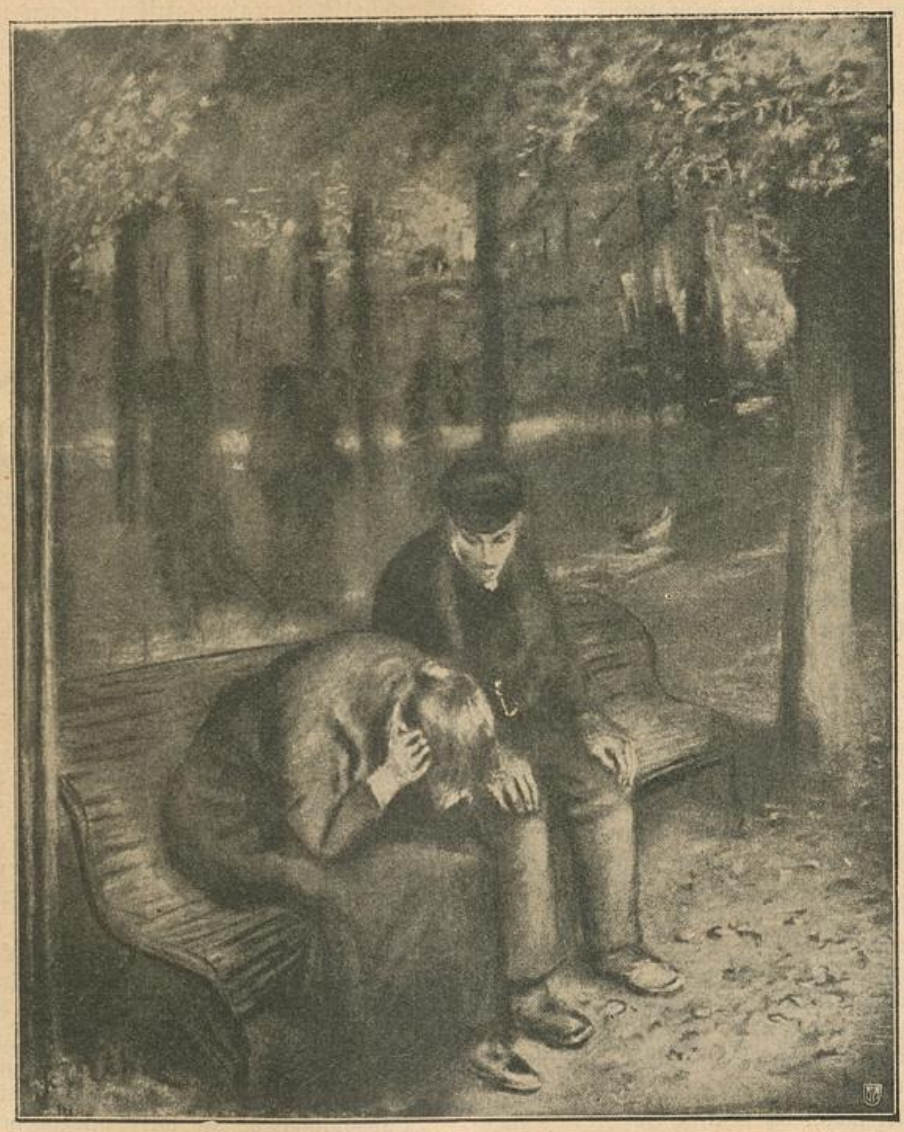
Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 8. April 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 8

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Eine Kultur- oder Magenfrage?

Der Krieg, das haben wir bereits in unserem Artikel „Idealismus" gezeigt, hat die sonderbarsten Begriffsverwirrungen gebracht. Wie weit die Verwirrung geht, zeigt die Tatsache, daß einzelne Genossen allen Ernstes sich bemühen, neben der heute bestehenden Arbeiterbewegung neue, wie sie sagen, reine Geistes- und Kulturvereinigungen der Arbeiter zu schaffen. Die Genossen begründen ihre Forderung ungefähr damit: Der Mensch hat zwei Hunger, den des Magens und den des Gehirns. Die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen, die Frauen- und Jugendvereine haben die Pflicht, den Hunger des Magens zu stillen. Das können sie nur durch die rücksichtslose Führung des Klassenkampfes, durch Entfesselung einer Massenbewegung, durch Mitarbeit am Staat und in der Gemeinde tun. Bei der Erfüllung dieses notwendigen Uebels (wirtschaftlicher Kampf) aber müssen die Organisationen naturgemäß die Befriedigung des geistigen Hungers der Menschen nach neuer Kultur und nach Idealismus vernachlässigen und deshalb die Forderung nach idealistischen Vereinigungen, die ihre Mitglieder zu wirklichen Kulturmenschen erziehen. Was diese Forderung noch gerechter erscheinen lasse, ist die Tatsache, behaupten die Genossen, daß auch jenseits der Barrikade, in der bürgerlichen Klasse, Menschen leben, die das Bedürfnis nach einer neuen Kulturgemeinschaft empfinden und das sie nicht in den Gewerkschaften, wohl aber in den neuen Vereinigungen stillen könnten. (Als ob die Arbeiterbewegung eine Heilanstalt für unglückliche Liebhaber, Dichter und nie mit sich fertig werdende Philosophen wäre.)



In einzelnen Artikeln gehen einzelne Genossen sogar so weit, zu sagen, **die geplanten Kulturvereinigungen seien die ersten wirklich sozialistischen Organisationen und die heute bestehenden Arbeiterorganisationen weiter nichts wie Vereinigungen von Arbeiterspießern zwecks Erringung besserer Futtertröge. Diese Ideen, für die Arbeiterklasse mindest so gefährlich wie die der sozialdemokratischen Imperialisten, sind sicher der Gipfel der Verwirrung und Verirrung.**

Die erste Folge dieser Grundsätze ist eine geradezu empörende Mißachtung des wirtschaftlichen Kampfes. Derjenige, der mit besonders zynischer Verachtung darüber spricht, gilt als größter Idealist und Kulturmensch, der seiner Zeit um Hunderte von Jahren voraus geeilt ist. Warum nur? Im heutigen Bürgertum und in allen Zeiten und in allen Völkern — wir denken nur an Griechenland — lebten und leben Tausende, die ihre Gehirne mindestens so weit entwickelt hatten und haben wie unsere „sozialistischen Kulturmenschen" und die bei einigen Anstrengungen auch die mit der neuen Kultur unzertrennliche zynische Verachtung für die geistlosen Massen proletarischer Lumpen aufbringen könnten.

Es ist bezeichnend, und erklärt manches, daß die Träger der neuen Kulturgemeinschaften bürgerliche Intellektuelle sind, die, wie eine früher bürgerliche Tochter und heutige Redakteurin an einem sozialistischen Blatt zur Arbeiterbewegung kommen, weil sie es hier so „furchtbar interessant finden". Da es ihnen bei der geringschätzigen Behandlung des wirtschaftlichen Kampfes doch nicht ganz wohl ist, wollen diese Leute zur Beruhigung ihres Gewissens so tun, als ob die Arbeiter heute Elend und wirtschaftliche Not nicht mehr kennen. **Das ist eine gemeine und verbrecherische Heuchelei, denn die Leute müssen wissen, daß noch nie seit Menschengedenken das Elend so groß war wie in unsern Tagen.** Die kapitalistische Herrschaft kann ihr unsinniges Wirtschaftssystem nur dadurch aufrecht erhalten, daß sie von Zeit zu Zeit in gewaltigen Kriegen sich Luft schafft. Und was ein solcher Krieg bedeutet, lehren uns unsere Tage. Allein acht Millionen Tote wird der Krieg fordern, mindestens zehn Millionen sind von Haus und Hof vertrieben und leben im entsetzlichsten Elend, mindestens hundertundachtzig Millionen hungern usw. Welch namenloses Leid und Elend bergen diese Zahlen, welche

Riesensummen von Not und Entbehrung.

Aber alles das hält unsere Kulturretter und St. Georgenritter des Sozialismus nicht ab, zu sagen, die Reden und Schriften von sozialdemokratischen Propagandisten über die Not der Arbeiterklasse seien Phrasen, um Mitglieder für die Organisationen und damit für sich Einfluß und Macht und eventuell auch Reichtum zu gewinnen.

Wie unsere neuen Kulturmenschen diese brutale Verspottung weitester Schichten der Menschheit mit ihrem Idealismus, mit ihrem seelisch gesteigerten Empfindungsleben vereinbaren, ist ein Rätsel für sich. **Wir als Arbeiter, die wir nicht Sozialisten wurden, weil wir es in der Arbeiterbewegung so furchtbar interessant finden, sondern weil uns unser Hunger und der unserer Freunde, die verhaßte Lohnarbeit, die politische und geistige Knechtschaft dazu zwang, wir wiederholen gegenüber dem blühenden Unsinn und dem verbrecherischen Wahnwitz der idealistischen Kulturschwätzer: alles aufgepfropfte Wissen und alle seelische Mistbeetenkultur ist für uns keinen Pfifferling wert, so lange einer unserer Freunde und Klassengenossen hungert und dienen muß. Wir pfeifen auf jede Kunst, Kultur, ethische Sitten, Moral und Philosophien, wenn diese wie in Griechenland nur durch das namenlose Elend unzähliger Massen Sklaven möglich sind, oder zum mindesten nicht helfen, die Sklaverei zu beseitigen.**

Das schlimmste, entehrendste und menschenunwürdigste ist die Lohnarbeit. Was hilft uns alle Bildung, alles Wissen, alle Ethik und Philosophie, so lange wir uns wie eine Ware anbieten und verkaufen müssen und gezwungen sind, zehn und noch mehr Stunden im Tag eine verhaßte, geisttötende Arbeit zu tun, bis wir zusammenbrechen. Die Beseitigung der Lohnarbeit ist eine viel größere Kulturtat als alle Philosophien zusammen. Und es kann sich auch nicht darum handeln, einzelnen Arbeitern zu helfen. Ein germanischer König verzichtete auf die Seligkeiten des christlichen Himmels, als er hörte, daß seine Ahnen sie nicht mit ihm teilen könnten. Und lieber verzichten wir als einzelne auf eine höhere Kultur, wenn sie nur für einzelne möglich ist, oder wenn wir sie nicht gebrauchen können, um mit ihrer Hilfe allen unsern Brüdern zu helfen. **Es gibt keine neue Kultur ohne eine sozialistische Neuorganisation des Wirtschaftslebens und ein jeder, der ehrlich und wirklich neue Kultur erstrebt, muß seine Kraft auf die Verwirklichung dieses Zieles konzentrieren. Zur Erreichung dieses Zieles gibt es nur einen Weg, der wirtschaftliche Befreiungskampf der Arbeiter. Jede Abweichung, jede Zersplitterung muß zu einer Tat schlimmster Unkultur werden. Die ökonomische Befreiung der Arbeiter, die die ökonomische Befreiung aller Menschen ist, wird durch sich selbst zum mächtigsten Kulturwerk aller Zeit, es gibt keines außer ihm.**

Nichts ist so geeignet, wie der Drang zur Erreichung unserer sozialistischen Ziele, den Hunger des Gehirns zu wecken, zu fördern und immer und immer wieder anzuregen. Diese Ursache unseres geistigen Hungers wird aber auch dazu führen, unsere Gehirne in erster Linie mit jenem Wissen zu beschäftigen, dessen wir zur Verwirklichung unserer heißesten Wünsche benötigen. Also der wirtschaftliche Kampf erstickt nicht den geistigen Hunger, sondern fördert ihn am mächtigsten von allen uns bekannten Faktoren. Nichts auf Erden kann aber auch freie Dichter und Künstler zum kühnen Schaffen und Wirken so anregen, als der Gedanke des Baues eines gewaltigen Domes, in dessen von hochstrebenden Säulen getragenen mächtigen Hallen sich freie und starke Menschen zur Andacht versammeln. Es ist der höchste Gedanke und Wunsch eines der größten aller Dichter, der durch den Mund des sterbenden Faust ausruft:

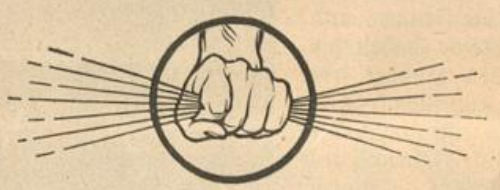
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehn.

Aber es ist deshalb nicht nur blühender Unsinn, den ökonomischen Kampf, der in der Erfüllung seiner Endziele, der Befreiung aller Menschen, zum größten Kulturwerk wird, als Unkultur zu bezeichnen, es ist auch, wie wir schon sagten, mit das verbrecherischste, was je den Arbeiterorganisationen geschah. **Die Gegner der Arbeiter haben eine Welt voll Macht. Alles, Geld, Kirchen, Schulen, Staat, Polizei, Militär, Feste, internationale Syndikate und Trusts. Die Arbeiter nichts als ihre Solidarität, ihre Begeisterung und ihre restlose Hingabe an den Befreiungskampf.**

Nimmt man den Arbeitern die Möglichkeit der Begeisterung, so raubt man ihnen damit das einzige Mittel zur Erringung ihres Sieges. Denn nur für einen Freßnapf wird niemand sein Leben lassen. **Aber der Gedanke, durch Führung des wirtschaftlichen Befreiungskampfes die Möglichkeit zur Entwicklung eines Geistes- und Seelenlebens für alle Menschen zu schaffen, das ist es, was die großen Massen die beispielslosen opferreichen Kämpfe führen ließen.**

Und wo ist die Bewegung, die unter gleich schwierigen Verhältnissen auch nur ähnliche Kämpfe führte als die Arbeiterklasse? Proleten, Arbeiter waren es, die in Riesenstreiks, die hunderttausende umfaßten, wochen- und monatelang hungerten und darbten, nicht wegen materieller Vorteile, sondern um damit ihre Solidarität zu bekunden und Brüdern zu helfen. Wer zählt die Massen, nennt die Namen, die unter dem Sozialistengesetz ins Exil wanderten, die heute, in dieser Stunde, in dem Kerker schmachten oder zur Strafe ihrer revolutionären Propaganda in den vordersten Schützengräben liegen? Niemand, keine religiöse und ethische Gruppen, kein Intellektueller und kein Anarchist hat mit soviel Mut und Idealismus sich gegen den Krieg geschlagen als die Träger und eifrigen Verfechter des wirtschaftlichen Kampfes der Arbeiter: die revolutionären Sozialdemokraten Italiens, Deutschlands, Rußlands, Serbiens und anderer Länder.

Wir als die Jugend, die wir stolz sind gegenüber den Ideen der Sozialimperialisten die Ideen der revolutionären internationalen Klassenkampftaktik vertreten und verteidigt zu haben, unsere Pflicht ist es, auch gegenüber den nicht minder gefährlichen Ideen verwirrter politischer Wunderdoktoren mit allem Nachdruck Stellung zu nehmen. Und wenn heute einzelne Gruppen innerhalb der Arbeiterbewegung die Arbeiterorganisation nur als Mittel zur Erringung besserer wirtschaftlicher Verhältnisse betrachten, so wollen wir hineingehen und durch Betonung ihrer Kulturwerte die sozialistischen Organisationen turmhoch über alle bürgerlichen Parteien und Organisationen heben und sie zu dem machen, was ihre historische und wirkliche Aufgabe ist, zu den wichtigsten Mitteln im Kampfe zur Erringung einer neuen Kultur.



Aus aller Welt.

Kriegstreibereien in Schweden. Der Sozialdemokratische Jugendbund fordert von der sozialzialdemokratischen Partei schärferen Kampf gegen die Kriegsgefahr. Kongreß des schwedischen Jugendbundes gegen den Krieg. Die Rache der Kriegshetzer. Hoeglund, Heden und Ojielund verhaftet und des Hochverrats angeklagt.

br. Die schwedischen Kriegshetzer haben in den letzten Monaten ihre Kriegstreibereien gewaltig verschärft. Nicht, daß sie offen den Krieg predigen. Keineswegs! Aber ihre heiße Vaterlandsliebe kann nicht zusehen, wie Schweden inmitten der kriegführenden Staaten so wehrlos dasteht! Man soll, wenn man sein Vaterland aufrichtig und heiß liebt, sich eben zum Kriege vorbereiten, damit man im Notfall das Vaterland energisch verteidigen kann. Diese „aktiven" Neutralisten werden ständig von der einen oder der andern der kriegführenden Mächte „aufgemuntert", um ihre Vaterlandsliebe so weit auszudehnen, daß sie sich einer der Mächtegruppen anschließen. Nicht aus Idealismus! Gott bewahr! Man kann dabei eventuell profitieren, eine kleine Abrundung des heißgeliebten Vaterlandes erzielen, oder andere Begünstigungen wirtschaftspolitischer Natur von der siegreichen Seite ergattern. Das Schlimmste ist daher, daß man nicht weiß, wer der Sieger sein wird. Das Lager der Kriegshetzer ist nicht einig. Der größte Teil sympathisiert jedoch mit Deutschland. Beide Teile verlangen aber eine Kriegsvorbereitung. Nun ist Schweden seit ein paar Monaten in einem Zwist mit England geraten, wegen der Postkontrolle, und nun sind die Aktivisten, vulgo Kriegshetzer, an der Arbeit.

Es war also die höchste Pflicht der Sozialdemokraten, eine umfassende und energische, alles aufbietende Agitation gegen den Krieg zu entfalten.

Die Organisationen forderten die Einberufung des außerordentlichen Parteitages. Das wurde von der Parteileitung, deren Mehrheit auf dem Boden der Vaterlandsverteidigung steht, abgelehnt.

Der sozialdemokratische Jugendbund entschloß sich, einen **Kongreß** einzuberufen, zu dem auch die Parteiorganisationen und Gewerkschaften eingeladen wurden. Trotz des Widerspruches des Parteivorstandes wurde der **Kongreß** auf den 18. und 19. März nach **Stockholm** einberufen. 265 Vertreter der Jugendorganisationen, Parteiorganisationen und Gewerkschaften nahmen daran teil. Mehr als 40,000 organisierte Arbeiter, also rund die Hälfte der Gesamtpartei, waren vertreten.

Der Kongreß, dessen Verhandlungen geheim waren, behandelte diejenigen **außerparlamentarischen Mittel,** die gegebenenfalls **zur Abwehr der Kriegsgefahr** benutzt werden sollten, und beschloß, den Parteivorstand und die Landeskommission nochmals zur Zusammenberufung eines allgemeinen Arbeitertages aller klassenbewußten Arbeiter des ganzen Landes aufzufordern, um eine größere Einheitlichkeit in der Friedenspropaganda zu erzielen. In dem vom Kongresse einstimmig angenommenen Manifest an die arbeitenden Klassen Schwedens hieß es u. a.:

„Da die Erfahrung zeigt, daß die herrschenden Klassen und deren politischen Organe in letzter Zeit nur vor der Macht zurückscheuen, die das Volk hinter seinen Friedenswillen setzen kann, da weiter der parlamentarische Kampf für diesen Zweck ungenügend ist, spricht sich der Kongreß für die Notwendigkeit aus, daß Vorbereitungen zur Organisierung einer **außerparlamentarischen Massenaktion** zur Abwehr gegen alle Kriegspläne getroffen werden.

Als erstes Mittel in dieser Richtung betrachtet der Kongreß einen **umfassenden Generalstreik** in einem gegebenen Augenblick, wodurch die vereinigte Macht der Arbeiterklasse, die in der Weigerung, ihre Arbeitskraft zur Verfügung der Herrschenden zu stellen, liegt, Verwendung findet.

Ein klug vorbereiteter und organisierter Generalstreik soll sowohl diejenigen Arbeiter umfassen, welche die Rohmaterialien der Produktion schaffen (Grubenarbeiter u. a.), wie auch diejenigen, welche in Lebensmittel-, Bekleidungs-, Munitions- und anderen Fabriken die für den Krieg nötigen Produkte hervorbringen, vor allem aber die Arbeiter der Verkehrsanstalten. Ein so inszenierter Streik, bezw. eine Obstruktion in gewissen Fällen, wird wohl einem eventuell von seiten der Machthaber geplanten Friedensbruche entscheidende Hindernisse in den Weg legen.

Der Kongreß betont aber, daß dies Mittel nicht das einzige ist und es auch nicht allein genügt, und daß es durch die Gegenmaßnahmen, die möglicherweise einem solchen Generalstreik von seiten der Machthaber entgegengesetzt werden, sich in einen Kampf von noch weit schärferem Charakter verwandeln kann."

Ein klarer Appell zur Tat. Wenn man gegen den Krieg ist, muß man auch entsprechend handeln. Gegen den Krieg sprechen und den Kriegskrediten zustimmen und die Massenaktionen außerhalb des Parlaments abzulehnen, heißt, den Kampf gegen den Krieg aufgeben. Mit Parlamentsreden kann man heute die Kriegshetzer nicht mürbe machen.

Das haben die Kriegshetzer auch öffentlich bekundet. Die gegen den Krieg sprechenden Sozialdemokraten lassen sie in Ruhe; — dagegen die Organisateure des Kongresses haben sie sofort verhaftet, ungeachtet des Reichstagsmandats des Genossen **Hoeglund,** das doch die bürgerlichen Rechte vor der Verhaftung schützen sollte. Aber:

„Gemein und schmutzig der Wanzerich,
Wie Wanzen pflegen, so rächte er sich".
(Heine.)

Neben Genossen **Z. Hoeglund** sind noch die Genossen **Dr. E. Heden,** welcher auf dem Kongresse das Referat über den Generalstreik erstattete, und Genosse **L. Oljelund** verhaftet.

Die Opposition der Arbeiterschaft gegen den Krieg wird durch diesen Wanzenstich der Kriegshetzer nicht aufgehalten.

Vaterlandsverteidigung!

Die Beherrscher der christlichen Staaten haben uns schon angekündigt, die verschiedenen Vertreter der bürgerlichen Parteien haben sich schon beeilt, zu erklären, daß erst nach dem Krieg die Jugend zum Nationalismus, zum militärischen Drill, zum Chauvinismus erzogen werden muß. Dies ist begreiflich. Es wissen doch alle Friedensschwärmer, die da behaupten, daß durch den Sieg ihrer Nation der ewige Friede zustande kommen wird, daß diesem Krieg andere folgen werden und da möchten sie ihr möglichstes tun, daß die Jugend, durch die Greuel, das Elend und die Unnützlichkeit dieses Krieges angeekelt, nicht jede Uniform und jede Kanone als einen Fluch der Menschheit verdammen. Sie werden auf allen Wegen versuchen, die alten Traditionen des Vaterlandes zu beleben, sie werden alle erzieherischen Mittel dahin anwenden, die Jugend, die Proletarier für ihr Vaterland des Greuels und des Mordens zu entflammen. Das muß uns Junge gerüstet finden. Wir müssen ihrem Gerede vom Patriotismus unsere Auffassung vom Vaterland, gereinigt von allen bürgerlichen Schlacken, entgegenstellen. Wenn man einen großen Kampf beginnt, kann man mit halben Wörtern, mit Ausflüchten nicht marschieren. Zwei Weltanschauungen stehen sich gegenüber, die bürgerliche und die sozialistische, und zwischen denen kann es kein Bindeglied, kein Kompromiß geben. Wenn sie verkünden werden, das Vaterland über alles, so müssen wir verkünden, die Internationale, die Interessen der ganzen arbeitenden Menschheit über alles. Und wenn sie am Tage der Mobilmachung mit Krokodilstränen in den Augen schreien werden: „Der Feind ist an der Grenze", so müssen wir ihnen antworten: „Ihr seid ebenso unsere Feinde wie die, die den Befehl gegeben haben, uns anzugreifen. Die Soldaten aber, die gegen uns marschieren, sind unsere Brüder, sind Klassengenossen, auf die wir nicht schießen, weil sie Proletarier sind. Die Vaterlandsliebe bedeutet für uns etwas anderes als für euch. Vaterlandsliebe ist nicht die Liebe zu dem Beherrscher unseres Volkes, zu dem Ausbeuter unserer Nation, zu dem Kapital unseres Landes, sondern die Liebe zu unseren Volksgenossen, die wir aus der wirtschaftlichen Knechtschaft, aus dem Elend unserer Gesellschaft befreien wollen. Dies können wir aber nur tun, wenn wir mit den Proletariern der ganzen Welt, mit denen in militärische Uniformen der verschiedenen Länder gesteckten Proletarier solidarisch fühlen. Und wenn die hohen Potentaten uns vaterlandslose Gesellen nennen, so sollen wir nur stolz sein, daß wir mit ihrem Vaterland der Barbarei, mit ihrem Vaterland, das Pyramiden von Leichen und unsägliches, unbeschreibliches Elend verlangt, nichts zu tun haben wollen. Es stehen große Kämpfe bevor. Nach diesem Kriege werden alle ihren Friedenswillen beteuern und Tränen um den Frieden weinen. Die verschiedenen Kaiser und Präsidenten werden sich wieder umarmen und Brüder nennen. Die verschiedenen Sozialpatrioten werden wieder ihre alte Leier vorspielen wollen, jeder wird von einem langen Frieden sprechen und die Vorbereitungen für einen nächsten Krieg werden weiter vor sich gehen. Da gilt es, unsere Waffen, unsere geistigen Waffen zu klären und in diesem Taumel der Sentimentalität mit uns im reinen zu sein. Wir Jungen müssen von den Begriffen der Internationalität durchdrungen sein, wir müssen mit den Worten „Vaterland" und „Vaterlandsverteidigung" ein für allemal fertig werden. Wir sollen die Pioniere werden der sozialen Revolution, unser Gefühl, unser ganzes Leben und Handeln muß nur diesen einzigen, allumfassenden Punkt im Auge haben, die Aufklärung des Proletariats, seine Organisierung, und die Ausrottung der Begriffe „Vaterland" und Vaterlandsverteidigung" aus den Köpfen der Arbeiter.

Im frühesten Alter schon müssen diese Begriffe in uns herrschen. In der Schule, in der Kirche, durch die bürgerlichen Zeitungen, in unserer Umgebung, überall wird dem Militarismus geweihräuchert. Dem müssen wir entgegenwirken, antworten können, wir haben nicht nur die Pflicht, nicht zu glauben, sondern auch den anderen unseren Unglauben zu zeigen. Sie werden aus ihren Geschichtsbüchern ihre Helden hervorziehen und ihr Angedenken vor uns defilieren lassen; sie werden uns sagen, daß für's liebe Vaterland so viele Hunderttausende bluten müssen. Wir werden ihnen aber sagen, daß wir gegen den Feind Vaterland kämpfen, um die Gefallenen zu rächen und um die Menschheit vor der Gier der Ausbeutung und des Unterganges zu retten.

Valerin Marcu.

Der Todesmarsch der 15-, 16- und 17jährigen.

Während Serbien im Sterben lag, wurde in den Dörfern Altserbiens die Trommel gerührt, als Sammelruf für die Knaben von 17, 16 und 15 Jahren: während die Reste der Armee und die Archive in Sicherheit gebracht wurden, versuchte man diejenigen zu sammeln, die morgen Männer sein und die Kraft haben werden, die Flinte in die Hand zu nehmen und zu kämpfen. Man rief Knaben unter die Waffen, weil man nicht voraussehen konnte, wann der Krieg zu Ende sein würde. So bildete man das letzte Aufgebot von 30,000 Rekruten. So viele waren es beim Ausmarsch. Wie viele es bei der Ankunft am Bestimmungsorte waren, soll man bald erfahren. Die andern, die richtigen Soldaten, hatten auf der Rückzugsstraße Sammelorte; wie groß ihre Niederlage war, sie erhielten doch auch noch Befehle, hatten Führer, und einige Regimenter hatten sogar noch ihre Fahne, ein Feldzeichen, um das sie sich scharen konnten. Die Knabenkolonne aber hatte weder Führer, noch Befehle, noch Fahne, hatte nicht einmal die Mittel, den Hunger zu stillen. An der albanischen Grenze erwartete ein serbischer Gendarm die Rekruten. Er streckte den Arm gen Westen aus und sagte zu der Kolonne: „Geht nur gerade aus, in einem Monat werdet ihr das Meer finden, und dort werden Schiffe sein." Dann drehte sich der serbische Gendarm um und kehrte zu seinem Regiment zurück.

Die Rekrutenkolonne aber zog gen Westen. Der Marsch dauerte Tage und Wochen. Zu Hunderten fielen die Knaben, erschöpft von Müdigkeit und Hunger und Frost. Jeder Lagerplatz war gekennzeichnet durch die Leichen solcher, die sich am Abend hingelegt hatten, um nie wieder aufzustehen. Die Knaben lebten von Gras und Baumrinde, und als sie am Ziele anlangten, waren es nur noch 15,000. Und am Meere legten sich viele zum Schlafe hin. Die Schiffe nahmen nur noch 9000 Flüchtlinge auf, 9000 wandelnde Leichen; 24 Stunden später warfen die Schiffe vor Korfu Anker. Die kurze Ueberfahrt hatte aber weitere Opfer gefordert. Die so lange gehungert hatten, konnten jetzt, wo man ihnen zu essen gab, nichts mehr hinunterwürgen. Die traurige Kolonne war unterwegs nach Vido, und im Angesicht der verzauberten Insel, zwischen Obstbäumen und Orangenbäumen wurde ausgeschifft, was von diesem Zug des Todes noch übrig geblieben war. Seither sind mehrere Wochen vergangen, und in Vido hält das große Serbensterben an.

Vielleicht hätte man noch viele der jungen Menschenleben retten können; es gab aber auf Korfu für die kranken Jungen weder Zimmer, noch Betten, noch Wärterinnen, noch Milch, noch Pflege. Und es war nur ein Arzt da; es kamen dann zwar noch ein paar hinzu, aber der Tod ließ sich in seiner Erntearbeit nicht mehr stören. Die Leiden haben die zarten Körper völlig entkräftet. Man gibt den Müden jetzt ein Bett, aber sie sterben; man gibt den Hungrigen gute Nahrung, aber sie sterben; die Sonne wärmt die zu Eis erstarrten Glieder, und sie sterben trotzdem. Eine Hölle im Angesicht eines blühenden Rosengartens. Unter den Zeltdächern liegen die jungen Menschen und siechen langsam hin. Sie haben kein Antlitz mehr, man sieht nur noch die halberloschenen Augensterne, die fieberhaft ins Weite, ins Leere blicken. Und am Strande liegt das Totenschiff „San Francesco d'Assissi" und nimmt Tag für Tag seine Leichenlast auf, um hinauszufahren und sie ins Meer zu werfen.

Geisteskraft und Geistesnahrung.

(Antwort an H. O.)

Unser Genosse H. O. sieht seinen Aufsatz in der „Freien Jugend" abgedruckt — sieht er ihn auch abgedruckt in dem Hirn der jugendlichen Genossen. Doch kaum. Die Arbeit ist vorzüglich, aber vergessen Sie nicht, mein lieber H. O., daß Sie in Ihrem Aufsatz Probleme angeschnitten haben, die trotz Kant, Fichte, Feuerbach usw. nichts anderes geworden sind, das heißt immer noch Probleme bleiben.

Ist wohl die „Freie Jugend" umfangreich genug, um in Zukunft auch erkenntnistheoretische Dinge zu besprechen? Ich sage wieder kaum, und bin deswegen froh, denn, mein lieber Genosse H. O., Sie werden mit mir einverstanden sein, wenn ich behaupte, daß es nicht von Gutem wäre, wenn wir in unserer Bewegung Stellung nehmen müßten zu all den philosophischen Fragen, zu den Fragen des Woher und Wohin, des Monismus und Dualismus, zu der Frage, was zuerst war, das Huhn oder das Ei. Es wäre nicht gut, denn es würde unsere Kraft lähmen; statt unsere Aufmerksamkeit auf den wichtigsten Punkt zu konzentrieren, würde die Ausdehnung unseres Kampfes auf das philosophische Gebiet die Aufmerksamkeit auseinander treiben und uns unsere Ziele vergessen machen.

Ich bin zwar sehr mit Ihnen einverstanden, wenn Sie unsere Bildungsarbeit reformieren wollen. Auch ich glaube nicht an das alleinseligmachende des Vortragssystems. Aber vergessen Sie nicht, daß die Bildungsarbeit unserer Jugendorganisation anders ist als sie es früher war. Sie ist allseitiger. Intellekt, Gefühl, Wille kommen gleichmäßig zum Ausdruck. — Doch nicht deshalb antworte ich auf Ihre Arbeit. Ich tue das, weil ich der Ansicht bin, daß auch dann, wenn wir vom psychologischen Moment ausgehen, es nicht nötig ist, alle Streitfragen der Philosophie aufzurollen; ich meine, daß wir unsere Bildungsarbeit auf psychologische Erkenntnisse aufbauen können und müssen, ohne daß wir zuerst entschiedene Monisten oder Dualisten, Idealisten oder Materialisten oder Panpsychisten wären. Sie werden mich sofort begreifen, denn Sie sind ja einverstanden, wenn ich sage, daß unsere Bildungsarbeit dann eine gute ist, wenn es ihr gelingt, die Jugendgenossen zu sozialistischem Handeln zu veranlassen. Ueber das sozialistische Denken soll das sozialistische Handeln treten, das heißt, die beiden sollen einander nicht ersetzen, wohl aber ergänzen.

Das Handeln fließt aber aus dem Willen zur Tat, und der Wille wieder ist die Fähigkeit, Motive zu haben.

Zum sozialistischen Handeln, mein lieber Genosse H. O., sind also Motive notwendig. Es wird also Ziel unserer Bewegung sein müssen, unsern jugendlichen Genossen Motive zu geben. Diese leben zum Teil schon in ihnen, aber sie liegen in ihrem Unterbewußtsein. (Denn die Psychologie ist nicht nur die Lehre vom Bewußtsein, wie Sie sagen, sondern auch vom Unterbewußtsein.) Oft aber wird der junge Proletarier gar nicht wissen, daß seine sozialistische Gesinnung, wenn er sie hätte, motiviert werden könnte. In diesem Falle gilt es die Motive zu schaffen oder besser gesagt, sie dem Jugendgenossen zu vermitteln. Die Motive liegen in den Lehren der Geschichte, in der Soziologie, in der Philosophie des Rechtes usw. usw.. Der junge Arbeiter muß vernehmen und wissen, daß er das Opfer eines wirtschaftlichen Zustandes, einer Gesellschaftsform ist, die nie ethisch motiviert werden kann, weder mit göttlichem, noch menschlichem, noch natürlichem Recht, daß er also Grund, das heißt Motive genug hat, um sich gegen seine Knechtschaft zu empören.

Daraus ergibt sich, mein lieber H. O., eine Zweiteilung des von Ihnen angeschnittenen Erziehungsproblems der freien sozialistischen Jugend:

1. Erziehung derer, die noch nicht Sozialisten sind, zu Sozialisten.
2. Ergänzung der sozialistischen Erziehung der theoretisch schon überzeugten Sozialisten.

Infolge dessen sind Erziehung zu sozialistischem Wissen und Erziehung zu sozialistischem Handeln gleich wichtig.

Der Nichtsozialist muß also zu geschichtlichem, soziologischem, wirtschaftlichem Wissen gelangen, um der Motive sich bewußt zu werden, die ihn zum theoretischen Sozialisten machen. Ist er das, dann tritt erst das zweite Erziehungssystem ein, das, das Sie so sehr wünschen. Die Initiativkraft jeder einzelnen Organisation wird zeigen, wie weit das sozialistische Handeln gediehen ist. Arbeitet sie, kämpft sie, dann erzieht sie sich zugleich weiter und höher hinauf. Tut sie es nicht, nun, so muß in dem Fall zum alten System gegriffen und weiter aufgeklärt werden.

Ich denke, Sie werden mit mir einverstanden sein. Das Hauptproblem ist also für mich für heute erledigt. —

Gestatten Sie mir aber noch, mein lieber Genosse, Sie auf eine große Inkonsequenz aufmerksam zu machen. Sie rufen im Brustton das „Ad Fontes", das „Zurück zu den Quellen". Einverstanden. Eine Quelle ist aber sicher auch Marx oder Engels, Quellen sind Lassalle, Louis Blanc, Fourier, Considérant, Weitling, Boboeuf, ebenfalls Bebel, Jaurès usw. usw. Glauben Sie nun in Wirklichkeit, mein lieber Genosse, daß Ihre Theorie richtig ist, der jugendliche Arbeiter schöpfe viel mehr an der Hoch-

schule als in Büchern? Waren Sie schon an einer Universität, wo die eben Genannten nicht mißhandelt werden?

Ich hatte das Glück, sie an der Universität in ihrer Größe und wahren Gestalt kennen zu lernen; aber die Regierungen wählen nicht mehr Professoren, wie ich das Glück hatte, sie zu hören. Der schwarze Zug der Reaktion hat Eingang gefunden in die Räume aller Schweizerschulen. Es kann also nimmermehr unsere Aufgabe sein, die Arbeiterjugend an die Hochschulen zu bringen. Die jugendlichen Arbeiter haben wenig Zeit zur Verfügung. Diese Zeit muß ausgenutzt werden. Die Hochschule aber bietet wenig Gewähr, daß der Jugendgenosse nicht in Stunden hineingerät, die mit aller Sorgsamkeit jedes soziale Problem umgehen.

Wir ältere Genossen sind fest genug, um bürgerlichen Unterricht anzuhören und viel aus ihm zu lernen, weil wir nur das Gute daraus nehmen. Die Jungen aber, die würden eine weitere Einschläferung ihrer Motive erfahren, die allein sie zu sozialistischem Handeln bringen können, wie ich oben angeführt habe.

Ich denke demnach, mein lieber Freund, daß es besser ist, wenn die sozialistische Jugend in die Schule ihrer großen Meister geht und in die Schule der älteren unterrichteten Genossen; ganz abgesehen davon, daß ja doch nur wenige, auch wenn sie wollten, Gelegenheit hätten, sich als Hörer an einer Hochschule einschreiben zu lassen.

Der Humanismus sowohl wie der Jesuitismus besaßen ihre eigenen Schulen. Sie kennen den gewaltigen Erfolg. Er wird immer da sein, wo die Jugend einer Gesellschaft deren Fehler entdeckt hat und erkennen lernt, woran sie selbst leidet.

Die unsere leidet auch. Sobald sie sich der Leiden vollständig bewußt wird, wird sie Motive haben zur Tat, zum Kampf für eine neue Gesellschaft; und das große Erwachen wird über die Lande gehen, die Nemesis des Proletariats, die notwendige Folge sozialistischen Wissens und Erkennens. F. M.

*

Von anderer Seite ging uns zu diesem Thema folgender Artikel zu:

Die zwei über diesen Gegenstand geschriebenen Artikel (Freie Jugend Nr. 5 und Nr. 7) fordern zur Kritik heraus. Das heißt beim ersten des Genossen —t—, habe ich nur Formelles auszusetzen, während ich den zweiten des Genossen H. O. in jeder Beziehung **als unwissenschaftlich vollkommen abweise,** natürlich ausgenommen seine zuletzt geäußerte Aufforderung, nicht bloß sozialistisch zu denken, sondern auch sozialistisch zu handeln, was aber mit dem Problem als solchem nichts zu tun hat.

Im ersten Artikel setzt uns Genosse —r— sehr gut auseinander, in Uebereinstimmung mit der modernen Wissenschaft, daß der menschiche Geist nichts anderes ist als die **„Tätigkeit des menschlichen Gehirns"**, deshalb mit diesem entstehe, wachse und vergehe, gesund, krank, kurz, den verschiedenen Einflüssen der Außenwelt und des Körpers unterworfen sei. Er macht dabei den rein **formellen** und sehr verzeihlichen Fehler, daß er sich mehr auf die alten Materialisten (Feuerbach) beruft, als auf die neuen und modernsten Ergebnisse der Wissenschaft einzugehen, als welche die alten Materialisten revidierend und erläuternd, eingehender und präziser **bestätigen.** Diesen, wie gesagt, rein formellen Fehler benützt nun Genosse H. O. in sophistischer Weise, um dem Genossen —r— jede wissenschaftliche Kompetenz abzustreiten, um selber eine „wirklich wissenschaftliche Auffassung des geistigen Lebens des Menschen" zu geben. Man bekommt Lust, etwas unliebsam bei einer solchen Arroganz vorzugehen, aber man beruhigt sich schnell wieder, wenn man sieht, wie leicht seine durch und durch unwissenschaftlich aufgestellte Weisheit wie ein **Kartenhaus** zerstört werden kann.

Ich ernenne hiermit den Genossen H. O. feierlich zum **Konfusionsrat erster Klasse.** Er muß schon annehmen, daß ich sofort seine „Verdienste" aufzähle.

1. **Er glaubt** an Entwicklung und Gesetze. Der Wissenschafter **weiß** oder er **weiß nicht,** aber **glauben** tut er nichts; deshalb ist das Wesen der Wissenschaft das beständige **Forschen.** Glaube und Wissenschaft lassen sich nicht vereinigen; sie hat nichts zu tun mit Religion, Kirche und philosophischer Metaphysik (Lehre vom Uebermenschlichen). Den Glauben als „Voraussetzung jeder Wissenschaft" aufzustellen, wie es Genosse H. O. tut, ist ein Ansinnen, für das sich alle Fakultäten, mit Ausnahme der theologischen, bedanken. **Trotzdem** schreibt H. O. seinen Artikel, „allein, um den Genossen eine **wirklich wissenschaftliche** (!) Auffassung zu geben"! Zudem scheinen ihm gut geschriebene Kollegienhefte das Höchste zu sein, und damit gibt er unseren Jugendgenossen jenen bekannten Rat **Mephistos** (des Teufels) in Faust: „Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen!" Danke bestens!

2. H. O. schreibt: „Die Psychologie ist die Lehre vom geistigen Leben des Menschen" — einverstanden! Weiter unten: „Psychologie ist Wissenschaft vom Leben." Zu dieser falschen zweiten Definition kommt er, weil er Seite 6 Geist = Leben setzt. Nun gehören aber die Pflanzen auch zum Reich des Lebens; folglich haben sie nach ihm auch Geist!! Andererseits scheinen nach seiner Gleichung die Tiere keinen Geist zu haben, folglich kein Leben!! Futurismus, Lubismus! — Zudem nennt aber kein Mensch die Wissenschaft vom Leben Psychologie, sondern **Biologie.** Aber von Naturwissenschaft scheint H. O. überhaupt keinen blauen Dunst zu haben; denn er schreibt: „Die Naturwissenschaft untersucht unbelebte (!!) Dinge", ein pyramidaler Unsinn, den zu widerlegen jedes weitere Wort schade wäre. Es ist klar, daß es daraufhin direkt lächerlich wirkt, wenn der gleiche Mann verkündet: „Darwins Entwicklungslehre ist von der heutigen Wissenschaft ziemlich (!) gründlich widerlegt." Ich glaube kaum, daß damit Darwin blamiert ist, sondern . . .

3. Seite 6 sagt sagt H. O., das geistige Leben sei **„unkörperlich". Trotzdem** ist er **nicht** für die kirchliche Lehre der unmateriellen, d. h. wörtlich **unkörperlichen** Seele!! Das nennt man Akrobatik am falschen Ort! — Der Geist ist „der Zusammenhang des körperlichen Organismus", lehrt uns H. O. Was das heißt, was man sich darunter vorstellen soll, das begreifen wohl nur die Götter, und die nicht einmal; ich auch nicht. Auch die Phrase: „Der Körper ist die Ausgestaltung, Verdinglichung des Geistes" ist absolut nichtssagend, zum mindesten schlechte Phantasie. Ferner: „Der Körper existiert nur durch den Geist", ist Humbug; denn der Körper kann absolut ohne Geist existieren! Genosse H. O. hat wohl über philosophischen Idealismus gelesen, aber nichts verdaut! Daß er dann zum richtigen Satz kommt, daß es keinen Geist ohne Körper gibt, ist mir unerfindlich, er ist nach seinem System ganz willkürlich.

Daß sich aus Gehirnverletzungen, Alkoholgenuß usw. nichts auf das geistige Leben schließen lasse, glaubt mit Ausnahme des Genossen H. O., und auch dieser nur in einer schwachen Stunde, niemand. Er möge doch in einem Lehrbuch der Psychiatrie zum mindesten ein bißchen Blättern, oder etwa eine Irrenanstalt oder ein Zuchthaus oder ein Trinkerasyl etwas näher betrachten, oder etwas in die Gerichtspraxis hineinsehen, dann wird er gestehen müssen, daß er einen Unsinn sagte.

Hiermit ein paar wesentliche Punkte; man könnte noch über verschiedenes sprechen; z. B. halte ich das, was er über die Griechen sagt, für ganz unvollständig und teilweise irrig usw. usw. Genosse H. O. weiß etwas, aber sehr wenig; das Wenige weiß er aber gut zu geben; aber damit haben wir keine Wissenschaft, sondern reinen Dilettantismus, oberflächliches Geschwätz. Aber er hat auch keine **Methode;** wir hören nichts von einer introspektiven Psychologie, der exakten Psychologie, der ontogenetischen und phylogenetischer, der Individual- und Sozialpsychologie usw. usw. Keine Wissenschaft ohne Methode! Nach meiner Auffassung wäre der Aufsatz ganz nett als Feuilleton für einen kirchlichen Anzeiger, ist aber nichts für unsere im ganzen wissenschaftlich einwandfreies Jugendorgan. **Genosse H. O. bringt uns wirklich keine Wissenschaft, sondern nur seine höchst persönlichen, ziemlich beschränkten und ganz konfusen Ansichten.**

Allgemein nur soviel gesagt, daß der Satz wissenschaftlich unbestritten ist, daß **die sogenannte Seele nur eine Funktion ihres Organs, die Arbeitsleistung des materiellen Gehirns ist.** Nur die Art und Weise, **wie** diese Arbeitsleistung vor sich geht, ist noch unaufgeklärt.

Ich hätte den Aufsatz von H. O. gerne zur Erwiderung an Prof. Dr. Forel geschickt, der 20 Jahre lang in **Zürich** als Universitätsprofessor der Psychiatrie und Direktor des Burghölzlis wie als gefeierter Gelehrter, ungefähr das Gegenteil von dem lehrte, was Genosse H. O. in seinem Artikel zusammenbraute. Forel ist aber jetzt in Stockholm, und deshalb empfehle ich allen Jugendgenossen Forels ausgezeichnete Schrift: **Gehirn und Seele** (Krönen Verlag, 1 Mk.), wo sie eine „wirklich wissenschaftliche Auffassung des geistigen Lebens des Menschen" erhalten. H. G. W.

Jugendtag in Luzern – Pfingsten 1916.

(Provisorisches Programm.)

Samstag den 10. Juni:

Empfang der Gäste, gemütliches Beisammensein.

Sonntag den 11. Juni:

Morgens Besichtigung der Stadt.

Mittags 12—2 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen.

Mittags 2 Uhr: Große Volksversammlung mit Ansprachen von Genosse Nobs und Genosse Münzenberg. Darauf Demonstrationszug durch die Stadt. Dann frei zum Nachtessen und „Schifflifahren".

Abends 7 Uhr: Beginn der Theatervorstellung „Die Weber", von G. Hauptmann, im Stadttheater, gespielt von den Zürcher Sektionen.

Montag den 12. Juni:

Morgens 6 Uhr Fahrt auf dem Vierwaldstättersee nach Flüelen. Dann Marsch nach Altdorf; dort Abkochen, Spiele, Singen und Lustigsein.

Mittags 2 Uhr als Solidaritätskundgebung für unsere Altorfer Genossen Meeting mit Ansprache.

Nachmittags gegen 3 Uhr: Heimfahrt.

Genossen! Genossinnen! Rüstet, spart zum Jugendtag!

Zahlungen an die Zentralkasse,

die bis zur und an der Delegiertenversammlung gemacht werden, kommen an den Schulden, die an der Delegiertenversammlung verlesen werden, in Abrechnung. Sektionen, die also wünschen, mit möglichst kleinen Schuldenposten aufzurücken, haben jetzt die beste Gelegenheit, sich diese zu verschaffen. Der Zentralkassier.

Briefkasten der Redaktion.

An viele. Nein, leider können wir wegen anderweitigem Stoffandrang weitere Artikel über „Aus unserer Bewegung" nicht bringen. Die geplanten Artikel werden mit den schon erschienenen in einer Broschüre vereinigt unseren Lesern zugänglich gemacht werden.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Ernst Marti, Zürich, Konradstr. 49.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— Zürich

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt Sano bereitet

in allen alkoholfreien Restaurants das herrlichste und billigste Volksgetränk oder solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Das Lehrbuch der Weltsprache

I D O

samt Schlüssel, zum Selbstunterricht, kostet Fr. 1.50.

Zu beziehen vom **IDO-Verlag,** Zürich.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastra3e 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 83

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

Mai-Nummer.

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 22. April 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 9**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Maifeier oder Demonstration?

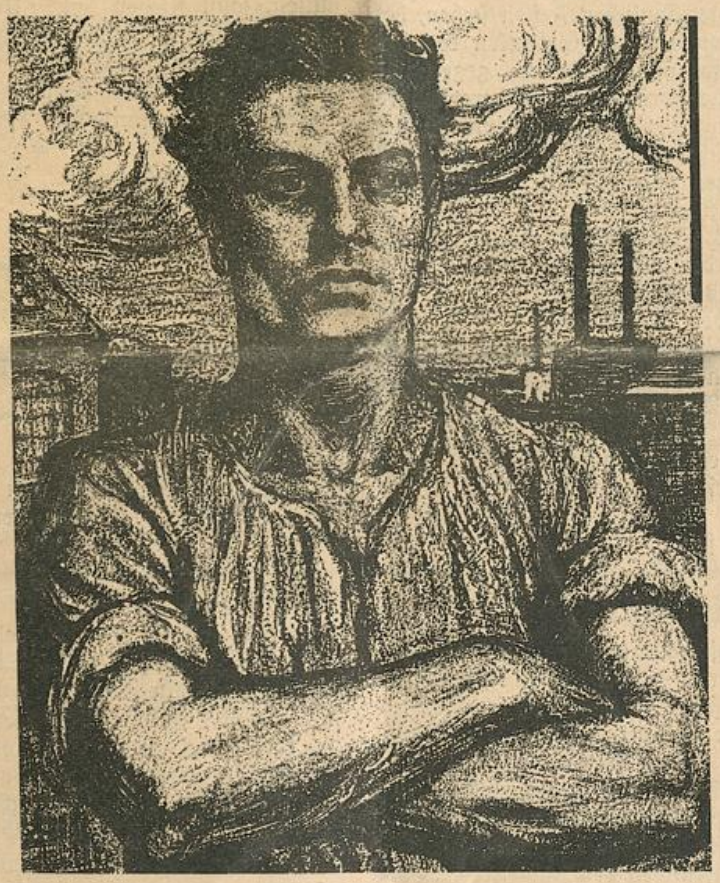
Die Geschichte der Entwicklung der Maidemonstrationen ist die Geschichte der sie propagandierten Parteien. Die sozialistischen Organisationen waren bei ihrem Entstehen revolutionär, von den Regierungen und herrschenden Klassen ehrlich gehaßt und noch mehr gefürchtet. Die ersten Propagandisten der sozialistischen Organisationen wurden verfolgt, ausgewiesen oder eingekerkert. Mit der Zeit hat sich das alles geändert. Unter dem Einfluß der verschiedensten Faktoren, nicht zuletzt der des eigenen Wachsens, wurde die Taktik der Parteien reformistisch, opportunistisch; die Herrschenden fanden keine Ursachen mehr, die Parteien zu hassen, geschweige zu fürchten, einzelne Mitglieder wurden während dem Krieg in Belgien und Frankreich Minister, in Deutschland Unteroffiziere.

Diese Entwicklung der Parteien spiegelt sich in der Geschichte der Maidemonstration drastisch wieder.

Am 14. bis 21. Juli 1889 fand in Paris ein internationaler sozialistischer Kongreß statt. 400 Vertreter des Proletariats von 20 Kulturnationen waren beisammen und beschlossen:

„Am 1. Mai 1890 soll eine einheitliche Kundgebung der Arbeiter aller Länder veranstaltet und die herrschende Gewalt überall aufgefordert werden, die gesetzliche Dauer des Arbeitstages auf acht Stunden zu beschränken."

Dieser Beschluß setzte in den nachfolgenden Jahren die Regierungen in nicht geringen Schrecken. Besonders gefürchtet war der Gedanke des einheitlichen Vorgehens der Arbeiter aller Länder. Ein Gedanke, der überaus freudigen Widerhall in Millionen proletarischen Herzen fand. Unzählig sind die künstlerischen Werke, Bilder, Karten, Gedichte, sind die Reden und Schriften, in denen dieser Gedanke der internationalen Solidarität gefeiert wurde.



Wir sind die Kraft!

Die internationalen Maidemonstrationen waren den Bürgerlichen tötlich verhaßt und sie gaben sich redlich Mühe, diese Demonstrationen zu verunmöglichen. Die Kapitalisten und Unternehmer maßregelten Tausende von Arbeitern, die es wagten, durch Arbeitsruhe die Maidemonstrationen eindrucksvoll zu gestalten. Schwere, opferreiche Kämpfe mußten die Gewerkschaften zur Ertrotzung des Rechts der Arbeitsruhe am 1. Mai führen. Die Regierungen waren nicht müßig, Polizei und Militär waren in großen Massen bereit, auf die Demonstranten losgelassen zu werden. In Berlin und Paris wurden Maschinengewehre und sogar Kanonen mit scharfer Munition versehen und sollten an der Niederwerfung der Arbeiterdemonstrationen mitwirken.

Das ist dann alles anders geworden. Hauptsächlich die Führer und Leiter der Gewerkschaften waren eifrig bemüht, den Maikundgebungen ihren internationalen Demonstrations- und Kampfescharakter zu nehmen. Bezeichnenderweise sind es dieselben Leute, die, wie ein Legien und Konsorten, bei Kriegsausbruch mit fliegenden Fahnen den Sozialismus verließen und ins Lager der bürgerlichen, kriegsführenden Regierungen einschwenkten. Um die Opfer für die „nutzlosen revolutionären Phrasen einer einheitlichen internationalen Demonstration des Proletariates durch allgemeine Arbeitsruhe" zu ersparen, wurde immer und immer wieder der Versuch, teilweise leider mit Erfolg, unternommen, die Maikundgebungen nicht unter allen Umständen am 1. Mai durchzuführen, sondern auf einen irgendbeliebigen Sonntag zu verlegen. Damit war aber den Demonstrationen ihr eigentlicher Kern geraubt, ihre höchste Aufgabe vernichtet. **Das Hohe und Begeisternde an den Demonstrationen war eben der Gedanke und die sichere Gewißheit der Arbeiter in Wien und Berlin, daß am gleichen Tag und zu gleicher Stunde wie sie auch die Arbeiter in Paris und Rom auf die Straßen gingen und sich für gleiche Ziele vor die Flintenläufe der Soldaten stellten.**

Mit den Kundgebungen ging es dann schnell bergab. Nach 1900 und besonders in den Jahren kurz vor Kriegsausbruch hatten die Maidemonstrationen ihren ursprünglichen demonstrativ internationalen Charakter verloren, ja, an einzelnen Orten waren sie zu gewöhnlichen Feiern herabgesunken, die sich von bürgerlichen Festen höchstens durch den Inhalt der Festrede unterschieden. Der Fladenonkel, Tombola, Tanz und einige schlechtgespielte, nichtssagende Theaterstücke waren die Hauptsache und sollten die fehlende Glut revolutionärer Kundgebungen ersetzen.

Heute, wo der Sozialismus in allen Ländern eine revolutionär Wiedergeburt feiert, **heute fordern wir Jungen auch die Wiedereinführung der Maidemonstrationen in ihrem ursprünglichen Geist. Wir fordern sie vor allem von der schweizerischen Arbeiterschaft, die sich auf ihrem Parteitag in Aarau 1915 zu einer der radikalsten und revolutionärsten Parteibewegungen der Erde erklärte.**

Wir verzichten auf eine Feier! Wir verzichten auf Tanz und auf den Fladenonkel! **Wir fordern dafür am Morgen des 1. Mai eine planmäßige antimilitaristische und revolutionäre Propaganda an allen Orten und am Nachmittag Straßendemonstrationen, die durch ihre einheitlichen Formen und Parolen in allen Ländern zu**

wuchtigen internationalen Kundgebungen der Arbeiterklasse werden. Die offensichtlichste und deshalb wirksamste Demonstration der Arbeiter ist die Arbeitsruhe. Wir fordern deshalb, daß in allen Industrien und Betrieben die Arbeitsruhe mit größerem Nachdruck als bisher erkämpft wird. Wir fordern, daß die bis heute von uns eroberte politische Macht gebraucht wird, um in allen staatlichen und kommunalen Betrieben, hauptsächlich der der Verkehrsmittel, Tram usw., die vollständige Arbeitsruhe am 1. Mai zu erringen.

Kurzum, wir fordern, daß durch die ganze Organisation der Maidemonstrationen, ihren einheitlichen internationalen Charakter und Parolen, durch die Redner und Reden, durch alles, was mit den Demostrationen im Zusammenhang steht, die Maidemonstrationen zu der ersten einheitlichen Aktion des internationalen Proletariats gemacht werden, deren Ausbau und Vergrößerung die Einleitung zu den entscheidenden gemeinsamen Kämpfen der Arbeiter aller Länder gegen die Kapitalisten sein müssen.

Heute gibt es im proletarischen Klassenkampf nichts notwendigeres und zwingenderes als dies. Das Zögern und Säumen in den letzten Jahren müssen heute Millionen Proletarier mit ihrem Leben büßen. Wehe, wenn es uns nicht gelingt, heute unsere Freunde zu organisieren und zu gemeinsamen internationalen Aktionen zu begeistern, im zweiten imperialistischen Krieg müßte die junge Generation unsere Nachlässigkeit mit noch größerem Elend bezahlen.

Nein, Genossen, sorgt, daß an allen Orten die diesjährigen Maikundgebungen turmhoch über gewöhnlichen Festen stehen, daß in ihren Demonstrationen die revolutionären Gedanken des einheitlichen, internationalen Kampfes aller Arbeiter gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker eine prächtige Wiedererstehung feiern. Die Fahnen und Lieder unserer Demonstrationen sollen über alle Leichenhaufen und verwüstete Länder hinweg die Klassengenossen in allen Ländern grüßen und ihre Herzen mit neuer Hoffnung und mit neuem Mut füllen.

Nun reckt empor des Elends Stirnen,
Ihr Angeschmiedete der Not!
Aus Tiefen grollt des Rechtes Zürnen,
Der Tag bricht an, der Glutball loht.
Vermorschtes sinkt in Gruft und Grauen,
Was sinkt, wir stoßen es hinein!
Wir wollen neu die Welt erbauen,
Sind nichts wir, laßt uns alles sein!
Schon jubeln des Sieges Signale!
Empor! Der Tag dringt ein,
Die Internationale
Wird die Menschheit sein.

Auch die Kleinsten wollen mithelfen.

(Es ist die Anregung gemacht worden, Kindergruppen zu schaffen. Ein interessanter Beitrag zu diesem Thema sind folgende Zeilen, die uns von einem 10jährigen Schüler einer Berner Schule zugehen. Wir geben die Zuschrift ungekürzt und unverbessert wieder und überlassen es dem Leser, sich die daraus notwendigen Schlußfolgerungen selbst zu ziehen. D. Red.)

Lieber Willi!

Mein Bruder und ich waren in unserer Klasse die einzigen, die politisierten. Weil mein Vater auch Sozialist ist, lernte ich früh kennen, was ich zu tun habe, wenn ich aus der Schule komme. In der Schule fragten mich meine Kameraden, was ein Sozialist sei. Ich erklärte ihnen, daß die Sozialisten **antimilitaristisch** und **antipatriotisch** seien, daß sie auch **Protest erheben** gegen die Unterdrücker und Schmarotzer und daß sie die **Einigkeit** und Freundschaft aller kultivierten Nationen wollen.

Einige von den andern Schülern fragten zu Hause ihre Eltern, ob sie Sozialisten oder Freisinnige wären. Sofort gab es in unserer Klasse zwei Parteien. Beide waren ungefähr gleich stark an Zahl. Hauptsächlich vor und nach den Stadtratswahlen vom 11. Dezember 1915 gaben einige einander scharfe Worte. Da unser Lehrer auch ein Sozialist ist, haben wir eine gute Stütze. Ein Gegner sagte zu meinem Bruder: „Ihr wollt wieder verlieren". Worauf er ihm antwortete: „Ihr könnt eure Kandidaten hüten, sonst fliegen sie!" Und sie sind geflogen. Als wir das Wahlresultat vernahmen, jubelte die unsrige Partei und die andere schimpfte. So ging es hin und her, bis ein Knabe kam, der nichts von allem wußte und sagte: „Die Leute, welche politisieren, sind Dummköpfe!" Wir haben ihm gesagt, daß es nicht wahr ist, sondern daß er, der sich nur für „Soldätlispielen" kümmert, ein Dummkopf ist. In der Hoffnung, daß es Onkel Willi annimmt grüßt sie W. M., Bern.



Wenn **ein** Gedanke, den die Menschheit ehrt, den Sieg errang, so war's der Mühe wert.

Uhland.

Die Blinden.

In der stillen Nische eines Kaffeehauses sitzen um eine Tafel vier Soldaten in feldgrauer Uniform — drei mit großen schwarzen Brillen vor den Augen.

Das Kaffeehaus liegt an einer Passage in einem der belebtesten Stadtviertel des Zentrums. Des Abends schlendern hier die Massen, fast Fuß bei Fuß, bestaunen die bunten Plakate der Kinos, starren nach den Wachspuppen des Panoptikums — denen mit dem Krieg ein neues Geschäft blüht — und betrachten die glitzernden Auslagen in den Schaufenstern der Juweliere. Beim Vorplatz des Cafés, wo die künstlichen Palmen stehen, halten viele inne, um den Tönen der Musik zu lauschen, die deutlich durch die Türen klingen.

In einer Ecke des stillen, wenig besetzten Saales — sitzen die vier Feldgrauen, drei mit großen schwarzen Brillen, flinke Kerle mit breiten Rücken und blühenden Gesichtern. Sie trinken Kaffee und essen Kuchen dazu. Zwei greifen ohne Schwierigkeiten nach ihren Tassen und drehen sie. Die beiden anderen tasten vorsichtig mit den Fingern längs dem Rand des Tisches, suchen nach der Untertasse und tasten vorsichtig mit den Fingerspitzen nach der Tasse. Blinde...

Ich setze mich zwischen die beiden Blinden. Links ein Junge von 19 Jahren, kaum eben ausgewachsen, dem Typ nach Fabrikarbeiter. Rechts ein hochgewachsener Mann, mit intelligentem Gesicht. Hinter den schwarzen Brillengläsern gewahrt man, wenn man genau hinsieht, daß die Augenlider wohl fest und dicht, aber eingefallen in den Höhlen hängen.

Einer dieser Blinden, der früher Schuhmachermeister in einem schlesischen Städtchen war und einige Gesellen beschäftigte, erzählte nun, was er wohl zum soundsovielten Male erzählte, aber doch in einfacher Art, ohne Pose, mit Herz und Seele, als ob er noch einmal zurücklebe in eine Art von Elend und Grauen, jedoch immerhin eine Weile voller Licht...

Es war im Osten gewesen. Zuerst bei Lyk, das den Russen, die kein Haus ungeplündert oder ungebrandschatzt gelassen hatten, entrissen werden mußte. Von Lyk ging es nach Polen hinein gegen Limanowa, wo er die sechstägige Schlacht mitmachte und das harte Los ihn traf, mit Blindheit geschlagen zu werden.

Bei Limanowa hatte er vier Tage gekämpft, ohne Ruhepause beinahe, vier Tage und vier Nächte. Von seinen Kompagniekameraden waren nicht viele übrig geblieben Dann kam das Unheil. Eine Granate schlug ein, nahe, wo er mit sieben Kameraden bei einem Offizier stand. Alle wurden verwundet. Die Erdklumpen und Steinbrocken flogen ihm ins Gesicht und der Luftdruck war so stark, daß ihm das Wasser aus den Augen lief und die Zähne im Munde wackelten. Als er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte und das Gewimmer und Jammern um sich hörte, sah er nichts. Er dachte, daß es noch Nacht sei und fühlte sonst nichts als einen stechenden, brennenden Schmerz in den Augen.

Aber es wollte nicht Tag werden. Und als er, gepeinigt durch furchtbaren Zweifel, einen verwundeten Kameraden fragte, ob denn der Morgen nicht kommen wolle, hörte er, daß es Mittag war. „Nun wußte ich es sicher"...

„Ich brüllte: „Meine Augen, meine Augen!" Das Gebrüll mischte sich in die Wehklagen der anderen, die umherlagen und um Wasser schrien, nach Vater und Mutter riefen oder um eine Kugel flehten, die ihnen Erlösung brächte. Der verwundete Offizier bemühte sich, die Soldaten zur Ruhe zu bringen und sagte, daß die

Mehr Taten, weniger Worte

sind unbedingt notwendig, wenn wir nicht eine zweite Niederlage der Arbeiterklasse erleben wollen, wie wir sie beim Kriegsausbruch erleben mußten.

Unzählig sind die Beteuerungen und Sympathieerklärungen, die uns, der sozialistischen Jugendbewegung, in Versammlungen und in der Presse durch ältere Genossen zu teil werden. Schnell aber sind die einzelnen Taten gezählt, wo Genossen sich wirklich befleißigen, uns zu helfen, die Jugend sozialistisch zu erziehen. „Der Jugend die Zukunft! Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!" Solche und ähnliche Sprüche drohen heute zu denselben leeren Phrasen zu werden, wie vor und während dem Krieg der bekannte Satz aus dem kommunistischen Manifest: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" geworden war.

Die Arbeiter sind von einer erschreckenden Naivität. Wir erleben heute doch die Schrecken und das grausige Elend des Krieges, sehen Millionen verbluten, sterben, sehen Völker vernichten, und Länder verwüsten, wir hören mit unseren eigenen Ohren die Kanonen brüllen und bleiben tatenlos wie früher. Wir sehen, erleben es mit, wie heute unsere bürgerlichen Gegner schon wieder zu einem neuen Krieg rüsten, wie sie die Jugend in den Schulen, in den bürgerlichen Jugendvereinen militaristisch vergiften und verseuchen und bleiben so tatenlos wie früher. **Das muß anders werden,** soll es aus diesem Träumen nicht ein furchtbares Erwachen geben.

In der Schweiz leben heute über **100,000 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen, zirka 30,000 gehören bürgerlichen, militaristischen Jugendvereinen an und nur 3000 der sozialdemokratischen Jugendorganisation.** An diesen Mißständen sind in erster Linie die älteren Genossen schuld. In **mindestens 100 Orten** könnten noch sozialdemokratische Jugendorganisationen bestehen, wenn die älteren Genossen etwas weniger über die Notwendigkeit der sozialistischen Jugenderziehung reden und dafür etwas **mehr dafür tun würden.** Man komme uns nicht mit der bekannten Ausrede: Bei uns geht das nicht, wir haben andere Verhältnisse usw. Was in Altdorf, Goldau, Baar, Wangen, Uzwil, Volketswil möglich ist, wird für Langenthal, Turbenthal, Romanshorn, Goßau, Herisau, Altstätten, Buchs, Ostermundingen usw. keine Unmöglichkeit sein. Etwas mehr guter Wille, ein wenig mehr Mut und Vertrauen in die eigene Kraft und Tüchtigkeit würde hier Wunder schaffen. Aber auch die bestehende Jugendorganisationen müssen mehr und besser unterstützt werden, besonders finanziell. Wir kennen schon zur Genüge das bekannte Sprüchlein „Wir haben selbst kein Geld, wir brauchen alles für die Wahlen!" Das ist eben das verfl...! Alles für die Wahlen. Die Wahlen, die parlamentarische Betätigung ist überaus notwendig, wichtig für den Kampf der Arbeiter, aber sie ist nicht alles. Die sozialistische Durchbildung der Jugend ist mindestens so wichtig. Zugegeben, rufen sie, nun, dann gebt uns die Hälfte aller Gelder, die sonst einzig für Wahlen verwendet werden, und die Schar der jungen Leute, die sich um das Banner der Partei scharen, werden bald nicht mehr 3000, sondern 10,000 sein. Eine mindestens ebenso große Garantie für die Verwirklichung des Sozialismus, als ein erobertes Gemeinderatsmandat.

Noch einmal, Genossen, spart an Worten, Resolutionen, Beteuerungen und Versprechen, und helft praktisch und wirklich mit, die Jugend, eure Kinder, der militaristischen Erziehung zum Kriege zu entreißen, sie zu sammeln und für den Frieden und den Sozialismus zu erziehen: **Schafft allerorts sozialdemokratische Jugendorganisationen.**

„Das schickt sich nicht für junge Mädchen

einem politischen Verein, wie der Jugendorganisation anzugehören, hat meine Mutter gesagt," ist eine Antwort, die wir oft zu hören bekommen, wenn wir jugendliche Arbeiterinnen zum Beitritt in die Jugendorganisation aufmuntern. Diese Mädchen und ihre Müttern möchten wir heute fragen, ob sie glauben, es schicke sich besser für junge Mädchen, ihre wenigen freien Stunden hinter den Schundromanen wie „Glücklich entführt", „Scheintot", „Räuberhauptmann Totenkopf und seine Geliebten" zu verbringen? Oder die blutrünstigen Schauerdramas und blödsinnigen Humoresken in einem Kino zu bewundern? Oder auf dem Tanzboden einen Tango zu schieben?

Schickt es sich für ein junges Mädchen, zehn, elf und noch mehr Stunden weit vom Hause in einer Fabrik gemeinsam mit jungen Burschen und Männern zu arbeiten? Viele tausende müssen das heute tun. **Schickt es sich, daß diese Mädchen um den sauer verdient Lohn ihrer schweren Arbeit geprellt werden?** Tausenden geschieht das alle Tage. **Schickt es sich, daß die Mädchen und Frauen der Arbeiter eine erdrückende Fülle Arbeit und Pflichten und nicht ein einziges Recht haben? Schickt es sich, daß einem verständigen und arbeitenden Weibe die Rechte verweigert werden, die einem täglich betrunkenen Schmarotzer nur deshalb zustehen, weil er Mann ist?** Nein und tausendmal nein. Und doch ist es heute so, überall, in allen Gegenden der Schweiz, in allen Kantonen, in allen Gemeinden. Und gerade deshalb schickt es sich

---

Augen wohl noch gerettet werden könnten. „Aber ich wußte zu sicher, daß ich nun blind war."

„Es ist hart," meinte er, „sehr hart. Ich hätte lieber einen Arm oder ein Bein verloren. Nun bin ich doch noch jung, kaum dreiundzwanzig, und eben da ich mein Leben beginnen wollte, bin ich unglücklich für alle Zeiten."

Es klang weniger als Klage denn als Bitte. Dann fuhr er fort: „Zwei Tage und zwei Nächte lagen wir zwischen den beiden Fronten. Die Kugeln flogen über unsere Köpfe, die Granaten schlugen dicht bei uns ein. Die anderen sahen sie ankommen. Ich sah nichts. Ich fühlte nichts als einen stechenden Schmerz in den Augen, eine stechende Pein in der ausgetrockneten Kehle... Endlich war Limanowa genommen. Wir wurden in ein Lazarett gebracht, wo mir die Aerzte die Augen ausnahmen. Es ist hart, noch so jung."

Er holte nun eine Uhr aus der Tasche, tastete über das Zifferblatt und sagte, er müsse zurzeit nach dem Lazarett. Die Nachbehandlung war noch nicht zu Ende und sollte dauern, bis er zwei Glasaugen bekam. Morgens und mittags lernte er Maschinenschrift, damit er später sein Brot wieder verdienen kann. Dazu übt er Violinspiel und Singen. So kommt er gemächlich durch seine langen, dunklen Tage hindurch. Nachmittags um vier geht er aus, mit Kameraden oder Damen, die ihn spazieren führen, bewirten und aufmuntern. Er hofft es so weit zu bringen, daß er sich wieder selbst seinen Unterhalt verdienen kann. Bloß in kein Asyl — und Ablenkung, um Himmelswillen Ablenkung, und jemand, um nicht fehlzugehen, wenn Verzweiflung und Sorge nahen....

Der Junge links neben mir nahm das liebe Leben nicht so schwer, wahrscheinlich war er nicht verwöhnt. „Es soll wohl wieder weiterlaufen," sagte er. Und mit merkwürdig ermunternder Frische erzählte er, wie er verwundet ward. Bei Tilsit nahmen ihn die Russen gefangen, als er verletzt auf dem Schlachtfeld lag, mit einem Granatsplitter im Auge. Acht Tage lag er zu Tilsit im Bett. Kein Arzt, kein Wärter hat sich um ihn gekümmert, es starrte vor Schmutz und sein Essen bestand in Aepfeln und Kautabak. Die Deutschen jagten dann die Russen aus Tilsit hinaus und plötzlich befand er sich wieder zwischen seinen Kameraden. Er schmunzelte vor Vergnügen, wenn er daran dachte. Die deutschen Aerzte entfernten das rechte Auge und das linke soll vielleicht durch eine Operation gerettet werden. Nun wartet er seelenruhig, wohlgemut und amüsiert sich, daß er ein Glas Zitronenwasser mit einem Ziehröhrchen erhält. „Was die Menschen in Berlin nicht alles ersinnen!" — —

Der dritte Mann, auch durch einen Granatsplitter in die Augen getroffen, kann nur noch durch das linke Auge sehen. Aber es wird sich täglich bessern, hat ihm der Arzt gesagt. Und nun kann er die Zeit nicht erwarten, wo es wieder nach der Front geht. Er erzählte von dem schnellen Aufmarsch durch Belgien und Frankreich, genießend in der Erinnerung...

Der letzte, ein ruhiger, alter Landwehrmann, hatte eine Gewehrkugel durchs linke Auge und den Mund bekommen. Das Auge blind und sechs Zähne weg. Er lebte nicht auf bei seinen Erinnerungen und sagte nur, daß es schrecklich in Belgien gewesen sei durch die Franktireurs.

Es war nun Zeit, daß sie zurückkehrten in ihre Lazarette, wo sie so gut gepflegt werden und so gut zu essen haben, wo es so fröhlich zuging, so fröhlich sogar, daß sie tanzten. „Ich tanze so herzlich gern," sagte der blinde Schuhmacher. — Und zwei Halbblinde nahmen die beiden ganz Erblindeten am Arm....

Mene Tekel.

So spricht die Macht:
Tut euch zusammen zur letzten Schlacht!
Es wankt und zittert die Herrschaft der Drohnen,
Es wollen die Armen nicht mehr fronen,
Wir dürfen, uns zu retten, nicht schonen.
Tut euch zusammen, — der Tag ist erwacht!
So spricht die Nacht.

So spricht die Not;
Wir anerkennen kein Gebot!
Uns schreckt kein Kerker, und schreckt kein Eisen,
Wir haben nichts zu brocken, nichts zu beissen,
Wir können daher nur die Zähne weisen,
Und fürchten weder Gebot noch Tod!
So spricht die Not.

So spricht die Zeit:
Die Welt ringsum nach Erlösung schreit.
Vorbei ist Flehen und Flennen und Bitte,
Schon stampfen die Rächer in zornigem Tritte.
Die Erde bebt unterm Massenschritte.
Die Stürme brausen, ich bin bereit!
So ruft die Zeit.

Klar.

für junge Mädchen, und nichts schickt sich so für junge Arbeiterinnen, als gerade das, sich politisch zu organisieren in der sozialdemokratischen Jugendorganisation.

Die schwere Arbeit in der Fabrik macht die Mädchen krank, blutarm, bleichsüchtig, deshalb hinaus in die Natur, und durch Wandern und Spiele den Körper gestärkt und Jugendmut und Lust und Fröhlichkeit und Gesundheit erwandert. Und das will die **Jugendorganisation,** dazu bietet sie mit ihren **Ausflügen und Wanderungen** die beste Gelegenheit.

Die bürgerlichen Protzen und Spießer verweigern heute der Frau politische Rechte mit der frivolen und frechen Behauptung, die Frau sei zu dumm zum Politisieren. Die Jugendorganisation bietet den Mädchen durch **Vorträge, Kurs- und Diskussionsabende** vorteilhafte Gelegenheit, sich politisch zu schulen und die **notwendigsten Kenntnisse,** die ihnen die Volksschule nicht gegeben hat, anzueignen.

Aber in der Jugendorganisation findet die junge Arbeiterin durch den Zusammenschluß aller jugendlichen Kollegen und Kameradinnen ebenfalls die beste Gelegenheit, selbst etwas mit für die **Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zu tun, sich eine kürzere Arbeitszeit und eine bessere Entlöhnung zu erkämpfen.** Hier kann sie praktisch mithelfen, die alten, verbrecherischen Zustände in der Welt, die Millionen in den Schützengräben sterben lassen, die alle Sehnsucht Millionen schönheitsdurstiger und freiheitslechzender Herzen in dumpfen Fabriken erstikken, zu beseitigen und eine bessere und glücklichere Zeit für alle Menschen zu schaffen. **Für die jugendliche Arbeiterin schickt sich deshalb nichts, als in der sozialdemokratischen Jugendorganisation Mitglied zu sein und mitzuhelfen und mitzuwirken.**

Feiger Gedanken,
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen,
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Goethe.

Sie ist nicht tot!

Wir kommen wieder und wieder
Und unsere steigenden Lieder
Wachsen begrabend euch über die Köpfe.

Worte von Genosse Treves im italienischen Parlament:

Trotz der Vorrichtungen sozialer Natur, die der Krieg erfordert und die Keime des Kollektivismus enthalten, trägt der Krieg dazu bei, die entgegengesetzten Pole der Gesellschaft in immer unversöhnlicheren Gegensatz gegeneinander zu bringen. Sogar von den alles demagogisch färbenden Nationalisten ist zugegeben worden, daß der Krieg im letzten Grunde auf das Wetteifern zweier Großmächte — Deutschlands und Englands — zurückzuführen sei. Nachdem in diesem Wetteifer sich die beiden Mächte zerfleischt und die Welt mit Leichen und Ruinen angefüllt haben, sieht man den wahren Sieger sein Haupt erheben: den amerikanischen Kapitalismus. „Er, der überozeanische Moloch, der uns bald auch die Arbeitskraft entziehen wird, er allein siegt in diesem Kriege. Die kapitalistische Konzentration ist es, aber hinter ihr als das von ihr untrennbare, sie negierende und überwindende Element — entsteht als endgültiger Sieger des Sozialismus ..."

Worte von Genosse Haase im Deutschen Reichstag:

Ein Stück Land, welches auch immer es sei, kann unmöglich auch nur die Opfer eines einzigen Tages aufwiegen. Und wenn Sie nicht nur die Zivilbevölkerung, sondern auch die Truppen fragen wollten, ob sie auf die Aussicht hin, daß vielleicht im Osten ein Stück Land erobert werden kann, um den friedlichen Wettbewerb der Völker wieder aufzunehmen — dann weiß ich, daß neunzig Prozent dafür sein würden, Schluß zu machen mit dem Kriege. (Lebhafte Zustimmung bei der Soz. Arb. Unruhe rechts.) Wenn Sie dieser Erkenntnis entgegenstehen — die Tatsachen werden wahrscheinlich über Sie hinwegschreiten, und wenn nicht alles trügt, werden die Worte des Kommunistischen Manifestes aufs neue aufleben: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch, vereinigt Euch zu dem höheren Ziele, den blutigen Krieg durch den langersehnten Frieden zu beenden.

Genosse Liebknecht im preußischen Landtag:

Auch diese geistige Befreiung kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein, und es ist unsere Aufgabe der Arbeiterklasse, auch bei dieser Gelegenheit zuzurufen: Ans Werk, sowohl die in den Schützengräben wie die hier im Lande, sie sollen die Waffen senken und sich gegen den gemeinsamen Feind kehren, der ihnen Licht und Luft nimmt.

Maierinnerungen.

Obschon das Haus des Großgrundbesitzers, wo wir uns befanden, mitten im Urwald verborgen und isoliert von jeder menschlichen Zivilisation lag — denn der naheliegendste Ort Carhue Pampa Centrale war ungefähr 200 Kilometer entfernt —, ließen wir es uns nicht nehmen, den 1. Mai in würdiger Weise zu begehen.

Unter dem unendlichen Himmelsgewölbe, inmitten der sich gewaltig ausdehnenden, in frischem Grün prangenden pampeanischen Felder, saßen wir in aller familiären Herzlichkeit nieder, um den begeisterten und überzeugenden Worten zuzuhören, mit welchen Cuenca Moreyra uns die Bedeutung des 1. Mai veranschaulichen wollte.

Nachdem Lolita, die Tochter des Pächters, kaum in den zwanziger Jahren, braun, mit dunkler Hautfärbung und prächtigen, dunkelschwarzen, hell leuchtenden Augen, uns mit einem „asado con cuero" (ein in dieser Gegend übliches Fleischgericht) und einem wohlschmeckenden mate (ein Getränk) in graziösester Weise bedient hatte, lenkten wir unsere Schritte gegen die Eisenbahnlinie, auf welcher nur zweimal täglich die Züge diese Gegend durchqueren. Lolita begleitete uns auf diesem Spaziergang in heiterer Weise, ihre vidalitas (originelle argentinische Chonsonetten) singend, und wir sangen im Chor den Hiyo del Pueblo (ein revolutionärer Gesang) in castilianischer Sprache, obschon wir fast alle Eingewanderte waren.

Argentinier, Italiener, Franzosen, Deutsche, Schweizer und Spanier waren es, die hier ein inniges Gefühl der Brüderlichkeit zusammenschweißte, die von einem Gedanken beseelt waren, der tief eingewurzelt war in unseren Herzen dank der Partei und Klasse, der wir angehörten.



Nur Zeit!

Antonio Rinaldi, ein sympathischer junger Piemontese, sang uns auf Verlangen: l'inno dei lavoratori von Turati, und zwar mit solcher jugendlicher Leidenschaft, daß wir uns alle mitgerissen fühlten, ohne eigentlich den Sinn und Bedeutung des Liedes richtig verstanden zu haben. Als die letzten Silben des Liedes si morrarraaaa... verklungen waren, bat Cuenca die Versammelten, ein jeder möchte jetzt eine historische Episode aus der sozialistischen Arbeiterbewegung seines Heimatlandes erzählen.

Ein Russe erzählte vom Heroismus eines Generals des russischen Heeres, der im Revolutionsjahr 1905 gemeinschaftliche Sache mit den Revolutionären machte.

Ein Deutscher erinnerte an die Reden von Bebel und Liebknecht gegen den Krieg, die von beiden im Reichstage 1871 gehalten wurden.

Ein Franzose schilderte einige Bilder aus der Pariser Kommune.

Ein Schweizer gab einige Erinnerungen zum besten aus dem bekannten Kosakenjahr 1906.

Ein Italiener ließ die fünf Tage von Mailand aufmarschieren und zitierte aus den Reden von Oddino Morgari und Filippo Turati vor dem Kriegsgericht im Jahre 1898.

Ein Spanier machte uns mit der Geschichte der politischen Verfolgung im reaktionären Spanien bis zur Ermordung von F. Ferrer bekannt.

Wohl wenige der Anwesenden kannten die Geschichte des Argentinischen Sozialismus, und da durch die erwähnten Erzählungen eine tiefernste Stimmung aufgekommen war, bedurfte es einer heiteren Anekdote, um den verloren gegangenen Humor wieder zu finden.

Cuenca Mayrera, ein Argentinier (obschon noch jugendlich an Jahren, hatte er doch schon eine bewegte Vergangenheit in-

Der Arbeitsmann.

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
Mein Weib!
Wir haben auch Arbeit und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind,
Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder geh'n
Mein Kind,
Und über den Aehren weit und breit
Das blaue Schwalbenvolk blitzen seh'n,
Oh, dann fehlt uns nicht das bisschen Kleid,
Um so schön zu sein wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! Wir wittern Gewitterwind,
Wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
Uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
Als all' das, was durch uns gedeiht,
Um so kühn zu sein wie die Vögel sind.
Nur Zeit.

Demel

folge seiner lebhaften Tätigkeit in der Arbeiterbewegung seines Landes hinter sich), begann seine Erzählung folgendermaßen: Es war am 14. November 1909, als ein Anarchist — infolge eines am 1. Mai des gleichen Jahres von der Regierung verursachten Blutbades, bei welchem 15 Arbeiter tot und 120 verwundet auf der Strecke blieben — auf den Chef der Polizei eine Bombe warf, die dessen sofortigen Tod herbeiführte. Der Bericht von dieser überraschenden Tat verbreitete sich mit blitzartiger Schnelligkeit. Ich begab mich nach der Redaktion der „La Vanguardia", welche ihren Sitz gemeinschaftlich mit dem Partei- und Wahlkomitee hatte. Auf dem Weg begegnete ich zwei Redaktionsgenossen, welche bereits ein Bulletin zur Ausgabe bereit gestellt hatten. Die armen Zeitungsverkäufer — sagte Mareyra — wurden an diesem Abend verprügelt, verhaftet und die ganze Auflage des Blattes von der Polizei beschlagnahmt.

Nach mir kam ein Genosse Marcel Folgar, welcher uns die Nachricht brachte, daß der Ministerrat in aller Eile zusammengetreten sei und bereits den Belagerungszustand über die ganze Republik proklamiert habe.

Der Genosse Dr. Mario Bravo, Parlamentsvertreter und Sekretär der argentinischen sozialdemokratischen Partei, versuchte mittelst einer Stange und einer Schnur die gewichtigsten Sachen unseres Archives in den dritten Stock hinauf (unsere Bureauräumlichkeiten befanden sich im Parterre) in die Wohnung eines Mieters zu befördern. Mußte aber von diesem Vorhaben Abstand nehmen, nachdem er gewahr wurde, daß das ganze Gebäude bereits von der Geheimpolizei umstellt war.

Bravo überreichte mir alsdann das Paket, indem er sagte: „Passe auf, das sind die wichtigsten Dokumente, die ich dir anvertraue, du hast die ganze Partei in der Hand, nehme diese Sachen und warte in der Ecke der Lima und Indipendencia, bis die Genossen Grümer und Folgar mit einer Kutsche kommen, um dich daselbst abzuholen und das Paket nach der Wohnung des Genossen X zu verbringen." Als ich am genannten Ort ankam, bemerkte ich, daß ich heimlich beobachtet und verfolgt worden war. Ich wollte mich der Beobachtung entziehen, indem ich versuchte, in einem Tram zu entkommen, aber im selben Augenblick wurde ich von zwei Beobachtern verhaftet, in Ketten geschlagen und nach der Hauptwache gebracht.

Als wir auf der Wache ankamen, welche in der Nähe lag, forderte mich der Wachtmeister auf, nach einer fast freundschaftlichen Strafpredigt, das mitgebrachte Paket zu öffnen, was ich aber, aus wohlerwogenen Gründen, verweigerte.

— Aha! — rief der Wachtmeister, — auch sie tragen Bomben, — das hätte ich nie geglaubt, daß eine unbescholtene Person wie sie, Mitglied einer solchen Verbrecherbande wäre! Sagen Sie mir aufrichtig, ist das eine Bombe, was Sie hier im Paket haben?

— Ja, Herr Wachtmeister, antwortete ich lachend.

— Was, auch lachen tun Sie noch, infamer Schuft! Wehe Ihnen, wenn die Bombe in meinem Bureau explodiert. Unterdessen zwang er mich, neben dem Paket Platz zu nehmen.

Währenddem ein wie Espenlaub zitternder Polizist — auf höheren Befehl — sich heranmachte, um das teuflische Paket zu öffnen, taumelte der Wachtmeister ganz erschrocken und die Augen mit den Händen verdeckend, zurück und schrie wie ein Verrückter: — „Cabo! sargento! kommt her! Entfernt euch nicht!" Es folgte eine kleine Pause . . . beim ersten Geräusch der vom Polizisten durchschnittenen Schnur machten die Vorgesetzten einen Sprung, als ob sie einen gewaltigen Kanonenschuß gehört hätten.

Der Zufall wollte es noch, daß das Paket dem Polizisten aus den Händen glitt und auf den Boden fiel. Donnerwetter! Diese Gesetzeshüter hättet ihr sehen sollen! Wie ein Mann sprangen sie alle zum Fenster in den Hof hinaus, sie schrien und pfiffen, den Revolver in der Hand haltend; eine atmungslose Spannung herrschte für einen Moment, bis sie dann merkten, daß ich mich halb zu Tod lachte und auf dem Boden nur ein Haufen Papier und Bücher lagen.

J. Sch.

Dem **Einzelnen** helfen, umändern und verbessern ist Philantropie; Christentum, Ethik, die **Verhältnisse** ändern ist **wissenschaftlicher Sozialismus.** Das erstere wirkt zwar schneller und unmittelbarer, das andere langsamer aber gründlich und daher **dauernd.**

H. V. Wyman.

Shakespeares dichterische Bedeutung.

Zu seinem 300. Todestag (23. April 1616—1916).

Das Kunstwerk ist die geläutertste Verkörperung eines nationalen und Klassenkulturniveaus. Es ist die gewonnene Einheit von einer geschichtlichen Epoche, von Mensch und Leben. Alle Bestandteile des seelischen Lebens, des Zeitkultus, die Weltanschauung spiegeln sich in ihm ab. Und einerlei, ob es eine Dichtung, ein Gemälde, Musikstück oder Bauwerk ist. Sprechend oder stumm. Denn die Kunst redet ihre eigene Sprache. Wer hat nicht die Sprache des „Denkers" von Rodin, der „Venus von Milo" vernommen? Sogar, wenn das Originalwerk aus einer kleinen photographischen Postkarte spricht.

Und prüfen wir geschichtsphilosophisch und kritisch eine Kunstschöpfung, so finden wir sogar den Wiederschein wirtschaftlicher Verhältnisse, die herrschende politische und moralische Anschauung darin; wir kommen zur Ueberzeugung, daß auch ein Kunstwerk letzten Endes ein Produkt der materialistischen Bedingungen ist.

Welch überlaute Zeugen sind davon die egyptischen Kunstdenkmäler, die Pyramiden, Riesentempel, die die Allmacht des Pharao, der ihn unterstützenden geistlichen Kaste und die Nichtigkeit der Sklaven verkünden, den Riesenabgrund zwischen Herrscher und Volk eröffnen! Um wieviel weniger würden wir das Leben, die Kulturhöhe Griechenlands verstehen, wenn wir keine Kunstdenkmäler hätten! Wir haben aber die Empfindungsweise der alten Aegypter und Assyrier vollkommen überlebt, wir können nur noch die Form bewundern, geschichtlich begreifen. Die antike Welt Griechenlands liegt uns menschlich und kulturell näher. Die ideale Schönheit ihrer Bildwerke können wir begeistert genießen. Doch ihre Tragödie, den Schicksalsbegriff, die Götterregierung und Bestimmung über die Menschen können wir nur mit dem Verstand mitempfinden, oder wir müssen unsere Begriffe unserem Zeitalter entsprechend einstellen und das griechische Schicksal in eine Art „materielle Verhältnisse" umwandeln. Aber die Dichtung des vor 300 Jahren gestorbenen Engländers **William Shakespeare** ergreift uns, reißt uns hin, als ob ein moderner Dichter eine geschichtliche Tragödie oder ein legendares Lustspiel geschrieben hätte. Es gibt ja bühnentechnische Mittel, Wendungen, die für einen Modernisten veraltet erscheinen, doch der eigentliche bühnentechnische Wert strotzt von Gefühlsfülle, Handlungsbedingtheit, Charakterwahrheit, dichterischem Tiefsinn, sprachlicher Schönheit unseres Zeitalters. Wie kommt das? —

Shakespeare lebte in der Wende einer großen Zeit, wo die Umwertung aller Werte in Tiefen und Höhen des gesellschaftlichen Lebens vor sich ging: die Hülle der wirtschaftlichen Verhältnisse war zu eng geworden, sie mußte gesprengt werden. Der Bauer wollte kein Sklave mehr sein, und der Städter sah der Zeit, in welcher das Handwerk sich zur Industrie entwickelte, entgegen. Politisch ward die Tyranie als überlebt betrachtet, der englische Hof lebte in Ausschweifungen und nährte sich von Ränken, Heuchelei, Lüge, Gewaltakten. England wurde eine protestantische Großmacht auf Kosten des geschlagenen Spanien Die neuen Länder, Amerika und Indien, brachten ihre Reichtümer nach England. Welthandel und Industrie blühten plötzlich empor. Griechische, römische, italienische, spanische Dichter wurden übersetzt. „Die neue Buchdruckerkunst vervielfältigte Bücher; die Bücher vervielfältigten Ideen und verdoppelten die Mittel des Genießens, des Vorstellens und Denkens." Das schwellende englische Nationalgefühl spornte an. Das Christentum schien einem Bankerott entgegenzusteuern, und wie in allen großen Zeiten, wo der Mensch als sein Erlöser gilt, war die religiöse Gottesanbetung besonders in Italien flau geworden. Wissenschaften und Künste triumphierten ihren Siegeseinzug. Die Religion des Menschentums ward gegründet. Der Mensch war wieder der Mittelpunkt des Seins. Michel Angelo (gestorben am Geburtstag Shakespeares) schuf Titanen und Kämpfer-Heldenmenschen! Rafael verherrlichte rein menschlich die Mutter des biblischen Menschensohnes. Der Spanier Cervantes verhöhnte die Schwächen, übertriebene Einbildung des Menschen, verspottete das überlebte Menschentum und vertiefte auf diese Weise das Wesen und die Bedeutung des Menschen. Die Dichter und Denker befaßten sich statt mit dem jenseitigen Leben und den metaphysischen mystischen Spekulationen mit dem Menschen, mit den Beziehungen von Mensch zu Mensch, mit den Eigenschaften, die einen Menschen ausmachten.

Shakespeare verkörpert alle Strömungen der Renaissancezeit in sich. „Er war bis auf den Grund seines Jahrhunderts ge-

taucht", schreibt der französische Literaturhistoriker Taine von ihm, „er kannte durch Erfahrung die Sitten des Landlebens, des Hofes und der Stadt, untersuchte die Höhen und Tiefen, die Mitte der menschlichen Verhältnisse". Die Helden seiner Dramen sind gigantisch, doch Menschen durch und durch. Nichts ist an ihnen idealisiert, nichts schematisiert. Sie sind künstlerisch vollkommen und mit allen menschlichen Eigenschaften, wie Laster, Neid, Haß, Rache, Liebe, Eifersucht, Aufopferung, Treue, Freundschaft, Verrat, Mißverständnissen vollgeladen. Und dann die sanfteren Naturen: kein Maler, kein Lyriker übertrifft an Farbenpracht, Armut, Grazie, edlem Sinn, idealem Schwung diese Gestalten. Oder der beißende Spott eines Satirikers, der in einer Reihe von Lustspielen die Menschen lächerlich macht, durch launische Einfälle, geistreiche Erfindungen sie durch Irrungen und Wirrungen wandeln läßt. Nicht das Aeußere ist es, das er verhöhnt, sondern den innern Menschen, wie er sich in seinem Tun und Handeln äußert, ebenso wie in einigen Tragödien seine Menschen durch Begierden, lasterhafte Charakteranlagen, starke Leidenschaften ihr tragisches Schicksal verschulden. Nach dem Grundsatz: „So bin ich, ich kann nicht anders!" scheinen sie geschaffen zu sein. Nicht anders sind die edlen Naturen geartet. Sie lassen sich lieber tausend Qualen aussetzen, als ihren inneren Drang zu unterdrücken. Lieber brechen als biegen! Und dann die Kriecher, die hundsgemeinen Reptilien stinken in ihren Seelentiefen nach Kot und Schmutz.

(Schluß folgt.)

Eine gefahrvolle Tramfahrt.

Einem unserer Freunde aus dem Revoluzzerkreise ist unlängst ein tragisches Mißgeschick passiert, das er selbst in der Märznummer des **„Revoluzzers"** erzählt. „Die städtische Straßenbahn — sagt Genossin (?) M. Ch. — ist eine so alltägliche Erscheinung, daß man sich kaum darüber Gedanken macht. Man steigt ein, zahlt seinen Tribut, steigt aus und geht weiter."

Nicht immer kann man so glimpflich von der Straßenbahn Abschied nehmen. Das hat Gen. M. Ch. selbst erfahren müssen.

Es war ein kalter, nasser Februartag. M. Ch. hatte Kommissionen zu machen, und stieg vertrauensvoll in diesen elektrischen Kasten hinein, glücklich, daß sie den geforderten Tribut zu zahlen imstande war, sonst müßte sie ein schönes Stück des Weges laufen. Wenn sie auch einen Regenschirm hatte, auch Gummischuhe trägt, vor allem aber, wenn sie auch warm angezogen war, ein solcher Spaziergang ist kein Vergnügen.

Indeß, da sie diesen Tribut bezahlen konnte, stieg sie ein.

Zum Glück war das Tram geheizt und die gemütliche Wärme lullte sie zum Schlaf ein. Zum unheilvollen Schlaf! möchte man beinahe ausrufen!

Sie schlummerte ein . . . und fing an zu philosophieren. Man philosophiert so angenehm im Schlummer. Da sie im Tram, im **städtischen** Tram saß, wo es warm und hell und gemütlich war, so ist es erklärlich, daß sie anfing, über die . . . städtische Straßenbahn zu philosophieren. Zuerst sah sie noch den Schaffner und Wagenführer — die unifomierten Proletarier mit sorgenvoller: Gesichtern vor sich —, aber schnell verschwanden sie im Nebel des philosophierenden Traumes. Auch sah sie noch einen gut mit Speck ausgerüsteten Rentier, ihr vis-à-vis, der mit seinem Nachbar über die Kurse der städtischen Obligationen sprach; anscheinend gehörte er zu den glücklichen Geldbesitzern, die der Stadt Geld auf sichere und gute Zinsen borgt ; aber auch er verschwand gleich aus ihrer philosophierenden Traumperspektive....

Nichts ist mehr geblieben, als das Tram, das durch sein Summen zur träumenden Philosophie reizte. Also philosophiert sie:

„Die Straßenbahn ist städtisch. Die Stadt ist Eigentum der Bahn, und alles Geld, das als Ueberschuß bei der Abrechnung zurückbleibt, gehört der Stadt. Gehört also nicht irgend einem Herrn, der es als Profit in die Tasche steckt, sondern der ganzen Stadt, kommt auf irgend eine Weise der Allgemeinheit zu gut. Das heißt: **die städtische Straßenbahn ist eine teilweise Erfüllung des sozialistischen Programms...."**

Zum Glück ist der Rentier schon abgestiegen; er würde sicher aus der glückseligen Stimmung der Genossin M. Ch. ersehen haben, in welche Gefahr seine der Stadt geliehenen Gelder geraten sind. Aber er sah es nicht — und der sozialistische Traum M. Ch. war nicht gestört. „Man steigt ein, zahlt seinen Tribut an den Zukunftsstaat" ... und ist zufrieden!

Mein Liebchen, was willst du noch mehr?!

In den Pissoirs (wohlgemerkt: städtischen) kannst du zuweilen auch ohne Tribut in dem Revoluzzerzukunftsstaat sein!

Ein Trämler.

(Wie die meisten von uns, haben auch in Zürich 27 Jungburschen in ihrer „Schulzeit" das städtische Tram um mehrere Batzen geprellt. Seitdem sie nun durch den Artikel der Genossin M. Ch. wissen, daß sie damit den Sozialismus betrogen haben, beschäftigen sich unsere 27 Burschen ernstlich mit Selbstmordgedanken.)

Unsere Bewegung in Graubünden

marschiert langsam vorwärts. Es ist steiniger Boden, der hier für unsere Sache fruchtbar gemacht werden soll. Wer die kleinbürgerlichen Verhältnisse und den etwas schwerfälligen Bündner Volksstamm kennt, wundert sich nicht, wenn wir nicht von so großen Erfolgen berichten können wie die Genossen im Unterland. Immerhin sind auch wir in der Lage, von erfreulichen Fortschritten berichten zu können. So wurde Ende Januar in **Davos** eine Sektion gegründet, die gegen 20 Mitglieder zählt. Die junge Schar hat mit reichlichen Hindernissen zu kämpfen und zum Ueberfluß mußten auch noch die beiden besten Förderer der Sektion den Platz verlassen. Doch hoffen wir, daß die älteren Genossen unseren Jugendgenossen auch weiterhin ihre vollste Unterstützung zuteil werden lassen, damit die Sektion sich weiter entwickeln kann. Zwecks Gründung einer Sektion in **Landquart** sind bereits die ersten Schritte unternommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dort im Laufe des Jahres ebenfalls eine Sektion gegründet werden kann. Daß die **Churer** Sektion sich ob des Zuwachses in Davos freut, ist nicht notwendig, besonders zu betonen. Die künftige Vorortssektion des Kantonalverbandes ist auf dem besten Wege sich zu einer kräftigen Sektion zu entwickeln. Die „Kinderkrankheiten" dürften nun wohl überwunden sein. Ein reges Leben entwickelt sich unter den Mitgliedern. Zur Stärkung der Kasse wurde im Februar ein Theaterstück aufgeführt mit Hilfe älterer Genossen. Das Stück veranschaulichte die Folgen des Alkoholgenusses und erzielte bei zweimaliger Aufführung einen guten Erfolg, sowohl für die Darsteller als auch für die Kasse. Weiter wurde das Verhältnis zu der Partei und der Arbeiterunion geregelt. Die erstere verabfolgt uns nun einen finanziellen Beitrag von 50 Franken pro Jahr, ein höherer Betrag ist später in Aussicht gestellt. Von der Arbeiterunion konnte für dieses Jahr leider nur ein Beitrag von 10 Franken erreicht werden. Sodann wurde ein **Jugendausschuß** gebildet, dem je zwei Vertreter der Partei und der Arbeiterunion angehören. Der sozialdemokratische Frauenverein ist mit einer Delegation und die Jugendorganisation mit zwei Mitgliedern in demselben vertreten. Am **kantonalen Parteitag** wurde auf den Antrag der Davoser Mitgliedschaft beschlossen, die Jugendbewegung im Kanton mit einem jährlichen Beitrag zu unterstützen. Für dieses Jahr erhalten die beiden Sektionen je 25 Franken. Ferner wurde am kantonalen Parteitag von uns die Anregung gemacht, unsere Kantonsratsfraktion soll für die Schaffung eines kantonalen **Lehrlingsgesetzes** eintreten und für die Abschaffung des **Sonntags- und Abendunterrichts** an der gewerblichen Fortbildungsschule wirken. Auch an die sozialdemokratische Partei der Stadt Chur sind wir gelangt zwecks Verlegung des Unterrichtes an der gewerblichen Fortbildungsschule und wurde ein diesbezüglicher Antrag von der Parteiversammlung angenommen. Bei all diesen Anlässen hat sich gezeigt, daß man in den Reihen der älteren Genossen allmählich mehr Sympathie für unsere Sache aufzubringen vermag. Einige Zeit lang war auch die Frage einer Mädchensektion im Vordergrund der Diskussion. Schließlich hat man sich auf folgende Aenderung im Versammlungsmodus geeinigt: Am ersten Donnerstag des Monats ist eine **gemeinsame Versammlung,** am zweiten eine **Burschen**-Versammlung, am dritten eine **Mädchen**-Versammlung und am vierten ein **Spielabend,** eventuell ein Diskussionsabend. Die Aenderung ist mit 1. April eingetreten. Es darf wohl gehofft werden, daß mit dieser Neueinteilung allen gedient ist und unsere Sache dadurch noch mehr Förderung erfahren möchte. Damit für diesmal Schluß. L.

Lehrlingselend und kein Ende.

Aus Dietikon wird uns geschrieben: Trotzdem das Fabrikgesetz die Nachtarbeit für alle unter 18 Jahren alten Personen verbietet, erlaubt sich der Herr Fabrikant Hans Koch, Metallgießerei in Dietikon, Lehrlinge unter 18 Jahren zur Nachtarbeit zu verwenden. Es erklärt schon vieles, wenn wir mitteilen, daß in seinem Betrieb kein organisierter Arbeiter beschäftigt ist. Auch nur deshalb ist es möglich, daß die Lehrlinge trotz der langen ungesetzlichen Arbeitszeit noch geprügelt werden.

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, dem Herrn begreiflich zu machen, daß das Fabrikgesetz auch für seinen Betrieb gültig ist.

G. U., Dietikon.

Aus unserer Bewegung.

Weitere Anträge zur Delegiertenversammlung.

Wir erhalten noch Kenntnis von drei Anträgen, die die Delegiertenversammlung des romanischen Verbandes der sozialdemokratischen Jugendorganisationen der Delegiertenversammlung in Aarau unterbreitet.

1. Die Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation stimmt einer Resolution zu, in der das Verhalten der Genossen Graber und Naine in der Bundesversammlung begrüßt und das der übrigen Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion mißbilligt wird.

2. Da Genosse Ed. Meyer als Mitglied des Zentralvorstandes demissioniert, beantragt die Delegiertenversammlung des romanischen Verbandes, es möge ihnen im Zentralvorstand eine Vertretung eingeräumt werden. Als Vertreter wünscht sie einstimmig den Genossen Meyer.

Antrag der Sektion Le Locle: Die Delegiertenversammlung spricht ihre Zustimmung zur Zimmerwald-Konferenz aus.

Sektion Genf: Die Mitgliedskarten sollen in Zukunft deutsch, französisch und italienisch herausgegeben werden.

Kreisverband Zürichsee.

Sommer-Programm 1916.

1. Mai: Bezirksmaifeier in Horgen.
21. Mai: Etzeltour.
11. und 12. Juni: Schweizerischer Jugendtag.
2. Juli: Aubrigtour (Samstag-Sonntag).
23. Juli: Sihlsprung.
13. August: Brusthöhe (Samstag-Sonntag).
10. September: Einsiedeln.
1. Oktober: Jugendtag in Stäfa.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants

Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder

bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastra3e 6 IV. Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 83
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25
Z. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 6. Mai 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 10**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Und rastlos vorwärts!

Bericht über unsere 12. Delegiertenversammlung zu Ostern in Aarau.

Unsere diesjährige Delegiertenversammlung ist durch den Besuch und durch den Geist, der alle Diskussion trug, zu dem glänzendsten Zeugnis unserer organisatorischen Erfolge und unserer Bildungsarbeit geworden. Was in Zürich 1913 begonnen, in Olten und in Luzern fortgesetzt wurde, hat Aarau bestätigt und gekrönt. Wir haben selten eine Konferenz erlebt, wo alle Teilnehmer bis zum Schluß so interessiert und gefesselt waren, wo so rege und lebhaft und trotzdem so sachlich diskutiert wurde, wie in Aarau. Ein Geist und ein Wille beseelte fast restlos die ganze Versammlung. Er äußerte sich am Morgen des ersten Tages gegen den Zentralvorstand, als der, wenn auch in den besten Absichten, einen Augenblick selbstvergessen gegen seine sonst stets geübte Taktik zu handeln versuchte, und bekundete sich in der stürmischen Zustimmung zur Forderung des Zentralvorstandes nach völliger Entwaffung, in der fast einstimmigen Annahme der Erklärung gegen gewisse Vorkommnisse in der Sektion Seebach, in der ebenso wuchtigen Ablehnung eines Antrages dieser Sektion und in der Wahl jener Genossen in den Zentralvorstand, die am entschiedensten und schärfsten die bis jetzt geübte Taktik vertraten und Quertreibereien am rücksichtslosesten bekämpften. Das alles zusammen ist ein Programm, für dessen Erfüllung der Zentralvorstand, die Sektionen und alle Mitglieder besorgt sein werden. Nur eine Losung, eine Parole hat die Delegiertenversammlung für die kommenden Zeiten gefunden und ausgegeben und die lautet:

Kampf, Kampf und wieder Kampf.

*

Leider konnten wegen zuviel anderem Stoff wichtige Geschäfte, wie „Eidgenössisches Lehrlingsgesetz", „Gewerkschaft und Jugend" nicht behandelt werden; es wird deshalb die Frage zu prüfen sein, ob nicht eine außerordentliche Delegiertenversammlung im Herbst auch diese Geschäfte erledigen kann.

1. Verhandlungstag.

Zirka 120 Delegierte und 100 Gäste waren im großen, festlich geschmückten Saal des Restaurant „Kettenbrücke" versammelt, als mit dem gemeinsamen Gesang der „Internationale" am Sonntag, morgens 10 Uhr, die Versammlung eröffnet wurde. Genosse **Mimiola** als Zentralpräsident gedachte in seiner Begrüßungsansprache aller gefallenen Opfer des revolutionären Kampfes und der Helden, die diesen Kampf heute noch kämpfen. Unter lebhaftem Beifall beschließt die Konferenz, ein Sympathietelegramm an die wegen Hochverrat verhafteten Genossen in Schweden und ein solches an den Genossen Liebknecht mit folgendem Wortlaut zu senden:

„Dem unerschrockenen Vorkämpfer der proletarischen Jugendbewegung sendet für sein mutvolles Verhalten brüderliche Grüße.
Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugend der Schweiz, Aarau.



Delegiertenversammlung Aarau 1916.

Es folgen dann die Wahlen des Bureaus. Gewählt werden als Präsidenten die Genossen **Mimiola,** Zürich, und **Hartmann,** Aarau, als Protokollführer Genosse **Höcker** und Genossin **Morf,** Zürich. Die **Mandatprüfungskommission** wird aus den Genossen **Sauter,** Zürich, **Arnold,** Basel, **Kohler,** Schaffhausen, **Polster,** Thalwil, und **Weber,** Wiedikon bestellt. Mit der Durchsicht und Prüfung des letztjährigen Protokolls werden die Genossen **Herzog,** Basel, **Wartburg,** Chur, und **Eichenberger,** Reinach betraut. Im Namen der Sektion Aarau begrüßt Genosse **Hartmann,** und im Auftrag der sozialdemokratischen Partei Aarau Genosse Rütschi den Kongreß. Die Grüße der schweizerischen Parteileitung überbringt Genosse **Vogel,** und die des Gewerkschaftsbundes die Genossin **M. Hüni.** Genosse **Arnold,** der längere Zeit in Deutschland tätig war, berichtet über die letzten Vorkommnisse in der deutschen Jugendbewegung und übermittelt Kampfesgrüße der deutschen Jugendgenossen.

Ueber die Bewegung in der welschen Schweiz berichtet Genosse **Humbert Droz.** Mit Freude nimmt die Versammlung Kenntnis von den prächtigen Fortschritten unserer Bewegung in diesem Teil der Schweiz. Begrüßungsschreiben sind eingegangen von der italienischen sozialdemokratischen Partei der Schweiz, von dem Kreisverband der welschen Sektionen, von dem sozialistischen Jugendbund Norwegens, von dem Holzarbeiterkongreß in Zürich, von dem Kongreß der Arbeiterabstinenten in Olten, und einer Reihe Genossen. Nachträglich ist auch folgendes Begrüßungsschreiben der österreichischen Jugendgenossen eingetroffen:

An die sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz.

Werte Jugendgenossen!

Es ist uns aus leichtbegreiflichen Gründen nicht möglich, zu Ihrem Landeskongreß einen Vertreter zu entsenden.

Wir haben mit großem Interesse die glänzende Entwicklung verfolgt, die Ihre Organisation in den letzten Jahren genommen hat, und können Sie zu diesen prächtigen Erfolgen nur aus vollem Herzen beglückwünschen.

Gerade die Zeit des Krieges hat uns die Notwendigkeit einer starken sozialistischen Jugendbewegung bewiesen. Trotz aller Hemmnisse, die in den jetzigen Verhältnissen begründet sind, haben die sozialistischen Jugendorganisationen keinen Augenblick die Verbindung untereinander verloren. Möge uns gerade dieser Umstand neue Kraft und neuen Mut in unserem weiteren Kampfe geben.

Ihren Beratungen wünschen wir den besten Erfolg und hoffen, daß Ihre Beschlüsse zum weiteren Ausbau Ihrer Organisation beitragen werden.

In diesem Sinne grüßt Sie mit freiem Jugendgruß

Die österreichische Arbeiterjugend.

Jetzt entspinnt sich eine lebhafte Geschäftsordnungsdebatte darüber, ob den Gästen Rederecht gewährt werden soll. Der Zentralvorstand beantragt, in Anbetracht des zahlreichen Besuches davon Abstand zu nehmen, und die Versammlung beschließt mit 64 gegen 42 Stimmen in diesem Sinne. Heftiger Widerspruch führt zur Wiedererwägung des Beschlusses. Einer weiteren Diskussion macht der Zentralvorstand durch Zurückziehung seines Antrages ein Ende. Hierauf erstattet Genosse **Mimiola** für den Zentralvorstand den Tätigkeitsbericht. Da derselbe ausführlich und schriftlich ausgearbeitet den Delegierten vorliegt, kann sich der Redner auf einige Ergänzungen beschränken. Er schildert die im letzten Jahr errungenen Fortschritte, die Arbeiten der Zentralvorstandsmitglieder, und rügt die Nachlässigkeit und Saumseligkeit vieler Sektionen.

Genosse **Böhny** gibt noch einige Erklärungen zu dem ebenfalls gedruckt vorliegenden Kassenbericht. Der Kassaverkehr hat um das Doppelte zugenommen. Die Abrechnung am 31. Dezember 1915 weist ein Total der Einnahmen von Fr. 13,763.10 auf, dasjenige der Ausgaben Fr. 13,155.85. Also ein Saldovortrag auf 1. Januar 1916 von Fr. 607.25. Von den Einnahmen sind die Posten der Kollektivbeiträge und der Subvention der Partei zu betonen, die Fr. 2334.20 betragen statt Fr. 1795.— im Jahre 1914. Zu bemerken ist, daß nur zirka 1000 Mitglieder regelmäßig ihre Beiträge bezahlen..

Wir verweisen unsere Leser und Genossen auch an dieser Stelle auf den ausführlichen Bericht im Jahrbuch.)

Nach dem Genossen Böhny sprach Genosse **Münzenberg** über die Zeitung, über die Bewegung in den letzten Wochen, den Jugendtag, den 3. Oktober, über die Bildungsarbeit, über die Stellung unserer Organisation in der Jugendinternationale und in der Arbeiterbewegung, und feierte als größten und schönsten Sieg des letzten Jahres die ideelle Klärung, die theoretische Klarheit unserer Bewegung. In der Diskussion über die Berichte werden nur kleinere Sachen bemängelt und kritisiert. Der Zentralvorstand weist ungerechte Reklamationen zurück und verspricht, wo er gefehlt, Besserung. Darauf gibt Genosse Münzenberg im Auftrag des Zentralvorstandes einen Bericht über die Vorgänge in Seebach. Er schildert das einst beantragte Ausschlußverfahren und seine Ursachen gegen den jetzigen Präsidenten der Sektion, die Versuche einiger Quertreiber im letzten Sommer, die Sektionen in Zürich in eine bestimmte, sie der Partei entfremdende Richtung zu zwängen, den Protest der Zürcher Sektionen dagegen in einigen gemeinschaftlichen Vorständesitzungen, und gibt die Resolution bekannt, zu der auch die Vertreter der Sektion Seebach stimmten, und welche die Teilnehmer zu einem energischen Kampf gegen alle Quertreibereien verpflichtete. Die Zürcher Sektionen lebten dem nach, nicht so die Genossen in Seebach. Der Zentralvorstand versuchte, durch einen Kurs des Genossen Bronski, durch Vorträge seiner Mitglieder usw., gütlich die Sache zu schlichten, leider vergebens. Im geheimen wurde von einigen Mitgliedern eine wilde, antiparlamentarische Agitation betrieben, die materialistische Geschichtsauffassung, die Grundlage unseres Programms und unseres Kampfes, als etwas längst veraltetes und Ueberwundenes verhöhnt und jedes ernste Studium der wissenschaftlichen sozialistischen Literatur den Jugendlichen verekelt. Die notwendige Folge war eine unglaubliche Blasiertheit und ein Stillstand aller organisatorischen und agitatorischen Arbeiten, die auch zu Beschwerden und ernsten Differenzen mit den örtlichen Arbeiterorganisationen führten.

Die taktischen Differenzen wurden durch eine gehässige und perfide persönliche Hetze seitens einiger Seebacher Genossen gegen Zentralvorstandsmitglieder und gegen den Sekretär verschärft. Vor einigen Wochen traten 18 Genossen aus der Sektion aus zum Protest gegen die parteischädigende Tendenz der Sektion und gründeten eine neue Sektion. Jetzt schritt der Zentralvorstand ein und beraumte eine gemeinschaftliche Sitzung an, an welcher der Vorstand der neuen und der alten Sektion und Vertreter der örtlichen Arbeiterorganisationen anwesend waren. Die letztern teil-

Die Schwefelminen von Girgenti.

Von Dr. Walter Keller in Basel.

Der Freundlichkeit unseres Padrone verdanken wir es, daß uns die Besichtigung einer Schwefelmine alten Systems in der Umgebung Girgentis ermöglicht wurde; denn ohne eine besondere Empfehlung sind sie sonst nicht zugänglich.

Um der Hitze und der staubigen Landstraße zu entgehen, brachen wir in aller Morgenfrühe auf und wählten einen Höhenweg, der oberhalb des Campo Santo vorbeiführt zur Zolfara Lucia. Der Weg verlor sich bald in schlechte Saumpfade, die über hügeliges und abschüssiges Terrain zu einem ziemlich tief eingeschnittenen Flußbett führen, über das natürlich weder Brücke noch Steg war. Wir mußten also Steinblöcke herbeischleppen, sie ins Wasser werfen und auf diesen Sprungsteinen aufs andere Ufer zu gelangen suchen. Dann stieg der Weg wieder aufwärts. Wir begegneten einer Herde stattlicher Rinder. Der Hirt ritt zu Pferd und jagte mit einer Art Lanze die seitwärts in die Kornäcker eingebrochenen Stiere heraus.

Darauf kamen wir zu einem Olivenwalde mit hundert- und zweihundertjährigen Bäumen. Dahinter sahen wir in der Ferne den Rauch der Calcaroni oder Schmelzöfen aufsteigen und mochten nach etwa einer guten Stunde dort sein.

Der Leiter des Minenwerkes stellte uns auf unsere Empfehlung hin bereitwilligst einen Führer zur Verfügung. Wir stiegen mit diesem eine grellbeschienene Steinhalde hinan, die aus der Schlacke ausgebrannter Schwefelblöcke besteht. Da und dort befanden sich Eingänge zu den Minen und aus ihnen tauchten Jünglinge und Knaben hervor, höchstens mit einem Hemd bekleidet oder meist ganz nackt, von denen jeder einen großen Schwefelblock auf der Achsel trug. Keuchend und in Schweiß gebadet schleppten sie in langer Reihe ihre Blöcke zu den Schmelzöfen. So sahen diese armen Geschöpfe aus wie jener Zug der dem Purgatorium entstiegenen Gestalten, die zur Sühne für ihre Missetat ewig einen schweren Stein auf dem Rücken mit sich tragen müssen (Dante, Purg. X—XI).

Wir traten in einen dieser niedrigen, finstern Gänge ein, und unser Führer leuchtete mit einem Oellämpchen voran. Dieser Gang ist an einzelnen Stellen so eng, daß er einem Mane kaum Raum genug läßt, und dann wieder so niedrig, daß wir uns ordentlich bücken müssen. Zudem ist der Boden glitschig von dem oben herab tropfenden, übelriechenden Schwefelwasser.

Bald geht es bergan auf schlecht eingehauenen Stapfeln, bald wieder hinunter auf schlüpfrigen Stufen, daß man sich an den Seitenwänden anklammern muß. Alle Augenblicke erscheinen im Halbdunkel Reihen keuchender Knaben, von denen der vorderste auf seiner Mütze ein Oellämpchen befestigt hat. Nur dürftig mit einem Lendentuch bekleidet oder meist in völliger Nacktheit halten sie uns flehend die Hand hin, um einen Soldo zu bekommen. Wir taten unser Mögliches. Allein ein paar Kupferstücke können die grenzenlose Not dieser Armen nicht winwegbannen, sondern da muß von Grund aus umgestaltet werden.

Betroffen von dem traurigen Los dieser erbarmungswürdigsten aller Menschen, folgen wir dem Führer immer noch mechanisch in die Tiefe. Dort kreuzt ein unterirdischer Bach den Weg. Rechts und links öffnen sich Seitenstollen, aus denen dumpfe Hammerschläge hörbar werden. Darauf erklimmen wir auf einer Art Wendeltreppe einen Sackstollen, in dessen Hintergrund engbrüstige, hohläugige und schweißtriefende Männer beschäftigt sind, mit einem Pickel Schwefelklötze aus dem Felsen zu lösen, wobei jedesmal

ten mit, daß sie der Sektion solange jede finanzielle Unterstützung verweigern müßten, als die gegenwärtig geübte Taktik befolgt wird. Das Resultat dieser Sitzung war eine Versammlung in Seebach, zu der aber die Seebacher schon mit einer festgefaßten Meinung kamen, die sie in einer Resolution zum Ausdruck brachten. Münzenberg verliest und zerpflückt dieselbe. Der Zentralvorstand fordert von der Delegiertenversammlung eine Kundgebung, daß sie die in Seebach geübte Taktik und die schofle persönliche Hetze durch Annahme einer vom Zentralvorstand verfaßten Erklärung verurteilt und auf das schärfste geißelt.

*

Die Verhandlungen werden hier abgebrochen. Um 3 Uhr ist Fortsetzung der Sitzung. Die Mandatprüfungskommission gibt bekannt, daß **107 Delegierte** der Sektionen und 10 Zentralvorstandsmitglieder, mithin also **117 Stimmberechtigte** anwesend sind, ebenso 9 Vertreter von Kollektivmitgliedern.

Genosse Mimiola verliest die Erklärung des Zentralvorstandes und stellt sie zur Diskussion. In der Diskussion über den Fall Seebach ergreift als erste Genossin **Guggenbühl,** Seebach das Wort. Sie und der weitere Redner Genosse **Isler** lehnen die Verantwortung für das, was einzelne Mitglieder der Sektion gemacht haben, ab. Der Austritt der Achtzehn erfolgte hauptsächlich wegen persönlicher Differenzen. Ueber die Wahl ihrer Redner können sie sich keine Vorschriften machen lassen. **Meier,** Seebach stimmt den Ausführungen seiner beiden Vorredner zu. Die Sektion Seebach anerkennt wie alle andern die Zentralstatuten. Einzelnen ihrer Mitglieder genügt der Kampf nicht. Die Sektion ist für den Klassenkampf, die ganze Differenz ist auf einige Personen zurückzuführen.

Marcu, Zürich: Die Seebacher Taktik ist eine Verschleierung des Klassenkampfes.

Mares, Schaffhausen: Auch sie in Schaffhausen haben einen Genossen wegen anarchistischer Propaganda ausgeschlossen, das ist aber schon lange her. Er findet, daß in dieser Delegiertenversammlung ein anderer Geist herrscht als an den früheren. Früher war man für Brupbacher, jetzt ist man gegen ihn. Ihn schmerzt der Unterschied zwischen dem sozialistischen Reden und Handeln, wie er grell bei Kriegsausbruch zutage trat. Viele Genossen sind deshalb niedergeschlagen und pessimistisch. Er polemisiert gegen einen Artikel in der „Freien Jugend" und findet es empörend, daß die Sektion Seebach auf einer Tour mit Pfuirufen empfangen wurde.

Rüegg, Zürich, gibt darüber Aufschluß und sagt, die Genossen hätten Pfui gerufen, weil die Seebacher zögerten, sich an einem Demonstrationszug zu beteiligen. Die Achtzehn sind nicht aus persönlichen, sondern aus prinzipiellen Gründen ausgetreten. Die Seebacher stehen nicht mehr auf dem Boden unseres Programms, das müssen wir aber fordern, wenn sie eine Sektion unseres Verbandes sein wollen. Wir haben heute bestimmte Aufgaben und bestimmte Ziele und können nicht nach neuen suchen. Eine platonische Erklärung nützt nichts, deshalb stellen achtzehn Delegierte den Antrag auf Ausschluß der Sektion. Die Delegiertenversammlung ist schuldig für die Wege, die die Bewegung geht.

Es entwickelt sich wieder eine rege und lebhafte Geschäftsordnungsdebatte, ob der Antrag zulässig sei oder nicht. An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Isler, Trostel, Belina, Mimiola, Vogel, Böhny, Bucher, Schmid, Kallenberg und Mandel. Die Versammlung beschließt unter Hinweis auf die Statuten, die fordern, daß Anträge vier Wochen vor der Delegiertenversammlung eingereicht werden müssen, Nichteintreten auf den Antrag; die Diskussion geht weiter. **Lusch,** Wipkingen, wehrt sich gegen den Vorwurf, daß sie sich von den Seebachern aufhetzen ließen.

Baumann, Oerlikon, wehrt sich gegen persönliche Vorwürfe und stellt fest, daß sie sich stets bemüht haben, eine andere Richtung in die Sektion zu bringen und erst als sie sahen, daß es unmöglich war, sind sie ausgetreten. Genosse **Meier** regt die Fortsetzung der Diskussion in der „Freien Jugend" und Genosse **Arnold,** Basel, eine Urabstimmung an. Ein Antrag auf Schluß der Diskussion wird nach kurzer Diskussion mit 62 gegen 42 Stimmen angenommen.

Nachdem noch Genosse **Isler,** Seebach, und Genosse **Münzenberg** das Schlußwort gesprochen, wird mit **100 gegen 2 Stimmen folgende Erklärung des Zentralvorstandes angenommen:**

„Die Delegiertenversammlung mißbilligt die vom Zentralvorstand gerügten Mißstände in der Sektion Seebach. Sie bedauert die heutige in der Resolution vom 16. April zum Ausdruck gebrachte Stellung der Sektion. Sie protestiert auf das nachdrücklichste gegen die persönliche Verunglimpfung der Zentralvorstandsmitglieder und speziell des Sekretärs wegen ihrer konsequenten Vertretung der durch die gesamte Bewegung bestimmten Aufgaben der sozialdemokratischen Jugendorganisation.

Die Delegiertenversammlung erwartet von den Genossen in der Sektion Seebach, daß sie sich in Zukunft energisch gegen alle Versuche einzelner Genossen wehren, die geeignet sind, das kameradschaftliche Zusammenarbeiten mit Zentralvorstand, Sekretär und den örtlichen Arbeiterorganisationen zu trüben, die notwendige Erziehung der Mitglieder für den proletarischen Klassenkampf zu verwirren und die eine Richtung in der Arbeiterbewegung vertreten, die der allgemeinen Tendenz der Jugendbewegung zuwiderläuft.

---

giftige Gase sich befreien und das Atmen fast unmöglich machen.

Die Hitze aber steigt, je mehr man in dieses Labyrinth eindringt; denn nirgends öffnet sich ein Lichtschacht nach oben, nirgends kommt frische Luft herbei. Man fühlt die Brust beengt von dem Schwefelgeruch und der Feuchtigkeit. Es ist entsetzlich! In diesem Grabesdunkel, erfüllt von stechendem Schwefeldampf, müssen die armen Burschen die besten Jahre ihres Lebens verbringen. Wenn hier nicht Hunderte und Tausende junger Menschenleben binnen weniger Jahren aufgezehrt werden, so müßte es ein Wunder sein, da ja für Hygiene nichts getan wird und diese Minen von vorsintflutlicher Primitivität sind.

Es gibt ja freilich daneben auch Gruben, die mit schönen geraden, wagrecht und senkrecht gebauten Stollen, mit Schienen, Rollwagen und Aufzügen versehen sind. Aber sie bilden vorderhand eine verschwindende Minderzahl.

Wir waren herzlich froh, endlich wieder ans Sonnenlicht zu kommen und frische Luft zu schöpfen. Dann ließen wir uns noch die Schmelzöfen zeigen. Sie liegen gegenüber dem Berghang in terrassenförmigen Reihen übereinander und es sollen deren mehr als zweihundert sein. Das Material wird in Wägelchen auf einer Drahtseilbahn mit Dampfkraft hinaufbefördert.

Die Schmelzöfen, Calcaroni genannt, bestehen aus einem halbkugelförmigen in den Tuffstein gehauenen Kessel von zirka drei Metern Durchmessern, an dem vorn und oben wie bei einem Faß eine Oeffnung sich befindet.

Der Staub und die kleinen Stücke werden vorerst mit Wasser zu einem Brei vermengt, in eine runde Form gebracht, an der Sonne getrocknet und dann als sogenannte Schwefelbrote auch dazu geworfen. Ist der Ofen bis oben angefüllt, so mauert man mit Gips die vordere Oeffnung zu, setzt dem Spundloch ein Kamin auf und läßt nun durch einen Seitenschacht das Feuer durch den Kessel streichen, welches den Schwefel entzündet und alles in eine glühende Masse verwandelt. So wird der Ofen 40—48 Stunden erhitzt. Dabei schmilzt der Schwefel, läuft nach unten und fließt durch eine Röhre als braune Flüssigkeit heraus, direkt in eine hölzerne Form von der Gestalt einer abgestumpften vierseitigen Pyramide. Getrocknet bekommt der Schwefel dann seine zitrongelbe Farbe und wird in solchen Klötzen auf Rollwagen nach dem Hafen Porto Empédocle verladen.

Maigedanken am Werktisch.

Was hat der Tag doch für eine Sonne heute! Sie ist leuchtender als sonst.

Und wenn sie auf meinen Hammer scheint, ist der eine Flamme, die mir die Hand verbrennt.

Draußen ein Jubel. Viele junge Leute ziehen in frohem Schritt durch die Straßen. Alle tragen mutiges Rot und singen: „Die Arbeit hoch!"

Die Arbeit — wie schwer sie heute ist —. Mein junger Arm ist wie gelähmt. Ich trete ans Fenster.

Da sind Gitter vor — Gitter, die ich die Tage vorher nie gesehen.

Ich presse meine Stirne an sie:

Brüder, Brüder, nehmt mich mit, daß ich auch jubelnd singen kann: „Die Arbeit hoch!"

Alfons Petzold.

Der Zentralvorstand wiederholt sein oft gemachtes Angebot, der Sektion wie allen übrigen zu jeder Stunde mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und hofft, daß besonders bei der Durchführung der Bildungsarbeit davon reger Gebrauch gemacht wird."

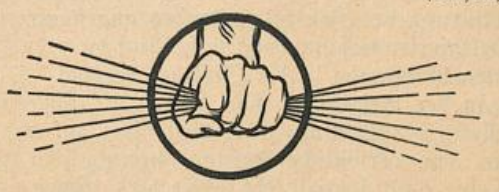
Auf Wunsch der solothurnischen Delegierten, die am Abend zurückreisen müssen, werden jetzt einige wichtige Anträge erledigt.

Der Antrag der Sektion Zürich-Industriequartier, Abschnitt I: „Die Delegiertenversammlung beschließt: In Befolgung des Beschlusses der internationalen Konferenz in Bern auch für die Schweiz den Soldatensou einzuführen in dem Sinn, daß pro Mitglied und Monat 5 Cts. in den dazu bestimmten Fonds zu leisten sind. Mit dem Geld soll ein intensiver Kampf gegen den überwuchernden Militarismus geführt und die in diesem Kampf fallenden Opfer unterstützt werden", wird ebenfalls nach eingehender Diskussion mit 91 gegen 16 Stimmen angenommen.

Genosse Reinhardt, Bern referiert sodann über „Unsere Stellung zum staatsbürgerlichen Unterricht". Sein Vortrag ist geschichtlich und auch die Gegenwart betreffend eingehend ausgearbeitet.

Wir hoffen, bald unsern Mitgliedern das vortreffliche Referat in Buchform übermitteln zu können und verzichten aus diesem Grunde auf eine Wiedergabe, die sowieso nur skizzenhaft sein könnte.

Nachdem noch Genosse Schweide als Vertreter der italienischen Genossen in einem leidenschaftlichen Aufruf zum weitern, zähen Kampf gegen den Krieg aufgefordert, werden die Verhandlungen auf Montag vertagt. (Schluß folgt.)



Liebknecht verhaftet!

Hoeglund drei Jahre Arbeitshaus!

Kurz vor Redaktionsschluß erhalten wir Bericht, daß Genosse Liebknecht anläßlich der Demonstration am 1. Mai in Berlin verhaftet worden ist. Man darf auf den Gang der Dinge und vor allem auf die Anklage gespannt sein. Dem wackeren, mutvollen Kämpfer herzlichen Gruß.

Eine noch schicksalsschwerere Nachricht kommt aus Schweden. Unsere Freunde erinnern sich, daß in Schweden vor kurzer Zeit ein Landeskongreß der sozialistischen Jugendorganisation stattfand, wo beschlossen wurde, im Falle eines drohenden Krieges den Ausbruch desselben durch den Generalstreik zu verhindern. Noch am Abend des Kongreßtages ließ die Regierung die Hauptredner verhaften und wegen Hochverrat anklagen. Das, trotzdem der eine, Kamerad Höglund, Abgeordneter und als solcher nach dem Gesetz unverletzlich ist. Jetzt ist das Unglaubliche, Unfaßbare geschehen, sämtliche drei Angeklagte sind zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt worden. **Genosse Dr. Heden erhielt ein Jahr Zwangsarbeit, Genosse Oljelund anderthalb Jahre und Genosse Höglund drei Jahre.**

Schon das Strafmaß läßt es auch dem naivsten Gemüt erkennen, daß es sich bei der Verurteilung nicht um die Personen handelt. Nicht Höglund, der Mitglied des internationalen sozialistischen Jugendbundes ist, wollte man treffen, nein, das Bureau selbst, die verhaßte internationale sozialistische revolutionäre Jugendbewegung, euch, Genossen und Genossinnen. Man will die verhaßte und gefürchtete revolutionär-internationale Propaganda schwächen, indem man hofft, einen ihrer besten und edelsten Träger mit einer dreijährigen schweren Zwangsarbeit zugrunde zu richten.

Dagegen gilt es zu protestieren, dagegen gilt es zu marschieren, das gilt es zu verhindern!

Das internationale sozialistische Jugendbureau hat beschlossen, in allen Ländern gegen den unerhörten Gewaltstreich der schwedischen Regierung Massendemonstrationen zu veranstalten. Von Chicago bis Saloniki, von Stockholm bis Rom wird ein Schrei der Entrüstung hallen und Hunderttausende müssen sich dem weitern Wüten des internationalen Rüstungskapitals und der von ihnen gekauften Kriegshetzer entgegenwerfen.

Genossen! Zeigt, wenn der Ruf an euch ergeht, daß es euch ernst ist mit der internationalen Solidarität.

Wo ist der innere Feind?

Unsere Militaristen treten nun bald mit einer Frechheit auf, die ins Grenzenlose geht. So wird in der bürgerlichen Presse in Basel ein Aufruf veröffentlicht, der folgendermaßen beginnt:

„Aufruf an die Basler Jungmannschaft.

Während rings um unser Land die Kriegfackel glüht, blieb unser Schweizerhaus dank einer gnädigen Vorsehung vom Brande verschont. Noch ist aber nicht alle und jede Gefahr vorüber. Es gilt heute mehr denn je, ein Geschlecht heranzuziehen, das die nötigen Eigenschaften des Kriegers und Geistes besitzt, um den geweihten vaterländischen Grund und Boden gegen **innere** und äußere Feinde mit Erfolg zu schützen."

Nun wird in den folgenden Sätzen Stimmung für den militärischen und turnerischen Vorunterricht gemacht und dann schließt der Aufruf folgendermaßen:

„Basler und Schweizer Jünglinge! Das Vaterland ruft euch in seinen freiwilligen Dienst! Folgt freudig diesem Rufe. Ihr nützt dadurch euch selbst und dient zugleich dem Vaterlande."

Unterzeichnet ist dieser Aufruf mit:

Das Komitee für den Militärischen Vorunterricht,
Der Präsident: Der Aktuar:
Oberst Hch. Heußer. Jean Jenny.
Für den turnerischen Vorunterricht,
Die technischen Leiter:
Aug. Schaub. Aug. Frei. Carl Thommen.

Unseres Wissens ist es das erste Mal, daß in der Schweiz von bürgerlicher Seite von einem **„inneren Feind"** gesprochen wird. Wir richten deshalb an die verantwortlichen Herausgeber des Aufrufes die Anfrage, wer der **innere Feind** ist? Ist es die Arbeiterbewegung? Ist es der Sozialismus? Ist es die sozialdemokratische Jugendorganisation?

Heraus mit der Sprache!

J. H.

Marxismus.

Marx wird der Vater des **wissenschaftlichen Sozialismus** genannt. Er bewies, daß die Arbeiter **Lohnsklaven** sind, regelrecht ausgebeutet werden. Er zeigte, daß der Reichtum der Kapitalisten nicht auf Arbeit, sondern auf gestohlenem **Mehrwert** beruht. Er lehrte, daß die Ursache des Uebels darin liegt, daß die **Produktionsmittel** (Boden, Fabriken, Maschinen, Bergwerke usw. usw.) in **Privathänden** liegen. Er wies aber auch nach, daß das Proletariat im Laufe der **Entwicklung notwendigerweise** auf eine Stufe gelange, wo es objektiv die **Macht** habe, den Kapitalismus zu stürzen, um den **Sozialismus**, d. h. die **Vergesellschaftung der Produktionsmittel** einzuführen. Allerdings war er sich darüber klar, daß dies nur möglich ist durch die revolutionäre Tat, die internationale **soziale Revolution.** Das ist Marxismus, Sozialismus, die Theorie, die fast allen Programmen der Sektionen der Internationale zugrunde liegt.

Marx hat uns aber außer dieser ausgezeichneten **Analyse des Kapitalismus** noch etwas anderes geschenkt, den **historischen Materialismus.** Eine überaus geniale Entdeckung, für die **Sozialwissenschaften** ebenso wichtig wie der Darwinismus für die Wissenschaft vom Leben, wie die Entdeckung Kopernikus', Keplers, Galileis und Newtons für die Himmelskunde.

Der historische Materialismus ist eine Methode. Jede Wissenschaft hat ihre Methode; ohne sie keine Wissenschaft, keine Ordnung, keine Auffindung von Gesetzen. Er ist die Methode, wie man die Historie, die Geschichte aufzufassen hat; deshalb nennt man ihn auch materialistische **Geschichtsauffassung. Materialistisch** deshalb, weil Marx behauptet — und das ist der springende Punkt — daß das **Grundlegende aller gesellschaftlichen Entwicklung, von dem alles bedingt und abhängig sei, die jeweilige materielle ökonomische Struktur der Gesellschaft sei.**

Um also eine Epoche zu verstehen, müssen wir nach marxistischer Methode jeweilen zuerst deren ökonomische Struktur studieren, um den geistigen Ueberbau derselben (Recht, Staatsform, Politik, Wissenschaft, Philosophie, Religion, Moral usw.) zu begreifen. Man sieht, das ist eine ganz neue, spezielle Art der Geschichtsbetrachtung. In der Schule sagte man uns, daß die großen Männer, die Moral, die Religion usw. die Geschichte gemacht haben, jetzt heißt es genau umgekehrt, daß die ökonomischen Ver-

hältnisse das treibende Rad der Entwicklung seien und alles, auch die „großen Männer", die Religion, die Moral usw. **Produkte des Milieus** beziehungsweise der betreffenden bestimmten Epoche seien. Blicken wir in die Geschichte, so stimmt das. Immer haben wir **Klassenkämpfe,** also **wirtschaftliche Kämpfe,** Kämpfe darum, **wie produziert und verteilt werden soll,** und unser ganzes Fühlen, Denken und Handeln wird letzterdings durch diese wirtschaftlichen Kämpfe bestimmt.

Auch heute noch, wie ein Blick ins Leben beweist. Jetzt begreift man vielleicht die kürzeste Formel des historischen Materialismus: „Nicht das Bewußtsein schafft das Sein, **sondern das Sein das Bewußtsein".**

Praktisch ergibt sich sofort daraus, daß wir, um bessere, glücklichere Menschen zu haben, die **wirtschaftlichen Verhältnisse** ändern müssen. Für die heutige Epoche heißt das: rücksichtsloser, radikaler (radix = die Wurzel) **proletarischer Klassenkampf** zur Erreichung der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, die Grundlage zugleich einer **klassenlosen Gesellschaft,** zum ersten Mal in der Geschichte, womit eine nach ihrer Art unbekannte Epoche beginnt.

Das ist in kurzen Zügen der **Marxismus,** der wissenschaftliche Sozialismus. Er wird **seit Marx** wissenschaftlich genannt zum Unterschied vom **utopischen Sozialismus** (St. Simon, Fournier, Proudhon, Blanc usw.). Utopia heißt Nirgendland, benannt nach einem Buch des Utopisten Thomas Morus. Er hat aber auch nichts zu tun mit dem **Gefühlssozialismus,** dem ethischen und christlichen Sozialismus, dem „Seelensozialismus", dem „interessanten" Sozialismus usw., welche der Marxismus alle abweist und bekämpft. Daß er der **bürgerlichen Ideologie** entgegengesetzt ist, versteht sich am Rand, aber auch mit der **anarchistischen Theorie** hat er nichts gemein.

Jeder Jugendgenosse sollte sich bestreben, wenigstens die Grundzüge des Marxismus zu kennen. Dann wächst eine Generation herauf, die sich nicht mehr so leicht von Sozialpatrioten, Imperialisten, Schwärmern und Sozialpfaffen über den Löffel balbieren läßt. Ist das zuviel verlangt? Nein! In jungen Jahren müßt ihr Gebete lallen, bald seid ihr gescheit genug, in den Fabriken alles mögliche zu schuften, mit 16 Jahren werdet ihr gefragt, ob die Welt von einem Gott geschaffen oder nicht, mit 20 Jahren stimmt ihr, klopft ihr Taktschritte usw., also werdet ihr auch den Marxismus begreifen und so zu bewußten, nicht zu übertölpelnden Klassenkämpfern werden. Als Einführung ist aus neuester Literatur vorzüglich die überaus klare, geistvolle und leichtverständliche Broschüre Bronskis: „Der sozialistische Propagandist", die soeben in der Sozialistischen Jugendbibliothek, Nr. 2, erschienen ist.

H. G. W.

Komm mit, Kamerad!

Ein Sang zu Zweien.

Der Frohe: „Komm mit, Kamerad! Im wonnigen Mai'n da wandert sich's herrlich, so fröhlich zu Zwei'n." —
Der Zage: „Ist der Weg noch weit?"
Der Frohe: „Weiß nit, — vielleicht finden wir's Ziel ohne Müh'."
Der Zage: „Mein Wandergesell, — vielleicht finden wir's nie?"
Der Frohe: „Ach was! Nit grübeln zur Frühlingszeit!"

Der Frohe: „Komm, sing mir ein lustig Lied, Kamerad!
Dem Glücke entgegen, eh' es zu spat —"
Der Zage: „Ist der Weg noch weit?"
Der Frohe: „Frag' nit, mein Gesell! Wenn die Sonn' verglüht,
Dann sing mir im Mondschein ein Wanderlied! —
Hallo! eh' zu Ende die Blütezeit!"

Betty Scherz (St. Gallen).

40 Polizisten und Hydranten

gegen die Freie Jugend aufgeboten.

So unglaublich das auch klingt, so wahr ist es und nicht in Preußen oder Rußland ist das passiert, sondern in dem nach Robert Seidel demokratischsten und fortschrittlichsten Land der Erde — in der Schweiz.

Ueber die Ursachen dazu lesen wir im „Neuen Freien Aargauer":

In Buchs wurde bekanntlich eine Sektion unserer „Freien Jugend" gegründet. Der Gemeinderat verweigerte ihr ein Lokal im alten Schulhause ohne Angabe der Gründe. Die Gemeindeversammlung trat auf die materielle Behandlung eines Antrages, der Freien Jugend ein Lokal zu überlassen, nicht ein. Die Tatsache, daß das von unseren Jugendlichen verlangte Lokal verschiedene Wochenabende frei ist, zeigte, daß bei der Entscheidung der Behörde in Buchs nicht sachliche, sondern politische Motive ausschlaggebend waren. Dagegen Stellung zu nehmen, war nicht nur das Recht, sondern die Pflicht unserer Jugendgenossen — der organisierten Arbeiterschaft überhaupt. Der Kantonalvorstand der Freien Jugend beschloß deshalb, anschließend an die schweizerische Delegiertenversammlung in Aarau nach Buchs eine große Versammlung anzuordnen, um unseren dortigen Jugendgenossen die Solidarität zu bezeugen und gleichzeitig gegen die Schaffung Bürger minderen Rechts zu demonstrieren.

Auftragsgemäß organisierte die Sektion Aarau das Notwendige. Sie erließ einen Aufruf, den sie mit dem üblichen revolutionären Jugendgruß schloß. Mit diesem Gruße war das „Unheil" geschehen. Die Bourgeois, die natürlich unserem Denken und Verkehr fremd sind, witterten unter diesem Gruße eine Demonstration, wo alles kurz und klein geschlagen werde. Ein Zug nach Buchs, um den dortigen Bürgern mit den Knebeln zu Gemüte zu führen, wie ungerecht und dumm sie gehandelt hätten, als sie der Freien Jugend kein Lokal gaben! Die Polizei erkundigte sich beim Präsidenten der Freien Jugend Aarau und auf unserem Bureau, ob etwas besonderes geplant sei — eben wegen diesem revolutionären Jugendgruß. Wir klärten sie auf, daß dem nicht so sei. Es werde einfach nach Buchs spaziert, dort auf einem freien Platze über Zweck und Ziel der Jugendorganisation gesprochen und dargetan, wie schlecht orientiert und beraten die Behörde gewesen sei, als sie den bekannten Beschluß gefaßt habe. Wir versicherten noch, daß auch wir alte Sozi mitgehen und dafür Sorge tragen, daß alles ruhig und unserer großen Sache würdig verlaufen werde.

Samstag nachmittags wurden wir dann mit zwei andern Genossen auf das Regierungsgebäude zu einer Konferenz eingeladen. Die Abordnung der Regierung ersuchte uns, den Demonstrationszug zu unterlassen. Die Zeiten seien doch zu ernst. Man müsse zusammenarbeiten und dann bestehe die Gefahr, daß es in Buchs Unruhen gebe. Die Demonstration sei außer gesetzlichen Rahmen, die Regierung müßte erwägen, ob dieselbe eventuell verboten oder doch wenigstens polizeilich überwacht werden müsse, um Ausschreitungen auch von seiten der Buchser Bürger zu verhüten. Die Sozialdemokraten in Buchs sollen gegen den Beschluß der Gemeinde Rekurs erheben. Die Regierung sichere gründliche Prüfung zu, denn eine Minderheit dürfe nicht ihrer politischen Ueberzeugung wegen in ihren Rechten verkürzt werden. Bevor wir demonstrieren, sollen wir alle gesetzlichen Mittel anwenden usw.

Unsere Delegation begrüßte die Gelegenheit, der Regierung sagen zu können, was die Arbeiterschaft denkt und fühlt. Sie bedauert, daß zu dieser Konferenz kein Vertreter des Gemeinderates Buchs anwesend war. Sie erörterte Zweck und Ziel der Freien Jugend und erläuterte die Gründe, weshalb wir für die Versammlungen Lokale in Gemeindehäusern verlangen müssen. Wir stimmten bei, daß die Zeiten ernst seien und daß man zusammenhalten sollte. Nicht aus Uebermut demonstrieren wir, sondern weil man uns hiezu durch das Verhalten der freisinnigen Mehrheit zwingt. Mit der Demonstration stellt sich die Arbeiterschaft nicht außerhalb des Rechtes. Findet der Demonstrationszug nach Buchs statt, so übernimmt unsere Delegation die volle Verantwortung dafür, daß von unserer Seite die Ruhe nicht gestört wird. Würden aber Radaubrüder von Buchs mit Mistgabeln und Dreschflegel uns „empfangen", dann allerdings könnte es passieren, daß dieselben ihnen selbst etwa an den Kopf „gelegt" würden. Unsere Delegation gibt den Regierungsvertretern den guten Rat, die Demonstration nicht zu verbieten. Ein Verbot würde nur das erreichen, daß die Demonstration viel mächtiger würde. Denn mit Recht könnten wir dann der Regierung einseitige Parteinahme vorwerfen. Ein Verbot brächte Leben in unsere Reihen, dann könnte leicht das passieren, was die Regierung verhindern wolle — es könnte dann Krach geben. Auch eine polizeiliche Ueberwachung unserer Leute lehnen wir ab. Will man aber partout für uns Propaganda machen, so mag die Regierung nicht nur 40, sondern 100 Polizisten aufbieten! Wenn die Regierung versuchen will, auf gütlichem Wege uns zu unserem Rechte zu verhelfen

und wenn sie, sollte der gütliche Weg nicht zum Ziele führen, uns objektive Prüfung und Entscheidung eines allfälligen Rekurses zusichert, so kann sich unsere Delegation dazu bereit erklären, den Instanzen der Jugendorganisation zu beantragen, die geplante Demonstration in Buchs nicht auszuführen, da sie überzeugt ist, daß bei einer objektiven Prüfung unserer Freien Jugend nicht nur in Buchs, sondern auch in Kulm und Beinwil Lokale in den Gemeindehäusern angewiesen werden müssen. Und das sei uns die Hauptsache und nicht das Demonstrieren.

Das sind kurz skizziert die Hauptmomente der zweistündigen Konferenz mit einer Abordnung des Regierungsrates. Wir heben hervor: Die Regierungsvertreter erklären: der Freien Jugend darf deshalb das Lokal nicht verweigert werden, weil sie sozialdemokratisch ist.

Am Sonntag Morgen, als unsere Jugendgenossinnen und Genossen unter Absingen der Internationale in Aarau einzogen, wurde uns mitgeteilt, daß auch etwa **drei Dutzend Kantonspolizisten,** von denen ein Teil nach Buchs dirigiert wurden, ankamen. Wir interpellierten Landammann Ringier darüber. Er gab folgende Auskunft: Die Mitteilung, daß die Delegierten, gemäß Antrag unserer Abordnung beschlossen, vom Demonstrationszug Umgang zu nehmen, habe dazu geführt, das Polizeiaufgebot rückgängig zu machen. Wenn auch wir ruhig demonstriert hätten, die Garantie, daß auch die andern ruhig gewesen wären, hatte die Regierung nicht gehabt. Deshalb seien die Vorsichtsmaßregeln getroffen worden.

Daß die Regierung die andern richtiger taxierte als uns, geht aus der Tatsache hervor, daß einige bürgerliche Hitzköpfe in Buchs einen „Empfang" des Demonstrationszuges organisierten. So **ließ der Herr Feuerwehrkommandant die Schläuche für die Hydranten bereithalten und zwar wie uns mitgeteilt wird, ohne Wissen des Stabes.**

Wir gratulieren unsern Genossen herzlichst zu ihrem leicht errungenen Sieg. Mögen daraus alle unsere Freunde lernen und wie unsere Buchser Genossen nichts unversucht lassen, ihr Recht zu wahren und zu verteidigen. Wenn wir heute schon, wo wir erst 3000 Mitglieder zählen, einen solchen Druck auf die Regierungen ausüben, was könnten wir erst erreichen, wenn wir 30,000 wären? Vorwärts, Kameraden, daß bald die Zeit kommt.

Geisteskraft und Geistesnahrung.

Antwort einer Antwort.

Dem Genossen H. O. konnte mit Leichtigkeit vom Genossen H. G. W. seine Unwissenheit gezeigt werden, und nach der Suche nach einem unkörperlichen Geistigen geschickt werden, vielleicht fand dieweilen der Genosse H. O. dieses unkörperliche Geistige in einem Spuk, der ihm währenddessen um Mitternacht erschienen ist.

Dem Genossen H. O. antwortet der Genosse F. M., der dem Genossen H. O. mit einem Literaturschatz entgegentritt, mit einer Parade an Reichtum der Quellenangaben, die erstaunlich ist.

Ich wende mich gegen die Art und Weise, wie der Genosse F. M. antwortet, er möchte sich mit keinem streiten, allen recht geben, und fängt an, indem er sagt: „Ich bin zwar mit ihnen einverstanden, aber . . . . ." Wenn man einverstanden ist, dann gibt es kein aber.

Der Genosse F. M. fragt tiefdenkend, ob die „Freie Jugend" Raum genug hat, um auf die philosophischen Fragen **Wohin?** und **Woher?** zu antworten, denn dies sind Fragen, behauptet der Genosse F. M., die trotz Kant, Fichte, Feuerbach nicht gelöst wurden. Natürlich haben sie diese Denker noch nicht gelöst, aber wir bleiben nicht am Platze, wir marschieren **im Reiche des Denkens auch vorwärts.** Das Argument der Kirche ist dasselbe. Die Wissenschaft wird nie wissen können, wohin wir gehen und woher wir kommen, sagen die Diplomaten Gottes auf Erden, **deshalb glauben wir.** Wenn die Menschheit so gedacht hätte, so hätte sie nicht geforscht, sie wohnte heute noch in den Höhlen! Aber diese Frage ist schon gelöst und die „Freie Jugend", als Organ der proletarischen konsequenten Jugendbewegung hat die exakten Resultate der Wissenschaft zu verbreiten und sich nicht mit den übernatürlichen Einbildungen eines jeden zu beschäftigen; dies kann eine Revue für Kinematographendramen tun.

Darwin beantwortet die Frage, woher wir kommen, und Marx, wohin wir gehen. Wenn Darwin überwunden ist, dann ist auch Marx überwunden, der Marxismus ist die Uebertragung der Entwicklungsgedanken auf das soziale Leben.

Dann wirft Genosse F. M. alle Sozialisten, damit er mehr zu zitieren haben soll, in einen Topf, seien sie geniale Schwärmer oder erhabene, wissenschaftlich forschende Denker. So redet er in einem Zuge von Considérant und Marx, Bebel und Louis Blanc usw. usw. Ein Wunder, daß er Ragaz und Kutter auch nicht als historische Quelle gibt.

Ferner spricht Genosse F. M. von seinen Lehrern an der Hochschule, von denen er das Glück hatte, den Sozialismus in wahrer Größe zu kennen. Auf welchem Planeten hat Genosse F. M. die viel gerühmte Universität, die ihn zum Sozialisten machte, besucht? Die Universität gehört der bürgerlichen Welt, dem bürgerlichen Staat, so wie das ganze heutige Unterrichtswesen, und es dürfen die Professoren den Sozialismus nicht objektiv vortragen, sonst sind sie die längste Zeit Professoren gewesen. Dies gilt für den Genossen F. M. in der guten alten Zeit, wo er noch Student war, nicht, da war natürlich die Sache anders. Wenn der Genosse F. M. seinen Professoren den Hof machen will, so soll er den Reklameteil eines bürgerlichen Blattes benützen.

Dann bringt Genosse F. M. wieder das ganz subjektive, unhaltbare und **reaktionäre** Argument **„wir ältere Genossen". Alter beweist noch gar nichts,** nicht einmal, wenn man so ein Greis ist wie der Genosse F. M. Er behauptet nämlich: „Nur wir ältere Genossen sind fest genug, um bürgerlichen Unterricht anzuhören und das Gute daraus zu nehmen". Wir Junge sind ebenso gute und feste Genossen, wie der erhabene F. M., um den Bürgerlichen Stand zu halten, auch wenn wir nicht das Glück hatten, wie der Genosse F. M. sagt, „die Sozialisten in ihrer wahren Gestalt und Größe kennen zu lernen". Wir Junge haben die revolutionäre Begeisterung und das revolutionäre Feuer, und wir verwahren uns dagegen, daß man mit uns von oben herab redet, und sei der Greis, der dies tut, mit noch so langen weißen Haaren bedeckt, mit der Phrase, „wir ältere Genossen".

Ja Genosse F. M., allen kann man bekanntlich nicht Recht geben, man kann nur zwischen links und rechts wählen, in diesem Fall zwischen Materialismus, der unsere feste Grundlage ist, und den übernatürlichen Erklärungen der menschlichen Erscheinungen. Und übrigens ist uns der pastorale Ton, der anfängt mit „lieber Genosse H. O.", und „die Arbeit ist vorzüglich, aber . . . .", ganz und gar verhaßt.

V. M.

*

Entgegnung an F. M. und H. G. W.

Wir wollen alle den jugendlichen Genossen auf die bestmögliche Weise zum Sozialisten heranbilden. Zu einem großen Teile glaubt man heute noch, Bildung bestehe vor allem darin, dem zu bildenden Menschen viel Wissen (in unserem Falle sozialistisches Wissen) aufzudrängen, daraus werde ohne weiteres sein sozialistisches Handeln fließen.

Die neuere Psychologie ist aber zur Erkenntnis gelangt, daß das Handeln sich gar nicht nach dem Wissen, dem Verstande des Menschen richte, also auch keineswegs nach Motiven, lieber Genosse F. M., sondern alles Denken, Wissen folgt erst aus unserem Handeln. Das Handeln ist das Primäre, das Denken das Sekundäre. Ein Beispiel möge dies erläutern: Wie mancher weiß, daß ihm das Trinken von Alkohol schwer schadet, und trotzdem trinkt er doch bis zum Berauschtsein immer wieder! Warum? Weil er so handeln muß, trotz seines besseren Wissens, infolge seiner **Lebensgewöhnungen.** Ich muß darum unbedingt daran festhalten, lieber F. M., daß wir den jugendlichen Genossen in erster Linie zum **sozialistischen Handeln** zu erziehen haben, nicht durch Bildung seines Verstandes, seiner Erkenntnis, sondern durch **Kampf,** wodurch er **gezwungen** wird, so zu handeln, und dabei werden die **Lebensgewöhnungen** in ihm geschaffen, die ihn später immer wieder zwingen, sozialistisch zu handeln. Daß die verehrte Redaktion der „Freien Jugend" derselben Meinung ist, beweist mir der Aufsatz: „Eine Kultur- oder Magenfrage" in Nr. 8 der „Freien Jugend". Sie schreibt: „Zur Erreichung dieses Zieles gibt es nur einen Weg, den wirtschaftlichen **Befreiungskampf** der Arbeiter."

Wohin aber die scheinbar allein seligmachende Bildung des Wissens unserer Genossen führt, zeigt uns prächtig und vorzüglich meine Anschauungen illustrierend der Genosse H. G. W.

Wenn ich mit diesem darum ein wenig scharf abrechne, so richte ich damit nicht seine **Person,** sondern ich sehe in ihm vor allem den **Typus** jenes halb gebildeten, eingebildeten dilettanti-

schen Menschen, wie er, lieber F. M., eben aus dieser Verstandesbildung, aus unserem jetzigen Vortragssystem, wie Sie es nennen, herauswachsen muß.

Ich hoffe darum, Sie werden mit meiner Auseinandersetzung mit dem Genossen H. G. W. einverstanden sein.

Und nun Sie, Genosse H. G. W. Zum ersten ersuche ich Sie, ruhig und sachlich dies zu vergleichen: Genosse Münzenberg, als Redakteur der „Freien Jugend", hat als Anmerkung zu meinem Aufsatz geschrieben: Wir haben den beachtenswerten Artikel gerne zum Abdruck gebracht. Und Genosse F. M. nennt zur Einleitung seiner Ausführungen meine Arbeit „vorzüglich". Sie schreiben: Genosse H. O. bringt uns keine Wissenschaft, sondern seine höchst persönlichen, ziemlich beschränkten und ganz konfusen Ansichten. (Ich verstehe es gar gut, wenn Sie etwas, was Sie nicht **verstehen,** einfach **konfus** nennen.) Ich will Ihnen einen Fehler, den ich begangen, von vornherein zugeben: Ich habe zu meinen Ausführungen gar keine Quellen angegeben, worauf ich mich stütze, so daß ich dadurch den Anschein erweckte, als ob das Vorgebrachte wirklich meine alleinige persönliche Ansicht sei. Wie stolz ich dessen wäre, wenn es wirklich so wäre, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich will Ihnen aber im folgenden so viele Quellen nennen, worauf ich mich stütze, daß Ihnen vielleicht schwindelt, wenn Sie diese alle studieren sollten, was ich wenigstens getan habe.

Und nun zur Sache selbst. Ich übergehe alle Ihre persönlichen Anwürfe und trete nur auf die Hauptpunkte ein.

Ad. 1. Jede Wissenschaft stützt sich auf gewisse Voraussetzungen (die Mathematiker z. B. auf die Axiome). Diese Voraussetzungen lassen sich nicht **beweisen,** auch nicht durch Erkenntnistheorie, welche im übrigen eben diese Voraussetzungen der Wissenschaft, die in unserem Denken bestehen, untersucht. Wir **glauben** sie oder **glauben sie nicht.**

Weil die Axiome der euklidischen Geometrie nicht von allen Forschern geglaubt werden, gibt es eine nicht euklidinische Geometrie, die den vier-, fünf- und mehrdimensionalen Raum lehrt. (Vergleiche hierzu: J. Kant: Die Kritik der reinen Vernunft [Reclam] und H. Poincaré, Wissenschaft und Hypothese. Verlag Teuber-Leipzig.) Bemerken Sie übrigens auch die große Inkonsequenz Ihres Denkens: Sie schimpfen und wettern gegen die Autorität der Kirche, beugen sich aber um so mehr der Autorität der Wissenschaft. Sie sind mindestens so unduldsam dabei wie die Inquisitoren des Mittelalters.

Ad. 2. Ihr Begriff von Naturwissenschaft ist ein ganz populärer, sekundarschülerhafter. Naturwissenschaft ist gar nicht, wie Sie meinen, Zoologie und Botanik, diese sind fürs erste noch untergeordnete Teile der Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaft umfaßt vor allem Physik, Chemie, darum sage ich heute noch, sie untersuche unbelebte Dinge. Man nennt ihre Methode eine mechanische, was eben alles Unbelebtsein voraussetzt. In der Biologie sind in letzter Zeit allerdings große Wandlungen im Gange. Man will diese zu einer selbständigen Wissenschaft erheben. Dabei mußte man aber Darwins Entwicklungslehre, die ganz mechanistisch ist, verwerfen, um einer biologisch (in diesem Sinne auch psychologisch) gerichteten Auffassung der Entwicklung Platz zu gewinnen. (Vergleiche hierzu: Hans Driesch [ein berühmter Heidelberger Biologe]: „Die Seele als elementarer Naturfaktor" und „Die Philosophie des Organischen. Verlag Engelmann-Leipzig. Ferner auch: G. F. Lips: „Mythenbildung und Erkenntnis". Verlag Teubner-Leipzig.)

Ad. 3. Gerade den schwierigsten Teil meiner Ausführungen, obschon ich ihn so verständlich als möglich darstellte, haben Sie gar nicht verstanden, versuchten wohl kaum, ihn zu verstehen. Ich will Ihnen darum jenen Teil meiner Ausführungen (vergleiche „Freie Jugend" Nr. 7, Seite 5, unten, Seite 6, oben), in einen Satz zusammengefaßt, zitieren, wie ich ihn in einer Darstellung der Psychologie gefunden habe, vielleicht verstehen Sie dies besser. „Es gibt bloß **eine** Wirklichkeit (also nicht zwei getrennte Dinge, einesteils Leib, andernteils Seele. Anmerkung von H. O.), die einesteils in den Größenbeziehungen der räumlich ausgedehnten und zeitlich sich verändernden Körperwelt, und andernteils in den unmittelbaren Qualitäten der Bewußtseinserscheinungen der Erfahrung zugänglich ist." (Vergleiche hierzu: G. F. Lipps: Grundriß der Psychophysik. Sammlung Göschen. Ferner: Experimentelle Untersuchungen der Bewußtseinsvorgänge von Dr. H. Hintermann, Zürich. Zürcher Dissertation.)

Zum Schlusse meiner Entgegnung ein paar allgemeine Bemerkungen: Prof. Dr. Forel ist auf dem Gebiete der Psychologie vollständig überwunden. Er steht mit seiner Schrift „Gehirn und Seele" ungefähr auf gleicher Stufe wie Häckels „Welträtsel" und „Lebenswunder". Alle diese Schriften sind so unwissenschaftlich wie nur möglich, so daß natürlich alle halbwegs Gebildeten darauf hereinfliegen. Wer sich bei wissenschaftlichen Ausführungen darauf zu stützen sucht, macht sich in der Wissenschaft nur — lächerlich!

Ich würde Ihren Aufsatz gerne meinem verehrten Lehrer, Prof. Dr. G. F. Lipps, Dozent der Psychologie und Pädagogik an der Universität Zürich vorlegen, weil Sie sich doch darin vor allem mit ihm auseinandersetzen, wenn ich mich dessen (ihrer Kritik) nicht schämte.

Ich meinerseits erkläre damit die Auseinandersetzung für erledigt, weil ich meine (mit dem Genossen F. M.), daß die „Freie Jugend" nicht dazu da ist, solche Probleme zu lösen. Ich bin aber sehr gerne bereit, mich mit Ihnen in einer öffentlichen Disputation des weitern auseinanderzusetzen; die Genossen F. M. und W. Münzenberg schlage ich Ihnen als Schiedsrichter vor. Probatum est! H. O.

(Da sich die Diskussion ins Uferlose verirrt und die vollständige Unfruchtbarkeit der Diskussion einsehend, erklären wir hiermit Schluß der Debatte. Wir werden höchsten noch den Genossen F. M. und und H. G. W. auf Wunsch das Wort zu einer persönlichen Bemerkung geben. Der Verlauf der Diskussion wird für uns ein warnendes und abschreckendes Beispiel bleiben und werden wir uns künftig hüten, metaphysische Probleme und Fragen in der „Freien Jugend" lösen zu wollen. D. R.)

Der 1. Mai

war für uns wiederum ein Tag des Erfolges, wenn er auch nicht alles das brachte, was wir erhofft hatten. Nach den eingegangenen Berichten sind am 1. Mai verkauft worden:

10,000 „Freie Jugend",
2,500 „Zukunft",
5,000 Karten,
1,500 „Jugend-Internationale"

und eine Reihe weiterer Broschüren und Schriften. Einzelne Sektionen haben vorbildlich geschafft, andere wieder hätten bedeutend mehr leisten können. Gerade der Schriftenvertrieb muß ein noch bedeutend besserer werden.

Die Naturfreunde

teilen uns mit:

Im Laufe des letzten Jahres hat die Ortsgruppe Thalwil des Touristenvereins „Die Naturfreunde" im Trebsental, einem Seitental des Wäggitales, das sich von der Bahnstation Siebnen-Wangen in zirka drei Stunden erreichen läßt, eine Hütte für Unterkunft und Ferienaufenthalt eingerichtet. Dieselbe bietet zirka 40 Personen Heulager, ist mit einer Küche, die das nötige Geschirr für 20 Personen aufweist, versehen, die die tadellose Herstellung der Speisen ermöglicht. Die Hütte liegt inmitten einer herrlichen Gebirgswelt und lassen sich eine Reihe Touren auf Köpfenstock-Brückler, Tierberg-Bockmattli-Scheinberg usw. sowie Uebergänge ins Schwändi-, Obersee- und Niederurnertal ausführen. Die Lebensmittel müssen mitgebracht werden, im Sommer kann Milch in der Hütte bezogen werden. Die Besucher sind den Bestimmungen des Hüttenreglements unterstellt. Als Tagestaxe ist zu entrichten: Für Mitglieder alpiner Vereine 30 Cts. Schlafgeld; für Nichtmitglieder 50 Cts. Schlafgeld. Holz per Bündel 30 Cts. Die Hüttenkommission hat beschlossen, den Mitgliedern der sozialdemokratischen Jugendorganisation gegen Vorweisung der gültigen Mitgliedskarte die gleichen Begünstigungen zu gewähren wie den Mitgliedern alpiner Vereine. Anmeldungen von Ferienbesuchern sowie Anfragen sind zu richten an Fritz Lüscher, Webergasse, Thalwil, woselbst jede weitere Auskunft bereitwilligst erteilt wird. In Siebnen können die Hüttenschlüssel gegen Depositum im Restaurant Bahnhof und Restaurant Spieß, in Näfels im Gasthof zum „Rößli" bezogen werden.

Mit Genossengruß

Für die Hüttenkommission der Ortsgruppe Thalwil:
Huldreich Bünzli, Gotthardstr. 39, Thalwil.

14 neue Sektionen.

In den letzen Wochen wurden neue Sektionen gegründet in: **Belp** mit 11 Mitgliedern, **Uzwil** mit 50 Mitgliedern, **Lommiswil** mit 15 Mitgliedern, **Bettlach** mit 10 Mitgliedern, **Wallisellen** mit 18 Mitgliedern, **Rheinfelden** mit 20 Mitgliedern, **Dietikon** mit 25 Mitgliedern, **Genf** (deutsche Sektion) mit 12 Mitgliedern, **Langnau** mit 9 Mitgliedern, **Oerlikon** mit 25 Mitgliedern, **Langenthal** mit ? Mitgliedern, **Wangen a. d. A.** mit 14 Mitgliedern, Villeret ?, Sonvilier ?.

Eine Reihe weitere Sektionen sind in Gründung. Vorwärts! Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen.

Jugendtag in Luzern – Pfingsten 1916.

(Provisorisches Programm.)

Samstag, den 10. Juni:

Empfang der Gäste, gemütliches Beisammensein.

Sonntag, den 11. Juni:

Morgens Besichtigung der Stadt.

Mittags 12—2 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen.

Mittags 2 Uhr: Große Volksversammlung mit Ansprachen von Genosse Nobs und Genosse Münzenberg. Darauf Demonstrationszug durch die Stadt. Dann frei zum Nachtessen und „Schifflifahren".

Abends 7 Uhr: Beginn der Theatervorstellung „Die Weber", von G. Hauptmann, im Stadttheater, gespielt von den Zürcher Sektionen.

Montag, den 12. Juni:

Morgens 6 Uhr: Fahrt auf dem Vierwaldstättersee nach Flüelen. Dann Marsch nach Altdorf; dort Abkochen, Spiele, Singen und Lustigsein.

Mittags 2 Uhr als Solidaritätskundgebung für unsere Altdorfer Genossen: Meeting mit Ansprache.

Nachmittags gegen 3 Uhr: Heimfahrt.

Genossen! Genossinnen! Rüstet, spart zum Jugendtag!

Kochkessel

können noch bezogen werden — Das Sekretariat.

An unsere Abonnenten!

Vor einigen Tagen haben wir die gewünschten Jahrbücher verschickt. Sollte ein Leser dasselbe trotz seinem Wunsch nicht erhalten haben, bitten wir um Bericht und wir werden dasselbe schnellstens senden. **Die Administration.**

Die Bilder von Aarau

kommen in den nächsten Tagen an die Besteller per Nachnahme zum Versand. Wir bitten um prompte Einlösung. Weitere Bestellungen nimmt das Sekretariat entgegen. Preis pro Bild 2 Fr.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Ernst Heisel, Zürich, Schloßgasse 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt in allen alkoholfreien Restaurants

Sano das herrlichste und billigste Volksgetränk oder

bereitet solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 20. Mai 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 11

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Hochverräter.

Wie wir bereits in der letzten Nummer kurz meldeten, ist Kamerad Höglund zu drei Jahren, seine Genossen Dr. Heden und Oljelund zu anderthalb resp. zu einem Jahr Zwangsarbeit verurteilt worden.

Warum?

Wegen Landesverrat und Hochverräterei, kreischen die schwedischen Kriegsinteressenten und schreiben die bürgerlichen Preßreptilien.

Was hat Höglund getan? Hat er Festungspläne an Feinde verkauft? Wichtige Nachrichten über militärische Operationen vermittelt? Haben er und seine Freunde irgend etwas getan, was das Land in schwere Gefahren bringt? Nein! Gerade das Gegenteil.

All sein Streben, Wirken, Reden und Handeln war nur darauf eingestellt, seinem Land, seinem Volk zu dienen, und es vor den schwersten Gefahren, vor dem schlimmsten Elend, das einem Volk drohen kann, vor einem Krieg zu bewahren.



Dr. Heden
1 Jahr Zwangsarbeit

J. H. Höglund
Mitglied des Intern. soz. Jugendbureaus
3 Jahre Zwangsarbeit

Oljelund
1½ Jahre Zwangsarbeit

In Schweden ist seit Monaten eine einflußreiche Clique, die Aktivisten, an der Arbeit, bewußt und systematisch Schweden in einen Krieg gegen Rußland zu hetzen. Man propagiert den Krieg mit der hohlen Phrase: „Wir müssen heute Rußland angreifen, sonst greift uns später Rußland an."

Gegen die vollständig haltlose, unsinnige Kriegsbegründung und gegen die verbrecherische Kriegshetze haben die jungen Sozialisten Schwedens unter der Führung Höglunds, nachdem die Partei es nicht getan, eine energische Propaganda eingeleitet. Aber nicht nur gegen diesen Krieg und seine Begründung. Die **schwedischen Jugendgenossen haben jede Kriegsbegründung bekämpft und jedem Krieg den schärfsten Kampf erklärt.**

Die jungen Genossen waren überzeugt, daß es nie und nimmer im Interesse ihrer Klasse sei, mit der schwedischen und deutschen Bourgeoisie gegen den russischen Zarismus in den Krieg zu ziehen. Sie kannten nur einen Kampf, mit den russischen und deutschen Arbeitern gegen die schwedische Bourgeoisie, gegen den russischen Zarismus, gegen den deutschen Imperialismus.

Die Leser erinnern sich noch an unsern Bericht über den Verlauf des Kongresses der sozialistischen Jugend Schwedens am 18. und 19. März 1916 in Stockholm. 265 Delegierte von Jugendorganisationen, Gewerkschaften und Parteivereinen, die zusammen 40,000 organisierte Arbeiter vertraten, nahmen daran teil.

Es wurde beschlossen, sofort die Vorarbeiten zur Durchführung eines umfassenden Generalstreiks an die Hand zu nehmen, um damit ein event. geplantes kriegerisches Abenteuer der profithungrigen schwedischen Kriegshetzer zu vereiteln. Noch am Abend des Kongreßtages wurden Höglund, Heden und Oeljelund verhaftet.

Sie wurden also verhaftet und in den letzten Tagen zu **langjähriger Zwangsarbeit verurteilt, weil sie unter Einsetzung ihres Lebens ihrem Volk den Frieden erhalten, ihrem Volk die furchtbaren, entsetzlichen Leiden eines Krieges ersparen wollten.**

Und **hauptsächlich deshalb,** weil sie sich nicht begnügten, mit hohlen Phrasen und schönen Worten ihre „Mißbilligung" gegenüber der Kriegshetze zu äußern, sondern **praktisch begannen, dem drohenden Unheil vorzubauen, und bestimmt und klar den Arbeitern sagten, was sie tun müßten, um den Krieg zu verhindern.**

Man hat sie angeklagt und verurteilt, weil sich nicht mehr schemen- und blutlose Wesen der zusammengebrochenen Resolutionsinternationale der Arbeiter sind, sondern lebendige und starke Zeugen und Träger der neuen sozialistischen Internationale des Handelns, die als erste und einzige Parole ausgegeben hat und ausgeben konnte:

Im Anfang war die Tat.

Man hat die drei Genossen ins Zuchthaus gesperrt, weil sie in der Schaffung einer starken, klaren sozialistischen Jugendorganisation die Mittel zur Erfüllung des Programms der dritten sozialistischen Internationale schufen.

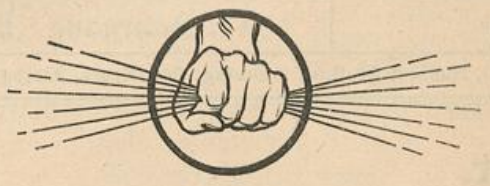
Welcher Hohn! Die schwedische Regierung, unter deren Aegide der amerikanische Pazifist Ford mit, welche Ironie, sozialistischen Abgeordneten und Parteiführern seine Friedenshallelujalieder sang, und bei einer täglichen Vergütung von 50 Franken, außer den Reisespesen 1. Klasse, vergebens nach Mitteln und Wegen zur Beendigung des Krieges suchte. Dieselbe schwedische Regierung läßt kranke Menschen, Höglund ist schwer lungenleidend, **jahrelang in den Kerker werfen, weil sie der Menschheit den einzigen Weg zum Frieden,** eben den bewußten revolutionären Klassenkampf, das sozialistische Handeln des Proletariats **zeigten.** Wenn aber die schwedische Regierung und ihre Seelenverwandten in andern Ländern glauben, mit der Einkerkerung einzelner Vorposten die neue proletarische Bewegung erdrosseln zu können, haben sie sich schwer getäuscht. Hunderttausende junge Genossen erheben das Programm Höglunds zu ihrem Programm. Hunderttausende sind bereit, an seiner Stelle zu wirken und zu kämpfen.

Höglund und seine Freunde können aber, was sie auch immer getan, nie und nimmer Landesverräter sein, man kann nichts verraten, was man nicht besitzt. Und als revolutionärer Sozialist von imperialistischen Kriegshetzern als Hochverräter verurteilt zu sein, ist das schönste Lob, das man sich erringen kann.

Hochverräter, Landesverräter für uns sind ein Branting,

ein Scheidemann und Konsorten, sind alle jene Kreaturen in allen Ländern, die unsere Interessen, unsere Ideale, unser Vaterland, den Sozialismus, verraten haben oder sich bemühen, es zu tun.

Die drei schwedischen Kameraden, Höglund, Heden und Oljelund haben sich den ersten Ehrenposten erworben, den wir als revolutionäre Klasse zu vergeben haben, sie leiden als Vorkämpfer der neuen Zeit des wieder erstandenen revolutionären Sozialismus. Millionen junge Arbeiter und Arbeiterinnen auf der Erde senken die Fahnen und grüßen sie.



„Gib uns den Barrabas los!"

Aus der Anklagenummer der „Stormkocken", unserem schwedischen Bruderblatt.

Am Osterfest pflegte Pilatus den Juden einen Gefangenen loszugeben. Er sah wohl ein, daß Jesus, der infolge der gehässigen Anklagen seitens der jüdischen Gewalthaber in Untersuchungshaft saß, unschuldig war, und schlug vor, daß er freigegeben werden solle. Aber die Staatsretter und deren Handlanger riefen lärmend: „Gib uns Barrabas los!" (Barrabas war ein Räuber.) „Was wollt ihr alsdann, daß ich mit Jesus tun soll?" frug Pilatus. „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" schrie man im Chor.

Die Mächte der Finsternis sind sich zu allen Zeiten gleich, und Pilatus geht heute noch um. Gegenüber denen, die im wahren Interesse des Volkes die verbrecherischen Pläne des Aktivismus und Nationalismus konsequent bekämpfen, ist man im voraus mit dem Urteil fertig. Um die Anklageparole der Machthaber versammelt man allerlei Lümmel und politische Idioten, die dann im Chorus schreien: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" „Gib uns Barrabas so los!" Wird die „Gerechtigkeit" in gleicher Weise handeln wie Pilatus vor 2000 Jahren? —

Die Folgen werden in dem Fall die gleichen sein. Mißliebige Personen kann man für eine Weile unschädlich machen. Aber den Ideen ist nicht beizukommen; sie können keinen vollkommeneren Sieg erringen als den, welchen ihnen das Märtyrertum verschafft, das Märtyrertum, welches den Weg zu einer lichteren Zeit beleuchten wird. Und diese ist der Opfer wert. J. B.

Mit ganzer Kraft.

Aus dem Drama: Franz von Sickingen.

Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,
kann nicht verschließen, was so mächtig quillt.
Je härter anwächst die gemeine Not,
daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
ein jeder still ins eigne Haus sich birgt,
lautlos am andern vorüberschleichend —
nur um so mehr treibt mich des Geist's Gewalt,
entgegen der Verheerung mich zu werfen,
je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden!

*

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
nur über ihren Leibern schließt er sich,
nur ihre Leiber sind der seltne Samen,
aus dem der Völkerfreiheit üppige Pflanze
grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.

*

Verkleidung
gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
wo im Gewühl die Völker dich nur an
der Rüstung und dem Abzeichen erkennen;
drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
dich kühn in deines eignen Banners Farbe.
Dann probst du aus im ungeheuern Streit
die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
und stehst und fällst mit deinem ganzen Können!

*

Im Aeußersten offenbaret sich
des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
zurücke von ihm die Bedenken all,
die erdgeboren ihn zur Erde ziehn,
und aus dem Schiffbruch viel verschlungner Pläne
und aus den Trümmern seiner eitlen List
hebt sich der Geist in seine reine Größe.
In die Unendlichkeit, die in ihm schlummert,
die Willensallmacht kehrt er wachsend ein,
saugt zugedrückten Auges neue Kraft,
neue Erfüllung aus sich selber, setzt
auf eine Karte seines Lebens Summe
und sich entladend flammt er auf zur Tat,
die gleich dem Blitz in einem Augenblick
der festgewordenen Dinge Antlitz ändert.

Lassalle.

Frühlingsstimmen.

Von Maxim Gorki.

Im Garten, vor dem Fenster meines Zimmers, hüpfen auf den kahlen Zweigen einer Akazie die Spatzen hin und her und plaudern lebhaft, und auf dem Giebel des Nachbarhauses sitzt eine ehrwürdige Krähe, belauscht das Gespräch der grauen Vögelchen und nickt würdevoll mit dem Kopfe. Die warme, von Sonnenlicht gesättigte Luft trägt mir jeden Laut ins Zimmer, und höre die träge, leise Stimme des Baches, höre das sanfte Rauschen der Zweige, verstehe, wovon die Tauben auf dem Gesims meines Fensters girren, und zugleich mit der Luft strömt die Musik des Frühlings in meine Seele.

„Tschik-tschirik!" sagte ein alter Spatz zu seinen Genossen gewandt. „Da hätten wir wieder mal den Frühling erlebt . . . nicht wahr? Tschik-tschirik!"

„Ja—a, ja—a!" läßt die Krähe sich vernehmen, während sie graziös den Hals verdreht.

Ich kenne diesen soliden Vogel sehr gut: er drückt sich immer sehr kurz und nie anders als in beipflichtendem Tone aus. Taub von Geburt, ist sie auch noch eingeschüchtert, wie die Mehrzahl der Krähen. In der Gesellschaft nimmt meine Krähe eine sehr geachtete Stellung ein, und in jedem Winter pflegt sie irgend einen Wohltätigkeitsrummel zum Besten der Tauben zu veranstalten. — Ich kenne auch den Spatzen: wenn er auch äußerlich als ein leichtsinniger Fant und sogar als Liberaler erscheint, ist er doch in Wirklichkeit ein gar schlauer Vogel. Er hüpft zwar mit ehrfurchtsvoller Miene um die Krähe herum, weiß jedoch in der Tiefe seiner Seele sehr wohl, wes Geistes Kind sie ist, und ist bisweilen nicht abgeneigt, zwei, drei pikante Geschichten von ihr zu erzählen. Auf dem Fenstersims versichert inzwischen ein stutzerhafter junger Tauber leidenschaftlich einer jungen Taube: „Ich werde sterben, sterben vor Verzweiflung, wenn du meine Liebe nicht erwiderst!"

„Wissen Sie schon, Verehrteste — die Zeisige sind angekommen!" berichtete der Spatz der Krähe.

„Ja—a!"

„Sind angekommen und machen einen Heidenlärm, flattern hin und her und zwitschern. . . . Schrecklich unruhige Vögel sind's! Und auch die Meisen sind gleich nach ihnen gekommen . . . wie immer . . . he he! Gestern, wissen Sie, fragte ich zum Spaß einen von ihnen: „Na, mein Lieber, seid ihr glücklich angelangt?" Er gab mir eine höchst kecke Antwort. . . . Diese Vögel haben durchaus keinen Respekt vor dem Dienstrang, der amtlichen Würde und der gesellschaftlichen Stellung desjenigen, der mit ihnen spricht. Ich bin doch ein Hofspatz, aber . . ."

In diesem Moment flog unerwartet hinter dem Schornstein ein junger Rabe hervor, der halblaut seinen Rapport erstattete: „Nachdem ich, gemäß meiner Dienstpflicht, die Gespräche aller die Lüfte, das Wasser und den Schoß der Erde bewohnenden Kreaturen belauscht und mit Eifer ihr Verhalten beobachtet habe, nehme ich mir die Ehre, zu berichten, daß die eben erwähnten Zeisige über alle möglichen Dinge schwatzen und sich erdreisten, auf so etwas wie eine baldige Erneuerung der Natur zu hoffen."

„Tschik-tschirik!" rief der Spatz, indem er den Denunzianten unruhig ansah. Die Krähe aber nickte wohlmeinend mit dem Kopfe.

„Frühling ist's auch früher schon gewesen, sogar mehr als einmal," sagte der Spatz. „Und was die Erneuerung der Natur anlangt . . . so kann uns die ja nur angenehm sein . . . wenn sie mit Genehmigung derjenigen Gewalten vor sich geht, zu deren Ressort sie gehört."

Aus aller Welt.

Das revolutionäre Erwachen allenthalben. — Der Aufstand in Irland. — Nationalistischer, kein sozial-revolutionärer Charakter dieses Aufstandes verursachte seine Schwäche. — Das völkerbefreiende imperialistische England — als Bluthenker.

br. Die Lasten und Schrecken des Krieges sind eifrige Agitatoren der Revolution. Ueberall verbreiten sie die gleichen Ideen, daß das Volk von den Herrschenden gefoppt und genarrt wurde; man wollte ihm nur weiß machen, daß der Krieg als ein heiliger Krieg für das Wohl des Volkes und für die Freiheit und Unabhängigkeit der unterdrückten Völker geführt wird.

Nach beinahe zweijähriger Dauer des Weltmordens fing das geduldige und leichtgläubige Volk an, mißtrauisch zu werden. Bei der wohlklingenden Phrase, die anderen Völker zu befreien, wird das eigene Volk allzu sehr vernachlässigt. Das ist dem Volke etwas verdächtig. Man wird immer mehr vom patriotischen Rausch befreit — trotz der Schlafmitteleinspritzungen der sozialpatriotischen Volksverräter, die an der Spitze der offiziellen sozialistischen Parteien der meisten Länder stehen. Das Volk wird nüchterner — und an allen Ecken und Enden des Brandfeldes kommt ein neues Kriegsobjekt zum Vorschein: das eigene Volk!

Schon hört man neue Schüsse gegen einen neuen Feind: man schießt gegen das eigene Volk! Zuerst ging es in Rußland los. Jetzt kam die Reihe an England.

Freilich, der Aufstand in Irland war kein eigentlicher Kampf gegen den Krieg und gegen die kapitalistische Wirtschaft für den Sozialismus. Es war ein nationalistischer Kampf, um die Selbständigkeit eines kapitalistischen Staates geführt, und nur äußeren Verhältnissen ist es zu danken, daß dieser Kampf die Form des revolutionären bewaffneten Aufstandes gegen die englische Militärmacht angenommen hat. Das gleiche nationalistische Ziel führte zum Beispiel die polnischen Nationalisten in die Reihen des deutsch-österreichischen Imperialismus, nahm also eine kriegerische, militaristische Form an. In der Proklamation der provisorischen Regierung der Republik Irland, die von Clarke, Pearse, Macdonogh und andern, jetzt von der siegreichen Soldateska hingerichteten Führern des irländischen Aufstandes unterschrieben war, erklären sie, „daß das Recht des irländischen Volkes auf Irland und auf freie selbständige Bestimmung der eigenen Geschichte heilig und unerschütterlich ist". „Die lange Fremdherrschaft hat dieses Recht nicht vernichtet.... Gestützt auf dieses Recht proklamieren wir mit den Waffen in der Hand im Angesicht der ganzen Welt die irländische Republik, als unabhängigen souveränen Staat.... Die Republik garantiert die bürgerliche und religiöse Freiheit, Gleichberechtigung für alle Bürger, und hat die feste Absicht, zum Glücke und zur Wohlhabenheit der ganzen Nation beizutragen...." Diese der französischen Presse entnommene Proklamation zeigt den wahren Charakter dieses Aufstandes.

Die Lage Irlands war seit Jahrhunderten trostlos. Bis Ende des 18. Jahrhundert war es eine von England ausgebeutete Kolonie. Grund und Boden in den Händen der englischen Junker, die Irländer nur geschundene Pächter, die jeden Tag davongejagt werden konnten; jede Industrie durch die englische Gesetzgebung unterdrückt, im Keime erstickt, bevor sie sich entwickeln konnte. Die Verwaltung in englischen Händen, die Gesetze vom Parlament in Westminster ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse Irlands gemacht. Kein Wunder, daß dagegen selbst die in Irland angesiedelten englischen Bauern revoltierten. Die irischen Aufstände während der napoleonischen Kriege waren ein ununterbrochenes Mene Tekel Fares. Als infolge der schrecklichen Wirtschaft der Engländer die Kartoffelkrankheit im Jahre 1845 eine direkte Hungersnot hervorrief, die Bevölkerung dezimierte oder zur Auswanderung trieb — die Bevölkerung Irlands sank von 8,177,000 Einwohnern im Jahre 1840 auf 6,696,000 im Jahre 1850 —, stieg die Lohe der irischen Aufstände, des Guerillakrieges, in dem der irische Pächter durch Brandstiftung und Messer seinen Gefühlen Ausdruck verlieh, neuerdings empor.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde aber eine Agrareform durchgeführt und etwa seit 30 Jahren ist Irland ein Land der Mittel- und Kleinbauern, deren politische Vertreter im Parlament zu der regierenden Partei gehören und jetzt zusammen mit englischen Imperialisten gehen. Die Bauern, die früher das Hauptkontingent der revolutionären antienglischen Bewegungen bildeten, sind jetzt ein konservatives Element geworden, was sie jetzt fordern, ist die Selbstverwaltung mit eigenem Parlament, was auch von der liberalen Regierung vor dem Kriege anerkannt wurde. Dagegen die bürgerlichen Intellektuellen des städtischen Kleinbürgertums waren es, die die nationalistische Bewegung Sin-Fein („Wir selbst") organisiert haben, die zu diesem kurzlebigen, aber blutig unterdrückten Aufstand geführt hat. Dadurch erklärt sich eine verhältnismäßige Schwäche, da hinter dieser Bewegung keine machtvolle soziale Klasse stand. Sie haben die bestehende Gärung der unteren Schichten für nationalistische Ziele ausnützen wollen.

Wenn sie auch ihr Ziel — ein selbständiges unabhängiges Irland — nicht erreichte, so riß sie die Maske den völkerbefreienden demokratischen Elementen der herrschenden Klassen Englands vom Gesicht ab.

Daß aber die herrschenden Klassen in allen Ländern mit diesem glänzenden Sieg der „Ordnung" sich nicht beruhigen sollen, dafür sorgte die revolutionäre Gärung in andern Ländern, vor

---

„Ja—a!" sagte die Krähe und ließ ihre Augen herablassend auf dem Spatzen ruhen.

„Zu meiner obigen Meldung muß ich noch eins hinzufügen," fuhr der Rabe fort — „besagte Zeisige haben sich unzufrieden darüber geäußert, daß die Bäche, aus denen sie ihren Durst stillen, getrübt seien, ja einige von ihnen wagen sogar von der Freiheit zu träumen . . ."

„Ach, das war immer ihre Art!" rief der alte Spatz. „Das kommt von ihrer Jugend, ist auch gar nicht gefährlich! Auch ich war einmal jung und habe von . . . ihr geträumt. Selbstverständlich nur in bescheidenem Maße. . . . Aber das ging vorüber. Eine andere „sie" fand sich, von der ich träumte, von reellerer Art . . . he he he . . . und, wissen Sie, angenehmer, und viel unentbehrlicher für einen Spatzen . . . he he!

„Ah — hm!" ließ sich ein vielsagendes Krächzen vernehmen. Im Gezweig der Akazie war eben ein wirklicher Staatsgimpel aufgetaucht — er nickte den Vögeln gnädig zu und mischte sich ins Gespräch.

„Ah — mäh . . . haben Sie nichts bemerkt, meine Herrschaften? Es riecht in der Luft nach irgend was — hm?"

„Frühlingsluft, Ew. Gnaden!" sagte der Spatz. Die Krähe aber neigte nur den Kopf zur Seite und stieß einen anmutigen Laut aus, der etwa wie das Blöken eines Schafes klang.

„Hm — ja . . . Gestern, bei unserer Kartenpartie, meinte der erbliche Ehren-Uhu gleichfalls . . . es rieche nach irgend was, meinte er. . . . Und ich antwortete ihm: Schön — wir wollens's beobachten, beriechen, untersuchen. Das war doch logisch — hm?"

„Sehr wohl, Ew. Gnaden — durchaus logisch," stimmte der alte Spatz ihm respektvoll bei. „Man muß stets abwarten, was wird, Ew. Gnaden. Ein solider Vogel wartet stets."

Auf einen Fleck im Garten, von dem der Schnee schon heruntergetaut war, flog eine Lerche vom Himmel herab. Unruhig lief sie auf und ab und murmelte vor sich hin:

„Und die Morgenröte löscht mit ihrem Lächeln zärtlich die Sterne am Himmel aus. . . Die Nacht erbleicht und erbebt, und die schwere Decke ihrer Finsternis schmilzt hin, wie das Eis in der Sonne. Wie leicht und süß atmet die Brust, voll von Hoffnung, entgegen dem Licht und der Freiheit..."

„Was ist denn das für ein Vogel?" fragte der Gimpel blinzelnd.

„Eine Lerche, Ew. Gnaden," rief streng der Rabe hinter dem Schornstein.

„Ein Poet, Ew. Gnaden!" fügte der Spatz zuvorkommend hinzu.

Der Gimpel musterte den Poeten von der Seite und quarrte:

„Pfui . . . wie grau er ist . . . der Schmutzfink! Er hat da was von der Sonne gefaselt, und der Freiheit, scheint's?"

„Zu Befehl, Ew. Gnaden!" bestätigte der Rabe. „Er beschäftigt sich damit, unbegründete Hoffnungen in den Herzen der jungen Vögel zu erwecken, Ew. Gnaden."

„Das ist doch anstößig und . . . dumm!"

„Vollkommen richtig, Ew. Gnaden," ließ der alte Spatz sich vernehmen — „Dummheit ist's! Die Freiheit, Ew. Gnaden, ist etwas so Unbestimmtes, etwas Undefinierbares, sozusagen . . ."

„Und doch, wenn ich nicht irre, haben Sie selber . . . einmal nach der Freiheit gerufen?!"

„Ja—a!" schrie plötzlich die Krähe.

Der Spatz war verwirrt.

„Allerdings, Ew. Gnaden, hab' ich einstmals nach ihr gerufen . . . aber unter Umständen, die meine Schuld wesentlich mildern. . . ."

„So . . . und die wären?"

„Es war nach Tisch, Ew. Exzellenz! Unter dem Einfluß der

allem in Holland, Schweden und Deutschland; denn überall wachsen aus dem Volke die Höglunds und Liebknechts.

Es ist aber die Aufgabe der revolutionären Sozialdemokraten, die Gärung nicht den nationalistischen Führern ausliefern zu lassen für nationalistische Ideale, sondern dem Kampfe um sozialistische Ziele zuzuführen.

Kein Märchen!

Seit vielen Jahren lebt irgendwo ein armes Volk, das von einem mächtigen Nachbarvolk auf das schändlichste ausgebeutet, geknechtet und mißhandelt wird.

Naturgemäß lebte mit der Zeit in dem armen Volk der Wunsch auf, sich seines Peinigers zu entledigen und frei und glücklich zu leben wie seine Herren. In der Sehnsucht nach Freiheit und Licht sind alle Armen einig, aber über den einzuschlagenden Weg für die Verwirklichung ihrer Wünsche herrschen getrennte Meinungen.

Nur eine kleine Gruppe hat begonnen, systematisch Kräfte zu sammeln, Waffen zu schmieden, die Macht der Herrschenden zu untergraben und Stück um Stück zu entreißen.

Die Mehrzahl der Armen hofft durch Opfer und Geschenke die Herzen der mächtigen Herrscher zu erweichen und liefern ihnen für ihre Kasernen die besten Söhne und Männer, für ihre Orgien die schönsten Töchter und Frauen, neigen sich in Hundedemut und flehen kriechend um ein Brotsamen von den Tischen der Reichen.

Viele von ihnen betrachten die Mitglieder der ersten Gruppe für gefährlicher als die Herren selbst. In ihrem Elend können sie sich gar nicht vorstellen, daß es einmal nicht mehr Herrscher und Beherrschte geben würde und sehen in einem Sieg ihrer Klassengenossen nur einen Personenwechsel. Lieber aber wollten sie unter den von Gott eingesetzten Herren dienen, als unter den frechen Emporkömmlingen ihrer Klasse. In der Erkenntnis, daß es auf Erden doch immer herzlich schlecht bestellt sei, haben diese Gruppen begonnen, großzügige Ansiedelungspläne für den Mond auszuarbeiten. Dank einer ganz außerordentlich gesteigerten Geistes- und Seelenkraft sollen die Armen befähigt werden, in der dem Mond umgebenen dünneren Luftschicht leben zu können. Da die zukünftigen Mondbewohner ja nur noch aus Geist und Seele bestehen, wird es auch keine Schwierigkeiten machen, daß auf dem Mond nichts Eßbares gedeiht. Ein Koloniemitglied hat einen überaus sinnreichen Apparat konstruiert, mit welchem den Mondmenschen das Mark aus den Knochen gezogen wird, um ihnen die Leichtigkeit der Vögel zu geben. Da sich auch das Blut zu schwer erweist, wird das durch rote Tinte ersetzt werden. Aber auch diese Gruppe, deren Mitglieder von der unheilbaren Sehnsucht nach dem Mond befallen sind, also kurz die Mondsüchtigen führen untereinander heftige Kämpfe. Die einen glauben mehr an eine Erlösung von oben. Wenn die Mondsüchtigen den denkbar höchsten Grad seelischer Größe und körperlicher Schwindsucht erreicht haben, wird das Licht des Mondes sie einfach eines schönen Tages ohne weitere Umstände und Unkosten nach oben ziehen. Einem anderen Teil der Mondsüchtigen kommt dieser Plan doch etwas abenteuerlich vor und sie huldigen der Auffassung, daß die Menschen selbst etwas mehr tun müßten. Sie denken sich die Sache ungefähr wie eine Ballonfahrt. Durch die rapid gesteigerte Entwicklung der Gehirne würden die immer größer und die Körper im gleichen Verhältnis kleiner. Wird dann der gewisse Punkt der notwendigen Entwicklung erreicht, werden die Ballon ähnlichen Gehirne steigen und das bißchen Körper eben wie ein Ballon seinen Korb mit in die Höhe nehmen.

Aber wer glaubt, daß damit die verschiedenen Ansichten in dem Volke der Armen über die Methoden des Befreiungskampfes aufgezählt sind, würde sich gewaltig täuschen. Alle aufzuzählen aber können wir vor dem Leser nicht verantworten, nur mit zwei Gruppen soll er noch bekannt gemacht werden. Da gibt es eine Anzahl Menschen, die jahraus, jahrein nicht anderes machen als zu schreiben und zu streiten, ob die Wagen der elektrischen Straßenbahnen, wenn einst die Befreiung durchgeführt ist, gelb oder grün angestrichen werden müssen. Andere wiederum haben vor 374 Jahren begonnen, einen Aufruf an „Das Volk" zu erlassen, seit jener Zeit aber führen ihre Leute einen heftigen Kampf, der nebenbei bemerkt, manches Leben kostete, ob das „das" vor dem Volk mit einem oder mit zwei „ss" geschrieben wird.

So hat der Befreiungskampf der Armen die sonderbarsten Resultate gezeitigt. Ihre Knechtschaft und ihr Elend haben sich vergrößert und vermehrt, aber sie haben gelernt, es zu — vergessen. Nie haben die Mächtigen und Herren so ruhig geschlafen wie seit dem Tag, da der große Befreiungskampf ihrer Knechte begann. Ohne Murren tun die Heloten ihre Arbeit, dienen und gehorchen freudiger als je zuvor, denn sie empfinden ihre Knechtschaft und Armut nicht mehr.

Die Bettler unter ihnen finden mitunter nach einem besonders reichlichen Mahl der Herren beim Tellerlecken einen besonders fetten Bissen, die Mondsüchtigen schwelgen im Traum in den Paradiesgefilden des Mondes und halten sich begreiflicherweise über das niedere Tun und Treiben auf Erden erhaben und der Kampf um die Farben der Straßenbahnwagen und das „das" ist so ungeheuerlich wichtig, daß ihre Träger begreiflicherweise für eine solche Bagatelle wie die Beseitigung der Herrenkaste keine Zeit und Interesse haben. Und die erste Gruppe? Mein Gott, die hat immer so wenig Mitglieder gehabt, daß sie von den übrigen mit Recht als abnormale betrachtet und entsprechend behandelt werden. Ein Teil wurde gekreuzigt, ein Teil zog es vor, Selbstmord zu üben und der Rest wird demnächst in einer Irrenanstalt interniert.

Weindünste . . . Und dann hab' ich sofort wichtige Einschränkungen gemacht, Ew. Gnaden!"

„Wie das?"

„Ich sagte zwar leise: „Es lebe die Freiheit!" — doch fügte ich sofort laut hinzu: „in den Schranken der Gesetzlichkeit."

Der Gimpel warf einen fragenden Blick auf die Krähe.

„Ja—a, Ew. Gnaden, das stimmt," bemerkte diese.

„Als Hofspatz darf ich mir nicht erlauben, zur Frage der Freiheit ernsthaft Stellung zu nehmen, da diese Frage nicht zu denjenigen gehört, die von der Abteilung bearbeitet werden, in welcher ich zu dienen die Ehre habe...."

„Ja—a!" krächzte abermals die Krähe. Ihr war es ganz gleichgültig, was sie mit ihrem Ja bestätigte.

Von weitem aber klang das Rauschen des Baches, und seine Wasser sangen leise ein Lied von dem Flusse, dem sie zueilten, und von ihrer Zukunft:

„Seine breiten, rasch hineilenden Wogen werden uns aufnehmen und uns forttragen ins Meer . . . Und die glühenden Strahlen der Sonne werden uns vielleicht wieder emporheben zum Himmel, vom Himmel aber werden wir wieder zur Erde herabfallen, als kühler nächtlicher Tau, oder als Schneeflocken, oder als Platzregen."

Die herrliche Sonne, die milde Sonne des Frühlings lächelt am strahlenden Himmel, und es ist wie das Lächeln eines Gottes, der voll Liebe ist und von heiligem Schöpfungsdrange glüht.

In einer Ecke des Gartens, auf den Zweigen einer alten Linde sitzt eine kleine Schar von Zeisigen, und einer von ihnen singt den Genossen begeistert das Lied vom Sturmvogel, das er irgendwo gehört hat . . .

Generationen.

Ungewollt kam es zur Welt, als Notwendigkeit des Faktums. Der Vater ein Säufer, die Mutter eine Hure, das Elend sein Anfang und Ende. —

In der stolzen Villa kam er zur Welt, ein gesunder, schöner Knabe. Liebe und Freude, goldener Reichtum umgaukelten ihn. Nach freudigem Leben starb er auf seidenen Decken. —

Das Kind und der Knabe, sie trafen sich einst im Leben. Und liebten sich kurz. Der Sohn, er ist der beste Hasser, der den Abgrund nicht fürchtet und die Höhe erstrebt, ein Stürmer und Dränger. —

Und auch er zeugte mit seiner Geliebten, der edlen, ein wonniges Kind. Und wehe, es wurde das Glück: Reichtumverteilend, schenkend, reifste Gabe der Allmutter Natur. —

Aus Not und Elend, das Proletariat, zum Rippen, zum Erkennen, zum Sieg: Der Sozialismus.—

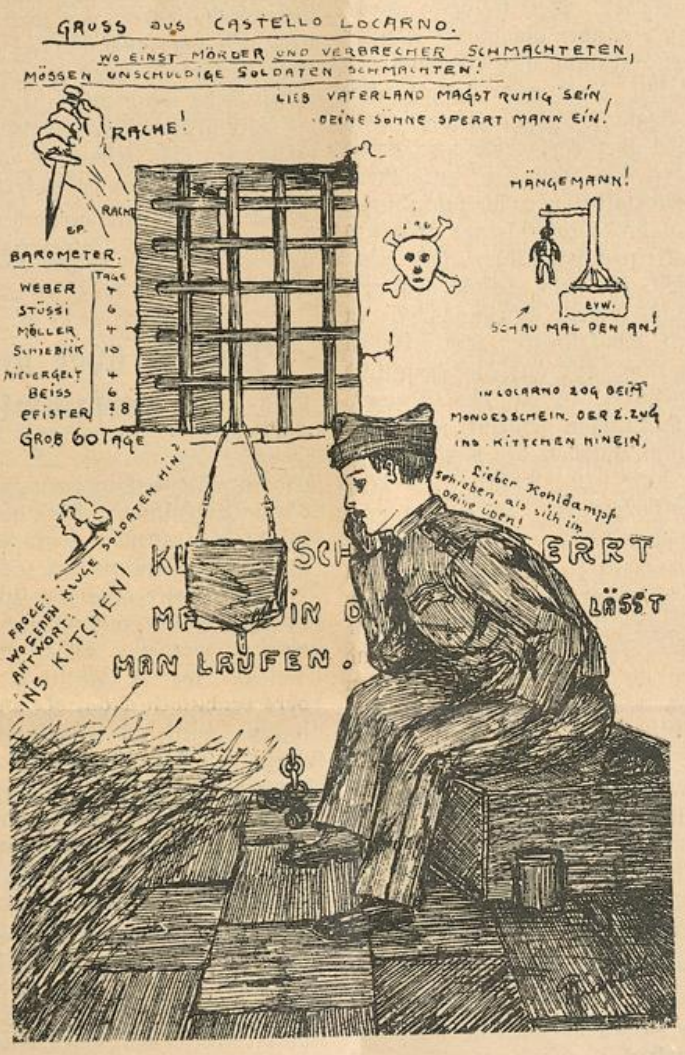
H. G. Wymann, Zürich.

Jugend hat keine Tugend, rufen Pharisäer und Schriftgelehrte — vergessen aber dabei, daß dies gerade die größte Tugend der Jugend ist.

Castello Visconti.

Es ist manchmal kaum glaublich, in was für Arrestlokale die Soldaten an der Grenze geworfen werden. Unser Bataillon und die Regimentsmitrailleurkompagnie besaß zum Beispiel im Castello Visconti in Locarno jedem menschlichen Empfinden hohnsprechende Arrestlokale. Es ist wohl wert, ein paar Worte über die Geschichte dieses Schlosses zu schreiben.

Das Castello Visconti wurde im 8. Jahrhundert erbaut, diente den Longobarden, den Franken, den mailändischen Grafen, und dann vom 15. Jahrhundert an den Eidgenossen als Vogtsitz. Was unter eidgenössischer Vogtherrschaft sich im Castello alles abgespielt haben mag, könnten am ehesten noch die schweren eisernen Ketten und Handschellen in den verschiedenen Zellen erzählen. Darüber gibt ja kein Schulbuch Aufschluß. Ein Tessiner Professor, der uns einmal einen Vortrag über Geschichte, Land und Leute des Kantons Tessin hielt, erwähnte nur kurz, daß jene „eidgenössische" Zeit zu den dunkelsten der Geschichte gehöre, die Höflichkeit ihm aber verbiete, Einzelheiten zu erwähnen. Nach 1815 wurde das Castello als Kantonsgefängnis benützt. Die Tessiner fanden aber, daß dieses Räubernest selbst für Verbrecher zu ungesund sei und bauten vor einigen Jahren ein neues Gefängnis. Fenster besitzen die Zellen nicht, nur vergitterte Löcher, ebenso keine Heizeinrichtungen. Dafür sind jedoch die Türen umso dicker und umso fester verriegelt.



Seit einigen Jahren stand nun das Castello leer, bis zur Mobilisation. Was für schwere Verbrecher nicht mehr taugte, war jetzt gut genug für die Beschützer des Vaterlandes. Ein mißratener Taktschritt, ein „fauler" Gewehrgriff, eine Kleinigkeit genügte, um für 4, 6, 10 Tage „im Castello die Nase am Gitter breit zu drücken", wie unser technischer Ausdruck lautete. Selbstverständlich im strengen Arrest mit geschmälerter Kost. Hauptsächlich die Mitrailleure waren eifrige Besucher des Castellos. Dafür tauften sie dasselbe in „Erholungsheim für Mitrailleure" um.

Als dann im Januar und Februar die Nächte empfindlich kalt wurden, versah man die Zellenlucken mit einem Bretterverschlag und Schieber. Aber die Kälte drang eben doch mit Wucht ein und die Arrestanten froren erbärmlich. Sie haben ihre Empfindungen in nicht mißzuverstehender Weise an die Zellenwände geschrieben, sind erbittert wieder in die Reihen getreten und haben mit Ekel im Herzen den Dienst erfüllt.

Doch eins haben die Soldaten begriffen. Als die Bogen für die Militärjustiz-Initiative zu zirkulieren begannen, kam einer nach dem andern und unterschrieb ohne weiteres. Und manch einer, der früher sich als „gut bürgerlich" ausgab, schrieb seinen Namen hin oder besorgte sogar die Unterschriftensammlung. Sie hatten gesehen, wie ihre Parteien sie im Stiche ließen und zogen die Konsequenzen.

Nur so weiter, ihr Herren, auch die Soldaten beginnen zu denken, trotzdem und alledem!

Zehnmal lieber im Alter jungtöricht sein, als in der Jugend altersklug.

Shakespeares dichterische Bedeutung.

(Schluß.)

Shakespeare, der als Schauspieler jedenfalls in freien Stunden seinen Wissenshunger stillte und seine Bühnenwerke schrieb, erlebte alle Leiden und Freuden, die schönsten Hoffnungen und die bittersten Enttäuschungen am eigenen Leibe. Als Mensch, der an Geistesreichtum alle seine Zeitgenossen überragte, war er entehrt, mißachtet. Das brachte der Schauspielerberuf mit sich. Ein titanisches Kämpfen war sein Lebenslauf. Er durchlebte alle Phasen des menschlichen Elends, der Tugenden und Leidenschaften seiner Zeit. Er lernte auch die Rohheit und Verkommenheit seines Jahrhunderts kennen. War er doch der Sohn eines gewesenen Handwerkers und Händlers, der durch Heirat zu Besitz gekommen war, dann wieder so verschuldet, daß er nicht wagte über die Straße zu gehen, aus Furcht Schulden halber verhaftet zu werden. 1564 in Stadford geboren, erhielt William eine dürftige Schulbildung, heiratete im Alter von 19 Jahren die 26-jährige Anna Hathaway, wurde bald Familienvater von mehreren Kindern, darunter einen Sohn Hammet (Hamlet), der im elften Lebensjahr starb. Wegen Wilddieberei wurde er gepeitscht, ins Loch geworfen und wegen einer beißenden Satyre auf den Grundbesitzer gezwungen, die Heimat zu verlassen, nach London zu ziehen, wo er als Pferdeknecht seine Laufbahn anfing und zum Schauspieler, Mitinhaber des Theaters emporstieg. Mit seinem schauspielerischen und dichterischen Ruhm wurde ihm wohl auch die Vergangenheit entgegengehalten, er war als Mensch moralisch erniedrigt, so daß er sein Ansehen durch Ankauf von Besitz und Gentleman-Titel heben wollte. Diese und ähnliche Umstände verursachten, daß seine Zeitgenossen ihn der Dichterehre nicht wert hielten und er selbst seine weltbedeutenden dramatischen Schöpfungen nicht hoch einschätzte, nicht einmal die Herausgabe besorgte, weil die gedruckte Form nichts einbrachte.

In seinen eigenen Erlebnissen, doch vor allem in der bewegten Zeit und der umfangreichen Lebenserfahrung liegt der Schlüssel zu der Menschenverachtung, Resignation, Verstimmtheit, Entrüstung über Weibertrug, zu den wilden Klagen, zu Unglücksgeschrei alles irdischen Lebens, zu der tiefsten Philosophie über Leben und Tod, über die Geheimnisse des Daseins, oder zu dem Suchen der Vergessenheit, Aufheiterung, Schöpfung neuen Mutes in tollsten Schwänken, in witzigster, lachender Lebensphilosophie. Die Zeit und sein eigenes Leben waren schwanger von tragischer Größe und Derbheit der Komik. Er schrieb und arbeitete 36 Bühnenwerke um, dichtete wunderschöne Sonette, war in seinen Gaben verschwenderisch und wurde dafür wie sein König Lear verstoßen, ums Licht der Sonne — die Liebe und Achtung — beraubt.

Der dichterische Prometheus in ihm ließ sich nicht niederzwingen und stellte sich immer größere Aufgaben. Das Theater war für ihn der Spiegel der Weltgeschichte, der ganzen Skala des menschlichen Lebens. Der Zweck des Schauspiels ist, sagt er, „gleichsam der Natur einen Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, dem Laster sein eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit ihre Gestalt und ihr Konterfei zu zeigen." Shakespeare hält auch Gerichtstag mit seinen Werken. Und was Schiller von der Bühne wünschte, hatte Shakespeare

vollbracht. „Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Geld verelendet und im Golde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl."

Shakespeare geniale Seele und Zeitkenntnis hat ihm seine Unsterblichkeit gesichert. „Nichts fehlt unter seinen Leidenschaften. Die Natur erscheint in all ihrem Ungestüm, aber auch in all ihrer Fülle." Das ist seine Größe. Und noch mehr! Seine Helden hängen nicht in der Luft, leben nicht in einer Traum- und Phantasiewelt. Im Gegenteil. Sie sind sogar sehr mit allen irdischen Fesseln an die Erde gekettet. Weil sie ganz Menschen sind. Sie sind wirtschaftlich von einander abhängig; Macht, Ruhm, Wohlstand, freies Liebesleben, Kampf mit Vorurteilen, wirtschaftliche und geistige Abhängigkeit dirigieren sie oft und bilden die Handlung der Dramen. Begierden nach irdischen Gütern lassen sie leiden, glücklich, schnöde oder edel erscheinen, peitschen ihre Leidenschaften auf, martern das Gewissen, entblößen das Gute und Böse. Ein Stück materialistischer Weltauffassung steckt auch in Shakespeare, was nur die Größe seines Genius bestätigt, die den philosophischen Doktrinen damaliger Zeit weit voraus war. Nicht die Bücherweisheit, die hohe Schule des Lebens brachte ihn dazu, das Verständnis seines Jahrhunderts.

Georg Brandes schreibt über ihn („Shakespeare", Seite 1000) folgendes: „Was er geschrieben, hat nicht nur auf die Gemüter der Lesenden in allen Ländern eingewirkt; es hat das Seelenleben der Denkenden, Dichtenden, Schreibenden geformt, und kein Sterblicher hat wie er in den Zeitraum zwischen der Renaissance und unseren Tagen Umwälzungen und neue Anfänge in der Literatur der verschiedensten Völkerschaften hervorgerufen. Geistesrevolutionen sind von ihm ausgegangen, von seiner Derbheit, seiner Kühnheit, seiner ewigen Jugend, und sind wieder in seinem Namen beigelegt worden, kraft seiner Gesundheit, seiner Mäßigung, seiner ewigen Weisheit." „Goethe und Schiller sind, wie sie sich entwickelten, ohne ihn undenkbar."

Allerdings ist diese Anerkennung nicht als die letzte Wahrheit anzunehmen, denn Goethe, Schiller und andere Geister sind schließlich Produkte ihrer Zeitverhältnisse und würden den materiellen und ideellen Kulturzustand ihrer Zeit immerhin verkörpern, aber wahr ist, daß seine Werke die denkende Menschheit befruchtet haben, und wir, auch noch jetzt unsere Lebenskenntnis, doch vor allem Menschenkenntnis schöpfen, vertiefen, veredeln und läutern. Shakespeares Lebenswerk ist ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele. Die ganze Bedeutung eines wirklich großen Kunstwerkes leuchtet uns aus jeder seiner Schöpfungen entgegen. Jul. Wetzsol.

Unser Barthel

beschenkt uns mit einem Band prächtiger Gedichte. Es ist das Beste, was wir bis jetzt an Arbeiter-Kriegslyrik gelesen haben. **„Verse aus den Argonnen"** ist das Büchlein benannt und „den namenlosen Kameraden auf den Schlachtfeldern gewidmet". Max Barthel ist unseren Genossen kein Fremder. Er weilte unter uns, als er, ein junger Fabrikarbeiter, nach Italien ging und von Italien wiederkam. Jetzt liegt er schon über ein Jahr im Schützengraben in den Argonnen. Wir können heute nicht ausführlich auf das Büchlein eingehen, wir behalten uns das für eine spätere Nummer vor. Es atmet in allen Zeilen eine endlose Sehnsucht nach dem Leben, nach Licht und nach den Höhen. Aus einem der schönsten Gedichte, die das Buch krönen, tönt es aus dem einpressenden Schützengraben im Argonnenwald:

Ring dich aus der Grabenenge,
Heb dich in die freien Weiten,
Werde gut und herzhaft wahr!
Immer trotzen! immer schreiten!
Immer Flamme! immer klar!

Ein Gedicht — überschrieben „Goethe" — schildert den Soldaten, der bei tobendem Granatenfeuer im Grabenversteck ein abgegriffenes Büchlein aus dem Ranzen zieht und Goethes Frühlingslieder liest; die reißen ihn aus Schreck und Kampf, Gebet und Fluch empor:

Da schrie in mir die Lust zum Leben
Und jubelte in Gloria,
Sich tausendfältig zu erheben,
Und — war noch nie dem Tod so nah.
Da fühlt ich aus dem wilden Wehen,
Aus all dem Quell und Schall der Wut
Sieghaft den neuen Mensch erstehen:
Edel, hilfreich, gut.

Barthel ist einer der unsrigen. Er hat, wie der „Vorwärts" richtig bemerkt, „den edelsten Geist der deutschen sozialdemokratischen Jugendbewegung eingesogen. Er stand unter dem günstigsten Stern ihres Bildungsgedankens. In dieser Schule erhob sich das proletarische Vertrauen auf die eigene Kraft zur stürmischen Freude am Selbstenthalten." Es ist der Geist, der heute die Jugendinternationale und die große Masse der schweizerischen Jugendgenossen beseelt. Und dieser Geist war es, der Barthel nicht nur die Gefahren der sklavischen Lohnarbeit, sondern die noch viel größeren des Krieges überwinden ließ. So wird auch Barthel ein lebendiger Zeuge und durch sich und seine Werke ein neuer Ansporn für uns, unerschrocken auf der begonnenen Bahn weiterzuschreiten.

Wir grüßen Barthel als einen unserer Besten und Edelsten, und versprechen ihm, restlos zu wirken, um mit ihm die Erfüllung seiner Träume und Wünsche zu erleben.

(Wir vermitteln gerne den Genossen das Buch und erbitten Bestellungen an das Sekretariat.)

Bericht über unsere 12. Delegiertenversammlung in Aarau.

(Schluß.)

Am Montag morgen wurden die Verhandlungen mit einer regen Diskussion über die Stellung zum staatsbürgerlichen Unterricht aufgenommen. Einzelne Redner wünschten, daß wir mehr wie bisher an den Staat und seine Schule das Verlangen stellen, in unserem Sinne zu unterrichten. Dazu müssen wir die politische Macht ausnützen. Vor allem muß Gewerkschaftslehre gefordert werden. Andere Genossen halten das für unerfüllbare Utopien. Der Staat ist ein Klassenstaat und wird immer nur das lehren lassen, das ihm nützt, wir selbst, in der Jugendorganisation, müssen staatsbürgerlichen Unterricht in unserem Sinne treiben. Schließlich wird beschlossen, das Referat von Genosse Reinhardt in einer Broschüre herauszugeben und folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz erkennt in dem Bestreben, den staatsbürgerlichen Unterricht einzuführen, einen neuen Versuch, eine ursprüngliche sozialdemokratische Forderung im Interesse des Bürgertums auszunutzen, die Militarisierung der Jugend durchzuführen und sie im antisozialistischen Sinne zu beeinflussen. Sie macht die Partei auf die Gefahren, die in dieser neuen Kampfesweise des Bürgertums liegt, eindringlich aufmerksam. Die Delegiertenversammlung erhebt gegen die geplante Einführung energisch Protest, verspricht mit allen Mitteln sofort dagegen zu wirken. Sie selbst erblickt die beste Abwehr in den unabhängigen Neugründungen von sozialdemokratischen Jugendorganisationen und sozialistischen Sonntagsschulen. Sie ersucht die sozialdemokratischen Lehrer diesem bürgerlichen Staatsunterricht zu wehren, gemeinsam mit den Schulbehörden. Die Delegiertenversammlung beauftragt den Zentralvorstand, sich gleichzeitig mit den Organen der Partei, den sozialdemokratischen Fraktionen, der Schulbehörde und der sozialdemokratischen Lehrerschaft behufs gemeinsamer Lösung der Frage in Verbindung zu setzen."

Auf Wunsch der welschen Genossen wird nun sofort auf die Behandlung der Anträge eingetreten.

Der Zentralvorstand läßt durch eines seiner Mitglieder den Antrag auf Forderung nach völliger Entwaffnung begründen. Der Antrag wird nach kurzer Diskussion in folgender Fassung einstimmig zum Beschluß erhoben:

„In Befolgung des Beschlusses der internationalen Jugendkonferenz zu Ostern 1915 in Bern beschließt die Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation in Aarau 1916 dem diesjährigen Parteitag der sozialdemokratischen Partei zu beantragen: Die bisherige Stellung der Partei zum Heerwesen in dem Sinne zu revidieren, daß an Stelle der Anerkennung der Notwendigkeit eines Volksheeres zur Verteidigung des Landes die bedingungslose Ablehnung aller Mittel für den Militarismus und die völlige Entwaffnung zu setzen sei. Die Delegierten ver-

pflichten sich, alles zu tun, um dem Antrag ihrer Versammlung eine möglichst große Mehrheit am Parteitag zu sichern."

Diskussionslos wird einem Antrag der welschen Genossen, das Traktandum: „Welches sind die praktischen Mittel zur völligen Entwaffnung?" auf den nächstjährigen Kongreß zu setzen, zugestimmt.

Die welschen Genossen hatten folgende Resolution eingebracht:

„In Erwägung, daß der General und der Generalstabschef den schweizerischen Militarismus verkörpern, und der Kampf gegen dieselben auch das antidemokratische System trifft, begrüßt die sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz die Haltung der Genossen Naine und Graber im Nationalrat, mißbilligt den Rest der sozialdemokratischen Fraktion und bedauert, daß die ganze Fraktion sich nicht einigte, um den Militarismus und seine höchsten Vertreter zu bekämpfen."

Nach lebhafter Diskussion, in welcher von sämtlichen Rednern der „zahme" Ton unserer Vertreter anläßlich der Militärdebatten im Nationalrat mißbilligt wurde — man wünscht einen Ton für Volksversammlung und Parlament —, wurde die Resolution mit 56 gegen 30 Stimmen abgelehnt, hauptsächlich deshalb, weil die Genossen nicht überzeugt sind, mit den Personen das System zu treffen.

Nachdem unsere Organisation schon immer praktisch den Beschlüssen der internationalen Konferenz in Zimmerwald nachgelebt, erklärte die Konferenz auch offiziell ihre Zustimmung.

Als Vertreter der welschen Sektionen in den Zentralvorstand wird Genosse Ed. Meier gewählt.

Antrag 2 der Sektion Industriequartier, Kindergruppen zu gründen, wird angenommen. Die Herausgabe von speziellen Mädchennummern alle Vierteljahre, ein Antrag der Sektion Chur, wird abgelehnt, ebenso die Vereinsabzeichen obligatorisch zu erklären. Dem Antrag der Sektion Pfäffikon, ausgeschlossene Mitglieder in der Zeitung zu veröffentlichen, wird in dem Sinne zugestimmt, daß der Zentralvorstand diese Ausschüsse zu behandeln und zu genehmigen hat. Zürich-Altstadt zieht seinen Antrag betreff. Einführung von Sprachkursen nach einer kurzen, aber erregten Diskussion zurück.

Das Gehalt des Sekretärs wird auf 1800 Franken erhöht.

Antrag der Sektion Seebach, die Broschüre „Zweck des Lebens" in zweiter Auflage herauszugeben, wurde nachdem Meier und Issler, Seebach, dafür, und Münzenberg, Marcu und Rüegg dagegen gesprochen haben, mit dem wuchtigen Mehr von 81 gegen 9 Stimmen abgelehnt.

Antrag Genf, die Mitgliedskarten in deutscher, französischer und italienischer Sprache herauszugeben, wird zugestimmt. Den Anträgen der Sektionen Siggenthal, Wiedikon und Zürich-Altstadt wird im Sinne des Zentralvorstandes zugestimmt, heute ist schon eine Kommission mit der Ausarbeitung eines neuen Liederbuches beschäftigt.

Die Herausgabe eines Schüler- und Jugendkalenders wird abgelehnt.

Den Anträgen auf Statutenänderungen wird zugestimmt, in dem Sinne, daß in Zukunft alle Mitglieder über 20 Jahre verpflichtet sind, sich politisch zu organisieren, und daß alle in einem gewissen Bezirk liegenden Sektionen die Pflicht haben, sich den zuständigen Kantonal- oder Kreisverbänden anzuschließen. Ebenfalls soll in Zukunft die Beitragsleistung an die Zentralkasse durch Markenbesteuerung geschehen, für Passivmitglieder werden Beitragsmarken hergestellt.

Dem Zentralvorstand werden 100 Franken Gratifikation zugesprochen. Die Geschäftsprüfungskommission wird aus drei Winterthurer Genossen, und je ein Vertreter des Gewerkschaftsbundes und der sozialdemokratischen Geschäftsleitung bestimmt.

In den Zentralvorstand wird als Präsident Genosse Paul Rüegg, Zürich, als Kassiere die Genossen F. Böhni und L. Lippmann, und als Sekretär Münzenberg gewählt. Weitere Mitglieder sind die Genossen Paulson, Bucher, Marti, Hug, S. Meier, Seebach, Mimiola und die Genossin A. Morf.

Mit einem kurzen Schlußwort des Genossen Münzenberg und einem Hoch auf die internationale sozialistische Jugendbewegung wird die interessante und arbeitsreiche Tagung geschlossen und die Delegierten verlassen unter Absingen der „Internationale" den Saal.

Was soll ich lesen?

Was soll und was muß ich in erster Linie lesen, um die Jugendbewegung zu verstehen und den Sozialismus kennen zu lernen? Das ist eine Frage, die sich immer wieder neueintretende Jugendliche mit Recht vorlegen. In erster Linie natürlich die „Freie Jugend". Die muß regelmäßig alle 14 Tage studiert und über ihren Inhalt mit andern Genossen geplaudert werden.

Dann aber ist in den letzten Wochen in dem Verlag der Jugendorganisation ein Büchlein erschienen, das eine treffliche Antwort auf die Frage gibt: Bronski, **„Einführung in die sozialistische Literatur".** Wir möchten dieses Büchlein dringlichst allen unseren Mitgliedern zur Anschaffung empfehlen. Jeder Genosse muß das Büchlein besitzen und an Hand dessen sich die Bücher in der Bibliothek aussuchen, die er lesen muß. Um gute Bücher lesen zu können, darf man keine schlechten lesen, sagt ein bekannter deutscher Philosoph. Das trifft vor allem auf die Arbeiterjugend zu. Wir als junge Arbeiter und Arbeiterinnen haben die wenigste Zeit zum Lesen, nur einige wenige Stunden nach Feierabend und am Sonntag. Deshalb müssen gerade wir nur wirklich gute Bücher lesen und alle andere Literatur meiden.

Wenn wir durch die Broschüre Bronski und durch die darin empfohlenen Bücher gelernt haben, was Sozialismus ist, und daß einzig die Arbeiter durch ihre Organisation den Sozialismus verwirklichen könen, lernen wir durch das Studium eines weiteren von der Jugendorganisation herausgegebenen Büchleins, wie wir solche Organisationen schaffen und aufbauen können.

Das Büchlein heißt **„Der junge Vereinsleiter"**, mit dem Untertitel: **„Wie gründe und leite ich eine sozialdemokratische Jugendorganisation?"** Auch das muß jedes Mitglied gelesen haben. Vorstandsmitglieder werden nie ihre Pflicht recht erfüllen können, wenn sie sich nicht genau über die Ratschläge und Winke dieser Broschüre orientieren. Jede Sektion sollte eines ihrer etwas redegewandten Mitglieder verpflichten, das Büchlein in einem halbstündigen Vortrag zu behandeln.

Als drittes und für heute letztes Buch empfehlen wir den Jugendgenossinnen und -genossen dringlichst zur Anschaffung und zum Studium die **„Zukunft", das Jahrbuch unserer Organisation für 1915.**

Außer einem ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Zentralvorstandes und der Sektionen enthält das Büchlein prächtige Beiträge über alle Gebiete des Wissens, Gedichte, feine Illustrationen, Skizzen, Leitsprüche usw. Alles in allem ist die „Zukunft" wirklich ein kleines Lesebuch für die Arbeiterjugend, und kein Mitglied sollte es deshalb unterlassen, seinen Freunden und Verwandten ein solches Büchlein zu vermitteln. Alle drei Broschüren sind beim Vorstand jeder Sektion zu haben.

Plauderecke.

Kann ein überzeugter Sozialist an den Verhandlungen der Ford'schen Friedenskommission teilnehmen?

Ich möchte die Genossen bitten, sich zu diesem Thema zu äußern. Wie mir bekannt ist, hat der Genosse Dr. Studer, die Genossin Ragaz und andere an den Sitzungen dieser Kommission in Stockholm teilgenommen. Es wäre für mich sehr interessant zu erfahren, was unsere Mitglieder über den Wert solcher Spiegelfechtereien denken.

B. W., Zürich.

Kleine Fremdwörterecke

Clique (franz.), kleine Vereinigung, meist in üblem Sinne eine Gesellschaft oder Parteigruppe, die selbstsüchtige Zwecke verfolgt; Sippschaft.

International (lat. inter = zwischen, natio = Volk) wörtlich: zwischen den Völkern geltend, für alle Völker geltend.

Ironie (griech. Ton auf die Endsilbe), feiner, versteckter Spott, der darin besteht, daß man das Gegenteil von dem sagt, was man meint.

Idiot (griech., Ton auf die Endsilbe). Blödsinniger.

Faktum (lat.), Tatsache.

Lyrik (griech. lyra = die Leier) urspr. sangbare Dichtung; jetzt Gesamtname für die Dichtungsgattungen, die Ereignisse der Innenwelt (Gedanken und Gefühle) behandeln.

Reaktion (lat. reáctio) wörtl.: Gegenwirkung, Rückwirkung. Im politischen Sprachgebrauch: die dem Fortschritt entgegenwirkenden Bestrebungen, reaktionär = rückschrittlich.

Auf nach Luzern!

Unsere Erfolge in den letzten Wochen haben die katholische „Jungmannschaft" verrückt gemacht. Sie gibt jede Rettung vor der jungen roten Flut durch Gottes Wort und Wahrheit auf und erhofft einzig noch Hilfe durch den Polizeiknüttel. In ihrer Nummer 19 verlangt sie nichts weniger als daß der Regierungsrat des Kantons Luzern unseren

Demonstrationszug am Jugendtag verbieten

soll. Die Leutchen haben Angst, daß schon allein der Anblick unserer frischen, fröhlichen Burschen und Mädchen genügt, die Mitglieder der katholischen Jugendbewegung fahnenflüchtig werden zu lassen. Das soll die Polizei verhindern. Der liebste Wunsch der katholischen Drahtzieher freilich ist, wenn jeder Teilnehmer am sozialistischen Jugendtag nach den berühmten Vorbildern im Mittelalter in einen eisernen Käfig gesperrt und so durch die Straßen geführt würde. Schade, die Leute sind gut 500 Jahre zu spät auf die Welt gekommen. Zur Zeit der Hexenprozesse und Scheiterhaufen hätten sie voraussichtlich Großes leisten können.

Für unsere Mitglieder wird aber das Vorkommnis ein neuer Ansporn sein, sich in Massen am Jugendtag zu beteiligen. Keiner darf fehlen! Wir wollen weiter nichts, als einige Stunden fröhlicher und gemeinsamer Freude verleben. Wünschen die Gegner mit Teufelsgewalt eine sozialistische Kundgebung, an uns soll es nicht fehlen, daß dieser ihr Wunsch gestillt wird und unsere Sektionen werden dafür sorgen, daß **durch die Teilnahme aller Mitglieder der Jugendtag in Luzern zu der mächtigsten und eindruckvollsten Demonstration unserer Bewegung wird. Auf nach Luzern! In hellen Scharen!**

Adresse von Höglund.

Da viele Mitglieder den Wunsch äußerten, dem Genossen Höglund persönlich ihre Sympathie auszudrücken, teilen wir dessen Adresse mit. Es genügt: **J. H. Höglund, Abgeordneter, Stockholm.** Als Karte eignet sich am besten die vom Internationalen Bureau herausgegebene und auf der ersten Seite dieser Nummer abgebildete Protestkarte, die an allen Demonstrationen am 21. Mai oder direkt durch das Sekretariat zu beziehen sind.

Auch die schwedische Regierung wird sich freuen, wenn ein von ihr ins Zuchthaus gesteckter Verbrecher durch Tausende von Sympathiekarten gefeiert wird.

An unsere Sektionen!

Wir ersuchen nochmals um **sofortiges** Einsenden der durch die Maikolportage gelösten Gelder. Wir müssen unseren Verpflichtungen nachkommen.

Der Zentralvorstand.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: P. Fischer, Winterthur, Obergasse 2.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt Sano bereitet

in allen alkoholfreien Restaurants das herrlichste und billigste Volksgetränk oder solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 3. Juni 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 12**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Auf nach Luzern!

An alle Mitglieder unserer Sektionen, an alle Passivmitglieder, Genossen und Genossinnen aller Partei- und Gewerkschaftssektionen richten wir nochmals den dringenden Appell zur Teilnahme am sozialdemokratischen Jugendtag in Luzern. Das Fest soll uns nicht nur Stunden gemeinsamer, reiner, unvergeßlicher Freude bringen, sondern die wuchtigste Manifestation der sozialistischen Jugendbewegung der Schweiz werden. Eine Heerschau der jungen revolutionären Friedenskämpfer und Sonnenstreiter.

In Luzern, der Hochburg der katholischen Jugendbewegung wollen wir unsere roten Banner wehen lassen und zeigen, daß nicht mehr Hunderte, sondern Tausende Jugendliche bereit sind, sie mit ihrem Leben zu schützen. Auf, Genossen und Genossinnen, Jugendsektionen und Arbeiterorganisationen, in hellen Scharen nach Luzern! Am Ehrentag unserer Organisation darf keiner unserer Freunde fehlen!



Willkommen!

Zwei Jahre, vierundzwanzig lange, bange Monate tobt der Krieg. Vergebens klagen Frauen, Mütter und Kinder um die geraubten Männer, Söhne und Väter. Millionen Väter und Söhne sind tot, Millionen Krüppel, entnervt oder seelisch zerrüttet. Die Mütter gebrochen, Frauen und Kinder verkümmern — freudlos, trostlos. —

In allen Ländern erhebt sich indessen die schwärzeste Reaktion; in den neutralen wie kriegführenden wird Wucher getrieben. Die Ausbeutung der Masse kennt keine Grenzen.

Revolutionäre Friedenskämpfer und Zukunftsbauer legt man in Ketten. Die Verhaftung eines Liebknecht, eines Höglund und Genossen sind unumstößliche Beweise dafür. Heute noch steht die ganze internationale Sozialdemokratie und vorab die Jugend entrüstet unter dem Eindrucke dieser Schand- und Klassenjustiz.

In dieser Zeit tritt die Jugend zusammen. Die Jugend, die noch lebende Hoffnung auf eine bessere, gerechtere Zukunft hat. Wir treten zusammen zum feurigen Proteste gegen die bestehende elende Gesellschaftsordnung, gegen jene Gesellschaftsordnung, die einzig und allein schuld ist an dem entsetzlichen Elend, dem Krieg. Man wird euch deswegen belächeln, hier wie andernorts. Der Toren hat es überall, die glauben machen wollen, daß der Krieg die entsetzliche Geisel der Menschheit, eine „Fügung Gottes", nicht Menschenwerk sei.

Hört nicht darauf! Schreitet rüstig vorwärts auf eurer Bahn und euer ist der Sieg!

Vor einigen Jahren noch ward ihr eine Zwergvereinigung. Achtlos ging man an euch vorüber. Und heute — beschäftigt sich die ganze Bourgeoisie mit euch. Warum wohl das? Die Zahl der mutigen Bekenner ist rapid gestiegen. Dutzende neuer Sektionen sind entstanden und allüberall, selbst auf dem Lande, ist es die Jugend, die den Gedanken des Sozialismus aufs neue emporhebt und propagiert.

Für euch, Mädchen und Burschen, die ihr mehrheitlich Kinder besitzloser Eltern seid, bedeutet der Jugendtag eine Aufbietung großer Kräfte. Besonders jetzt, wo die Sorgen um das tägliche Brot immer größer werden, wo der Hunger auch für den rastlos Tätigen schon manchenorts drohend vor der Türe steht.

Gerade deswegen wollt ihr euch ja finden zur Geltendmachung eurer Menschenrechte, zur Erneuerung und Steigerung eurer Zusammengehörigkeitsgefühle, zur schlichten, aber würdigen und imposanten Feier eures noch jungen und schönen Erfolges. Monate hindurch habt ihr gespart und geschunden, um die Batzen aufzubringen, die nötig sind, um mittun zu können.

Ihr braucht euch dessen nicht zu schämen. Es ist das eine Schmach für die Besitzenden, daß nur diejenigen, die nichts tun, Geld haben, und diejenigen, die arbeiten, Hunger und Entbehrung leiden.

Ein Blick auf das Programm zeigt, daß wir Luzerner Genossen euern Stand kennen und die Verhältnisse berücksichtigen; ohne Gelage und ohne Prunk geht alles seinen Gang. Ein einziges gemeinsames Mittagessen: „Suppe, Wurst und Brot". Auch seid ihr bereit, auf Heu und Stroh zu schlafen, soweit nicht solidarische Genossen und Genossinnen und Freunde der Jugend entgegenzukommen vermögen.

Die Hauptfreude, die ihr euch zu leisten gelobt, ist eine Fahrt auf dem unvergleichlich schönen Vierwaldstättersee. Ein Genuß, den sich indessen Tausende und Tausende Sonntag für Sonntag zu leisten vermögen.

Doch nicht etwa in Demut und als „Geächtete" sollt ihr zu uns kommen. Nein, stolz und im Bewußtsein eurer hohen Bestimmung zum Klassenkampf sei euer Einzug in Luzern. Die Gegner werden so oder so witzeln. Wenn ihr in Massen aufrückt zur kraftvollen Demonstration für Recht, Freiheit und für den endlichen Frieden, dann Genossen dürft ihr sicher sein, daß das

Kritteln des Gegners nur der Ausdruck verkappten Neides und geheimer Angst ist vor der wachsenden roten Flut.

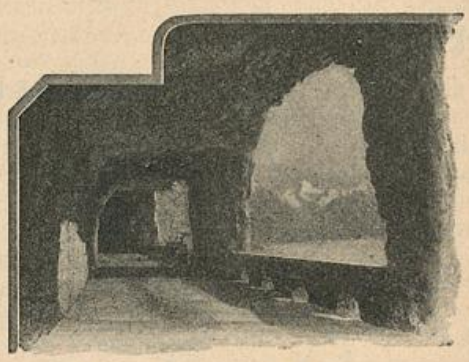
Warum solltet gerade ihr auf das Recht der freien Zusammenkunft, Vereinigung verzichten; auf eine Freude ein billiges Vergnügen? Ihr, die ihr früh schon in Fabriken, in dumpfen Werkstätten und teils in kleinen Höllen eure Jugend opfern müßt?

Frei sein nur zwei Tage sei daher eure Losung und euer berechtigtes Verlangen.

Kommt herbei in hellen Scharen. Wir grüßen euch, jung und alt. Luzern wird euch gastliche Aufnahme gewähren.

Seid uns willkommen aus nah und fern. Ihr seid die Kraft, die Zukunft, das werbende Geschlecht. Auf euch schauen wir, auf euch bauen wir. Zeigt euch würdig einer großen Zeit!

Willkommen! J. W.



Eine Partie der Axenstraße.

Was Luzern für die Jugend tut.

Unter diesem Titel wollen wir mitteilen, was Gemeinde, Staat und private Wohltätigkeit zugunsten der Jugend leisten. Die nachfolgenden Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1914.

Schulen. Im Kanton Luzern haben wir nur sieben Schulklassen, so daß junge Leute schon mit etwas über 13 Jahren aus der Schule entlassen sein können. Der Schulunterricht ist im ganzen Kanton unentgeltlich, dagegen ist das mit den Lehrmitteln nicht überall der Fall. Während die Stadt Luzern alle Lehrmittel gratis abgibt, ist dies in der Nachbargemeinde Littau nur zum kleinsten Teile der Fall. Die Stadt zählt in 118 Primarschulklassen 5691, in 20 Sekundarschulklassen 750 Schüler und Schülerinnen. Auf diesen Stufen herrscht noch klassenweise Geschlechtertrennung. Nur in der Seminarabteilung der höhern Töchterschule haben neben 40 Töchtern 18 Schüler Platz gefunden. Mit der Handelsabteilung zählt diese letztgenannte Schule 136 Zöglinge. Daneben besteht seit 1913 eine städtische Verwaltungs- und Verkehrsschule mit 63 Schülern. Die städtische Musikschule bietet Schülern und der Schule Entlassenen Gelegenheit, sich musikalische Fertigkeit anzueignen. Sieben Lehrkräfte unterrichten 304 Schüler.

Die gewerbliche Fortbildungsschule bietet am meisten im Fachzeichnen. Daneben bestehen noch Werkstättenkurse für Schreiner und Spengler. Die Zahl der Schüler beträgt 385, von denen 307 Lehrlinge und 34 Gesellen sind. Die Töchterfortbildungsschule ist mit der Frauenarbeitsschule verbunden und zählt in 37 Kursen 439 Schülerinnen. Von der Gemeinde subventioniert wird die Fortbildungsschule des Kaufmännischen Vereins, welche 1242 Schülern und Schülerinnen die Kenntnisse vermittelt, die sie eigentlich in der Lehre bekommen sollten. Die Stadt Luzern legt für ihre Schulen und für die Unterstützung der damit zusammenhängenden Wohlfahrtsinstitutionen pro Jahr zirka 855,700 Fr. aus, davon 42,000 Fr. für Lehrmittel.

Der **Schulhygiene** dienen die allgemeine Schulpoliklinik mit jährlich 3267 Konsultationen und die Schulzahnklinik, in welcher 3761 Schulkinder behandelt wurden. In allen acht Schulhäusern bestehen Brausebäder, in denen per Jahr 33,704 Bäder genommen wurden. Der Schwimmunterricht wird in der Seebadanstalt erteilt.

Acht **Jugendbibliotheken** mit 13,942 Bänden dienen der geistigen Erfrischung.

Die **Milchanstalt** ist von der Gemeinnützigen Gesellschaft gegründet worden und gibt in den Wintermonaten während zirka 70 Betriebstagen warme Milch und Brot ab. 1914/15 erhielten 1831 Kinder 38,760 Liter Milch. Die **Mittagsspeisung** wurde in der Suppenküche während der Winterzeit geboten. Während der Kriegszeit mußte sie der Notstandsküche weichen.

Die **Bekleidung armer Schulkinder** besorgt ein besonderer Verein, der 1825 dürftige Kinder unterstützte und städtische Subvention erhielt.

Aehnlich ist die **Ferienkolonie** eine teils private Einrichtung. In zwei Heimen nimmt sie 700 Kinder auf.

Kinderhorte gibt es in der Stadt Luzern zwei, die auch nur von der Gemeinde unterstützt werden. Sie behüten je etwa 80 Kinder während der Erwerbsarbeit der Eltern. Vier Fröbelsche **Kindergärten** genießen wie die Horte den Vorteil, in städtischen Schulhäusern Platz zu finden. Die **Kinderkrippe** dagegen ist ganz ein Werk des gemeinnützigen Frauenvereins und leidet daher unter zu großer Sparsamkeit. Sie birgt 45—75, im Durchschnitt 65 Kinder, die für 30 Cts. verpflegt werden. Der Verein für arme Wöchnerinnen unterhält eine **Säuglingsfürsorgestelle,** die auch die Pflege der Kinder besorgt. Die vorgenannten Einrichtungen erhalten von der Stadt alljährlich erhebliche Beiträge.

Ein weiteres Organ zum Schutze der Jugend ist die **Vereinigung für Frauen- und Kinderschutz,** die Rat und Auskunft erteilt, für Unterbringung verwahrloster und gebrechlicher Kinder sorgt

Erste Tagestour des Kreisverbandes Baden.

Der 7. Mai war ein Tag der Zusammenkunft der Jugendlichen vom Kanton Aargau. Während die Jugendgenossen von Aarau und dem Kreisverband Wynental zu Kreisversammlungen zusammentraten, führten die Unter-Aargauer eine Tour nach dem Kraftwerk Laufenburg aus. Dichter Nebel lag auf den Gauen. Der Himmel machte ein trüb-finsteres Gesicht, und schon glaubten wir, man werde uns noch mit einem „Donnerwetter" beehren. Trotzdem sammelten sich die Wanderlustigen der Sektionen Baden, Turgi, Gebenstorf und Wettingen auf dem Bahnhofplatz in Turgi. Pünktlich wurde abmarschiert. Auf der Aarebrücke bei Stilli wurden die Ankömmlinge mit Jauchzen und kameradschaftlichem Händedrücken von den Siggentalern begrüßt, die mit Fahne und „Galgenhumor" aufgerückt waren. Die Bewohner der kleinen Bauerndörfer wurden durch unsere Gesänge aus ihrem Sonntagsschlafe aufgeweckt, und manch Gesicht zog sich zurück, als es die rote Fahne und die farbige Zipfelmütze der Wandernden zu sehen bekam. „Es ist doch nicht mehr Fastnacht," hörte man auch sagen. Natürlich, diese von allem Verkehr abgeschlossenen Leute hatten keine Ahnung, was an anderen Orten vor sich geht. Bei denen ist nur gut, was der Pfarrer oder Gemeindevorsteher tut oder befiehlt. Darum überall diese Verdutztheit, die uns nicht minder freute. Auf einer Anhöhe zwischen Möhntal und Sulz wurde ein Cervelat oder sonst was vertilgt, damit auch der Magen auf seine Rechnung kam. Die Gesichtszüge wurden noch freundlicher und mancher Jauchzer erscholl in den grünen Wald als die liebliche Morgensonne durch die Wolken brach. Lied um Lied erschallte aus jungen Kehlen und schnell erreichten wir unser Ziel.

Der Rhein. Sanft und ruhig zog er durch das blühende Gelände. Unsere Blicke schweiften sofort auf das gegenüberliegende Ufer. Nur selten war ein Mensch zu sehen. Warum? Der entsetzliche Krieg ist schuld. Leidet die Natur auch nicht unter dem Kriege in jener Gegend, so doch die Bewohner. Unsere Gemüter wurden etwas stiller, und ein innerlicher Protest erfüllte uns, da wir an die Jugend- und Parteigenossen denken mußten, welche für nichts ihr Blut opfern müssen. Manch deutscher Jugendgenosse würde jetzt lieber hinter unserer Fahne marschieren, als im Schützengraben kauern. In solche Gedanken und Gespräche vertieft, hatten wir einen Höhepunkt auf einem bewaldeteten Hügel bei Laufenburg erreicht. Die Fahne wurde gehißt, um die Nachzügler aufmerksam zu machen. Die Küchenmannschaft trat sofort in Funktion und in einer halben Stunde war in vier Kochkesseln die beste Maggi- oder Rüdelisuppe gebraut. Jetzt waren auch die Bruggergenossen mit den Nachzüglern eingerückt. „En guete, en guete", tönte es überall. Nach der „Fütterung" streckte man sich noch etwas an der Mittagssonne aus, um dann nach einer halbstündigen Rast das Kraftwerk und die „Stadt" zu besuchen. Mit der Besichtigung des größten Kraftwerkes wurde leider nichts, denn mit der Bemerkung, man habe große Reparaturen und Mangel an Führern, speiste man uns ab.. Eine kalte Douche, wirklich! Von außen durften wir dann dieses Prachtwerk besichtigen, das heißt von der Ferne. Wir zogen uns in die Stadt zurück, um die wenigen Sehenswürdigkeiten zu bewundern. Am meisten interessierte uns die neue Rheinbrücke

und daran Beiträge leistet und gegen pflichtvergessene Eltern vorgeht. Der größere Teil ihrer Aufgaben ist zwar Mitte 1915 an die Stadt übergegangen, die das **Vormundschaftswesen** von der Ortsbürgergemeinde übernommen und ausgebaut hat und es in fortschrittlichem Sinn und Geiste besorgt, um so mehr, als es dem sozialdemokratischen Mitgliede des Stadtrates unterstellt wurde. Die **Amtsvormundschaft** nimmt sich der unehelichen und der Kostkinder an. Der Ortsbürgergemeinde verbleibt noch das Waisenamt und **Waisenhaus** mit 60—70 Insassen.

Das Neueste ist eine **Berufswahlklasse,** die dem Handwerk mehr Lehrlinge zuführen soll. Die Arbeitervertretung in der Aufsichtskommission wird Auswüchse verhindern.

Sonst ist der **Lehrlingsschutz** kantonale Angelegenheit. Seit 1906 besteht ein **Lehrlingsgesetz,** das zehnstündige Arbeitszeit und für Nacht- und Sonntagsarbeitsbetriebe zehnstündige Ruhezeit vorsieht. Das Obligatorium der Lehrlingsprüfung wird von gewisser Seite als die größte Errungenschaft des Gesetzes betrachtet. Die Ausführung des Gesetzes wird schwach überwacht. Die Aufsichtskommission hat seit drei Jahren keine Sitzung mehr abgehalten.

Aehnlich steht es mit dem **Arbeiterinnenschutzgesetz,** das seit 1895 besteht und 11 Stunden Arbeitszeit gestattet. Für Ladentöchter und Kellnerinnen ist eine Nachtruhe von acht Stunden und wöchentlich ein freier halber Tage vorgeschrieben. Uebertretungen sind häufig.

Das seit 1909 bestehende kantonale **Fabrik- und Gewerbesekretariat** besorgt mit einer Inspizientin die Aufsicht und Kontrolle. Doch ist bei dem katholischen Bourgeois, der die Stelle inne hat, das Verständnis für den gewerblichen Mittelstand weit größer als für den Arbeiterschutz. Zur Inspektorin ist das Vertrauen der organisierten Arbeiterschaft auch nicht groß, weil die Inhaberin der Stelle sehr rege für die katholischen Arbeiterinnenvereine tätig ist.

Gewerkschaften und Jugendorganisation müssen dem Arbeiterschutz stets nachhelfen, wenn er wirksam sein soll. Gar manches in der Jugendfürsorge bleibt noch zu tun und zu schaffen, was den sozialdemokratischen Organisationen vorbehalten sein wird.

H. Thurnherr.

Vom armen Lazarus.

Es war einmal ein reicher Mann, und vor seiner Türe saß Tag für Tag ein armer Lazarus, der nährte sich von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. — Da wurden beide eingezogen. Im Felde war der Reiche nicht mehr als der Arme, und sie lebten beide friedlich-schiedlich im Schützengraben. „Du, Kamerad," sagte Lazarus, „nach dem Kriege werde ich mich wohl nach was anderem umsehen müssen."

„Nein," sagte der Reiche, „ich bin nicht undankbar, deine Stelle bleibt dir offen, die kriegste wieder."

---

beim Laufen, die alten turmartigen Gebäude und auch das Polizeigebäude, das von einer überaus großen Zahl von Polizisten „bewacht" wurde. Wiederum mißtrauische Blicke, die uns nicht kümmerten. Einige Genossinnen und Genossen kolportierten recht fleißig und auch mit Laufenburger Jünglingen wurden Gespräche geführt und konnten für uns gewonnen werden.

Der Zeiger an der großen Turmuhr rückte immer mehr vor, so daß der Heimweg angetreten werden mußte. Es ging etwas langsam vor sich, da die Sonne ziemlich heiß brannte und auch auf der Straße kolportiert wurde. Zum Spielen war keine Zeit mehr übrig. Auf der gleichen Anhöhe wie morgens wurde wieder gelagert und der Tee gekocht. Einige noch nicht müde Genossen und Genossinnen amüsierten sich noch recht miteinander und mancher machte einen „Purzelbaum" ohne zu wollen. Nach einem stündigen Aufenthalt wurde aufgebrochen. Mit neuer Kraft gings vorwärts, über das hügelige Gelände. Mancher begegnete uns jetzt, der noch morgens in tiefem Schlummer lag, als wir die Gegend passierten. Immer näher rückte die „heimatliche" Scholle. Eine Sektion um die andere zweigte ab, um den kürzesten Weg einzuschlagen. Endlich war man an der morgigen Sammelstelle angelangt. Der Kreispräsident hielt noch eine kurze Ansprache an die Genossen, indem er sie zu neuen Taten anfeuerte und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch die nächste Tour so friedlich und schön verlaufe wie die heutige. Ein kameradschaftlicher Händedruck und dann trennten wir uns. Die Erinnerung an die schönen Stunden wird aber lange im Herzen bleiben. C. E.

Ich habe kein Geld!

Das ist eine Antwort, die man oft zu hören bekommt, wenn man die Genossen auffordert, mit an den Jugendtag nach Luzern zu kommen. Darauf ist zu sagen, daß das Fest so billig ist, daß wer zu Hause bleibt, sicher nicht billiger wegkommt. Denn auch zu Hause wird man sich nicht zwei Tage lang in die Mansarde setzen. Als wirklich effektive Mehrausgabe kommt tatsächlich nur die Fahrt in Betracht. Aber wo ein Wille, ist auch ein Weg, und mit Hilfe der Sektion, der Arbeiterorganisation und einiger guter Freunde oder Verwandter dürfte es jedem möglich sein, auch das zur Bahnfahrt notwendige Geld zusammen zu bringen. Die Anstrengungen, um sich die Teilnahme zu ermöglichen, stehen in gar keinem Verhältnis zu den unvergeßlichen Stunden, die jeden Genossen in Luzern erwarten. Wir richten nochmals und auch an dieser Stelle die dringliche Bitte an alle Sektionen, durch Sammlungen in den Versammlungen, unter den Mitgliedern und Genossen wenigstens soviel Geld zusammen zu bringen, um den Aermsten der Armen unter uns die Teilnahme zu ermöglichen. Auch das ist ein Stück praktische Solidarität.

Feige Militaristen.

Auf unsere Anfrage an die verantwortlichen Unterzeichner des Aufrufes „An die Basler Jungmannschaft" zur Teilnahme am turnerischen und militärischen Vorunterricht, die Herren Oberst H. Heußer, Jean Jenny, Aug. Schaub, Aug. Frei und Carl Thommen, wen sie unter dem „inneren Feind" in der Schweiz meinen, ist bis dato noch keine Antwort eingetroffen. Diese tapferen Vorkämpfer und Kanonenfutterbildner für den schweizerischen Militarismus sehen wahrscheinlich ein, daß sie mit dieser Veröffentlichung eine grenzenlose Dummheit gemacht haben, und nun glauben diese Säbelraßler, durch ein tiefes Schweigen ihren etwas vorlauten Ausspruch zu beschönigen und bessern zu können. Wir hingegen danken ihnen, daß sie diesmal aus ihrem Herzen keine Mördergrube gemacht haben. Es fehlte bloß noch, daß dieser schöne Aufruf mit dem „inneren Feind" in großen Plakaten an den Basler Anschlagsäulen geprangt hätte, um so manchen Proleten, die noch glauben, ein Vaterland zu besitzen und für dasselbe jährlich einige Monate an der Grenze stehen zu müssen, die Augen öffnen. Wir, die das Treiben der schweizerischen Militaristen schon längst durchschaut haben, werden nur energischer unsere Konsequenzen ziehen, ihre volksfeindlichen Pläne ohne Rücksicht ans Tageslicht bringen und unsere Jugend so erziehen, daß sie später diesen patentierten Allein-Patrioten trotzig die Stirne biete.

J. H., Basel.

Plauderecke.

Zur Anregung des Genossen B. W. über die Teilnahme von Sozialdemokraten an der Fordschen Friedenskommission erlaube ich mir folgendes zu sagen:

Die gestellte Frage beantworte ich rundweg mit nein. Warum das? Diese Kommission, beratet wohl alle möglichen Wege, aber kann und will nicht ans Grundübel herantreten, weil sie in ihrer Zusammensetzung größtenteils aus Bürgerlichen besteht, es ihr also rein unmöglich ist, gegen das Kapital, die letzte Wurzel aller Kriege, anzukämpfen. Dieses verschuldet den Krieg. Im Interesse des Kapitals muß sich der Arbeiter mit seinem Bruder schlagen, muß sich tot oder zum Krüppel schießen lassen. Wohl redet die Kommission von internationalen Schiedsgerichten, aber wie wollen diese ihrem Willen Nachdruck verschaffen?

Der einzige mögliche Weg ist der Zusammenschluß aller Arbeiter, die Weigerung aller Proletarier, Militärdienst zu tun. Das allein kann einen bleibenden Frieden garantieren. Wo keine Soldaten kein Heer, wo kein Heer, ist auch der Krieg unmöglich. Der Proletarier soll das Gewehr beiseite legen, oder aber bedenken, daß es auch zu einem andern Zwecke brauchbar ist, nicht nur, um Mitbrüder zu ermorden, sondern auch gegen die Kriegshetzer des eigenen Landes, die aus dem Kriege Gewinn schöpfen wollen.

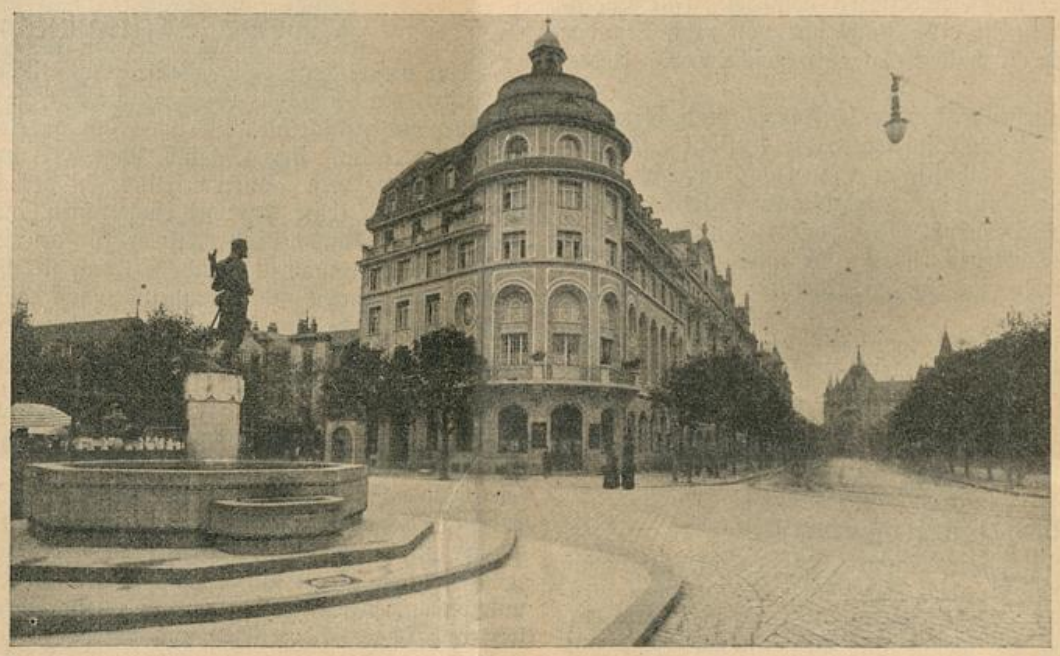
Ich finde, diese Sozialisten würden besser tun, daheim zu bleiben und das Volk aufzuklären, als in Stockholm schöne Phrasen zu machen und täglich Fr. 50 in den Sack zu stecken.

H. B., Cham.

Aus der Geschichte der Stadt Luzern.

Ueber die Entstehung und die ältesten Zeiten gibt uns die Geschichte keine Auskunft. Es existieren die verschiedensten Vermutungen, die aber historisch nicht bewiesen werden können und einander widersprechen. Auch über die Ethymologie des Stadtnamens herrschen verschiedene Ansichten. Der Name Luzern wird einerseits abgeleitet aus dem Keltischen, anderseits aus dem Altdeutschen oder aus dem Römischen.

Geschichtlich ist, daß das Gebiet der heutigen Stadt Luzern dem Herzogtum Alemannien angehörte. Am Ausfluß der Reuß aus dem See stand damals ein alemannisches Fischerdorf. Im 7. oder 8. Jahrhundert wurde ein Benediktinerkloster gegründet, das Stift im „Hof". Später (die Jahreszahl wird verschieden angegeben) kamen Kloster und Dorf an die Abtei Murbach im Elsaß. Die nach und nach erstellten Amtswohnungen und Wirtschaftsgebäude ließen das ehemalige Dorf zu einer Stadt anwachsen. Die Bevölkerungspolitik der neuen Landesfürsten strebte sichtlich dahin, die Einwohnerzahl zu heben und die Stadt zu vergrößern. Wo sich heute der Kursaal befindet, war die Ziegelhütte. Am Platze der heutigen innern Großstadt befanden sich Mühlen, Brauerei und andere zum Kloster gehörende Gebäulichkeiten. Jenseits der Reuß standen das Gasthaus zur Aufnahme der Reisenden und das Spital. Auf der Musegg standen der Männliturm, der Luegisland und der Zytturm, während die Mauer noch nicht erbaut war; die Abhänge gegen Zürichstraße, Hertensteinstraße und Brüggligasse waren mit Weinbergen geschmückt.



Volkshaus mit Pilatusplatz. Das Heim der luzernischen Arbeiterschaft.

Das 13. Jahrhundert war besonders eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwunges für die Stadt Luzern. Durch das Aufkommen des Verkehres über den St. Gotthard wurde Luzern ein wichtiger Stapelplatz für den Handel zwischen Norden und Süden. Der Wohlstand der Bürger nahm zu, mit der wirtschaftlichen Besserstellung stellte sich auch ein Kampf um politische Unabhängigkeit ein, um so mehr als die Emanzipationsbestrebungen durch die damaligen Kämpfe zwischen Hohenstaufen und Päpsten begünstigt wurden. Der Abt suchte dagegen seine Macht durch Aufführung eines Schlosses auf der Musegg und den Bau einer Mauer um das Kloster zu erhalten und befestigen. Mitte der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts hatte die Stadt eine Belagerung durch den zur päpstlichen Partei haltenden Vogt von Rothenburg durchzumachen. Daraus entstanden Kämpfe, in denen das besagte Schloß auf der Musegg von den Luzernern zerstört wurde. Das vorläufige Ende dieser freiheitlichen Bestrebungen war ein ganz anderes, als die Luzerner es erwarteten.

Im Jahre 1291, kurz vor seinem Tode, kaufte Rudolf von Habsburg nämlich die Stadt Luzern zuhanden seiner Söhne vom Kloster Murbach, das sich damals in Geldnot befand, obwohl der Stadt Luzern sechs Jahre vorher vom damaligen Abte von Murbach urkundlich versprochen worden war, die Stadt niemals zu veräußern. Dieser Uebergang vom Kloster Murbach an die Herzoge von Oesterreich barg für die Stadt Vorteile und Nachteile in sich. Anfänglich gestalteten sich die wirtschaftlichen Beziehungen gut. Da Kriege Oesterreichs mit den freiheitsdurstigen Waldstätten in Aussicht standen, wurde die Befestigungslinie der Stadt ausgebaut, was einer lebhaften Bautätigkeit rief. Die Klosteranlage hatte bald ein ganz festungsähnliches Aussehen; neue Quartiere in der Umgegend des Krienbaches wurden in die Befestigungslinie einbezogen; etwas später wurde auch die Franziskanerkirche gebaut. Handel und Schiffahrt hoben sich, da die Steuern relativ mäßig waren. Aber auch die Schattenseiten des neuen Zustandes machten sich bemerkbar. Der früher rege geschäftliche Verkehr zwischen den Waldstätten begann zu stocken und zu erlahmen, da die Stadt Luzern gegen die alten Freunde in den Waldstätten kämpfen mußte. Sodann waren die Gedanken an Unabhängigkeit unter dem neuen Regime vorläufig von ihrer Verwirklichung weiter entfernt als vor 1291. Bedrückungen durch österreichische Amtsleute taten ein weiteres, um die waldstättische Strömung in der Stadt zu stärken. Im Verbande mit den Eidgenossen, die ihre erste Freiheitsschlacht bei Morgarten siegreich geschlagen hatten, hoffte die waldstättische Partei, die nach und nach die Mehrheit bekam, sich von Oesterreich loslösen zu können. Am 7. November 1332 wurde der Bund zwischen Luzern und den Eidgenossen geschlossen. Die österreichischen Amtsleute und ihr Anhang in der Stadt suchten nun in jeder Weise, den alten Zustand wieder herzustellen. Als ein solcher gewaltsamer Versuch ist die sogenannte Rotärmelverschwörung (Sage vom Bettelknaben) bekannt. Ein vorläufig letzter Versuch Oesterreichs, die Unabhängigkeit der Waldstätte zu zertrümmern, mißlang im Sempacherkrieg. — Von 1350 bis 1400 wurde die Stadt durch weitere Turmbauten befestigt, nachdem schon vorher die Vorstädte befestigt und 1333 die Kapellbrücke gebaut worden war. — Im Anfange des folgenden Jahrhunderts wurde das Wahrzeichen unserer Stadt, die Museggmauern, aufgeführt. Veranlassung dazu boten Streitigkeiten mit der Stadt Bern. Die Verbindungsmauern der Museggtürme und die Spreuerbrücke wurden durch Frondienste der Bürger und von Untertanen benachbarter Gemeinden gebaut.

Das innerpolitische Leben gestaltete sich ähnlich wie in andern spätmittelalterlichen Städten, die unter gleichen wirtschaftlichen Bedingungen stunden. Es bildeten sich die Zünfte, von denen die heutige Fritschizunft noch ein Epigone ist. Ein Ereignis für die Stadt war der Besuch des Kaiser Sigismund im Jahre 1417. Ein solcher Anlaß brachte Abwechslung in das sonst einfache und ruhige Stadtleben dieser Zeit. Die Burgunderkriege hatten auch auf das Stadtbild ihren Einfluß. Die Beute brachte großen Reichtum. Eine rege Bautätigkeit griff Platz. So wurde in den letzten Jahren des Jahrhunderts das Rathaus neu aufgeführt, Türme und Tore ausgebaut und bemalt und auf dem Weinmarkt ein schöner Brunnen erstellt. Auch das gesellschaftliche Leben hob sich.

Die Reformation fand Luzern als eifrigen Gegner Zwinglis, eine Stellungnahme, zu der der damalige Luzerner Staatsmann Jakob Hertenstein am meisten beigetragen hat. Begünstigt durch seine Lage, wie durch seine Führer und Staatsmänner (Stadtschreiber Renward Cysat, Jost Segesser, der Schweizerkönig Ludwig Pfyffer) wurde es zum katholischen Vorort. Als solcher entfaltete es im 16. Jahrhundert eine rege kirchliche Bautätigkeit (Neubau der vor wenigen Jahren abgebrochenen Klosterkirche im Bruch, Jesuitenkirche, Sentikirche, Wesemlinkloster; die Jesuiten-

kirche wurde später abgebrochen und dann neu aufgebaut). Auch die Hofkirche wurde 1638 neu aufgebaut, da sie fünf Jahre vorher ein Raub der Flammen geworden war. Viele Privathäuser wurden damals gebaut und allenthalben hatte man es sich bequem eingerichtet, um so mehr als auch der in Deutschland wütende Dreißigjährige Krieg für die Schweiz augenblickliche wirtschaftliche Vorteile brachte. Nach dem Frieden zu Münster und Osnabrück änderte sich die Lage. Aus den folgenden sozialen Mißständen wuchs der schweizerische Bauernkrieg heraus. Gerade die unter Luzern stehenden Entlebucher Bauern bildeten den Herd der Bewegung, deren trauriger Ausgang bekannt ist. Die Zeit nach dem Bauernkrieg war eine flaue, um so mehr, da wieder das Gespenst der Religionskriege auftauchte (1712). Der niedergehenden Energie der Stadtverwaltung entsprechend zeichneten sich auch die Bürger durch Krämergeist aus. Jahrelang bekämpften sich die beiden Patriziergeschlechter Meyer und Schumacher, wobei auch kirchliche Kreise eine Rolle spielten.

Als die Franzosen aus der Schweiz einen Einheitsstaat machten, wurde Luzern zum Hauptort bestimmt. Große Hoffnungen auf gewerbliche Tätigkeit wurden auf diese Wahl gesetzt. Allein schon nach acht Monaten hatte die Herrlichkeit ein Ende. Die innern Unruhen vertrieben die helvetische Regierung und die Luftschlösser brachen zusammen. Die Regenerationszeit brachte neuen Aufschwung. Die dreißiger und vierziger Jahre waren für Luzern sehr lebhafte in politischer Hinsicht. Sie zeigen uns, wie sich der damalige große Kampf zwischen Föderalismus und Konservativismus einerseits und Zentralismus und Liberalismus anderseits auf einem kleinen, beschränkten Raume abspielte. Luzern war unter der liberalen Aera der dreißiger Jahre Mitglied des Siebnerkonkordates. Ein hervorragender Staatsmann aus dieser Zeit ist der bekannte Kasimir Pfyffer, der, während die kantonalen Verfassungskämpfe tobten, den Entwurf eines neuen eidgenössischen Grundgesetzes bearbeitete. Der 1833 zu Falle gebrachte Revisions-Entwurf, der gemäßigt zentralistischen Charakter hatte, sah Luzern als Hauptort vor. Indessen kam es in verschiedenen Kantonen zu einem Regierungswechsel. Auch in Luzern gewann die bäuerlich-konservative Richtung des populären Leu von Ebersol die Oberhand. Luzern war damit in das konservative Lager abgeschwenkt, wo es bald die Führerrolle innehatte. Aus den politischen Gegensätzen entwickelten sich dann die beiden Freischarenzüge. In der Nähe der Stadt, bei Emmenbrücke, Littau, Malters kam es zu Gefechten. Die Folge dieser Freischarenzüge war eine Verfolgung der Liberalen in Luzern. Ihr Hauptführer, Dr. Steiger, wurde als Hochverräter zum Tode verurteilt, konnte aber aus dem Gefängnis entfliehen. Es kam der Sonderbundskrieg und erst das Jahr 1848 brachte wieder ruhigere Zeiten. Der Kanton Luzern wählte eine liberale Regierung, die jedoch 1871 durch eine konservative ersetzt wurde. In der Stadt wurden in den nächsten Jahrzehnten Brücken über die Reuß gebaut. Durch den gesteigerten Verkehr wurde eine weitere bauliche Entwicklung der Stadt bedingt, so daß mancher Teil der alten Befestigungswerke als hemmend abgetragen werden mußte. Der Bau der Seebrücke (1869/71) ist besonders bemerkenswert.



Luzern mit Pilatus.

Es ist noch nachzutragen, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts die alte Kapellbrücke, die bis zum Freienhof reichte, abgebrochen wurde. Der seichte Seegrund in der Gegend des heutigen Schweizerhofes wurde aufgefüllt und dadurch Terrain gewonnen. Auf dem See verkehren Dampfer in alle Arme hinaus und zeigen dem Auge die erhabene Schönheit unserer Gebirgslandschaften.

Mit der allmähligen Einbürgerung der Eisenbahnen wurde Luzern zu einem Knotenpunkt. — Der Bahnhof kam nach der sogen. Fröschenburg. Dort befindet er sich noch heute. Durch den Bau der Gotthardbahn wurde Luzern zu einer Hauptstation im Verkehr zwischen Süd und Nord.

X.

Das Festprogramm.

Dem unermüdlichen Fleiß unserer Luzerner Freunde ist es gelungen, alle Schwierigkeiten, die sich am Anfang der Veranstaltung entgegentürmten, aus dem Weg zu räumen und ein in jeder Beziehung treffliches Programm aufzustellen. Werden schon die weltberühmten Schönheiten Luzerns viele Genossen zur Teilnahme verlocken, dann noch mehr die Aussicht auf die Veranstaltungen am Sonntag, die Fahrt auf dem schönsten der schweizerischen Seen nach Flüelen usw. usw.

Was kostet die Teilnahme?

Trotz den bekannten heutigen teueren Lebensmittelpreisen, die speziell in einer solchen Fremdenstadt wie Luzern eine nie geahnte Höhe erreicht haben, war es möglich, für alles Gebotene nur bescheidene Preise, die jeder aufbringen kann, ansetzen zu können. **Mit Fr. 3.50 bis Fr. 4.** , außer dem Fahrgeld, wird es jedem möglich sein, das Fest mitzuerleben. Da die meisten schon monatelang dazu sparen, wird es auch keinem allzu schwer fallen, diese Summe aufzubringen. **Um die Fahrt möglichst billig** zu gestalten, machen wir alle Sektionen eindringlichst auf die Ermäßigungen einer Kollektivfahrt aufmerksam. Die Genossen von **Arbon, Rorschach, St. Gallen, Uzwil, Schaffhausen, Bezirk Winterthur und Zürcher Oberland** lösen nur Billette bis Zürich retour und beteiligen sich am **Extrazug der Zürcher,** der Sonntagmorgen zirka 8 Uhr Zürich verläßt. Die entlegen wohnenden Genossen können eventuell schon am Samstag in Zürich eintreffen, die Zürcher Genossen sorgen auf Wunsch für kostenlose Unterkunft. Die Genossen von **Chur, Rapperswil, im Seegebiet, Zug, Baar** usw. können ebenfalls vom Extrazug profitieren, da derselbe in Horgen und Zug halten wird. Die Ersparnis ist eine bemerkenswerte. Die Fahrt Zürich-Luzern, die **sonst Fr. 4.50** kostet, wird **durch den Extrazug nur noch Fr. 3.25** betragen.

Anmeldungen für die Teilnahme am Extrazug müssen bis spätestens 5. Juni, eventuelle Nachträge bis 8. Juni an Genosse P. Kallenberg, Zürich, Werdstraße 40, gemacht werden. Derselbe erteilt auch jede weitere gewünschte Auskunft. Die genaue Abfahrtszeit wird den Genossen noch rechtzeitig bekannt gegeben.

Einzelne Sektionen sind in lobenswerter Weise dazu übergegangen, ihren vollständig **unbemittelten Genossen einen Beitrag** an die Kosten zu geben. Durch Subventionen aus den örtlichen Organisationen, aus der Sektionskasse, durch freiwillige Sammlungen unter den Mitgliedern und Parteigenossen ist leicht eine ausreichende Summe aufzutreiben, den Aermsten unter uns eine Freude zu machen. Wir empfehlen diese Art praktischer Solidarität allen Sektionen zur Nacheiferung.

Die Zürcher Jugendgenossen haben an die sozialdemokratische Fraktion des Stadtrates das Gesuch gestellt, sie möge auf ein Taggeld zugunsten der unbemittelten Reiselustigen verzichten. Der Antrag wird jedenfalls angenommen. Wir empfehlen allen Sektionen, namentlich Winterthur, Basel, Bern usw., dies ebenfalls zu tun, wie überhaupt alles aufzubieten, möglichst viele Gelder zur Unterstützung zusammenzubringen.

Ankunft und Anmeldungen.

Jede Sektion ist verpflichtet, **bis zum 2. Juni,** Abänderungen und Nachträge bis zum 8. Juni, dem Genossen Fröhlich, Luzern, Alkoholfreies Hotel „Walhalla", mitzuteilen: 1. Wieviel Teilnehmer von ihnen kommen, 2. wieviel Mittagessen sie wünschen am ersten Tag, 3. wieviel Teilnehmer an der Abendfeier im „Löwengarten", 4. an der Feier im Volkshaus, 5. Teilnehmer an der Seefahrt. **Die bestellten Programme müssen gebraucht werden, die Sektionen garantieren dafür.**

Bis zu denselben Tagen ist an Genosse Buob, Spediteur, in Emmenbrücke mitzuteilen: 1. Wieviel Teilnehmer wünschen Quartier; 2. wieviel sind Mädchen; 3. wieviel sind Burschen; 4. wieviel Burschen würden miteinander ein Bett teilen, und 5. wieviel würden für Fr. 1.—, Fr. 1.50 bis Fr. 2.— in einem Gasthof schlafen. Ebenfalls wann die Sektion in Luzern ankommt und wieder abreist.

Karten, Abzeichen.

In den nächsten Tagen geht jeder Sektion eine Anzahl Festkarten und -bändel mit dem Gesuch zu, dieselben auf ihrem Platz zu vertreiben. Die Sachen sollen vor allem an solche verkauft werden, die nach Luzern kommen. **Die nichtverkauften Sachen müssen bis zum 5. Juni an das Sekretariat zurückgeschickt werden, ansonst sie bezahlt werden müssen.** Da der Ueberschuß aus diesen Sachen die einzige Einnahme ist, um die fast 1000 Fr. betragenden Unkosten zu decken, fordern wir die Sektionen auf, für einen Massenvertrieb besorgt zu sein. Nachbestellungen an das Sekretariat.

Das eigentliche Programm.

Samstag den 11. Juni 1916. Empfang der Gäste und gemütliche Unterhaltung im Volkshaus.

Sonntag den 12. Juni. Morgens bis 10 Uhr Empfang der weiter eintreffenden Gäste und gruppenweise Besichtigung der Stadt unter Führung stadtkundiger Genossen. Um ½11 Uhr Sammlung und Aufstellung zum Demonstrationszug. Marsch durch die Stadt nach der Allmend. — Mittagessen. — Darauffolgende Festgemeinde mit Musik- und Gesangsvorträgen, Spielen, Turnen usw. Ansprachen von Genosse Nobs-Zürich „Unser die Jugend, unser die Zukunft trotz alledem", und von Genosse Münzenberg „Von Aarau bis Luzern". — Abends 5½ Uhr Abendessen, dann gemeinsamer Heimmarsch. Um 6 Uhr Beginn der Abendfeier im „Löwengarten", große Theateraufführung „Die Weber", Schauspiel von Gerhart Hauptmann. 80 Mitwirkende, gegeben von den Zürcher Jugendgenossen. Um 6 Uhr ebenfalls Beginn musikalischer und gesanglicher Vorträge im großen Volkshaussaal. Um 10 Uhr Aufsuchen der Nachtquartiere. — Nachtruhe.

Montag den 13. Juni. Morgens 5 Uhr Tagwacht. 6 Uhr Einnehmen des Morgenessens. 7 Uhr pünktlich Abfahrt der Dampfer zu einer Rundfahrt auf dem Vierwaldstättersee. ½10 Uhr Ankunft in Flüelen, Aussteigen, Marsch nach Altdorf. Mittagessen, Lagerleben. 2 Uhr Rückmarsch und Rückfahrt nach Luzern, Ankunft daselbst gegen 5 Uhr.

Besonders wichtig — nicht vergessen!

Wir empfehlen jedem Teilnehmer dringend, sich in seinem eigenen Interesse **reichlich mit Proviant zu versehen. Auf keinen Fall eine Pelerine oder warme Decke vergessen!** Ebenso Liederbuch und Eßgeschirr mitbringen. Das Mittagessen am ersten Tag wird von der Festkommission hergestellt und für 70 Cts. abgegeben. Es besteht aus einigen reichlichen Tellern guter, kräftiger Suppe, einem „zünftigen" Stück Brot und einem währschaften Schübling. Zum Abendessen wird nur Milch ausgeschenkt. Das Morgenessen, bestehend aus einer Tasse Milch oder Kaffee mit Brot für 20 Cts., kann in den noch näher zu bezeichnenden Lokalen eingenommen werden. Das Mittagessen am zweiten Tag muß von den Sektionen für ihre Mitglieder selbst hergestellt werden. Keine Sektion vergesse deshalb, ihre Kessel mitzubringen.

Nicht zu vermeidende Auslagen

hat also jeder Teilnehmer folgende:

Bahnfahrt	Fr.	?.?
Festbändel	„	—.10
Mittagessen am ersten Tag	„	—.70
Milch zum Abendessen, dieses selbst bringt er mit	„	—.20
Morgenessen	„	—.20
Schiffahrt	„	1.25
Beitrag an seine Sektion für das Mittagessen am zweiten Tag	„	—.40
	Fr.	2.80
Event. Teilnahme an der Abendfeier im „Löwengarten" oder Volkshaus	Fr.	—.50
	Summa Fr.	3.30

Bemerkungen.

Im Volkshaus ist während des ganzen Festes eine Auskunftsstelle offen. Dort kann jederzeit über alle den Jugendtag betreffenden Fragen (auch über Bahnverbindungen usw.) Auskunft geholt werden.

Für vorherige Auskunft ist das Sekretariat Zürich, Werdstraße 40, und Genosse Fröhlich, Luzern, alkoholfreies Hotel „Walhalla", gern bereit.

Nur wenn die Sektionen genau unsere heute veröffentlichten Bestimmungen und Anordnungen befolgen und rechtzeitig ihre Leute anmelden, können wir für eine reibungslose Durchführung des Festes garantieren.

Massenaktion!

Noch keine Bewegung hat bis jetzt Erfolg gehabt, bis nicht die Masse auf den Füßen war. Während der französischen Revolution im Jahre 1848, während der Pariser Kommune anno 1870, sowie während jeder Revolution war die Masse das treibende Element. Hinter den Führern stand die Masse, und als im Pariser Stadthaus im Jahre 1848 die revolutionären Kämpfer wie Louis Blanc und Albert sprachen, bewegte sich draußen die Masse, um zu zeigen, daß man sie nicht vergessen könne. Die Geschichte berichtet uns folgende Szene: Die Stadtdelegierten berieten, dem Volke ging die Sache zu langsam; da entsandte es zwei Barrikadenkämpfer um Bescheid zu verlangen; sie drangen mit dem Gewehrkolben ins Beratungszimmer und sagten den Beratern, daß, wenn sie lange über die Forderung des Volkes verhandeln würden, sie hinausgeschmissen würden. Darauf bewilligte die Versammlung alles, was man von ihr forderte. Während den Revolutionen mußten sogar die radikalsten Führer vom Volke vorwärts gestoßen werden. Die Zeiten haben sich geändert, aber das sagt nicht, daß die Massenaktion überwunden ist, sondern wir sind der Meinung, daß im heutigen Geschichtsstadium die Aktionen der Masse notwendiger als je sind. Die sozialen Forderungen unserer Führer müssen sich nicht auf die abstrakten Formeln der Gerechtigkeit stützen, sondern auf den revolutionären Willen der Masse. Eine tausendköpfige Menge, die vor dem Parlament bei einer Rede eines sozialistischen Abgeordneten demonstriert, ist viel wirkungsvoller als die besten Beweise, auf welche sich der Abgeordnete stützen kann.

Wir sehen heute, daß die Parteiführer der Sozialpatrioten Deutschlands, Frankreichs, Englands usw. eine große Angst vor Massenaktionen haben, sie wissen wohl warum, ihr Erhaltungstrieb diktiert ihnen diese Angst. Die sozialistischen Wähler sind aber kein Stimmvieh; das Stimmen ist für sie eine Pflicht. Aber damit haben sie ihr letztes Wort noch nicht gesprochen, sie können ihr Schicksal nicht in den Händen eines Abgeordneten lassen, der alles für sie erledigen wird, sondern sie müssen wachen, sie müssen den Abgeordneten kontrollieren und ihm diktieren.

Erst in Massenaktionen, wo die Proletarier zu Tausenden zusammenkommen, wo sie ein einziges Band vereinigt, wo sie fühlen, daß sie alle Kinder derselben Not sind, erst da entsteht der sozialistische Wille zur Tat, die Begeisterung, diese Mutter aller großen Aktionen. Nicht nur am 1. Mai, sondern so oft wie möglich, zum Beispiel bei großen Debatten im Parlamente, sollten wir uns

vor den Toren des gesetzgebenden Hauses treffen, um unsere Forderungen aus Tausenden von Kehlen zu formulieren. Dies ist die neue Art des Parlamentarismus, gestützt auf die mobilisierte Masse. Karl Liebknecht ist einer der ersten, der dies begriffen, er wird immer gefeiert werden, als der erste Tribun, welcher das Parlament durch die Aktion des Volkes wechselseitig ergänzte.

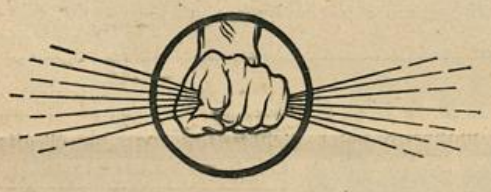
Wenn das Volk nicht betrogen, verraten sein will, so muß es auf den Beinen sein, dann muß das Proletariat eine Armee werden, die man jeden Augenblick mobilisieren kann.

Die neue, die dritte Internationale, muß das Prinzip der Massenaktion als ihre erste taktische Richtlinie betrachten, nur durch diesen Gedanken wird sie siegen können. Kein Schritt, keine Forderung ohne die Unterstützung des Volkes. Die taktischen Differenzen selbst in der Mitte der Internationale müssen mit ganzer Schärfe in die Masse der Parteigenossen getragen werden. Das Volk duldet keinen Kuhhandel und deshalb führten die großen Strategen in unseren Reihen die Aktionen der Masse.

Damit der Sozialismus siegt, damit unsere Partei den Staat in die Hände nimmt, damit das Proletariat seine Diktatur beginnt, muß, wie Karl Marx sagt, das Volk erst des Druckes bewußt werden und dies kann nur durch Massenaktionen geschehen.

Wenn sich die Arbeiter zu Zehntausenden versammeln und wenn sie dann sehen werden, daß die Machthaber, die Herrschenden taub bleiben, dann werden sie erst des Druckes bewußt werden, dann werden sie zu allem entschlossen sein.

Wir verkennen nicht die Verhältnisse; natürlich können nur Massenaktionen dort ausgeführt werden, wo die Proletarisierung und Industrialisierung bereits vor sich gegangen ist, aber diese Stufe der kapitalistischen Entwicklung ist in den meisten Ländern schon erreicht und dort wo sie noch nicht erreicht ist, müssen wir eben diese Schichten mobilisieren, die wir haben und nicht bis zum Tage der Auferstehung verschieben. Die Massenaktion ist der erste Schritt zur sozialen Revolution! Antichrist.



Das Elend der neuzeitlichen Erwerbsarbeit der jugendlichen Arbeiter fängt schon im zarten Kindesalter an.

Das Elend der proletarischen Jugend ist schon oft nachgewiesen worden. Auch der ungünstige Einfluß der Kinderarbeit auf die körperliche und geistige Entwicklung der Arbeiterjungend. Im modernen Deutschland haben Agahd, Schulz, Rühle und andere wiederholt auf die krasse Ausbeutung der jugendlichen Arbeitskraft aufmerksam gemacht. In der Schweiz veranstalteten mehrere Amtsstellen, Gesellschaften und Korporationen Untersuchungen, um die sozialen Verhältnisse zu erforschen, unter denen Jugendliche und Kinder leiden. Gut bekannt sind: Deutsch, Frey, Groß, Wirth, Schwyzer, Wild, Zinsli, die das traurige Dasein vieler Kinder und Jugendlicher schilderten. Neuerdings hat der Vorstand der freiwilligen Sekundarlehrervereinigung in Basel eine statistische Erhebung angeregt. Das Erziehungsdepartement in Basel nahm die Anregung an. Die Erhebung wurde unter der Mitwirkung der Lehrer vollzogen. 6690 Kinder nahmen daran teil. Dr. Robert Tschudi hat die Enquete in der Schrift: „Erwerbstätigkeit und Schlafverhältnisse bei Basler Schulkindern", bearbeitet und als Separatabdruck aus der Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift, 44 Seiten stark, Zürich 1915, erscheinen lassen. Die Schrift kann durch die Grütlibuchhandlung bezogen werden. Tschudi stellt fest, daß über 95 Prozent der Schüler nach der Schule noch arbeiten müssen. Entweder in der Familie des Kindes oder bei fremden Leuten. 514 Kinder sind in elterlichen, 1164 in fremden Unternehmungen erwerbstätig. Je älter die Knaben werden, desto mehr werden sie zur Arbeit herangezogen. Die Hauptbeschäftigung der Knaben und Mädchen besteht in: Servieren, Gläser spühlen, Kegelstellen, Kommissionen machen, Zeitungen herumtragen, Brot austragen, Wäsche aufhängen und austragen, Hüte, Milch und Schuhe austragen, Sohlen helfen, Roßhaar zupfen, Litzen knüpfen, Waren erlesen, Blumen an die Bahn bringen und von dort holen, Schachteln machen.

20,5 Prozent schulpflichtiger Kinder werden so in Handel und Gewerbe verwendet. Die „Ausläufer" fangen also früh an, Brot zu verdienen. Zwei Prozent der Kinder (133) werden als „Dienstboten", 2,2 Prozent (146) als „Heimarbeiter" beschäftigt. Tschudi bemerkt: „Berechnen wir die tägliche Schulzeit mit durchschnittlich fünf bis sechs Stunden, so kommen 626 oder 9,3 Prozent der Schüler auf eine tägliche Arbeitszeit von 6 bis 8 Stunden, 405 Kinder oder 6,1 Prozent derselben auf 8 bis 10 Stunden und 44 auf über 10 Stunden täglicher Arbeitszeit. Da in diesen Zahlen die Verrichtung häuslicher Arbeiten, das Lösen der Schulaufgaben und die Neben- oder Privatstunden, die viele Kinder besuchen, noch nicht berücksichtigt sind, wird die Gesamtbelastung für manchen Schüler noch erheblich größer sein. Gewiß werden viele Knaben und Mädchen auf diese Weise überanstrengt. Uebermüdung der Kinder bedeutet aber Schädigung der zukünftigen Generation, Raubbau mit den Kräften eines Volkes."

Die Schrift untersucht die Kinderlöhne, den Einfluß mangelhafter Ernährung und Ruhe auf die Schulleistungen und wirft manch treffendes Licht auf den sozialen Hintergrund des kindlichen Proletariats. Wer es weiß, wie wichtig die Art und Weise des sozialen Lebens der Schüler für die spätere Entwicklung des jugendlichen Arbeiters ist, wird die lehrreiche und interessante Schrift Tschudis gerne zur Hand nehmen und das dort gebotene reichhaltige Material im Interesse der proletarischen Jugend zu verwerten trachten. Siegfried Bloch, Zürich.

Die Kundgebungen

für Liebknecht, Höglund und Genossen am 21. Mai waren durchschnittlich gut besucht. Immerhin hätten sie an manchen Orten bedeutend besser sein dürfen. Aber ist es überhaupt schon schwer, die Arbeiterkollegen für eine rein ausländische Frage zu interessieren, dann um so mehr an einem so herrlichen Maisonntag wie der 21. Immerhin dürften zirka 10,000 bis 12,000 Personen allein an den Demonstrationen in der Schweiz sich beteiligt haben. Am besten waren diejenigen in Winterthur, Bern, Lyß, Aarau, Baden und Schaffhausen besucht. Für den Liebknechtfonds gingen zirka 300 Franken ein und rund 3000 Protestkarten und 2500 Zeitungen wurden verkauft.

Der größte Wert der Demonstrationen liegt darin, daß es die erste völlig selbständige politische Aktion der Jugendorganisation war. Wenn auch an den einzelnen Orten die älteren Organisationen ihren Namen hergaben, die Vorbereitung und Durchführung geschah nur von Jugendlichen und die Jugendorganisation war die Trägerin.

In Aarau, Lyß, Zürich, Basel und einigen anderen Orten fanden Straßendemonstrationen statt. **In Zürich soll ein Landwehrbataillon konsigniert gewesen sein.** Natürlich sind jetzt unsere Jungburschen in Zürich furchtbar stolz, daß sie so gefürchtete Leute sind, daß man schon, wenn nur ein Bäckerdutzend von ihnen spazieren geht, Militär bereit stellt.

Die Hauptsache ist nun, daß wir das halten, was wir durch die Annahme der Resolution versprochen haben, mit allen unseren Kräften, mit der Einsetzung unserer ganzen Persönlichkeit darauf dringen, daß das Programm Liebknecht und Höglund das Programm der schweizerischen Arbeiterschaft werde und daß wir so die Wege ebnen, um, wie unsere schwedischen Genossen, die Taktik der Resolution mit der der Revolution vertauschen zu können.

Erklärung.

Die Genossen **A. Weber, B. Marcu, F. Marbach** und **H. G. Wyman** haben sich **verständigt,** auf eine weitere Diskussion mit Genosse **H. Obrecht** (bez. „Geisteskraft und Geistesnahrung") zu verzichten. Sie haben sich überzeugt, daß Genosse **H. Obrecht** recht hat, wenn er sagt, daß das Handeln vor dem Denken komme, wie seine Artikel prächtig beweisen.

Aus unserer Bewegung.

Bezirksverband Glattal.

Die auf 14. Mai einberufene Versammlung des Glattal-Bezirkes hat ihren Vorstand neu bestellt, der sich wie folgt konstituiert hat: Eug. Meyer, Präsident; Hs. Burkhard, Vize-Präsident; Lise Kunz, Aktuar; Alb. Bucher, Kassier; Hrch. Brühlmann, Beisitzer. Verschiedene Geschäfte wie: Finanzielles, Sommerprogramm und Agitation wurden behandelt und erledigt. Zur besseren Durchführung der Agitation und insbesondere der Neugründungen in unserem Bezirke wurden den Sektionen bestimmte Tätigkeitsfelder zugeteilt und eine Kommission, bestehend aus je zwei Mitgliedern einer Sektion, bestellt. Neugründungen wurden bereits vollzogen in Glattbrugg-Opfikon und Schwamendingen und weitere sind in Vorbereitung. Zu Beginn des Herbstprogrammes ist ein Bezirks-Diskussionsabend zur Heranbildung propagandistischer Kräfte vorgesehen.

An Stelle der Benennung „Bezirksverband Seebach" wurde in der Vorstandssitzung beschlossen, „Bezirksverband Glattal" zu setzen.

Schulden der Sektionen.

Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung der Sektionen, die sich durch große Schulden an die Zentralkasse auszeichnen. Am 15 Mai schuldete Altstetten über Fr 100, Arbon Fr. 173.53, Dietlikon Fr. 42, Entfelden Fr. 47, Seebach Fr. 298.31, St. Gallen Fr. 230.25, Winterthur (Burschen und Mädchen) Fr. 290.83. Wir haben diesen Sektionen am 31. Mai eine letzte Mahnung zur Zahlung geschickt und ersuchen die Mitglieder, auf eine Behandlung dieses unseres Schreibens in der nächsten Versammlung zu dringen.

Die Liste wird fortgesetzt. **Der Zentralvorstand.**

Für die „Freie Jugend".

Von E. B.	Fr.	—60
Auf einem Ausflug gesammelt	„	3.15
Statt einem Päckli Zigaretten	„	—.40
Von gesammeltem Alt-Metall u Papier, E. W.	„	1.90
Von V. M.	„	5.—
	Fr.	11.05

Die Sammlung wird fortgesetzt.

= Gesucht: =

ein **Dreher** und ein **Maschinenschlosser,** die Mitglieder einer Jugendorganisation sind, in eine größere Maschinenfabrik.

Offerten an das Jugendsekretariat.

Bitte! Die Genossen, die von mir Bücher (es fehlen mir zirka 40), den Rucksack und anderes geborgt haben, sind herzlich gebeten, mir die Sachen in den nächsten Tagen wieder zuzustellen. **Willy.**

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr.40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: P. Fischer, Winterthur, Obergasse 2.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Trinkt Sano in allen alkoholfreien Restaurants das herrlichste und billigste Volksgetränk oder **bereitet** solches selbst mit d. Sano-Substanzen

Letztere überall erhältlich in Drogerien, Konsumvereinen und Handlungen

Allein-Fabrikant:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 24. Juni 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 13

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Unsere Heerschau.

Unser diesjähriger Jugendtag hat auch die kühnsten Erwartungen weit übertroffen. Eine solche Massenbeteiligung in dieser Zeit konnte und hat niemand erhofft. Der Jugendtag war eine wuchtige Manifestation unserer Organisation, ihrer Prinzipien und Taktik, eine Heerschau im schönsten und wirklichsten Sinne des Wortes.

Das empfanden nicht nur wir, sondern im gleichen Maße die Gegner. Kein bürgerliches Blatt hat gewagt, eine Zahl der Teilnehmer zu nennen, die Masse war nicht wegzuleugnen. Einzig die „Gotthardpost" gibt die Demonstranten vor dem Telldenkmal in Altdorf mit 1700 an. Unsere Gegner können danach berechnen, wieviel es in Wirklichkeit und wieviel es in Luzern waren. Noch vor kurzer Zeit lachte man in den führenden katholischen Kreisen über die „Gväterlischule" und die „Säuglingsorganisation" der Sozialdemokratie. Heute schimpft man. In allen Blättern und in allen Tonarten. Die „Zürcher Nachrichten", das „Vaterland", das „Luzerner Tagblatt", das „Urner Wochenblatt", die „Zürichseezeitung", die „Jungmannschaft", die „Schildwache" und ein Dutzend andere Käsblättchen beschwören das drohende rote Gespenst und rufen Staat, Schule, Kirche und Polizeiknüppel dagegen auf. Wir gönnen den Leutchen das Schimpfen von Herzen. Schimpfen ist nicht nur billig, sondern ein deutliches Zeichen der Schwäche und der beginnenden Hilfslosigkeit. Die teilweise mit ekelhaften Verleumdungen vermischte wilde Hetze im katholischen Blätterwäldchen wird unsern Aufstieg so wenig verhindern, als alle andern darauf abzielenden Bestrebungen. Unsere Bewegung liegt im Zuge der Zeit, keine Macht der Welt kann sie mehr hemmen.

Konservative Kreise in Luzern wollen im Großen Rat interpellieren, warum die Polizei nicht eingeschritten sei. Aber mit Recht wird die Polizei antworten: Ja, wo zum T... sollten wir denn einschreiten? Denn selbst die patentierten Sittlichkeitsschnüffler haben trotz allem Suchen nichts gefunden, das gegen Sitte und Anstand verstößt. Und die alberne Geschichte aus dem „Vaterland", einige Leute von uns hätten während dem Gottesdienst in der Kirche gelärmt und manifestiert, ist, das schmeckt auch der Dümmste, eine ganz alberne Verleumdung. Solche Mätzchen werden weder bei der Luzerner Bevölkerung und deren Behörden, noch sonst wo wirken. Das „Vaterland" hält denn doch die Eidgenossen für zu dumm, wenn es glaubt, sie mit solchen Märli ins Bockhorn jagen zu können.

Unsere jugendlichen Genossen haben an beiden Tagen eine



Nach der Festversammlung.

glänzende Manneszucht gezeigt und damit ihrer Organisation das beste Zeugnis ausgestellt. Wir wollten einmal sehen, wenn 2000 Studenten in Luzern Feste feierten, wie es da zuginge; die Vorfälle in Zofingen sind uns in lebendiger Erinnerung. Oder gar erst die katholischen Jünglinge, Trimbach und Mümliswil sind Namen, die manches erwarten lassen.

Nein, und alles Zetern und Mordioschreien ändert daran nichts, **die Hetze gegen uns ist nicht, weil der satte Spießer über unser „unsittliches" Benehmen künstlich entrüstet ist, sondern die einfache Tatsache, daß wir sind. Daß wir es „gewagt" haben, anstatt in Höngg oder Bümpliz uns zu treffen, in Luzern, der Hochburg der katholischen Jugendbewegung, unsern Jugendtag abzuhalten. Die „größte Frechheit" von uns ist, daß wir nicht mit 200 Mitgliedern gekommen sind, sondern mit 2000. Die Masse der unsern Fahnen folgenden Jugendlichen, die aller Welt unsere Stärke offenbarende Demonstration an und für sich ist es, die unsere Gegner so gewaltig in Harnisch gebracht hat.** Aber das, Jugendgenossen, Freunde, beweist uns mehr als hundert theoretische Abhandlungen und Vorträge, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Schreiten wir weiter. Rastlos, nimmermüde. Waren es diesmal 2000 Jugendliche, die die roten Fahnen der Partei bis an die Bergriesen trugen und mit ihnen das Telldenkmal schmückten, müssen es, das wollen wir uns geloben, nächstes Jahr 4000 sein, die unter unsern flammenden Bannern und Standarten marschieren.

Vorwärts, der Tag dringt ein,
Die Jugendinternationale
Das wird die Menschheit sein.

Erster Tag.

Schon in den ersten Morgenstunden des Pfingstsonntag pilgerten Scharen junger Burschen und Mädchen, mit farbigen Mützen bunt geschmückt, durch die Straßen Luzerns. Und jeder einfahrende Zug brachte neue Scharen. Aus dem Seetal kamen von den Sektionen Reinach, Beinwil, Kulm fast 100 junge Streiter; mit den Baslern kamen die von Olten, Trimbach, Aarau und Umgebung, aus dem Bernergebiet, selbst aus Genf und Bellinzona waren Delegierte anwesend. Mit stürmischem Jubel wurden die 1000 Zürcher empfangen, die in einem Extrazug kurz nach 8 Uhr eintrafen. In allen Straßen und Gassen Luzerns leuchteten bald darauf die roten Fahnen und Mützen auf. Gruppenweise und geführt von stadtkundigen Luzerner Genossen besichtigten die Scharen die turm- und geschichtreiche Stadt.

Um halb 11 Uhr ordnen sich die Massen zum Zug und pünktlich um 11 Uhr setzte sich derselbe in Bewegung. Voraus Blumen und Kränze tragende Kinder, eine Delegation der Arbeiterinnen und der Arbeiterorganisationen Luzerns. Ihnen folgten in unübersehbarem Zug die in Viererreihen geordneten 2000 Burschen und Mädchen, ohne Führer, Unteroffiziere, Wächter und Kommandobrüllen. Jeder gern und freiwillig eingeordnet, um mit den andern für seine Organisation zu zeugen. Das werden uns die Bürgerlichen nie nachmachen. Dieser Demonstrationszug wie der in Altdorf ist das glänzendste Zeugnis für die Richtigkeit unserer Bildungsarbeit und ihrer Methode. Mit Lächeln und stillem Bedauern lesen wir heute die tiefsinnigen Abhandlungen „sozialistischer Uebermenschen" über psychologische Vorbedingungen kommender Massenaktionen, lassen die Leutchen spintisieren und führen solche praktisch heute schon durch.

Der Zug erregte in Luzern gewaltiges Aufsehen und mitunter stand das Publikum in vier und noch mehr Gliedern Spalier. Es ist begreiflich und verständlich, daß in einer katholischen Stadt wie Luzern diese Masse junger Sozialisten nicht mit Rosen überschüttet wurden. Dafür aber hat es an Schimpf- und Schmähreden nicht gefehlt. Besonders die im Zug mitgeführten Schilder, wie: „Hoch Liebknecht und Höglund!" „Nieder mit dem Militarismus! Wir Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen!" hatten es manchem Spießer angetan. Ein schneidiger, todesmutiger Leutnant in Zivil wurde von einem solchen Schild so gereizt, daß er eine wütende Attacke darauf unternahm. Der gute Mann hatte vergessen, daß er nicht an der Spitze seiner Kompagnie stand und daß ihm die Proletenfäuste fehlten, um seinem Willen Nachdruck zu verschaffen. Einige handfeste Genossen brachten ihn rasch wieder in den Senkel und stellten ihn auf den richtigen Platz. Im übrigen blieben die Jugendgenossen allen Provokationen gegenüber kalt und erwiderten mit dem prächtigen Lied:

Den Feind, den wir am tiefsten hassen,
Der uns umlagert schwarz und dicht,
Das ist der Unverstand der Massen.

Um halb 1 Uhr langten die Scharen auf dem Festplatz, Allmend, an. Diensteifrige Luzerner Genossen hatten bereits vorgesorgt und eine kräftige, gute Suppe gebraut. Für 70 Cts. konnte sich ein Jeder sättigen.

Um 2 Uhr eröffnete Genosse **Schwegler**, Präsident der Arbeiterunion und des Festkomitees, die Festversammlung, begrüßte die Erschienenen auf das herzlichste und erteilte dem ersten Redner, Genosse **Nobs**, das Wort, der folgendes ausführte:

Einmal im Jahr habt ihr, Jugendgenossen der ganzen Schweiz, euch zusammengefunden zu dieser Pfingstreise in die Berge, um den Werktagsstaub aus den Gliedern zu wandern, die Alltagsmühen aus den Köpfen zu bannen und euch in der herrlichen Sommerbergwelt bewußt zu werden, daß es außerhalb eurem nur zu kärglichen Alltagsdasein noch eine andere Welt gibt, eine Welt, die zu erringen ihr euch zusammengeschart habt. Eure Reise führt euch an die Stätten alter Freiheits-

---

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

I.

Als ich zerstreut eine Zeitung mit den Augen überflog, fiel mir der Name Konowalow auf, und da er mich interessierte, las ich folgendes:

„Gestern nacht erhing sich in der allgemeinen Zelle des hiesigen Gefängnisses an einem Ofenpfosten der Kleinbürger der Stadt Murom, Alexander Iwanowitsch Konowalow, vierzig Jahre alt. Der Selbstmörder wurde in Pskow wegen Landstreicherei arretiert und in seine Heimat abgeschoben. Nach dem Bericht der Gefängnisbehörde war er ein stets stiller, schweigsamer und nachdenklicher Mensch. Als Grund des Selbstmordes ist nach Ansicht des Gefängnisarztes Melancholie anzunehmen."

Ich las diese kleine gedruckte Notiz — es ist Brauch, über den Tod geringer Leute in Petitschrift zu berichten —, ich las sie, und mir kam der Gedanke, daß es mir vielleicht gelingen würde, den Grund, der diesen träumerischen Menschen bewogen hatte, das Leben zu verlassen, näher zu beleuchten, denn ich kannte ihn und hatte einst mit ihm gelebt. Vielleicht habe ich auch nicht das Recht, über ihn zu schweigen: — er war ein braver Kerl, und solche trifft man ja nicht oft in seinem Leben.

Ich war achtzehn Jahre alt, als ich zum erstenmal Konowalow traf. Ich arbeitete damals als Gehilfe in einer Bäckerei. Der Bäcker war ein gewesener Soldat vom Musikkorps, trank ungemein viel Branntwein, verdarb den Teig oft und liebte es, im betrunkenen Zustand auf seinen Lippen zu musizieren und allem, was ihm in die Hand kam, verschiedene Musikstücke vorzutrommeln. Wenn der Bäckermeister ihm für verdorbene oder verspätete Ware Vorwürfe machte, wurde er wütend und schimpfte auf den Meister ohne Gnade und Barmherzigkeit, immer auf sein musikalisches Talent hinweisend.

„Habe den Teig zu lange stehen lassen!" schrie er, wobei sich sein langer, roter Schnurrbart sträubte und seine dicken, stets nassen Lippen schnalzten. „Der Teig hat zu wenig gestanden! Die Rinde ist verbrannt! Das Brot ist roh! Daß dich der Teufel hole, du krummäugiger Affe, du! Bin ich denn zur Welt gekommen, um diese Arbeit zu verrichten? Sei du verdammt mit deiner Arbeit, — ich bin Musikant, verstehst du?! Wenn die Violine betrunken war, hab' ich Violine gespielt; war die Hoboe in Arrest, hab' ich Hoboe geblasen; ist das Cornet à piston krank, — wer kann es ersetzen? — Sutschkow? — Ich! — Zu Befehl, Exzellenz. — Bam—Bam—da—ddi! Du aber bist ein Bauer, du ungehobelter Kerl! Bezahle mich!"

Und der Meister, ein schlaffer, aufgedunsener Mensch mit schielenden, fettverschwommenen Augen und einem Weibergesicht, wiegte seinen Riesenbauch, stampfte mit seinen kurzen dicken Beinen und schrie mit winselnder Stimme:

‚Mörder, Verderber! Du Judas, Christusverkäufer! Herrgott, warum hast du mich mit diesem Menschen bestraft!" Er erhob seine Hände mit den kurzen Fingern zum Himmel und rief plötzlich laut mit ohrenzerreißender Stimme aus: „Und was wird's, wenn ich dich für deine Revolte auf die Polizei bringe?"

„Einen Diener des Zaren und Vaterlandes auf die Polizei?" heulte der Soldat und stürzte sich auf den Meister mit den Fäusten.

kämpfe. Ihr werdet beim Anblick des Rütlis und zerborstener Zwingburgen nicht vergessen, daß die Burgen noch nicht alle gebrochen sind im Lande Tells, daß neue Fronvögte über dem Volk die Peitsche schwingen, daß das ganze schöne Land eine einzige große Landvogtei des Kapitalismus ist.

Aber wie die Alten wollt ihr an der harschen Gletscherluft Erfrischung suchen, um mit jungen, gesunden Sinnen und unverbrauchter Spannkraft der Seele dann den Kampf aufs neue aufzunehmen.

Als ihr heute in so wuchtiger Demonstration, wie Luzern euch noch nie gesehen hat, durch die Straßen dieser Stadt zoget und die Klänge der Internationale in den Gassen widerhallten, da sind Mut, Zuversicht, Hoffnung auch in die Brust manches Genossen wiedergekehrt, die auf diesem schwierigen Außenposten stehend vielleicht nur zu sehr der Verzagtheit sich hingegeben hatten. Erstaunt und verwundert gafften heute morgen die aus dem besten Morgenschlummer aufgescheuchten Spießer und Philister auf euren Zug. Was? Soviel sozialistische Jugend? Und das heute, wo sie die Internationale tot wähnten!? Was wunder, wenn ein Verblendeter, ein Unzurechnungsfähiger, einen Sturmangriff auf eure Standarte unternahm! Schade, daß nicht neben jedem Chauvinisten gleich ein halb Dutzend derbe Proletarierfäuste sich befinden, wie jene, die heute den Provokateur in die Schranken wiesen! Man sollte es nicht für möglich halten, daß heute nach einem Krieg, in welchem Millionen von Menschenleben beklagt werden, Millionen von Waisen um ihren Vater trauern, die Vernichtung und Zerstörung das Unglaublichste vollbracht hat, noch ein einziger Vernünftiger sich gegen die Parole „Nieder mit dem Militarismus! Wir Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen!" auflehnen kann.

Um so mehr muß es uns mit Genugtuung und Stolz erfüllen, daß die Arbeiterjugendorganisation rasche Fortschritte macht und das jugendliche Proletariat zu uns kommt, als vor der sozialdemokratischen Partei keine leichten Aufgaben stehen. Wir stehen vor einer Reihe schwerer Kämpfe, welche von der Partei die äußerste Kraftanstrengung erfordern. Die Partei kann auch der inneren Auseinandersetzungen nicht entbehren. Heute viel weniger als je, da zufolge des Krieges und des Verhaltens von Teilen unserer ausländischen Bruderparteien die Auffassungen über Grundfragen der Partei sehr weit auseinandergehen und auch eine Klärung des internationalen Aktionsprogrammes zur Notwendigkeit wird. Wir kommen nicht wie die bürgerlichen Parteien, die in der kapitalistischen Gesellschaft lediglich ein konservatives Programm gegenüber den sozialistischen Anstürmen zu vertreten haben, fast ohne innere Auseinandersetzungen über gewisse prinzipielle und taktische Probleme hinweg. Wenn die Partei gerade in der Kriegs- und Militärfrage künftige Zusammenbrüche vermeiden will, dann muß sie alle Zweideutigkeit — wie sie in den Resolutionen der zweiten Internationale noch anzutreffen ist — vermeiden und die klarste und unmißverständlichste Losung ausgeben. (Beifall.)

Was uns besonders berührt, sind die neuesten Versuche des Bürgertums, dem Proletariat, dem man alles, Arbeitsertrag, politische Rechte und Freiheit nimmt, auch seine Jugend zu nehmen, sie mittelst des staatsbürgerlichen Unterrichts in die patriotisch-nationalen Hürden zu führen. Andere Kämpfe um ein neues Wahlrecht, die Bundesfinanzreform, die Militärjustiz stehen bevor. Ein Grund mehr, uns zu wappnen und zu rüsten. Wenn auch der Krieg unendliches Leid über die Menschheit gebracht hat, so erwarten wir doch auch gerade von ihm und seinen Wirkungen die nachhaltigste Förderung des proletarischen Befreiungskampfes. Mit neuer Arbeitslust und Zuversicht möge daher jeder Genosse und jede Genossin die Tätigkeit in der Partei wieder aufnehmen und weiterführen!

Eh dies Jahrhundert sich gewandt
Ist alles Elend längst gebrochen,
Des Hungers Qual sie ist verbannt,
Die Welt liegt jetzo in den Wochen.

Der Krater, der zum Ausbruch drängt,
Verkündet sich mit dumpfem Grollen.
Die Knechtschaft, sie wird einst gesprengt
Durch Proletariers Macht und Wollen.

(Stürmischer Beifall.)

Als zweiter Redner ergreift Genosse **Münzenberg** das Wort:

Freunde! Nur der glühende Wunsch, heute am Ehrentag unserer Organisation nicht zu fehlen, hat mir Kraft gegeben, hier zu sein. Ich komme vom Krankenlager und kann euch heute nicht das bieten, was ihr sonst mit Recht von mir fordern könnt.

Vor allem habe ich die Ehrenaufgabe, euch die brüderlichsten Grüße der Jugendgenossen in Dänemark, Schweden, Deutschland, der Jugendinternationale überhaupt zu überbringen. Besondere Grüße des Kampfes entbieten euch die Freunde Höglund, Liebknecht und alle für unseren Kampf im Kerker leidenden Genossen.

Wir haben vor einigen Tagen in vielen Orten Demonstrationen für Liebknecht und Höglund durchgeführt. Wir würden ihre Namen für alle Zeiten schänden, wenn wir es bei diesen leeren Demonstrationen bewenden ließen. Wir müssen den Worten die Taten, der Willenserklärung die Willenserfüllung folgen lassen. Wir müssen mit der Einsetzung unserer ganzen Persönlichkeit für eine Revolutionierung der Partei wirken.

In wenigen Wochen beginnt die Aktion für die Parole Entwaffnung. Da muß jeder seinen ganzen Mann stellen, jeder Kämpfer sein. Wenn heute schon in den obersten Spitzen der

---

Dieser wich zurück, spuckte um sich, schnaubte vor Aufregung und schimpfte. Das war auch alles, was er tun konnte, denn es war Sommerszeit, wo man in einer Stadt an der Wolga sehr schwer einen guten Bäcker finden kann.

Solche Szenen spielten sich fast täglich ab. Der Soldat betrank sich, verdarb den Teig und trommelte verschiedene Märsche und Walzer, „Nummern", wie er sich ausdrückte; der Meister knirschte mit den Zähnen, und ich mußte infolgedessen doppelt arbeiten, was wenig logisch und sehr ermüdend war.

Ich war darum sehr erfreut, als sich eines Tages zwischen dem Meister und dem Soldaten folgende Szene abspielte.

„Nun, Soldat," sagte der Meister, der mit vor Zufriedenheit strahlendem Gesicht und einem tückischen Lächeln in den Augen in der Bäckerei erschien, „nun, Soldat, mache mal deine Lippen auf und spiele einen Abschiedsmarsch!"

„Was noch?" sprach finster der Soldat, der auf dem Teigkasten lag und wie immer halb betrunken war.

„Rüste dich zum Abmarsch, Capral!" jubelte der Meister.

„Wohin?" fragte der Soldat und ließ die Füße vom Kasten hinuntergleiten, indem er nichts Gutes ahnte.

„Wohin du willst gegen die Türken oder die Engländer...."

„Wie soll ich das verstehen?" rief der Soldat zornig aus.

„Das ist so zu verstehen, daß ich dich nicht eine Stunde mehr behalten werde, geh hinauf, nimm deinen Lohn in Empfang und schere dich fort, marsch!"

Der Soldat war gewohnt, sich seiner Macht zu fühlen, er rechnete stets auf die mißliche Lage des Meisters. Die Erklärung des letzteren ernüchterte ihn darum einigermaßen, denn er konnte sich nicht darüber täuschen, wie schwer es bei seiner Unkenntnis der Arbeit ihm fallen würde, eine Stelle zu finden.

„Du lügst wohl!" sagte er erschrocken und erhob sich.

„Geh nur, geh..."

„Gehen soll ich?"

„Mach, daß du fortkommst."

„Hab' also schon genug getan..." und der Soldat schüttelte voll Bitternis den Kopf. „Hast mein Blut gesaugt, hast's ausgesaugt und jagst mich hinaus. Das ist gelungen! Das ist gut! Ach du... Spinne du!"

„Ich — eine Spinne?" brauste der Meister auf.

Du! Ein Blutsauger, eine Spinne bist du — so ist's," sprach der Soldat überzeugend und ging wankend zur Tür.

Hämisch lachte ihm der Meister nach, seine Augen leuchteten vor Freude.

„Jetzt sieh zu, wo du eine Stelle kriegst! Ja—a. Ich hab' dich überall so ausgemalt, mein Täubchen, daß man dich auch umsonst nicht nehmen wird. Nirgends wird man dich aufnehmen... Ich hab' für dich gesort, du fauler Teuef du!"

„Haben Sie schon einen neuen Bäcker?" fragte ich.

„Einen neuen? Der neue ist ja ein altbekannter. Es ist mein früherer Gehilfe. Ach, was das für ein Bäcker ist! Er ist Gold wert! — Aber auch ein Trunkenbold, und was für einer! Er trinkt aber nur zeitweise... Wenn er an die Arbeit geht, schafft er drei, vier Monate wie ein Bär! (Fortsetzung folgt.)

Partei versucht wird, abzuwürgen, müssen wir unsere Kräfte verdoppeln und verzehnfachen, um den Sieg an unsere Fahnen zu heften.

Mit stolzer Befriedigung sieht die große Masse der Parteigenossen das Wachsen unserer Organisation, das Erwachen ihrer Jugend. Nicht so einzelne Genossen. Man befürchtet, die Jungen könnten den Alten über den Kopf wachsen. In der innersten Tiefe ihrer Herzen tragen einige der Parteioberſten den leisen Wunsch, wenn die Grütlianergeschichte fertig, muß man den Jungen an den Kragen. An die Adresse dieser Leute wollen wir heute vor aller Welt laut und deutlich erklären: Wir lassen uns nie bevormunden, nie ein Stück unserer Selbständigkeit rauben! (Stürmischer Beifall.) Wir wissen, und die Vorgänge in allen Ländern während dem Krieg bezeugen es aufs neue, das Aufgeben der Selbständigkeit bedeutet nicht nur Verrat an der Jugend, noch mehr an der Partei selbst, am Sozialismus. Wir fordern von der Partei Raum genug, um innerhalb ihr als Jugendliche leben und wirken zu können.

Freunde! Es geht die Sage, daß heute vor fast 2000 Jahren der heilige Geist über die Jünger des Nazareners kam, daß sie in alle Lande gingen und allen Völkern lehrten. — Möge ein solcher Pfingstgeist heute über unsere Gemeinde kommen, das Herz eines jeden Einzelnen von uns erfüllen. Schöne Erfolge haben uns die letzten Zeiten gebracht. Seit Aarau, also in nur 6 Wochen, wurden 20 neue Sektionen gegründet. Aber immer noch sind wir eine kleine Minderheit in der großen Masse der jugendlichen Arbeiter. Folgen wir den Predigern von einst. Gehe ein Jeder und predige und agitiere in allen Fabriken, auf der Straße, in der Familie, überall, wo er Menschen trifft, für seine Organisation, für den Sozialismus.

Wenn ein jeder die heiligen Feuer der Begeisterung, die ihm die Brust füllen, lodern läßt und neue Feuer in den Herzen anderer Kollegen entfacht, werden wir sie alle, alle mitreißen.

Und dann wollen wir die Feuer zusammenschlagen lassen mit den Millionen Feuer unserer Brüder in allen Ländern, wir wollen sie vereinigen zu einem großen Weltenbrand der alles Unrecht, Unfreie, alle Unterdrückung und Hunger verzehrt und Raum schafft der neuen Zeit, dem Sozialismus."

An der Versammlung beteiligten sich außer den Jugendlichen viele Arbeiter, Bürger und Soldaten, zusammen über 3000 Personen. Es war eine wuchtige, dem ganzen Fest würdige Kundgebung. Nach den Referaten entwickelte sich ein interessantes, freies Fest- und Lagerleben. Dort wurde getanzt, gespielt und auf der anderen Seite gesungen und musiziert. Ein Teil der Besucher wurde vorübergehend dem Fest untreu und vergnügte sich mit „Schifflifahren" auf dem Vierwaldstättersee.

Um 6 Uhr begann im „Löwengarten" das Theaterstück der Zürcher. Weit über 1200 Personen füllten den weiten Saal und folgten mit größter Aufmerksamkeit den Szenen des vortrefflich gespielten Gerhart Hauptmannschen sozialen Schauspiels „Die Weber". Um 10 Uhr war die Vorstellung zu Ende und um $^1/_2$11 Uhr die meisten in ihren Quartieren. Die städtischen Behörden hatten in freundlichster Weise genügende Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Für dieses wie auch für die übrigen Unterstützungen seien ihm auch an dieser Stelle der herzlichste Dank aller Teilnehmer zum Ausdruck gebracht.



Der Demonstrationszug.

Zweiter Tag.

Kaum graute der Morgen, wurde Tagwacht geschlagen und um 5 Uhr füllten bereits Hunderte die Räume im Volkshaus und in der „Walhalla" und stärkten sich an Milch und Brot. Um halb 7 Uhr sammelten sich die Massen am Schiffsteig, und pünktlich um 7 Uhr verließen zwei Schiffe unter Hallo und Hochs Luzern. Das gute Wetter war der jungen Schar treu geblieben und die Schneegipfel der Urnerberge erstrahlten in dem prächtigsten Licht der Sonne.

Auf den Schiffen selbst entwickelte sich ein freies, fröhliches Leben, das selbst den Zurückgehaltensten in seinen Bann zog. An der Tellskapelle verließ der große Hause die Schiffe und wanderte im prächtigsten Sonnenschein, unter fröhlichem Singen und Musizieren nach Flüelen.

Dort kam es vor dem Hotel, wo kranke deutsche Soldaten zur Genesung weilten, zu einer spontanen Kundgebung, Genosse Stutz aus Basel richtete an die Krieger einige Worte der Teilnahme und forderte sie auf, wie die sie jetzt umjubelnden jungen Leute und ihr Landsmann Liebknecht gegen den Krieg, für die Völkerverbrüderung zu kämpfen. Ein brausendes Hoch auf Liebknecht endete die Kundgebung, die manchen rauhen Krieger zum Weinen gebracht hat. Lange grüßten Hände und Tücher zum Dank die Scheidenden.

Wenige Minuten vor Altdorf, auf der Allmend wurde gelagert. Die Altdorfer Genossen hatten alles vorzüglich zum Abkochen hergerichtet, und bald brodelten in mehr als 80 Kesseln kräftige Suppen. Nach einer kurzen Rast kam das Höchste vom ganzen Fest, der Einmarsch in Altdorf und die Kundgebung vor dem Telldenkmal.

Den jungen Genossen war nur zu bekannt, wie speziell in Altdorf die katholischen Jugendführer versucht hatten, unsere dortige Sektion mit den gemeinsten Mitteln zu erdrosseln, und sie freuten sich alle, dem schwer bekämpften Vorposten im Urnerland ihre Liebe und Sympathie zu beweisen. Das Schauspiel vom Sonntag wiederholte sich in glänzendster Weise. In langem, langem Zug, stramm in Reihen geordnet, marschierte die revolutionäre junge Garde in Altdorf ein. Die Ersten waren bereits am Denkmal, als die Letzten des Zuges die ersten Häuser des Städtchens erreichten. Reibungslos vollzog sich die Aufstellung am Denkmal. Aus allen Häusern und Straßen kamen die Bürger und Frauen, erstaunt und verwundert über das ungewöhnliche Schauspiel.

Genosse Münzenberg ergreift das Wort: Ihr steht auf historischem Boden. Altdorf spielt in der Freiheitsgeschichte eures Landes eine besondere Rolle. Trotzdem hat man vor Wochen hier versucht, euern Altdorfer Jugendgenossen das erste Recht des Schweizers, das freie Versammlungsrecht, zu rauben. (Stürmische Pfuirufe.) Als eine Räuber- und Mörderbande hat man euch beschimpft. (Erneute Pfuirufe.) Ihr seid gekommen, um den 20 Jugendlichen in Altdorf eure Solidarität zu beweisen, eure Hingabe an den Freiheitskampf zu erneuern. Beim Anblick des Telldenkmals erinnern wir uns der Worte, die tief und unauslöschlich in unseren Herzen brennen: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, lieber den Tod als in der Knechtschaft leben. (Stürmischer Beifall.)

Freudig begrüßt, ergreift Genosse Parteisekretär Fähndrich das Wort:

Jugendgenossinnen, Jugendgenossen!

„Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?" Diese Worte legt Friedrich Schiller, der größte Dichter des subjektiven Idealismus, einem Helden der alten Schweizergeschichte in den Mund, der, den Boden Uris betretend, die Proletarier der damaligen Zeit beim Bau ihrer Zwingburg findet. Jetzt leben wir in einer andern Zeit, aber trotzdem gibt es Geßler und Zwingburgen in Hülle und Fülle, nicht nur im Lande Uri, sondern überall in unserer gepriesenen Demokratie. Die alten Schweizer haben sich durch eine Revolution freigemacht von ihren Tyrannen. Heute will man uns verbieten, revolutionär zu denken. Und doch hatte der alte Liebknecht Recht, wenn er sagte: Wer die Entwicklungsgesetze der Menschheit nicht kennt, kann die Revolution nicht begreifen, so wenig der Bücherwurm, der seiner Lebtag zwischen Löschpapier getrocknete Pflanzen studiert hat, die Natur kennt. Wer die Entwicklungsgesetze aber kennt, der kann die Revolution nicht bekämpfen, denn er weiß, daß sie das Lebensprinzip, der notwendige Odem der Welt ist, dessen Vernichtung der Tod der Menschheit wäre! Wenn ich mich an die gestern und heute erlebten herrlichen Stunden unter euch erinnere, den Festakt auf der Allmend in Luzern, die Aufführung der „Weber" im Löwengarten, das heutige Intermezzo in Flüelen, das einigen Kriegsgefangenen Tränen gab, an das heutige „Revolutionslager" auf der Altdorfer Allmend, wenn ich jetzt vor diesem Denkmal den imposanten Aufmarsch der schweizerischen sozialdemokratischen Jungmannschaft, die Blüte unseres Proletariats, in ihrer Kraft, Lebendigkeit und Disziplin vor mir sehe, dann vergesse ich meine weißen Haare, ich werde wieder jung und möchte nur wünschen, daß alle unsere Parteiführer auch an diesem Born trinken könnten, hauptsächlich unsere Alten und Jungen in der Nationalratsfraktion! (Beifall.)



Vor dem Telldenkmal in Altdorf.

Jugendgenossen! Nur einige Minuten haben wir Zeit, hier zu verweilen. Angesichts dieses Denkmals wollen wir aufblicken zu Wilhelm Tell, dem trotzigen Rebellen, und uns geloben, der Freiheit Zukunftsgasse zu sein, zu werden! Unser Stauffacher, das ist die Organisation, unser Walter Fürst die Disziplin der Pflicht, die tausendmal stärker ist als die eiserne Disziplin des Zwanges; unser Melchthal ist die Solidarität der Tat, unser Tell der Sozialismus, das Recht für alle auf die Erde, auf ihre Sonne, auf ihr Brot, das Recht der Freiheit von der Not Beschwerde, von Geistesnacht und Leibesnot! Und unser Rütli, das wird die neue Internationale sein, die die letzten Konsequenzen ziehen wird aus dem Verbrechen des Krieges. (Stürmischer Beifall.)

Vergessen wir nicht die Worte eines unserer verblichenen Führers der Internationale: „Der eiserne Arm des Militarismus kann nur gelähmt werden durch den Geist des Sozialismus." Vergessen wir nicht das Wort Jaurès: „Wir legen unser Elend von heute und unsere Hoffnungen von morgen zusammen, wir formen nach und nach einen Geist, einen Willen, ein gemeinsames Gewissen, ein Vaterland der sozialen Arbeit und der sozialen Hoffnungen." Vergessen wir nicht das Wort des Dichters und Sängers: „Bruder soll werden, wer hier auf Erden Mensch ist genannt. Eisen nicht braucht's noch Blut, heilig umschlossen halte, was schön und gut, ein Vaterland!" (Beifall.)

Und nun, Jugendgenossen, wollen wir dem Jungburschen da oben, der einst nicht weichen wollte von der Armbrust seines Vaters, auch einen Blumenstrauß überreichen. Alpenrosen und Edelweiß? Die haben wir nicht. Aber Tausende von Händen von Burschen und Mädchen, dirigiert von denkenden Hirnen, sollen sich erheben und ein Hoch ausbringen auf die Organisation der Freien Jugend, ein Hoch, das hinaufdringt bis zu den Felsen des Urirotstock. Der Junge dort oben wird unsern Kranz seinem Vater überreichen als ein treu Gedenken der schweizerischen revolutionären Jugend an die Zeiten der alten Helden schweizerischer Freiheit.

Die Organisation der freien schweizerischen Jugend, sie wachse, blühe und gedeihe, sie lebe hoch! (Stürmischer Beifall.)

Und 1500 Hände flogen in die Höhe und aus 1500 jungen Kehlen donnerte ein dreifaches Hoch empor zu den Felsen. Jene Augenblicke werden mir, wie wohl allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben.

Man sagte, daß eine vorsorgliche Behörde Militär mobilisiert hätte. Das wird wohl aber nicht wahr sein. Vor dem Freiheitsdenkmal, unter den Augen des Rebellen Tell, seine Enkel im Waffenrock als Polizeibüttel, nein, ein solches Bild ist überhaupt nicht auszudenken.

So musterhaft wie der Aufmarsch, folgte der Abmarsch der Sektionen. Eine wilde, heiße Begeisterung hatte alle Herzen ergriffen und machte sich Luft durch den brausenden Gesang der „Internationale" und anderer Kampflieder. Die große Mehrzahl der Altdorfer Bürger sahen schweigend und erstaunt dem fast unglaublichen Schauspiel zu. 1500 Burschen und Mädchen hinter 30 roten Fahnen, so hatten sich die Leute die sozialdemokratische Jugendorganisation nicht vorgestellt. — Soviel freilich werden die katholischen Jünglinge trotz aller kirchlichen Subvention nie zusammenbringen. — Gegiftet haben sich der Pfarrer R. und seine Kollegen, die glaubten uns schon vor Wochen getötet zu haben und die nun miterleben mußten, daß 1500 junge Leute in ihr Reich eingezogen und ihre roten Fahnen in ihrer Hochburg vor dem Telldenkmal aufpflanzten. Die wenigen Genossen aber, die dort oben in treuer Pflicht seit Jahren als Vorposten des Sozialismus wirken und schaffen, erwiderten in stürmischer Weise die Begeisterung der Jungen. Einzelne lebten wie im Taumel und immer und immer wiederholte sich das Tücherschwenken und die Abschiedsrufe. Leute eines vorüberfahrenden Zuges wurden von der allgemeinen Begeisterng angesteckt und grüßten und winkten. Einer ergreift in der Begeisterung die rote Signalfahne und schwenkt sie unter stürmischem Jubel der Jungen.

Und die Begeisterung hielt die Herzen lange warm und gestaltete den Abschied in Luzern noch inniger. Als der 18 Wagen zählende Extrazug der Zürcher aus der Halle donnerte, wollte das Tücherschwenken kein Ende nehmen.

Wir sind überzeugt, daß ein jeder der Teilnehmer ein Stück der Begeisterung, des lodernden Kampfeseifers mit nach Hause genommen hat und daß auch das dazu beiträgt, unsere Erfolge in nächster Zeit zu steigern, unsere Siege zu vermehren. Trotz aller Bekämpfung, aller Verleumdung und Verfolgung, wir marschieren und wir werden siegen, und haben wir keine gefüllten Kassen, keine „großen Tiere" und staatliche und kirchliche Machtmittel, für den Sieg bürgt uns die Leidenschaft, die Begeisterung, der revolutionäre Drang und die Glut unserer jungen Herzen. Luzern wird in der Geschichte unserer Bewegung ein Markstein werden.

Die Schicksalsfragen der Internationale.

I.

Ihr müßt Stellung nehmen.

Der **Weltkrieg,** der die ganze Welt aus den Fugen zu bringen droht, stellt auch die **proletarische Jugend vor ganz neue Aufgaben.** Vor dem Kriege schien es genügend zu sein, wenn der junge Arbeiter zu verstehen lernte, daß er Mitglied einer ausgebeuteten Klasse ist, daß er zu ihr gehört, mit ihr zusammen kämpfen muß. **Wie** er zu kämpfen habe, darüber brauchte er sich nicht viel den Kopf zu zerbrechen. Das haben schon die erwachsenen Arbeiter lange entschieden. Zwar stritten auch sie selbst über verschiedene Fragen, aber es war alles Streit über Dinge zweiten Ranges. Ueber die wichtigsten: das Ziel und den Weg zu ihm, herrschte Einheit: nationale und internationale Kongresse hatten Beschlüsse gefaßt, nach denen sich die Arbeiterjugend richten konnte. Jetzt hat der Weltkrieg das alles umgeworfen. **Ueber die einst so klar scheinenden Fragen wird heftig gestritten, nichts bleibt vom Zweifel unberührt, die Internationale ist geistig gespalten. Soll die Arbeiterjugend sich fern von diesem Streite halten?** Ein Teil der erwachsenen Arbeiter behauptet, sie sei noch nicht fähig zu entscheiden, was recht ist; man solle deswegen sie mit dem Parteistreit verschonen und nur die Gedanken des Sozialismus verbreiten. Aber **das ist offensichtig unmöglich.**

Wie kann man in dem jungen Arbeiter die Sehnsucht nach einer neuen, besseren Gesellschaft wecken, wenn man ihm nicht sagt, wie er zu ihr gelangen soll, durch **ununterbrochenen Kampf gegen die Bourgeoisie** — sagte man bisher den jugendlichen Proletariern, und sie verstanden es wohl, denn von Kindheit an sahen sie, wie die Besitzenden und Herrschenden ihren Eltern das Licht und die Luft absperrten. Wenn man jetzt aber diesen alten Weg zeigt, dann muß der Jugendliche fragen: Aber schaut mal, die **Sozialisten in Frankreich und in England,** die ihr uns immer als Beispiel dargestellt hat, **sie unterstützen die Bourgeoisie im Kriege, wie reimt sich das mit eurer Aufforderung zum Klassenkampf?** Und bei dieser ersten Frage sind wir schon **mitten in dem Streit,** der die Internationale entzweit.

Die Jugendbewegung entstand als **internationale** Bewegung. Hoch schlugen die Herzen des jugendlichen Arbeiters, wenn er daran dachte, daß er in seinem Kampfe um besseres Leben, um den Sozialismus, nicht allein mit seinen Kameraden aus seinem Orte, aus seinem Lande dasteht, daß drüben im Süden und Norden, im Osten und Westen, in Italien, Frankreich, Oesterreich, Skandinavien, jugendliche Arbeiter, die er niemals gesehen hat, die eine andere Sprache sprechen, daß sie alle für dieselben Ziele kämpfen. **Kann man jetzt dieses hehre Ideal der Internationalität verbreiten, ohne auf die Frage zu stoßen: Warum gilt jetzt der französische Arbeiter dem deutschen als Feind?** Wieder sind wir **inmitten der Kriegsfragen.**

Die Jugendbewegung entstand als **antimilitaristische** Bewegung. Sie mußte als solche entstehen, denn die erste Frage, die an den jugendlichen Arbeiter herantritt, wenn er die Schule verläßt, die paar Jahre in Fabrik und Werkstatt gearbeitet hat, ist: nun gilts dem Staate das Opfer zu bringen, ins Militär einzutreten; wie verhält sich das alles, was du fühlst und denkst, was du jetzt in der Schule der Jugendbewegung gelernt hast zu der Schule des Mordes in der Kaserne? Die Jugend des Proletariats wurde bisher im Geiste des Antimilitarismus, das heißt im Hasse zu diesem Moloch, zum Kampfe gegen ihn in den sozialistischen Jugendorganisationen erzogen. **Aber versucht ihr jetzt, den Antimilitarismus zu predigen, ohne ihr klarzumachen, ob die Sozialisten, die den Militarismus unterstützen, im Recht oder im Unrechte sind!** Es geht nicht!

Und so gehts in allen anderen Fragen. **Die Jugend kann nicht fern vom großen Kampfe bleiben, der jetzt die Arbeiterwelt zerwühlt.** Selbst wenn wir die sozialistische Jugendbewegung einstellen würden, würde der junge Arbeiter zu all dem Stellung nehmen müssen, denn er sieht, daß morgen vielleicht er auch in die Reihen der Kämpfenden eingezogen werden kann und auch ihn quälen die Fragen: wofür, warum? Es ist eine gewöhnliche **Heuchelei,** wenn die **Sozialpatrioten** rufen: bleibt mit diesen Fragen fern von der Jugend! Sie haben die Jugend in den kriegführenden Ländern aufgefordert, als Freiwillige in die Reihen der sich mordenden Armeen einzutreten. In den neutralen Ländern suchen sie die proletarische Jugend im Geiste der Vaterlandsliebe zu erziehen, das heißt sie bereiten sie darauf vor, dem ersten Ruf: zu den Waffen! zu folgen. Wir, die wir treu dem alten Geiste der internationalen Jugendbewegung, den alten Losungen treu geblieben sind, **wir sagen offen und klar: die Jugend muß in allen Ländern Stellung nehmen zu all den Fragen, die der Weltkrieg aufgeworfen hat,** wie schwer auch dies ihr kommen mag. **Sie muß sich entscheiden, auf welcher Seite sie in der Schicksalsstunde des Sozialismus steht.** Und offen sind die wirklichen Leitungen der internationalen Jugendbewegung dem Ruf von **Zimmerwald** gefolgt, offen haben sie sich auf die Seite jener gestellt, die die Arbeiterklasse aller Länder zum Kampfe gegen den Krieg sammeln. Offen rufen wir der Arbeiterjugend zu: **Zu den alten Bannern!** Und selbst in den kriegführenden Ländern ist die **Arbeiterjugend diesem Ruf freudig gefolgt.** In Deutschland, wie in Oesterreich, steht sie in großen Massen auf der Seite der Anhänger der revolutionären internationalen Aktion gegen den Krieg!

Aber wir wollen keinesfalls verhüllen, daß sie dies mehr aus **Gefühlsdrang,** als aus **klarer Erkenntnis** all der schwierigen Fragen tut. Aber das Gefühl allein, wie richtig es manchmal trifft, wie wenig wir es aus der Jugendbewegung ausschalten möchten, ist aber kein zuverlässiger Berater. **Wir wollen aber, daß die Jugend weiß, warum sie so oder anders handelt,** denn nur dann wird sie standhalten im Kampfe der Meinungen wie in diesem schwierigen Kampfe, der vielleicht auch der Schweiz nicht erspart bleiben wird. Deswegen versuchen wir in einer **Reihe von Artikeln** ruhig, sachlich und faßlich die Fragen zu beantworten, die der Weltkrieg an das Proletariat stellt. Wir müssen uns kurz fassen, können nur das Wichtigste ausführen. Natürlich kann man durch solche Mittel **nur anregen zum selbständigen Denken,** in keinem Falle einen Katechismus geben. Wenn eine Frage, die wir hier behandeln, in der sozialistischen Literatur ausführlicher behandelt wird, werden wir darauf hinweisen. Das Wichtigste ist, daß die jungen Arbeiter über die Fragen denken, sie gemeinsam besprechen, daß sie suchen in sie einzudringen. Die kommende Zeit der scharfen Kämpfe zwischen Proletariat und Bourgeoisie, der Zerwürfnisse und Spaltungen in der internationalen Arbeiterbewegung, wird eben von den jetzigen Jugendlichen die größte Klarheit der Gedanken erfordern. Denn sie sind es, deren junge Leiber die Bestie des Krieges in erster Linie bedroht, und sie werden in ein paar Jahren die Kampfcadres der Internationalen bilden. Von ihrer Haltung wird auf Jahrzehnte hinaus die Politik der Internationalen abhängen. Und da gilt es schon jetzt, zu suchen, die Klarheit zu erringen.

Die erste Frage, die jedem jugendlichen Arbeiter entgegentritt, ist die, weswegen, worum sich die Menschen seit zwanzig Monaten morden. Es ist die **Frage vom Charakter des Weltkrieges.** Wir wollen sie im nächsten Artikel beantworten. Karl Radek.

Das Vaterland der Reichen ist in Gefahr!

Die Polizei wird gegen die sozialdemokratische Jugendorganisation mobilisiert. Die Vorfälle in Luzern, wo ein scheu gewordener Spießer unser treffendes Plakat herunterriß, sind bekannt. Aber wer begreift unser Erstaunen, als wir kaum auf dem Bahnhofe in Basel ankamen und uns anschickten, geschlossen mit Fahnen und Plakat durch die Stadt ins Jugendheim zu ziehen, nahm uns die Polizei in Empfang und verbot uns das Mittragen des Plakates: „Nieder mit dem Militarismus! Wir Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen!" Auf dem nächsten Polizeiposten wurde es beschlagnahmt und uns mitgeteilt, das geschehe auf höheren Befehl. Gleichzeitig wies man uns auf die Luzerner Vorfälle hin, woselbst ein Offizier in Zivil das Plakat heruntergerissen hatte. (Das sagte uns die Polizei selbst.) Weiteren Bericht wolle man uns später zusenden. Unsere Jugendlichen faßten jedoch bald die Situation von der humoristischen Seite auf und ließen sich vor dem nun berühmt gewordenen Posten, zum großen Aerger der Polizei, photographieren.

Doch Spaß beiseite! Die Geschichte hat ein ernstes Gesicht. Die Basler Polizei scheint uns speziell unter ihre väterliche Obhut genommen zu haben. In letzter Zeit ist es mehrmals vorgekommen, daß sich hauptsächlich die Geheimpolizei in der Umgebung unseres Jugendheims und besonders bei der Höglund-Liebknecht-Demonstration, wo man uns ein Strafmandat zustellte, in auffallender Weise bemerkbar machte. Und da wundert man sich noch in Luzern, daß die Jungen immer mehr den Glauben an die so viel gerühmte Freiheit des Schweizerlandes verlieren. Wir haben hier in Basel gute Gelegenheit, über die Landes-

grenzen zu sehen und können sehr gut die Verhältnisse vergleichen. Die Arbeiter drüben werden genau so ausgebeutet wie wir, zahlen genau so Steuern wie wir auch und wenn sie ihre Lebenslage verbessern wollen und streiken, wird genau so wie in der Schweiz die Polizei und das Militär zur Unterdrückung losgelassen. Nur daß sie drüben nicht so viele bürgerliche Rechte besitzen. Nützen wir aber dieselben für unseren Befreiungskampf aus, so werden sie uns auch noch von der Polizei gestohlen.

Die Beschlagnahme unseres Plakates ist ein Verstoß gegen die gesetzlich gewährleistete Meinungs- und Gewissensfreiheit. Die Sektion Basel hat bereits gegen das Vorgehen der Polizei beim Regierungsrat protestiert und behält sich noch weitere Schritte vor. J. H.

(Das berühmte Plakat ist unterdessen von der Polizei wieder herausgegeben worden, sie hat nur die unsterbliche Blamage für sich behalten.)

Plauderecke.

Teilnahme von Sozialisten an der Fordschen Friedenskommission in Stockholm.

Die bürgerlichen Friedensbestrebungen und -konferenzen haben nach meinem Dafürhalten überhaupt keinen Wert. Solange die Pazifisten eben nur mit ihrer gespaltenen Zunge von Friedensideen schwätzen, im übrigen aber mit dem Militarismus liebäugeln, solange sie die antimilitaristische Bewegung in ihren Propagandaschriften als eine verwerfliche Kriegsgegnerschaft bezeichnen, solange sind ihre Konferenzen eine Komödie und ihre großen Reden nichts als Spiegelfechterei. Erst wenn die Pazifisten den Mut finden, offen und energisch gegen den Militarismus aufzutreten und die Militärkredite zu verweigern, erst dann werden sie positive Erfolge zu einem ewigen Frieden verzeichnen können. Denn im gleichen Augenblicke, wo dem Militarismus die Finanzquellen verstopft werden, hören die unerhörten Kriegsrüstungen auf und mit ihnen verschwindet auch der Chauvinismus, indem seine besten Stützen, die Armeelieferanten, sich von ihm abwenden, da er ihnen nun nichts mehr einträgt. Also ist die Militärkreditverweigerung die beste und wirksamste Friedensgarantie. Da aber der Militarismus die Hauptstütze der heutigen „göttlichen Weltordnung" ist, so ist die Bourgeoisie wohl oder übel auf den Militarismus angewiesen, der diese zum größten Teil ja doch gegen den „innern Feind" schützen muß, und sie daher erklärlicherweise nie für Abschaffung des Militarismus zu haben ist. So entpuppt sich denn die ganze bürgerliche Friedensbewegung als eine bloße theatralische Geste, die von einer allgemeinen Abrüstung im Grunde genommen nichts wissen will. Das ist im allgemeinen meine Meinung über die bürgerlichen Friedensidealisten und ihre Konferenzen.

Wenn nun an solchen Friedenskonferenzen auch Sozialdemokraten teilnehmen, kann ihnen deswegen kein Vorwurf gemacht werden — solange sie sich wenigstens nicht als offizielle Vertreter der sozialdemokratischen Partei bezeichnen oder ihren sozialdemokratischen Standpunkt an solchen Tagungen teilweise verleugnen. Vorerst wollen wir abwarten, was für eine Stellung diese Genossen bei der Frage der allgemeinen Abrüstung einnehmen, die in nächster Zeit innerhalb der Partei behandelt werden wird. Nachher kann dann schon besser geurteilt werden. A. S., O.

Darf ein Sozialdemokrat (nicht ein Sozialpatriot) mit einem Ordonnanzgewehr Schieß- oder Zielübungen machen? Darf er überhaupt ein Gewehr in die Hände nehmen oder nicht? Mein gut sozialistisch gesinnter Freund hat mich kürzlich bei der Manipulation mit einem Ordonnanzgewehr „ertappt". Er ist nun ganz entrüstet und glaubt, ich habe mich wider gut sozialistische Grundsätze verstoßen. Nach seiner Ansicht darf ein „waschechter" Sozialist überhaupt weder mit Ordonnanz- noch Luftgewehr schießen. Das ist nun meiner Ansicht nach des Guten doch ein wenig zu viel. Das Schießen ist ein Sport und darf als solcher auch von guten Sozialisten, die den Mord verachten und bekämpfen, gepflogen werden. Da wir uns über die Frage nicht haben einigen können, so rufen wir nun die „Freie Jugend" und ihre Leser als Richter an. Ihrem Urteil werden wir uns dann fügen.

K. F., Seminar Hofwil.

Achtung, Sektionskassiere! Achtung!

Ab 15. Juni wird **alles Material,** außer den Zeitungen, **nur noch per Nachnahme** verschickt. Ausnahmen werden keine gemacht. **Ab 1. Juli beginnt die Beitragsrechnung** nach bezogenen Marken. Wir werden solange mit der jetzigen Art fortfahren, bis die Sektionen neue Marken bestellen.

Aufruf.

Genossen! Die glänzende Demonstration unserer Organisation zu Pfingsten in Luzern hat die Gegner in einen Taumel der Wut versetzt. In den konservativen Blättern wird eine wilde, perfide, mit elenden Verleumdungen gemischte Hetze gegen uns betrieben. Dagegen gilt es Front zu machen. Wir müssen versuchen, durch den Vertrieb unserer Zeitung und durch Versammlungen den Schleier der Lüge zu zerreißen, und der Arbeiterjugend und ihren Eltern zu sagen, was wir wirklich wollen. **Nie war die Zeit für unsere Agitation so günstig wie jetzt. Nützen wir die Stunde.** Ueberall schreibt und redet man über uns, das Interesse ist geweckt, sorgen wir, daß unsere Aufklärung uns die Früchte bringt.

Wir fordern die Sektionen auf, **überall und allerorts in den nächsten Wochen, in den nächsten Tagen öffentliche Versammlungen mit dem Thema „Die Wahrheit über die Jugendorganisation und ihre Tagung in Luzern" abzuhalten.** Die **bürgerliche Presse** und die gesamte Bevölkerung ist **durch Flugblätter einzuladen.** Flugblätter liefert zum Selbstkostenpreis der Zentralvorstand. Referenten werden gratis vermittelt. Genossen! Macht die Hetze eurer Gegner zunichte, noch mehr **nutzt die Hetze zu einer großen erfolgreichen Agitation für eure Organisation aus.**

Der Zentralvorstand.

Sammlungen für den Zentralverband.

Anläßlich des Jugendtages wurden auf der Allmend in Luzern und auf dem Schiff 102 Fr. zugunsten der Zentralkasse gesammelt. Wir verdanken diese Hilfe aufs beste. Da viele Mitglieder, die sich leider nicht am Jugendtag beteiligen konnten, ebenfalls den Wunsch äußerten, ihr Scherflein zur Tilgung der Schulden beizutragen, fordern wir die Sektionen auf, **in einer ihrer nächsten Versammlungen oder Veranstaltungen eine Sammlung zugunsten der Zentralkasse durchzuführen.** Die Beträge werden in der „Freien Jugend" quittiert.

Der Zentralvorstand.

Quittung.

Für den Liebknechtfonds

wurden gesammelt am 21. Mai in Baden Fr. 18.60, Bern Fr. 44.76, Biberist Fr. 8.50, Uster Fr. 4.45, Basel Fr. 58.50, Arbon Fr. 10, Aarau Fr. 17.95, Schaffhausen Fr. 12, Winterthur Fr. 40, Biel Fr. 6, Zürich Fr. 80, Thalwil Fr. 5, Luzern Fr. 7.60, Richterswil Fr. 4.68, Olten Fr. 14.80, Genf Fr. 3.05, Lyß Fr. 20, Zug Fr. 6.60, von E. R. und V. M. je Fr. 5. **Summa Fr. 372.19.** Die Sammlung wird fortgesetzt. **Das Sekretariat.**

*

Für die „Freie Jugend".

Letzte Quittung	Fr.	11.05
Von J. M., für eine Arbeit in der Sektion Außersihl	„	1.—
E. M.	„	1.—
Vom Zentralvorstand anläßlich eines Ausfluges gesammelt	„	16.70
G. P., Zürich	„	—.50
Sammlung des Genossen Bl. auf dem Schiff	„	—.83
Summa	Fr.	31.08

Die Sammlung wird fortgesetzt.

*

Für Bibliotheken von E. M. 3 Fr. und von D. R. eine Anzahl Bücher erhalten. **Das Sekretariat.**

Vom Jugendtag.

Verloren.

Kochkessel mit Teller, 2 Stöcke, 2 Schirme, ein Portemonnaie mit Inhalt.

*

Gefunden.

1 Messer, ein goldenes Herz, 1 Zigarettenetui, 2 Stöcke, 2 Schirme, 3 Pelerinen, 1 Lodenhut, 1 Latzenkappe. Wir bitten die Finder, alle Gegenstände auf dem Sekretariat Zürich, Werdstr. 40, abzugeben, und alle Verlierer, sich dort zu melden. Die verlangten Sachen sind genau zu beschreiben.

Schulden der Sektionen.

In der Veröffentlichung in der letzten Nummer ist bedauerlicherweise ein Irrtum unterlaufen, da die Sektion Entfelden mit 47 Fr. Schulden angeführt wurde. Das stimmt nicht. Die Sektion Entfelden hatte nur zirka 27 Fr. Schulden und auch diese wurden in den letzten Tagen bezahlt. Auch die übrigen veröffentlichten Sektionen haben namhafte Beiträge gezahlt, so Altstetten 35 Fr., Arbon und Dietlikon je 15 Fr., Seebach 60 Fr., Winterthur 120 Fr. Nur St. Gallen hat noch nicht die leiseste Anstrengung gemacht, seine Fr. 230.25 abzutragen, wir werden gezwungen, der dortigen Arbeiterorganisation Mitteilung zu machen.

Weitere Sektionen, die durch Vernachlässigung ihrer finanziellen Pflichten die Organisation in ihren Aktionen hemmen und erschweren, sind: Außersihl mit zirka 250 Fr., Industrie über 100 Fr., Wipkingen Fr. 140.32, Wiedikon Fr. 113.82, Emmenbrücke 200 Fr., Grenchen Fr. 157.16, Luzern Fr. 150.46 und Olten Fr. 109.88. Wir erwarten, daß diese öffentliche Mahnung genügt, die Genossen zur Erfüllung ihrer elementarsten Pflicht zu veranlassen, und würden es bedauern, noch andere Mittel anwenden zu müssen. **Der Zentralvorstand.**

Briefkasten der Redaktion.

E. M., Zürich. Die Veröffentlichung der geleisteten Kollektivbeiträge erscheint in einer der nächsten Nummern.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: P. Fischer, Winterthur, Obergasse 2.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Anzeige und Empfehlung.

Mache der geehrten Einwohnerschaft von Turgi und Umgebung die gefl. Anzeige, daß ich das Coiffeurgeschäft „Diana", beim Bahnhof, mietweise übernommen habe, und ich mich dem werten Publikum auch fernerhin für prompte, exakte und saubere Bedienung empfehle.

Um geneigten Zuspruch bittet

Jean Jos. Fock,
Coiffeur.

Hiezu eine Beilage.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25
G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Beilage zu „Freie Jugend“

Nummer 13 | **Zürich, den 24. Juni 1916** | **11. Jahrgang**

Der Kupferstich.

Von Elfriede Schäfer.

Die Schwarzweißkunst ist wahre Volkskunst; sie ist für das Volk erreichbar und kann in alle Kreise eindringen. Während das Oelbild, die Skulptur (abgesehen von öffentlichen Denkmälern) in Museen und Galerien aufgesucht werden muß, denn den Besitz solcher Kunstwerke können sich nur wenige, sehr begüterte Menschen leisten, kann auch der „einfache“, d. h. mit Glücksgütern wenig gesegnete Mann einen Kupferstich, eine Radierung, einen Holzschnitt sein eigen nennen und sich an diesem Besitz freuen und erquicken.

Die erste Stelle unter den graphischen Künsten nimmt der Kupferstich ein. Um ihn richtig zu betrachten und zu schätzen, muß man etwas von seiner Technik wissen. Der Kupferstecher benutzt eine zwei bis drei Millimeter starke, polierte Kupferplatte, auf die, nachdem sie mit einer Kreideschicht bedeckt worden ist, die Zeichnung aufgepaust wird. Ferner bedarf er eines vierkantigen, vorn abgeschrägten, spitzen oder stumpfen Stichels aus Stahl mit einem pilzförmigen Holzgriff, der beim Stechen in die Handfläche gestemmt wird. Mit diesem Stichel werden die aufgezeichneten Linien aus dem Kupfer herausgeschrapt, und zwar so, daß der Stichel sich auf der Fläche von unten nach oben bewegt. Bei Rundungen wird die Platte gedreht, während die Hand mit dem Stichel liegen bleibt.



A. Dürer: Hieronymus im Gehäus.

Ist die Zeichnung fertig in das Kupfer eingegraben, so werden die Ränder der entstandenen Furchen mit dem Schabeisen geglättet. Nun werden die Schatten und Modellierungen eingesetzt. Dies geschieht entweder durch kleine gekreuzte Linien oder Punkte. Darauf wird die Schwärze aufgetragen und in die Furchen gerieben. Von den Flächen wird sie mit einem Tuch oder dem Handballen sorgfältig wieder entfernt. Jetzt wird die Platte mit Papier bedeckt und in der Presse gedruckt. — Da die Kupferplatte für jeden Druck neu eingerieben werden muß, die eingegrabenen Linien aber nur eine geringe Tiefe haben, nutzt sich die Platte schnell ab. Die ersten Abzüge sind die besten; sie werden numeriert und sind wertvoller, meist auch teurer als die späteren. In neuerer Zeit verstählt man die gestochene Kupferplatte galvanisch, so daß sich zunächst die obere Stahlschicht abnutzt, die erneut werden kann. Auf diese Weise erhält man eine große Anzahl von Abzügen, die jedoch an Güte hinter jenen ersten, direkt von der Kupferplatte genommenen zurückstehen.

Aus der Technik ergibt sich der „Stil“ des Kupferstiches. Das Wort Stil ist lateinisch und bedeutet ursprünglich Griffel. Die Römer schrieben ihre Briefe mit diesem Griffel auf Wachstafeln. Freunde erkannten beim ersten Blick die Schrift, den Griffel, oder „Stil“ des Absenders. So entstand die Bezeichnung Stil für die Eigenart einer Schrift, dann auch für die besondere Art einer Person oder Sache. Der Stil des Kupferstiches ist die eigene Art des Kupferstiches, die von der Art z. B. eines Oelbildes oder Aquarells sehr verschieden ist. Nicht nur, daß er ohne Farben arbeitet — er hat auch sonst seinem Wesen nach andere Züge. Während das Oelbild in Flächen wirkt, arbeitet der Kupferstich mit der Linie. Er unterscheidet sich aber auch hier wieder von der gleichfalls die Linie pflegenden Bleistift- oder Federzeichnung, deren flotte, leichte Art seinem Wesen nicht entspricht. Seine Linien sind wuchtig, wie sie die Hand des Stechers gegen den Widerstand des Metalls mit Mühe und Gduld heraushebt. Dem Kupferstich hängt so etwas Schweres, streng Geschlossenes an. Der Kupferstecher der auf Stilreinheit hält, will keine „malerischen“ Wirkungen wie Flächen und Töne; er wahrt den zeichnerischen Charakter und betont die Eigenart seines Materials. Er bedenkt, daß das Weiß des Papiers auch mitspricht wie die Linie und richtet sich bei seinem Entwurf danach. Er weiß, da er mit seinen Mitteln nicht ein genaues Abbild der Natur geben kann, denn hier gibt es keine Linien, sondern Töne und Flächen Er verzichtet darauf und verschafft sich seinen eigenen Stil.

Beim Betrachten eines guten Kupferstiches hat man seine Freude daran, den Weg zu verfolgen, den der Stichel gemacht hat. Ich denke hier z. B. an Dürersche Stiche, auf denen der Himmel oft in strahlenförmigen oder wagerechten Linien wunderbar eindrucksvoll wirkt. In der Natur sieht der Himmel nicht so aus, aber wir haben ja hier auch keine Photographie nach der Wirklichkeit vor uns, sondern ein selbständiges Kunstwerk, eben einen Kupferstich. Whistler, ein moderner englischer Kupferstecher und Radierer, sagt einmal: „Die Arbeit muß genau den Werkzeugen entsprechen.“

Der Kupferstich stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ist aus den Werkstätten der Goldschmiede hervorgegangen. Die Goldschmiede waren Künstler; sie gravierten ihre schönen Muster, Ranken und Ornamente in goldenen und silbernem Schmuck, in Schwertschneiden und dergleichen. Mitunter füllten sie die gravierten Furchen mit einer später hart werdenden schwarzen Masse aus, damit man die Zeichnung recht klar sähe. Da sie sich beim Verkauf ihrer Arbeiten von den wertvollen Mustern trennen mußten, versuchten sie sie auf irgendeine Art festzuhalten. So drückten sie die gravierten Metallgegenstände fest auf weißes Papier, in dem sich nun das Muster abzeichnete. Diese Abdrucke, welche Niellen genannt wurden, haben wohl den ersten Anreiz zum Kupferstich gegeben. Aus dem Goldgravierer wurde der Kupferstecher, der den Abdruck des Kunstwerkes auf dem Papier erstrebte, während der Golschmied in seinen Niellen nur zufällige Abdrücke wertvoller Goldplatten sah.

Die Kupferstiche spielten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Volksaufklärung und Belehrung. Sie ersetzten den Wissensdurstigen die Zeitung, denn alles, was die Menschen jener Zeit bewegte, spiegelte sich in den kleinen Blättchen, die massenhaft in das Volk drangen, wider. Im Gegensatz zu Malerei, die damals meist nur religiöse Stoffe darstellte, bot der Stich Landschafts- und Städtebilder, merkwürdige Tiere und Pflanzen, Sittenschilderungen, Kostümabbildungen, Porträts bekannter Personen, Neujahrswünsche, Kalenderbilder usw. Daneben gab es natürlich auch Heiligenbildchen, die auf den Märkten vor den Kichentüren gekauft wurden. Auch Illustrationen zur Bibel brachte der Kupferstich. Zusammengeheftete religiöse Stiche mit kurzen Versen bildeten Andachtsbücher. Wirklich gute Bilder können ja eindringlicher zum Betrachter sprechen als das gedruckte Wort. Bei vielen dieser Kupferstiche überwog allerdings das belehrende, erzählende oder erbauende Moment den wahren Kunstwert, doch gibt es auch schon ganz frühe Stiche, die sehr schön sind. So bewahrt man z. B. gestochene Spielkarten aus jener Zeit, die wirkliche Kunstwerke sind.



D. Chodowiecki: Das Familienblatt.

Von den frühesten Kupferstechern sind keine Namen zu uns gekommen. Sie zeichneten ihre Arbeiten meist mit einzelnen Buchstaben, Monogrammen oder Abzeichen, wie Weberschiffchen, Würfel, Schlangenstab usw. Als die Heimat des Kupferstiches gilt Deutschland, doch will auch Italien sie für sich behaupten. Jedenfalls ist der Kupferstich im Norden zur Blüte gekommen.

Der erste große Künstler und Kupferstecher, von dessen Namen und Geschichte wir wissen, ist Martin Schongauer. Er war der Sohn eines Goldschmiedes und lebte als Maler 1450 bis 1491 in Kolmar. Er konnte sich schon auf eine vorhandene Technik stützen. Was ihn von den meisten seiner Vorgänger unterscheidet, ist das lebhafte Bestreben, nicht nur zu erzählen, sondern etwas Schönes darzustellen, nicht ein Unterhaltungsblatt, sondern ein Kunstwerk zu schaffen. (Viele Arbeiten anderer Stecher jener Zeit, die wir aufbewahren, haben ja für uns weniger Wert als Kunstobjekte, sondern sind uns wichtig, weil sie ein kulturgeschichtliches Interesse haben, ein Bild vergangener Zeiten und Menschen geben.) Schongauer aber wollte das Schöne. Sein Stil war rein, seine Blätter wirkten schon durch die Komposition, die Verteilung der schwarzen und weißen Massen. Er schuf wundervolle Madonnen, Heiligenbilder, Kinder. Daneben auch Szenen aus dem Leben, Bettelvolk, Müller, Handwerker und Bilder aus dem Goldschmiedsleben, so die sich raufenden Lehrbuben, die unsere Abbildung zeigt. — Ebenso wie Schongauer ging Deutschlands größter Meister jener Zeit aus der Goldschmiedewerkstatt seines Vaters hervor. Der in Nürnberg (1471 bis 1528) lebende Albrecht Dürer, der Maler vieler schöner Bilder, hat sowohl im Holzschnitt als auch im Kupferstich wahre Meisterwerke geschaffen. Sein Leben war voller Mühe und Arbeit. Der Maler stand damals in Deutschland in einem ganz anderen, viel geringeren sozialen Verhältnis als seine Kollegen im Süden, die geschätzt und gefeiert wurden. Als es Dürer einmal ermöglichen konnte, eine Zeit in Venedig zu weilen, gingen ihm die Augen auf, und heimkehrend rief er aus: „O wie wird mich nach der Sunnen frieren, hier bin ich ein Herr, doheim ein Schmarotzer." Er mußte bitter um den Verdienst ringen und seine Kupferstiche durch seine auf den Märkten herumziehende Ehefrau feilbieten lassen! Mitunter mußte er auch der Sensationslust des Publikums entgegenkommen. So gibt es von ihm z. B. den Stich eines „Naturwunders", eines Schweines mit acht Beinen. Daneben aber entstehen wundervolle Kunstwerke, Szenen aus dem Christusleben, Bildnisse, allegorische Darstellungen. Berühmt sind seine Kupferstiche: „Melancholie", „Ritter, Tod und Teufel" und „Hieronymus im Gehäus". Diese drei Stiche enstanden im Jahre 1513/14 und gelten als Höhepunkt der deutschen Kupferstichkunst. Wir geben hier den „Hieronymus" wieder. Alles auf diesem Blatt atmet tiefe Behaglichkeit, Sonnenschein, Ruhe, Zufriedenheit. Der gelehrte Heilige sitzt friedlich arbeitend in seinem Arbeitsraum: freundschaftlich ruhen Hand und Löwe nebeneinander. Wundervoll strahlt das Sonnenlicht durch die Butzenscheiben in das Gemach. Hieronymus ist ganz versunken in sein Werk, tiefe Ruhe umgibt ihn, nichts stört die behagliche Abgeschlossenheit dieser stillen Arbeitsstätte. Der Raum ist von Dürer mit solcher Liebe ausgeführt, daß man annehmen möchte, er hätte sein eigenes Arbeitsgemach wiedergegeben. Wenn man von dem Löwen absieht, könnte man sich dieses holzgetäfelte Zimmer mit den einfachen Geräten sehr wohl in dem Nürnberger Bürgerhause denken, und statt des Heiligen den eifrig zeichnenden Meister selbst. — Technisch steht das Blatt auf der Höhe! Man folge einmal der Arbeit des Stichels am Fell des Löwen, an den Kissen, an der Täfelung der Decke oder beachte, wie es der Künstler verstanden hat, das Sonnenlicht gedämpft und doch warm im Raum spielen zu lassen. Die Verteilung von Hell und Dunkel, die Wirkung des ausgesparten Papierweiß sind meisterhaft berechnet. — Durch die Reproduktion geht natürlich viel verloren. Wer Interesse daran hat und sich selbst die Freude eines wahren Kunstgenusses verschaffen will, der sehe sich einmal in einer öffentlichen Kupferstichsammlung einen Dürerschen Originalstich mit Liebe und Muße an. — Auf beiden hier wiedergegebenen Stichen sieht man das bekannte Dürer-Monogramm, das man auf den meisten seiner Kupferstiche und Holzschnitte findet.

Auf Dürer folgten als Kupferstecher im sechzehnten Jahrhundert die „Kleinmeister", deren Arbeiten meist in kleinem Format gehalten waren. Es gab gute Künstler unter ihnen, wenn sie auch nicht an Dürer heranreichten. Nach und nach aber wurden die Kupferstiche flacher, eleganter und geleckter, sie fingen an, ihren reinen Stil und ihre Selbständigkeit aufzugeben und gemalte Bilder zu kopieren. Dieses geschah vor allem in Italien, wo der Kupferstich an und für sich niemals die Stilreinheit gezeigt

hatte, die dem deutschen Stich eigen war. Die italienischen Stiche waren im Format größer, ihre Figuren waren bewegter, die Komposition großartiger, die Wirkung „malerischer". Und dieses war ihr Fehler, denn ein Kupferstich, der selbständig bleiben soll, kann nicht einem gemalten Bilde nacheifern. — Um den Maler Raffeal (Raffaello Santi) scharte sich eine große Anzahl Schüler und Verehrer, deren einige es sich zur Aufgabe machten, die Gemälde des großen Meisters im Kupferstich zu vervielfältigen und zu verbreiten. Durch dieses Kopieren wurde der Kupferstich herabgedrückt, das Stechen wurde eine mechanische Arbeit. Erst später, als die Italiener mit niederländischen Stechern in Beziehung traten und von ihnen lernten, hob sich ihre Kunst im Kupferstechen, ohne jedoch die hohe Stufe zu erreichen, auf welcher die Niederländer standen.



M. Schonganer: Raufende Lehrjungen.

Der berühmte Maler Lucas van Leiden, der im 16. Jahrhundert in den Niederlanden lebte, ein Zeitgenosse Dürers, dessen Besuch er auch einmal empfing und von dem zu lernen und anzunehmen er sich bemühte, stach eine Anzahl sehr schöner Platten. — Die Technik fing nun an, sich mehr zu entwickeln, sie wurde weiter gepflegt durch die Stecher, welche sich um den großen Maler Rubens versammelten, um seine Bilder zu kopieren. Sie strebten danach, die Wirkungen der gemalten Stoffe, Fleischtöne usw. mit ihren Mitteln wiederzugeben, was ihnen zum Teil gelang; ihre Kupferstiche aber waren keine selbständigen Arbeiten mehr, sondern mechanische Nachbildungen.

Zu großer Beachtung gelangte der Kupferstich am Hofe Ludwigs XIV. Hier waren sehr tüchtige Stecher, die sich viel mit dem Stechen von Porträts beschäftigten, am Werke. Ihre Technik war sehr vollkommen; sie gaben Stoffe, Samt, Seide, Pelze, Metalle usw. mit großer Natürlichkeit und Glanz wieder. Es waren keine Kopien nach Oelbildern, sondern Originalstiche. Die Gesichter waren lebensvoll, die Strichführung von guter Kraft. Die Stecher erzielten ihre glänzenden Wirkungen dadurch, daß sie die Stichellinie im goßen Schwunge zu einem stärkeren An- und Abschwellen gelangen ließen. Wunderbare Weichheit erzielten sie durch Häufungen ½—1 Millimeter langer Strichelchen. — Diese glänzende Technik verführte in der Folge doch wieder dazu, Oelbilder zu kopieren. Die Stecher begnügten sich mit der Vervielfältigung fremder Bilder; sie waren keine Künstler mehr, sondern Kunsthandwerker.

Eine unserer Abbildungen zeigt noch einen Stich des aus Danzig gebürtigen, in Berlin wirkenden Daniel Chodowiecki (1726 bis 1801), eines tüchtigen Künstlers, der mit seinen Stichen und Radierungen köstliche Buchillustrtaionen schuf. Auch Kalender und Almanache versah er mit „Kupfern". Das wiedergegebene „Familienblatt" zeigt das Wohnzimmer des Meisters, in welchem seine Familie um den Tisch versammelt ist, lesend, zeichnend, sich unterhaltend. Er selbst blickt von seinem Arbeitstisch am Fenster interessiert zu den Seinen herüber, und der Stift in seiner Hand verrät, daß er im Begriff ist, eines der Kinder im Bilde festzuhalten.

Die Malerstecher, d. h. die Maler, die außer ihrer Malerei auch den Kupferstich pflegten, und von denen wir in diesem Aufsatz nur einige anführen konnten, wurden immer seltener. Diejenigen, denen der schwere Stichel und die mühsame Arbeit des Stechens zu langsam und hemmend waren, fanden jedoch nun einen Ersatz, der ihnen mehr entsprach: in der Radierung auf Kupfer. Von dieser Kunst wollen wir in einem weiteren Aufsatz erzählen.

Verschiedenes aus Basel.

In Basel passieren merkwürdige Sachen. In der Jugendorganisation pulsiert nach einem längeren Winterschlaf wieder reges Leben, was wir nicht nur der Berliner Polizei für die Zurückschickung einiger tüchtiger Jugendgenossen zu verdanken haben, sondern auch die Rekrutenschule und der Grenzdienst haben einen heilsamen Einfluß auf viele ältere Genossen unserer Sektion ausgeübt. Aus Mangel an Kräften mußte die kurze Zeit bestehende Sektionstrennung wieder annulliert werden, um so unserer Organisation eine größere Schlagkraft zu verleihen. Dadurch wurden wieder viele Mitglieder, die Vorstandsposten bezogen haben, für die Agitation und für sonstige unentbehrliche Arbeiten frei. Aus den besten Kräften setzte sich eine **Agitations- und Jugendschutz-Kommission** zusammen. Die Stadt teilte man in Agitationsquartiere ein, um diese gründlich zu beurteilen und so an sämtliche jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen gelangen zu können. Die Jugendschutzkommission hat sich zum Ziele gesetzt, gemeinsam mit dem Arbeiterbund eine Erhebung über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Basler Lehrlinge durchzuführen, um das Material zur Erringung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes und zur Revision unseres längst veralteten baselstädtischen Lehrlingsgesetzes zu bekommen. Auch wird nächstens eine **Betriebskontrollkommission** gewählt, um Gesetzesüberschreitungen berüchtigter Lehrlingsschinder zur Anzeige zu bringen.

Das Jugendheim verlegten wir in das ehemalige Fürstenzimmer des alten badischen Bahnhofes. Es liegt zu ebener Erde und hat einen Ausgang auf einen großen Spielplatz, der rege benutzt wird. Die Jugendheimmöbel stellten einige arbeitslose Jugendgenossen her und die Miete desselben bezahlt in verdankenswerter Weise der sogen. Horburgquartierverein. Auch das **Abkommen mit der Sozialdemokratischen Partei** von Baselstadt ist einer Revision unterzogen worden und die Subvention auf zirka 400 Fr. jährlich erhöht. Somit können wir schon ein bißchen mehr für Agitation und Propaganda ausgeben.

Ende April veranstaltete **ein katholischer Jünglingsverein** in Basel einen Vortrag über die sozialistische Jugendorganisation, als der größte Feind der katholischen Jünglingsvereine. Natürlich interessierten wir uns für die Ausführungen des als Kenner der sozialistischen Jugendorganisation ausgegebenen Referenten Kaspar Späni. Zirka 50 Jungburschen und -mädchen wollten an der Veranstaltung teilnehmen und verlangten Zutritt ins Lokal. Die jüngeren Mitglieder des bezeichneten katholischen Jünglingsvereins wären mit unserer Zulassung einverstanden gewesen. Allein ihre Hüter und Leiter wollten es anders. Mittelst telephonisch herbeigerufener Polizei wies man uns aus dem Hause. Darauf luden wir die Jungmannschafter zu einer Versammlung ein, woselbst Genosse Nobs einen Vortrag über: „Was ist Religion?" hielt. Wegen vorgerückter Zeit konnte die Diskussion sich jedoch nicht zu einer gründlichen gestalten und so versprachen



Dürer: Tanzendes Bauernpaar.

die anwesenden katholischen Jünglinge uns nächstens zur Fortführung dieser gemeinsamen Diskussion einzuladen. Ob sie es bewahrheiten, bezweifeln wir sehr.

Am **1. Mai** besuchten wir, vom Demonstrationszuge abschwenkend, den **Zollposten Otterbach,** sangen dort zum Aerger einiger deutschen Offiziere die Arbeitermarseillaise, die Internationale. Rufe, wie „Nieder mit dem Krieg", „Macht Schluß mit dem Krieg", „Es lebe die soziale Revolution", „Nieder mit dem Militarismus", „Es lebe die Internationale und Liebknecht" schallten über die deutsche Grenze. Unser flottes demonstratives Auftreten brachte uns nachher bei der Agitation einen schönen Erfolg. Fünfundvierzig jugendliche Arbeiter schlossen sich unserer Organisation an, mehrere Passivmitglieder und Abonnenten für die „Freie Jugend" konnten gewonnen werden.

Jeder freie Sonntag wird von unsern Mitgliedern zu **Wanderungen benützt.** Ob das Wetter schlecht oder recht ist, ausgeflogen wird doch. Die Natur ist auch bei schlechtem Wetter schön. Auch in dieser Beziehung können wir einen Fortschritt verzeichnen, daß bei beschlossenen Veranstaltungen gar nicht mehr nach dem Wetter gefragt wird und die Projekte ohne große Bedenken zur Durchführung gelangen. Unsere Wanderungen haben wir zu Gruppenwanderungen mit verschiedenen Abgangszeiten ausgebaut, wobei man sich dann am vorgesehenen Orte trifft und den Heimweg gemeinsam macht. Demzufolge sind kleine Gruppenkochgeschirre angeschafft worden und unser großer Familienkochkessel gerät immer mehr in Vergessenheit.

Kurzum, es könnte noch viel über unser junges Vereinsleben erzählt werden, so haben wir auch unsere Demonstration gegen die Verhaftungen in Schweden und Deutschland agitatorisch ausgenutzt und zirka dreißig Mitglieder aufgenommen. In vielen Sektionen glaubt man, daß es einfach nicht vorwärts gehen könne, aber wo ein Wille ist (wir meinen hier nicht den Willi), ist auch ein Weg, und wir Basler **wollen** dieses Jahr noch über 500 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen hier organisieren.

Unser Motto ist: **„Im Anfang war die Tat".** J. H.

Unser Jugendtag in Lyß.

Schon lange hatten sich die Sektionen des Kantons Bern auf ihren ersten Kantonaltag gefreut. Das herrliche Frühlingswetter begünstigte einen zahlreichen Besuch und als die Zeit der Sammlung da war, da konnten wir eine prächtige Schar überblicken. Aus fast allen Sektionen waren sie zusammengeströmt, zu Fuß, mit dem Velo, der Bahn, Burschen und Mädchen.

Gar rasch verging der Vormittag, der mit Spielen, Volkstänzen und Turnübungen aller Art ausgefüllt wurde. Eine herrliche Wiese bot einen idealen Spielplatz, und wer etwa ein wenig allein sein wollte, dem bot der nahe Wald schöne Gelegenheit zu schattigen Spaziergängen.

Durch die Fürsorge des Leiters des Grütlivereins Lyß konnte die Magenfrage in überraschend kurzer Frist erledigt werden. Schon seit dem frühen Morgen hatte eine wackere Köchin zwei riesige Kessel bedient und in ihnen eine feine Suppe und die unvermeidlichen „Käsmakkaroni" zusammengebraut. In 40 Minuten waren alle hungrigen Mäuler gestopft, und dann sammelte man sich zum Zuge.

Die Fahnen voran, ein Tambour, dann die Mädchen, etwa 80 an der Zahl, und als Nachhut die Burschen, so durchzogen wir, 200 Teilnehmer stark, unter Gesang das Dorf. Am Bahnhof wurde die Musikgesellschaft Schüpfen abgeholt und dann der Rückmarsch nach der Brauerei mit klingendem Spiel angetreten.

Für die Lyßer war das natürlich ein Ereignis. Neugierig streckten sie die Köpfe hinter den Gardinen hervor und betrachteten den stattlichen Zug. Immerhin soviel Angst wie die Aargauer Regierung hatten sie nicht, wenigstens sahen wir nichts von Polizisten und auch Hydranten traten keine in Aktion.

Auf dem Festplatz angelangt, begann man sogleich mit der Versammlung. Die Verurteilung Höglunds und die Verhaftung Liebknechts hatten uns veranlaßt, den Jugendtag zu einer Protestkundgebung gegen diese reaktionären Maßnahmen zu gestalten. In treffenden Worten geißelte Genosse Willy Trostel diese Verfolgungen und betonte, daß ein umso schärferer Kampf unsererseits einsetzen müsse gegen den Militarismus. Für den Liebknechtfonds konnten wir 20 Fr. sammeln. Die in Biel tagende seeländische Kreisversammlung der sozialdemokratischen Partei sandte ein Sympathietelegramm zum Kampfe gegen die Reaktion, das hiermit bestens verdankt sei.

Der übrige Teil des Nachmittags wurde in gleicher Weise ausgefüllt wie der Morgen, und als die Zeit uns zwang, auseinanderzugehen, da taten wir es nur ungern und mit dem Versprechen, so bald wie möglich wieder zusammenzukommen.

Es war ein prächtiger und unvergeßlicher Tag, der uns mit Freude erfüllte, indem er zeigte, daß nun unsere Bewegung auch im reaktionären Kanton Bern endgültig festen Fuß faßte und sich auch kräftig weiter entwickeln wird. B.

Der Falke und die Schlange.

Von Maxim Gorki.

„Hoch hinauf in die Berge kroch die Schlange und legte sich dort, zum Knäul gerollt und aufs Meer blickend, in einer Felskluft nieder.

Hoch am Himmel glänzte die Sonne, und heiße Glut atmeten rings die Berge, und unten am Gestein brachen sich die Wogen.

Und durch die Felskluft im Dunkel floß rauschend und hüpfend von Stein zu Stein ein Bach dem Meere entgegen.

Weiß war er ganz von Schaum, und rannte hurtig dahin zum Meer, mit zornigem Geheul den Berg durchschneidend.

Da plötzlich fiel in die Kluft, in der die Schlange geringelt lag, vom Himmel ein Falke mit zerschmetterter Brust, Blut am Gefieder.

Mit kurzem Aufschrei fiel er zu Boden und schlug in machtlosem Zorn seine Brust gegen den harten Felsen. . .

Die Schlange erschrak und kroch flink davon, begriff aber rasch, daß dem Vogel nur kurze Frist war gegeben.

Und näher kroch sie heran zum verwundeten Falken und zischte ihm gerade ins Antlitz: „Sag — du stirbst wohl?"

„So ist's," sprach der Falke, „ich sterbe. Doch hab' ich glücklich gelebt und tapfer gekämpft und den Himmel geschaut, den du nimmer wirst schauen."

„Was ist mir der Himmel? Ein öder Raum! Was soll ich drin suchen, da hier mir so wohl und warm ist?"

So sprach zum freien Vogel die Schlange und verlachte ihn im Herzen ob seiner schwärmenden Worte.

Und sie dachte bei sich: Gekrochen oder geblogen — das Ende ist doch gleich! Zur Erde kehrt alles zurück, zum Staube.

Aber der kühne Falke begann mit den Fittichen plötzlich zu schlagen und richtete ein wenig sich auf und schaute sich um in der Felskluft.

Ueber das graue Gestein quoll das Wasser, und dumpf war's in dem dunklen Geklüft und roch nach Fäulnis.

Und Sehnsucht packte den Falken und Schmerz, und alle seine Kraft zusammenfassend, schrie er:

„O, könnt ich noch einmal zum Himmel empor mich schwingen und in der Freude des Kampfes den Feind an die wunde Brust drücken, daß er in meinem Blute erstickte! . . . ."

Die Schlange aber dachte bei sich: „Schön muß es wohl sein dort oben am Himmel, wenn er also danach sich sehnet."

Und sie sprach zum freien Falken: „So heb' dich empor doch zum Rande der Kluft und stürz' dich hinab dann!

Vielleicht, daß deine Flügel von selbst dich tragen und du ein Weilchen noch glücklich kannst sein in deinem Reiche!"

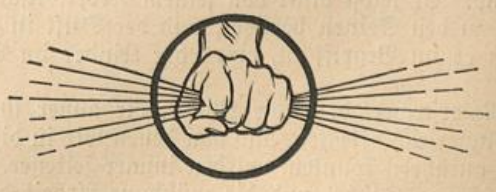
Und ein Zittern befiel den Falken, und leis aufschreiend krallt er empor sich am schlüpfrigen Felsen.

Und er erreichte den Rand der Kluft, und blitzenden Auges, tief Atem schöpfend, spreizte die Flügel er aus, um niederzuschweben.

Doch wie ein Stein, von Fels zu Fels springend, stürzte er jählings den Abgrund hinunter — zerschmettert, zerzaust, mit gebrochenem Fittich. . .

Die Welle des Baches griff ihn auf, wusch das Blut ihm ab, hüllt' in Schaum ihn ein und trug ihn zum Meer.

Wehklagend schlugen die Wogen des Meeres ans Gestein; doch der Falke, der tote, war nimmer zu schauen. . . .



Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 8. Juli 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 14

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Der Krieg.



Der Krieg erzieht, weckt und fördert alle sittlichen Tugenden.
Wer's nicht glaubt, schau das Bild an!

Schropp!

Wenn in den Bergen Steinbrüche krachend zu Tale stürzen und drohen, die Touristen mit in das Verderben zu reißen, warnen sich die Bedrohten. Schropp! Schropp! tönt es gellend durch die Berge und bricht sich an den zackigen Felsen. Die Bergsteiger schauen auf, fester wird der Stock in die Erde gestemmt, um sicheren Halt zu geben; einige Augenblicke steht die Karawane still, um den Weg der drohenden Gefahr zu erkennen und ihr umso sicherer zu begegnen. Dann aber geht es mit frischem Mut und in beschleunigter Eile vorwärts, den letzten Gipfeln zu. Nur Feiglinge lassen sich durch einen Steinschlag schrecken und von dem Weg abhalten.

Schropp! Wie ein Steinschlag geht gegenwärtig über unsere Organisation eine Fülle von lügnerischen Verleumdungen nieder; die bürgerliche reaktionäre Presse schäumt und ruft nach Polizei und Ausnahmegesetzen, um eine weitere Entwicklung unserer Bewegung aufzuhalten. Die Unternehmer hören den Ruf und versuchen durch Entlassungen und Maßregelungen die Jungen kirre zu machen. Alle Mächte der reaktionären Gewalt finden sich in dem einzigen Streben, die Organisation der jungen Sozialisten zu erdrosseln.

Schropp! Stillgestanden haben wir die ersten Tage, haben ausgeschaut und erkannt, welchen Weg die Gefahr nimmt, fester und inniger haben wir uns aneinander geschlossen, jetzt aber gilt es, vorwärts zu schreiten, allen Gewalten zum Trotz. Es gilt, durch einen Massenvertrieb unserer Schriften und durch zahlreiche öffentliche Versammlungen den Schleier lügnerischer Verleumdungen über uns zu zerreißen und die breiteste Oeffentlichkeit über unsere wirklichen Ziele und Aufgaben zu unterrichten. Ein Schuft, der sich durch einen Steinschlag von seinem Ziel abschrecken läßt. Mit noch größerem Nachdruck wiederholen und vertreten wir zu allen Stunden unsere Forderungen, die in Luzern auf unseren Fahnen und Standarten flammten. Uns ist über den Ausgang des heißen Kampfes nicht bange. In immer dichteren Scharen folgt die Jugend unserem Rufe. Seit Pfingsten allein wurden über zehn neue Vereine gegründet und mindestens 300 neue Mitglieder gewonnen. Eine gesunde Jugend wird immer dort sein, wo der Kampf und die Stürme am wildesten toben. Haben unsere Gegner Millionen Franken, staatliche und kirchliche Unterstützung die Fülle, so haben wir das kostbarste, das einzig den Sieg garantiert, die historische Entwicklung, das gerechte Verlangen von Millionen nach mehr Sonne und Licht, Liebe und Glück. Wir haben die flammende Begeisterung, den glühenden Idealismus, haben die Jugend.

Und unser Kampf hier ist ein Kinderspiel gegen das, was unsere Freunde heute in den kriegführenden Ländern leisten müssen. Mit Flammenzeichen kündet sich die neue Zeit. Die Demonstrationen in Deutschland, die Verurteilung Liebknechts, die Kämpfe unserer schwedischen Genossen unter Führung Höglunds, die Manifestationen in Holland und Rußland, das Blutbad der rumänischen Regierung unter den Arbeitern in Galatz, die Antwort der rumänischen Genossen durch die Proklamation des Generalstreiks, die Verhaftung der Führer. Wirklich, unsere Kampf nimmt sich gegen das alles lächerlich klein aus.

Und gerade weil er so klein ist, so wenig Opfer von dem einzelnen fordert, müssen wir ihn alle restlos führen. Weil das Schicksal uns unter einem günstigeren Stern das Licht der Welt erblicken ließ, müssen wir den schweren und blutigen Kampf unserer Brüder tatkräftig unterstützen, durch die größten Forderungen an uns selbst als Bannerträger vorangehen. Vorwärts, Kameraden, denkt daran, daß eine Welt von jungen Genossen auf uns schaut, daß 100,000 jugendliche Arbeiter uns, der schweizerischen Arbeiterjugend, die Fahnenwacht ihrer Banner anvertrauen. Haben wir an Pfingsten unsere roten Fahnen bis an die Berge getragen, laßt uns vorwärts und aufwärts, durch Steinschlag und krachende Lawinen empor steigen und unsere flammenden Wahrzeichen aufpflanzen auf den höchsten Gipfeln.

Liebknecht verurteilt!

Das Urteil im Prozeß Liebknecht lautet: **zwei Jahre, sechs Monate, drei Tage Zuchthaus, Entfernung aus dem Heere wegen versuchten Kriegsverrats, schweren Ungehorsams und Widerstands gegen die Staatsgewalt.** Bei der Strafzumessung ging das Gericht von der Ansicht aus, **daß Liebknecht nicht aus ehrloser Gesinnung gehandelt habe, sondern daß politischer Fanatismus** die Triebfeder bei seinen Verfehlungen gewesen sei. Aus diesem Grunde erkannte es die **mindestzulässige Strafe und sah auch von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ab.**

Mehr denn zwei Jahre wird unser Liebknecht in Zuchthaus gesteckt und unserer Bewegung geraubt. Für die Dauer des Krieges, soll er, der am mutigsten gegen die Kriegshetzer aufgetreten, den Kampf gegen die Verräter im eigenen Lager geführt hat, mundtot gemacht werden. Sie haben ihn uns genommen den treuen Kämpfer. Sein Geist aber lebt unter uns. Den heiligen Streit, den er begonnen und gekämpft hat, wird aufgenommen von tausenden andern Genossen. Wir Jugendlichen vor allem wollen die Taten Liebknechts zu den unsern machen. Unermüdlich gegen die Kriegshetzer auftreten, wir wollen uns bewußt werden, wie wir unsern Kampf zu führen haben. Unerschütterlich wie Liebknecht unserem Idealen treu blieb, gegen die Sozialpatrioten und damit gegen Kapitalismus und Militarismus. Nicht leere Worte sollen uns genügen, wir müssen die Taten folgen lassen.

Sie können das Wort verbieten,
Sie töten nicht den Geist. W. T.

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Da kennt er keinen Schlaf, keine Ruhe, fragt nicht nach dem Lohn — nimmt soviel, als man ihm gibt. Arbeitet und singt! Er singt so, Brüderlein, daß man nicht zuhören kann — es wird einem schwer ums Herz. Er singt und singt, dann fängt er wieder an zu trinken.

Der Meister seufzte, wobei er eine hoffnungslose Geste mit der Hand machte.

„Und wenn er einmal trinkt da kennt er kein Maß. Er trinkt so lange, bis er krank wird und alles vertrunken hat... Ob er sich dann schämt oder was es sonst ist, er verschwindet irgendwohin, wie der böse Geist vor dem Weihrauch. Ah, da ist er ja . . . Bleibst du schon ganz da, Ljeßa?"

„Ja, ganz," ertönte eine tiefe Bruststimme von der Schwelle.

Dort stand, mit der Schulter an den Türpfosten gelehnt, ein großer, breitschultriger Mann von etwa dreißig Jahren. Seiner Kleidung nach war er ein typischer Barfüßler, der Gestalt und dem Gesicht nach ein echter Slave, ein seltenes Exemplar seiner Rasse. Er trug ein rotes Kattunhemd, das unglaublich schmutzig und zerrissen war, breite, leinene Pumphosen und an den Füßen — an dem einen die Ueberbleibsel eines Gummischuhs, an dem andern einen halben ledernen Stiefel. Seine hellblonden Haare waren ungekämmt, und darin steckten Holzspäne, Strohhalme, Papierfetzen; all das steckte auch in seinem prächtigen blonden Bart, der wie ein Fächer seine Brust bedeckte. Sein längliches, bleiches und erschöpftes Gesicht war von zwei großen nachdenklichen blauen Augen beleuchtet, die auf mich mit einem freundlichen Lächeln sahen. Auch seine schönen, aber etwas bleichen Lippen lächelten unter dem blonden Schnurrbart. Sein Lächeln war ein derartiges, als wollte er damit sagen:

„So bin ich einmal . . . Nichts für ungut . . ."

„Komm nur, Sascha, da ist dein Gehilfe," sprach der Meister, indem er sich die Hände rieb und die mächtige Gestalt des neuen Bäckers liebevoll musterte. Dieser näherte sich schweigend, und streckte mir den langen Arm mit der riesigen, breiten Hand hin; wir begrüßen einander; er setzte sich auf die Bank, streckte die Füße vor, sah sie an und sagte zum Meister:

„Du, Nikola Nikititsch, kauf mir zwei Hemden zum Wechseln und ein paar Stiefeln . . . Dann noch Leinen für die Mütze."

„Alles wird kommen, hab' keine Angst, Mützen hab' ich, die Hemden werden am Abend da sein. Arbeite nur so lang es geht; ich weiß ja, wer du bist. Du wirst schon nicht zu kurz kommen. Niemand tut Konowalow was Unrechtes, denn er selbst tut niemand was Unrechtes. Ist denn der Meister ein Tier? Ich hab' ja selber gearbeitet und weiß, wie von der Zwiebel die Tränen fließen.... Nun bleibt da, Jungens, und ich will gehen . . ."

Wir blieben allein.

Konowalow saß auf der Bank, lächelte schweigend und betrachtete alles um sich. Der Backraum befand sich im Keller, dessen Decke gewölbt war und dessen drei Fenster unterhalb der Erde lagen. Es kam wenig Licht herein, es war auch wenig Luft, dagegen war viel Feuch-

Vier Jugendgenossen vor dem Kriegsgericht.

In Villeret ist gegen vier Mitglieder unserer dortigen Sektion ein Strafverfahren eröffnet worden. Die Anklage wirft ihnen vor, durch Rufe, wie: „Nieder mit dem Militarismus! Nieder mit der Armee! Hoch die Internationale!“ — Offiziere beleidigt zu haben. Wir werden auf den Vorfall und auf den Verlauf des Prozesses noch näher zu sprechen kommen.

Die Vaterlandslosen . . . . . !

„Ihr Vaterlandslosen! Euch ist euer Vaterland gleichgültig! Ihr habt keine Liebe zu eurem Vaterlande!“ Tag für Tag gellt uns dieser Vorwurf unserer Gegner in die Ohren und seit Pfingsten wiederholt es in allen Posaunen die bürgerliche Presse.

Und warum sollten sie nicht gerade uns Jungen das vorwerfen? Sind es doch wir, die junge Garde, die während des Krieges fest zu ihren Idealen gehalten haben, die Fahne des internationalen Sozialismus nicht untergehen ließen. Groß ist die Zahl derer unter uns, die den Sinn der Worte eines Karl Marx erkannten: „Die Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen“. Groß ist die Zahl jener, die die Konsequenzen daraus zogen und ihr Leben nicht einsetzten, um in den Schützengräben und auf den Schlachtfeldern von den Granatsplittern zerfleischt, im grausamen Bajonettkampf gemordet zu werden.

Kein Wunder, wenn unter unseren Gegnern vornehmlich die katholische Jungmannschaft uns vorwirft, wir seien „vaterlandslose Gesellen“.

Ist es Wahrheit? Ist es Verleumdung? Zeigen wir wirklich keine Liebe zu unserem Vaterland? Sollte es etwas Außerordentliches sein, wenn uns Proletariern das Vaterland gleichgültig ist? Nein! — —

In grauen, düstern Mietskasernen, im Lärm und Staub der sonnenarmen Straßen und Gassen wachsen wir auf. In der Schule soll uns die Vaterlandsliebe eingepflanzt werden. Das kindliche Gehirn wird schon bei Zeiten mit Bibelversen und anderem unnützen Zeug verdorben. Die Namen der großen Heerführer, bedeutender Schlachtenlenker, die Jahreszahlen mörderischer Schlachten machen ihm schon so viel zu schaffen, daß für anderes kaum noch Kraft und Raum bleibt.

Den lebendigen Geist der Jugend sucht man durch die Schule zurückzuhalten, unsern Willen zu brechen. Mit einem gewissen Widerwillen besuchen wir die Schule. Warum? **Weil eben die Lehrmethode, die Art und Weise, wie heute der Jugend gelehrt wird, eine durch und durch bürgerliche ist, die mit dem Leben im schärfsten Widerspruch steht.** Der staatsbürgerliche Unterricht soll das nötige dazu beitragen. Soll dazu beitragen, daß die Arbeiterjugend ganz und gar mit einer bürgerlichen Weltanschauung denkt.

Die Erziehung zu Hause? Auch sie kann nicht die sein, um die Jugend mit den sozialistischen Idealen vertraut zu machen. Da ist keine liebreiche Hand, die uns hegt; keine Eltern, die Zeit finden, uns über die falschen Begriffe, die uns in der Schule eingehämmert werden, aufzuklären. Nein! Denn der Kampf ums tägliche Brot hetzt sie hinaus, von Fabrik zu Fabrik, um zu arbeiten, zu schaffen, Tag ein, Tag aus, für einen erbärmlich kleinen Lohn. Sie finden keine Zeit, sich ihrer Kinder in liebevoller Weise anzunehmen, der Kummer und die Sorge, woher das Geld nehmen, um die hungernden Kinder zu sättigen, hält sie in stetem Bann. Und wir?

Kaum sind wir den Kinderschuhen entwachsen, haben wir die Schulbänke verlassen, zwingt man uns hinein in die Fron; sind auch wir schon dazu verdammt, von morgens früh bis abends spät zu schaffen, 10, 12—14 Stunden im Tag. Uns abmühen, mithelfen, den Reichtum unserer Ausbeuter zu vergrößern. Wir können nicht spazieren gehen wie die Söhne und Töchter der Bourgeois, nicht die höheren Schulen besuchen. Was wir von unserem Vaterland kennen, ist die Fabrik, die Werkstatt, für andere der Straßenlärm. Und d a s sollen wir lieben?

Fragen wir, wie liebt es denn u n s, dieses Vaterland? Wie? All unser Streben nach etwas Höherem, nach einer bessern, sonnenreicheren Zukunft hält es mit den reaktionärsten Mitteln nieder. Selbst die **Kantonspolizei wird mobil gemacht,** um diejenigen, die die gegenwärtige Gesellschaftsordnung noch verschlechtern wollen, in väterlichen Schutz zu nehmen.

Und doch wehren wir uns mit aller Leidenschaft gegen den Vorwurf, wir seien „vaterlandslose Gesellen“.

Freilich, **das** Vaterland von heute kann unsere Liebe nicht beanspruchen. **Unsere Liebe gilt dem Vaterlande, das wir uns zuerst erkämpfen müssen,** dem Land der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe!

Doch wie steht es denn mit der Vaterlandsliebe unserer Gegner, der Patrioten, die uns schmähen? Wie stehen die Wattenwyl und Egli, die Savoieaffäre und andere „patriotische“ Handlungen im Zusammenhange mit der Vaterlandsliebe? 's Maul halten! Vertrauen, Vertrauen! — — —

Nicht zuletzt fragen wir uns, was ist eine Vaterlandsliebe ohne Liebe zum Volk? Ein Begriff, der sich scheidet wie Wasser und Feuer. Wo steckt bei unsern Gegnern die Liebe zum Volk? Nirgends! Nein!

Könnte es sonst vorkommen, daß heute Hunderte von jungen, im blühenden Alter stehenden Menschen langsam dahinsiechen, der Tuberkulose zum Opfer fallen; alles Folgen der skandalösen Ausbeutung durch jene von Vaterlandsliebe schwärmenden Patrioten. Wie sträubt sich jene Klasse gegen die Einführung von Gesetzen, die dem ganzen Volk zum Nutzen dienen würden; wie wehren sie

---

tigkeit, Schmutz und Mehlstaub darin. An den Wänden standen lange Kisten, eine mit Teig, die zweite nur mit Hefe, die dritte war leer. Auf jede Kiste fiel vom Fenster ein trüber Lichtstreifen. Der riesige Ofen nahm fast ein Drittel des Backraums ein; daneben lagen auf dem schmutzigen Fußboden Mehlsäcke. Im Ofen brannten heiße Holzscheite, und die reflektierte Flamme an der grauen Mauer des Backraumes flackerte und zitterte, als erzählte sie etwas lautlos. Der Geruch von gesäuertem Teig und von Feuchtigkeit erfüllte die Luft.

Die gewölbte, rußige Decke bedrückte durch ihre Schwere, und die Verbindung des Tageslichts und des Ofenfeuers verursachte eine unbestimmte Beleuchtung, welche die Augen ermüdete. Durch die Fenster drang von der Straße ein dumpfes Geräusch und der Staub flog herein. Konowalow betrachtete das alles, seufzte und fragte, halb zu mir gewendet, mit gelangweilter Stimme:

„Arbeitest du schon lange hier?“

Ich antwortete. Wir schwiegen eine Weile und sahen uns einander an.

„So ein Kerkerloch!“ seufzte er. „Gehen wir auf die Straße zum Torweg, wollen wir uns vielleicht dorthin setzen?“

Wir gingen zum Tor und setzten uns auf die Bank.

„Hier kann man wenigstens Luft holen. Ich kann mich an so einen Abgrund nicht auf einmal gewöhnen ... ich kann nicht. Sag selber, ich komm' vom Meer, hab' am Kaspischen Meer in einer Genossenschaft gearbeitet — und plötzlich nach so einer Freiheit plumpse ich ins Loch hinein!“

Er sah mich mit einem traurigen Lächeln an und schwieg darauf, indem er die Passanten genau betrachtete. In seinen blauen, klaren Augen leuchtete viel Trauer um etwas . . . Der Abend brach heran, auf der Straße war es schwül, geräuschvoll und staubig; die Häuser warfen Schatten auf die Straße. Konowalow saß mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Hände auf die Brust gefaltet und seinen seidigen Bart streichelnd. Ich schaute von der Seite auf sein ovales, bleiches Gesicht und dachte: „Was mag das für ein Mensch sein?“ Allein, ich wagte nicht, ein Gespräch mit ihm anzufangen, weil er mein Vorgesetzter war und weil er mir eine sonderbare Achtung einflößte.

Seine Stirn hatte drei feine Furchen, die sich bald glätteten und verschwanden, bald schärfer hervortraten, und ich wollte sehr gern wissen, worüber dieser Mensch nachdachte . . .

„Gehen wir! Es ist Zeit den dritten Teigkübel hinzustellen. Du bearbeitest den zweiten und ich werd' indessen den dritten hinstellen, dann wollen wir die Brotlaibe kneten.“

Als wir beide einen Teigberg abgewogen und gewalkt, einen zweiten geknetet und die Hefe für den dritten zurecht gemacht hatten, setzten wir uns hin und tranken Tee, wobei Konowalow seine Hand in die Brustöffnung des Hemdes stecke und mich fragte:

Kannst Du lesen? — Da, lies mal“ — und er reichte mir einen zerdrückten und verschmierten Papierbogen.

„Teurer Sascha!“ las ich. „Ich grüße und küsse Dich von der Ferne. Es geht mir schlecht, und ich langweile mich sehr, ich kann den Tag nicht erwarten, wo ich mit Dir fortgehen, oder mit Dir zusammen leben werde; mir ist dieses verfluchte Leben schrecklich zuwider geworden, trotzdem es mir früher gefallen hat. (Fortsetzung folgt.)

sich gegen die Forderung der „Vaterlandslosen" auf Einführung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes. Die schärfste Reaktion ist hier zu konstatieren. Auch in Zukunft sollen jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen schon mit 14 Jahren an Maschinen arbeiten. Die geisttötende Arbeit, die lange Arbeitszeit soll immer noch eine Masse von Jugendlichen erzeugen, die geistig und seelisch vollkommen verhungert. Hunderttausende von magern, blassen Geschöpfen sollen Tag für Tag arbeiten, und draußen lacht die Sonne, können ihre Altersgenossen jubeln und jauchzen, sich im muntern Spiele freuen, und wir — müssen uns abrackern, müssen schuften für einen windig kleinen Lohn.

Wir müssen uns selbst helfen! Nur wir, die Sozialdemokratie, wir, die junge Garde, die man verleumdet, über die man die niederträchtigsten Unwahrheiten, die perfidesten Lügen ausbreitet, wir drängen ehrlich darnach, diese geradezu barbarischen Zustände zu beseitigen. Wir, die „vaterlandslosen Gesellen", fordern für die Arbeiterjugend eine kürzere Arbeitszeit, mehr Lohn, bessere Gesetze zum Schutze der jugendlichen Arbeiter, ein Stückchen Heimatland.

Kennzeichnet sich hier nicht der starke Wille, der die Grundlage bildet für das Heranwachsen eines gesunden und lebenskräftigen Volkes? Doch wie unsere Verleumder? Sie wollen, daß alles beim alten bleibe, daß wir noch mehr ausgebeutet werden. Wer Knecht ist, der soll Knecht bleiben! Das ist ihre Parole.

Doch wir wollen noch mehr. Wir wollen eine andere Gesellschaftsordnung aufrichten, die keine Ausgebeuteten, keine Geknechteten mehr kennt, wo nicht mehr Millionen von Menschen im Elend dahinleben müssen. **Wenn wir den Kapitalismus als solchen bekämpfen, so ist es nicht unsere Absicht, ein Volk zu schaffen, das in zwei Nationen zerfällt; nein, sondern, wenn wir den kapitalistischen Staat bekämpfen, tun wir das aus Liebe zum eigenen Volke.** Befreien wir uns von unsern schlimmsten Feinden Kapitalismus und Militarismus, einigen wir uns zu einer wahren Volksgemeinschaft, zu einer Demokratie. **Einem solchen Vaterlande gelte unsere Liebe!** Aus dieser Liebe, aus diesem Befreiungskampfe des Proletariats vom Joche des Kapitalismus und Militarismus ist denn auch unsere Jugendbewegung entstanden.

Die sozialistische Jugendorganisation hat denn auch den Kampf gegen alles Schlechte und Unedle, gegen Lüge und Verleumdung, für Wahrheit und Gerechtigkeit aufgenommen.

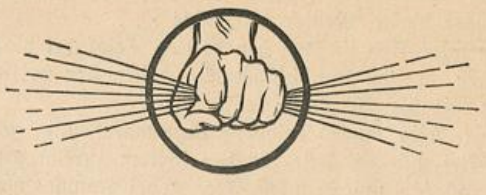
In der Jugendorganisation soll die Arbeiterjugend aufgeklärt, ihr dazu verholfen werden, die Lücken der mangelhaften Schulbildung auszufüllen durch Vorträge, Diskussionen, Kurse und Bibliotheken. Der arbeitenden Jugend Freude zu bereiten, sie zu wahren, edlen Menschen erziehen, das ist die Aufgabe der Jugendorganisation.

Wer wagt es da noch, uns „vaterlandslose Gesinnung" vorzuwerfen?

Unsere Vaterlandsliebe weist in die Zukunft. Sie ist die Liebe zu einem Vaterlande, das erst werden soll, das wir uns erst erkämpfen müssen. Die Liebe zu einem Vaterlande, das keine Knechtschaft und Unterdrückung mehr kennt, sondern nur freie, glückliche Menschen, das keine nationalen Grenzen mehr kennt, sondern das sich ausdehnt über den ganzen Erdenrund. Diesem Vaterlande sei unsere Liebe geweiht, für das unser Kampf, unser Leben.

Unser die Zukunft!

Ernst Marti, Zürich.



Holländische Genossen für Entwaffnung.

In der „Tribune" vom 3. Juni veröffentlicht der Vorstand der S. D. P. Hollands (Minderheitspartei) ein „Aktionsprogramm", in dem unter anderm auch die **„Abschaffung des militärischen Systems"** gefordert wird.

Aus aller Welt.

Umwälzung des Bewußtseins der sozialistischen Parteien. — Verteidigungskrieg im imperialistischen Kriege auch in Frankreich bankerott. — Die Kreditverweigerung der französischen Zimmerwalder. — Parteiremedur in Groß-Berlin. — Massenspeisungen und Parteidisziplin als Beruhigungsmittel.

br. Langsam und mit schweren Kämpfen geht die Umwälzung des geistigen Bewußtseins der sozialistischen Parteien in allen Ländern vor sich. Die jahrzehntelange „bewährte" Taktik, die traditionelle Kampfesweise, die geheiligten Losungen und Auffassungen werden mit schwerem Herzen, aber allmählich, dann aber mit Wucht, zu dem alten Eisen geworfen, mit der freudigen Erkenntnis, daß man endlich etwas Beengendes, Hemmendes, schwer Lastendes los geworden ist.

Es sind das die Begriffe des Vaterlandes, die die internationale Sozialdemokratie jahrzehntelang sich anschickte zu verteidigen, und darum war sie bestrebt, in ihrer Kritik des Militarismus, den feudalen Schlendrian des stehenden Heeres abzuschaffen, die Verteidigungswaffe dem Volke zur Benutzung „im Verteidigungsfalle" zu geben.

Nun sind die Illusionen hin. Sogar die konservativen Elemente der sozialistischen Internationale, die französischen Sozialisten, deren Führer Jean Jaurès, der ungestüme Friedensfreund und Anhänger der Verteidigungsarmee war, auch diese Sozialisten haben einsehen müssen, daß die Landesverteidigung alles andere ist, als eine wirkliche Verteidigung der Volksinteressen. Freilich, einstweilen nicht viele es sind, die sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen haben. Nur drei sozialistische Deputierte des französischen Parlaments haben es gewagt, ihre Erkenntnis in Tat öffentlich durchzusetzen. Es waren dies die drei Teilnehmer der zweiten internationalen Zimmerwalder Konferenz in Kiental (Schweiz), die Deputierten **Blanc, Raffin-Dugens** und **Brizon**, die einzigen der zahlreichen sozialistischen Fraktion des Parlaments, der zahlreichen französischen Opposition gegen die sozialpatriotische Elemente der alten sozialistischen Partei.

Diese drei Deputierten haben der Regierung die Kredite für Weiterführung des Krieges versagt und verlangten den sofortigen Waffenstillstand ohne Annexionen. Als jemand aus dem Kreise der Deputierten den Zuruf machte: Ich konstatiere, daß in der französischen Deputiertenkammer nur drei Sozialisten sich fanden, die solche Forderung aufstellten, rief ihm Genosse Blanc entgegen: Es sind viele Soldaten, die unsere Ansicht teilen!

In der Tat! Wie sehr man auch diese Kundgebung begrüßen muß, die leider so lange auf sich warten ließ, um aufklärende revolutionierende Wirkung auf breiter Grundlage auszuüben, so darf man nicht vergessen, daß sie ein **Resultat** der schon lange bestehenden Gärung und Sinnesänderung der breiten Schichten des Volkes ist. Trotz der schweren militärischen Lage, trotz der äußerlichen Form des Angriffskrieges — die zusammen die Erkenntnis des imperialistischen Charakters dieses Krieges auch für Frankreich erschwerten, war eine Gärung gegen den Krieg, gegen die Versippung der sozialistischen Partei mit der chauvinistischen Regierung schon tief hineingedrungen.

Und gar die neuesten Tatsachen! **Brizon** sprach davon, daß der französische Arbeiter sein Leben opfern muß, um dem russischen Zarismus Konstantinopel zu erobern.

Er sprach aber nicht davon, wie die französischen, englischen, russischen und serbischen Arbeiter ihr Leben opfern, um dem **griechischen Volke seine Unabhängigkeit zu rauben,** in gleicher Weise, wie die deutschen Arbeiter ihr „Vaterland" verteidigten, indem sie dem **belgischen** Volke das Vaterland zertrampelten.

Solche Tatsachen wirken aber sehr aufklärend, auch für diejenigen, die nicht imstande sind, die bürgerliche Presse zu verfolgen, um zu sehen, welchen Zielen eigentlich der Krieg dient. Denn, wenn mein Vaterland nur dann geschützt wird, wenn Rußland — Konstantinopel bekommt, und England seine Herrschaft auf dem Meere beibehält, oder gar Frankreich — Syrien oder Kolonien erobert, so ist es doch klar, daß man nicht aus idealistischen Motiven zum Schutze der kleinen unterdrückten Nationen den Krieg führt, sondern im Gegenteil, zur Unterdrückung der noch nicht unterdrückten Nationen und Völker kämpft, nicht also zur Verteidigung der bestehenden, friedliebenden Vaterlandes, sondern zur Eroberung neuer Ländereien und Kolonien. Auch

dann, wenn Konstantinopel nicht für Rußland, sondern für Frankreich zu erobern wäre, auch dann und erst recht dann wäre der Krieg ein Eroberungskrieg!

Diese Erkenntnis zu verbreiten war schon vor zwei Jahren die Pflicht der sozialistischen Partei, die sich einbildet, eine Führerin des Proletariats zu sein. Das hat die in Frankreich, wie — mit wenigen Ausnahmen überall — versäumt zu tun. Ja, sie sind bestrebt — die offiziellen sozialistischen Parteien — noch heute den klaren Tatbestand zu vertuschen, um die Arbeiterschaft bei der vaterländischen Kriegsfahne zu halten.

So erwächst noch eine weitere Aufgabe: die verräterischen sozialistischen Organisationsführer zum Teufel zu jagen. Auch diese Erkenntnis der Notwendigkeit einer klaren Scheidung mit den verräterischen Kriegssozialisten ist nicht leicht gekommen. Zwei Jahre dauerte es, bis man dazu kam, zu begreifen, daß weiteres „Disziplinhalten", wie die Parole heißt, nur den Krieg verlängert, indem es den Kampf gegen den Krieg aufhält.

In Deutschland, wie in andern Ländern, kam es entweder schon zur Spaltung der sozialistischen Parteien oder zur Absägung der sozialpatriotischen Führer von den Führerposten. Neulich hat die sozialistische Organisation in Groß-Berlin eine solche Radikalkur vorgenommen, und an die Spitze der



Liebknecht-Kundgebung in Winterthur.

preußischen Sozialdemokratie Genosse Adolf Hoffmann, den Zimmerwalder, gestellt und den Sozialpatrioten den Laufpaß gegeben. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß alles schon geschehen ist, was geschehen sollte. Die Sozialpatrioten mit Hilfe der Regierung werden es verstehen, die sozialistische Partei als Organ der Bourgeoisie aufrechtzuerhalten. Nur eine vollständige Separierung von den verräterischen sozialdemokratischen Elementen sichert das Proletariat von der Möglichkeit, wieder an die Bourgeoisie verkauft zu werden.

*

Die Gährung gegen den Krieg wächst überall. Auch in dem „siegreichen" Deutschland. Man versucht mit Zuckerbrot und Peitsche der Gärung Herr zu werden! Die Liebknechte werden unschädlich gemacht — und Massenspeisungen sollen den Hunger des Volkes nach dem Frieden stillen.

Dies wurde offiziell auch ausgegeben. Im Ernährungsausschuß in Braunschweig hat eine Abordnung des Generalkommandos aus Hannover folgende Ansprache gehalten:

„Dem Generalkommando sei genau bekannt, daß die Braunschweiger Arbeiterschaft in Gärung sei, die Erregung sei im Wachsen begriffen. Wenn man ihr nicht vorbeuge, werde der Generalstreik ausbrechen und wie an der Zündschnur auf Hannover, Magdeburg, Leipzig, Berlin und andere Städte überspringen. Und dann wäre es ja mit dem Kriege aus! Dieses Unglück müsse verhütet werden! Zu diesem Zwecke soll in Braunschweig Massenspeisungen eingerichtet werden, um die Arbeiter zu beschwichtigen (!). Wenn die Stadtbehörden dabei versagen, dann werde das Generalkommando selbst eingreifen. Das Volk müsse um jeden Preis beruhigt werden!"

Ob die Massenspeisungen der Regierung mehr erzielen werden als die scharfmacherischen Methoden der sozialpatriotischen Parteivorstandsführer ist kaum anzunehmen. Man wird zur Peitsche greifen müssen. Was wird aber das Volk darauf antworten?

Die sterbende Jugend in Serbien.

Wie eine bürgerliche Regierung die ganze Bevölkerung einer wahnwitzigen Politik opfern kann, dies hat man in Serbien am deutlichsten gesehen. Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Kroatien, Slavonien, dies alles wollen die Patrioten in Serbien haben und übersehen ganz, daß dabei die ganze Bevölkerung hingemordet wird. In den furchtbaren Stunden des kleinen Reichs, als die österreichischen Horden schon mitten im Lande standen, da haben die serbischen Sozialisten zum letztenmal versucht ihre Regierung zum Frieden zu zwingen — aber vergebens —, die Machthaber gingen mit dem blöden Worte — die Ehre der Nation — ins Elend. Für dieses Wort, hinter welches sich ein ganz bestimmtes Interesse der Herrschenden verbirgt, wurde das ganze Land eine Wüste. Die armen serbischen Kinder! Ihre Leiden werden ein Schandfleck für die ganze Geschichte der Menschheit bleiben und ihre Gräber in den wilden Bergen des Albanerlandes werden immer eine fürchterliche Anklage gegen eine Gesellschaft sein, die solche Scheußlichkeiten zeitigt. Als die Bevölkerung das Land in wilder Flucht verließ, da waren die Kinder eine Bürde, die man entweder zu Hause ließ, oder die in den entsetzlichen Qualen der Wanderung zugrunde gingen.

Katzlerovici, der revolutionäre, mutige serbische Sozialdemokrat schreibt in der rumänischen Zeitschrift „Convorbiri-Soziale" darüber: **„Seit Anfang des Krieges hat Serbien eine Million Seelen verloren, von den vier Millionen, die es hat. Kinder unter zwölf Jahren sind eine Seltenheit, sie sind alle vernichtet.** In Albanien und Montenegro sind nur **von Hunger, Kälte und Krankheiten 30,000 Kinder gestorben. Die Regierung gab den Befehl, die Kinder von den Eltern zu trennen,** um bei der Flucht nicht belästigt zu sein. Die besten Elemente sind vernichtet. Der Rest der Jugend ist eine demoralisierte Armee von 100,000 Menschen auf Corfu, die Krankheiten und der Tod wirkten auch da, und wenn sie ins Treffen geführt werden, so wird nicht der vierte Teil davon zurückkehren."

Wie sich die sogenannte große französische Nation, oder besser gesagt die großmäulige französische Regierung gegenüber Serbien benimmt, ist eine Schande. Wo man einen Serben über 18 Jahren in Frankreich trifft, wird er gepackt und nach Corfu geschickt. Katzlerovisch berichtet weiter: „Die serbische Regierung stellt den Verbündeten auch den letzten Blutstropfen zur Verfügung, welcher in den Adern der serbischen Kinder fließt, natürlich für den sogenannten Sieg „der Gerechtigkeit" der Entente." **Als ob, wenn sich zwei Hyänen zerfleischen, uns nicht gleichgültig ist, welche von den beiden Bestien siegt.** Man sieht, die Früchte der Bündnisse eines kleinen mit einem großen Staat. Der kleine Staat wird ein Anhängsel des großen.

Ihr jungen Genossen der Schweiz, denkt an eure hingemordeten Brüder in Serbien, denkt an ihre unsäglichen Leiden, ihr Jammergeschrei soll euch zum unerschütterlichen Klassenkampf, zum unerbittlichen Haß gegen den Militarismus, diesem Mordinstrument der Vaterlandsverteidigung, erziehen. Und sie werden gerächt werden alle diese Kinder, die von Hunger, Durst und Kälte starben, aber nicht von dem Sieg des einen oder andern Volkes, sondern durch den Sieg der sozialen Revolution, des Sozialismus! Nicht ohnmächtig trauern, sondern kämpfen!

V. Marcu.

Sozialistische Frauen- und Jugendbewegung.

Kein einziger Teil der Arbeiterbewegung steht in solch engem Zusammenhang wie die sozialistische Frauen- und Jugendbewegung. Ein der wichtigsten Aufgaben der aufgeklärten, sozialistisch gesinnten Mutter ist, für das sozialistische Ideal künftige Kämpfer und Kämpferinnen zu erziehen. Die Befreiung der Frau vom ökonomischen und politischen Joch, die Gleichberechtigung der Frau, das sind Fragen von außerordentlicher Wichtigkeit auch für die sozialistische Jugend. Eine Sklavin gibt der Welt Sklaven, eine freie Mutter erzieht Kämpfer für die Freiheit.

Die sozialdemokratischen Parteien aller Länder haben schon längst eingesehen, von welcher Wichtigkeit die Aufklärung und Organisierung der erwerbstätigen Frauen für die gesamte Arbeiterklasse ist. Der Kampf für die Verbesserung der Lage der Arbeiterin ist in das Aktionsprogramm der Arbeiterparteien aller Länder aufgenommen. Und doch ist bis jetzt in dieser Hinsicht noch viel zu wenig getan. Sogar viele aufgeklärte Arbeiter sind

sozusagen nur platonisch für die sozialistische Frauenbewegung. Obwohl sie der Idee der Gleichberechtigung der Frau zustimmen, werden doch von ihrer Seite nicht genügende Schritte gemacht für die Förderung dieses Kampfes. Was die Masse des Proletariats anbetrifft, so sehen viele von ihnen auch noch bis jetzt in der Frau hauptsächlich die Konkurrentin, die Lohndrückerin. Viele meinen, es wäre am vernünftigsten, die Frau aus dem industriellen Leben auszuschalten, sie für immer und ewig in die Küche einzusperren. Wie so manche Arbeiter im verächtlichen Tone von ihrer eigenen Frau, von der Mutter ihrer Kinder sprechen. Viele solche Männer erklären geradezu zynisch, für politische Fragen, für Lebensfragen ist die Frau zu dumm. Und doch soll dieselbe Frau die Erzieherin der Kinder sein, die Erzieherin der zukünftigen Kämpfer für die Freiheit. Kann eine Mutter, deren Weltanschauung nicht außerhalb der Kücheninteressen gehen, ihr Kind als Klassenkämpfer erziehen?

Was die Väter, in ihrer Gleichgültigkeit der sozialistischen Frauenbewegung gegenüber, gefälscht haben, ist an den Kindern der sozialistischen Jugend zu korrigieren. Die sozialistische Jugend ist die künftige Generation des kämpfenden Proletariats. Wenn diese Arbeiterarmee ihren Kampf siegreich durchführen will, muß sie an die Stärkung ihrer Reihen denken. Je mehr aufgeklärte Frauen, desto mehr im Geiste des Sozialismus erzogene Kinder.

Die bitterste Zeit des Krieges hat uns am deutlichsten gezeigt, in welch engem Zusammenhang die sozialistische Frauen- und Jugendbewegung stehen. Die aufgeklärten Frauen und die Jugend waren die ersten, die vom Taumel des Patriotismus und Chauvinismus erwachten. Die internationalen Konferenzen der sozialistischen Frauen- und Jugendorganisationen waren noch im ersten Kriegsjahre einberufen. Die aufgeklärten Frauen und die Jugend sind in der Bekämpfung des Militarismus vom ersten Momente des Ausbruches des Krieges zusammengegangen. Die Frauen und jugendlichen Genossen waren die ersten und fast die einzigen Mitglieder der Arbeiterklasse, die ihre Stimme gegen die Niedermetzelung ihrer Brüder im Interesse der Kapitalisten am heftigsten protestierten.

Wer wirklich und ernst an unser Endziel, an den Sozialismus, denkt, wer nach diesem Ziele mit seiner vollen Energie strebt, dem ist es ohne Zweifel klar, daß die sozialistische Frauen- und Jugendbewegung für die Stärkung der Reihen des kämpfenden Proletariats eine neue Macht bilden. An der aufgeklärten Frau ist es, sozialistisch gesinnte Proletarier zu erziehen. An der sozialistischen Jugend, der erwerbstätigen Frau in ihrem Befreiungskampf mit Rat und Tat behilflich zu sein. Zina.

Der Kampf um die Jugend.

Es ist ein bezeichnendes Symptom für den Stand der bürgerlichen Weltanschauung in ihrem Gegensatz zur wachsenden roten Flut, daß so viele bürgerliche Interessengruppen glauben, ihr Seelenheil liege darin, die Jugend vom „Irrwege des Sozialismus" bewahren zu sollen, vor allem die schulentlassene und die konfirmierte Jugend. Schule und Kirche werden sich ja zwar stets bekreuzigen davor, Dienerinnen einer Klassenkaste zu sein und unter allen möglichen „fortschrittlichen" Redensarten ihr Verständnis für **alle** Volksklassen dokumentieren. Besonders die Kirche will doch stets die Seelentrösterin der Armut sein. In der Gegenwart findet sie so viel billigen Trost für all das Elend der wahnsinnigen Völkerverhetzung und -abschlachtung, für die doch gerade sie, wie von alters her, den „Segen von oben" erteilt hat. Wenigstens ist mir bisher nicht zu Ohren gekommen, daß die **Kirche als Institution** — ehrenwerte Ausnahmen einzelner Vertreter fanden ja eher die Rüge als die Anerkennung seitens derselben — **in irgend einem Lande seit Beginn des Völkermordens** eine prinzipielle Haltung gegen die Fahnensegnung eingenommen hätte. Im Gegenteil, nach wie vor wird mit den Völkern derselbe alberne Spuk getrieben. Zuerst erklärt man in Friedenszeiten den Krieg als Verbrechen, um hernach nicht genug die „Segnungen", die er „auch" neben seinem Schaden bringe, die „gottergebenere", „schicksalsgefügige" Stimmung (der windelweich gequälten Massen!) zu preisen als eine „gott"gewollte Fügung! Damit ist man schnell und salbungsvoll über den hirnwütenden Widerspruch zwischen den wahren Forderungen des Christentums und der Totschlags**pflicht** des Soldaten hinweg und hat . . . seine Hände in Unschuld gewaschen!!

Und wie sonderbar! **Der ganze der bürgerlichen Gesellschaft dienende Apparat, Schule, Kirche, militärischer Vorunterricht usw.,** für den **Millionen** zur Verfügung stehen, sollte der Propaganda für die bürgerliche **und gegen die sozialistische Weltanschauung nicht genügen?** Angstvoll schaut man auf die „Freie Jugend" und deren Erziehungsmethoden, von denen man sich mehr verspricht als von der eigenen Macht. In der zweisprachigen „Jugendwohlfahrt" verbreitet sich ein Pfarrer in einem Aufsatz über **„Kirche und schulentlassene Jugend"** ganz intensiv über die Unterlassungssünden der bürgerlichen Gesellschaft im Hinblick auf die Jugend (als auf die Bringer der Zukunft). Er verrät dabei, mit welch peinlicher Sorgfalt einige pflichtgetreue Diener Christi durch Adressenübermittlung verreister ehemaliger Konfirmanden usw. die Bewahrung der anvertrauten Schäfchen betrieben werden könne und so weiter. „Die heranwachsende Jugend", heißt es da unter anderem, „will weniger Erbauung und Belehrung als Anregung und Unterhaltung, Pflege der Freundschaft, Sport und freie Bewegung in der Natur. Man **schaffe zu Stadt und Land der schulentlassenen männlichen und weiblichen Jugend Gelegenheit zu gemütsveredelnder Erholung"** (ob damit die Ausbeutung der Lehrlingsschindereien verstanden ist, die immer noch der Behandlung durch ein Fürsorgegesetz wartet . . .? . . . Es ist sonderbar, wie man es immer versteht, um die wahren Dinge herum zu reden!), **zu nützlicher Beschäftigung in den Arbeitspausen durch Errichtung von Jugendbibliotheken und Lesesälen, Vorträge über zeitgemäße Themata"** (Christenpflicht und Soldatenschlauch?), **„durch Anordnung von Spielen und Wanderfahrten! Vorbildlich sind in dieser Beziehung die sozialdemokratischen Jugendorganisationen, die"** (gib acht, jetzt kommt die Pointe!) **„daneben freilich einen staats- und kirchenfeindlichen Zweck verfolgen. Vorbildlich sind aber für uns die Mittel, mit denen sie die jungen Gemüter zu fesseln verstehen, wie z. B. die Veranstaltung von Spielabenden, Museumsbesuchen, Rezitations- und Demonstrationsvorträgen, politischen Diskussionen, Kampf gegen den Alkohol usw. Warum sollten und könnten „wir" nicht mit ähnlichen Mitteln auf die jungen Leute Einfluß zu gewinnen suchen?"**

Es wäre interessant, zu vernehmen, worin der **„staatsfeindliche Zweck"** der Freien Jugend beruhen sollte. Die wahren Feinde des Proleten (der jetzt die Waffen zur Niederknebelung der wirklichen Freiheit der Völker in so hirnverblendeter Irreführung und Verblendung immer noch noch führt), sie haben eine Ahnung von der völkerverbrüdernden Macht und Zugkraft der sozialdemokratischen **Sache** und schreiben unsere Erfolge unseren vortrefflichen **Methoden** zu, die sie einander gegenseitig zu kopieren empfehlen. Sie loben unsere Mittel und verdammen unsere Zwecke. Obschon die Mitglieder der „Freien Jugend" in keiner Weise jemals in ihren religiösen oder kirchlichen Angelegenheiten beengt oder behindert sind — wir kennen die Ausschließlichkeit der Gegner nicht —, könnte doch der eine oder andere angesichts solchen Zynismus der Kirche nicht holder gesinnt werden . . . ich stellte darum eine Kirchenfeindlichkeit in gewissem Sinne nicht gerne in Abrede.

Wo aber die Staatsfeindlichkeit unserer Sache liegt, darüber bleiben uns diese „einzig richtigen", **bürgerlichen** Jugendwohlfahrts—macher einstweilen der Antwort schuldig. Zwischen ihrem **„wir"** (wir = von Gottesgnaden . . .?)und der Jugend liegt ein Abgrund; die „Freie Jugend" aber ist eben eine Schöpfung, geboren aus dem Geiste des Jugendoptimismus selber und darin beruht der himmelweite Unterschied zu der bürgerlichen „Jugendfürsorge- und Verdummungs-Vereinsmeierei". Dixi. s. r.

Lehrlingsschinderei und -mißhandlung.

Im Zürcher Oberland hat es immer noch Lehrmeister, die nicht begreifen können, daß die Lehrlinge zum Lernen und nicht zum Ausbeuten und Beohrfeigen da sind. So hat zum Beispiel in Robenhausen bei Wetzikon ein gewisser Herr Fischer, der das ehrsame Handwerk als Spengler betreibt, einem seiner Lehrlinge die Regeln seiner Kunst mit dem Holzhammer eindrillen wollen. Ohrfeigen und Schimpfwörter sind bei diesem Meister das alltägliche. Als Rechtfertigung für diese Heldentaten gab der „berühmte" Prügelheld an, daß wenn seine Lehrlinge seinen Befehlen nicht gehorchen wollen, er gezwungen sei, ihnen mit Schlägen den Meister zu zeigen.

Für diese saubere Behandlung haben die Lehrlinge dann die Ehre, von morgens noch vor halb 7 Uhr bis abends in alle Nacht hinein zu schuften und das auch an Samstagen. Aber nicht nur soweit treibt er die Ausbeuterei, sondern auch an vielen Sonntagen hatten sie bis mittags in der Werkstatt zu arbeiten.

Diesem Prügelhelden wurde dann durch das Arbeitersekretariat Pfäffikon die nötige gesetzliche und menschliche Aufklärung zuteil und im weitern hatte er das Vergnügen, seine Grobheit mit 10 Fr. zu büßen. Bedauerlich aber ist, daß in solchen Fällen die Strafen so gelinde ausfallen; unserer Ansicht nach sollte einem solchen Lehrmeister das Recht auf Halten von Lehrlingen überhaupt entzogen werden.

Aus obigem Beispiel läßt sich ersehen, wie mißlich noch die Lehrlingszustände im Zürcher Oberland sind und wieder fordern wir die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter auf, Uebergriffe gegen das Lehrlingsgesetz an die Vorstände der sozialdemokratischen Jugendorganisation zur Anzeige zu bringen. E. K.

D. R. Der Zentralvorstand der Jugendorganisation hat beschlossen, zur Belegung seiner Forderung nach einem eidgenössischen Jugendschutzgesetze eine Erhebung über die heutige wirtschaftliche Lage der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter zu machen. Den Sektionen gehen in diesen Tagen diesbezügliche Fragebogen zu und wir ersuchen auch an dieser Stelle alle Mitglieder, diese sofort und wahrheitsgetreu auszufüllen .



Antwort an K. F.

Antwort an K. F. Die Angst ihres Freundes vor dem Gewehr ist der Ekel eines sanften Menschen vor der Gewalt. Leider rechnet die Geschichte nicht mit unseren seelischen Feinheiten, sondern mit den Machtverhältnissen. Wir wissen, daß sogar die Kriege in früheren Zeiten notwendig waren. Die Gewehre sind für uns nicht an und für sich etwas entsetzliches, sondern nur wenn sie unsere Gegner in den Händen haben. Es gibt Tolstoianer, Methodisten, die nie ein Gewehr anrühren, weil es eine Mordwaffe ist. Diese Ansicht wird nie die einer kämpfenden Klasse werden können, weil man Ketten nur durch Gewalt brechen kann.

Bis jetzt hat sich immer eine Klasse nur durch die Eroberung der politischen Gewalt, durch eine vorübergehende Diktatur emanzipieren können. Marx sagt: Die Gewalt ist die Gebärmutter einer jeden neuen Gesellschaft. Selbst so gemäßigte Sozialdemokraten wie Kautsky erklären: Wir wollen uns nicht nur auf friedlichem oder gewaltsamen Wege befreien, dies wird von den Umständen abhängen. Infolgedessen kann Ihr Freund als guter Sozialist schon Schießübungen machen, um vielleicht einmal seine Klassenfeinde gut zu treffen. Die besten und trefflichsten Freunde des Volkes waren immer bereit, das Gewehr auf die Schulter zu nehmen, um der Gewalt durch die Gewalt zu antworten. V. M.

Sie wollen es uns nachmachen.

Die katholische „Jungmannschaft" fordert ihre Leser und Freunde auf, gleich der sozialdemokratischen Jugendorganisation Agitation und Demonstration durchzuführen. Doch das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach — und trotz allen kirchlichen und behördlichen Unterstützungen und Subventionen klappt die Sache nicht.

Auf Samstag, den 18. Juni, war nach Altdorf eine Sühne-Demonstration einberufen. Für die bösen Jungburschen, die an Pfingsten das Heiligste in Kot gezogen hatten, wollten die braven und frommen katholischen Jünglinge Sühne tun. Die „Jungmannschaft" strengte sich hier zum äußersten an, um etwas zustande zu bringen. In einem Aufruf heißt es unter anderem:

„Diesen Sonntag, den 18. Juni, flattert durch Altdorf nicht mehr das rote Banner des Unglaubens, der Revolution, die am Telldenkmal proklamiert, nein, jetzt rauschet froh das hl. Aloysius-Panier! Jünglinge aus Uri, zeigt euch solidarisch, erscheint in Massen an unserer Kartellversammlung! Der Demonstration des Umsturzes stellen wir frischfroh die Demonstration flammender Glaubenstreue entgegen! Die Jungburschen haben unser Heiligstes geschmäht, uns in den Kot gezogen! Freunde, leisten wir Sühne! Unsere Feier beginnt zu Füßen des Altars, im Gotteshause. Um halb 2 Uhr muß alles in der Kirche Altdorf sein."

Man sollte meinen, daß bei einer so wichtigen und bedeutungsvollen Demonstration das letzte Bein aufrückt. Und die „Neuen Zürcher Nachrichten" berichten denn auch triumphierend:

„Die Herausforderung der Jungburschen vom Pfingsttag ist von unseren Jünglingen mit frischem Kampfesmut aufgenommen worden. Freudig wurde dem Rufe der Führer zu einer Massendemonstration Folge geleistet. Ueber 300 katholische Urnerjünglinge sind am letzten Sonntag aus allen Tälern des Kantons zur Kartellversammlung nach Altdorf gekommen, eine überaus stattliche Zahl, auf die man vor Jahren nie glaubte rechnen zu dürfen."

Was sie aber schamvoll verschweigt ist die Tatsache, daß trotzdem von Seelisberg und anderen Orten alle katholische Jünglinge aufgeboten waren, es **höchstens 60—70 wirklich junge Burschen und alles übrige zur Teilnahme befohlene Schüler und Kinder waren.**

Das ganze Fest machte, wie uns selbst Bürgerliche sagten, einen jämmerlichen und nach der Massenkundgebung der Freien Jugend einen niederschmetternden Eindruck. Es ist deshalb zu begreifen, wenn die „Jungmannschaft" schreibt: „Die richtige Stimmung aber brachte dann ein Glas guter Most, der serviert wurde." — Der „Massenaufmarsch" freilich war nicht dazu angetan und die Reden wohl auch nicht, eine gehobene Stimmung aufkommen zu lassen, dafür mußte eben der Alkohol sorgen. Die „Jungmannschaft" leistet sich noch einen unfreiwilligen Witz, indem sie im Bericht fortfährt: „Vorwärts auf dieser Bahn!" Vorwärts also im Mostsaufen, wir gratulieren. — Die geplante Kundgebung in Altdorf zeigt wieder anschaulich, daß die Drahtzieher der katholischen Jugendbewegung immer weniger Dumme finden, die ihnen auf die Leimrute kriechen und daß sie trotz allem Nacheiferungstrieb nie ein solches Fest wie das der Jugendorganisation und nie eine solche Bewegung wie die unsrige zustande bringen, weil ihnen das Wichtigste, der Geist und die Jugend fehlt.

Der Erfolg.

Die bürgerliche Presse hat nach dem Jugendtag unzählige Schmähungen und Beschimpfungen über uns ausgegossen. Eine gemeinere und schändlichere Hetze hat man noch nie gegen uns betrieben. Und der Erfolg?

Folgende Sektionen konnten seit Pfingsten neu gegründet werden:

Emmen (Luzern)	mit	30	Mitgliedern
Ostermundingen	„	14	„
Steffisburg	„	31	„
Lausanne	„	37	„
Küsnacht (Zürich)	„	18	„
Lachen (Schwyz)	„	?	„
Wülflingen	„	15	„
Nidau	„	16	„
Lutry (Waadt)	„	9	„
Bözingen	„	?	„

Fast alle Sektionen haben ihre Mitgliederzahl vermehrt. Die Sektion Langnau allein 11, Aarau 13, Altdorf 11 usw.

Diese Erfolge verdanken wir in erster Linie der Hetze unserer Gegner. Man spricht von uns, wird auf uns aufmerksam und interessiert sich für uns. Nützt das aus, Genossen, veranstaltet Versammlungen, klärt die Bevölkerung über den verleumderischen Schwindel der bürgerlichen Presse auf, agitiert und werbt. Die Gegner müssen bersten vor Wut.

Die „Jungmannschaft",

das Organ der katholischen Jünglingsvereine der Schweiz, hat eine spezielle Nummer herausgegeben, um einen Kübel Schmähungen und Beschimpfungen über unseren Jugendtag auszugießen. Wir empfehlen die Nummer dem aufmerksamen Studium unserer Genossen. Zu kaufen braucht man sie ja nicht, es wäre schade um den Batzen. Aber man wird schon einen Bekannten haben oder einen Lesesaal kennen, wo sie aufliegt. Die Zeitung beleuchtet drastisch die Kampfesweise unserer Gegner. Wir kommen in einer späteren Nummer auf sie zurück.

Zug und Baar.

Am Sonntag, dem 16., bei ungünstigem Wetter am 23. Juli, findet unser kantonaler Jugendtag verbunden mit Fahnenweihe statt. Als Festplatz wählten wir den ideal gelegenen Baarerboden, zwischen Sihlbrugg und Baar. Für den Vormittag sind Spiele, Volkstänze usw. geplant. Am Nachmittag Festversammlung und daran anschließend ein Festzug nach Baar.

Wir richten an die in der Nähe liegenden Sektionen die dringliche Bitte, sich in Massen an dem Fest zu beteiligen. Vornehmlich erwarten wir ein vollzähliges Erscheinen unserer Zürcherfreunde, die schon seit einigen Jahren nicht mehr unter uns weilten. Heraus in Massen und auf nach Baar am 16. Juli!

Am 3. September kommt es nicht darauf an, daß durch Zusammenziehung mancher Sektion in einem Ort viele versammelt sind, sondern das ist die Hauptsache, daß in **möglichst vielen Orten Werbeversammlungen abgehalten werden.** Am Morgen soll Agitation sein und am Nachmittag, vornehmlich in solchen Orten, wo noch keine Jugendorganisation besteht, eine öffentliche Versammlung. In diesem Sinne, Jugendgenossen, rüstet heute schon auf den 3. September. Am 3. September müssen 30 neue Sektionen gegründet werden.

Liebknechtfonds.

Quittung aus letzter Nummer		Fr. 372.19
Grütliverein Steffisburg		„ 11.50
E. H., Zürich		„ 5.—
	Total	Fr. 388.69

Für die „Freie Jugend".

Letzte Quittung		Fr. 31.08
Von einem Bummel, H. O.		„ 1.20
B. H., Basel		„ —.40
Statt in den Kino zu gehen, M. B.		—.50
	Total	Fr. 33.18

Die Sammlung wird fortgesetzt. Jede, auch die kleinst Gabe wird gerne entgegengenommen. **Der Sekretär.**

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7 20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Hiezu eine Beilage.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 15. Juli 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 15**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

An unsere Abonnenten!

Die stetig steigenden Papier- und Materialpreise haben alle Zeitungen gezwungen, ihren Abonnementsbetrag zu erhöhen. Trotzdem uns das für die Illustrationen notwendige bessere Papier und die Klischees selbst ansehnliche Mehrkosten verursachen, haben wir von einer Erhöhung des Abonnementsbetrages Abstand genommen. Wir vertrauen auf das Verständnis und auf die Liebe unserer Leser zu ihrer Zeitung, daß sie gern durch einen freiwilligen Beitrag helfen, die Presse der arbeitenden Jugend schadlos durch die schwere Zeit zu bringen. Wir legen deshalb dieser Nummer ein Postscheckformular bei und bitten gütigst um Benützung.

Redaktion und Administration der „Freien Jugend".

Der Splitter in deines Bruders Auge . . .

Unsere schweizerische Parteipresse, die rechts- wie die linksstehende, die letztere am häufigsten, kritisiert und brandmarkt mit löblichem Eifer gegenwärtig die parlamentarische Betätigung der Bruderparteien. Es vergeht fast keine Woche, wo nicht die „Tagwacht" durch einen flammenden Artikel der Entrüstung über die unsozialistische Motivierung der Forderungen und Anträge von Genossen in ausländischen Parlamenten geißelt. Und weder Hoffmann noch Ledebour, weder Brizon noch Haase finden Gnade vor den Augen der zürnenden Richter.

Weit davon entfernt, das als einen Eingriff in die Rechte der ausländischen Genossen zu empfinden, freuen wir uns aufrichtig darüber, als ein Zeichen der wiedererwachenden Erkenntnis der internationalen Interessengemeinschaft aller sozialistischen Parteien. Das Verhalten der sozialistischen Partei irgend eines Landes bestimmt nicht nur die Haltung der eigenen herrschenden Klasse gegen sie, sondern direkt oder indirekt übt dieselbe auch einen Einfluß aus auf das Verhalten der übrigen bürgerlichen Parteien gegen die Genossen in ihrem Lande. Wir anerkennen also voll und ganz das Recht zur Kritik, noch mehr, wir unterstreichen Wort für Wort der gemachten Ausführungen und würden eine noch schärfere gegenseitige Kontrolle nur begrüßen, aber, und das ist der springende Punkt, wir glauben, **daß man das, was man von anderen fordert, in erster Linie selbst tun muß.** Es geht nicht an, daß man von den Genossen in einem anderen Land die Proklamation des Generalstreiks zur Verhinderung des Krieges verlangt und zu Hause für die Militärkredite stimmt. So zahlreich und häufig die kritischen Artikel über die parlamentarische Betätigung der Bruderparteien in unserer Presse sind, so selten und mager sind sie über das Betragen unserer Vertreter in unseren Parlamenten. Und doch fordert ihr Verhalten die Kritik in einem größeren Maße heraus, als das der ausländischen Genossen. Wir erinnern hier nur an die Begründung und an das Verhalten der sozialdemokratischen Nationalratsfraktion anläßlich der Motion betreffend der Demobilisation, an den Antrag des Genossen Sigg betreffend die Beschäftigung der hospitalisierten Soldaten, an die Gespaltenheit der Fraktion in einer so wichtigen Frage wie der des staatsbürgerlichen Unterrichts usw.

Das Verhalten der Abgeordneten ist umso unverständlicher, wenn man sich an die Diskussion und an die Beschlüsse des letzten Parteitages erinnert, wo sich die Partei mit überwältigender Mehrheit auf den Boden der Zimmerwalder Konferenz gestellt hat. **Aber, und jedes längere Schweigen wäre ein frevelndes Spiel gegen die Bruderparteien; den Beschlüssen in Aarau ist weder im Parlament noch sonst nachgelebt worden, es sind papierene Beschlüsse geblieben, ohne Bedeutung und Einfluß auf die Taktik, Agitation, Bildungsarbeit, Presse und parlamentarische Betätigung der Partei.** Allein die Ehrlichkeit gegenüber den ausländischen Parteien zwingt die schweizerische sozialdemokratische Partei, ihren bis jetzt platonischen Erklärungen in Aarau auch die Taten folgen zu lassen. Vor allem ist eine Neuorientierung der Partei in der Frage des Militärwesens notwendig. Soll der Aarauer Beschluß nicht nur das Produkt eines durch leidenschaftliche Reden erzeugten Rausches sein, soll die dort beschlossene Politik und Taktik der Partei Fleisch und Blut, reale Wirklichkeit werden, kann die Orientierung der Partei zur Militärfrage nur in dem Sinne geschehen, wie sie die sozialdemokatische Jugendorganisation vom diesjährigen Parteitag fordert, Streichung der Forderung eines Heeres zu irgend einem Zweck, restlose Bekämpfung alles Militärischen, die ihren Ausdruck findet in der Forderung völliger Entwaffnung.

Entwaffnung.

Gegen die Entwaffnung sind nicht nur die Sozialpatrioten, welche natürlich diese Forderung als etwas Gräßliches betrachten, da doch dadurch das liebe Vaterland wehrlos gemacht wird, sondern auch die Revolutionäre, welche meinen, daß die Volksmiliz dem Proletarier das Gewehr auf längere Zeit in den Händen läßt und daß dieses Gewehr einmal auf der Barrikade große Dienste leisten könnte.

Diese Ansicht wurde durch die Praxis in den Ländern, wo die Miliz seit längerer Zeit besteht, verneint; bei Streiks, bei den großen Konflikten zwischen Kapital und Arbeit blieb das Gewehr schön zu Hause an der Wand aufgehängt als Zierde der Wohnung; man muß eben zu einer Revolution nicht nur die objektive Möglichkeit, sondern auch den subjektiven Willen haben. Wenn aber bei einem bewaffneten Aufstand diese Gewehre Dienste leisten könnten, so sind eben viel größere Massen da, die bewaffnet jenseits der Barrikade stehen, und wenn die allgemeine Bewaffnung besteht, so sind auch die Kräfte unserer Gegner viel größer, als wenn die Volksmiliz nicht mehr wäre.

Die Volksmiliz war eine Forderung unseres sozialdemokratischen Programms, viele treffliche Reden wurden dafür gehalten und Jaurès schrieb ein unsterbliches Buch darüber; dies war die Folge der Anerkennung der Vaterlandsverteidigung; wenn wir aber die Vaterlandsverteidigung verwerfen, so können wir auch die Folgerung dieser Anerkennung nicht mehr gutheißen. **Zu was wäre die Miliz da, wenn nicht, um die Grenzen zu schützen?** Die Volksmiliz kultiviert den Militarismus, sie erzieht das Volk zur Anbetung der Armee, durch ihre fortwährenden Uebungen gewöhnt sie die Leute an den Drill und die herrschenden Klassen haben eine Zeitlang das Volk ganz zu ihrer Verfügung und können da die Erziehung in ihrer Art pflegen.

Wir müssen eine energische Propaganda betreiben, damit die Proletarier in jeder Kanone einen Fluch der Menschheit, ein Mittel zu ihrer Knechtschaft sehen. Jede Kompagnie Soldaten, jede nationale Fahne, jeder Galonierte, jeder Ton der Trompete empört uns, da wir darin die Machtmittel unserer Gegner sehen. **Wie können wir diesen Gedanken verbreiten, wenn wir selbst die Miliz anerkennen, wie können wir antimilitaristische Propaganda treiben, wenn wir eine Art von Militarismus anerkennen?**

Unser Kampf gilt nicht der Demokratisierung der Armee, er hat zum Beispiel in Deutschland nicht das Ziel, daß Proletarier

auch Offizier werden können, sondern unser Kampf gilt der vollständigen Entwaffnung. Eine demokratische Armee ist eine schlechte Armee, eine Armee ist nur dann stark, wenn sie auf Kadaverdisziplin, auf unbedingter Autorität beruht. Das hat uns dieser Krieg am deutlichsten gezeigt. Die Organisation der Armee ist eine **hierarchische,** alles, was diese Hierarchie zerstört, schwächt die Kraft der Armee; wenn wir die Notwendigkeit eines Heeres anerkennen, müssen wir für ein starkes Heer sein, infolgedessen sind wir **gegen jedes Heer** und nicht für ein demokratisches.

Wenn wir ein Prinzip anerkannt haben, so können wir nicht gegen die Resultate dieses Prinzips sein, die Konsequenz ist unsere erste Taktik, wir erkennen die Vaterlandsverteidigung nicht an, wir sagen nicht nur, daß das Proletariat die Pflicht hat, das Vaterland zu verteidigen, sondern es muß das Gegenteil tun; wie können wir da eine Institution anerkennen, die zum Schutze der Grenze da ist?

Besonders nach dem Kriege, wo die Wunden der Menschheit so unendlich groß sein werden, wo das Elend in seiner ganzen Finsterheit und Schrecklichkeit das Herrschende sein wird, wo die Ueberbliebenen ganze Armeen von Krüppeln bilden werden, **wie könnte da ein Sozialdemokrat die kleinste Summe für militärische Bedürfnisse gutheißen, wie könnten wir dafür eintreten, daß das Volk unter einer anderen Art von Militarismus zu leiden hat.**

Man wird uns vorwerfen, daß wir dieselbe Forderung aufstellen, wie die bürgerlichen Pazifisten, und ganz besonders werden dies solche Sozialdemokraten tun, **die sich sehr gerne in irgend einer Stadt mit den bürgerlichen Friedensschwärmern treffen, um mit ihnen zu konferieren.** Wir haben mit dem Pazifismus nicht das Mindeste gemein, unsere Forderung hat ganz andere **Motive** und **Ziele** als die der Pazifisten. Wenn wir für die Entwaffnung sind, so nehmen wir den herrschenden Klassen einen großen Teil ihrer Kraft aus den Händen, der Sturz der heutigen Gesellschaft wird leichter, der Kampf für die Entwaffnung ist der Kampf für den Sozialismus, während die bürgerlichen Pazifisten alles im Rahmen der heutigen Gesellschaft verwirklichen wollen.

Viele werden uns antworten, daß sie nicht gegen die Entwaffnung seien, der Kampf müsse aber international geführt werden, wenn der Nachbar dies tut, dann ja, dann wollen wir auch darnach streben. **Dies ist die Redeweise aller Opportunisten, die dadurch vor jeder Klärung der Probleme sich gesichert fühlen. Man muß erst abwarten, was der Nachbar tut, um zu wissen, was man selbst tun soll.** Diese Strategie paßt für Feldherren, aber nicht für Sozialisten. Dadurch werden unsere Hände gebunden, und da jeder auf den andern schauen will, wird keiner etwas machen. Im **entscheidenden Moment müssen wir handeln und nicht warten, was der andere tut.** Die Entwaffnung, das heißt die Ablehnung einer jeglichen Form von Militarismus, die unentwegte, die restlose Bekämpfung der Stütze der herrschenden Klasse muß unsere gemeinschaftliche Forderung werden. Wir können nicht für eine Institution sein, die die Gewehre bei den Streiks gegen den Arbeiter führt, die die militärische Erziehung pflegt, die die Bourgeoisie überall gegen uns führen kann.

Nehmen wir der herrschenden Klasse die Kanonen, die Gewehre, den direkten Einfluß über die Massen aus der Hand, und wir haben ihr die Mittel, mit der sie die Ausbeutung der Menschheit stützt, entrissen.

Wir haben heute eine Stufe der ökonomischen Entwicklung, das heißt eine so enorme Produktionsfähigkeit erreicht, **wo jede auch so entfernte Unterstützung der Bourgeoisie ein Verrat an der sozialen Revolution bedeutet.** Und die Miliz ist eben eine Stütze, eine Waffe der Bourgeoisie. Das Wutgeheul unserer Gegner wird uns zeigen, daß wir sie an der empfindlichsten Stelle getroffen haben und daß wir unsere Pflicht als klassenbewußte Kämpfer erfüllt haben.

Die **Legende** der **Volksmiliz** müssen wir aus der Welt schaffen, wem dient die Volksmiliz? Wen verteidigt sie? Sie dient dem und verteidigt das, wem das stehende Heer dient und was es verteidigt, sie wird von denselben regiert, sie hat dieselben Resultate, nur das Volk kann man dafür leichter als für das stehende Heer begeistern, **deshalb eben müssen wir ihre Gefahr mit aller Kraft verkünden.**

Valerin Marcu, Bukarest.

Politik.

(Aus der soeben erschienenen Broschüre des Bremer Genossen Alfons Nußbaum „Zur Jugendfrage", die wir allen unsern Freunden auf das wärmste zur Anschaffung empfehlen.)

Das Bürgertum aller Länder steht im Zeichen des Imperialismus, und es führt eben jetzt den gewaltigsten Kampf der Weltgeschichte, um seine politischen Ideale zu verwirklichen. Der Staat hat dabei die Aufgabe, alle verfügbaren Einrichtungen in den Dienst dieses Strebens zu stellen. Alle Maßnahmen, die er zu diesem Zwecke trifft, und alle Einrichtungen, über die er verfügt, sind politisch. Er selbst ist ja nur das politische Organ, mittels dessen das Bürgertum seine Gesamtinteressen durchsetzt. Zwar tritt der politische Charakter der staatlichen Einrichtungen in normalen Zeiten nicht überall gleichmäßig hervor. Er enthüllt sich aber sofort den Augen der Welt, wenn die Stürme des Krieges auch die verborgensten Funktionen des Staatswesens an die Oberfläche reißen.

Nun ist der Imperialismus aber nicht nur die politische Form des Kapitalismus; er ist darüber hinaus eine neue Weltanschauung des Bürgertums, mit neuen Grundsätzen auf allen Gebieten des Geisteslebens, mit neuen Idealen. Wir sahen schon, wie sich die bürgerlichen Anschauungen über die Erziehung von Grund aus geändert haben. Wir erleben in der bürgerlichen Ge-

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Du verstehst das selbst gut, ich hab auch angefangen, es zu verstehen, seit dem ich mit Dir bekannt geworden bin. Schreibe mir, bitte bald; ich möchte so gern von Dir ein Briefchen bekommen. Und unterdessen auf Wiedersehen, aber nicht adieu, mein lieber, herzlicher, bärtiger Freund! Ich schreibe Dir keine Vorwürfe, wenn Du mich auch geärgert hast, denn Du, Schwein Du, bist fort und hast von mir nicht Abschied genommen. Aber doch hab ich von Dir nur Gutes gesehen: Du bist noch der erste, der so ist, und ich werde das nicht vergessen. Geht es nicht, Sascha, daß man mich freigibt? Die Mädels haben Dir gesagt, daß ich von Dir fortlaufen werde, wenn ich frei bin. Das alles ist aber Unsinn und lauter Unwahrheit. Wenn Du nur Erbarmen mit mir hättest, wäre ich Dir nach der Freilassung treu wie ein Hund. Dir ist es ja leicht, das zu machen, für mich ist's aber schwer. Als Du bei mir warst, habe ich geweint, daß ich so leben muß, obwohl ich es Dir auch nicht gesagt habe. Auf Wiedersehen. Deine Kapitolina."

Konowalow nahm den Brief zurück und begann ihn nachdenklich in den Fingern der einen Hand zu drehen, während er sich mit der zweiten Hand den Bart streichelte.

„Kannst du auch schreiben?"

„Ja."

„Hast du Tinte?"

„Ja."

„Schreibe ihr, um Christi willen, einen Brief, ja? Sie hält mich wahrscheinlich für einen Schuft, denkt, ich habe sie vergessen . . . Schreib ihr!"

„Gern. Meinetwegen gleich. Wer ist sie?"

„Eine Prostituierte . . . Du siehst's ja selbst, sie schreibt von der Freilassung. Das heißt, ich soll der Polizei versprechen, sie zu heiraten, dann wird man ihr den Paß zurückgeben und ihr Buch ihr abnehmen, dann ist sie frei! Hast du verstanden?"

In einer halben Stunde war ein rührender Brief an sie fertiggestellt.

„Nun, lies mal, wie's geworden ist," sagte Konowalow ungeduldig.

Der Brief lautete so:

„Kapa! Denk nicht von mir, daß ich ein Schuft bin und Dich schon vergessen hab'. Nein, ich hab' nicht vergessen, ich hab' nur getrunken und alles vertrunken. Jetzt habe ich wieder eine Stelle bekommen, und morgen werd' ich beim Meister einen Vorschuß nehmen, werde ihn dem Philipp schicken, und er wird Dich frei machen. Du wirst genug Geld haben für die Reise. Und mittlerweile auf Wiedersehen! Dein Alexander.

„Hm," sprach Konowalow und kraute sich den Kopf, „du schreibst aber nicht besonders. Es ist kein Mitleid in deinem Brief, keine Träne. Und ferner hab ich dich ja gebeten, mich mit verschiedenen Worten zu schimpfen, und du hast es nicht getan . . ."

„Wozu das?"

schichtsschreibung das Betreten neuer Bahnen, in der Kunstanschauung das Suchen neuer Wege, in der Philosophie das Emporkommen einer neuen wissenschaftlich-energetisch fundierten monistischen Denkweise. Ueberall das Ringen nach neuen Idealen, die dem Leben des einzelnen wie der Gesamtheit einen neuen Inhalt geben sollen.

An den allgemeinen Idealen einer Weltanschauung aber entzündet sich der politische Sinn noch nicht entwickelter Volksschichten und vor allem der Jugend zunächst. Und in dieser Form wirkt der Imperialismus bereits auf das früheste Kindesalter ein. Es ist ja nicht so, daß der Staat die Politik direkt in die Kinderschule trägt. Wohl aber ist der gesamte Schulunterricht von den Idealen des Imperialismus durchtränkt, und die Einwirkung auf die Kinder ist um so stärker, je politisch interessierter die Lehrer werden, und eben dieser Prozeß läßt sich von Jahr zu Jahr deutlicher verfolgen. Er machte sich bereits auf der letzten deutschen Lehrertagung in Kiel bemerkbar, die im Grunde geradezu im Zeichen der Politisierung der Lehrer stand. Die alten methodischen Fragen treten mehr und mehr zurück; die bedeutenderen schulpolitischen Fragen der Einheits- und der weltlichen Schule beanspruchen das entscheidende Interesse, und der Krieg lenkt die Aufmerksamkeit auf die weltpolitischen Zusammenhänge, die auch die Schulprobleme umfassen. Man läßt sich von imperialistischen Autoritäten Vorträge halten und liest weltpolitische Schriften. Keine Frage, daß dieses erhöhte politische Interesse der Lehrer auf den Schulunterricht zurückwirkt. Ein bedeutsames Zeichen für den Umschwung in der Auffassung über den erzieherischen Wert gewisser Unterrichtsfächer tritt schon jetzt in dem Bestreben hervor, den alten Religionsunterricht durch einen weltlichen Moralunterricht zu ersetzen und den Geschichtsunterricht zum Mittelpunkt des gesamten Gesinnungsunterrichts zu machen. So wird die erzieherische Tätigkeit der Schule je länger je mehr einen ganz geschlossenen imperialistischen Charakter tragen. Und was die Volksschule begonnen, das setzt die Fortbildungsschule fort. Und wenn erst ein Reichsjugendwehrgesetz geschaffen sein wird, so ist die lückenlose Erziehung im Sinne des Imperialismus vom sechsten bis zum zwanzigsten Lebensjahre perfekt, ja es ist wahrscheinlich, daß der Staat im Laufe der Zeit auch auf das vorschulpflichtige Alter seine erzieherische Hand legen wird; sei es direkt oder durch private Unternehmungen, die er unterstützt und fördert. So sehen wir das Entstehen einer großzügigen Jugenderziehung durch die Tat, getragen vom Geiste des Imperialismus.

Es wäre eine völlige Verkennung der Bestrebungen des Jugenddeutschlandbundes, wollte man in seinen militärischen Uebungen lediglich eine nichtssagende Soldatenspielerei sehen. Die Sache ist weit ernster. Die äußere Form dieser Uebungen mag in manchem sehr zu beanstanden sein, ihr Wesen liegt hierin nicht. Das liegt in ihrer unlösbaren Verbindung mit den praktischen Zielen des Imperialismus. Darum wird die militärische Jugenderziehung in jedem Falle, wo der Verwirklichung dieser Ziele ernsthafte Schwierigkeiten bereitet werden, eine bedeutsame Stütze der politischen Bestrebungen des Bürgertums sein. Jeder weiß, welche Rolle das Militär im Staatsleben spielt und daß seine Aufgabe mit der Niederringung des äußeren Feindes keineswegs erschöpft ist. Erst wenn man die Gesamtfunktion des Militärs im Staatskörper allseitig durchdenkt, erkennt man, was die moderne bürgerliche Jugendbewegung für den Staat bedeutet.

Gewiß wäre es auch sehr kurzsichtig, wollte man die Beteiligung an den bisherigen politischen Kämpfen, die ja eigentlich nur als Parlamentsdebatten und Wahlrechtskampagnen in die Erscheinung getreten sind, als die einzig mögliche Art der politischen Betätigung betrachten. Auch der Krieg ist ein politischer Kampf; er ist nach einem bekannten Worte von Clausewitz die Fortsetzung der Politik, wenn auch mit anderen Mitteln. Ebenso waren die Revolutionen politische Kämpfe. Und gerade an diesen Kämpfen hat die Jugend stets den regsten Anteil genommen. Es ist gar kein Zweifel, daß bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges die Jugend von einer ungeheuren Begeisterung gepackt wurde, die sie in Scharen in die Freiwilligenkompagnien trieb. Und ganz gewiß war es, von nur wenigen Ausnahmen abgesehen, die selbstlose Hingabe an die in der jugendlichen Brust lebendigen Ideale und der Tatendrang, was hier als unhemmbare Triebkraft wirkte. Instinktiv fand die bürgerliche Jugend vom Standpunkte ihrer Klasse aus das Richtige. Und diesen glühenden Strom patriotischer Begeisterung in diesen festen Formen politischen Wollens und Handelns zu gießen: das ist die Aufgabe der bürgerlichen Jugendbewegung. So erzieht sich das Bürgertum auf breitester Grundlage eine Kampfgruppe, die freudig bereit ist, in jedem Augenblick Blut und Leben für die politischen Ziele des Imperialismus zu opfern, und die von einem tiefgründigen Haß gegen alles beseelt ist, was sich der Verwirklichung dieser Ziele entgegenstellt.

Je stärker nun aber das Erleben der Jugendlichen zur Beteiligung am öffentlichen Leben zwingt, desto eher und nachhaltiger verdichtet sich der an den Idealen der Weltanschauung entzündete politische Sinn zu konkretem politischem Denken, Urteilen und Handeln. Das ist bei der Arbeiterjugend in besonders hohem Maße der Fall. Mindestens mit dem vierzehnten Lebensjahre tritt der proletarische Nachwuchs ins gewerbliche Leben ein. Und hier wirken alle die materiellen und persönlichen Verhältnisse und Beziehungen auf ihn ein, die die Grundlage und allgemeine Richtung für seine spätere Weltanschauung geben. Hier erkennt er durch eigenes Erleben, was seiner körperlichen und geistigen Entwicklung hemmend im Wege steht. Hier erwacht sein noch unklarer Drang nach etwas Besserem und Höherem zu klarerer Erkenntnis seiner Klassenlage. Hier prägt sich ihm das Solidaritätsgefühl mit seinesgleichen in die Seele. Hier liegen die Fundamente für sein politisches Denken und Handeln. Hier reift der klassenbewußte Proletarier heran.

„Damit sie sieht, daß ich mich vor ihr schäme, und daß ich verstehe, wie schuldig ich vor ihr bin. So ist's ja nichts. Du hast geschrieben, wie man Erbsen ausschüttet. Füge eine Träne hinzu!"

Ich mußte dem Briefe noch eine „Träne" hinzufügen, was ich auch mit Erfolg ausführte. Konowalow war befriedigt und sagte herzlich, indem er mir die Hand auf die Schulter legte:

„So ist's recht! Danke! Du scheinst ein braver Kerl zu sein . . . wir werden uns also vertragen."

Ich zweifelte nicht daran und bat ihn, mir von Kapitolina zu erzählen.

„Kapitolina? Sie ist ein Mädel . . . noch ganz ein Kind. Eine Kaufmannstochter war sie, dann ist sie auf Abwege geraten. Immer weiter und immer mehr, und ist in so ein Haus gekommen, weißt du? Ich komme dorthin und sehe, das ist ja noch ein ganzes Kind! Du Herrgott, denk ich, was soll denn das? Da bin ich mit ihr bekannt geworden. Sie fängt gleich zu weinen an. Ich sage: Das macht nichts, hab ein wenig Geduld. Ich werd dich von da herausschleppen — wart nur! Und ich hab alles vorbereitet, das heißt Geld und alles . . . Auf einmal habe ich zu trinken angefangen und bin nach Astrachan gereist. Dann bin ich hergekommen. Ein Bekannter hat sie davon benachrichtigt, und da hat sie mir geschrieben."

„Wie ist's denn," fragte ich ihn, „willst du sie heiraten?"

„Heiraten, wie kann ich das? Was für ein Bräutigam bin ich denn, wenn ich ein Trinker bin? Nein, das ist so: ich werd sie frei machen, und dann kann sie gehen, wohin sie will. Sie wird eine Stelle finden, wird wieder ein Mensch werden."

„Sie will ja mit dir zusammen leben . . ."

„Das ist ja nur so eine Laune. Sie sind so, die Weiber. Ich kenn sie alle gut. Hab verschiedene gehabt. Sogar eine reiche Kaufmannsfrau war darunter . . . Ich war Stallknecht im Zirkus, da hat sie mich erblickt. Komm zu mir als Kutscher, sagt sie. Der Zirkus war mir um diese Zeit schon zuwider, ich war also einverstanden, bin hingegangen. Da begann es . . . Sie war liebenswürdig zu mir . . . Sie hatten ein Haus, Pferde, Dienerschaft — lebten wie Edelleute. Ihr Mann war klein und dick, von derselben Art wie unser Meister, und sie selbst war schlank, biegsam wie eine feurige Katze. Wenn sie mich umarmte und auf die Lippen küßte, war's, als ob sie mir heiße Kohlen ins Herz schüttete. Ich zitterte dabei und es wurde mir sogar bang ums Herz. Sie küßte und weinte dabei, ihre Schultern zuckten nur so. Ich frage sie: Was ist dies, Wjerunka? Darauf sagte sie: Du bist ein Kind, Sascha, verstehst nichts. Lieb war sie . . . Da hat sie aber recht, daß ich nichts verstehe — ich bin sehr dumm, das weiß ich selbst. Ich versteh nicht, was ich tu'. Ich denke nicht darüber nach, wie ich lebe!"

Er hielt inne und sah mich mit weit offenen Augen an; in ihnen leuchtete halb eine Angst, halb eine Frage, ein unruhiges Nachdenken, wobei sein schönes Gesicht noch trauriger und schöner wurde . . .

„Nun, und wie hast du denn mit der Kaufmannsfrau abgeschlossen?" fragte ich.

„Ueber mich, siehst du, kommt manchmal eine Bangigkeit. So eine Bangigkeit, sage ich dir, mein Bruder, daß ich dann unmöglich leben kann.

(Fortsetzung folgt.)

Saloniki.

Das gewaltige Kriegsdrama, das seit Monaten Europa erschüttert, hat über Serbien, als ersten Balkanakt, den Vorhang fallen lassen. Die Kämpfe um den Wardarflußlauf sind beendet. Ein neuer Kampf kündet sich an: um die Wardarmündung. Saloniki ist das Stichwort dieses neuen Teiles des Balkanfeldzuges. Denn diese alte Kulturstätte, deren Namen schon vor Jahrtausenden einen guten Klang hatte, ist, obwohl zum neutralen Griechenland gehörend, in einen festen Waffenplatz für die Gegner der Zentralmächte umgewandelt worden, die hier große Truppenmassen zusammengehäuft haben.



Hafenstraße in Saloniki.

Die Hafenstadt Saloniki ist an jener Stelle des Aegäischen Meeres gelegen, wo sich zwischen dem thessalischen Festlande und der dreizackig gegliederten Halbinsel Chalkidike die Küste in tiefeingeschnittener Bucht in das griechische Südmazedonien hineingekerbt hat. Im Westen der Stadt gießt der Wardarstrom seine trägen Wasser in das blaue Meer. Sumpfige Steppe breitet dort eine grüngraue Eintönigkeit. Durch diese Steppe windet die Bahn nach Monastir ihre Geleise. Im Osten der Küstenlinie schieben sich die Berge ziemlich hart an die See. Einer der letzten Gebirgsausläufer ist der 1200 Meter hohe Kissosberg oder Kortatsch. An seinem Abhang baut sich in einem schön geschwungenen Halbrund Saloniki auf. Eine Zitadelle überkrönt die Stadt. Ueber Gartengrün und Dächerbraun recken sich schlank und weiß zahlreiche Gebettürme kuppelüberwölbter Moscheen. Das engmaschige Netz dichtgewirrter Gassen drängt hinunter zum Meer auf eine breite Hafenstraße, vor der in Friedenszeiten die Masten und Schlote von Schiffen der verschiedensten Nationen, an festgefügten Molen vertraut liegend, im Spiele der Wellen schaukeln.

Saloniki, das die Türken Selanik, die Slawen Solun nennen, ist das alte Thessalonike, das von Kassandros um 315 v. Chr. an Stelle einer älteren Siedelung Thermae erbaut worden sein soll. Der stark befestigte Ort galt bald als Haupthafen Mazedoniens. Als Mittelpunkt der alten Heerstraße, die von Dyrrhachium (Durazzo) nach Byzanz (Konstantinopel) führte, entwickelte sich Saloniki früh zu einer bedeutenden Handelsstätte. Bekannt ist, daß der Apostel Paulus in Saloniki eine der ersten christlichen Gemeinden gründete, an deren Mitglieder er zwei berühmt gewordene Briefe richtete. Goten und Slawen belagerten in den bewegten Jahrzehnten der Völkerwanderung verschiedentlich vergeblich die Stadt. Viel zu leiden hatte Saloniki durch die Raubzüge der Sarazenen, denen selbst Venedigs Macht, unter dessen Schutz Saloniki eine Zeit lang stand, nicht wirksam Widerstand zu bieten vermochte. Im Jahre 1430 wurden dann die Türken Herren der Stadt. Saloniki blieb türkisch, bis es vor wenigen Jahren im ersten Balkankriege von den Griechen besetzt und in Besitz genommen wurde.

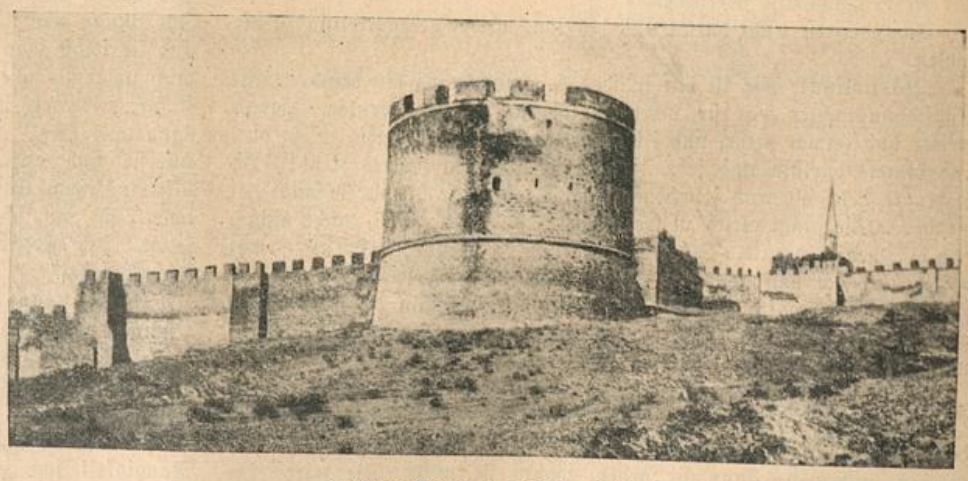
Als mich vor Jahren der Weg nach Saloniki führte, stand die Stadt noch unter türkischer Herrschaft. Vom Norden her war ich gekommen, den Wardarfluß abwärts. Ich war erstaunt, nach den vielen Klein- und Mittelstädten Serbiens und Mazedoniens eine wirkliche Großstadt wieder zu Gesicht zu bekommen. Der Hafenplatz zählte damals wohl 150,000 Einwohner; und das will für eine Stadt in Südosteuropa ziemlich viel besagen.

Salonikis Herz ist der Hafen. Eine breite Straße, die den Bahnhof mit der östlichen Vorstadt verbindet, zieht sich den Strand entlang. Speicher und Reedereibureaus, Kaffeehäuser und Tingeltangel, Hotels und Spelunken der niedrigsten Art finden sich hier, wo die Schiffe aus- und einlaufen und in ununterbrochener Folge einen Strom fremder Menschen ans Land spülen. In den großen Strandmagazinen sind die Waren oft in Riesenmengen aufgehäuft. Getreide, Tabak, Opium, Baumwolle, Seidenkokons, Wolle, Felle, Erze werden ausgeführt. Unter den Einfuhrprodukten sind namentlich Eisenwaren, Zucker, Garn, Kaffee, Petroleum, Leder und Papier zu nennen. Großhändlern und Kleinhändlern, Vermittlern und Agenten muß dieser Warenaustausch Leben und Unterhalt gewähren. Und wie es der oberflächliche Blick schon lehrt, scheinen sie alle dabei ganz gut auf ihre Kosten zu kommen.

Es steckt wohl viel Buntheit, aber wenig Eigenart in Saloniki.

Der morgenländische Charakter der Stadt ist neuerdings auf mäßig ausgedehnte, abseits gelegene Bezirke zurückgedrängt worden. Nur an den Markttagen schickt das Hinterland seine malerisch aufgeputzten Leute in die Großstadt. Dann gibt es in den Kneipen zweiten und dritten Ranges einiges Leben. Der dunkle Wein glüht in den Gläsern. Die scharfen Gerüche der landesüblichen, äußerst schmackhaften und (zu Friedenszeiten) lächerlich billigen Speisen dampfen bis auf die Gasse hinaus, die Zigeuner stimmen Klarinette und Geige, die Wasserpfeifen gurgeln und die fliegenden Kaffeeköche preisen in eigenartigem Singsang ihren braunen Trunk an. Draußen auf der Straße haben die Geldwechsler ihre kleinen Tische aufgestellt, die von Kleingeldbedürftigen oft dicht bedrängt sind. Aber dieses bunte Bild morgenländischen Zaubers hält doch nur für ein paar flüchtige Markstunden an. Dann zerflattert es rasch und macht der grauen, farblosen Großstadtalltagseintönigkeit Platz.

Die Sabri-Pascha-Straße und die Grande-Rue-de-Wardar sind die modern gehaltenen Hauptstraßen Salonikis. Hier spielt sich das geschäftliche Leben der großen nordgriechischen Handelsstadt ab. Hier befinden sich auch die meisten öffentlichen Gebäude und die sehenswerten Baudenkmäler aus Salonikis Vergangenheit: der altrömische Triumphbogen, die Rotunde und die prächtige Aja-Sofia-Moschee, die jetzt wieder in ein griechisches Gotteshaus umgewandelt worden ist. Alle diese Altertümer sind mitten im Gassengewirr der Innenstadt gelegen; ihre meist eng eingebauten Schönheiten kommen dadurch nicht recht zur Geltung. Erst nach



Festungsturm bei Saloniki.

dem Meere zu flutet ein größeres Maß von Licht und Luft durch die Gassen.

Die große Hafenstraße grenzt im Osten, wo der Weg nach der prächtig gelegenen, in der Hauptsache von Westeuropäern bewohnten Vorstadt Kalamaria — hier hauste zwangsweise eine Zeit lang der Exsultan Abdul Hamid — abzweigt, ein riesiger Turm ab: der Beaskulé, ein massiges, festungsartiges Gebäude, das früher Kanlikulé, Blutturm, hieß. Hinter dem schönen, weißen Marmorbrunnen am Kalamaria-Tor drängt sich eine anmutige, echt orientalische Wildnis — meist verwilderte Kaffeehausgärten — in das städtische Bild. Hügelan führt dort ein Pfad zur Zitadelle empor. Ein Stück Stadtmauer, braun und zerfallen, kennzeichnet ihn. Den Mauerresten sind Hütten und Häuschen angeklebt, in welchen meist Moslims hausen. Ihre Bauart zaubert ei unverfälschtes Stück Morgenland in die unmittelbare Nähe der Großstadt. Kleine Moscheen strecken ihre Minarette hinter grünen Gartenwildnissen empor. Tiefverschleierte Frauen huschen über den Weg, auf den hinter rissigen Lehmmauern Blumen und Blüten ihre schweren, süßen Düfte hauchen.



Bucht von Saloniki.

Ein buntes Völkergewirr sammelt sich während der Vormittagsstunden in den Basarstraßen der Stadt. Nicht nur an den Volkstrachten kann man dann Studien machen. Auch der Sprache nach kommt man auf seine Rechnung. Griechen und Türken, Bulgaren und Albanesen, Zigeuner und Juden schachern und feilschen miteinander. Dazu kommt der Levantiner, jener Menschenschlag der östlichen Mittelmeerküste, der sich in seiner Kleidung und in seinem Gehabe gern westeuropäisch gibt, aber in seiner Geriebenheit und Verschlagenheit durch und durch Morgenländer ist. Erstaunlich ist die Sprachgewandtheit dieser Leute. Ohne lesen und schreiben zu können, beherrschen sie oft ein halbes Dutzend Sprachen. Von Jugend an mit den verschiedensten Völkern im engsten Verkehr, müssen sie sich diesen anpassen.

Gegen diese Vielseitigkeit kommen selbst die Juden nicht an. Saloniki ist nämlich eine der typischsten Judenstädte, die man sich vorstellen kann. Gut die Hälfte seiner Einwohner rekrutiert sich aus Hebräern. In ihren Lebensgewohnheiten, ihrem Tun und Treiben drücken sie der Stadt den Stempel auf. Sie sind Lastträger und Gelegenheitsarbeiter, Händler und Kaufleute, Makler und Bankiers. So beherrschen sie mit ihrer rührigen Geschäftigkeit den ganzen Handel der Stadt. Ihr Einfluß ist so groß, daß nicht nur die Firmenschilder, sondern auch die Straßenbezeichnungen neben türkischer, griechischer und slavischer Schrift in hebräischen Lettern geführt werden.

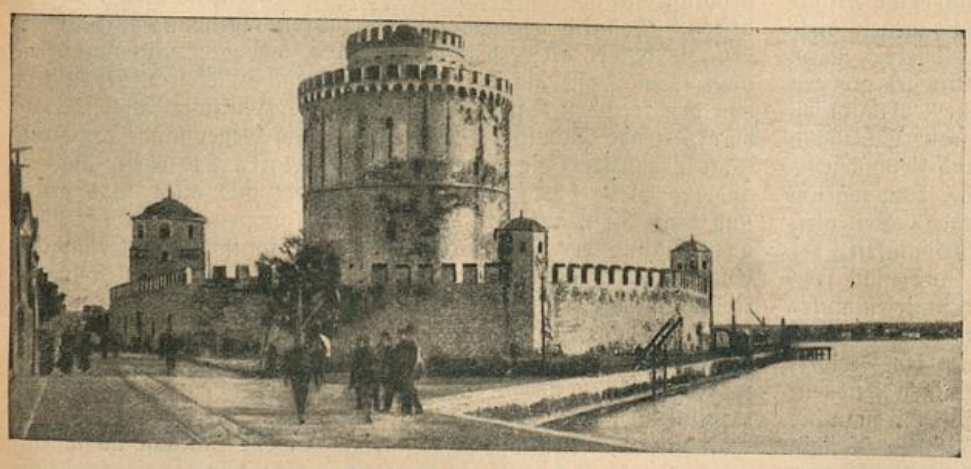
Die breite Masse der Juden haust in einem Gewirr enger, schmaler, schmutziger und übelduftender Gassen. In ihren gelben, blauen und braunen, auf der Innenseite mit Pelzborten verbrämten Kaftanen begegnen sie einem dort auf Schritt und Tritt. Es sind hagere sehnige Gestalten, mit scharfen, dunklen Funkelaugen und langen Patriarchenbärten. Ihre Frauen tragen einen bunten, haubenartigen Kopfputz mit langen, grünen Flatterbändern. Sie sind meist üppig gebaut, in jungen Jahren sind ihre Gesichter oft von hoher Schönheit.

Dieses Ueberwiegen der Juden in der Bevölkerungsziffer macht den Sonnabend zu dem eigentlichen Festtag in der Woche.



Altrömischer Triumphbogen.

Denn der Salonikier Hebräer hält in jeder Weise streng an den überlieferten Vorschriften seiner Religion. Darum sind an diesem Tage auch die meisten Geschäfte geschlossen. Am Hafen ist es dann still. In den Basarstraßen gähnt die Unlust der Langeweile. Erst nachmittags, wenn die Synagogen ihre Pforten geschlossen haben, gießt sich ein eigenartiges Feiertagsleben und die Gassen der Stadt. Dann bekommen die Kaffeehäuser zu tun, die Tische und Stühle bis weit auf den Fahrdamm hinausgeschoben haben. Ein Lachen und Scherzen flattert auf. Die Jugend schäkert. Die Aelteren führen ernste Gespräche, die sich meist auf Handelsdinge beziehen. Nur die ganz Alten sind in der Dumpfheit ihrer engen Gassen geblieben. Vor den schwarz gähnenden Hauseingängen sitzen sie nach Geschlechtern getrennt: die Frauen hier, die Männer dort. In ihre Abgeschiedenheit vermag sich keine rechte Sabbatfreude zu verirren. Stumm und stumpf hocken sie da, selten nur ein paar Worte miteinander wechselnd. Und aus dem Dämmerschatten der Gassenwinkel leuchten gelb und silberig ihre langen flatternden Bärte...



Beaskulé in Saloniki.

Der belebte Teil Salonikis hat ausschließlich das Gepräge eines großen südeuropäischen Handelshafens. Alle Vergnügungsmöglichkeiten sind auf diesen Stadtcharakter zugeschnitten. Alle Geschäftslagen sind auf den Geldbeutel und die Zahlungsfreudigkeit der Seeleute berechnet, d. h. der Schund ganz Europas findet hier seinen Stapelplatz. In den Kinematographen sowie in

den Singspielhallen wird das internationale Programm gepflegt: Deutsche und Franzosen, Engländer und Italiener, Russen und Skandinavier müssen in ihrem Geschmack befriedigt werden. Und je näher es dem Hafen geht, desto großzügiger offenbart sich auch die ganze Schönheit der Stadt. Einmal, sei es bei der Ankunft oder bei der Abfahrt, sollte der Besucher Saloniki auch von der Seeseite her kennen lernen. So wollen auch wir es zum Schlusse halten!

Der Dampfer ist zur Abfahrt bereit. Die Taue sind gelöst. Die Maschinen stampfen. Erst fast unmerklich noch beginnen die Ufer zurückzugleiten. Dann nimmt die Bewegung unseres Schiffes zu. Ein immer breiter werdender Streifen grünblauen Hafenwassers schiebt sich zwischen Mole und Schiffsleib. Schon sind auch die Stimmen der lärmenden Menge am Strande nicht mehr zu unterscheiden. Das Wogenrauschen übertönt ihren Schall. Nach jedem Maschinenstoß weitet sich das Gesichtsfeld. Bald gleiten wir am Leuchtturm vorüber. Gleich einer Riesenkulisse hat sich das Stadtbild im Halbrund um die Bucht gelegt. Terrassenförmig und weiß liegen die Häuser übereinander. Ihre Gärten stehen dunkel in diesem Glanz. Ihre Dächer überkrönt die alte Zitadelle. Bergketten geben den malerischen Hintergrund.

Blau liegt nun das Meer. Sonnengold flutet über seinen Spiegel. Chalkidis Felswüsteneien grenzen den Osten ein, thessalische Bergwildnis den Westen. Ueber den Westen gleitet und verglüht die Sonne. In scharfen Lichtern läßt sie noch einmal alles aufleuchten, dabei das Ferne heraushebend, gleichsam in die Nähe rückend. Und in diesem noch immer südlich-grellen Abendlicht wächst eine graue Felsmauer empor, zerrissen, zerklüftet, wolkenüberhangen, gletschergekrönt: der alte Griechengötterberg, der Olymp. An ihm haftet der Blick wie gebannt. Alles andere versinkt ringsumher: Meer und Küste und jener weiße Streifen im Norden, wo die tief eingeschnittene kleine Bucht Salonikis Häuser umsäumen . . .

L. Lessen.

Die Schicksalsfragen der Internationale.

II.

Der Imperialismus.

Warum ist der furchtbare Weltkrieg ausgebrochen, wofür werden Millionen Menschenleben und Hunderte Milliarden geopfert? Diese Frage stellt nicht nur für denkende Sozialisten, sondern auch für bürgerliche Politiker, wenn sie aus „patriotischen" Gründen auf die Wahrheit nicht verzichten wollten, keine Schwierigkeit. Es ist ein **imperialistischer Raubkrieg,** erklärten die Marxisten. „Es ist ein weltwirtschaftlicher Krieg", antworteten die Imperialisten. Im Grunde genommen besagten auch die offiziellen Erklärungen nichts anderes. Deutschland suche die Türkei ökonomisch zu beherrschen, es suche durch ununterbrochenes Rüsten auf die anderen europäischen Mächte einen Druck auszuüben, damit sie ihm in Afrika Kolonien friedlich abtreten, die dem deutschen Imperialismus zur Aufrichtung eines großen zentralafrikanischen Reiches nötig sind. So lautet die Klage der Entente, das heißt Frankreichs, Englands, Rußlands. Und warum sind sie gegen diese Pläne? Aus Rücksicht auf die Unabhängigkeit der Türkei? Nein, weil Rußland Armenien, Kleinasien mit Konstantinopel erobern will, weil England die Hand legen will auf Arabien, Babilonien und Mesopotamien, um durch diese Länder eine große Eisenbahn zu führen, die seine alten Beutestücke — Indien und Aegypten — verbinden und gegen jeden Angriff sichern würde. Und warum darf Deutschland kein zentralafrikanisches Reich bilden? Weil vielleicht die Engländer und Franzosen die Unabhängigkeit der Schwarzen wahren wollen? Nein, die Schwarzen sind nicht frei, sie werden dort von Franzosen, Belgiern und Portugiesen unter Mitwirkung des englischen Kapitals geschunden und geplagt. Nicht um die Freiheit der Schwarzen, sondern um die Freiheit der Franzosen, Engländer, Belgier zu ihrer alleinigen Ausbeutung handelt es sich. So sieht die Sache aus, selbst wenn man die Auffassung vom Kriege untersucht, die nur eine Seite für schuldig erklärt: Deutschland. Dieses seinerseits klagt, die Länder der Entente verlegen ihm den Weg zum Licht und zur Sonne: alle sie hätten die Hälfte der Welt ausgeraubt und ausgeplündert, nur ihm, dem edlen, großen Deutschland erlauben sie nicht, am Werk der Zivilisierung der Welt mitzuarbeiten, wobei dieses Werk eben in der Teilnahme an der Ausbeutung der unentwickelten Länder bestehen soll.

Das, warum es sich in diesem Weltkriege handelt, ist der **Kampf der großen kapitalistischen Staaten um den möglichst größten Anteil an der Ausbeutung der Welt.** Er dauert in seiner modernen Form schon über 30 Jahre und ist durch die große Entwicklung des Kapitalismus verursacht worden. Die letzte Hälfte des 19. Jahrhunderts sah die Fußfassung und Verstärkung des Kapitalismus in allen europäischen Ländern. Schritt für Schritt **besiegte die Fabrik** das Handwerk, das schließlich nur zur Reparaturwerkstätte der großen Industrie wurde. Aber indem sie immer neue, immer künstlichere, teurere Maschinen, immer größere Arbeitermassen verwenden mußte, um in dem Konkurrenzkampf bestehen zu können, geriet sie selbst immer mehr unter die **Herrschaft der großen Banken,** in deren Händen sich das ganze flüssige Kapital sammelte und von denen der industrielle Kapitalist Kredit bezog. Das große Kapital wandte sich viel lieber der Industrie als der Landwirtschaft zu, weil in der Industrie die Zeit, in der eine Ware geschaffen und verkauft wird, also die Zeit, in der das verwendete Kapital samt dem Profit, ohne den doch kein Kapitalist produziert, zu dem Kapitalisten zurückkehrt (die **Umschlagszeit),** viel kürzer ist. Die Großindustrie überholte bald den **inneren Markt,** sie produzierte schneller und mehr, als die auf Lohn angewiesenen Arbeiter und die in ihrer Lebensweise heruntergedrückten Kleinbürger — sie bilden zusammen die Masse der Verbraucher — kaufen konnten. Sie muß also in immer größerem Maße ihre Waren ausführen. Dabei nahm in der Industrie selbst immer mehr die **schwere Industrie** Oberhand, die nicht Gebrauchsmittel für breite Kreise, sondern Produktionsmittel, das heißt Kohle, Eisen usw. produzierte. Das geschah deswegen, weil die technischen Aenderungen immer mehr wuchsen, erneuert wurden, also ihre Produktion größere Profite abwarf. Mit der Zeit wurde auch hier mehr produziert, als im Inlande verbraucht wurde, und auch diese Industrie mußte ihre Waren ausführen. Gleichzeitig mit der wachsenden **Notwendigkeit der Ausfuhr von Industrieerzeugnissen** stellte sich die Notwendigkeit des **Exports** von Kapital selbst ein. Die in immer schnellerem Tempo von den immer mehr anwachsenden Proletariermassen ausgepreßten Mehrwertsmassen konnten wohl im Lande Verwendung finden, aber hier untergebracht, würden sie die Höhe der Verzinsung drücken, die von der Größe des auf Verwendung harrenden Kapitals abhängig ist. Die Banken beginnen Kapital auszuführen, es an die Regierungen der kapitalistisch unentwickelten Länder zu leihen, die es zum Bau von Eisenbahnen, Ausrüstung ihrer Armeen benützen. So bekam das **Finanzkapital** nicht nur höheren Leihzins, als er im eigenen Lande zu bekommen wäre, sondern auch Bestellungen auf Waren zu hohen Preisen. Die Eisenbahnen, die Ausrüstung der Armeen wurde von denselben Banken besorgt, die das Kapital liehen. So bekamen sie Absatz für die von ihnen abhängige schwere Industrie. Gleichzeitig erschacherten sie von den Regierungen, die sich in finanzieller Klemme befanden, die Erlaubnis, die vorhandenen Kohlen-, Erz-, Petroleumlager auszubeuten, an der Bahn entlang Getreide zu bauen, Sümpfe zu trocknen usw. Die unzivilisierte Bevölkerung, die für die Zinsen der Anleihen aufkommen, also hohe Steuern zahlen mußte, war genötigt, für geringen Lohn bei diesen Unternehmungen zu arbeiten. Dadurch vernachlässigte sie ihren eigenen Haushalt, in dem sie bisher alles, was sie brauchte, erzeugte, und mußte in steigendem Maße die Textil-, Eisenwaren, ja selbst Lebensmittel von den fremden Kapitalisten kaufen. So entstand auch für die **verarbeitende** Industrie (das heißt die die Gegenstände des Konsums produziert) ein neuer lohnender Markt. Sie hoffte auch in anderer Weise durch diesen Kapitalexport und alles, was drum und dran hing, auf ihre Rechnung zu kommen. Dank der Vernachlässigung der Landwirtschaft in den kapitalistischen Ländern Europas stellte sich mit der Zeit ein Mangel an Lebensmitteln, an Rohstoffen ein. In der Produktion gebrauchte man viele Rohstoffe, die aus klimatischen Gründen in Europa überhaupt nicht produziert werden konnten. Man konnte sie alle aus Süd- und Nordamerika beziehen, aber dabei verdiente das amerikanische Kapital viel. Da wollte man versuchen, sie in den Ländern, denen man das Geld lieh und sie so auf die goldene Schlinge nahm, auf eigene Faust zu zeugen, um so auch den Profit in die eigene Tasche zu stecken.

Wenn die kapitalistischen Länder ein unentwickeltes Land mit Anleihen beglückten, so hofften sie, daß es mit der Zeit nicht imstande sein werde, die Wucherzinsen zu bezahlen, worauf man es als vertragsbrüchig bekriegen und besetzen könne. Man rechnete dabei, daß den jetzt doppelt ausgesogenen Eingeborenen — durch den eigenen Herrscher wie die fremden Kapitalisten — schließlich der Geduldsfaden reißen werde, daß sie sich zur Wehre setzen, worauf man zur Verteidigung der Kulturträger, der Werke der „Zivilisation" einschreiten könne. Diese Hoffnungen erfüllten sich vielmals im Laufe der letzten dreißig Jahre. So bekam England Aegypten, Frankreich Marokko. Wo es aber keine Regierung gab, der man die goldene Schlinge an den Hals legen konnte, um sie später zuzuziehen, das Land aber versprach zur Goldgrube zu werden, dort besetzten es die Regierungen ohne alle Vorwände, machten es zu **Kolonien,** bauten in ihm Eisenbahnen, Häfen, Städte, unterhielten Soldaten. Die Kosten aller dieser Herrlichkeiten sollten später aus den Eingeborenen, denen man allmählich den Boden und die Viehbestände, oder die Erzeugnisse raubte, ausgepreßt werden. Einstweilen zahlten sie die eigenen „Schwarzen", das heißt die Proletarier Europas.

Diese **imperialistische,** das heißt **auf Unterwerfung unentwickelter Völker und ihre Ausbeutung hinausgehende Politik der kapitalistischen Staaten** mußte ihren schon von früher bestehenden Gegensatz verschärfen. Die kapitalistischen Staaten sind vom Hause aus Gegner. Denn obwohl die Bourgeoisie aller Länder von einander abhängig ist, weil sie sich gegenseitig Waren verkauft, so liegt sie sich gleichzeitig in den Haaren eben bei dem Verkauf dieser Waren. So konkurrierten die englischen und deutschen Fabrikanten auf den Märkten der jüngeren kapitalistischen Länder; sie suchten sich in Rußland, Italien, Südamerika usw. zu unterbieten. Sie konkurrieren auch auf den eigenen Märkten, so zum Beispiel suchen amerikanische Kapitalisten ihre Maschinen auch in Deutschland zu verkaufen, wogegen sich die deutschen Kapitalisten durch Schutzzölle, das heißt an den Grenzen des Reiches bei der Einfuhr fremder Fabrikate erhobene Abgaben zu verteidigen suchen. Zu diesem Konkurrenzkampf auf dem Warenmarkte brachte der Imperialismus neue Gegenstände des Kampfes. Die Banken verschiedener Länder kämpften darum, wer der Türkei, China usw. Kapital zu Wucherzinsen leihe und so neben profitbringenden Konzessionen die Anwartschaft auf die zukünftige Besetzung des Landes bekomme. Der Kampf um die Anleihen wurde mit allen Schlichen und Ränken von der Diplomatie geführt. Dazu kam der Kampf um die Kolonien. Als Deutschland Südwestafrika besetzte, mußte es englische Widerstände bekämpfen, obwohl Südwestafrika den Hereros, nicht den Engländern gehörte. Als Frankreich Marokko schlucken wollte, mußte es Deutschland abfinden. Alle diese Reibereien gaben Anlaß zu ununterbrochenen **Rüstungen,** da man aufeinander durch Kriegsdrohung wirken wollte und auch ernst mit der Möglichkeit eines Krieges rechnete. Dabei verdienten die großen Kapitalisten bei diesen Rüstungen enorm, die Kosten deckten aber die Arbeiter und Kleinbürger.

Der Imperialismus führte in den letzten dreißig Jahren zu vielen Kriegen in den Kolonien, zu drei Kriegen unter den „zivilisierten" Staaten (der spanisch-amerikanische, englisch-burische, russisch-japanische Krieg). Schließlich hat er die Menschheit mit dem großen Weltkrieg überzogen. Dieser Krieg ist ein kapitalistischer, und zwar ein imperialistischer Krieg. Diese Bezeichnung sagt aber noch nichts darüber, wie sich die Proletarier zu ihm verhalten sollten. **Ist aber Imperialismus,** der die Verbreitung des Kapitalismus über die ganze Welt bezweckt, **auch für das Proletariat eine Notwendigkeit?** Jawohl, antworten die Sozialpatrioten, weil erst auf den Sieg des Imperialismus, der des Sozialismus folgen kann; und bevor der Sozialismus da ist, müssen die Proletarier auch leben, der Imperialismus liefert der Industrie billige Rohstoffe und Absatzgebiete, also Brot und Arbeit für die Proletarier.

Ueber alle diese Fragen von den **Verhältnissen des Proletariats zum Imperialismus** wollen wir im dritten Artikel sprechen. * Karl Radek.

* Zur ausführlichen Begründung des Gesagten verweise ich auf folgende Broschüren: **Karl Radek: Der deutsche Imperialismus und die Arbeiterklasse.** Bremen 1912. **Anonym** (Rudolf Hilferding): **Imperialismus und Sozialismus.** Berlin, Vorwärtsverlag 1912. **Lansenberg: Weltkrieg und Demokratie.** Hamburg 1914.

Wo sind die guten Freunde?

So fragte ich mich manchmal, wenn ich mich wieder in der Freundschaft eines Schul- oder Arbeitskameraden getäuscht sah. Schon von der frühesten Jugend an sehnte ich mich nach einer Freundschaft, in der sich beide Teile unbedingtes Vertrauen schenken durften, aber dann drängte sich mir immer wieder die Frage auf: Wo sind die guten Freunde?

Während meiner Schulzeit stand ich mit mehreren Kameraden in nähern Beziehungen, jedoch meine Bemühungen, innige Bande zwischen uns knüpfen zu können, scheiterten überall. Der eine wußte das Zusammenhalten zweier Jungen nicht zu schätzen, der andere war für mich zu nobel — nein, ich für ihn zu niedrig, wieder ein anderer war nur zu Dummheiten aufgelegt, usw.

Nach der Entlassung aus der Schule trat ich eine Lehrstelle an. Da erwachte mein Verständnis für den Sozialismus, denn ich bekam Ungerechtigkeiten seitens der Unternehmer zu kosten, daß zuweilen das Blut in mir kochte. Da suchte ich denn bei andern Lehrlingen gleiche Gesinnungen und Ansichten wie die meinen zu finden. Aber ach, unter etwa fünfzig Lehrlingen meines Lehrmeisters fand sich kein einziger, der auf meine Fragen und Ausführungen auch nur eine Antwort hätte geben können oder wollen.

Auf das Drängen meines Vaters, der Parteigenosse ist, trat ich letzten Winter in die „Freie Jugend" ein. Ich schloß mich nur mit Widerwillen unserer Bewegung an, denn ich sagte mir, ich hätte keine Zeit mehr, um in die Abendschule zu gehen oder mich sonstwie in meinem Berufe weiter auszubilden. Ich sah nicht ein, daß ich damit als Egoist handelte, indem ich mich der Mitarbeit für das Allgemeinwohl entzog. Als ich aber einen Vortrag des Genossen M. gehört, als ich die Begeisterung der Jugendgenossen für den Sozialismus gesehen hatte, da riß es auch mich mit, am Befreiungswerk des Proletariats mitzuhelfen.

In dieser Gemeinschaft von jungen, begeisterten Sozialdemokraten fand ich nun Freunde, nicht Freunde, die ihre Kameradschaft hinter Kaffee- und Biergläsern schließen, die sich an Kinobesuch, Balgereien und andern groben „Vergnügungen" erfreuen können, nein, solche Freunde, die in sozialistischem Sinne leben und handeln, die das ehrliche Bestreben zeigen, einem Genossen ein wahrer Freund zu sein. O. B., Emmenbrücke.

„Inferno".*

(Eine Buchbesprechung.)

Daß Krieg Vernichtung bedeutet, erleben wir in Eduard Stilgebauers „Inferno" (Die Hölle) wirklicher, als es uns nüchterne Zahlen so und so viel hingemorderter Menschen, niedergebrannter und zerstörter Kulturstätten zeigen könnnen. Der Autor zwingt uns, mit ihm diesen qualvollen Weg zu gehen, von den siegestrunkenen Mobilisationstagen in Deutschland im August 1914 bis dort, wo sich der Sturm von deutschem Eisen und Blei samt dem Einsatze Hunderttausender von Menschenleben an den Ozeanwogen in Flandern bricht, als das belgische Volk die schützenden Dämme aufriß, damit das Weltmeer sich zwischen das letzte Stück Flandernerde, die Ueberreste der belgischen Wehrkraft und seine Feinde sich legen möchte. Ob Stilgebauer darstellt, wie ein französisches Franktireurdorf dem Erdboden gleichgemacht wird oder den Russeneinfall in Ostpreußen schildert, immer gelingt es ihm, die Leser zu miterlebenden Zeugen dieses Dramas des Wahnsinns und der Vernichtung zu machen. Den Höhepunkt der Darstellungskunst Stilgebauers aber bildet der Untergang Belgiens, die Zerstörung einer Kultur, woran die Jahrhunderte geschafft haben.

In seinem Roman erleben wir, wie der eisengepanzerte Gott mit der gleichen Kaltblütigkeit Einzelmenschen wie ganze Völker zermalmt. „Inferno" ist ein Ankläger. Er hat die Stimme alles dessen, was in diesem Kriege in unsäglichen Qualen des Körpers und der Seele sich krümmte, was an Edlem und Herrlichem unwiderbringlich zerstört wurde. Diese Stimme kann sicher keine Zensur verstummen machen. Bezeichnenderweise ist Stilgebauers „Inferno" in Deutschland verboten.

Stilgebauers Geschichte des Krieges ruft unwillkürlich der Er-

* „Inferno" ist ein Roman aus dem Weltkrieg von Eduard Stilgebauer, dem Verfasser von „Goetz Krafft, die Geschichte einer Jugend". „Inferno" ist 360 Seiten stark, geb. Fr. 7.—, geh. Fr. 6.50. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Verlag Frobenius A.-G., Basel.

innerung an ein anderes Buch, das ebenfalls aus dem gleichen leidenschaftlichen Willen heraus entstand: den Abscheu gegen den Krieg in den Völkern zu wecken. Stilgebauers „Inferno" besitzt zudem vor Berta v. Suttners „Die Waffen nieder!" noch den Vorzug eines bedeutenderen dichterischen Könnens. Seine Auffassung des Krieges — es ist die vom allgemein menschlichen und kulturellen Standpunkt aus — stellt nur einen Bestandteil der unsern, der sozialdemokratischen, dar, nicht die ganze. Aber trotzdem müssen auch wir wünschen, daß Stilgebauers Buch „Inferno", das ein Dichter schreiben mußte, um dem Krieg den Krieg zu erklären, ein Volksbuch werden möchte. Es gehört auch in die Hand der Arbeiter. Th. B.

Kleine Fremdwörterecke

Korrumpiert (lat.) verderbt.
Mandat (lat. mandatum = das Aufgetragene) Vollmacht, Auftrag, Vertretung. Parlamentsmandat = die Vertretung der Wähler durch den Abgeordneten, kurz: Parlamentssitz.
Mime (griech. mimos) wörtlich: Nachahmer; Schauspieler.
Modern (franz.) dem neuesten Geschmack, den neuesten Ansichten entsprechend neumodisch.
Naiv (sprich: na-if, lat. nativus = angeboren) natürlich, ungekünstelt, unschuldig.

Quittung.

Für den Liebknechtfonds

Letzte Quittung	Fr.	388.69
Sammlung an die Protestversammlung in Zürich	„	68.65
An der Versammlung in Basel	„	22.50
	Fr.	479.84

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Für die „Freie Jugend".

Letzte Quittung	Fr.	33.18
An der Bezirkskonferenz in Turgi gesammelt	„	2.30
W. R., Zürich	„	—.50
	Fr.	35.98

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, F. Böhny, Zürich, Badenerstr. 190. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7 20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— Zürich

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387
H. Kälin, Seefeldstraße 187
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren
H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25
G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8
F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel
O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 29. Juli 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 16

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.



„Bergmann".

Linolschnitt nach Meunier, von H. Stiefenhofer.

Entwaffnung.

Wir haben aus dem heutigen Kriege gelernt, daß vor allem die Stellungnahme der Sozialdemokratie zur Militärfrage und damit im engsten Zusammenhang zur Vaterlandsverteidigung einer Neuorientierung bedarf. Wir in der Jugendbewegung haben uns zuerst mit dieser Frage beschäftigt. Wir stellen unsere Parole **Entwaffnung** auf, das heißt die bedingungslose Ablehnung aller Mittel für den Militarismus und die **völlige Abschaffung** desselben. Wie zu erwarten war, stieß unsere Forderung auf heftigen Widerstand. Nun ist die Frage aufgerollt und der Parteitag wird dazu Stellung nehmen. Für uns gilt es, unsern Standpunkt zu propagieren, ihn unter die organisierten Massen der Arbeiterschaft zu bringen. Entwaffnung muß die Parole des Proletariats in seinem antimilitaristischen Kampfe werden. Im Nachfolgenden sei die Begründung dafür gegeben.

Vaterlandsverteidigung.

Die Bourgeoisie und die herrschenden Regierungen geben dem heutigen Weltkriege den Charakter eines Kampfes um die nationale Unabhängigkeit und die Verteidigung der Demokratie. Millionen von Arbeitern sind ins Feld gezogen im Glauben, ihr Vaterland zu verteidigen. Die Sozialpatrioten aller Länder sind emsig an der Arbeit, diese Auffassung zu bekräftigen.

Das ist eine Irreführung des Proletariats. Unsere Aufgabe besteht darin, die Arbeitermassen aufzuklären und ihnen den Weg zu zeigen, der zur Befreiung des Proletariats führt.

Wir wissen, daß dieser Krieg eine Folge der Entwicklung des Kapitalismus, ein imperialistischer Krieg ist. Er wird um die politische und wirtschaftliche Ausbeutung der Welt geführt. Er ist keine plötzlich auftretende Erscheinung, sondern die Frucht der Politik der herrschenden Klasse. Unsere Interessen sind niemals vereinbar mit denjenigen der Bourgeoisie. Weil wir das wissen, müssen wir den Krieg bekämpfen, ebenso die Mittel, mit dem er geführt wird, den Militarismus.

Wir Arbeiter haben kein Vaterland. Was wir nicht haben, können wir auch **nicht verteidigen.** Diese international-sozialistische Auffassung ist die einzig richtige und muß eine allgemeine werden. Die notwendige Folge davon: **Keine Vaterlandsverteidigung, Ablehnung der Militärkredite, unermüdlicher Kampf gegen jede patriotisch-militaristische Erziehung, Kampf für die Abschaffung alles Militärischen bis zur völligen Entwaffnung.**

Demokratisierung des Heeres.

Das schweizerische sowie die meisten übrigen Parteiprogramme verlangen in ihrer Stellung zum Militarismus „Demokratisierung des Heerwesens". Da, wo stehende Heere, fordert man Miliz, wo letztere, Demokratisierung derselben. Jaurès stellte ein Programm für eine Bürgerwehr auf und die heutigen Revolutionäre verlangen Volksbewaffnung.

Stehendes Heer und Miliz sind nicht wesensverschieden. Beides sind Mittel, Werkzeuge der herrschenden Klasse und werden für deren Interessen angewandt. Die Miliz wird wie das stehende Heer auch in Friedenszeiten gegen die Arbeiterschaft ins Feld geführt, sie trägt nicht nur einen Verteidigungscharakter, sondern eignet sich wie jede andere Form für einen Angriffskrieg.

Im übrigen ist Demokratisierung des Heereswesens eine Utopie. Der Militarismus wird innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung stets ein getreues Spiegelbild derselben sein. Das deutlichste Beispiel gibt uns heute die Schweiz. Wir haben hier eine demokratische Staatsform und ein durch und durch „preußisches" Militärsystem. Ein System, das ärgere Blüten zeitigt, als manch stehendes Heer.

Und wer in der Schweiz selbst schon Militärdienst geleistet hat, wird die Demokratisierung des Heeres als einen Unsinn, eine Illusion hinstellen.

Verlangen wir Demokratisierung des Heeres, so sind wir indirekt für das Heer. Logischerweise müssen wir die Neuerungen der Kriegstechnik auch in unserm „demokratischen Heere" anwenden. Wir könnten doch nicht bei der Feuersteinwaffe bleiben, wenn unsere Nachbarn Maschinengewehre einführen. Das bringt mit sich Militärkreditbewilligung. Das steht aber im Gegensatz zu unserer Verneinung der Vaterlandsverteidigung und Ablehnung aller Kriegskredite.

Auf gleich schwachen Füßen wie die Forderung der Demokratisierung des Heeres steht auch jene der

Revolutionierung des Heres.

Volksbewaffnung wird diese Forderung auch genannt. Also Bewaffnung des ganzen Volkes. Vermehrte Militarisierung der Jugend, vielleicht auch noch der Frauen. Das verlangen Revolutionäre, die gegen den Militarismus sind, das verlangen aber auch die Sozialpatrioten, für welche der heutige Militarismus noch nicht genügend ist. Eine Programmforderung, die allerlei Deutungen und Begründungen zuläßt, können wir heute aber nicht mehr gebrauchen. Klar und deutlich müssen unsere Forderungen sein.

Das revolutionäre Element soll in die Armee hinein und dort als Agitator und Propagandist arbeiten. Unsere Leute sollen Offiziere werden und als solche für unsere Ideen Propaganda machen. Ist das innerhalb des heutigen Systems möglich? Man wird das rundweg mit Nein beantworten können. Die ganze militaristische Erziehung der Offiziere und Soldaten ist eben eine so intensive und durchgreifende, daß eine Betätigung in unserm Sinne, den ganzen Wert und Inhalt derselben gemeint, unmöglich ist. Beispiele zeigen uns, daß auch in Ländern, wo der Antimilitarismus bereits in größere Kreise eingedrungen ist, das Militär bei Arbeiteraufständen fast stets gegen dieselben aufgetreten ist. Wir müssen also eine Forderung aufstellen, die klar und deutlich sagt, was sie will.

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Als wäre ich der einzige Mensch auf der ganzen Welt und als wäre außer mir nichts Lebendiges da. Und alles wird mir dann zuwider, aber alles; und ich selber werd mir zur Last, und alle Menschen ertrage ich nicht mehr. Wenn sie auch alle sterben würden, ich würde nichts dazu sagen! Das ist wahrscheinlich so eine Krankheit in mir! Ich hab dadurch auch zu trinken angefangen, früher tat ich es nicht. Es ist also die Bangigkeit über mich gekommen und ich sag zu ihr: „Wjera Michailowna! Laß mich fort, ich kann nicht mehr! Was, sagt sie, bin ich dir zuwider? — Und lacht, weißt du, sie lacht so böse. Nein, sage ich, ich hab nicht genug von dir, ich bin mir selber zuwider geworden. Erst verstand sie mich nicht, schrie sogar und schimpfte, dann hat sie's verstanden, hat den Kopf hängen lassen und hat gesagt: Nun, geh! . . . und fing zu weinen an. Ihre Augen waren feurig, ihre Haare schwarz und gelockt. Sie war nicht aus dem Kaufmannsstande, sondern stammte von einer Beamtenfamilie. Ja—a . . . Es war mir leid um sie, und ich wurde mir damals selbst zuwider. Warum hab ich mich von dem Frauenzimmer verleiten lassen? Das weiß ich nicht . . . Ihr war es natürlich langweilig mit so einem Mann wie der ihrige. Er war ganz wie ein Sack voll Mehl . . . Sie hat lange geweint, denn sie war schon an mich gewöhnt . . . Ich hab sie sehr verwöhnt, hab sie oft auf den Arm genommen und eingewiegt. Sie schläft und ich sitz da und betrachte sie. Im Schlaf ist der Mensch so schön, so einfach; er atmet und lächelt und weiter nichts. Und als wir auf dem Lande waren, fuhren wir manchmal spazieren; sie hatte es gern, wenn's ging wie der Sturmwind. Wir kommen da, binden in irgend einem Winkel im Wald das Pferd an und setzen uns selber in den Schatten ins Gras. Ich muß mich niederlegen, sie legt meinen Kopf auf ihren Schoß und liest mir irgend ein Buch vor. Ich höre zu, höre zu und schlafe ein. Schöne Geschichten hat sie vorgelesen, sehr schöne. Die eine werd ich niemals vergessen, vom stummen Gerasim und seinem Lieblingshunde. Er, dieser Stumme, war ein gesetzter Mensch, und ihn liebte niemand außer dem Hund. Wenn man ihn auslacht oder sonst was tut, geht er gleich zum Hund . . . es ist dies eine sehr traurige Geschichte, ja! . . . Das war alles in der Leibeigenenzeit . . . die Herrin sagte eines Tages zu ihm: Stummer, geh, ertränke deinen Hund, er heult ja . . . Nun, der Stumme ging hin. Er nahm einen Kahn, setzte den Hund hinein und ruderte hinaus . . . An dieser Stelle hab ich geradezu gezittert. Mein Gott! Einem lebendigen Menschen tötet man seine einzige Freude, die er hat! Was ist das für eine Ordnung? Ach . . . das ist eine merkwürdige Geschichte! Und wahr ist's, das ist die Hauptsache! Es gibt solche Menschen, für die die ganze Welt in irgend etwas enthalten ist, in einem Hund zum Beispiel. Und warum in einem Hund? Weil es sonst niemanden gibt, der so einen Menschen lieb hat, während der Hund ihn liebt. Ohne irgend eine Liebe kann der Mensch nicht leben, ist ihm doch auch eine Seele gegeben, damit er lieben kann . . . Sie hat mir viele

Entwaffnung.

Wir bekämpfen den Militarismus, wir lehnen die Kriegskredite ab, wie sind gegen jede Vaterlandsverteidigung, und in eine klaren Form wollen wir das zum Ausdruck bringen. **Entwaffnung! das heißt grundsätzlicher Kampf für die Beseitigung des Militarismus, Abschaffung jedes militärischen Systems.**

Man nennt diese Forderung eine Utopie. Sie ist es aber nicht, sondern wird ihre Verwirklichung in der sozialistischen Gesellschaft finden. Sie wäre eine Utopie in dem Falle, wo man glauben würde, die Beseitigung des Militarismus sei ohne die Abschaffung des Kapitalismus möglich. Würden wir uns dieser Auffassung hingeben, so wäre das eine verhängnisvolle Illusion, wäre Ablenkung von unserm Endziel. Das wollen wir nicht. Es soll nur unserm ganzen antimilitaristischen Kampfe eine Parole gegeben werden, die uns grundsätzlich unsere Kampfmittel vorschreibt. Die völlige Entwaffnung kann nicht von heute auf morgen kommen, so wenig das mit dem Sozialismus der Fall ist. So wie wir den Klassenkampf zur Erreichung des Sozialismus führen, indem wir dem Gegner Stück um Stück abringen, kämpfen wir heute gegen den Militarismus.

Der militaristisch-patriotischen Erziehung setzen wir eine sozialistisch-internationalistische Erziehung gegenüber. In den Parlamenten verwerfen wir die Budgets und lehnen die Militärkredite ab. Parlamentarischer Kampf allein genügt aber nicht. Die Masse selbst muß den Kampf führen, muß selbst auf den Plan treten. Durch theoretische Aufklärung sollen die Arbeiter geschult werden, damit sie bewußt diesen antimilitaristischen Kampf führen können.

Wenn wir unserer Forderung, Entwaffnung, diesen Inhalt geben, wird es keinem mehr einfallen, darin einen pazifistischen Standpunkt zu sehen. Nicht das Wort gibt den Ausschlag, sondern die Art und Weise, wie man den Kampf führt und wie die Parole begründet wird.

Restlose Bekämpfung alles Militärischen, bis zur völligen Entwaffnung, mit seinem Wurzelboden Kapitalismus wird uns die Ueberwindung der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung und damit einen dauernden Frieden und die Befreiung der Menschheit bringen.

W. T.

Die Phrase der Völkerverbrüderung.

Man hat es durch schmerzliche Erfahrung gelernt, daß die „europäische Völkerverbrüderung" nicht durch bloße Phrasen und fromme Wünsche zustande kommt, sondern nur durch gründliche Revolution und blutige Kämpfe; daß es sich nicht um eine Verbrüderung aller europäischen Völker unter einer republikanischen Fahne, sondern um die Allianz der revolutionären Völker gegen die kontrerevolutionären handelt.

K. Marx.

Wilhelm Liebknecht.

Es dürfte in gegenwärtiger Zeit, in der der Name Liebknecht bei allen den sozialistischen Grundsätzen treu gebliebenen Arbeitern den besten Klang hat, für unsere jugendlichen Genossinnen und Genossen von Interesse sein, etwas über den Vater Karl Liebknechts zu erfahren. Das umso mehr, als in der Parteipresse vom alten Liebknecht nur noch sehr selten etwas zu lesen ist, und auch in der neueren Literatur, mit Ausnahme „Bebels Erinnerungen", begegnen wir sehr selten diesem unerschrockenen Vorkämpfer des Proletariats. Es hat dem Schreiber seinerzeit weh getan, wenn immer und immer wieder nur von den Verdiensten Bebels um die Partei die Rede war, und Liebknecht gar nicht erwähnt wurde, etwas über ein Jahrzehnt nach seinem Tode sozusagen vergessen war. Da es bis zum hundertsten Geburtstag Wilhelm Liebknechts nach ein volles Jahrzehnt dauert, dürfte es nicht unangebracht sein, des „Alten" — wie Liebknecht in seinen letzten Lebensjahren genannt wurde — in einem Artikel zu gedenken.

Es kann sich hier nur um eine kurze Skizze handeln, nicht um eine vollständige Darstellung des Lebens W. Liebknechts. Auch muß ich manches, der Unzulänglichkeit des in meinem Besitz befindlichen Materials wegen, durch das Gedächtnis aus früher gelesenen Schriften ersetzen und ergänzen, womit die Mängel meiner Arbeit entschuldigt werden mögen.

Wilhelm Liebknecht wurde geboren am 29. März 1826 zu Gießen in Hessen, und war der Sohn einer Beamtenfamilie. Er war also ein Jahr jünger als Lassalle, sechs Jahre jünger als Engels und drei Jahre jünger als Marx. Seine Eltern verlor Liebknecht schon im zartesten Knabenalter und er hatte — wie Robert Schweichel in seinem Nachrufe schreibt * — eine freudlose Jugend.

Er sollte, wie sein Vater, Staatsbeamter werden, und nachdem er mit 16 Jahren ein glänzendes Maturitätsexamen gemacht, kam er auf die Universität in Berlin, um die Rechte zu studieren. Er trug aber kein Verlangen in sich, ein Diener des Staates zu werden. Auch zogen ihn Philosophie und Philologie mehr an als die Advokatenwissenschaft. Angewidert von den damaligen reaktionären politischen Zuständen in Deutschland faßte er den Entschluß, nach Amerika auszuwandern. In seiner Vaterstadt Gießen lernte er bei einem Zimmermeister das Zimmerhandwerk. Darauf setzte er seine Studien in Marburg fort, wo er nebenbei noch Schlosser lernte. Dort sollte er wegen seiner freiheitlichen Anschauung, aus der er jedenfalls kein Geheimnis machte, verhaftet werden. Er erhielt aber Wind davon und wollte nun seine Absicht, nach Amerika auszuwandern, ausführen. Auf der Reise nach dem Rhein riet ihm ein Bekannter davon ab, mit dem Hinweis darauf, daß Europa kurz vor einer Revolution stehe. Und

* Neue-Welt-Kalender, 1902.

Geschichten vorgelesen. Eine liebe Frau war's, es tut mir noch bis jetzt leid um sie . . . Wenn es nicht mein Schicksal wäre, so wäre ich nicht fort von ihr, bis sie's selber gewollt hätte oder ihr Mann von unsern Sachen etwas erfahren hätte. Sie war lieb, das ist das erste; das heißt, nicht dadurch war sie lieb, daß sie mir Geschenke machte, sondern sie war von Herzen lieb. Sie küßt mich, sie ist eben Weib . . . manchmal aber kommt etwas über sie und sie wird still . . . Es ist merkwürdig, wie herzensgut sie dann war. Sie sah einem da in die Seele hinein und erzählt wie eine Kindererzieherin oder eine Mutter. In solchen Zeit enkam ich mir wie ein fünfjähriges Kind vor. Und doch bin ich fort von ihr — weil es mir traurig zu Mute ward! Es zog mich irgendwo hin . . . Leb wohl, sagte ich, Wjera Michailowna, verzeih mir. Leb wohl, Sascha, sprach sie. Eine komische Frau war sie, — entblößte mir den Aermel bis zum Ellbogen und beißt sich auf einmal mir fest ins Fleisch hinein! Ich hätte fast aufgeschrien. Sie hat mir dabei beinahe ein ganzes Stück herausgebissen . . . Drei Wochen hat mir der Arm weh getan. Ich hab noch jetzt ein Zeichen davon . . ."

Dabei entblößte er seinen starken, muskulösen, schönen, weißen Arm und zeigte ihn mir, gutmütig und traurig dabei lächelnd. Auf der Haut des Armes war beim Ellbogengelenk deutlich die Schramme zu sehen, zwei Halbkreise, deren Enden fast zusammenfielen. Konowalow musterte sie und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ein komisches Weib!" sagte er, „da hat sie mich zum Andenken so gebissen!"

Ich habe auch früher solche Geschichten gehört. Jeder „Barfüßler" hat eine „Kaufmannsfrau" oder „eine Gnädige aus dem Adel" in seiner Vergangenheit, und fast bei allen Barfüßlern wird diese Kaufmannsfrau und Gnädige durch die unzähligen Variationen in den Erzählungen über sie zu einer ganz phantastischen Gestalt, die fast immer die widersprechendsten physischen und geistigen Eigenschaften in sich vereinigt. Ist sie heute blauäugig, boshaft und lustig, so kann man in einer Woche von ihr hören, daß sie schwarzäugig, gutherzig und weinerlich war. Gewöhnlich erzählt der Barfüßler von ihr in skeptischem Ton, dabei mit einer Menge von Einzelheiten, die sie erniedrigen.

Die von Konowalow erzählte Geschichte erregte in mir jedoch nicht das Mißtrauen, das durch die früher gehörten Erzählungen in mir hervorgerufen worden war. Es klang daraus etwas Wahres, es waren darin mir unbekannte Einzelheiten, dieses Bücherlesen, dieses Epitheton Kind für die mächtige Gestalt Konowalows.

Ich stellte mir die biegsame Frau, die in seinen Armen schlief, vor, den Kopf an die breite Brust geschmiegt — das war schön und überzeugte mich noch mehr von der Wahrheit seiner Erzählung. Endlich macht sein trauriger und weicher Ton bei der Erinnerung an die „Kaufmannsfrau" eine Ausnahme. Ein wahrer Barfüßler spricht nie in einem solchen Ton, weder von Frauen noch von etwas anderem — er liebt es, zu zeigen, daß es für ihn auf der Erde nichts gibt, das er zu beschimpfen nicht gewagt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm Liebknecht gab die Reise nach Amerika auf und nahm eine Stelle als Lehrer an der Fröbelschen Erziehungsanstalt in Zürich an.

Schon hier sehen wir an zwei Momenten ebenso eine unbeugsame Willenskraft wie auch eine unbezähmbare revolutionäre Gesinnung. Der junge Student scheut die physischen Anstrengungen nicht, das Zimmerhandwerk zu erlernen. Und bei dem Hinweis auf die bevorstehende Revolution gibt er es auf, nur für sich die Freiheit zu suchen, um sich als Kämpfer für dieselbe betätigen zu können.

Und als 1848 der Sturm losbrach, finden wir Liebknecht neben Struve bei der badischen Freischar. Im September wurde Liebknecht wegen seiner Teilnahme am Aufstand verhaftet und in Freiburg eingekerkert. Als im Mai 1849 der Aufstand wieder ausbrach, ließ der Staatsanwalt die Anklage gegen ihn fallen. Aber der von der Revolution in die Regierung gesandte Advokat Brentano ließ ihn zur weiteren Untersuchung nach Rastatt abführen. Der Untersuchungsrichter aber ließ ihn frei. In Karlsruhe, wohin Liebknecht sich begab, ließ ihn Brentano mit mehreren andern entschiedenen Demokraten neuerdings verhaften. Das war aber den in der Stadt anwesenden Freischaren zu bunt. Drohend verlangten sie die Freilassung der Verhafteten, und schon standen sie der Bürgerwehr und den Truppen der „revolutionären" Regierung gegenüber, als Brentano nachgab.

Es würde zu weit führen und gehört auch nicht in den Rahmen des Artikels, näher auf die Revolution von 1848 und 1849 einzugehen. Nach der Niederwerfung derselben begab sich Liebknecht nach Genf. Interessant sind einige Episoden aus seiner Flucht, welche derselbe humorvoll — wenn ich nicht irre in einem Jahrgang der Zeitschrift „Neue Welt" — erzählt. Liebknecht wollte noch nach Freiburg hinein, als diese Stadt schon in den Händen der Reichsarmee war. Er überstieg in der Nacht die Stadtmauern und wurde gegen Morgen von zwei Schleppsäbelträgern — wie er sich ausdrückt — angehalten. Zur Antwort hielt ihnen Liebknecht seine beiden Pistolen entgegen, und die beiden treuen Diener des Großherzogs ließen ihn seines Weges ziehen. Von Freiburg aus wandte sich Liebknecht nach dem Elsaß. Schon war aber auf Befehl des durch die Junischlächterei in Paris emporgekommenen Bonaparte die französische Grenze besetzt. Der Flüchtling wurde vor den Maire (Bürgermeister) geführt. Dieser teilte ihm mit, daß Befehl von Paris gekommen sei, sämtliche Flüchtlinge wieder über die Grenze retour zu befördern. Nur der Eintritt in die Fremdenlegion bietet davor Rettung. Im Vertrauen gab ihm der Maire den Rat, den Kontrakt zu unterschreiben. Es werde sich auf dem Transport nach Belfort, in der Nähe der Schweizergrenze, schon Gelegenheit zur Flucht finden. Liebknecht folgte dem Rat und wurde durch zwei Gensdarmen Belfort zugeführt. Die beiden waren aber keine Bonapartisten und mit dem reaktionären Umschwung in Paris durchaus nicht zufrieden. In der Nähe von Basel, nach herzlichem Abschied von den beiden Gensdarmen, „riß ihnen Liebknecht aus". Um den Schein zu wahren, feuerten die Gensdarmen noch ein paar Schüsse ab, und der Flüchtling war auf Schweizerboden.

In Genf wurde Liebknecht Mitglied des dortigen deutschen Arbeitervereins, in dem er bereits sozialistische Ideen propagierte. Am 20. Februar 1850 sollte in Murten eine Konferenz der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz stattfinden. Aber schon am 19. Februar wurden 11 dort eingetroffene Delegierte, darunter W. Liebknecht, verhaftet. In der Folge wurden durch den Bundesrat eine Anzahl deutscher Arbeitervereine in der Schweiz aufgelöst und deren Mitglieder, darunter Liebknecht, aus der Schweiz ausgewiesen. Diese Maßregel ist auf einen Druck der auswärtigen, besonders der deutschen, Regierungen zurückzuführen.

Liebknecht begab sich nach London. Hier traf er, was selbstverständlich ist, mit Karl Marx zusammen, wurde dessen Schüler und Freund. Soweit wir Liebknecht bis jetzt kennen gelernt haben, dürfen wir glauben, daß es Marx keine große Mühe kostete, denselben zum Kommunisten umzuwandeln. Und es ist auch nicht zweifelhaft, daß Liebknecht, wenn er auch nicht mit Marx zusammengekommen wäre, den Weg zum Kommunisten gefunden hätte. Dennoch war der zwölfjährige Umgang mit Marx von allergrößtem Einfluß auf Liebknecht, und noch in hohem Alter, als Marx längst gestorben war, gedachte er dankbar seines Lehrmeisters. „Er sei stets stolz darauf," sagte er auf dem Parteitag zu Erfurt 1891, „sich den Schüler und Freund von Marx nennen zu können." Aber seine große Achtung vor Marx hinderte ihn, wie auch Bebel, nicht, auf dem Gothaer Einigungskongreß — zwischen den zwei damals bestehenden sozialdemokratischen Organisationen in Deutschland — einen von Marx abweichenden taktischen Standpunkt einzunehmen. Und Marx hat sich später darüber gefreut, daß seine daran geknüpfte Befürchtung nicht eingetroffen ist. Im Jahre 1862 kehrte Liebknecht wieder nach Deutschland zurück, umgewandelt vom bürgerlichen Freiheitskämpfer zum zielbewußten Sozialdemokraten und ausgestattet mit der gründlichen Kenntnis des wissenschaftlichen Sozialismus.

Er begab sich zuerst nach Berlin. Hier machte Bismarck, welcher mit der bürgerlichen Opposition im heftigsten Streite war, den Versuch, Liebknecht und die Arbeiter, letztere gegen wirtschaftliche und politische Konzessionen, seinen Zwecken dienstbar zu machen. Liebknecht schlug die glänzende materielle Stellung, die ihm winkte, aus. Er wollte lieber arm und verfolgt sein Dasein weiterführen, als sich und die Arbeiter verkaufen. A. Weber.

(Schluß folgt)

„Die grünen Jungen".

Hört ihr sie aufbrüllen, die Spießbürger und Philister? Seht ihr, wie sie nervös zappeln und sich nicht mehr zu fassen wissen, wie sie salbungsvoll die Hände falten und mit frommem Augenaufschlag sich entsetzen ob der verseuchten roten Jugend, die nun ausgerechnet den ganzen Militarismus abschaffen will, die uns unsere schönen Offiziere und tapferen Soldaten, unsere Gewehre, Kanonen und alles das, was zur Verteidigung des lieben Vaterlandes so nötig ist, nehmen will? Und noch dazu solche „grünen Jungen", eine solche Rotte Korah, die doch dankbar das Brot essen sollte, das ihnen das Vaterland beut. Es ist einfach unglaublich, es ist direkt ein Skandal... Diese jugendlichen Unbesonnenen, die doch von der ganzen Sache nichts verstehen, rütteln an den heiligsten Grundpfeilern des Staates. Polizei vor! Maulkörbe her!

Mit Verlaub, ihr Herren, ihr gestattet wohl, daß wir uns einsetzen im Kampfe für die Entwaffnung, denn wer stellt die Rekruten? Wir. Wer wird geschlaucht, daß es zum Himmel stinkt? Wir. Wer wird wie ein Hammel gegen seine Brüder geführt, um sie abzumetzgen? Wir.

Wer aber hockt gemütlich zu Hause und verzapft Strategie hinter dem Biertisch? Ihr. Wer läßt sich's gut gehen, wenn wir nichts mehr zu fressen haben und arbeitslos auf dem Pflaster liegen? Ihr. Wessen Geldsack ist in Gefahr, wenn der Teufel los ist? Eurer, denn wir haben ja keinen. Wer brüstet sich mit Patriotismus und versteuert statt eines Einkommens von 50,000 Fr. und mehr lediglich 4000 bis 6000 Fr. pro Jahr? Wem geht's gut? Euch. Wem schlecht? Uns.

Na, seht ihr. Ihr werdet nicht behaupten wollen, daß wir für ein Vaterland bluten sollen, das uns Steine statt Brot bietet. Wir kennen die Not, wir wissen, wie bitter das Brot der Armut schmeckt. Wir spüren die „Segnungen" des Vaterlandes täglich und stündlich. Wenn wir schon einmal bluten sollen, dann werden wir aber für etwas anderes bluten, als für eure Profitinteressen, **dann bluten wir im Kampfe für unsere Ideale, also im Kampfe gegen euch.** Die „grünen Jungen" wissen, was sie wollen, denn sie sind ja die rote Jugend, die an euren Säulen rüttelt. Lange genug haben wir geschwiegen und gelitten, nun aber gilt's ernst und gehen wir aufs Ganze los. Habt acht, Philister!

H. Stollenwerck.

Für Liebknecht.

Die Winterthurer Sektion nahm einstimmig folgende Resolution an:

Die Versammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation Freie Jugend, Sektion Winterthur, am 28. Juni, hat den Leitartikel der „Arbeiterzeitung" Nr. 48 betreffend den Hochverratsprozeß gegen Genosse Karl Liebknecht an die Tagesordnung genommen. Dieselbe billigt einstimmig das in der „Arbeiterzeitung" erschienene Flugblatt. Ferner spricht sie die größte Sympathie aus für den Genossen Karl Liebknecht und mißbilligt doppelt das Verhalten der Durchhaltepolitiker. Die Versammlung vom 5. Juli erklärt sich vollständig einverstanden mit der Resolution der Protestversammlung vom 3. Juli 1916 im Volkshaus Zürich.

W.

Die Träne des Künstlers.

In den Lebenserinnerungen des verstorbenen belgischen Dichters Camille Lemonnier erzählt dieser, wie sein Werk „La Belgique" entstanden ist, wie er und sein Freund, der berühmte Künstler Constantin Meunier, gemeinsam die künstlerische Bedeutung des Arbeiterlebens entdeckt haben. Gemeinsam zogen Meunier und Lemonnier, den Pilgerstab in der Hand, auf die Entdeckung der Dörfer und Städte; Meunier fand hier seine Kunst. Anfänglich verblüfften seine mächtigen, mit der Kohle gezeichneten Kartons von den Gruben, Walzwerken, Hochöfen und dem geschmolzenen Stahl ein bißchen das Publikum. Man war diese kräftige Art der Zeichnung und solch herbe, finstere Gestalten noch nicht gewöhnt.



Meunier.
Linolschnitt nach Meunier, von Stiefenhofer.

Von den ersten Schritten an boten sich ihm neue, noch ganz unbekannte Welten in starrender Finsternis dar. Kaum war er in die Schrecken der Labyrinthe hinabgetaucht, als auch schon hinter ihm der schier endlose Aufmarsch der Armen, Elenden, vom Schicksal in die finsteren Schächte Hinabgestoßenen begann.

„Ich habe schon unzählige Male," schreibt Lemonnier, „den beinahe visionären Eindruck geschildert, den diese erste Begegnung auf ihn und mich ausgelöst hat: ich für meine Beschreibung des Hennegaus Notizen sammelnd und er mit großen Bleistiftstrichen die buckligen Gelände des „schwarzen Landes skizzierend, beide in angstvoller Erregung eng aneinandergeschmiegt, als ich plötzlich in dem jäh erbleichten Gesichte Meuniers seine Augen sich mit Tränen füllen sah. Dieser Moment wurde für sein Leben von schicksalsvoller Bedeutung: er entschied seinen Ruhm und öffnete seine Kunst einem gedrückten, halbwilden Volke, das in der Nacht der Gruben seines Meisters geharrt hatte. . . . ."

Constantin Meunier, der vor wenigen Jahren verstorbene Bildhauer des belgischen Proletariats, war ein Revolutionär in der bildenden Kunst. Die Helden der Arbeit und der Wissenschaft und die Märtyrer des Volkes hat er der leidenden und kämpfenden Arbeiterklasse in erhabener Monumentalität vor Augen geführt. Der Bourgeoisie zum Trotz wagte er es, den sozialen Ideen in der Kunst Bahn zu brechen, im Gegensatz zu den vielen dekadenten bürgerlichen Künstlern, die nur Hoheiten verherrlichen und dem schnöden Geldsack dienen.

Wir, die sozialistische Jugend, wir wollen das Andenken Meuniers in Ehren halten. Bei früherer Gelegenheit hat die Freie Jugend öfters Reproduktionen von Meuniers Kunstwerken gebracht und dieser Nummer ist das Porträt unseres Großen beigegeben, das von einem schweizerischen Arbeiterkünstler geschnitten wurde.

Wäre es nicht möglich, daß sich die künstlerisch tätigen Arbeiter an allen größeren Orten der Schweiz zusammenschließen könnten? In Luzern ist durch eine lokale Vereinigung bereits ein Anfang gemacht. Auch die Jugendorganisationen möchte ich zu einer intensiven Kunstpflege, soweit sie im Rahmen der heutigen Gesellschaft möglich ist, aufmuntern. Dadurch lernen viele jugendliche Proletarier erkennen, um was für hohe Kulturgüter wir in der kapitalistischen Gesellschaft betrogen worden sind. Diese Erkenntnis spornt zum Kampfe an.

Wilfried Adolph Isler.

Der Edelste.

Ein böses Heldentum, wenn gegen Mensch
der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
zerhau'n, zerhacken will er, töten ihn! —
Aus Rache! Nicht aus Rache; denn er kennt
den andern nicht und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
er fernen Landes her. Ein Machtgebot
hat ihn hierhergeführet; roher Sinn,
die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
und haut und mordet — weiß nicht wen?
warum? wozu? die beiden Helden dann,
verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
ein Krankenhaus mit andern Hunderten
daliegen, ächzend; und sobald den Krieg
Not und Hunger endet, alle dann
als Mörder-Krüppel durch die Straßen zieh'n
und betteln. Ach sie mordeten um Sold,
gedungne Helden aus Tradition.

Herder.

Die Schicksalsfragen der Internationale.

III.

Arbeiterklasse und Imperialismus.

Der Imperialismus ist eine notwendige Uebergangsstufe des Kapitalismus zum Sozialismus, erklären die Sozialpatrioten. Nun, das mögen Leute leugnen, die da glauben, man gehe einer Gefahr aus dem Wege, wenn man sich Mut zuspricht: ach, es ist nicht so schlimm. Die Theoretiker des Zentrums* der Internatio-

*In erster Linie Karl Kautsky.

nale, das heißt jenes Teils, der zwischen revolutionärem Sozialismus und dem Sozialpatriotismus schwankt, die die Grundsätze des Sozialismus bewahren, aber revolutionären Kämpfen aus dem Wege gehen möchten, leugnen die historische Notwendigkeit des Imperialismus; durch allerhand Haarspaltereien suchen sie zu beweisen, daß die Geschichte auch anders gehen könnte, als sie in den letzten 35 Jahren ging, ja sie suchen der Bourgeoisie zu beweisen, daß wenn sie klug wäre, ihre eigenen Interessen besser verstehen würde, dann würde sie den schlechten Imperialisten nicht folgen. Die revolutionären Sozialdemokraten hatten niemals für diese Kindereien was übrig. Wenn die ausschlaggebendsten Schichten der Bourgeoisie über ein Vierteljahrhundert lang eine bestimmte Politik treiben, so muß sie tief in ihren Interessen begründet sein. Sie kann kein Zufall sein, sie ist notwendig. Und die revolutionären Sozialdemokraten in Deutschland suchten schon vor dem Kriege der Partei klar zu machen, daß es gilt, mit den Predigten an die Bourgeoisie: sie solle sich doch bessern! aufzuhören und nüchtern und kühl festzustellen, daß wir in der **Epoche des Imperialismus leben und durch die kämpfend hindurch müssen.** Da der Imperialismus einmal notwendig ist, so müssen wir uns mit **ihm aussöhnen** und auf seinem Boden uns möglich gut einrichten, erklären die Sozialimperialisten weiter. Diese Schlußfolgerung aus der Anerkennung der historischen Notwendigkeit des Imperialismus **erkannten aber die revolutionären Sozialisten niemals an. Und die Arbeiterklasse wird sie niemals anerkennen können. Was bringt ihr der Imperialismus?** Zuerst brachte er ihr ein wütendes **Wettrüsten.** Da die Politik des Imperialismus den Sieg des konzentrischen Großkapitals, der großen Banken bedeutet, den Militarismus immer mehr stärkt, so ist es klar, daß die gestärkte Reaktion die Kosten des Wettrüstens nicht tragen will, daß sie in der Form der **indirekten** Steuern und der **Zölle** den Volksmassen aufgebürdet werden. Das Wachstum der Rüstungsausgaben **verkümmert die Möglichkeit größerer Ausgaben für wirtschaftliche und kulturelle Reformen.** Mit dieser Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Volkes geht Hand in Hand **die Verschlimmerung der Bedingungen des Klassenkampfes.** Weil sich das Kapital konzentriert, kartelliert, ist der **Kampf der Gewerkschaften** um höhere Löhne, um kürzere Arbeitszeit **immer schwieriger.** Wendet sich aber das Proletariat nach einem verlorenen wirtschaftlichen Kampfe an das Parlament, so stößt es auch dort auf die gesteigerte Reaktion: **die bürgerlichen Parteien dienen wie ein Mann den Interessen des Großkapitals,** dessen Vertreter an der Spitze stehen, dessen Mittel sie zur Führung des politischen Kampfes brauchen. Und dazu werden die wichtigsten Angelegenheiten, bevor sie noch im Parlament zum Austrag kommen, in den Beamtenkanzleien durch die Minister und den Vertretern des Großkapitals erledigt. So wird dem Proletariat der **parlamentarische Weg des Fortschritts verrammelt.** Will es sich dagegen wehren, so sieht es wieder, wie die **Preß- und Versammlungsfreiheit verkümmert** werden, wie man es mit **Maschinengewehren** bedroht, wenn es massenhaft seinen Willen kundgeben will. Das Bild, das wir hier entwerfen, ist nicht ausgedacht, es ist das Bild der **Folgen des Imperialismus,** wie sie sich schon vor dem Kriege in allen Ländern einstellten und das Proletariat mit größtem Grolle erfüllten. Dann kam der **Weltkrieg,** dieses legitimste Kind des Imperialismus, er enthüllt in seinem schrecklichen Elend, Blut und Schmutz das Wesen des Imperialismus, der für **das Proletariat die Gefahr der Vernichtung in sich birgt.** Und nach diesem Kriege beginnt **von neuem das Wettrüsten** mit all seinen geschilderten Folgen und **von neuem die Gefahr neuer Kriege.** Jeder Proletarier, der all die Folgen des Imperialismus vor seinen Augen hat, muß sich sagen: ich kann mich mit ihm nur so aussöhnen, wie man sich mit der Schlinge aussöhnt, an der einer gehängt wird. Nur wenn sie einem schon zugezogen ist, wenn ihm der Atem ausgegangen ist, wehrt er sich gegen sie nicht, weil er nicht kann. Aber solange er kann, muß er sich wehren und das aus allen Kräften.

Aber der Imperialismus bringt nicht nur steigende Reaktion in Europa, Kriegsgefahr, er bringt auch die **kapitalistische Kultur in Asien und Afrika.** Und bevor diese Länder die Stufe der kapitalistischen Wirtschaftsweise durchgemacht haben, können wir hier in Europa nicht an den Sozialismus denken, erklären uns die Sozialimperialisten. Selbst wenn diese Weisheit, die darauf hinausläuft, daß bevor der Kapitalismus die ganze Welt nicht unterworfen hat, wir ihn nicht besiegen können, wahr wäre, wie sie ein Unsinn ist, so dürfte man daraus nicht folgern, daß wir den Imperialismus unterstützen, daß wir gegen ihn nicht kämpfen wollen. Vor fünfzig, vor hundert Jahren waren wir noch weiter vom Sozialismus als heute, die kapitalistische Gesellschaft steckte auch in Westeuropa erst in ihren Anfängen. Und trotzdem haben wir den Kapitalismus auf seinem Siegeszuge durch Europa, auf dem er die kleinen Handwerker zerdrückte, auf dem er den proletarisierten Schichten sein schweres Joch auferlegte, nicht mit Zimbeln und Pauken, nicht mit Gesängen und Tänzen begleitet. Wir wußten, daß der Sieg des Kapitalismus über das Handwerk historisch notwendig ist, aber wir wußten auch, daß, wenn sich das Proletariat gegen den Sieger nicht mit allen Kräften verteidigt, er ihm die Haut über die Ohren ziehen wird, in einem Jahre seine Kraft für zehn aussaugen. Selbst wenn der Weg des Sozialismus erst durch den siegreichen Imperialismus führen würde, müßten wir mit ihm ringen, wie einst David mit Goliath rang; denn sonst würde er zu seinem Sieg alle die Kräfte des Volkes verbrauchen, die die Arbeiterklasse zum eigenen Siege braucht; er ließe sie in seinen Kriegen weißbluten, würde sie durch den ökonomischen Druck zermürben, jedes Klassenbewußtseins und Kampfeswillens berauben. Aber die Behauptung, daß der Sozialismus in Europa erst dann möglich sein wird, wenn die ganze Welt zu den Füßen des Kapitalismus liegen würde, ist ein Unsinn. Jeder Schüler erfährt in der ersten Stunde der Geographie schon, daß gleichzeitig mit dem Kapitalismus in Westeuropa die verschiedensten Wirtschaftswesen in andern Ländern existieren und existierten. Der Kapitalismus wartete mit seinem Siege über den Feudalismus in England und Frankreich nicht darauf, bis der Feudalismus in allen anderen Ländern zum Untergang reif war. Ja, heute noch gibt es in Afrika Völker, die nicht einmal die Stufe der feudalen Wirtschaft, in der die Kleingrundbesitzer einem Großgrundbesitzer die Aecker bearbeiten, einen Teil ihrer Produkte abliefern müssen, ihm leibeigen sind, erreicht haben. **Niemals ist die wirtschaftliche Entwicklung so vor sich gegangen, daß, bevor sie einen Schritt höher machen konnte, alle Länder den im einzelnen erreichten Zustand erreichen müßten. Immer existierten nebeneinander Völker auf verschiedener Stufe der Entwicklung und der Sozialismus braucht in Europa auf seinen Sieg keinesfalls so lange zu warten, bis die Neger in Afrika in Proletarier verwandelt werden.**

Aber wie wird der Sozialismus ohne all die **Rohstoffe** und Lebensmittel existieren können, die in den unentwickelten Ländern produziert werden, ohne die wir jetzt schon nicht existieren können, sagen die Sozialimperialisten. Wir haben schon im zweiten Artikel gezeigt, daß es eine **kapitalistische Legende** ist, als ob der Kapitalismus jetzt die Mehrheit seiner Rohstoffe aus Afrika oder Asien beziehen würde. Wir beziehen sie jetzt schon aus kapitalistischen Ländern Amerikas. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so würde der Sozialismus, der den farbigen Völkern weder Ausbeutung noch Unterdrückung, sondern uneigennützige Kulturhilfe bringen würde, von ihnen auf dem Wege des Austausches schon alles Nötige bekommen können. Ja, wollte er sie unterdrücken, um diesen Austausch zu beschleunigen, er könnte es nicht, ohne gleichzeitig der sozialistischen Gesellschaftsordnung bei sich, in Europa, einen Todesstoß zu versetzen. Denn wenn er die Klassenherrschaft in Afrika aufrichten würde, warum sollten ihre Leiter nicht versuchen, mit den ihnen vom sozialistischen Europa zur Verfügung gestellten Kräften den europäischen Volksgenossen von neuem das alte Joch aufzuerlegen? Nein, **wie der Sozialismus den Sieg des Imperialismus nicht abzuwarten braucht, bevor sein Tag anbricht, so kann er nach seinem Siege die imperialistische Politik nicht fortführen, ohne sich selbst einen Todesstoß zu versetzen.**

Wenn den Sozialimperialisten der Versuch mißlungen ist, sich den Arbeitern als Vorkämpfer des Sozialismus vorzustellen, wenden sie sich an ihre direkten Interessenten. Ja, der Sozialismus sei ein schönes Ideal, erklären sie, aber einstweilen müßten wir bedenken, daß seine Verwirklichungsmöglichkeit sehr fern ist, wir

müssen daran denken, daß wir **was zu essen** kriegen. Wenn der Kapitalismus nicht immer neue Länder unterwirft, also keine imperialistische Politik treibt, dann wächst der Warenabsatz nicht, die **Arbeitsgelegenheit** vermindert sich, die Arbeitsbedingungen verschlechtern sich; entweder helfen wir dem Kapitalismus **Waren** auszuführen, oder wir müssen selbst **auswandern.** Wenn das wahr wäre, dann würde folgende Lage vorhanden sein: die Proletarier unterstützen das Kapital in seinen Bemühungen, ihre Lage zu verschlechtern (Wettrüsten, Zölle, indirekte Steuern usw.), um überhaupt Arbeit zu haben; sie gehen freiwillig millionenweise in den Tod (Kriege), damit die Ueberlebenden ein Stück Brot bekommen. **Die Politik des Proletariats bestünde also nicht in der Bemühung, das Joch des Kapitalismus abzuschütteln, sondern in der, es zu erhalten.** Und was wäre der Erfolg dieser Politik: Wenn das Kapital von Europa nach Asien, Afrika kommt, so zerstört es dort das Handwerk verjagt den Bauer von seinem Grund und Boden. Und da die großen Massen nicht bald Arbeit in der allmählich dort entstehende Industrie bekommen, so wandern sie aus: Jetzt nach Amerika, bald werden sie in ganzen Massen nach Europa auswandern und hier den europäischen Proletariern die schon sehr schlechten Arbeitsbedingungen noch mehr verschlechtern. Würde das Proletariat also den Imperialismus unterstützen wollen, es würde sich zur Lage von **Sklaven** verurteilen.

Wie man auch die Sache wenden kann, das Resultat ist dasselbe: **Das Proletariat kann den Imperialismus nicht unterstützen, es muß ihn bekämpfen.** Es muß ihn bekämpfen, selbst wenn es an die Befreiung von der kapitalistischen Sklaverei nicht denkt, nur jetzt ein menschenähnliches Leben führen will. Es muß ihn desto mehr bekämpfen, wenn es sich gänzlich befreien will. Die Unterstützung des Imperialismus durch die deutsche und französische Sozialdemokratie — das ist die **Politik des 4. August** — sie ist ein **Verbrechen ebenso gegen die Befreiungsziele des Proletariats, wie gegen seine nächsten Interessen.**

Es gilt jetzt zu untersuchen, **wie** das Proletariat den Imperialismus zu bekämpfen hat, **was** es ihm entgegen zu stellen hat. Darüber im vierten Artikel. Karl Radek.



Lehrlingsausbeuter.

In der Mechanikerwerkstatt des Herrn Grell in Rheinfelden kann man vom frühen Morgen bis zum späten Abend werken hören. Er schafft überaus billig mit seinen drei Lehrlingen. Im Lehrvertrag ist eine tägliche Arbeitszeit von 11 Stunden vorgesehen. Dessenungeachtet läßt er aber die Lehrlinge 12 und 13 Stunden schuften. Ein Lehrling weigerte sich, den staatsbürgerlichen Unterricht zu besuchen. Dieser findet jeweilen von 1—2 Uhr statt. An diesem Tag muß nun der Lehrling anstatt um 1 Uhr schon um halb 1 Uhr mit der Arbeit beginnen. Der Lehrling soll 3½ Jahre lernen, steht jetzt im letzten Halbjahr, arbeitet wie ein Arbeiter und erhält ganze 15 Rappen Stundenlohn. — Wiederum ein Beispiel für die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Lehrlingsverhältnisse.

Die „Freie Jugend" in Deutschland verboten.

Wir erhalten aus Deutschland folgendes Schreiben:

„Die nach Deutschland versandten Nummern ihrer Zeitung „Freie Jugend" unterliegen der Beschlagnahme. Der Staatssekretär."

Die hohe deutsche Regierung glaubt sehr wahrscheinlich, durch dieses Verbot die dortige Arbeiterjugend von einem „schlechten" Einfluß abhalten zu können. Da ist sie aber schlecht unterrichtet. Unsere Freunde in Deutschland werden stolz zur Fahne der Jugendinternationale stehen, sie bleiben ihren sozialistischen Ideen treu und werden auch ohne die „Freie Jugend" ihren Kampf führen können. Allerdings war ihnen unsere Zeitung ein Trost, wenn sie daneben ihre in sozialpatriotischem Sinne geschriebene „Arbeiterjugend" zur Hand nahmen. In unserem Organe fanden sie ihr ganzes Denken und Fühlen verkörpert, es gab ihnen Mut und Freude für den Kampf um die gemeinsame Sache. Trotz alledem und alledem werden sie kämpfen, durchhalten im Befreiungskampf des Proletariats!

Glattaler Bezirkszusammenkunft.

Die Zusammenkunft vom 2. Juli auf der Brüttener Höhe war von zirka 50 Teilnehmern besucht. Trotz der Walliseller Chilbi war gerade die Beteiligung aus den kleinen Sektionen Wallisellen und Schwamendingen eine gute, während der Besuch aus den größern viel zu wünschen übrig ließ.

Nach 8 Uhr morgens trafen sich die Mädchen und Burschen aus dem untern Glattal bei Bassersdorf. Nach kurzem Unterschlupf vor freier Taufe zog die jugendliche Schar unter freudigem Gesang und munterm Plaudern dem Ausflugsziele zu. Das launische, unfreundliche Wetter konnte die Stimmung der frisch-fröhlichen Schar nicht trüben. Im Walde unterhalb Brütten richteten wir uns häuslich ein. Hier waren wir vor dem Regen geschützt und konnten ungestört schmausen. Bald brodelte in den schwankenden Kesseln eine gute Fidelisuppe, gewürzt durch Tannennadeln und andere natürliche Zutaten. Wenn auch nicht alles so geworden, wie es sollte, so mundete es doch.

Bald zeigte die Sonne wieder ein freundliches Gesicht und lockte uns hinaus auf die frisch gemähte Wiese. Ein fröhliches Treiben begann da oben mit Spielen und Singen. Unser Bezirkspräsident, Genosse Meyer, ergriff noch das Wort. Er schilderte die erfolgreiche Tätigkeit des Bezirksverbandes und munterte zu neuem Kämpfen und Streiten auf. Nur zu rasch waren die Stunden verflogen und die Zeit mahnte uns zum Aufbruch. Lustig wanderten wir von dannen, unsere Kampflieder singend, zum Aerger mancher Philister. Für uns war das ein herrlicher Tag, er gab uns Freude und Begeisterung zu neuem Wirken für unsere Bewegung.

Nachwort. Diejenigen Genossen und Genossinnen, die an der Walliseller Chilbi blieben, werden es bereuen, nicht mit uns gekommen zu sein. Wohl fehlten bei uns Karussel und Schießbuden, Tanzboden und Trinkgelage, dafür aber echter Jungburschengeist, Freude und Begeisterung, die nicht erst durch Alkohol angeregt werden mußten.

Wir brauchen keine Kirchweih zu feiern. Die Arbeiterjugend gehört nicht in den Sumpf solcher Feste, sondern hinauf in lichtere Höhen, hinaus in die Natur, wo unsere Seele rein und freudig, unsere Freude groß und ungekünstelt . . . . . H. E. M.

Plauderecke.

Eine kleine Anfrage „zur großen Frage" an Genosse Marcu.

In dem Artikel über **Entwaffnung** wenden Sie sich gegen die bürgerlichen Pazifisten, „die alles im Rahmen der heutigen Gesellschaft verwirklichen wollen". Wenn man unter „alles" des bürgerlichen Pazifismus nur seinen Kampf gegen den Krieg und Militarismus versteht — und anders geht es wohl nicht an —, so haben Sie vollständig recht. Es ist eine schädliche Utopie zu glauben, daß man den heutigen Militarismus los werden kann, ohne die Herrschaft des Kapitals zu besitzen. Nun, wie ist aber diese Ihre Ansicht zu vereinigen mit dem folgenden Gedanken, den Sie in dem gleichen Artikel zweimal bringen, also kaum als eine Entschlüpfung angesehen werden kann? Sie sagen nämlich:

„Wenn wir für die Entwaffnung sind, so nehmen wir den herrschenden Klassen einen **großen Teil** ihrer Kraft aus den Händen, der Sturz der heutigen Gesellschaft wird leichter. . . ." Und weiter wiederholen Sie diesen Gedanken nochmals:

„Nehmen wir den herrschenden Klassen die Kanonen, die Gewehre, den direkten Einfluß über die Massen aus der Hand, und wir haben ihr die Mittel, mit der sie die Ausbeutung der Menschheit stützt, entrissen."

Mit einem Worte: Sie wollen also die Abschaffung des Militarismus im Rahmen der heutigen Gesellschaft verwirklichen.

Wodurch unterscheiden Sie sich von den pazifistischen Utopisten? Es würde mich sehr freuen, werter Genosse, eine Aufklärung von Ihnen zu erhalten. M. Bronski.

Quittung.

Für den Liebknechtfonds

Letzte Quittung	Fr.	479.84
Sammlung an der Protestversammlung in Oerlikon	„	11.65
Sammlung an der Protestversammlung in Winterthur	„	51.50
	Fr.	542.99

Für die Zentralkasse:

In Luzern vom Jugendtag	Fr.	102.—
Von der Sektion Thalwil	„	5.—
Von der Vorständekonferenz in Biel	„	1.50
	Fr.	108.50

Für die „Freie Jugend".

Letzte Quittung	Fr.	35.98
Zusammenkunft in Frauenfeld	„	4.—
Zusammenkunft in Baar	„	3.75
Zusammenkunft auf der Habsburg	„	5.30
Von der Konferenz in Zürich	„	11.57
Von Genosse G., Zürich	„	—.15
Von Genosse E. G., Birsfelden	„	3.65
Von Genosse Ormianer, Zürich	„	—.50
Von Genosse Schummer, Zürich	„	2.—
Von Genosse Wirth, Rohrbach	„	1.—
Von Genosse Brühwiler, Rorbas	„	2.—
	Fr.	69.90

Die Sammlungen werden fortgesetzt.

Verloren:

Am Sihlsprung wurde ein schwarzer Mandolinensack verloren. Zurückzugeben an E. Söil, Freie Jugend. Thalwil.

Am Jugendtag in Luzern ein Aluminiumdeckel verloren. Freie Jugend Schlieren.

Welche Sektion oder wer kann der Sektion Altdorf billig einen **Fußball** vermitteln. :-:

Vom Sekretariat sind noch einige **Trommeln mit Zubehör** für Fr. 10 das Stück zu beziehen. :-:

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 130, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Beilage zu „Freie Jugend“

Nummer 16 | Zürich, den 2. August 1916 | 11. Jahrgang

Staatsbürgerlicher Unterricht.

„In der reiferen Jugend der Schweiz und bei vielen Erwachsenen macht sich ein bedenklicher Mangel des patriotischen Empfindens bemerkbar. Darum müssen wir die „nationale Erziehung“ der Jugend, die wir bisher vernachlässigt haben, in Zukunft besser pflegen.“

Der Staat ist in Gefahr! Die Jugend, die zukünftigen Bürger und Soldaten glauben nicht mehr an Patriotismus, haben zu wenig Vaterlandsliebe, kein nationales Empfinden . . . Die bürgerlichen Gesang- und Turnvereine, die Pfadfinder und die Vorunterrichtskurse genügen nicht mehr, der Jugend eine militaristisch-patriotische Erziehung zu geben. Staatliche Mittel, Einführung des staatsbürgerlichen Unterrichtes an allen Schulen ist noch das alleinseligmachende Mittel. Denn „gegen die innern Feinde helfen nicht Kanonen und Schiffe, nicht mit Säbeln und Gewehren bewafinete Armeen, hier nützen nur die Waffen der staatsbürgerlichen Einsicht, des darauf gestützten Pflichtbewußtseins und der opferwilligen Liebe zum Vaterland“.

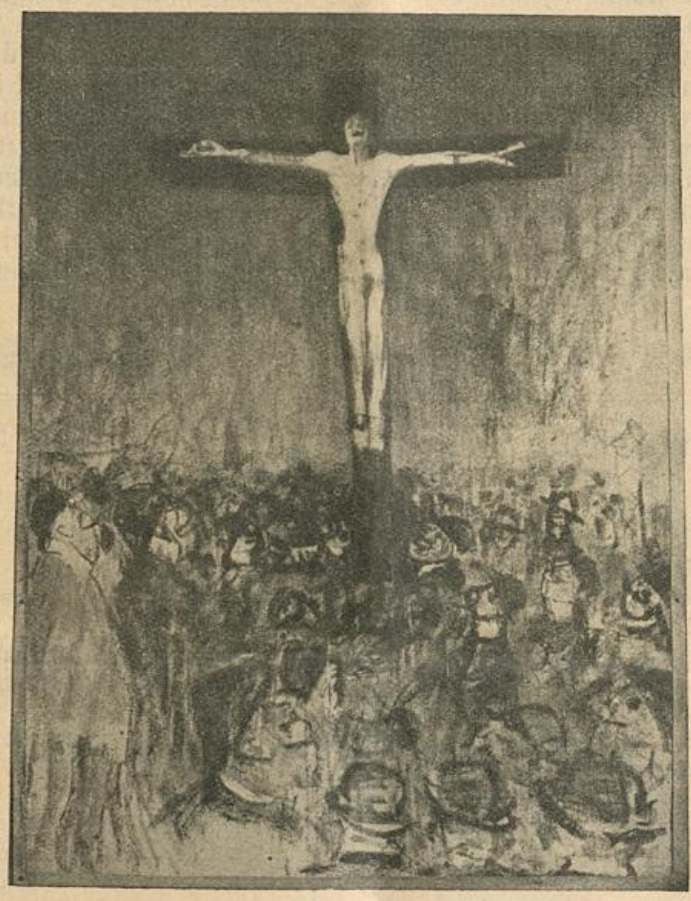
Diese Worte sind das ganze Programm für den staatsbürgerlichen Unterricht. Man will der Sozialdemokratie den Boden abgraben. Die Jugend soll im Sinne der herrschenden Klasse erzogen und bürgerlich beeinflußt werden, die Schule muß den Kampf gegen den Umsturz aufnehmen — das ist das Geheimnis der staatsbürgerlichen Erziehung.

In Erkenntnis dieser Tatsachen gilt es als Aufgabe der Sozialdemokratie, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den staatsbürgerlichen Unterricht zu bekämpfen. Die bürgerlichen Parteien haben den Wert dieser Erziehung früh genug erkannt und wirken fest für dessen obligatorische Einführung. Nur die katholisch-konservative Partei lehnt ihn ab aus Angst um ihre Religion und den Einfluß des Bundes auf das kantonale Schulwesen. Einzig die sozialdemokratische Partei hat bis heute noch nicht offiziell zum staatsbürgerlichen Unterricht Stellung genommen. Die Jugendorganisation hat in Aarau an Ostern 1916 diese Frage behandelt und einen Antrag angenommen, es sei der staatsbürgerliche Unterricht gemeinsam mit der Partei zu bekämpfen. Inzwischen hat die Geschäftsleitung die Genossen Seidel, Schenkel und Pfister beauftragt, Thesen zu dieser Frage auszuarbeiten. Genosse Seidel ist für den staatsbürgerlichen Unterricht und glaubt, auch die Partei müsse für dessen Zustandekommen eintreten. Auch Genosse Schenkel will ihn nicht rundweg bekämpfen, er soll unterstützt werden, solange er nicht zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht wird. Diese Stellung können wir nicht einnehmen, wir wissen, daß heute jeder Lehrer genau seiner politischen Ueberzeugung gemäß seine Schüler unterrichten wird, also der Mißbrauch ist schon vorhanden. Genosse Pfister will sich mit der Frage überhaupt nicht beschäftigen, sie sei zu wenig weittragend.

Am 13. August fand auf Einladung der Jugendorganisation eine Konferenz statt, die zum staatsbürgerlichen Unterricht Stellung nahm. Eingeladen waren alle Genossen, die an solchen Fragen Interesse hatten. Nach einem Referate und gewalteter Diskussion kam man zur Ueberzeugung, daß der staatsbürgerliche Unterricht unbedingt bekämpft werden müsse. Man bedauerte, daß der kommende Parteitag diese Frage nicht auf der Traktandenliste habe. Als Mittel zur Bekämpfung des staatsbürgerlichen Unterrichts soll vermehrte Agitation unter der schulentlassenen Jugend für die Jugendorganisation getrieben und überall sollen Kindergruppen und sozialistische Sonntagsschulen ins Leben gerufen werden. Die Stellung dieser Konferenz wurde in folgendem Antrage zusammengefaßt:

„In Erkenntnis der Tatsache, daß der staatsbürgerliche Unterricht offensichtlich eine Waffe der herrschenden Klasse zur Bekämpfung der Sozialdemokratie und deren Einfluß auf die Jugend ist, muß derselbe mit allen Mitteln bekämpft werden. Die Behandlung der Frage des staatsbürgerlichen Unterrichts kann im Zusammenhang mit der ganzen Erziehungsfrage geschehen. Der sozialistischen Erziehung der Jugend wie der älteren Arbeiter ist von der Partei viel mehr als bisher Aufmerkamkeit zu schenken. Besonders müssen sich die Parteiblätter intensiv an der baldigen Lösung dieses Problems beteiligen. Ebenfalls sind dazu alle in der Arbeiterbewegung vorhandenen Kräfte zu sammeln und zur tätigen Mitarbeit zu gewinnen.

Die Teilnehmer der Konferenz vom 13. August verpflichten sich, in diesem Sinne zu wirken und alle diesbezüglichen Aktionen tatkräftig zu unterstützen.“ W. T.



Ein Ausländer, der weder Hochstapler, Schieber, Schmuggler, Lebensmittelspekulant, Spitzel, Streikbrecher, Lohndrücker, sondern Sozialist ist.
Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Geh hinterm Ochsen her, der den Pflug zieht, und laß das Auge tagaus, tagein auf die graue Erdscholle blicken, und du wirst schließlich vergessen, zum Himmel hinaufzusehen; steh mit dem Spaten da und grab' einen Graben bei brennender Sonnenhitze, und du wirst fühlen, wie du in den wasserkranken Boden sinkst und deiner Seele ein Grab gräbst. Das wißt ihr nicht, die ihr euch den ganzen Tag über erlustigt und in einer freien Stunde zwischen Frühstück und Mittag arbeitet, um dann eure Seelen im Sommer auszuruhen, wenn die Erde grün ist, wo ihr die Natur genießt als ein Schauspiel, das veredelt und erhebt. Für den Erdarbeiter existiert die Natur in dieser Weise nicht, der Acker ist Brot, der Wald ist Holz, die See eine Waschschüssel, die Wiese Käse und Milch — alles ist Erde ohne Seele.

Strindberg.

*

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht verspkengen,
noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
den Albigensern folgen die Hussiten
und zahlen blutig heim, was jene litten;
nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
die Stürmer der Bastille und so weiter.

Lenau.

Gesang der Jungen.

Otto Krille.

Wir sind der junge Staat, erzeugt
Vom Proletarier Weibe.
Uns hat die Mutter Not gesäugt
An ihrem dürren Leibe.
Aus elendsdunkler Hütte Schoß,
Mit wunden Füßen nackt und bloß,
Sind wir emporgestiegen.
Vor uns der sonnentrunk'ne Tag
Nun gehts hinein mit Schwerterschlag
Zum Sterben oder Siegen.

Des Reichtums Kinder können froh
Am Wissensquell sich laben,
Ob sie auch Hoffart nur und Stroh
Im stolzen Schädel haben.
Doch hat man unsern Feuergeist
Mit Stock und Bibelspruch gespeist,
Er ist noch nicht gestorben,
Und schaffen wir auch ohne Glück
In Nacht und dunstiger Fabrik,
Wir sind noch nicht verdorben!

Noch glüht in unserm Arm die Kraft,
Der Stolz des roten Blutes,
Noch gärt und braust die Leidenschaft
Des kecken Jugendmutes.
Und tragen wir auch Kuckepack,
Den steinbeschwerten Bettelsack,
Und müssen wir gleich hungern
Und ohne Arbeit, ohne Brot,
Getrieben von der blassen Not
Auch lumpen und oft lungern.

Der Zukunft Morgen bleibt uns doch,
Den hoffnungsvoll wir schauen,
Wir brechen doch das alte Joch
Der Sklaverei und bauen
Der Menschheit eine reiche Flur.
Sie klingt auch jetzt im Liede nur
Das Maienglück der Erden.
Hinaus! Hinan! Der Morgen naht!
Der Freiheit Mutter ist die Tat.
Das Lied soll Wahrheit werden.

Eine Jugenderinnerung.

Noch immer wird in vielen Kreisen der Arbeiterschaft der Wert und die Notwendigkeit der Jugendorganisation verkannt. Wieviel Zweifel und Ungewißheit würde manchem Genossen erspart gewesen sein, wenn er in der Schule des Sozialismus, in der Jugendorganisation über die Ziele und Kämpfe des Proletariats unterrichtet worden wäre. Unlängst erzählte mir ein Freund ein Erlebnis seiner Jugendzeiten, das ich gerne weiteren Kreisen bekannt gebe:

„Meine Jugend," begann er, „verlebte ich in einem weltverlassenen, kleinen Industrieorte. Kleinbürgerlich, wie die Umgebung, wuchs ich auf, alle Ungeschicklichkeiten als von Gott gesandt auf mich nehmend. Mit vierzehn Jahren kam ich in eine sogenannte Lehre zu einem Schreinermeister. Daß da nicht alles gut und glatt ging, kannst Du ja begreifen. Aber in meiner Weltanschauung war es eben so und mußte so bleiben. Nach sechsjährigem Aufenthalte an dieser Stätte zog es mich in die Fremde. 30 Rappen in der Tasche, zog ich gegen H., einem bedeutenden Industriestädtchen, zu. Sofort hatte ich in einer größeren Bude Arbeit. Ruhig und glücklich lebte ich in den Tag hinein. Aber nicht lange sollte es so bleiben. Nach zirka zwei Wochen brach ein Streik aus. Denke Dir, ein Streik. Mir ward zuerst ganz übel ob diesem Verbrechen. Ich arbeitete natürlich weiter, trotz öfterer Aufforderung der Streikenden. Da lud mich ein Kollege an eine Versammlung ein, an welcher ein bekannter Redner über den Streik und seine Notwendigkeit referieren sollte. Ich war natürlich sehr neugierig. In begeisterndem Tone schilderte der Genosse St. das zwiespaltige Wesen der heutigen Gesellschaftsordnung, der Zusammenschluß der Unternehmer, um die Arbeiter ausbeuten zu können. Schlußfolgernd betonte er die Notwendigkeit der Organisation und der Solidarität des Proletariates. Ich war ganz hingerissen. Innerlich kämpften zwei Weltanschauungen um die Herrschaft über mich. Noch hielt die alte stand.

Des andern Tages arbeitete ich weiter. Aber immer wieder hörte ich die Worte des Redners und es schien, als ob sie mich fesseln wollten. Da passierte mir ein Malheur. Die Bandsäge war mir zerrissen. Nun hieß es, sie schnell flicken. Zum Unglück kam noch der Direktor daher. Fluchend und schimpfend über die „chaibe Saubande" hielt er mir eine Strafpredigt. Das schlug dem Faß den Boden vollends aus. „Mit Ihnen bin ich ja nicht verheiratet, zahlen Sie mir den Lohn aus," war meine verblüffende Antwort. Schmeichelnd wollte er mich wieder gewinnen, aber ich wollte einfach auch streiken. So ging ich aus dieser Werkstatt. Durch mein zu langes Warten hatte ich die Streikunterstützung verscherzt. Deshalb zog ich mich weiters, trat aber sofort dem Verbande bei und habe meine alte Weltanschauung völlig verloren. Aber Kämpfe hat es dazu gebraucht."

E. K., Bern.

150 Tage Gefängnis.

Wir berichteten vor einiger Zeit über die Verhaftung von vier Jugendgenossen in Villeret. Die Kameraden waren angeklagt, durch Rufe, wie „Nieder mit dem Militarismus", „Wir Arbeiter haben kein Vaterland" usw. am Rekrutierungstag antimilitaristische Propaganda getrieben zu haben. Das Kriegsgericht hat sie jetzt zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt. Nach einem Bericht an uns wurde Genosse Beutler zu 20, Fivian zu 30, Gibler zu 40 und Innod zu 60 Tagen Gefängnis verurteilt. Zudem haben die Verurteilten noch die Gesamtkosten im Betrage von 40 Fr. zu zahlen, dazu die Zivilgerichtskosten von 27 Fr. sowie die vom Zivilgericht verhängten Strafen von 20 bis 30 Fr. Das ist die Strafe dafür, daß die Leute von ihrer Ueberzeugung keinen Hehl machten und sagten, was sie dachten. Vor dem Gericht haben sich die Genossen mutig betragen. Innod wollte sich verteidigen und seine Prinzipien darlegen. Der Großrichter aber schnitt ihm das Wort ab und verbot ihm zu sprechen. Innod: „Ich will mich verteidigen". Der Großrichter: „Schweigen Sie, ich werde Sie hinausbringen lassen." Innod: „Ich werde nicht hinausgehen, ich will Euch sagen, warum wir demonstrierten, ich will Euch sagen, warum man uns verfolgt". Der Großrichter wendet sich an die Gensdarmen: „Entfernt mir diesen Mann." Innod ruft: „Ich will mich verteidigen." Die Polizei bringt ihn hinaus. Fivian will sich verteidgen. Nachdem er drei bis vier Minuten gesprochen hat, muß er schweigen. Der Richter sagt: „Der Advokat verteidigt Euch, das genügt." Diese Vorgänge sind ein Hohn auf die demokratischen Freiheiten unseres Landes, ein Spott auf jedes Gerechtigkeitsgefühl. Unsere Gegner aber irren, wenn sie glauben, mit solchen Gewaltmitteln die Bewegung hindern zu können. Das alles dient nur dazu, unseren Kampfeseifer noch mehr aufzustacheln. Unsere Genossen in Villeret schließen ihren Brief: „Vorwärts. Unermüdlich. Nieder mit der Militärgerichtsbarkeit." Und eine Massenversammlung von über 800 Personen in Villeret stimmte ihnen zu. Und am 3. September vereinigen alle Kameraden in allen Ländern mit den Verurteilten ihre Stimme: „Nieder mit dem Militarismus. Es lebe die Internationale. Proletarier aller Länder vereinigt euch!"

Das erwerbstätige Kind.

. . . Und tausend Kinder siehst du stehen,
Die still an einem Stricke drehen,
Früh alt vor Hunger und Gebrest,
Und siehst die Väter sich erheben,
Alle, die häßlich müssen leben,
Damit es Schönheit könne geben . . .
Richard Dehmel.

Ein gütiges Geschick der Natur verlieh dem Kinde als schönstes Unterpfand seines Lebenslenzes die Freude und das Spiel. Sein Bewegungstrieb verlangt nach Freiheit und Ungebundenheit, sein Betätigungsdrang spornt zu Taten an. Die Heiterkeit seines Gemüts breitet über alles den Sonnenglanz einer köstlichen Naivität und die quellende Phantasie streut ihm bunte, zauberische Farben auf den Weg. Glücklich zu sein ist die Bestimmung der Jugend. Und wie glücklich war die Jugend früherer Zeit!

Dem Schoße geordneter und geschlossener Familienverhältnisse erwachsen, genoß sie — zumeist auf eigenem Grund und Boden — das Glück der Ungebundenheit und hatte den Raum, sich auszuleben, hatte Wald und Feld, Wasser, Berge und Tiere. Sie konnte Bäume erklettern, das Dickicht durchstreifen, im Geklüft Entdeckungsreisen machen, in Bächen waten und fischen, auf Stoppelfeldern Drachen steigen lassen, in Flüssen baden, auf Wiesen im Heu Purzelbäume schlagen und in Höhlen die Romantik eines Räuberlagers oder einer Robinsonade erleben. Die Blumen am Bache wie die Vögel in der Luft, das Getier im Tümpel wie das Labyrinth eines Steinbruchs, das Leben des Landmanns, des Hirten, des Jägers, die Mühle und der Müller — alles war ihr vertraut. Der Geflügelhof hatte für sie ebensowenig Geheimnisse, wie der Backofen oder die Weinkelter; sie kannte die Hamsterjagd wie die Spinnstube, das Erntefest wie die Rodelbahn — überall war ihr Sinn, ihr Auge ihre Seele beteiligt. Und überall atmete sie Freiheit, Freude und Glück.

Da kam der Kapitalismus mit hastenden Menschen, dampfenden Schloten, rasselnden Maschinen und einem Heißhunger nach Kinderarbeitskraft. Da war es mit Freiheit, Freude und Glück der Jugend vorbei.



Das Kind von heute — das Kind der arbeitenden Massen — hat keine Jugend mehr. Es erlebt nichts mehr in Umwelt und Natur. Den Wald hat die Industrie gefressen; auf Wiesen dehnen sich trostlose Schutthalden, in den Bächen und Flüssen treiben die giftigen und übelriechenden Abwässer der Fabriken. Ein Stück Romantik nach dem andern ist verschwunden. Der Vater schafft irgendwo; was er arbeitet, wer weiß es? Das Kind kann ihm nicht mehr zusehen wie früher und mit kleinen Handreichungen sich ihm nützlich machen. Auch die Mutter steht irgendwo in einer Fabrik und webt oder spinnt oder klebt oder falzt. Saat und Ernte gehen vorüber und das Kind weiß nichts davon; kein Sensendengeln, kein Dreschflegelschlag auf der Tenne klingt durch seine Jugend. Wie Brot gebacken, Butter bereitet, Flachs gesponnen und Leinwand gewebt wird — das ist ihm alles fremd. Auf Treppen und Höfen darf es nicht spielen, weil der Hauswirt schilt. In der eigenen Wohnung ist es kalt und leer. Auf der Straße ist die Polizei hinter ihm her. „Es geht in die Schule und dat hat es keinen Garten. Es geht in die öffentlichen Gärten, und da hat es keine Spielplätze. Es geht in sein Haus zurück, und das ist ein trostloses Mietshaus. Da sind enge Zimmer und dunkle Gänge. Da hängt ein winziges Himmelsstück über einem kleinen offenen Raume, den man Hof oder Garten nennt. Da sind rechts und links, oben und unten Menschen, die bei jedem Laut des Kindes zusammenzucken und Ruhe, Ruhe! schreien. Weil sie selber müde und unlustig sind. Und weil sie vergessen haben, was sie selber als Kind gebraucht haben!"

Das Kind von heute spielt nicht mehr. Es kann und darf nicht mehr spielen. Die Armut ist zum Arbeiten da! So muß das arme Kind arbeiten, schaffen, verdienen! In dumpfen Werkstätten und düsteren Kammern. Beim Viehhüten und auf Rübenäckern. Treppauf, treppab, jagend, keu-

Die Jungen und die Alten.

Herwegh.

„Du bist jung, du sollst nicht sprechen!
Du bist jung, wir sind die Alten!
Laß die Wogen erst sich brechen
Und die Gluten sich erkalten.

Du bist jung, dein Tun ist eitel!
Du bist jung und unerfahren!
Du bist jung, kränz' deinen Scheitel
Erst mit unsern weißen Haaren!

Lern, mein Lieber, erst entsagen,
Laß die Flammen erst verrauchen,
Laß dich erst in Ketten schlagen,
Dann vielleicht kann man dich brauchen."

Kluge Herren! Die Gefangnen
Möchten ihresgleichen schauen;
Doch, ihr Hüter des Vergangnen,
Wer soll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind euch denn verblieben,
Außer uns, für wackre Stützen?
Wer soll eure Töchter lieben?
Wer soll eure Häuser schützen?

Schmäht mir nicht die blonden Locken,
Nicht die stürmische Gebärde!
Schön sind eure Silberlocken,
Doch dem Gold gehört die Erde.

Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend
Wie sie auch sich laut verkündet!
O wie oft hat eure Tugend
An der Menschheit still gesündigt!

chend, schwitzend, unter Lasten gebeugt, mit dem dampfenden Atem der Erschöpfung. Oder mit der bleiernen Stumpfsinnigkeit einer grausamen Arbeitsmonotonie, die Individualitäten und Seelen mordet. Immer unter der Peitsche einer unerbittlichen Pflicht.

Das arbeitende Kind hat das spielende Kind abgelöst. Gehört diesem die Vergangenheit, so steht der Lohnproletar von acht zehn, zwölf Jahren mitten in der Gegenwart. Und diese Gegenwart ist furchtbar, ist schauerlich. Sie schreibt das Schicksal des proletarischen Kindes mit blutigen Lettern. Sie bedeckt seinen Rücken mit Striemen und seine Hände mit Schwielen. Sie kettet es bis zur Erschöpfung vor den Karren der Tagesfron; sie spannt auch die schwächsten und abgetriebensten der Unmündigen grausam vor den Pflug . . .

Das Gewissen unserer Zeit steht noch immer ungerührt und unerschüttert der brennenden Kulturschande der Kindererwerbsarbeit gegenüber. Die breite Oeffentlichkeit will noch immer ihr Auge nicht öffnen, um die Abgründe des Verderbens zu erkennen, die das Kapital von der Kindererwerbsarbeit aufgähnen läßt. Und doch „ist die Aussaugung der Lebenskräfte aus diesen wehrlosesten Geschöpfen, die Vernichtung der Lebensfreude gleich an der Schwelle des Lebens, die Verzehrung der Saat der Menschheit schon auf den Halmen mehr als alles, was die furchtbare Herrschaft des Kapitals an der Gegenwart sündigt, das sind auch noch Eingriffe mit mörderischer Hand in die Zukunft". Darum muß es einer der stärksten Impulse im Befreiungskampfe des Proletariats und einer unserer lieblichsten Hoffnungsträume sein: aus dem geplagten, ausgebeuteten Kinde von heute wieder ein spielendes, lachendes Kind zu machen, der Jugend ihre Jugend wieder zu erobern.

Otto Rühle.

Wilhelm Liebknecht.

(Fortsetzung.)

Aus Berlin infolgedessen ausgewiesen, 1865, wandte er sich nach Leipzig. Sein Leben und Wirken in Leipzig kann man nur kennen lernen, wenn man die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der sozialdemokratischen Partei Deutschlands bis zum Falle des Ausnahmegesetzes studiert. In Leipzig traf er mit Bebel zusammen, mit welchem ihn von da an eine fünfunddreißigjährige Freundschaft und Kampfesbrüderschaft verband.

In ganz Deutschland waren damals von der bürgerlichen Opposition sogenannte Arbeiterbildungsvereine gegründet worden. Diese sollten ihren Gründern eine Hilfstruppe im Kampfe gegen Bismarck und die Konservativen darstellen. Welcher Art nun die Bildung war, die in diesen Vereinen erteilt wurde, ist leicht denkbar. Schon die eine Tatsache ist sehr bezeichnend, daß diese „Opposition", die in Preußen und vielleicht auch in andern norddeutschen Staaten die Mehrheit im Parlament hatte, Gegner des allgemeinen Wahlrechts war. Es war soweit das überhaupt an einzelnen Personen lag, das Werk von Liebknecht und Bebel, die Arbeitervereine aus dem bürgerlichen Fahrwasser heraus und in das des proletarischen Klassenkampfes gelotst zu haben. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß Bebel, der mehrere Jahre lang Anhänger der Fortschrittspartei war, durch den Umgang mit Liebknecht Sozialdemokrat wurde. Indessen besteht auch darüber kein Zweifel, daß auch Bebel ohne Liebknecht sich zum proletarischen Klassenkämpfer entwickelt hätte.

Doch ich sehe, ich muß mich, um nicht allzu umfangreich mit meinem Artikel zu werden, etwas kürzer fassen. Nur einige der wichtigsten Momente aus Liebknechts Leben und Wirken mögen hier noch angeführt werden.

Im Leipziger Arbeiterbildungsverein, eine der oben bezeichneten Gründungen der Fortschrittspartei, hielt, wie Bebel mitteilt,* vom Jahre 1865 ab **Liebknecht die meisten Vorträge, die auch am stärksten besucht waren.**

Die Frage, welche Tendenz die Vorträge Liebknechts haben mochten, ist jedenfalls nicht schwer zu beantworten.

Mit Bebel und Robert Schweichel arbeitete nun Liebknecht daran, die noch im bürgerlichen Fahrwasser segelnden Arbeitervereine der internationalen Arbeiterassoziation zuzuführen, dieselben in proletarische Klassenkampforganisationen umzuwandeln. Auf dem Nürnberger Kongreß dieser Vereine, im Jahre 1868, wurde der Beitritt zur Internationale beschlossen und ein Jahr später zu Eisenach die sozialdemokratische Partei gegründet. Was die wirtschaftliche Entwicklung zur Notwendigkeit gemacht hatte, hätte sich natürlich auch ohne Liebknecht und Bebel vollzogen. Aber es darf dabei doch nicht übersehen werden, daß Personen eine Volksbewegung beschleunigen, derselben ein rascheres Tempo geben können. Und wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß die Schule, die Liebknecht in London absolvierte, diese Ereignisse beschleunigte.

Es würde zu weit führen und ist auch nicht notwendig, auf den beinahe zehnjährigen Kampf zwischen der von Liebknecht und Bebel gegründeten sozialdemokratischen Partei und dem von Lassalle gegründeten Allgemeinen deutschen Arbeiterverein einzugehen. Auch über die Haltung Liebknechts zu der damals aktuellen Frage der Einigung Deutschlands können wir hier hinweggehen. Dafür sei ein großes Verdienst, das Liebknecht sich erwarb, hier angeführt, das darin besteht, für die Verbreitung des damals unter den deutschen Arbeitern noch völlig unbekannten **Kommunistischen Manifestes** mit Eifer und Erfolg gewirkt zu haben.

Im Jahre 1867 wurden Liebknecht und Bebel in den Norddeutschen Reichstag gewählt. Als 1870 der Krieg ausbrach, wollte Liebknecht den geforderten Kriegskredit ablehnen. Bebel war der Ansicht, daß die Ablehnung eine indirekte Parteinahme für Napoleon sei, der in Frankreich die Internationale zu erwürgen suchte. Nur mit Mühe war Liebknecht zu bewegen, sich mit Bebel der Abstimmung zu enthalten. Die von Liebknecht verlesene Erklärung, die darin gipfelte, daß sie — Liebknecht und Bebel — der Regierung kein Vertrauen entgegenbringen und daher die Kriegskredite nicht bewilligen können, rief einen Sturm der Entrüstung hervor. „Landesverräter" und andere Kosenamen fielen hageldicht auf die beiden, und nicht nur von bürgerlicher Seite, auch aus den Kreisen der Partei. In Leipzig wollten die Lassalleaner Liebknecht die Fenster einwerfen. Doch fehlte es auch nicht an großen Arbeiterversammlungen, welche sich auf die Seite von Liebknecht und Bebel stellten. Nebenbei bemerkt, 1870 war es den Arbeitern beim Ausbruch des Krieges noch möglich, Versammlungen abzuhalten und Stellung zu nehmen, 1914 nicht mehr. Ein Grund mehr zur „Rechtfertigung" der Durchhaltepolitik von heute.

Apropos, „Genosse" Heine, sollten nicht dem „Quertreiber" Wilhelm Liebknecht wegen seinen damaligen „Konspirationen" nachträglich, weil praktisch nicht mehr möglich, so doch pro forma, seine Rechte als Fraktionsmitglied abgesprochen werden?

Der heftige Streit, den der Ausbruch des Krieges in der sozialistischen Arbeiterbewegung Deutschlands hervorgerufen hatte, und der sich bei den fortgeschrittensten Führern derselben darum drehte, ob Bismarck oder Napoleon der schlimmste Feind der Arbeiter sei (Marx und Engels waren letzterer Ansicht), verstummte nach der Schlacht bei Sedan. Einmütig wandte sich die gesamte sozialistische Arbeiterschaft Deutschlands mit ihren sämtlichen Führern gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen und die Fortführung des Krieges zu diesem Zweck. Die zweite Kriegsanleihe wurde nicht nur von Liebknecht und Bebel, sondern auch von den Lassalleanern direkt abgelehnt.

Heute haben deutsche Sozialpatrioten der „Sicherung der Landesgrenze", das heißt Annexionen fremder Gebiete, ihre Zustimmung gegeben. Dar „Patriotismus" hat also Fortschritte gemacht, wenigstens unter den Arbeiterführern. Ob auch unter den in den Schützengräben sich befindlichen Arbeitern, ist aber sehr fraglich.

Ihre Haltung und Agitation gegen den Krieg trugen den Genossen Liebknecht, Bebel und Hepner einen Hochverratsprozeß ein, der mit der Verurteilung der ersten beiden zu je zwei Jahren Festungshaft endete. Der für Deutschland siegreiche Ausgang des Krieges hatte überhaupt eine Verfolgung der jungen Arbeiterbewegung zur Folge, die für die jetzige Arbeiterschaft Deutschlands eher alles andere als einen Sieg der deutschen Regierung wünschbar erscheinen läßt.

Im September 1878 wurde das Sozialistengesetz angenommen. Auflösung von Arbeiterorganisationen, Verbot von Zeitungen, Konfiskation von anderen Schriften, Verhaftungen und Verurteilungen, Ausweisungen und sonstige Gewaltmaßregeln gegen die Partei und Gewerkschaften folgten.

(Schluß folgt)

* Aus dem Anfang der Arbeiterbewegung; Festschrift der Leipziger Arbeiter. 1903.

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 12. August 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 17**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.



Unsere Antwort.

Die Bluttaufe unserer Organisation.

Am 1. August, dem Bundesfeiertag, empfing unsere Organisation die Bluttaufe. In Zürich, wo zuerst die Fahne der proletarischen Jugendbewegung erhoben wurde, in Zürich, das im Laufe der Jahre sich von der Stammburg zur Hochburg der sozialistischen Jugendbewegung der Schweiz entwickelte und wo die schärfsten Kämpfe zwischen ihr und den Gegnern stattfanden, hier, auf für uns historischem Boden, lösten unsere Kameraden als erste das Versprechen des 21. Mai ein, für ihre Ueberzeugung, für den Sozialismus zu bluten und zu leiden.

Der Spaziergang unserer Genossen wurde ungewollt zu einem Prüfstein der Tiefe und Festigkeit ihrer revolutionären Ueberzeugung. Wir sind stolz, daß unsere Genossen diese Prüfung glänzend bestanden und daß die revolutionäre Glut und Leidenschaft, die ihre jungen Herzen beseelte, den Zusammenstoß zu einer der wirkungsvollsten Demonstrationen unserer Organisation und ihrer Erziehungsmethode gestaltete, die alle Merkmale der neuen, revolutionären Welle, die gegenwärtig Millionen junger Arbeiter in allen Ländern durchströmt und einen Liebknecht und Höglund gebar, aufwies. Der Verlauf der Demonstration und ihr Widerhall ist ein neues Zeichen, daß wir am Anfang einer Epoche revolutionärer Kämpfe stehen. Am 1. August hat nun auch die Arbeiterjugend Zürichs aller Welt kundgetan, daß eine neue Arbeitergeneration im Entstehen ist. Ein Geschlecht, das nicht mehr widerspruchslos über sich verfügen läßt, sondern mit Einsetzung der ganzen Persönlichkeit sein Recht verteidigt.

Was bisher starke, Tausende von Mitgliedern zählende Arbeiterorganisationen nicht wagten, die Jugendorganisation unternahm es. Am Tage, da der durch die Schule, Kirche, durch die öffentliche Gewalt und die bürgerliche Presse bis zur Siedehitze gesteigerte chauvinistische Taumel seine wildesten Orgien feierte, manifestierte sie gegen den Chauvinismus, gegen den Nationalismus und Militarismus für den internationalen Sozialismus. Gestützt auf die verfassungsrechtlich garantierte Gewissens- und Meinungsfreiheit versammelten sich die Jugendgenossen zu einer internationalen Kundgebung. In zwangslosen Reihen, zu zehn und mehr untergefaßt, voran einige rote Fahnen und Standarten „Nieder mit dem Militarismus! Wir fordern völlige Entwaffnung!" zog die zirka 200 Teilnehmer zählende Schar durch die Straßen Zürichs. Und hell klangen, den patriotischen Rummel übertönend, die Internationale und die Arbeiter-Kampflieder.

Da stürzten sich plötzlich, ohne Warnung, ohne Zuruf, heimtückisch und feig, wie Wegelagerer, gleich einer Horde tollgewordener Kosaken, eine Anzahl Polizisten auf die Demonstranten und versuchten, mit Gewalt die Reihen zu sprengen und ihnen die Standarten und Fahnen zu entreißen. Im nächsten Moment schon blitzten die Säbel, und wie Bestien hauen die Schergen auf die bestürzte, unbewaffnete Schar junger Mädchen und Burschen ein. Eine Sekunde sind diese über den heimtückischen, niederträchtigen Ueberfall und von der Wildheit der unvermittelten Attacke erstarrt, **dann aber geschah das große, für alle Teilnehmer unvergeßliche: Von einem Geist beseelt, werfen sich die Jugendlichen ihren Schlächtern entgegen. Nicht einer oder eine weicht auch nur einen Schritt. Tapfer wehren sich auch die Jüngsten und Schwächsten und stürzen sich in die blitzenden Säbel der blindwütenden Polizisten, um mit ihren Leibern die Fahnen und bedrohten Freunde zu decken. Und sie siegen. Die schwer bewaffnete Polizei wird zurück gedrängt, nur Trümmer der Standarten können sie erbeuten.** Die alte Züricher Fahne, eine Symbolisierung der Geschichte unserer Bewegung, die bei keiner größeren Aktion unserer Organisation fehlte und uns an Pfingsten beim Einmarsch in Altdorf als erste voran leuchtete, wird im Kampfgewühl zerbrochen, und nur so, zerrissen und zerfetzt, können sie die Polizisten erobern. Wenige nur sind verhaftet, im wildesten Getümmel formiert sich neu der Zug und marschiert weiter. Da werfen sich die Polizisten, denen durch erhaltene Verstärkungen und versprochene militärische Hilfe der Mut gewachsen ist, — o Gipfel der Feigheit und Niederträchtigkeit — hinterrücks auf die Abziehenden und hauen von neuem auf sie ein. Der Uebermacht muß die kleine, tapfere Schar erliegen. Einzelne wehren sich verzweifelt. Um eine sechzehnjährige Genossin auf die Wache zu schleppen, waren fünf Polizeihelden nötig. Die Mehrzahl der Jugendlichen ist mit Wunden bedeckt und vielen ist buchstäblich die Kleidung vom Leibe gerissen worden. Trotzdem schon über 50 uniformierte Polizisten und unzählige Detektivs „tätig" waren, rückte zur Niederwerfung der 150 Jugendlichen ein Zug Unteroffiziere und später sogar noch drei Züge Soldaten an. Diese Macht war notwendig, um 150 Jugendlichen einige Fetzen ihrer Standarten und einige Leute zu entreißen. In der Geschichte sollen Schweizersoldaten schon größere Heldentaten vollbracht haben.

Der niederträchtige, heimtückische Ueberfall der Polizeischergen, wie er schlimmer in Rußland oft nicht vorkommt, ist eine freche Verhöhnung der elementarsten Rechte, eine unerhörte Provokation, ein Verbrechen gefährlichster Art, eine Bestätigung der gegenwärtigen Herrschaft des Säbels über die Demokratie. Das Wunderbare, das alle wirklich revolutionär sozialistisch denkenden und empfindenden Menschen hoffnungsfreudiger in die Zukunft schauen läßt, war das Verhalten der Jugendlichen. Der Ungerechtigkeit und Ungesetzlichkeit der Polizeiattacke bewußt, setzten sie sich zur Wehr, kämpften, litten und bluteten für das Recht.

Wie alle Gewalthaber, irrt sich auch das reaktionäre schweizerische Bürgertum, wenn es glaubt, Rechte niedersäbeln zu kön-

Von der Kosakenattacke in Zürich.

Die Veranlassung.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation der Stadt Zürich hatte durch ihre Organe (Platzvorstand und Vorständesitzung) auf Dienstag, 1. August, abends 8 Uhr, ins „Sihlhölzli" eine Versammlung einberufen. Durch Mitteilung im „Volksrecht" war bekanntgegeben worden, daß dieser Versammlung **ein Demonstrationszug** durch die Stadt folgen werde. Durch Bekanntmachung im „Volksrecht" vom 31. Juli schloß sich der Arbeiterinnenverein Zürich dieser Veranstaltung an und ersuchte seine Mitglieder, daran teilzunehmen.

Am Abend des 1. August fanden sich im „Sihlhölzli" etwa 400 bis 500 Personen, Jugendliche und ältere Genossen, zusammen. Genosse **Trostel**, damals Stellvertreter von Münzenberg im Jugendsekretariat, war beauftragt worden, das Referat zu halten.

Ein Zwiegespräch.

Zwei Minuten vor Beginn des Referates wird Genosse Trostel von einem Detektiv auf die Seite gerufen, zu Polizeioberleutnant Müller (von der Stadtpolizei Zürich), der anwesend war, geführt, der an ihn folgende Fragen stellte:

Müller: Sie heißen Trostel? Sind Sie verantwortlich für die Veranstaltung?

Trostel: Nein, ich referiere nur.

Müller: Sind Sie Ausländer?

Trostel: Ich bin Bürger der Stadt Zürich.

Müller: Wissen Sie, daß man keinen Umzug machen darf?

Trostel: Uns ist von einem Verbot nichts bekannt. Wir haben beschlossen . . .

Müller: Sie haben nicht zu diskutieren mit mir! Es besteht ein Verbot des Regierungsrates, daß man überhaupt keine Demonstration machen darf.

Trostel: Dann machen wir halt keinen Umzug, sondern einen Spaziergang.

Müller: Sie haben überhaupt nicht zu diskutieren mit mir. **Wenn Sie in Ihrer Rede etwas von einem Demonstrationszug sagen, lasse ich Sie sofort verhaften. ☞ Es sind 50 Polizisten da!**

Der Demonstrationszug.

Es ist in formeller Beziehung hiezu zu bemerken, daß die sozialdemokratische Jugendorganisation um keine Erlaubnis zu einem Demonstrationszug eingekommen war. Dieser kleine Unterlassungsfehler rechtfertigte höchsten Falles eine Polizeibuße. Allein, was nun geschah, überschreitet alles, was man heute in der Schweiz und besonders in Zürich für möglich gehalten hätte.

Etwas nach 9 Uhr hatte Genosse Trostel sein Referat beendigt und den Anwesenden von dem Verbot eines Demonstrationszuges Mitteilung gemacht. Die Anwesenden wurden von ihm aufgefordert, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Die meisten Teilnehmer bewegten sich nun der Stadt zu in der Richtung Selnau, Selnaustraße, Stockerstraße, Alpenquai, Bahnhofstraße. Sie durchzogen diese Straßen in durchaus ruhiger Weise. Die Internationale und der Sozia-

nen. **Die Worte der zerhauenen und zerfetzten Plakate werden von Tausenden schweizerischer Arbeiter und von Millionen auf der Erde aufgenommen.** Mit noch größerer Begeisterung und Leidenschaft werden die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen zu ihrer Organisation stehen und diese gegen jeden Angriff verteidigen, von welcher Seite er auch immer kommen mag. Durch eine noch unermüdlichere Arbeit und mit noch größerem Kampfeseifer werden sie die Verwirklichung ihrer Ziele und Forderungen erstreben, für die sie ihr Blut verspritzten. Die blutig gefärbte Standarte „Wir fordern Entwaffnung" wird zu einem Symbol dieses ihres Kampfes werden, mit dem alle sich unlöslich verknüpft fühlen. Keine Zelle und kein Kerker wird ihre Schreie ersticken und am 3. September wird, wie eine alle Länder überflutende Welle der Ruf von Millionen junger Arbeiter erschallen: **Wir Arbeiter haben kein Vaterland! Nieder mit dem Militarismus! Wir fordern Entwaffnung!**

Die Zürcher Arbeiterschaft hat dem blutigen Attentat auf ihre Jugend und gleichzeitig auch den Fragen der „Tagwacht" und des „Grütlianer" nach der Opportunität solcher Demonstrationen die Antwort gegeben. Am 3. August versammelte sich das arbeitende Volk Zürichs zu einer Sympathiekundgebung für die Jugend und zu einer Protestdemonstration von elementarer Wucht und überwältigendem Eindruck. Dichtgedrängt wogte eine unübersehbare Menge im „Sihlhölzli". Mit **20,000 dürfte die Teilnehmerzahl** nicht zu hoch angegeben sein, darunter mehr als **2000 Jugendliche.** Das Volk war versammelt. Die wirkliche Masse. Die Masse, die so elend feig und lammsgeduldig sein kann, um dann in großen Stunden die herrlichsten Bewegungen zu tragen und die Geschichte der Menschheit um Jahrzehnte vorwärts zu schleudern. Im Demonstrationszug marschierten selbst nach bürgerlichen Meldungen mindestens 12,000 Personen. 60,000 bis 80,000 Menschen bildeten Spalier. Seit dem denkwürdigen Generalstreik 1912 hatte Zürich eine solche Demonstration nicht gesehen. Und diese Masse wird nochmals aufmarschieren, für das reaktionäre Bürgertum noch gefährlicher als am 3. August, wenn die zuständigen Behörden nicht bald die Schuldigen bestraft. Ein Wille und ein Geist beseelte die ungeheure Menge und mit mehr Recht als je können heute unsere Zürcher Jugendgenossen singen: „Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!"

An uns, Jugendgenossen und -genossinnen in Stadt und Dorf, ist es nun, den feigen Säbelhelden Zürichs die Antwort der schweizerischen Arbeiterschaft zu geben. Die Sache der Zürcher Jugendorganisation ist unsere Sache. In Zürich befolgten fügsame Schergen nur das, wozu eine verbrecherische Presse unermüdlich in allen Orten der Schweiz hetzt. Die Ereignisse in Zürich sind mit eine Folge der perfiden Hetze bürgerlicher Blätter, die ungestraft seit Monaten uns als Räuber, Mörder, Brandstifter und Verbrecher beschimpfen. Am 3. September wollen wir unsern Gegnern die Antwort geben. Was am 3. August Zürich erlebte, muß sich in noch mächtigerer Weise am 3. September in allen Orten der Schweiz wiederholen. Jetzt ist es Ehrenpflicht eines jeden Einzelnen von uns, sich vor und während dem 3. September zur Agitationsarbeit seiner Sektion zur Verfügung zu stellen. Hunderttausende müssen geweckt, Tausende als Mitglieder unserer Organisation gewonnen und allerorts neue Sektionen gegründet werden. Vorwärts! Nur im unermüdlichen Kampf rächen wir unsere Freunde und schützen sie vor neuen Opfern. Das durch die Polizeisäbel vergossene Blut muß zum Schrecken der Herrschenden tausendfältige Früchte zeitigen. An die Arbeit! Hinaus in die stillsten Dörfer, in die entlegensten Häuser und bringt ihnen Kunde von der blutigen Arbeit williger Schergen unter den jungen Arbeitern Zürichs. Erfüllt ihre Herzen mit Empörung und begeistert sie für den heiligen Kampf der Arbeiter. Am 3. September darf es in der Schweiz keine Arbeiterfamilie geben, in die nicht ein Flugblatt und eine „Freie Jugend" gelangt. Zögert nicht.

Es gilt nicht nur, mutvoll genug zu sein, für das Recht zu bluten und zu sterben. Unser Ziel ist, machtvoll genug zu werden, mit dem Recht zu leben.

Nach dem „Grütlianer" und R. Seidel.

ist die Schweiz das demokratischste Land und die Arbeiter haben darin heilige Rechte zu verteidigen, was durch die geschilderte Polizeiattacke in Zürich schlagend bestätigt wird.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst. —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Mensch gegenübersteht. —
Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen gegen Gewalt.

*

Die besten und trefflichsten Freunde des Volkes waren immer bereit, das Gewehr auf die Schulter zu nehmen, **um der Gewalt durch die Gewalt zu antworten.**

---

listenmarsch wurde gesungen, und die beiden Fahnen und eine Aufschrift, die man an die Versammlung im „Sihlhölzli" mitgenommen hatte, wurden von ihren Trägern mitgenommen. Die Straßen waren um diese Stunde von einem zahlreichen Publikum gefüllt, **das keinerlei feindselige Aeußerungen gegen die daherziehenden Versammlungsteilnehmer kundtat.** Manche ältere Genossen, die sich gerade auf der Straße befanden, schlossen sich an, so daß der Zug in der Bahnhofstraße etwa 500 Personen zählen mochte. Diese wichen jedem daherfahrenden Tram oder Auto aus, so daß nicht einmal von einer Verkehrsstörung die Rede sein konnte.

Der Krawall an der Uraniastraße.

Das Bild änderte sich, als der Zug fast zu unterst an der Bahnhofstraße, wo die Uraniastraße quer in jene einmündet und wo auf einmal links und rechts der Straße **ein Aufgebot unformierter Stadtpolizisten von je 8—12 Mann und viele Detektivs den Zug erwartete.** Als die beiden Fahnen- und Standartenträger bis zur Uraniastraße kamen, stürzten sich auf einmal die Polizisten auf diese los und **ohne irgendwelche Aufforderung** rissen sie Fahnen und Standarte nieder und wollten sich ihrer bemächtigen. Die Träger wollten sich diese Objekte nicht gewaltsam entreißen lassen und die Nächststehenden, zum Teil auch Zuschauer auf der Straße, eilten ihnen zu Hilfe. **Aber schon hatte die Polizei blank gezogen und hieb wie tollwütig links und rechts ins Publikum ein, traf Männer und Frauen, Kinder wurden überrannt, es entstand ein Volksauflauf, aus dem wir bloß folgende Einzelheiten festhalten wollen:** Die Stadtpolizei wollte sofort zu Verhaftungen schreiten und die Verhafteten auf die kaum 50 Meter entfernte Polizeihauptwache verbringen. Die wahllos aus der Menge heraus Arretierten wollten sich das nicht gefallen lassen und wurden vom Publikum darin unterstützt. **Die Polizei machte von ihrer Waffe schonungslos Gebrauch. Es wurde gestochen und geschlagen.**

Einige wurden niedergeschlagen.

Es gelang der Polizei, einige wenige Personen auf die Polizeiwache zu schleppen. Manche bereits Arretierte wurden wieder befreit. In dem Ringen zwischen Polizei und Volk, das in manchem an den 22. Januar 1905 in Petersburg erinnern mochte, wurden auch einige Polizisten zu Fall gebracht, so daß die Käppi trotz Sturmband über den Boden kollerten. **Die Stimmung des Publikums war in diesem Augenblick angesichts des hinterhältigen Ueberfalles der Polizei auf das ruhige Volk eine ganz ungeteilte. Jedermann empörte sich über dieses unmenschliche und durch nichts zu rechtfertigende brutale Vorgehen der Polizei.** Wir hörten Leute, die nicht zur sozialdemokratischen Partei gehören, erklären: „Wenn heute so viel Tausende in Zürich für den Militarismus demonstrieren, **warum sollen nicht auch diese paar Hundert ihrer antimilitaristischen Auffassung auf der Straße Ausdruck geben!"** Angehörige der bürgerlichen Klasse selbst warfen sich der Polizei entgegen und ersuchten sie, Vernunft anzunehmen. Das Publikum war **aufs allerhöchste gereizt** und nur einem Wunder ist es zuzuschreiben, daß es nicht zu einer regelrechten Straßenschlacht kam. Aus Tausenden von Kehlen entrang sich der Ruf: **Rußland! Rußland! Rußland!!!**



Der Kampf um Entwaffnung.

Wie vorauszusehen war, wird die Forderung unserer Delegiertenversammlung an den Parteitag von zwei Seiten bekämpft. Einmal hauen die unentwegten „Vaterlandsverteidiger" auf uns ein und anderseits hat es sich eine Anzahl radikaler Genossen unter der Führung des Genossen Grimm zur Pflicht gemacht, über das Wort „Entwaffnung" zu kannegießern. Besonders Genosse Wymann, der bald unter Grachus, bald unter einem andern Zeichen seine Episteln losläßt, scheint in diesem Wort noch seinen einzigen Grund zum Leben zu finden. Die Art und Weise, wie dieser „heilige Krieg" gegen uns geführt wird, ist alles andere als fein, und wir werden bei der nun von uns beginnenden Erwiderung Gelegenheit nehmen, das eine oder andere gebührend zu beleuchten.

Schon die Haltung der „Tagwacht" in dieser Diskussion fordert zum Protest heraus. Während die Genossen Grimm, Wymann, Belina in kurzer Zeit sechs und noch mehr Artikel gegen uns veröffentlichen konnten, sind alle unsere Einsendungen bis auf eine einzige unterschlagen worden. So war es uns unmöglich, die verschiedenen Entstellungen, die unsern tapfern Rittern Don Quichotts in ihrem todesmutigen Kampf gegen Windmühlen unterlaufen sind, richtig zu stellen. Aus der Fülle des Materials heute nur einiges.

In seinem ersten Artikel („Neue Freie Zeitung" Nr. 159) schreibt Genosse Wymann: „Wenn keine Entwaffnung, was dann? Es entsteht die Problemstellung: Vaterlandsverteidigung oder keine? Nun darüber soll und muß nun weit und breit diskutiert werden. Bis jetzt hat noch keine Sektion der Internationale eine definitive Stellung genommen, auch die schweizerische Partei nicht. Muß nun da ausgerechnet die schweizerische Jugendorganisation den Anfang machen? Die Massen müssen über dieses hochwichtige Problem noch viel mehr nachdenken und diskutieren; denn in unserer demokratischen Partei muß jede wirksame Parole aus den Massen selbst herauswachsen und darf nicht diktiert werden!"

Dieser Abschnitt des Wymannschen Pamphlets ist ein klassisches Beispiel der Frivolität, mit welcher unsere Gegner das für die gesamte Bewegung überaus bedeutungsvolle Thema behandeln. Wir übergehen dabei den Vorwurf, der auch im „Grütlianer" und in der „Züricher Post" wiederkehrt, daß wir als Jungen die ersten sind, die dieses Thema aufwerfen. Ein jedes unserer Mitglieder ist wie wir stolz auf diese Anrempelung, wir würden uns schämen, könnte man das von uns nicht sagen.

Zur Sache selbst. Wymann schreibt: Wenn keine Entwaffnung, was dann? Es entsteht die Problemstellung: Vaterlandsverteidigung oder keine? **Wymann unterschlägt,** daß wir in unserer Forderung dieses Problem vor dem der Parole Entwaffnung bereitsgestellt haben. Unser Antrag lautet: „Es sei die bisherige Stellung der Partei zum Heerwesen in dem Sinne zu revidieren, daß an Stelle der Anerkennung der Notwendigkeit eines Volksheeres zur Verteidigung des Landes die bedingungslose Ablehnung aller Mittel für den Militarismus und die völlige Entwaffnung zu setzen seien." Wir haben also das Problem Vaterlandsverteidigung oder keine bereits aufgerollt, als erstes, und für uns ist die Forderung der Entwaffnung nur die einzig mögliche Konsequenz. Anstatt daß nun Wymann der elementarsten Pflicht nachlebt und zu dem zuerst aufgeworfenen Problem Stellung nimmt, unterschlägt er das einfach und stürzt sich mit viel Geschrei und wenig Sinn auf das letzte Wort unserer Parole, das er nun, herausgerissen und allein, leicht ins Unsinnige verzerren kann.

Auf eine solche Art wagt man mit uns zu diskutieren. Aber noch mehr. Wymann schreibt: „Vaterlandsverteidigung oder keine? Nun darüber soll und muß nun weit und breit diskutiert werden. Bis jetzt hat noch keine Sektion der Internationale eine definitive neue Stellung genommen, auch die schweizerische Partei nicht. Muß nun da ausgerechnet die schweizerische Jugendorganisation den Anfang machen? Die Massen müssen über dieses hochwichtige Problem noch viel mehr nachdenken und diskutieren; denn in unserer demokratischen Partei muß jede wirksame Parole aus den Massen selbst herauswachsen und darf nicht diktiert werden." Nur wenige Tage später, keine Parteisektion hat noch darüber diskutiert, noch kein Parteitag dazu Stellung genommen, diktiert derselbe Wymann in Nr. 170 der „Tagwacht": „In diesem Sinne demonstrieren wir radikalen Sozialisten, Junge und Alte, alle mit feuriger Begeisterung am 3. September, dem internationalen Jugendtag: Wir Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen!" — Es wäre zum weinen, wenn es nicht zum lachen wäre.

Im gleichen Artikel schreibt Wymann: „Man sei doch ehrlich und gestehe sich ein, daß man in Aarau einfach überrumpelt wurde." — Dasselbe wurde bekanntlich auf dem Parteitag in Aarau 1915 dem Genossen Grimm wiederholt gesagt; es ist das nie ein Vorwurf für den, gegen den er erhoben wird, stets nur für den, der ihn erhebt. Aber bei Genosse Wymann ist das noch mehr, ein parlamentarischer Ausdruck fehlt uns jetzt, es treffend zu bezeichnen. An Ostern 1915 wurde die Parole von der Internationalen Jugendkonferenz nach lebhafter und langer Dis-

---

Von dem einen Banner wurde die Stange zerbrochen. Die Aufschrifttafel wurde zerrissen. Sie war mit ihrer Aufschrift: „Nieder mit dem Militarismus! Wir fordern die Entwaffnung!" am 1. Mai durch dieselben Straßen getragen worden, ohne daß daran Anstoß genommen worden wäre. Einigen Genossen gelang es, hierauf die Anwesenden zu bestimmen, den Zug fortzusetzen und die Uraniastraße zu verlassen. Der größte Teil der Teilnehmer an der „Sihlhölzli"-Versammlung leistete ihnen Folge. Sie lenkten in die Usteristraße ein, wo

auf dem Löwenplatz

angekommen, ein Genosse die Anwesenden ersuchte, sogleich ihres Weges zu gehen, der Zug sei aufgelöst und niemand solle sich weiter provozieren lassen. Wenn indes nicht alle Anwesenden dieser Aufforderung Folge leisteten, so nur deshalb, weil ein durch einen Säbelhieb über den Kopf schwer Verwundeter von ein paar Arbeiterinnen hergetragen und beim Laternenpfahl Löwenplatz niedergelegt wurde, bis ein Automobil requiriert war.

Ein Militäraufgebot.

Als die Genossen und Genossinnen sich zum größten Teil zerstreut hatten, aber aus der Bahnhofstraße und vom See her viel bürgerliches Publikum nachflutete, erschien auf einmal **Platzkommandant Oberst Reiser mit einem Aufgebot von 40 Mann,** besetzte den Platz und hieß die Leute sich zerstreuen. **Später wurden noch drei Züge Militär herangezogen.** Sie sollen mit dem größtenteils bürgerlichen, eben von der Augustfeier heimkehrenden Publikum ziemlich roh umgesprungen sein. Ruhig des Weges kommende Passanten wurden brutal angehalten und ihnen mit der Verhaftung gedroht. Auch wurden hier noch einzelne Verhaftungen ohne irgendwelche Ursache vorgenommen.

Einzelheiten.

Ein Jungbursche erzählt:

Inmitten unserer Leute marschierte der Standartenträger und trug die Tafel mit der Inschrift. An der Uraniastraße machte die Polizei Sturm auf uns. Vier Polizisten dringen mit blankem Säbel auf den Träger ein und wollen ihm die Tafel entreißen. Selbstverständlich gab er sie nicht her. Um ihn herum nun eine Schlägerei. Die Polizei schlug wie wahnsinnig auf ihn ein. Drei Mann schleppten ihn auf den Posten, unter Anöderei und Herumzerrerei. In den Posten wurde er direkt hineingeworfen. Nach Abgabe der Sachen führte man ihn in eine Zelle. In der Nacht kommt von Zeit zu Zeit eine Patrouille. Wenn man etwas sagte, wurde man angeschnauzt: „Schnörre halte!" Am Morgen führte man die Arrestanten einzeln in Begleitung eines Gummischlauches auf den Abort.

Ein Detektiv bringt die abgenommene Fahne auf den Posten. Zwei uniformierte Polizisten sehen das und rufen: „Dumme Siech, bist du verruckt, chanst nüd no zwei vo dene Glünggi mitbringe."

Im Posten steht ein dicker Polizist. Der Schweiß rinnt ihm von der Stirne. Seine Hände in die Hüften gestützt, sagt er wichtig: „Ich nähms mit dene Chaibe scho no drei-, viermal uf, es wär mi größt Freud, no öppe hundert ine z'hole."

kussion, an welcher sich Genosse Grimm ausgiebig beteiligte, erhoben. Als eifriger Leser der Parteipresse wußte Wymann schon zehn Tage später davon. Wymann schweigt. Als eifriger Leser der Jugendzeitung las Wymann sämtliche Artikel, die im Laufe des Jahres 1915 über dieses Problem in der „Jugend-Internationale" geschrieben wurden. Wymann schweigt. Wymann war bei mir auf dem Bureau, als ich den Antrag an die Delegiertenversammlung formulierte. Wymann schweigt. Wymann las den Antrag mit den übrigen in der Parteipresse und in der „Freien Jugend" wochenlang vor der Delegiertenversammlung. Wymann schweigt und wurde auf der Delegiertenversammlung — überrumpelt.

So diskutieren die einzig richtig wissenschaftlich-marxistisch denkenden Dialektiker. (Fortsetzung folgt.)

Jawohl, totale Entwaffnung!

Bekanntlich hat die letzte Internationale Jugendkonferenz in Bern einen Antrag unseres norwegischen Jugendgenossen Olaussen angenommen, worin die Konferenz die Jugendgenossen in allen Ländern auffordert, innerhalb der Arbeiterbewegung dahin zu wirken, daß die Forderung der völligen Entwaffnung als Programmpunkt festgesetzt wird. Auch der Delegiertentag der schweizerischen Proletarierjugend hat diesen Beschluß einstimmig akzeptiert.

Die Revision des Parteiprogramms in der Militärfrage ist eine zwingende Notwendigkeit. Die Lehren des gegenwärtigen Krieges verlangen diese Revision von uns mit Blut- und Flammenschriften. Daß es in der ganzen Internationale gerade die Jungen sind, die diese Forderung immer dringender an die sozialdemokratischen Parteien richten, ist ein Zeichen von einem gesunden kritischen Geist, der in den Köpfen der Jungen herrscht. Die Begründung der Notwendigkeit unserer Neuorientierung in der Militärfrage ist in Hunderten von Artikeln in der internationalen Parteipresse, in der „Jugend-Internationale" und in den Organen der Arbeiterjugend der einzelnen Länder glänzend bewiesen worden. Daß dabei die Jungen eine Formulierung des Antrages suchen, die jede Zweideutigkeit und jedes Mißverständnis ausschließen, liegt in der Natur der Sache. Sagen wir uns doch, daß ein großer Teil der Schuld am so jämmerlichen Zusammenbruch der zweiten Internationale die **unklare Stellungnahme** der sozialistischen Parteien zu verschiedenen wichtigen Problemen trägt. Darum eine möglichst klare Umschreibung unserer Stellung zu Militarismus und Vaterlandsverteidigung. Die Jungen aller Länder verlangen von der Partei, daß sie allem Militärischen den Kampf ansagen und die Kristallisierung ihrer Gedanken bildet das Wort **„Entwaffnung".**

In einer begreiflichen Wut gegen alles, was nach Bürgerlichem riecht, sagen viele Genossen, die Entwaffnung sei eine pazifistische Forderung und wir Sozialisten können somit derselben nicht zustimmen. Es kommt aber meines Erachtens nicht darauf an, woher dieses Wort stammt oder was für eine Deutung andere ihm geben. Als Sozialisten der dritten Internationale haben wir uns bloß zu fragen, **wie und wann** diese Forderung durchzuführen ist.

Daß die kapitalistischen Staatsregierungen niemals freiwillig eine totale Entwaffnung durchsetzen werden, ist ziemlich sicher. Gerade jetzt, während dem grauenhaften Völkermorden, wo man doch einsehen sollte, wohin und zu was für einem Ergebnis die Rüstungen führen, geht man mit aller Gewalt daran, die Kinder in den Schulen und überhaupt die ganzen Völker in einen nationalen militaristischen Taumel hineinzutreiben. Ja, mit einer grenzenlosen Frechheit rüstet man schon wieder auf den zweiten imperialistischen Krieg. Aber durch den proletarischen Klassenkampf, und der Antimilitarismus wird von nun an auch einen Bestandteil desselben ausmachen, wird die Entwaffnung mit dem Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stattfinden.

Um aber den antimilitaristischen Kampf mit Erfolg führen zu können, brauchen wir eine klare Umschreibung unserer Stellungnahme zum Militarismus, an der nicht gerüttelt und gedeutelt werden kann. Als solche ist die Forderung der **totalen Abrüstung sicher die beste Kampflosung.**

Nun zur Frage: **„Wie erreichen wir die Abrüstung?"** Wir werden unsern Kampf in folgender Weise führen müssen:

1. **Restlose Bekämpfung alles Militärischen.** Das kann geschehen durch Ablehnung jeder Militärkredite; durch Bekämpfung der nationalen und militärischen Erziehung in und außerhalb der Schule. Als wirksamstes Mittel dagegen wird eine **gründliche, tiefgehende sozialistische Erziehung** der Kinder in Kinderhorten- oder -gruppen und in der Familie —, der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in den sozialdemokratischen Jugendorganisationen sowie der erwachsenen Arbeiterschaft in den Gewerkschaften und der Partei sein. Unsere Partei- und Gewerkschaftszeitungen haben diese Aufgabe in noch viel gründlicherer Weise als bisher zu besorgen. Durch Massenverteilung von Flugblättern über die Rolle und den Zweck des Militarismus überhaupt.

2. **Ablehnung jeder Landesverteidigung.** Wir sind als Proleten geboren und haben von dem Vaterlande, das ja nicht uns gehört, wenig Gutes bekommen. Man schickte uns in die vaterländischen Schulen, wo uns das Wissen beigebracht wird, das wir später im Interesse unserer vaterländischen Ausbeuter benützen müssen. Kaum aus der Schule entlassen, so zwingt uns die Not, in der Fabrik oder sonstwo Arbeit zu suchen. Bekommen wir welche, so haben wir das Vergnügen, um einen Hungerlohn für den Profit eines **„Vaterlandbesitzers" zu arbeiten.** Davon zieht uns das Vaterland noch einen bedeutenden Teil in Form von Steuern ab. Gegenüber dem Ausbeuter schützt uns das „Vaterland" nicht, ebensowenig gegenüber den Lebensmittelwucherern.

Vier Polizisten ergreifen einen Burschen. Er wehrt sich wie ein Löwe. Er kann den Polizisten entrinnen. Sein Rock wird ihm abgezogen und im weiteren Verlaufe zerreißt man ihm noch das Hemd, so daß er ohne Rock und ohne Hemd dasteht.

Ein 17jähriges Mädchen wird von einem ganzen Trupp Polizisten angehalten. Immer und immer wieder dringen diese auf das Mädchen ein. „Ich bin spazieren gegangen und wenn euch das nicht genügt, so könnt ihr mich mitnehmen." Und was geschah? Fünf Polizisten schleppen das Mädchen auf den Posten.

Genosse J. H. schreibt: Nachdem sich die Schlägerei bei der Uraniastraße ein wenig gelegt, zogen die Teilnehmer des Zuges die Uraniastraße hinunter und bogen dann in die Usteristraße ein. Die wenigen Zurückgebliebenen machten der Empörung über die Verhaftungen durch Zurufe, wie „Rußland", „Schande" Luft. Um sie zum Weitergehen zu veranlassen, kehrte ich nochmals zurück und schrie: „Sammeln!" Ein übelhöriger Polizist muß nun „Sauhund" verstanden haben, kurz, in einigen Sätzen kam er mit gezogenem Säbel auf mich eingesprungen und schrie: „Was händ-er gseit? So nämmid die größte chaibe Schnörrer." Nach kurzer Rauferei wurde ich unter Protest der Umstehenden von zwei Polizisten abgeführt. Beim Hinmarsch zum Wachtlokal begegneten uns zwei Detektive. Mein „Beschützer", Nr. 130, der mit voller Kraft meine Arme nach hinten bog, rief ihnen zu: „Händ-er kei Stöck, so chömmer dene Sieche de Grind verschloh!" Nach einer Signalementsaufnahme im Wachtlokal wurde ich einer Leibesvisitation unterzogen und dann in eine Zelle gesteckt.

Das nachstehende Stücklein wurde uns von einem Beteiligten mitgeteilt:

Kam da um halb 11 Uhr ein Pärchen aus dem Metzgerbräu und promenierte die Bahnhofstraße hinauf. Beim Schuhgeschäft Salamander wurden sie plötzlich von einem patrouillierenden Soldaten aufgefordert, weiterzugehen, was dem Fräulein ein Lächeln entlockte. Sofort sprang ein Korporal hinzu und fragte, warum sie das Militär auslache. Sowohl der Herr als das Fräulein bestritten, das Militär ausgelacht zu haben, und waren der Meinung, die Sache sei damit erledigt. Anders dachte jedoch der Korporal, er forderte den Herrn auf, mitzukommen, und packte ihn auch sofort am Kragen, und fort gings auf den Uraniaposten. Das Fräulein wartete draußen, da kam ein Mann (wahrscheinlich ein Detektiv) heraus und fragte, ob der soeben hereingeführte ihr Bräutigam sei. Als sie dies bejahte, ersuchte er sie, für einen „Augenblick" hereinzukommen. Dieser „Augenblick" dauerte bis halb 1 Uhr nachts, dann wurden sie noch mit andern (zirka 15 Personen) nach der Polizeikaserne verbracht und um halb 2 Uhr nachts verhört. Entlassen wurden sie aber erst am nächsten Mittag um 12 Uhr! Das Vergehen der beiden sollte sein: Befehlsverweigerung und Auslachen von Militär. Der gleiche Korporal, namens Rüegg, Bat. 68, 2. Komp., brachte noch weitere sechs Verhaftungen zustande, ausnahmsweise Bürgerliche, die alle Befehlsverweigerung begangen haben sollten. Auch das betreffende Pärchen ist gut bürgerlich, gab doch der Herr kurz zuvor einem demonstrierenden Jugendlichen einen kräftigen Puff, um bald darauf den Lohn für seinen Patriotismus zu erhalten.

J. B.

Darum haben wir auch kein Vaterland zu verteidigen. Unsere Arbeitsbrüder über der künstlichen Landesgrenze, die man auch zu einer solchen Handlung zwingen will, haben uns nichts zuleide getan. Vielmehr ist es unser größtes Interesse, gemeinsam mit ihnen das kapitalistische Joch abzuschütteln. Will uns die herrschende Klasse in einen Krieg treiben zur Verteidigung oder zum Angriff, haben wir geschlossen mit allen Mitteln — Generalstreik und wenn notwendig die soziale Revolution — entgegenzutreten.

3. **Revolutionierung der Armee.** Die Bourgeoisie zwingt uns oder hat uns gezwungen, die Waffen zu nehmen. Gut, **wenn nicht anders möglich,** gehen wir in die Armee, aber als Sozialdemokraten, als revolutionäre Antimilitaristen, und führen uns auch innerhalb derselben als solche auf. Die Klassenstaatregierung kann uns zwingen, die Waffen zu tragen, aber sie kann uns nicht zwingen, dieselben gegen unsere Interessen zu führen. Die Militärdienstverweigerung können wir nicht als Parole ausgeben. Dadurch würden wir bloß unsere Bewegung zwecklos schwächen. Wir können unsere Organisation in die Armee verlegen, uns in der Armee zusammenschließen, wie es die belgischen Jugendgenossen mit Erfolg gemacht haben. Als Anfang dazu ist ja bereits der Soldatensou eingeführt worden.

So sehen die Mittel aus, die uns gegeben sind, um mit Erfolg kämpfen zu können. Als Sozialisten der dritten Internationale haben wir die Pflicht, unsere Kampfmittel deutlich zu umschreiben und sie auch wirksam anzuwenden. Das muß offen gesagt werden, sind wir nun einmal dazu da, in irgend einem Kriege gemetzelt zu werden, gut, so soll unser Blut für unsere Sache, für den Sozialismus, gegen den Kapitalismus fließen und nicht für den Kapitalismus. Es ist unsere heiligste Aufgabe, diesen Kämpfergeist in die Hirne der Proletarier hineinzutragen; erst dann ist die Möglichkeit der Verwirklichung des Sozialismus und der Abrüstung gegeben.

Im Anfang war die Tat! F. H., Basel.

Der Kapitalismus im Todeskrampf.

Ist das wahr? Dürfen wir diesen Freudenruf schon erheben? Gewiß! Denn die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung zeigt ihre Verderblichkeit und Unhaltbarkeit vor allem seit den zwei Jahren Weltkrieg deutlich genug. Sie hat für die ganze Gesellschaft, für alle Völker, für die ganze zivilisierte Welt solch schauderhafte Zustände herbeigeführt und verschärft diese täglich noch in solchem Maße, daß in den breiten Schichten einerseits die **Erkenntnis** wächst, **diese Wirtschaftsordnung müsse beseitigt, d. h. durch die sozialistische ersetzt werden,** bevor die Menschheit durch sie völlig zugrunde gerichtet sei. Und die breiten Massen Europas — eine Ausnahme bilden nur kleine Schichten, die allerdings aus dem Kriege Kriegsgewinne ziehen — sind durch sie in solch unausstehliche Verhältnisse geraten, daß in ihnen anderseits auch immer mächtiger der **Wille** entsteht, **diesen unheilvollen Kapitalismus, der die ganze Menschheit noch zu vernichten droht, durch den segensreichen Sozialismus zu ersetzen.**

Schon längst war ja die großindustrielle Produktion mittels der wunderbarsten Maschinen — die eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel verlangt — mit der kapitalistischen Produktionsweise in schärfsten Widerspruch geraten, die noch immer einer kleinen Minderheit in jedem Volke das Privateigentum an den Produktionsmitteln erhält. Wir wissen, daß dieser innere Widerspruch des Kapitalismus — der nur durch den Sozialismus aufgehoben werden kann — zu immer schwereren Mißständen führte. Immer stärkere Krisen brachen infolge der Ueberproduktion von Waren (statt von Gebrauchsmitteln) aus und brachten plötzlich größte Arbeitslosigkeit, Teuerung, Not und Elend. Immer ärgere Erschütterungen durchrasten den totkranken Körper des Kapitalismus. Und heute wird er vom wütendsten Fieberanfalle zermürbt: vom Weltkriege. Von diesem wilden Vernichtungsschauer durchzuckt, scheint der Kapitalismus wirklich im Todeskrampfe zu liegen. In dem Riesenverbrechen dieses Weltkrieges scheint die kapitalistische Wirtschaftsordnung und die auf ihr beruhende bürgerliche Gesellschaftsordnung ihr Ende zu finden. Und das ist der Fall, wenn die Völker der Kulturstaaten, die bisher die Träger des Kapitalismus waren, wenn vor allem das internationale Proletariat, das die große Mehrheit aller dieser Völker bildet, dies verderbenschwangere System zu beseitigen, d. h. durch den Sozialismus zu ersetzen beginnen.

Die privatwirtschaftliche Konkurrenz hat die kapitalistischen Staaten miteinander in den heutigen bestialischen Konflikt gebracht. Fast ganz Europa ist in zwei Lager gespalten und auf unermeßlichen Fronten wird in Strömen von Menschenblut der Reichtum ganzer Völker in wahnsinniger Weise verschwendet. Und mit welchem Erfolge? Daß die militärische Lage nach zweijährigem Völkermorden fast wieder so ist, wie zu Beginn: auf den starken Vorstoß der Zentralmächte kommt jetzt der Rückschlag im Vorstoß der Ententemächte auf allen Fronten! Und das alles in blutigstem Ringen um jeden einzelnen Schützengraben, wo in Angriffen und Gegenangriffen für jedes Grabenstück Hunderte und Tausende von Menschen geopfert werden.

Während dessen wächst aber hinter den Fronten und in den neutralen Staaten immer drückender die Not. Während die Völker im Wahnsinne der Verteidigung ihres „Vaterlandes" ihre Reichtümer verschleudern, gehen sie selber— mit Ausnahme der

Was die Gefangenen erlebten.

Ich werde von der Hauptwache auf den Posten an der Häringsgasse geführt. Man will mich fesseln, ich sage, das sei nicht nötig. Auf dem Wege rufen uns Zivilisten zu: „Me sed dene Schnudderi de Grind usriße." Ein Polizist: „Bringed nu e Sägi, so chöned me dem Chaib de Grind usriße." Ich blicke zu den Zivilisten. Darauf der Polizist: „Chaibe Schnudderi, lug grad us, sunst hau der eis an Grind anne."

Eine Jugendgenossin kommt in den Posten. Zu den Polizisten: „Da händ er mi jetzt"; zu den Kameraden: „Salü, so sind er au da." Die Polizei: „Schnörre halte, da inne wird nöd gschnörred."

Daß ich noch fähig bin, Nachstehendes niederzuschreiben, verdanke ich meinem Strohhut, der einen Säbelhieb empfing und dadurch zusammenklappte wie eine Ziehharmonika. Ich verlor ihn im Handgemenge und erhielt bald darauf einen flachen Säbelhieb auf den Kopf, der mich rasend machte und mir das Wort Gaunerarbeit entlockte. Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, als mich sofort ein Zürcher Kosak am Kragen packte. Es brauchte noch drei der tapferen Männer, um mich auf den Posten schleppen zu können. Herumzerren und anöden genügte nicht, ein Detektiv mußte seiner Wut noch durch Faustschläge ins Gesicht Ausdruck geben, so daß das Blut nur so herumspritzte. Vor dem Posten ließen sie mich fallen wie ein Mehlsack. Der eine nahm seine Ketten heraus und wollte mich an den Füßen fesseln. Ich wehrte mich natürlich mit den Füßen wie auch mit Worten gegen das Unerhörte. Das nützte und sie schleppten mich sonst in den Posten hinein, wo ich von dickwanstigen, mit roten Nasen geschmückten Polizisten „freundlich" empfangen wurde. „Hier haben wir wieder einen solchen Halunken!"

Die Polizisten halten Trinkgelage!

Fortwährend wurden neue Arrestanten gebracht. Unterdessen wurde dem aufgestapelten Bier- und Mostvorrat, der in dem Kasten lag, tüchtig zugesprochen. Eine Flasche um die andere wurde in die von Glünggi- und Halunkenrufen erhitzten Kehlen hinunter geschüttet. Als der Vorrat zur Neige ging, wurde vom „Dicksten" Order ausgegeben, ☞ weitere zwanzig Flaschen Bier zu holen. Wir hatten also das zweifelhafte Vergnügen, während zwei Stunden dieser saufenden Ordnungsbande zuzuschauen. Um halb 12 Uhr gings vor den wachthabenden Wachtmeister in ein anderes Zimmer, wo wir wie Ballen herumjongliert wurden. Ein Detektiv fragte einen Arrestanten: „Wie mängist han i eu überschlage?" „Fünf mal," war die prompte Antwort unseres Freundes. Der Detektiv zu einem andern: „Und ihne han i eis a d'Schnörre ghaue!" Sauhunde, Glünggi, Halunken und andere Kosenamen begleiteten uns in die Zellen. Vor der Zelle noch ein Polizist: „Settige Lusbuebe sott me a d'Front schicke, oder a ne Wand anestelle und abeschieße, würde dänn scho g'seh, was es heißt, d'Rueh im Schwizerländli störe," damit klappte das Schloß zu und dem Schweizerland war seine Ruhe gegeben. (Es kann kein Zweifel bestehen darüber, daß die Polizisten betrunken waren, anders läßt sich ihr Verhalten kaum mehr deuten. Red.)

Um halb 12 Uhr wurde von Soldaten ein Zürcher Aristokratensöhnlein auf den Posten gebracht. Er erklärte winselnd, unschuldig zu sein und deponierte gerne Zehntausende von Franken, nur um frei zu werden und seinen Spaziergang an der Bahnhofstraße mit seinen Dämchen fortsetzen zu können.

kleinem Kreise, die aus dem Blute reichlich Gold fischen — der Verarmung entgegen.

Ist es da nicht höchste Zeit, daß wir Antimilitaristen unsere rettende Stimme erheben, um dem im Fieberanfalle zuckenden Kapitalismus in allen Punkten den schärfsten Kampf anzusagen und dadurch den Völkern die Hoffnung auf wahren und wirklichen Frieden zu geben, wie ihn eben nur der Sozialismus ermöglicht?

Der Kapitalismus liegt im Todeskrampfe! Wenn er diesen doch noch überstehen sollte, so wird er bald in einen neuen noch viel wütenderen fallen. Und dies wäre uns sicher, sollten die Völker aus den heutigen Zeiten nichts gelernt haben und das unhaltbare kapitalistische System, statt endlich abzuschütteln, noch weiter auf sich lasten lassen.

Doch das Erwachen der Völker beginnt. Die frühere schlaffe Taktik der Sozialdemokratie hat der Krieg begraben und unter neuen, schärferen Parolen sammeln sich jetzt die Massen wieder. Unsere Aufgabe ist es, den wachsenden allgemeinen Friedenswunsch in die rechten Bahnen zu lenken. Wir müssen den breiten Massen unsere Anschauungen klar legen, in ihnen die Erkenntnis der Verderblichkeit des Kapitalismus wecken und daraus ihren bewußten Willen ableiten, ihn zu beseitigen und den Sozialismus zu erkämpfen. Mit aller Schärfe müssen wir den Kampf gegen den Kapitalismus und jede seiner Aeußerungen aufnehmen.

Unsere diesjährige Demonstration gegen den Krieg wird nicht mehr die allgemeine Parole „Krieg dem Kriege!" haben. Nein! Wir werden, der Schuld an diesem Verbrechen den Kapitalismus anklagend, im Kampfe gegen ihn vor allem zu seiner verderblichsten Aeußerung, zum Militarismus, klar und deutlich unsere Stellung nehmen mit den Programmforderungen: **Ablehnung der Vaterlandsverteidigung, restlose Bekämpfung alles Militärischen,** unter der scharfen Parole der **Entwaffnung!**

M. S., Basel.

Gegen den Sumpf.

Die Jugendgenossen wissen durch die Artikel und durch die Broschüre des Genossen Bronski, wie auch dank der Arbeiten des Genossen K. Radek, daß es sich heute für die jungen Sozialisten nicht nur darum handelt, die elementarsten Grundsätze des sozialdemokratischen Parteiprogramms zu erfassen, den Unterschied zwischen der bürgerlichen und der sozialistischen Weltanschauung zu erkennen, sondern ebenfalls die Ursachen der durch den Krieg mächtig geförderten taktischen Differenzen in der sozialistischen Bewegung klar zu erschauen. Die etwas anderen, in der Parteientwicklung fortgeschrittenen Verhältnisse in Deutschland, Norwegen, Schweden usw. haben unsere dortigen Jugendgenossen direkt zu einem Studium dieser Strömungen und zu einer Stellungnahme dazu gezwungen.

Ohne große Mühe können heute in den sozialdemokratischen Parteien fast aller Länder drei Richtungen unterschieden werden.

Eine Richtung, unter dem Namen der Sozialpatrioten bekannt, tritt für die Vaterlandsverteidigung und damit für den Militarismus und den Krieg ein. Sie erwartet von der revolutionären Macht des Proletariats nichts, von der Schafsgeduld der Arbeiter und von der Einsicht und dem sozialen Verständnis der Bürgerlichen alles. In Deutschland werden Mitglieder von ihnen Unteroffiziere oder regierungsrätliche Petroleumreisende, in Frankreich, Belgien usw. Minister.

Ihr am nächsten steht der Sumpf. Er wird gebildet von Leuten, die nur unter gewissen Bedingungen für den Krieg stimmen, vielleicht sogar gegen die Vaterlandsverteidigung sind, aber nur theoretisch und auch nur dann, wenn sie von einer Masse dazu gedrängt werden. Die Verneinung der Vaterlandsverteidigung tun sie aber dann in einer solchen gewundenen und gedrehten Form, daß mit Recht weder die Regierung noch die Sozialpatrioten darin eine Gefahr für ihre imperialistische und militaristische Politik erblicken. Die gegenwärtig stetig steigende revolutionäre Stimmung der Masse zwingt sie, unter gewissen Bedingungen für eine revolutionäre Taktik gegen die Sozialpatrioten zu sein. Sie tun das aber in so geschickter und parlamentarischer Weise, daß die Freundschaft zwischen beiden nicht lange gestört wird und ein gemeinsamer Faß auf alle Fälle stets gesichert ist. Sie sind gegen eine revolutionäre Aktion, wenn sie sich allein oder in Minderheit fühlen, predigen aber morgen die Revolution, wenn 20,000 Menschen sie beklatschen. In ihren Blättern schimpfen sie weidlich auf den Sumpf im anderen Land. Jede Zeile Kritik aber über den im eigenen Land wird einem Staatsverbrechen gleichgestellt. Wie zu allen anderen Fragen nehmen sie zur Jugendorganisation Stellung und sind unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen — lacht doch nicht — für die völlige Selbständigkeit der Jugendorganisation.

Von beiden Richtungen unterscheidet sich scharf die dritte, die durch die Schriften und Flugblätter der Zimmerwalder Linke international bekannt ist. Diese Genossen lehnen die Vaterlandsverteidigung unter allen Umständen ab, fordern zu allen Zeiten eine konsequente revolutionäre Taktik der Partei in allen Parlamenten, in der Propaganda, im Bildungswesen, in allen Fragen, allen Lebensäußerungen der Partei. Sie sind eher für eine Trennung mit den Sozialpatrioten als für einen Kompromiß, der die revolutionäre Taktik schwächt, verschleiert oder trübt. Ihre Parole ist: Erst Klarheit, dann Mehrheit. Von der sozialen Einsicht der Bürgerlichen erhoffen sie nichts, alles nur von der revolutionären Macht der Arbeiterklasse. Sie warten nicht, bis 20,000 Genossen scheinbar ihre Meinung teilen, sondern gehen als Einzelne mutvoll als Rufer im Sturm und Streit voran. Einige ihrer bekanntesten, Höglund und Liebknecht, wurden dafür von den Regierungen ins Zuchthaus gesteckt, und da ihre Stimme und ihr Wirken Tausende mit revolutionärer Glut erfüllten, vom Sumpf gefeiert. Die Linksradikalen sind natürlich für die bedingungslose Selbständigkeit der Jugendorganisation und heute in allen Ländern ihre besten Helfer und Stützen.

Es ist natürlich, daß überall, wo die Verhältnisse die Jugendlichen zwangen, Stellung zu diesen drei Richtungen zu nehmen, sich die jungen Genossen begeistert den Linksradikalen anschlossen und in manchen Ländern sind sie heute die eigentlichen Träger geworden. Wer aufmerksam die Entwicklung der Parteiverhältnisse in der Schweiz verfolgt, weiß, daß diese Bahnen einschlägt, die denen der übrigen Länder nicht unähnlich sind.

Es ist klar, daß die schweizerische sozialistische Jugend, die heute den Kern der revolutionären internationalen Jugendbewegung bildet, die Trägerin der revolutionären antimilitaristischen Propaganda in der Schweiz ist und sich am 1. August in Zürich in die Polizeisäbel stürzte und mit ihren Leibern ihre Fahnen und Standarten schützte, mit ihrem Blut ihre Ueberzeugung bezahlte, daß diese Jugend keine andere Wege gehen wird als ihre Kameraden der anderen Länder.

Es ist die innerste und tiefste Ueberzeugung aller Jugendgenossen, was Genosse Platten in einer Zürcher Parteiversammlung sagte: „Wir kennen keine Götter".

Ein neuer Helfer im Streit.

Seit dem 15. Juli erscheint in La Chaux-de-Fonds die vorübergehend eingestellte „La Voix des Jeunes" wieder. Möge diesmal ein besserer Stern ihr leuchten.

Aus unserer Bewegung.

Steffisburg.

Unsere Sektion, als die erste im Berner Oberland, wird sich alle Ehre verdienen. Man setzt alle Hoffnung in sie, daß sie im Berner Oberland einen eigenen Kreis gründen wird. Und nicht mit Unrecht. Noch vor Jahresschluß werden wahrscheinlich in unserem schönen Berner Oberland, in dem vor dem 2. Juli 1916 noch keine Sektion bestand, wenigstens drei Sektionen bestehen. Betrachtet man einmal die Arbeit der Vereinsfunktionäre, so begreift man sofort, daß unsere Sektion vorwärts muß. Seit der Gründung wurden drei ziemlich gut besuchte Sitzungen und ein allerdings schwach besuchter Ausflug mit unserem „Vater", dem Grütliverein, abgehalten. Am 29. und 30. Juli wurde eine Bergtour aufs Sigriswiler Rothorn ausgeführt. Aus diesem allem sieht man, daß der Vorstand keine Arbeit scheut, um den Verein vorwärts zu bringen. Und vorwärts geht es auch zur Freude der organisierten Arbeiterschaft. Doch unsere Gegner können unsere Propaganda nicht verbeißen, trotzdem wagen sie es nicht, offen gegen uns ins Feld zu ziehen. Genossen und Genossinnen im ganzen Land, auf uns Berner Oberländer dürft ihr alle Hoffnung setzen. Wir werden euch beweisen, daß wir auch zu gebrauchen sind. Und wiederum, Steffisburger Genossen, geht vorwärts, denn unser ist die Zukunft.

V. P. H. R.

Gute Vorzeichen.

Auch in den letzten Wochen gelang es der tatkräftigen Arbeit einer Anzahl Genossen, neue Sektionen zu schaffen. So wurden solche gegründet in

Wetzikon (Zürich)	mit	26	Mitgliedern
Wil (St. Gallen)	„	16	„
Feuerthalen	„	?	„
Kreuzlingen	„	34	„
Herzogenbuchsee	„	14	„
Zürich-Hottingen	„	21	„
Mädchengruppe Derendingen	„	17	„
Mädchengruppe Kriens	„	19	„

In einer ganzen Anzahl Orte ist der Grundstein zur Gründung neuer Sektionen gelegt. Wir können hoffnungsfreudigen Mutes in die Zukunft schauen und den 3 .September erwarten. Unsere Genossen in Stadt und Land werden ihre Pflicht tun.

Humbert Droz verhaftet.

Humbert Droz, der Präsident der welschen Sektionen unseres Verbandes wurde wegen Dienstverweigerung in Haft genommen. Die Sektionen veranstalteten in allen Orten eindrucksvolle Sympathiekundgebungen und vereinigten sich am Sonntag, den 6. August, in Neuenburg zu einer einheitlichen, wuchtigen Demonstration. Wir werden über den Verlauf des Prozesses berichten.

Aussprechen was ist.

Alle große politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist. F. Lassalle.

Briefkasten der Redaktion.

Raummangels wegen erscheinen die drei Fortsetzungen erst in nächster Nummer.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr.40. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 130, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano“

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO“!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO“ wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7 20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde“

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

G. Bucher, Juliastraße 6 IV. Telephon 11387

H. Kälin, Seefeldstraße 187

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

H. Kurz, Langstraße 239

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve“, Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

G. Bucher, Unterer Mühlesteg 2, Telephon 11378

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

F. Maurer, Langstraße 208. Geschäftsbücher und Büroartikel

O. Umfahrer, Oberdorfstraße 30

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht“, Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

...ter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 26. August 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 18

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr 40, Zurich 4.

Lesen, wandern, singen, nur nicht politisieren.

Wir leben in einer ereignisreichen Zeit. Ein Geschehnis drängt das andere, eine Aktion löst die andere ab. Nationen und Staaten gehen unter, neue bilden sich. Ehemals revolutionäre Parteien opfern Gut und Blut für den einst verhaßten und bekämpften bürgerlichen Staat, reaktionäre Elemente lösen gegen



Der Krieg.

ihren Willen revolutionäre Bewegungen aus. Eine ganze Generation ist vor unsern Augen in den Massengräbern der Schlachtfelder versunken. So mannigfaltig, so zahlreich sind die Aenderungen und zu einer solchen Fülle häufen sich die Ereignisse, daß kein Mensch sie erfassen kann. Die Technik nur zeigt wie ein Barometer die Schnelligkeit der Steigerung an. Niemand vermag sich dem Einfluß dieser gewaltigsten aller gesellschaftlichen Erschütterungen zu entziehen. Unbewußt bestimmen sie die Entwicklungen der Persönlichkeiten und ihr Leben in den Partei- und staatlichen Organisationen. Da die sozialdemokratische Jugendorganisation nicht auf dem Mond existiert, sondern mitten unter uns wirkt, wurde auch sie von dem Zeitgeist gestoßen, geschoben und zu Aktionen gedrängt. Die wirtschaftliche Not, die Teuerung bedrückt im selben Maße die jüngeren wie die älteren Arbeiter; es ist natürlich, daß sie nach Besserung verlangen, Forderungen erheben und ihre Verwirklichung erstreben. Die persönliche Freiheit der Jugend wird hauptsächlich in den kriegführenden Staaten eingeschnürt, der Sparzwang, das Verbot, nicht nach abends 9 Uhr auf der Straße zu sein, sind sprechende Beispiele. Impulsiv empören sich darüber die Jugendlichen, lehnen sich auf, setzen sich zur Wehr. Eine ins Wahnsinnige gesteigerte Militarisierung der Jugend soll ihnen das letzte Restchen persönlicher Freiheit rauben, die Folge ist eine starke antimilitaristische Tendenz der Jugendlichen. Die Gründer und Leiter ihrer Organisationen werden verfolgt, verhaftet und ins Zuchthaus gesperrt, die Jugendlichen gehen auf die Straße, bekunden den Opfern ihre Treue, nehmen an ihrer Stelle

den Kampf auf und werden von brutalen Polizisten niedergesäbelt. Eine neue Aktion ist notwendig. Militär wird aufgeboten und drängt die Jungen zu neuen Gegenmaßnahmen. Reaktionäre Regierungen drohen Kameraden aus den Reihen der Jugendlichen zu reißen und zwingen die Jungen zur Vorbereitung schärfster Aktionen.

Es ist kein Wunder, daß die bürgerlichen Gegner diese Entwicklung der Jugendorganisation mit Besorgnis betrachtet. Letzten Endes sind es nur sie, ist es nur ihre Herrschaft, die dadurch bedroht ist. **Alles würden uns unsere Gegner verzeihen,** das geschmähte freie Leben unserer Wanderungen, das oft verleumdete und verlästerte Zusammenfassen beider Geschlechter in einer Organisation, ja selbst unsere Bibliotheken und Bildungsabende, **nur nicht die durch Aktionen geleistete politische Erziehung der Jugend.** Das ist für sie das Schlimmste, Fürchterlichste, was sie am tiefsten und ehrlichsten hassen. Aber man haßt nur das, was man fürchtet. Deutlicher noch als wir, wissen es die bürgerlichen Gegner, ihre Herrschaft kann nur durch eine zielklare Teilnahme großer Massen am politischen Kampf erschüttert und beseitigt werden. Daß die Gegner unsere politische Erziehung und unsere Aktionen bekämpfen und verlästern, ist natürlich. **Unnatürlich, unerklärlich, geradezu ein Unikum ist die Tatsache, daß ein Teil der führenden Genossen dieser Entwicklung der Jugendorganisation, das natürlichste Geschehnis der Welt, verständnislos und dadurch feindlich gegenüberstehen.** Trotz ihrer historisch-materialistischen Kenntnisse sehen sie in der gegenwärtigen Phase der Geschichte unserer Jugendorganisationen nicht die naturnotwendigen Folgen der Entwicklung aller uns umgebenden Verhältnisse; die rege Tätigkeit und die häufigen Aktionen der Jugendlichen sind in ihren Augen nur leichtsinnige und törichte Streiche, die höchstens dazu dienen, die ganze Partei zu diskreditieren und wertvolle Wählermassen abzustoßen. So unglaublich es auch klingt, tatsächlich haben einzelne bekannte Genossen den Vorschlag gemacht, die Jugendorganisation solle aufhören, zu politisieren und ihre Mitglieder erst einmal richtig schreiben und lesen lernen. Beides sind wertvolle Kenntnisse, die uns aber in erster Linie vom Staat vermittelt werden müssen. Nehmen wir dem Staat auch noch diese Pflicht ab, dann kann er noch größere Teile seiner Einnahmen für den Militarismus verwenden. Aber Rechnen und Schreiben selbst genügt für Tausende nicht, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Der Pflasterbub kann französisch und chinesisch reden, die Hilfsarbeiterin in der Schuh- oder Uhrenfabrik besser stenographieren als ein Bundesstenograph, sie erhalten deshalb keinen Rappen mehr Lohn. Der Baumeister stellt den Pflasterbub nicht ein, damit er seinen Kunden französischen Unterricht erteile, sondern tüchtig Mörtel und Steine schleppe. Er wird um so wertvoller, je größere Massen er transportiert. Das Mädchen in der Fabrik wird nicht nach Maßgabe seiner allgemeinen Kenntnisse bezahlt, sondern nach der Quantität der gelieferten Arbeit. Nur utopistische Träumer können an eine individuelle Befreiung der Arbeiter glauben. In Wirklichkeit kann diese nur durch die gemeinsame Handlung, durch die geschlossene Aktion der Klasse erfolgen. Diese Erkenntnis in die Köpfe der jugendlichen Arbeiter zu tragen, ist die erste Pflicht der Jugendorganisation. Es kann nur geschehen, wenn den jungen Arbeitern die innersten Zusammenhänge der Gesellschaft und ihrer staatlichen Organisation klar gemacht werden, und das heißt sie politisch schulen. Es ist ein Unikum, daß Vertreter und Führer einer politischen Partei, deren Einmaleins das oben Gesagte ist, gegen eine politische Erziehung ihrer Jugend sind. Das verrät einen bedauerlichen Mangel an politischem Verständnis. Die bürgerlichen Gegner der Sozialdemokratie drillen die Kinder im zartesten Alter für ihre politischen Ideale ein. Der ganze heutige Schulunterricht hat keine andere Aufgabe. Alle Lieder, Märchen, Sagen, alles, alles ist darauf eingestellt, die heranwachsende Generation für die politischen Ideale des Bürgertums zu erziehen. Die Früchte zeigen sich im gegenwärtigen Krieg, wo Millionen junger Burschen freiwillig den Tod für die eingepflanzten Ideale erleiden.

Wir hatten gehofft, daß der Krieg mit seinen gewaltigen Feuer- und Schwertzeichen nun endlich unseren Genossen die Augen geöffnet habe; leider scheinen einige rettungslos der Blindheit verfallen zu sein. Da ist es unsere Aufgabe, Jugendgenossen, zu sorgen, daß die Arbeiter nicht wieder in die Fehler früherer Zeiten verfallen. **Wir müssen verhindern, daß die Begeisterungsfähigkeit unserer Jugendgenossen je wieder zu militaristischen und kriegerischen Zwecken mißbraucht wird.** Diese Begeisterung darf nur für unsere Ziele, für unsere Ideale, für den Sozialismus glühen. **Die Erweckung des Interesses für das gesellschaftliche Leben, die Aufklärung über seine innersten Zusammenhänge, kurzum, die politische Erziehung der Jugend, ist unsere wichtigste und eigentlichste Aufgabe, ohne sie haben die sozialistischen Jugendorganisationen keine Daseinsberechtigung. Es gibt keine politisch-proletarische Schulung, als durch den Kampf. Nur die aktive Teilnahme an den Demonstrationen, an den Aktionen, an den revolutionären Kämpfen bildet proletarische Kämpfer, Vorträge und Kursabende können nur ergänzend wirken. Wer die Aktionsfreiheit der Jugendorganisation antastet, rüttelt an den Grundfesten der Organisation und stellt ihre Weiterentwicklung in Frage. Ein schlimmeres Verbrechen als das an der sozialistischen Partei und an der Arbeiterklasse gibt es nicht.**

Die Jugendorganisation selbst hat die Pflicht, die bis jetzt teilweise unbewußt geleistete politische Erziehung der Arbeiterjugend durch zufällig veranstaltete Aktionen zur Methode auszubilden. Nur wenn ihr das gelingt, ist der Erfolg ihrer Propaganda gesichert und damit der endliche Sieg des Sozialismus garantiert.

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung)

„Warum schweigst du, du glaubst wohl, ich habe gelogen?" fragte Konowalow und in seiner Stimme klang Unruhe. Er streckte sich auf den Mehlsäcken aus, in der einen Hand das Teeglas haltend, während die andere den Bart streichelte. Seine blauen Augen musterten mich prüfend und fragend, und die Furchen auf der Stirn zeichneten sich scharf ab. „Nein, du mußt glauben . . . wozu sollte ich lügen? Es ist allerdings wahr, unsereiner, die Landstreicher, erzählen gern allerhand Märchen . . . Es geht nicht anders, Freund; wenn der Mensch im Leben nichts Gutes erlebt hat, schadet er ja niemand, wenn er selbst für sich irgend ein Märchen ausdenkt und es als eine Begebenheit erzählt. Er erzählt und glaubt es selbst, als wär es so, er glaubt und es ist ihm angenehm. Viele fühlen sich wohl dabei. Da läßt sich nichts machen . . . Ich aber habe dir die Wahrheit erzählt, es war so, wie ich es erzählt habe. Ist denn da was Besonderes? Die Frau lebt und langweit sich und die Menschen um sie sind alle so langweilig... Ich bin allerdings Kutscher, das ist der Frau ganz gleich, denn der Kutscher, der gnädige Herr, der Offizier — alle sind Männer, und jeder ist vor ihr nur ein Schwein. Alle suchen sie nur das eine: soviel als möglich zu nehmen und so wenig als möglich dafür zu zahlen. Ein einfacher Mensch ist sogar besser, der hat mehr Gewissen! Und ich bin sehr einfach. Den Frauen gefällt das sehr an mir... sie sehen, ich beleidige sie nicht, das heißt, ich verspotte sie nicht. Die Frauen sündigen wohl, fürchten sich aber vor nichts mehr, als daß sie jemand verspotten und verhöhnen könnte. Sie sind schamhafter als wir. Wir nehmen das unsrige und gehen selbst auf den Markt und erzählen davon, prahlen damit, wie wir da eine dumme Frauensperson angeführt haben! . . . Die Frau aber kann nirgends hin, ihr wird niemand die Sünde als Heldentat anrechnen. Selbst die verworfensten Weiber, Bruder, haben mehr Scham als wir!"

Ich hörte ihm zu und dachte: „Ist sich dieser Mensch wirklich selbst treu, wenn er alle diese ihm nicht zukommenden Reden führt?"

Er aber sprach, seine kindlich klaren Augen auf mich heftend, immer weiter und setzte mich durch seine Reden immer mehr in Erstaunen.

Mir schien, daß mich so etwas wie ein warmer Nebel umfing, der mein Herz reinigte, das schon zu jener Zeit vom Schmutz des Lebens stark besudelt war.

Das Holz im Ofen war verbrannt, der leuchtende Kohlenhaufen warf auf die Mauer des Backraumes einen rosigen Schein, der zitterte.

Durchs Fenster sah man ein Stück blauen Himmels mit zwei Sternen darauf, der eine große, leuchtete wie ein Smaragd, den andern in seiner Nähe konnte man nur schwach sehen.

II.

Eine Woche verging und Konowalow und ich waren Freunde.

„Du bist auch ein einfacher Kerl! Das ist gut!" sagte er mit einem weichen Lächeln und klopfte mir mit seiner mächtigen Hand auf die Schulter.

Der Kampf um Entwaffnung.

Unsere Ausführungen dazu in letzter Nummer waren notwendig, um zu zeigen, wie weit sich unsere Gegner verirrt haben, wie tief die Diskussion gesunken ist und welcher Art die Argumente sind, mit denen man unsere Forderung bekämpft. Wir wollen da nicht folgen. Die Thesen der Genossen Müller und Scherrer werden nun auch unsere radikalen Gegner überzeugt haben, daß gegenwärtig noch wichtigeres zu tun ist, als um Worte zu streiten. Wir verzichten also auf eine Fortführung der in letzter Nummer begonnenen Diskussion. Wir wollen heute nur noch in kurzen Zügen die Begründung unserer Forderung wiederholen. Trotzdem unsere radikalen Freunde nicht genug nach einer Begründung unserer Parole schreien konnten, haben sie es unterlassen, auf die Begründung einzugehen, die wir zu Ostern in Aarau gaben. Seit Wochen ist eine Begründung von Genosse W. T. gegeben worden. Wie über die ersten, so schweigt man auch über diese sich hartnäckig aus und — schreit nach einer Begründung.

Unsere Forderung.

Trotzdem wir es bereits in der letzten Nummer getan haben, müssen wir auch hier darauf aufmerksam machen, daß die Jugendorganisation nicht, wie es fälschlicherweise oft behauptet wird, schlankweg Entwaffnung gefordert hat, sondern 1. eine Revision der Stellung der Partei zur Militärfrage; 2. diese im Sinne einer Radikalisierung, Ablehnung der Pflicht zur Vaterlandsverteidigung, Ablehnung aller Mittel für militärische Zwecke; 3. Kampf zur Beseitigung aller militärischen Systeme, Entwaffnung. Es ist klar, daß die letztere Forderung nur Sinn bekommt und möglich wird, wenn die beiden ersten angenommen sind. Die Jugendlichen werden deshalb alles tun, die Verwirklichung der beiden ersten Postulate zu sichern um die Möglichkeit der Propagandierung der daraus fließenden Konsequenz zu bekommen. Ist es möglich, die gesamte Forderung auf einmal zu erreichen, umso besser. Aber so oder so, stets werden wir für die Verwirklichung unserer Forderung mit aller Kraft, mit ganzer Leidenschaft eintreten.

Es soll und kann heute nicht unsere Aufgabe sein, die ersten Teile unserer Forderung vielleicht gegen solche Theorien wie die der Genossen Müller und Scherrer und Konsorten zu begründen und zu verteidigen. Teilweise ist dies bereits getan, teilweise wird es noch geschehen. In der Ablehnung dieser Theorien gehen alle Radikalen einig. Heute nur einige Worte über den strittigen Punkt, über die Formel der Entwaffnung.

Was heißt Entwaffnung?

Nach Ablehnung der Vaterlandsverteidigung muß die Sozialdemokratie alle militärischen Forderungen bekämpfen. Sie hat an der Aufrechterhaltung des militärischen Systems keinerlei Interesse mehr. Eine Zustimmung zur Steigerung und zum Ausbau des Militarismus in der stillen Hoffnung, ihn einst als revolutionäres Mittel zum Sturz des Kapitalismus verwenden zu können, wird das Gegenteil erzeugen und bedeutet nur eine Stärkung des Militarismus und der kapitalistischen Herrschaft. Ueberdies würden die wenigsten der Arbeiter eine solche Politik verstehen, und zur Führung revolutionärer Kämpfe ist nicht der Besitz eines militärischen Systems nötig (was, wie wir eben gesehen haben, nie möglich sein wird) es genügt, wenn das revolutionär durchglühte Volk Waffen besitzt und Teile des militärischen Systems beim Sturz des ihnen allen verhaßten Systems mithelfen. **Nach Aufgabe der Vaterlandsverteidigung wird also die Sozialdemokratie, wie Genosse Grimm in seinen Thesen sagt, „den grundsätzlichen Kampf um die Beseitigung aller militärischen Systeme" aufnehmen. Wir bezeichnen das kurz und einfach mit dem Wort „Entwaffnung".**

Auf die Erreichung dieses Zieles wird und muß auch die antimilitaristische und revolutionäre Propaganda eingestellt werden. Die Revolutionierung der Armee kann doch nicht um ihr selbst willen geschehen, sondern stets nur zu einem gewissen Zweck. In der portugiesischen Revolution, um nur ein Beispiel zu zeigen, wurde ebenfalls in der Armee revolutionäre Propaganda betrieben, aber nur, um diese zur Teilnahme an der bürgerlichen Revolution gegen das Königtum zu gewinnen. Wenn **wir revolutionäre Propaganda in der Armee betreiben, dann zu dem Zweck, um Teile von ihr zur Mitwirkung an dem Kampf zur Beseitigung aller militärischen Systeme zu gewinnen. Die Programmerhebung der Forderung der Entwaffnung heißt also, wie wir bereits sagten, daß unsere revolutionäre und antimilitaristische Propaganda in- und außerhalb der Armee auf die Erreichung dieses Zieles eingestellt wird.** Auch nur unter diesem Gesichtswinkel sind alle demokratischen Neuerungen zu bewerten. Wir sind nicht, wie mitunter behauptet wird, gegen eine Demokratisierung der Armee. Im Gegenteil. Wir glauben nicht an eine solche, aber überall, wo es uns nur möglich ist, werden wir an einer solchen mitarbeiten. Für eine Besserstellung des Menschen im Wehrkleid einzutreten, scheint uns Ehrenpflicht zu sein. Nur begnügen wir uns nicht damit. Wir betrachten sie nicht als Selbstzweck. Sie hat für uns nur soweit Wert, als es uns mit ihr leichter wird, kräftiger unseren revolutionären Kampf zu führen und schneller unser Endziel zu erreichen.

Noch mehr. **Die Erhebung der Forderung der Entwaffnung zum Programmpunkt sagt, daß wir, wenn wir einst die Mehrheit und die Macht haben, ohne Rücksicht auf die in den umliegenden Ländern bestehenden politischen und militärischen Verhältnisse abrüsten.** Und das ist eigentlich der springende Punkt. Hier stehen wir allein. Das aber ist unser Stolz. Jede andere Stellung, abwarten bis die Abrüstung international geschieht usw., führt uns in denselben Sumpf, der die zweite Internationale verschlang. Jede andere Stellung bedeutet eine Wiederholung

---

Er war ein Künstler in seinem Handwerk, man mußte sehen, wie er mit dem sieben Pud schweren Teigklumpen herumarbeitete, ihn in die Schüsseln füllte, oder wie er über den Kasten gebeugt knetete und seine mächtigen weißen Arme in die elastische Masse, die unter seinen stählernen Fingern quietschte, versenkte.

Zuerst, als ich sah, wie rasch er die feuchten Brote in den Ofen warf, während ich kaum Zeit hatte, sie aus den Schüsseln auf seine Schaufel zu setzen, fürchtete ich, er würde sie aufeinander werfen; als er aber drei Ofen voll fertig gebacken hatte und bei keinem der hundertundzwanzig vollen, gebräunten und hohen Laibe eine Quetschspur übrig blieb, begriff ich, daß ich es mit einem Künstler in seiner Art zu tun hatte. Er arbeitete gern, ließ sich von seiner Arbeit hinreißen, war niedergeschlagen, wenn der Ofen schlecht brannte und der Teig langsam stieg, ärgerte sich und schimpfte auf den Meister, wenn er feuchtes Mehl kaufte, und war froh und zufrieden wie ein Kind, wenn die Brote regelrecht rund, hoch, groß, genügend braun und mit einer dünnen, knusperigen Rinde aus dem Ofen herauskamen. Er nahm manchmal den am schönsten geratenen Brotlaib von der Schaufel in die Hand, warf ihn von einer Handfläche auf die andere und verbrannte sich dabei, aber fröhlich lachend sagte er zu mir:

„Sieh, was für ein Prachtstück wir da fertig gebracht haben..."

Und ich freute mich, dieses gigantische Kind anzustaunen, das mit seiner ganzen Seele an der Arbeit war.

Einmal fragte ich:

„Sascha, man sagt, du singst gut?"

Er runzelte die Stirn und senkte den Kopf.

„Ich singe, doch ich tue es nur manchmal . . . wenn mir schwer ums Herz wird, dann singe ich . . . Und wenn ich zu singen anfange, wird es mir bange. Schweig davon lieber . . . reize mich nicht. Und du selbst singst auch? Ach . . . so was. Hab' lieber Geduld, bis es über mich kommt . . . und unterdessen pfeife! Später werden wir schon zusammen singen. Gut?"

Ich war natürlich einverstanden und pfiff, wenn ich singen wollte. Doch manchmal ward ich mir untreu und begann durch die Zähne zu summen, wenn ich den Teig knetete oder die Brote wallte. Konowalow hörte mir zu, bewegte die Lippen und erinnerte mich nach einer Weile an mein Versprechen. Manchmal schrie er mich aber grob an:

„Laß es! Stöhne nicht!"

Eines Tages nahm ich aus meinem Koffer ein Buch heraus und begann neben dem Fenster zu lesen...

Konowalow träumte, auf dem Teigkasten ausgestreckt; bei dem Geräusch der über ihm umgeblätterten Seiten öffnete er jedoch die Augen.

„Worüber handelt das Buch?"

Es waren „Die Podlipowzi".

„Lies laut vor," bat er.

Und ich begann nun auf dem Fensterbrett sitzend zu lesen, während er sich auf die Lade setzte und den Kopf an meine Knie geschmiegt lauschte... Manchmal blickte ich über das Buch hinüber in sein Gesicht und begegnete seinen Augen — bis heute sind sie mir im Gedächtnis geblieben, weit geöffnet, gespannt, voll tiefer Aufmerksamkeit...

(Fortsetzung folgt.)

des grausamen Spieles der letzten Jahre. Die dritte Internationale ist eine der Tat oder sie ist nicht. Es ist Pflicht, vor allem der am weitesten entwickelten Staaten, mutvoll voran zu gehen und den letzten Schritt zu tun.

Die Mittel dazu.

Teilweise haben wir sie schon angeführt: Ablehnung aller Mittel für militärische Zwecke, Steigerung der Aufklärung, hauptsächlich über die Rolle des Militarismus im heutigen Gesellschaftsleben, Bekämpfung der militärischen Erziehung in den bürgerlichen Schulen durch eine revolutionär-sozialistische Erziehung in den Jugendorganisationen und deren Kindergruppen, revolutionäre Massenaktionen eventuell Massenstreiks, organisierte Dienstverweigerung.

Einwände gegen unsere Forderung.

Die Forderung der Entwaffnung sei ein Schlagwort. An und für sich ist das kein Vorwurf, Losungen für den politischen Kampf werden wir immer formulieren. Fast in jedem Artikel der Parteipresse und fast in jeder sozialdemokratischen Rede kehrt heute das Schlagwort vom Kampf gegen den Militarismus wieder. Aber man sagt, es sei unklar, alles könnte daraus gelesen werden. Außer unsern radikalen Freunden aber hat es die ganze Welt verstanden. Der wütende Kampf der Sozialpatrioten, die Einkerkerung Höglunds, die wütende Attacke der Zürcher Polizei, das alles spricht mehr für als gegen die Klarheit der Forderung.

Die Forderung der Entwaffnung hindert die Auslösung einer revolutionären Bewegung. Wieder das Gegenteil. Gerade die Unerfüllbarkeit unserer Forderung in der heutigen Wirtschaftsordnung zwingt zu einer Resolution gegen die letztern. Und alle Parteien, die auf dem Boden dieser Forderung stehen, sind die revolutionärsten. Nur eine einzige Partei hat bis heute offiziell den Generalstreik als das Mittel zur Verhinderung eines Krieges vorbereitet, die jungsozialistische Partei Schwedens, die eifrigste Propagandistin der Entwaffnung. In Norwegen, wo die Partei auf demselben Boden steht, wurde ein Streik der Staatsarbeiter als Protest gegen die Steigerung der Rüstungen durchgeführt. Die Parole Entwaffnung hindert also keineswegs revolutionäre Kämpfe, sondern zwingt erst zu solchen. **Mehr noch als papierene Argumente zeugen sozialistische Handlungen für die Richtigkeit der Forderung.**

Ein weiterer Einwand ist, die Forderung der Entwaffnung sei jetzt undurchführbar, es sei eine Utopie. Kein Mensch will das. Aber wir fragen unsere Gegner: Glaubt ihr, daß der Kampf für Abschaffung aller militärischen Systeme oder die restlose Bekämpfung alles Militärischen heute durchführbar ist? Glaubt ihr überhaupt an einen Erfolg oder kämpft ihr nur um des Kampfes willen? Eines von beiden. Das letztere wäre ein schweres Verbrechen an den Arbeitern, es bedeutete, sie in einen schweren, opferreichen Kampf zu hetzen, der keinerlei Resultat zeitigen kann.

Oder ihr glaubt an einen Erfolg dieses Kampfes und glaubt deshalb an eine restlose Beseitigung alles Militärischen — heute? Wir haben stets betont und betonen heute wieder, **unsere Forderung ist ein Ziel, in dessen Richtung unsere Kämpfe geführt werden müssen.**

Das Wort.

Es gibt Leute, die ideell mit uns einverstanden sind, sich aber, so unglaublich es auch klingt, am Wort stoßen. Gegen diese Leute zu polemisieren, verlohnt sich nicht. Hundertmal wurde das Wort Sozialdemokrat geschändet und mißkreditiert. Sozialdemokraten sind Munitionsminister, Sozialdemokraten stimmten für Kriegskredite, Sozialdemokraten sind mitschuldig an dem Millionenmord und trotzdem, wer ist so wahnsinnig, das Wort abzulehnen? Wir tragen diesen Namen mit Stolz. Wir wollen durch unser Leben und unser Wirken dem Wort einen neuen Inhalt geben. Nicht das Wort gibt unserem Leben Inhalt, sondern erst unser Wirken und Handeln läßt das Wort und die Parole lebendig werden.

Eine spezielle Erörterung der militärischen Frage, eine besondere Stellung der Partei zur Militärfrage ist wegen der überaus großen Wichtigkeit und Bedeutung des Militarismus im heutigen Gesellschaftsleben unumgänglich notwendig. Geschieht es, fordern wir, daß es geschieht unter Ablehnung der Verteidigungspflicht, Ablehnung aller Mittel für militärische Zwecke und unter Hinweis auf das Endziel: Abschaffung aller militärischen Systeme, Entwaffnung, Sturz der heutigen Gesellschaftsordnung.

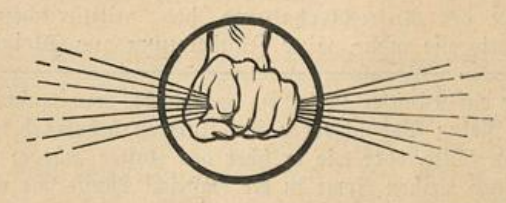
„Es hilft ja doch nüt."



Es gibt viele Arbeiter, die heute hungern und leiden, die aber nichts zur Besserung ihrer Lage tun, weil sie nicht an ihre Kraft und an die Möglichkeit einer Besserung durch diese glauben, „Es hilft ja doch nüt" ist ihr Trost und Glaube. Daß dem nicht so ist, zeigten eine Anzahl Jugendliche durch folgende Tat.

In der Schuhfabrik Brüttisellen (Zürich) ist es in letzter Zeit zwischen dem Meister und den Lehrlingen in der Abteilung Zuschneiderei öfters zu Differenzen gekommen. Bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten wurden den Lehrlingen Abzüge gemacht. Eine Zitierung der Kosenamen, mit welchen dort die Lehrlinge bedacht wurden, wollen wir hier lieber unterlassen. Es genügt, wenn wir mitteilen, daß sich der betr. Meister selbst nicht scheute, durch Ohrfeigen die jugendlichen Arbeiter zu mißhandeln. Am Montag wurde im Gang vor dem Arbeitssaal eine Karikatur auf den Meister gezeichnet. Ohne jede weitere Untersuchung verhängte der Meister über zwölf Lehrlinge deshalb eine Buße von je 50 Cts. Mit Recht wehrten sich die Jugendlichen gegen diese neue Ungerechtigkeit und verlangten eine Untersuchung. Vergebens. Am Dienstag morgen wollten sie beim Geschäftsführer vorstellig werden, der aber erklärte, keine Zeit zu haben. Kurz entschlossen kleideten sich elf Lehrlinge an und machten sich auf den Weg nach Zürich, um vom Jugendsekretariat Rat und Hilfe zu erbitten. Das Sekretariat nahm sich sofort der Jugendlichen an und den gemeinsamen Bemühungen gelang es, die Bußen rückgängig zu machen. Die Lehrline hatten durch ihre Einigkeit und ihr entschlossenes Handeln einen vollen Sieg errungen.

Auch dieser Vorfall zeigt wieder, wie dumm die Ausrede ist, „es hilft ja doch nüt". Es hilft schon, man muß sich nur regen.



Aufgewacht!

Mann der Arbeit, aufgewacht!
und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
wenn dein starker Arm es will!
Deiner Dränger Schar erblaßt,
wenn du, müde deiner Last,
in die Ecke lehnst den Pflug,
wenn du rufst: es ist genug!
Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Not der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Not!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

Herwegh.

Selbständigkeit.

Wer heut' frech genug ist, selbständig zu sein, für den gibts Stellung weder noch Brot, mag er verhungern, der Lump.

Xanthippus.

Zur Militärfrage.

Unter diesem Titel bringt Genosse Heinrich Scherrer in St. Gallen im Zürcher „Volksrecht" seine Stellung in bezug auf die Militärfrage zur Kenntnis. Er schreibt:

Heute aber ist die Demokratie vor Angriffen leider noch lange nicht sicher und darum müssen wir sie gegen solche Angriffe verteidigen, wenn nötig, mit der Waffe in der Hand. Das ist die historische Aufgabe der Schweiz, Europa und der Welt das Beispiel der vollkommensten Demokratie in Verbindung mit moderner Kultur zu geben und so Europa mit dem demokratischen Gedanken zu durchsäuern. Man sage nicht, sie sei doch zu schwach, sich im Kampfe zu halten. Mit uns kämpfen unsere Berge, mit uns kämpft unsere Geschichte, die nach gewissen Richtungen auch ein soziales Paradigma ist; mit uns kämpfen die demokratisch empfindenden Herzen aller Länder, wenn wir einmal angegriffen werden sollten. Nein, wir haben das demokratische Banner zu schwingen und zu verteidigen, bis es einst die Arbeiter aller Länder aufstecken.

Hört! Hört!

Die demokratische Schweiz, ihre Rechte und Freiheiten sollen wir mit der Waffe in der Hand verteidigen. Die demokratischen Rechte, die den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen **verbieten,** am 1. August für **ihre** Ideen zu demonstrieren, derweilen die herrschende Klasse keine **Verbote hindern,** für ihre Weltanschauung ein gleiches zu tun. Die demokratischen Rechte, die **erlauben,** jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen auf die **hinterhältigste** und **gemeinste Art zu überfallen,** sie mit **Polizeisäbeln** niederzuschlagen, mit **Militäraufgeboten ihre Demonstrationen zu verhindern.** Die Demokratie, innerhalb deren es möglich ist, **mit Hilfe des Bundesrates Lebensmittelwucher** zu treiben, die **Preise künstlich zu erhöhen;** innerhalb deren es möglich ist, **die große Masse des Volkes,** das notleidende Proletariat, noch mehr **auszusaugen,** wo versucht wird, die Mobilisationskosten der Arbeiterklasse auf den Hals zu bürden.

Eine solche „Demokratie" sollen wir verteidigen. Nein und nochmals nein, soll unsere Losung sein! **Wir Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen. Nieder mit dem Militarismus! Wir fordern Abschaffung alles Militärischen,** unter der scharfen Parole der **Entwaffnung!**

Das, Jugendgenossen und -genossinnen, sei unsere Antwort auf solche sozialpatriotische Zumutungen. Verkünden wir am 3. September 1916 unsere Forderungen laut, daß sie eindringen in die große Masse, sie zur klaren und grundsätzlichen Stellungnahme zwingt. Es lebe der Kampf! ti, Zürich.

Zur Lehrlingsfrage.

Die Arbeitskammer Zürich (Gen. F. Ortelli) hat eine Tabelle herausgegeben, welche Eltern und Lehrlingen hinsichtlich der Wahl eines Berufes **wertvolle Ratschläge** erteilt. Diese knappen, aber inhaltsreichen Winke stützen sich auf Fragebogen, die von 24 Berufsorganisationen beantwortet wurden. Die Tabelle klärt den gewissenhaften Vater, der sich über die Arbeitsbedingungen erkundigt, bevor er Sohn und Tochter in die Lehre gibt, über sehr wichtige Lehrverhältnisse auf. Die Tabelle berücksichtigt folgendes: Branche, Beruf, Eintrittsalter, verlangte Schulbildung, persönliche und gesundheitliche Verhältnisse, Dauer der Lehrzeit, Kost und Logis, Arbeitszeit, Nachtarbeit, Lohn bei späterem Fortkommen, ständige oder vorübergehende Arbeitsmöglichkeiten, Ausbeutung, Berufswechsel, Unfallgefahren, wichtige besondere Gesichtspunkte bei der Berufswahl, unentgeltliche gewerkschaftliche Auskunftsstellen über die Eignung bestimmter Unternehmungen betreffs guter Lehre.

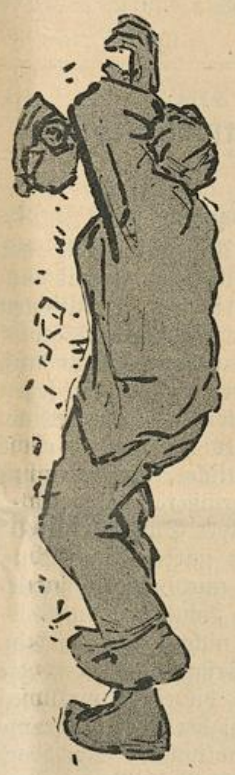
Die Publikation ist umso verdienstlicher, als sie auf gewerkschaftlicher Erfahrung aufgebaut ist, euphemistisches Phrasengedrechsel meidet und lediglich Tatsachen bekannt gibt.

Unter den Krankheiten, welchen der Beruf besonders ausgesetzt ist, wären allerdings auch die gesundheitlich großen Störungen anzuführen, die in den Unternehmungen der Metallindustrie (Schlosser), Gold- und Silberwarenindustrie und Handwerk vorkommen. Wir meinen insbesondere die Deformidäten der jugendlichen Schlosser im Hinblick auf die einseitige Belastung und schlechte Körperhaltung beim Feilen infolge langen Stehens, die gewerblichen Vergiftungen (Löten, Beizen, Gelbgießen). Die Bijouteriearbeiter erkranken vielfach, weil sie schwächliche Arbeiter dem Berufe zuführen, viel sitzen und zwar bei schlechter Haltung in geschlossenen Räumen. Infolge der Reizung durch Staub und Säuredämpfe erkranken sie. Bei einer späteren Auflage dürften die gewerbeärztlichen Forschungen größere Beachtung finden. Auch die jugendlichen Arbeiterinnen sind in der Tabelle zu kurz gekommen. Sodann sollten in der neuen Auflage die Ferienmöglichkeiten in der Tabelle miteinbezogen werden, und die Verhältnisse außerhalb Zürichs eingehendere Berücksichtigung finden.

Siegfried Bloch.

Nichtsdestoweniger muß die Tabelle der Arbeitskammer Zürich, die den Titel trägt: **„Zur Frage der Berufswahl",** Eltern, jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen, Lehrern, Vormündern und Behörden dringend zur Anschaffung empfohlen werden. Vielleicht erscheint die Tabelle das nächste Mal in „Taschenformat", was entschieden praktischer wäre.

Lehrlingselend.



Die Klagen über die brutale Behandlung und skrupellose Ausbeutung Jugendlicher mehren sich wieder. Wenn das so weiter geht, müssen unsere Sektionen zu noch energischeren Aktionen schreiten als bisher.

In Winterthur in der Marktgasse lebt ein Konditor. Er hat immer drei Lehrlinge und einen Arbeiter. Am Berchtoldstag jedes Jahr erhält der jüngste Lehrling 5, der zweite 6 und der älteste 8 Fr., also schwach 20 Fr. in drei Jahren. Das ist ja ein Hohn. Jetzt hören sie aber nur die Arbeitszeit an. Daß der Konditor an Festtagen, wo andere Leute frei haben, arbeiten muß, bringt der Beruf mit sich, aber wie dabei die Lehrlinge hergehauen werden, ist einfach übertrieben. Da ich nicht gerade stark war und durch diese Schufterei noch schwächer wurde, konnte ich durch ein ärztliches Zeugnis los werden. So mußten unser drei Lehrlinge an Weihnachten morgens um 2 Uhr an die Arbeit, nachmittags gabs keine Mittagsstunde, es wurde wieder weiter geschafft, bis nachts um 11 Uhr oder noch später. Jetzt wars aber noch nicht fertig. Kaum war man ein wenig eingeschlafen, klopft es schon wieder an die Türe, es war halb 3 Uhr, es mag auch 2 Uhr gewesen sein, in dieser Schlaftrunkenheit schaute man nicht auf die Uhr. Dann wurde auch diesen Tag wieder bis in die Nacht hinein geschuftet. So war es aber nicht nur an Weihnachten, sondern an allen andern Feiertagen, nur ein wenig beschränkter. 20 Fr. in drei Jahren für diese Schufterei und dazu noch 300 Fr. Lehrgeld bezahlen. Fast jeden Sonntag mußten wir um 4 oder 5 Uhr an die Arbeit und bis vor 3 Uhr nachmittags wurden wir selten fertig. Zudem mußte jeden Sonntag abwechslungsweise ein Lehrling auch mittags die nötige Arbeit machen, ohne jede Vergütung.

Unglaubliche Behandlung einiger Lehrtöchter.

In Weinfelden (Kanton Thurgau) existiert eine Damenschneiderin B. . . . . Deren Lehrtöchter — immer zwei bis drei — kommen meistens von Armenbehörden an die Lehrstelle. Wir haben nun erfahren, daß die armen Mädchen sehr häufig bis in die späte Nacht der Arbeit obliegen müssen, bis 10 und 12 Uhr. Dabei läßt die Behandlung sehr viel zu wünschen übrig und nicht selten wird die nervöse Dame gegen die Mädchen auch tätlich. Es setzt Ohrfeigen ab oder es werden Maßstäbe an den Lehrtöchtern zerschlagen. Das schönste ist, daß dann nachher die Bezahlung dieser Maßstäbe noch gefordert wird. Einmal soll es vorgekommen sein, daß einem Lehrmädchen das Bügeleisen nachgeworfen

wurde. Der Sohn der Meisterin mußte im Walde stecken schneiden, um die Mädchen damit durchprügeln zu können. Dabei soll die Kost sehr zu wünschen übrig lassen. Die Mädchen kommen auch nicht in Verkehr mit andern Leuten. Immer werden sie überwacht, aus leicht erklärlichen Gründen natürlich. Daß die Frau Meisterin noch sehr fromm ist, setzt der Sache noch die Krone auf. Dazu ist die Frau Meisterin auch noch — Experte bei den Lehrlingsprüfungen.

Toller kann es wirklich nicht getrieben werden. Und da gibt es immer noch Mädchen, die fragen, warum sollen wir uns organisieren. Die schlimmste Ausbeutung ist stets dort, wo keine Organisation besteht. Jugendliche Arbeiterinnen! Wollt ihr euch schützen, tretet der Jugendorganisation bei!



Die Schicksalsfragen der Internationale.

IV.

Pazifismus und Sozialismus.

Die alte Internationale verstand die Unvereinbarkeit der Interessen der Arbeiterklasse mit der imperialistischen Politik ausgezeichnet. Sie forderte das Proletariat in vielen Resolutionen zum Kampfe gegen den Imperialismus auf. Ein solcher Kampf setzt in erster Linie die **Kenntnis des Zieles** voraus. Man muß wissen, welchen Zustand man an die Stelle des Bekämpften setzen will. Von dem Ziel hängen dann die Mittel des Kampfes ab. Die zweite Internationale nannte ein solches Ziel: es war die Organisation einer internationalen, eigentlich **interstaatlichen Rechtsordnung.** Heute entscheidet bei allen größeren Gegensätzen zwischen den Staaten die Gewalt. Wenn zwei Staaten Appetit auf fremdes Gut haben, dann nimmt es der stärkere, und wenn er dem schwächeren einen Teil abtritt, dann nur insoweit, inwieweit der schwächere ihm Hindernisse bereiten kann, also im Ausmaße seiner Macht. Sie müssen sich dabei nicht sofort prügeln. Es genügt, daß sie sich gegenseitig an die Prügel, das heißt die Armeen erinnern. Nur bei Angelegenheiten, die eines wirklichen Streites nicht wert sind, lassen sie das Urteil der Schiedsgerichte gelten. Dazu haben sie im Haag ein internationales Schiedsgericht geschaffen, bei dessen Geburt der Zar als Pate stand. Nun erstreben bürgerliche Friedensfreunde, **Pazifisten** nennt man sie — von pax, das heißt lateinisch Friede —, daß **alle** Streitfälle solchen Schiedsgerichten unterbreitet werden. Wenn das geschieht, wird man auf die Rüstungen verzichten können. Die zweite Internationale machte sich dieses bürgerliche pazifistische Programm zu eigen, sie forderte die **Einführung obligatorischer** (das heißt alle verpflichtende) **Schiedsgerichte, allmähliche Rüstungsbeschränkung mit dem Ziele der Abrüstung, ein internationales Recht,** auf Grund dessen die Urteile der Schiedsgerichte gefällt werden sollten. Von den bürgerlichen Pazifisten unterschied sie sich nur dadurch, daß während diese die Erreichung dieser Ziele von der wachsenden Einsicht der Bourgeoisie und der Regierungen erhofften, wollte die zweite Internationale dieser Einsicht **durch Klassenkampf,** durch Druck auf die Bourgeoisie helfen.

Der Weltkrieg zeigte, wie gering bei der Bourgeoisie die „Einsicht", der „gute Wille" war zur Verständigung: jede wollte einen möglichst großen Anteil an der Weltausbeutung haben, und da sie der andern nicht traute, da blieb ihr nichts anderes übrig, als zu versuchen, durch den Krieg das Ziel zu erreichen. Ein großer Teil der alten Internationale, der früher mit dem Wachstum der friedliebenden Elemente in der Bourgeoisie sehr rechnete, sieht sich dadurch gar nicht veranlaßt zum tieferen Nachdenken über die Gründe des Zusammenbruches seiner Hoffnungen, sondern baut sie von neuem auf den Ruinen auf: der Krieg werde eine solche Verwüstung bringen, solche Lasten allen Völkern auferlegen, daß sie schließlich einsehen werden, was für ein schlechtes Geschäft der Krieg ist. Das Streben nach einer dauernden interstaatlichen Rechtsordnung im Bürgertum wird sehr erstarken, und da muß das Proletariat diese pazifistischen Bestrebungen mit seiner ganzen Kraft unterstützen, damit **aus dem Weltkriege ein vereinigtes Europa hervorgehe, die Vereinigten Staaten Europas.** Dieses Lied vom dauernden Frieden singen nicht nur die Sozialpatrioten mit den Kriegsanhängern aller Länder, um das Proletariat mit dem schon ins dritte Jahr sich hinziehenden schrecklichen Krieg zu versöhnen, sondern auch Kriegsgegner: so die Vertreter des deutschen **Parteizentrums Haase, Kautsky, Ledebour, die Unabhängige Arbeiterpartei Englands** und andere kriegsfeindliche Genossen, die nicht einsehen wollen, was die Stunde geschlagen hat.

Ihre Rechnung beginnt mit einem großen Loch: es ist keinesfalls wahr, daß der Weltkrieg ein schlechtes Geschäft für das ganze Kapital ist. Der Krieg zerreibt und vernichtet die kleinen Kapitalisten, bringt manchen mittleren in Schwulitäten, wird ungeheure Lasten auf den Rücken der Arbeiter und Kleinbürger legen. Aber die großen Fabrikanten, das Finanzkapital und die Großhändler verdienen bei den Lieferungen, bei der Unterbringung von Anleihen, beim Lebensmittelwucher Milliarden über Milliarden. **Steinman Bucher,** der Nationalökonom des Zentralverbandes der deutschen Industriellen, hat vor kurzem bezeugt, daß die Kapitalisten Geschmack am Kriege finden. Ja, aber nach dem Kriege wird es sich zeigen, erklären die Pazifisten in unseren Reihen, daß erstens die Macht des amerikanischen Kapitals sehr gewachsen sein, daß weiter die Arbeiterklasse sich gegen die Abwälzung aller Lasten auf sie aufbäumen wird. Wenn die Kapitalisten jetzt Geschmack an dem Kriege gewinnen, so wird er ihnen durch die Kriegsfolgen versalzen werden. Nun, das junge amerikanische Kapital macht in diesem Kriege glänzende Geschäfte, aber es war bisher noch sehr an Europa verschuldet: in allen Eisenbahnen, Gruben usw. Amerikas steckt ungeheures europäisches Kapital: wenn dies abbezahlt wird, so wird es schon ein großer Fortschritt für die amerikanischen Kapitalisten sein; zum Uebergewicht aber über Europa ist es noch weit. Aber wenn dieses auch eintreten würde, nun so würden die großen Kapitalisten Europas ihr Kapital mit dem amerikanischen vereinigen, um unter der Flagge des amerikanischen „Vaterlandes" Raubkriege zu führen. Sollten sich nach dem Kriege die Proletarier Europas auflehnen, so würde das nur den Gegensatz des Kapitals zum Proletariat nicht zum Kriege verstärken.

Aber vielleicht kann die proletarische Erhebung dem Kapital die interstaatliche Rechtsordnung aufzwingen, selbst gegen den Willen der Bourgeoisie? Damit sind wir bei der Hauptfrage: **bei der Frage der Möglichkeit des friedlichen Kapitalismus, bei der Frage der Durchführbarkeit des pazifistischen Programms überhaupt.** Das pazifistische Programm setzt voraus, daß das Proletariat eventuell die Macht haben kann, die Bourgeoisie zu einer internationalen Friedensordnung zu zwingen, aber noch keine Macht haben wird, das Ruder aus den Händen der Bourgeoisie zu reißen, den Kapitalismus abzuschaffen; denn hätte es die Kraft, so würde es sich doch nicht damit abzuquälen haben, die Bourgeoisie zum Frieden zu zwingen, sondern würde die Ursache der Kriege, die kapitalistische Konkurrenz aufheben. Wenn dem so ist, so wird nach dieser pazifistischen Revolution die Bourgeoisie weiter herrschen und weiter ihre Macht über die unentwickelten Länder ausbreiten, um ihre Bevölkerung auszubeuten und ihre Naturschätze auszuplündern. Jawohl, so wird es sein, gab mehrmals Kautsky, der Haupttheoretiker des Sozialpazifismus zu. Wenn dem so ist, wenn die Bourgeoisie weiter bei der Herrschaft bleibt, so bleiben auch die **Gesetze ihrer Wirtschaft** bestehen. Diese bewirken aber, daß jede kapitalistische Gruppe nach möglichst großem Profit strebt. Um ihn zu erreichen, frißt das große Kapital das kleine auf. Auf das Gebiet der auswärtigen Politik übertragen, bedeutet das, daß die großen Kapitalisten Deutschlands, Frankreichs, Englands, Rußlands keine Ursache haben werden, wenn das ihre Interessen stören würde, den Kapitalisten der Schweiz, der Niederlande, Portugals, Belgiens ihre Kolonien zu öffnen, sie zur Ausbeutung Chinas, der Türkei zuzulassen. Und wenn sie Appetit auf die Kolonien der Kleinen haben werden, so werden sie sich den Teufel um internationale Rechte kümmern, desto mehr, wenn diese Kolonien so ungeheure Profite abwerfen wie die niederländischen, oder so große versprechen, wie Belgiens Kongo mit seinem Kupfergebiet Catarga, oder Portugiesisch-Angola mit dem ungeheuren Siedlungsgebiet. Wer soll darüber wachen, daß die Großmächte sich um irgendwelche durch das Proletariat geschaffene Volksrechte kümmert? Aber gehen wir zu den Beziehungen der Großmächte selbst: Angenommen, sie lassen sich

unter dem Drucke des Proletariats dazu herbei, ihren Kolonialbesitz auszugleichen, sich überall in den unentwickelten Ländern gleiche Bedingungen der Ausbeutung zu gewähren. Wenn morgen nach ein paar Jahren des Friedens der Druck der proletarischen Armeen weicht, das deutsche Kapital aber stärker ist als das französische, das amerikanische stärker als das englische, warum soll es nicht versuchen, auf eigene Faust die internationalen Satzungen umzuschmeißen? Aber das Kapital wird nicht immer staatlich getrennt bleiben, antworten die Sozialpazafisten, es **durchdringt sich gegenseitig immer mehr,** deutsches Kapital arbeitet in England, englisches in Rußland usw., aus den nationalen Kartellen werden internationale, Weltkartelle. Das sind Redensarten. Der Weltkrieg hat eben gezeigt, daß die Verflechtung, Versippung des Kapitals im Verhältnis zu seiner Gesamtmasse sehr gering war. Nach dem Weltkrieg wird die Konkurrenz, der Wirtschaftskrieg noch verschärft werden. Und wenn die Kartelle Uebereinkommen schaffen, wie sie die Preise gestalten, welcher Teil der Welt dem einen zur Ausbeutung zufällt, so sind das nur Ausnahmezustände, Waffenstillstand, auf den der weitere Kampf folgt; jede Gelegenheit zu einem Sonderprofit veranlaßt einen Teil des Weltkartells zum Bruch des Uebereinkommens. Damit Weltkartelle wirklich die Aufhebung der Konkurrenz unter den Kartellen einzelner Länder bedeuten sollten, müßte sich das ganze Kapital in den Händen solcher Weltkartelle befinden, es müßte keine Möglichkeit bestehen, daß ein Outsider, ein außerhalb des Weltkartells stehendes Kapital die Konkurrenz aufnehme. Daß aber das Proletariat eine solche vollkommene Konzentration des Kapitals in ein paar Händen dulden sollte, ohne die paar Besitzer zu expropriieren, ist ein unsinniger Gedanke.

Das ganze pazifistische Programm von Sozialisten geht von der Voraussetzung aus, daß das Proletariat in jedem Konfliktfalle der kapitalistischen Interessen die Macht haben wird, die Kapitalisten zu nötigen, sich an die unter dem Druck des Proletariats geschaffene Friedensordnung zu halten, aber keine Kraft haben wird, den Kapitalisten die Macht zu entreißen. Das ist offensichtlicher Unsinn. Wenn das Proletariat die Macht haben wird, den Kapitalisten die Friedensordnung aufzuzwingen und sie immerfort zu nötigen, sie einzuhalten, so wird es auch die Macht haben, dem Kapitalismus ein Ende zu bereiten, dem Sozialismus freie Bahn zu öffnen und so die Wurzel der Kriege auszureißen.

Ist das Proletariat zu schwach zur sozialen Revolution, so ist das ganze pazifistische Programm eine volle Utopie: undurchführbar. Ist das Proletariat aber reif zur sozialen Revolution, dann ist es lächerlich ‚von ihm zu fordern, es solle das Joch des Kapitalismus tragen, zusehen, wie der Kapitalismus es neuen Völkern auferlegt, und solle nur sorgen, daß es dabei zu keinen Kriegen kommt. Das Friedensprogramm der zweiten Internationale war ein **Friedensseufzer** des Proletariats, das sich zu schwach fühlte, wirklich um den Frieden zu kämpfen. Es hat auch nur für den Frieden demonstriert, niemals gekämpft. Wer dieses Programm wieder aufwärmt, der glaubt entweder weiter nicht an die Möglichkeit des Kampfes um den Frieden, oder er stellt diesem Kampfe ein falsches und irreführendes Ziel. **Der dauernde Friede der kapitalistischen Staaten untereinander ist eine Utopie. Es gilt zu untersuchen, ob der Kampf um die Niederringung des Kapitalismus, damit der Sozialismus den Frieden sichern kann, ob die soziale Revolution in absehbarer Zeit keine Utopie ist?** Darüber im fünften Artikel.

Karl Radek.

Wann es ein Verbrechen ist.

Am 1. August 1916 zogen die jugendlichen Genossen durch die Straßen Zürichs. Peinlich besorgt, keine Verkehrsstörung zu verursachen, wichen sie jedem Tram aus, betrugen sich überaus korrekt und wurden dafür von den Polizisten niedergesäbelt. Am 25. August 1916 veranstaltete die Arbeiterunion in Zürich eine Teuerungsdemonstration. Stundenlang war in der Bahnhofstraße jeder Verkehr gehindert und keinTram konnte mehr passieren und kein Polizist war zu sehen. Der Unterschied zwischen dem 1. August und dem 25. August ist der, daß am 1. August nur 150 gingen und am 25. August 12,000 durch die Straßen wogten.

Plauderecke.

Antwort dem Genossen Bronski.

Der Militarismus ist, wie wir alle beide einverstanden sind, ein Attribut des Kapitalismus. Wenn wir aber das letztere bekämpfen, was tun? Wir wenden uns gegen jede Aeußerung desselben. Der Militarismus ist die krasseste und gefährlichste Aeußerung des Kapitalismus, und in dieser Festung fühlt sich der Moloch am sichersten, deshalb gilt ihm unser schärfste Kampf.

Ich sage nicht den Blödsinn, den viele Antimilitaristen behaupten, daß erst die Gewalt da war und dann die ökonomische Knechtung (Ansicht E. Dührings, bekämpft von Engels in Umwälzung der Wissenschaft), nichtsdestoweniger ist die Gewalt die stärkste Stütze der Ausbeutung und wir können **sie in der Form der Miliz nicht anerkennen.** In den von Ihnen zitierten Sätzen meines Artikels behaupte ich, daß eine Schwächung der Armee eine Schwächung des Kapitalismus ist. Diese Anschauung ist nicht pazifistisch und nicht anarchistisch. Weil der Sturz des Militarismus erst mit der Niederlage des Kapitalismus möglich wird, das bedeutet für uns nicht, die Arme kreuzen und auf den Tag der Erlösung warten.

V. Marcu.

Aus unserer Bewegung.

Sektion Wülflingen.

Unsere Sektion wurde am 3. Juli 1916 gegründet. Auf vielseitiges Verlangen und um speziell nun die nach der Luzerner Tagung wider unsere Bewegung erhobenen Verleumdungen zu widerlegen, hielt ein Zürcher Genosse ein Referat über „Die Jugendorganisation und ihre Tagung in Luzern". Ein Flugblatt, das ich ganz zufällig kurz vor der Versammlung in die Hände bekam, machte mich darauf aufmerksam. Ich ging dann hin und war sehr erfreut über den guten Besuch seitens der Jugendlichen Wülflingens. Eine schöne Anzahl Genossinnen und Genossen tat sich dann zusammen und in einer weiteren Versammlung wurde der Vorstand und die Kommissionen bestimmt. Die Arbeit wurde sofort aufgenommen und heute, nach einem Monat, können wir mit Stolz 40 Aktiv- und 10 Passivmitglieder zählen. Der hiesige Grütliverein steht auf unserer Seite und hat uns auch seine finanzielle Unterstützung zugesichert.

Unsere Genossinnen und Genossen beteiligen sich lebhaft an allen Versammlungen und Vereinsveranstaltungen; bereits an der ersten Tour, Jugendtag in Frauenfeld, beteiligten sich trotz sehr schlechtem Wetter 18 Mitglieder. Seither ist auch die Teilnehmerzahl bei jedem Anlaß gestiegen und beträgt heute mehr als das Doppelte.

Unser Residenzblatt, der „Weinländer", sonst ein arger Sozialistenfresser, hat uns bis jetzt in Ruhe gelassen; daß es aber ein fauler „Burgfriede" ist, beweisen seine Artikel und die Art der Ausschlachtung der Vorfälle am 1. August in Zürich. Die Leute, die eine solche Zeitung halten und bezahlen, müssen gewiß verdammt wenig Zeit zum Denken haben; sonst würden sie mit solchen „Arbeiterblättern" abfahren, je eher, desto besser.

Wenn wir mit der Agitation so weiterfahren und den 3. September wirklich bis aufs äußerste ausnutzen, dürfen wir guten Mutes in die Zukunft schauen.

Darum Genossinnen und Genossen, an die Arbeit, hinein in den heiligen Streit wider Herrschsucht und Unterdrückung, unsere Losung sei auch fernerhin: Vorwärts und aufwärts! J. W. U.

Neue Liederbücher und Abzeichen

werden allerorts verlangt. Der Zentralvorstand ist bereit, diese sofort herauszugeben, wenn die Sektionen uns ihre Schulden zahlen. Diejenigen Sektionen, die nicht bis zum 10. September ihr am 3. September gesammeltes und gelöstes Geld einschicken, werden in der „Freien Jugend" veröffentlicht.

Der Zentralvorstand.

Quittung.

Für den Liebknechtfonds

Letzte Quittung	Fr. 542.99
In Zürich an der Versammlung vor der Kosakenattacke gesammelt	„ 14.79
	Fr. 557.78

Für die „Freie Jugend".

Letzte Quittung	69.90
Lischer, Glarus	2.—
Briner, Zürich	2.—
Harsch, Mann enbach	2.50
Philippini, Windisch	2.—
Binelli, Zürich	2.—
Kauschi, Zürich	5.—
Acklin, Aarau	2.—
Höppli, Frauenfeld	—.50
Gortmann, Landquart	2.—
Klipphann, Basel	2.—
Help, Oberwinterthur	2.—
Pfläftererfachverein Zürich	2.50
Schätti, Zürich	—.50
Stub, Zürich	2.—
L. H., Zürich	50.—
Borner, Goldau	1.50
Zulli, Bellinzona	5.—
Schlatter, Winterthur	2.—
Bendianiza, Winterthur	5.—
Frank, Altstetten	—.20
Grütliverein Siggental	5.—
A. Schneider, Zürich	2.—
F. Weining, Winterthur	2.—
Spahr, Biel	3.—
Summa	184.60.—

Die Sammlungen werden fortgesetzt

Briefkasten der Redaktion.

O. W. Sie mögen recht haben und viele andere Genossen sagten uns dasselbe; es riecht stark nach einer Denunziation. Aber das brandmarken, nein, das ist der „Grütlianer" heute nicht mehr wert. Erwidern Sie auf die Schmarren in der „Morgenpost"?

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 130, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7 20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 9. September 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 19**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Der 3. September.

Unsere Freunde bestätigen es und die Gegner können es nicht verbergen und leugnen, der 3. September war für die sozialistische Jugendinternationale ein voller Sieg. In allen Ländern. In Schweden fanden in über 400 Orten Demonstrationen statt, Dänemark rundete seine Mitgliederzahl auf 10,000 auf, Norwegen blieb nicht zurück. In Amerika fanden zahlreiche gut besuchte Versammlungen statt, in den kriegführenden Ländern mußten sich die Genossen, unter dem Belagerungszustand leidend, vor allem auf eine intensive Agitation beschränken, sie taten das aber in gründlichster Weise. Zum zweitenmal erst fand der internationale Jugendtag statt und schon hat sein Gedanke Millionen von Herzen auf der Erde gewonnen und mitgerissen.

Einen der schönsten Erfolge durften wir in der Schweiz feiern. Daran tragen die von den Regierungen getroffenen Maßnahmen die Hauptschuld. Einige ungeschickte Vorfälle anläßlich einer Demonstration in Zürich zum Vorwand nehmend, verboten die Regierungen einige Tage vor dem 3. September Umzüge und Demonstrationen auf der Straße. Ja, einige Kantone gingen sogar so weit, Versammlungen im Freien zu verbieten. Eine nicht unbedeutende Militärmacht, fast die gesamte Polizeigewalt und an einigen Orten sogar die Feuerwehr wurde mobilisiert und parat gehalten, um eventuell auf die jungen Bürger und Bürgerinnen losgelassen zu werden. In einzelnen Ortschaften wirkte die Masse der aufgebotenen bewaffneten Macht, 100 und noch mehr



Weiter. Käthe Kollwitz.

Soldaten gegen 20 Versammlungsteilnehmer, direkt komisch und erheiternd. In Verbindung mit den Zentralleitungen der Partei und des Gewerkschaftsbundes hatte der Zentralvorstand Vorsorge getroffen, daß die Genossen nicht in die aufgestellte Falle liefen. Außer in Chaux-de-Fonds ereignete sich deshalb auch in keinem Ort ein Zwischenfall. Der Verzicht auf das Demonstrationsrecht am 3. September bedeutet natürlich nicht ein Verzicht auf dieses Recht für alle Zeiten. **Die Arbeiterschaft hat nie demonstriert, weil sie dazu die Erlaubnis hatte, sondern weil der Hunger oder die politische Situation sie dazu zwang.** In gleichen Verhältnissen wird sie wieder dasselbe tun. Wann das geschieht, bestimmen weder wir, noch Führer, noch sonst wer, einzig die Stunde, die Verhältnisse, die zu einer Willenskundgebung der Arbeiter zwingen. Mit dem Verzicht auf das Demonstrationsrecht am 3. September übten wir nur das, was das Einmaleins aller Kriegskunst ist; eine Schlacht beginnt man nicht, wenn der Gegner sie sucht und gerüstet ist, sondern wenn man selbst gerüstet ist und sie wünscht.

Wir können aber den Regierungen für die Maßnahmen nur dankbar sein. Ohne sie hätten wir noch jahrelang predigen und schreiben können und doch nur einen Teil dessen erreicht, das uns durch ihre Mithülfe in den Schoß gefallen ist. **Die Rüstungen der Regierungen zum 3. September haben das Interesse aller Arbeiter an der Jugendorganisation im gewaltigsten Maße wach gerüttelt, wochenlang stand und steht heute noch die sozialistische Jugenderziehung und -Bewegung im Mittelpunkt der Arbeiterpolitik.** Bis in die stillsten Dörfer haben die Wellen geschlagen und dort die Aufmerksamkeit der Genossen auf das für sie so wichtige, aber so lange vernachlässigte Problem gelenkt. **In Zukunft wird die Frage der sozialistischen Erziehung der Jugend in der Arbeiterklasse nicht mehr zur Ruhe kommen und daran ist vor allem die „radikale" Bekämpfung der Jugendorganisation durch ihre Gegner schuld. Aber noch mehr. Der 3. September hat Tausenden mit erschreckender Deutlichkeit geoffenbart, für was in erster Linie das Militär da ist.** Wer es bis jetzt nicht wußte, dem haben es die Militaristen am 3. September deutlich zum Bewußtsein gebracht. Allein schon das ist eine unschätzbare Aufklärungsarbeit, die die Herrschenden am 3. September geleistet haben, schon dieser Erfolg macht den 3. September für uns unvergessen. Dazu kommt aber noch mehr. Die Gewaltmaßnahmen der Herrschenden richteten sich gegen die Jugend. **Nichts aber kann so die Jugend entflammen, begeistern, daß sie selbst ihr Leben wagt, als unrecht empfundene Gewalt, Unterdrückung, Knebelung. Jetzt haben wir es nicht mehr nötig, zu versuchen, mit Reden und Artikeln die Jugend für unsere Organisation zu begeistern, sie ist es, dank der „allerweisesten" Maßnahmen der Herrschenden.** Diese Umstände erklären auch die fast unglaublichen organisatorischen Erfolge. **Seit dem 1. August, als unsere Bewegung in Zürich angeblich niedergesäbelt wurde, also in fünf Wochen, konnten 37 neue Sektionen gegründet werden, oder 12 mehr als 1900 bis 1913, in 13 Jahren.** Am 3. September selbst wurden 32 Sektionen gegründet und zu einer ganzen Reihe weiterer der Grundstein gelegt. Ueber 1000 Aktiv- und einige hundert Passivmitglieder und Abonnenten wurden gewonnen. Außer 10,000 „Freie Jugend", 10,000 „Jugend-Internationale" wurden 5000 Broschüren und Schriften und ebensoviel Karten verkauft. Für den Liebknechtfonds wurden 1000 Franken gesammelt. In 139 Orten, gegen 62 im Vorjahr, fanden Versammlungen mit zusammen 40,000 Teilnehmern, gegen 10,000 bei den Demonstrationen vom 21. Mai 1916, statt. Von 139 Referaten wurden über 100 von jugendlichen, in der Jugendorganisation geschulten Genossen gehalten. Wahrhaftig, wo ist ein Tag in der Arbeiterbewegung der letzten Jahre, der gleich große ideelle und organisatorische Erfolge den Arbeitern bescheerte und wo ist auch nur im Verhältnis eine gleich starke Aktion der Millionen besitzenden und von Schule, Kirche und Staat unterstützten bürgerlichen Jugendbewegung? Wehe der Arbeiterklasse und ihrer künftigen Generation, **die vom 3. September nichts lernt und die nicht verstehen lernt, die einzig begeisterungsfähige Schicht ihrer Klasse unlöslich mit der sozialistischen Bewegung zu verbinden und ihre Begeisterung restlos nur für diese glühen zu lassen.** Ein Glück, wenn die Herrschenden weiter fortfahren, dieses Feuer der Begeisterung und des Idealismus durch politische und psychologische Dummheiten zu schüren und zu stärken.

Was nun?

Eine Gefahr birgt der 3. September; die, daß wir uns von den errungenen Erfolgen blenden lassen. Das aber darf nicht geschehen. Wir dürfen die zurückgelegte Strecke Weg nicht überschätzen, viel, viel größere und gefahrvollere Strecken müssen noch überwunden werden. Die Gegner rüsten und bemühen sich mit Teufelsgewalt, uns nicht nur die errungenen Erfolge wieder zu entreißen, sondern uns zurückzudrängen und leben trotz dem 3. September den utopistischen Traum, uns vernichten zu können. Nach Pfingsten glaubten wir, schlimmer könne die Hetze nie werden, stinkiger und gemeiner die Kübel der Verleumdungen und Verdächtigungen nie sein; heute erleben wir Sachen, wogegen das nach Pfingsten nur ein Kinderspiel war. Und trotzdem ist für uns die Parole heute nicht durchhalten, sondern vorwärts. Derselbe Geist, den der in gleicher Nummer veröffentlichte Aufruf des Berner Kantonalvorstandes atmet, muß alle 4000 Mitglieder beseelen. **Der 3. September darf organisatorisch weiter nichts gewesen sein als die Einleitung einer großzügigen und nie aussetzenden Agitation.** Der 3. September hat in viele Orte Samenkörner unserer Bewegung getragen, die gilt es zu pflegen, daß sie sprießen und gedeihen und hundertfältig Früchte tragen. In mindestens 50 Orten können noch neue Sektionen gegründet werden und **am 1. Januar 1917 200 Vereine zu zählen, ist ein Ziel, das erreicht werden kann, wenn unsere jungen Genossen auch weiterhin ihre Pflicht tun.** Tausende von jugendlichen Ar-

---

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Sein Mund war halb offen und ließ zwei Reihen gleichmäßiger weißer Zähne zum Vorschein kommen. Seine in die Höhe gezogenen Brauen, die Falten auf der hohen Stirn, die Hände, mit denen er seine Knie umfaßt hielt, seine ganze bewegungslose, aufmerksame Stellung berührten mich angenehm, und ich bemühte mich, ihm möglichst verständlich und bilderreich die traurige Geschichte von den Bauernkindern wiederzugeben.

Endlich wurde ich müde und machte das Buch zu.

„Ist's schon aus?" fragte mich Konowalow flüsternd.

„Weniger als die Hälfte..."

„Willst du's nicht ganz vorlesen?"

„Gern."

„Ach!" er faßte sich beim Kopf und wiegte sich auf dem Kasten hin und her. Er wollte etwas sagen, öffnete und schloß den Mund, seufzte wie ein Blasebalg und kniff die Augen dabei zu. Ich hatte solchen Effekt nicht erwartet und begriff dessen Bedeutung nicht. „Wie du das liest!" sprach er im Flüsterton. „Die verschiedenen Stimmen... sie sind alle wie lebendig. Die Bauern da? Was wird aus ihnen werden? Du mein Gott! Das ist ja alles wahr. Das sind ja echte Menschen... wirkliche Bauern... Und wie ganz lebende, die Stimmen, die Gesichter... Höre Maxim! Wir wollen jetzt fertig backen, und dann lies weiter!"

Wir buken den Ofen zu Ende, richteten für den zweiten alles zu und dann las ich weiter, eine Stunde und vierzig Minuten, aus dem Buche vor. Dann war Pause — der Ofen war fertig, wir nahmen die Brote heraus, setzten andere hinein, machten noch Teig, taten Hefe hinzu und alles wurde mit fieberhafter Schnelligkeit und fast ganz schweigend getan.

Konowalow runzelte die Stirn und gab mir hin und wieder einsilbige Befehle und war in großer Eile...

Gegen Morgen hatten wir das Buch zu Ende gelesen und ich fühlte, daß meine Zunge ganz trocken geworden war.

Konowalow saß auf einem Mehlsack, stützte die Arme auf die Knie und sah mir schweigend, mit sonderbaren Augen ins Gesicht.

„Ist das schön?" fragte ich.

Er bewegte mit zugekniffenen Augen den Kopf und sagte wieder im Flüsterton:

„Wer hat's denn erfaßt?" In seinen Augen leuchtete unaussprechliches Erstaunen, und sein Antlitz flammte in einer heißen Gefühlswallung auf.

Ich sagte ihm, wer das Buch geschrieben hat.

„Ja, das ist ein Mensch! Wie er ausgeholt hat! Was? geradezu schrecklich. Es geht einem zu Herzen, es packt einen ordentlich, als ob es so lebendig wäre. Was ist mit dem, der es geschrieben hat, was hat er dafür erhalten?"

Meine Antwort war ein ganzer Vortrag, der aber nicht die Wirkung ausübte, die ich erwartet hatte.

beitern gehören nach ihrer wirtschaftlichen Lage zu uns und werden in den bürgerlichen Verdummungsvereinen chauvinistisch verhetzt. Die müssen unser sein, die müssen Mitkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht werden. **Die Agitation geht also auf der ganzen Linie ungeschwächt weiter.**

Aber Hand in Hand damit muß eine Fundamentierung der gegründeten Sektionen gehen, muß die Bildungsarbeit ausgebaut und vertieft werden. Während die Agitation nach Massengewinnung trachtet, muß die Bildungsarbeit die Entwicklung jedes einzelnen beobachten und pflegen. Kameraden! Erst das gibt unserer Bewegung den neuen Inhalt, den wirklichen Wert. Wir wollen keine Papiersoldaten, wir zählen unsere Mitglieder nicht nach den ausgestellten Mitgliedskarten, sondern nach ihrem Handeln, Mitarbeiten, wir wollen lebendige Menschen mit warmem Blut und Herzen, Sozialisten im edelsten Sinne des Wortes.

Eine Riesenaufgabe haben wir zu vollbringen, eine Riesenpflicht zu erfüllen. Für das Gelingen unseres Werkes garantiert die Schärfe unserer Waffen aus der sozialistischen Rüstungskammer, die Glut unserer jungen Herzen und die rastlose Entwicklung unseres Jahrhunderts. Wir setzen das Leben ein, um das Leben zu gewinnen. Wir reißen eine alte, überlebte Welt mit ihren Kriegen, Kerkern und Armenhäusern ein und bauen eine neue, die Brot, Rosen, Sonne und Licht jedem bietet, der Menschenantlitz trägt.

Wie sie schwindeln!

Das „Neue Winterthurer Tagblatt" druckt unter dem Titel „Jungburschen-Katechismus" folgende Stelle aus den Schriften der bürgerlichen „Freideutschen Jugendorganisation" ab:

„Wir dürfen nicht mehr so viel falsches Mitleid mit unseren Eltern haben, dürfen sie nicht mehr ängstlich schonen.

Die Familie besteht nur zur Fortpflanzung des Geschlechtes, indes die Erziehung Sache der Schulgemeinde sein muß.

Wir machen den Tanz deutlich erotisch, wir flirrten und lieben, wo wir nur können."

Wir wollen uns nicht zu diesen Ideen äußern, wir stellen nur fest, daß das „Tagblatt" gewissenslos genug ist, dieses Programm eines bürgerlichen Jugendverbandes als Programm der sozialistischen Jugendorganisation der Schweiz auszugeben. In der Bekämpfung der Jugendorganisation ist dem Gegner kein Mittel zu gemein und dreckig.

Ein neuer Helfer.

Unsere deutschen Jugendgenossen haben sich wieder ein neues Organ, „Freie Jugend", geschaffen, das die Auffassung der Jugendorganisatiyn in unserem Sinne verficht. Wir wünschen von Herzen den besten Erfolg!

Der arme Kunrad.

Ich bin der arme Kunrad
und komm von nah und fern,
vom Hartematt, vom Hungerrain
mit Spieß und Morgenstern.
Ich will nicht länger sein der Knecht,
leibeigen, frönig, ohne Recht.
Ein gleich Gesetz, das will ich han,
vom Fürsten bis zum Bauersmann.
Ich bin der arme Kunrad.
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad
in Aberacht und Bann,
den Bundschuh trag ich auf der Stang,
hab Helm und Harnisch an.
Der Papst und Kaiser hört mich nicht,
ich halt nun selber das Gericht,
es geht an Schloß, Abtei und Stift,
nichts gilt als wie die heilge Schrift.
Ich bin der arme Kunrad
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad,
trag Pech in meiner Pfann.
Heijoh! Nun geht's mit Sens' und Axt
an Pfaff und Edelmann.
Sie schlugen mich mit Prügeln platt
und machten mich mit Hunger satt,
sie zogen mir die Haut vom Leib
und taten Schand an Kind und Weib.
Ich bin der arme Kunrad.
Spieß voran,
drauf und dran! Bauernlied 1525.



Konowalow wurde nachdenklich, senkte den Kopf, wiegte seinen ganzen Körper und fing zu seufzen an, ohne mich auch nur mit einem Wort dabei zu stören. Jetzt wurde ich müde und machte eine Pause.

Konowalow hob den Kopf in die Höhe und sah mich traurig an.

„Man hat ihm also nichts gegeben?" frug er.

„Wem?" erkundigte ich mich, an Reschetnikow dachte ich nicht mehr.

„Nun, dem Schriftsteller."

Da wurde ich ärgerlich, antwortete ihm nicht, denn ich fühlte, daß dieser Aerger in mir eine Gereiztheit bei meinem eigenartigen Auditorium hervorrief, das offenbar nicht die Kraft in sich fühlte, Weltfragen zu lösen und mehr geneigt war, sich für das Schicksal eines Menschen, wie für die Schicksale der Menschheit zu interessieren.

Konowalow nahm, ohne meine Antwort abzuwarten, das Buch in seine Hände, drehte es vorsichtig um, klappte es auf und zu und legte es tief seufzend wieder hin.

„Wie klug das alles ist, o Gott!" sagte er halblaut. „Da hat einer ein Buch geschrieben... Da ist Papier und allerlei Zeichen drauf — das ist alles. Hat er's geschrieben und — ist gestorben?"

„Er ist gestorben..." sagte ich trocken.

Damals konnte ich die Philosophie und vollends die Metaphysik nicht ausstehen. Doch Konowalow fuhr fort, ohne sich um meinen Geschmack zu kümmern.

„Er ist gestorben, das Buch aber ist geblieben und man liest's. Ein Mensch schaut mit seinen Augen hinein und spricht allerlei Worte. Und man hört zu und versteht: da haben auf der Welt allerlei Menschen gelebt, Pila, Sißojka . . . Und es tut einem leid um die Menschen, obgleich man sie nie gesehen hat und sie einem nichts sind! Auf der Straße laufen solche wie sie, vielleicht dutzendweise herum, und man sieht sie und weiß nichts von ihnen . . . und kehrt sich nicht an sie . . . sie gehen und gehen . . . Im Buche sind sie zwar nicht da, und doch tut es einem so leid um sie . . . Der Verfasser ist also ohne Lohn gestorben? Man hat ihm nichts gegeben?"

Ich wurde ärgerlich und erzählte ihm von den Prämien an die Schriftsteller . . .

„Das ist eine Ordnung!" seufzte er und ließ traurig den Kopf hängen.

Da begann ich von der verhängnisvollen Bedeutung der Schenke im Leben des russischen Schriftstellers zu sprechen, von jenen großen und wahren Talenten, die dem Branntwein, dem einzigen Trost ihres mühseligen Lebens, zum Opfer gefallen waren.

„Trinken denn solche Menschen?" fragt Konowalow flüsternd. In seinen weitgeöffneten Augen leuchtete sowohl Mißtrauen zu mir, wie Furcht und Mitleid zu jenen Menschen.

„Sie trinken! Wie ist's denn . . . fangen sie zu trinken an, wenn sie die Bücher geschrieben haben?"

Das war meiner Ansicht nach eine sonderbare Frage, und ich gab keine Antwort darauf. (Fortsetzung folgt.)

Die Demonstration von La Chaux-de-Fonds.

Im Uhrenarbeiterdorfe haben sich die Genossen das Recht auf die Straße nicht nehmen lassen, trotz Regierung, Gemeinderat und Militär. Unser Bruderorgan, die „Sentinelle", gibt ein interessantes Bild über den Verlauf des „roten Sonntags" in La Chaux-de-Fonds, das wir in gedrängter Form hier wiedergeben:

Einmal sei festgestellt, daß dem bürgerlichen Staatsrat des Kantons Neuenburg das bundesrätliche Demonstrationsverbot sehr unangenehm war. Der Staatsrat von Neuenburg ist eben kein Zürcher Regierungsrat, und so sandte er eine Delegation nach Bern, wo in einer Konferenz mit Bundesrat Müller gute Konzessionen erreicht wurden, die aber vom Gesamtbundesrat nicht sanktioniert wurden.

Der Neuenburger Staatsrat (Regierungsrat) wollte also vom Demonstrationsverbot nichts wissen, er unterhandelte mit Bern, wo der Bundesrat aber an seinem Spruche festhielt!

Nun unterhandelte der Staatsrat gemeinsam mit dem Gemeinderat von La Chaux-de-Fonds und mit unseren Genossen, deren Sprecher A. Ray, E. P. Graber und C. Frank waren. Die Unterhandlungen dauerten vier Stunden. Die Staatsräte zeigten sich besorgt, ernstlich bemüht, einen Ausweg zu finden; die Gemeinderäte weniger. **Unsere Genossen aber blieben fest!** „Es handelt sich nicht allein um den Demonstrationszug, es geht um unsere demokratischen Freiheiten!"

„Aber man muß den Behörden gehorchen!"

„Wir gehorchen nicht wenn unsere Rechte geschmälert werden!"

„Ein bürgerlicher Gemeinderat: „Wir sind nicht da, um euch zu dienen!"

„Sie sind vom Volke aber auch nicht als Diener der Herren von Bern erwählt worden," entgegneten unsere Freunde.

Um Mitternacht sollten die letzten Entschlüsse von Bern bekannt werden. Unsere Genossen hielten indessen eine Besprechung ab, und ohne daß die Order von Bern bekannt war, beschloß die Versammlung mit 156 gegen 8 Stimmen den Demonstrationszug. Man geleitete unsere Unterhändler nochmals vor das Stadthaus; ein stiller Zug ernster, entschlossener Männer vollführte so um Mitternacht die erste Demonstration.

Der Staatsrat aber erklärte die Genossen für verantwortlich, für alles, was sich begebe. —

Diese aber trafen in derselben Nacht noch die Vorbereitungen. Auch der Sonntag vormittag blieb der eifrigen Organisation gewidmet. „Kein Schrei, keine Antwort auf Provokationen, keine Konflikte mit der Truppe!" Das waren die Parolen für aue!

Zur gegebenen Stunde rückten sieben Kompanien Soldaten und eine Kavallerieschwadron ein. Auch viel Polizei. Alle Plätze wurden besetzt.

Da kam aus einer Straße heraus die Stadtmusik mit klingendem Spiel, eine Menschenmenge hinter sich. Der Zug war unterwegs. Wie das ging? Geheimnis! — — Der Marktplatz gesperrt vom Militär. Die Kavallerie zog blank; ein kleiner Zusammenstoß, und schon hatten die Ordner eingegriffen, der Zug bog nach „Temple" ein. Von der entgegengesetzten Seite, wieder mit Musik, kam ein anderer Zug. Ihm voran eine Kavalleriepatrouille; ein zufälliger Bahnbrecher! Und siehe, von drüben her eine dritte Menge, die Fahne von Le Locle an der Spitze!

Alle erreichten den „Temple", stauten sich davor und empfingen mit brausenden Ovationen die Sprecher Naine, Graber und Guilbeaux. Langer Beifall lösten die zündenden Reden aus; tausendfaches Bravo ertönte beim Namen Humbert-Droz.

Für die Soldaten und Offiziere hat die „Sentinelle" nur ein Lob. „Sie zeigten sich als Repuplikaner!" Eine Abteilung war zur Verfolgung des einen Zuges kommandiert.

„Kommt mit uns!" riefen die Genossen. „O, es fehlt nicht an unserm guten Willen!"

„Schimpft nicht auf die Soldaten", rufen die Ordner.

„Geht nur" lachten die Soldaten. Viele kauften Zeitschriften, viele auch das rote Abzeichen. Zwei Offiziere erbaten sich auch welche — als Andenk n.

„Werdet ihr auf uns schießen?" fragte ein Arbeiter einen andern Offizier

„Haltet ihr uns für Wilde? Ihr verteidigt die Freiheit, und das ist gut!"

„O. wenn wir sagen dürften, was wir denken!" meinte ein Leutnant.

„Rührt euch nicht!" sagte ein anderer zu seinen Soldaten, „wir gehorchen törichten Befehlen nicht!"

Grütliturnvereine und Jugendorganisation.

Es besteht kein Zweifel, das Verhältnis dieser beiden Organisationen zu einander muß in allernächster Zeit geregelt werden. Wenn es auch bis heute noch nicht zu einem offenen Kampf zwischen beiden Organisationen in der Gesamtheit gekommen ist, in einzelnen Sektionen betrachtet und behandelt man sich doch als Konkurrenten. Das braucht und darf auf keinen Fall geschehen. Die lachenden Dritten bei einem solchen Spiel wären die bürgerlichen Turn- und Jugendvereine.

Die zwei Organisationen verfolgen zwei so verschiedene Ziele, daß sie nicht konkurieren müssen, sondern sich ergänzen können. **Die Grütliturner stellen systematische Leibesübungen, also das Turnen in den Vordergrund, die Jugendorganisation die politischen Aktionen und den wirtschaftlichen Kampf der Jugendlichen.** Es unterliegt gar keinem Zweifel, in erster Linie muß der jugendliche Arbeiter der Jugendorganisation angehören. Um Turnen und Sport mit wirklichem Erfolg für den Körper betreiben zu können, braucht man in erster Linie Zeit. Ein junger Arbeiter, der 12 Stunden und noch mehr täglich als Handlanger oder Maschienenarbeiter schuften muß, dem vergeht es, am Abend noch Riesenwellen am Reck zu schwingen. Also vor allem Zeit, eine kürzere Arbeitszeit. Aber das kann nur eine Organisation erreichen, die diese als das erste und wichtigste auf ihrem Programm hat und dafür mit aller Kraft und Macht wirkt.

Das Turnen allein, die körperliche Pflege genügt nicht, ist für die Arbeiterbewegung nutzlos. Die deutsche Regierung und die französische Regierung haben jahrzehntelang in den Schulen, in Turnvereinen und auf den Kasernenhöfen eine ausgedehnte und systematische Körperpflege erteilen lassen, aber nur zu dem Zweck, um heute, in dem Krieg, Soldaten zu haben, die mit besonderer Wucht und Kraft ihre lieben Mitmenschen aus dem Leben schaffen. **Ein gesunder Körper bekommt erst Sinn und Wert, wenn er in den Dienst einer großen, heiligen Sache gestellt wird.** Das politische Verständnis ist also das erste Erfordernis für den jungen Arbeiter, das aber erwirbt er sich am besten und schnellsten durch aktive Teilnahme an den Aktionen dor Jugendorganisation.

Im Interesse der Arbeiterbewegung, der Arbeiterklasse, des sozialistischen Kampfes muß die Jugendorganisation dies immer und immer wieder betonen, bis es der letzte Arbeiter begriffen hat. In der Jugendorganisation *muß* der junge Arbeiter sein, in einem Turn-, Gesang- und Sportverein *kann* er sein.

Hier aber könnte nun die Jugendorganisation helfend den Grütliturnvereinen beispringen. Ihre Mitglieder müssen, wenn sie doch schon einem Turnverein angehören wollen, dem Arbeiterturnverein beitreten. Wem die Wanderungen und Spielabende der Jugendorganisation nicht genügen, soll in den Turnstunden im Grütliturnverein Ergänzung suchen.

Bevor aber eine solche Verständigung mit den Grütliturnvereinen möglich ist, wird es notwendig sein, daß diese ihr Verhältnis zum Grütlizentralverband regeln und daß sie als erstes und wichtigstes die politische Schulung der arbeitenden Jugend erkennen.

Wilhelm Liebknecht.

Auch Liebknecht verfiel der Ausweisung aus Leipzig. Er ließ sich in einer benachbarten Ortschaft nieder, während seine Familie, des Schulbesuchs der Kinder wegen, in Leipzig verblieb.

Wie Tausende von Parteigenossen wurde auch Liebknecht durch das Ausnahmegesetz in seiner wirtschaftlichen Lage schwer getroffen. Aber alle Opfer und alle Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, vermochten seinen Kampfesmut nicht zu brechen, seinen Willen nicht zu beugen, seine Ueberzeugung von dem endgültigen Siege des Sozialismus nicht zu erschüttern. In den achtziger Jahren schrieb Liebknecht eine Broschüre „Die Emser-Depesche", in der er den Nachweis dafür erbrachte, daß nicht Napoleon, sondern Bismarck durch eine Fälschung oben genannter Depesche den Krieg von 1870 verschuldet hatte. Die Broschüre brachte ihm vorerst neben den Gerichtskosten eine Geldstrafe von 300 Mark ein. Im Jahre 1892 gestand aber Bismarck selbst gegenüber Maximilian Harden, daß er jene vom König von Preußen aus Ems an ihn gerichtete Depesche „korrigiert" und dann in die Welt hinaus gesandt habe.

Mit dem Falle des Sozialistengesetzes 1890 wurde die Leitung der sozialdemokratischen Partei nach Berlin verlegt und Liebknecht siedelte als Chefredakteur des „Vorwärts" nach dieser Stadt über. Und erst von da an, im letzten Jahrzehnt seines Lebens, nachdem er so viele Opfer für die Bewegung gebracht hatte, gestaltete sich seine materielle Lage zu einer einigermaßen annehmbaren.

Volle 65 Monate seines Lebens hat Wilhelm Liebknecht im Gefängnis zugebracht. Davon vier Monate in seinem **70. Lebensjahre** wegen Majestätsbeleidigung, begangen auf dem Parteitag in Breslau 1895. Mit aller Entschiedenheit ist Liebknecht allen

Versuchen, die sozialistische Arbeiterbewegung in das anarchistische oder in das opportunistische Fahrwasser zu lenken, entgegengetreten. „Auf den anarchistischen Leim gehen wir so wenig, wie auf den opportunistischen," sagte er auf dem Parteitag zu Erfurt 1891, sich gleichzeitig gegen die Berliner Anarchisten wie gegen Vollmar wendend. Und auf dem Parteitag in Hannover 1899 — dem letzten, den Liebknecht mitmachte —, anläßlich der von dem damals noch in London lebenden Bernstein angeregten Revision des Parteiprogramms und der damit verbundenen Aenderung der Kampfweise: „Wir dürfen nicht **bremsen**, nicht **zurückhalten**, wir müssen **vorwärtsschreiten**".

Es ist möglich, daß Bebel ein gewandterer Parlamentarier war als Liebknecht. Aber an Prinzipientreue, an Kampfesmut und Opferwilligkeit stand Liebknecht keinem nach. Obwohl er selbst drei Jahrzehnte dem Parlament angehörte, vielleicht gerade deswegen, und obwohl er als durchgebildeter Marxist von der Unentbehrlichkeit der parlamentarischen Betätigung der Arbeiterklasse überzeugt war, war ihm diese doch nicht das Alleinheilmittel, als das es für so manchen Parteiführer gilt.

Er war auch jedem Paktieren und Kompromißeln mit bürgerlichen Parteien abhold. Für ihn war für seine und der Partei Handlungen **nichts anderes maßgebend als die Interessen des Proletariats.**

Und als er am 9. August 1900 zu Grabe getragen wurde, gaben ihm 150,000 Parteigenossen und -genossinnen das letzte Geleite.

Hätten wir nur viele solche Führer wie Liebknecht einer war.

A. Weber.

Die Schicksalsfragen der Internationale.

V.

Sozialismus gegen den Imperialismus.

Die Arbeiterklasse kann sich mit dem Imperialismus nicht aussöhnen. Sie muß gegen ihn kämpfen. **Warum?** Um seine Reform, um die Verwandlung des kriegerischen, gewalttätigen Gesellen in ein friedliches Schäflein? Dies ist unmöglich. Es bleibt nur der **Kampf um seine Vernichtung.** Aber die Vernichtung des Imperialismus ist gleichbedeutend mit der Ueberwindung des Kapitalismus. Das bestreiten viele Zentrumsleute. Sie leisten sich den Spaß, zu beweisen, daß es wohl denkbar ist, daß unter dem Druck der Arbeiterklasse das Bürgertum einsehen wird, daß es als Ganzes keinen Vorteil aus der imperialistischen Raubpolitik zieht: denn während die Riesenprofite aus den Kriegsrüstungen, aus den kolonialen Unternehmungen ein paar Großbanken und Kartellen zufließen, müssen Gevatter Schneider und Handschuhmacher die immer wachsenden Steuern mittragen, muß der Textilfabrikant zusehen, wie ihm durch dieselben Kartelle die Rohstoffe verteuert werden, wie die Arbeiter unter dem Druck der Teuerung höhere Löhne fordern usw. Wenn aber breite Kreise der kleinen und mittleren Bourgeoisie einsehen, daß der Imperialismus für sie eine falsche Rechnung ist, dann werden sie zusammen mit den Arbeitern für die Niederreißung der Zollschranken sorgen, unter deren Schutz die imperialistischen Kartelle erstarken, für den Sieg des Freihandels in der ganzen Welt, der den Frieden bedeutet. Dann wird zwar der Imperialismus verschwinden unter den gemeinsamen Schlägen des Proletariats und der verständigen Schichten des Bürgertums, aber keinesfalls der Kapitalismus. Der ist noch kräftig und wir zu schwach, ihm den Garaus zu machen. So die Zentrumsleute.

Die Rechnung auf das Bürgertum hat sich schon vor dem Kriege als falsch erwiesen, sie wird sich auch nach dem Kriege als solche erweisen. Durch Besitz der Aktienpapiere sind breite Kreise des Bürgertums an den Profiten der imperialistischen Unternehmungen interessiert. Andere sehen in den großen Umwälzungen, die er in der fernen Welt vollzieht, die Gelegenheit, mal wieder heraufzukommen, ihr Glück zu machen. Andere wieder sind an den Wagen des Imperialismus durch den Nationalismus gekettet, gelobt doch der Imperialismus, jede Nation, die er ergreift, zur mächtigsten zu machen. Viele folgen ihm, weil er die staatliche Macht, die Reaktion stärkt und sie vor allem die Demokratie, als Mittel des Aufstiegs der Arbeiterklasse hassen. Wir sind überzeugt, daß die Spekulationen der bürgerlichen Pazifisten wie der Sozialpazifisten (Kautsky, Ledebour, Haase, Longuet, Ramsay-Macdonald) auf die Friedensliebe, die nach dem Kriege in breiten Kreisen des Bürgertums aufsteigen wird, sich als Trug beweisen werden. Aber angenommen, daß wirklich breite Kreise des Bürgertums für den Frieden „gestimmt" sein werden, wird das die großen Banken, die Fabrikanten von Kanonen, Pulver, Brücken, Lokomotiven veranlassen, die Kriegstrompeten zu zerschlagen und die Friedensflöten in die Hand zu nehmen? Sie haben die wirtschaftliche Macht in den Händen — die Banken, Kartelle —, sie haben die politische Macht hinter sich — die Bureaukratie, das Militär —, wie sollten sie ohne Kampf abtreten? Es wird zwischen ihnen und der Arbeiterklasse hart auf hart gehen. Wer da glaubt, daß in den Massenstreiks und Aufständen, kurz im Bürgerkriege, große Teile des Bürgertums sich aus purer Friedensliebe auf die Seite der Arbeiterklasse stellen werden, der vergißt die Geschichte Europas von der französischen Revolution an. So oft die Arbeiterklasse in revolutionären Kampf trat, so forderte, mußte sie fordern mindestens guten Lohn, kurze Arbeitszeit, menschliche Lebensbedingungen, Demokratie. Und so oft sie es tat und mit Ungestüm für ihre Forderungen stritt, da liefen ihre bürgerlichen Freunde auf die Seite der „feindlichen" bürgerlichen Brüder so schnell wie die Wiesel und dann knallten sie von der anderen Seite der Barrikade auf den „aufrührerischen Mob". Würden also auch jetzt die Arbeiter zusammen mit bürgerlichen Friedensfreunden den Kampf nur um die Reform des Imperialismus beginnen, sobald der Kampf größeren Umfang, Schärfe annehmen würde, stünden sie allein da. Stelle man sich vor, daß sie trotzdem nach Niederlagen und Siegen zur Gewalt gelangen würden, was könnten sie anfangen? Um ihr „Friedensprogramm" durchzuführen, müßten sie den Banken verbieten, die Kriegsindustrie zu unterstützen, ihre imperialistischen Unternehmungen, die zum Kriege führen könnten, zu finanzieren. Wie das tun, ohne die Banken zu verstaatlichen? Sie würden sie in die Hand des Staates nehmen. Aber was sollte mit den Milliarden geschehen, die in den Banken frei liegen würden, nachdem die imperialistischen Unternehmungen verboten worden sind? Und was sollten die Eisenkartelle und alle mit ihnen verbundenen Industriezweige produzieren, nachdem ihnen die Produktion für die imperialistischen Bedürfnisse verboten würde? Da müßte die siegreiche Arbeiterregierung an die **Regelung der Produktion überhaupt** schreiten, sie fest in die Hände nehmen, desto mehr, wenn nach der Aufhebung der Schutzzölle fürs erste eine allgemeine Aenderung der Produktionsbedingungen eintreten würde. Und wenn die Arbeiterregierung die Produktion zu regulieren beginnen würde, könnte sie es nur so tun, daß nichts produziert wird, was zum Kriege führt? Würde sie sonst alles beim alten belassen, die hohen Profite der Kapitalisten und die Ausbeutung der Arbeiter? Dafür würden sich aber die Arbeiter schön bedanken. Sie litten bisher nicht nur unter der Fuchtel des Krieges, sondern auch unter dem Joch der kapitalistischen Ausbeutung. Und wenn sie schon im blutigen Ringen die Regierung erobert haben, so müßten sie von ihr fordern, daß sie so die Produktion regelt, daß sie ein menschenwürdiges Leben führen können. Und die Arbeiterregierung müßte an die Ordnung aller Wirtschaftsverhältnisse in dem Interesse und Sinne jener Kraft gehen, die sie ans Ruder gebracht hat: das Proletariat. **Kurz, selbst wenn die Arbeiter die Revolution gemacht hätten, nur um den kriegerischen Kapitalismus in einen friedlichen umzuwandeln, sie müßten, einmal siegreich, dazu gelangen, an die Stelle der durch Profitsucht geregelten kapitalistischen Produktion die durch die Interessen der Arbeiterklasse bestimmte sozialistische Wirtschaftsweise durchzuführen.**

Und diese Wirtschaftsweise allein wäre wirklich imstande, die Quellen des Krieges zu verschütten: Wenn nur das produziert wird, was die Bevölkerung bedarf, braucht man sich nicht um fremde Märkte herumzuschlagen. Die kapitalistische Konkurrenz, diese tiefste Quelle der Kriege, verschwindet. Wenn die Gesellschaft allen ihren Mitgliedern, wo sie auch arbeiten, woran sie arbeiten, menschenwürdige Lebensverhältnisse sichert, wird niemand die Arbeit im Felde, die Produktion der Lebensmittel meiden. Und wenn die Gesellschaft ihre materiellen Kräfte planvoll nur nach den Bedürfnissen der Bevölkerung verteilt, kann sie die Landwirtschaft so entwickeln, daß ein großer Teil der jetzigen Abhängigkeit in der Deckung des Lebensmittelbedürfnisses Europas durch überseeische Länder verschwinden wird. Und was wir trotzdem von ihnen noch brauchen werden, werden wir von ihnen spielend leicht erhalten können, weil unsere hohe Kultur uns erlauben wird, ihnen vieles zu bieten, was sie selbst nicht erzeugen können.

Der Verlauf der Versammlungen und der Agitation in den einzelnen Orten, soweit uns bis 8. September Berichte vorlagen.

Aarau: 700 Teilnehmer. Prächtige Stimmung und eine große Anzahl Neuanmeldungen.
Aarburg: Zirka 50 Teilnehmer. Neue Sektion.
Adliswil: Die Versammlung war sehr gut besucht; eine Anzahl neuer Mitglieder.
Affoltern bei Zürich: 80 Teilnehmer. Eine neue Sektion mit 10 Mitgliedern.
Albisrieden bei Zürich: Eine prächtige Versammlung von 150 Personen. Eine neue Sektion gegründet mit fast 30 Mitgliedern.
Altdorf: 70 Teilnehmer; 9 neue Mitglieder.
Altstetten: 70 Besucher.
Arbon: An der Versammlung beteiligten sich 120 Personen.
Baar: Ueber 100 Besucher und eine Reihe Neuanmeldungen.
Baden: Ueber 100 Besucher und Neuanmeldungen.
Basel: 1000 Besucher in der Versammlung. 50 neue Mitglieder.
Bassersdorf: Vorbereitung zu einer Gründung, Grundstein gelegt.
Beinwil: 60 Teilnehmer.
Belp: Besuch der Versammlung mittelmäßig. Vier Aktiv- und drei Passivmitglieder neu gewonnen. Vorarbeiten zur Gründung einer Sektion in Seftigen geleistet.
Bern: Volksversammlung in Wabern. Teilnehmer 10—12,000. Für 150 Fr. Zeitungen usw. verkauft. Neue Mitglieder.
Bettlach: Die Versammlung war gut besucht; eine Reihe neuer Mitglieder.
Biberist: An der Versammlung über 120 Personen. Eine Reihe Neuanmeldungen
Biel: Ueber 500 Besucher. Eine welsche Sektion wurde gegründet.
Binningen: Vorarbeiten zum Wiederaufrichten der Sektion.
Birsfelden: 100 Teilnehmer; gute Kolportage.
Bözingen: Vorgängig der Versammlung Demonstrationszug; Besucher 110. Neue Sektion mit 19 Mitgliedern.
Brugg: 80 Teilnehmer. Eine Anzahl neuer Mitglieder gewonnen.
Brügg: Teilnehmer 60. Anstoß zur Schaffung einer Sektion.
Burgdorf: Gut besuchte Versammlung; Anstoß zu neuem Leben in der Sektion
Chur: 200 Teilnehmer; gute Erfolge.
Davos: 80, davon mehr als die Hälfte Jugendliche an der Versammlung.
Derendingen: Ueber 100 lauschten den Worten des Referenten.
Dietikon: An der Versammlung beteiligten sich 80 Personen.
Dietlikon: 50, meistens Jugendliche an der Versammlung.
Effretikon: Anstoß zur Gründung einer Sektion. An der Versammlung 100.
Emmen: 120 Personen an der Versammlung. Eine Anzahl neue Mitglieder.
Emmenbrücke: 150 Versammlungsteilnehmer. 10 Aktiv- und 10 Passivmitglieder gewonnen.
Entfelden: Versammlung mit 70 Personen im Gemeindesaal.
Erlenbach: Prächtige Versammlung trotz wahnsinniger Bekämpfung der Gegner.
Frauenfeld: Dem Gegner zum Trotz eine Versammlung mit 50 Teilnehmern. Lebhafte Diskussion.
Feuerthalen: Neue Sektion
Frenkendorf bei Basel: Neue Sektion gegründet.
Gebenstorf: 70 Teilnehmer.
Genf: 4—5000 an der Versammlung. 17 Verhaftungen, darunter 3 Mitglieder wegen Rufe: „Nieder mit dem Militarismus!".
Gerlafingen: Ueber 100 Teilnehmer. Neue Sektion.
Gränichen: 80 Personen an der Versammlung.
Grenchen: 150 an der Versammlung; 25 neue Mitglieder.
Herzogenbuchsee: 600 Teilnehmer; zahlreiche Neuanmeldungen.
Horgen: Meistens ältere Genossen als Teilnehmer; zusammen 80.
Kreuzlingen: Versammlung über 200. Die junge Sektion steht fest im wildesten Kampfe.
Kriens: 200 Teilnehmer. Offizierspatrouillen zogen durchs Dorf. Neuaufnahmen.
Koppigen: An der Versammlung 80 Personen. Neue Sektion.
Kulm: Versammlung mittelmäßig besucht. Neuaufnahmen.
Küsnacht b. Zürich: Schwach besucht. Die Agitation für eine neue Sektion dauert fort.
Landquart: Neue Sektion mit 20 Mitgliedern.
Langnau: Gut besucht. Neuaufnahmen.
Lommiswil: 60 an der Versammlung. Neuaufnahmen.
Lengnau: 80 bis 100 an der Versammlung. Gründung einer Mädchensektion.
Liestal: Versammlung gut besucht. Neuaufnahmen.
Luzern: Sehr gute Versammlung, über 600 Besucher, zahlreiche Neuanmeldungen.
Lyß: Besuch konnte noch besser sein. 3 Neuaufnahmen.
Madretsch: Sehr gut besuchte Versammlung. Neuaufnahmen.
Menziken: Schwach besucht. Neue Sektion trotzdem in Aussicht.
Neftenbach: 50 an der Versammlung. Die Agitation für eine neue Sektion dauert fort.
Neuhausen: 200 an der Versammlung. Neuaufnahmen.
Nidau: Versammlung verschoben.
Niederglatt: Versammlung wegen Lokalmangel unmöglich. Neuaufnahmen.
Oberwinterthur: 60 an der Versammlung. Neuaufnahmen.
Olten: 400 an der Versammlung. Neuaufnahmen.
Oerlikon: An der Versammlung 80. Neuaufnahmen.
Ostermundigen: Neuaufnahmen, der Besuch der Versammlung konnte noch besser sein.
Papiermühle: 100 an der Versammlung.
Perlen: Neue Sektion mit 30 Mitgliedern gegründet.
Pieterlen: Ueber 100 Versammlungsteilnehmer
Pratteln: Keine Versammlung, einige neue Mitglieder.
Rapperswil: Guter Besuch. Neuaufnahmen.
Räterschen: 60 an der Versammlung.
Reinach: Strenge Ueberwachung, Militär, Detektivs, Polizisten 2c. 120 an der Versammlung.
Rheinfelden: Perfide Bekämpfung durch Bürgerliche.
Richterswil: 50 an der Versammlung. Neuaufnahmen.
Riehen: Neue Sektion.
Rorschach: Versammlung. Bericht fehlt noch.
Rothrist: Neue Sektion mit über 30 Mitgliedern.
Rümlang: Neue Sektion im Entstehen.
Rüti: 80 an der Versammlung
Rüttenen: Zirka 180 an der Versammlung.
Safenwil: Für die Verhältnisse gute Versammlung mit 80 Teilnehmern
Schaffhausen: 600 an der Versammlung. Zahlreiche Neuaufnahmen.
Schlieren: Versammlung wegen ungenügender Vorbereitung verschoben.
Schwamendingen: Versammlung mit 40 Personen. Neuanmeldungen.
Seebach: Versammlung. Fünf Neuaufnahmen
Selzach: Versammlung. Neuaufnahmen
Siggenthal, Unter-: An der Versammlung zirka 100. Neuanmeldungen.
„ **Ober-:** Die Versammlung war von 30 Personen besucht.
Solothurn: 80 an der Versammlung. Neuanmeldungen.
Steckborn: Es konnte eine neue Sektion gegründet werden.
Steinach (Thurgau): An der Versammlung 50 Besucher. Eine neue Sektion in Aussicht.
Stein a. Rh.: Die Versammlung findet erst noch statt.
St. Gallen: Teilnehmer über 120.
Steffisburg: Gut besuchte Versammlung. Neuanmeldungen.
Strättligen: Neue Sektion mit über 20 Mitgliedern.
Subingen: Die Versammlung konnte besser besucht sein. Neugründung in Aussicht.
Suhr: Versammlung wegen Lokalmangel unmöglich, findet 8 Tage später statt.
Thalwil: Schwach besucht.
Töß: Auch hier beteiligte sich seit langem zum erstenmal wieder eine größere Schar. Neuanmeldungen.
Trimbach: Versammlung.
Turgi: Ueber 100 an der Versammlung. Neuanmeldungen.
Uster: 40, meist Jugendliche an der Versammlung. Neuanmeldungen.
Uzwil: Ueber 120 an der Versammlung. Neuanmeldungen.
Wald: Keine Versammlung.
Wädenswil: Teilnahme in Richterswil.
Wallisellen: Versammlung.
Wangen an der Aare: Gut besuchte Versammlung. Neuaufnahmen.
Wangen bei Olten: Gut besuchte Versammlung. Neue Sektion.
Wattwil: Neue Sektion
Wettingen: Versammlung. Neuanmeldungen.
Wetzikon: 50 Jugendliche und eine Anzahl älterer Genossen in der Versammlung. Der Polizeipräsident versuchte, der Rednerin das Schlußwort zu verunmöglichen. Neuanmeldungen.
Wil: Versammlung mit zirka 60 Teilnehmern.
Winterthur: 120, durchweg Jugendliche, nahmen an der Versammlung teil. Neuanmeldungen.
Wülflingen: 200 Teilnehmer.
Zürich-Altstadt: 60 an der Versammlung.
„ **Außersihl:** 120 an der Versammlung.
„ **Hard:** 65 an der Versammlung.
„ **Hottingen:** 30 an der Versammlung.
„ **Industrie:** 90 „ „ „
„ **Riesbach:** 40 „ „ „
„ **Wiedikon:** 70 „ „ „
„ **Wipkingen:** 60 „ „ „
„ **Wollishofen:** 35 „ „ „
„ **Platz:** 6000 an der Versammlung, an Liebknechtfonds 104 Fr., für Kolportage 130 Fr. In Zürich wurden insgesamt 150 Mitglieder gewonnen.
Zug: An der Versammlung über 250 Personen. Neuaufnahmen.

Außerdem fanden in der welschen Schweiz an zirka 15 Orten Versammlungen statt. Fünf neue Sektionen mit 150 neuen Mitgliedern konnten geschaffen werden.

Außerordentliche Delegiertenversammlung

Nachdem die Abstimmung, an welcher sich übrigens die Sektionen recht schwach beteiligt haben, ergab, daß die Genossen in ihrem übergroßen Mehr eine außerordentliche Delegiertenversammlung wünschen, hat der Zentralvorstand beschlossen, dieselbe auf

Sonntag, den 25. November 1916,

vormittags 9 Uhr, ins **Volkshaus Zürich,**

einzuberufen.

Gleichzeitig schlägt der Zentralvorstand folgende Traktanden vor:

1. Bericht über den Stand der Bewegung.
2. Die finanzielle Lage des Verbandes.
3. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes?
4. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften.
5. Verschiedenes.

Da die Delegierten am gleichen Tage zurückfahren müssen, ist ein pünktlicher Beginn der Verhandlungen, die von 9—1 und von 2—½6 Uhr dauern sollen, unbedingt notwendig. In Berücksichtigung dieser Tatsachen hat sich der Zentralvorstand bei Aufstellung der Traktanden auf das Notwendigste und Wichtigste beschränkt; eine Erweiterung dürfte ausgeschlossen sein. **Anträge der Sektionen dazu müssen spätestens bis zum 1. November an den Zentralvorstand eingereicht sein.** Die Beschickung des Kongresses hat nach § 16 der Zentralstatuten zu geschehen.

Vorgängig der Konferenz findet am

Samstag, den 24. November 1916, vormittags 9—12, mittags 2—5 und abends 8—10 Uhr, **im Volkshaus Zürich,** eine

Instruktionsstunde für Leiter von Kindergruppen

statt. Die Teilnahme daran ist für jedermann frei. Verpflegungskosten (Essen und Schlafen) übernimmt der Zentralvorstand, eventuelle Bahnfahrt fällt zu Lasten des Teilnehmers oder der ihn delegierenden Sektion. Anmeldungen an diesen Kurs sind bis 15. November an den Zentralvorstand einzusenden.

Der Zentralvorstand.

Jugendgenossen!

Die Gegner wüten. Trotz allen Anstrengungen, trotz allen Rüstungen, allen Soldaten, Polizisten und Feuerwehrleuten wurde unsere Bewegung nicht vernichtet. Im Gegenteil, siegreich und neugestärkt durch 32 neue Vereine und 1000 Mitglieder ist unsere Organisation aus dem schweren Kampf hervorgegangen. Aber der Gegner gibt nicht nach. Er kennt unsere verwundbarste Stelle. Noch überwiegt seine Presse in unserm Land. Hunderttausende lesen täglich bürgerliche Zeitungen, Tausende nur die Arbeiterpresse. Das nützt der Gegner aus. Hier erzählt er seinen Lesern die lügnerischsten Verleumdungen, den erbärmlichsten Schwindel über unsere Organisation. Damit will man das Volk gegen uns aufhetzen, damit gegen uns scharf machen. Dieser saubere Plan des Gegners muß vereitelt werden, wie bisher alle Pläne des Gegners. Zeitungen können wir in selbem Maße wie der Gegner in den nächsten Tagen nicht aus dem Boden stampfen. Aber wir können eine Nummer der „Freien Jugend" als Antwort auf den Verleumdungsfeldzug ausarbeiten und in mehr als 100,000 Exemplaren im Lande verteilen. Alles ist dazu da. Material in Fülle, freudiger Arbeitswille bei uns wie bei euch, nur — Geld fehlt. 32 neue Sektionen wurden am 3. September gegründet und 1000 Mitglieder gewonnen. Für diese gilt es Jugendheime zu schaffen, Bibliotheken zu errichten, Kurse durchzuführen, Referenten zu vermitteln usw. Aber zu alldem braucht man Geld und wieder Geld. Das ist die einzige Hoffnung des Gegners, uns mit seinem Geldüberfluß zu erdrücken.

Jugendgenossen! Kameraden! Am 1. August haben in Zürich eine Anzahl Freunde für unsere Organisation geblutet, können wir nicht einmal eine Woche für sie sparen?

Sicher, wir haben wenig, was wir sparen können, nur wenige Batzen stehen uns zur freien Verfügung. Aber können wir nicht einmal diese wenigen Batzen eine Woche für unsere Organisation sparen?

Jugendgenossen! Wir rufen euch auf, eine

Sparwoche

durchzuführen, eine Woche im Jahre alle unnötigen Ausgaben für Getränke, Rauchwerk usw. zu sparen und das Geld der Organisation zu übermitteln. Und wenn jedes Mitglied nur 30 Cts. aufbringt, bei 4500 sammelt es sich. Und dann wollen wir auch unter unseren Freunden, Bekannten und Verwandten zu diesem Zweck sammeln. In Zürich haben einige Genossen alte Metalle, Papier usw. gesammelt, verkauft und den Erlös der Organisation gegeben. In den kriegführenden Ländern wurden auf diese Art Hunderttausende für den Krieg, für den Militarismus gesammelt. Sind wir nicht imstande, für ein viel größeres, schöneres Ziel dasselbe tun zu können? Aber doch sicher.

Auf denn, zum Sammeln und Sparen für unsere Organisation, für unsere Bewegung, für unseren heiligsten Kampf.

Als Sparwoche haben wir die Zeit vom Sonntag den 24. September bis Sonntag den 1. Oktober bestimmt.

Der Ertrag der Sammlung jedes einzelnen Mitgliedes ist am Ende der Woche beim Sektionsvorstand abzugeben und dieser wird sofort das Geld weiter an die Zentrale schicken. Die Sammlungen der einzelnen Sektionen werden dann in der „Freie Jugend" veröffentlicht

Und nun an die Arbeit. Die Gegner sollen merken, daß in unseren Herzen eine Begeisterung glüht, die uns zu den schönsten Taten befähigt. Sammeln wir auch nur 3000 Franken, ist die letzte Hoffnung der Gegner zuschanden und unsere Bewegung kann siegreich vorwärts schreiten.

Der Zentralvorstand.

An die Sektionen der S. J. O. des Kantons Bern.

Jugendgenossen! Der 3. September ist vorbei. Jetzt gilt es an die Arbeit. Die günstige Agitationsgelegenheit muß voll und ganz ausgenützt, überall sollen neue Mitglieder gewonnen, neue Sektionen gegründet werden. Bereits zählen wir 20 Sektionen mit 600 Mitgliedern und schon sind in fünf weiteren Orten die Vorbereitungen zu Neugründungen getroffen. Denkt an unser Ziel: 30 Sektionen mit 1000 Mitgliedern!

Aber auch eine **innere** Festigung muß eintreten. Bis längstens 15. September müssen alle Programmentwürfe in unseren Händen sein. An alle Bezirke richten wir die Aufforderung, am 23. Dezember **Sonnwendfeiern** unter freiem Himmel zu veranstalten. Die mittelbernischen Sektionen feiern, wie letztes Jahr, auf dem Gurtenkulm.

Um unseren Aufgaben gerecht zu werden, benötigen wir **Geld.** Sektionen, die ihre Beiträge und Programme noch nicht bezahlt haben, sollen das **sofort** tun. Gelder sind an den Kassier, Genosse **R. Hänzi,** Standstraße 19, Bern, einzusenden.

Zwecks Uebersicht über die Tätigkeit der Sektionen benötigen wir dringend alle **Quartalberichte.** Es gibt Sektionen, die überhaupt keinen oder nur den pro erstes oder zweites Quartal einsandten. Wir müssen unbedingt für dieses Jahr **alle Berichte** haben, um auch der kantonalen Partei gegenüber Bericht erstatten zu können. Programme und Berichte an den Präsidenten.

Zugleich teilen wir euch mit, daß am 12. November im Volkshaus Bern unsere **kantonale Delegiertenversammlung,** verbunden mit einer Referentenkonferenz, die sich mit dem Problem der Bildungsarbeit befassen wird, stattfindet. Beginn 9 Uhr vormittags.

Mit Jugendgruß

Der Kantonalvorstand.

Für das neue Liederbuch

suchen wir noch passende Lieder. Wir fordern alle Mitglieder auf, uns alle diejenigen Lieder zuzusenden, deren Aufnahme sie ins neue Liederbüchlein wünschen. Da aber jetzt mit der Herausgabe vorwärts gemacht werden soll, ist es notwendig, daß die Lieder spätestens bis zum 15. Oktober in unseren Händen sind. **Das Sekretariat.**

Für den Liebknechtfonds vom 3. September

haben bis jetzt folgende Sektionen die hiemit quittierten Beträge eingeschickt:

Aarau Fr. 16.10. Altdorf Fr. 5.15. Biberist Fr. 9.10. Bözingen Fr. 10. Basel Fr. 17. Bettlach Fr. 5. Bern Fr. 50. Biel Fr. 10. Brugg Fr. 7. Chur Fr. 20.35. Derendingen Fr. 7. Dietikon Fr. 4.10. Emmenbrücke Fr. 7. Frauenfeld Fr. 2.85. Gerlafingen Fr. 4. Grenchen Fr. 8.40. Gebenstorf Fr. 2 30. Genf Fr. 31.30. Horgen Fr. 7.05. Hottingen Fr. 1. Kriens Fr. 8.50. Koppigen Fr. 7.40. Luzern Fr. 15.25. Lommiswil Fr. 2.10. Lyß Fr. 3.20. Langnau Fr. 2.20. Lengnau Fr. 5.65. Madretsch Fr. 8.50. Neuhausen Fr. 15. Neftenbach Fr. 7. St. Gallen Fr. 7.28. Solothurn Fr 8 80. Schaffhausen Fr. 23.15. Siggenthal Fr. 9.25. Steffisburg Fr. 4 80 Schwamendingen Fr. 1 65. Räterschen Fr 4.75. Rüttenen Fr. 5. Oerlikon Fr. 6. Uzwil Fr. 4.50. Uster Fr. 4. Pratteln Fr. 1.60. Perlen Fr. 8 65. Pieterlen Fr. 6.15. Biel Fr. 3 20. Winterthur Fr. 9.48. Wülflingen Fr. 13. Wallisellen Fr. 4.85. Zürich Fr. 104.10.

Vereinsabzeichen.

Da es in der nächsten Zeit nicht möglich ist, ein internationales Abzeichen zu schaffen, haben wir beschlossen, eine neue Auflage des alten Abzeichens herzustellen. Die neuen Abzeichen können ab

1. Oktober

per Nachnahme in jeder gewünschten Anzahl für 80 Cts. das Stück bezogen werden. **Das Sekretariat.**

Lest den „Vereinsleiter".

20 Briefe wöchentlich, das heißt einige Stunden Arbeit, und mehrere Franken Porto könnten erspart werden, wenn die Vorstandsmitglieder mehr als es geschieht, den „Vereinsleiter" lesen würden und dort sich die Aufklärung verschaffen würden, als diese auf dem umständlichen Weg über das Sekretariat zu erlangen.

Jedes Vorstandsmitglied **muß** den „Vereinsleiter" besitzen und studieren. Wir liefern den „Vereinsleiter", aber nur solange der Vorrat reicht, für 22 Cts. das Stück.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 103 33. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 119 37. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 23. September 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 20

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.



Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest!
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassernot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg tu ich beerben.

Pest und Tod enden die Tänze.

(Zum Titelbild.)

In heißem, schwindelnden Sinnesrausch wirbeln sie über die spiegelglatte Fläche des Bodens. In den Augen brennt wilde, ungezügelte Begierde, sie verbirgt sich hinter dem Rauschen der Seidenröcke, hinter dem Dunkel der Masken. Die Tanzenden vergessen alles. Sie leben nur für den Augenblick, für den flüchtigen Genuß und haben nur einen Wunsch — die Begierde zu stillen. Was geht es sie an, daß draußen Hunderttausende frieren, obdachlos irren, hungern und dürsten? Was schert es sie, daß draußen Millionen dürsten nach Sonne, Licht und Reinheit des Glücks? Jeder lebt für sich, jeder nimmt, was er bekommt. Greife, halte fest, genieße, genieße, bis du betäubt im wahnsinnigen Taumel der Lust dich selbst vergißt. Und der Wein fließt, die Musik betört mit schmeichelndem Wohllaut die Gedanken, die Masken ersticken die letzte Scham, die Körper wirbeln im wildesten Tanz, heiß pressen sich die Paare, das Blut brennt und glüht in Begierde, da plötzlich — gleich einem höllischen Spuk — grinst die knöcherne Maske des Todes, und noch eine, die seiner Schwester. Das ist die Pest, die Länder verwüstet, Völker vernichtet und Kinder im Mutterleibe würgt. Was wollen die Gestalten des Schreckens? Was suchen sie am Orte der Freude und Lust? Geht weiter, in die Hütten der Armen, der Elenden, der Hungerleider; aber stört nicht uns im Vergnügen, im Tanz. Aber unbeweglich harren beide, wie drohendes, unabänderliches Schicksal. Und der Tod zieht seine Fidel und seinen Bogen, zwei gebleichte Menschenknochen, hervor und spielt ein Lied des Grauens, des Entsetzens, das das Blut frieren macht und den Atem erstickt. Und wer durch die Musik nicht fällt, den tötet der Hauch der Pest. Der Tanz hört auf, die menschlichen Musiker schweigen, die Gesichter erblassen und die Körper, die vor Sekunden in Lust und Begierde glühten und dampften, sind steif und kalt und blaß und starr. Der Schreckensschrei erstirbt auf den blaßblauen Lippen. — Flieht! Der Tod und die Pest ist über uns gekommen. Wir sind verloren. — — — —

*

Ein vortreffliches Bild über den Tanz der oberen Klassen auf dem menschlichen Elend. Genieße, genieße und kümmere dich nicht um die andern, die Opfer deiner Lust und deiner Ausbeutung und Knechtung, das war von jeher die Parole der Herrschenden und sie ist es vornehmlich geworden im Zeitalter des Kapitalismus. Dann kam der Krieg, und dann kommt das Elend, der Hunger, die Pest — die Revolution und der Tod. Aber tanzt doch, tanzt nur zu, tanzt euch zu Tode. Taumelt wie alle herrschenden Klassen blind und geblendet in den Abgrund. Der Hunger ist da, das Elend ist da, die Pest und der Tod pochen an die Pforte. In der Revolution endet der Tanz der Herrschenden auf dem Elend der unteren Klassen; die alte Welt versinkt und eine neue ringt sich aus dem Chaos empor. Eine Welt, die Raum bietet den Generationen, die nicht mehr tanzen den berauschenden Tanz bei Wein und hinter Masken in dunstgeschwängerten Räumen, sondern die tanzen unter dem Freiheitsbaum auf lichtüberfluteten Wiesen den reinen Tanz erhebender Freude und Glücks.

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein besser Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch schlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir ist, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite setzen;
Als würden auch aus Tells Revier
Die Launen dieses Spiels mich hetzen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig;
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

F. Freiligrath.

Bedürfnislosigkeit und Kultur.

Welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur. Darum ist der neapolitanische Lazarone (Bettler) so weit zurück in der Kultur, weil er keine Bedürfnisse hat, weil er zufrieden sich ausstreckt und in der Sonne sich wärmt, wenn er eine Handvoll Makkaroni erworben. Warum ist der russische Kosak so weit zurück in der Kultur? Weil er Talglichte frißt und froh ist, wenn er sich an schlechtem Fusel berauscht. Möglichst viel Bedürfnisse haben, aber sie auf ehrliche und anständige Weise befriedigen, — das ist die Tugend der heutigen, der nationalökonomischen Zeit.

F. Lassalle.

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

„Natürlich nachher . . .," meinte Konowalow. „Diese Menschen leben und sehen sich das Leben an und nehmen das fremde Unglück in sich auf. Sie haben wohl besondere Augen . . . wohl auch ein besonderes Herz . . . Sie sehen sich das Leben an und es wird ihnen schwer . . . Und da gießen sie ihre Traurigkeit in die Bücher hinein . . . Doch das hilft nichts mehr, denn das Herz ist getroffen und die Traurigkeit ist daraus nicht mit Feuer herauszubrennen . . . Es bleibt nur übrig, sie mit Branntwein zu löschen. Nun, und da trinken sie . . . Ist es so?"

Ich stimmte ihm bei, und das ermutigte ihn etwas.

„Eigentlich," fuhr er fort, seine Schriftstellerpsychologie zu entwickeln, „muß man sie dafür hochachten. Nicht wahr? Denn sie verstehen mehr als die andern und zeigen ihnen verschiedenes, was nicht in Ordnung ist. Was bin ich jetzt zum Beispiel! Ein Barfüßler, ein Taugenichts, ein Trunkenbold und gefallener Mensch. Mein Leben hat keinen Sinn. Wozu lebe ich und wer braucht mich auf der Erde, wenn man näher hinsieht? Ich habe keinen eignen Winkel, kein Weib, keine Kinder . . . nicht einmal Lust zu so was. Ich lebe und sehne mich . . . wonach? Das weiß ich nicht. Es ist mit mir, als hätte mich meine Mutter ohne dasjenige geboren, was alle Menschen haben, und was der Mensch vor allem nötig hat. Ich hab keinen innern Weg . . . verstehst du? Wie soll man es eigentlich sagen? Es fehlt so etwas, wie ein Funken in meiner Seele . . . die Kraft etwa. Nun, es fehlt mir so ein Ding, das ist alles! Hast du verstanden? Da leb ich und suche das Ding und sehne mich danach, wie es aber ist, das weiß ich nicht . . ."

„Was willst du denn damit sagen?" fragte ich.

Er sah mich an, faßte sich beim Kopf, und auf seinem Gesicht spiegelte sich eine heftige Anstrengung wider — das Suchen des Gedankens, der Arbeit, die nach einer Form ringt.

„Was? Ja . . . Die Unordnung des Lebens. Das heißt . . . Ich lebe und weiß nicht, wo ich hin soll . . . ich kann mich nirgends unterbringen . . . und so ein Leben ist eine Unordnung."

„Nun, und was weiter?" suchte ich die mir unverständliche Analogie zwischen ihm und den Schriftstellern zu ergründen, in ihn einzubringen.

„Weiter? . . . Das kann ich dir nicht erzählen . . . Ich denke aber, würde mich irgend ein Schriftsteller näher ansehen, so . . . könnte er mir mein Leben erklären . . . was? Was denkst du darüber?"

Ich dachte, ich selbst könnte ihm auch sein Leben erklären, und ging gleich an die Aufgabe, die mir leicht und klar zu sein schien. Ich begann von den äußeren Bedingungen, vom Milieu zu reden, von der Ungleichheit im allgemeinen, von den Menschen, die die Opfer des Lebens, und von den Menschen, die seine Priester sind.

Konowalow lauschte aufmerksam. Er saß mir gegenüber, stützte die Wange auf die Hand und seine weit offenen, großen blauen, nachdenklichen und klugen Augen verschleierten sich allmählich wie mit einem leichten Nebel, die Stirn legte sich in immer schärfere Falten,

Das Notwendigste!

In den letzten Monaten wurde unser Interesse und die Kraft unserer Organisation hauptsächlich durch die Abwehraktionen gegen die bürgerliche Verhetzung und Reaktion gefesselt. Die Gegner zwangen uns von Aktion zu Aktion und ruhten nicht, bis in Graubünden der Kampf in eine regelrechte Keilerei ausartete. Die Gegner störten zuerst die Ruhe, provozierten zuerst Straßenkrawalle, dichteten Teuerungsdemonstrationen der Arbeiter in antimilitaristische Kundgebungen der Jungburschen um, gaben durch das Demonstrationsverbot unserem Agitationssonntag eine allgemein politische Bedeutung, daß er als „roter Sonntag" lange in der Geschichte fortleben wird. **So wenig wie der Ueberfall am 1. August in Zürich, so wenig der 3. September, so wenig wird auch der 17. September in Schiers uns zu Unbesonnenheiten fortreißen. Wir tun nun einmal nicht unseren Gegnern den Gefallen, uns zu Gewalttätigkeiten provozieren zu lassen und ihnen so die Mittel zu liefern, mit dem Schein des Rechts gerichtlich gegen uns vorzugehen.** Wir lehnen es ab, ideelle Meinungsverschiedenheiten, wie der Gegner, mit dem Knüttel auszufechten.

Wir wissen, daß der Gegner uns nicht haßt und verfolgt wegen angeblichen Straßenunruhen, Meutereien, Krawalls, die wir nie gemacht haben, sondern daß der Gegner uns haßt wegen unseren agitatorischen Erfolgen, wegen den gewonnenen 5000 Mitgliedern, wegen unserer bewußten sozialistischen Erziehungsarbeit, wegen der Verteidigung der Rechte unserer jungen Freunde. Und weil der Gegner dieses haßt und damit bekundet, daß er es fürchtet, werden wir gerade hier tätig weiter arbeiten. Die organisatorischen Erfolge sind noch nicht abgeschlossen, noch können 100 neue Sektionen und Tausende neue Mitglieder gewonnen werden. Der Herbst mit den kurzen Tagen und langen Abenden und damit die Zeit der Bildungsarbeit ist angebrochen. Hier gilt es jetzt zu wirken, hier gründliche und ganze Arbeit zu leisten. **Die Fälle der Lehrlingsschinderei und Ausbeutung mehren sich in erschreckender Weise,** hier gilt es zu helfen. Lange schon planen wir die **Initiative zur Erringung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes. Dieser Gedanke muß jetzt Wirklichkeit werden.** Da gilt es **vor allem Material zu sammeln,** um zeigen zu können, wie elend und armselig die jungen Eidgenossen als Lehrlinge leben, wie sie ausgebeutet, ausgemergelt und geschunden werden. **Der Zentralvorstand hat in Verbindung mit dem schweizerischen Arbeitersekretariat einen Fragebogen geschaffen** und dieser kommt nun in 20,000 Exemplaren zur Verteilung. Da gilt es, Jugendgenossen, eine praktische soziale Arbeit zu leisten. **Jedes Mitglied muß sorgen,** daß außer seinem eigenen Bogen noch 10 bis 20 von Schulkollegen, Arbeitskameraden und Freunden ausgefüllt werden. **Je mehr, je besser.** Je schneller die Bogen ausgefüllt an uns zurückgehen, umso eher können wir auf Grund des gesammelten und geprüften Materials unsere Forderungen erheben und begründen.

Und nun an die Arbeit. Die Fragebogen können von heute an beim Vorstand oder direkt durch das Sekretariat bezogen werden.

Notschrei eines Lehrlings.

Wir geben hier den Brief eines Lehrlings an seine Eltern wieder, der bereits am Ende des dritten Jahres seiner Lehrzeit steht und in kaum einem Vierteljahre aus der Lehre entlassen werden soll. Der Brief zeigt in krasser Weise, was sich die Lehrlinge oft, trotz Lehrlingspatronate alles gefallen lassen müssen. Der Meister ist in nicht allzu großer Entfernung von Arbon domiziliert. Wir unterlassen jedoch, die in dem Schreiben enthaltene genauere Bezeichnung von dessen Adresse. Es ist uns lediglich darum zu tun, zu zeigen, wie gerade die Kleinhandwerker, die bekanntlich unter der Wucht und Konkurrenz der Großindustrie zu leiden haben, suchen dieser Konkurrenz durch eine unerhörte Ausbeutung der Lehrlinge zu begegnen, statt sich im Kampfe gegen das allmächtige Kapital an die Seite der Arbeiterschaft zu stellen.

Der Brief lautet:

. . . . ., den 8. Mai 1916.

Liebe Eltern!

War gestern wieder bei Marie. Steierts hatten wieder Konzert und ein Athletenpaar war auch bei der Truppe. Marie hat mir die Hemden gegeben, sie gefallen mir sehr gut. In der Größe sind sie mir glaub ich grad recht.

So nun will ich Euch noch etwas anderes schreiben, was ich nicht gern Euch berichte, aber wenn der Krug voll ist, so überläuft er, wenn noch mehr dazu kommt. So ist es auch bei mir. Ich hätte Euch schon lange zu klagen gehabt, aber ich wollte Euch nicht unnötig Sorgen machen und schütte mein Herz jeweils bei Marie aus.

Doch heute (Montag) morgen hat es den Gipfel erreicht. Also bis Ostern habe ich nur alle drei Wochen 1 Franken Lohn bekommen, an Ostern 2 Franken und gestern vor 8 Tagen 1 Franken. Da wir nun wieder genug Arbeit haben und ich durchschnittlich 11½ Stunden (täglich) arbeiten muß, dachte ich, im letzten Vierteljahr (meiner Lehrzeit) werde ich nun jeden Sonntag etwas bekommen. Gestern Sonntag vormittag hatte ich beide Velo geputzt, das, welches mir zur Benutzung übergeben wurde, sogar repariert, dann habe ich für (folgt Name des Meisters) etwas geleimt und mußte erst noch „posten" (Kommissionen besorgen). Als er mir aber trotzdem nichts gab, dachte ich, ich wollte einfach etwas „heuschen" (betteln). Aber K. war schon mit dem Velo abgefahren. Ich fragte deshalb Frau . . . höflich und anständig: Hätt de Herr . . . nüt för mi do glo? Worauf sie erwiderte: Nei! Da sagte ich wieder höflich: „Also adie!" und ging nach Arbon. Eine Viertelstunde vor 7 Uhr kam ich wieder, aber das Haus war,

---

er schien den Atem innezuhalten, ganz von dem Wunsche beseelt, meine Worte zu verstehen.

Mir schmeichelte das alles. Ich schilderte ihm mit Eifer sein Leben und bewies ihm, daß er keine Schuld habe, daß er so war, daß er, als eine Tatsache, vollkommen logisch und ganz richtig durch eine lange Reihe von Voraussetzungen aus der fernen Vergangenheit begründet sei. Er sei ein trauriges Opfer der Verhältnisse, ein seiner Natur nach mit den andern gleichberechtigtes Wesen, das durch eine lange Reihe historischer Ungerechtigkeiten auf die Stufe einer sozialen Null heruntergebracht worden sei. Ich schloß meine Erklärung damit, daß ich nochmals sagte:

„Du hast dich nicht zu beschuldigen . . . man hat dir was angetan . . ."

Er schwieg, ohne die Augen von mir abzuwenden; ich sah, wie ein gutes, freundliches Lächeln darin aufkeimte, und erwartete ungeduldig, wie er auf meine Rede reagieren würde.

Da lachte er freundlich auf und legte mir mit einer zarten Bewegung, wie ein Weib, die Hand auf die Schulter.

Ich erzitterte in der süßen Voraussetzung einer Belohnung meiner feurigen Rede . . .

„Wie leicht du doch von alledem erzählst, Bruder, woher sind dir nur alle die Sachen bekannt? Alles aus den Büchern? Du hast wohl viele Bücher gelesen . . . ach, wenn ich soviel lesen könnte! . . . Die Hauptsache aber ist — du sprichst so rührend . . . Ich höre zum erstenmal eine solche Rede. Das ist sonderbar! Alle Menschen beschuldigen einander in ihrem Unglück, du aber beschuldigst das ganze Leben, alle Verhältnisse. Wie du sagst, hat der Mensch selbst an nichts schuld, es sei ihm vorbestimmt, Barfüßler zu sein, und so ist er ein Barfüßler. Von den Sträflingen ist es auch sehr sonderbar: Sie stehlen, weil sie keine Arbeit haben und weil man doch essen muß . . . Wie rührend das alles bei dir klingt. Du hast wohl ein weiches Herz! . . ."

„Einen Augenblick," sagte ich, „bist du mit mir einverstanden? Ist es richtig, was ich sagte?"

„Das mußt du besser wissen, ob's richtig ist oder nicht, du kannst lesen . . . Wenn man andre nimmt, so ist es vielleicht richtig . . . wenn man aber mich nimmt . . ."

„Was ist dann?"

„Nun, ich bin was anders . . . Wer hat Schuld, daß ich trinke? Pawelka, mein Bruder, trinkt nicht — er hat eine eigene Bäckerei in Perm. Ich arbeite ja nicht schlechter wie er und bin doch ein Vagabund und Trinker und hab keinen Beruf und kein Glück . . . Und wir sind die Kinder einer Mutter, er ist noch jünger als ich. Es wird also etwas in mir selbst nicht ganz richtig sein . . . Ich bin wohl nicht so zur Welt gekommen, wie der Mensch es soll. Du sagst ja selbst, daß alle Menschen gleich sind — sie werden geboren, leben, soviel es bestimmt ist, und sterben! Ich aber bin auf einen besonderen Weg geraten . . . Und ich bin nicht allein — es gibt solcher viele. Wir sind wohl besondere Menschen . . . und passen in keine Ordnung hinein. Wir brauchen eine besondere Ordnung . . . auch besondere Gesetze . . . sehr strenge Gesetze, um uns aus dem Leben auszurotten! Denn wir bringen keinen Nutzen, nehmen nur Platz darin ein und stehen den andern im Wege . . .

(Fortsetzung folgt.)

wie schon einigemal, ganz abgeschlossen, so daß ich nicht einmal in mein Zimmer konnte, denn der Schlüssel war nicht an seinem gewohnten Versteck. Ich ging deshalb noch zu einem Freunde und kam erst vor halb 8 Uhr wieder, also nach einer halben Stunde. Nun war das Haus offen, aber niemand zu Hause. In meinem Zimmer waren ein Stück Brot, ein halber Landjäger und ein Mostglas. Hierauf holte ich Most herauf, schloß zugleich den Schopf und den Hühnerstall und aß dann „z'Nacht". Um ein Viertel vor 9 Uhr legte ich mich zu Bette, denn ich hatte in der Samstagnacht nicht gut geschlafen. Ich war noch nicht lange im Bett, als Frau ... heimkam. Heute morgen ein Viertel vor 6 Uhr rief Herr ...: Emil, s'ist Zit zom ufstoh. Sofort stand ich auf, rüstete mich schnell und ging in die Küche. Hierauf kam Herr ... heraus und sagte, indem er die Fenster schloß, er wolle wieder ein Wort mit mir reden. Als die Fenster zu waren, machte er einen elenden Radau, ich sei der Frau frech gekommen und er jage mich jetzt dann zum Teufel und ich werde wohl wissen, was im Vertrag stehe (er meinte wegen den 100 Franken wegen Vertragslösung), und er gebe mir jetzt dann gar nichts mehr, nur wenn ich mich recht aufführe, bekomme ich am Schluß der Lehrzeit noch etwas. Ich war ganz baff, denn ich wußte zuerst gar nicht, was ich gestern „Freches" zu der Frau ... gesagt haben sollte. Und ich erwiderte dummerweise kein Wort.

Dies ist nur ein Beispiel, wie er mir schon einige Male so gekommen. Und auch sonst gäbe es noch viel zu klagen. Am Sonntag vor acht Tagen zum Beispiel waren sie nach dem Mittagessen ausgereist, die Milchkanne stellten sie in mein Zimmer, sagten aber kein Wort, wann sie wieder kommen werden, abends nach dem Milchholen wartete ich umsonst auf „z'Nacht" bis spät in die Nacht hinein, so daß ich in den Kleidern einschlief. Aber am Morgen sagten sie kein Wort der Entschuldigung, nur zum reklamieren sind sie schnell parat. Das Essen ist ja im großen und ganzen recht, aber auch nur sehr primitiv. Zum Kaffee bekomme ich keinen Zucker mehr und auch sonst nichts als Brot, während sie immer Zucker im Kaffee und sonst öfters etwas anderes als nur Brot zum Kaffee haben. Auch mit dem Waschen und Flicken bin ich schon lange nicht mehr zufrieden. In einigen Hemden hat sie mir braune Flecken gebrannt und flicken tut sie mir ganz flüchtig oder gar nicht. Item, es wird wie länger, je schlimmer, obwohl ich nun leisten muß, was ein Geselle leistet und hier nicht mehr viel lernen kann.

Vater mach doch nun Schluß! Ich bitte Dich inständig darum. Zahle lieber die 100 Franken, schau, es sind jetzt noch gut 11 Wochen bis am 1. August. Arbeit bekomme ich ja sofort und wenn ich bis am 1. August jeden Tag nur 3 Franken ersparen kann, so macht das bis zum 1. August 180 Franken. Da bliebe also noch 80 Franken Differenz, und so viel gibt er mir ja ... sowieso nicht. Vater, mach doch Schluß! Ich will Euch, sobald ich selbst verdiene, mit aller Kraft unterstützen. Mein Bestreben wird sein, Euch glücklich zu machen und meine Freude ist, Euch, liebe Eltern, glücklich zu sehen. Drei Jahre bin ich nun in der Lehre und habe während dieser Zeit viel Bittres auskosten müssen, ist's noch nicht genug, geht dieser Leidenskelch der Lehrzeit noch nicht zur Neige? Doch Vater, doch! Nicht wahr, Du machst nun fertig, Du erlöfest mich aus dieser Knechtschaft? Ich möchte ja doch bis zum 1. August streng umsonst arbeiten und sobald ich mich einmal nur murksen würde, bekäme ich dann doch nichts. Und wenn Du jetzt reklamieren würdest, so würden sie (das heißt die Meistersleute) doch nur versprechen und nicht halten, wie am November vor einem Jahr.

Lieber Vater! Handle schnell! Jeder versäumte Tag ist für mich eine Demütigung und für mich und Euch ein Verlust. Schicke mir also die 100 Franken oder bringe sie am Mittwoch oder Donnerstag selbst. Nicht für uns, sondern für ...s selbst ist es ein Nachteil, wenn wir es so machen. Schau, Vater, könnte ich es Dir mündlich sagen, Du würdest mich begreifen, daß ich es nun satt habe. Empfanget viele Grüße von Eurem

Emil.

NB. Herzlichen Gruß auch an Emma.

So kann nur ein aufs äußerst gequältes Gemüt sich aussprechen. Wie uns der Vater des Lehrlings, der uns vorstehenden Brief zur Verfügung stellte, weiter mitteilt, beträgt die vertragliche Arbeitszeit im Sommer 10, im Winter 8 Stunden. Ferner ist dem Lehrling Zeit zu geben zum Besuch von Fachkursen, um die Lehrlingsprüfung machen zu können, wozu ihm das Material zur Herstellung der Prüfungsarbeit vom Lehrmeister gratis zur Verfügung zu stellen ist. Aber nichts, auch gar nichts ist geschehen. Das könnte einem solchen Lehrmeister passen, daß ihm 10 Wochen vor Ablauf der Lehrzeit noch 100 Fr. ausgehändigt würden als Prämie für Nichteinhaltung der vertraglichen Pflichten. Es ist in diesem Falle doch offenbar, daß nicht der Lehrling, sondern der Meister den Lehrvertrag gebrochen hat und Ursache genug zur Auflösung desselben vorhanden wäre. Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, gehört dieser famose Lehrmeister der „Jungfreisinnigen Vereinigung" an, die bekanntlich der Jugend durch den „staatsbürgerlichen Unterricht" das nötige Verständnis für diese Art Patriotismus beibringen will.

Eines weiteren Kommentars können wir uns füglich enthalten, dieser Brief spricht genug von lang verhaltenem Schmerz. Wir behalten uns jedoch vor, nötigen Falles deutlicher zu werden. Dieser Fall zeigt deutlich, daß nicht nur ein Lehrlingsgesetz, sondern vielmehr ein Lehrlingsschutzgesetz im Kanton Thurgau eine bittere Notwendigkeit ist.



Berufsarbeit Jugendlicher.

Bisher hat sich die Gesetzgebung in der Schweiz der Kinder nur in sehr unvollkommener Weise angenommen. Es rührt das erstens her aus der Unkenntnis über den wahren Stand der Kinderarbeit in unserm Lande, dann aber wohl auch aus der passiven Konkurrenz zwischen dem Bund und den Kantonen, bei der kein Gesetzgeber etwas unternimmt, in der behaupteten, wenn auch nicht geglaubten Annahme, der andere werde demnächst in der Sache legiferieren.

Einer sehr verdienstlichen „Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Jugendfürsorge in der Schweiz", von Pfr. A. Wild, Heft 8, 1916, der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, ist nun zu entnehmen, daß die Kinderarbeit bei uns wieder eine Bedeutung erlangt hat, die eine scharfe Kontrolle durch die Gesamtheit nicht nur rechtfertigt, sondern zur dringenden Pflicht macht. 1906 veranstaltete die Schweizer. Gemeinnützige Gesellschaft über die Kinderarbeit eine Erhebung. Das Resultat war mangelhaft, da nur zwölf Kantone, und zum Teil noch unvollständig, berichteten. Immerhin ergab sich für sie damals schon, daß bei einer Gesamtschülerzahl von 279,551 beschäftigt waren in der Landwirtschaft 42 Prozent, in Hausindustrie und Handwerk 6,4 Prozent, in sonstigen Erwerbsarten 5 Prozent. Gesamtbeschäftigung 53 Prozent. Ein Versuch nun, die Zahlen einer Berechnung auch für die andern Kantone zugrunde zu legen, ergibt für die ganze Schweiz folgendes Bild: Primarschüler 522,383. Beschäftigte schulpflichtige Kinder in Hausindustrie und Handwerk 36,707 (7 Prozent), in der Landwirtschaft 204,308 (39 Prozent), in sonstigen Erwerbsarten 25,428 (5 Prozent). Summe der beschäftigten schulpflichtigen Kinder 266,443 (51 Prozent). Dazu kommen noch in Fabriken beschäftigte Jugendliche vom 14. Altersjahre an: 35,272, in Internaten beschäftigte Kinder und Jugendliche 2100, insgesamt also 303,815.

Ist auch diese Berechnung nur eine rohe und annähernde, so zeigt sie uns doch die große Bedeutung der Lebens- und Gesellschaftswerte, die hier in Frage kommen, und die Notwendigkeit eines eidgenössischen Jugendlichenschutzgesetzes.

Wir hoffen, das Material für ein eidgenössisches Jugendschutzgesetz bald bereichern zu können und ersuchen die Genossen, recht viele von den in diesen Tagen zur Ausgabe gelangten Fragebogen zirkulieren und ausfüllen zu lassen.



Der Refraktär.

Die Sonne brennt vom sommerblauen Himmel.
Die Regimenter stehen dicht gedrängt.
Befehle durch! Auf schlankem Apfelschimmel
Ein Adjutant die Front entlang noch sprengt.

Die Fahnen sind entrollt vor Menschenmauern.
Die Bajonette auf! Das Haupt entblößt!
Und durch die Glieder bebt geheimes Schauern,
Das eine langverhalt'ne Spannung löst.

Da trennt sich von der Front, ein jäh' Erröten
Auf dem Gesicht, ein Füsilier und spricht:
Geschrieben steht: „Du sollst nicht Brüder töten!"
Er legt die Hand aufs Herz: „Ich schwöre nicht!"

Ein Wink — ein Korporal tritt vor. Zum Kerker
Führt er den Mann, der, still gefaßt, verzückt,
Noch flüstern hört des Todes Tagewerker:
„Ins Irrenhaus mit ihm! Er ist verrückt!"

Fr. Hoßmann.

Aus aller Welt.

Der Befreiungsweltkrieg. — Die heiligsten Güter der Nation sind in Gefahr. — Der Militarismus als Ritter und Retter. — In England: Aufhebung des Asylrechts für Religionsverfolgte und für politische Emigranten. — In Frankreich: Die republikanische Regierung im Auftrage des Zaren unterdrückt eine sozialistische Zeitung. — In Deutschland: Epidemie der Massenschutzverhaftungen. — In der Schweiz: Demonstrationsverbot und Hetze gegen das Asylrecht.

br. Wahret die heiligsten Güter der Nation! Das Vaterland ist in Gefahr! Das war der Schlachtruf des Krieges in jedem Vaterlande. Die heiligsten Güter waren in Gefahr, man ging in den Krieg, und die Wahrung dieser heiligsten Güter übergab man dem militärischen Moloch!

Die heiligsten Güter des Volkes wurden in den meisten Staaten in langen und schweren Kämpfen mit den reaktionären Elementen erkämpft. Man hat die Demokratie erobert und den Absolutismus ins Grab gestürzt. Man hat die Freiheit des Wortes, der Versammlung, des Gewissens, der Organisation und Koalition in langwierigen Kampfjahren erobert. Man fing an, diese heiligsten Güter der Nation auszunützen, und zwar im Sinne und Interesse des breiten Volkes, der Arbeiterschaft. Man hat versucht, den Geist der Arbeiterschaft unabhängig von der bürgerlichen Ideologie zu machen, ihn von den bürgerlichen Göttern zu befreien, und die sozialistischen internationalen Ideale in die Seelen der ausgebeuteten und unterdrückten Masse hineinzupflanzen.

Mit scheelen Augen sahen die herrschenden Klassen überall die steigende rote Flut an. Hie und da versuchte man, Dämme aufzurichten, indem man die Freiheit der Ueberzeugung, die Freiheit der Organisation und des Kampfes zu begrenzen beabsichtigte. Man suchte eine Felswand, auf der man sich gegen die rote Flut stützen konnte, und die reaktionärsten Attentate auf die heiligsten Güter der Nation wurden ausgesonnen.

Nun kam der Krieg! Der Gegensatz der unersättlichen Profitjäger verschiedener Nationen und Staaten hat ihn erzeugt. Da hieß es, eine kriegerische Stimmung im eigenen Volke zu schaffen, damit man Sieger bleibe.

Man fand eine zündende Parole: Das Vaterland ist in Gefahr! Wahret eure heiligsten Güter.

Vaterland — von dem ein bürgerlicher Satiriker, Ludwig Thoma (1906), die vier Zeilen zusammenhämmerte:

Hinter den Mauern, hinter den Schlöten
Liegt euer Vaterland,
Ihr sollt euch schlagen dafür und töten,
Und habt es niemals gekannt.

Nun, die Parole ist noch zündend genug gewesen, und Millionen von Arbeitern und Bauern in verschiedenen Ländern sind mit Mordinstrumenten, haßerfüllt gegeneinander gezogen, um sich gegenseitig zu vernichten, — zur Wahrung der heiligsten Güter der Nation. . . .

Die rote Flut des Sozialismus ist abgeflutet. Dem Militarismus wurde das volle Vertrauen ausgedrückt und er wurde zum Hüter der heiligsten Güter der Nation gemacht.

Nun, wie verwaltet er sein Amt?

In **England** schuf er sich ein ständiges Millionenheer. In zwei Jahren überrumpelte er die alte antimilitaristische Tradition des Bürgertums und der Arbeiterschaft und machte sie zu den eifrigsten Militaristen. Nur ein kleines Häuflein sozialistischer Arbeiter blieb der alten Fahne des Antimilitarismus treu.

Jetzt ist er mit einem andern heiligen Gut des Volkes beinahe fertig. **Das Asylrecht wurde aufgehoben.** Seit ein paar Monaten ist die englische Regierung bestrebt, die Tausende russisch-jüdischer Arbeiterfamilien, die der Pogrompolitik der zaristischen Schergen zu entfliehen suchten, sich auf das geheiligte Asylrecht stützend, nach England zogen, zum Kanonenfutter des englischen Profits zu machen. Sie hat den Emigranten und Auswanderern eine Alternative gestellt: Entweder freiwillig ins englische Heer, oder zurück nach Rußland, wo der Zar bereit ist, sie in Empfang zu nehmen. Den kapitalistischen Ausbeutern genügte es nicht, die Arbeitskraft dieser Proletarier jahrzehntelang auszunützen, ohne ihnen die Rechte und Freiheiten der englischen Bürger einzuräumen. Sie will — zur Wahrung der heiligsten Güter der Nation —, auch ihr Leben, und droht mit Aufhebung der altehrwürdigen Institution des **Asylrechtes,** auf dem nicht nur die kulturelle und freiheitliche Tradition Englands aufgebaut ist, sondern worauf nicht zuletzt auch das wirtschaftliche Emporkommen zurückzuführen ist.

So wahrt die englische Soldateska die heiligsten Güter der Nation. . . .

In **Deutschland?** Die Gefängnisse sind überfüllt. Man hat die russische Methode, unliebsame Personen „unschädlich" zu machen, mit Leichtigkeit übernommen. Ohne sie den gewöhnlichen Gerichten zu überweisen, ohne eine Anklage gegen sie zu erheben oder irgendwelche juristische Grundlage dafür zu haben, werden sie in Schutzhaft genommen. So wurde Genosse Mehring, Genossin Rosa Luxemburg und eine Masse tätiger Genossen inhaftiert, nur weil sie der Soldateska nicht zutrauen, befähigt zu sein, die heiligsten Güter der Nation zu wahren.

Aus **Frankreich** kommt neulich die Kunde, daß die republikanische Regierung, in der sogar drei Sozialisten sitzen, eine sozialistische Zeitung, **„Nasche Slowo"** (Unser Wort"), die in russischer Sprache seit Kriegsanfang erschien, unterdrückt hat. Diese sozialistische Zeitung war freilich kein Regierungsorgan, die das offizielle Organ der französischen sozialistischen Partei, **L'Humanité,** es ist. Diese russische Zeitung hatte als ihre Aufgabe die Wahrung der internationalen sozialistischen Prinzipien betrachtet, und nicht minder, die „befreiende" Rolle Rußlands den Franzosen klar zu legen. Das war es eben, was dem Vertreter der russischen, zarischen Regierung in der französischen Republik mißfiel; was dem Zaren nicht angenehm ist, das wird von der republikanischen, freiheitlichen Regierung Frankreichs, die in den Krieg zur Wahrung der heiligsten Güter der Nation zog, pflichtgemäß und untertänigst aus der Welt geschaffen.

Auch in der **Schweiz** — von Rußland, Italien, Oesterreich-Ungarn ganz zu schweigen —, wird die Mobilisation zur Wahrung der heiligsten Güter der Nation durch die militärische Gewalt betrachtet. Wie diese Wahrung vor sich geht, ist schon allen bekannt: Demonstrationsverbot, Mobilisation des Heeres gegen das eigene Volk am 3. September, und die Beiseiteschiebung der Zivilgewalt der Kantone durch die Militärgewalt. Auch das Asylrecht scheint ins Wanken kommen zu wollen.

So wirkt die Soldateska überall. Und mit Recht! Hat man ihr die höchste Macht übertragen, hat man ihr die höchste Aufgabe gestellt: Wahrung der heiligsten Güter der Nation, so hat man damit ausgesprochen, daß sie dazu fähig ist! Alles das, was ihr die Ausübung dieser Herrschaft stört, ist vom Uebel.

Nun ist es aber eine Tatsache, daß nirgends der Militarismus mit den demokratischen Einrichtungen des Volkes in Einklang gekommen ist. So ist es klar, daß, wo der Militarismus der Hüter der heiligsten Güter der Nation wird, es aus ist mit den Rechten und Freiheiten des Volkes, dann frißt er die Güter auf, die man ihm zur Wahrung gab.

Oder, war es die Absicht der herrschenden Klassen, die heiligsten Güter des Volkes vom Militarismus fressen zu lassen?

Arbeiter! Wahret die heiligsten Güter der Nation vor ihrem offiziellen Hüter!

Die Schicksalsfragen der Internationale.

V.

Sozialismus gegen den Imperialismus.

(Fortsetzung.)

Ist er aber schon möglich, ist die Gesellschaft für ihn wirtschaftlich reif? Welche wirtschaftliche Bedingungen sind nötig, damit die Gesellschaft für ihn reif werde? Es ist eine hohe, entwickelte Technik, die erlaubt, daß die Menschen in verhältnismäßig kurzer Zeit ihre Bedürfnisse befriedigen, es ist ein hoher Grad der Zentralisation (Zusammenfassung) der Produktionsmittel und Kräfte, die erlaubt, die ganze Wirtschaft einer Gesellschaft einheitlich zu leiten. Wenn die Menschen ihre Nahrungsmittel mit so schlechten Werkzeugen herstellten, daß sie vom Morgen bis in die späte Nacht arbeiten müßten, um ihr nacktes Leben zu fristen, so würde es doch nichts an ihrem Elend ändern, wenn die Werkzeuge allen zusammen gehören würden. Wir wissen, daß in dieser Hinsicht die Sachen jetzt ganz anders liegen. Die jetzige **Technik** steht so hoch, daß die Arbeiterklasse vermittelst ihr nicht nur sich selbst ernährt, den Kapitalisten ein Leben in Saus und Braus sichert, sondern noch mit ihrer Arbeit einen ungeheuren Schwarm gänzlicher Parasiten ernährt, Dirnen, Komödianten, Pfaffen, Säbelraßler, Gelehrte, die nur dazu da sind, um sie zu bespucken, und wie sonst das Gesindel heißt. Und dabei werden vom Kapital nicht alle schon existierenden technischen Mittel angewandt, weil angesichts der Billigkeit der Arbeiter es sich oft nicht lohnt, sie anzuwenden. Wo der Mensch billiger als der Ochs ist, ackert man mit dem Menschen. Viele neue Erfindungen werden gar nicht angewandt, weil sie teuer bezahlte, noch gute Profite abwerfende ältere Erfindungen entwerten würden. Der Sozialismus, der alle Menschen der produktiven Arbeit zuführen, die Entfaltung der Technik ungeheuer steigern würde, würde die schon jetzt bestehenden Quellen des allgemeinen Wohlstandes in unberechenbarem Maßstab vermehren. Die zweite wirtschaftliche Bedingung des Sozialismus, **die Konzentration der Produktionskräfte,** ist schon jetzt so weit gediehen, daß die wichtigsten Produktionsmittel der zivilisierten Welt, wie sich der bekannte deutsche Industrielle Walter **Rathenau** ausdrückte, von 300 Männern der Industrie- und Bankwelt beherrscht werden.

Wer auf die Millionen Bäcker, Schneider, Schuster hinweist, um zu beweisen, daß die Erzeugung noch so zersplittert ist, daß sie gar nicht zentral (einheitlich) geleitet werden könnte, der sieht nicht, daß die Metall- und Kohlenerzeugung, die Elektrizitätsindustrie, die Eisenbahnen, die die Träger der ganzen Wirtschaft sind, daß der Bankkredit, dessen Arm bis in das weiteste Dorf langt, der die ganze Wirtschaft beherrscht, daß sie alle schon in den Händen einer kleinen Klique Kapitalmagnaten sich befinden. Legt die Arbeiterklasse auf diese Tragbalken und Hauptleitungen des Wirtschaftslebens die Hand, so hat sie die Hauptsache getan. Sie hat nicht nur die Mittel sofortiger Besserung der Lage der breitesten Arbeitermassen, sondern auch der allmählichen sozialistischen Organisation der Produktion in den noch zurückgebliebenen Produktionszweigen.

Die wirtschaftlichen Hauptbedingungen der Verwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Produktion sind in den kapitalistisch entwickelten Ländern schon vorhanden. Ganz fertig wird der Sozialismus im Kapitalismus niemals werden, da doch das Kapital die Produktion nur insoweit entwickelt, inwieweit es seine Interessen erlauben. Es wird eben die Aufgabe der siegreichen Arbeiterklasse sein, wenn sie die politische Gewalt erobert, auf diesen vom Kapitalismus schon geschaffenen Bedingungen weiter zu bauen und allmählich den stolzen Bau der sozialistischen Gesellschaft aufzurichten. Und weil nur der Sozialismus dem Imperialismus den Garaus machen kann, weil er das Ziel sein muß, an dessen Durchführung die siegreiche Arbeiterklasse gehen muß, deswegen ist der **Sozialismus,** nicht die Reform des Kapitalismus, nicht der friedfertige Imperialismus, unsere Losung im Kampfe, und die **Eroberung der politischen Gewalt** der Weg zu ihm.

Es gilt jetzt, auf diesen Weg ein paar Streiflichter zu werfen.

Karl Radek.

Die Waffen des Bürgertums.

300 verhetzte Personen überfallen mit Peitschen und Knütteln 60 junge Mädchen und Burschen.

Am Sonntag, dem 17. September, hielten die sozialdemokratischen Jugendorganisationen Chur, Davos und Landquart in Schiers im Prättigau einen Jugendtag ab. Nach 9 Uhr morgens kamen die drei Sektionen etwa eine Viertelstunde außerhalb Schiers auf einer Allmend, die auch als Fußballplatz dient, zusammen. Es wurden einige Lieder gesungen, von einem Jugendgenossen eine kleine Ansprache gehalten und die übrige Zeit mit Spielen ausgefüllt. Insgesamt mögen 60 Personen beieinander gewesen sein. Schon den ganzen Tag über wurden unsere Leute gestört durch Auspfeifen und andere Rüpeleien und zwar hauptsächlich von Schülern der in Schiers sich befindlichen Lehranstalt. Inzwischen wurde der Ueberfall organisiert. Gegen 4 Uhr wurden unsere Jugendgenossen und -genossinnen (es befanden sich auch einige ältere Genossen dabei) von etwa 300 Personen überfallen und in einer skandalösen Art und Weise mit Stöcken, Peitschen, Steinen, Fäusten und Fußtritten bearbeitet.

Unter dieser wildgewordenen Meute befanden sich nicht nur Schüler und Burschen, sondern auch ergraute Männer und Frauen! Nachdem man sich zuerst auf die gerade auf den Heimweg sich begebenden Davoser gestürzt hatte, warf sich der tolle Haufen Menschen auf die ebenfalls abziehenden Churer und Landquarter, die zirka eine halbe Stunde verfolgt wurden. Beim Passieren des Ortes Schiers gab es einen Generalangriff unter Führung des Bahnhofvorstehers. Hier wurden zwei Genossen zu Boden geschlagen. Die zwei Kantonspolizisten, die sich für unsere Leute einsetzten, wurden einfach zur Seite gedrängt. Unsere Mädchen wurden mit den gemeinsten Schimpfnamen bedacht, die wir hier nicht wiedergeben können. Einer ganzen Anzahl unserer Burschen und Mädchen wurden die Kopfbedeckungen heruntergerissen und ins Wasser geschleudert. Ein Genosse verlor bei dieser Gelegenheit seinen Geldbeutel. Einem andern Genossen wurde beinahe ein Finger abgeschlagen. Eine ganze Anzahl trug von den Steinwürfen und Faustschlägen Beulen davon. Von Schiers aus sind vier Burschen mit einem Fuhrwerk nachgefahren und haben dann 1½ Stunden unterhalb Schiers die Straße versperrt und die Vorübergehenden mit der Peitsche verhauen. Unsere Leute mußten in verschiedenen Richtungen fliehen. Auf der Station Grüsch hat der Stationsvorsteher einem Jugendgenossen die Fahrkarte verweigert. Wir können heute nicht auf alle Einzelheiten eingehen. Bemerken wollen wir noch, daß die Kosakenbrut immer auf Genosse Münzenberg gespannt hat, der als Referent vorgesehen war, aber leider nicht kommen konnte. Verschiedene Male wurde betont, daß er nicht mehr lebend heimgekommen wäre. Um 3 Uhr waren verschiedene Genossen am Bahnhof Schiers, um zu sehen, ob Genosse Münzenberg vielleicht komme. Man ist allgemein der Auffassung, daß wenn er gekommen wäre, es schon am Bahnhof eine Schlägerei abgesetzt hätte. Ein Jugendgenosse wurde für den Münzenberger, wie er genannt wurde, angesehen und bekam deshalb die christliche Erziehung der Bauern und Schüler in verstärktem Maße zu spüren. Der Schierser Pfarrherr war Zeuge, auf welch schändliche Art seine Schäfchen den „hohen Bettag" begingen und er freute sich darob sichtlich!

Was sagt die Behörde zu diesen Ausschreitungen, die unwiderleglich von den Stützen des Staates begangen wurden? Was schreibt die bürgerliche Presse zu diesen Früchten einer christlichen Erziehung und einer schamlosen, systematischen Hetze gegen unsere Jugendbewegung? Wagt man unsere jugendlichen Genossen und Genossinnen angesichts dieser unqualifizierbaren Ausschreitungen immer noch als eine rohe Bande, als Mordbrenner hinzustellen?

Wird den Schülern und den Bauern jetzt auch das Demonstrationsrecht genommen? Wer stört die Ruhe im Lande? Wer greift zur Gewalt? Wird gegen die feigen Wegelagerer auch Militär mobilisiert? Und doch sind nicht in erster Linie die direkt Beteiligten die Schuldigen, sondern die feile, geile Presse, die in den gemeinsten Tiraden die Bevölkerung verhetzt. Die „Zürcher Nachrichten", das ekligste Blatt im Lande, brüstet sich, daß die Leute in Schiers durch eine Unterstellung, durch eine Lüge in die Raserei gehetzt wurden. Lüge, Verdrehung, Verleumdung, Steine, Knüppel und Peitschen sind die Waffen unserer sittlichen, moralischen und christlichen Gegner. Pfui Teufel! Aber das alles wird unsere Bewegung nicht aufhalten. Gerade solche Vorkommnisse sind vorzüglich geeignet, auch dem letzten Mann die Augen

zu öffnen und ihn für unsern Kampf zu entflammen. Die Graubünder Arbeiterschaft hat sofort eine energische Protestaktion eingeleitet und in wuchtigen Massenversammlungen ihre Sympathie den Jugendlichen bewiesen.

Sie haben mich gepeinigt,
weil ich zu denken wagte;
sie haben mich gesteinigt,
weil ich mein Denken sagte,
weil ich es sang in Liedern
voll Wahrheit und voll Glut —
sie konnten nichts erwidern,
daher die ganze Wut. Lermontoff.

So was machen bei uns die „Gelben" gratis.

Der Berliner „Vorwärts" veröffentlicht folgendes Dokument. Es ist dies ein Geheimzirkular einer großen Detektiv- und Streikbrecheragentur, zu deren Funktionen es unter anderem gehört, durch die Anzettelung von Zusammenstößen das Material für Anklagen gegen Streikführer zu beschaffen. Die besagte Agentur ist national organisiert und hat ihre Hauptbureaus in New-York, Chicago, Cleveland und Detroit. Das Zirkular, das aus dem Chicagoer Bureau versandt wurde, hat nach der „St. Louis Arbeiterzeitung" (Nr. 923 vom 6. Mai d. J.) in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut:

The Corporations Auxiliary Company.
Peoples Gas Building.
Cleveland Office: Chamber of Commerce Building.
New-York Office: Chamber of Commerce Building.
Detroit Office: Dime Savings Bank Building.

Chicago, Ill., 11. April 1916.

(Name der Firma.)

Werter Herr! — Es würde von bedeutendem Nutzen für Sie sein, Ihre Leute zu kennen — jeden Mann zu kennen, den Sie beschäftigen, so daß Sie in der Lage sind, die Faulenzer, die Langweiligen, die Bummler, die Knurrer, die Agitatoren und die Trubelmacher herauszufinden. Jedes Jahr gehen Ihnen Tausende von Dollars verloren durch Nachlässigkeit, Verschwendung, Arbeiterwirren usw., aber nicht ein einziger Exekutivbeamter, Generalgeschäftsführer oder Superintendent kann jeden Mann in seiner Beschäftigung kennen und seine Arbeitskräfte dementsprechend organisieren. Aber das kann leicht geschehen, ruhig und ohne große Kosten, und zwar dadurch, daß man sich unserer Dienste sichert.

Durch unser Vertrauenssystem bleiben wir in engen und intimen Beziehungen mit jedem Mann in Ihrem Dienste — wir entdecken Unrichtigkeiten, Verluste, Unzufriedenheit, Unruhestifter und „Streikitis" im ersten Stadium der Entwicklung, und dadurch machen wir es möglich, die geeignete Medizin zur Verhütung ernsten Schadens anzuwenden; in vielen Fällen ist es durch unsere Dienste unseren Klienten ermöglicht worden, die Betriebskosten um fünf bis zwanzig Prozent herabzusetzen.

Wo immer unser System in Anwendung gebracht und eine gewisse Zeit fortgesetzt worden, hatten wir die Tatsache zu verzeichnen, daß die Unionmitgliedschaft unter den Arbeitern nicht zugenommen hat, wenn das der Wunsch unserer Klienten war.

Wir tragen dazu bei, den Agitator und Organisator in aller Stille und ohne Reibung zu beseitigen, und ferner können Sie durch unsere Dienstleistung immer und zu jeder Zeit wissen, welche von Ihren Angestellten loyal sind, und die Information, die wir zu geben imstande sind, wird Sie in den Stand setzen, die Harmonie und Sparsamkeit in Ihrem Geschäft zu erhöhen.

Einerlei wie groß oder klein Ihr Geschäft ist, wir können Ihnen in ruhiger, wirkungsvoller Weise behilflich sein, ohne daß außer Ihnen irgend jemand davon erfährt. Angesichts der allgemeinen Agitation, wie sie sich im ganzen Lande bemerkbar macht, ist es die Aufgabe aller Arbeitgeber, alles in Ihrer Kraft zu tun zur Wahrung ihrer Interessen.

Wollen Sie gütigst dieser Sache Ihre ernste Aufmerksamkeit widmen und uns baldigst von Ihrem Entschluß informieren? Wenn Sie vorziehen, mit unserem Vertreter selbst darüber zu sprechen, so werden wir gerne sofort einen solchen bei Ihnen vorsprechen lassen, und zwar auf unsere Kosten.

Sehr achtungsvollst zeichnet
The Corporations Auxiliary Company,
per J. H. Halstead, District Manager

Bei uns würden die Leute schlechte Geschäfte machen. Nicht weil die hiesigen Kapitalisten anständiger wären wie die amerikanischen, nein, aber wir haben noch so viele „liebe Kollegen", die gratis oder für eine Vorarbeiterstelle gerne als Spitzel und Denunzianten wirken. Das Dokument ist nur ein bezeichnendes Beispiel für die „Kulturgüter" der kapitalistischen Epoche.

Aus der Jugendinternationale.

Dänemark.

Am 16. September 1916 feiert die sozialistische Jugend in Dänemark das zehnjährige Bestehen ihrer Organisation. Die Zentralleitung hat aus diesem Anlaß eine prächtig ausgestattete Festschrift erscheinen lassen. Wir entnehmen daraus, daß bei der Gründung des Zentralverbandes am 16. September 1906 14 Sektionen mit 727 Mitgliedern vereinigt waren. Am 1. August 1916 zählte der Verband in 84 Sektionen 8272 Mitglieder. In der internationalen Agitationswoche vom 27. August bis 3. September stieg die Zahl der Sektionen auf 100 und die der Mitglieder über 10,000. Ein besonderes Kapitel ist dem Verhältnis zur internationalen Verbindung gewidmet. Die Jugendgenossen Dänemarks gehören mit zu den treuesten Kämpfern der Jugendinternationale. Die Zeitung „Fremad" ist als Festnummer prächtig ausgestattet erschienen.

Schweden.

Den rastlosen Bemühungen unserer schwedischen Genossen, unterstützt durch internationale Aktionen, gelang es, die Freiheitsstrafe der drei mutvollen schwedischen Jugendgenossen erheblich zu mildern. Dr. Heden wurde freigelassen, Olejund zu einem halben und Höglund zu einem Jahr Gefängnis, statt drei Jahren Zuchthaus, verurteilt. Aber auch damit geben sich unsere Genossen nicht zufrieden und setzen ihre Kämpfe fort, um alle Genossen frei zu bekommen.

Am 3. September fanden an 417 Orten Kundgebungen und Versammlungen statt und die „Sturmglocken" wurden in einer Auflage von 35,000 und die „Jugend-Internationale" von 18,000 verbreitet.

Italien.

Die gesamte bürgerliche Presse wütet, die jungen Genossen in Italien setzen ihre Bekämpfung des Krieges energisch fort. Einige Tage nach dem 3. September wurden in Rom einige Genossen im Moment verhaftet, als sie das Manifest des internationalen Jugendbureaus vervielfältigten. Das Bürgertum sah dadurch schon die Meuterei und Revolution in leibhaftigster Gestalt und fordert die Jugendgenossen vor Kriegsgericht. Der Vorfall zeigt, daß die tapferen italienischen Jugendgenossen heute wie stets das Banner des internationalen Sozialismus hochhalten und es unter Lebensgefahr verteidigen.

Bürgerliche Jugenderziehung.

Einen Wagen des Zuges 7.23 ab Winterthur nach Wil füllte am Montag, dem 18. September, abends, eine Schar fröhlicher junger Mädchen. Die meisten von ihnen rauchten wie rechte alte Mannen regelrechte schwarze Schweizerstumpen. Die seltsame Art weiblichen Vergnügens interessierte uns und wir begannen mit den holden Schönen ein Gespräch. Auf unsere besorgte Frage, ob sie denn solch scharfen Tabak vertragen könnten, erfolgte keck die Antwort: Wir haben schon den ganzen Tag geraucht. Wir vermuteten nun, durch Zufall mit dem ersten Rauchklub schweizerischer Mädchen bekannt geworden zu sein und waren höchst verwundert, von den Mädchen die Erklärung zu erhalten, sie seien der Kirchenchor von Wil und machten mit dem Herrn Kaplan einen Ausflug. Unwillkürlich mußten wir daran denken, welches Zeter- und Mordiogeschrei die braven Christen von Wil anstimmen würden, wenn sie je eine Jugendgenossin nur mit einer Zigarette sehen würden, sittliche Verrohung, Morallosigkeit wäre noch das Geringste, was uns vorgeworfen würde. Daß die Drahtzieher der katholischen Jugendbewegung Burschen mit Stumpen für ihren heiligen Kampf begeistern, war uns bekannt, daß dieses Mittel aber auch bei Mädchen angewendet wird, das lehrt uns erst der stumpenrauchende Kirchenchor der christlichen Jungfrauen der gut katholischen Stadt Wil.

Die Sparwoche dauert fort.

Viele Freunde ersuchen uns, die Sparwoche auszudehnen. Die Zeit der Vorbereitung sei zu kurz gewesen, der Gedanke zu neu, als daß sämtliche Mitglieder sich in wünschenswerter Weise dabei hätten beteiligen können. Wir sehen die Richtigkeit der Argumente teilweise ein und ersuchen die Kameraden, **die Sparwoche um einige Tage auszudehnen.**

Die Woche selbst hatte einen verheißungsvollen Anfang gemacht. Die Zürcher Holzarbeiter beschlossen als Teilnahme 100 Fr.; die städtischen Tramangestellten führen eine Sammlung unter ihren Mitgliedern durch, viele Sektionen begrüßten die Aufforderung des Zentralvorstandes zur Sparwoche mit einer sofortigen Sammlung.

Nur weiter, unermüdlich! Rastlos gilt es zu handeln und dann kann uns keine Macht der Welt hemmen, geschweige zwingen.

Jugendgenossen! Spart! Sammelt! Rüstet zum Kampf!

Der Zentralvorstand.

Quittung.

Für den Liebknechtfonds

Außer den schon in der letzten Nummer quittierten Eingängen wurden uns als Sammlung vom 3. September folgende Summen übermacht: Davos Fr. 4.10, Reinach Fr. 7.30, Töß Fr. 6.15, Beinwil 5 Fr., Thalwil Fr. 2.05, Adliswil Fr. 2.30, Chaux-de-Fonds 10 Fr., Schwamendingen Fr. 1.65, Affoltern b. Zch. Fr. 8.80, Rümlang Fr. 5.30, Richterswil Fr. 8.77, Arbeitersekretariat Thalwil 95 Cts.

Briefkasten der Redaktion.

Nach Dietlikon. Anonyme Schreiben wandern in den Papierkorb. Wir erwarten also einen weiteren Bericht mit Namen.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Ulrich-Hegnerstraße 8.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Redaktion: Jakob Herzog. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Rotbuchstraße 61.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano“

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO“!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO“ wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde“

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve“, Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht“, Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

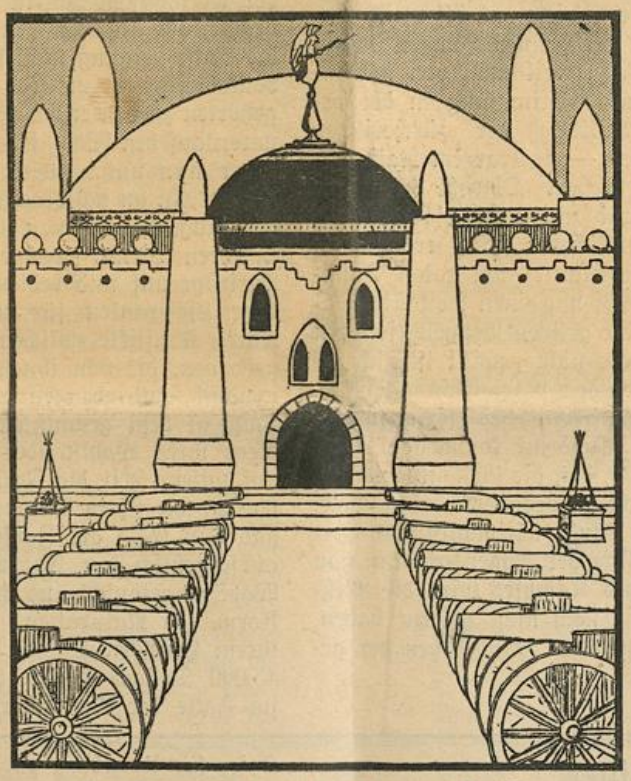
Zürich, den 7. Oktober 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 21**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Vom 1. August bis 3. Oktober.

(Eine politische Betrachtung.)

Am 3. Oktober nachts sind die Verhandlungen im Nationalrat betreffend den Maßnahmen der Bundesbehörden für den **roten Sonntag** vorläufig zum Abschluß gekommen. Wie zu erwarten war, ist die bürgerliche Mehrheit nicht gewillt, vom bisher beschrittenen Wege der politischen Reaktion abzugehen. Somit ist auch für die Sozialdemokratie keine Veranlassung gegeben, ihren bisherigen Standpunkt zu ändern. Was aber notwendig ist, ist einen Rückblick zu werfen auf die politische Aktion der vergangenen zwei Monate, in denen die Wogen des politischen Lebens der Schweiz so hoch gingen und deren Anfang die am 1. August von der zürcherischen Jugendorganisation eingeleitete Demonstration bildet. Dieser politischen Aufregung ist es zu danken, daß die lauernde Reaktion gezwungen war, Farbe zu bekennen.



Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen, der zum Himmel mit Kanonen gepflastert.

Den 1. August, den Tag der Bundesfeier, der bisher eine unbestrittene Domäne des bürgerlichen Nationalismus war, und ihnen eine immer wiederkehrende Gelegenheit der patriotischen Agitation bot, versuchte die Jugendorganisation für ihre eigenen Ideale auszunutzen. Sie wählte diesen Tag, um dem verlogenen, kriegshetzerischen Nationalismus und Patriotismus die Idee der internationalen Verbrüderung des Proletariats, des Klassenkampfes und des Antimilitarismus entgegenzustellen.

Eigentlich war dies eine Aufgabe der Gesamtpartei, die es aber bis jetzt unterlassen hat, sie zu erfüllen. Schlecht oder gut versuchte die sozialdemokratische Jugendorganisation instinktiv, sich der offiziellen, ehrwürdigen Agitation für Burgfrieden und Nationalismus entgegenzustellen. Und das war bös. Denn diese antipatriotische, sozialistische Agitation kann der Kriegsstimmung, kann der Vaterlandsverteidigungsparole Abbruch tun. Und das ist für die bürgerliche Herrschaft gefährlich. Das darf man nicht dulden. Noch wisse man nicht — sagte der Regierungspräsident — was für Gefahren unserem Lande von **außen** drohen! In diesem Augenblicke zugunsten einer vollständigen Entwaffnung zu demonstrieren . . . findet der zürcherische Regierungspräsident Dr. Moußon als gefährlich. Eine antimilitaristische, sozialistische Agitation zu treiben zu einer Zeit, wo man den Paroxismus der Vaterlandsliebe zu erzielen sucht — ist den herrschenden Klassen ganz und gar unangenehm.

Dieser antipatriotischen, sozialistischen Agitation entgegenzuwirken, fühlte sich der bürgerliche Staat verpflichtet.

Die läppisch-täppische Niedersäbelung des kleinen Haufens der aufrechten Jungsozialisten hatte keine Wirkung ausgeübt. Im Gegenteil. Statt 200 Jungburschen und Jungmädchen demonstrierte am 3. August ein gewaltiger Zug von zirka zwanzigtausend Arbeitern und Arbeiterinnen.

Und das mußte man sich gefallen lassen! Aber man wartete auf eine Gelegenheit, Revanche zu nehmen. Eine gereizte Stimmung beim Bürgertum war schon vorher bemerkbar. Man darf nicht vergessen, daß noch vor dem 1. August, im Juni und Juli schon große Gärung bei den Arbeitern wegen der **Teuerung** vorhanden war. Zuweilen kam es zu richtigen Teuerungskrawallen auf den Märkten in Bern, Zürich und anderswo. Man witterte Gewittersturm. Und das Bürgertum hat dafür eine feine Nase, weil es kein reines Gewissen hat, besonders die Großbauern. Sie machten die Kantonsregierungen und den Bundesrat scharf. Schrieb doch noch ein paar Tage vor dem 1. August die **„Schweizerische Bauernzeitung"** folgendes:

„Die städtischen und kantonalen Behörden sollten sich doch überlegen, wohin das (nämlich die Teuerungskrawalle) führen muß und welche Gefühle diese Erfahrnngen auf dem Lande hinterlassen. **Namentlich sollten die bürgerlichen Parteien sich bewußt werden, daß alle diese Erscheinungen, wie die Marktskandale, das Auspfeifen der eidgenössischen Truppen im Kanton Neuenburg usw. alles nur kleine Vorübungen und Erziehungsmittel zur Revolution sind,** von der unsere extremen Sozialisten glauben, daß sie nach dem Kriege kommen werde. **Es wäre viel besser, den Anfängen mit aller Strenge zu wehren,** als zu warten, bis daß einmal Erscheinungen auftreten, die dann viel schwerere Gegenmaßnahmen erfordern."

Also hetzte das Organ der Großbauern noch bevor die Jungburschen sich **an das heilige Recht** der nationalistischen Agitation wagten.

Das Vaterland der Reichen und der Militaristen war in Gefahr. Das mußte anders werden — man frischte den bekannten Erlaß betreffend das Demonstrationsverbot auf.

Dann kam es, was kommen mußte. Da trat der gewaltigste Beschützer der bestehenden Ordnung auf den Plan: der höchsteigene Militarismus, und mit rauher Hand schob er die Kantonsregierungen beiseite, die es erlaubt haben, nicht nur am 3. August eine imposante Demonstration gegen die Polizei und Militär zu gestatten, sondern auch am 25. August eine noch wuchtigere **Teuerungsdemonstration** in Zürich gegen die Wucherer und ihre Beschützer über sich ergehen zu lassen.

Da geschah etwas unerwartetes. Plötzlich merkte man, daß hinter diesen Aktionen gegen die Demonstration, hinter der Hetze gegen die Jugendlichen das bekannte Gesicht der einzigen Retter der Nation . . . des Militarismus, grinst.

Durch Indiskretion der welschen Kantonsregierungen erfuhr dies die ganze Welt. Als ob nicht aus den früheren Erscheinungen des politischen Lebens dies zu erfassen gewesen wäre.

Durch den Vorstoß der Jugendlichen am 1. August war die Reaktion, die militärische Kamarilla, gezwungen, ihr wahres Gesicht zu zeigen . . . Und dann erst ging ein Schrecken und ein Entsetzen durch das Land.

Freilich, das muß hier hervorgehoben werden, daß nicht die Liebe zur Demokratie und Republik die Welschen gegen die Militärdiktatur empört hat, sondern weil sie in der Schweizer Miliz einen Vorposten des **deutschen** Militarismus sehen, bekämpfen sie ihn. Ob mit Recht, darüber wollen wir uns kein Urteil erlauben. Die welschen Bürgerlichen sind nämlich Anhänger des **französischen** Militarismus . . .

So oder so, plötzlich war allen klar, daß nicht die Jugendorganisation es war, die das Vaterland in Gefahr brachte. Das hat auch auf die sozialdemokratischen Parlamentsvertreter aufklärend gewirkt. Denn in der Tat war die halbinstinktive Arbeit der Jugendlichen eine politische Arbeit ersten Ranges. Es ist ihnen gelungen, zu zeigen, wo die Hauptkräfte des Feindes im eigenen Lande stehen.

Daraus hat auch die Gesamtpartei gelernt. Wenn noch im zürcherischen Kantonsrat und Stadtparlament die Interpellationsdebatten hauptsächlich sich um die welterschütternde Frage drehten, **wer** das Recht hatte, den Ueberfall auf die Jugendlichen anzuordnen, so ging es im Nationalrat schon anders. Wenn man im Kantonsrat noch die politische Bedeutung der 1.-August-Aktion der zürcherischen Jugendlichen im stillen verurteilte und öffentlich „bedauerte", und sie als eine Dummheit der grünen Jungen darzustellen versuchte, — freilich ohne Erfolg, weil man von bürgerlicher Seite sofort auf die revolutionäre Stimmung in der gesamten Arbeiterschaft und auf die Haltung der zürcherischen Parteipresse mit vollem Recht hinwies —, so war im Nationalrat schon eine andere Argumentation hörbar. Obwohl die gleiche reaktionäre Absicht schon vorher bestand und in den Reden der bürgerlichen Militaristen zum Ausdruck kam. Aber erst später, nach den Vorbereitungen der Militärdiktatur zum roten Sonntag, merkte die Gesamtpartei, daß es sich um einen weitausholenden Schlag handelte, nicht nur gegen die grünen Bengels, sondern gegen die gesamte Sozialdemokratie, die nicht gewillt ist, sich gegenüber den Kriegshetzern und Ausbeutern patriotisch zu ducken.

Diese Vereinheitlichung der Kampffront des sozialistischen Proletariats, die immer stärker zum Ausdruck kommende Reaktion des Bürgertums, wird dazu führen, daß die Gesamtpartei die Mitarbeit der Jugendorganisation nicht zu bedauern haben wird. Im **Kampfe** gegen die Ausbeutung und nationalistische Verhetzung wird die Partei auf die Mithilfe der Jugendorganisation nicht verzichten können. Im **Feuer des Kampfes** wird die Mißstimmung gegen die Jugendlichen, die noch nicht gelernt haben, Diplomatie an Stelle des Kampfes zu setzen, zum Nutzen der gemeinsamen Sache spurlos verschwinden.

Was ist Imperialismus?

Das beantwortet in leichtverständlicher Weise folgendes Stück Geschichte aus dem imperialistischen Zeitalter, das wir Tolstois: **„Was sollen wir denn tun?"** entnehmen.

In Polynesien, auf den Inseln der Südsee, lebt ein Völkchen, „Fidschi" genannt. Die ganze Inselgruppe, sagt Professor Janschul, besteht aus einer Anzahl kleiner Inseln, welche zusammen ungefähr 40,000 englische Quadratmeilen ausmachen. Nur die Hälfte der Inseln ist bewohnt und zwar von 150,000 Eingebornen und 1500 Weißen. Die Eingebornen sind schon so ziemlich dem Zustand der Barbarei entwachsen und tun sich durch ihre Fähigkeiten unter den andern Eingebornen Polynesiens hervor. Sie stellen ein arbeits- und entwicklungsfähiges Volk dar, was sie auch dadurch bewiesen haben, daß sie in kurer Zeit tüchtige Landwirte und Viehzüchter wurden. Diese Eingebornen lebten im Wohlstand, als plötzlich im Jahre 1859 das Land in eine verzweifelte Lage kam: die Fidschiinsulaner, wie auch ihr Oberhaupt, Kakabo, brauchten Geld. Sie hatten 45,000 Dollars zur Zahlung einer Kontribution nötig, welche die Vereinigten Staaten von Amerika für Gewalttaten, welche die Fidschiinsulaner an einigen amerikanischen Bürgern verübt haben sollten, als Entschädigung verlangten. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, sandten die Amerikaner ein Geschwader ab, welches sich unvermutet einige der wertvollsten Inseln als Pfand aneignete und sogar damit drohte, die Ansiedlungen zu bombardieren und zu zerstören, falls die Entschädigung nicht bis zu einer bestimmten Frist an den Bevollmächtigten Amerikas ausgezahlt sein würde. Die Amerikaner gehörten zu den ersten Kolonisten, die in Gemeinschaft mit Missionaren auf den Fidschiinseln aufgetreten waren. Indem die Amerikaner nun unter allerlei Vorwänden die besten Ländereien auf den Inseln an sich brachten und daselbst Baumwollen- und Kaffeeplantangen anlegten, nahmen sie ganze Scharen der Eingeborenen in ihren Dienst, zwangen ihnen für Wilde ganz unverständliche Verträge auf und bedienten sich auch besonderer Zwischenhändler oder Lieferanten für lebende Menschenware. Selbstverständlich waren Konflikte zwischen solchen Plantagenbesitzern und den Eingebornen, die von ihnen als Sklaven betrachtet wurden, unvermeidlich, und eben einige dieser Konflikte bildeten die Veranlassung zu dem genannten amerikanischen Entschädigungsanspruch. Trotz ihres Wohlstandes hatte sich auf den Fidschiinseln fast bis auf unsere Zeit die Form der sogenannten Naturalwirtschaft erhalten, wie sie in Europa nur im Mittelalter bestanden hatte: es gab kein Geld als Zahlungsmittel, und der ganze Handel hatte ausschließlich den Charakter des Tausches; Ware wurde gegen Ware eingetauscht und die staatlichen Abgaben geschahen direkt in Form von Naturalien. Was konnten die Fidschiinsulaner nebst ihrem Herrscher Kakabo nun tun, als die Amerikaner kategorisch 45,000 Dollars verlangten, unter Androhung schwerster Folgen im Falle der Nichtbeibringung? Für die Fidschiinsulaner war

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

„Wer ist von uns schuldig? Wir selbst sind vor uns und dem Leben schuldig . . . . Denn wir haben keine Lust zu leben und haben zu uns selbst kein Vertrauen. Unsere Mütter haben uns nicht zur rechten Stunde empfangen... darin liegt's wohl."

Ich war durch diese unerwartete Widerlegung meiner Beweise niedergedrückt... Er, dieser große Mensch mit den klaren Kinderaugen, schloß sich mit so leichtem Mut aus dem Leben aus und rechnete sich zu einer Menschengattung hinzu, die nicht notwendig ist und deshalb der Ausrottung unterliegt, und er tat es mit so lachender Traurigkeit, daß ich von dieser Selbsterniedrigung, die ich bis jetzt bei einem Barfüßler noch nicht gesehen hatte, geradezu niedergeschmettert wurde, denn dieser Typus ist in seiner Masse ein allem entfremdetes, allem feindliches Wesen, das bereit ist, die Kraft seines erbitterten Skeptizismus an allem zu versuchen... Ich war nur Menschen begegnet, die stets alles beschuldigten und sich über alles beklagten, indem sie trotzig der Reihe von Tatsachen auswichen, die die beharrliche Beweisführung ihrer persönlichen Unfehlbarkeit umstießen, und welche ihr Mißgeschick stets dem stummen Schicksal, den bösen Menschen zur Last legten... Konowalow klagte sein Schicksal nicht an und sprach nicht von den Menschen. An seinem verfehlten, persönlichen Leben war nur er selbst schuld, und je beharrlicher ich ihm zu beweisen suchte, daß er „ein Opfer der Umgebung und der Verhältnisse sei", desto mehr suchte er mich von seiner Schuld an seinem traurigen Schicksal sich selbst und dem Leben gegenüber zu überzeugen... Das war originell, doch es regte mich auf. Und er empfand Vergnügen an der Selbstgeißelung; Vergnügen leuchtete in seinen Augen, wenn er mir mit seinem klangvollen Bariton zurief: „Jeder Mensch ist sein eigener Herr, und niemand ist schuld daran, wenn ich ein schlechter Kerl bin!"

Aus dem Mund eines Kulturmenschen würden mich solche Worte nicht in Erstaunen gesetzt haben, denn es gibt keine solche Wunde, die nicht in dem komplizierten und verwirrten psychischen Organismus, der „Intelligent" genannt wird, zu finden wäre. Doch aus dem Munde eines Barfüßlers, obgleich er auch unter diesen vom Schicksal verfolgten, nackten, hungrigen und erbosten Halbmenschen und Halbtieren, die die schmutzigen Spelunken der Städte füllen, ein Intelligent ist, aus dem Munde eines Barfüßlers war es seltsam, sie zu hören. Man mußte daraus schließen, daß Konowalow wirklich etwas Besonderes war, doch ich wollte es nicht zugeben.

Aeußerlich war Konowalow bis in die Details ein typischer Vagabund; aber je länger ich ihn beobachtete, desto stärker wurde meine Ueberzeugung, daß ich es mit etwas Außergewöhnlichem zu tun hatte, einer eigenen Art, die meine Vorstellung von den Menschen zerstörte, die es schon längst an der Zeit ist, als eine Menschenklasse zu erfassen, die lechzen und hungern, sehr boshaft und durchaus nicht dumm und der Betrachtung vollkommen würdig sind...

Unsere Diskussion wurde immer lebhafter.

die Höhe der Summe allein schon etwas Unfaßliches, gar nicht zu reden vom Gelde selbst, das sie in einer solchen Menge nie mit Augen gesehen hatten. Kakabo beriet sich mit anderen Häuptlingen und entschloß sich dann, sich an die Königin von England zu wenden; zuerst bat er sie, die Inseln unter ihr Protektorat zu stellen, und später wollte er sich sogar ihrer Herrschaft unterwerfen. Die Engländer aber verhielten sich gegen diese Bitte mit Vorsicht und beeilten sich keineswegs, dem halbwilden Herrscher aus seiner schwierigen Lage zu helfen. Statt eine direkte Antwort zu geben, wurde im Jahre 1860 eine besondere Expedition veranstaltet, deren Ziel es sein sollte, die Fidschiinseln zu erforschen, um zu entscheiden, ob es der Mühe wert sei, dieselben den englischen Besitzungen einzuverleiben und zur Befriedigung der amerikanischen Gläubiger Geld aufzuwenden.

Inzwischen fuhr die amerikanische Regierung fort, auf Zahlung zu drängen und hielt gleichzeitig als Pfand einige der besten Teile des Landes besetzt. Nachdem sie aber bald den natürlichen Reichtum des Landes erkannt hatte, erhöhte sie die frühere Forderung von 45,000 Dollars auf 90,000 Dollars, mit der Drohung, dieselbe noch höher zu steigern, falls Kakabo das Geld nicht bald beibringen würde. Darauf begann nun der arme Kakabo, von allen Seiten bedrängt und unbekannt mit dem europäischen Kreditsystem, auf den Rat europäischer Kolonisten sich bei den Kaufleuten in Melbourne nach Geld umzusehen, unter jeder Bedingung, und sei es auch um den Preis, daß er den Leuten sein ganzes Reich abtreten müßte. Und da bildete sich nun auf die Aufforderung von Kakabo in Melbourne eine Handelsgesellschaft. Diese Aktiengesellschaft, die sich „Polynesische Kompagnie" nannte, schloß mit den Häuptlingen der Fidschiinseln einen Vertrag, und zwar unter Bedingungen, welche für die erstere äußerst günstig waren. Die Gesellschaft nahm damit die Zahlung des der amerikanischen Regierung schuldigen Betrages auf sich, indem sie sich verpflichtete, ihn in Raten abzuzahlen, und erhielt dafür nach dem ersten Vertrag hunderttausend, später zweimalhunderttausend Acres der besten Ländereien nach eigener Wahl, Befreiung von allen Steuern und Lasten auf alle Zeiten für ihre sämtlichen Faktoreien, Operationen und Kolonien, und endlich auf lange Zeit hinaus das ausschließliche Recht, auf den Fidschiinseln Banken mit dem Privilegium unbeschränkter Ausgabe von Papiergeld zu gründen.

Von der Zeit dieses im Jahre 1868 endgültig abgeschlossenen Vertrages ab gab es bei den Fidschiinsulanern neben der Regierung des Landes, mit Kakabo an der Spitze, nun plötzlich eine andere Macht — eine mächtige Handelsfaktorei, mit ausgedehntem Grundbesitz auf allen Inseln und einem entscheidenden Einfluß auf die Verwaltung. Bis zu dieser Zeit hatte sich die Regierung von Kakabo für ihre Bedürfnisse mit denjenigen Einkünften begnügt, die sich aus den verschiedenen natürlichen Abgaben sowie einem geringen Zoll auf importierte Waren ergaben. Seit Abschluß des Vertrages und der Gründung der mächtigen „Polynesischen Handelsgesellschaft" erfuhren jedoch die finanziellen Verhältnisse des Landes eine Veränderung. Ein beträchtlicher Teil der besten Ländereien war in die Hände der Gesellschaft übergegangen; die Folge davon war eine Verringerung der Einkünfte. Auf der anderen Seite hatte sich, wie wir wissen, die Gesellschaft vertragsmäßig die zollfreie Ein- und Ausfuhr aller Waren gesichert; die Folge davon war eine Verringerung der aus den Zöllen hervorgehenden Einkünfte. Die Eingeborenen, das heißt 99 Prozent der Gesamtbevölkerung, lieferten stets nur einen geringfügigen Beitrag zu den Zöllen, da sie für europäische Waren fast gar keinen Gebrauch hatten, mit Ausnahme von einigen wenigen Geweben und Metallprodukten; jetzt aber wurden, infolge des Umstandes, daß zugleich mit der „Polynesischen Kompagnie" die wohlhabendsten Europäer von der Zollpflicht befreit waren, die Einkünfte des Häuptlings Kakabo ganz unbedeutend, und er mußte Sorge tragen, sie zu erhöhen. Und nun beginnt Kakabo sich mit seinen weißen Freunden zu beraten, wie er das Uebel abwenden könne; diese geben ihm den Rat, er solle in seinem Lande die erste direkte Steuer einführen, und zwar, wahrscheinlich damit er sich die Sache erleichtere, in Form einer Geldsteuer. Die Steuer wurde nun in Form einer allgemeinen oder Kopfsteuer eingeführt und betrug ein Pfund Sterling für jeden Mann und vier Schilling für jede Frau auf dem ganzen Inselgebiet.

(Fortsetzung folgt.)

Religion.

Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. Karl Marx.

Jugendgenossen! Füllet die Fragebogen für das eidgenössische Lehrlingsgesetz aus!

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was Du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen. Goethe.

*

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpassen,
Nennt Ihr: die Dinge sich entwickeln lassen.
Was hat sich denn entwickelt, sagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht getan? Goethe.

„Warte!" schrie ich, „wie kann ein Mensch das Gleichgewicht behalten, wenn auf ihn von allen Seiten eine finstere Macht drängt?"

„Stemm dich nur fester an!" verkündigte mein Gegner aufgeregt und mit leuchtenden Augen.

„Wo soll man sich denn anstemmen?"

„Man muß seinen Punkt finden und sich anstemmen!"

„Warum hast denn du dich nicht angestemmt!"

„Nun, ich sag's dir, du sonderbarer Mensch, daß ich selbst an meinem Schicksale schuld bin! Ich habe meinen Punkt nicht gefunden! Ich suche ihn, sehne mich nach ihm und — und finde ihn nicht!"

Allein wir mußten jetzt wieder ans Brotbacken denken, gingen an die Arbeit und suchten dabei einander unausgesetzt die Wahrheit unserer Anschauungen zu beweisen. Natürlich bewiesen wir nichts und legten uns beide aufgeregt schlafen, sobald wir mit dem Backen fertig waren.

Konowalow streckte sich auf dem Fußboden der Bäckerei aus und schlief bald ein. Ich lag auf den Mehlsäcken und schaute von oben herab auf seine mächtige, bärtige Gestalt, die auf der Decke beim Backtrog reckenhaft ausgestreckt lag. Es roch nach heißem Brot, nach saurem Teig, nach Kohlensäure... Da fing es zu dämmern an und durch die mit Mehlstaub bedeckten Fensterscheiben schaute der graue Himmel herein. Ein Lastwagen rasselte vorüber, der Hirt bließ sein Horn, um die Herde zu sammeln.

Konowalow schnarchte. Ich sah zu, wie sich seine breite Brust hob, und dachte über verschiedene Mittel nach, um ihn so schnell wie möglich zu meinem Glauben zu bekehren, ich fand aber nichts heraus und so schlief ich ein.

Früh morgens standen wir auf, machten den Teig an, wuschen uns und setzten uns auf den Kasten zum Tee.

„Hast du ein Buch?" fragte Konowalow.

„Ich hab' eins..."

„Willst du es mir vorlesen?"

„Gut..."

„Das ist schön! Weißt du was? Ich bleibe hier einen Monat, nehme vom Meister mein Geld und gebe dir die Hälfte."

„Wozu?"

„Kauf Bücher... Kauf für dich solche, die dir gefallen, und wenigstens zwei für mich. Für mich kaufe welche über die Bauern. In der Art wie jenes da. Und weißt du, solche, die mit Mitleid geschrieben sind, nicht aber über welche man lacht... Es gibt manche Bücher — die sind der reine Unsinn! Das sind dumme Märchen, ich liebe das alles nicht. Ich wußte nicht, daß es solche gibt wie du sie hast."

III.

An den Feiertagen gingen Konowalow und ich hinter den Fluß auf die Wiesen. Wir nahmen etwas Branntwein, Brot und ein Buch mit und begaben uns gleich in der Frühe „in die freie Luft", wie Konowalow diese Exkursionen nannte.

Am besten gefiel uns in die „Glasfabrik" zu gehen. So nennt man ein Gebäude, das nicht weit von der Stadt im Felde stand.

(Schluß folgt.)

Karl Liebknecht.

Wir haben vor kurzem eine Arbeit über Liebknecht, den Vater, gebracht und bieten heute unsern Lesern eine Arbeit über Liebknecht, den Jungen, über unsern Liebknecht, aus der Feder eines bekannten oppositionellen Parteiführers Deutschlands.

Stone walls do not a prison make,
Nor iron bars a cage;
Minds innocent and quiet take
That for a hermitage.

Der Dichter dieses englischen Liedes hieß Lovelace und lebte in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Er war ein tapferer Kämpfer für das Königtum von Gottesgnaden, ein Kavalier König Karls I. von England, den er zwar nicht bis aufs Schafott begleitet hat, aber doch bis in das Gefängnis. Cromwell war der Kerkermeister, dessen er mit seinem Liede spottete.

Die Schönheit und Wahrheit dieses Gedichtes bezauberten unseren alten Herder so, daß er es in seine „Volkslieder" aufnahm, neben dem Erlkönig und dem Heidenröslein:

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht,
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
Das soll mein Palast sein.
Fühlt sich das Herz nur frisch und rein
Und frei und fröhlich sich —
Kein Sturmwind in den Wüstenei'n
Ist dann so frei wie ich!

Nicht in Herders Uebersetzung, aber in plumper Uebertragung wurde das Lied des englischen Kavaliers volkstümlich unter den deutschen Burschenschaftern. Auf einer Zellentür der nunmehr abgerissenen Hausvogtei in Berlin, wo die unschuldigen Opfer der Demagogenjagd schmachteten, konnte man noch lange nachher die ins Holz geschnittenen Verse lesen:

Die Mauer nicht den Kerker macht,
Den Käfig nicht das Gitter.
Wenn frei und froh die Seele lacht,
Ist kein Gefängnis bitter.

Daran haben sich Jünglinge, wie Arnold Rüge und Fritz Reuter, das Herz gestärkt. Und noch später hat Freiligrath, wie er in seinem Briefwechsel erzählt, mit dem Liede des königstreuen Kämpfers dem Achtundvierziger Heubner die Pforten des Zuchthauses in Waldheim gesprengt . . .

Und so klang das Lied in meiner Seele wider, als ich am 28. Juni bei meiner abendlichen Heimkehr auf meinem Schreibtisch die von Knabenhand geschriebenen Zeilen vorfand: „Mein Vater ist heute zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus wegen versuchten Kriegsverrats verurteilt worden." Das war nun schon die dritte Generation Liebknecht, auf die der Schatten des Hoch- oder Kriegs- oder Landesverrats fiel. Und auf Karl Liebknecht ist er noch viel früher gefallen, als auf seinen ältesten Knaben. Seine Mutter trug ihn unter dem Herzen, als sein Vater, in tief erregter Kriegszeit, umtobt von den wildesten Anklagen, in hunderttägiger Untersuchungshaft einem furchtbaren Schicksal verfallen zu sein schien. Von den tiefen Leidenschaften, die damals die tapfere Frau bewegten, meinte sie wohl, sei viel auf ihren Karl übergegangen.

Seit ungefähr einem Menschenalter kenne ich ihn. Er muß ein junger Bursche von 17 oder 18 Jahren gewesen sein, als er mich brieflich aus Leipzig um ein Freiexemplar der Berliner Volkszeitung bat, für irgend einen Bund von Schülern, den er gestiftet hatte. Es war in den Tagen des Sozialistengesetzes, wo sich die Volkszeitung das radikalste Blatt der deutschen Presse nennen durfte. Ich gewährte ihm gern seine Bitte; denn man war damals in Deutschland noch nicht so voll triefender Weisheit wie heute, man hatte noch eine schwache Ahnung davon, daß Schiller mit 19 Jahren die Räuber geschrieben hatte, daß selbst die holde Torheit einer begeisterten und tapferen Jugend mehr wert ist, als die ängstliche Weisheit eines lendenlahmen Alters.

Einige Jahre später, als mit dem Falle des Sozialistengesetzes seine Eltern nach Berlin übersiedelten, lernte ich Karl Liebknecht persönlich kennen. Er war damals ein Student von kaum 20 Jahren, begabt, fleißig, geistig regsam, keck und ein wenig vorwitzig, so wie ein rechter Junge sein soll. Aber er war weder anmaßend, noch eitel, und am wenigsten empfindlich, wenn man seine grün sprossende Weisheit nicht gleich für voll nahm. Seine bescheidene Liebenswürdigkeit hat Karl Liebknecht von beiden Eltern geerbt.

Später haben wir wohl ernstere Kämpfe miteinander geführt, wenngleich unsere persönliche Freundschaft nie darunter gelitten hat. Als ich die Leipziger Volkszeitung leitete, habe ich dem rast- und ruhelosen Kämpfer manchmal die Zügel über den Kopf geworfen, in jenen Tagen, wo er auch seinen erfolgreichen Vorkampf für die Jugendbewegung begann. Er war immer wenig erbaut, wenn er, die Tasche voll zündender Artikel, nach Leipzig hinüber kam und wider Erwarten „den Alten" in der Redaktion vorfand. Und ganz unwirsch wurde er, wenn ich, dem seine Mutter eine verehrte und seine Gattin eine liebe Freundin war, ihm wohl einmal, bedrängt von seiner hitzigen Beredsamkeit, die Aufnahme eines Artikels mit den Worten abschlug: Den kann ich schon vor Ihren Frauen nicht verantworten. Das konnte er in den Tod nicht vertragen; denn darin ist Karl Liebknecht der echte Sohn seines Vaters, daß, wo es die große Sache gilt, jede persönliche Rücksicht ihn kleinlich und unwürdig dünkt.

Die wichtigste Aktion ist gegenwärtig die Verteilung und Ausfüllung der Fragebogen für ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz. Auf diese Aktion ist die ganze Kraft der Sektion zu konzentrieren. Eine erfolgreiche Arbeit kann nur geleistet werden, wenn sich jedes Mitglied daran beteiligt. :z:

Ach! mit wie geringer Befriedigung denke ich heute an die Siege zurück, die ich damals über ihn erfocht! Wie wohlfeil waren sie doch, da sie am letzten Ende nur auf der Gewalt beruhten, die ich über die Druckerpressen der Leipziger Volkszeitung besaß! Und wie trügerisch ist die vielgepriesene Weisheit des Alters! Ob die Feuerfunken, die ich ihm zertrat, nicht doch eine läuternde Flamme hätten entzünden können, ich weiß es heute noch nicht; wohl aber weiß ich, daß meine vierzigjährige Kenntnis deutscher Preß- und Strafgesetze kläglich versagte, als sie dem jungen Freunde wirklich nützen konnte. Die hochverräterische Schrift, die ihm schon einmal eine anderthalbjährige Festungsstrafe eingetragen hat, legte mir unser gemeinsame, nun schon verstorbener Freund Seyferth zur Prüfung vor, ehe er sie druckte, und ich habe ihrer Veröffentlichung zugestimmt. Später, als wir mit gleichen Waffen kämpften, ist es mir kaum je gelungen, Wasser in den brausenden Wein Karl Liebknechts zu schütten, und daran denke ich heute mit wehmütiger Freude . . .

Kehren wir noch einmal ins siebenzehnte Jahrhundert zurück, so rührt von einem französischen Dichter dieser Zeit, der so königstreu war wie Lovelace, das schöne Wort her:

Das Verbrechen macht die Schande, nicht das Schafott.

In diesem Sinne Corneilles hat auch das Militärgericht die Reinheit der Beweggründe anerkannt, aus denen Karl Liebknecht gehandelt hat, und so mag das englische Lied, wie es in einer ehernen Zeit, aus dem Kerker der Rundköpfe und über die Eisenseiten Cromwells hinweg, in die Jahrhunderte hinausgeflattert ist, nun wieder zurückflattern, mitten durch die waffenstarrende Gegenwart, in die einsame Zelle unseres Freundes:

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht,
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
Das soll mein Palast sein.
Fühlt sich das Herz nur frisch und rein
In des Gewissens Ruh —
Kein Sturmwind in den Wüstenei'n
Ist heut' so frei wie du.

F. M.

Pidder Lüng.

„Frii es de Fesklfang, frii es de Jaght,
frii es de Strönthgang, frii es der Naght,
frii es de See, de wilde See
en de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr ich selber hinüber nach Sylt
und hol mir mit eigener Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
sollen sie Nasen und Ohren lassen,
und ich höhn ihrem Wort:

Lewwer duad üs Slaav!

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
stützt finster sich auf sein langes Schwert.
Hinter ihm von der hohen Geistlichkeit
steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt die Hände, er bückt den Nacken:
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler zu packen;
in den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Für Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
und der Ritter, der Priester springen ans Land,
und waffenrasselnd hinter den beiden
entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster hinaus.
Der Ritter, der Priester treten allein
über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
daß wir euch stören bei eurem Essen,
bringt schleunig den Zehnten, den ihr vergessen,
und euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav!

Da reckt sich Pidder, steht wie der Baum:
Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum,
wir waren der Steuern von jeher frei,
und ob du sie wünschest, ist uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergesellen!
Hörst du nicht schon meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie irrsinnig den Amtmann an,
immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein!
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
zu seinen Leuten nach außen sich wenden.
Dumpf tönt's aus der Ecke:
Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
er schleppt an den Napf den Amtmann heran,
und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
brüllt er, die Türen und Wände zittern,
das stolze Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
durchbohren den Fischer und zerren ihn fort,
in den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
ruft noch einmal im Leben, im Sterben
sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

„Lewwer duad üs Slaav" ist plattdeutsch und heißt auf schriftdeutsch: Lieber tot als Sklave. Der Verfasser, Detlev von Liliencron, geb. 3. Juni 1844 zu Kiel, gest. 22. Juli 1899 in Altrahlstädt, schenkte uns einige der schönsten Perlen neuer deutscher Lyrik.

Vergeßt bei alledem nicht den Kampf gegen den Alkohol!

Das Alkoholkapital.

Die Ueberflutung europäischer und anderer Völker mit Alkohol ist im wesentlichen eine Folge der kapitalistischen Produktionsweise. Einen Alkoholismus als Volksseuche gibt es erst seit wir ein Alkohol-Großkapital haben. Und der Einfluß dieses Kapitals auf das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben wächst immer noch. Das Kapital trägt nur einzig und allein nach dem Profit — die Aktionäre wollen Dividenden, hohe Dividenden —, alles andere ist ihnen gleichgültig. Besonders tun sich in diesem Treiben die Großbrauereien hervor. Die Konzentration des Brauereikapitals in der Schweiz geht aus folgenden Zahlen hervor:

Im Jahre 1900 gab es in der Schweiz noch 245 Brauereien, im Jahre 1912 nur noch 138. Die Bierproduktion stieg aber in diesen 12 Jahren von 2,166,372 Hektoliter auf 2,997,412 Hektoliter, so daß im Jahre 1900 die durchschnittliche Produktion einer Brauerei 8841 Hektoliter gegen 21,255 Hektoliter im Jahre 1912 betrug. Die Großbrauereien sind aber die Besitzer der Mehrzahl aller Wirtschaften; die Wirte sind einfach ihre Zapfknechte. Damit die Dividenden reichlich ausfallen, muß in den Wirtschaften getrunken, v i e l Bier getrunken werden. Das, was die Gäste an Speisen genießen, macht die Herren nicht reich, wohl aber das, was sie trinken. Der Wirt m u ß das Trinken möglichst fördern. Mit elektrischem Licht, mit Damenorchester und Phonograph, mit Wettkämpfen und Prämierungen aller Art, mit Komikern und Sängern, mit Riesendamen und mit Zwergen, mit Wald- und Gartenfesten werden die Leute angelockt.

Damit ist aber die Liste der Listen der Alkoholkapitalisten noch nicht erschöpft: Sie gründen besondere Zeitungen (mit und ohne Illustrationen), in denen von den „größten Autoritäten" dem „mäßigen" Biergenuß das Wort geredet wird, sie geben Flugblätter heraus (z. B. „Das Bier als Volksgetränk" oder „Das Schweizer Bier") und legen sie (natürlich unter großem Geldaufwand — die Arbeiterbatzen werden's schon wieder einbringen) den Zeitungen, auch sozialdemokratischen, bei. Sie lassen Vorträge halten usw. Vor allem aber beherrschen sie durch ihre Inseratenaufträge die Zeitungen und zwar sowohl die bürgerlichen als die sozialdemokratischen. Ein seriöser Redakteur eines bürgerlichen Blattes hat vor gar nicht langer Zeit erklärt: „Ich darf keine Antialkoholartikel mehr aufnehmen, sonst riskiere ich den Bestand meines Blattes." Ebenso ist es oft genug vorgekommen, daß ganz anständige und wahrheitsgemäße Einsendungen oder sogar bezahlte Inserate von Abstinenzvereinen seitens der sozialdemokratischen Parteipresse nicht aufgenommen oder verstümmelt wurden — aus Furcht vor den Reklamationen der Alkoholinserenten oder weil diese den Entzug ihrer Inserate angedroht hatten.

Mit den bisher genannten sind aber die Reklamemittel der Alkoholkapitalisten noch nicht alle aufgezählt; sie erfinden ja auch beständig neue. Ein immer noch bewährtes Mittel ist, einen Verein oder eine Gewerkschaft zur Besichtigung der Brauerei oder des Weinkellers einzuladen. Regelmäßig sieht sich dann einer der Eingeladenen veranlaßt, der betreffenden Brauerei oder Weinhandlung in einem größeren Zeitungsartikel „für ihre Zuvorkommenheit und den gespendeten edlen Trunk" zu danken und so für das Alkoholkapital Reklame zu machen.

Man könnte diese Aufzählung von Tatsachen zur Illustration der Machenschaften der Macht des Alkoholkapitals noch beliebig vermehren. Wir haben noch nicht gesprochen von seinem Einfluß in den gesetzgebenden Behörden usw. Wer mehr wissen möchte, möge sich die einschlägige Literatur verschaffen.

Fragen wir uns nun: **Wie muß man das Alkoholkapital bekämpfen?** Kann dies geschehen mit der „Mäßigkeit?" — Niemals! Haben doch die Alkoholkapitalisten selbst schon Mäßigkeitsvereine gegründet! — Das kann nur geschehen dadurch, daß man keine alkoholischen Getränke mehr trinkt. Genossen! Nichts und niemand kann euch hindern, diesen Schritt zu tun. Auf einen Schlag könnt ihr euch vom Alkoholkapital befreien, indem ihr nicht mehr trinkt!

Genossen! Auf zur direkten Aktion gegen das Alkoholkapital!

L. Z.

Das Gebot der Stunde.

In den letzten Wochen haben sich unsere Sektionen und Mitglieder stark vermehrt. Mit der Neugründung von Vereinen und der Neugewinnung von Mitgliedern ist aber weiter nichts als die Möglichkeit zur Arbeit geschaffen. Die eigentliche Erziehungs- und Bildungsarbeit muß jetzt einsetzen.

Mit dem rapiden Anwachsen der Bewegung, wir zählen heute 149 Sektionen, ist es dem Zentralvorstand und dem Sekretariat einfach unmöglich, alle Orte in notwendiger Weise zu besuchen und aufzumuntern. **Das müssen jetzt die Kantonal- und Bezirksverbände tun.** Ihre Mitglieder müssen regelmäßig die Sektionen, hauptsächlich die neugegründeten, besuchen, die jungen Genossen einführen in das Vereins- und Organisationsleben und sie mit den notwendigen Arbeiten vertraut machen. Von Zeit zu Zeit sollen sich die Sektionen eines Bezirkes oder, wenn derselbe zu groß ist, eines Teiles zu einer gemeinsamen Versammlung vereinigen, die durch Lieder- und Rezitationsvorträge verschönert werden kann. **Das Hauptaugenmerk aber ist auf den inneren Ausbau der Sektionen zu legen. Eine wichtige Stütze der Sektion ist ein gut ausgebautes Vertrauensmännersystem.** Die Vertrauensmänner sind der eigentliche Kern der Bewegung. Ihre Aufgabe ist nicht nur, die Beiträge bei den säumigen Mitgliedern einzuziehen. Das ist das geringste. Ihre Aufgabe ist eine viel größere. Sie sollen die Verbindung des Vereins mit den Mitgliedern darstellen. Verärgerte Mitglieder sollen von ihnen aufgemuntert, neue in die Grundideen des Vereins eingeführt werden. Die Vertrauensmänner sind verpflichtet, die ihnen zugewiesenen Mitglieder schnellstens mit der Zeitung, mit den Broschüren usw. zu bedienen. Und zwar dürfen diese nicht nur einfach abgegeben oder in den Briefkasten geworfen werden, sondern bei der Uebergabe soll der Vertrauensmann in wenigen Worten den Inhalt skizzieren, das Interesse und die Lust zum Lesen wecken und mit dem Genossen über früher gelesene Schriften diskutieren. Er soll sich auch bemühen, die jungen Genossen zum Weitervertrieb von Zeitungen und Schriften zu veranlassen. Dem Schriftenvertrieb wird von unseren Mitgliedern leider noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch ist dieser in agitatorischer und erzieherischer Hinsicht überaus wertvoll. **Es müßte zu einer Selbstverständlichkeit werden, daß jedes Mitglied von jeder Nummer der „Freien Jugend" und von jeder erscheinenden Broschüre einige Exemplare in seinem Bekanntenkreis absetzt.** Bei den gegenwärtigen 4500 Mitgliedern in der deutschen Schweiz bedeutete das eine eminente Steigerung unserer Verlagsleistung. Zu bedeutend niedereren Preisen könnte viel Besseres als heute geboten werden. Es liegt nur an den Mitgliedern, daß es so wird.

Welche gute Arbeit können die Vertrauensmänner bei der gegenwärtigen Zirkulation der Lehrlingsfragebogen leisten. Eine Arbeit von unschätzbarem Wert. Die Vertrauensmänner haben auch die Pflicht, in ihrem Kreis für eine unermüdliche Agitation zu sorgen, ebenfalls die Passivmitglieder und andere ältere Freunde und Gönner mit unserer Literatur zu versorgen. Schier unbegrenzt ist das Tätigkeitsfeld der Vertrauensmänner.

Damit sie aber mit Erfolg arbeiten können, ist es notwendig, daß ihr Wirkungskreis räumlich ein möglichst kleiner ist, daß die Zahl der von ihnen zu bedienenden Genossen fünf nicht übersteigt. Sobald neue hinzukommen, wird ein neuer Vertrauensmann für einen neuen Kreis bestimmt. In kleineren Orten wird jeder Teil des Dorfes seinen Vertrauensmann haben, in den Städten jede Straße, eventuell manches Haus. Jeden Monat mindestens einmal sollen die Vertrauensleute zusammen kommen, dem Vorstand Bericht erstatten, ihre Erfahrungen gegenseitig austauschen.

Der Ausbau des Vertrauensleutesystems ist gegenwärtig das notwendigste Gebot unserer Organisation. Mit ihm steht und fällt unsere Bewegung. Deshalb sollten sich sofort alle Sektionen an die Schaffung und an den Ausbau des Vertrauensleutewesens machen.

H. O.

Aus der Jugendinternationale.

Oesterreich.

Aus einem Bericht im Bruderblatt der österreichischen Schwesterorganisation über unsere Bewegung entnehmen wir den Schlußsatz:

Auch in den anderen Ländern entfalten die proletarischen Jugendorganisationen eine rege Tätigkeit. Die sozialistische Internationale der Arbeiterjugend arbeitet auch in dieser schweren Zeit mit Ausdauer, Opfermut und Idealismus. Sie umfaßt heute die freien Jugendorganisationen fast aller Länder. Mehr als 120,000 Mitglieder sind durch ihre Verbände dem internationalen Jugendbureau in Zürich angeschlossen. Die eherne Notwendigkeit der Solidarität der Proletarier aller Länder gibt uns die Gewähr, daß wir aus diesem schrecklichsten aller Kriege innerlich gestärkt und gefestigt im Glauben an die Zukunft des Proletariats hervorgehen werden. Trotz Krieg und größter Schwierigkeiten hält die denkende Arbeiterjugend das Banner der Internationale hoch! Wir wollen Treue halten der Lehre des Sozialismus und der Verbrüderung der Arbeiterklasse aller Länder, zum Wohl der schaffenden Menschheit.

Norwegen.

In Norwegen haben unsere Genossen eine Reihe wertvoller Schriften herausgegeben. Der 3. September hat ihnen eine Reihe neuer Sektionen und Mitglieder gebracht. Genosse Olaussen, der Führer der norwegischen Jugendlichen und ihr Vertreter im internationalen Jugendbureau, mußte wegen Lungenkrankheit über sechs Monate im Sanatorium weilen. Jetzt ist er neu gestärkt und gesundet in die Reihen der Jugendgenossen zurückgekehrt. Wir gratulieren ihm und den Kameraden herzlichst.

Aus unserer Bewegung.

Nachklänge zum Ueberfall in Schiers.

Der freche Ueberfall in Schiers auf eine Anzahl unserer Genossen hat eine prächtige Protestkundgebung der Graubündner Arbeiter ausgelöst. In Chur, Davos und Landquart fanden große Protestversammlungen statt. **Eine Reihe Jugendlicher trat in allen Orten als Protest unseren Vereinen bei.**

Daß die Schuld einzig und allein bei den verhetzten Bauern lag, bestätigt sich. Am Samstag vorher brachte die „Prättigauer Zeitung" die genugsam bekannten sechs Gebote der bürgerlichen freideutschen Jugendbewegung und stempelte sie in frecher und schamloser Weise als Lehren Münzenbergs. Mit Lügen und Verleumdungen also wurde die Bevölkerung gefüttert und gehetzt, um die gewünschte Wirkung, einen Krawall, zu erzielen. Ein solches Vorgehen gebührend zu kennzeichnen, kennen wir kein passendes Wort. Nun, auch diesmal ist der Schuß hinten hinaus gegangen und nicht die Vernichtung der Jugendorganisation wurde erreicht, vielmehr eine bemerkenswerte Stärkung. Und wenn die Welt voll Teufel wär, wir ringen uns durch und siegen doch.

Wir lassen noch einige Auszüge aus Briefen von Schülern des Seminars folgen:

Eine Erklärung.

Einige Schüler des Seminars Schiers richten an die Jugendorganisation nachstehendes Schreiben:

Unterzeichnete sprechen hiermit ihr tiefstes Bedauern aus über die Vorgänge vom letzten Sonntag in Schiers, umso mehr, als diesmal die Provokation nicht von Ihrer Seite stattfand. Wir haben unser Möglichstes getan, dies zu verhüten, was uns leider nicht möglich war, infolge der systematischen Verhetzung durch die „Prättigauer Zeitung" in den letzten Wochen.

Wir versichern Ihnen, daß dieser Ueberfall nicht im Einverständnis sämtlicher Schüler des Seminars stattfand.

Mit Hochachtung

Mehrere Schüler des Seminars Schiers.

Aus dem Brief eines Seminaristen,

welcher über den Vorfall einem Bekannten berichtete, veröffentlichen wir unter Zustimmung des Empfängers folgende Stellen:

„Die Direktion der Anstalt Schiers verbot den Schülern die Beteiligung an der Versammlung, vielleicht in der Vorahnung der kommenden Dinge, denn schon vorher wurden verschiedene Gerüchte kolportiert, so hätte sich der Posthalter geäußert, man solle die Leute mit dem Bajonett aus dem Dorfe treiben, auch solle der Herr Pfarrer den frommen Ausspruch getan haben, sie gehörten mit der Mistgabel auseinandergetrieben. Sonntag vormittag unterhielten wir uns mit einigen der von Chur und Davos einrückenden Sozialdemokraten, und ich und meine Kameraden waren erstaunt, wie flott uns die Leute ihre Ideen entwickelten. Schon Vormittag wurden Gerüchte über vorgekommene Schweinereien auf dem Spielplatze herumgeboten, was jedoch

gründlich falsch ist und jederzeit widerlegt werden kann. Kurz, wir hatten den Eindruck, daß die jungen Sozialisten andere Leute sind, als sie von der Presse bezeichnet werden. Die gegen Mittag anrückenden Leute kamen entschieden in der Absicht, einen Krawall zu inszenieren. Den Anfang zur Schlägerei hat ein Korporal in Zivil und ein Stud. ing. gemacht."

Weiter bestätigt dieser Brief das, was in unserm Bericht schon wiedergegeben ist, nämlich daß die Fliehenden wie Räuber von allen Seiten verfolgt und mißhandelt wurden, dabei sind Steine, Velopumpen, Prügel usw. als Waffen gegen die wehrlosen Flüchtigen gebraucht worden.

„Ich will nicht meine Gefühle über diesen Vorfall näher beschreiben," heißt es in dem Briefe weiter, „nur soviel will ich noch des bestimmtesten versichern, daß die Provokation ganz auf Seite der Bauern und Schüler war. Schon ehe der Bubenstreich losging, wurde von diesen gepfiffen und gejohlt wie verrückt. Auch an provozierenden Rufen gegen die Sozialisten hat es nicht gefehlt." Auch dieser Brief bestätigt die Teilnahme des Herrn Bahnhofvorstandes Flütsch, der mit Fußtritten arbeitete, vielleicht im Glauben, er habe verdorbenes Wild vor sich. In dem Briefe wird das bestätigt, was wir schon eingangs erwähnten, daß die Hetze der „Prättigauer Zeitung" am Vorabend die größte Schuld trägt und daß nebenher die persönliche Hetze einiger „Größen" mithalf. „Alle Unbefangenen," heißt es in dem Briefe weiter, „standen am Sonntag unter dem Eindruck, daß die ganze Sache gesucht war. Das, was ich schreibe, ist fast meistens im Protokoll der Untersuchung, welches der Herr Direktor am Sonntag abend aufnahm, niedergelegt."

Aenderungen zur Delegiertenversammlung,

sind einige notwendig gewesen. Auf den 25. November war kein passender Saal zu finden, und deshalb hat sich der Zentralvorstand entschlossen, die Versammlung acht Tage früher, also auf Sonntag den 19. November, einzuberufen, und zwar, da das Volkshaus an diesem Tage nicht zu haben ist, ins „Kolosseum", wo bereits drei Delegiertenversammlungen stattgefunden haben.

Gleichzeitig hat der Zentralvorstand beschlossen, die geplante Instruktionsstunde für Leiter von Kindergruppen in eine solche für Kassiere zu ändern, da diese bedeutend notwendiger und dringlicher ist. Der Samstagabend soll für Abrechnung des Zentralkassiers mit den Sektionskassierern reserviert bleiben.

Wir ersuchen die Sektionen, von den getroffenen Aenderungen Kenntnis zu nehmen.

Der Zentralvorstand.

Außerordentliche Delegiertenversammlung

Sonntag, den 19. November 1916,

vormittags 9 Uhr, in das **„Kolosseum"**, Zweierstraße, **Zürich 3.**

Traktanden:

1. Bericht über den Stand der Bewegung. Referent: A. Bucher.
2. Die finanzielle Lage des Verbandes. Referent: F. Böhni.
3. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes?
4. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften. Erster Referent vom Gewerkschaftsbund, Korreferent Genosse Herzog.
5. Verschiedenes.

*

Da die Delegierten am gleichen Tage zurückfahren müssen, ist ein pünktlicher Beginn der Verhandlungen, die von 9—1 und von 2—½6 Uhr dauern sollen, unbedingt notwendig. In Berücksichtigung dieser Tatsachen hat sich der Zentralvorstand bei Aufstellung der Traktanden auf das Notwendigste und Wichtigste beschränkt; eine Erweiterung dürfte ausgeschlossen sein. **Anträge der Sektionen dazu müssen spätestens bis zum 1. November an den Zentralvorstand eingereicht sein.** Die Beschickung des Kongresses hat nach § 16 der Zentralstatuten zu geschehen.

Vorgängig der Konferenz findet am

Samstag den 18. November 1916, vormittags 9—12 Uhr und nachmittags von 2—5 Uhr, **im Volkshaus Zürich,** eine

Instruktionsstunde für Sektionskassiere

statt. Die Teilnahme daran ist für jedermann frei. Verpflegungskosten (Essen und Schlafen) übernimmt der Zentralvorstand, eventuelle Bahnfahrt fällt zu Lasten des Teilnehmers oder der ihn delegierenden Sektion. Anmeldungen an diesen Kurs sind bis 15. November an den Zentralvorstand einzusenden.

Der Zentralvorstand.

Das Resultat der Sparwoche

kann heute noch nicht überblickt werden. Die Sammlungen dauern in fast allen Sektionen fort. Bis heute sind folgende außerordentliche Beiträge zur Tilgung der Schulden gemacht worden:

Sammlung am Jugendtag in Luzern	102.—
Parteisektion Waldstatt	3.50
Durch Verkauf von Jugendtagkarten, Genossin Morf	50.—
Vorständekonferenz in Biel	1.50
Durch Verkauf von Jugendtagkarten in Aarau	34.90
Durch Verkauf von Jugendtagkarten in Zürich	27.20
Durch Verkauf von Jugendtagkarten, sonst	21.30
Seit Beginn der Sparwoche:	
Sammlung an einer Konferenz in Zürich	13.—
Arbeiterverein Riehen	4.50
Sammlung am Jugendtag in Seen	65.40
Sammlung in Landquart	15.50
Holzarbeiter Zürich	100.—
Sektion Affoltern	12.—
J. H., Luzern	5.—
Für altes Papier	11.30
Ryser, Biel	1.—
Gruppe Bildhauer, Zürich	4.—
Sektion Suhr	4.—
Sektion Beinwil	10.—
Sektion Basel, 1. Rate	20.—
Von Kloten	2.10
Sektion Grenchen	18.10
Sektion Biberist, 1. Rate	35.80
Sektion Derendingen	10.—
Sektion Gerlafingen	11.40
Sektion Port	20.50
Sektion Nidau	8.10
Sektion Bern	21.—
Sektion Pfäffikon	8.90
Sektion Burgdorf	2.70
Einige italienische Genossen in Cham	5.—
Durch die Listen des Zentralvorstandes, darunter 20 Fr. von Fr. R. und 100 Fr. von R. W., bis jetzt gesammelt	356.44
Sektion Außersihl	8.—
Sektion Neuhausen	3.80
Sektion Wiedikon	9.—
Sektion Bözingen	7.05
Sektion Mett	10.—
Sektion Papiermühle	5.50
Einige Rekruten aus der Kaserne Bellinzona	5.60
Gärtnerverein Edelweiß Zürich	25.—
Unter den städt. Tramangestellten in Zürich gesammelt	107.95
Sammlung an der Bezirksgeneralversig. Winterthur	28.50
Summa aller bis jetzt gesammelten Gelder	1216.54

Für den Liebknechtfonds

gingen noch ein: Fr. R. 5 Fr., Ryser, Biel 1 Fr., Turgi 5 Fr., Entfelden Fr. 7.20, Genossin S. Stamm Fr. 2.40, weitere einzelne Genossen Fr. 2.70 durch den Verkauf von Karten Fr. 43.55. Summa aller vom 21. Mai bis heute gesammelten Gelder Fr. 1299.11. **Summa aller überhaupt in der Schweiz gesammelten Gelder: Fr. 2626.30.**

Noch nicht abgerechnet mit dem Liebknechtfonds haben, trotzdem es nun mehr als ein Monat her ist, die Sektionen Baden, Birsfelden, Emmen, Gränichen, Liestal, Oberwinterthur, Rapperswil, Safenwil, Trimbach und Wetzikon. Wir bringen das hiermit zur Kenntnisnahme aller Genossen.

Füllet die Fragebogen aus.

Mit der letzten Zeitungssendung sind den Sektionen die Fragebogen zur Sammlung des Materials für ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz zugegangen. Die Erhebung geschieht mit der Unterstützung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und mit der Hilfe des Genossen Greulich. Die gewissenhafte Ausfüllung einer möglichst großen Anzahl solcher Fragebogen ist die erste Bedingung zu einer erfolgreichen Aktion zur Erringung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes. Wir müssen mit Material nachweisen, daß die heute bestehenden kantonalen Lehrlingsgesetze nicht mehr genügen, daß sie keinen Schutz für die Jugendlichen bedeuten und mitunter ein Hohn für den modernen Rechtsbegriff sind. **Jedes Mitglied soll sich deshalb bemühen, eine möglichst große Anzahl der Fragebogen durch seine Freunde, Arbeits- und Schulkameraden ausfüllen zu lassen.** Der Zentralvorstand liefert gern und kostenlos Fragebogen nach. Alle Fragebogen müssen bis zum 1. November 1916 an das Jugendsekretariat zurückgeschickt werden. Die Angaben der Ausfüller sind von dem Präsidenten der Sektion zu prüfen und von ihm zu unterschreiben. Er haftet für die Richtigkeit der Angaben.

Die neuen Vereinsabzeichen

sind an die Sektionen verschickt worden. Sektionen, die solche bestellt haben und nicht erhalten, sollen sofort reklamieren. Preis pro Stück, ob Nadel oder Brosche, 80 Cts. **Das Sekretariat.**

Ein Schirm verwechselt

wurde bei der letzten kantonalen Vorständekonferenz in Zürich. Der davon mit Betroffene möge sich mit Genosse Ferdinand Hilfiker im Schulhaus Brüttisellen in Verbindung setzen.

Briefkasten der Redaktion.

Schlieren. Wir haben ein Schreiben von euch **ohne Unterschrift** erhalten und können deshalb darauf nicht eintreten.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Redaktion: Jakob Herzog. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5 Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— Zürich

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an por'ofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

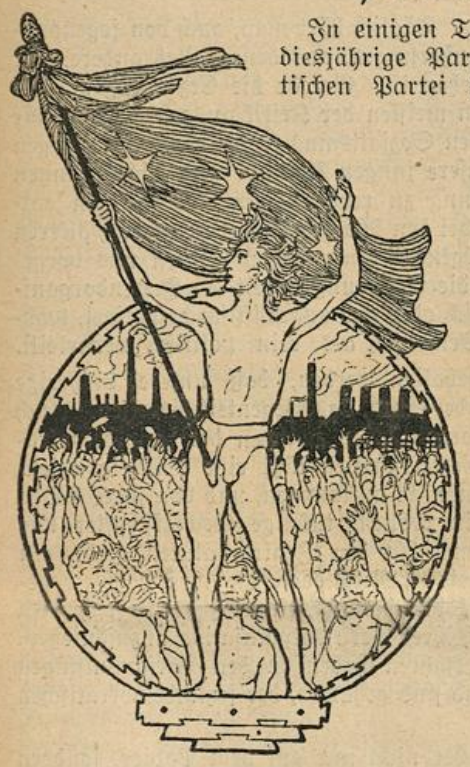
ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 21. Oktober 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 22

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Parteitag und Jugendorganisation.



In einigen Tagen tritt in Zürich der diesjährige Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zusammen. Wichtige und für die gesamte Arbeiterbewegung in der Schweiz bedeutungsvolle Geschäfte harren der Erledigung. Ob man es zugeben will oder nicht, im Mittelpunkt des Interesses steht das Verhältnis zu dem Grütliverein. Die Verhältnisse haben sich in den letzten Tagen merklich zugespitzt. In einzelnen Kantonen ist der Kampf zwischen den Parteisektionen und den Grütlivereinen offen entbrannt. Für den Kanton Zürich wurde am Sonntag, dem 15. Oktober, ein eigener Kantonalverband der Grütlivereine geschaffen. Die am 22. Oktober in Zug stattfindende Delegiertenversammlung der schweizerischen Grütlivereine wird die Situation nicht stark verändern. Selbst wenn die Vermittlungsfreunde gegen die ganz „Wagrechten" im Grütlizentralkomitee, was kaum zu erwarten ist, siegen, bedeutete das nichts anderes als eine die Partei schwer schädigende Verschleppung der Frage. Kommen muß die Klärung. Wie in allen Ländern, wird sich auch in der Schweiz der Staub von dem Weizen scheiden in der sozialdemokratischen Partei, und auf der einen Seite werden die regierungsfrommen, militaristisch begeisterten Sozialpatrioten stehen und auf der andern Seite die internationalen, klassenkämpferischen, revolutionären Sozialdemokraten. Zu bedauern ist, daß die prinzipielle Auseinandersetzung in der Schweiz durch rein organisatorische Fragen verdunkelt und verworren wurden. Viele, die heute dem Namen nach Grütlianer sind, empfinden mindestens so revolutionär wie wir und mancher, der sich Mitgliedschaftler nennt, würde es punkte Regierungsfeundlichkeit und militärischer Begeisterung mit dem waschechtesten Grütlianer aufnehmen. Der Parteitag in Zürich wird eine Klärung dieser Fragen nicht bringen, das ist dem außerordentlichen Parteitag in Bern vorenthalten. Erst die Behandlung der Militärfrage wird für den einzelnen der Prüfstein seiner sozialistischen Weltanschauung werden. Zu wünschen ist, daß der Bericht über die internationale Konferenz in Kiental ebenfalls auf den außerordentlichen Parteitag verschoben wird. Eine Diskussion über die Konferenz ist nicht möglich, wenn nicht die Militär- und die Vaterlandverteidigungsfrage im Anschluß daran behandelt werden kann. Die Stellung der einzelnen nationalen Partei speziell in der Militärfrage muß bestimmt werden von den Konsequenzen der internationalen Kongresse. Erst dadurch werden die internationalen Kongresse über das Niveau schöner Phrasenrederei erhoben und erhalten eine wirkliche Bedeutung. Eine Behandlung der Kientaler Konferenz ohne Schlußfolgerung auf die Stellung der schweizerischen Partei in der Militärfrage ist wertlos.

Es ist wohl keine Frage, auf welcher Seite wir stehen, wenn sich die Geister scheiden. Nicht mit Unrecht billigt man uns, der sozialdemokratischen Jugendorganisation, ein Teil des Verdienstes an der beginnenden Klärung der Partei und an ihrer Radikalisierung zu. Das Verhältnis zwischen Jugendorganisation und Partei ist in den letzten Jahren ein innigeres als je zuvor geworden. Damit sind unsere Prophezeiungen, die wir auf dem Parteitag 1913 in Aarau in bezug auf die Entwicklung der Jugendorganisationen machten, glänzend bestätigt worden. Das sollten auch die Genossen, wenn es anläßlich der Statutenberatung zu einer Diskussion über die Jugendorganisation kommen sollte, nicht vergessen. **Die Partei kann an der Jugendorganisation nur dann gewinnen, wenn sich deren Mitglieder in vollster Selbständigkeit ihrer Organisation entwickeln können. Dann aber ist der Vorteil der Jugendorganisation für die Partei unschätzbar. Die Partei erhält dadurch Rekruten, die mit allen Kenntnissen organisatorischer und propagandistischer Fähigkeiten ausgerüstet, von ihrem innersten Wesen getrieben, mithelfen, die Partei zu dem gewaltigsten Hebel in dem Kulturaufstieg der Menschheit zu formen. Eine in irgend einer Weise bevormundete Jugendorganisation ist ein Zerrbild, würdig des Spottes von Kindern und Narren. Im Interesse der Partei, des Sozialismus, muß der Parteitag, wird das Verhältnis zur Jugendorganisation zur Sprache kommen, es regeln wie bisher unter Anerkennung voller Selbständigkeit der Jugendorganisation.** Ohne diese Selbständigkeit wären unsere deutschen, österreichischen und anderen Jugendgenossen unrettbar von den Alten mit in den Sumpf des chauvinistischen Taumels gezogen worden. **Die Selbständigkeit der Jugendorganisation war der Wurzelboden eines Liebknecht, Höglund und anderer mutvollen Kämpfer der proletarischen Internationale. Die beste Erziehung in der Jugendorganisation für die Partei geschieht von den Jugendlichen selbst.** Die Jugendlichen selbst haben von sich aus, ohne Einwirkung von irgend einer Seite, in ihren Zentralstatuten bestimmt, daß alle über zwanzig Jahre alten Mitglieder sich politisch organisieren müssen. Daß das nicht nur auf dem Papier steht, beweist die tätige Mitarbeit vieler Jugendlicher in den Parteisektionen. Der Parteitag selbst kann sich davon überzeugen, werden doch diesmal, zum erstenmal in der Parteigeschichte 35 bis 40 jungendliche Genossen, die ihre Parteischulung in der Jugendorganisation empfingen, als Delegierte auf dem Parteitag erschienen. Und die Schlechtesten sind es doch nicht, die die Parteisektionen als ihre Delegierte zum Parteitag entsenden.

Es ist klar, daß die 40 jugendlichen Delegierten einstimmig für eine Beitragserhöhung eintreten, macht doch erst diese die unbedingt notwendige bessere Unterstützung der Jugendorganisation durch die Partei möglich.

Wir wünschen dem Parteitag, der in einer für die gesamte Arbeiterklasse der Welt bedeutungsvollen Zeit zusammentritt, den allerbesten und erfolgreichsten Verlauf und mögen seine Verhandlungen mithelfen, die Arbeiterbewegung der Schweiz machtvoll und kräftig sich entwickeln zu lassen. Glück auf!

Die sozialistische Erziehung der Jugend geschieht am besten in eigenen Organisationen. Diese sind wünschenswert, weil die eigene Initiative und die Regelung der eigenen Angelegenheiten ein Mittel der Erziehung ist, weil die Selbständigkeit der Organisation ihr für die jungen Arbeiter die größte Zugkraft gibt. Die Jugend empfindet nicht gern eine Bevormundung. Sie will selbst handeln und entscheiden. Wenn die Jugendorganisationen bloße Bildungsvereine sind, die von älteren Parteigenossen geleitet werden, dann geht ihre ganze Anziehungskraft für die jungen Leute verloren. Wir wollen, daß die Jugendorganisationen zu einer Massenbewegung werde, deshalb müssen ihre Organisationen eigene Jugendorganisationen sein.

Roland-Holst auf dem 1. internationalen Jugendkongreß 1907 in Stuttgart

*

In Würdigung der Bedeutung der sozialdemokratischen Jugendorganisation ordnen Partei und Gewerkschaftsbund ihr Verhältnis zur sozialdemokratischen Jugendorganisation **unter Anerkennung ihrer Selbständigkeit** wie folgt. (Einleitung zu den Thesen, die das Verhältnis der Partei und des Gewerkschaftsbundes regeln. Angenommen am Parteitag 1913 in Aarau, vom Gewerkschaftskongreß 1913 in Zürich und der außerordentlichen Delegiertenversammlung der Jugendorganisation 1913 in Olten.)

Stehe auf!

Leitspruch von L. Jacoby.

Stehe auf, du Sprache, und gehe dorthin,
wo der Jammer wohnt,
wo das Elend zu Tisch sitzt,
und der Hunger in den Eingeweiden wühlet.
Wen du dort finden wirst,
mache seinen zerschlagenen Arm stark
Und seinen stumpfen Blick helle.
Laß nicht ab von ihm,
wenn er sich hinlegt vom Elend
und wenn er aufsteht vom Elend.
Trommle, zischle, raune ihm zu:
du sollst dich nicht treten lassen,
du sollst dich nicht unterdrücken lassen,
du sollst dich nicht aussaugen lassen,
du sollst den Sklavensinn von dir tun,
du sollst die Knechtseligkeit von dir tun,
du sollst dich nicht bücken vor einem lebendigen Menschen,
denn er ist nicht mehr als du!

Gewerkschaft und Jugendorganisation.

Es ist eine alte Geschichte, daß eine Gesellschaft oder Organisation, die wirklich oder scheinbar im Gegensatz zu etwas Bestehendem steht, ihre Existenzberechtigung und ihr Programm erkämpfen muß. So geht es auch der Arbeiterjugendbewegung. Langsam, langsam macht sich die organisierte Arbeiterschaft mit dem Gedanken der Jugendbewegung vertraut. Die Jungen mußten selbst die Alten von der Notwendigkeit ihrer Organisation überzeugen. Der Zusammenbruch der einst so siegesbewußten zweiten Internationale wies mit einer Deutlichkeit sondergleichen auf die Notwendigkeit der sozialistischen Bildungsarbeit des jungen Proletariats hin. Jetzt, da mit dem Erstarken der jungen Garde in der Schweiz das Bürgertum einmütig und geschlossen der Jugendorganisation den Kampf ansagte und jedes Mittel in Anwendung bringt, um ihr das Lebenslicht auszublasen, sollten doch alle Zweifel verschwunden sein.

Allein dem ist nicht so. Täglich hört man, auch von sogenannten führenden Stellen Aeußerungen, aus denen alles andere, nur keine Zustimmung zu ersehen ist. Gerade die Erziehungsart der Jugendorganisation ist am meisten der Kritik ausgesetzt. Weil wir mit jugendlichem Feuer den Sozialismus lieber heute als morgen verwirklicht sehen und unsere jungen Arbeiter und Arbeiterinnen sich in der Jugendbewegung zu revolutionären Sozialisten entwickeln, erregt sie Anstoß bei den schon gesetzten, ruhigeren, älteren Klassengenossen. Alle möglichen Untugenden werden uns vorgeworfen. Die einen sagen, die Erziehungsarbeit der Jugendorganisation sei rein syndikalistisch oder gar anarchistisch orientiert, während man von anderer Seite sie als rein politisch verurteilt.

Dem muß entgegengehalten werden, daß unsere bisherige Tätigkeit und die Früchte derselben, das Gegenteil beweisen. Auch die Stellung der Jugendorganisation zwischen der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften läßt eine einseitig orientierte Erziehungsarbeit gar nicht aufkommen, und von jeher haben wir unsere Aufgabe darin erblickt, tüchtige Gewerkschafter wie Parteigenossen zu erziehen. In den Zentralstatuten steht ein Passus, der wörtlich lautet: „Mitglieder, die ihre Lehrzeit beendet, oder Hilfsarbeiter, die das 18. Altersjahr überschritten haben, sind verpflichtet, sich ihrer Berufsorganisation anzuschließen. Mitglieder mit über 20 Jahren haben in den Versammlungen nur beratende Stimme und sind gehalten, der sozialdemokratischen Partei beizutreten."

Dieser Passus steht aber nicht nur auf dem Papier, sondern wird auch eingehalten. Ueber unsere Tätigkeit innerhalb der Partei braucht heute des näheren nicht geschrieben zu werden.

Auf dem Gewerkschaftskongreß im August 1913, welcher in Zürich tagte, wurde das Verhältnis der Gewerkschaften zur Jugendorganisation in Form von Thesen geregelt. Diese Vereinba-

Der Barfüßler.

Von Maxim Gorki.

(Schluß.)

Es war ein dreistöckiges, steinernes Haus mit eingestürztem Dache und zerbrochenen Fensterscheiben, mit Gewölben, die den ganzen Sommer über voll mit flüssigem, stinkenden Kote waren. Grünlichgrau, halb zerstört und wie eingestürzt schaute es mit den dunklen Höhlen seiner zerbrochenen Fenster vom Feld in die Stadt herein und glich einem verkrüppelten Invaliden, der vom Schicksal verfolgt und aus dem Gebiete der Stadt verschoben war und dem Tode nahe stand. Bei Hochwasser war dieses Haus jahraus, jahrein vom Wasser umspült, doch es stand, vom Dach bis zum Fundament mit einer grünen Schimmelkruste bedeckt, unerschütterlich fest; durch die Pfützen war es gegen die häufigen Besuche der Polizei geschützt, und obwohl ohne Dach, gab es allerlei dunklen und heimatlosen Menschen eine Unterkunft.

Solche Leute waren immer viele da; zerlumpt und halb hungrig, das Sonnenlicht fürchtend, lebten sie in dieser Ruine gleich Eulen; Konowalow und ich waren ihnen stets willkommene Gäste, da wir beim Weggehen einen Laib Weißbrot aus der Bäckerei mitnahmen, unterwegs ein Viertel Branntwein und eine ganze Masse „Warmes" — Leber, Lunge, Herz und Magen — kauften. Für zwei, drei Rubel konnten wir eine sehr reiche Bewirtung für die „gläsernen Menschen", wie Konowalow sie nannte, herrichten.

Sie zahlten uns für diese Bewirtung mit Erzählungen, in denen sich schreckliche, herzerschütternde Wahrheit phantastisch mit der naivsten Lüge verwob. Jede Erzählung erschien uns wie Spitzen, in denen schwarze Fäden vorherrschten, das war die Wahrheit, und auch Fäden von greller Farbe zu finden waren, das war die Lüge. Diese Spitzen umstrickten Hirn und Herz und preßten sie beide schmerzhaft mit ihrem rauhen, qualvoll bunten Muster zusammen. Die „gläsernen Menschen" liebten uns auf ihre Art und waren fast stets meine aufmerksamen Zuhörer.

Einmal las ich ihnen etwas von Nekrassons vor und vernahm von ihnen ein homerisches Gelächter sowie viele sehr wertvolle Urteile über dieses Thema.

Jeder Mensch, der mit dem Leben gekämpft hat, von ihm besiegt worden ist und in der grausamen Gefangenschaft seines Schmutzes schmachtet, ist meist mehr Philosoph als selbst Schopenhauer, denn der abstrakte Gedanke kann nie eine so genaue und bildliche Form annehmen, wie der dem Menschen vom Leiden unmittelbar erpreßte Gedanke. Die Kenntnis des Lebens bei diesen über Bord geworfenen Menschen überraschte mich durch ihre Tiefe, und ich hörte ihren Erzählungen begierig zu; Konowalow aber hörte nur zu, um der Philosophie des Erzählers zu widersprechen und mich in eine Debatte mit ihm zu ziehen.

Wenn Konowalow die Lebens- und Leidensgeschichte irgend einer phantastisch gekleideten Persönlichkeit mit angehört hatte, die die Physiognomie eines Menschen besaß, dem man unter keinen Umständen den Finger in den Mund stecken durfte, und deren Erzählung stets den Charakter einer Verteidigungsrede hatte, lächelte er nachdenklich

rung bedarf notwendig einer Verbesserung. In erster Linie muß die finanzielle Unterstützung unbedingt erweitert werden. Nicht nur der Gewerkschaftsbund, sondern auch die Zentralverbände der einzelnen Gewerkschaften müssen einen festen jährlichen Betrag in die Zentralkasse der Jugendorganisation fließen lassen. Jährlich werden Tausende von Franken von den Gewerkschaften für die Agitation ausgegeben und kleine Erfolge damit erzielt. Diese Ausgaben sind notwendig, aber man soll sie dort verwenden, wo sie den größten Ertrag einbringen, und da darf unbedingt die Jugendorganisation für sich das Recht einer bessern Unterstützung in Anspruch nehmen. Sie führt den Gewerkschaften nicht nur Berufsangehörige zu, sondern gibt ihnen auch die nötigen Kenntnisse mit, die sie in den Gewerkschaften als Funktionäre verwenden können. Unsere Forderung lautet: **Bessere finanzielle Unterstützung der Jugendorganisation durch die gewerkschaftlichen Zentralverbände und den Gewerkschaftsbund.**

Damit ist es aber noch nicht getan. Die Gewerkschafter haben auch ein Interesse daran, daß diejenigen Lehrlinge, die nach überstandener Lehrzeit in die Gewerkschaften eintreten, die Kenntnisse von der Aufgabe und dem Ziel der Gewerkschaftsbewegung besitzen. Wir verlangen deshalb von den Gewerkschaftern, daß sie die Lehrlinge, neben welchen sie in den Betrieben arbeiten, auf die Jugendorganisation aufmerksam machen und sie zum Anschluß an dieselbe auffordern. In der Gewerkschaftspresse und in Versammlungen soll mehr wie bisher über den Wert der sozialistischen Erziehung geschrieben und gesprochen werden.

Um die Erziehungsarbeit zu erleichtern, soll dieselbe möglichst vereinfacht werden. Sonderbestrebungen einzelner Gewerkschaften auf diesem Gebiete sind unbedingt zurückzuweisen. Entweder anerkennen die Gewerkschaften die Jugendorganisation oder nicht. Wird sie anerkannt, so ist ihr die Erziehungsarbeit der Arbeiterjugend zuzuweisen, und es ist verwerflich, wenn die Gewerkschaften eigene Jugendorganisationen oder -gruppen mit eigenen Bildungsveranstaltungen und Versammlungen durchführen. Durch Vereinheitlichung kann auch hier Zeit und Geld gespart werden. Als Argument für die separate gewerkschaftliche Erziehung der Lehrlinge wird oft die Notwendigkeit der Fachausbildung hervorgehoben. Nach meiner Ansicht ist es Aufgabe des Staates und der Meisterschaft, den gewerblichen Lehrlingen eine gründliche Fachbildung beizubringen. Innerhalb der Gewerkschaften und der Jugendorganisation fehlt dazu die notwendige Zeit. Nützen wir unsere wenigen freien Stunden aus, um unsere Klasseninteressen zu verfechten. Wenn die Gewerkschaften sich auf diesem Gebiete betätigen wollen, so können sie sich ja für die Verbesserung der Gewerbeschulen ins Zeug legen.

Trotz alledem hält das die Gewerkschaften nicht ab, in bezug auf Lehrlingsschutz mehr zu leisten als bisher. Wie das geschehen kann, bleibt ihnen selbst zur Lösung anheimgestellt. Jedenfalls wäre zu empfehlen, daß bei Tarifverträgen auch die Lehrlinge mit berücksichtigt werden. Einzelne Gewerkschaften haben auf diesem Gebiete schon praktisch gearbeitet. Ueber die Schädlichkeit der Lehrlingszüchterei für die Gewerkschaften ist schon oft in der Gewerkschaftspresse geschrieben worden. Die kleinen Löhne, die die Kleinmeister den Lehrlingen auszahlen, halten sie oft von der Anstellung eines ausgelernten Arbeiters ab, abgesehen davon, daß mancher Gewerkschafter, der einen Sohn in der Lehre hat, froh wäre, wenn der Junge ihm mehr Zahltagsgeld abgeben könnte.

Daß für die Lehrlinge die Arbeitszeitverkürzung noch notwendiger ist, als für die Erwachsenen, sollte jedem Menschen einleuchten. Diese und manch tausend andere Erwägungen dürften genügen, um das Interesse der Gewerkschaften an der Lehrlingsfrage zu wecken.

Wird unser Abkommen mit den Gewerkschaften in diesem Sinne revidiert und auch durchgeführt, so kann auch von der Jugendorganisation noch mehr verlangt werden. Die Zahlen der den Gewerkschaften zugeführten jungen Kräfte sind im Vergleich zur großen unorganisierten Masse noch klein. Es liegt aber in den Händen der Gewerkschafter, durch ihre Mithilfe die Jugendorganisation für sie noch leistungsfähiger zu machen. Je größer die Beihilfe der Gewerkschaften, desto mehr wird es der Jugendbewegung möglich sein, den sozialistischen Samen in die Herzen der gesamten Proletarierjugend der Schweiz zu pflanzen, welche später für sie mannigfache Früchte tragen wird. J. H.

Das Recht auf die Straße

predigen die katholischen Führer ihren Jungen. In der Broschüre „Der katholische Radikalismus" lesen wir darüber: „Aber meine Freunde, wenn man die Welt erobern will, darf man keine Furcht vor der Straße haben. Keine Furcht vor Sonnenschein und frischem Luftzug. Was etwas wert ist, darf sich zeigen. Nur was schwach und krank ist, bleibt zu Hause. Das moderne katholische Grundübel ist die Schüchternheit. Wir wollen sie abschütteln. Und ich hoffe, daß in Zukunft die katholische Jungmannschaft regelmäßig ihre Fahne zeigt." Die Sätze sind in zweierlei Hinsicht bedeutungsvoll. Jetzt wird auch von katholischer Seite zugegeben, daß es sich bei den Umzügen der katholischen Jugend um Demonstrationen handelt, die Regierungen werden sich das wohl merken und die katholischen Demonstrationen mit der gleichen Elle wie die unserigen messen. Interessant ist aber ferner, daß die katholische Jugend das Recht auf die Straße für sich in Anspruch nimmt, aber, wie die „Neuen Zürcher Nachrichten", die amtliche Auflösung der Jugendorganisation fordert, weil dieselbe dasselbe Recht für sich verlangt.

---

und schüttelte verneinend den Kopf. Das wurde deswegen bemerkt, weil er es offen tat.

„Glaubst du's nicht, Ljeßa?" rief der Erzähler betrübt aus.

„Nein, ich glaub' es schon... Wie kann man einem Menschen nicht glauben! Selbst wenn man sieht, daß er lügt, muß man ihm glauben. Das heißt, man muß zuhören und sich bemühen, zu verstehen, warum er lügt. Das Lügen klärt über den Menschen manchmal besser auf, wie die Wahrheit. Und was für eine Wahrheit können wir alle von uns sagen? Nur die ekelhafteste... Lügen aber kann man so schön. Nicht wahr?"

„Richtig," gab der Erzähler zu. „Warum aber hast du mit dem Kopf geschüttelt?"

„Warum? Weil du falsch austeilst. Du erzählst so, daß man glauben muß, dein ganzes Leben sei nicht von dir selbst, sondern von Straßenpassanten und allerlei vorüberreisendem Volk gemacht. Wo warst du aber selbst dabei? Warum hast du deinem Schicksal gar keine Kraft gegenübergestellt? Und warum ist es so, daß wir uns alle über die Menschen beklagen, während wir doch selbst Menschen sind, und man also auch über uns klagen kann. Man stört uns zu leben, das bedeutet also, auch wir haben, jemand gestört, stimmt's? Nun, wie soll man das erklären?"

„Man muß ein derartiges Leben begründen, wo alle Menschen Platz hätten und sich nicht gegenseitg stören," wurde ihm erwidert:

„Wer soll aber das Leben begründen?" fragte er siegesbewußt und antwortete selbst, um den Gegnern vorauszueilen: „Wir selbst. Wie sollen wir es aber tun, wenn wir es nicht können und unser Leben verfehlt ist. Die ganze Stütze sind also wir selbst. Was wir aber sind, das ist ja bekannt..."

Man erwiderte ihm und suchte sich zu rechtfertigen, doch er wiederholte beharrlich dasselbe: Niemand von uns hat dem andern gegenüber an irgend etwas schuld, doch jeder von uns hat sich gegenüber selbst schuld....

Es war äußerst schwer, ihn von diesem Standpunkt abzubringen, und es war ebenso äußerst schwer, sich seine Ansichten über die Menschen zu eigen zu machen. Einerseits erschienen sie in seiner Vorstellung vollkommen dazu berechtigt, ein freies Leben zu begründen, anderseits zeigen sie sich aber als zu schwach, formlos und nichts tauglich, außer zu gegenseitigen Anklagen.

Sehr häufig endeten diese zu Mittag begonnenen Gespräche gegen Mitternacht, und Konowalow und ich kehrten erst in der Dunkelheit und bis zum Knie im Kot watend von den „gläsernen Menschen" zurück.

Rechtsboden.

Es ist im Völkerleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt. Das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft wie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und Bedürfnis geändert, so gehört der alte Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Abbild, das neue Konterfei der Gegenwart. F. Lassalle.



Heute noch existierende Pfahlhäuser in Celebes.



Malaische Pfahlbauansiedlung an der Meeresküste Südjavas.

Pfahlbauten und ihre Bewohner.

Furchen und Gruben aller Art, Minenlöcher, Schützengräben und Unterstände meißelt der grause Weltkrieg in das Antlitz der Mutter Erde. Noch späten Geschlechtern werden diese Narben die Kunde von der Methode unserer Kriegführung übermitteln. Allerdings wird man auf diese Zeugen nicht allein angewiesen sein; mehr noch wird der Griffel des Geschichtsschreibers der Nachwelt von der furchtbaren Katastrophe überliefern. Immerhin drängt sich gerade jetzt ein Vergleich jener gewaltigen Ereignisse mit der friedlichen Spatenarbeit des Forschers auf, der die Erde durchwühlt, um Kenntnis von Geschehnissen zu erlangen, die vor aller geschriebenen Geschichte sich ereignet haben. So ist die Erde ein Buch, das getreulich vergangener Geschlechter Leben und Schicksal aufbewahrt. Nur daß die Menschen verstehen müssen, dieses Buch zu lesen.

Für die Geschichte der Altertumsfunde ist der Winter 1853/54 von größter Bedeutung. Man hatte damals in der Schweiz besonders kalte und trockene Witterung und der Spiegel der Alpenseen begann zu sinken. Ueberall trat der Seeboden aus dem Wasser hervor, was man bisher nie in diesem Maße beobachtet hatte. Bei dieser Gelegenheit entdeckten Arbeiter am Zürichsee, als sie dabei beschäftigt waren, die obere Schicht des Bodens zur Erhöhung des Ufers abzugraben, in der darunter liegenden dunkel gefärbten zweiten Schicht die Köpfe von Pfählen; zugleich wurden massenhaft Hirschgeweihe, bearbeitete Steine und Bruchstücke von Tongeschirren vorgefunden. Glücklicherweise waren alsbald sachkundige Personen zur Stelle, die diese Schätze bargen, in Museen sammelten und im ganzen auch damals schon richtig deuteten. Da die Pfähle tief im Grunde an Stellen saßen, die seinerzeit vom Wasser bedeckt gewesen waren und kein Zweifel bestand, daß die Pfähle einst durch wagerechte Balken und Bretter oben zu einer Plattform verbunden waren, die allen Anzeichen nach menschliche Wohnungen getragen hatte, so nahm man an, daß man es hier mit richtigen Menschen zu tun habe, wie solche heute noch in fremden, überseeischen Ländern anzutreffen sind. Zahlreich findet man diese Bauten im australischen und indischen Inselmeer, in Nordwestamerika, nicht selten auch in Mittel- und Südamerika, sowie in Afrika.

Die alteuropäischen Pfahlbauten, von denen hier die Rede ist, lagen in ihrer Hauptmasse im Alpengebiet oder in dessen unmittelbarer Nähe. Sind doch in der Schweiz seit jenem Winter 1853/54 — man kann sagen: unter der Mitwirkung aller Kreise der Bevölkerung — im ganzen über 200 Pfahlbaustationen entdeckt worden. Zu der ältesten Fundstätte kamen im Laufe der Jahre noch neun weitere im Zürichsee hinzu; etwa 700 Gegenstände wurden allein bei Wollishofen ganz in der Nähe von Zürich gehoben. Der Neuenburger(Neuchâteler)see, sowie der Bodensee mit seinen flachen Uferrändern lieferten jeder für sich allein über 50 derartige Uransiedlungen, der Genfersee 40, und so fort bis zu den kleinsten Seen hinab. Auch außerhalb der Schweiz fand man in den Ländern, die an die Alpen grenzen, in Frankreich, Italien, Deutschland und Oesterreich, daß einzelne Seen und Torfmoore, die an die Stelle früherer ausgetrockneter Seen getreten waren, ganze Reihen solcher Niederlassungen enthielten.

In allen Fällen handelte es sich nicht bloß um erhöhte Uferbauten, sondern um wirkliche Wasserhäuser und Wasserdörfer, die nicht nur zeitweilig, sondern dauernd bewohnt wurden. „Es wurde hier," wie der Züricher Altertumsforscher Ferdinand Keller in seinem Bericht über die ältesten Pfahlbaufunde ausführte, „gekocht und gesponnen; es wurden Schnüre, Kleider, Jagd- und Fischereigeräte angefertigt, der Serpentinstein, die Knochen verschiedener Tiere, das Horn des Hirschgeweihes zu mancherlei Werkzeugen verarbeitet, Tongeschirre gemacht usw., kurz alle Gewerbe und Künste, welche die Ansiedler kannten, betrieben. Aller Abfall von Holz, die Ueberbleibsel verzehrter Tiere, unbrauchbar gewordenes Gerät wurden ins Wasser geworfen, wo sie im Schlamm versanken."

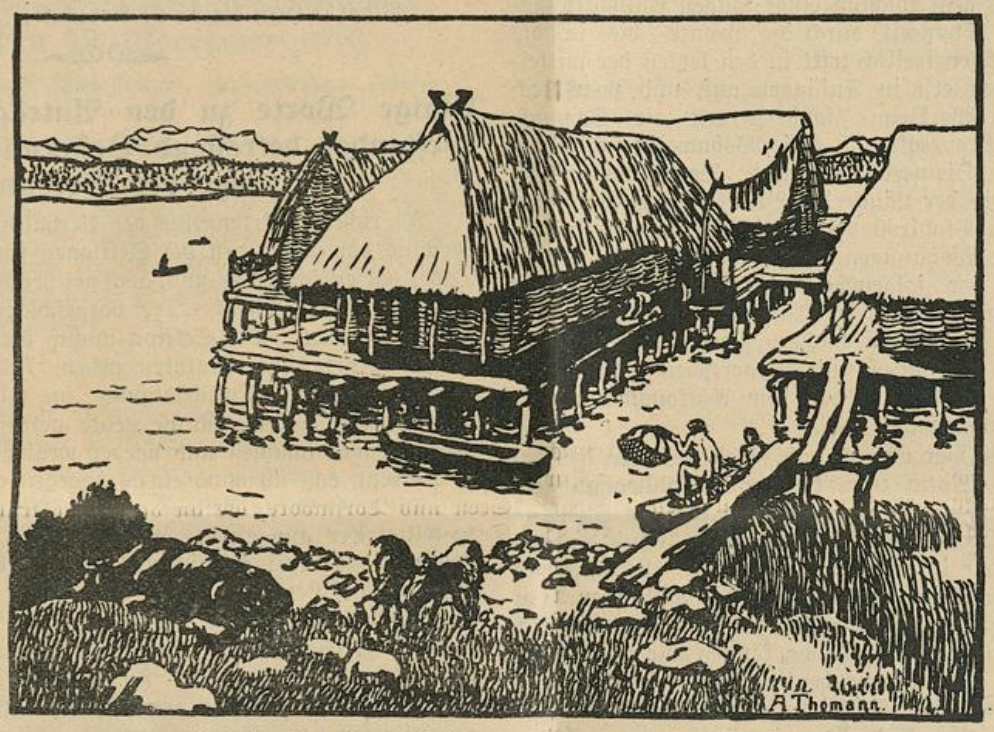
Deuten die hier geschilderten Verhältnisse entschieden auf das vorgeschichtliche Steinalter hin, so andere Funde, von denen noch die Rede sein wird, auf spätere, über die Steinzeit hinausgehende Perioden des folgenden Metallalters. Von Wichtigkeit wurden seinerzeit diese mitteleuropäischen Funde hauptsächlich darum, weil sie eine fühlbare Lücke der Urgeschichte zwischen der älteren Steinzeit und der Metallzeit ausfüllten, weit auseinanderliegenden Perioden, die bis dahin nur unvollkommen überbrückt waren.



Infolge Tieferlegung des Seespiegels zutage getretene Pfahlstümpfe einer Siedelung im Neuenburgersee.

Was bezweckten nun diese Bauten? In der Hauptsache liegen da zwei Möglichkeiten vor, die auf den Urstufen der Kultur zum Bau von Pfahlwohnungen geführt haben können: das Schutz- und das Nahrungsbedürfnis jener vorgeschichtlichen Menschen. Die Frage lautet also: Hat im vorliegenden Fall das Motiv der Nahrungssuche oder das Schutzbedürfnis die Menschen zum Wohnen auf dem Wasser veranlaßt? Oder vielleicht beides? Sind doch beide Motive nur verschiedene Seiten derselben Sache, des Selbsterhaltungstriebes, der den Menschen wie jedes andere lebende Wesen beherrscht. Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir die materiellen Lebensverhältnisse jener Perioden der Menschheitsgeschichte zu ermitteln suchen, in die der Ursprung der Pfahlbauten fällt. Die Entstehung dieser Bauweise wird uns als notwendiges Resultat jener Verhältnisse erscheinen, wenn wir erfahren, wovon die Menschen der betreffenden Zeit vorwiegend sich nährten, welche hauptsächlichsten Feinde ihre Selbsterhaltung bedrohten, und ferner, inwiefern auf jener Entwicklungsstufe die technische Möglichkeit zur Erbauung dieser Art Wohnungen vorlag.

Der Ursprung der Pfahlbauten ist zweifellos an den Beginn des jüngeren Steinalters zu verlegen, wie vor allem die Funde auf europäischem Boden dartun. In technologischer Hinsicht unterscheidet sich die jüngere Steinzeit von der älteren namentlich durch die feinere Bearbeitung des Steines bei der Herstellung von Werkzeugen und Waffen. Tritt doch in der jüngeren Zeit das geschliffene Beil auf, im Gegensatz zum bloß zurechtgehauenen der vorhergehenden Periode. Mit Hilfe dieses Instruments vermochte der Urmensch Bäume zu fällen, den Wald zu lichten, um Ackergrund zu gewinnen, Kähne zur Fahrt auf dem Wasser anzufertigen usw.



Rekonstruktion eines Pfahlbaudorfes an einem der Alpenseen.
(Tatsächlich waren die Hütten kleiner, ohne irgendwelchen Firstschmuck; auch die Art des Wandgeflechts ist nicht richtig wiedergegeben.

Man war auch imstande, Pfähle und Balken für Wasserbauten zuzurichten. Das technische Hilfsmittel für diese Bauweise war also im Universalinstrument der jüngeren Steinzeit vorhanden. Aber welche besonderen Beweggründe mögen neben jenem technischen Fortschritt dem Menschen dieser Zeit Veranlassung gegeben haben, sich auf Gewässern, wie diesen Alpen- und Voralpenseen, anzubauen? In der älteren Steinzeit lebten die Menschen als wandernde Jäger, als Jägernomaden. Sie besaßen keine festen Wohnsitze, sondern höchstens Lager- und Speiseplätze für kürzeres oder längeres Verweilen an einem Ort. So waren es in den Gebirgsgegenden namentlich die natürlichen Höhlen, in denen sie Unterschlupf, besonders auch Schutz gegen die Unbilden der Witterung, fanden. Doch konnten sie sich an solchen Stellen, auch wenn diese in fruchtbarer, wald- und wildreicher Gegend lagen, höchstens einige Tage, seltener Wochen aufhalten; in der Regel trieb der Nahrungstrieb sie Tag für Tag weiter, von einem Ort zum andern. Die Männer lagen meist gemeinschaftlich der Jagd ob, indes die Frauen für die kleineren Kinder sorgten und allerlei Pflanzennahrung am verabredeten Lagerplatze zusammenschleppten. Hier fanden sich auch die übrigen Hordenmitglieder ein; alles Eßbare wurde alsdann zubereitet und unter die Genossen verteilt. Noch heute führen die Wilden des australischen Festlandes ein ähnliches armseliges Dasein.

Mit der Zeit erwarben sich die Jäger dieser Urstufe eine Fertigkeit nach der andern. Man kannte früh Gebrauch und Herstellung des Feuers, lernte die Fleischspeisen auf primitive Weise braten, Fellkleidung anfertigen und die Jagdwaffen stetig vervollkommnen; man verstand jedoch noch nicht die Herstellung von Tongeschirren, nicht das Spinnen, Weben, nicht die Tierzähmung und -züchtung, nicht den Pflanzenbau, den Bau von dauerhaften Wohnungen usw., war also noch nicht im Besitze aller jener Errungenschaften, die die nachfolgende Periode des jüngeren Steinalters, in die der Ursprung und die Blüte der Pfahlbauten fällt, kennzeichnen.

Die Pfahlwohnungen sind durch ihr Auftreten bereits ein Beweis, daß sie einer zur Seßhaftigkeit neigenden Bevölkerung ihre Entstehung verdanken. Wie aber gelangten die Menschen dazu, ihre wandernde Lebensweise aufzugeben? Zweifellos kamen sie nicht als bloße Schutzsuchende an die Gewässer und bauten sich auf deren Spiegel in einiger Entfernung vom Ufer an. Vielmehr muß der Nahrungserwerb, vor allem die Jagd, sie dorthin geführt haben; waren doch die Tiere am bequemsten hier an der Tränke zu erlegen. Alsbald aber wandte man sich neben der Jagd dem Fischfang zu, und beide Nahrungsquellen waren gewiß ergiebig genug, um die vorher nomadisch Umhergetriebenen an die Oertlichkeit zu fesseln. Zeugnisse dieser Uebergangsstufe finden wir unter anderem in den Küchenabfallhaufen oder Kjökkenmöddingern an der dänischen und deutschen Ostseeküste, von denen im Artikel über den „Ursprung der Töpferei“ die Rede war.

Der Jäger und vor allem der Fischer bedurften der Wasserfahrzeuge, die damals aus ganzen Baumstämmen durch Aushöhlen mittels des Feuers und der Axt hergestellt wurden.

Die Jagdzüge wurden immer weniger ausgedehnt, besonders seitdem man begonnen hatte, jung eingefangene, fleischliefernde Tiere zu füttern, großzuziehen und schließlich auch zu zähmen. Neben dem Hund, der schon in der älteren Steinzeit ein Begleiter des Menschen gewesen, wurden jetzt auch weitere Tiere gezähmt: Schwein, Ziege, Rind, Schaf und Pferd; doch gehören die beiden letzteren mehr der auf die Steinzeit folgenden Bronzezeit an. Das Halten von Tieren, wie Schwein und Rind, deutet ohne weiteres wieder auf seßhafte Verhältnisse hin; nur unter solchen Siedlungsverhältnissen konnte überhaupt die Gewöhnung der Tiere an den Menschen, die Zähmung der Tiere, stattfinden. — Aus dem Einsammeln eßbarer Pflanzenteile, Beeren, Früchte usw. entwickelte sich der Ackerbau, ohne daß jedoch zunächst das Sammeln wildwachsender pflanzlicher Nahrung erheblich beschränkt wurde. Weizen, Gerste und Hirse wurden zuerst angebaut, diejenigen Getreidearten also, die besten Ackergrund erfordern, wie er eben nur an Gewässern, Flüssen und Seen zu finden war. Beim Lichten des Waldes und Ausroden der Baumwurzeln mußte die kunstvoll zugehauene und geschliffene Steinaxt behilflich sein. Das charakteristische Merkzeichen dieser Siedelungsweise aber ist das für eine längere Wohndauer bestimmte Haus. Mit Hilfe schwerer Steine war es, wie man ermittelt hat, schon diesen Urmenschen möglich, zugespitzte Pfähle in den Seegrund zu treiben. Oben waren, wie bereits erwähnt, die Pfähle gewöhnlich zu einer Plattform verbunden, auf der dann die eigentlichen Wohngebäude errichtet wurden.

Aus dem Einsammeln eßbarer Pflanzenteile, Beeren, Früchte usw. entwickelte sich der Ackerbau, ohne daß jedoch zunächst das

Sammeln wildwachsender pflanzlicher Nahrung erheblich beschränkt wurde. Weizen, Gerste und Hirse wurden zuerst angebaut, diejenigen Getreidearten also, die besten Ackergrund erfordern, wie er eben nur an Gewässern, Flüssen und Seen zu finden war. Beim Lichten des Waldes und Ausroden der Baumwurzeln mußte die kunstvoll zugehauene und geschliffene Steinaxt behilflich sein.

Von dem Leben späterer Pfahlbauern in bereits geschichtlicher Zeit, und zwar den Bewohnern Thrakiens, berichtet anschaulich der alte griechische Geschichtsschreiber Herodot (etwa ums Jahr 450 vor unserer Zeitrechnung):

Es hat ein jeder auf dem Gerüst eine Hütte, darin er lebt, und eine Falltür durch das Gerüst, die da hinuntergeht, in den See. Die kleinen Kinder binden sie bei einem Fuß an, mit einem Seil, aus Furcht, daß sie hinunterrollen. Ihren Pferden und ihrem Lastvieh reichen sie Fische zum Futter. Deren ist eine so große Menge, daß, wenn einer die Falltür aufmacht und einen leeren Korb an einem Strick hinunterläßt in den See und zieht ihn nach kurzer Zeit wieder herauf, so ist er ganz voll Fische."

Die hier beschriebenen Pfahlbauten aus der frühgeschichtlichen Zeit stellen aber bereits den Abschluß einer langen Entwicklungsreihe dar, die von der Steinzeit, durch die Bronze- bis in die Eisenzeit führt. Das Eisen freilich tritt in den letzten der mitteleuropäischen Pfahlbauten erst in Anfängen auf, und zwar noch nicht als Waffen- und Werkzeug-, sondern erst als Schmuckmaterial. Bereits im Bronzealter ist diese Wohnweise nicht mehr in dem Maße wie zur Steinzeit verbreitet. Bemerkenswert ist hierbei ein Unterschied in der Länge der Brücken, deren stets nur eine das Ufer mit dem Pfahlrost verbindet. Waren nämlich in der älteren Periode die Wohnungen nur etwa zehn Meter vom Lande entfernt, so in der folgenden Bronzezeit bereits etwa hundert Meter. Wir haben in dieser Tatsache nicht nur einen Fortschritt der Technik zu erblicken, sondern sicher auch eine Maßnahme, die wegen der unruhigen und kriegerischen Verhältnisse notwendig wurde, wie sie damals aus dem Aufkommen räuberischer Hirtenstämme erwuchsen.

Das Schutzbedürfnis war überall und zu allen Zeiten das am stärksten hervortretende Motiv zum Bau von Pfahlwohnungen. Allerdings nicht das einzige. Raummangel hat z. B. in Südchina und Hinterindien Flußwohnungen hervorgerufen. Und wo das Schutzmotiv unverkennbar ist, kann es doch wieder verschiedener Natur sein: Schutz vor feindlichen Menschen, Raubtieren, vor Bodenfeuchtigkeit spielen die Hauptrolle. Daß aber gewöhnlich mehrere Ursachen zusammenwirken, davon können wir uns allenthalben überzeugen, wo wir auf der heutigen Erde solche Wohnanlagen vorfinden. Daß diese Pfahlbauten mit Ausnahme von Europa zurzeit noch in allen Erdteilen anzutreffen sind, ist ein Beweis dafür, daß das Bedürfnis nach dieser Bauart in der Tat ein allgemeines und naturwüchsiges sein muß. Arnulf.

Die „Freie Jugend" im Nationalrat.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben sich überstürzt und mit einem Schlag die Jugendorganisation zu der populärsten Organisation der Schweiz gemacht. Zum erstenmal beschäftigte ein Großer Rat sich mit der Jugendorganisation in Luzern nach Pfingsten. Das war für uns alle ein großes Ereignis und die Meinung von uns und unserer Bedeutung wuchs. Nach dem 1. August wurden wir für wichtig genug gehalten, daß sich sowohl der Stadtrat in Zürich wie auch der zürcherische Kantonsrat in langen, lebhaften Debatten mit uns beschäftigten. Unsere Meinung von uns wuchs mit jeder Diskussionsstunde. Und doch war alles nur ein Vorspiel zu dem, was nach dem 3. September kommen sollte. Jeder anständige Kanton hatte dann seine Jugendorganisationsdebatte. Und in den letzten Wochen nun sogar eine Diskussion über uns im Nationalrat und selbst im Ständerat. Wer hätte es noch vor Jahresfrist sich träumen lassen, daß unser Blättchen, die „Freie Jugend", von höchster Stelle im höchsten Rat des Landes zitiert werden würde? Niemand. Und heute ist das Unglaubliche wahr geworden. Herr Forrer las eine Reihe Kundgebungen aus der „Freien Jugend" zum Krieg und Militarismus vor, um zu zeigen, welchen Grad von Verdorbenheit wir bereits erreicht haben. Aber nur einzelne Stellen sollten den hohen Räten nicht genügen. Um sich ein wirkliches Bild von der ganzen Größe unseres Verbrechens zu machen, würden wir den Herren raten, Abonnenten auf die „Freie Jugend" zu werden. Erst dann, wenn sie alle Nummern kennen, wird es ihnen möglich sein, die ganze Größe der drohenden Revolution unserer Jungburschen zu begreifen. Der billige Preis, im Jahr nur Fr. 2.50, erlaubt es auch dem Unbemitteltsten, sich die Zeitung zu halten. Probenummern kostenlos.

Herr Bundesrat Müller soll nach der „Neuen Zürcher Zeitung" gesagt haben: „Das Wort am 3. September war frei". Wie stimmt das überein mit den Anordnungen der Bundesanwaltschaft, die überall Erkundigungen über die Redner und Protokolle ihrer Ausführungen aufnehmen ließ?

„Erkläre mir, Graf Orindur, diesen Zwiespalt der Natur!"

Die Diskussion über die „Freie Jugend" hat uns zu einem Lied fürs neue Liederbuch verholfen. Bald werden nun unsere Jungen das Lied des Bundesrates Müller singen und bei seinen Klängen wird auch in dessen Herz die Erinnerung an alte, schöne Zeiten erstehen und alte Ideale, die sich trotz dem vielen schlechten Bier erhalten haben, werden neu aufleben.

Dreiunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon,
Drum nieder mit den Hunden der Reaktion!
Blut muß fließen knüppeldick,
Vivat! Hoch die r o t e Republik!

Einige Worte zu den Anträgen des Zentralvorstandes betreffend Besserung der finanziellen Lage des Verbandes.

In richtiger Erkenntnis der Verhältnisse ersucht der Zentralvorstand vor allem, erst die Sektionen finanzkräftig zu gestalten. Dabei hat er, scheint es uns, auch bei der Auswahl der Mittel eine glückliche Hand gehabt. Die vorgeschlagene Eintrittsgebühr ist überaus gerecht. Die Sektion mußte bis heute auf ihre Kosten Mitgliedskarte und Statuten geben, 7 bis 10 Cts. Ausgaben, ohne irgendwelche Entschädigung zu erhalten. Mit der Eintrittsgebühr würden auch die Leute getroffen, die sich anmelden oder zweimal kommen und wieder wegbleiben. Der Ansatz selbst ist so klein, daß niemand etwas dagegen einwenden wird.

Die staffelweise Besteuerung der Mitglieder ist eine Notwendigkeit. Der ausgelernte und über 18 Jahre alte Bursche hat meistens das fünffache und noch größere Einkommen wie der 14jährige und Lernende. Die vom Zentralvorstand vorgeschlagenen Ansätze sind niedrig, jede Sektion hat das Recht, diese Ansätze beliebig zu vergrößern. Eine Erhöhung der Passivbeiträge wird keine Opposition erfahren. Fr. 1.50 im Jahre bringt jeder auf, der richtiges Verständnis und wirkliches Interesse für die Jugendorganisation hat. Erfreulicherweise leisten in den meisten Orten Gewerkschaft und Partei heute schon eine schöne Unterstützung an die Jugendlichen. Der Vorschlag des Zentralvorstandes ist also von den Tatsachen bereits überholt.

Die Verwirklichung aller dieser Vorschläge wird die Finanzlage der Sektionen bedeutend verbessern und ihnen erlauben, auch gegenüber dem Zentralverband mehr zu leisten. Mit dem Vorschlag des Zentralvorstandes, daß in Zukunft die Passivmitgliedsmarken zu 5 Cts. verkauft werden sollen, werden alle einverstanden sein. Etwas mehr wird die Erhöhung des Beitrages von 6 auf 10 Cts. zu sprechen geben. Niemand wird aber dem Antrag Opposition machen, der die Leistungen des Verbandes an die Sektionen überschauen kann. Der Zentralverband unterhält ein Sekretariat, über den großen Nutzen desselben für die Organisation brauchen wir kein Wort zu verlieren; gibt die Zeitung heraus, eine gute, dadurch aber auch teure Ausstattung liegt wieder im ureigensten Interesse der Sektionen. Der Zentralverband richtet Bibliotheken ein, gibt gratis Flugblätter ab, führt Referenten- und Vereinsleiterkurse durch, gibt monatlich 100—120 Fr. für Referenten und Diskussionsleiter aus, zahlt auf das Jahrbuch, Liederbuch, Broschüren usw., um den ärmsten jugendlichen Genossen durch die Billigkeit der Sachen eine Anschaffung zu ermöglichen. Der Zentralverband unterstützt die Opfer des Kampfes, gründet neue Sektionen, trägt die sämtlichen Kosten für Aktionen, wie gegenwärtig die Erhebung über die Lehrlinge usw. usw. Soll der Zentralverband das alles auch in Zukunft leisten und, wie mit Recht gefordert wird, noch bedeutend mehr, muß er auch die Mittel dazu erhalten. Die Erhöhung der Beiträge ist deshalb im Interesse der Sektionen eine unumgängliche eiserne Notwendigkeit.

Der Antrag auf Einführung der Nachnahmesendung entspricht dem Wunsch vieler Mitglieder, und seine Annahme garantiert eine ordentliche Kassenführung nicht nur in der Zentrale, sondern auch in den Sektionen.

Bei den großen Agitations- und Schulungsarbeiten, die die Jugendorganisation statistisch nachweisbar für Partei und Gewerkschaft leistet, ist eine bessere finanzielle Unterstützung der Jugendorganisation durch diese Körperschaften elementarste Pflicht. Es ist zu erwarten, daß aus den Sektionen und aus dem Kreis der Delegierten neue Anregungen und Anträge zu diesem Thema kommen. Die Vorschläge des Zentralvorstandes enthalten das erste, notwendigste, was getan werden muß. Ihre einstimmige Annahme durch die Delegiertenversammlung bedeutet eine eminente Stärkung der Jugendorganisation und ihrer Aktions- und Leistungsfähigkeit.

Außerordentliche Delegiertenversammlung

Sonntag, den 19. November 1916,

vormittags 9 Uhr, in das „Kolosseum", Zweierstraße, **Zürich 3.**

Traktanden:

1. Bericht über den Stand der Bewegung. Referent: A. Bucher.
2. Die finanzielle Lage des Verbandes. Referent: F. Böhni.
3. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften. Erster Referent vom Gewerkschaftsbund, Korreferent Genosse Herzog.
4. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes?
5. Verschiedenes.

*

Da die Delegierten am gleichen Tage zurückfahren müssen, ist ein pünktlicher Beginn der Verhandlungen, die von 9—1 und von 2—½6 Uhr dauern sollen, unbedingt notwendig. In Berücksichtigung dieser Tatsachen hat sich der Zentralvorstand bei Aufstellung der Traktanden auf das Notwendigste und Wichtigste beschränkt; eine Erweiterung dürfte ausgeschlossen sein. **Anträge der Sektionen dazu müssen spätestens bis zum 1. November an den Zentralvorstand eingereicht sein.** Die Beschickung des Kongresses hat nach § 16 der Zentralstatuten zu geschehen.

Die Delegierten sind ersucht, sofort, auf alle Fälle aber bis zum **15. November,** Auskunft und voraussichtliche Abreise dem Sekretariat mitzuteilen. Nur für solche, die dieser Aufforderung nachkommen, können wir die Garantie für Logis und Essen übernehmen. Jedem Delegierten ist ein Mandat mit dem Stempel der Sektion und den Unterschriften des Präsidenten und des Aktuars mitzugeben.

Vorgängig der Konferenz findet am

Samstag den 18. November 1916, vormittags 9—12 Uhr und nachmittags von 2—5 Uhr, **im Volkshaus Zürich,** eine

Instruktionsstunde für Sektionskassiere

statt. Die Teilnahme daran ist für jedermann frei. Verpflegungskosten (Essen und Schlafen) übernimmt der Zentralvorstand, eventuelle Bahnfahrt fällt zu Lasten des Teilnehmers oder der ihn delegierenden Sektion. Anmeldungen an diesen Kurs sind bis 15. November an den Zentralvorstand einzusenden.

Der Zentralvorstand.

Anträge zur Finanzfrage.

Um eine bessere Finanzierung des Verbandes zu ermöglichen, ist es vor allem notwendig, daß die **finanzielle Lage der Sektionen** gebessert wird. In Erkenntnis dessen **beantragt der Zentralvorstand:**

1. Die Sektionen erheben von jedem neueintretenden Mitglied eine einmalige Eintrittsgebühr von 20 Rp.

2. Ab 1. Januar 1917 ist in allen Sektionen eine staffelweise Besteuerung der Mitglieder durchzuführen mit dem Minimalansatz von 40 Rp. für alle Lernenden und Jugendliche unter 18 Jahren; von 60 Rp. für alle Ausgelernte und Jugendliche über 18 Jahren. Die Ansätze können von jeder Sektion beliebig erhöht werden.

3. Der Zentralvorstand **empfiehlt** den Sektionen eine Erhöhung der Passivbeiträge in dem Sinne, daß der niedrigste Passivmitgliedsbeitrag Fr. 1.50 im Jahr beträgt.

4. Die Erringung einer besseren Unterstützung durch die örtlichen Partei- und Gewerkschaftsvereine.

Anträge des Zentralvorstandes zur Besserung der Finanzlage des Verbandes.

1. Verkauf der Passivbeitragsmarken zu 5 Rp. das Stück.

2. Ab 1. Januar 1917 wird den Sektionen alles nur noch gegen Nachnahme geliefert. Die Sektionen sind verpflichtet, monatlich 10 Prozent ihrer Schulden abzuzahlen.

3. Erhöhung der monatlichen Mitgliedsbeiträge der Sektionen an die Zentralkasse von 6 Rp. auf 10 Rp.

4. Der Zentralvorstand wird sich bemühen, eine bessere finanzielle Unterstützung von der Partei und dem Gewerkschaftsbund und vor allem

5. eine größere Subventionierung der Jugendorganisation durch die gewerkschaftlichen Zentralverbände zu erreichen.

Allgemeine Anträge:

Sektion Emmenbrücke: Dem Sekretär ist zur Erledigung der vielen kleinen administrativen Arbeiten eine Aushilfskraft beizugeben. Damit wird eine gerechtere Arbeitsteilung möglich und das Sekretariat noch aktiver und leistungsfähiger. Die Mehrkosten müssen vom Sekretariat, eventuell von den Sektionen gleichmäßig getragen werden. **Der Zentralvorstand.**

§ 16 der Zentralstatuten:

„Jede Sektion hat das Recht, auf je 20 Mitglieder einen Delegierten zu wählen; ein Bruchteil von 10 Mitgliedern berechtigt zu einem weiteren Delegierten. **Nur die während der letzten drei Monate vor der Delegiertenversammlung an die Zentralkasse versteuerten Mitglieder können hiebei in Berücksichtigung kommen."**

Wir machen die Sektionen auf die letztere Bestimmung nachdrücklichst aufmerksam und werden eine Ausnahme nicht gestatten.

Unsere diesjährigen Bildungskurse.

1. Bezirksverband Seeland: Vereinsleiterkurs.
2. Sektion Papiermühle: Das Parteiprogramm.
3. Sektion Bern, Mädchengruppe: Kurs an Hand der Bronski-Broschüre.
4. Stadt Zürich: Fortbildungskurs.
5. Bezirk Oberland: Einführungskurs.
6. „ Zürich-Glattal: Einführungskurs, 1. Kurs Wallisellen.
7. „ Glattal: Einführungskurs, 2. Kurs Oerlikon.
8. „ Zürichsee: Einführungskurs.
9. „ Aarau: Fortbildungskurs.
10. Sektion Baar: Fortbildungskurs.
11. Sektion Zug: Fortbildungskurs.
12. Bezirk Luzern: Einführungskurs.
13. Sektionen Langenthal und Herzogenbuchsee: Einführungskurs.
14. Pieterlen, Leuzingen, Lengnau, Grenchen und Bettlach: Einführungskurs.
15. Selzach, Lommiswil und Oberdorf: Einführungskurs.
16. Rüttenen, Solothurn usw.: Einführungskurs.
17. Biberist, Gerlafingen und Derendingen: Einführungskurs.
18. Schaffhausen, Neuhausen und Feuerthalen: Einführungskurs.
19. Bezirk Winterthur: Fortbildungskurse.
20. Außerdem finden einige Kurse in Basel und baselländischen Sektionen statt. Der Zentralvorstand ist bemüht, noch einige Kurse einzuführen.

Lest den „Vereinsleiter".

20 Briefe wöchentlich, das heißt einige Stunden Arbeit, und mehrere Franken Porto könnten erspart werden, wenn die Vorstandsmitglieder mehr als es geschieht, den „Vereinsleiter" lesen würden und dort sich die Aufklärung verschaffen würden, als diese auf dem umständlichen Weg über das Sekretariat zu erlangen.

Jedes Vorstandsmitglied muß den „Vereinsleiter" besitzen und studieren. Wir liefern den „Vereinsleiter", aber nur solange der Vorrat reicht, für 22 Cts. das Stück.

Für die Sparwoche

gingen weiter folgende Beiträge ein:

Uebertrag der letzten Quittung	1216.54
Sektion Wollishofen	12.80
„ Horgen	4.40
„ Herzogenbuchsee	10.—
„ Madretsch	16.40
„ Birsfelden	10.75
„ Lengnau	8.—
„ Kriens	5.—
„ Bern	9.—
„ Pieterlen	22.—
„ Schwamendingen	5.—
„ Richterswil	6.70
„ Chur	32.30
„ Emmenbrücke	22.30
„ Schlieren	15.25
Die Arbeiter der Firma Keller Zürich	13.—
Die Arbeiter der Firma Bauer Zürich	4.—
Die Arbeiter der Firma Koch Zürich	3.50
Die Arbeiter der Firma Schultheß Zürich	4.50
Ein alter Genosse in Zürich	5.—
Holzarbeitersektion Chur	10.—
Sektion Siggenthal	18.—
„ Altstadt	31.—
Eine Sammlung beim russischen Verein in Zürich	5.75
Bis jetzt einbezahlt	1491.19

Briefkasten der Redaktion.

Wegen dringlichem Stoffandrang mußte die Fortsetzung des Artikels: „Was ist Imperialismus?" verschoben werden.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Redaktion: Jakob Herzog. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— Zürich

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an por'ofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 4. November 1916 | Erscheint alle 14 Tage | **11. Jahrgang :: Nr. 23**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

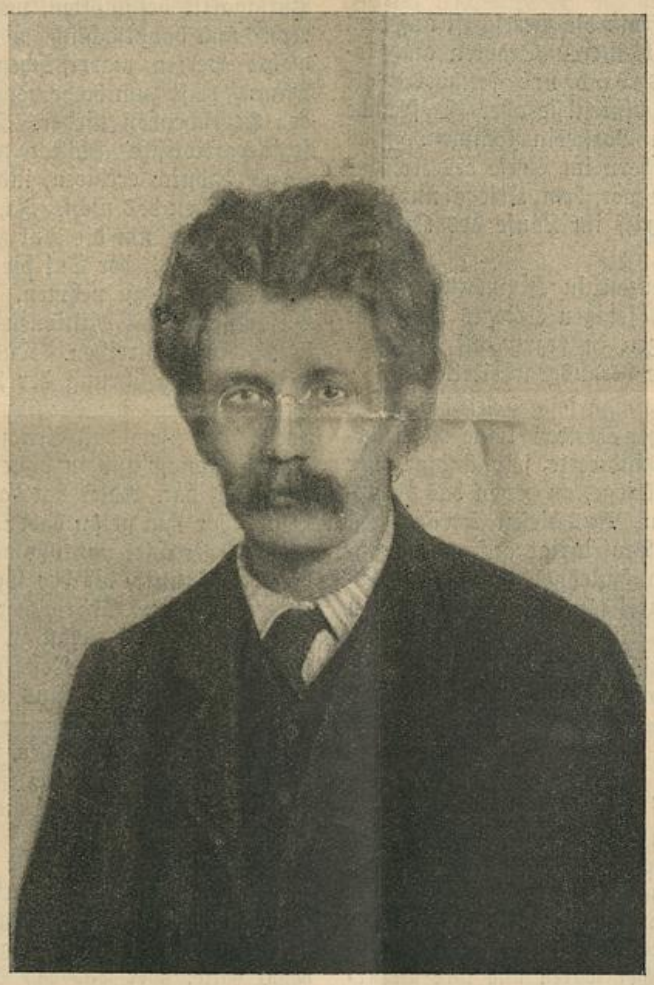
Zug oder Zimmerwald.

Nach mehr als zwei schweren Kriegsjahren, die auch eine vollständige Vernichtung der sozialistischen Internationale gebracht haben, tagte in **Zug** die **Delegiertenversammlung des Schweizerischen Grütlivereins,** einer Organisation, die glaubt, auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms zu stehen. Man sollte meinen, daß eine politische Organisation, die die Arbeiter zum Kampfe für ihre Ideale erziehen will, von den Lehren des Krieges etwas profitieren würde, um die Wiederholung des Weltmordens, bei dem die Arbeiterklasse in aller Herren Länder die leidtragende ist, nach Kräften verhindern zu können.

Bei den Grütlianern ist davon nichts zu spüren. Sie haben noch stärker die Nabelschnur mit der nationalistischen Bourgeoisie angezogen, und sich offener als je zum nationalen Sozialismus bekannt.

„Aus der Erwägung heraus, daß unser Staatswesen in der Demokratisierung am weitesten fortgeschritten ist, tritt der Grütliverein ein für die Verteidigung gegen äußere Feinde und für die Bewilligung der hierzu nötigen Mitttel", so ist in den Thesen des Programms des Schweizerischen Grütlivereins zu lesen. Zwar ist dieser Satz nicht ganz klar. Soll er bedeuten, daß von allen Ländern die Sozialisten nur e i n e s Landes, und zwar des am weitesten fortgeschrittenen, die Pflicht haben, das Vaterland zu verteidigen? Dies wohl kaum, obwohl die Formulierung dieses fundamentalen sozialpatriotischen Grundsatzes in den obigen Zeilen unzweideutig ist. Tatsächlich aber steht der Grütliverein mit beiden Füßen auf dem nationalen Boden, und was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Warum soll das Vaterland der anderen weniger wert sein, als dem Grütliverein das seinige. Und wenn der Grütliverein auf dem nationalen Boden stehen will — warum sollen die andern sozialpatriotischen Parteien nicht die gleiche politische Gymnastik nachmachen und mit beiden Füßen sich auf nationalen Boden stellen, statt wie bis jetzt mit einem Fuß auf der internationalen Arena widerspruchsvolle Sprünge zu machen. In diesem Sinne kann man sagen, daß der Grütliverein doch vom Kriege etwas gelernt hat. Er hat das gewagt zu scheinen, was er in Tat und Wahrheit ist, nämlich eine engherzige nationalistische Partei mit sozialistischen Phrasen, die die Aufgabe hat, bei den Arbeitern die nationalen Ideen des Bürgertums einzuführen.

Es ist ein gewagtes Stück, den Arbeitern jetzt noch weis zu machen, daß es ihre Aufgabe ist, das Vaterland zu verteidigen. Und zwar ohne den zweifelhaften und lügnerischen Vorbehalt: im Falle des Angriffs. Der Sozialnationalist ist ein purer, simpler Verteidiger des Vaterlandes „gegen äußere Feinde" — ungeachtet dessen, ob der „äußere Feind" sein Vaterland angegriffen hat, oder aber, ob die Diplomatie des lieben Vaterlandes selbst den äußern Feind dazu geführt hat, zum Angriff überzugehen. So oder so, wenn das Vaterland ruft, so will er ihm zu Hilfe eilen, die Arbeiter einpeitschen und alle hierzu nötigen Mittel bewilligen.



Friedrich Adler.

Nun ist freilich das Vaterland des Grütlianers — die Schweiz — kein großer und mächtiger Staat. Wenn es auch Appetit auf Kolonien und fremde Länder hätte — wo es sein überschüssiges Kapital sicher anlegen könnte —, so muß es einstweilen diesen Appetit ungesättigt lassen. Darum ist anscheinend keine Gefahr vorhanden, daß die schweizerische Bourgeoisie irgendwelche Mordspläne gegenüber den Nachbarn oder den „äußern Feinden" zur Ausführung brächte. Aber **die Schweiz hat längst aufgehört, in wirtschaftlicher Hinsicht ein selbständiger Staat zu sein.** Sie ist vollständig auf die Großmächte angewiesen, sei es Deutschland Oesterreich, sei es England und Frankreich. Das Wichtigste, was die Schweiz zu ihrem Gedeihen braucht, kann sie nur von den „äußern Feinden" bekommen. Kohlen, Eisen, Getreide, Baumwolle usw., das alles bezieht sie vom Ausland. Um also nur friedlich zu leben und die notwendigsten Produkte von den bösen Nachbarn zu bekommen, muß sie auf den guten Willen der Großmächte lauern. Natürlich, die Produkte werden auch im Frieden nicht gratis geschickt. Desto mehr aber, wenn die Schweiz sich zum Kriege vorzubereiten gedächte. Sie bekommt doch die Haubitzen auch von den bösen Nachbarn. Wie kann sie also sich selbständig behaupten, wenn sie nicht imstande ist, drei Tage zu existieren, wenn sich die Nachbarn mit bösen Absichten gegenüber der Schweiz tragen.

Diese Unmöglichkeit, die politische Selbständigkeit zu wahren, ist für die Schweiz eine Tatsache. Ja, nicht nur für die kleine Schweiz ohne Kohlen, Eisen usw. Auch die größeren Staaten können ihre Unabhängigkeit allein nicht wahren. Durch die kapitalistische Entwicklung der Länder einerseits und die ungeheure Entfaltung der Mordinstrumente, der Technik des Krieges anderseits, ist eine Vaterlandsverteidigung in dem alten guten Sinne ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Auch

Frankreich, das doch als Staat viel stärker als die Schweiz, könnte ohne Hilfe Englands, Italiens und Rußlands seine Unabhängigkeit nicht so lange im schweren und vernichtenden Kampfe wahren.

Wenn man aber die Selbständigkeit des Vaterlandes nicht wahren kann, so ist der einzige Weg, sich mit dem stärkeren Nachbarn zu verbinden, und, auf die mächtige Hilfe bauend, eigene Kräfte nicht zu vernachlässigen. So meint der bürgerliche und der sozialistische Nationalist.

Natürlich ist es der einzige Ausweg. Und diesen Weg haben freiwillig oder unfreiwillig andere mehr oder weniger größere Staaten gemacht. Frankreich hat sich mit Rußland verbündet, Oesterreich mit Deutschland, Montenegro mit Serbien. Aber welche Konsequenzen entstehen daraus? Daß man in einen Kampf hineingezogen wird, von dem man nichts zu erwarten hat, sondern womöglich für den mächtigeren „Freund" alles opfert. Das ist eben der springende Punkt. Man hat eben aus dem heutigen Kriege gelernt, **daß die ganze Parole von der Verteidigung des Vaterlandes für die meisten kleineren und größeren Staaten nichts anderes bedeutet, als eine Opferleistung für die Weltmächte.** Der Gegensatz aber dieser sich bekämpfenden Weltmächte hat mit der Vaterlandsverteidigung nichts gemein, sondern ist der Ausfluß der imperialistischen Konsequenz zweier auf Raubfang ausgegangener Staaten.

Wenn auch die an dem Zweikampf um die Herrschaft auf dem Weltmarkt beteiligten mittleren und kleineren Staaten auch sozusagen eigenen Appetit auf fremdes Land und fremdes Volk besitzen, den sie zu stillen wünschen, so bluten sie aber für fremde Interessen, die im Angriffskrieg zum Vorschein kommen. Das haben Sozialisten in verschiedenen Ländern im Laufe des Krieges erfahren, und diese Ueberzeugung, die vor dem Kriege nur von einem kleinen Kreis vertreten war, griff im Laufe des Krieges immer weiter um sich.

Auf den internationalen Konferenzen in **Zimmerwald** und **Kiental** wurden diese Erfahrungen des jetzigen Krieges dargelegt und entsprechende taktische Konsequenzen in bezug auf die Haltung der Sozialdemokratie zum Kriege herausgearbeitet.

In Zimmerwald und Kiental hatte man festgestellt, daß es in der jetzigen Epoche der imperialistischen Kriege keine Verteidigungskriege gibt und nur direkte oder indirekte, selbständige oder unselbständige imperialistische Angriffskriege, an denen das Proletariat kein Interesse hat und haben kann. Aus diesen Erwägungen heraus forderten sie das sozialistische Proletariat auf, noch während des Krieges sich gegen den Krieg aufzulehnen und den kriegshetzerischen Regierungen alle Mittel zur Führung des Krieges zu verweigern.

Ein früherer Teil der schweizerischen Sozialdemokratie — der Grütliverein — hat sich klar und offen gegen diese Auffassungen ausgesprochen und wird versuchen, für seine Ideen Anhänger in der Arbeiterschaft zu suchen. Es ist die Aufgabe der Partei, die sich zu Zimmerwald bekennt, alles zu tun, um die Auffassungen der der Internationale treu gebliebenen Sozialdemokraten als die der Partei anzuerkennen und in die breiten Arbeiterschichten hineinzutragen. br.

Friedrich Adler.

Seit Jaurès Tod hat nichts unsere Herzen so bewegt, als die Kunde von der Ermordung des österreichischen Ministerpräsidenten Stürgkh durch unsern Genossen Friedrich Adler in Wien am 21. Oktober. Die Tragödie der Menschheit, die wir seit Jahren erleben, ist mit dem Drama in Wien um eine Handlung reicher geworden, wie sie die grausamste Phantasie nicht ausdenken konnte. Die Sozialdemokratie verwirft grundsätzlich die Propaganda der Tat. Ihr Kampf richtet sich nicht gegen einzelne, sondern gegen das System. Sie weiß, daß nur eine Systemsänderung, eine Neuorganisation der Gesellschaft den Sozialismus verwirklichen kann. Das aber kann nicht durch Einzelaktionen geschehen, sondern nur durch den Kampf der gesamten Klasse auf breitester Grundlage. Und einer von denen, die am eifrigsten diese Grundsätze predigten, der am heftigsten den Anarchismus und die Putschtaktik bekämpften, war Friedrich Adler. Seine im „Volksrecht" und hauptsächlich im „Kampf" veröffentlichten Arbeiten sind wahre Perlen marxistischen Denkens. Und ausgerechnet dieser Mann greift zum Revolver und streckt mit einigen Schüssen einen der Herrschenden nieder. Der Berliner „Vorwärts" und andere sozialpatriotische Blätter wollen diesen ungeheuerlichen Widerspruch dadurch erklären, indem sie Adler als irrsinnig bezeichnen. Wir glauben das nicht. Ja, wir zweifeln, ob die Blätter das wirklich schrieben, um die Tat zu erklären, wir vermuten, daß es vor allem geschieht, **der Tat die politische Ursache und damit die politischen Folgen zu nehmen.** Man will verhindern, daß die Revolverschüsse Adlers Millionen erwecken und zu revolutionären Massenaktionen hinreißen. Das Betragen des Genossen Adler während der Vollführung der Tat, seine schriftlichen Arbeiten und sein Auftreten in der Vertrauensmännerversammlung am Tage vorher beweisen, daß Genosse Adler in wohlüberlegter und durchdachter Absicht und in vollem Bewußtsein der Tragweite der Tat gehandelt hat. Adler hat damit nur das getan, was Hunderte der Besten vor ihm getan haben. **In allen Zeiten, in denen die Volksmassen entrechtet und ohnmächtig sich fühlten, erstanden aus ihren Reihen Männer, die der Gewalt von oben die Gewalt von unten entgegensetzten.** Ein solcher Mann ist Friedrich Adler geworden. In keinem Lande, selbst in Rußland nicht, wütet die Reaktion in solcher Weise wie in Oesterreich während des Krieges. Vor einigen Wochen besuchte uns ein Kamerad aus Wien. Auf unsere

Das blutende Herz.

Von A. Glaßbrenner.

In der vergangenen Woche trat ein altes graues Männchen in die Richterstube des Landes Turpia, welches viertausend Meilen hinter Pasewalk liegt. Die Richter, welche furchtbar ernste Gesichter machten, so ernst, wie sie der liebe Gott, der ewige Richter aller Sterne, nicht macht, waren durch die Ankunft des grauen Männchens so betroffen, als ob sie plötzlich selbst Verbrecher wären und ihre Verurteilung oder Freisprechung von einem höheren Gerichte zu erwarten hätten. Alle sahen von ihren Akten auf, blickten das graue Männchen schüchtern und verzagt an, und keiner wagte es zu fragen, was es hier wolle und wie es sich unterstehen dürfe, die irdische Gerechtigkeit zu stören.

Das graue Männchen trat vor sie und erhub seine tiefe, wehmütiggeisterhafte Stimme und sprach: „Ihr Männer, steht auf von Euren Stühlen, denn Ihr seid ungerechte Richter! Ihr urteilt nach dem Buchstaben und dem Geiste der Gesetze, aber diese Gesetze sind falsch, denn es sind Gesetze ohne Herz!

Lächelt nicht über diesen Ausspruch, sondern bedenkt, daß Ihr Wesen seid, deren Geist die alte Hexe Gewohnheit verzaubert hält, und daß Ihr immer verblüfft seid wie das gehörnte Tier, sobald ein neuer Gedanke in Eure vertrocknete Welt tritt.

Ich sage Euch, Ihr wäret eher Richter, wenn Ihr keine Buchstaben hättet, so eng aneinander gepreßt, daß das Herz nicht hindurch kann, und Euer Urteil von den Empfindungen Eures Herzens abhinge.

Denn Eure Buchstaben sind höchstens Verstand. Der Verstand aber ist weltlich; das Herz ist göttlich.

Der Verstand ist kalt wie der Tod, das Herz ist blühend wie das Leben.

Der Verstand ist an die einzelne Zeit gebunden, das Herz pocht in den beiden Kammern der Vergangenheit und der Zukunft, und der Schlag ist der Puls der Ewigkeit.

Noch ist kein Verstand gewesen, den eine andere Zeit nicht verhöhnt hätte; aber was das Herz der ältesten Welt gefühlt hat, fühlt die heutige und wird die späteste Welt fühlen.

Der Mensch lebt nicht allein mit dem Verstande, er lebt auch mit dem Herzen. Ihr aber setzet dieser süßen Verbindung des Irdischen mit dem Göttlichen, der Zeitigkeit mit der Ewigkeit, den Verstand allein als Richter genüber, und folglich seid Ihr ungerechte Richter!

Die Gerechtigkeit ist ewig unabänderlich, aber Ihr verändert von Jahr zu Jahr Eure Gesetze, folglich sind Eure Gesetze falsch und betrüglich.

Sie sind eben falsch und betrüglich, weil sie nur Verstand und ohne Herz sind.

Wenn Ihr gerechte Gesetze hättet, so könnte es keinen dummen und verständigen Anwalt und Richter geben, so könnte ein verständiger Anwalt keinen Prozeß gewinnen machen, den ein ungeschickter Anwalt verloren hätte.

Eure Gesetze ohne Herz fragen weder nach Geburt, Erziehung, Schicksale und Blut des Menschen, noch nach einem ewigen, göttlichen Rechte, das ihm ein einzelner Despot mit Buchstaben erdrücken will.

Frage, wo denn dort die Opposition bleibt, erwiderte er: „Ihr habt gar keine Ahnung, was es heißt, dort zu arbeiten." — Oesterreich ist das einzige Land, das seit Kriegsausbruch sein Parlament nicht zusammenberufen hat, dort regiert das Kabinett nach absolutistischer Weise weiter. Die ungezügelte Reaktion kam deutlich in den Hochverratsprozessen, in der scheußlichen Dezimierung der tschechischen Regimenter, in der feigen, ruchlosen Niederschießung von 700 Militärwerkstättearbeitern zum Ausdruck. Selten dringt eine Kunde aus Oesterreich zu uns. Dichter und fester wie die chinesische Mauer schließt die Polizei und die Zensurbehörde das Reich gegen die übrige Welt ab. Aber was wir erfahren, läßt unsere Seelen erzittern vor dem, was dort an Grauen und Verbrechen herrscht. Der Galgen symbolisiert am besten die gegenwärtig herrschende Regierungsmethode. In keinem andern Lande ist deshalb die Arbeit für den internationalen Sozialismus so schwer wie in Oesterreich, in keinem andern Lande konnte aus diesen Gründen der Sozialpatriotismus so wilde Triumphe feiern wie hier. Das hat Adler den Revolver in die Hand gedrückt. **Die einfache Unmöglichkeit, mit legalen Mitteln zu kämpfen, die Unmöglichkeit, wie ein Liebknecht die Tribüne des Parlaments benützen zu können, die Unmöglichkeit, eine namhafte Anzahl Freunde auf dem Boden der Kientaler Erklärung sammeln zu können, und trotzdem die heiße Liebe zum Volke, der Tatendrang zur Besserung, zum Aufrütteln der Volksmassen, zum Auflehnen gegen die absolutistische Regierung, das alles machte Adler zum Tyrannenmörder.**

Die Sozialdemokratie paßt ihre Kampfesmittel den Verhältnissen an. Die Waffen der Kritik ersetzen nicht die Kritik der Waffen, sagt schon Karl Marx. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsachen hat Adler gehandelt.

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last . . ."

Einer seiner Freunde, der ihm sehr nahe stand, findet eine Haupttriebfeder in der Tat im eisernen Pflichtbewußtsein Adlers zur Partei. Dies bezeugt auch deutlich folgender Vorfall, den ein anderer Bekannter mitteilen konnte:

„Noch sehe ich ihn deutlich, wie er in später Nachtstunde des 19. November 1910, im bleichen Gaslicht eines niedern Versammlungssaales in Zürich, dem Anarchisten Pierre Ramus entgegentrat, der in vierstündiger, aufregender Rede die Taktik der Gewalt gepredigt hatte. Fritz Adler war kein brillanter Rhetoriker, und seine von nüchterner und fast verletzend scharfer Logik gestützte Befürwortung des parlamentarischen Kampfes mit Stimmzettel, Zeitung und Mitgliedsbuch machte auf die erregten Zuhörer wenig Eindruck, bis der Anarchist, der übrigens heute wegen eines vor dem Krieg gefallenen Wortes auf Grund der nach Kriegsausbruch erwachsenen Gesetze ebenfalls zu zwanzig Jahren österreichischen Kerker verurteilt wurde, seinem sozialdemokratischen Gegner durch Zwischenrufe Gelegenheit gab, den falschen Schein utopisch-radikaler Phraseologie mit einem Wort revolutionären Tatwillens zu zerstören. „Glauben Sie denn nicht," rief Ramus höhnend, „daß die Bourgeoisie bei Gefahr für ihre Herrschaft einfach ohne Parlament mit dem Säbel regieren wird?" „Ich will es nicht glauben, bevor ich es erlebt habe," antwortete Adler. Darauf Ramus: „Und was dann?" — „Dann," antwortete Adler unter lautloser Stille, „dann werde ich der erste sein, der auf den Staatsstreich der Herrschenden mit der Gewalt von unten antwortet." Mit stockender Stimme, die sich bei jedem Worte zu besinnen schien, ob sie es noch verantworten könne, hatte Adler diesen Satz gesprochen. Und auch sein damaliger Gegner fühlte, daß das, was hier ein Mensch unter dem Zwang eine Situation bloßgelegt hatte, keine pathetische Drohung, keine rednerische Entgleisung, nicht einmal ein heroischer Entschluß, sondern nur die letzte Tiefe eines nach politischer Ehrlichkeit ringenden Gewissens war. Niemals andere zu unnützen Opfern verleiten, war seine Devise, aber wenn das Opfer einen Sinn bekommt, dann nicht bloß es predigen, sondern es selber leisten.

Fritz Adler hat Wort gehalten."

Es gibt geschichtliche Situationen, wo die Tat eines einzelnen das Eis bricht und freie Bahn schafft. Möchte die Tat des Friedrich Adler eine solche sein. Die bürgerliche Presse beschimpft Adler als Mörder und beweint und beklagt den unschuldigen Ministerpräsidenten. Dieselbe Presse, die kein Wort verliert über die Millionen Unschuldiger, die tagtäglich auf die Schlachtbank geführt werden. Der Minister ist mitschuldig an dem Krieg, an dem Morden wie alle Herrschenden. Diese Verantwortung können sie nimmer von sich wälzen und müssen dafür die Folgen tragen. Eines dürfte der 21. Oktober den Herrschenden deutlich gezeigt haben: wenn der Mund nicht reden kann, spricht der Revolver.



Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.

Karl Marx.

Wenn ein Mensch von Bären erzogen ist, so verurteilt Ihr ihn, wenn er Honig leckt.

Wenn ein Mensch von Dieben erzogen ist und die Tugend übte, das zu tun, wozu ihn die einzigen Wesen anhielten, die ihn liebten und ernährten, so werft Ihr ihn als Verbrecher ins Gefängnis.

Wenn eine Mutter in der Verzweiflung dem Hunde eines reichen Verschwenders ein Brot wegnimmt, um ihre Kinder nicht verhungern zu sehen, so gilt sie euch als Diebin. Denn Euer Herz sagt Euch nicht, daß die Menschen die Verbrecher sind, wo solche Not herrscht, nicht der einzelne Mensch.

Wenn ein Weiser mit einem neuen Gedanken kommt, der für die Zukunft eine Welt voll Moral in sich birgt, aber gegen Eure unsinnigen, ungerechten und herzlosen Buchstaben verstößt, so steckt Ihr ihn in tiefe, faule Mauern und laßt seinen Leib und seinen segenvollen Geist verwelken und verderben.

Wenn ein Dichter singt, was er von Gott empfangen, so bestraft ihn Gott in seiner Person, sobald sein Gesang die Verruchtheit Eurer Buchstaben nicht lobpreist.

Ihr nennt Eure Aussprüche Gerechtigkeit und nehmt oft demjenigen Freiheit und Leben, dessen Bildsäule vielleicht wenige Monden später mit Lorbeerkränzen geschmückt wird.

Für die fürchterlichsten Verbrechen, die sich in feinere Form hüllen, habt Ihr keine Strafen, aber Ihr verurteilt denjenigen, der seine Ehre gegen einen Verleumder und Betrüger selbst verteidigen muß. Eure Zustände sind so falsch und faul wie Eure Gesetze!"

Da die Richter niemals eine solche Sprache gehört hatten, wurden sie schrecklich grimmig, schlugen ihre Bücher auf, deuteten auf eine Stelle hin und riefen alle:

„Nach Paragraph 47 des Allgemeinen Rechts ist Inkulpat schuldig und verbunden, lebenslängliche Zuchthausstrafe zu erdulden und die Kosten dieses Prozesses zu tragen. Von Rechts wegen. Büttel, ergreift ihn und legt ihn in Ketten!"

Als aber die Büttel nach dem grauen Männchen griffen und ihre Ketten um ihn schlangen, verwandelte es sich in ein blutendes Herz.

Das ist eine Geschichte, die vor langen Jahren passiert ist. Noch heutzutage hängt in der Richterstube zu Turpia, welches viertausend Meilen hinter Pasewalk liegt, ein Herz in Ketten, das immerfort blutet.

Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührendsentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.

Kommunistisches Manifest.

Außerordentliche Delegiertenversammlung

unseres Verbandes

Sonntag, den 19. November 1916,

:•: vormittags 9 Uhr :•:

im „Kolosseum", Zürich 3, Zweierstr.

Jede Sektion muß vertreten sein!

Was ist Imperialismus?

(Fortsetzung.)

Wie wir bemerkt haben, existiert bis auf den heutigen Tag auf den Fidschiinseln die Naturalwirtschaft und der Tauschhandel. Die wenigsten unter den Eingebornen besitzen Geld. Ihr Reichtum besteht ausschließlich aus allerlei Rohprodukten und Viehherden, aber nicht aus Geld. Die neue Steuer machte nun aber zu bestimmten Zeiten, koste es was es wolle, Geld erforderlich, und zwar Summen, die für den Eingeborenen, der eine Familie zu ernähren hatte, beträchtlich waren. Bis dahin war der Eingeborene an keinerlei der Regierung zu entrichtende Steuer gewöhnt, abgesehen von einigen persönlichen Abgaben; alle vorkommenden Abgaben wurden von der Gemeinde oder dem Dorfe, dem er angehörte, oder dem Ertrag der als Gemeingut geltenden Felder geleistet, welche seine Haupteinnahmequellen bildeten. Jetzt blieb ihm nur noch ein Ausweg: er mußte sich Geld von den weißen Kolonisten verschaffen, das heißt er mußte sich an die Händler oder die Plantagenbesitzer wenden, die das besaßen, was von ihm verlangt wurde. Er war demnach gezwungen, den ersteren seine Produkte um jeden beliebigen Preis zu verkaufen, da der Steuererheber das Geld an einem bestimmten Termin verlangte, oder er mußte sogar seine künftigen Produkte verpfänden, um Geld darauf zu borgen; natürlich profitierte der Händler davon, indem er ungeheure Zinsen berechnete. Oder er war gezwungen, sich auch an den Pflanzer zu wenden und ihm seine Arbeitskraft zu verkaufen, das heißt er mußte als Arbeiter in seine Dienste treten. Aber der Arbeitslohn war auf den Fidschiinseln wohl infolge des gleichzeitigen großen Angebotes ein sehr niedriger, nach den Angaben der jetzigen Verwaltung nicht höher als ein Schilling in der Woche für den erwachsenen Mann oder zwei Pfund und zwölf Schilling im Jahr. Der Fidschiinsulaner mußte daher, um nur die auf seine eigene Person entfallende Steuer — von den übrigen Familiengliedern gar nicht zu reden — entrichten zu können, Haus und Hof, seine Familie, seine Felder verlassen und war gezwungen, oft fern von seiner Heimat, auf einer anderen Insel, sich einem Pflanzer auf mindestens ein halbes Jahr zu verdingen, um den zur Bezahlung der neuen Steuer erforderlichen Betrag von einem Pfund Sterling zu verdienen; damit er jedoch in den Stand gesetzt sei, den auf seine ganze Familie entfallenden Steuerbetrag aufzubringen, mußte er sich nach anderen Erwerbsquellen umsehen. Die Folgen derartiger Zustände liegen auf der Hand. Da Kakabo von seinen 150,000 Untertanen nicht mehr als 6000 Pfund Sterling auftreiben konnte, so begann nun eine, bisher unbekannte Zwangseintreibung der Steuern, und Gewaltmaßregeln kamen an die Reihe. Die örtlichen, bisher unbestechlichen Verwaltungsbehörden machten bald gemeinsame Sache mit den weißen Pflanzern, welche letztere im Lande nach Belieben schalteten. Im Falle der Nichteintreibung der Steuern werden die Fidschiinsulaner vor Gericht gestellt und, außer zu den Gerichtskosten, zu Gefängnisstrafe — nicht unter einem halben Jahre — verurteilt. Unter Gefängnis sind die Plantagen des ersten besten Weißen zu verstehen, der es übernimmt, die fällige Steuer sowie die Gerichtskosten an Stelle des Verurteilten zu bezahlen. Auf diese Weise erhalten die Pflanzer billige Arbeitskräfte in jeder beliebigen Menge. Anfänglich war diese gewaltsame Einstellung von Arbeitern nur für die Dauer von sechs Monaten gestattet, später aber brachten es die bestochenen Richter zustande, diesen Zeitraum auf achtzehn Monate auszudehnen, und behielten sich vor, ihr Urteil von neuem in Kraft treten zu lassen.

Sehr bald, im Laufe von wenigen Jahren, hatte sich das Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse der Fidschiinsulaner vollständig geändert. Ganze Bezirke, früher blühend und wohlhabend, waren halb entvölkert und verarmten. Die ganze männliche Einwohnerschaft, mit Ausnahme der Greise und Kranken, arbeitete in der Fremde bei den weißen Pflanzern, um das zur Zahlung der Steuern oder der gerichtlichen Strafe nötige Geld zu verdienen. Die Weiber auf den Fidschiinseln pflegten keinerlei Feldarbeit zu tun, und infolge dessen wurde in Abwesenheit der Männer die Wirtschaft vernachlässigt oder überhaupt nicht mehr betrieben. In wenigen Jahren war die Hälfte der Fidschiinsulaner zu Sklaven der weißen Kolonisten geworden.

Um ihre Lage zu erleichtern, wandten sich die Fidschibewohner wiederum an England. Es wurde dem britischen Konsul eine mit den Unterschriften einer großen Anzahl der hervorragendsten Persönlichkeiten und Häuptlinge versehene Petition eingereicht, in der die Unterzeichner um Aufnahme in den englischen Untertanenverband baten. Zu dieser Zeit war es England dank seinen wissenschaftlichen Expeditionen schon gelungen, die Inseln nicht bloß zu erforschen, sondern auf ihnen auch Messungen anzustellen, so daß es imstande war, die natürlichen Reichtümer jenes herrlichen Fleckchens Erde nach Gebühr zu schätzen. Aus allen diesen Gründen hatten diesmal die Verhandlungen den gewünschten Erfolg, so daß im Jahre 1874 England, zum großen Mißvergnügen der amerikanischen Pflanzer, offiziell von den Fidschiinseln Besitz ergriff und sie in die Zahl seiner Kolonien aufnahm. Kakabo starb bald darauf, und seine Nachfolger erhielten eine kleine Pension. Die Verwaltung der Inseln wurde Sir Robinson, dem Gouverneur von Neu-Süd-Wales, übertragen. Im ersten Jahre ihrer Vereinigung mit England hatten die Fidschiinseln keine eigene Verwaltung, sondern befanden sich nur unter dem Machtbereich von Sir Robinson, der einen Stellvertreter hinbeordert hatte.

Mit der Besitzergreifung der Inseln sah sich die englische Regierung gleichzeitig vor die schwierige Aufgabe gestellt, den verschiedenartigen, an die neue Verwaltung geknüpften Erwartungen gerecht zu werden. Einerseits hofften die Eingeborenen vor allen Dingen auf Abschaffung der ihnen verhaßten Kopfsteuer, andererseits aber verhielten sich die weißen Kolonisten (zum Teil Amerikaner) gegen die britische Herrschaft mit Mißtrauen, während die Kolonisten englischen Ursprungs alle erdenklichen Vorrechte erhofften, wie z. B. Anerkennung ihrer Oberherrschaft über die Eingeborenen, Sanktionierung ihrer Rechte auf die Ländereien, die sie sich angeeignet hatten usw.

Die englische Verwaltung zeigte sich jedoch vollständig auf der Höhe ihrer Aufgabe, und ihre erste Maßregel bestand in der vollständigen und dauernden Abschaffung der Kopfsteuer, welche an der Knechtung der Eingeborenen durch einige wenige Kolonisten schuld war. Aber schon hier geriet Sir Robinson in ein schwieriges Dilemma: einerseits war es notwendig, die Kopfsteuer, vor der sich die Fidschiinsulaner ja gerade durch die englische Regierung, an die sie sich gewandt, zu retten gehofft hatten, abzuschaffen; anderseits aber mußten sich die Kolonien, in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der englischen Kolonialpolitik, selbst versorgen, d. h. sie mußten die erforderlichen Verwaltungskosten aus eigenen Mitteln auftreiben.

Das Programm der Donnersöhne.

Donnersöhne nennen sich jetzt die radikalen Jungkatholiken. Lange hat der Kampf zwischen beiden Richtungen im katholischen Jugendlager gedauert. Die schärfere Richtung, mit der „Schildwache" als Organ, hat jetzt aber gegen die „zahmere" Richtung, die durch die „Jungmannschaft" vertreten wird, gesiegt. Und die Jungkatholiken gehen forsch ins Zeug. Weil sich die parlamentarischen Vertreter ihrer Partei bei der Wahl eines neuen Bundesrichters düpieren ließen, wird ihnen in der „Schildwache" tüchtig der Kopf gewaschen. In einer der letzten „Schildwache"-Nummern veröffentlichen die Donnersöhne ihr Kampfprogramm. Es lautet:

1. Kampf gegen das Schulprogramm Wettstein-Calonder im Sinne der Thesen von H. H. Professor Dr. J. Beck und gegen die kirchenfeindlichen Schulbücher und Lehrmittel.
2. Kampf gegen den Interkonfessionalismus auf allen Gebieten der Kultur und Politik.
3. Kampf gegen alle Bestrebungen klassenkämpferischer Sozialpolitik, vor allem gegen die Grundsätze des anarcho-revolutionären Sozialismus der roten Jugend.
4. Kampf gegen den Modernismus und das liberale Staatskirchentum im Sinne des Syllabus von Pius IX. und Pius X.
5. Kampf gegen die Freimaurerei.

6. Kampf gegen Interkonfessionalismus, Materialismus und die einseitige Körperkultur in der Jugenderziehung.
7. Kampf gegen die zunehmende Sonntagsentheiligung im Fabrikbetrieb und Lehrlingswesen.
8. Verteidigung der völkerrechtlichen Stellung und der Souveränitätsrechte des Papstes.
9. Unterstützung der Friedensaktion des Papstes.
10. Verteidigung des kirchlichen und staatlichen Autoritätsprinzipes und der Autorität auf religiösem, politischem und militärischem Gebiet.
11. Verteidigung der Forderungen der katholischen Moral gegenüber dem neuen eidgenössischen Strafgesetzbuchentwurf.
12. Verteidigung und Unterstützung gesunder katholischer Arbeiter-, Bauern- und Mittelstandspolitik auf dem Grundsatz der Solidarität aller Stände.
13. Verteidigung und Wahrung der Unabhängigkeit der Schweiz auf Grund der völkerrechtlichen Verträge.
14. Pflege eines gesunden patriotischen Geistes und Erziehung der katholischen Jugend zu wahrem schweizerischem Denken und Fühlen.

Wie wir, sind also auch die katholischen Jugendradikalen gegen den staatsbürgerlichen Unterricht. Sie würden morgen dafür sein, wenn ihnen die Garantie gegeben würde, daß er auf der Grundlage der konservativen Partei durchgeführt wird.

Für die Schule absolut,
Wenn sie unseren Willen tut.

Diese Parole kommt in fast allen Programmpunkten drastisch zum Ausdruck. Wir sind für den Staat, wenn er katholisch ist, für die Regierung, wenn sie katholisch ist, für den staatsbürgerlichen Unterricht, wenn er katholisch erteilt wird. Besonders beachtenswert ist Punkt 10, Verteidigung der kirchlichen und staatlichen Autoritätsprinzipien. Die Leute haben richtig erkannt, daß sie damit stehen oder fallen. **Blinder Glaube, Gehorsam, Autoritätsduselei, das sind die Felsen der Donnersöhnebewegung.** Natürlich muß man da gegen eine Bewegung sein, die an Stelle des Glaubens das Wissen, an Stelle des Gehorsams und der Autorität das Selbstdenken, die Kritik und das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen predigt. **Besonders karg ist die soziale Frage in dem Kampfprogramm behandelt worden.** Das einzige ist der Protest gegen die Sonntagsentheiligung. **Also auch hier wieder: Wir sind für eine Ausbeutung, nur muß sie katholisch geschehen;** gebt uns den Menschen für das Gebet, dann geben wir ihn euch für die übrige Zeit zur Ausbeutung. Die jugendlichen Arbeiter werden sich das merken und nicht auf die Leimrute kriechen, die ihnen die Herren in Form von Auskunftsbureaus errichten. An Kraftausdrücken und saftigen Phrasen ist sonst in dem Programm kein Mangel. Unwillkürlich erinnert man sich an die Broschüre des Herrn Mäder „Der katholische Radikalismus", wo es unter anderem heißt:

„Ich erinnere mich an die Pfingsttagung der Jungburschen in Luzern und Altdorf. Es gibt Leute, die diese Bewegung nicht ernst nehmen. Ich nehme sie ernst. Der anarchistische Jungsozialismus wird marschieren. Und zwar wird er marschieren, nicht weil er irgend etwas Positives geleistet hat. Er marschiert, weil er kühne und radikale Ideen hat und an diese seine Ideen glaubt, mit allem Fanatismus seiner Jugend. Er marschiert, weil seine Fahne nur eine Farbe hat, das Blutrot des umstürzenden Radikalismus. Meine jungen Freunde! Fahne gegen Fahne! Pfingsten gegen Pfingsten! Sturm gegen Sturm! Feuer gegen Feuer! Radikalismus gegen Radikalismus!"

Was wir doch nicht alles mit unserer Aktion fertig gebracht haben. Aber wir nehmen den Kampf auf. Fahne gegen Fahne, es soll gelten. Jetzt, Jugendgenossen, wollen wir es ihnen zeigen, wie man radikal kämpft. Los!

Freisinnige Turnvereine - Katholische Turnvereine

? ? ?

Wir lesen in der „Schildwache": Die Art und Weise, wie in Balsthal der diesjährige kantonale Turntag abgehalten wurde, beweist von neuem, daß diese vorgeblich politisch neutralen Turnfeste nichts anderes sind als freisinnige Jungburschentagungen. Systematisch hält man bei solchen Anlässen die junge Männerschar dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste fern, wie das gewöhnlich auch bei Vereinsausflügen usw. der Fall ist. So auch in Balsthal. Tannreisgeschmückt marschierte man zum Feste und während der hl. Messe maß man sich im Wettkampf, ohne Rücksichtnahme auf das katholische Empfinden mancher Turner, wie der katholischen Bevölkerung. Die von Seite des Turnverbandes diesbezüglich schon wiederholt uns Katholiken gemachten Versprechungen werden nicht gehalten.

Heraus darum ihr katholischen Jungleute aus den freisinnigen Turnvereinen! Wir haben Feld genug auf unserer Seite, schließt hier die Reihen, wo nicht nur ein einseitiges Kraftprotzentum, sondern die Stärkung von Leib und Seele angestrebt wird.

Auch meine ich, unsere katholischen Blätter sollten bei der Aufnahme von Vor- und Nachberichten über solche freisinnigen Feste zurückhaltender sein. — Jeder bleib' auf seinem Boden! Punktum!"

Jetzt wird den bürgerlichen Turnvereinen auch von anderer Seite bestätigt, was wir ihnen stets sagten, verkappte freisinnige Jugendvereine sind es. Unter dem Deckmantel des vaterländischen Turnens wird ihnen das freisinnige politische Denken beigebracht. Ueber das Ziel der katholischen Oppositionellen spricht obige Notiz deutlich genug. Beide betrachten das Turnen nur vom politischen Standpunkt aus. Und wir? **Arbeiterturner, wacht auf! Erst die politische Schulung und dann die der Knochen.**

Te Deum.

Glutsommer Siebzig. Spich'rer Höhen dampften,
Kanonen heulten. Schwerschwadronen stampften.
Die Leiber zuckten in den Ackergrund,
Entsetzen atmete der Erde Mund.
Blut floß, als sei schon Rotwein-Kelterzeit;
Na, Herrscherhochzeit! Purpurfeierkleid!
Und Zug auf Zug, branntweinbefeuert, stürmt.
Hurrah und Vorwärts! Leichen aufgetürmt!
Zehntausend Nummern wen'ger oder mehr.
Hurrah! du preußisches, du tapf'res Heer!
Genommen! Sieg! Der Abend kühlt hernieder
Und küßt mitleidig die erstarrten Glieder.
Halbtote lechzen in die laue Luft,
In ihre Nase wittert Leichenduft.
Die roten Kreuze bahren auf, verbinden
Und hören Sterbeseufzer sich entwinden.
„Mein Weib, mein armes, o mein armes — ah!"
Der Rumpf schlägt hin. Hurra Germania!

Te Deum! Trommeln thronen den Altar.
Die Bibel offen. Feldprobst im Talar.
Die schwachen Bataillone rund rangiert.
„Helm in die Hand!" der Hauptmann kommandiert.
Der Feldprobst räuspert sich: „O du da droben,
Laß deinen unerforschten Ratschluß loben!
Der heil'gen Sache hast du Sieg gewährt
Und deinen Willen wunderbar erklärt.
Wir danken dir, du Höchster der Welt,
Daß du des Erbfeinds Höllenplan zerschellt.
Sei fürder mit uns! Segne du den Kaiser
Und alle angestammten Fürstenhäuser!
Laß deine Gnade aufgeh'n über allen,
Insonderheit für die, so heut' gefallen!
Für dich sind sie geboren in den Tod.
Gott, sei uns gnädig! Hilf aus aller Not!" — —
Die Mannschaft singt: „Herr Gott, dich loben wir!"
— „Helm auf!" — Die Leute rücken ins Quartier.

Jenseits im Tale ward zur selben Zeit
Dem Gott Napoleons der Dienst geweiht.
Matt, knielahm stehn sie mit gesunk'nem Blick
Und denken an ihr trauriges Geschick.
Im Stillen ballt und krampft sich manche Faust,
Le prêtre aber faltet seine Hände:
„Mon Dieu! Gib, daß sich morgen alles wende!
Fleuch du dem kaiserlichen Aar voraus
Und stoß das Geiertier in Nacht und Graus!
Gott segne, segne unser Herrscherhaus!
Ich weiß, du wolltest uns gewiß erst prüfen.
Nun leih' uns Sieg! Wir schrei'n aus Herzenstiefen."
Mit opferdumpfer Todergebung zieh'n
In ihr Gelaß die dünnen Kompagnien . . .

K. Henkell.

Der Kern des Jugendkonflikts.

Die proletarische Jugend Deutschlands befindet sich mitten in einer Periode innerer und äußerer Umwandlung. Mancherorts hat sich die Krisis derart verschärft, daß sie bereits zur Gründung neuer Jugendorganisationen geführt hat. Die Zahl der eigenen Mitteilungsblätter wächst unaufhörlich, und sie zeigen immer deutlicher die Tendenz, eine eigene sozialistische Auffassung gegenüber der bürgerlichen des „Zentralorgans" zum Ausdruck und Durchbruch zu bringen. Das Gebäude der Jugendorganisation, das ja eigentlich nie ganz fertig geworden ist, steht in hellen Flammen, und es ist schon jetzt aussichtslos, daß noch etwas von ihm zu retten ist; war doch das Material, aus dem es errichtet wurde, von Anfang an morsch und brüchig, und war doch der Grund, auf dem gebaut wurde, unsicher und schwankend. Ich will ohne Bild reden: Die Partei glaubte, eine Jugendorganisation bilden zu können, ohne zunächst einmal das Recht auf Organisierung für alle Jugendlichen zu erkämpfen. Und die vorhandenen Teilorganisationen glaubte sie halten zu können, ohne den Jugendlichen die Entscheidung über die wichtigsten Fragen ihrer eigenen Organisation einzuräumen. Sie redete in einem fort von ihrer Jugendbewegung; aber sie brachte es nur bis zur Jugendpflege.

Wie hat sich diese Jugendpflege gestaltet? Sie begann mit der löblichen Absicht, die Jugendlichen zum Sozialismus zu erziehen. Vom Sozialismus unzertrennlich aber ist der Klassenkampf. Also mußte die Partei die Jugendlichen auch zum Klassenkampf erziehen. Wie geschah das? Zunächst durch vielfältige Unterweisung in den Lehren des Sozialismus. Zahlreiche Vorträge und Kurse sollten den Jugendlichen die Kenntnis der sozialistischen Denkweise und Weltanschauung vermitteln. Aber eine Weltanschauung läßt sich nie erlernen; sie kann nur dem Erleben entwachsen. Und was erlebten die Jugendlichen? Nichts als das Wesen des Kapitalismus in seiner ganzen ungeheuren Wuchtigkeit. Sie erlebten es in den Fabriken und in ihren Wohnungen, an ihrer Kleidung und an ihrer Nahrung, an ihrer Schulung und an ihrer Bildung, in ihrer Familie und ihrem Freundskreise; sie erlebten es tagaus tagein, im Wachen und Schlafen. Erlebten sie aber auch den Sozialismus? Wie hätte das nur möglich sein sollen! Der Sozialismus war ja nur eine Lehre; der Kapitalismus aber war die Wirklichkeit. Der Sozialismus erfaßte bei einigen wenigen wohl den Intellekt, den Verstand, und sie fanden sich in seinen großartigen Gedankengängen nach und nach zurecht und fanden darin ein eigentümliches glückliches Behagen. Bei manchen aber drang die neue Lehre nur ins Gemüt; sie ahnten dumpf, daß der Sozialismus etwas Fernes, Großes, Beglückendes sei. Aber dadurch fanden sie den Weg zum Sozialismus noch lange nicht; vielmehr verlegten sie ihn sich selbst. Sie waren auf dem besten Wege, im Sozialismus ein neues Himmelreich und in seiner Lehre eine neue Religion zu erblicken. An den meisten aber ging die Lehre klanglos vorüber. Sie erlebten den Kapitalismus; was vermochten dagegen noch so schöne Worte!

Dennoch ist der Sozialismus auch bereits ein Stück Gegenwart. Er ist es sogar in seinen beiden entscheidenden Punkten. Er ist es ökonomisch und gesellschaftlich. Oekonomisch, weil die Entwicklung des Kapitalismus, die riesenhaft fortschreitende Konzentration des Kapitals, den Sozialismus längst vorbereitet hat. Gesellschaftlich, weil immer wieder die Tatsache hervorbricht, daß der Klassenkampf nicht umzubringen ist. Im Klassenkampfe erlebt das Proletariat, das jugendliche nicht minder wie das erwachsene, ein Stück Sozialismus bereits als Gegenwart. Und je mächtiger dieser Kampf, desto mächtiger und tiefer das Erleben. Nur in den Wehen des Klassenkampfes kann die sozialistische Weltanschauung, kann die sozialistische Welt geboren werden.

Aber den Klassenkampf wollte die Partei nicht mehr. Sie wollte ihn schon nicht für die Erwachsenen, wieviel weniger also für die Jugendlichen! Und darum machte die Erziehung zum Sozialismus auf der ganzen Linie bankrott. Um aber den geistigen Bankrott in der Jugendbewegung zu verbergen, wurden allerlei Veranstaltungen in den Vordergrund geschoben, an denen sich die Jugendlichen belustigen sollten. Man vermied, das Proletarische in den Jugendlichen zu entwickeln und besann sich auf das Allgemein-Menschliche in ihnen, auf den „jugendlichen Geist", der zu Lust- und Lebensfreude neige. Die Jugendlichen zwar merkten sehr wohl, daß alle diese Herrlichkeiten, die Spiel- und Unterhaltungsabende, die Mandolinen- und Guitarrenklubs, die Schach-, Halma- und Schwarzpeterzirkel nur Pappkulissen waren, hinter denen sich das Elend der ganzen Bewegung verbarg. Sie konnten beim besten Willen nicht einsehen, was das Zupfen der Darmsaiten, was die Sprünge der Schachfiguren, was das Auftrumpfen der Spielkarten mit der Erziehung zum Sozialismus und zum Klassenkampfe zu tun haben sollten. Umso deutlicher aber empfanden sie, daß sie durch diese Veranstaltungen vom eigentlichen Ziel abgelenkt wurden; denn das alles konnte man in der bürgerlichen Jugendbewegung doch auch und viel besser haben.

Schließlich lief der ganze Gegensatz zwischen diesen beiden Bewegungen, den die Partei so pomphaft angekündigt hatte, darauf hinaus, daß die einen mit dem Lied des Jungen Deutschland, die andern mit dem Lied der Jungen Garde zum Klang der Mandolinen ins Freie zogen. Das war aber auch schon das höchste der Gefühle. Was sonst an den Kursen an sozialistischer Weisheit verzapft wurde, konnte, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, auch ebensogut durch die Fortbildungsschule als Staatslehre vermittelt werden. Der Krieg hat unwiderleglich den Beweis erbracht, wie staatserhaltend die Partei und ihre Lehre geworden war. Ihre Jugendbewegung konnte nimmermehr zum Sozialismus erziehen; sie bildete ja keinen grundsätzlichen Gegensatz mehr zur bürgerlichen Welt. Sie konnte also auch den Jungdeutschlandbund nicht mehr bekämpfen, denn sie mied den Boden, auf dem er einzig und allein bekämpft werden konnte.

Sympathieerklärungen.

für unsere Organisation konnte in den letzten Wochen das „Volksrecht" eine ganze Anzahl veröfftlichen. Wir bringen in folgendem unseren Lesern einige davon zur Kenntnis:

Der Schweiz. Holzarbeiterverband, Sektion Winterthur, hat eine Gabe von 20 Fr. an die Soz. Jugendorganisation der Schweiz mit folgenden Zeilen begleitet: Werte Genossen! Da Ihre Organisation in letzter Zeit schwierige Kämpfe, speziell gegen Regierung und Militarismus, zu bestehen hatte, deren Folgen sich auch in finanzieller Beziehung zeigen werden, hat der Schweiz. Holzarbeiterverband, Sektion Winterthur, in seiner letzten Mitgliederversammlung vom 29. September beschlossen, als materielle Unterstützung Ihrer Organisation den Betrag von 20 Fr. zu überweisen, in der Erwartung, daß Sie auch fernerhin den Kampf gegen Militarismus und Kapitalismus mit der gewohnten Energie weiterführen.

Ferner sprechen die Arbeiter der Firma Löwenthal, Schreinerei, Altstetten, ihre wärmste Sympathie der sozialdemokratischen Jugendorganisation aus. Zum Zeichen unserer Bereitschaft mit Ihnen im Kampfe zusammen zu marschieren, übermitteln wir unseren tapferen jugendlichen Genossen durch das „Volksrecht" die unter uns gesammelten Fr. 4.50.

Zum Zeichen ihres völligen Einverständnisses und ihrer Sympathie mit und für die Jugendorganisation übermitteln unterzeichnete Arbeiter der Firma J. Keller, Tapezierer, dem „Volksrecht" 13 Franken, mit der Bitte, sie den Jugendlichen zu übergeben. Zur Nachahmung empfohlen!

Die unterzeichneten Arbeiter der Firma J. Schultheß, Schuhgeschäft, Zürich 1, schließen sich den im „Volksrecht" veröffentlichten Sympathieerklärungen für die Jugendorganisation voll und ganz an und übermitteln ihr durch das „Volksrecht" Fr. 4.50 als Ertrag einer Sammlung unter sich. Ferner haben die Tapezierer der Firma Koch Fr. 3.50 den Jugendlichen zukommen lassen.

Die Arbeiter der Werkzeugfabrik Oerlikon sandten 15 Fr.

Wir danken den Kollegen für diese Aufmunterung und sichtlichen Beweise schönster Solidarität aufs herzlichste und wollen uns durch doppelte Arbeit ihrer würdig zeigen.

Was einzelne Genossen vom Gegner lernen können.

Fühlen wir einmal den Puls des jungen Mannes. Behorchen wir den Schlag seines Herzens. Studieren wir seinen Gang, die Art, wie er spricht und geht und auftritt. Die Jugend verrät sich auf jedem Schritt. Sie will jemand sein. Sie will etwas werden.

Es ist ein gewaltiger Erziehungsfehler, diesen Glauben der Jugend zu unterdrücken. Es ist unpädagogisch, den jungen Leuten immer zu sagen: Ihr seid nichts, ihr wißt nichts und ihr

könnet nichts. **Man darf dem werdenden Adler die Flügel nicht schneiden und ihm verbieten, daß er fliege. Sonst wird die Jugend zur Henne, die nur scharren und picken kann.**

Pfarr-Rektor Mäder im „Katholischen Radikalismus".

Außerordentliche Delegiertenversammlung

Sonntag, den 19. November 1916,

vormittags 9 Uhr, in das **„Kolosseum"**, Zweierstraße, **Zürich 3.**

Traktanden:

1. Bericht über den Stand der Bewegung. Referent: A. Bucher.
2. Die finanzielle Lage des Verbandes. Referent: F. Böhni.
3. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften. Erster Referent vom Gewerkschaftsbund, Korreferent Genosse Herzog.
4. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes?
5. Verschiedenes.

*

Da die Delegierten am gleichen Tage zurückfahren müssen, ist ein pünktlicher Beginn der Verhandlungen, die von 9—1 und von 2—½6 Uhr dauern sollen, unbedingt notwendig. In Berücksichtigung dieser Tatsachen hat sich der Zentralvorstand bei Aufstellung der Traktanden auf das Notwendigste und Wichtigste beschränkt; eine Erweiterung dürfte ausgeschlossen sein. **Anträge der Sektionen dazu müssen spätestens bis zum 1. November an den Zentralvorstand eingereicht sein.** Die Beschickung des Kongresses hat nach § 16 der Zentralstatuten zu geschehen.

Die Delegierten sind ersucht, sofort, auf alle Fälle aber bis zum **15. November,** Auskunft und voraussichtliche Abreise dem Sekretariat mitzuteilen. Nur für solche, die dieser Aufforderung nachkommen, können wir die Garantie für Logis und Essen übernehmen. Jedem Delegierten ist ein Mandat mit dem Stempel der Sektion und den Unterschriften des Präsidenten und des Aktuars mitzugeben.

Vorgängig der Konferenz findet am
Samstag den 18. November 1916, vormittags 9—12 Uhr und nachmittags von 2—5 Uhr, **im Volkshaus Zürich,** eine

Instruktionsstunde für Sektionskassiere

statt. Die Teilnahme daran ist für jedermann frei. Verpflegungskosten (Essen und Schlafen) übernimmt der Zentralvorstand, eventuelle Bahnfahrt fällt zu Lasten des Teilnehmers oder der ihn delegierenden Sektion. Anmeldungen an diesen Kurs sind bis 15. November an den Zentralvorstand einzusenden.

Der Zentralvorstand.

Die katholische „Jungmannschaft" muß berichten.

In Nr. 39 unserer Zeitung haben wir unter dem Titel „So spricht man in der Schweiz" die sechs Gebote Münzenbergs, des Redakteurs der „Freien Jugend", gebracht. Nun läßt uns Herr Münzenberg mitteilen, daß diese Gebote nicht ihn zum Urheber haben und er damit nichts zu tun habe, es seien die Tendenzen, welche von irgend einer deutschen Vereinigung aufgestellt worden seien.

Nachdem Herr Münzenberg uns dies mitteilt, stehen wir nicht an, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es hat für uns keinen Sinn, gegen Dinge zu kämpfen, die nicht existieren. Wenn es also so ist, wie Herr Münzenberg uns sagt — und wir wollen dies annehmen —, fallen auch unsere redaktionellen Schlußfolgerungen aus den Geboten dahin.

Wir haben eben die Mitteilung gebracht, weil sie in mehreren Zeitungen schon im September sich fand, ohne daß Herr Münzenberg in seinem Blatte „Freie Jugend" die Urheberschaft seither ablehnte; wenigstens haben wir nirgend etwas gefunden. Deshalb fühlten wir uns in unserem Amte nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, Stellung zu nehmen. Wir handelten in guten Treuen.

Die Redaktion der „Jungmannschaft".

Aus unserer Bewegung.

Berner Oberland.

Die Bewegung hat auch hier im Oberland einen fruchtbaren Boden gefunden. Es bestehen gegenwärtig zwei Sektionen und die Gründung der Sektion Thun ist in Vorbereitung. Hoffen wir, daß wir sie bis zum Erscheinen der nächsten Nummer in unserer Mitte begrüßen können.

Die Sektion Steffisburg ist als Vorposten vorangegangen. Sie hat sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken lassen. Trotz Anpöbelungen, inneren Kämpfen und der Gleichgültigkeit mancher früherer Mitglieder zählt sie heute mehr Mitglieder als am 1. August. Die Kolportage kann als befriedigend bezeichnet werden, wurden doch seit 1. Juli 600 Zeitungen vertrieben. Die „Alten" sind den „anarchistischen Jungburschen" des „Grütlianers" stets treu und hilfreich zur Seite gestanden.

Die Sektion Strättligen hat sich sodann die Ehre erobert, die zweite Sektion des Oberlandes zu sein und ist heute in erfreulicher Entwicklung. Sorgen wir dafür, daß der gesunde Arbeitseifer der Mitglieder anhält, setzen wir uns über kleinliche, persönliche Fragen hinweg und trachten wir danach, durch eine gründliche Bildungsarbeit unserem Empfinden und Handeln eine höhere Richtung zu geben; pflegen wir eine klare, zielbewußte Auffassung unserer Ideale, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben!

Genossen, Jugendfreunde, ans Werk! Rüttelt die Gleichgültigen auf, werbet, agitiert, besucht fleißig die Veranstaltungen, nützt die Winterabende aus, euch zu tüchtigen Propagandisten heranzubilden. Stehen wir fest und treu zusammen im Kampfe für Wahrheit und Recht, dann kann keine Macht der Welt den Siegeslauf der proletarischen Jugendbewegung aufhalten. Sind wir wach und bereit! Unser die Zukunft, trotz alledem! g.

Achtung!

Wie uns von einzelnen Sektionen berichtet wurde, haben Polizeiorgane versucht, bei unseren Vorständen die Namen der Mitglieder zu erforschen. Da das zu keinem anderen Zwecke geschehen kann, als die Namen den Unternehmern und Meistern mitzuteilen und damit die jungen Kollegen auf das schwerste zu schädigen, **verpflichten wir die Sektionsvorstände, eine Auskunft über die Mitglieder der Sektion strikte zu verweigern und uns sofort** den Vorgang mitzuteilen, damit wir eventuell Beschwerde über die betreffenden Beamten führen können.

Liebknechtfonds.

In Nr. 21 der „Freie Jugend" rügten wir eine Anzahl Sektionen wegen Nichteinsendung der gesammelten Gelder für den Liebknechtfonds. Einige haben sie nachdem noch eingeschickt, andere hatten sie mit andern Geldern eingesandt, so daß heute nur noch die Sektionen **Birsfelden, Gränichen, Rapperswil, Trimbach** und **Wetzikon** fehlen. Wir können diese Vereine beim besten Willen nicht als Mustersektionen bezeichnen.

Aus der Geschichte der sozialdemokratischen Jugendbewegung der Schweiz.

Mit der Herausgabe dieses Buches hat der Zentralvorstand den Wunsch vieler Mitglieder erfüllt. Gerade in diesen Tagen, wo so leidenschaftlich in der Arbeiterbewegung über die Wege der Organisationen entsprochen wird, ist es doppelt notwendig, daß die Mitglieder die Geschichte ihrer Bewegung, das zurückgelegte Stück Weg kennen. Genosse Münzenberg, der Verfasser des neuesten Heftes der sozialistischen Jugendbibliothek, hat in geschickter Weise den Stoff behandelt, und bietet das Büchlein eine Fülle Wissen in interessanter, abwechslungsreicher Form. Die zahlreichen und gut gelungenen Illustrationen tragen nicht wenig zu dem prächtigen Eindruck des ganzen bei. **Jedes Mitglied einer Jugendorganisation muß das Büchlein haben.** Der billige Preis, 30 Cts. pro Stück im Einzelverkauf, 25 Cts. bei Bezug größerer Partien, ermöglicht auch dem Aermsten die Anschaffung.

Jugendgenossen! Füllet die Fragebogen aus!

Für die Sparwoche

gingen weiter folgende Beträge ein:

Uebertrag der letzten Rechnung	Fr.	1491.19
Sammlung am Arbeitertag bei Winterthur	„	32.50
Sektion Steffisburg	„	18.—
„ Biberist	„	14.20
„ Gurtenbühl	„	5.—
„ Hottingen	„	7.45
„ Hard	„	2.10
„ Perlen	„	13.70
„ Kempttal	„	17.80
„ Davos	„	7.—
„ Altstetten	„	33.60
„ Baar	„	6.25
„ Außersihl	„	—.20
„ Basel	„	17.50
„ Wülflingen	„	50.—
„ Biel	„	11.65
„ Adliswil	„	7.—
„ Genf	„	8.05
„ Wiedikon	„	10.80
„ Wädenswil	„	2.50
„ Altdorf	„	9.70
„ Beinwil	„	—.65
Holzarbeiter Winterthur	„	20.—
Genosse Stöckli, Zürich	„	2.50
Sammlung Räterschen	„	3.25
Arbeiter der Werkzeugfabrik Oerlikon	„	15.—
Lederarbeitersektion Basel	„	15.—
Arbeiterabstinenten Basel	„	5.—
Arbeiterabstinenten Speicher	„	5.—
Eine Genossin aus Zürich	„	2.—
Fr. E. L., Maienfeld	„	3.—
Bis jetzt eingezahlt	Fr.	1837.59

Wir ersuchen die Sektionen die noch außenstehenden Gelder **sofort** an uns einzusenden.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:
Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk
„Sano"
(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise
C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an por'ofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48
M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 18. November 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 24

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Echter Stolz.

Auf seine Freunde stolz sein,
o weiches Holz!
Ein echter Mann ist doch nur
auf seine Feinde stolz.

Geschützt von andern Bäumen
ist's leicht ein Schaft zu sein,
Doch wer im Sturme freisteht,
Der muß bei Kraft sein.

Peter Rosegger.

Rüsten!



In wenigen Tagen treten unsere Genossen zu der außerordentlichen Delegiertenversammlung in Zürich zusammen. Bedeutungsvolle Tage liegen heute hinter uns. **Keine Zeit in unserer Bewegung war an Kampf und Arbeit so reich, als der Sommer des Jahres 1916.** Eine würdige Einleitung dazu war die außerordentlich stark besuchte **Delegiertenversammlung in Aarau.** Ihr folgte auf dem Fuße der eindrucksvolle **Jugendtag in Luzern** mit seinen unvergeßlichen Stunden durch Luzern, auf dem Schiff, in Altdorf usw. Die Heerschau der jungen Kämpfer löste eine wilde Hetze und ein wahres Trommelfeuer von Lügen und Verleumdungen bei der bürgerlichen Presse aus. Dem prächtigen Arbeitseifer der Jugendgenossen gelang es, den Angriff zurückzuweisen und, die Angriffe geschickt für sich benützend, die schönsten Agitationserfolge zu erringen. Da kam der **1. August** und brachte die Niederjäbelung einer Anzahl Kameraden durch Zürcher Polizisten. Die bürgerliche Presse bauschte und verdrehte das zu einem von den Jugendlichen provozierten Straßenkrawall und hetzte mit verstärktem Eifer gegen unsere Organisation. Leider mit nur zu gutem Erfolg. Nicht nur das Bürger- und Bauerntum geriet in heiligen Zorn gegen die „revoluzzenden" Jungburschen, die Regierungen beschlossen infolgedessen das Demonstrationsverbot für den 3. September und auch mehreren braven Parteigenossen konnte die bürgerliche Presse das Gruseln vor der eigenen Jugend beibringen. Die wütenden Angriffe der Bürgerlichen im Zürcher Stadt- und Kantonsrat verschärften die Situation ernstlich. **Der 3. September** bescherte uns das Militäraufgebot, die pomphaften Kriegsvorbereitungen aller Polizeileute und den ganzen, allen zur Genüge bekannten Rummel. Die Ereignisse wurden überholt durch den verbrecherischen **Ueberfall** einer verhetzten Menge auf eine Schar wehrloser Knaben und Mädchen **in Schiers. Die schwere Verfolgung der Jugendgenossen in der welschen Schweiz** erfordert die Solidarität und Unterstützung des gesamten Verbandes. Alle diese politischen Ereignisse nehmen die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Zentralvorstandes in weitestem Maße in Anspruch. Trotzdem hat der Zentralvorstand keine Stunde die übrigen Aufgaben vernachlässigt. Der Wunsch langer Jahre wurde verwirklicht und durch die Herausgabe der **Lehrlingsfragebogen der erste Schritt zur Erlangung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes getan.** Der 3. September wurde zu der **umfassendsten und erfolgreichsten Agitation ausgebaut.** 50,000 Flugblätter konnten den Sektionen gratis zur Verfügung gestellt werden. Trotz der **Herausgabe einiger vorzüglicher Schriften** — wir denken nur an das Jahrbuch —, war es möglich, das 14tägige Erscheinen der **„Freien Jugend"** durchzuführen. Die Auflage steigt von Monat zu Monat, die Abonnenten vermehren sich beständig. Das **neue, prächtige Liederbuch** ist in Druck und wird eine Weihnachtsüberraschung für die Mitglieder werden. **Die Sektionen sind seit Ostern 1916 von 111 auf 157 mit über 5000 Mitgliedern gestiegen. Der Bildungsarbeit wurde die größte Aufmerksamkeit geschenkt, Kurse, Konferenzen und Diskussionen veranstaltet, Referenten und Leiter vermittelt. Die Erfolge der Bildungsarbeit machen sich immer mehr und mehr bemerkbar. Die Zahl der rednerisch, schriftstellerisch und agitatorisch tätigen Jugendgenossen vermehrt sich in erfreulicher Weise und immer mehr treten in Partei und Gewerkschaften ein.**

Heute sind die schwersten und gefahrvollsten Stunden für die Bewegung überstanden. Die bürgerlichen Gegner haben sich wieder beruhigt, die Auseinandersetzung mit der Partei wurde verschoben, die Stimmung der großen Masse der Parteigenossen ist eine für uns überaus günstige.

Jetzt gilt es, sich für kommende Zeiten und Kämpfe vorzubereiten. Der innere Ausbau der Organisation, ihre Festigung und finanzielle Sicherstellung ist die erste Pflicht des Tages. Diesem Ziel soll uns die Zürcher Tagung ein wuchtig Stück näher bringen. Jeder Delegierte, jedes Mitglied soll sich dessen bewußt sein: Wer für die finanzielle Gesundung des Verbandes wirkt, arbeitet für die Selbständigkeit und Schlagfertigkeit unserer Organisation. Die große Masse unserer Mitglieder hat durch die Sparwoche bewiesen, daß für sie kein Opfer zu groß ist, ihre Organisation aktionsfähig zu machen. Möge dieser Geist die Delegiertenversammlung durchglühen.

Im Mittelpunkt der Diskussion und Interesse steht das Verhältnis zu den Gewerkschaften. Die Bedeutung der Gewerkschaften in der Jugendorganisation wächst mit dem Anschwellen der Masse jugendlicher Hilfsarbeiter. Die jugendliche Arbeitskraft ist ein beachtenswerten Faktor auf dem Arbeitsmarkt und daher die Organisierung der Jugendlichen eine Notwendigkeit. Die Gewerkschaften haben es bis heute an Interesse für die Jugendorganisation fehlen lassen. Der Zürcher Kongreß soll aber nicht nur das Interesse der Gewerkschaften wieder auf das für sie so bedeutungsvolle Problem lenken, sondern auch unsere Genossen auf die Bedeutung der Gewerkschaften im proletarischen Klassenkampf aufmerksam machen und einen noch zahlreicheren Eintritt in die Gewerkschaften zur Folge haben. **Das eidgenössische Lehrlingsgesetz muß tunlichst gefördert werden,** auch da soll der Zürcher Kongreß mitwirken.

Alles in allem: **In bedeutungsvoller Zeit treten die Jugendgenossen zusammen, um eine Reihe der wichtigsten Fragen ihrer Bewegung zu lösen. Möge sich jeder Delegierte der weittragenden Folgen der Verhandlungen bewußt sein und seine Mitwirkung nicht unter dem Gesichtswinkel kleinlicher Dorfinteressen einstellen,**

sondern die Bewegung der ganzen Schweiz überschauen und sich als Glied der den Erdball umspannenden internationalen Jugendorganisationen fühlen. In diesem Sinne begrüßen wir den Kongreß und heißen alle Freunde von nah und fern zu ernster Beratung und heiliger Arbeit herzlich willkommen.

Politische Sonderaktionen?

Am Parteitag sollte anläßlich der Statutenrevision auch über das Verhältnis der Partei zu der Jugendorganisation gesprochen werden. Es war nicht möglich. Die gesamte Statutenrevision mußte auf einen später stattfindenden Parteitag verschoben werden. Eine Diskussion über das Thema in der Parteipresse hatte ebenfalls nicht stattgefunden. Unleugbar bestand aber bei einigen Genossen eine etwas gereizte Stimmung gegen die Jugendorganisation. Die, mitunter von der Jugendorganisation gar nicht gewollten, sondern von den Verhältnissen geschaffenen Aktionen der Jugendlichen waren von einer Anzahl Genossen mit Besorgnis verfolgt worden. Man fürchtete, wie Genosse Huber, Rorschach, am Parteitag sagte, „das Aufkommen der ausgeschiedenen Grütlianer auf der linken Seite". Diese Angst ist vollständig unbegründet. Die Jugendorganisation hat nie daran gedacht und wird nie daran denken, politische Aktionen im Sinne der Genossen Huber und Konsorten einzuleiten, dazu empfindet sie den Sozialismus zu wenig als politisch parlamentarische Partei und zu sehr als Kulturfaktor. Und das sollten unsere marxistisch-historisch denkenden Genossen doch wissen, daß eine entscheidende politische Aktion so wenig wie eine Revolution gemacht werden kann. Der 1. August und der 3. September 1916 sind sprechende Beispiele, wie **politische Aktionen nicht gemacht werden, sondern wie sich diese entwickeln.** So wurde, um noch ein Beispiel anzuführen, wie Genosse Grimm richtig sagte, die Militärfrage nicht von den Jugendlichen gemacht, sondern von den Verhältnissen geboren, wenn es auch kein Zufall war, daß sich die Jugendlichen als erste Sprecher der notwendig gewordenen Aktionen betätigten. **Nur naive Gemüter können glauben, mit einem papierenen Beschluß die sich naturnotwendig vollziehende Entwicklung verhindern zu können.** Das haben auch die deutschen Parteiführer erlebt, als die deutschen Frauen und Jugendgenossen trotz dem Verbot der Parteileitung und unter dem Beifall der schweizerischen Partei an die internationalen Konferenzen gingen.

Wie immer auch das Statut lauten würde, wie immer auch seine Paragraphen, wir sind überzeugt, wenn die schweizerische Freie Jugend die gleichen Verhältnisse wie die deutsche Arbeiterjugend erlebte, würde sie genau wie diese handeln. Die „Tagwacht", das „Volksrecht" und die schweizerische Arbeiterschaft, die die jungen Genossen ausländischer Arbeiterklassen als Helden feierten, könnten ihrer eigenen Jugend den Kranz nicht vorenthalten. Was die Partei nötig hat, ist nicht die Einheit einer starren Organisationsform, sondern die Einheit der Auffassung vom Wesen und der Taktik der Partei. **Eine revolutionäre Partei braucht nicht zu fürchten, daß ihr die Jugend untreu wird.** Im Gegenteil. Sie findet in der Jugend die besten Stützen, Italien ist dafür ein sprechendes Beispiel. **Eine Partei mit sozialpatriotischen Tendenzen wird selbst mit Prügeln keine hundert wirklich jung empfindenden Leute auf die Beine bringen. Die Organisationsform der Jugendorganisation aber hat damit nichts zu tun. Die Organisationsform der Jugendorganisation wird und darf auf keinen Fall von politischen Erwägungen geregelt werden, sondern wird durch psychologische, erzieherische und agitatorische Gründe bestimmt. Ueber die Formen der Jugendorganisation kann nur im Zusammenhang mit dem gesamten sozialistischen Erziehungsproblem gesprochen werden.** Und jede wirklich revolutionäre Partei wird, wenn sie ihre Stellung zur Jugendorganisation nicht durch Zufälligkeiten, Ausnahmefälle oder gar durch persönliche Ränke bestimmen läßt, zur vollen Selbständigkeit der Jugendorganisation kommen.

Man wirft uns Jugendlichen mitunter vor, daß wir in Sachen hineinreden, von denen wir nichts verstehen. Mitunter mag das wahr sein. Aber nie haben wir mit einer solchen Leichtfertigkeit über so schwere und bedeutungsvolle Probleme geurteilt, als gegenwärtig einzelne ältere Genossen über die sozialistische Jugendbewegung. Die Fülle der Literatur der letzten Jahre auf diesem Gebiet, die Resultate der verschiedensten Erziehungsmethoden in den einzelnen Ländern, die mannigfachen Versuche der besten Erziehungsweise hier, das alles existiert für diese Leute nicht. Wir freuen uns, daß die Jugenddiskussion verschoben wurde, jetzt können wir doch zum kommenden Parteitag die **Frage der sozialistischen Jugenderziehung in ihrer ganzen gewaltigen Größe und Tiefe aufwerfen und in der Presse und in den Versammlungen zur Diskussion stellen.** Wir zweifeln keinen Moment, daß mit uns die übergroße Mehrheit der Genossen geht und erklärt: **Genug der Knebelung aller Selbständigkeit, genug der Unterdrückung der Initiative des einzelnen und der breiten Masse. An dieser Knebelung ist die alte Internationale zugrunde gegangen und Millionen Brüder mußten die Fehler mit ihrem Blut bezahlen. Allzulange hat man den Namen Sozialismus nur als Reklametrommel für politische parlamentarische Interessen mißbraucht, wir heute wollen den Sozialismus erleben. Seine Verwirklichung ist aber nur möglich, wenn durch eine Erziehung zur Selbständigkeit die Initiative des einzelnen und der Massen sich ungehemmt betätigen kann, und deshalb ist es ein Verbrechen am Sozialismus, an uns, an der Arbeiterklasse, den initiativfähigsten Gruppen in unserer Klasse, der Jugend, Maulkörbe umzutun und sie in Ketten zu legen und ihren himmelstürmenden Tatendrang an das bankerotte System einer alten Welt zu schmieden.**

Was ist Imperialismus?

(Schluß.)

Nun betrugen aber nach Abschaffung der Kopfsteuer sämtliche (aus den Zöllen hervorgehenden) Einnahmen auf den Fidschiinseln nicht über 6000 Pfund Sterling, während die Verwaltungsausgaben mindestens 70,000 Pfund Sterling jährlich erheischten.

Sir Robinson kam nun, nachdem er die Geldsteuer aufgehoben hatte, auf den Gedanken, eine Arbeitssteuer (labour tax), d. h. den Frondienst, einzuführen, den die Fidschiinsulaner leisten sollten. Aber dieser Frondienst ergab nicht die zum Unterhalt von Sir Robinson und seinen Beamten erforderlichen 70,000 Pfund. So kam die Sache nicht vom Fleck bis zur Ernennung eines neuen Gouverneurs mit Namen Gordon. Dieser verfiel auf den Gedanken, das zu seinem und seiner Beamten Unterhalt nötige Geld in der Weise zu beschaffen, daß er es so lange nicht eintreiben ließ, als bis es in der erforderlichen Menge auf den Inseln Verbreitung gefunden hätte; bis dahin wollte er den Eingeborenen ihre Erzeugnisse abnehmen und sie selbst verkaufen.

Diese tragische Episode im Leben der Fidschiinsulaner bietet den deutlichsten Hinweis darauf, was Geld ist und worauf seine Bedeutung beruht. Hier waren alle Mittel zur Anwendung gekommen: sowohl die erste Grundbedingung der Unterjochung — Kanonen, Drohungen, Mord, Raub von Grund und Boden, als auch das Hauptmittel — Geld, welches alles andere zu ersetzen wußte. Was sonst in der ökonomischen Entwicklung der Völker im Laufe eines jahrhundertelangen Prozesses zum Ausdruck kommt, das hatte sich hier, wo die Macht des Geldes in ihrer vollendeten Ausbildung zur Anwendung kommen konnte, in ein einziges Jahrzehnt zusammengedrängt.

Das Drama beginnt damit, daß die amerikanische Regierung Kriegsschiffe mit geladenen Kanonen vor die Inseln schickt, deren Bewohner sie zu unterjochen beabsichtigt. Den Vorwand zu dieser drohenden Aktion liefert — eine Geldforderung; das eigentliche Drama aber wird durch die Kanonen inauguriert, die auf alle Eingebornen gerichtet werden: auf Weiber, Kinder, Greise, Männer, denen nicht das geringste zur Last gelegt werden kann. Dieses Vorgehen wiederholt sich auch jetzt in Amerika, in China, in Zentralasien.

Das war der Beginn des Dramas: die Börse oder das Leben — eine sich in der Geschichte aller Eroberungen der Völker wiederholende Erscheinung; erst 45,000, dann 90,000 Dollars — oder Waffengewalt! Aber die 90,000 Dollars sind nicht vorhanden, die Insulaner sind nicht im Besitz des Geldes. Und nun beginnt der zweite Akt des Dramas: es muß alles geschehen, um Aufschub zu erlangen, um den bevorstehenden blutigen, schrecklichen Waffenkampf in kurzer Frist gegen weniger bemerkbare, wenn auch langwierigere Leiden zu vertauschen. Und das Völkchen sucht samt seinem Häuptling nach Mitteln, um dem Kampfe auf Kosten der Sklaverei des Geldes zu entgehen. Es macht eine Geldanleihe —

Kinderelend.

Das Los eines Verdingknaben.

Die Armenbehörde Langenthal verkostgeldete einen achtjährigen Knaben beim Gemeinderat Gottfried Minder, Landwirt, im Haager, Gemeinde Auswil. In schlechten, verwachsenen Kleidern, ohne Strümpfe, muß das arme Kind im feuchten, nassen Gras die Kühe hüten. Bei jedem kleinen Fehler wird das Knäblein mit Fußtritten traktiert, bis die Beine blau von Blut unterlaufen sind, so daß sich Nachbarsleute des armen Knaben annehmen und Klage beim Armenvater einreichen mußten.

In Rohrbach, von wo diese Mitteilung kommt, ist jetzt eine Jugendorganisation gegründet worden. Sie hat ein arbeitsreiches Feld zu bebauen.

Pfadfinder, Räuber und Indianer.

Das Pfadfinderunwesen war am Einschlafen. Deshalb wurde die große Trommel gerührt und die höchsten Spitzen im Kanton Zürich mußten sich der Sache annehmen. Wir werden in einem späteren Artikel ausführlich auf die Gemeingefährlichkeit dieser Bewegung eingehen. Heute wollen wir unseren Lesern nur einen Satz zur Kenntnis bringen, der in einem Werbeschreiben der Pfadfinder steht: „Die jungen Leute gehören in der freien Zeit hinaus in Wald und Flur. **Laßt sie dort mit ihrer romantischen Phantasie Räuber und Indianer spielen.**" Endlich einmal ehrlich gesagt, warum für die Pfadfinder die Natur da ist, zum Räuberspielen und Indianertänze machen. Wir haben darüber freilich eine andere Auffassung. Wir wollen in der Natur leben, sie verstehen lernen, ihre verborgenen Schönheiten entdecken und uns daran freuen, Herz und Seele jung baden. Aber natürlich, die Jungburschen, die „verrohten Horden . . ."

In übertriebener Bescheidenheit verschweigen die Pfadfinderhäuptlinge, was die jungen Burschen und Mädchen tun sollen, die keine freie Zeit haben. Aber was schert das die Herrschaften? Ihre Kinder haben Zeit zur Genüge, Räuber zu spielen. Auch die bürgerliche Jugend hat, wie man sieht, ihre Ideale: Der letzte Mohikaner, Karl Moor und Rinaldo Rinaldini.

Warum habe ich die „Freie Jugend" abonniert?

In Heiden, wo die Reaktion mit ihre größten Triumphe feiert, ist es leider noch lange nicht möglich, eine sozialdemokratische Jugendorganisation zu schaffen. Dennoch wird aber einst die Zeit kommen, wo auch im Appenzellerland die Fahne des Sozialismus gehißt werden wird. Hier, wo gegenwärtig die Sozialpatrioten unsern Namen mißbrauchen und sich von der bürgerlichen Presse für ihr parteiverräterisches Gebaren mit Ruhm bedecken lassen, stehe ich einsam als internationaler Sozialist. Seit Frühling, als ich die „Tagwacht" refüsierte, bin ich völlig eingeschlafen in meiner Tätigkeit. Was aber geschieht wohl nun? Wenige Wochen sind es, seit die verbrecherische Hetze auf den Genossen Grimm einsetzte. Und jetzt nach dem 3. September kommt das hiesige „Vaterlandgeblätt" und hetzt aus Leibeskräften auf unsere Jugendorganisation und nennt sie patriotische „Brunnenvergifter". Kurz, das Treiben des Gegners brachte mich wieder zum **erwachen.** Der Wut unserer Gegner wegen habe ich mich dann entschlossen, sofort die „Freie Jugend" zu abonnieren, die unsere Gegner als Hauptvergifterin der „Parioten-brunnen" bezeichnen. Darum nieder mit dem Nationalismus und hoch die Internationale. K. L., Heiden.

Zwei Gräber.

In ein Massengrab, das eben geschlossen werden sollte, wurde ganz zuletzt noch ein schmales Särglein gesenkt, und Leute, die der Arbeit zusahen, fragten: „Wer war der, der so wenig Platz beansprucht in der Mutter Erde?"

„Ja," antwortete ein Handlanger, „das war der Zeisi, Tagelöhner seines Zeichens, haben ihn aber nirgends behalten. Ist dann herumgezogen mit der Guitarre und hat in den Höfen der Häuser gesungen um ein Stück Brot, um ein Paar Stiefel, sehr oft umsonst."

Wie der Mann so erzählte, trat eine verhüllte Gestalt heran, warf Blumen auf den schmalen Sarg und blickte lange wehmütig zu ihm nieder.

In ehrfurchtsvoller Scheu wichen die anderen zurück; ein überirdisches Wesen erschien sie ihnen. Niemand wagte sie anzureden. Sie selbst aber sprach: „Hier ward ein Dichter begraben."

Eine Stunde später kam, von einer unabsehbaren Menge begleitet ein prachtvoller Leichenzug auf dem Friedhofe an. Der kostbare Sarg, ganz bedeckt mit Lorbeerkränzen, barg einen gefeierten Schriftsteller. Er wurde in die Gruft gesenkt und der berühmteste Redner der Stadt weihte dem Dahingeschiedenen einen überschwenglichen Nachruf.

Plötzlich hielt er inne . . . . Er hatte die Herrliche erblickt, die noch immer an der Ruhestätte der Armen stand.

„Gebt Raum," rief er ins Gedränge. „Die hohen Götter, deren Gunst unseren großen Dichter beglückte, naht heran, mit uns um ihn zu trauern. Gebt Raum der hohen Göttin!"

Die Anwesenden gehorchten, und sofort öffnete sich für die nächste, die edelste Leidtragende, ein Weg zur Gruft.

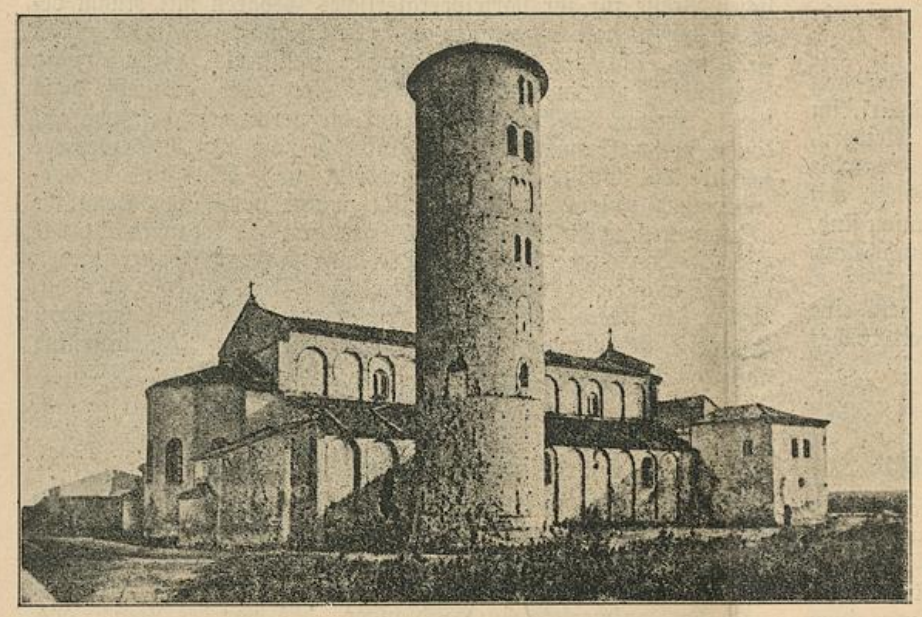
Sie betrat ihn nicht — sie schüttelte das Haupt; über ihr schimmerndes Antlitz flog ein Lächeln himmlischer Verachtung und sie sprach: „Der Tote war mir fremd; ihr habt einen Tagelöhner begraben." M. v. Ebner-Eschenbach.

---

und damit tritt seine Knechtung durch das Geld in die Erscheinung. — Die Wirkungen dieses Systems machen sich sofort fühlbar, wie wenn eine wohldisziplinierte Armee in Aktion getreten wäre; und fünf Jahre später ist alles zu Ende: die Eingeborenen haben nicht nur das Anrecht auf ihren Grund und Boden verloren, sie haben nicht nur ihr Hab und Gut eingebüßt, sondern auch die Freiheit: aus freien Menschen sind Sklaven geworden.

Und nun beginnt der dritte Akt. Die Lage ist eine allzu drückende geworden und den Unglücklichen wird die Möglichkeit nahegelegt, den Herrn zu wechseln und Sklaven eines anderen zu werden. (Daß sie sich von der durch das Geld aufgezwungenen Knechtschaft befreien könnten, das kam ihnen gar nicht mehr in den Sinn.) Und da ruft das Völkchen einen anderen Herrn herbei, dem es sich unterwirft mit der Bitte, seine Lage zu verbessern. Die Engländer kommen, sehen, daß die Herrschaft über die Inseln sie in den Stand setzen wird, ihre allzu zahlreich gewordenen Müßiggänger zu ernähren, und die Regierung nimmt Besitz von den Inseln und ihren Bewohnern; aber sie macht sie nicht zu Sklaven, sie eignet sich nicht einmal ihren Grund und Boden an, um ihn unter die ihrigen zu verteilen. Dieses veralteten Systems bedarf es nicht mehr. Nur das eine ist vonnöten, nämlich, daß die Unterjochten eine Steuer zahlen, und zwar in der Höhe, daß einerseits die Arbeiter niemals in den Stand gesetzt würden, aus der Sklaverei herauszukommen, und daß anderseits die große Zahl der Müßiggänger ihr Auskommen finden könne.

Die Eingeborenen mußten also 70,000 Pfund Sterling zahlen. Das ist die Grundbedingung, unter welcher England sich bereit erklärt, die Fidschiinsulaner von dem amerikanischen Joch zu befreien; und gleichzeitig ist dies auch die einzig notwendige Bedingung zur vollständgen Knechtung der Engeborenen. Aber es zeigt sich, daß die Fidschibewohner unter keinen Umständen in der Lage sind, unter den augenblicklichen Verhältnissen 70,000 Pfund aufzubringen. Diese Forderung ist zu groß. Die Engländer ermäßigen sie nun auf einige Zeit und begnügen sich damit, einen Teil in Naturalleistungen zu nehmen, mit der Absicht, wenn die Zeit kommt, bei größerer Verbreitung des Geldes, die Steuer bis zu der ursprünglich festgesetzten Norm zu erhöhen. England tritt schon nicht mehr in der Art der früheren Handelsgesellschaft auf, deren Vorgehen man sehr wohl mit dem ersten Raubzug wilder Eroberer gegen wilde Eingeborene vergleichen kann; da handelt es sich nur darum, nach Möglichkeit zu plündern und dann abzuziehen. Nein, der Engländer geht wie ein weitsichtiger Unterdrücker vor, er schlachtet sein Huhn, das ihm goldene Eier legt, nicht auf einmal, er füttert es sogar vielleicht auf, da er wohl weiß, daß das Huhn Eier legt. Er hält zuerst die Zügel locker, weil ihm das Nutzen bringt, um sie aber später für immer anzuziehen und die Fidschibewohner unter das Joch derselben Sklaverei des Geldes zu zwängen, in dem sich die europäischen und zivilisierten Nationen befinden, und von dem keine Befreiung mehr vrauszusehen ist.



Die Kirche S. Apollinare in Classe bei Ravenna. (Erbaut 534—549.)

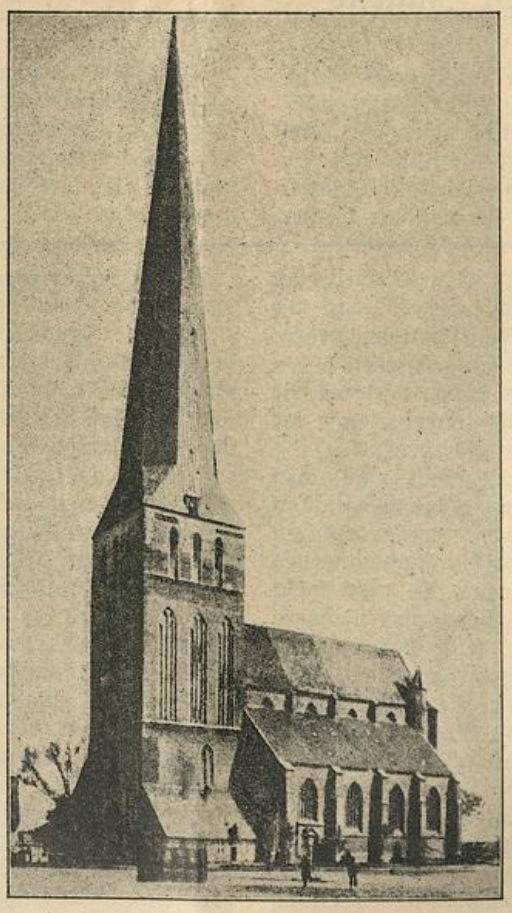
Türme.

Von Adolf Braun.

Zu denjenigen architektonischen, das heißt baukünstlerischen Arbeiten, die sich am nachdrücklichsten unserem Bewußtsein einprägen, gehört fraglos der Turm. Es gibt einige Türme auf der Erde, die so bekannt sind, wie aus der Architektur sonst nur noch die Pyramiden bei Kairo, die Peterskuppel zu Rom oder der Dom zu Reims. Solche Türme sind etwa der schiefe Turm zu Pisa, der Eiffelturm zu Paris, der Campanile (Glockenturm) zu Venedig. Oft bestimmt ein Turm das Bild der ganzen Stadt. Der Hamburger sieht im Geiste zuerst den Turm der Michaeliskirche aufsteigen, wenn er an seine Vaterstadt denkt. Das Stadtbild Dresdens ist vom schlanken Turm der Hofkirche nicht zu trennen. Und Kopenhagen wird allgemein wegen der Fülle seiner Turmbauten „die Stadt der Türme" genannt. Unter den deutschen Städten dürfte der dänischen Hauptstadt Danzig nicht viel nachstehen.

Türme — das ist ein unendlich buntes Kapitel der Baugeschichte, reich an Anregungen und an Schönheiten. Gehen wir einmal das Material mit einiger Nachdenklichkeit durch!

Weshalb baut der Mensch Türme? Zunächst vielleicht aus praktischen Gründen. In Zeiten häufiger, ja unaufhörlicher Kämpfe, da es galt, sich zu verteidigen, dem Gegner zuvorzukommen, war es von Nutzen, hoch, möglichst hoch zu stehen, um weit in das Land hinausschauen zu können. So finden wir von den ältesten Zeiten unserer Geschichte an bis auf unseren Tag den Wachtturm, mit keiner anderen Bestimmung, denn als Auslug, als „Lug-ins-Land" kriegerischen Zwecken zu dienen. Zahlreich sind auf den Höhen unserer deutschen Gebirge die runden oder eckigen einfachen Wachttürme aus der Ritter- und Burgenzeit erhalten. Ihre Urahnen in Babylon liegen längst in Trümmern, doch erkennen wir deutlich ihre Reste, die beweisen, daß manche von ihnen nicht ohne künstlerischen Schmuck waren. Wann der erste Turm dieser Art mag gebaut worden sein, ist eine müßige Frage. Die einzige Antwort wäre: in sehr, sehr alter Zeit. Den natürlichen Auslugen — Bergkuppen, hohen Baumwipfeln usw. — gesellte sich schon in grauer Vorzeit der künstliche Auslug zu: eben der Turm. Zahlreiche Tagesphotographien lehren, daß auch im heutigen Kriege dieser Auslug noch gilt. Oft dient ein Baumgeäst dem Beobachtungsoffizier, oft steht das Scherenfernrohr auf einem aufklappbaren, stählernen Leitergerüst, oft auch werden Kirch- oder Rathaustürme benutzt. Werden diese dann von Gegnern beschossen, so gibt es gelegentlich einen Streit, wenn dadurch künstlerische Werke in die Vernichtung einbezogen werden.



Die Petrikirche in Rostock.

Nun dient aber der hochragende Turm nicht ausschließlich kriegerischen Zwecken. Auch praktischen Bedürfnissen friedlichen, sozialen Charakters stellt er sich in den Dienst. Ich erinnere an die Leuchttürme. Der weite Ausblick auf das Meer, den sie gewähren, ermöglicht es, in Not geratene Schiffe zu entdecken, früher, als es dem Auge von der niedrigen Küste aus gelingt. Manches Schiff verdankt dem Auge des Leuchtturmwärters, der eilends Hilfe herbeirief, seine Rettung.

Wichtiger noch ist die andere Leistung des Leuchtturmes. Seine hohe Spitze wird vom Seefahrer früher gesichtet als der Strand. Dadurch ist die Möglichkeit einer Signalsprache gegeben, zumal wenn — wie der Name Leuchtturm besagt — das Licht mit seinen weitreichenden Strahlen zu Hilfe genommen wird. Das Licht elektrischer Lampen wird, durch Linsen und Spiegel verstärkt, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang weit über das Meer gesendet, in bestimmten kurzen Zeitabständen aufleuchtend und sich verschließend. Nach diesen Lichtern der hohen Türme, deren Lage genau auf seinen Karten verzeichnet ist, vermag der Steuermann sich zu orientieren, gefährliche Punkte zu vermeiden, die rechte Einfahrt zum Hafen zu finden. Es ist ein ergreifender Anblick, vom Strande aus das Aufleuchten ferner Leuchttürme zu beobachten. Der Lichtstrahl, den sie entsenden, bedeutet für Tausende von Menschen Hoffnung, Sicherheit, Errettung. Er ist ein schöner Sieg über menschliche Not.

Solche friedliche Bestimmung des Turmes geht gleichfalls in uralte Zeit zurück. Sie wird kaum jünger sein als jene kriegerische — aber wer will das entscheiden? Was heute auf dem modernen Leuchtturm der elektrische Scheinwerfer mit seinen Reflektoren leistet, das besorgte im Altertum das offene Feuer. Der Leuchtturm zu Pharos hatte wegen seiner mächtigen Höhe im Altertum einen besonderen Ruhm. Er galt als eines der sieben Weltwunder.

Nebenbei bemerkt spielt auch dieses Friedensinstrument eine Rolle im Kriege, nicht als feststehender Leuchtturm, aber als in die Luft steigende Leuchtkugel, als Scheinwerfer usw. Hier hat es freilich nur die Aufgabe, die Bewegungen des Feindes zu erhellen und zu verraten.

*

Soviel über die praktische Leistung des Turmes. Daß sie das Wesentliche des Turmes noch nicht erschöpft, wissen wir schon. Der Turm ist ja zugleich ein Kapitel der Kunst. Was praktisch zum Turmbau führte, haben wir gehört. Aber was mag die künstlerische Wurzel des Turmes sein?

Hoch zu stehen, weit über Berge und Täler zu sehen, den Lauf eines Flusses verfolgen zu können und weithin den Horizont zu beherrschen, das war und ist für den Kämpfenden ein großer Vorteil. Aber gleichzeitig ist es eine hohe Lust. Mit der körperlichen Erhöhung erfolgt eine geistige. Wir befreien uns mit dem Aufstieg im Gefühl von der Erdenschwere, dringen in ein luftigeres Reich, das lichter und heller ist, und der weite Blick von oben gibt den Sinnen neue Anregung und Lockung, ja er scheint unser Selbstbewußtsein emporzutragen. Bis zum Rausch kann unser Gefühl so erhoben werden.

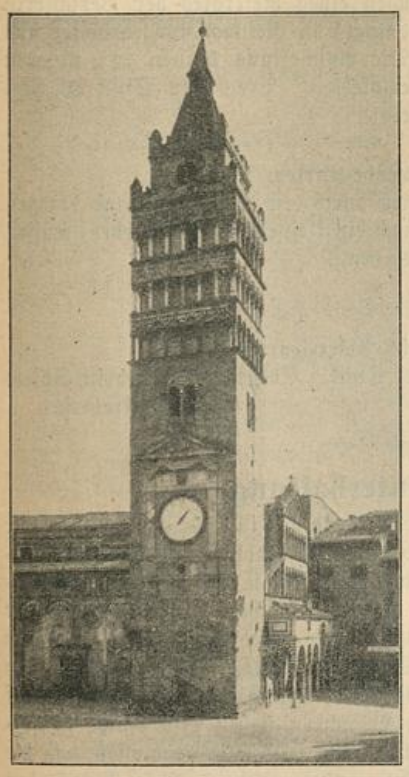
Und damit begegnet sich ein anderes Gefühl: Die Bauten, die den allgemeinen menschlichen Erfordernissen für Wohnung und Unterkunft dienen, haften, von der Hütte bis zum Palast, von der vorzeitlichen Höhle bis zur modernen „Villa" an der flachen Erde. Ein Sich-Begnügen steckt darin. Darüber hinaus wird es den wahren Baumeister, d. h. jenen Menschen, für den das Bauen eine Leidenschaft ist, locken, hoch über dem Plateau der Erde, hoch über Dachkanten und Häusersimsen in der freien Himmelsluft Steine sinnvoll zu bewegen, Formen aufzurichten, die der Strahl der Sonne früher trifft als die Erde. Auch das Gefühl solchen Ehrgeizes kann sich bis zum Rausch steigern.

Also aus zwei ganz wesentlich verschiedenen Wurzeln wachsen Türme empor: aus Ansprüchen der Praxis und aus künstlerischem Ehrgeiz. Aber ein Blick auf das wertvollste Türmematerial lehrt deutlich, daß am schönsten die Türme dastehen, die gleichzeitig an beiden Wurzeln teilhaben.

In den letzten Jahrzehnten wurden jene Türme immer häufiger, die angeblich die Landschaft „verbessern" sollten, die Bismarck-, Kaiser-Wilhelm-Türme usw. Sie hatten keiner praktischen Aufgabe zu dienen; in ihnen war der alte, schlichte, kriegerisch notwendige und verständliche Lug-ins-Land zum müßigen Aussichtsturm versonntäglicht. Daß sie der Erinnerung an diesen oder jenen Helden gewidmet waren, gab ihnen ebensowenig Rückgrat, wie das Einsammeln von Zehnpfennigmünzen. Ein solches Rückgrat aber muß jedes künstlerische Architekturwerk haben. Jene Aussichtstürme waren ausnahmslos in ihren künstlerischen Formen Verlegenheit und Armut. Wir wollen uns beizeiten dagegen wehren, daß die glücklich schon halb eingeschlafene Bismarkturmmarotte aus Anlaß dieses Krieges wieder auftaucht und unserer deutschen Landschaft weiter Schaden zufügt. Für die Opfer dieses Krieges, für die Ehrung seiner Helden gibt es andere und fruchtbarere Mittel.

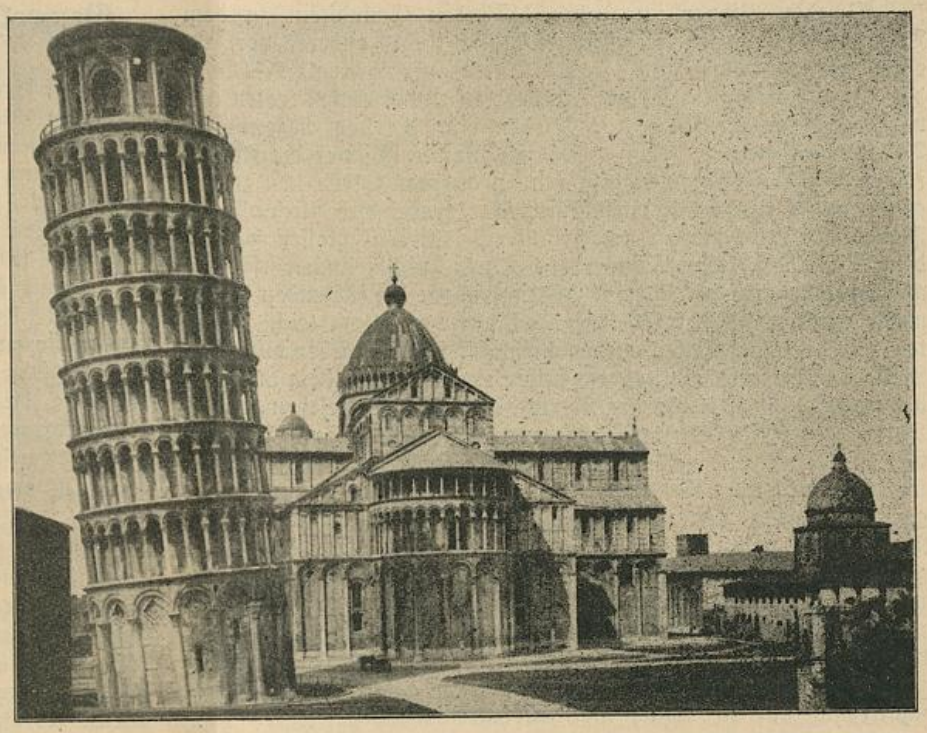
Eine Ausnahme unter den Aussichtstürmen macht einzig der Eiffelturm zu Paris. Aber auch er ist praktisch letzten Endes überflüssig. Nur die Kühnheit seiner praktischen Aufgabe, 300 Meter hoch in die Luft zu steigen, seine knappe und energische Konstruktion rettete ihn vor der Ausdruckslosigkeit.

Wir sagten vorhin, daß am schönsten die Türme wirkten, die aus praktischen und künstlerischen Motiven zugleich erwuchsen. Die herrlichsten Türme der früheren Zeiten beweisen es, daß die architektonische Schaffenslust mit dem Anknüpfen an Erfordernisse des Lebens stets an Kraft gewinnt.



Der Campanile in Pistoja.

Der Turm war bestimmt, die Glocken zu tragen, die den Andächtigen zum Gottesdienst rufen. Oder er war mit dem Stadttor verbunden und diente noch immer als Auslug zum Schutze, zur Vorsicht gegen feindlichen Ueberfall. Das tat auch der Turm des Rathauses in vielen Fällen, wie zum Beispiel Florenz sehr deutlich lehrt. Uebrigens lag selbst den alten Kirchtürmen sehr häufig zum erstgenannten heiligen Zweck noch dieser profane ob. Wir finden jene alten massigen Glockentürme bestimmt zum letzten Zufluchtsort einer bedrängten



Der schiefe Turm zu Pisa.

Dorfbewohnerschaft. Die Türme der mohammedanischen Gebethäuser, die Minaretts, waren von je geschaffen, um von ihnen aus die Stimme des Tempeldieners, des Muezzin, der zum Gebete ruft, weithin über das Gewirr der Gassen erschallen zu lassen.

So finden wir allüberall praktische Beziehungen zum Lebendigen, und ihnen gerade danken jene Türme, daß sie oft wirken wie ein Stück der Natur selbst, während alle jene Aussichtstürme, errichtet von „Vereinen zur Verschönerung der Natur", nie und nimmer in die Landschaft hineinpassen.

*

Die Mannigfaltigkeit der Turmformen ist unendlich. Neben dem massigen Wachtturm finden wir das nadelförmig feine und zarte Minarett, neben dem nie ermüdenden Spiel gotischer Kathedraltürme die ruhige, zusammengeballte Wucht ihrer romanischen Vorgänger. Im Süden finden wir den Glockenturm oft gesondert neben dem Kirchenbau stehen, im Norden ist er ausnahmslos in den Hauptbau eingegliedert. Besonders in gotischer Zeit finden wir Türme, die nicht zur Vollendung kamen. Die Domtürme zu Köln hat erst unsere Zeit ausgeführt; zu Straßburg am herrlichen Münster, ist nur der eine aus dem Türmepaar überhaupt zur Ausführung gekommen, der andere blieb bis auf den heutigen Tag liegen. Auf ungezählten alten Türmen sehen wir Dächer, Aufsätze und Zierate aus späterer Zeit.

Zu den merkwürdigsten Türmen gehört der „schiefe Turm" zu Pisa. Viel ist darüber gestritten worden, ob er mit Absicht schief gebaut sei, um eine gewisse spielerische Neuheit zu schaffen, oder ob der gerade und senkrecht aufgeführte Turm sich später geneigt habe. Eine genaue Betrachtung des Baues macht aber den Tatbestand ohne große Schwierigkeiten klar.



Der Leipziger Rathausturm.

Als die Pisaner im Jahre 1175 den Grundstein zu dem Turme legten, hatten sie selbstverständlich nichts anderes vor, als einen schönen, hohen und geraden Turm aufzuführen. Als aber der Turm langsam in seinen Stockwerken emporwuchs, traten unvorhergesehene Senkungen im Boden ein, die den begonnenen Turm schräg stellten. Nun erhob sich für die Pisaner die Frage: reißen wir das Begonnene ab, um an anderer Stelle neu zu beginnen, oder bauen wir vorsichtig weiter, wobei wir durch allerlei Mittel den Schaden zu kurieren suchen? Sie entschlossen sich für den Weiterbau. Damit nun der Turm nicht immer schiefer würde, suchten sie das Gewicht auszugleichen: die folgenden Stockwerke wurden auf der sich senkenden Seite möglichst leicht gehalten, auf der Gegenseite dagegen möglichst schwer. Aber alle diese Mittel halfen nichts. Trotzdem folgte ein Stockwerk dem anderen, bis zum Jahre 1234, da der Turm als beendet angesehen wurde. Zuletzt war dieser Bau tatsächlich nur noch ein Wettkampf mit den Gesetzen der Natur geworden. Freilich: Siegerin blieb wie immer schließlich doch die Natur, blieb die Erde, die am Fundament gerüttelt hatte. Denn mag der Turm auch bis auf den heutigen Tag nicht umgestürzt sein, mag es den Reisenden möglich sein, ihn zu besteigen und von seiner Plattform den herrlichen Blick zu genießen — er ist doch ein Torso, d. h. ihn wirklich zu vollenden, hat man schließlich nicht gewagt. Das spitze Kegeldach, das geplant war, durfte ihm nicht mehr zugemutet werden, und die Glocken in ihm zu läuten, ist schon lange verboten, da seine Wände die Erschütterung auf die Dauer nicht aushalten würden.

Ein anderer sehr merkwürdiger Turm steht zu Kairo. Er trägt die Treppe nicht in seinem innern Gehäuse, sondern spiralförmig draußen um seine Spindel. Ein neueres Seitenstück dazu kennt jeder Kopenhagen-Fahrer: den Turm der Frelsers-Kirche. Sehr auffallend und phantastisch ist zu Kopenhagen auch der Turm der alten Börse, die Hans von Steenwinkel in den Jahren 1620 bis 1626 baute. Ihre Spitze umwickeln die runden Schweife von vier Drachen, deren Köpfe auf dem unteren Dachrande aufliegen. Da liegen sie wie ausruhende Windgötter.

Aus unserer Bewegung.

Der Jugendtag auf dem Bachtel.

Nun auch wieder einmal einige Zeilen aus dem Zürcher Oberland, denn die Genossen und Genossinnen andernorts könnten sonst bald glauben, die Oberländer wären eingeschlafen. Es ist aber nicht der Fall, wenn auch kein großer Lärm gemacht wird, so arbeiten wir Oberländer doch und im Stillen. Alle unsere Sektionen sind emsig an der Arbeit, um unsere Reihen zu stärken. Sonntag, den 15. Oktober, hielten die Sektionen des Oberlandes einen Jugendtag auf dem Bachtel ab. Die Witterung war ausgezeichnet, nur die Beteiligung ließ zu wünschen übrig. Daran ist wahrscheinlich der Umstand schuld, daß die Zeit vom kantonalen Jugendtag in Seen bis zu unserm Oberländer-Jugendtag eine zu kurze war. Nach aufgestelltem Programm sammelten sich die Genossen von Uster, Pfäffikon und Wetzikon um halb 8 Uhr beim „Ochsen", Kempten, um gemeinsam dem Bachtel zuzusteuern. Die Pfäffikoner fanden, daß es zu früh sei, und mußten daher den Weg allein machen.

Auf dem Bachtel angelangt, empfingen uns die verschlafenen Pfäffiker, bald wehte vom Bachtelturm das rote Banner des Kreisverbandes Zürcher Oberland, ebenso scholl den ankommenden Genossinnen und Genossen aus Rüti die Internationale entgegen. Es dauerte nicht lang, so sprudelte es in dem Kochkessel und bald dampfte eine mehr oder weniger gut geratene Maggisuppe in den Tellern der hungrigen Proleten. Der Nachmittag wurde zu Spielen benützt, ebenso hielt uns Genosse E. Stahel ein kleines Referat mit dem Thema: **Die Arbeiterjugend der Arbeiterschaft.** Um halb 5 Uhr pilgerten wir heimwärts.

Auf Wunsch vieler Mitglieder findet der Kassier-Kurs am Samstag, dem 18. November, nachmittags von 2—5 Uhr und abends von 7—10 Uhr, im Volkshaus Zürich statt. Wir bitten, das zu beachten.

Gewerkschaftliche Schriften als Weihnachtsgeschenke.

Adolf Braun, Die Gewerkschaften, ihre Entwicklung und Kämpfe, Nürnberg 1914, gebunden 8 Mk. Ein Sammelband gewerkschaftlicher Aufsätze mit übersichtlichem Inhaltsverzeichnis, Sach-, Berufs-, Orts- und Personenregister. Das Werk vertritt die Gewerkschaftsinteressen in anschaulicher und anregender Weise. Es gibt einen Einblick in die Zeit „vor" der Gewerkschaftsbewegung, in die Geschichte der deutschen, französischen, englischen, österreichischen Gewerkschaftsbewegung und **übersieht nicht, auch die schweizerischen Verhältnisse zu würdigen. Ueber die Stellung der Gewerkschaften zu den Jugendorganisationen wird manche belehrende Bemerkung miteingeflochten.** Die Stellung der Gewerkschaften zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die Tarifpolitik, Statistik, Agitation, Bildungsarbeit, Arbeitslosenfrage, Finanzverwaltung usw. sind Fragen, über die sich jedes Gewerkschaftsmitglied orientieren sollte.

Adolf Braun, Gewerkschaften. Betrachtungen und Ueberlegungen während des Weltkrieges, Leipzig 1915. Mark 1.50. Befaßt sich mit den Problemen, die während des Krieges in den Vordergrund treten. Wenn die Ausführungen Brauns dieses Mal vorzugsweise germanischen Charakter tragen, so ist dies nicht zu verwundern; hatte doch die deutsche Gewerkschaftsbewegung in allererster Linie unter dem Einflusse des Krieges zu leiden. Von den dort gemachten Erfahrungen können wir auch in der Schweiz lernen, freilich müssen einzelne Abschnitte des Buches, so über die angeblich großen Vorteile der Taktik der deutschen Gewerkschaftsbewegung, mit Vorbehalt gelesen werden.

Umbreit Paul, 25 Jahre deutscher Gewerkschaftsbewegung, 1890 bis 1915. Erinnerungsschrift zum 25jährigen Jubiläum der Begründung der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin 1915, 5 Fr., mit Photographien, statistischen Tabellen, Prachtband, wird jedem in der Gewerkschaftsbewegung tätigen Kollegen Anregung zum Nachdenken geben. Ueber das internationale Zusammenarbeiten der Gewerkschaften urteilt der Verfasser sehr optimistisch und erwartet von der Beendigung des Krieges eine neue Belebung der gegenseitigen, anscheinend wenig gestörten Beziehungen der Gewerkschaftsinternationale. Wir sind allerdings nicht dieser Ansicht und glauben, daß auch die Gewerkschaftsinternationale stark gelitten hat und künftig sogar auf eine ganz andere Basis gestellt werden muß.

Die Schriften bieten im allgemeinen so viel des Guten und Schönen, daß wir sie jedem Jugendgenossen, der sich in gewerkschaftlicher Hinsicht schulen möchte, zur früheren oder späteren Anschaffung empfehlen.

Sigfried Bloch.

*

Gleiche Arbeit — Gleicher Lohn

betitelt Genossin A. Morf ihre soeben erschienene Broschüre. Das Schriftchen ist in den Grundzügen eines Referates der Verfasserin anläßlich des letztjährigen Frauentages in Reinach ausgearbeitet und enthält eine Fülle Material. Die Anschaffung können wir unseren Mitgliedern auf das wärmste empfehlen. Preis per Stück 20 Cts. Zu beziehen durch das Sekretariat.

*

Sonnenwende-Karten,

fein künstlerisch ausgeführt, können durch den Zentralvorstand bezogen werden. Stück 5 Cts. Da nur noch ein kleiner Rest vorhanden, müssen allfällige Bestellungen sofort geschehen.

*

Neu erschienen sind

Friedrich-Adler-Karten.

Zu beziehen zu 6 Cts. das Stück. Ebenfalls **Friedrich-Adler-Bilder** zu 20 Cts. das Stück. **Das Sekretariat.**

Abendunterhaltung.

Anläßlich der Delegiertenversammlung in Zürich bereiten die Wiedikoner den Delegierten und weitern Genossen ein Fest mit vorzüglichem Programm. In freundlichster Weise haben sich der Arbeitermännerchor „Freiheit" und Genosse Reithar als Rezitator zur Mitwirkung zur Verfügung gestellt. Die Wiedikoner Genossen geben in Uraufführung das bekannte Schauspiel „Jung-Volk". Die Genossen haben sich durch die „Weber" in Zürich und Luzern einen guten Ruf als Dramatiker erworben, den Besuchern stehen also einige genußreiche Stunden bevor. Das Fest wird so frühzeitig geschlossen, daß die Delegierten die 10-Uhr-Abendzüge noch erreichen. Den Besuch des Festes können wir nur auf das beste empfehlen.

Außerordentliche Delegiertenversammlung

Sonntag, den 19. November 1916,

vormittags 9 Uhr, im „Kolosseum", Zweierstraße, Zürich 3.

Traktanden:

1. Bericht über den Stand der Bewegung. Referent: A. Bucher.
2. Die finanzielle Lage des Verbandes. Referent: F. Böhni.
3. Unser Verhältnis zu den Gewerkschaften. Referent: Genosse Herzog.
4. Welche Vorarbeiten sind nötig zur Erlangung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes? Referent: J. Belina.
5. Verschiedenes.

Da die Delegierten am gleichen Tage zurückfahren müssen, ist ein pünktlicher Beginn der Verhandlungen, die von 9—1 und von 2—½6 Uhr dauern sollen, unbedingt notwendig.

*

Anträge des Zentralvorstandes zur Finanzfrage.

Um eine bessere Finanzierung des Verbandes zu ermöglichen, ist es vor allem notwendig, daß die **finanzielle Lage der Sektionen** gebessert wird. In Erkenntnis dessen **beantragt der Zentralvorstand:**

1. Die Sektionen erheben von jedem neueintretenden Mitglied eine einmalige Eintrittsgebühr von 20 Rp.

2. Ab 1. Januar 1917 ist in allen Sektionen eine staffelweise Besteuerung der Mitglieder durchzuführen mit dem Minimalansatz von 40 Rp. für alle Lernenden und Jugendlichen unter 18 Jahren; von 60 Rp. für alle Ausgelernten und Jugendlichen über 18 Jahren. Die Ansätze können von jeder Sektion beliebig erhöht werden.

3. Der Zentralvorstand **empfiehlt** den Sektionen eine Erhöhung der Passivbeiträge in dem Sinne, daß der niedrigste Passivmitgliedsbeitrag Fr. 1.50 im Jahr beträgt.

4. Die Erringung einer besseren Unterstützung durch die örtlichen Partei- und Gewerkschaftsvereine.

Anträge des Zentralvorstandes zur Besserung der Finanzlage des Verbandes.

1. Verkauf der Passivbeitragsmarken zu 5 Rp. das Stück.

2. Ab 1. Januar 1917 wird den Sektionen alles nur noch gegen Nachnahme geliefert. Die Sektionen sind verpflichtet, monatlich zehn Prozent ihrer Schulden abzuzahlen.

3. Erhöhung der monatlichen Mitgliedsbeiträge der Sektionen an die Zentralkasse von 6 Rp. auf 10 Rp.

4. Der Zentralvorstand wird sich bemühen, eine bessere finanzielle Unterstützung von der Partei und dem Gewerkschaftsbund und vor allem

5. eine größere Subventionierung der Jugendorganisation durch die gewerkschaftlichen Zentralverbände zu erreichen.

*

Von den Sektionen.

Sektion Wülflingen.

Ab 1. Januar 1917 ist in allen Sektionen eine staffelweise Besteuerung der Mitglieder durchzuführen mit dem Minimalansatz von 40 Rp. für alle Lernenden und Jugendlichen unter 18 Jahren, ebenso **für alle Mädchen;** von 60 Rp. für alle Ausgelernten und Jugendlichen über 18 Jahren. Die Ansätze können von jeder Sektion beliebig erhöht werden.

Sektion Steffisburg.

1. Es ist an den bisherigen Monatsbeiträgen festzuhalten; also auch in Zukunft 6 Rp. pro Mitglied und Monat zu beziehen.

2. Der Zentralkassier wird verpflichtet, so lange die Sektionen Schulden haben respektive die Nachnahmelieferung nicht durchgeführt wird, an jeder Delegiertenversammlung einen genauen Konto-Korrent-Auszug vorzulegen, damit die Verbandssektionen entsprechende Maßnahmen gegen bewußte Schuldenmacher ergreifen können.

3. Die Frage der Entziehung des Delegationsrechtes solcher den ganzen Verband in Gefahr bringender Sektionen ist gründlich zu prüfen.

*

Anträge zum Traktandum Gewerkschaft und Jugendorganisation.

Vom **Zentralvorstand zuhanden des Gewerkschaftsbundes** und der Zentralverbände:

1. Immer größer wird die Masse der ungelernten jugendlichen Hilfs- und Fabrikarbeiter. Auf dem Arbeitsmarkt sind sie heute schon ein beachtenswerter Faktor. An ihrer Organisierung haben deshalb die Gewerkschaften das größte Interesse. Um den Berufs- und Standesdünkel nicht zu fördern, sondern die Notwendigkeit der Solidarität aller Arbeiter den Jugendlichen möglichst frühzeitig erleben zu lassen, muß die Organisierung der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge in einer alle Industriezweige umfassenden einzigen Jugendorganisation geschehen. Separate Jugendgruppen einzelner Gewerkschaften sind aus diesen Erwägungen abzulehnen. Lehrlinge und jugendliche Arbeiter, die Mitglieder von Gewerkschaftskrankenkassen sind, werden, wie es bereits durch den Holzarbeiterverband geschieht, verpflichtet, sich der sozialdemokratischen Jugendorganisation anzuschließen.

2. Um der Jugendorganisation eine noch umfassendere Agitations- und damit erfolgreichere Erziehungsarbeit für die Gewerkschaften zu ermöglichen, werden der Gewerkschaftsbund und die Zentralverbände die Finanzierung der Jugendorganisation neu ordnen.

3. Bei Tarifabschlüssen werden die Gewerkschaften den Lohn- und Arbeitsverhältnissen der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter besondere Aufmerksamkeit schenken.

Resolution:

In Erkenntnis der Bedeutung der Gewerkschaften im proletarischen Klassenkampf lenkt die Delegiertenversammlung erneut die Aufmerksamkeit ihrer Mitglieder auf die Notwendigkeit der Erziehung und Schulung aller jugendlichen Arbeiter für die Gewerkschaften. Die Delegiertenversammlung verpflichtet alle Mitglieder der Jugendorganisation, nicht nur in die Gewerkschaften einzutreten, sondern für die Gewerkschaften zu wirken und in den Gewerkschaften für die Jugendorganisation und für ihre Auffassung von den Formen der Gewerkschaften tätig zu sein.

Sektion Hard. Der Zentralvorstand soll mit sämtlichen Gewerkschaften in Verbindung treten, um zu erreichen, daß bei Abschließung von Tarifverträgen für die Lehrlinge gleiche Arbeitszeit wie für die Arbeiter errungen wird.

*

Allgemeine Anträge.

Sektion Emmenbrücke. Dem Sekretär ist zur Erledigung der vielen kleinen administrativen Arbeiten eine Aushilfskraft beizugeben. Damit wird eine gerechtere Arbeitsteilung möglich und das Sekretariat noch aktiver und leistungsfähiger. Die Mehrkosten müssen vom Sekretariat, eventuell von den Sektionen gleichmäßig getragen werden.

Sektion Bern. Der Zentralvorstand wird beauftragt, die Frage zu prüfen und an die ordentliche Delegiertenversammlung 1917 Bericht zu erstatten, ob und auf welche Weise die Institution eines **erweiterten Zentralvorstandes** in unserer Organisation geschaffen werden könne, der durch bestimmte Kreise, die sich auf die ganze Schweiz verteilen, gewählt und in weittragenden Angelegenheiten vom Zentralvorstande zugezogen wird. (Der Antrag kommt einem Wunsch des Zentralvorstandes entgegen.)

Sektion Schaffhausen. Der Zentralvorstand wird beauftragt, neben der Frage der Entwaffnung, den Generalstreik als Mittel im Kampf zu stellen und Mittel und Wege zu suchen, um diesem Kampfmittel innerhalb der Partei und den Gewerkschaften, sowie der übrigen Arbeiterschaft zum Durchbruch zu verhelfen. (Der Zentralvorstand ist bereit, in Wort und Schrift für eine bessere Würdigung des Generalstreiks als ein Mittel im politischen und wirtschaftlichen Kampfe zu wirken.)

Sektion Siggenthal. Die erste Ausgabe der „Freien Jugend" im Monat ist größer, die zweite kleiner herauszugeben.

*

Anträge zur Statutenänderung.

Sektion Pieterlen. In § 7 der Zentralstatuten:

„Die Zentralstatuten sind sowohl für die einzelnen Mitglieder als auch für die Sektion verbindlich. Jede Sektion gibt sich ein eigenes Statut. Dasselbe sowie jede Abänderung desselben unterliegt der Genehmigung des Zentralvorstandes",

sind die zwei letzten Sätze zu streichen.

Sektion Kriens. In § 16 ist der zweite Satz: „Nur die während der letzten drei Monate vor der Delegiertenversammlung an die Zentralkasse versteuerten Mitglieder können hierbei in Betracht kommen" zu streichen oder doch die Frist auf drei Wochen herabzusetzen.

Zentralvorstand. Da der § 4, Absatz 3, zu verschiedenen Irrtümern Anlaß gegeben, soll der Absatz in Zukunft klar und unzweideutig lauten: Freunde und Gönner über 20 Jahre können Passivmitglieder der Sektionen werden, wenn sie politisch und gewerkschaftlich organisiert sind."

2000 Franken

sind durch die Sparwoche bis jetzt eingegangen.	Fr.
Uebertrag der letzten Quittung	1837.59
Für altes Papier	1.80
Die Arbeiter der Firma Schultheß Zürich	4.50
Die Arbeiter der Betriebsgenossenschaft der Schuhmacher Zürich	5.50
Die Arbeiter der Firma Franzmeier Zürich	4.—
Sektion Schaffhausen	5.—
„ Solothurn	5.—
„ Oerlikon	14.50
„ Uzwil	67.—
„ Langenthal	10.—
„ Langnau	2.—
„ Niederglatt	4.—
„ Cham	1.—
„ Lederarbeiter Zürich	12.20
„ Riesbach	5.—
„ Gebenstorf	2.50
Notz, Zürich	—.50
K., Solothurn	1.50
F. B., Zürich	1.30
Sektion Liestal	3.—
2. Rate der von den Zentralvorstandsmitgliedern gesammelten Gelder	50.—
Summa	2037.89

In der nächsten Nummer der „Freien Jugend" werden wir in Fettdruck die Sektionen veröffentlichen, die ihre Gelder noch nicht eingeschickt haben. Die Sammlung ist ein prächtiges Zeugnis des unsere Kameraden beseelenden Idealismus.

Kinder der Tiefe.

Das beliebteste Tendenzstück. Hundertmal aufgeführt mit dem größten Erfolg. Neubearbeitet und auf Wunsch vieler Freunde in zweiter, verbesserter Auflage neu herausgegeben. Zu beziehen durch das Jugendsekretariat. :-:

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Redaktion: Jakob Herzog. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Als **Ersatz für Bier**

und **Most** kaufe jedermann die Substanzen zur Selbstbereitung des **herrlichen, alkoholfreien Volksgetränkes „SANO"!** Sollte in keiner Familie fehlen, denn Sano ist durch seine **durststillenden** und **bekömmlichen** Eigenschaften

auch für Kinder ein wirklicher Labetrank!

„SANO" wird nur aus gesunden Pflanzen- und Fruchtextrakten hergestellt und kommt der **Liter** nur auf **12 Cts.** zu stehen. Sano-Substanzen für 60 und 120 Liter à Fr. 4.40 und Fr. 7.20 fast überall in Konsumvereinen, Drogerien und Handlungen erhältlich oder man wende sich an den

Alleinfabrikanten:

Max Gehring, Kilchberg b. Zch.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr. 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 2. Dezember 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 25

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zurich 4.

Opfer zahllos, wie im Meer die Tropfen.



Stets haben revolutionäre Bewegungen Opfer bringen müssen. Selten aber in solchen Massen wie heute die dem revolutionären Sozialismus treu gebliebenen Teile der Internationale. Tausende von ihnen schmachten hinter Gitter und Mauer in dumpfen Kerkern, Tausende sind strafweise in die Schützengräben verschickt und werden ihre Lieben nie mehr sehen.

Die meisten Opfer tragen die Jugendlichen. Ihren Vorkämpfern Liebknecht und Höglund folgen die Massen. Die wuchtigen Kundgebungen am 3. September waren ein prächtiges Dokument der ungebrochenen Kraft und Leidenschaft der jungen internationalen Sozialisten. Keine Verfolgung, keine Fessel, kein Zuchthaus kann die immer stärker werdende Flut brechen. Aber gerade das macht die Gegner, die Kriegshetzer und Schürer, so wütend auf die Organisation der Jugendlichen.

Während sich die sozialdemokratische Partei Italiens vor dem Krieg immerhin gewisser Freiheiten erfreute, hat sie sich durch ihre konsequente Kriegsgegnerschaft den tötlichen Haß der bürgerlichen Parteien Italiens zugezogen. Als ein Ausfluß dieses Hasses ist das Urteil gegen die Jugendgenossen Toscani und Freunde zu betrachten. Vor einigen Tagen wurden in Rom vom Kriegsgericht drei Jugendgenossen zu je fünf Jahren und Genosse Toscani zu sechs Jahren Kerker verurteilt. Sie waren angeklagt, das Manifest der Jugendinternationale vervielfältigt und verteilt zu haben. Zusammen also 21 Jahre Kerker!

In gleicher Stunde standen in Leipzig vor dem Kriegsgericht eine Anzahl Jugendliche, darunter Genosse Schuhmann, angeklagt wegen Verteilung der „Jugend-Internationale". Die Genossen wurden zu 3, 4 und 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Heute kommt die Nachricht, daß die „Freie Jugend", das Organ der internationalen jungen Sozialisten in Deutschland, verboten worden ist, nachdem erst zwei Nummern erscheinen konnten.

Opfer, zahllos wie im Meer die Tropfen, müssen die jungen Sozialisten in allen Ländern bringen. Aber nichts hemmt sie, tötet den Geist und die von ihr durchglühte Bewegung.

Und gerade dann, wenn die Herrschenden glauben, die Schreie erstickt zu haben, erheben sich die Stimmen der Kämpfenden gewaltiger als je zuvor. Endlich gehen auch unsere französischen jugendlichen Kameraden zur Offensive über und für Sonntag, den 19. November, waren für Paris und andere Städte internationale Kundgebungen vorbereitet. Die Internationale lebt! Dafür zeugen die Opfer! Dafür die Kämpfe der Jugendlichen!

Arbeiter! Genossen! Jetzt ist es an euch, die Kämpfenden zu unterstützen! Mitzuhelfen in jeder Art, in jeder Form, den mutvollen Kampf der jungen internationalen Sozialisten machtvoller zu gestalten, auf daß von der Internationale nicht nur die Opfer, sondern auch die Siege zeugen und daß bald der Frieden als bestes Geschenk von den internationalen Arbeitern der Menschheit überreicht wird!

Das Bureau der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen.

Partei und Jugendorganisation

Nach dem Parteitag.



Kurz vor dem Parteitage trennten sich die konsequenten Sozialpatrioten, die **Grütlianer,** in Zug von der Sozialdemokratie. Sie erklärten offen, sie wollen eine nationale und reformerische Partei sein, zusammen mit der Bourgeoisie für die Reformierung des Vaterlandes eintreten und für seine Verteidigung kämpfen. Wie antwortete darauf die Sozialdemokratie? Hat die Partei dem nationalen Banner der Grütlianer das internationale entgegengestellt, hat sie erklärt: Ihr wollt zusammen mit der Bourgeoisie das morsche Gebäude stützen, es verteidigen; nun, wir wollen an sein Niederreißen gehen? Dies konnte nur geschehen, indem die Partei eine klippe und klare Stellung zur Frage der Vaterlandsverteidigung eingenommen hätte, die man zu eng als Militärfrage auffaßt. Aber diese Frage wurde schon vor dem Parteitag auf Februar vertagt, angeblich damit sie gründlich studiert werde, in Wirklichkeit aus opportunistischen Erwägungen: Man hoffte, leichter mit den Grütlianern fertig zu werden, wenn man den Kampf gegen sie unter der Losung der Parteieinheit führte, für die auch ein Teil der Sozialpatrioten eintritt. Da blieb nichts anderes übrig, als in der Stellungnahme zu den Kientaler Beschlüssen den internationalen und revolutionären Charakter der Partei klar zum Ausdruck zu bringen. Der **Antrag Grimm** sprach die Zustimmung zu den Kientaler Beschlüssen im allgemeinen aus. Wenn man aber wußte, daß in den Sitzungen der Parteileitung die Führer der Rechten, wie **Greulich,** ausdrücklich erklärt haben, ohne den Widerspruch Grimms hervorzurufen, daß es sich um ein Lippenbekenntnis handle, das die Stellung zu der Militärfrage gar nicht berühre, so durften die Radikalen sich mit der Resolution Grimm nicht abspeisen lassen. Sie brachten eine Resolution ein, die aus den Beschlüssen von Kiental drei Stellen zitierte, deren Bekräftigung das Minimum war, wenn die Zustimmung zu den Kientaler Beschlüssen keine Phrase sein sollte. Die Resolution beherzigte, daß die Stellung zum Krieg nicht abhängig sein kann von der strategischen Lage, daß die Sozialisten der neutralen Länder mit allen Mitteln gegen die Kriegsgefahr zu kämpfen haben und daß, falls er trotzdem ausbricht, weder die Massen noch ihre Führer den Kampf unterbrechen dürfen. Was konnte dagegen seitens der Genossen angeführt werden, die auf dem Boden der Kientaler Beschlüsse stehen? Nichts! Die Resolution wiederholte wieder — und dies wörtlich — einen Teil dieser Beschlüsse. Trotzdem suchte Genosse Grimm, der Vorsitzende der Kientaler Konferenz, die Zurückziehung des Antrages zu erlangen, und als das nicht gelang, die Stellungnahme zu Kiental in einer Nachtsitzung durchzupeitschen. Die Radikalen widersetzten sich dem; sie unterstützten den Antrag auf Verschiebung der Frage bis zum außerordentlichen Parteitage, der im Februar stattfindet. Sie hatten insofern Recht, als die Verschiebung besser ist, als die Durchpeitschung, die bezweckt wurde.

Daß es sich bei der Annahme der Grimmschen Resolution für Kiental nicht um wirklichen Kampfeswillen, wirkliches internationales Bekenntnis handeln würde, sondern insoweit die leitenden Kreise der Partei in Betracht kommen, um eine rein platonische Kundgebung, das bewies am besten die Rede des typischen Zentrumspolitikers, des Genossen **Otto Lang,** der als offizieller

Referent Tränen darüber vergoß, daß die Sozialpatrioten aus dem Grütliverein nicht in einem Hause mit den Internationalisten bleiben wollen. Wir ehren die Gefühle des sehr verdienten Genossen, aber solange man bei der Scheidung von Sozialpatrioten tiefes Leid empfindet, kann man sie trotz aller Resolutionen nicht bekämpfen.

Aber vielleicht legte der Parteitag nur in den „unabgeklärten" internationalen Fragen eine Zaghaftigkeit an den Tag? Vielleicht war er entschieden und klar in den Fragen der inneren Politik? Wäre das der Fall gewesen, so könnte man der Meinung sein — man konnte es bis vor kurzem sein —, daß die Genossen Grimm, Lang usw. sich nur deshalb so scheuen, die internationalen Gedanken, zu denen sie sich bekennen, konsequent in der schweizerischen Parteipolitik anzuwenden, weil sie selbst in diesen Fragen noch nicht ganz klar sind. Würde das der Fall sein, so wäre die Lage nicht gefährlich. Aber siehe da: **In den wichtigsten innerpolitischen praktischen Fragen tritt der Widerspruch zwischen Wort und Tat klaffend auf.** Als seitens der entschiedener gestimmten Radikalen Kritik am Parteivorstand geübt wurde, daß er bei den wichtigsten, das Land aufwühlenden Fragen die Massen nicht zu einheitlichen Demonstrationen aufrief, als die opportunistische Zerfahrenheit der Nationalratsfraktion, die Tatsache, daß selbst ihre radikalen Mitglieder den radikalen Standpunkt offensichtlich nicht vertraten, dargestellt wurde, da trat Genosse Grimm als „Erklärer" des unhaltbaren Zustandes auf. Von unten herauf müsse die einheitliche Stellung der Fraktion gegeben werden, von unten her müßten die Aktionen kommen, setzte Grimm auseinander und suchte durch Hervorhebung einzelner Schwächen der Argumentation der Dränger die Bedeutung ihrer unanfechtbaren Auseinandersetzungen zu mindern. Als ob er nicht wüßte, **welche Bedeutung das Vorgehen, das klare Vertreten des radikalen Standpunktes für die Weckung des Dranges von unten habe.** Wenn die Mahner schwach argumentierten, so hatte er die Pflicht, sie zu unterstützen, die Sache des Radikalismus besser zu vertreten, wenn er wirklich die Radikalisierung der Partei „von unten" will.

Daß man daran zweifeln kann, zeigten die **Debatten über die Finanzreform des Bundes.** Die Bundesfinanzen sind auf Zöllen, d. h. indirekten Steuern, aufgebaut. Dank hauptsächlich den Kosten der Mobilisation sind sie in Unordnung geraten und der Bundesrat schreit nach neuen Steuern. Angesichts der Quelle des Defizites — **Rüstungen** —, des Zweckes der Finanzreform: die **Ermöglichung weiterer Rüstungen,** müßten die Radikalen auf jede weitere „Mitarbeit" an der „Finanzreform" verzichten. Je mehr sie diesen Verzicht in den Massenkampf gegen die Mobilisation, gegen die weiteren Rüstungen umsetzen, in desto größerem Maße wird das Proletariat von neuen Steuern verschont. Leider haben sich die radikalen Genossen zu wenig mit den Steuerfragen befaßt, und so konnte es kommen, daß in ihrem Namen von Grimm im voraus der bekannte Zentrumsstandpunkt bezogen wurde: Die Partei wurde festgelegt **nur auf den Kampf gegen die indirekten Steuern.** Aber auch diesen Standpunkt hielt Genosse Grimm auf dem Parteitag nicht aufrecht. Als seitens eines der geschicktesten Vertreter der Rechten, des Rechtsanwaltes **Huber-Rorschach,** der Antrag gestellt wurde, der darauf hinausging, daß die Partei der Regierung die Hand zur Mitarbeit bei allen möglichen Steuern, der direkten Bundessteuer, der Stempelsteuer, des Tabakmonopols, der Militärersatzsteuer anbot, fiel Grimm um, erklärte seine Zustimmung zum Antrag Huber, nur beantragte er, daß die Partei zur Mitarbeit an diesen schönen Steuern erst dann bereit sein soll, falls die direkte Bundessteuer angenommen werde. Grimm glaubte dadurch der Rechten die Hände zu binden, weil er annahm, daß der Bundesrat keine direkte Bundessteuer fordern werde. Zur Bindung der Rechten genügte aber ein Beschluß, der diese Steuern ablehnt. Durch den Grimmschen Antrag wurde aber erstens die prinzipielle Zustimmung zum Tabakmonopol usw. ausgesprochen, zweitens der Rechten freie Bahn gegeben, falls der Bundesrat auch die kleinste direkte Bundessteuer als Feigenblatt für die vielen indirekten vorschlagen würde. Grimm wollte die Rechte binden und wurde zu ihrer Geißel. Das ist die Frucht der Diplomatie. Da die Debatte geschlossen war, konnten die Radikalen nur durch Ablehnung des bereinigten Antrages Grimm-Huber ihren Protest ausdrücken.

Die Frage der **Statutenänderung** wurde nach einer längeren, von keinen prinzipiellen Gedanken belebten Diskussion vertagt. Sie zeigte aber, daß der frische, energische Kampf, den die **Jugendlichen** führen, manchem auchradikalen Parteiführer unbequem wird. Die Statuten enthielten einen Absatz, der den Jugendlichen die selbständigen politischen Aktionen verbot. Wie gesagt, wurde diese Frage — in der sich die Linksradikalen von den Zentrumsleuten in allen Ländern **prinzipiell** trennen —, vertagt. Aber die Wahl des Genossen **Münzenberg,** des Sekretärs der Jugendlichen, in die Parteileitung, die mit großer Mehrheit erfolgte, bewies, daß die Arbeiterschaft wohl die Aktionskraft der Jugendlichen zu schätzen weiß.

Dieser kurze Ueberblick der Arbeiten des Parteitages zeigt **zwei Tatsachen:** Erstens, daß sich in der schweizerischen Partei ein **Zentrum bildet, das zwischen Zug** und **Kientat** sich auf dem Seil von Wenn und Aber produzieren will. Es will das Bekenntnis zur neuen revolutionären Internationale mit einer opportunistischen Politik vereinigen, die die Kientaler Grundsätze auf die schweizerische Politik erst dann zu übertragen bereit ist, wenn die Massen schon von selbst ganz klar sind, also die Pionierarbeit der Vorderreihen nicht brauchen. Leider geriet Genosse **Grimm,** der erste autoritative Führer der Radikalen, auf diese Irrwege; lange wollten wir daran nicht glauben, lange suchten wir sein Schwanken als ein vorübergehendes zu erklären; heute befürchten wir, daß

Der Moloch als Schutzengel.

Wollt ihr wissen, wie es geschah, daß der Moloch Militarismus einstens zum Schutzengel kleiner Arbeitskinder wurde? Hört diese Geschichte. Sie erzählt von der Merkwürdigkeit, die sich einmal begeben, daß das greuliche Ungetüm mit den klotzig dicken Beinen, dem angefressenen Bauch und dem hungrig großen Maul in Streit geriet mit dem wilden Vampir, der sich von frischen, saftigen Menschenleibern nährt, sie schmatzend aussaugt, bis sie schwach und elend, mark- und kraftlos geworden sind. Der Moloch Militarismus fletschte die Zähne gegen den Vampir Kapitalismus, weil ihm dieser kleine Kinder wegfraß, die er selber erst großzuziehen und ein bißchen aufzumästen gedachte, um sie dann als fertige Männer auf die Schlachtbank zu führen. Wie es zu diesem Konflikt gekommen ist, soll hier erzählt werden, wobei freilich erlaubt sein muß, vorerst etwas weiter auszuholen.

In den deutschen Rheinlanden, im Düsseldorfer Bezirk, lebte vor nicht ganz hundert Jahren ein angesehener Fabrikant. Sein Ansehen war so groß, daß er Bürgermeister des Ortes wurde, in dem er wohnte. Dieser Ehrenwerte unterhielt eine Fabrikschule. Er ließ die Kinder der Armen zu sich kommen, behielt sie vollends in der Fabrik, wo sie munter ihre Finger gebrauchen lernen und so nebenbei ein hübsches Sümmchen Profit — für den Fabrikanten — erarbeiten sollten. Dieses Beginnen galt als ein ungemein patriotisches und auch menschenfreundliches, waren doch, wie man meinte, viele arme Eltern nun glücklich von der schweren Last befreit, für ihre Kinder sorgen zu müssen.

Die Düsseldorfer Kreisregierung konnte nicht umhin, den wackeren Mann öffentlich zu beloben. Davon hörte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Und weil auch ihm die Tat des Bürgermeisters so wohlgefiel, wollte er die Auszeichnung durch die Kreisregierung noch um eine besondere vermehren. Er ließ am 7. November des Jahres 1818 eine Kabinettsorder ausstellen, die dem Düsseldorfer Fabrikanten die königliche Zufriedenheit mit seinem Werke zu erkennen gab.

Das war in einer Zeit geschehen, in der sich die preußische Regierung gerade in einer überaus schwierigen Staatsangelegenheit abmühen mußte. Mißratene Menschen wollten die Wohltaten der absoluten Königsherrlichkeit nicht würdigen, sie hetzten und agitierten für eine freie Demokratie, wobei sie sich immer darauf beriefen, daß ja die Fürsten dem Volke — als es ihnen während der Napoleonischen Kriege so schändlich schlecht ergangen war — die Freiheit versprochen hätten. Besonders die Intelligenten, die Lehrer, Beamten, Studenten, waren an der demokratischen Bewegung beteiligt. Für die Regierung waren alle diese Unzufriedenen „Demagogen", Volksverführer, und sie drangsalierte sie nach Kräften.

Nun sollten eben auch die Lehrer an den Privatschulen, die sich besonders verdächtig gemacht hatten, aufs Korn genommen werden. Die königliche Regierung ließ sich zu diesem Zwecke von den unteren Behörden ein Verzeichnis der Schulen und Lehrer schicken. Im Verzeichnis der Düsseldorfer Kreisregierung figurierte auch die Fabrikschule des uns schon bekannten Bürgermeisters.

es sich bei ihm um die reine Zentrumspolitik handelt, wie sie in allen Ländern die Arbeiterbewegung entnervt. Es ist klar, daß diese Haltung Grimms irreführend auf die Radikalen einwirkt. Das Vertrauen zu Grimm schwächte bei ihnen das Bedürfnis nach eigener, selbständiger Organisation. Sie hatten auf dem Parteitag **keine geschlossene Front** — das ist das zweite Ergebnis des Parteitages —, keine abgeklärte Haltung. Wollen sie verhindern, daß der kommende außerordentliche Parteitag in den wichtigsten Fragen, in denen die Politik der Partei auf Jahre festgelegt wird, eine schwankende, opportunistische Haltung einnimmt, so müssen sie in **allen Organisationen die Tagesordnung des Parteitages besprechen, die Köpfe der weiten Kreise der Arbeiter klären, einen Stamm von Arbeitern ausbilden, der weiß, was er will, und sich durch das Schwanken einzelner nicht beirren läßt.** Die Radikalen müssen zum Parteitag mit geklärter Auffassung in geschlossener Front kommen, die nicht nur durch eine **einheitlich organisierte Propaganda** gesichert, sondern auch durch **Agitationen** in den breiten Massen gedeckt werden muß. Nur **selbständiges Denken, nur selbständiges Wissen der radikalen Massen kann die radikale Politik der Partei sichern.**

Arnold Struthahn.

Gewerkschaftliches.

Soldaten zu Streikbrecherarbeiten abkommandiert.

In Lausanne streiken die Typographen. Das ist an und für sich interessant. Einzelne Gruppen der Typographen glaubten schon, im gelobten Land zu leben und verpönten jede Streikerei als ein Mittel der phrasenreichen, unbesonnenen Revolutionäre, die von einer praktischen gewerkschaftlichen Betätigung keine Ahnung haben. Jetzt müssen sie streiken, wollen sie nur das Elementarste erreichen, was ihnen zusteht. Aber der Streik hat noch interessantere Bilder gebracht. Einige der Streikenden wurden auf Betreiben einer Firma militärisch einberufen und als Soldaten gezwungen, Streikbrecherdienste zu tun. Die Partei- und die Gewerkschaftspresse erhebt natürlich darob ein großes Geschrei. Wir glauben mit Unrecht. Gerade unsere Freunde in der Typographia waren diejenigen, die immer und immer jede politische Betätigung der Arbeiter bestritten, die sich peinlich bemühten, „neutral" zu bleiben und die jede ernsthafte antimilitaristische Propaganda verspotteten. Jetzt bringt es ihnen der Staat selbst und mit sehr unsanftem Mittel bei. Am selben Tag, als die militärische Pressung der Streikbrecher in Lausanne geschah, nahmen wir an einer Konferenz der Gewerkschaftssekretäre teil, deren Teilnehmer für klassenkämpferische Propaganda nur ein mitleidiges Lächeln aufbrachten. Als uns der Bericht von Lausanne erreichte, erinnerten wir uns an Briefe eines der führenden Genossen des schweizerischen Gewerkschaftsbundes, der schrieb: „Die Jugendorganisation verwirkt das Recht auf eine Unterstützung seitens des Gewerkschaftsbundes, wenn sie weiter fortfährt, durch ihre antimilitaristische Propaganda gegen das Parteiprogramm zu verstoßen." (Der gute Mann ist sicher für eine Erhöhung der Subvention, wenn wir unsere Mitglieder auf die Kasernenhöfe zu den militärischen Vorunterrichtskursen schicken.)

Der Vorfall in Lausanne zeigt wieder deutlich, was die Gewerkschaften zu erwarten haben, wenn es einst hart gegen hart geht. Wir stimmen aber mit Genosse Grimm überein, von unten muß eine Aenderung der Taktik erfolgen, von „oben", von den Führern und Potentaten, haben die Arbeiter nichts zu hoffen.

Sie fürchten sich.

Vielen Lehrlingsschindern und Ausbeutern bangt es heute schon vor dem Resultat unserer Lehrlingsfragebogen. In den letzten Tagen druckte ein großer Teil der bürgerlichen Presse das Geschreibsel eines Dr. S. in Solothurn nach, dem unsere Erhebung mächtig in die Knochen gefahren ist. Im Handumdrehen hat dieser Hexenmeister den „Anarcho-Sozialisten Brupbacher" zum Leiter unseres Jugendsekretariates gemacht und zieht dann mächtig gegen die bitterbösen Jungburschen los. Nachdem er einen Satz aus der Vorrede des Fragebogens zitiert, schreibt der Herr Doktor: „Mancher Junge, den der Meister vielleicht öfters etwas unsanft anzufassen genötigt ist und dem die harte Schule der Arbeit wenig behagt, wird seine helle Freude haben an solcher frische Sprache." — Wunderbar, wie schnell sich der Herr Doktor mit den schweren Mißhandlungen, die Lehrlinge durch ihre Meister erleiden müssen, abfindet. Dieser Doktor aber und Konsorten schreien Zeter und Mordio, wenn ein Streikbrecher nur scheel angesehen, geschweige denn „etwas unsanft angefaßt" wird. Als die Jungburschen in Zürich in Verruf standen, einige Offiziere nicht „unsanft angefaßt", nur ausgepfiffen zu haben, sah der Herr Doktor die leibhaftige Revolution, und die Regierungen beeilten sich, zu seiner Beruhigung am 3. September Militär und Polizei aufzubieten.

Wir raten dem Herrn Doktor dringend, einmal seine Kinder „die harte Schule der Arbeit kennen lernen zu lassen", und zwar bei einem Meister, der sich gezwungen fühlt, „sie öfters etwas unsanft anzufassen", vielleicht wird er dann nicht mehr in dieser niederträchtig wegwerfenden Art über das Leid Tausender junger Menschen spotten.

Die Angst der Gegner aber zeigt deutlich, Kameraden, daß wir sie an der verwundbarsten Stelle treffen, und nur eine Lehre können und müssen wir aus dem Vorfall ziehen: **die Fragebogen müssen in Massen ausgefüllt werden!**

Als der Unterrichtsminister Freiherr v. Altenstein den Namen dieser Schule las, erinnerte er sich, daß sie schon einmal Gegenstand einer Kabinettsorder gewesen war. Da kam ihm ein befreiender Gedanke. Er wollte diese Schule, die in einem so guten Rufe stand, den anderen Schulen, an denen die bösen Demagogen ihr Unwesen trieben, zur Nachahmung empfehlen, sie als ein leuchtendes Vorbild hinstellen. Also setzte er sich hin und schrieb der Düsseldorfer Kreisregierung, was er tun wolle, und bat um einen ausführlichen Bericht über die Fabrikschule.

Da hätten nun die Düsseldorfer Beamten Gelegenheit gehabt, den glücklichen Zustand ihres Verwaltungsgebietes an einem schönen Beispiel zu illustrieren. Nun hieß es, die Gelegenheit beim Schopfe packen, durch eine gediegene Beschreibung der Fabrikschule sich „oben" einen Stein im Brette schaffen und — vielleicht, vielleicht sich so den Weg zur Beförderung bahnen....

Aber ach, die Freude war von kurzer Dauer. Als man die Fabrikschule des näheren untersuchte, mußte man sehen, daß der Unternehmer beileibe nicht so segensvoll wirkte, wie man es vordem gemeint hatte. Sogar, o Jammer, was gab es da für Mißstände!

Die eine Hälfte der Kinderschar arbeitete bei Tag, die andere Hälfte bei Nacht. Gingen die einen zur Arbeit, bezogen die anderen ihre Schlafräume. Die „Schule" bestand darin, daß man nach der elfstündigen Arbeit den müden, abgerackerten, schläfrigen Kleinen einige notdürftige Kenntnisse einbleute. Das war denn alles eher als eine Musterschule. Da kehrten die zur Untersuchung ausgeschickten Beamten betrübt nach Düsseldorf zurück.

Sie wollten indes noch immer nicht nach Berlin schreiben, wie es wirklich um die Schule bestellt sei, weil sie den vom König öffentlich Belobten nicht bloßstellen wollten, konnten andererseits nicht etwas vollständig Unwahres berichten und suchten deshalb nach einem glimpflichen Ausweg. Den meinten sie gefunden zu haben, wenn es gelang, den Fabrikanten wenigstens von der weiteren Kinderausbeutung abzuhalten. Alles sollte vergeben und vergessen sein, wenn nur von nun ab die ärgsten Ausschreitungen unterblieben.

Also sendeten sie Mittelspersonen zu dem Fabrikanten und ließen ihm ihr Anliegen vortragen. Ihr freundliches Gesuch fand aber kein geneigtes Ohr. Der Fabrikant war keineswegs geneigt, das so einträgliche Geschäft des Wohltuns aufzugeben. War er doch dabei reich und für die Wohltaten obendrein noch vom König belobt worden. Die Behörden baten und bettelten, es war vergebens. Der Fabrikant wurde grob, wenn man ihm Vorhalte machte. Er, der königlich belobte, angesehene Bürger, vermeinte, ein wohlbegründetes Recht auf die von ihm praktizierte Art der Profitmacherei zu haben. In diesen Dingen verstand er — ein würdiger Sproß aus dem Stamme derer, die etwas haben — keinen Spaß; da scherte er sich einen blauen Teufel um der Beamten bittendes Gestammel. Nun schickten die Kreisregenten hohe Würdenträger zu ihm. Und als auch das nichts fruchtete, machte sich sogar der Ortsseelsorger auf die Beine. Doch aller Liebe Mühe blieb umsonst.

Die Regierung in Berlin, die sich das Ausbleiben des gewünschten Düsseldorfer Berichtes nicht erklären konnte, verlangte

Warum müssen wir ein schweizerisches Lehrlingsgesetz haben und was müssen wir von demselben verlangen?

1. Wir müssen ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz haben, damit für die ganze Schweiz ein einheitliches Recht besteht, denn es geht nicht an, daß ein Arbeitgeber in einem Kanton alles mit Lehrlingen verrichtet, während sein Konkurrent im Nachbarkanton gezwungen ist (mit Recht), eine gewisse Anzahl Arbeiter zu beschäftigen, oder daß für denselben Beruf, je nach dem Kanton, die Lehrzeit ungleich lang ist.

Wir besitzen eine ganze Musterkarte von Lehrlingsgesetzen, wovon einige recht rückständig sind und auch zu große Abweichungen von einander aufweisen. Zudem sind alle so zugespitzt und zurechtgedrechselt, daß man sie deuten kann, wie man will, nur nicht wie es sein sollte.

Was hilft ein Gesetz, das nicht einmal die Arbeitszeit bestimmt? (Kanton Obwalden, Gesetz vom 28. April 1901.) Oder was soll ein Paragraph bedeuten, welcher bestimmt:

„Die Arbeitszeit der Lehrlinge darf 60 Stunden wöchentlich und in der Regel zehn Stunden täglich nicht übersteigen, und zwar mit Einschluß von vier Unterrichtsstunden. Ausnahmen, die auf das Notwendigste zu beschränken sind, bewilligt das zuständige Departement. Hilfs- und Notarbeiten dürfen nötigenfalls auch außer der normalen Arbeitszeit verrichtet werden." (St. Gallen, Gesetz vom 24. Juli 1906.)

Was soll das heißen „nötigenfalls"? Jedenfalls so viel, so oft es dem Meister beliebt.

Was bedeutet die Formel:

„Der Lehrling darf weder zu Sonntags-, noch zu Nachtarbeit verwendet werden."

Dieser Satz findet sich in dieser oder ähnlicher Form in jedem Lehrlingsgesetz, aber überall kommt als Schwanz hinzu: „Ausnahmen sind gestattet . . . ."

Was nützt die Phrase:

„Vorbehalten bleiben die Gemeindereglments über die Sonntagsruhe", wenn dieses Gemeindereglement wieder einen Vorbehalt macht zugunsten der Sonntagsarbeit?

Was versteht man unter „väterlicher Aufsicht und Zucht"?

Jedenfalls ist dieser Begriff sehr verschieden und läßt an willkürlicher Deutung alles Mögliche und Unmögliche zu.

Dieses sind nur einige Punkte, die ich nicht übergehen konnte, um zu zeigen, daß die bestehenden Gesetze nicht genügen und ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz eine eiserne Notwendigkeit ist.

2. Von einem schweizerischen Lehrlingsgesetz müssen wir eine einheitliche Arbeitszeit verlangen, die 10 Stunden pro Tag oder 60 Stunden pro Woche (wir sind entschieden für die achtstündige Arbeitszeit für alle jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren. Die Red.), einschließlich der nötigen Unterrichtsstunden, nicht übersteigt. Dabei soll aber nicht durch Ausnahmen die ganze Sache zunichte gemacht werden. Ueberzeitarbeit soll dem Lehrling wie dem Arbeiter entlöhnt werden.

Für verlorene Zeit muß eine Klausel vorgesehen werden, welche das Minimum der Nachholungszeit festsetzt. Wenn zum Beispiel ein Lehrling erkrankt, so ist es nicht mehr als billig, wenn er nicht die ganze Zeit, die er durch die Krankheit verlor, später nachholen muß.

Das schwyzerische Gesetz vom 28. November 1906, § 12, gewährt den 15. Teil der Lehre als nachholungsfrei. Der Kanton Zug gewährt den 20. Teil. (Gesetz vom 5. Mai 1904.)

Die Lehrzeit darf nicht durch die Entrichtung von Lehrgeld verkürzt werden! Dieses Lehrverhältnis ist eine Uebervorteilung des ärmeren Lehrlings und sollte nicht geduldet werden. (Wichtiger erscheint uns, daß die Lehrzeit ohne Lehrgeld nicht verlängert wird. Die Red.)

Jeder Lehrling soll sich einer sanitarischen Untersuchung unterziehen, welche bestimmt, ob er den gewählten Beruf erlernen kann. Für die Lebensmittelfabrikation sollen keine tuberkulöse oder ähnlich erkrankte Lehrlinge eingestellt werden. (Die sanitarische Untersuchung besteht im Kanton Genf und im Buchdruckergewerbe.)

Die Kontrolle der Lehrlinge ist durch Berufsangehörige auszuüben. Diese sollen sich genau orientieren über die Arbeit und die Kost- und Logisverhältnisse.

Es sind jedem Lehrling jährlich Ferien von wenigstens einer Woche zu gewähren.

Dem Lehrling soll das Vereinsrecht gewahrt werden.

Veritas.

Wir werden unsere Meinung zu diesem Thema später bekannt geben, ersuchen aber alle Genossen und Genossinnen in Stadt und Land, sich zu dieser Frage zu äußern. Jeder soll versuchen, in der „Freien Jugend" seine Meinung zu sagen. Die Red.

Für unsere Mädchen.

Von Putz und Schmuck.

Da stehen zwei junge Mädchen vor dem Schaufenster eines Warenhauses. Sie geraten abwechselnd in Entzückungsräusche und stoßen sich dann gegenseitig an: Sieh mal diese Blusen, alle für Fr. 1.95 das Stück! Und da den feinen Kamm für 29 Rappen! Ach und da ein ganzes weißes Stickereikleid für 8 Franken! Die Blicke hängen fest und die Herzen hängen fest an diesen Herrlichkeiten. Nun, das Kleid ist für die beiden kleinen Fabrikmädchen immer noch unerschwinglich, aber die Bluse, diese entzückende spottbillige Bluse! Da werden sie aber den Müttern am nächsten Sonnabend in den Ohren liegen, daß sie sich vom Wochenlohn so eine wunderschöne Bluse kaufen dürfen.

---

inzwischen immer dringender den Bescheid. Schließlich mußten die Düsseldorfer berichten, wie es wirklich in der Fabrikschule aussah.

Da geriet der Unterrichtsminister in einen ehrlichen Zorn. Er ließ untersuchen, ob noch anderswo ähnliche Verhältnisse bestünden. Und als man bald festgestellt hatte, daß es in den meisten der anderen Fabriken nicht besser sei, daß ein grauenvolles Elend allerorts auf den Fabrikkindern lastete, da begann er alle seine Kräfte einzusetzen, um möglichst rasch ein gutes Kinderschutzgesetz durchzudrücken.

Der mächtige Minister! Er mußte bald die Grenzen seiner Macht erkennen. Dort, wo der Profit der Fabrikanten in Frage kam, hörte seine Machtsphäre auf. Gegen den Einfluß der Profitmacherei rannte der ministerielle Pfleger preußischen Unterrichtes ganz vergebens an.

Wohl wurden Konferenzen über Konferenzen abgehalten, viele Akten über das Problem des Kinderschutzes verschrieben; aber heraus kam dabei nichts. Es blieb alles so, wie es vordem gewesen.

Da sollte aber den Freunden des Kinderschutzes von einer Seite Hilfe werden, von der sie es nicht erwarteten. Wer war diese wundertätige Macht, die sich stärker erwies als selbst die Ausbeutungsgelüste der Fabrianten? Es war eine Macht — ein sonderbarer Schutzengel —, die selber blutrünstig im Lande hauste, von Gewissensbissen ganz unangefochten, nicht minderes Elend schuf als der Vampir Kapitalismus — es war der Moloch Militarismus.

Eines Tages hatte der Generalleutnant v. Horn dem König in seinem Landwehrgeschäftsbericht die Meldung erstattet, daß die Fabrikgegenden ihr Kontingent zum Ersatz der Armee nicht mehr vollständig stellten, und er machte in diesem Zusammenhang auf die Schäden der Kinderarbeit aufmerksam. . . . .

Da horchte der König auf. Was, eine Rekruteneinbuße hatte die Kinderarbeit zur Folge? Das Militär beginnt unter dem Elend der Kinder zu leiden? In diesen Dingen hörte für die preußischen Machthaber der Spaß auf, jetzt begannen sie fuchtig zu werden. Dem Militarismus Abbruch zu tun, o ungeheuerliche Freveltat!

Der König ließ schleunigst an den Minister schreiben, sie sollen darüber nachdenken, wie den Schäden der Kinderarbeit am besten entgegengewirkt werden könnte. Es kam so die Sache des Kinderschutzes in Fluß. Wohl dauerte es noch lange genug, aber schließlich war doch, dank dem Drucke von oben, nach etlichen Jahren ein Kinderschutzgesetz, das erste Arbeiterschutzgesetz Preußens, zustande gekommen.

So hatte das eine Ungetüm dem anderen etliche Opfer aus dem Rachen gerissen. Die beiden Gewalten, die sich sonst so gut vertragen, ja sich gegenseitig stützen, sie waren für einen Moment aneinandergeraten. Es hatte das eine Tier zu viel von den zarten Kinderleibern verschlungen und dadurch das andere um reife Manesknochen betrogen. Sie mußten sich erst wieder einigend die fetten Bissen aufteilen, gerechterweise kontingentieren, um den Frieden herzustellen.

Das Proletariat trägt kein Verlangen danach, zu untersuchen, von welchem der beiden Ungeheuer seine Sprößlinge weniger schmerzvoll verschlungen werden. Es führt den Kampf gegen beide, auf daß in Zukunft das Mark der Proletarier weder dem Kapitalismus noch dem Militarismus zum Fraße dienen könne.

Und wie sie sich mit diesem Entschluß getröstet haben, vermögen sie sich endlich loszureißen.

Wer vermöchte zu schmälen, wenn er solche Wünsche hört und solche brennende Freude sieht? Auch das kleine Proletariermädchen ist jung und hat sein Verlangen nach Schönheit und hat seinen Anspruch auf Verschönerung. Es spart die Butter am Brote, um ein bißchen Duft und Flimmer an sein Kleid hängen zu können, es darbt in der Woche, um am Sonntag zu prangen. Ist sein Schmuckbedürfnis ein Verbrechen oder sein Schönheitsverlangen ein Unrecht? Schelte mir niemand die beiden kleinen Fabrikmädel! Und vor allem keine von den feinen Damen, die Hunderte und Aberhunderte von dem Erwerb ihrer Männer hinauswerfen für unerhörten Luxus.

Aber es ist doch nicht alles gesagt, wenn wir es begreiflich und natürlich finden, daß auch proletarische Jugend Jugend ist und sich freut am Schmuck. Bei allem Mitverständnis können wir doch nicht übersehen, daß dieses Schmuckbedürfnis heute entartet ist zur ganz gewöhnlichen Putzsucht. Daß das Schönheitsverlangen befriedigt wird auf eine Weise, die der Kulturstufe von Negerweibern entspricht. Es ist geradezu ein Jammer, zu sehen, mit welchem Plunder sich die jungen Proletariermädchen behängen, wenn sie sich zu schmücken glauben. Und das Geld mag noch so heldenhaft zusammengedarbt, noch so ehrenhaft erarbeitet sein: die Art, wie es für Plunderware hingeworfen wird, bleibt doch ein Unrecht.

Es ist ein Wesensunterschied zwischen Putz und Schmuck. Das Kind vor dem Spiegel putzt sich: da eine Papierrose, da ein Bändchen, da ein Fetzchen Schleier, da ein paar Glasperlen; nur immer recht viel und recht vielerlei. Der Wert ist ganz gleichgültig, nur Farbe, nur Menge nur Wechsel Der Schein ist alles. Die Künstlerin schmückt sich: edle Stoffe, fein abgestimmte Farben, gediegene Arbeit, unaufdringlicher Schmuck. Die Echtheit ist alles. Die Arbeiterin macht es wie das Kind: wahllos reiht sie Tand an Tand. Lackierte Gürtel, Simili-Brillanten, bronzierte Goldschnallen, gefärbte Glasperlen, unechte Straußenfedern, gleißendes Taffetband. Sie trägt Schuhe, die die Absätze verlieren, Stoffe, die nach einem Regen wie Lappen herumhängen, Strümpfe, die an einem Abend durchgetanzt werden, Blusen, die in der Wäsche alle Farbe hinströmen lassen.

Nun sagt man immer: die Arbeiterin kann sich nichts Ordentliches kaufen, das ist viel zu teuer. Gewiß, das Gute ist teuer, und es gibt nicht sehr viele Menschen, die so glücklich sind, sich mit lauter edlen und vornehmen Dingen umgeben zu können. Aber trotzdem behaupte ich: die Arbeiterin kann auch mit ihrem wenigen Gelde sich besser kleiden, wenn sie sich abgewöhnt, ihr Geld in lauter Rappen für erbärmlichen Tand zu verschleudern. Sie kann geiziger sein mit dem einzelnen Rappen und sich dann statt zweier Schleuderartikel ein haltbares Stück kaufen. Sie muß Liebe zur Echtheit lernen, Liebe zur Güte des Dinges, Liebe zur Qualität, Liebe zum Werke. Weniges Gute ist wertvoller als vieler billiger Plunder. Sie muß das Wesen dem Scheine vorziehen lernen. Sie muß einsehen lernen, daß es eine betrügerische Lüge des Kaufmanns ist, wenn er behauptet, billig und gut sei zu vereinigen.

Es ist ja gewiß nicht die Arbeiterin allein, die ihr Schönheitsbedürfnis auf so unedle Art befriedigt. Unser gesamtes Volk, unsere gesamten Mittelklassen sind erschreckend unempfindlich geworden gegen die Dinge, die sie an sich tragen, die sie um sich sehen. Ueberall hat der Geschmack an Solidität und Empfindlichkeit verloren. In den Großstädten haust ein Geschlecht von Menschen, das alle diese erbärmliche Schundware an Kleidern, an Wohnungen, an Möbeln, an Geräten mit der absolutesten Selbstverständlichkeit erträgt. Aber niemand hat so viel Anlaß, diese Zustände ernst zu nehmen, wie gerade die Jugend des Proletariats. Sie wissen es von Haus aus besser als die reichen und unbekümmerten Leute, daß hinter diesen Schleuderpreisen das unsagbare Elend der Heimindustrie grinst; daß dieser Schund nur möglich ist, weil Frauen und Kinder ihresgleichen sich daran zugrunde gerichtet haben. Und darum sollen sie ein Grauen haben, sich mit dem Tand zu behängen, um den ihre Leidensgenossen geweint und gehungert haben. Wenn die eine Hälfte des Volkes keinen Schund mehr kauft, so braucht die andere Hälfte dieses Volkes nicht mehr für diesen Schund sich zu ruinieren.

Und dann ist noch dies: in all diesem Schundzeug steckt eine ungeheure Verlogenheit. Es will Werte vortäuschen, die es gar nicht hat. Es steckt kein Wert im Material, denn das ist schlecht, und es steckt kein Wert in der Arbeit, denn die ist unsolide. Es belügt und betrügt den Käufer. Das Proletariat aber ist die Klasse, die Heuchelei und Lüge in allen Verhältnissen bekämpfen muß, wo immer sie sie findet. Es soll grausam sein im Aufspüren aller echten, wahrhaftigen, untrüglichen, unverhüllten Lebensbeziehungen. Es bekämpft den Trug der Unternehmer in allen wirtschaftlichen Fragen; so soll es in diesem Truge der Fabrikanten und der Warenhausaktionäre nicht gerade in den persönlichen Bedürfnissen seines Lebens zum Opfer fallen. Es soll die Echtheit und Ehrlichkeit auch in seiner Kleidung wollen.

Hulda Maurenbrecher.

Nach Aarau — Zürich.

Unsere außerordentliche Delegiertenversammlung in Zürich.

Da außerordentliche Versammlungen und Kongresse nie so stark besucht werden wie ordentliche Tagungen, hatte der Zentralvorstand mit rund 100 bis 110 Delegierten gerechnet, waren doch die Sektionen auch finanziell durch die zahlreichen Aktionen stark in Anspruch genommen worden. Wir erlebten eine angenehme Enttäuschung. Noch zahlreicher als zu Ostern in Aarau rückten die Delegierten auf. **Rund 120 Sektionen waren vertreten und hatten 150 Delegierte geschickt.** Zahlreiche Gäste füllten die Galerien und das letzte Plätzchen des Saales, der stimmungsvoll dekoriert war. Um ½10 Uhr morgens erhoben sich die Delegierten und Gäste und sangen stehend die Internationale. Ein Hauch des Geistes, der so oft die jungen Genossen in den Kämpfen der letzten Monate beseelte, zog durch die Versammlung und ließ die Herzen höher schlagen.

In Stadt und Land ihr Arbeitsleute,
Ihr seid die größte der Partei'n,
Die Müßiggänger schiebt beiseite,
Diese Welt muß unser sein.

Genosse **Münzenberg** eröffnete den Kongreß, hieß die Genossen auf das herzlichste willkommen und zeichnete mit kurzen Worten die Bedeutung der beginnenden Tagung. Im gleichen Saal, den jetzt dicht die Genossen füllten, wurde vor zehn Jahren, zu Weihnachten 1906, der Verband gegründet. Damals drei Sektionen mit 150 Mitgliedern, heute über 150 Sektionen mit 5000 Mitgliedern. Damals verlacht und verspottet als Säuglingsorganisation, heute ehrlich gehaßt und gefürchtet vom reaktionären Bürgertum. Wir können stolz auf die verflossenen Kämpfe und Erfolge sein. Stolz vor allem darauf, daß wir heute, wo die Internationale der Arbeit, umbraust vom wildesten Sturm, der Sammelpunkt der Jugendinternationale wurden.

Mit Rücksicht auf die kurz bemessene Zeit hatten die Gäste auf eine Begrüßung verzichtet. Außer zahlreichen Vertretern von Kollektivmitgliedern wohnte Genosse Vogel als Delegierter der Geschäftsleitung (Genosse Rimathé entschuldigte sich), Genosse Mandel im Auftrag des Gewerkschaftskartells, je ein Vertreter vom Zentralverband der Textilarbeiter und graphischen Hilfsarbeiter und drei Vertreter des Zentralvorstandes der welschen Sektionen den Verhandlungen bei.

Von zahlreichen Genossen, die gegenwärtig im Militärdienst sind, waren Begrüßungsschreiben eingegangen, so von den Kameraden S. Meier, E. Kammerer und Uhlmann. Mit Beifall verdankt wurde folgendes Telegramm: Zum heutigen Tag unsere besten Wünsche. Viel Erfolg zu guter Arbeit. Wenn wir auch Soldaten, sind wir im Geiste unter euch. Unser die Zukunft trotz alledem. Mit revolutionärem Jugendgruß Trostel, Frei, Mattes.

Als Stimmenzähler amteten die Genossen **Eichenberger**-Reinach, **Häsler**-Riesbach, **Frey**-Kreuzlingen und **Wolf**-Zürich-Hard. In die Mandatprüfungskommission wurden die Genossen **Mamie**-Bern, **Baier**-Siggenthal und **Baumann**-Oerlikon gewählt. Das Tagesbureau wurde aus folgenden Genossen bestellt: Präsident **Paul Rüegg**-Bern, Vizepräsident **Florian Platten**-Zürich, zweiter Vizepräsident **Schelling**-Chaux-de-Fonds, und den zwei Sekretären **Meier**-Zürich-Industrie und **E. Arnold**-Basel.

Im Auftrag des Zentralvorstandes erstattete Genosse **Bucher** den **Situationsbericht.** Er schilderte kurz die prächtige organisatorische Entwicklung der Organisation, die drastisch durch die Delegiertenversammlung in Aarau und durch den Jugendtag in Luzern zum Ausdruck kam. Das machte uns bei den Bürgerlichen gründlich verhaßt. Eine wilde Hetze begann, die dann in den Maßnahmen zur Unterdrückung der Kundgebungen am 3. September ihren Höhepunkt und in den Diskussionen in den kantonalen und im eidgenössischen Parlament ihren Ausklang fanden. Der Zentralvorstand darf beanspruchen, sich den außerordentlichen

Verhältnissen gewachsen gezeigt zu haben. **Der Generalangriff der bürgerlichen reaktionären Machthaber wurde abgeschlagen. Die Verbandsleitung hat alles getan, um durch eine eifrige Agitation die Reihen zu stärken und durch eine intensive Bildungsarbeit ihre Herzen und Hirne für den Sozialismus zu gewinnen.** Der Verkehr der Zentralvorstandsmitglieder untereinander war ein überaus kameradschaftlicher, mit den Sektionen, Bezirks- und Kantonalvorständen ein freundschaftlicher. Die Arbeit des Zentralvorstandes hat sich naturgemäß durch das schnelle Anwachsen der Bewegung vergrößert. Vielfach reichten die wöchentlich stattfindenden Sitzungen nicht aus und es mußte in außerordentlichen Sitzungen die Fülle der Arbeit bewältigt werden.

Mit besonderm Dank erinnern wir uns an die tatkräftige Unterstützung vieler Partei- und Gewerkschaftssektionen. In den Fabriken wurden während der heftigsten Verfolgung Sammlungen durchgeführt. **Die Masse der Arbeiter denkt wie wir und ist mit uns.** Auch die Wahl eines Vertreters von uns in die Geschäftsleitung durch den Parteitag ist ein bedeutsames Zeichen. **Um so bedauerlicher ist es, daß kleine, aber einflußreiche Kreise sich bemühen, dieses gute Einvernehmen zu vergiften. Dagegen erheben wir heute Protest.** In den letzten Tagen hat man versucht, die Masse unserer Mitglieder gegen ihre Vertrauensleute auszuspielen. Das verfängt bei uns nicht. Wir finden aber eine solche Handlungsweise und eine solche Form des Kampfes für einen Genossen beschämend. Solcher Mittel bedienen sich Bürgerverhändler, aber keine Genossen. Die Jugendgenossen werden dafür sorgen, daß den Leuten ihr trauriges Werk nicht gelingt. Wir werden hineingehen in die Partei, mitarbeiten und die Genossen so praktisch von der Bedeutung der Jugendorganisation für sie überzeugen. Aufwärts und vorwärts im Geiste Karl Liebknechts, schloß Genosse Bucher unter starkem Beifall seine Rede. Genosse **Schelling**-Chaux-de-Fonds berichtet kurz über den Stand der Bewegung in der romanischen Schweiz. Sie zähle heute **15 Vereine mit 500 Mitgliedern.** Genosse **Barthel**-Zug wendet sich scharf gegen die geplante Bevormundung der Jugend. Auch **Belina**-Bern ist für die Selbständigkeit der Jugendorganisation. Im übrigen findet er, sollte man mehr mitarbeiten als auf die Linke der Partei schimpfen. (Zuruf: Grimm steht nicht links.) **Holenstein**-Zürich wünscht eine bessere Unterstützung der älteren Sektionen und einen schärferen Kampf gegen die anarchistische Propaganda. **Isler**-Seebach ist für einen langsamen, aber sichern Aufstieg der Bewegung. **Münzenberg** erwidert kurz Holenstein und Isler. Er ist für einen raschen und doch sicheren Aufstieg der Bewegung. Jede Absonderung von der Partei ist zu verurteilen. Wenn einmal die Frage so steht, wie in Deutschland: Sozialismus oder Partei? dann freilich, dann lassen wir die Partei und gehen mit dem Sozialismus. Aber so steht heute die Sache nicht. Heute arbeitet die Partei für den Sozialismus und deshalb müssen wir mit ihr und nur in ihr wirken. Die Diskussion wird damit geschlossen und Genosse **Böhny** ergreift das Wort, um über die **Finanzlage** des Verbandes zu sprechen. Der Kassenverkehr hat sich gewaltig gesteigert. **Während 1915,** in vollen 12 Monaten, der **Kassenumsatz 26,000 Franken** betrug, hat er **dieses Jahr** schon, **in nur 10 Monaten 43,000 Franken erreicht. Für die Zeitung** wurde ausgegeben **Fr. 5418.41** und eingenommen **Fr. 7671.77.** Besonders erfreulich sind die **Abonnementsbeiträge** gestiegen, von 600 Fr. 1915 auf zirka 2000 Fr. 1916. **Die Sektionen freilich könnten hier viel mehr leisten** und durch eine bessere Kolportage und durch eine pünktlichere Abrechnung das Verhältnis noch bedeutend besser gestalten. Die Mitgliederbeiträge sind gestiegen, die der Kollektivmitglieder gleich geblieben. Das Jahrbuch brachte ein Defizit von über 500 Fr. Wir stellen deshalb den Antrag, kein Jahrbuch mehr herauszugeben. Besonders große Summen verschlangen die Agitation und die Bildungsarbeit. Genosse Böhny gibt noch das Budget für 1917 bekannt und geht dann zur Begründung der Anträge über. In der Diskussion wünscht Genosse **Mandel** das Weitererscheinen des Jahrbuches. Genosse **Meier,** Wallisellen, das mehr Sparen an Broschüren und Drucksachen. **Isler,** Seebach, rügt, daß auf dem Sekretariate Pakete zu viel frankiert wurden. Genosse **Baier,** Siggenthal, kritisiert die Sektionen, weil sie zu viel Material bestellen. Die allgemeine Diskussion über den Kassenbericht ist geschlossen und es folgt die Behandlung der Anträge. Jeder Antrag brachte eine rege Diskussion, die wir aber wegen der Weitläufigkeit hier nicht wiedergeben können. Das Resultat der Beratung war die Annahme der Anträge in folgender Fassung:

1. Die Sektionen erheben ab 1. Januar 1917 von jedem neueintretenden Mitglied eine einmalige Eintrittsgebühr von 20 Rp.

Ab 1. Januar 1917 ist in allen Sektionen eine staffelweise Besteuerung der Mitglieder durchzuführen mit dem Minimalansatz von 40 Rp. für alle Lernenden und Jugendlichen unter 18 Jahren, ebenso für alle Mädchen; von 60 Rp. für alle Ausgelernten und Jugendlichen über 18 Jahren. Die Ansätze können von jeder Sektion beliebig erhöht werden.

2. Der Zentralvorstand empfiehlt den Sektionen eine Erhöhung der Passivbeiträge in dem Sinne, daß der niedrigste Passivmitgliedsbeitrag Fr. 1.50 im Jahr beträgt.

3. Die Erringung einer bessern Unterstützung durch die örtlichen Partei- und Gewerkschaftsvereine.

Beschlüsse zur Besserung der Finanzlage des Verbandes.

1. Verkauf der Passivbeitragsmarken zu 5 Rp. das Stück.

2. Ab 1. Januar 1917 wird den Sektionen alles nur noch gegen Nachnahme geliefert. Die Sektionen sind verpflichtet, monatlich 10 Prozent ihrer Schulden abzuzahlen.

3. Erhöhung der monatlichen Mitgliedsbeiträge der Sektionen an die Zentralkasse von 6 Rp. auf 8 Rp.

4. Der Zentralvorstand wird sich bemühen, eine bessere finanzielle Unterstützung von der Partei und dem Gewerkschaftsbund und vor allem

5. eine größere Subventionierung der Jugendorganisation durch die gewerkschaftlichen Zentralverbände zu erreichen.

Dem Antrag des Zentralvorstandes, kein Jahrbuch mehr herauszugeben, wurde zugestimmt, immerhin gewünscht, wenn es die Finanzlage nur einigermaßen erlaubt, einen kurzen und gedrängten Bericht erscheinen zu lassen.

(Schluß folgt.)

Wie ich in die Freie Jugend kam.

Als Mädchen einer Familie mit sechs Kindern, bekam ich das Arbeiterlos schon früh zu spüren. Mein Vater hatte einen ganz geringen Lohn. Die Mutter jammerte immer, wenn nur einmal eines von euch verdienen könnte! Ich dachte immer darüber nach, wie ich der Mutter helfen könnte. Als ich dann 10 Jahre alt war, kam einmal eine Bäuerin zu uns und fragte, ob wir ihr nicht ein Dienstmädchen wüßten. Auf meinen Wunsch entschloß sich die Bäuerin, mit mir einen Versuch zu machen. Ich war glücklich, daß ich mein Brot selber verdienen konnte. An dieser Stelle mußte ich um 5 Uhr aufstehen, bis 7 Uhr im Stalle helfen, dann bis 12 Uhr in die Schule gehen. Von 1—3 Uhr mußte ich wieder in die Schule. Und von 3 bis 8 Uhr mußte ich in Feld und Stall arbeiten. Dann gab es Nachtessen. Nachher mußte ich Aufgaben machen und bis 9½ Uhr stricken. An dieser Stelle hatte ich besser zu essen als zu Hause.

Dafür bekam ich auch von Pfarrer und Lehrer viel Schläge, weil ich wegen Uebermüdung zu wenig aufmerksam war. Besonders der Pfarrer war grob und unverständig. Ich hatte darum oft das Gefühl, daß mit der Religion etwas nicht stimme. Meine Eltern hatten große Freude, als ich nach einem Jahr den Lohn (35 Franken) heimbrachte. Und als dann der Krieg ausbrach und auch der Mann meiner ältesten Schwester einrücken mußte, kam ich zu meiner Schwester. Während die Schwester in die Fabrik ging, mußte ich zu Hause die Kinder und den Haushalt besorgen. Bei dem kleinen Verdienst der Schwester mußten wir uns sehr einschränken. Ich bekam den ganzen Jammer wieder zu spüren, wie einst zu Hause. Da kam ich mit einem Sozialisten in Berührung. Weil ich bis dahin von den Sozialisten nur schlechtes hörte, war ich erstaunt, daß dieser Sozialist uns eine Unterstützung zukommen ließ. Von diesem Sozialist vernahm ich dann auch, wer an dem Krieg schuld sei, und ich hörte zum ersten Male, daß es in der Macht der Menschen liege, diese Ungerechtigkeiten und Verkehrtheiten zu beseitigen. Weil mir die Aufklärungen vernünftig erschienen und weil der Sozialist mehr aus dem Herzen sprach, als die bisherigen Bekannten, fand ich Mut und ging trotz allen Mahnungen meiner Angehörigen in die Versammlungen der Freien Jugend. Trotz all den schlimmen Erfahrungen, die wir mit der Religion machten, wollten mich meine Angehörigen immer noch aus religiösen Gründen von der Freien Jugend abhalten. Ich kann mir aber nichts Verständigeres denken, als daß sich die Armen zusammenschließen. Ich halte es darum für meine Pflicht, mitzuhelfen, daß das sozialistische Ziel erreicht wird. K. G. R.

Pflichtvergessen.

Von einer Sektion, deren Namen wir heute noch verschweigen, erhalten wir folgende Zuschrift: „Auf Wunsch der Sektion .... teile ich Ihnen mit, daß es unsere Mitglieder für gut befunden haben, das erhaltene Geld von der Sparwoche für sich zu behalten, um es an unseren Schulden abzutragen." — Zur Ehre der Jugendorganisation sei es gesagt, daß diese Sektion die einzige ist, die in solcher unverzeihlicher Weise ihre Pflicht gegenüber der Allgemeinheit vernachlässigt.

Die Schulden zu zahlen ist die elementarste Pflicht aller Sektionen und erfreulicherweise bemühen sich in letzter Zeit die Vereine, dieser Pflicht nachzukommen. **Unsere Mitglieder wollen mit der Sparwoche mehr als ihre Pflicht tun, aus freien Stücken, aus Interesse an der Organisation, aus tatdrängendem Idealismus die Organisation aktionsfähiger gestalten. Die Sparwoche wurde vom Zentralverband beschlossen, eingeleitet und durchgeführt und die dabei gesammelten Gelder gehören schon rein rechtlich nicht den einzelnen Sektionen, sondern dem Verband.** Genau wie beim Liebknechtfonds die dafür gesammelten Gelder nicht den Vereinen, sondern eben diesem Fonds gehören.

Wir waren stolz, in der letzten Nummer mehrere Sektionen nennen zu können, deren Leistungen wir als vorbildlich bezeichnen konnten, wir bedauern heute, bei einer Sektion das Gegenteil sagen zu müssen.

Plauderecke.

Anläßlich der letzten Lohnbewegung wurde hier der freie Samstagnachmittag errungen. Darauf verlegte die Schulbehörde die gewerbliche Fortbildungsschule auf den Samstagmittag. Die Lehrlinge wehren sich nun energisch dagegen und sehen darin den Raub der freien Zeit. Sie fordern einen andern Nachmittag für die Schule. Einige älteren Genossen meinen nun, das sei unrecht von den Jungen, die hätten aus Liebe zur Schule am Samstagmittag gehen sollen. Was sagt ihr dazu?

H. G., Kriens.

Massen und Führer!

Eines der heißumstrittensten Probleme unserer taktischen Fragen ist das Verhältnis der Massen zu den Führern, der Mitglieder zu ihren Vertrauensleuten. Wir bringen heute die Aussprüche eines der bekanntesten Führer zu diesem Thema und hoffen, daß sich unsere Mitglieder recht ausführlich zu diesem Thema äußern.

Das geläufigste Argument der Parteieinheitsgegner gegen die Parteieinheitsfreunde auf dem Parteitag in Aarau 1915 war, daß nicht die Führer, nicht die Parteileitung die Politik machen sollten, sondern die große Masse. Darauf antwortete Genosse Grimm (Protokoll 1915, Seite 74): „Man sagt uns: Das, was ihr verlangt, ist Demonstrationspolitik. Nein, das ist nicht Demonstrationspolitik, wie man uns unterstellen will, wenn wir verlangen, daß die Parteileitung an der Spitze marschiere und wegleitend vorangehe, und die Ziele weise, um neue Massen an die Partei zu knüpfen. Aber so wie es die Geschäftsleitung macht, das ist genau so, wie wenn der unorganisierte Arbeiter sagt, zuerst muß der Meier und der Müller und alle andern sich organisieren, dann werde ich auch mitmachen. Das soll nicht sein. Im Kampfe ist es nur möglich, daß wir für die Ziele streiten."

Die Zürcher Genossen waren mit dem Verhalten ihrer Vertreter im Nationalrat unzufrieden und klagten sie an. Bei der Gelegenheit ergriff auch Genosse Grimm das Wort und sagte zu dem Kapitel Massen und Führer („Volksrecht" Nr. 162):

„Zusammenfassend ist zu sagen, daß wir erst dann wieder zur Einheitlichkeit in unserer Fraktion kommen werden, wenn die Partei selbst klar Stellung bezogen hat. Nicht die Einheitlichkeit ist das erste, was wir erstreben müssen, sondern Klarheit und Grundsätzlichkeit, und erst durch diese werden wir zur Einheit kommen."

Und an einer andern Stelle („Volksrecht" Nr. 168):

„Aber ich bin der Meinung, daß nicht die Führer Parolen auszugeben haben, denen die Masse wie eine Herde folgt; sondern jeder einzelne soll selber sein Letztes und Höchstes einsetzen. Da haben auch die Zürcher schon versagt, z. B. bei den Teuerungsversammlungen 1915. Ein Radikalismus der Führer, aus dem die Masse nicht die Konsequenzen zu ziehen fähig ist, hat keinen Wert."

Was sagen nun unsere Mitglieder zu diesem Thema?

Die Waffen der Gegner.

Nachdem die Peitschen und Steine der Schierser Bauern unsere Sektionen in Graubünden nicht vernichten konnten, sollen es jetzt andere Mittel tun.

In Davos wurde der Kassier unserer dortigen Sektion, ein Schreinerlehrling, auf die Straße geworfen, angeblich, weil er an der Abendunterhaltung der Naturfreunde teilnahm, in Wirklichkeit, weil er Mitglied der Freien Jugend ist.

In Landquart wurde der Präsident der dortigen Sektion, ein Lehrling in der Werkstätte der Rätischen Bahn, entlassen, weil er sich „erfrecht" hatte, in unserm Verein tätig zu sein und einige Flugblätter an Passivmitglieder im Geschäfte austeilte. Das sind die Mittel und Waffen der Leute, die immer und stets über die Gewalt der Freien Jugend zetern und schreien. Was aber sagt die Regierung zu dieser offensichtlichen Verletzung der in der Verfassung garantierten Vereinsfreiheit? Jugendgenossen, hofft nicht auf Schutz und Recht von oben. Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus. Wollt ihr Recht, müßt ihr es euch selbst erkämpfen. Organisiert euch, werbet neue Mitglieder.

Das sollte man von jeder Sektion sagen können.

Wir lesen im „Volksrecht" ein Eingesandt aus Dietikon:

Achtung! Heute abend **keine** Flugblätter abholen! Die Jungburschen haben uns diesmal die ganze Arbeit abgenommen. Wir wollen es ihnen entgelten, indem wir ihre Organisation bei sich bietender Gelegenheit ebenfalls unterstützen.

Bravo den Jugendgenossen. Wer macht es nach?

Nicht als Mustersektionen

können wir folgende Sektionen bezeichnen, die heute noch, am 1. Dezember, die Fragebogen schulden, die sie am 1. November hätten einschicken sollen. Es sind das die Sektionen: Arbon, Adliswil, Altstetten, Altdorf, Aarau, Bettlach, Belp, Basel, Bern, Derendingen, Dietikon, Genf, Gurtenbühl, Kreuzlingen, Lengnau, Langenthal, Liestal, Madretsch, Oerlikon, Olten, Pieterlen, Rapperswil, Räterschen, Rüttenen, Richterswil, Seebach Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Uster, Volketswil, Zürich-Industriequartier, Wipkingen, Wiedikon und Außersihl.

Wir ersuchen die Sektionen, sofort uns die fehlenden Angaben über die gewerkschaftliche und politische Zugehörigkeit ihrer Mitglieder einzusenden.

Der Zentralvorstand.

Französisch lernenden Genossen

wird ein Abonnement (1 Fr. pro Jahr) auf unser in La Chaux-de-Fonds erscheinendes Bruderorgan „La voix des jeunes" bestens empfohlen. Jede Nummer bringt Uebersetzungen aus der „Jugend-Internationale" und bietet damit guten Lehrstoff. Auch sonst lernt sich's leichter daraus, als aus einem „Traducteur", weil uns die Gedankengänge viel vertrauter sind.

Weihnachten 1916 werden es zehn Jahre, daß unsere Organisation gegründet wurde. Aus diesem Anlaß erscheint die nächste Nummer der „Freien Jugend" prächtig ausgestattet und stark vergrößert als

Festnummer

Sektionen, die davon eine größere Anzahl wünschen, sind ersucht, ihre Bestellungen sofort aufzugeben.

2198 Franken 94 Rappen

Die Einzahlungen für die Sparwoche dauern fort. Wer macht 3000 Franken voll?

Letzte Quittung	Fr.	2037.89
Sektion Emmen	„	3.15
Holzarbeiter Rheinfelden	„	1.50
Metallarbeiter Zug	„	8.20
Sozialdemokratiche Partei Zug	„	5.10
Freie Jugend Zug	„	7.50
Genosse Dürmüller, Luzern	„	5.—
Sektion Dietikon	„	5.30
Sektion Wipkingen	„	18.—
Sektion Solothurn	„	10.—
Sektion Entfelden	„	3.90
Sektion Feuerthalen	„	2.50
Italienische Parteisektion Basel	„	10.—
Textilarbeiter Winterthur	„	10.—
Von einem Agenten	„	2.50
Von Ungenannt an der Delegiertenversammlung	„	2.—
Sektion Aarau	„	12.—
Frau R. D.	„	10.—
Sektion Basel	„	2.—
Steinhauerverband Basel	„	5.—
Naturfreunde Zentraldepot für Freie Jugend	„	15.—
Sektion Grenchen	„	5.60
Sektion Turgi	„	10.—
Sektion Wetzikon	„	6.80
Summa	Fr.	2198.94

Eine Sammelliste des Zentralvorstandes, die im „Volksrecht" zirkulierte, erbrachte den schönen Betrag von Fr. 46.50.

Großer Posten **Ski** aus Liquidation, Fr 10—18, Sihlstraße 11, ZÜRICH

Kinder der Tiefe.

Das beliebteste Tendenzstück. Hundertmal aufgeführt mit dem größten Erfolg. Neubearbeitet und auf Wunsch vieler Freunde in zweiter, verbesserter Auflage neu herausgegeben. Zu beziehen durch das Jugendsekretariat. :-:

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Wir haben beschlossen, den Mitgliedern der Jugendorganisation ein **Weihnachtsgeschenk** zu machen, das gleichzeitig :-:

das beste Weihnachtsgeschenk

ist, das ein Jugendgenosse oder eine Jugendgenossin den Eltern, Freunden und Genossen machen kann. Wir liefern die :-:

FREIE JUGEND 1916

fein gebunden

300 Seiten mit 100 prächtigen Illustrationen und alle bisher erschienenen „Jugend-Internationale" an

Mitglieder für nur 3 Franken

an Nicht-Mitglieder für 5 Franken.

Das Buch darf bei keinem Jugendgenossen und bei keiner Genossin fehlen. Bestellungen sofort an das Sekretariat, Zürich, Werdstraße 40. :-:

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48
M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7653

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

Jubiläums-Nummer.

FREIE JUGEND

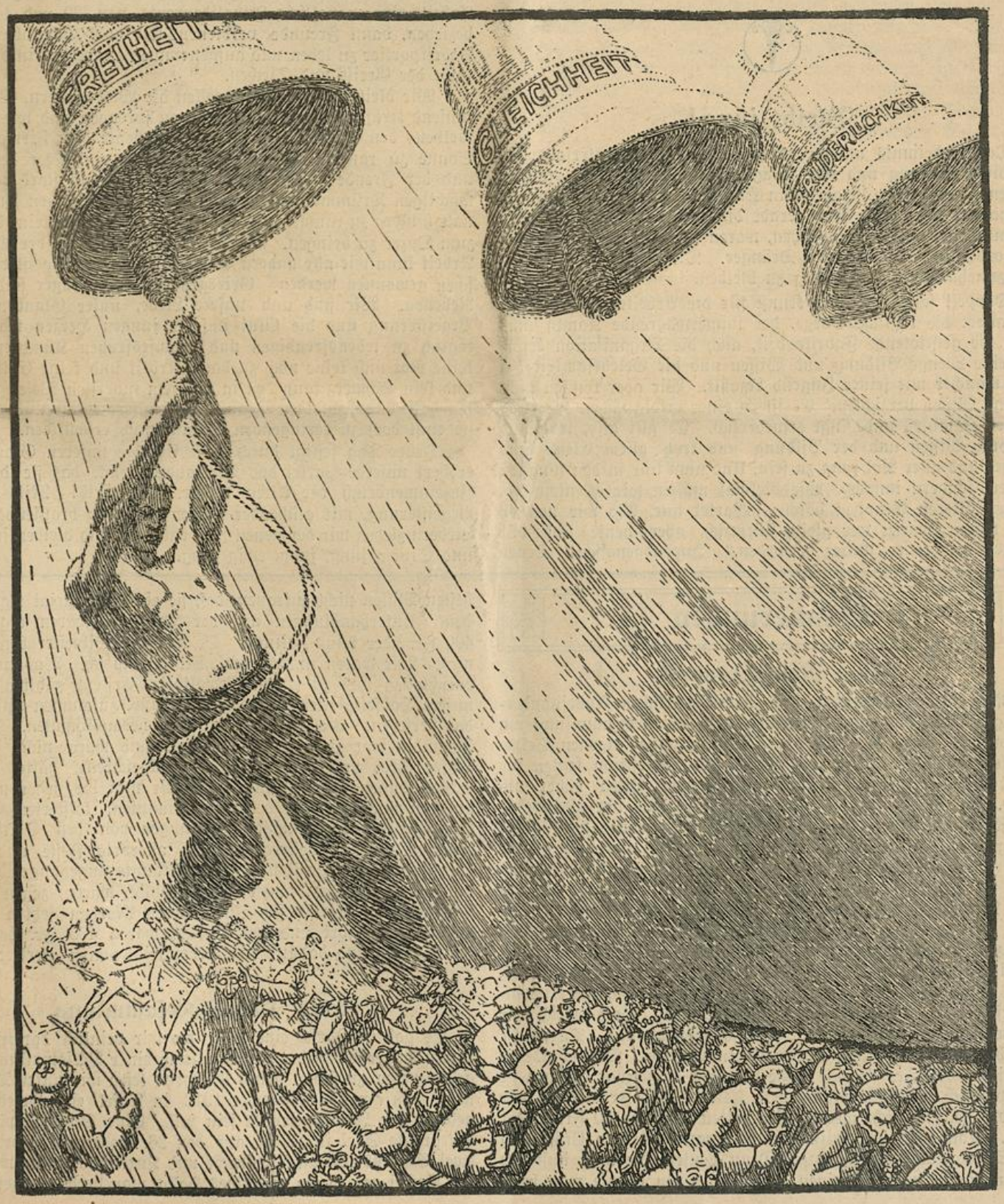
ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 17. Dezember 1916 | Erscheint alle 14 Tage | 11. Jahrgang :: Nr. 26

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 2.50, Ausland Fr. 3.50 :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

○ ○ ○ Sozialdemokratische Jugendorganisation 1906—1916 ○ ○ ○



Wir und der Krieg.

Wir waren Kinder.
Die Eltern bewachten sorglich jeglichen Schritt.
Da kam der Krieg —
Und in den Abgrund riß er die Hüter mit.

Jetzt steh'n wir allein.
Vertraut der schwachen Kraft in jungen Jahren
Ist höchstes Gut:
Aus Krieg und Not die Erde neu zu tragen.

Die Himmel flammen
Vom Schein der Brände und unermeßlich Leid
Trägt jedes Volk.
Wir eilen, kämpfend zu bau'n die neue Zeit.

Bleibt jung!

Das Geheimnis unserer raschen und prächtigen Erfolge ist, daß die Bewegung und ihre Träger jung waren. In jungen Jahren jung zu sein, ist aber kein Kunststück. Das sind und waren die meisten Menschen. Und gerade diejenigen in unserer Partei, die uns heute am fernsten stehen, waren in ihren jungen Jahren die vordersten Stürmer und Dränger. Die Kunst ist vielmehr, trotz zunehmendem Alter jung zu bleiben.

Doppelt schwer ist diese Kunst für die Arbeiterjugend. Nicht nur altert die tägliche Sorge, der immerwährende Kampf ums Brot, die geisttötende Fabrikarbeit, auch die Organisation erfordert eine Menge Bildung und Wissen und **die Gelehrsamkeit hat schon mancher mit seiner Jugend bezahlt.** Wir aber können nicht auf das Wissen verzichten. Es ist zu einer erfolgreichen Führung unseres Kampfes unbedingt erforderlich. **Es gilt also, trotz und mit dem Wissen und der Bildung und trotz allem Elend und Hunger und aller Not jung zu sein.** Und nicht nur in den jüngsten Jahren, sondern immer. Wie vielmal müssen wir es nicht von unseren älteren Genossen hören: „Wartet nur. Als wir noch so jung waren, waren wir gleich stürmisch, aber heute sind wir ruhiger, erfahrener, weiser geworden." Jugendgenossen! Denen müssen wir durch unser Leben beweisen, daß sie sich vergebens auf Leidensgenossen freuen. **Wir bleiben jung, solange wir leben.** Unsere Generation, die in den Schützengräben und in den Stürmen des Weltkrieges reift, deren Besten ihre schönsten Jahre hinter Gittern und Mauern verbringen, weil sie es gewagt haben, der Menschheit Frieden und Licht zu erobern, unsere Generation, die eine große Zeit formt, hat große Pflichten zu erfüllen. Sie kann es nur, wenn sie die größte Aufgabe löst, jung zu bleiben. Die alten Führer waren und sind uns in theoretischen Kenntnissen weit überlegen. Aber trotz ihren Kenntnissen stimmten die Alten für den Krieg und unterstützen die Imperialisten, und trotz ihrer mangelhaften Bildung gingen unsere Kameraden für den Sozialismus in das Zuchthaus. „Die Jungen glauben, die Welt erobern zu können", spottete in einer Versammlung letzthin eine Leuchte der Erfahrung und der Weisheit. Der gute Mann ahnte nicht, wie stolz uns dieser Vorwurf machte. Freunde! Nur solange haben wir eine Existenzberechtigung, als man uns solches vorwirft. Wenn die Alten erst unsere politische Einsicht loben, die uns bestimmt, als das höchste der erreichbaren Ziele nach 60- oder 70jähriger schwerer Arbeit eine monatliche Invalidenrente von 30 und 40 Fr. zu beziehen, dann Freunde verdienen wir, als Schulabwart oder Fabrikportier zu leben und aufgenommen zu werden in die Ehrengilde der Greise und Siechen.

Wir bleiben jung. Wir wollen die Welt erobern. Wir fühlen tausend Kräfte in uns, die Fesseln zu sprengen und wie ein Prometheus den Göttern einst das Feuer, heute dem Firmament die Sonne zu rauben und unseren Brüdern ein Meer des Lichtes und der Freude zu schenken. Wir fühlen uns stark genug, die mächtigen Trümmerhaufen der zusammengebrochenen Internationale hinweg zu räumen und unsere Leiber als Bausteine der neuen zum Opfer zu bringen. **Wir ahnen und wissen es, der Kampf der Arbeit kann wie alle andern Schlachten nur von begeisterten Menschen gewonnen werden. Griesgrämige Kopfhänger sind schlechte Rebellen. Wir sind und unsere Liebe, unser Glauben, unsere Begeisterung und die Glut unserer jungen Herzen machen uns täglich zu lebensfreudigen und kampfesfrohen Kämpfern.** Und keine Not und keine noch zu harte Arbeit und keine Enttäuschung und kein Schmerz kann den in unserem innersten Wesen verankerten hoffnungsfreudigen Glauben an unsere Kraft und den durch sie einst doch zu erringenden Sozialismus erschüttern.

Jeder Tag festigt durch seine Erfolge unseren Glauben und erobert unserer Partei das Vertrauen zurück, das sie durch den Zusammenbruch der Alten verlor. Vorwärts! Mit lodernder Begeisterung, mit glühender Leidenschaft und brausenden frohen Liedern ziehen wir der neuen Zeit entgegen und bleiben im Kampf und Sturm jung, jung, ewig jung.

Erinnerungen

Eine Neujahrsnacht.

Nach äußerst erregten und leidenschaftlichen Auseinandersetzungen hatte die außerordentliche Delegiertenversammlung am 1. November 1913 in Olten die Schaffung eines eigenen Sekretariates beschlossen. Aber die Wellen der Opposition legten sich damit nicht, im Gegenteil, diese gingen nach Olten höher als zuvor. Es bildete sich ein eigenes Komitee, das vor allem eine Urabstimmung über den Beschluß durchführen wollte, was später auch geschah. Die meisten Sektionen waren, wenn auch nicht gerade Gegner des Sekretariates, so doch äußerst skeptisch und zweifelnd. Auch im Zentralvorstand waren es nur vier Genossen, die mit aller Macht auf eine Eröffnung am 1. Januar drängten. Vor allem befürchtete man durch die Errichtung des Sekretariates einen finanziellen Zusammenbruch des Verbandes. Unter diesen Verhältnissen hatten es die Befürworter des Sekretariats nicht leicht, ihren Willen durchzusetzen. Mitunter steigerten sich die Auseinandersetzungen zu wirklich dramatischen Szenen. Doch endlich war es soweit, am 1. Januar sollte losgeschlagen werden. Da spielte uns die Druckerei einen unerwarteten Streich. Der schuldeten wir zirka 1500 Fr. Einige Tage vor dem 1. Januar erklärte sie nun plötzlich, zahlt ihr nicht am 2. Januar 400 Fr., liefern wir euch die Zeitung nicht mehr. Wir hatten höchstens 30 Fr. in der Kasse. Kam aber die Zeitung nicht heraus, war die Eröffnung des Sekretariates ein Unding. Denn Leuten, die nicht imstande waren, die Zeitung erscheinen zu lassen, denen konnte man beim besten Willen nicht zutrauen, daß sie ein Sekretariat tragen würden. Unterhandlungen mit der Druckerei waren ergebnislos: 400 Fr. oder keine Zeitung. So war der Silvesterabend gekommen. Wir waren unserer drei, M. T. und ich. Was tun? Wir entschlossen uns zu einem Gewaltakt. Erstens zählten wir alle unsere Habseligkeiten Uhren, Bücher usw. zusammen und wollten das versetzen. Viel konnte dabei nicht herauskommen. Auch eine Freundin war zu jeder Hilfe bereit und wäre nicht vor dem Opfer ihres prächtigen Haares zurückgeschreckt, hätte uns das retten können. Am Abend zogen wir nun los, jeder nach einer anderen Richtung und bettelten, pumpten, kassierten Passivbeiträge ein und versuchten Zahlungen von den Sektionen zu erhalten. Am Silvesterabend sind allerorts Feste und Feiern. Alle wurden abgegrast und jeder Bekannte angegangen. Während die anderen sangen, tanzten und fröhlich waren, zogen wir von Wirtschaft zu Wirtschaft. Am anderen Morgen setzten wir die Bemühungen fort und am Mittag waren 435 Fr. beisammen, die Zeitung und dadurch das Sekretariat waren gerettet.

*

Eine Protestversammlung.

Es gab in Zürich eine Zeit, wo wir peinlich darauf bedacht waren, die ersten in der Veranstaltung einer Versammlung, Kundgebung usw. zu sein. Eines Morgens lesen wir unter Telegrammen, daß am 25. November 1912 in Basel eine Friedenskundgebung der Internationale sein soll. Eine Stunde später war der größte Saal in Zürich auf den 26. November gemietet und zwei Expreßbriefe an Liebknecht und Luxemburg unterwegs. In der Partei gab es ein mächtiges Hallo, man verbot kurzerhand die

Zehn Jahre proletarische Jugendbewegung.

Am 25. März 1900 wurde in Zürich-Außersihl der erste Jungburschenverein gegründet. Zwei Jahre später gelang es, in Zürich-Wipkingen und in Altstetten weitere Sektionen zu bilden. Diese drei Vereine schlossen sich Weihnachten 1906 zu einem Verband schweizerischer Jungburschenvereine zusammen. Von diesen Tagen an rechnen wir unsere Bewegung.

Leicht war es den ersten Propagandisten unserer Organisation nicht, sich durchzusetzen und ihren Ideen Anerkennung zu erringen. Die bürgerlichen Gegner fühlten instinktiv die neue Gefahr und versuchten durch Spott und Hohn, als das nichts half, mit Lügen und Verleumdungen die Bewegung im Keime zu ersticken. Die ältere Arbeiterschaft verhielt sich passiv, mitunter sogar feindlich gegenüber den schüchternen Organisationsversuchen ihrer eigenen Jugend. Die Jungen selbst waren sich über die Grenzen ihrer weiteren und engeren Ziele und Aufgaben selbst nicht im klaren und ihre Aktionen und Handlungen wurden mehr vom Gefühl als vom Verstand diktiert. Stockungen und Rückschläge in der Organisation waren deshalb unvermeidlich. Die Verhältnisse aber drängten immer mehr zu einem Ausbau der Jugendorganisation und der zähe Wille und die glühende Begeisterung der Jugend überwand die größten Schwierigkeiten. Unaufhaltsam vollzog sich in den letzten Jahren der glänzendste Aufstieg der proletarischen Jugendbewegung in der Schweiz, der auch in folgenden Zahlen drastisch zum Ausdruck kommt. Die Organisation zählte:

	1906	3	Sektionen mit	180	Mitgliedern
am 1. Januar	1907	6	„ „	250	„
do.	1908	9	„ „	300	„
do.	1909	13	„ „	380	„
do.	1910	14	„ „	420	„
do.	1911	18	„ „	540	„
do.	1912	20	„ „	493	„
do.	1913	24	„ „	763	„
do.	1914	53	„ „	944	„
do.	1915	64	„ „	1765	„
do.	1916	111	„ „	3500	„
am 1. Oktober	1916	149	„ „	4729	„

Noch erfreulicher und wichtiger als die Sektions- und Mitgliederzunahme ist die Festigung der Organisation und die geistige Klärung der Jungburschenideen. Die Errichtung eines eigenen Sekretariates, die Gliederung in Bezirks-, Kreis- und Kantonalverbände, die einheitliche Mitgliedskarte, die 14tägige Herausgabe der Zeitung usw. usw. sind heute unentbehrliche Eckstein in dem Bau unserer Organisation.

Die regelmäßigen Zusammenkünfte der Bezirke und Kreise, der alljährliche schweizerische Jugendtag, die systematische und prinzipielle Agitation und Propaganda, die häufigen Demonstrationen und Aktionen, die zahlreichen Bildungskurse, Vorträge, Konferenzen, Diskussionsabende, das alles sind die in den letzten Jahren geschaffene Mittel, die heute mächtig dazu beitragen, die Köpfe der proletarischen Jungen und Mädchen sozialistisch zu schulen. Die ersten Erfolge der jahrelangen, mühevollen Arbeit machen sich jetzt bemerkbar. Eine große Anzahl der Jugendgenossen sind als Referenten und Diskussionsleiter tätig, viele schriftstellerisch, Hunderte agitieren und werben. In die Gewerkschaften und Parteivereine können immer größere Scharen tüchtiger Kämpfer abgegeben werden. Aber auch die große Masse der Mitglieder nimmt tätigen Anteil an den politischen und wirtschaftlichen Aktionen der Alten. Der Proporzkampf im Kanton Zürich während den letzten Wochen beweist das deutlich. Hunderte von Jugendgenossen haben sich Tag für Tag der Partei zum Verteilen der Flugschriften und Zeitungen zur Verfügung gestellt. **Diese Mitarbeit hat uns die Anerkennung der gesamten Arbeiterschaft gebracht,** bis auf wenige Kreise, auf deren Lob wir gerne verzichten. Dabei haben wir aber eigene Aktionen nicht vergessen und eine gegenwärtig stattfindende Erhebung über die wirtschaftliche Lage der Lehrlinge ist die Vorbereitung einer größeren Aktion für die nächsten Jahre. Die außerordentlichen Verhältnisse des Krieges machten uns zum Sammelpunkt der Jugendinternationale. Wir haben alles getan, dieser ehrenden Aufgabe uns würdig zu zeigen.

So erfreulich die errungenen Erfolge auch sind, so wenig können sie befriedigen. Noch viel, viel mehr muß getan werden. Große Massen jugendlicher Arbeiter stehen noch abseits. In der Masse der 100,000 junger Arbeiter der Schweiz sind wir ein verschwindend kleines Häufchen. Die Reaktion feiert heute die schlimmsten Siege. Da ist keine Zeit, Jubiläumsfeiern zu veranstalten und sich auf den Lorbeeren der errungenen Siege auszuruhen. Schönere und größere gilt es zu erringen. **Die große Masse der Jungen muß um unsere Fahnen gesammelt werden. Nur eine unermüdliche, immerwährende Agitation garantiert den Erfolg.** Jetzt ist die beste Zeit. **Was wir heute versäumen, holen wir nie mehr ein.** Kameraden! Nützt die Stunden. Wenn wir uns an Pfingsten in Basel zum dritten schweizerischen Jugendtag treffen, dürfen wir nicht, wie in Luzern 2000, sondern müssen mindestens 3500 sein. An die Arbeit!

Die Bildungsarbeit muß vertieft, erweitert und ihre Methoden verbessert werden. Die Agitation muß auf Massengewinnung, die Bildungsarbeit auf individuelle Behandlung eingestellt sein. Die Fragebogen der Lehrlinge müssen bis zum Frühling bearbei-

---

Veranstaltung und bemühte sich, die Referenten zu einer Absage zu bewegen. Beide lehnten denn auch ab, ob aus diesem oder einem anderen Grund, weiß ich nicht. Uns war aber nicht bange, nach Basel kamen mindestens 500 Delegierte, zwei oder drei würden wir schon auftreiben. Aber leichter gedacht wie getan. Trotzdem ich fast alle anging, war es unmöglich, auch nur einen zu bekommen. Einige Genossen, darunter auch F. Adler, bestürmten mich, die Versammlung fallen zu lassen. „Niemals, eher reden wir selber", war die Antwort. Es war Sonntag abend und noch kein Referent. Endlich gelingt es, die Genossin Kollontay zur Annahme zu bewegen. Das aber genügt nicht. Wir wollten „berühmte" Redner haben. Da erklärte sich noch Genosse Hervé, Paris, bereit, zu kommen, Sonntag nachts um 11 Uhr. Am Montag abend soll die Versammlung sein und noch kein Inserat, kein Flugblatt, nichts, vor 9 Uhr Montag morgen kann ich nicht in Zürich sein und um 8 Uhr sollte ich im Geschäft erscheinen. Am Morgen gebe ich telegraphisch die Flugblätter und Inserate auf und bestelle Genossen auf 12 Uhr. Von der Maschine reißen wir die noch feuchten Exemplare weg und um 1 Uhr sind 10,000 flammend rote Flugblätter verteilt. Die Sache geht gut. Da kommt Bericht, daß Hervé abgereist und nicht kommen kann. Doch er sendet einen Ersatzmann. Als wir gehen, ihn abzuholen, kommt Genosse Sakosoff aus Sofia und will den Zug wechseln und weiter fahren. Der wird gestellt. Er muß reden. Es helfen keine Ausflüchte. Die Genossen E. und H. nehmen sein Gepäck, ich rufe eine Droschke und los geht es. Die Proteste des tatsächlich überfallenen Genossen werden erstickt. Ins Hotel. Zwei Genossen bewachen ihn und bürgen mit dem Leben, daß er nicht entwischt. Jetzt noch ein Uebersetzer. Endlich ist auch er gefunden in der Person des Genossen F. B. Jetzt ins Velodrom. Zur Bestreitung der Kosten erheben wir eine Eintrittsgebühr von 20 Cts. Eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung war der Saal überfüllt. Die Massen drängen und füllen das letzte Plätzchen. Und immer noch strömen neue Scharen hinzu. Genossin Kollontay beginnt. Der französische Genosse spricht, von Genosse Sakosoff noch keine Spur. Ich sitze wie auf glühenden Kohlen. Genosse B. macht mir bekannt, daß der redende französische Genosse das beste revisionistische Referat hält. Auch das noch! Der Genosse ist fertig. B. beginnt mit der Uebersetzung. Sakasoff ist noch nicht da. Die Aufregung, die Müdigkeit, die Erregung, die Schwüle, die Angst, das alles macht, daß es sich um mich zu drehen beginnt. Heiliger Himmel. B. ist bald fertig und Sakasoff kommt nicht! Fein hat B. die Uebersetzung gemacht. „Das einzige Mittel, um Kriege zu verhindern, ist der Generalstreik" schreit er in den Saal und die Masse spendet frenetisch Beifall. „Das," fährt B. weiter fort, „hat freilich der französische Genosse nicht gesagt. Jedenfalls befürchtete er als Ausländer, das nicht sagen zu dürfen. Drum sage ich es." — — Da endlich bringen sie ihn, Sakasoff. Der Genosse war das einzige bulgarische Parlamentsmitglied, das beim Ausbruch des Balkankrieges im bulgarischen Parlament gegen den Krieg stimmte und redete. Stürmischer Beifall empfängt ihn. Ec spricht fließend deutsch und gut. Seine Schilderungen der mit eigenen Augen gesehenen Kriegsgreuel hatte eine fast andächtige Stimmung in der Masse aufkommen lassen. Die Versammlung fand einen würdigen und eindrucksvollen Ausgang. Auch der Kassier schmunzelte. 230 Fr. Reingewinn war das finanzielle Resultat des Abends. Ich aber habe noch wochenlang mit Entsetzen an die einzelnen Minuten qualvoller Erwartung gedacht.

tet sein, daß die Aktion zur Erringung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes in eine neue Phase treten kann. **Hinein in die Partei.** Nur die tätige Mitarbeit in der Partei bringt uns den älteren Genossen näher. **Rüstet zum Parteitag in Bern.** Wenn in Zürich 30 junge Delegierte am Parteitag waren, müssen es in Bern 50 sein. Und hinein in die Gewerkschaften. Dort gilt es unseren Geist zu lehren und mit unserer Glut die Alten mitzureißen. Noch tatkräftiger wie bisher gilt es die Internationale zu unterstützen. Arbeit auf allen Gebieten in Fülle. **Eine Lehre nur können wir aus dem Rückblick ziehen:** Was bis jetzt geschehen ist, sind schüchterne Versuche. **Jetzt aber gilt es zu arbeiten, zu schaffen, wirken, kämpfen und ringen, daß unsere Bewegung eine wirkliche Bewegung werde, die mithilft, die letzten Schlachten der Arbeit zu schlagen und den Völkern den Frieden und der Menschheit den Sozialismus zu bringen. Der Wert der Arbeit in der Vergangenheit hängt ab von den Erfolgen in der Zukunft. Vorwärts. Unser ist die Welt.**

Auf Neujahr sendet ein rechter Jungbursche und eine Jugendgenossin als Glückwunsch dem Sekretariat **einige neue Abonnenten!**

Aus aller Welt.

Der Imperialismus der kleinen Staaten. — Belgien, Serbien, Montenegro, Griechenland, Bulgarien, Rumänien und das neu geschaffene Königreich Polen als Vasallen der einen oder der anderen imperialistischen Mächte. — Die Schweiz?

br. Zum Schutze der kleinen Staaten ist der alte imperialistische Raubstaat England in den Krieg gezogen. Zum Schutze des Vaterlandes ist der sich zur Weltherrschaft anschickende zweitgrößte Staat — Deutschland — in den Krieg gezogen.

Zweieinhalb Jahre dauert schon der Krieg. Man sieht zwar noch kein Ende, aber an den Früchten kann man es ersehen, wofür der Krieg geführt wird.

Der sich „verteidigende" imperialistische Raubstaat zertrat zuerst in der ersten Periode des Krieges Belgien und Serbien.

Belgien, als ein kleiner Staat mit großen Kolonialbesitzungen (Kongo in Zentralafrika), die es nicht imstande war, selbständig zu schützen, mußte auf die Gefahr hin, von anderen Kolonialmächten um ihre Freundschaft buhlen. Dies war aber nur unter der Bedingung möglich, wenn Belgien in seiner auswärtigen Politik sich den Interessen dieser Schutzmächte nicht widersetzte. Der koloniale Besitzhunger Belgiens war es also, daß Belgien Vorposten Englands und Frankreichs wurde.

Wenn also Belgien als unabhängiges Königreich aufgehört hat zu existieren, so war es eine Folge der imperialistischen Tendenzen dieses kleinen, kapitalistisch hochentwickelten Landes, das selbst ein Subjekt des imperialistischen Gedankens sein wollte, aber dem stärkeren unterlag.

Und Serbien? Wollte Serbien nicht Großserbien werden, wie sein Gegenpart Bulgarien Großbulgarien werden wollte? Wenn es aber einstweilen aus Serbien nichts geworden ist, so beweist das keineswegs, daß aus Bulgarien tatsächlich ein Großbulgarien wird. Bulgarien wird zu einem Degen des deutschen Imperialismus. Und Großbulgarien wird Großbulgarien nur von Deutschlands Gnaden sein können. Das heißt nichts anderes, als daß auch im besten Fall Bulgarien seine Unabhängigkeit von Deutschlands Gnade so lange behalten wird, und in dem Maße, so lange es dem deutschen Imperialismus gelegen sein wird. Oder, was noch wahrscheinlicher sein wird, unter dem Schein der Unabhängigkeit wird Großbulgarien ein wirtschaftlicher Vasall Deutschlands — was eigentlich das Ziel des Imperialismus ist: Die Grenzen des eigenen Staates etwas zu verschieben, das heißt die wirtschaftliche und politische Macht des Staates auch außerhalb der eigenen Grenzen zum Ausdruck zu bringen.

So oder so, ob man die Unabhängigkeit des fremden kleinen Staates militärisch mit der Soldateska zertritt, oder ob man ihm den Schein der Unabhängigkeit läßt, kommt auf das gleiche heraus: Die staatliche Unabhängigkeit des eigenen Vaterlandes ist futsch. Entweder wird man selbst ein imperialistischer Raubstaat oder man wird von einem solchen verschlungen. Und ob der König da ist oder abgeschüttelt wird, hat nicht viel zu sagen. Denn der Imperialismus kann die Königsthrone nicht nur stürzen, er kann sie auch neu aufrichten, und zwar mit den gleichen Absichten!

Nachdem man den belgischen, serbischen, montenegrinischen Thron von Gottes Gnaden mit roher Soldatenhand auf Befehl des Kaisers und Königs umgestürzt hat, errichtet man einen neuen Thron im Osten durch Schaffung eines unabhängigen **Polen** . . . Aber auch der neugeschaffene Thron soll dieselben Pflichten haben gegenüber dem ihn schaffenden Imperialismus, wie die umgeworfenen Throne im Westen und Süden. Er soll dem Gotte des deutschen Imperialismus ein treuer Diener sein!

Und die andere imperialistische Mächtegruppe? England und Frankreich sind in den Krieg gezogen zum Schutze der kleinen Nationen. Daß sie Belgien nicht zu Hilfe kommen konnten, kann man sich noch erklären. Sie sollen nicht vorbereitet gewesen sein. Daß sie aber **Serbien**, wo doch die Möglichkeit bestand, nicht zu Hilfe eilten, ist schon schwerer zu entschuldigen. Man munkelt in Serbien, daß **Italien** ein Interesse daran hatte, Serbien nicht aufkommen zu lassen, weil es in Gegensatz zum italienischen Appetit kommen konnte. Serbien wollte nämlich sein Vaterland auf Kosten **Albaniens** vergrößern; dies wollte Italien nicht zulassen, weil es selbst darauf Appetit habe.

Was treibt aber die Entente mit **Griechenland?** Griechenland wollte der englisch-französischen Koalition nicht entgegenkommen. Ob das in den dynastischen Interessen lag, mag zutreffend sein. Tatsächlich entstand im Lande selbst eine Opposition gegenüber dieser Neutralitätspolitik der Dynastie. Die nationalistischen Politiker haben imperialistische Ambitionen und möchten gerne ein Groß-Griechenland. Dieser imperialistischen Opposition ist es gelungen, im Laufe der letzten Monate eine Revolution im Lande zu entfachen, die Macht der Regierung brach zu legen, einen offenen Abfall im Heere herbeizuführen und in den Dienst der imperialistischen Mächte der Entente zu stellen.

Die Entente war natürlich eifrig dabei, diese imperialistische Revolution zu unterstützen. Nun ist die Revolution so weit gediehen, daß bereits ein offener Kampf zwischen den königstreuen und den dem Imperialismus gewogenen Heeresteilen auf den Straßen ausgefochten wird; der griechische Thron wird in der nächsten Zeit aufgehört haben, zu existieren und auch die staatliche Unabhängigkeit Griechenlands wird zum Märchen werden. Und ehe noch der griechische Thron zum alten Eisen wandern wird — mit hilfreicher Unterstützung der Beschützer der kleinen Nationen, der Entente —, ist bereits ein anderer Thron reif, das ähnliche Schicksal zu teilen. **Rumänien** ist unlängst in den Krieg getreten, in der Hoffnung, eine **Erweiterung seines Vaterlandes** vorzunehmen. Zu dieser „Vaterlandsverteidigung" rief es alle seine Söhne herbei, und auf die tatkräftige Hilfe des für die kleinen Völker so vorsorglichen Vaters, des russischen Zars, bauend, ging es gegen den deutsch-österreichischen Imperialismus los. Jetzt sind nun die Tage auch dieses kleinen Staates gezählt.

Keiner von diesen Staaten hatte sich nur verteidigen wollen, sondern alle mußten oder wollten in den Krieg gehen wegen ihrer imperialistischen Ambitionen, wegen ihrer Expansionsbestrebungen, Bestrebungen, die bisherigen Grenzen des Vaterlandes tief in das fremde Gebiet zu verschieben.

In der imperialistischen Epoche gibt es auch für die Kleinstaaten keine Verteidigungsfrage, die nicht zugleich imperialistischen Motiven entsprächen. Und die übriggebliebenen „unabhängigen" Staaten? Sind sie nicht bestrebt, die Kleinheit des Gebietes durch Erweiterung auf Kosten eines anderen Landes zu verbessern? Und wenn die **Schweiz** nicht direkt nach einer Landeserweiterung trachtet, so ist es auch ihr zu eng im Vaterlande geworden. Auch sie — die kapitalistische Schweiz — will das Glück des großen Wirtschaftsgebietes genießen. . . . Dies kann sie nur, wenn sie sich als Vasall der einen oder der anderen imperialistischen Mächtegruppe zur Verfügung stellt. Man wird zwar die scheinbare Selbständigkeit und Unabhängigkeit verlieren, aber die greifbaren Vorzüge des großen Wirtschaftsgebietes genießen können. Dafür lohnt sich den eigenen Militarismus zu pflegen — um zum Schutze der Vaterlandsverteidigung ihn benützen zu können.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben . . .

Die „Jugend-Internationale" vor Gericht.

Vor der 4. Strafkammer des Landgerichts wurde Montag früh unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Struve der Prozeß wegen der Verbreitung der „Jugend-Internationale" eröffnet. Angeklagt sind: Schriftleiter G. Schumann, 30 Jahre alt; Maschinenmeister Max Borsdorf, 19 Jahre alt; Schneider Erich Schumann, 19 Jahre alt; Retoucheur Herbert Müller, 19 Jahre alt; Handlungsgehilfe Hellmut Kühn, 18 Jahre alt; Schriftsetzerlehrling Paul Sentig, noch nicht 18 Jahre alt; Chemigraph Fritz Biegler, 21 Jahre alt; Ehefrau Lisetha Borsdorf, 54 Jahre alt; Expedient Otto Lorenz, 39 Jahre alt; Chemigraph Max Reinhardt, 19 Jahre alt; Handlungsgehilfe Kurt Grimm, 19 Jahre alt; Handlungsgehilfin Maria Werther, 19 Jahre alt.

*

Die Angeklagten werden beschuldigt, im Dezember 1915 und Januar 1916 insgesamt 425 Exemplare der in Zürich erscheinenden Zeitschrift „Jugend-Internationale" verbreitet und dadurch die Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten aufgereizt zu haben. Vergehen nach § 130 des Strafgesetzbuches in Verbindung mit § 57 des Strafgesetzbuches (Jugendparagraph).

Die Angeklagte Werther wird noch beschuldigt, gelegentlich einer Versammlung im Zoologischen Garten am 16. Mai d. J. auf der Straße die Arbeitermarseillaise gesungen zu haben. (Strafgesetzbuch, § 360; grober Unfug.)

Die Verteidigung wird von Rechtsanwalt Genossen Haase-Berlin und von Rechtsanwalt Dr. Ewald-Leipzig geführt.

Unter den fünf Zeugen befinden sich drei Kriminalschutzleute.

Das Verfahren gegen Genossen Georg Schumann, Max Borsdorf und Erich Schumann wird abgetrennt, weil die drei zurzeit beim Militär eingezogen sind. Gegen Herbert Müller, der ebenfalls Soldat ist, ist das Verfahren eingestellt; er ist amnestiert.

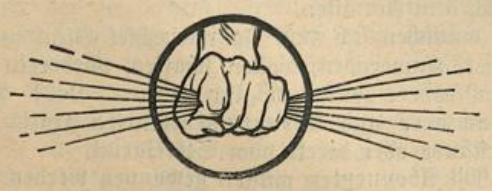
Vor Eintritt in die Verhandlung beantragte der Staatsanwalt, die Oeffentlichkeit während der Dauer der Verhandlung wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit auszuschließen.

Der Verteidiger Haase widersprach dem Antrage mit der Begründung, der Inhalt der verbreiteten Schrift könne die öffentliche Sicherheit nicht gefährden. Demgegenüber hielt der Staatsanwalt die Staatssicherheit sogar in erhöhtem Maße für gefährdet, worauf das Gericht die Oeffentlichkeit für die Dauer der Verhandlung ausschloß.

*

Dienstag mittag wurde das Urteil gegen die Angeklagten verkündigt. Soweit sie verurteilt wurden, ist lediglich Verletzung des § 110 des Strafgesetzbuches (Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze) angenommen worden. Die höchste Strafe erhielt der Handlungsgehilfe Kühn mit 4 Wochen Gefängnis; die Angeklagten Schriftsetzerlehrling Sentig, Chemigraph Biegler, Chemigraph Reinhardt und Handlungsgehilfin Werther erhielten je 3 Wochen Gefängnis. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß durch die Verbreitung der „Jugend-Intenationale" aufgefordert werden solle, dem Krieg durch die Tat ein Ende zu bereiten. Die Leser sollten aufgefordert werden, durch Ungehorsam gegen die Gesetze Widerstand zu leisten. Die Angeklagten seien sämtlich geweckte Leute und hätten gewußt, daß die „Jugend-Internationale" zum Widerstand gegen die Gesetze aufgefordert habe. Frl. Werther erhielt noch 3 Tage Haft extra wegen groben Unfugs, weil sie durch das Singen der Marseillaise das Publikum behelligt habe. Die Frau Borsdorf und der Expedient Lorenz sind freigesprochen worden, weil ihnen nicht nachzuweisen war, daß sie den Inhalt der Zeitung gekannt haben. Der Angeklagte Handlungsgehilfe Grimm hat nur eine Nummer an seinen Bruder verschickt; er wird aber nicht die Absicht gehabt haben, damit zum Ungehorsam aufzufordern; deshalb wurde auch er freigesprochen.

Damit hat einer von den vielen unrühmlichen Prozessen gegen die „Jugend-Internationale" sein unrühmliches Ende gefunden. Aufhalten wird auch das Urteil unsere Bewegung nicht. Siegreich bricht sich in Deutschland der Gedanke der „Jugend-Internationale" Bahn.



Sittenlos und unsittlich.

Aus den Ideen von Multatuli.

In Samojedien — ich weiß nicht, ob das Land so heißt; aber das ist eine Lücke in unserer Sprache, die wir ausfüllen müssen — in Samojedien besteht die Sitte, sich vom Kopf bis zu den Füßen mit ranzigem Teer zu beschmieren.

Ein junger Samojede tat dies nicht. Er beschmierte sich durchaus nicht, weder mit Teer noch mit sonst etwas.

„Er folgt unseren Sitten nicht," sagte ein samojedischer Weise, „er hat keine Sitten — — er ist sittenlos".

Das war sehr richtig bemerkt. Selbstverständlich wurde der junge Samojede mißhandelt. Er fing zwar mehr Robben als irgend ein anderer, aber das machte nichts. Man nahm ihm seine Robben, gab sie Samojeden, die sich gehörig mit Teer beschmierten und ließ ihn hungern.

Aber es kam noch ärger. Der junge Samojede, nachdem er eine Zeitlang in diesem unbeschmierten Zustande fortgelebt hatte, fing endlich an, sich mit Eau de Cologne zu waschen. — —

„Er handelt gegen die Sitten," sprach nun der Weise, „er ist unsittlich! Wohlan, wir wollen ihm auch weiter die Robben wegnehmen und ihn überdies schlagen . . ."

Dies geschah. Aber weil man in Samojedien weder Schmähreden kannte, noch ein Druckrecht, noch Verdächtigung, noch eine dumme Orthodoxie oder einen falschen Liberalismus, weder korrupte Politik, noch korrumpierende Minister, noch eine verrottete Zweite Kammer — so schlug man den Patienten mit den übrig gebliebenen Knochen der Robben, die er selber gefangen hatte.

Plauderecke.

Antwort für Kriens.

Es ist selbstverständlich, daß der freie Samstagnachmittag, der im Lohnkampfe erkämpft wurde, hochgehalten werden muß. Und eine 36stündige Erholungssonntagsruhe bei wöchentlicher 55- oder 57½stündiger Arbeitszeit ist nicht zu viel. Also, die Schule soll in der Zeit der Arbeit stattfinden und nicht am Samstag und müssen die Genossen alles daran setzen, um die wenigen Stunden am Samstag für sich zu erobern.

Georg Holenstein.

Massen und Führer.

Antwort auf die Frage. Da bin ich mit Grimm vollständig einverstanden wo er sagt: „Nicht die Führer haben die Parole auszugeben, denen die Masse wie eine Herde folgt, sondern jeder einzelne soll sein Letztes und Höchstes einsetzen." — Nicht die Führer dürfen die Parole ausgeben, sondern die Masse selbst, welche auch darnach handelt, und sobald die Masse nach ihrer Parole handelt, wird auch die grundsätzliche Einheit wieder zusammenkommen, auch die der Nationalratsfraktion, welche dann genau wissen wird, was sie zu tun hat. Nicht die Parteileitung darf wegweisend werden, sondern die Masse hat den Weg einzuschlagen, nicht opportunistisch, sondern praktisch auf dem Wege des Klassenkampfes zum Ziele unserer Forderungen und nach der Parole der Masse hat sich die Parteileitung wie Nationalratsfraktion zu richten und nicht die Masse nach jener der beiden Instanzen. Also, die Masse gibt die Parole und die Führer haben sich zu fügen, nicht allzu sehr persönliche Sympathie darf für die einzelnen in Betracht kommen, sondern das Wohl der Gesamtheit. Die Führer müssen nur Vermittler sein zwischen Masse und Parlament, um die Forderungen der Arbeiterschaft mit dem Kapitalismus einerseits und dem Parlament andererseits zum Durchbruch zu verhelfen. Die Masse gibt die Parole und die Führer haben sich darnach zu richten und nicht umgekehrt. Daran müssen wir festhalten, sonst kommen wir nie zu einer Einheit und einem reinen Ziele.

Georg Holenstein.

Nach Aarau — Zürich.

(Schluß.)

Hierauf referierte Genosse **Herzog** einläßlich und ausführlich über **das Verhältnis der Jugendorganisation zu den Gewerkschaften.** Da wir das Referat in einer spätern Nummer ausführlich wiedergeben, verzichten wir heute auf eine Skizzierung der Ausführungen. In der Diskussion wendet sich Genosse **Vogt** vom Holzarbeiterverband gegen die Unterschätzung der beruflichen

Ausbildung. Genosse Hitz von Winterthur dagegen ist vollständig mit dem Referenten einverstanden und erntet für seine temperamentvollen Ausführungen stürmischen Beifall. Genosse Heinz verteidigt die Jugendgruppen des Holzarbeiterverbandes gegen die Angriffe des Referenten. Nun folgte das einzig Betrübende der Versammlung. Die vorgerückte Zeit und die Ermüdung der Teilnehmer zwangen zu einem Schluß der allgemeinen Diskussion. Damit aber darf und wird es sein Bewenden nicht haben.

Die Diskussion zu dieser überaus wichtigen Frage muß in der Presse wie in den Versammlungen weiter geführt werden. Nach einer kurzen Diskussion wurde folgende Resolution angenommen:

„In der Erkenntnis der Bedeutung der Gewerkschaften im proletarischen Klassenkampf lenkt die Delegiertenversammlung erneut die Aufmerksamkeit ihrer Mitglieder auf die Notwendigkeit der Erziehung und Schulung aller jugendlichen Arbeiter für die Gewerkschaften. Die Delegiertenversammlung verpflichtet alle Mitglieder der Jugendorganisation, nicht nur in die Gewerkschaften einzutreten, sondern für die Gewerkschaften zu wirken und in den Gewerkschaften für die Jugendorganisation und für ihre Auffassung von den Formen der Gewerkschaften tätig zu sein."

Zuhanden des Gewerkschaftsbundes und der Zentralverbände wurde folgendem Antrage zugestimmt:

1. Immer größer wird die Masse der ungelernten jugendlichen Hilfs- und Fabrikarbeiter. Auf dem Arbeitsmarkt sind sie heute schon ein beachtenswerter Faktor. An ihrer Organisierung haben deshalb die Gewerkschaften das größte Interesse. Um den Berufs- und Standesdünkel nicht zu fördern, sondern die Notwendigkeit der Solidarität aller Arbeiter den Jugendlichen möglichst frühzeitig erleben zu lassen, muß die Organisierung der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge in einer alle Industriezweige umfassenden einzigen Jugendorganisation geschehen. Separate Jugendgruppen einzelner Gewerkschaften sind aus diesen Erwägungen abzulehnen. Lehrlinge und jugendliche Arbeiter, die Mitglieder von Gewerkschaftskrankenkassen sind, werden, wie es bereits durch den Holzarbeiterverband geschieht, verpflichtet, sich der sozialdemokratischen Jugendorganisation anzuschließen.

2. Um der Jugendorganisation eine noch umfassendere Agitations- und damit erfolgreichere Erziehungsarbeit für die Gewerkschaften zu ermöglichen, werden der Gewerkschaftsbund und die Zentralverbände die Finanzierung der Jugendorganisation neu ordnen.

3. Bei Tarifabschlüssen werden die Gewerkschaften den Lohn- und Arbeitsverhältnissen der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter besondere Aufmerksamkeit schenken.

Die Anträge zur Statutenänderung wurden auf die nächste Delegiertenversammlung verschoben. Ein Antrag Emmenbrücke auf Anstellung einer Aushilfskraft wurde abgelehnt und folgenden zwei Anträgen zugestimmt:

Sektion Bern. Der Zentralvorstand wird beauftragt, die Frage zu prüfen und an die ordentliche Delegiertenversammlung 1917 Bericht zu erstatten, ob und auf welche Weise die Institution eines **erweiterten Zentralvorstandes** in unserer Organisation geschaffen werden könne, der durch bestimmte Kreise, die sich auf die ganze Schweiz verteilen, gewählt und in weittragenden Angelegenheiten vom Zentralvorstande zugezogen wird.

Sektion Schaffhausen. Der Zentralvorstand wird beauftragt, neben der Frage der Entwaffnung, den Generalstreik als Mittel im Kampf zu stellen und Mittel und Wege zu suchen, um diesem Kampfmittel innerhalb der Partei und den Gewerkschaften sowie der übrigen Arbeiterschaft zum Durchbruch zu verhelfen. (Der Zentralvorstand ist bereit, in Wort und Schrift für eine bessere Würdigung des Generalstreiks als ein Mittel im politischen und wirtschaftlichen Kampfe zu wirken.)

Einstimmig und begeistert nahm darauf die Versammlung folgende Erklärung an:

Die Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz übersendet Worte der tiefsten Solidarität und Sympathie den Tausenden Proletariern, die hinter Schloß und Gitter für die Sache des Sozialismus schmachten. Insbesondere begrüßt sie die von den Regierungen eingekerkerten mutigen Vorkämpfer der neuen Internationale, die nach Sibirien verbannten sozialdemokratischen Dumaabgeordneten, die Genossen Liebknecht, Schuhmann, Rosa Luxemburg, Mehring, Höglund, Fritz Adler, Toscani und Kameraden und alle Träger und Streiter der Jugendinternationale, deren tapferes Verhalten alle jugendlichen Herzen mit Stolz erfüllt. Getreu ihrem bisherigen Wirken und in Erinnerung der gemeinsamen Aktion vom 3. September werden die Delegierten auch in Zukunft sich bemühen, den opferreichen Kampf der mutvollen Genossen tatkräftig zu unterstützen. Die Versammlung begrüßt den Beschluß des schweizerischen Parteitages, eine Massengeldsammlung zur Unterstützung der gegen den Militarismus kämpfenden Genossen durchzuführen und fordert die Jugendgenossen zu einer regen Teilnahme an diesen Sammlungen auf.

Zu einer kurzen **Schlußrede** ergreift noch Genosse **Münzenberg** das Wort. In der Kürze der Zeit haben wir heute fruchtbare Arbeit geleistet. Wenn die Sektionen den gefaßten Beschlüssen nachleben, wird unsere Organisation noch aktionsfähiger wie bisher. Daß wir auf dem richtigen Wege sind, zeigt uns aufs neue die heutige Tagung. Jetzt gilt es, mutig und unbeirrt weiter zu schreiten. Zweierlei brauchen wir, wenn unser Schiff, die Organisation, vorwärts kommen soll: Einen Kompaß und eine treibende Kraft. Der Kompaß ist das sozialistische Wissen und die treibende Kraft der Idealismus, die Begeisterung, die glühende Leidenschaft unserer jungen Herzen. Die Arbeiterjugend blieb der Internationale treu, weil sie jung war. Daran sollt ihr denken, wenn ihr zurückgekehrt. Bleibt in der Agitation, in der Arbeit, im Kampf, bleibt selbst jung, jung.

Mit einem begeisterten Hoch auf die Internationale wurde die Versammlung geschlossen und unter Absingen der Internationale verließen die Delegierten den Saal. Es war eine arbeitsreiche, vom jugendlichen Feuer durchglühte und unser würdige Tagung.

Am Abend versammelten sich die Delegierten und Gäste zu einer bescheidenen Feier im Kolosseum, an welcher vor allem die Genossin Maag-Hafner mit ihren prächtigen Liedervorträgen stürmischen Beifall erntete. Auch den Theaterspielern wurde für ihr ehrliches Wollen herzlicher Dank und Beifall gezollt.

Werbet Abonnenten!

Mit dem Jahreswechsel beginnt ein neuer Jahrgang der „Freie Jugend". Das sind die besten Tage zur Agitation und zur Gewinnung neuer Abonnenten für die „Freie Jugend". Die zugesagte Mitarbeit vieler Genossen und namhafter Künstler und Gelehrten für das neue Jahr ist die beste Garantie, daß die „Freie Jugend" in Zukunft noch prächtiger und reichhaltiger erscheint wie bisher. **Der Wunsch der Redaktion ist, jede Nummer so erscheinen zu lassen, wie die vorliegende.** Die Erfüllung dieses Wunsches liegt aber nicht bei ihr, sondern hängt von den Mitgliedern ab. Die Mitglieder, unsere Freunde und Genossen müssen mündlich agitieren und werben, daß ein möglichst großer Stamm Jahresabonnenten für die „Freie Jugend" gewonnen wird. **An die Arbeit!** Hundermal im Jahre ist die „Freie Jugend" für euch eingestanden, jetzt sollt ihr einmal für die „Freie Jugend" einstehen. Wir rufen euch auf, von

Sonntag, den 24. Dezember 1916, bis Sonntag, den 7. Januar 1917,

eine großzügige Agitation zur Gewinnung neuer Abonnenten durchzuführen. Jeder muß sich dabei beteiligen! Keiner und keine zurückstehen. Von Haus zu Haus, von Familie zu Familie müßt ihr gehen und Abonnenten sammeln. **Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder eures Ortes müssen Abonnenten der „Freien Jugend" werden. Es darf kein Passivmitglied mehr geben, das nicht Abonnent der „Freien Jugend" ist. Vergeßt die Geschäftsleute nicht!**

1000 Abonnenten

müssen von unsern Freunden bis zum 7. Januar gewonnen werden. **Sektionen oder Mitglieder, die über zehn Abonnenten sammeln, erhalten zur Belohnung ein neues Liederbuch mit einer prächtigen Widmung und solche, die über 30 Abonnenten gewinnen, einen Jahrgang der „Freien Jugend".** Der billige Preis, nur 3 Franken im Jahr, gestattet die Anschaffung der „Freien Jugend" auch dem Aermsten.

Andere wünschen sich zum Jahreswechsel Glück und Gesundheit, wir aber, Kameraden, wollen schaffen, vorbereiten, daß für alle Menschen bessere Zeiten möglich werden. Los! **Probe- und Agitationsnummern und Abonnementskarten gratis durch die Sektionsvorstände oder direkt vom Sekretariat.**

1000 Abonnenten müssen gewonnen werden.

Partei und Jugend.

Innerhalb der sozialdemokratischen Partei fehlt es bisweilen da und dort am Verständnis für die Jugendorganisation; und nicht selten stoßen wir auf Antipathien, dort, wo man Sympathien erwartete. Wir sehen, wie Genossen ihre Söhne und Töchter nicht veranlassen, der „Freien Jugend" beizutreten; wie sie es im Gegenteil nicht ungern sehen, wenn ihre Kinder außerhalb dieser Organisation bleiben. Das sollte in Zukunft anders werden. Die Jugendbewegung darf von den Parteigenossen nicht so wenig gewürdigt werden, daß man sich ihr gegenüber gleichgültig oder gar ablehnend verhält.

Man darf die Jugendorganisation nicht deshalb „abschätzen", weil man die Art und Weise, wie dort vorgegangen wird, nicht in allen Punkten billigt. Es ist ja richtig, daß die Jugend in vielen Angelegenheiten mit mangelnder Erkenntnis in voreiliger Weise handelt. Aber bei wem ist nicht ein Mangel festzustellen, und wer ist fehlerlos? Warum sollte es denn die Jugend gerade sein? Also ist es nur natürlich, daß die Jugend Fehler macht. Aber deshalb darf man sie nicht verurteilen und ihre Handlungen nicht ohne weiteres verwerfen. Denn die Jugend hat neben ihren Fehlern so ungeheuer große Vorzüge, daß eine Partei, die eine neue Welt, eine „junge" Welt, an Stelle der jetzigen setzen will, der Jugend gar nicht ermangeln kann. Denn eine Partei, die die Jugend nicht gebrauchen könnte, wäre auf dem Wege des Altwerdens, des Verknöcherns angelangt.

Es sei nicht geleugnet, daß das, was die einen der Jugend als Vorzug anrechnen werden, von den andern als Fehler, als Mangel erklärt wird. Da sehen wir, daß die Jugend, von einer Idee erfaßt, rücksichtslos auf diese Idee, auf das Ziel lossteuern will. Sie erkennt die Richtigkeit des Gedankens und das genügt ihr, um alles für dessen Verwirklichung einzusetzen. Sie ist noch nicht beschwert in ihrem Handeln von einer langen Erfahrung, welche vorerst alle Schwierigkeiten der Verwirklichung zeigt und gar oft lähmend auf die Energie einwirkt. Die Jugend geht leichten Sinnes und frohen Mutes an die Ausführung. Sie frägt: „Ist das richtig?" und sie frägt nicht: „Wird der Widerstand ein großer sein?" Denn sie hält dafür, wenn etwas richtig ist, es auch möglich sei. Nicht die Folgen des eventuellen Mißlingens interessieren die Jugend in erster Linie, sondern das Ziel. Das Alter rechnet gewöhnlich alle Wahrscheinlichkeiten durch, ehe etwas getan wird, während die Jugend unbesonnen dreinfährt und handelt.

In der Jugend lebt der ungestüme Drang nach vorwärts. Sie hat keine Zeit zum Warten, sie muß handeln. Und so sehen wir, daß das bedächtige, berechnende, abwägende Alter mit ihr in Konflikt gerät und sie der Unbesonnenheit, der Kopflosigkeit, der Unerfahrenheit zeiht. Die tausend schlechten Erfahrungen, welche das Alter im Laufe der Jahre gemacht, haben die Raschheit seines Handelns auf ein Minimum reduziert und es hat zum guten Teil seine Jugendzeit vergessen, und will nun den Jungen mit seinen Erfahrungen und Weisheiten imponieren. Aber die Jugend ist in dieser Hinsicht respektlos; sie hat keine Achtung vor Alter und Autorität. Sie fühlt in sich die Fähigkeit, eine Sache selber durchzudenken, und sie will frei sein in diesem Denken und Erkennen, und sie will nicht einfach etwas nachsagen, deshalb, weil eine Größe es auch gesagt hat. Die Jugend ist einmal so, und war immer so, und es wäre ein trauriges Zeichen, wenn es anders wäre. Denn dieser Drang nach selbständigem, kühnem Handeln und Denken, ohne die Erlaubnis des Vormundes zuerst einzuholen, war zu allen Zeiten eine Quelle des Fortschritts und der Umwälzung des Denkens und des Handelns. Und wenn da Konflikte zwischen Parteigenossen und Jugendlichen entstehen können, so ist es keine andere Erscheinung, als Differenzen, wie sie zwischen Vater und Sohn in jeder Familie beobachtet werden.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Drang der Jugend nach Selbständigkeit, ihre Ablehnung jeder Autorität nicht unter Umständen zu einer gewissen Unduldsamkeit und zu einer Ueberhebung führen kann. Denn es liegt die Gefahr nahe, daß derjenige Mensch, der von einem starken und kühnen Drang erfüllt ist, die andern, welche diese Eigenschaft nicht besitzen, in Bausch und Bogen verurteilt und nur sich selber gelten läßt. Um einer Ueberhebung und einer gewissen Intoleranz vorzubeugen, muß man aber nicht so vorgehen, daß man die Jugend als minderwertig, als unreif mit ein paar Phrasen abtut, sondern man muß mit ihr als mit Seinesgleichen, als mit Kämpfern für die gleiche große Sache sprechen. Man darf nicht bei jedem Anlaß sich mit seiner großen Erfahrung und dem überlegenen Alter brüsten; sonst stößt man die Jugend ab und veranlaßt sie gerade zu einer Gegensätzlichkeit, die Selbstüberhebung und Intoleranz erzeugt.

Oftmals ist bei der Jugend jene Flamme, die plötzlich hoch und hell auflodert, nicht so genährt, daß sie allzu lange brennen könnte, und sie droht nach dem ersten, vielversprechenden Aufflackern in sich zusammenzufallen. Auch hier hätte das Alter die Pflicht, in enger Fühlung mit der Jugend zu bleiben, um die Flamme nähren zu helfen und sie über den kritischen Punkt hinüberzuführen.

In keiner Partei sind die Eigenschaften der Jugend so notwendig, wie in der sozialdemokratischen Partei. Sie selber sollte die Verkörperung der Jugend sein. Will sie doch eine Weltordnung stürzen, die alt, autoritativ, traditionell und der Behauptung ihrer Vertreter nach wohl eingerichtet ist. Ihr gegenüber ist die Sozialdemokratie jung und verwirft die Autorität und Tradition. Sie fühlt in sich den Drang, eine in der wirtschaftlichen Entwicklung liegende bessere Welt zu schaffen. Dazu bedarf die Sozialdemokratie des Mutes, des ungestümen Dranges, ihre Aufgabe zu erfüllen, der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß ihr Handeln richtig ist (im Sinne der Entwicklung gelegen). Sind das nun nicht alles Eigenschaften, die vor allem der Jugend eigen sind? Ist nicht die Jugend in erster Linie voller Drang und voller unerschütterlichen Kampfesmutes? Und braucht nicht die Sozialdemokratie auch Wagemut, Kühnheit, und vielleicht einmal auch etwas unüberlegte Raschheit und Opferwilligkeit, um die Welt vorwärts zu bringen. Darum muß sie die Jugend haben, die in urwüchsiger Einfachheit und in oft wenig überdachter Weise drängt und drängt. Sie ist das Element der vorwärtstreibenden Energie, die über das Bisherige hinwegstrebt und nie stille steht. Ein Sozialdemokrat aber soll jung bleiben, trotz Alter und Erfahrungen; denn er gehört einer Partei an, die in radikaler Weise über das Bisherige hinaus will. Jung bleibt man aber nur im Verkehr mit der Jugend.

Arthur Schmid.



In meiner Kindheit und Jugend arbeitete ich mit dem Körper; die ihr nicht wißt, was es heißt, zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zu arbeiten, um dann in tierischen Schlaf zu verfallen, ihr seid dem Fluch des Sündenfalls entgangen — denn es ist ein Fluch, zu fühlen, wie die Seele im Wuchs still steht, während der Körper sich in die Erde hineinwühlt. Geh hinterm Ochsen her, der den Pflug zieht, und laß das Auge tagaus, tagein auf die graue Erdscholle blicken, und du wirst schließlich vergessen, zum Himmel hinauf zu sehen; steh mit dem Spaten da und grab einen Graben bei brennender Sonnenhitze, und du wirst fühlen, wie du in den wasserkranken Boden sinkst und deiner Seele ein Grab gräbst. Das wißt ihr nicht, die ihr euch den ganzen Tag über erlustigt und in einer freien Stunde zwischen Frühstück und Mittag arbeitet, um dann eure Seelen im Sommer auszuruhen, wenn die Erde grün ist, wo ihr die Natur genießt als ein Schauspiel, das veredelt und erhebt. Für den Erdarbeiter existiert die Natur in dieser Weise nicht; der Acker ist Brot, der Wald ist Holz, die See eine Waschschüssel, die Wiese Käse und Milch — alles ist Erde und Seele!

Strindberg.

*

Das Alter gegen die Jugend.

Die heutige Zivilisation, die man mit Recht als einen Krieg des Reichen gegen den Armen bezeichnet, ist auch noch ein Krieg des Alters gegen die Jugend, und ich werde beweisen, daß die beiden Lebensalter auf gleiche Weise bei dieser Zwietracht verlieren, die unter den Eingeweihten des Kultus der Lust verschwunden wäre.

Charles Fourier.

Sonnenwende-Feiern.

Viele Sektionen bereiten Sonnenwendefeiern im Freien vor. Auf luftiger Höh wollen unsere Freunde den Aufstieg der Sonne begrüßen. Wir möchten alle Sektionen, die gleiches bis heute nicht planen, ermuntern, ebenfalls solche Feste durchzuführen. Um den Feiern etwas einheitliches zu geben, schlagen wir vor, allerorts die Sonnenwendfeuer am 23. Dezember, um 10 Uhr abends anzuzünden. Die Genossen in Bern, Aarau usw. sollen wissen, daß, wenn ihre Feuer zum Himmel flammen, auch die der Freunde in Zürich, St. Gallen usw. lohen. Ans Werk. Schafft dem neuen Geist der Sonnenwende würdige Formen.

Briefkasten der Redaktion.

Der Artikel „Winterfahrten" nebst Klischee wurde uns in freundlicher Weise von der Schriftleitung des „Wandervogel" zur Verfügung gestellt, was wir auch an dieser Stelle herzlich verdanken.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5 Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Jugendgenossinnen und -genossen! Beachtet den Artikel: **„Proletariat und Literatur"** im 11. Heft **„Neues Leben"** [Monatsschrift für soziale Bildung, herausgegeben v. Robert Grimm u. Jakob Lorenz]
Die dort aufgeführte Literatur ist zu beziehen durch die bestassortierte
Grütli-Buchhandlung, obere Kirchgasse 1, **Zürich 1**
Verlangen Sie unsere Gratis-Kataloge!

Großer Posten **Ski** aus Liquidation, Fr. 10—18, **Sihlstraße 11, ZÜRICH**

Kinder der Tiefe.
Das beliebteste Tendenzstück. Hundertmal aufgeführt mit dem größten Erfolg. Neubearbeitet und auf Wunsch vieler Freunde in zweiter, verbesserter Auflage neu herausgegeben. Zu beziehen durch das Jugendsekretariat. :-:

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk
„Sano"
(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise
C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Wir haben beschlossen, den Mitgliedern der Jugendorganisation ein **Weihnachtsgeschenk** zu machen, das gleichzeitig :-:
das beste Weihnachtsgeschenk
ist, das ein Jugendgenosse oder eine Jugendgenossin den Eltern, Freunden und Genossen machen kann. Wir liefern die :-:
FREIE JUGEND 1916
fein gebunden
300 Seiten mit 100 prächtigen Illustrationen und alle bisher erschienenen „Jugend-Internationale" an
Mitglieder für nur 3 Franken
an Nicht-Mitglieder für 5 Franken.
Das Buch darf bei keinem Jugendgenossen und bei keiner Genossin fehlen. Bestellungen sofort an das Sekretariat, Zürich, Werdstraße 40. :-:

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an por'ofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz. Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48
M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7633

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Beilage zu „Freie Jugend“

Nummer 26 | Zürich, den 17. Dezember 1916 | 11. Jahrgang

Sonnenwende!

Weihnachten! Das Fest der Freude, der Liebe und des Friedens? Unmöglich! Warum —? Wird denn nicht um diese Zeit von allen Kanzeln, in allen Kirchen und Kapellen gepredigt: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, „Liebet eure Feinde“? Feiert man denn nicht seit zirka 2000 Jahren das „Fest der Liebe“? Ja warum denn unmöglich? Sollten denn diese christlichen Lehren nicht den Tatsachen entsprechen?

Nein! Wieviele Greueltaten der Machthaber, der herrschenden Klasse, wieviel unendliches Leid und Elend ist nicht geschehen in dieser Zeit, wo von den Kanzeln herab die Priester den Frieden predigen, predigen von Liebe und Erlösung. Nehmen wir das nackte Leben. Sehen wir nicht auf der einen Seite die Reichen, die Schmarotzer, die Ausbeuter; auf der andern Seite die Armen, die Entrechteten, die Unterdrückten, die Besitzlosen?



Die Freiheit führt das Volk.

In der Stadt die großen Warenhäuser, märchenhaft leuchten die prunkvollen Gegenstände dem Beschauer entgegen. Hier stolziert eine Dame, die neuesten Moden zur Schau tragend. Dort sehen wir ein Dienstmädchen die feinsten Delikatesswaren nach Hause bringend. Hier ein Schaufenster mit allem nur erdenkbaren Spielzeug für die Kinder der Reichen. Und auf der andern Seite das Elend der Armen. Krank vor Kummer und Sorge, sehen wir sie hungernd und frierend vor den Geschäftslokalitäten der Tageszeitungen, der Stellenvermittlungsbureaus, Arbeit suchend. Hier finden wir sie, die Männer und Frauen, mit ihren bleichen, eingefallenen Wangen. Und ihre Augen erzählen von Kummer und Not. Ihre Augen, die doch wiederum in Stunden der Begeisterung so kampfesfreudig scheinen können. O, diese Armen! Gegen wir hinein in ihre Wohnungen; zum Teil kalte, unfreundliche Zimmer. Wird es einem da nicht ganz sonderbar zumute, wenn man sie sieht, diese armen, kleinen Geschöpfe, wie sie nach Brot flehen. Wenn wir sie rufen hören „Vater! Vater, wann kommst du heim?!“ Heim? Vielleicht nicht mehr .... Draußen auf dem Schlachtfeld mag er ein Opfer des gräßlichen Mordens sein, hat er vielleicht schon aufgehört zu leben. Oder steht er an der Grenze, um ein Vaterland zu beschützen, das seine Familie, Frau und Kinder hungern läßt. Gleichwohl das Fest der Liebe, der Freude.

Das Fest der Liebe! „Liebet einander, liebet eure Feinde!“ Sind das nicht leere Worte? Tönt es einem nicht entgegen wie ein Hohn? Sehen wir doch die Tatsachen! Der Krieg ... Zwei gewaltige Menschenströme wälzen sich gegeneinander. Immer neue Menschenleiber werden vernichtet von den Kugeln und Granaten. Hüben und drüben verrichten gewaltige Kriegsmaschinen ihr furchtbares Werk. Ganze Armeen werden mit einem Donnerschlag zerschmettert.

Noch mehr! Hier ein Familienvater mit seinen fünf Kindern. Keine Arbeit, gemaßregelt, vom Unternehmer auf die schwarze Liste gesetzt.

Doch gleichwohl das Fest der Liebe!

Das Fest des Friedens! „Friede auf Erden .....“ So tönt es von der Kanzel herab. Friede! Welch ein Hohn für die, die das verkünden! Als ob nicht sie es wären, die mit schuld sind an dieser Menschenschlächterei. Ist doch die Kirche eine Stütze des Kapitalismus, die Verbündete der Mächtigen, die mithilft, das Volk im Dunkeln zu halten. Sind es doch die Priester und Pfarrer, die den gegenwärtigen Krieg infolge ihrer Stellung noch befürworten. Ja, noch nicht genug! Sogar dazu geben sie sich her, die Waffen zu segnen, deren sich die Kriegführenden bedienen. Friede —! Währenddem man Mitrailleusen und Kanonen anwendet, um die Friedensaktionen des Proletariats zu unterdrücken. Hat sich diese Gesellschaft nicht das Recht verwirkt, zu verkünden: „Friede auf Erden!“ Doch! Gleichwohl das Fest des Friedens ....

Nun, warum denn diese Menschenschlächterei, all diese Not und dieses Elend? Um des Geldsacks willen. Um ein kleines Häuflein kapitalistischer Profitjäger zu befriedigen. Nicht, um mittelst der gemachten Eroberungen die Lage des Volkes zu verbessern, ist der Zweck dieses Krieges, nein, dieser soll der Kapitalistenklasse neue Möglichkeiten schaffen zu **ihrer** Bereicherung. Wie muß es einem da zu Mute werden, wenn man weiß, daß sich leider der größte Teil der Arbeiter von der Phrase der Vaterlandsverteidigung verleiten ließ, und mitzog in den Krieg, und mithalf an diesem Blutbad, das hier angerichtet wurde. Wenn wir sehen, daß „berufene“ Vertreter der Internationale heute durch ihre Zustimmung zu den Militärkrediten mithelfen, die Mittel zu diesem Völkerkrieg zu beschaffen.

Haben wir Arbeiter also keine Ursache, Weihnachten zu feiern?

Doch! Denn schon regt sich's in allen Ländern. Ueberall, in Deutschland, in Italien, in Frankreich usw., überall sehen wir neue Keime hervorsprießen, springen neue Funken empor, machen sich die Zeichen einer neuen Zeit bemerkbar. Die sozialistische Internationale ist totgesagt worden. Umso mächtiger sehen wir sie heute entstehen, die Internationale der Tat!

So bedeutet denn die heutige Zeit für uns **nicht** Zusammenbruch, sondern **Sonnenwende.** Feierten schon die alten Germanen Sonnenwende als ein Hoffnungsfest des kommenden Frühlings, so feiern wir jugendliche Sozialisten Sonnenwende als ein Hoffnungsfest der kommenden neuen Zeit. Feiern wir Sonnenwende als ein Symbol unseres Kampfes, **ein Fest, erfüllt von dem neuen Geiste, dem revolutionären Impuls der Proletarierjugend, ge-**

tragen von dem großen, völkerbefreienden Gedanken des Sozialismus! —

Sonnenwende! Der neue Tag bricht an, trotz alledem und alledem. Freudiger denn je schauen wir der Zukunft entgegen. Der Stein ist ins Rollen gekommen. Uns wird nicht die Einkerkerung eines Liebknecht, eines Höglund, nicht die Verhaftung unserer lieben Jugendgenossen in Italien und in Deutschland zurückschrecken, für unsere Ideen zu kämpfen. Nein! Im Gegenteil! Mächtiger als zuvor erheben wir unsere Stimme, erheben wir sie gegen Krieg und Militarismus, noch viel mehr wollen wir uns hineinwerfen in den Kampf und zeigen, daß wir nicht mehr länger gewillt sind, alle diese Schmach, diese Unterdrückung und Knechtschaft zu dulden.

Nicht die Angst vor den Polizeisäbeln, vor den Gewehrläufen, vor den berittenen Kosaken war es, die uns zurückhielt, am 3. September nicht zu demonstrieren, nein, die ältere Generation! Aber auch in dieser Beziehung wollen wir Sonnenwende feiern. Lassen wir die revolutionäre Glut unserer Herzen hell auflodern in den Organisationen der älteren Arbeiter, versuchen wir, sie zu verjüngen, sie mitzureißen. Vorwärts und aufwärts!

Sonnenwende! Zehn Jahre sind es her seit der Gründung unseres Verbandes. An Weihnachten 1906 schlossen sie sich zusammen die drei Sektionen Altstetten, Wipkingen und Außersihl. Damals drei Sektionen mit zirka 100 Mitgliedern. Und heute — **150 Sektionen mit 5000 Mitgliedern.** Welch ein gewaltiger Fortschritt. Wie manchen Sturm mußte der noch junge Verband nicht aushalten. Wie manchmal hat er nicht in Zeiten der Krise Schiffbruch gelitten. Und doch immer und immer wieder ist er emporgewachsen, um mächtiger als zuvor das rote Banner hochzuhalten. Möge auch in Zukunft der Verband blühen und gedeihen!

Vorwärts immer,
Rückwärts nimmer!

Schon naht jene Zeit, wo die lodernde Begeisterung, der Kampfesmut, der revolutionäre Impuls der Jungen, des Proletariats überhaupt, sich durch nichts mehr zurückhalten lassen; **wo sie bereit sind, zu sterben auf dem Schlachtfeld der proletarischen Revolution für das Glück der Menschheit, den Sozialismus!**

Gehen wir, die Jugend, voran! —ti, Außersihl.

Kettenbrecher.



Vor ungefähr einem Jahre lernte ich ein Mädchen kennen, fünfundzwanzig Jahre zählte sie ungefähr. Ihrem Gesichte nach müßte sie um zehn Jahre älter gewesen sein. Ihr Körper aber ist der eines Kindes, eines verkrüppelten. Mühsam bewegt sie sich an Krücken im Zimmer umher. Einige hundert Schritte außerhalb des Hauses zu tun, bedeutet für sie eine Höchstleistung. Ich war einmal auf ihrem Zimmer. Auf den flüchtigen Blick hin nichts weiteres als die Behausung einer Armen. Bei näherem Zusehen noch etwas dazu. Bilder, meist nur Ausschnitte, doch nicht planlos zusammengetragen, auch Ansichtskarten schmückten die Wände, die altmodische Kommode. Und über allem blitzte blanke Sauberkeit, peinliche Ordnung.

Hätten es mir nicht die geschmückten Wände erzählt, so müßte ich es doch aus dem Gesichte mit dem auffallend geistigen Ausdruck gelesen haben: In diesem Geschöpfe der Armut, das nicht einmal den Vorzug eines gesunden Körpers besitzt, das mit 80 Rp. täglichen Einkommens aus Heimarbeit und etwas Wohltätigkeit dazu sich durchdarben muß, lebt die Sehnsucht. Die Sehnsucht nach dem Etwas, das selbst aus dem tiefsten und dunkelsten Kerker der Armut hinausführen müßte. Was sie lese, fragte ich die Kranke dann. Alles, was ihr in die Hände komme. Aber leider sei das nicht viel. Einmal die Zeitung ihrer Mietsleute, es war eine bürgerliche, und dann noch die Bücher, die ihr eine katholische Bibliothek gratis zur Verfügung stelle. Selbst solche zu kaufen, sei ihr unmöglich. Ich schied von ihr mit dem Versprechen, ihr auch ein Buch zu verschaffen, und schickte ihr dann Zolas „Arbeit", dieses bedeutsame Buch, ein Roman, in dessen erstem Teile wir den Kapitalismus an sich selbst zugrunde gehen sehen. Im zweiten Teile ersteht dann vor uns die sozialistische Gesellschaft, nicht Staat, nicht Anarchie, die Organisation der Produktion, die vor allem Arbeit fordert, aber kaum die Hälfte der Arbeitszeit eines heutigen Proletariers, und alle zu freudigen Teilhabern macht. Zolas Zukunftsbild dienen Fouriers Phalanstères als Grundriß.

Ein Jahr später. — Die größten Sünden, die wir begehen, sind die Unterlassungssünden. Ich habe es versäumt, die Arme seit dem einen Male wieder zu besuchen. Vergebens wartete ich eine Zeitlang auf eine Rückäußerung ihrerseits. Nachher redete ich mir ein, es würde ihr so schlimm nicht gehen, sonst hätte sie sich sicher bei mir wieder gemeldet. Ich blieb ihr also fern. Und nochmals: Die größten Sünden bestehen nicht darin, Böses zu verüben, sondern die Liebe nicht zu üben. Vor kurzem erhielt ich von dem Mädchen einen Brief. Darin stand unter anderem folgendes:

„Ich sende Ihnen hiermit Ihr Eigentum (gemeint ist Zolas Buch) retour. Verzeihen Sie mir, daß es erst jetzt geschieht. Mein Wille war es schon längst. Aber meinem Geiste war es ein so lieber Genosse, daß ich immer und immer wieder zögerte damit. Nun aber mußte es sein, denn morgen muß ich ins Spital, da ich schon lange wieder recht krank bin. Jetzt beginnt jedenfalls das letzte Kapitel meines Lebens. Aber ich sehe ihm mit vollster Resignation entgegen. Ich bin eben müde. Ja, würde eine Zukunft winken, wie Freund Zola sie verherrlicht, dann wäre das Leben lebenswert. Aber wie ist es möglich, daran zu glauben? Wie habe ich mich danach gesehnt, für mein Leben einen Sinn zu finden. Vielleicht wenn ich die Gewißheit gehabt hätte, daß Zolas Zukunftsbild mehr ist, als eine Fata morgana, dann hätte ich einfach für diese Sache kämpfen müssen. Ich weiß zwar nicht wie. Aber ich hätte einfach müssen. Aber nun ist's für mich aus."

Die Briefschreiberin liegt sterbenskrank darnieder. Es geht mit ihr zwar nicht so schnell dem Grabe zu, wie sie anfangs dachte. Ich aber kam zu spät. Die Operation hat nicht nur ihre Körperkräfte bis auf ein letztes Restchen zum Leben aufgezehrt, auch die geistige Spannkraft ist erlahmt. Ein müdes Lächeln ist noch das einzige Zeichen der Teilnahme, dessen sie fähig ist. Für das Leben ist sie schon tot. Aber heilig wird mir die Sehnsucht der Lebenden bleiben, die aus jenen Zeilen spricht. Die Sehnsucht eines Menschenkindes, das ein Geschick in den Kerker der Armut und dazu noch eines verkrüppelten, kranken Körpers stieß. Eine Sehnsucht, die trotzdem nicht zur Befreierin wurde, weil sie das Ziel nicht fand, das allein ihr Stützpunkt werden konnte: Die Gewißheit, daß der Sozialismus kommen wird.

Sozialist sein bedeutet, der Befreier jener zu werden, die es noch nicht sind. Gehen wir, denen der Sozialismus bereits zur Gewißheit geworden ist, zu ihnen, die noch in der Moderluft schmachten! Moderluft ist für das Proletariat die durch jene Ventile strömende „Bildung", welche die Klassenkirche und der Klassenstaat in den Händen halten. Nicht allen der unübersehbar großen, täglich wachsenden Schar, die zu den Kerkern der Armut verurteilt sind, brennt gleich dem Mädchen mit dem verkrüppelten Körper die Sehnsucht in der Seele. Wo sich die heilige Unzufriedenheit bereits regt, da wird man uns willig folgen. Aber auch die vielen dürfen nicht zurückbleiben, die zweifache Ketten zu verlieren haben, weil sie dem Körper und dem Geiste nach Arbeitssklaven der andern sind. O laßt uns zu ihnen mit der Brandfackel hinreißender Demonstrationen gehen, die Gleichgültigen aufrütteln und Zaghafte ermutigen.

Proletarische Jugend der Schweiz, laß dich beglückwünschen zu den Fünftausend, die sich während der letzten zehn Jahre um das Banner des Sozialismus scharten! Sie mögen die Befreier der andern werden, denn die Jugend vor allem erlebt den Sozialismus als Sehnsucht. Die Sehnsucht aber verleiht Schwingen und die Gabe der feurigen Zungen. Arme Jugend, die die Sehnsucht nicht kennt! Wer den Sozialismus im Herzen trägt, der läßt seine Zeit nicht in Nichtigkeiten zerrinnen. Was er schafft, durchglüht die Sehnsucht, Menschenbefreier zu sein und es mehr und merh zu werden.

Und wohl einer Bewegung, deren Jugend das heilige Feuer der Sehnsucht hütet: Sie kann nicht alten! V. N.

Hymnus.

Von Max Bartel

Aus Schnee und Winter und stürmischer Nacht
fliegt unser Glaube
in die werdende Zeit.

Wir wissen vom Licht, das kommen muß
und die Fesseln sprengt. —
Leuchtend ist unser Blick.

Schneit nur, ihr Sorgen! Frier nur, du Weh!
Wir lachen und singen:
Schön ist die Welt!

In uns ist Liebe — um uns ist Gram —
und die Liebe besiegt alles Leid!
Darum sind wir froh.

Komm nur, du Nacht und bete, Herr Pfaff —
wir beten nicht mehr:
Wir kämpfen!

Mitten im Ringen ein jauchzender Schrei:
Wir Jugend —
die Sieger der Zukunft!

Aus der Partei.

Der erste Sozialpatriot ausgetreten.

Vor einigen Tagen ist Nationalrat Rikli in Langenthal aus der sozialdemokratischen Nationalratsfraktion ausgetreten. Einige Parteiblätter bemerken in ihrem Kommentar dazu, daß die Partei sich über den Austritt des Sozialpatrioten nur freuen könne. Wehe, wenn wir das vor 14 Tagen geschrieben hätten. Wir wären so totsicher gehangen worden, als wenn wir heute daran zweifelten, daß die Ernennung des Johann Sigg zum Adjunkt des eidgenössischen Fabrikinspektorates kein Erfolg unserer Partei sei.

Erkläre mir...

Vor einigen Monaten forderten einige Freunde von uns den Rücktritt des General Wille, da er nachgewiesen der Träger und Führer eines bestimmten Systems in der Armee, der Beschützer Eglis, Wattenwyl und anderer sei. Unsere Genossen wurden deshalb von einem Führer als kleinbürgerliche Politiker und Dummköpfe hingestellt. Heute kommt derselbe Genosse und fordert den Rücktritt des Generals, weil dieser eine Anzahl Soldaten mit „Faule Bande, faule Hunde" usw. titulierte. „Erkläre mir, Graf Orindur, diesen Zwiespalt der Natur!" —

Wo es fehlen mag?

Die Partei hat schon mehrmals, so bei den Teuerungsdemonstrationen beschlossen, die Aktion einheitlich durchzuführen. Dasselbe beschloß die Geschäftsleitung der Partei für die angekündigte Protestbewegung gegen den Lausanner Militärskandal. Der Erfolg, daß Bern auf eigene Faust eine Versammlung machte und die übrigen Orte bis zur Stunde überhaupt keine. Sicher wird von einzelnen Leuten dafür die Jugendorganisation wieder verantwortlich gemacht werden. Wir aber fragen: Wo liegt der Fehler? Der Ausgang der pompös angekündigten Protestaktion ist so lächerlich, daß es ein Verbrechen an der Partei ist, länger zu schweigen. Den linksradikalen Genossen in der Partei möchte man zurufen: „Landgraf, werde hart!"

Die arbeitende Klasse.

Die Bedingung der Befreiung der arbeitenden Klasse ist die Abschaffung jeder Klasse, wie die Bedingung der Befreiung des dritten Standes, der bürgerlichen Ordnung, die Abschaffung aller Stände war.

Die arbeitende Klasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt und es wird keine eigentliche politische Gewalt mehr geben, weil gerade die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassengegensatzes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist. Karl Marx.



Winterfahrten.

Mancherorts besteht das Wandervogelleben in den Wintermonaten fast ausschließlich aus Nest- und Singabenden; Fahrten werden nur ganz wenige gemacht und mehrtätige schon gar keine; ja, es gibt Ortsgruppen, die erzählen im Frühling (manchmal geht's auch schon gegen den Sommer) mit größter Seelenruhe von dem nun beendeten Winterschlaf, als handelte es sich um einen ganz natürlichen Vorgang.

Und doch sind gerade die Winter- und besonders die Skifahrten etwas von dem Feinsten, was es überhaupt gibt, ganz abgesehen davon, daß das Skifahren an und für sich schon viel Freude macht und den Körper gesundet, wie kaum ein anderer Wintersport. Mut braucht's freilich am Anfang, hie und da auch ein bißchen Geistesgegenwart, aber das hat jeder rechte Junge. Und was es für ein Genuß ist, einen Tag oder gar mehrere auf seinen zwei Brettlein durch den Schnee zu tollen, im Zickzack den Berg hinauf und in sausender Fahrt zu Tal, das wissen eben nur die, die es schon erlebt haben. Aber alle sollt ihr's erleben, und wenn euer Geld nicht so weit reicht, zwanzig oder noch mehr Franken für solche Hölzer auszugeben, so wartet nicht, bis euch der Himmel ein paar herunterhagelt, sondern entlehnt mal die Skier eines Freundes und macht sie euch darnach selbst. Das bringt jeder rechte Bursch fertig; damit ihr's aber noch leichter habt, so lest, was nachfolgend darüber steht. Damit frohe Fahrt!

Anleitung zur Selbstverfertigung von Ski.

Jeder, der einigermaßen mit Säge und Hobel umzugehen weiß, kann sich seine Ski selber herstellen. Dazu vom Fachmann folgende Anleitung:

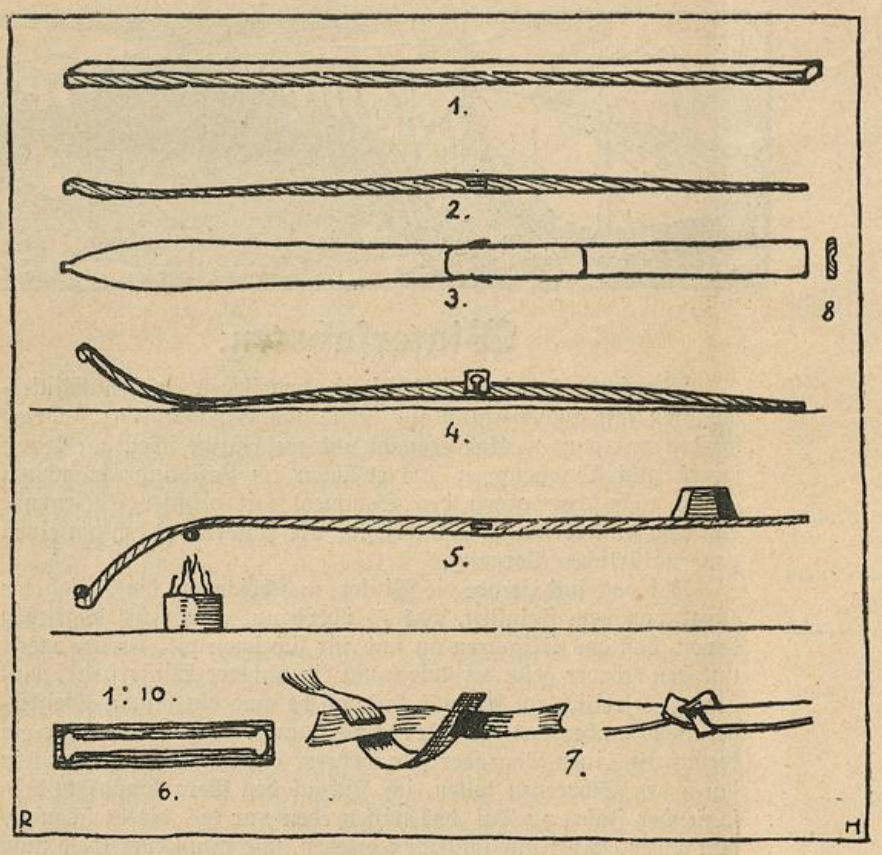
Maße. Die Länge der Ski richtet sich nach dem Gewicht, das sie zu tragen haben. Leute von normalen Gewichtverhältnissen sollen ihre aufrecht gestellten Bretter mit den Fingerspitzen eben noch erreichen können. Die Breite beträgt 8—10 Zentimeter, die Dicke 2,5 Zentimeter.

In der Anleitung ist ein Durchschnittsmaß von 200×10×2,5 Zentimeter angenommen.

Mit dem Holz sei man nicht zu heikel; am besten eignet sich gut gelagertes, feinjähriges Eschenholz. Etwas Querholz sowie kleine Aeste, wenn sie sich nicht an der vorderen Aufbiegung befinden, schaden nichts. Größere Aeste bilden gerne Eisstollen und sind eine Bruchgefahr.

So gehen wir zum nächsten uns bekannten Schreiner oder Wagner und kaufen zwei Bretter, in unserem Fall 2 Meter × 10×2,5 Zentimeter. Bei den heutigen Holzpreisen sollen sie nicht mehr wie Fr. 1.50 bis 2 Fr. kosten. Diese Bretter hobeln wir aus und bestimmen die Gleitfläche und die Richtung. Das Holz muß von vorn nach hinten verlaufen, da es sonst leicht einreißt und bei der Fahrt bremsend wirkt. Nicht so wichtig, aber doch zu beachten ist, daß die Gleitfläche die sog. rechte Seite des Holzes ist (Abb. 8). Haben wir die Gleitfläche und die Richtung bestimmt, so reißen wir zunächst das Dickenprofil auf der einen schmalen Seite auf und sägen es aus. Beim Stemmloch sowie an der Spitze soll der Ski am dicksten, etwa 2,5 Zentimeter sein, während er an der Biegungsstelle und am Hinterende auf 10 Zentimeter verlaufen soll (Abb. 2). Dann reißen wir das Breitenprofil auf und sägen es ebenfalls aus. An der vorderen Biegungsstelle soll der Ski am breitesten sein, gegen das Stemmloch 1—2 Zentimeter abnehmen und hinten wieder annähernd so viel wie vorn betragen. Der Schnabel soll schön gleichmäßig zulaufen; eine etwa 1 Zentimeter dicke, parallel verlaufende Nase ermöglicht leichtes Einspannen über den Sommer (Abb. 3).

Nachholen möchte ich noch, daß man das Dicken- und Breitenprofil, wenn man im Sägen nicht ganz sicher ist, besser vom Schreiner machen läßt, der besorgt's auf der Band-



säge schneller und exakter; durch ungenaues Sägen kann der ganze Ski verpfuscht werden.

Jetzt bohren oder stemmen wir das Stemmloch (4—5 × 0,5 Zentimeter) so weit hinter der Mitte, daß, wenn man den Ski nur am Zehenriemen hält, die Spitze stark nach unten sinkt. Diese Ausbalancierung ist sehr wichtig. Das Stemmloch soll genau und nicht zu groß gemacht werden, da es sonst den Ski schwächt. Auf der Gleitfläche hobeln wir von Anfang der Aufbiegung bis zum Ende mit einem Hohlkehlhobel eine Rinne, die das Seitwärtsgleiten vermindern soll.

Dann arbeiten wir den Ski ringsum mit Hobel, Raspel, Feile oder Ziehklinge sauber aus und schleifen ihn mit grobem und feinem Glaspapier ganz glatt, ölen ihn ein, und schleifen nochmals ab. Die untern Kanten müssen dabei ganz scharf bleiben.

Nun gehts ans Biegen. Eine vordere Aufbiegung von 13 bis 14 Zentimeter, die schon früh beginnt, und gleichmäßig zu ihrer höchsten Höhe an der Spitze übergeht, ist am idealsten in Brauchbarkeit und Form (Abb. 4). Vor allem darf der Schnabel nicht unvermittelt, wie ein Bumerang aufsteigen, da er sonst leicht bricht, und auch geübte Läufer bei kleinen Schneewehen zu Fall bringt.

Praktisch kenne ich nur die Biegungsart über Feuer, diese ist für unsere Verhältnisse einfacher und der Dampfbiegung vorzuziehen. Wir schlagen in eine Bretterwand zwei 20—25 Zentimeter lange Nägel, mit 30 Zentimeter Abstand voneinander, den ersten 15 Zentimeter, den zweiten 25 Zentimeter vom Boden. Dann legen wir den Ski mit der Spitze nach unten hinein und machen unter der Biegungsstelle ein kleines Holzkohlenfeuer in einem Glätteeisen oder einer Blechbüchse. Die Biegungsstelle muß öfters mit Leinöl eingerieben werden, die Flamme darf dem Holz nicht zu nahe kommen. Das hintere Ende des Skis muß beschwert werden (Abb. 5).

Die zweite Biegung, die Aufbiegung, soll in der Mitte etwa 2—3 Zentimeter betragen und gleichmäßig von der Schnabelbiegung zum Ende verlaufen; sie wird ähnlich wie die Schnabelbiegung erzielt, indem ihrer zwei, der eine an der Spitze, der andere am Hinterende unter ständigem Abwärtsdrücken den Ski auf einem leinen geheizten Ofen, oder auf einer Eisenstange über dem Feuer hin- und herziehen. Auch hier muß öfters geölt werden.

Ist auch diese Biegung erreicht, so wird der Ski nochmals gut abgeschliffen und mit Natur- oder schwarzem Lack, den man mit Gebrauchsanweisung in jeder Drogerie erhält, angestrichen. Eine feine, mit dem Rand parallel verlaufende Linie, die wir mit einem kleinen Eisen auskratzen, erhöht den Schwung der Form. Der Ski ist fertig.

Bindung. Zunächst nageln wir auf die Stelle, wo der Fuß zu stehen kommt, ein 30—35 Zentimeter langes und skibreites Stück Blech oder Linoleum. Durch das Stemmloch stecken wir ein etwa 20 Zentimeter langes, ausgestanztes Stück Eisen, biegen es um und passen es dem Schuh genau an (Abb. 6). Durch die Oesen in den Klemmbacken ziehen wir einen 30 bis 35 Zentimeter langen, zwei Zentimeter breiten Riemen mit einer Schnalle. Die Klemmbacken kaufen wir im Sportsgeschäft oder lassen sie bei einem Schlosser aus Bessemerstahl oder anderem kalt hämmerbarem Material 3 Millimeter dick ausstanzen, und kleiden sie innen zur Schonung des Schuhwerks mit Leder aus.

Die einfachste Bindung ist Huitfeld A.; sie besteht außer dem Zehenriemen nur aus einem 1,5—2 Meter langen, schmalen Riemen, der an einem Ende eine genähte Schlaufe oder einen Ring hat. Der Riemen wird doppelt so durch das Stemmloch geführt, daß auf der äußeren Seite, also z. B. auf der linken Seite des linken Ski die genähte Schlaufe oder der Ring herauskommt, während auf der Innenseite der doppelt durchgeführte Riemen eine natürliche Schlaufe bildet. Durch diese zwei Schlaufen als Haltepunkt wird der Riemen zweimal um den Absatz geführt, dann über den Rist hin und her gespannt und mit einem einfachen Knoten gebunden. Diese Bindung ist die einfachste, das Anziehen ist schnell zu lernen, braucht aber etwas mehr Zeit als die Schnallenbindungen. Der lange, schmale Riemen schmiegt sich dem Schuh an, ohne zu drücken und hält fest, ohne übermäßig zu spannen, da er elastisch ist. Man kauft diese Riemen, die sonst zum Nähen von Transmissionsriemen verwendet werden, in einem Maschinengeschäft oder beim Lederhändler.

Schnallenbindungen, z. B. Huitfeld B., kauft man im Sportsgeschäft, oder läßt sie nach einem Muster vom Sattler machen. Zu empfehlen sind die Ellefsschen Patentschnallen; durch das Anziehen derselben wird der Riemen um ein bis zwei Zentimeter verkürzt.

Ein Paar solcher Ski mit Langriemenbindung kommt nicht höher als auf 6—10 Fr. zu stehen. Auf beiden Seiten des Stemmloches leidet der Riemen stark unter der Reibung im Schnee und mit den Klemmbacken; man schützt ihn hier am besten mit einer Umwicklung von verzinktem Eisendraht auf etwa fünf Zentimeter Länge vom Stemmloch aus. Wie man Riemen leicht flicken und zusammensetzen kann, zeigt Abbildung 7.

Ueber den Sommer sollen die Ski an einem trockenen kühlen Ort gespannt aufbewahrt werden, damit sie ihre Biegung schön behalten; die Riemen fette man ein.

Nun frisch ans Werk, bei Unklarheiten bin ich gerne bereit, mit Rat beizustehen. Hauptbedingung fürs Gelingen ist exaktes und sauberes Arbeiten. Das Werk soll den Meister loben!

Ski Heil! Roldi Hächler, Basel.



Die Menschheit würde mehr Ehre mit Kinderschutzvereinen einlegen, als mit Tierschutzvereinen. Strindberg.

Universitätsbibliothek Basel
0UBU0901933

Res.
Zs
462

Res. Zs. 462

. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 1. Januar 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 1**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

○○○ Aufmarschiert! ○○○

In einem noch größeren Maße wie das Jahr 1914 wird das Jahr 1917 ein Jahr von welthistorischer Bedeutung werden. Lassen wir uns nicht täuschen. Wenn auch heute noch die Welt von Waffenlärm und Kriegsgeschrei erfüllt ist, das Jahr 1917 bringt uns den Frieden. **Die wirtschaftlichen, politischen und militärischen Folgen des Friedens sind aber viel gewaltiger als die des Krieges.** Alles deutet darauf hin, daß wir nach dem Krieg in eine Zeit schwerster wirtschaftlicher Erschütterungen, größter militaristischer Rüstungen und sozialer und revolutionärer Kämpfe treten. Die Ereignisse werden sich überstürzen und ein Geschehnis das andere in fieberhafter Eile verdrängen. Wir Kinder des Jahrhunderts der Elektrizität und der Eroberung der Luft werden unsere Begriffe von Schnelligkeit revidieren müssen, wollen wir folgen.

So schmerzlich es ist, so furchtbar die Folgen für die Völker und die Menschheit, so wahr wird es werden, daß wir, die Sozialisten, auf die Gestaltung der Dinge in der ersten Zeit nach dem Krieg keinen irgendwie entscheidenden Einfluß ausüben können. **Der Friede wird uns überraschen, wie uns der Krieg überrascht hat.** Der Friede wird nicht von uns und nicht von den Völkern geschlossen werden, sondern von den Diplomaten und ihren Auftraggebern. Zu stark sind große Teile der Partei gebunden, zu sehr an die Politik und die Interessen der Herrschenden gefesselt. **Die Entwicklung des Kapitalismus hat alle, auch die kühnsten Prophezeiungen eines Marx, übertroffen. Die Masse der Proletarier ist so groß, der Reichtum so märchenhaft, daß die Bourgeoisie, ohne sich etwas zu vergeben, eine kleine Schicht des Proletariates über die allgemeine Klassenlage erheben und mit diesem gekauften Teil die Masse regieren kann.** Wohlverstanden, nur um eine kleine Oberschicht kann es sich handeln. Was früher richtig war, bleibt auch heute richtig, nämlich daß größere Teile der Arbeiterklasse, beispielsweise ganze Berufszweige, ihre Lage auf die Dauer nur in Gemeinschaft mit der gesamten Klasse verbessern können. Die Wahrheit dieser Tatsache erleben gegenwärtig die Buchdrucker in Lausanne in schmerzlichster Weise. Aber nicht darum handelt es sich, sondern, wie wir bereits anführten, um eine Gruppe, die bewußt von den Herrschenden zu Handlangerdiensten gekauft wird; denen man Ministerstellen gibt, die als Petroleumreisende Hunderttausende verdienen oder sonst einträgliche Stellen erhalten. **Mit dieser Schicht führen heute die Regierungen eine sozialpatriotische Arbeiterpolitik und werden sie in Zukunft noch mehr üben.** Die wirtschaftliche Lage dieser Leute ist so eng mit den Interessen der Imperialisten ihres Landes verknüpft, daß sie ihr Heil nur im gemeinschaftlichen Kampf mit dem Imperialismus finden. **Die Arbeiter werden den Sozialismus nur im Kampfe auch gegen diese Teile ihrer eigenen Klasse verwirklichen können.** Nach dem Krieg wird der Kampf gegen jene Leute am heftigsten entbrennen und gerade diese Auseinandersetzungen werden eine einflußreiche Politik des Proletariates auf das Gesellschaftsgeschehen verhindern. Es gilt den Tatsachen, so schmerzlich sie auch sind, fest ins Auge zu sehen und sie so schnell wie möglich zu klären und zu überwinden suchen.



Die Hauptschlachten werden in den die Weltgeschichte machenden Großstaaten geschlagen. Wir hier dürften nur die Wellen

Res. Z. 462
27.13
R

erleben. Voraussichtlich wird der Parteitag in Bern anfangs Februar zeigen, was für Kämpfe wir in der nächsten Zeit zu erwarten haben. Da gilt es, heute schon zu rüsten. Die wirtschaftliche Lage der großen Mehrheit der Jugendlichen wird es ihnen gestatten, ihren heutigen Idealen treu zu bleiben und die Verfechter der Interessen der ärmsten Schichten in der Arbeiterklasse zu sein. Das bestimmt die Taktik unserer Organisation. Die Geister scheiden sich. Jetzt gilt es, aufzumarschieren und Frontstellung zu beziehen. Dort Opportunismus und Kompromißpolitik, hier Klassenkampf mit allen Mitteln der wirtschaftlichen und politischen Macht. Dort Miliz und Volksheer, hier grundsätzliche Bekämpfung alles Militärischen. Dort nationale Politik, hier internationale. Ein Mittelding, man irre sich nicht, gibt es nicht. Aufmarschiert!

Geh deine Bahn.

Geh deine Bahn und laß die Leute schwätzen, —
die Bahn ist lang — die Leute schwätzen viel —
Mag Unverstand von Ort zu Ort dich hetzen —
Geh deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel!
Mag mancher Hieb dich hart und schwer verletzen,
der schonungslos in deine Seele fiel, —
Wirf ab von dir, was deine Seel umwittert!
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschüttert!

Geh deine Bahn, ob sich mit tausend Krallen
der blinde Haß an deine Ferse hängt,
ob die Verleumdung dich, geflohn von allen,
bis an den Rand des tiefsten Abgrunds drängt. —
Geh deine Bahn! Du kannst, du darfst nicht fallen,
obs deine Seele auch zusammenzwängt.
Kopf in die Höh! Mit keinem Glied gezittert!
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschüttert!

Geh deine Bahn! Laß die Philister schwätzen,
daß dies nicht möglich, das nicht tunlich sei,
laß sie getrost sich hintern Ofen setzen
mit ihrer blöden Kannegießerei.
Geh deine Bahn und folge den Gesetzen,
in deren Sieg die Welt wird schön und frei,
vor deren Macht das Sklavenjoch zersplittert —
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschüttert.

Herman Greulich.

Gewerkschaft und Jugendorganisation.*

Die Befreiung von Handel und Gewerbe im letzten und vorletzten Jahrhundert aus den zünftlerischen und feudalen Fesseln brachte gewaltige wirtschaftliche und politische Umwälzungen mit sich. Früher existierte das Kleinhandwerk, kleine Werkstätten mit dem patriarchalischen Verhältnis zwischen Meister, Geselle und Lehrling. Jetzt haben wir große industrielle Unternehmungen mit Arbeitsteilung und Maschinen.

Diese wirtschaftliche Revolution brachte auch die Arbeiterschaft in eine ganz andere Stellung. Aus dem Zunftgesellen entwickelte sich der moderne Arbeiter. Wie Handel und Gewerbe wurde auch er frei. Er kann Arbeit annehmen, wo es ihm beliebt. Aber diese Freiheit bekommt, näher betrachtet, bald ein anderes Gesicht. Der Konkurrenzkampf zwingt die Unternehmer, möglichst billig zu verkaufen. Rentablere Maschinen, Frauen und Jugendliche mit weniger Lohn für gleiche Arbeit verdrängen die männlichen Arbeiter. Besonders für den Kleinmeister ist der Lehrling zum Rettungsanker geworden. Diese Verdrängung der alten Arbeiter durch Jugendliche tritt immer offensichtlicher zu Tage. Als Beweis mögen folgende statistische Angaben dienen: Die Zahl der jugendlichen Arbeiter in den deutschen Fabriken stieg von 798,468 im Jahre 1892 auf 1,627,197 im Jahre 1908. Die Jugendlichen machen 26,6 Prozent der gesamten deutschen Fabrikarbeiterschaft aus. In Jena hatten im Jahre 1890 25 Bäckermeister 26 Gesellen und 5 Lehrlinge — 1897 beschäftigten 30 Bäckermeister 20 Gesellen und 39 Lehrlinge. In elf Betrieben arbeiteten neben dem Meister nur Lehrlinge. In der schweizerischen Industrie und Gewerbe waren im Jahre 1905 von 405,011 Arbeitern 62,466 Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren beschäftigt, davon 35,295 Lehrlinge, wovon 8000 weibliche. Die Zahl hat sich ohne Zweifel in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, stellte doch das eidgenössische Fabrikinspektorat fest, daß sogar die Kinderarbeit im Berichtsjahre 1914—15 zugenommen habe. Kinder unter 14 Jahren seien mehrmals ganz gesetzwidrig beschäftigt worden.

Diese Zahlen zeigen die eminente Bedeutung der jugendlichen Arbeitskräfte im wirtschaftlichen Leben. Mehrmals sind diese jungen Arbeiter und Arbeiterinnen auch bei berechtigten Lohnkämpfen gegen die Arbeiterschaft ausgespielt worden. Erinnern Sie sich nur an den letzten Gärtnerstreik in Zürich, wo sich die Gärtnermeister gegenseitig mit den Lehrlingen ausgeholfen haben.

Die Gewerkschaften haben deshalb das größte Interesse an der Gewinnung dieses jungen Proletariats, welche Aufgabe die sozialdemokratische Jugendorganisation zu besorgen hat. Um ihr diese Aufgabe zu erleichtern, schlossen mehrere Gewerkschaftsverbände im Jahre 1909 mit der sozialdemokratischen Jugendorganisation ein Abkommen, wonach die Mitglieder der Jugendorganisation, die innerhalb vier Wochen nach beendeter Lehrzeit in die obgenannten Verbände eintreten, ihre in der Jugendorganisation bezahlten Beiträge als Gewerkschaftbeiträge verrechnet erhalten. Und der Gewerkschaftskongreß in Zürich im August 1913 sowie die außerordentliche Delegiertenversammlung der Jugendlichen am 14. November gleichen Jahres in Olten regelten das Verhältnis der Jugendorganisierten zu den Gewerkschaften in dem Sinne, daß sich die Jugendorganisation verpflichtet, ihre Mitglieder zu tüchtigen Gewerkschaftern zu schulen und zu erziehen. Wenn an Gewerkschaftskongressen und an Sitzungen des Gewerkschaftsausschusses Fragen der Jugendorganisation zur Sprache kommen, so soll zu den Verhandlungen eine Vertretung der Jugendlichen eingeladen werden. Weiter verpflichtete sich der Gewerkschaftsbund, die Jugendorganisation moralisch und finanziell zu unterstützen. Als Ergänzung zu diesen Abkommen wurde in die Statuten der Jugendorganisation ein Passus aufgenommen, der die Mitglieder verpflichtet, nach beendeter Lehrzeit oder zurückgelegtem 18. Altersjahr in die Gewerkschaften einzutreten.

Leider war das Verhältnis der Gewerkschaften zur Organisation der Jugendlichen kein erfreuliches. **Obwohl in den Sitzungen des Gewerkschaftsausschusses über die Jugendorganisation verhandelt wurde, ist nie ein Delegierter von uns zugezogen worden.** Auch die finanzielle Unterstützung ließ viel zu wünschen übrig. Von den jährlich zu bezahlenden 500 Franken sind uns vom Gewerkschaftsbund im Jahre 1914 250 Fr. und 1916 200 Fr. ausbezahlt worden; 1915 hat man überhaupt nichts gegeben. Auch die Unterstützung durch die Zentralverbände war eine minime; deren Zahlen wagen wir nicht einmal zu veröffentlichen. Als Begründung für den Ausfall der versprochenen Unterstützung heißt es: „Die Gewerkschaften haben kein Geld!" Obwohl die Bilanz der Gesamtbewegung im Jahre 1915 einen Ueberschuß von 94,340 Fr. bei einem Vermögen von 3,639,940 Fr. aufweist. Da war denn doch die Partei entgegenkommender und hat uns in diesem Jahre allein, trotzdem sie mit schweren finanziellen Sorgen zu kämpfen hatte, 1000 Fr. ausbezahlt.

Eine größere Aufmerksamkeit schenkt der Holzarbeiterverband der Organisierung seiner Berufsjugend. Auf dem Verbandstag in Lausanne hat er eine Jugendkrankenkasse gegründet, deren Mitglieder verpflichtet sind, der Jugendorganisation anzugehören. Mit der Krankenkasse wurden aber auch eigene Jugendgruppen mit eigenen Veranstaltungen, Statut und Vorstand geschaffen. Fach- und gewerkschaftliche Vorträge sollen zur Weiterbildung der jungen Krankenkassenmitglieder dienen. Damit ist zweifelsohne eine Zersplitterung in der Organisierung der Arbeiterjugend eingetreten. Viele Lehrlinge können, weil sie nur geringes Sackgeld besitzen, nicht in beiden Organisationen die Beiträge bezahlen und schließen sich deshalb nur einer von den beiden Organisationen an. Dann die doppelte Arbeit von zwei Vorständen am gleichen Ort, extra Versammlungen mit Referaten, was sich innerhalb einer Organisation zweckmäßiger durchführen ließe. Die Schweiz mit ihren kleinen Verhältnissen gestattet eine Doppelspurigkeit in der Organisierung der Arbeiterjugend erst recht nicht. Nicht kastenmäßiges Abschließen der Arbeiterjugend soll

* Referat von Genosse Herzog, gehalten am letzten Delegiertentag der Sozialdemokratischen Jugendorganisation in Zürich.

unser Prinzip sein, sondern Zusammenschließung, Weckung des internationalen Zusammengehörigkeitgefühls. Viele Gewerkschafter sind der Ansicht, daß ihren jungen Berufsangehörigen die mangelnde Berufsbildung innerhalb der Gewerkschaften beigebracht werden solle. Dazu braucht aber keine spezielle Jugendorganisation geschaffen zu werden. Indem die Gewerkschaften für die Erweiterung und Vertiefung der Berufsbildung der Lehrlinge durch die Gewerbeschule eintreten und dafür sorgen, daß denselben auch innerhalb der Tageszeit mehr Stunden als bisher zur Verfügung gestellt werden, ist jedenfalls vielmehr Aussicht auf einen positiven Erfolg vorhanden. Und durch die in allen Buden arbeitenden Vertrauensmänner und die organisierten Kollegen kann auch die Meisterschaft dahin kontrolliert werden, daß die Lehrlinge auch den Beruf richtig erlernen. **Sache des Staates und des Unternehmertums ist es, für die Berufsbildung der Lehrlinge zu sorgen,** die Gewerkschaften haben in dieser Richtung als Kontrollorgane zu funktionieren. **Die Aufgabe der Arbeiterorganisationen und in erster Linie der Jugendorganisation ist, die Proletarierjugend mit der verkehrten Wirtschaftsordnung bekannt zu machen und sie zu sozialistischen Klassenkämpfern zu erziehen.** Die Jugend bringt trockenen Vorträgen kein großes Interesse entgegen. Sie begeistert sich für hohe Ideale und große Ziele. Dieselbe gibt ihnen die sozialistische Jugendbewegung, und das selbständige Arbeiten der Jugend innerhalb der Jugendbewegung gibt ihnen das Interesse an der guten Entwicklung ihrer selbstgemachten und ausgebauten Organisation. Auch hier beweisen Zahlen die Richtigkeit obiger Ausführungen. Während der Holzarbeiterverband mit seiner Jugendgruppe keine glänzenden Fortschritte gemacht hat, hat die sozialistische Jugendorganisation ihre Mitgliederzahl allein in diesem Jahre mehr wie verdoppelt. Von ihren Mitgliedern konnte von 2537 die Berufszugehörigkeit festgestellt werden; darnach sind 877 Metallarbeiter, 421 Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter, 327 Textilarbeiter, 125 Holzarbeiter, 88 graphische Hilfs- und Papierarbeiter, 72 Lederarbeiter, 75 Schneider, 35 Typographen, 31 Maler, 28 Maurer, 23 Lithographen, 10 Zimmerleute usw. Daß diese Art der Erziehungsarbeit für die Gewerkschaften Erfolg hat, beweist eine noch nicht ganz abgeschlossene Erhebung über die Zugehörigkeit der Mitglieder der Jugendorganisation zu den Gewerkschaften und zur Partei. Bis jetzt haben 44 Sektionen ihre ausgefüllten Fragebogen an das Jugendsekretariat eingeschickt. Von den 1521 Mitgliedern dieser 44 Sektionen sind 316 gewerkschaftlich und 115 politisch organisiert. (Fortsetzung folgt.)

Was die Fragebogen erzählen.

Nun ist eine Reihe Fragebogen ausgefüllt an uns zurückgekommen. Mancher davon erzählt in wenigen Worten Bände von Leiden und Sorgen. Wir zitieren heute nur einiges.

So berichtet ein junger Schreinerlehrling aus Madretsch, daß er täglich 10½ Stunden arbeiten muß, und fügt bei: „Ich bin gezwungen, immer länger zu arbeiten, und da ich keinen Vater mehr habe, kann ich nichts dagegen machen." — Dringlicher als zehn Vorträge und Artikel fordert diese Zeile Lehrlingsschutzkommissionen.

Ein Bäckerlehrling aus Bätterkinden (Bern) berichtet, daß er täglich von morgens 4 Uhr bis mittags 12 Uhr, und von 12 Uhr bis 10 Uhr arbeiten muß, also **täglich 18 Stunden Arbeit.** Der Lehrling fügt bei: „Behandlung läßt zu wünschen übrig. Das Bett wird nicht gemacht. Wünsche Verkürzung der Arbeitszeit." Ein Kaufmannslehrling in Wiesendangen wünscht um 6 Uhr Feierabend, „damit er jeden Abend zu seinen Eltern kann". Recht bescheiden ist ein Schuhmacherlehrling in Burgdorf. Derselbe arbeitet täglich 12 Stunden. Muß drei Jahre lernen, 300 Fr. Lehrgeld zahlen und erhält nicht die geringste Entschädigung. Er fügt dann bei: „Behandlung ist gut. Bekomme zuweilen Ohrfeigen. Muß über die Arbeitszeit schaffen (also nach länger als 12 Stunden täglich. Die Red.) und erhalte nichts. Wünsche letzteres zu ändern!" — —

Freunde! Füllt die Fragebogen aus! 3000 ausgefüllte Fragebogen sind der erste Schritt zum eidgenössischen Lehrlingsgesetz.

Kampfesfreude.

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug,
Mich reut die Stunde, die nicht Wunden schlug,
Mich reut, ich sag' es mit zerknirschtem Sinn,
Daß ich nicht dreifach kühn gewesen bin.

Conrad Ferdinand Meyer.

Wenn jedes unserer Mitglieder nur ein Abonnent gewinnt, zählt die „Freie Jugend" 5000 Abonennten mehr.

An unsere Leser!

Das Ziel unserer Arbeit ist nur, daß euch die „Freie Jugend" gefällt. Nicht wegen uns erscheint die Zeitung, nein für euch. Ihr könnt und sollt mitbestimmen, wie die „Freie Jugend" ausgestattet sein soll. Wir bitten daher unsere Freunde und Leser, uns ihre Wünsche und Anregungen baldigst zu übermitteln. Welche Rubrik wünscht ihr ausgebaut? Welche neue eingeführt? Ist mehr Gewicht auf den technischen Teil zu legen? Welche Wünsche habt ihr für den literarischen und welche für den illustrierten Teil?

Redet, schreibt, wünscht, wir wollen das Möglichste tun, allen gerecht zu werden. Die Redaktion.

Lehrlingsausbeutung und kein Ende.

Wie man bei der Firma **Weber u. Co.,** Maschinenfabrik und Gießerei in **Uster,** Lehrlinge behandelt, zeigt uns folgendes, das uns immer wieder die Notwendigkeit eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes beweist:

In genannter Firma tyrannisiert ein gewisser Drehermeister Gottlieb Frei fünf Dreher und drei Lehrlinge. Frei hat vor etwa einem halben Jahre einem bereits ausgelernten Lehrling eine Ohrfeige und Schläge versetzt und mit Fortjagen gedroht, deshalb, weil er nichts könne und mit der Arbeit zu lange mache. Dieser Lehrling verließ nach beendeter Lehrzeit das Geschäft, in der Hoffnung, in eine Fabrik zu kommen, wo man ihn nicht mit der Uhr in der Hand kontrolliert. Ein Lehrling, welcher zwei Jahre lang mit Spezialarbeit beschäftigt wurde, wagte zu reklamieren, er lerne auf diese Weise nichts. Er wurde dann zum Drehermeister Frei versetzt, der dann nichts anderes zu tun wußte, als bei der ersten Gelegenheit diesem Lehrling seine „gute Handschrift" zu zeigen.

Ein doppeltes Pfui rufen wir aus gegen einen solchen Prügelhelden, wissen wir doch, daß „Herr" Frei einst das führende Haupt der Metallarbeitergewerkschaft in Uster war, dann aber als „Herr Drehermeister" dieses Amt niederlegte. Wir fragen hier Herrn Frei an: Wo bleibt die kameradschaftliche und menschliche Behandlung, die er als Gewerkschaftspräsident predigte? An wen haben Sie die hohen Ideale, die Sie als Gewerkschafter gehabt haben, verkauft? Ist die Lehrlingsprügelei die praktische Arbeit, die sie als einstiger Gewerkschaftspräsident leisten?

Den Lehrlingen aber, welche von der Firma Weber u. Co. in Uster eingestellt werden, rufen wir zu: Unterschreibt keine Lehrlingsverträge, auf welchen mit Maschinenschrift vermerkt steht, daß ein Lehrling nur mit Bewilligung des Lehrherrn einem Verein beitreten darf. Laßt euch diese Bestimmung nicht in den Vertrag setzen, sondern tretet der „Freien Jugend" bei, wo euch in allen Fällen Rat erteilt werden kann.

Herrn Frei geben wir die Lehre, er möge die Lehrlinge anders behandeln als bisher, andernfalls wir noch einen ausführlicheren Artikel der Oeffentlichkeit unterbreiten, durch den er dann das letzte bißchen Achtung verlieren würde. Ebenso würden wir ihn für die Ohrfeigen persönlich belangen.

Den Eltern aber, deren Söhne den Dreherberuf erlernen möchten, geben wir den Rat: Gebt eure Söhne nicht diesem rabiaten Manne in die Lehre, da ihnen die Arbeitsfreudigkeit im ersten Lehrjahre gründlich vergehen würde. Ebenso würden die Lehrlinge Ausdrücke und Wörter aus der Lehre bei Frei heimbringen, ob denen ihr des geistreichen Inhalts wegen staunen würdet.

Was tun?

Es ist in erster Linie ein Verdienst des Kapitalismus, daß er die Jugendlichen schon von früh auf in die Fabriken reißt, ihnen alle ihre Lebensfreude raubt. Der jugendliche Proletarier ist heute ein **Ausbeutungsobjekt** geworden, preisgegeben der schrankenlosen Willkür des Unternehmers. Mag er als Lehrling oder ungelernter Arbeiter tätig sein, immer sehen wir das Gleiche: seine Arbeitskraft wird mißbraucht, vorab deswegen, weil sie billiger ist als die des erwachsenen Arbeiters.

Warum ist sie es? Weil es sich bei den Jugendlichen um wirtschaftlich schwachgestellte Existenzen handelt, die den Anforderungen des Unternehmers nicht den Widerstand entgegensetzen können, wie die älteren Arbeiter.

Und so finden wir, wie gerade im jugendlichen Alter, das für seine spätere Entwicklung von größter Bedeutung ist, der Arbeiter schrankenlos ausgebeutet, gesundheitlich schwer geschädigt wird.

Hier ist es Pflicht der Gesellschaft, einzuschreiten und Schutzbestimmungen für die Jugendlichen zu erlassen. Alles mögliche schützt man heute: die Pflanzen, die Tiere, aber dort, wo es ans Mark des Volkes geht, bei der Arbeiterjugend, da hält man einen gesetzlichen Schutz für überflüssig.

90,000 jugendliche Arbeiter sind in der Schweiz beschäftigt, die **Kinderarbeit** hat eine riesige Ausdehnung erreicht. In Heft 8 der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit veröffentlicht Pfarrer **A. Wild** eine Statistik, die ergibt, daß anläßlich einer Erhebung im Jahre 1916, an der sich 12 Kantone beteiligten, 148,000 Schüler erwerbstätig waren, davon 117,000 in der Landwirtschaft. Bei einer Gesamtschülerzahl von 280,000 zeigt es sich, daß 53 Prozent aller Schüler schon im frühesten Alter erwerbstätig sind.

Versucht man diese Zahlen auf die Schweiz zu übertragen, so finden wir, daß von den 522,000 Primarschülern nicht weniger als 266,500 erwerbstätig sind, davon in der Landwirtschaft 204,300 = 39 Prozent der Gesamtzahl, 36,700 = 7 Prozent in der Hausindustrie und 25,500 = 5 Prozent in sonstigen Erwerbsarten.

Eine Kontrolle über die Arbeitsbedingungen ist hier schlechterdings unmöglich. Die Bestimmungen des Fabrikgesetzes gelten nur für die Fabrikarbeiter, und auch da sind sie nur sehr mangelhaft. Allen Bestimmungen über „jugendliche Arbeiter", „Lehrverhältnis" und „Strafen gegen die Verletzung des Fabrikgesetzes", namentlich den Art. 62, 63 64 und 71, fehlt der **kategorische Imperativ.** Ueberall heißt es „soll", „kann", aber niemals „muß". Sie sind Kautschuk und sind namentlich bei der flauen Durchführung und Kontrolle aller derartigen Bestimmungen sozusagen wertlos.

Spezielle Lehrlingsgesetze existieren in 14 Kantonen, zu denen sich demnächst der Kanton Thurgau gesellen wird. Nur in den Kantonen Neuenburg, Freiburg, Waadt und Genf wurden diese Gesetze vor dem Jahre 1900 erlassen, alle übrigen stammen aus neuerer Zeit. Es unterstehen rund 25,000 Lehrlinge, das sind 72 Prozent, diesen Gesetzen, während 9800 Lehrlinge, das sind 28 Prozent, ohne Gesetz arbeiten. Und zwar sind es gerade die industriellen Stickereikantone, in denen jeglicher Schutz fehlt. 1905 hatten in der Industrie 36 Prozent und im Handel gar 51 Prozent der Lehrlinge gar keinen schriftlichen Vertrag, obwohl Art. 325 des Obligationenrechts diesen ausdrücklich vorschreibt. Man kann sich da vorstellen, wie diesen Bestimmungen nachgelebt wird.

Was nottut, ist eine **einheitliche Regelung** der gesetzlichen Schutzbestimmungen für die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Diese darf sich nicht nur beschränken auf die Lehrlinge, auch die große Masse der ungelernten Arbeiter, vorab der Kinder, muß durch sie einbezogen werden. Unser Ziel ist somit ein **eidgenössisches Lehrlings- und Jugendschutzgesetz.**

Wie erreichen wir es? Die erste Vorbedingung ist eine **gute Statistik** über die **derzeitigen Verhältnisse,** um zu erfahren, **was** vor allem durch das Gesetz erfaßt werden soll. Hier kann die Wichtigkeit der wahrheitsgetreuen Ausfüllung der Fragebogen gar nicht genug betont werden.

Schon unterm 6. Januar 1911 richtete der Schweiz. Arbeiterbund einen Entwurf über ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz an das Industriedepartement. Heute, nach 5½ Jahren, ist immer noch nichts geschehen. Die alte Wurstelei geht weiter: Im Kanton Thurgau sind sie an einem Lehrlingsgesetz, und was machen die Herren Landesväter? Während der Regierungsrat eine Maximalarbeitszeit von täglich 10 resp. wöchentlich 60 Stunden vorsah, schien das der großrätlichen Kommission zu wenig, und sie einigte sich auf 11, resp. 65 Stunden. Das nennt man Fortschritt!

Hier heißt es nun energisch hinter die Sache zu gehen und **klare Bestimmungen** zu verlangen, die tatsächlich einen **Jugendschutz bedeuten.** Vor allem wird es nötig sein, **gesetzlich** festzulegen: Die **Arbeitszeit, Zahl der Lehrlinge, Ferien,** die **Lehrdauer,** die **Lohnfrage,** Gewährung der nötigen Zeit zum Besuche der **Gewerbeschule,** sowie **Ausmerzung des Vereinsparagraphen** aus den Lehrverträgen. Soll das Gesetz nicht wertlos bleiben, müssen auch scharfe **Kontroll- und Strafbestimmungen** her.

Es wäre nun wohl das Beste, eine Kommission zu bestimmen (schon geschehen. Die Red.), die vor allem das aus den Fragebogen gewonnene Material verarbeitet und dann in Verbindung mit der Parteileitung und dem Gewerkschaftsausschuß einen definitiven Gesetzesentwurf unter Berücksichtigung der geltenden kantonalen Lehrlingsgesetze und der einschlägigen Bestimmungen im Auslande ausarbeitet. (Der Entwurf 1911 kann schon als Grundlage dienen. Die Red.). Die **Nationalratsfraktion** müßte sodann beauftragt werden, in Form einer **Motion** die Vorarbeiten im **Parlament** anhand zu nehmen.

Das Wichtigste ist, daß die breite Oeffentlichkeit nun einmal Kenntnis erhält von den herrschenden Zuständen, und daß ihr Interesse an dieser Frage geweckt wird. Zu diesem Zwecke dürfte es sich empfehlen, **in allen unseren Sektionen in nächster Zeit öffentliche Vorträge über das Thema abzuhalten.**

Fordert, daß die Gesellschaft euch euer Recht, daß sie euch eure Jugend zum Teil wenigstens wiedergibt! Belina.

Die gewünschten Versammlungen können heute nur den Zweck haben, **unsere Leute** zum Sammeln von Material zu bestimmen. An die breite Masse des Volkes werden wir gelangen, wenn wir das Material haben und durch dasselbe die politische Macht des Volkes für unser Ziel gewinnen wollen.

Aus der Partei.

Die Jungburschen schaden den Wahlen.

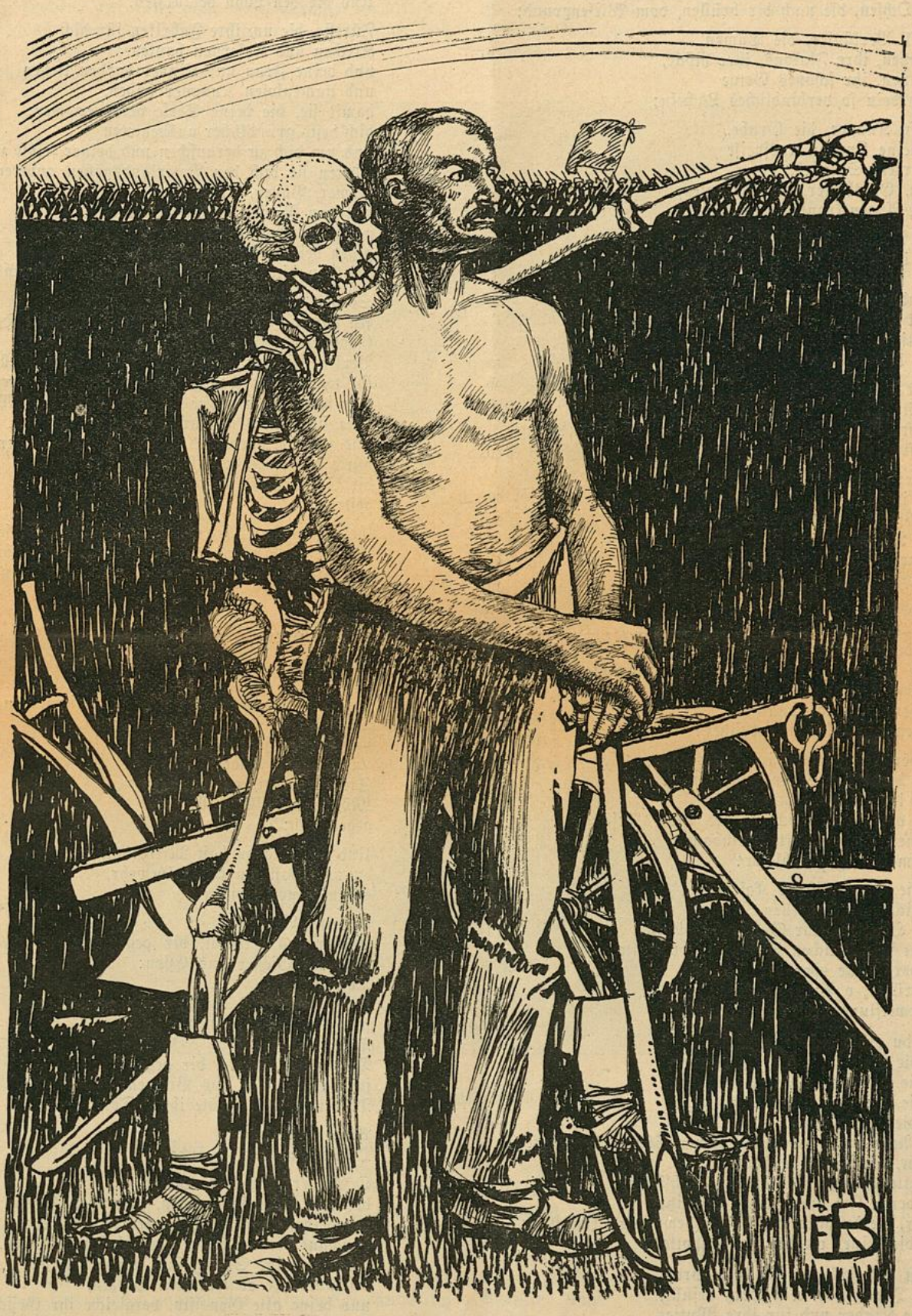
Von den wenigen Parteigenossen, die heute noch gegen die Jugendorganisation Stellung nehmen, lassen sich die meisten von der Meinung bestimmen, die Jugendorganisation schade den Wahlen. Die strenge Betonung der prinzipiellen Reinheit, der antimilitaristische Einschlag der Jugendorganisation, stoße viele Leute, die sonst mit der Partei sympathisieren und ihr die Stimme geben, ab.

Wenn das so wäre, würden wir auch das nicht für ein allzu großes Unglück halten. Mit den Mitläufern kann man wohl Politik, aber nie Sozialismus machen, das hat der Krieg an unseren Parteien drastisch gezeigt. Aber es ist gar nicht so. Es ist gar nicht wahr, daß die Taktik der Jugendorganisation die Wahlen und politischen Aktionen der Partei schädigt. Im Gegenteil. Die letzten Monate haben das deutlich gezeigt. Kurz nach den Vorfällen des 3. September fanden in Winterthur Wahlen statt, und die Gegner bemühten sich eifrig, die Antimilitaristen der Jugendorganisation und deren Vaterlandslosigkeit gegen die Parteikandidaten auszuspielen, und stellten obendrein noch Obersten als ihre Kandidaten auf. Der Erfolg? Ein glatter Sieg der Partei auf der ganzen Front. Dasselbe in Bern. Bei jeder Wahl wirft der „Bund" und andere geistesverwandte Blätter eine Fülle vaterländischer Argumente gegen den vaterlandslosen radikalen Parteiflügel und seine Trabanten, die Jugendgenossen. Der Erfolg? Eine stetig zunehmende Stimmenzahl unserer Partei, und sogar Wahl unseres Kandidaten. Und so in Altstetten, Wülflingen und allerorts, wo die Bürgerlichen in Wahlkämpfen mit den bösen Jungburschen die Leute schrecken wollten. Die

Werbet neue Abonnenten!

Beilage zu „Freie Jugend“

Nummer 1 | Zürich, den 1. Januar 1917 | 12. Jahrgang



Du gehst dich schlagen . . . .

Von Marcel Martinet.

(Aus der Monatsschrift „DEMAIN“ des Genossen Guilbeaux, Genf, übersetzt.)

Du gehst dich schlagen.
Verlässest
die Werkstatt, das Kontor, den Arbeitsplatz, die Fabrik,

Verlässest, Bauer,
den Pflug in der Furche, die Pflugschar nach oben,
die Ernte am Halm, die Trauben am Weinstock,
und die Ochsen, die nach dir brüllen, vom Wiesengrund;

Verlässest, Verkäufer, die Damen,
ihre Spitzen, ihre Flakons, ihre Röcke,
ihre Launen, ihr schönes Getue
und auch dein so verbindliches Lächeln;

Verlässest, Knappe, die Grube,
wo du deine Lungen ausspeist
in schwarzem Speichel;
verlässest, Glasbläser, den Glutofen,
der deine Augen krankhaft rötete;

Und du, Soldat, verlässest die Kaserne, Soldat,
und den öden Hof, wo man drillt,
und das blöde Leben, wo man lernt
sein Handwerk gründlich vergessen;
verlässest die Straße der Laster,
die Kantine und die Dirnen,
du gehst dich schlagen.

Du gehst dich schlagen?
Verlässest dein Gewand, verlässest dein Elend,
Verlässest das Werkzeug, Mitschuldiger des Herrn?
Du gehst dich schlagen?

Gegen den schönen Sohn, deinen Herrn,
der dich in deiner Hütte besucht,
armer Viehknecht, gedrückter Pächter,
und dir Ratschläge erteilt
und deinem Sprößling Moral
und Nächstenliebe predigt?

Gegen den reichen Kaufmann,
der dein verbindliches Lächeln, Verkäufer,
mit hundert Franken im Monat bezahlte,
wenn du die mit Hungerlöhnen in Dachkammern
gefertigten Kleider verkauftest?
Gegen den Minenaktionär
und gegen den Glashüttenbesitzer?

Gegen den reichen Geck im Smoking,
der die dienenden Kellner beschimpft
und sich im Separatzimmer
mit den verführten Töchtern des Volkes besäuft,
und deinen Wein trinkt, Weinbauer,
in deinem Glase, Glasbläser?

Gegen sie, die in ihren Kasernen
dich abrichten und drillen,
um ihre Haut und ihr Gut zu beschützen
gegen die schwächlichen Ansätze der Revolte,
die in der Mine oder der Fabrik
deine Brüder, o Arbeiter, deine Brüder
aus Verweiflung versucht hätten?

Prolet, du gehst dich schlagen!
Gegen die Reichen, gegen die Herren,
Gegen sie, die deinen Anteil verzehren,
Gegen sie, die dein Leben aussaugen,
Gegen die Uebersatten,
die den Anteil und das Leben deiner Söhne verzehren,
Gegen sie, die Autos besitzen
und kokette Villen und glänzende Schlösser,
Autos, deren Kot deine Bluse bespritzt,
Schlösser, die du durch die Gitter bewundern kannst,
Villen, die deiner elenden Hütte spotten?

Du gehst dich schlagen für dein Brot,
für das Ideal, das dein Herz erfüllt,
für deine Kinder und für ihre Mutter.
Gegen sie, die dich enterbten,
gegen sie, die dich verspotteten,
gegen sie, die dich beschmutzten
mit ihrem Mitleid, mit ihrem Schimpf,
armer Gebeugter, armer Gedrückter.
Armer Rebell, gehst du dich schlagen?

Gegen sie, die deine Seele verelendeten,
dein Herz erniedrigten und deinen Stolz brachen?
Prolet, Bauer, Arbeiter,
mit ihnen, die deine Seele erniedrigten,
Mit dem Reichen, mit dem Herrn,
Mit ihnen, die beim Streik auf dich schossen.
Und dir den Lohn verkürzten,

Für sie, die um ihre Fabriken für dich
Kirchen und Kasernen bauten,
und deine Frau und Kinder darben ließen
und namenlosen Kummer leiden,
damit sie, die deine Seele verkümmerten,
dich desto gründlicher ausbeuteten
und um dich zu berauschen und deiner selbst zu vergessen,
lehrten sie dich den Vaterlandsgötzen anbeten.
Armer, Bauer, Arbeiter,
mit dem Reichen, mit dem Herrn,
gegen die Enterbten, gegen die Versklavten,
gegen deinen Bruder, gegen dich selbst
gehst du dich schlagen, gehst du dich schlagen?

So geh' denn!
An euren Kongressen drücktet ihr euch die Hände,
Genossen. Ein Blut floß in einem Körper.
Berlin, London, Paris, Wien, Moskau, Brüssel,
ihr waret dort; das ganze Volk der Arbeiter
war dort; schon fühlte die alte barbarische Welt
über sich den Druck eurer vereinten Hände,
und zitterte, hörte aus der Tiefe emporsteigen
durch die Ungerechtigkeit und Tyrannei
die Stimme der Gerechtigkeit und Freiheit,
gestern.

Erbauer neuer Welten, freie und stolze Seelen,
Erhobenen Herzens, waret ihr dort, Waffenbrüder, aufrecht,
und verschmolzen vor dem gemeinsamen Feind,
gestern.

Und heute? Heute wie gestern,
Berlin, London, Paris, Wien, Moskau, Brüssel,
seid ihr da; das ganze Volk der Arbeiter
ist da. Ja es ist da, das Volk der Sklaven,
das Volk der Schwätzer und der meineidigen Brüder.
Diese Hände, die du einst drücktest,
umschließen jetzt Gewehre,
Lanzen und Säbel;
Sie manöverieren Kanonen,
Mörser und Mitrailleusen,
gegen dich;

Und du, auch du hast Mitrailleusen,
du auch hast ein gutes Gewehr,
gegen deinen Bruder.

Arbeite, Arbeiter.
Gießer des Creusot, dir gegenüber
steht ein Gießer aus Essen:
Töte ihn!
Bergknappe aus Sachsen, dir gegenüber
steht ein Knappe aus Lens:
Töte ihn!
Docker aus Havre, dir gegenüber
steht ein Docker aus Bremen:
Töte und töte! Töte ihn! Tötet euch!

Arbeite, Arbeiter.
O, beschaue deine Hände.

O Armer, Arbeiter, Bauer,
beschaue deine schwieligen, schwarzen Hände,
mit deinen umränderten, geröteten Augen;
Beschaue deine Töchter, ihre blassen Wangen,
beschaue deine Söhne, ihre magern Arme,
beschaue ihre erniedrigten Herzen,
und deine alte Genossin, vergleiche ihr Gesicht
mit demjenigen der zwanzig Jahre,
und ihren verwelkten Körper und ihre gebrochene Seele
Und was du noch vor dir hast,
die gemeinsame Grube . . . .

Und jetzt, und jetzt,
geh dich schlagen.

Don Quixote, seine Zeit und sein Wert.

Von Franz Diederich.

Der Don Quixote, den der Spanier Miguel de Cervantes Saavedra bald nach 1600 schuf, gehört zu den großen Gestalten der Romandichtung, die als ein dauernder Gewinn im Geistesleben der Kulturmenschheit lebendig bleiben. Zweierlei macht den Wert dieser Rittergestalt aus: er ist menschlich und ist geschichtlich bedeutsam. Dieser doppelte Inhalt hat ihm die Unvergänglichkeit gesichert. Ein solcher Inhalt läßt aber auch vermuten, daß der geschichtliche Boden, auf dem diese merkwürdige Gestalt erwuchs, hervorragende Eigenart besaß und das trifft auf das Spanien im 16. Jahrhundert zu.



Don Quixote. Von Adolf Schrödter.

Das Spanien, das Cervantes erlebt hat, läßt sich gut durch einen Hinweis auf die Erobererstaaten des Altertums verständlich machen. Es stand tief unter der Stufe, die das mittelalterliche Italien durch die bürgerliche Blüte seiner Welthandelsstädte erreichte. Das Spanien des 16. Jahrhunderts hat wesentliche Züge jener Altertumsreiche, über die ein Erobervolk hereingebrochen ist, dem alles Verständnis fehlt für die höhere Kultur des besetzten Landes. Sie plündern es aus und geraten damit selbst ins Verderben. Sie nehmen ihrem neuen Lande alle Keime der Weiterentwicklung und verurteilen es zum Wüstenlos des Stillstandes. Spanien hat das Schicksal durchkostet, daß hier am längsten die Tendenzen des mittelalterlichen Rittertums lebendig und in Herrschaft blieben. Als die christlichen Kreuzzugsideale im übrigen Europa längst erledigt und legendär geworden waren, standen sie hier noch in Flor. Das hing zusammen mit dem langen Bestehen der maurischen Herrschaft in Spanien, die, solange sie eben bestand, wenn auch zuletzt nur noch in einem schmalen Reste, immer einen Grund abgab zu neuen Kriegszügen gegen die Heiden. Erst im Jahre 1492 fiel die maurische Hauptstadt Granada.

Aber die Verdrängung der Mauren brachte dem Lande schweres Unheil. Ritter, Kirche und Klöster stürzten sich räuberisch auf den Grundbesitz. Sie wurden unbestrittene Beherrscher Spaniens. Wer existieren wollte, mußte irgendwie bei der Kirche und ihren Orden unterschlüpfen, und deren Arbeit bestand durch das 16. Jahrhundert hin darin, mit dem neuen Ziel der Ketzerverfolgung die alte Raubwirtschaft fortzusetzen. Die Inquisition, dies furchtbare Rechtsmittel katholischer Staatsobrigkeiten, wütete gegen alles, was noch im Lande mohammedanisch war, verfügte Zwangsbekehrungen, reizte zu Aufständen auf, die barbarisch niedergeschlagen wurden, schickte die Gefangenen als Sklaven in die amerikanischen Bergwerke und hatte bald nach 1600 die „Moriskos" ausgerottet. Da nun aber Ackerbau, Industrie und Handel fast ganz in maurischen Händen gelegen hatten, stellten sich die wirtschaftlichen Folgen der Inquisitionspolitik schnell genug ein. Das Gewerbe war mit dem arbeitenden Element ruiniert: Sevilla hatte im 16. Jahrhundert über 16,000 Webstühle, welche 130,000 Menschen beschäftigten; hundert Jahre später zählte es kaum noch 300 Stühle, und drei Viertel der Einwohner schwanden dahin. Mit der Achtung vor der Arbeit ging es wie einst in Athen: der spanische Hidalgo lungerte herum, gaunerte und schmarotzte. Und die Tätigkeit des Kaufmanns wurde geradezu verachtet. Daß aus den spanischen Weltkolonien ganze Silberflottillen heransegelten, blieb ohne kulturelle Bedeutung. Kirche und und König verschlangen die Kolonialbeute, verfütterten sie an Adel, Heer und Beamtenschaft, und eben dieser Staat stieg auf zur ersten päpstlichen Schutzmacht. Die spanischen Söldner wurden nach Italien, Deutschland, den Niederlanden geschickt, um der päpstlichen Weltmacht die alte Geltung zurückzuerobern. Mit dem Regiment Karls des Fünften, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, setzte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts diese Arbeit ein, und sie dauerte über hundert Jahre: auch der Dreißigjährige Krieg war ihre Frucht.

Diese Kultur Spaniens — Verödung, Verlumpung und Ueppigkeit nebeneinander — ist nicht ohne getreue literarische Spiegelung geblieben. Sie schloß glänzende dramatische Leistungen nicht aus: Lope de Vega und Calderon wurden auf diesem Gebiete die großen Sterne. Sie sind Meister romantischer Phantasiekunst gewesen. Aber sie blieben in der alten kirchlichen Welt- und Lebensauffassung befangen, die das Leben nur als einen Traum gelten lassen will, dem die Wirklichkeit erst im Jenseits folgen wird; sie schilderten den Traum, wie ihn das Leben der Spanier zeigte, fingen die blendenden Farben auf und gingen auch an den grauen Tönen nicht blind vorüber.

Indes das verfallende Spanien darf man in ihren unzähligen Schöpfungen nicht suchen. Das kam in sehr merkwürdiger Weise einmal zutage in einer ungeheuerlichen Vorliebe für abenteuerlich aufgeputzte Ritterromane. Daß diese zur eingewurzelten Volkslektüre werden konnten, hing sicherlich zusammen mit der Kultur

des Nichtstuns; die sehnte sich nach der in der Ueberlieferung noch ganz frischen guten alten Zeit der ritterlichen Erwerbsweise zurück, und eben deshalb war die wildeste äußerliche Phantastik ihr gerade willkommen. Neben diesen literarischen Zeichen jener Zeit kam aber im 16. Jahrhundert in Spanien der realistische soziale Roman in Fluß, und der war literarisch etwas ganz Neues. Ein älterer Geschichtsschreiber der dichterischen Literatur, Karl Rosenkranz, sagt über diese Romanart: „Eine solche Analyse der Korruption, eine solch objektive Schilderung der Eigenheiten der unteren Volksschichten, des Verfalls und der Lächerlichkeiten der höheren Stände, eine solche Phänomenologie (Abspiegelung) der Uebergangsgestalten aus den plebejischen Regionen zu den aristokratischen und umgekehrt, hatte noch nicht existiert... Im Gegensatz zum Ritter wurde also der Lump zum Gegenstande der Dichtung, der Lump, wie er durch eine Reihe höchst mannigfaltiger Situationen endlich doch emporkommt, oder der Hidalgo, wie er, schon verarmt, gänzlich zum Strolch und Lumpen heruntersinkt." Ein kulturgeschichtlich bemerkenswerter Zug dieser Sittenromane ist die Verwischung der Grenzen zwischen Schelmenlist und Verbrechen. Diebstahl zum Beispiel gilt da als etwas höchst Unschuldiges. Was Spanien einst gegen Mauren und Juden im eigenen Lande mit kirchlicher Segnung im Großen trieb und dann in seinen Weltkolonien noch schamloser mit derselben Segnung im Namen Christi fortsetzte, das mußte allerdings mit stillschweigender Duldung leicht genommen werden, zumal wenn die Verhältnisse des Landes diese Erwerbsform nun geradezu notwendig machten.

Der erste dieser Sittenromane, der die Schicksale eines Müllersohnes namens Lazarillo erzählt, blättert dieses Thema sogleich sehr eingehend an . Der arme Lazarillo nimmt Dienste bei Geistlichen, Adligen, Bürgerlichen an; alle wollen sie einen Diener haben, aber keiner kann ihn ernähren oder bezahlen, so daß er, um nicht zu verhungern, auf immer neue Listen sinnen muß. Der Hidalgo, den Lazarillo bedient, liebt das Stolzieren auf Promenaden und in Kirchen, aber zu Tisch setzt er sich nicht, und schließlich muß Lazarillo ihn mit dem Brote speisen, das er auf den Straßen bettelt. Um seiner Lage Herr zu werden, tritt er als Lakai in die Dienste von sieben Bürgerfrauen zugleich, denn die Frauen des Bäckers, Schusters, Schneiders, Maurers würden sich schämen, über die Straße und in die Messe zu gehen, ohne einen Bedienten zu haben, der ihnen, einen Degen an der Seite, ehrerbietig nachtritt; und da keine imstande ist, ihn allein zu bezahlen, so richten sie sich so ein, daß er nacheinander den Dienst bei jeder verrichten kann.

Da hätten wir also Menschen, die sich Sitte und Brauch von der Ueberlieferung vorschreiben lassen. Das Gewand der Vergangenheit ist ihnen wichtiger als Fleisch und Blut der Gegenwart. Diesen Sinn aber züchtete ja die mittelalterliche kirchliche Weltanschauung, die einen schon verjährten Gedanken zum ewigen Herrscher erheben und ihm die Herrschaft mit brutaler Gewalt sichern wollte. Indem sie die Menschen von der Klärung ihres Denkens abhielt und wegzwang, lieferte sie dieselben naturgemäß aus an die nun zügellos in äußere Romantik ausschweifende Phantasie. Je stärker aber die Antriebe zu geistiger Tätigkeit sind, um so mehr muß in einer solchen geistigen Zwangszeit die Phantasie auflodern. So vergrübelt sie sich im Mittelalter in eine inbrünstige religiöse Mystik oder in eine sinnenglühende religiöse Erotik oder aber sie lebt sich weltlich aus, wie das die Herrschaft des romantischen Ritterromans in Spanien beweist.

Der Kirche paßte die Romanphantastik auf die Dauer nicht, und es gab auch königliche Verfügungen gegen sie: aber es ging der Kirche wie dem Goetheschen Zauberlehrling: die sie rief, die Geister, ward sie nun nicht los. Die Kirche wollte das Volk mit Gewalt in eine religiöse Sphäre bannen; sie ahnte nicht, daß sie dadurch ganz wesentlich mitwirkte, wenn das Volk sich an ein Leben phantastischer weltlicher Illusionen verlor. Die Zeit reifte hier also ein Thema für ihre Dichter, das gerade der romantischen Fabulierkunst wunderbar gut lag: sie schob ihm den Menschen zu, der die Wirklichkeit nicht realistisch zu erfassen imstande ist und dem sich also der Gang seines Lebens nach dem freien Gelüst seiner Einbildungen regelt. Das war natürlich ein Thema für die karikierende Satire, und die hat denn auch das Bedeutendste daraus gemacht, was die Zeit der Renaissance auf diesem Gebiet geleistet hat: die Gestalt des Don Quixote.

Wer ist dieser Don Quixote? Cervantes gibt gleich in den ersten Zeilen seiner Geschichte Notwendigstes zum Aufschluß: „In einem Dorfe in La Mancha, dessen Namen ich mich nicht entsinnen mag, lebte unlängst ein Edler, einer von denen, die eine Lanze auf dem Vorplatz haben, einen alten Schild, einen dürren Klepper und einen Jagdhund." Das also ist der Don Quixote: kein Ritter der Urzeit, sondern ein Zeitgenosse des Cervantes, und von ihm erfahren wir alsbald, daß er all seine Muße — fast 365 Tage im Jahr — auf das Lesen von Romanen aus dem Leben der alten Ritterzeit verwendet. Diese Tätigkeit bewirkt, daß sich ihm Blick und Urteil für die eigene Gegenwart gänzlich verkehren. Er lebt mit Denken und Empfinden in einer Zeit, die gewesen ist, geht und handelt am hellen Tage wie im Traum, und muß nun natürlich die Gegenwehr der Wirklichkeit verspüren; sie wehrt sich mit den Fäusten und gießt ihren Spott über ihn.

Mit verrosteten Waffenstücken hat sich Don Quixote gerüstet, auf einen mageren, steifbeinigen Klepper — die Rosinante, das Roß aller Rösser — hat er seine lange, dürre Gestalt gesetzt, und dann ist er auf Abenteuer ausgezogen. Immer wieder. Als Knappe reitet vom zweiten Auszug ab auf biederem Eselein Sancho Pansa, ein ländlicher armer Tagelöhner, mit ihm. Der ist in allem, auch dem Mute nach, das Gegenteil von seinem Herrn. Allzeit ist er pfiffig vorweg auf leibliches Wohlbefinden bedacht. Die Wirklichkeit nimmt er, wie sie ist, ohne Phantasterei, und heimlich lacht er sich eins, wenn sein edler Herr von seinen Einbildungen genarrt und verprittscht wird, Aber auch er hat sein Ideal, und da sitzt der Haken im Loch: er möchte es zu Reichtum und angesehener Stellung bringen, und nun narrt ihn seine hoffende Begehrlichkeit: Don Quixote verspricht ihm den Ritterbüchern gemäß als Belohnung für seine Dienste die Statthalterschaft einer Insel, und Sancho hält's keineswegs für gänzlich ausgeschlossen, daß die Erfüllung dieses Versprechens möglich ist. Denn mutig ist sein Herr, tollkühn sogar, und von edlem Sinn, durchaus kein feiger Prahler. Seine vortrefflichen Eigenschaften sind bloß durch die abenteuerlichen Geschichten, die er in Menge in sich hineingelesen hat, mißleitet worden: für gesunde, nützliche Ziele ist sein Auge blind geworden, er erkennt die Aufgaben nicht, die seiner würdig wären, und wendet seine Kräfte falsch und unsinnig an, er vergeudet sie. Windmühlen hält er für Riesen und Schafherden erscheinen ihm als zwei feindliche Ritterheere, und er stürzt sich mit wildem Ungestüm in ihr Treffen; nachts in der Kammer haut er mit dem Schwert auf pralle Weinschläuche los, weil er sie für das Ungeheuer hält, welches das mikonische Königreich vergewaltigt; einen Zug gefährlicher Galeerensträflinge befreit er, weil es heiliger Beruf der Ritterschaft ist, Zwang und Gewalt und Bedrängnis aufzuheben; eine plumpe Bauernmagd hält er für die edle Dame, der zu Ehren er auf Abenteuer auszieht, befreit, sein Leben zu opfern; der messiigene Seifennapf eines Barbiers, den er erbeutet, wird von ihm jubelnd als der heilige Helm des Mambrin gepriesen und auf dem Haupte getragen.

Von all seinen Zügen kehrt Don Quixote braun und blau geprügelt heim, einmal quer über einen Esel gepackt, einmal in einem Gänsekäfig auf einem Affenkarren. Doch wieder und wieder macht er sich auf, und der Ruhm seines Namens eilt schnell durch ganz Spanien; fürstliche Höfe öffnen sich dem Ritter, und er merkt nicht, daß es geschieht, weil man sich von seiner Narrheit Kurzweil verspricht. Nur ganz zum Schluß, als es zum Sterben geht, begreift Don Quixote, welche Narrheiten er getrieben und daß er allerlei Schaden angerichtet, und er bittet, man möge ihm zu seiner Einsicht Glück wünschen, denn nun sei er wieder Alfonso der Gute, wie man ihn um seines Lebenswandels willen genannt habe.

(Schluß folgt.)

Seelenblüten.

Meinem Parteigenossen A. van Amstel.

Oft, gar oftmals hat Eure Kämpferseele,
Wie meine, frisches, rotes Blut verspritzt,
Wenn hier der Hohn und da der Spott,
Ueber — ja noch nicht genug —,
Sogar noch, von der großen Masse „Fott",
Für sie gestritten, von ihr geritzt . . .
Dies Seelenbluten ist es, was ich wähle . . .

F. G., Holland.

Masse ist gar nicht so dumm, wie sie die Bürgerlichen und leider auch ein Teil unserer Leute einschätzen.

Der Krieg redet eine zu deutliche Sprache und rüttelt und weckt die Letzten. Kurz vor der Proporzabstimmung in Zürich haben Parteiführer um den Ausgang der Abstimmung gebangt und vorsorglich für eine eventuelle Niederlage die Jungburschen und ihre Aktionen vom 1. August und 3. September haftbar gemacht. Der Abstimmungstag brachte einen vollen und unerwartet glänzenden Sieg der Proporzfreunde. Ob jetzt folgerichtig die Parteiführer der Jugendorganisation den Erfolg zusprechen, wie sie früher ihr die Niederlage zuschieben wollten? Wir bezweifeln es. Für einige Leute ist die Jugendorganisation der Prügelknabe geworden. Geht es gut, bekommt sie Prügel, geht es nicht gut, noch viel mehr. Aber die Tatsachen reden eine deutliche Sprache, daß sie sich auf die Dauer nicht unterdrücken, geschweige denn mißbrauchen läßt.

Offene Anfrage an die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei.

Am Parteitag, der bereits am 4. November in Zürich stattfand, wurde einstimmig und begeistert beschlossen, daß die Geschäftsleitung Massengeldsammlungen für die gegen den Krieg kämpfenden Genossen in den Nachbarländern durchzuführen hat. Bis heute ist noch nichts geschehen. Wir fragen die Geschäftsleitung, wann sie gedenkt, dem Beschluß nachzuleben? Eile tut dringend not.

Der denkwürdige 1. August.

Der 1. August bleibt. Durch die denkwürdige Demonstration unserer Jugendgenossen hat der frühere vaterländische Gedenktag eine neue Bedeutung bekommen. Keine Wahl, keine politische Aktion von einiger Bedeutung findet in Zürich statt, ohne daß nicht der 1. August angezogen und verwendet wird. Als die Gegner der Polizeistunde in der Stadt Zürich gegen die definitive Einführung derselben Sturm liefen, prangte auf ihren Flugblättern und Plakaten in mächtigen Lettern der Satz: „Bürger! Erinnert euch an das Verhalten der Polizei am 1. August und stimmt gegen die Polizeistunde." Die Phrase verfehlte ihren Zweck. Man wußte, daß gerade die Schreiber dieses Satzes nach dem 1. August am meisten die Jungburschen beschimpften und die Polizei lobten, und die Arbeiter stimmten für die Polizeistunde. Am 10. Dezember hatte das Zürchervolk über den Proporz abzustimmen. Die Gegner dieses Wahlsystems wendeten alle Mittel an, auch diesmal den Majorz zu retten. Für all das Geld, was ihre Inserate und Plakate kosten, könnten vielen Familien bedeutende Teuerungszulagen ausgerichtet werden. Wieder sollte der 1. August ausgespielt werden: „Bürger! Erinnert euch der „ruhmvollen" Vorgänge am 1. August. Wer nicht will, daß die Jungburschen und ausländische Schreier noch mehr unsere Politik im Kanton machen, stimmt gegen den Proporz!" war an allen Ecken und auf vielen Flugblättern zu lesen. Es half nichts. Unter der Führung der industriereichen Quartiere Zürichs stimmten 48,672 für den Proporz und 41,919 dagegen. Der Proporz ist also mit großem Mehr angenommen. Die Mehrheit des Zürcher Volkes ist also gar nicht so besonders wütend über die Jungburschen und ihre Politik. Lügen haben eben kurze Beine und die Wahrheit bricht sich trotzalledem Bahn.

Die Zürcher Arbeiterschaft wird am kommenden 1. August besorgt sein, daß der 1. August seine aktuelle Bedeutung nicht verliert.

Aus der Jugendinternationale

Ganz wie bei uns geht es in Schweden.

In Schweden rüstet man jetzt innerhalb der Partei auf den Parteitag, der anfangs Februar 1917 stattfindet. Der Gegensatz zwischen den radikalen und internationalistischen Elementen und den sozialpatriotischen Leuten in der Partei wird auf dem Kongreß zum Austrag kommen. Die sozialpatriotische Leitung rüstet eifrig, die Radikalen zu schlagen. Man läßt alle Minen springen. Die „Tagwacht" schreibt darüber:

„Von den Alliierten in der liberalen Partei gehetzt, hat die Parteileitung jetzt auch beschlossen, eine definitive Abmachung mit der Opposition zustande zu bringen, ohne welche Abmachung man nicht mit den Liberalen die ministerielle Verantwortung übernehmen kann. Formell hat die Parteileitung jedoch nur gegen die Leitung des Jugendverbandes sich zu wenden gewagt, die wegen mangelnder Loyalität angegriffen wurde, als sie verlangte, daß die Reichstagskandidaten der Partei das Parteiprogramm anzuerkennen haben. Die Parteileitung verlangt jetzt, daß der Parteitag den nächsten Jugendkongreß zwingen soll, diese Forderung zurückzunehmen, und ganz sklavisch für alle Kandidaten der Parteileitung und deren Unterinstanzen arbeiten soll. Dieser Anspruch wird von dem Jugendverband zurückgewiesen, und dann beabsichtigt die Parteileitung, „die leitenden Männer" des Jugendverbandes aus der Partei zu exkludieren. Der Ausdruck „leitende Männer" ist unklar formuliert, weil man nicht wagt, die ganze Opposition auszuschließen. Vielleicht rechnet man doch damit, daß, wenn Genosse Höglund und andere Leiter des Jugendverbandes weggejagt werden, die anderen freiwillig gehen werden."

Um 1000 Abonnenten zu gewinnen, braucht jede Sektion nur 7 neue Abonnenten zusammeln. Welcher Sektion ist das nicht möglich?

Einige Stellen erinnern an die „Berner Tagwacht", die wenige Tage vor dem Parteitag in Zürich schrieb:

„Wenn man indes findet — und ich habe diesen Standpunkt schon 1913 in Aarau vertreten —, die Jugendorganisation habe sich der Partei anzugliedern, so dürfte es sich angesichts des Widerstandes, den diese selbstverständliche Forderung bei den Jugendlichen oder besser: bei ihren dem Jugendalter längst entwachsenen Leitern findet, empfehlen, diese Frage gesondert und nicht in Verbindung mit den vielen andern Organisationsfragen zu behandeln."

Das tief Bedauerliche in Schweden ist, daß sich zwei Jugendgenossen durch Parteistellen kaufen ließen, den tapfern Jugendlichen in den Rücken zu fallen. Ob solche Schleimtiere auch in unserer schweizerischen Jugendbewegung sich finden werden? Ob der Versuch gemacht wird, solche zu kaufen? Vorläufig freilich haben unsere Freunde in Schweden gute Aussichten auf den Sieg und wir wünschen ihnen von Herzen den allerbesten Erfolg. Bei dieser Gelegenheit gestatten wir uns in aller Demut die bescheidene

offene Anfrage an die Kientaler Kommission

in Bern: Was hat sie getan und was will sie tun, die Genossen, die, wie Höglund, gegen eine Welt von Feinden und selbst gegen den Willen ihrer Parteiobersten nach Zimmerwald kamen, zu unterstützen?

Plauderecke.

Wer weiß Rat?

Im Bezirk Aarau wird unsere Bewegung vor allem dadurch gehemmt, daß unsere Sektionen kein Versammlungslokal zur Verfügung gestellt erhalten. Die Steuern nehmen die Gemeinden von uns, aber die mit diesem Geld erbauten Schullokale stehen nur den Bürgerlichen zur Verfügung. Echt freisinnig. In Wirtschaften wollen wir nicht. Was können wir da tun? H. B., Aarau.

H. G., Kriens. In der angeschnittenen Frage betreffend Verlegung der Gewerbeschule auf den gewonnenen freien Samstagnachmittag teile ich absolut nicht die Meinung mit den älteren Genossen. Natürlich sollen wir das größte Interesse an der Schulbildung haben, aber wo diese in Ergänzung der Lehre in Frage kommt, sollten wir nicht unsere freie Zeit dazu hergeben müssen. Die Gewerbeschule ist ein Teil der Lehre und soll demzufolge in die Arbeitszeit fallen. Letztere ist sowieso für Lehrlinge viel zu lange. Wenn man aber euch zumutet, den freien Samstagnachmittag dazu herzugeben, müßt ihr euch tüchtig wehren, denn damit wäre nur dem Unternehmer gedient. -k. -n. Oerlikon.

Sitz immer auf der linken Seit'!
Dort schlägt das Herz, auch das der Zeit! Sallet.

Aufruf zur Mitarbeit.

Jugendgenossen! Mit vorliegender Nummer beginnt ein neuer Jahrgang eurer Zeitung, unserer „Freien Jugend". Soll die Zeitung ihren Zweck erfüllen, müssen **alle Mitglieder** freudige Mitarbeiter werden. Ein jeder Genosse und eine jede Genossin soll versuchen, der Zeitung etwas einzuschicken. Wenn es auch nicht sofort erscheint, die Redaktion wird sich bemühen, alles zu verwenden.

Um unsere Freunde anzuregen, haben einige Freunde mehrere gute Bücher gestiftet, die denjenigen zufallen sollen, die den besten Artikel schreiben über das Thema:

„Was lernte ich in der Jugendorganisation?"

Wir erwarten, daß sich recht viele Genossen an diesem Wettbewerb beteiligen und aber auch sonst durch Einsendungen und Beiträge uns in der Redaktionsleitung tatkräftig unterstützen.

Die Redaktion.

Aus unserer Bewegung.

Kantonalbernische Delegiertenversammlung.

Sonntag, den 12. November, fanden sich im Volkshaus Bern die Vertreter der bernischen Sektionen zu ihrer ersten Delegiertenversammlung zusammen. 59 Delegierte vertraten 23 Sektionen, außerdem waren 60 Gäste anwesend.

Vormittags fand eine Konferenz zwischen den Referenten und Delegierten über die Bildungsarbeit statt. In 2½stündiger, fruchtbarer Diskussion kamen folgende positive Ergebnisse zustande:

Man solle weniger Referate halten, dafür aber diese gründlicher behandeln. Auf jeden Vortrag sollte ein Abend zur Diskussion über das Thema festgelegt werden, an dem womöglich der Referent wieder teilnimmt.

Die Referate sollen nicht länger als eine halbe oder dreiviertel Stunden dauern, weil sonst die Zuhörer ermüden.

Empfehlenswert ist es, während des Vortrages selbst an die Anwesenden bestimmte Fragen zu stellen, sie zu veranlassen, die Schlüsse aus dem Gesagten selbst zu ziehen.

Es dürfte auch gut sein, Kurse von drei bis vier Abenden über ein Thema abzuhalten, um die Frage erschöpfend zu behandeln. Der Referent soll nicht **alles** sagen, sondern verschiedene strittige Punkte offen lassen und so eine Diskussion provozieren.

Der Ausbildung tüchtiger Referenten, die sich speziell für die Jugend eignen, soll mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Der Kantonalvorstand wird beauftragt, den Sektionen bei der Programmaufstellung behilflich zu sein sowie die Frage zu prüfen, ob die Schaffung einer speziellen Programmkommission, in welche auch Vertreter der einzelnen Sektionen berufen würden, durchführbar sei. Ein Referentenverzeichnis soll herausgegeben und an die Sektionen abgegeben werden.

Nachmittags erstattete der Vorstand seinen Bericht. Der Verband zählte bei der Gründung vor einem Jahre vier Sektionen mit 90 Mitgliedern, heute 24 Sektionen mit 800 Mitgliedern. Der Vorstand führte 120 Delegationen mit Referaten aus. Drei Vereinsleiterkurse wurden im Seeland und Mittelland durchgeführt, nach Neujahr beginnt im Mittelland ein Referentenkurs mit Genosse Dürr.

An größeren Aktionen sind zu nennen der kantonale Jugendtag in Lyß mit 200, eine Zusammenkunft mit den Basler und Solothurner Genossen auf dem Weißenstein mit 400 Teilnehmern. Der Kreis Mittelland veranstaltete letztes Jahr im Freien eine Sonnenwendfeier, die guten Anklang fand, so daß wir dieses Jahr in allen vier Bezirken solche am 23. Dezember durchführen.

An Korrespondenzen gingen ein 374 Karten und Briefe, aus 390 Briefe und 120 Zirkulare, im Oktober allein 65 Briefe und 60 Zirkulare.

An **Einnahmen** waren Fr. 258.65 zu verzeichnen, davon entfallen auf Beiträge der Sektionen Fr. 38.65, für Programme 35 Franken, von der Zentralkasse 10 Fr., von der kantonalen Partei 100 Fr., mittelländische Partei 75 Fr.

Ausgaben Fr. 212.50, davon für Programme Fr. 106.60, Delegationen Fr. 28.70, Porti Fr. 27.85, Bureaumaterial Fr. 12.10, Sonnwendfeier Fr. 6.85.

Einstimmig wurden sodann folgende Beschlüsse gefaßt:

a) Sämtliche Versammlungen unserer Sektionen müssen konsumations- und rauchfrei durchgeführt werden.

b) Auf allen Touren ist die Mitnahme alkoholischer Getränke sowie das Einkehren in Wirtschaften verboten.

c) Am 10. Juni 1917 wird in Burgdorf ein kantonaler Jugendtag abgehalten.

In 1½stündiger lebhafter Diskussion wurde das Thema „Partei und Jugend" behandelt, wobei sich alle Anwesenden einig waren, daß aus pädagogischen Gründen an der organisatorischen Selbständigkeit unserer Organisation festzuhalten sei.

War das Jahr 1916 ein Jahr der äußeren Entwicklung, wird und muß das kommende eines des **inneren** Ausbaues werden, dessen oberstes Ziel sein wird: Die Erziehung der Arbeiterjugend zu zielbewußten Klassenkämpfern. B.

Freunde, werbet für die Verbreitung der „Freien Jugend".

Ueber die Bedeutung unseres Organs im Kampfe gegen die finstern Mächte der Reaktion, bei der Erörterung sozialistischer Probleme und andern aktuellen Fragen brauche ich nichts mehr zu sagen. Sind doch schon unzählige Referate und Artikel darüber erschienen.

Zwei Sachen, die zu unserem Zeitungswesen gehören, haben wir aber bis heute vernachlässigt. Und in dieser Beziehung können wir uns an unseren „Freunden" im schwarzen Lager ein Beispiel nehmen. Es betrifft das erstens den Inseratenteil und zweitens das Abonnementswesen. Wollen wir (und wir haben das in unserem Kampfe für unsere Selbständigkeit bitter notwendig) unsere Organisation finanziell fest fundieren, so müssen wir dazu gehen, unser Zeitungswesen auszubauen. Bei der großen Verbreitung unseres Organs, 7000 Exemplare alle 14 Tage, müssen wir mit allem Nachdruck dafür sorgen, **daß ein Teil der Herstellungskosten durch Inserate gedeckt wird.** Eine Zeitung, die lediglich auf Abonnementsbeiträge angewiesen ist, wird finanziell nie leistungsfähig.

Wir müssen also darnach trachten, daß unsere Mitglieder bei ihren Einkäufen, sei es privat oder für gemeinsame Touren bestimmt, stets Bezug auf die **„Freie Jugend"** nehmen, und die Geschäftsleute zum Inserieren in unserm Organ ermuntern. Wie leicht ist es doch, bei irgend einem Einkauf den Ladeninhaber davon zu überzeugen, welchen Wert ein Inserat in unserem Organ für ihn habe. Wenn wir hier systematisch vorgehen und Disziplin halten mit der Parole: **Jungburschen und Jungmädchen kaufen ihre Artikel nur in Geschäften, die in der „Freien Jugend" inserieren,** so sind wir überzeugt, der Presse jährlich einige hundert Franken zuzuführen.

Ganz gleich verhält es sich mit Bezug auf die Zeitungsabonnements. Wie unendlich viel könnte auch hier in dieser Beziehung noch herausgeholt werden. So zum Beispiel bei Coiffeuren. Unsere Genossen sollten sich verpflichten, nur bei einem solchen Coiffeur die Haare schneiden oder sich rasieren (sofern sie es nötig haben) zu lassen, der Abonnent der „Freien Jugend" ist und dieselbe in seinem Lokal auflegt. Weiter in alkoholfreien Wirtschaften usw. Wir müssen ferner unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Kolportage lenken. Es ist geradezu eine Schande, Sektionen kennen lernen zu müssen, die, obwohl sie selbst 40 Mitglieder zählen und eine starke sozialdemokratische Arbeiterbewegung am Orte besteht, nur 50 Zeitungen beziehen. Ausreden, wie, es kauft doch niemand, ziehen nicht mehr.

Die „Freie Jugend" ist nach dem Urteil unserer größten Gegner, selbst der katholischen „Schildwache", die schönste und am prächtigsten ausgestattete Jugendzeitung der Schweiz. Dürfen wir ob diesem Urteil nicht stolz sein? Jawohl! Aber wir dürfen auf dem uns gewundenen Lorbeer nicht ausruhen, sondern müssen danach trachten, die Zeitung immer noch besser auszustatten. Und wir haben es selbst in der Hand, unsere Presse zu fördern.

Jedem Mitglied ist es ein Leichtes, alle 14 Tage 5—10 Zeitungen an Mann zu bringen, indem es seine bestimmte Straße alle 14 Tage abklopft und so sich in **jedem** Hause ständige Abonnenten sichert. Um all das zu erreichen, braucht es kein Geld, sondern nur etwas mehr Liebe und Opferfreudigkeit für die Bewegung. Auf diese Weise hat man auch stets Gelegenheit, mit Mädchen und Burschen und deren Eltern in Verbindung zu treten und für neue Mitglieder zu werben und fördert zudem finanziell den Verband und die Sektion.

Deshalb, Freunde und Kameraden, prüft einmal diese meine Vorschläge, versucht sie praktisch zu verwirklichen, denn nur eine **finanziell gut fundierte**, kräftige Organisation ist in der Lage, allen Forderungen, die an sie gestellt werden, gerecht zu werden. Der gute finanzielle Stand unserer Organisation ist das beste Bollwerk gegen unsere „Freunde" der Total-Einheitspartei. A. Bucher.

Genosse Ernst Müller

hat 13 neue Abonnements eingeschickt und dadurch als erster ein neues Liederbuch mit einer Widmung erhalten. Wer wird der zweite, dritte?

Bis zum 7. Januar gibt es nichts Wichtigeres, als neue Abonnenten zu gewinnen. Genossen! Denkt daran und handelt danach!

Wir haben keine Zeit, müde zu sein!

Auch der kräftigste und geübteste Bergsteiger ruht mitunter und die lebendigste Bewegung hat Stunden des Stillstandes. In solchen Tagen gilt es, neue Kräfte zu sammeln, sich vorzubereiten und zu rüsten, um zu gegebener Stunde mit frischem Mut und neuer Kraft den Kampf zu führen. Eine solche Erholungspause waren für uns die letzten Wochen, die Tage der Sonnenwendfeier. Jetzt kommt wieder die Zeit des Kampfes und der Arbeit. Frisch voran!

Wir haben uns vor allem Mühe gegeben, die bestehenden Sektionen tatkräftig zu unterstützen, Referenten zu vermitteln, Kurse durchzuführen und die Sektionen untereinander in innige Verbindung zu bringen. Das ist uns vortrefflich gelungen. Alle Sektionen, Bezirks- und Kreisverbände zeigen reges Leben. Recht so. Wir haben keine Zeit, müde zu sein. Heute weniger denn je. Der furchtbarste aller Kriege tobt ungebrochen weiter und seine Wellen verschlechtern die Lage der Arbeiter und ihrer Jugend von Tag zu Tag. Immer wildere Orgien feiert die Reaktion, immer furchtbarer wird die Teuerung, und von allem kann uns nur der Kampf befreien. Deshalb, Freunde, im neuen Jahre mit frischer Kraft und ungeschwächter Leidenschaft ans Werk, und nicht geruht und nicht gerastet, bis der Sieg unser ist.

Der Erfolg winkt. **Seit der Delegiertenversammlung konnten wieder neun neue Sektionen gegründet werden,** und zwar:

Würenlos (Aargau)	mit	10	Mitgliedern
Oensingen (Solothurn)	„	20	„ „
Zollikofen (Bern)	„	20	„ „
Kirchberg (Bern)	„	15	„ „
Rohrbach (Bern)	„	25	„ „

Arosa, Riehen, Vevey und **Morges.**

In einer ganzen Anzahl Orte sind die Vorarbeiten für Neugründungen im Gange.

Zur Unterstützung der Zeitung

haben höhere Abonnementsbeträge bezahlt: J. O. Zürich 4 Fr., E. H. Heiden 4 Fr., S. K. Basel (für gute Redaktion) 5 Fr., H. L. Linttal 5 Fr., E. H. Richterswil 5 Fr. Freiwilliger Beitrag B. Zürich 1 Fr. K. R. Zürich 4 Fr., G. F. Zürich 5 Fr., E. B. Aarau 10 Fr., Ungenannt Zürich 10 Fr., Sch. Zürich (freiwilliger Beitrag) 1 Fr., E. R. Zürich 10 Fr., Sch. H. Basel 5 Fr., J. B. Rorbas 5 Fr., G. J. Winterthur (nur immer vorwärts; ich habe die größte Freude an Eurer regen Tätigkeit) 5 Fr., F. W. Wald 5 Fr., E. H. Zürich 5 Fr., M. Sch. St. Gallen 4 Fr.

Wir danken unsern Freunden aufs herzlichste.

Für die Sparwoche

dauern die Einzahlungen fort. Seit letzter Quittung gingen folgende Beiträge ein:

Letzte Quittung	Fr. 2198.94
Sektion Belp	5.—
Von einem Schreiner, „Jungburschen, haltet fest"	5.—
Sektion Bettlach	7.40
„ Seen	5.10
„ Arbon	5.30
Von den Arbeitern der Firma Hartung Zürich (Schreiner)	13.—
W. Wirz, Genf	1.06
Schneidersektion Basel	10.—
Maler Arosa	10.—
Summa	Fr. 2260.80

Vergeßt die Soldaten nicht!

Viele unserer Freunde sind jetzt in den Kasernen und an der Grenze. Vergeßt nicht, diesen Genossen die „Freie Jugend" zuzusenden.

Bis zum Jahr 2000

wollen anscheinend folgende Sektionen mit der Rücksendung der Fragebogen warten: Arbon, Altstetten, Aarau, Bettlach, Belp, Basel, Bern, Derendingen, Dietikon, Genf, Gurtenbühl, Lengnau, Olten, Pieterlen, Seebach, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Uster, Wipkingen, Wiedikon und Außersihl.

Wenn die Sektionen nicht besser ihren Pflichten nachkommen, ist es auch uns unmöglich, die unserige zu tun, **und lehnen wir unter Hinweis auf die wiederholten Reklamationen jede Verantwortung ab.**

Die Sektion Oerlikon wurde in der letzten Nummer zu unrecht als rückständig publiziert; die Genossen mögen dies entschuldigen.

Der Zentralvorstand.

Nummer 13 der „Freien Jugend"

fehlt uns, um weitere Einbände fertig zu stellen. Wir bitten alle Sektionen, die solche noch besitzen, uns diese sofort zu schicken.

Das Sekretariat.

Vereinsabzeichen

Nadeln und Broschen, liefern wir immer noch gegen Nachnahme, das Stück zu 80 Cts.

Kleine Fremdwörterecke

Hypothese (griech. hypóthesis = Unterstellung) eine zum Zwecke der Erklärung tatsächlicher Erscheinungen gemachte, selbst aber unbewiesene Annahme.

Imposant (vom französischen imposer = Eindruck machen) bedeutsam, gebieterisch.

Kapitulation (lat.), Uebergabe, Ergebungsurkunde.

Kaution (lat., Ton auf der Endsilbe, cautio = Vorsicht), Bürgschaft, Sicherheit. Besonders: Geldbetrag, der als Bürgschaft hinterlegt wird.

Koalition (lat., Ton auf der Endsilbe), Verbindung, Vereinigung.

Kollektiv (lat. collectivus) gemeinsam, gemeinschaftlich.

Konterrevolution (franz. contre = entgegen) Gegenrevolution, Rückkehr zu der alten Staatsordnung.

Neutral (lat. neuter = keiner von beiden) parteilos.

Obligatorisch (lat. obligare = verpflichten) bindend, zwangsmäßig.

Offensive (lat. offendere = gegen etwas stoßen, angreifen) Angriff, Stellung des Angreifers, Angriffskrieg. Gegensatz: Defensive = Verteidigung, Verteidigungsstellung.

Populär (lat. populus = Volk) volkstümlich.

Rapid (lat. rápidus) reißend schnell.

Briefkasten der Redaktion.

K. S. Basel. Nur weiter so. 1000 Abonnenten müssen gewonnen werden.

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Großer Posten **Ski** aus Liquidation, Fr 10—18,
Sihlstraße 11, ZÜRICH

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Jugendgenossinnen und -genossen! Beachtet den Artikel: **„Proletariat und Literatur"**
im 11. Heft **„Neues Leben"** [Monatsschrift für soziale Bildung, herausgegeben v. Robert Grimm u. Jakob Lorenz]
Die dort aufgeführte Literatur ist zu beziehen durch die bestassortierte
Grütli-Buchhandlung, obere Kirchgasse 1, **Zürich 1**
Verlangen Sie unsere Gratis-Kataloge!

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40. Redaktion: Jakob Herzog. Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Ein frohes Neujahr

unseren verehrten Passiven und Aktiven sowie dem unermüdlichen Zentralvorstand und dem Sekretariat, dem Kantonalvorstand, ferner allen Jugendgenossen und Jugendgenossinnen aller Sektionen, ebenso an sämtliche Freunde der sozialdemokratischen Jugendbewegung.

Parole für 1917: „Durch Kampf zum Sieg!"

1000 Abonnenten müssen gewonnen werden.

Der Vorstand der Sektion Wülflingen.

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an por'ofrei.

Die Verwaltung.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk

„Sano"

(ohne Kohlensäure)

liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise

C. Bötsch & Co., Zürich 3,

Aemtlerstraße 92 a.

Die schönsten Geschenke zur Sonnenwendfeier 1917.

Von unten auf.

Ein neues Buch der Freiheit. Gesammelt und gestaltet von Dr. Franz Diederich. Mit 25 künstl. bedeutenden sozialen revolutionären Bildern. Preis: In einem Bande geb. statt Fr. 6.75 nur Fr. 5.50; in 2 Bänd. geb. statt Fr. 8.10 nur Fr. 6.50.

Helios-Klassiker.

In geschmackvollen modernen Leinenbänden erhält der Arbeiter all das, was die großen Dichter und Denker an Großem und Unvergänglichem geschaffen haben und diese unversiegbare Quelle geistiger Erquickung, Erhebung und Bildung sollte in keiner Arbeiterwohnung fehlen. Was früher nur den Besitzenden zu erlangen möglich war, kann sich hier auch der Arbeiter erwerben. — Goethes, Schillers, Shakespeares und Heines Werke in je 4 Bänden statt Fr. 8.10 nur Fr. 6.50. Man staune, 4 Bde. zu Fr. 6.50!

Goethes und Heines Werke vom Vorwärts-Verlag in je 3 geschmackvollen Bänden, jed. Werk statt Fr. 6.75 nur Fr. 5.50. Mehr als billig. — Klassiker-Kataloge verlangen!

Aug. Bebel: Aus meinem Leben.

Schönstes Festgeschenk in 3 geschmackvollen Geschenkeinbänden Fr. 9.50. 1. Teil allein 2.70, 2. Teil allein 3.90, 3. Teil allein 2.90.

Was gilt ein, was gelten tausend Menschenleben?

Ein Erdbeben wird kommen und die Erschütterung wird so lange dauern, bis das alte Gebäude zusammenstürzt. Es gibt ein höheres Gesetz, dem nichts sich entziehen kann, dem Menschen und Dinge sich beugen müssen. Das ist das langsame aber stetige Drängen der Menschheit nach einem gerechteren, brüderlicheren Ideal . . ." So lassen die Brüder Margueritte einen der Kommunehelden sprechen. „In vielen Tausenden soll jetzt ihr Roman

Die Kommune

wie Hermann Wendel schreibt, „nicht nur ein Kunstwerk, sondern ein Geschichtsdokument", in billiger Volksausgabe verdeutscht ins Land gehen. — Preis geb. (420 Seiten) statt Fr. 6.— nur 1.90, br. statt Fr. 5.— nur 1.30.

Geschichte der Berner Arbeiterbewegung

mit zahlreichen Bildern und Dokumenten, von Robert Grimm, Nationalrat. Preis der Vereinsausgabe: brosch. Fr. 4.90, geb. 7.20. Im Buchhandel brosch. Fr. 6.60, geb. 9.50.

Wir machen speziell aufmerksam auf die gegenwärtig außerordentlich günstige Zeit zum Bezuge von Büchern, indem wir durch den niedrigen Kurs der deutschen Mark und der österreichischen Krone in der Lage sind, den Parteigenossen und -genossinnen teilweise 20—30% Rabatt zu gewähren.

Für sämtliche Partei- und andere Literatur empfiehlt sich bestens:

Soz. Parteibuchhandlung Volkshaus Bern.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193

Ed. Spring, Manesseplatz

W. Dolder, Langstraße 61

G. Pfister, Birmensdorferstr. 140

F. Weber-Leemann, Langstr. 227

E. R. Gasser, Leutholdstraße 8

A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße

Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

M. Kästle, Militärstraße 98

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 15. Januar 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 2**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Nach der Nationalratssession, vor dem Parteitag.



Die Session des Nationalrates ist vorüber. Die bürgerliche Presse äußert ihre Zufriedenheit mit ihrem Verlauf. Und das mit vollem Recht. Es war eine stille, „arbeitsame" Session, in der kein einziges Mal von der Tribüne des Bundesparlaments die trotzige Stimme des Proletariats erschallt ist. Für die klassenbewußten Arbeiter war diese Session **ein Beispiel, wie die sozialdemokratische Parlamentsarbeit nicht sein soll.** Es macht direkt den Eindruck, als hätte die sozialdemokratische Nationalratsfraktion sich die Aufgabe gestellt, dem außerordentlichen Parteitag ein abschreckendes Bild vorzuhalten, damit die Partei sich aufraffe und sage: So darf das nicht weiter gehen.

Kurz vor dem Beginn der Session platzten zwei Bomben. Der aus allgemeinen Steuergeldern ausgehaltene General beschimpft die schweizerischen Wehrmänner: **Faule Hunde, Tagediebe.** Fast gleichzeitig kommt die Nachricht, daß in **Lausanne** streikende Schriftsetzer mobilisiert und zum Streikbruch abkommandiert worden sind. In dem ersten Vorfall äußerte sich in krassester Form, daß der höchste Führer der Armee in den „Vaterlandsverteidigern" Sklaven sieht, deren Ehre mit den Füßen getreten werden kann, wenn sie nicht schnell genug über die Peitsche springen. Aber was bedeutet die Ehre der Arbeiter? Kein Wortschwall hilft über die Tatsache hinweg, daß die in Werkstatt und Fabrik wie in der Kaserne geschuhriegelten und gehudelten Arbeiter sich drücken, wenn die Peitsche auf ihren Rücken fällt. Höchstens wagen sie später sich zu erinnern, daß ihre Ehre besudelt wurde und sie protestieren in Briefen an die Redaktionen gegen den ihnen zugefügten Schimpf. Sie wagen nicht, wie freie Männer, offen dem Beleidiger entgegenzutreten. Im zweiten Falle äußerte sich der Wille der Machthaber, die schweizerischen Arbeiter unter der Losung der Landesverteidigung derselben Sklaverei zu unterwerfen, die jetzt durch den „vaterländischen Hilfsdienst" in Deutschland und die Ministergesetze in England und Frankreich eingeführt wird. **Das schweizerische Wehrgesetz von 1907 erlaubt der Regierung, alle Schweizerbürger zur Zwangsarbeit zu nötigen,** falls es die „Landesverteidigung" erfordert. Nun machte man die **Probe aufs Exempel** in Lausanne. Es ist natürlich komisch, zu behaupten, daß in die Grenzen der Schweiz ein Loch gerissen wäre, wenn die militärischen Eisenbahnfahrpläne nicht in der bestreikten Lausanner Druckerei hergestellt worden wären. Aber nicht darum ging es den Gewaltigen in Bern, sondern um die Feststellung, wie die Arbeiter auf den Versuch ihrer Abkommandierung zur Streikarbeit unter Berufung auf die Wehrverfassung antworten werden. Die paar Schriftsetzer in Lausanne beweisen, wie niedrig das Empfinden für die eigenen Klasseninteressen bei verschiedenen Teilen des Schweizervolkes ist. Sie duckten sich, legten das Kleid des Vaterlandsverteidigers an und gingen an die Streikarbeit.

Wie die Leser sehen, fällt es uns nicht in den Kopf, die Arbeiter zu idealisieren. Umgekehrt stellen wir in einem wie dem anderen Falle fest, daß sie wie Knechte gehandelt haben, die auf Fußtritte mit demütiger Unterwerfung antworten. Aber mit dieser Feststellung ist natürlich die Sache nicht erschöpft. **Die Sozialdemokratie darf sich nicht damit trösten, daß die Kapitalisten Ausbeuter, Unterdrücker, die Arbeiter aber unterwürfig sind.** Würde sie sich damit aussöhnen, es gäbe heute keine sozialistische Bewegung und die Arbeiterklasse hätte keine Zukunft vor sich. Es ist klar, daß die Sozialdemokratie alles tun mußte, um der Arbeiterklasse die Bedeutung des Vorgefallenen zum Bewußtsein zu bringen.

Die sozialdemokratische Presse hat es auch an der Geißelung des Militarismus nicht fehlen lassen. Die Partei hat zu Demonstrationen gegen die Lausanner Ungeheuerlichkeit aufgefordert. Aber mit Ausnahme von einer oder zwei Organisationen hat keine ihre Pflicht getan. Der Sklavensinn scheint sogar in den Vorderreihen der organisierten Arbeiterschaft zu stecken oder man sagt sich: Was hilft da alles Protestieren, es kommt doch daraus nichts heraus. In dieser Situation begann die Nationalratssession.

Je trauriger, niederdrückender der Eindruck war, den die Haltung der Arbeiterklasse machen mußte, **desto größer waren die Pflichten der sozialdemokratischen Nationalratsfraktion.** Die oberste Aufgabe der sozialdemokratischen Parlamentarier besteht in dem Aufrütteln der Arbeitermassen. Der Robot, der das Leben der Arbeiter ausfüllt, erlaubt ihm oft nicht, selber das Unwürdige seines Lebens zu erkennen. Die sozialdemokratische Presse bringt es nur ihren Lesern zu Gemüte, von der parlamentarischen Tribüne kann der sozialdemokratische Abgeordnete an die breitesten Volksmassen appellieren. Es steht ihm dazu nicht nur das Mittel der **parlamentarischen Rede** zur Verfügung, die schließlich von der bürgerlichen Presse verhunzt werden kann, sondern auch das des **Antrages,** der in scharfer Form den Standpunkt der Sozialdemokratie ausdrückt, die bürgerlichen Abgeordneten zur Stellungnahme nötigt, von der bürgerlichen Presse nicht verschwiegen werden kann. Wie hat die Nationalratsfraktion diese Waffen gebraucht, um auf die Beschimpfung der Wehrmänner, die Versklavung der Lausanner Schriftsetzer zu antworten?

Beide Fälle wurden breit und weit in der Kommission untersucht. Die Sachlage war geklärt. Es galt, öffentlich Schlüsse zu ziehen. Nicht oft kommt es vor, daß der Leiter der Armee die Soldaten in eigenster Person beschimpft. Da der General es getan hat, konnte man den Schlag parieren mit der **Forderung der Abberufung des Generals.** Wohl ist es wahr, daß dies keine grundsätzliche Losung unseres Kampfes gegen den Militarismus ist, weil die Mißhandlung der Soldaten durch das System bedingt ist, nicht durch die Person des Generals. Aber in dem Falle, wo der General höchst persönlich dies System zum Ausdruck gebracht hat, konnte durch die Aufstellung dieser Forderung, durch ihre entschiedene Verteidigung die Aufmerksamkeit der Arbeitermassen auf das System selbst gerichtet werden. Und die **„Berner Tagwacht"** stellte diese Forderung vor dem Zusammentritt des Nationalrates auf. Aber im Nationalrat wurde es still. Man sprach das Bedauern über die Tat des Generals aus, als ob durch Bedauern was geändert werden könnte. Und wie man **nach oben von jeder scharfen Kampfansage absah,** hat die Fraktion auch nach **unten** hin nicht gesagt, was nötig ist: **daß die Sozialdemokratie es für Pflicht und Schuldigkeit jedes Arbeiters im Wehrkleid ansehe, den ihm angetanen Schimpf in entschiedener, wenn auch ruhiger Form, an Ort und Stelle zu beantworten, daß sie es für Pflicht der Arbeiter hält, die Mißhandlung ihrer Klassengenossen im Heer durch nachhaltige Demonstrationen zu beantworten.** Die Fraktion benützte diese krasse Gelegenheit nicht zur

Demaskierung der Lüge der Vaterlandsverteidigung, der Verteidigung der „Ehre" des Landes, wo man die Ehre der Verteidiger mit Füßen tritt.

Noch skandalöser war die Behandlung des Lausanner Falles. Hier handelte es sich um einen Vorgang, **dessen Tragweite die Arbeitermassen noch nicht verstehen,** der sich nur verstehen läßt, wenn man gleichzeitig den Zug zur Versklavung der Arbeiterschaft in den kriegführenden Ländern vor den Augen hat. Es galt, den Arbeitern in diesem Fall zu zeigen, was alles auf dem Spiele steht, Und dann galt es, die Antwort auf den Lausanner Nackenschlag zu erteilen. Sie konnte nur in der Aufstellung der Losung der **sofortigen Demobilisation** bestehen, wie sie unsere **holländischen** Freunde seit Kriegsbeginn aufstellen. Ihr mobilisiert Arbeiter zum Streikbruch, weil die Armee mobilisiert ist zur Landesverteidigung? In der Sklaverei seht ihr das Mittel zur Landesverteidigung? Nun, wir wollen Verhältnisse, die die Sklaverei ermöglichen, nicht verteidigen, wir fordern die Demobilisation, um auszudrücken, daß wir uns mit allen Mitteln gegen die Teilnahme am Krieg wehren werden. Aber davon war im Nationalrat keine Rede. Man entrüstet sich, protestiert nur. Und wiederum, wie man nach oben nicht sagte, was nötig war, sagte man den Arbeitern nicht: **Wichte seid ihr, wenn ihr auf Kommando Streikbruch leistet, euch zur Zwangsarbeit pressen läßt!**

Die sozialdemokratische Fraktion erfüllte ihre Pflicht nicht. Und sie konnte sie nicht erfüllen, weil sie **auf dem Boden der Vaterlandsverteidigung steht.** Will man das Vaterland verteidigen, dann muß man eben die Zuspitzung der Gegensätze vermeiden, weil man eines Tages die Einigkeit haben muß.

Die **Radikalen** in der Fraktion haben ihre Pflicht auch nicht getan. Wir wissen nicht, was sie in den Fraktionssitzungen gefordert haben, und das geht uns auch wenig an. Oeffentlich haben sie, als die Fraktion als Ganzes versagte, auf eigene Faust ihre Pflicht nicht erfüllt. Man sage uns nicht, daß dies Disziplinbruch wäre. Die revolutionären Sozialdemokraten sollen Disziplin üben in der Erfüllung der sozialistischen Pflichten, nicht in ihrer Unterlassung.

So stellt die Haltung der Fraktion die revolutionären Sozialdemokraten vor die Aufgabe, auf dem **außerordentlichen Parteitag** im Februar klipp und klar zu erklären, was sie von der Partei und ihren Beauftragten fordern, es stellt sie weiterhin vor die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß an den leitenden Stellen der Partei, in ihren ausführenden und vertretenden Organen nur Genossen sitzen, die die revolutionären Pflichten auch zu erfüllen gedenken. Angesichts der Wichtigkeit der Aufgaben gilt es, die kurze Zeit, die uns vom Parteitag trennt, mit voller Energie zur Agitation auszunützen, die den Arbeitern zeigt, was faul ist im Staate Dänemark und wie Abhilfe geschaffen werden kann.

A. Struthahn.

Gewerkschaft und Jugendorganisation.

(Fortsetzung.)

Aber die Gewerkschaften sollen nicht nur der Jugendorganisation bei der Gewinnung der schweizerischen Arbeiterjugend behilflich sein, sie müssen die noch schwachen jungen Berufsangehörigen schützen. Wir denken hier an die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der jugendlichen Hilfsarbeiter und der Lehrlinge. Während die erwachsenen Arbeiter durch den gewerkschaftlichen Kampf ihre Arbeitszeit verkürzt und sich Lohnaufbesserungen errungen haben, sind ihre jungen Nebenkameraden gezwungen, unter noch ganz rückständigen Verhältnissen zu arbeiten. Gibt es doch sogar kantonale Lehrlingsgesetze, die die tägliche Arbeitszeit der Lehrlinge auf 10, 11, 12 und noch mehr Stunden festsetzen. In vielen Berufen besitzen die Arbeiter den freien Samstagnachmittag, die Lehrlinge müssen arbeiten. Von Lohn kann bei so einem jungen Proletarier oft gar nicht gesprochen werden, die Arbeitsentschädigung langt ihm oft nicht einmal, um das abgelaufene Schuhwerk zu ersetzen, geschweige denn für Kost und Logis. Abgesehen von dem gesundheitlichen Nachteil, den eine übermäßig lange Arbeitszeit einem im Wachsen begriffenen Körper zufügt.

Hier können die Gewerkschaften eine große kulturelle Aufgabe erfüllen, indem sie bei Tarifabschlüssen die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Lehrlinge mitregeln. In dieser Beziehung haben die Buchdrucker bereits bahnbrechend gewirkt. Im schweizerischen Buchdruckertarif befindet sich ein Lehrlingsregulativ, in dem die Lehrlingsfrage in den Buchdruckereien geregelt ist. So darf die tägliche Arbeitszeit der Lehrlinge in den Buchdruckereien diejenige der Gehilfen nicht um mehr als eine halbe Stunde überschreiten, und diese halbe Stunde darf nur für Reinigungsarbeiten verwendet werden. Nacht- und Sonntagsarbeit ist für Lehrlinge unter 18 Jahren verboten. Auch die Zahl der Lehrlinge, die in einem Betriebe beschäftigt werden dürfen, ist im Regulativ genau umschrieben. So dürfen Druckereien, die keinen gelernten Drukker beschäftigen, keinen Lehrling halten. Als Norm der Anzahl der Lehrlinge ist folgendes Verhältnis festgesetzt: a) Setzerlehrlinge: Auf 1—5 im Jahresdurchschnitt beschäftigte Handsetzer 1 Lehrling, auf 6—10 2, auf 11—18 3, auf 19 und mehr 4 Lehrlinge; b) Druckerlehrlinge: Auf 1—4 im Jahresdurchschnitt beschäftigte Drucker 1 Lehrling, auf 5—10 2, 11 und mehr 3 Lehrlinge. Dem Meister wird aber noch genau vorgeschrieben, was der Lehrling in den vier Jahren alles lernen muß. Besteht ein Lehrling die Prüfung nicht, so wird dem Unternehmer das Recht, Lehrlinge zu halten, abgesprochen.

Was die Buchdrucker fertig gebracht haben, sollten die andern Berufe auch zustande bringen, wenn der Wille zur Tat vorhanden ist. Dadurch bekommen die Jungen mehr Interesse und

Fausts letzter Wunsch.

Großer Vorhof des Palastes.

Fackeln.

Mephistopheles
(als Aufseher voran)

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
aus Bändern, Sehnen und Gebein
geflickte Halbnaturen!

Lemuren
(im Chor)

Wir treten dir sogleich zur Hand,
und wie wir halb vernommen,
es gilt wohl gar ein weites Land,
das sollen wir bekommen.
Gespitzte Pfähle, die sind da,
die Kette lang zum Messen;
warum an uns der Ruf geschah,
das haben wir vergessen.

Mephistopheles

Hier gilt kein künstlerisch Bemühn;
verfahret nur nach eignen Maßen!
Der Längste lege längelang sich hin,
ihr andern lüftet ringsumher den Rasen!
Wie mans für unsre Väter tat,
vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palast ins enge Haus,
so dumm läuft es am Ende doch hinaus.

Lemuren
(mit neckischen Gebärden grabend)

Wie jung ich war und lebt und liebt,
mich deucht, das war wohl süße;
wos fröhlich klang und lustig ging,
da rührten sich meine Füße.
Nun hat das tückische Alter mich
mit seiner Krücke getroffen;
ich stolpert über Grabes Tür,
warum stand sie just offen!

Faust
(aus dem Palaste tretend, tastet an den Türpfosten)

Wie das Geklirr der Spaten mich ergetzt!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
die Erde mit sich selbst versöhnet,
den Wellen ihre Grenzen setzt,
das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles
(beiseite)

Du bist doch nur für uns bemüht
mit deinen Dämmen, deinen Buhnen;
denn du bereitest schon Neptunen,
dem Wasserteufel, großen Schmaus.

Liebe zur Gewerkschaftsbewegung. Das Kapital, das die Gewerkschaften hier anlegen, würde ihnen sicher von der jungen Generation tausendfach verzinst später wieder zurückgegeben.

Wir sammeln jetzt allerdings Material für ein eidgenössisches Jugendschutzgesetz, aber bis ein solches zustande gekommen ist, kann es noch Jahre dauern. Wir müssen schon jetzt an der Verbesserung der Verhältnisse bei der jungen Arbeiterschaft arbeiten, und der nächstliegende Weg geht durch die Gewerkschaften. Dabei dürfen wir ja nicht von der falschen Voraussetzung ausgehen, daß dadurch, daß wir heute einige Anträge zuhanden der Gewerkschaften annehmen, uns die gebratenen Tauben schon ins Maul geflogen kommen. Nein, soll wirklich etwas geschehen, so muß es durch uns erkämpft werden. Es heißt deshalb, hinein in die Gewerkschaften und innerhalb denselben kräftig unsere Forderungen stellen. Jeder Delegierte soll die heute angenommenen Anträge als Tätigkeitsprogramm mit nach Hause nehmen und innerhalb den Gewerkschaften dahin so lange kämpfen, bis unsere Forderungen erfüllt sind.

Aber noch eine andere Aufgabe haben wir in den Gewerkschaften zu erfüllen. Die Aufgabe der Gewerkschaften ist, die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft zu verbessern. Sie sind so gezwungen, einen unermüdlichen Kleinkrieg für einige Rappen tägliche Lohnverbesserung und Arbeitszeitverkürzung zu führen. Dieser Kleinkrieg bedingt ein Hineinwachsen und Anpassen an die kapitalistische Wirtschaftsordnung. Diesen Kampf um wirtschaftliche Reformen bringt die Gefahr mit sich, daß den Gewerkschaften der Blick aufs Endziel, auf die totale Umgestaltung der heutigen Wirtschaftsweise, auf den Sozialismus verloren geht. Um erfolgreich zu sein, werden Unterstützungseinrichtungen, starke Kassen geschaffen. Das hebt wieder das Verantwortungsgefühl der Gewerkschaftsbeamten. Alle Aktionen und Unternehmungen werden erst gründlich geprüft, ob Aussicht auf Erfolg vorhanden ist. Zweifelhafte Aktionen, die wenig Aussicht auf Erfolg haben, rentieren nicht und können deshalb von einer gutfundierten Gewerkschaft nicht akzeptiert werden. Die Gewerkschaften werden deshalb konservativ, vom kapitalistischen System angefressen. Ihr Betrieb wird, je größer die Gewerkschaft, mit je mehr Geld sie operieren muß, ein kapitalistischer. Die Gewerkschaftsbeamten sind deshalb auf die **„Revolutionsromantik"**, wie der revolutionäre Klassenkampf gerne genannt wird, nicht gut zu sprechen. Der revolutionäre Klassenkampf ist in ihren Augen, im Gegensatz zum Revisionismus, etwas Zweifelhaftes, Unsicheres, mit dem sich eine gutfundierte Gewerkschaft überhaupt nicht abgeben darf. Die schweren wirtschaftlichen Kämpfe, wo die Klassengegensätze mit Macht aufeinanderprallen und sehr leicht revolutionäre Formen annehmen können, werden möglichst durch ruhige Unterhandlungen und Tarifverträge ersetzt. (Schluß folgt.)

Aus der Partei.

Die Partei und der Friede.

Die Friedensnote Deutschlands und noch mehr die Amerikas haben große Teile des Volkes förmlich berauscht. Umso mehr ist es unsere Pflicht, nüchtern zu bleiben, die wirklichen Ursachen und Absichten der „Friedensfreunde" herauszuarbeiten, im Volk durch Versammlungen die Friedensfrage vom sozialistischen Standpunkt aus zu beleuchten und alle Kraft zu mobilisieren, um auf den Tag der Friedensverhandlungen einen Einfluß im sozialistischen Sinne auszuüben. Darin geschieht aber fast nichts. Nur einzelne Parteiblätter machen in dieser Hinsicht schüchterne Versuche. Die Partei als solche schweigt sich aus und kommt, wie in den meisten Fällen, zu spät nachgehinkt. Ja, einzelne Führer gingen sogar so weit, Wilson, dessen Tat in der Parteipresse nur als Ausfluß der gegenwärtig herrschenden kapitalistischen Interessen bezeichnet wurde, anzutelegraphieren. Die Frauen beschränkten sich auf einen sentimentalen Aufruf, den niemand beachtete, geschweige befolgte. Es ist dringende Pflicht der Partei, unverzüglich einzugreifen und durch gut vorbereitete Versammlungen nicht den trügerischen Friedenstaumel zu fördern, sondern Klarheit zu schaffen über die Friedensfrage, und Forderungen zu stellen vom sozialistischen und revolutionären Klassenstandpunkt aus.

Ein Eiertanz.

Vor einigen Wochen hatten die Lausanner Typographen eine Lohnbewegung. Ihre Prinzipale lehnten die Forderung ab. Das führte zum Streik. Nun traf es sich, daß ein Buchdruckereibesitzer gerade einen Militärauftrag auszuführen hatte. Er gelangte deshalb an die Militärbehörden mit dem Ersuchen, seine streikenden Arbeiter zu mobilisieren, damit er diese Arbeit zur rechten Zeit fertig machen könne. Prompt wurde sein Wunsch erfüllt. Die vier streikenden Typographen erhielten den Marschbefehl und wurden zur Streikarbeit gezwungen. Nun was geschah? In der Neutralitätskommission und im Nationalrat brachten unsere Genossen den Fall zur Sprache und protestierten. Die Geschäftsleitung der sozialdemokratischen Partei protestierte beim Bundesrat, die Gewerkschafts- und Parteipresse protestierte. Der Arbeiterbund und der Gewerkschaftsbund protestierten. „Energische" Resolutionen wurden angenommen, und der Erfolg war Null. Der Bundespräsident hatte sogar die Stirne, im Nationalrat zu sagen, die Ehre der Arbeiterschaft sei überhaupt nicht ernst zu nehmen.

Wann wird man nun endlich mit diesen papierenen Resolutionen und Protesten abfahren? Unsere Gegner lachen ja nur

---

In jeder Art seid ihr verloren —
die Elemente sind mit uns verschworen
und auf Vernichtung läufts hinaus.

Faust

Aufseher!

Mephistopheles

Hier!

Faust

Wie es auch möglich sei,
Arbeiter schaffe Meng auf Menge,
ermuntre durch Genuß und Strenge,
bezahle, locke, presse bei!
Mit jedem Tag will ich Nachricht haben,
wie sich verlängt der unternommne Graben.

Mephistopheles
(halblaut)

Man spricht, wie man mir Nachricht gab
von keinem Graben, doch vom — Grab.

Faust

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
verpestet alles schon Errungne;
den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
das letzte wär das Höchsterrungene.
Eröffn ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
sogleich behaglich auf der neusten Erde,
gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft.
Im Innern hier ein paradiesisch Land —
da rase draußen Flut bis zum Rand,
und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
nicht die Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.

Faust sinkt zurück,
die Lemuren fassen ihn und legen ihn auf den Boden.

Goethe.

darüber, weil wir ihnen damit kein Haar krümmen können. Mit Stolz nennen wir uns Sozialisten der dritten Internationale der Tat. Sollen das etwa die Taten sein? Genau so hat man in der zweiten Internationale gekämpft. Man ruft die Massen. Diese wissen aber schon längst, daß mit solchen Kampfmitteln und Protestversammlungen nichts mehr zu machen ist. Gebt die richtige Losung heraus und die Massen werden folgen.

Die einzig richtige Antwort auf die Lausanner Affäre hätte nur der Sympathiemassenstreik sein können. Hat man die Courage dazu nicht, so höre man auch mit dem Geschwätz der dritten Internationale auf. Phrasen brauchen wir keine mehr. B. H.

Das schweizerische Parteiprogramm.

Vorbemerkung.

Das auf dem Parteitag in Zürich 1904 angenommene Programm ist noch heute in Kraft. Es fehlt aber bis heute ein populär geschriebener Kommentar zu diesem Programm. Besonders wäre es wichtig, einen solchen Kommentar jetzt zu haben, wo einerseits auf dem Schweizerboden die Grütlipartei es unternommen hat, einen systematischen Feldzug gegen die Parteigrundsätze zu inszenieren. Und zwar in der Form, daß sie das Programm der Sozialdemokratischen Partei als ein Programm der Sozial**nationalistischen** Partei darzustellen versucht. Es ist die Aufgabe der Parteipresse, gegen diese Verballhornierung des proletarischen Parteiprogramms in eine kleinbürgerliche sozialnationalistische Wassersuppe anzukämpfen. Dies ist um so wichtiger, weil der Geist der Grütlianer noch tief in der Partei stecken geblieben ist. Eine ganze Schar von führenden und geführten Genossen stehen bewußt auf dem Boden der Grütlipartei und erklärten dies offen.

Zweitens aber ist noch etwas zu beherzigen. Der Weltkrieg hat die Sozialdemokratie vor eine Situation gestellt, wo es gilt, nicht nur den Mund zu spitzen, sondern auch zu pfeifen, nicht nur schöne Thesen aufzustellen, sondern sie auch in Taten umzusetzen. Da stellte sich heraus, daß man bei gleichen Worten ganz verschiedene Dinge verstanden hat und aus den gleichen Beschlüssen verschiedene Antworten herauszulesen versuchte.

Nun ist es Aufgabe der Partei, diese programmatischen Grundsätze, die sie in ihrem Programm aufgestellt hat, mit den Tatsachen des Lebens, die der Weltkrieg mit sich brachte, zu vergleichen, um festzustellen, was an ihnen richtig ist, und was im Sinne der Lehren des Lebens zu revidieren sei.

Von diesem Standpunkte aus wollen wir an dieser Stelle das Programm der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz untersuchen, Punkt für Punkt durchnehmen und unsere kritischen Bemerkungen in aller Freiheit zur Darstellung bringen.

Das Programm besteht aus folgenden drei Hauptteilen:

I. Prinzipienerklärung.
II. Erwägungen.
  1. Die bürgerliche Gesellschaft.
  2. Die sozialistische Gesellschaft.
  3. Der Weg zum Sozialismus.
III. Arbeitsprogramm.

I.

Das Endziel der Sozialdemokratie.

Der erste Absatz der Prinzipienerklärung lautet:

„Das Endziel der Sozialdemokratie bildet eine Gesellschaftsordnung, die durch die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk vom Elend und Sorge befreit, Wohlstand und Unabhängigkeit sichert und damit die Grundlage schafft, auf der die Persönlichkeit sich frei und harmonisch entfalten und das ganze Volk zu höheren Kulturstufen aufsteigen kann."

1. **Die Organisation der Arbeiterklasse.** Also die Sozialdemokratische Partei der Schweiz, wie die gesamte sozialistische Internationale hat ein bestimmtes **Ziel** ihrer Tätigkeit vor. Nicht nur soll die Arbeiterklasse sich organisieren, damit in der Gesellschaft oder im Staate das Volk in gewissen organisierten Formen bestehe, sondern die Sozialdemokratie tritt für die Organisation der Arbeiterklasse ein, **um das Endziel zu erringen.** Also vor allem: **die Organisation ist nur ein Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck.**

Das gilt auch nicht nur für die Parteiorganisation, sondern auch für jede andere proletarische Arbeiterorganisation, die auf dem Boden des Sozialismus stehen will.

Es ist eine bürgerliche Phantasterei, die bestende kapitalistische Organisation des Staates oder der Gesellschaft in „Ordnung" bringen zu wollen, indem man das „Prinzip der Organisation" predigt. Organisiert euch! — Dann werden im Staate die Beziehungen zwischen einzelnen Volksschichten nicht so chaotisch dastehen, sagen die bürgerlichen Sozialreformer. Jede Volksschicht wird dann durch ihre Organisation repräsentiert, um auf diese Weise ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Dies hat mit der sozialistischen Auffassung der Organisation der Arbeiterklasse nichts gemein. Wir gründen eine Arbeiterpartei, eine Gewerkschaftsorganisation nicht zum Zwecke der Organisierung der Gesellschaft, sondern als **Kampforganisation,** zum Zwecke des Kampfes um das Endziel. Die Organisation muß sich also dem Ziele anpassen und das Endziel des Kampfes darf nicht der Organisation geopfert werden. Oder mit anderen Worten: Man soll der Organisation zuliebe nicht von unseren Zielen abgehen. Hier ist ein Punkt, der die opportunistischen Elemente der Arbeiterbewegung von den radikalen, d. h. den aufrechten revolutionären Sozialisten unterscheidet.

Die Opportunisten, die tatsächlich die bestehende kapitalistische Ordnung verbessern wollen, für die ist die Organisation der Arbeiterklasse Allheilmittel der sozialistischen Politik. Nur wenn man vergißt, daß die Sozialdemokratie ein konkretes Endziel ihrer Bestrebungen und ihres Kampfes hat, dann stellt man die Organisation der Arbeiterklasse als **Ziel** der Sozialdemokratie, statt als **Mittel** des **Kampfes** um die **Umwälzung** der bestehenden Gesellschaft auf.

Die Grütlianer, die sich gerne als die „wahren" Sozialdemokraten vorstellen, sagen es ganz offen: „Wir sind gar keine unvernünftigen rabiaten Umstürzler, die eine bestehende, leidlich gute Ordnung der Gesellschaft vernichten wollen, sondern wir sind Ordnungsmänner par exellence, dem Gemeinwesen (!) d. h. dem bürgerlichen Staate treu zugetane Bürger, die auf **einem** Gebiet unseres Lebens, wo heute noch eine bedauerliche Unordnung ... herrscht, eine demokratische Ordnung herstellen wollen ..." (21. November 1916.)

Und diese „Ordnung in der Volkswirtschaft", die der Grütlianer in der Schweiz schaffen will, hat nicht das mindeste mit dem Endziel der Sozialdemokratie zu tun. Für den Grütlianer ist schon die Schweiz „unser demokratisch eingerichtetes Staatswesen, richtig betrachtet ..., die Verwirklichung des Sozialismus auf dem Gebiete der Politik, des Rechtes" (21. November 1916). Das Ziel der Sozialdemokratie ist eben, eine andere **Gesellschaftsordnung** herbeizuführen.

Nun aber gehört der **Staat,** die jetzige äußere Form der menschlichen Gesellschaft, eben zu der heutigen Gesellschaftsordnung, die sich auf die Ausbeutung stützt. Will man eine andere Gesellschaftsordnung erkämpfen, will man eine Umwälzung der Gesellschaft (der **menschlichen** Gesellschaft!!) herbeiführen, so kann man doch nicht die bestehende staatliche Organisation der Gesellschaft, die **einzelnen Vaterländer,** als etwas Heiliges, als etwas Feststehendes, Unwandelbares, ja als Verwirklichung des Sozialismus, wie es der Grütlianer tut, darstellen.

Es ist im Parteiprogramm nicht gesagt, daß die **schweizerische Republik** in den Grenzen, wie der Wiener Kongreß 1815 sie statuiert hat, die ewig dastehende, von der Tradition geheiligte, äußere Grundlage der sozialistischen Organisation dieses Teiles der menschlichen Gesellschaft darstellt!

Dies eben unterscheidet die internationalen Sozialdemokraten von den nationalistischen Sozialreformern und Volksbeglückern, die wie der Grütlianer **„sein Schweizerhaus** nach sozialistischen Grundsätzen umbauen" wollen (21. November 1916).

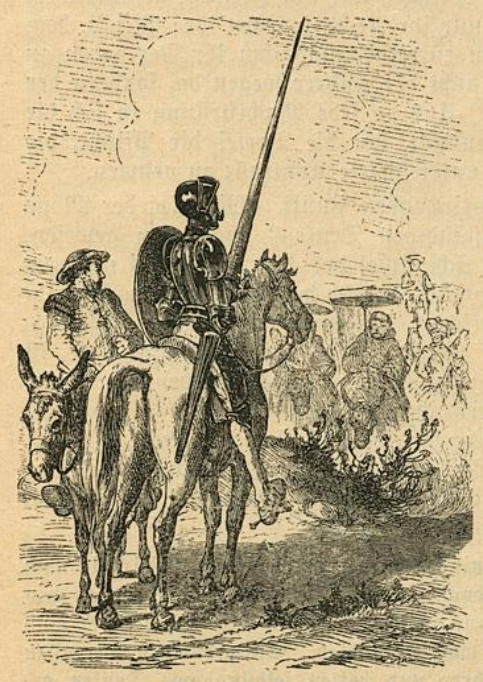
Als ob die sozialistische Gesellschaftsorganisation auf der Basis der in den letzten Jahrzehnten oder noch später gegründeten staatlichen Grenzen aufgebaut werden soll!

Als ob der „Wohlstand und gesellschaftliche Unabhängigkeit" nur von der **inneren Organisation der Schweiz** abhängig sind. Nicht nur die äußere Politik der Schweiz ist von der Weltpolitik abhängig, sondern auch die kapitalistische Ausbeutung basiert auf der Existenz der kapitalistischen Ordnung der Welt. Man kann in der Schweiz keine „soziale Demokratie", d. h. keine sozialistische Wirtschaftsweise einführen, wenn in anderen Ländern der Kapitalismus herrscht. Es ist eine kleinbürgerliche Utopie, zu glauben, daß das „Schweizerhaus" so abseits vom großen Wege der Weltentwicklung steht, daß es nur auf sich selbst angewiesen ist. M. Bronski.

Jugendgenossen! Verlangt Sparmarken und spart und rüstet zum Jugendtag!

Don Quixote, seine Zeit und sein Wert.

Von Franz Diederich. (Schluß.)



Vor dem Angriff auf die Mönche.

Faßt man die Welt ins Auge, aus der die Gestalt des Don Quixote hervorging, so kommt die sozialsatirische Absicht des Dichters greifbar genug zutage. Einmal sagt Cervantes selbst, daß er jenes Ritterbüchertum treffen wollte. Darum kümmert sich der Leser von heute nicht mehr. Aber man darf fragen, ob ein Geist wie Cervantes wirklich nur dieses doch ziemlich enge Ziel gehabt haben kann. Sein satirischer Humor bewegt sich mit so freier Kraft, daß es unmöglich ist, anzunehmen, an all dem anderen, was viel schlimmer faul war im Staate Spanien, hätte er vorübergehen können. Berechtigt dürfte vielmehr die Annahme sein, den Angriff auf die Ritterromane habe er als den Hauptzweck der Don-Quixote-Erzählung nur deshalb in den Vordergrund geschoben, um einen Freipaß für alles übrige zu erhalten, was der Roman an Angriffen und lehrhaften Hinweisen sonst noch enthielt.

Solcher Inhalt konnte jedoch nur ganz verborgen mitgeteilt werden. Denn die spanische Inquisition duldete keinerlei oppositionelle Kritik. Ihre Bücherpolizei aus der Zeit des Cervantes kennt man aus einem erhalten gebliebenen Index, der sich über fünfzehn Jahre erstreckt: er erdrückt einfach alle und jede wissenschaftliche Veröffentlichung, einzig ausgenommen Ukase katholischer Kirchengelehrsamkeit, wenn sie von gesinnungszuverlässigen Ordensleuten verfaßt waren. Es wurde königliches Prinzip, „ohne viel Gedanken zu leben", wie es in einem Gesandtenbericht über Philipp III. heißt. Also mußte Cervantes, wenn er soziale Kritik üben wollte, eine besondere Form finden. Aber das gehört zum Wesen der Zeiten schwerer Zensur, daß die kritische Literatur die Schreibweise findet, die über die ausgelegten Netze und Fußangeln ungefangen wegkommt. Dabei hilft mit, daß das Publikum in solchen Zeiten äußerst feinhörig wird. Wir haben das in Deutschland besonders zwischen 1830 und 1848 erlebt. Der Wiener Nestroy und der Berliner Glaßbrenner haben in dieser Beziehung höchst pfiffig gewirtschaftet. Der soziale Utopist Campanella aus dem 16. Jahrhundert sagte in einer Satire einfach glatt das Gegenteil seiner Meinung und wurde verstanden. Wie war nun wohl die Wirkung, wenn Cervantes von einem Don Quixote lobpreisend sagen ließ: „Dein Name hell wird sein wie Ruhmesschimmer — dein Vaterland das erste auf der Welt!" Und wie mag es gesessen haben, daß Don Quixote und Sancho immer nur Prügel und abermals Prügel ernten? Das konnte empfunden werden als das Los des Volkes, das Kirche und König schwer auf dem Nacken hatte, und es konnte wirken als ein Hieb auf die Politik der spanischen Philippe, die trotz Alba in den Niederlanden und trotz der Armada gegen England als die Besiegten dastanden.



Don Quixote attakiert eine Hammelherde.

Dieser Philipp der Katholische hat so gut einer Wahnidee nachgejagt, wie Don Quixote. Dieser König gerade hat Kaufleute und Gewerbe vernichtet und das niederländische Städtebürgertum in Blut ersticken wollen, das doch in Flandern seit alter Zeit den Beweis lieferte, wie die Zufuhr an Gold und Silber und Waren aus den überseeischen Ländern bewirtschaftet werden mußte, wenn sie ein Land in Blüte bringen sollte. Aber das begriff kein spanischer Philipp, und so hatte Don Quixotes Anreiten gegen Windmühlen und Viehherden und Bürger und Bauern eine sehr zeitgemäße Bedeutung für Spanien, das trotz seiner Zuströme an Gold bankerott war, ausgesogen bis aufs Mark und gelähmt in allen Muskeln, so daß seiner verarmten Bevölkerung bloß noch verrückte abenteuerliche Hoffnungen blieben als letzte Aussicht, leben zu können.

Und endlich Cervantes' Zeitgenosse, der Gründer des Jesuitenordens! Der wirkt, wenn man seiner Entwicklung zum religiösen Schwärmer nachgeht, in der Tat wie ein Modell zum Don Quixote. In einem Aufsatz über Politik und Leben im Don Quixote hat Florens Rang auch diese Beziehung der Gestalt hervorgehoben. Zu Ignatius Loyolas Meinungen gehörte daß „Sehnsucht der Seele nicht durch viele Kenntnisse, sondern nur durch die eigene innere Anschauung befriedigt" werde. Nun, das war auch Don Quixotes Verhängnis. Und weiter: Loyola ließ in fanatischem Marienkult den wahnwitzigsten Menschenmord zu einer heiligen Sache werden; so betet nun Don Quixote, als er von ein paar Maultiertreibern beleidigt zu sein glaubt, zunächst zu seiner Dulzinea, und dann stürzt er sich auf die Treiber und schlägt einen von ihnen halbtot: sie haben nämlich, um ihre Tiere zu tränken, Don Quixotes am Brunnen aufgehängte Rüstung ein wenig beiseite geschoben, und der Ritter hielt gerade am Brunnen die „heilige Waffenwacht". Die Szene kann ernstlich auf Loyola gemünzt gelten.



Sancho Pansa und sein Esel.

Und dann Sancho: der soll sich, damit Dulzinea entzaubert werde, auf die üppigst entwickelte Stelle seiner Kehrseite dreitausend Hiebe selber aufzählen, und als dem Zögernden von Don Quixote pro Hieb ein Geldstück versprochen wird, ist er sofort bereit. Er bemogelt Don Quixote allerdings, indem er statt auf sich selbst auf einen



Don Quixote singt eine Liebesromanze.

Baumstamm losklatscht, aber immerhin, für Geldgewinn gab der Spanier sein Heiligstes, Geld entsündigte jede Untat, jedes Verbrechen selbst. Mit einem Witz brachte man sich darüber hinweg und sackte den Gewinn ein.

Aber das alles sind doch Beziehungen, die heute keinen lebendigen Wert mehr haben. Sie sind zu auffällig, als daß man annehmen könnte, sie wären in Cervantes' Tagen nicht auch herausgesponnen worden. Der allgemeinere politisch-satirische Inhalt aber tritt so greifbar heraus, daß die politische Bildersprache geflügelte Worte daraus geformt hat, die Gemeingut aller Nationen geworden sind. Don-Quixotereien nennt man ein für allemal das blöd und närrisch betriebene Einstehen für überholte Anschauungen, und ein Losstürmen gegen verkannte Ziele nennt man ganz allgemein ein Kämpfen mit Windmühlen.

Wir wissen heute mehr von den Schritten politischer und sozialer Entwicklung als die Zeit des Cervantes, aber den Gegensatz von Fortschritt und Rückschritt haben irgendwie auch die weit zurückliegenden Zeiten schon gekannt, wenn sie auch statt unserer Bezeichnungen andere brauchten wie Kultur und Barbarei, gut und böse, Tag und Nacht. Und nun hat gerade des Cervantes' dichterischer Ausdruck, sein Reden in schwankhaften Vorgängen, gesorgt, daß der politische und soziale Vergleich sich aufdrängen muß.

Trotz der satirischen Form aber ist Cervantes menschlich wahr. Er hat in dem Ritter und seinem Knappen Sinnbilder menschlicher Natur geschaffen, Symbole, die immer wieder leben. Das gibt den Gestalten eine tausendfältige Rolle im geistigen Dasein der Gesellschaft: sie werden wie Worte, mit denen man Gedanken klärt, wie Münzen, mit denen man Gedanken austauscht. Und hier liegt der durch die vergehenden Zeiten hin lebendig bleibende Wert dieses spanischen Romans.

Masse und Führer.

In Nr. 25 der „Freien Jugend" vom 2. Dezember 1916 wird gewünscht, es möchten sich die Genossen und Genossinnen in der „Freien Jugend" über obiges Thema aussprechen. Hier will ich nun versuchen, meine Meinung darüber zu äußern.

Gewiß, es ist dieses Thema eines der heißumstrittensten Probleme unserer taktischen Fragen. Wäre wohl die furchtbare Katastrophe, der gegenwärtige Krieg, unter dessen Folgen wir Proletarier nun schon bald drei Jahre zu leiden haben, ausgeblieben, es wäre eine Erörterung in dieser Beziehung noch nicht erfolgt. Wenigstens nicht in dem Maße, wie bis jetzt. Greifen wir zurück. Nehmen wir die Situation wie sie war bei Kriegsausbruch. Stehen wir doch da vor der Tatsache, daß die Masse leider ohne weiteres ihren Führern gefolgt, daß sie mit ihnen in den Krieg gezogen ist, und dadurch mit die Verantwortung trägt, an diesem grauenhaften Blutbad, das angerichtet wurde. Untersuchen wir einmal, warum in diesem Falle die Masse fast ohne Ausnahme ihren Führern gefolgt ist, sich noch von der Phrase der Vaterlandsverteidigung leiten ließ. Wohl mag noch die bürgerliche Ideologie in den Köpfen der Proletarier gespuckt haben, doch der größte Fehler ist wohl der gewesen, **daß die Masse viel zu viel auf die Führer abgestellt hat,** sich nicht die Mühe nahm, **selbständig zu denken und zu handeln.**

Hier wird sich unbedingt eine Aenderung vollziehen müssen, wollen wir nicht wieder die gleiche Täuschung erleben, wie bei Ausbruch des Krieges. Die Worte des Genossen Grimm möchte ich hier doppelt unterstrichen wissen, wenn er sagt, „daß nicht die Führer Parolen auszugeben haben, denen die Masse wie eine Herde folgt; sondern jeder einzelne soll selber sein Letztes und Höchstes einsetzen." Gewiß, die Führer bilden die Vertrauensmänner im Parlament usw. Dies soll aber nicht heißen, daß die Masse in einem kritischen Moment ihren Vertrauensmann als ihren Herrn betrachtet, **dem sie nun blindlings zu gehorchen hat.**

„Der Führer ist" — wie August Bebel im Band 2 seiner Memoiren bei der Behandlung der Periode des Herrn von Schweitzer in der deutschen Arbeiterbewegung und seiner diktatorischen Parteiführung anführt — „der erwählte Verfechter ihrer (der Masse) Forderungen, der Dolmetsch ihrer Sehnsucht, ihrer Hoffnungen und Wünsche. Solange der Führer dieser Aufgabe gerecht wird, ist er der Vertrauensmann einer Partei; sieht sie aber, daß sie getäuscht und betrogen und auf Irrwege geführt werden soll, dann ist es nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht, dem Führer die Führerschaft zu entreißen und ihm ihr Vertrauen zu nehmen. **Eine Partei ist nicht der Führer wegen da, sondern der Führer der Partei wegen. Und da jede Machtstellung in sich die Gefahr des Mißbrauchs enthält, hat die Partei die Pflicht, die Handlungen ihrer Führer unter scharfe Kontrolle zu nehmen."**

Hier haben wir den springenden Punkt. Wäre bei der Masse selbst das Bedürfnis selbständigen Denkens vorhanden gewesen, wir hätten jenes traurige Schauspiel des 4. August 1914 nicht erlebt. Mag sich nun auch endlich, endlich das Bedürfnis nach Selbständigkeit bei der Arbeiterschaft Durchbruch verschaffen (siehe Nationalratsdebatte an den Zürcher Parteiversammlungen), so ist es einzig und allein der gegenwärtige Krieg, der bei den Proletariern dieses Bedürfnis erwachen machte.

Genosse Friedrich Adler schreibt im „Kampf", Heft 10, 1916, indem er nachzuweisen versucht, warum die Parteitage in Oesterreich nie jenen Zusammenhang zwischen Führer und Massen zeitigen, wie z. B. in Deutschland, folgendes:

„Es liegt leider nicht minder an dem mangelnden Bedürfnis nach Selbständigkeit der Parteigenossen selbst, die vom Staate her an den patriarchalischen Absolutismus so sehr gewöhnt sind, daß sie sich auch in der Partei bei ihm am wohlsten fühlen. Sie vertrauen nur allzu gern der Weisheit der Führer und halten selbständiges Denken geradezu für Vergeudung von Arbeit. Und ebenso schädigend wirkt anderseits das Vorbild des absolutistischen Staates, der durch die „Erhaltung der Autorität" am bequemsten seine Geschäfte besorgt, auf die Vertrauensmänner aller Stufen. **Es findet eine höchst sonderbare Arbeitsteilung statt, die der Führerschaft das Monopol des Denkens zuweist, ja in ihr geradezu das Organ des Denkens der Partei erkennt.** Hüllt sich dann noch nach kirchlichen Vorbildern das Denkmonopol in den Mantel der Autorität, so kann sogar der erstaunliche Wunsch auftreten, den Parteigenossen zu verbergen, daß auch die Führer nur Menschen sind, die verschiedener Meinung sein können und sich in komplizierten Denkprozessen mit sich selbst und in Diskussionen mit andern klar werden müssen. Der Wunsch, in allen Fällen ex cathedra zu sprechen, tritt an Stelle des demokratischen und so notwendigen Verfahrens, den Weg der Partei durch die Mitwirkung der Genossen gemeinsam gedanklich zu erarbeiten. Eine solche Arbeitsteilung zwischen Massen und Vertrauensmännern müßte schließlich die Abtötung alles geistigen Lebens der Partei bewirken und in schweren Zeiten notwendig die Gefahr erzeugen, daß der allein mechanisch konstruierte Organisationsapparat versagt.

Versuche, planmäßig die Autorität an Stelle der Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit der Massen zu setzen, greifen an den innersten Lebensnerv der Bewegung. Das ganze komplizierte Problem des Zusammenwirkens von Vertrauensmännern und Massen ist ja überhaupt nur auf dem Boden der weitestgehenden Demokratie zu lösen. Der Arbeiter, der immer mehr Energie und Zeit in den Dienst seiner Klasse stellen will, wird in dem Augenblick, wo er ihr seine ganze Arbeitskraft widmet, im dialektischen Umschlag notwendigerweise zu einer kleinbürgerlichen Existenz, zu einem Beamten. Zu diesem Heer von Beamten, die der Arbeiterklasse dienen, gesellen sich dann noch seine literarischen Wortführer und juristischen Ratgeber, die in unserem Klassenstaate wegen der notwendigen Vorstudien nur aus der Bourgeoisie hervorgehen können. So sind die Sekretäre und Redakteure, die Organisatoren und Wortführer aller Art der Arbeiterklasse ökonomisch keine Proletarier und können es auch nicht sein, wenn sie ihre qualifizierte Arbeit mit voller Ausnutzung ihrer Kraft erfüllen sollen. An diesem Widerspruch hat sich die Bewegung immer wieder abgemüht, hat alle möglichen Ideen, um ihm auszuweichen, produziert, bis zu der syndikalistischen, überhaupt auf angestellte Beamte zu verzichten, um den rein proletarischen Charakter der Organisationen zu erhalten. Der einzig mögliche Ausweg ist, daß die Vertrauensmänner der Arbeiterklasse, die ökonomisch nicht proletarisch sein können, **geistig in vollkommener Abhängigkeit bleiben vom Proletariat.** Die erste Voraussetzung hiefür ist, **daß die Massen das Werden der politischen Gedanken miterleben,** daß sie nicht ein mechanisches Werkzeug im Klassenkampfe sind, sondern sein geistig bestimmender Faktor, daß sie ihre Vertrauensmänner nicht betrachten als „Führer", sondern als **Exekutivorgane des proletarischen Willens."**

Die Massen müssen das Werden der Gedanken miterleben, um nicht im Klassenkampf ein mechanisches Werkzeug zu sein. Sie, **die Masse,** soll der geistig bestimmende Faktor sein, sie soll nicht ihre Vertrauensmänner betrachten als ihre „Führer", nach denen

sie zu tanzen hat, sondern als jene Organe, deren Aufgabe es ist, den Willen des Proletariats zum Ausdruck zu bringen. Beginnt die Arbeiterklasse, selbständig zu denken, ist sie bereit, nicht ihren Vertrauensmännern das Monopol des Denkens zu überlassen, dann wird es nicht mehr vorkommen, daß die Führer die Parole auszugeben haben, der die Masse wie eine Hammelherde folgt. Nein, sondern der Weg, der zu gehen ist, wird von der Masse bezeichnet, die Parole von ihr ausgegeben werden. Die Aufgabe der Vertrauensmänner ist dann, diesen **ihren** Weg zu gehen, **ihren** Willen im Parlament oder wo es auch sei, zum Ausdruck zu bringen. Tun sie das nicht, dann weg mit ihnen.

Doch um zu erkennen, ob sie als Wähler hinters Licht geführt werden, ist selbständiges Denken nötig. „Soll eine demokratische Partei — wie Friedrich Adler schreibt — eine große politische Wendung vollziehen, so ist dies nur möglich durch einen Umbildungsprozeß der Gedanken, **der nicht nur einzelne Führer, sondern alle Parteigenossen ergreift,** und daher die Partei selbst im innersten aufwühlen muß." **Nicht durch die Führer erreichen wir den Sozialismus, sondern durch den Kampf der Masse.** —ti, Außersihl.

Aus der Jugendinternationale

Glückwunsch der dänischen Bruderorganisation.

Von Kopenhagen wurde dem Zentralvorstand folgendes Schreiben übermittelt:

„Sozialdemokratischer Jugendverband Schweiz. Unsere herzlichsten Grüße und Glückwünsche zu den zehn Jahren. Die Zeit ist hart und grau, aber der Morgen tagt. Vorwärts! Es lebe der Sozialismus!

Für die dänische Bruderorganisation: Ernst Christensen."

Wir verdanken den Glückwunsch aufs beste und erwidern ihn aufs herzlichste. Hoch die Internationale!

*

Ein neues Opfer.

In Stuttgart wurde vor einigen Tagen Genosse Wilhelm Schwab, der ehemalige Präsident der württembergischen Jugend, der Leiter des Jugendtages 1914, an welchem sich die Zürcher beteiligten, und der Herausgeber des „Morgenrot", zu **zwei Jahren, vier Monaten Zuchthaus verurteilt,** weil er einigen Jugendlichen eine Anzahl Liebknechtflugblätter zum Verteilen gegeben haben soll. Der Zuchthausstaat kann sich nur durch Zuchthausstrafen erhalten.

*

Ueber Genosse Valeriu Marcu

der einige Zeit in unseren Reihen kämpfte, um bei Kriegsausbruch nach Bukarest zu eilen, schreibt die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 20. Dezember 1916: „Ein als Landsturmmann zu Lokaldiensten eingerückter Genosse veranstaltet im Verein mit dem Führer der Jugendlichen, Valeriu Marcu, und der Aerztin Frau Dr. Arbori, der Tochter eines russischen Revolutionärs, in der Strada Circului kleine Zusammenkünfte der Parteimitglieder." Damit sind die Verleumdungen, die einzelne unserer taktischen Gegner kolportierten, Marcu sei freiwillig bei der rumänischen Armee, schlagend als niederträchtige Lügen gebrandmarkt. Unter den schwierigsten Verhältnissen setzt unser Freund sein Leben ein, um uns und unserer Fahne treu zu bleiben. Jetzt wissen wir, daß die rumänische Jugend und ein großer Teil der Partei mit uns marschiert.

Aus unserer Bewegung.

312

neue Abonnenten waren bis zum 3. Januar bei uns gemeldet. Ein kleiner Teil erst von dem, was wir erreichen wollen. Vorwärts, wir ruhen und rasten nicht, bis es 1000 sind

*

Mir auch! Mir auch!

Wenn wir nur zur Probe einen Band der „Freien Jugend" zeigten, riefen zehn und noch mehr: „Mir auch! Schickt mir einen Band!" Wir möchten gerne allen unseren Genossen ihren Wunsch erfüllen, leider fehlen uns immer mehr Zeitungen. Wir bitten deshalb alle Genossen, unter den zurückgebliebenen Zeitungen Umschau zu halten und uns **schnellstens alle vorhandenen Nummern 1, 2, 3, 5, 13 und 26** zu schicken. Die Besteller mögen sich noch einige Tage gedulden. Die Bestellungen werden in der Reihe des Einganges erledigt. Schickt sofort die verlangten und uns fehlenden Zeitungen. **Das Sekretariat.**

*

Die Herausgabe des neuen

Liederbuches

hat sich wieder um einige Tage verzögert. Wir werden alles tun, um das Büchlein möglichst rasch fertig zu stellen.

*

Zur Unterstützung der Zeitung

haben weiter höhere Abonnementsbeträge bezahlt: R. F. Zürich 4 Fr., J. W. Zürich 4 Fr., E. F. Zug 5 Fr., H. G. Luzern 5 Fr., J. P. Zürich 4 Fr., H. H. Zürich 5 Fr., J. P. Zürich Fr. 3.50, K. E. Neuhausen 4 Fr., A. B. Buchs (für euer tapferes Verhalten in allen Fragen) 5 Fr., K. K. Zürich 4 Fr., J. L. Basel 4 Fr., J. E. Zürich 4 Fr., F. B. Zürich 4 Fr., H. Sch. Chur 4 Fr., A. G. Erstfeld 5 Fr., B. R. St. Gallen Fr. 3.50, G. Sch Landquart 5 Fr, J. H. Luzern 5 Fr., H. R Zürich 4 Fr., G. Sch. Zürich 5 Fr., H R Zürich 4 Fr., O. H. Frauenfeld Fr. 4.50, E B. Sargans 5 Fr., F. G. Luzern 5 Fr, W G. Burdgarf 5 Fr.

Wir danken unseren Freunden für diese sicht- und greifbare Aufmunterung herzlichst.

Jugendtag 1917 in Basel.

Auf Wunsch und Drängen vieler Mitglieder hat der Zentralvorstand beschlossen, den Jugendtag 1917 zu

Pfingsten, den 27. und 28. Mai

in Basel abzuhalten. Die Freunde in Basel sind bereits mit den Vorarbeiten beschäftigt und wird demnächst das Programm erscheinen. Die Basler bürgen dafür, daß etwas Gediegenes und Gutes geboten wird.

Wenn sich der Wunsch von Millionen erfüllt, wird der Jugendtag die

erste internationale Zusammenkunft nach dem Krieg

Heute schon liegen eine große Reihe Anmeldungen ausländischer Genossen vor für den Fall, daß bis dahin Frieden ist. Dann dürfte der Jugendtag eine

welthistorische Bedeutung

erhalten. Jeder Genosse und jede Genossin spare deshalb, um das Miterleben dieser unvergeßlichen Stunde nicht zu versäumen. **Die Zeit ist kurz.** Bereits in 15 Wochen ist der Tag. Das Sonntag- und Taschengeld der kommenden Tage muß deshalb **ausnahmslos in Sparmarken angelegt werden. Verzichtet auf dreißig kleine Genüsse, um eine große, unvergeßliche Freude zu erleben.** Spart! Rüstet zum Jugendtag!

Lest den „Vereinsleiter".

20 Briefe wöchentlich, das heißt einige Stunden Arbeit, und mehrere Franken Porto könnten erspart werden, wenn die Vorstandsmitglieder mehr als es geschieht, den „Vereinsleiter" lesen würden und dort sich die Aufklärung verschaffen würden, als diese auf dem umständlichen Weg über das Sekretariat zu erlangen.

Jedes Vorstandsmitglied **muß** den „Vereinsleiter" besitzen und studieren. Wir liefern den „Vereinsleiter", aber nur solange der Vorrat reicht, für 22 Cts. das Stück.

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier, E. Högger, Josephstr. 102, Zürich 5. Postscheck-nummer VIII/3302. Für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstraße 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Jugendgenossinnen und -genossen! Beachtet den Artikel: **„Proletariat und Literatur"** im 11. Heft **„Neues Leben"** [Monatsschrift für soziale Bildung, herausgegeben v. Robert Grimm u. Jakob Lorenz]
Die dort aufgeführte Literatur ist zu beziehen durch die bestassortierte
Grütli-Buchhandlung, obere Kirchgasse 1, **Zürich 1**
Verlangen Sie unsere Gratis-Kataloge!

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr** nachmittags; **Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Das beliebte und erfrischende alkoholfreie Volksgetränk
„Sano"
(ohne Kohlensäure)
liefern an Private, Vereine und Wirtschaften faß- u. kistenweise
C. Bötsch & Co., Zürich 3,
Aemtlerstraße 92 a.

Die schönsten Geschenke zur Sonnenwendfeier 1917.

Von unten auf.
Ein neues Buch der Freiheit. Gesammelt und gestaltet von Dr. Franz Diederich. Mit 25 künstl. bedeutenden sozialen revolutionären Bildern. Preis: In einem Bande geb. statt Fr. 6.75 nur Fr. 5.50; in 2 Bänd. geb. statt Fr. 8.10 nur Fr. 6.50.

Helios-Klassiker.
In geschmackvollen modernen Leinenbänden erhält der Arbeiter all das, was die großen Dichter und Denker an Großem und Unvergänglichem geschaffen haben und diese unversiegbare Quelle geistiger Erquickung, Erhebung und Bildung sollte in keiner Arbeiterwohnung fehlen. Was früher nur den Besitzenden zu erlangen möglich war, kann sich hier auch der Arbeiter erwerben. — Goethes, Schillers, Shakespeares und Heines Werke in je 4 Bänden statt Fr. 8.10 nur Fr. 6.50. Man staune, 4 Bde. zu Fr. 6.50!
Goethes und Heines Werke vom Vorwärts-Verlag in je 3 geschmackvollen Bänden, jed. Werk statt Fr. 6.75 nur Fr. 5.50. Mehr als billig. — Klassiker-Kataloge verlangen!

Aug. Bebel: Aus meinem Leben.
Schönstes Festgeschenk in 3 geschmackvollen Geschenkeinbänden Fr. 9.50. 1. Teil allein 2.70, 2. Teil allein 3.90, 3. Teil allein 2.90.

Was gilt ein, was gelten tausend Menschenleben?
Ein Erdbeben wird kommen und die Erschütterung wird so lange dauern, bis das alte Gebäude zusammenstürzt. Es gibt ein höheres Gesetz, dem nichts sich entziehen kann, dem Menschen und Dinge sich beugen müssen. Das ist das langsame aber stetige Drängen der Menschheit nach einem gerechteren, brüderlicheren Ideal . . ." So lassen die Brüder Margueritte einen der Kommunehelden sprechen. „In vielen Tausenden soll jetzt ihr Roman

Die Kommune
wie Hermann Wendel schreibt, „nicht nur ein Kunstwerk, sondern ein Geschichtsdokument", in billiger Volksausgabe verdeutscht ins Land gehen. — Preis geb. (420 Seiten) statt Fr. 6.— nur 1.90, br. statt Fr. 5.— nur 1.30.

Geschichte der Berner Arbeiterbewegung
mit zahlreichen Bildern und Dokumenten, von Robert Grimm, Nationalrat. Preis der Vereinsausgabe: brosch. Fr. 4.90, geb. 7.20. Im Buchhandel brosch. Fr. 6.60, geb. 9.50.

Wir machen speziell aufmerksam auf die gegenwärtig außerordentlich günstige Zeit zum Bezuge von Büchern, indem wir durch den niedrigen Kurs der deutschen Mark und der österreichischen Krone in der Lage sind, den Parteigenossen und -genossinnen teilweise 20—30% Rabatt zu gewähren.
Für sämtliche Partei- und andere Literatur empfiehlt sich bestens:
Soz. Parteibuchhandlung Volkshaus Bern.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

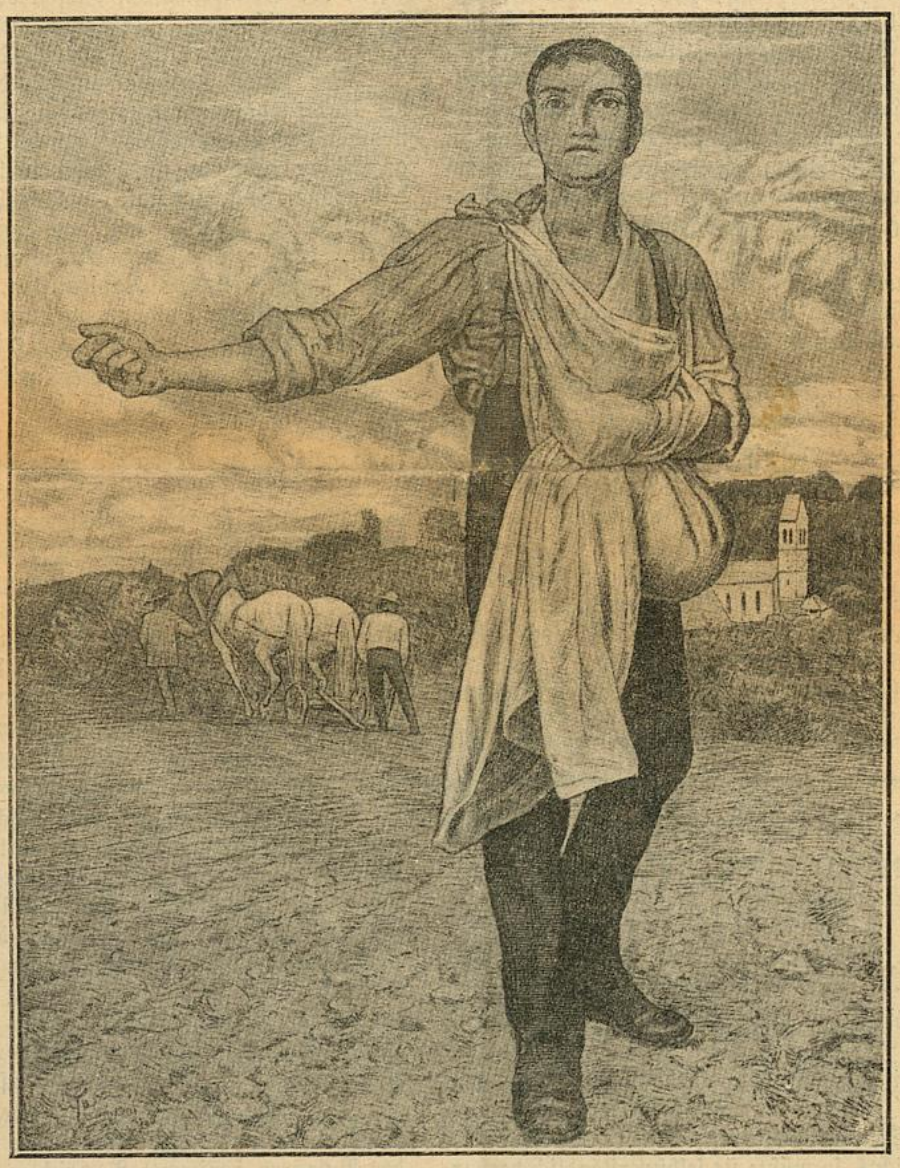
Zürich, den 29. Januar 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 3

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

„Mit beiden Beinen auf nationalem Boden!"

Der Grütlizentralverband hat in den letzten Tagen ein Flugblatt herausgegeben „Warum wir Grütlianer mit beiden Beinen auf nationalem Boden stehen". Wir haben uns nur ein einziges Mal in der „Freien Jugend" mit dem sogenannten Kampf zwischen Grütlianer und Partei beschäftigt, und es geschah nur, um zu sagen, daß wir von diesem Kampf keine Klärung der Gegensätze und keine Scheidung der Geister erwarten. Unsere Befürchtung ist wahr geworden. Seit Monaten bombardiert der „Grütlianer" die Oeffentlichkeit mit Programmartikeln gegen die Partei; die Partei und ihre Presse schweigt. Die Parteipresse wird auch zu dem neuesten Werk der Grütlianer schweigen. **Da die Partei bis heute sich gerade in dieser äußerst wichtigen Frage von den Grütlivereinen grundsätzlich nicht unterscheidet, ist es ihr unmöglich, geschlossen und energisch dagegen Stellung zu nehmen.** Da wir Jungen uns aber stets offen und klar auf einen anderen Boden stellten, dürfen, wollen und müssen wir Stellung nehmen.

Wir wissen, daß eine Anzahl Genossen heute die Auffassung vertritt, die Jugend dürfe mit den taktischen Differenzen der Partei nicht vertraut gemacht werden. Wir teilen diese Auffassung nicht. **Es war ein Fehler der alten Bildungsmethode unserer Partei, daß sie nur Historie und zu wenig Gegenwart lehrte.** Als der Krieg ausbrach, kannten Tausende die Lage der englischen Arbeiterschaft zu Beginn des letzten Jahrhunderts, aber nur wenige ihre eigene Stellung und Lage heute. Die Folgen kennen wir. Wohlverstanden, wir verdammen das historische Wissen nicht in Bausch und Bogen; es ist notwendig, unentbehrlich, aber notwendiger und unentbehrlicher noch ist das Wissen der Gegenwart. Noch mehr. **Es ist eine nützliche und vornehme Aufgabe, Geschichte zu studieren und zu kennen. Aber es ist eine noch vornehmere und vor allem für uns nützlichere Aufgabe, zu helfen, Geschichte zu machen.**



Hans Thoma. **Der Säemann.**

Gerade, weil die Jugendorganisation eine politische Organisation und die dort gepflegte Bildung eine politische Schulung ist, dabei aber die Organisation wie die Bildung nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel, um der allgemeinen Partei tüchtige und geschulte Kämpfer zuzuführen, ist es doppelt notwendig, daß die Jugend sich so innig und rege wie nur möglich am politischen Leben der Partei beteiligt.

Notabene handelt es sich bei den Fragen, ob nationalistisch oder internationalistisch, nicht um kleine, taktische Differenzen, sondern um grundsätzliche Fragen von höchster und größter Bedeutung. Es handelt sich dabei um nichts weniger als um den Sozialismus überhaupt.

Wir fühlten uns verpflichtet, die Gedanken hier einzuflechten. Nun zur Sache selbst.

Das Flugblatt der Grütlivereine soll nachweisen daß man Nationalist und Internationalist sein kann, ja, daß letztere ohne das erstere gar nicht möglich ist. An einzelnen Stellen geht man noch weiter und sagt: „Die Vaterlandsliebe ist die natürliche Voraussetzung bei jedem Sozialisten, der diesen Namen wirklich verdient".

Mit welchen Argumenten wird diese Forderung begründet?

Es sind die gleichen, die wir tagtäglich in der bürgerlichen Presse lesen.

Jeder junge Bursche, auch wenn er nicht in der Jugendorganisation sondern sich nur mit nüchternem und kritischem Verstand sich an die Lektüre macht, wird die Hohlheit der Begründung schnell einsehen. Es genügt, wenn wir einige der „schlagendsten Beweise" der „eisernen Notwendigkeit" einer nationalen Politik für die Arbeiterklasse zitieren.

„Der nahrungspendende, existenzsichernde Boden des Vaterlandes ist im Laufe der Generationen im wahren Sinne des Wortes dem auf ihm lebenden Volk in Fleisch und Blut übergegangen". Der nahrungspendende, existenzsichernde Boden — — — Wer denkt dann nicht an die Tausende und Tausende braver Söhne dieses „existenzsichernden Bodens", die vor nur wenigen hundert Jahren

als Reisläufer in fremden Kriegsdiensten ihr Brot suchen mußten und für fremde Interessen verbluteten?

Wer denkt nicht an die Tausende, die heute in weite Fernen ziehen, da der „nahrungspendende Boden ihnen selbst das zum Leben Notwendigste nicht bietet? Und welche Existenz bietet der wunderbare Boden des herrlichen Vaterlandes den Hunderttausenden von Arbeitern, die ihn bevölkern? Ein kümmerliches Leben, reich gesegnet an Armut und Entbehrungen aller Art und nicht die geringste Garantie, das sie von heute auf morgen arbeitslos und damit brotlos werden. **Und selbst das wenige, was heute das Vaterland den Arbeitern gibt, hat es ihnen nicht freiwillig gegeben, sondern mußte von den Arbeitern in schweren, opferreichen Kämpfen, mit Unterstützung der Arbeiter anderer Länder errungen werden.** Und morgen schon würde die Arbeiterschaft ihres letzten Restchens Freiheit beraubt werden, wenn nicht starke und machtvolle Organisationen sie stündlich verteidigten. Allein diese unsere Feststellung zeigt, daß die Kämpfe der Arbeiter nie national, sondern stets auf dem breiten Boden der Internationale geführt werden müssen, sollen sie Erfolg haben.

Die Grütlianer sind konsequent. Die Grütlianer wollen den Sozialismus gar nicht. Klar und deutlich heißt es in dem Flugblatt: „Die sozialdemokratische Politik stellte sich also auf keinen revolutionären Boden im Sinne einer prinzipiellen Staatsfeindschaft und der radikalen Beseitigung des vorhandenen Gesellschaftsbaues, sondern auf den Boden der Reform". Dieser Ausspruch zeigt, daß uns eine Welt von den Grütlivereinen trennt. Wir wollen eine radikale Beseitigung der heutigen Gesellschaftsordnung, wir wollen die heutige not- und kriegsgebärende kapitalistische Wirtschaftsordnung durch die sozialistische Produktionsweise ersetzen. Das, was die Grütlianer wollen, erstreben die Christlichsozialen, die Demokraten, die Mittelständer. Die Grütlianer können am besten ihren Interessen nachleben, wenn sie sich diesen Leuten anschließen; es besteht auch nicht die geringste Ursache, daß sie eigene Vereine haben, es sei denn, einige ihrer Leute brauchen das, um Könige zu sein.

Das offene Bekenntnis einer Anzahl früherer Sozialdemokraten zu einer nationalistischen Politik wird unseren Kampf für den Sozialismus erschweren und unseren Sieg verzögern. Verhindern wird es ihn so wenig, wie die Militäraufgebote, — auch ein Geschenk des Vaterlandes — am 3. September. Es gilt nur, die Aufklärung über die Zusammenhänge des heutigen gesellschaftlichen Lebens, die innersten Triebfedern alles menschlichen Tuns, über das Entstehen und Wesen der Arbeiterbewegung noch intensiver in noch breitere Schichten des Volkes zu tragen.

Das erste, was geschehen muß, ist, daß die Partei Stellung nimmt, daß ein rasch stattzufindender Parteitag die Möglichkeit schafft, grundsätzlich gegen die für die Arbeiterschaft verderblichen Illusionen der Grütlivereine den Kampf aufnehmen zu können. Dann, daran zweifeln wir keinen Moment, werden die Grütlivereine keine allzu große Kreise ziehen. **Wenn die Arbeiterschaft zu entscheiden hat, ob sie ein Vaterland mit kapitalistischer Not, mit Ausbeutung, Armut und Entbehrung, Entrechtung und Unterdrückung, oder eine Befreiung aller „Vaterländer" und aller Völker vom kapitalistischen Joch und damit Brot, Nahrung, Freiheit, Licht und Glück für alle Menschen will, jede Arbeiterschaft, auch die unserige, wird den Sozialismus wählen.**

Gewerkschaft und Jugendorganisation.

(Schluß.)

Das dürfen wir nicht zulassen. Wir Jungen müssen uns ganz energisch wehren, daß die Gewerkschaften zu einer Kranken-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung herabsinken. Der Kleinkrieg der Gewerkschaften und die damit erreichten materiellen Verbesserungen der Lage der Arbeiterschaft soll nur dazu dienen, unsere revolutionäre Kampfposition zu stärken. Die Unterstützungskassen der Gewerkschaften dürfen der herrschenden Klasse nicht die Sorge um die große Zahl der darbenden Brüder abnehmen und nicht Sicherheitsventile gegen die drohende Revolution sein.

Der starke Zusammenschluß des Kapitals stärkt die Macht der Unternehmerorganisationen. An Stelle der einzelnen Unternehmer und Unternehmergruppen, die bis jetzt den Gewerkschaften gegenüber getreten sind, tritt jetzt bei wirtschaftlichen Kämpfen das große Finanzkapital, die Großbanken, starke Unternehmerverbände, in die Arena. Die neue Zeit verlangt eine andere Kampftaktik, ein geschlossenes Auftreten der Arbeiterorganisationen. Nicht gegen einzelne Kapitalisten, wie bis jetzt, sondern gegen das kapitalistische System muß nun der Kampf gerichtet sein. Aber das Gegenteil von dem nehmen wir wahr.

An einer letzten Gewerkschaftsausschußsitzung, die von 17 schweizerischen Verbänden beschickt war und wo man Genosse Dürr als Sekretär des Gewerkschaftsbundes wählte, wurde die Forderung gestellt, der Sekretär habe im Sinne einer größeren Selbständigkeit des Gewerkschaftsbundes wie der Arbeiterbewegung zu wirken. Also Kräftezersplitterung, nicht Zusammenschluß. Die Metallarbeiterzeitung macht systematisch Propaganda für die alte revisionistische Gewerkschaftstaktik und begründet sie damit, daß erst alle Arbeiter organisiert sein müssen, bevor überhaupt zu Massenaktionen übergegangen werden könne. Nein, nicht die Zahl und der Stand der Organisationen sind ausschlaggebend für das Zustandekommen von Massenaktionen, sondern die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind die Erzeuger von Massenaktionen. Das beweist die Geschichte. Und gerade die Erfolge der „bewähr-

Warum die kleine Reserl Hubermayer schon wieder nichts zu essen bekommt.

23. November 1912.

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Die kleine Reserl Hubermayer bekommt schon wieder nichts zu essen. —

Für Kinderfreunde sei bemerkt, daß das natürlich nicht ganz wörtlich zu nehmen ist. Es ist etwas Stimmungsmacherei dabei. Ich will gute Herzen für ihr Schicksal gewinnen; deshalb übertreibe ich ein wenig. Bekäme sie gar nichts, so müßte sie selbstverständlich verhungern, weil sich auch das bescheidenste Kind das Essen nicht ganz abgewöhnen kann. Nichts zu essen, hieße also richtiger: recht wenig zu essen, gerade soviel, daß nicht die hungernde Reserl eine verhungerte wird.

Die kleine Reserl hat in der Tat Pech. Das arme Kind hängt zu innig mit der Großmachtstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammen. Das wäre an und für das Aergste noch nicht. Der Generaldirektor der Skoda-Werke hängt auch sehr innig mit der Großmachtstellung der Monarchie zusammen, und es schlägt ihm nicht schlecht an. Er hat doch Sonntags sein Stück Wurst auf dem Tisch, und je großmächtiger wir werden, desto mehr Wurst hat er auf dem Tisch. Die kleine Reserl aber muß um so stärker hungern, je stärker unsere Großmachtstellung wird. Ihr schlägt's schlecht an. Sie hat eben Pech.

Daß sie schon wieder nichts zu essen bekommt, kam aber so.

Der Vater hatte bei dem Tischlermeister nicht weiterarbeiten können, weil dieser eines Tages statt in die Werkstatt, in die Donau gegangen war. Das hatte der Vater für einen Fingerzeig gehalten, daß das Handwerk in der Tat dem Untergang geweiht sei; er wandte sich der Industrie zu, die unter der einsichtsvollen Fürsorge der Staatsgewalt, dank den Segnungen des Friedens, auf der sicheren Grundlage des Kapitals so kräftig emporblüht, und wurde Hilfsarbeiter in einer Fabrik. Da ihm jeden Sonntag mit erfreulicher Pünktlichkeit sechsundzwanzig Kronen ausbezahlt wurden, konnte er, aller Sorgen ledig, die Sonntagswurst in das traute Heim mitbringen.

So hätte sich das Schicksal der kleinen Reserl erfreulich zum Bessern gewandt, wenn nicht gerade damals Se. Majestät der König der Bulgaren bestimmte Nachrichten bekommen hätte, daß die Türkei ahnungslos und unbewaffnet in einem einsamen Wald spazieren gehe. Se. Majestät fand also, daß die Not der Brüder in Mazedonien unerträglich geworden und die Zeit für ihre Erlösung gekommen sei. Das Weitere ist bekannt; wenn die kleine Reserl mit harmloser Freude zusah, wie die großen Buben auf der Straße Türk und Bulgaren spielten, ahnte sie nicht, daß es auch um ihr Schicksal ging, wenn die braven Türken von den schlimmen Bulgaren bis unter das Haustor geprügelt wurden.

Sie ahnte auch dann noch nichts von dem Ernst der Weltlage, als der Vater von Tag zu Tag übellauniger nach Hause kam. Sie beachtete es kaum, denn so jung sie auch war, so wußte sie doch, daß es das Schicksal von Frau und Kindern ist: hat sich der Vater tagsüber geärgert oder gesorgt, so ist er zu Hause zornig. Wo sonst sollte er es sein?

ten" Gewerkschaftstaktik während des Krieges sind der treffendste Beweis für die Notwendigkeit einer Neuorientierung der Gewerkschaften. In Städten mit vollzähligen, guten Gewerkschaften ist es der Arbeiterschaft nicht möglich gewesen, die Löhne mit der fortschreitenden Teuerung in Einklang zu bringen. So konnte der Holzarbeiterverband durch Lohnbewegungen und Teuerungsaktionen seinen Mitgliedern pro Kopf und Jahr bei einer Berechnung von 50 Wochen 118 Franken erkämpfen. Die Mehrausgaben einer Arbeiterfamilie von zwei Erwachsenen und drei Kindern betragen aber pro Jahr Fr. 456.85. Somit wird die Familie durch die Teuerung immer noch mit Fr. 338.85 belastet. Es sei vorausgesetzt, daß durch keine Organisationen nichts erreicht oder sogar Verschlechterungen eingetreten wären. Diese Zahlen sollen nicht als Beweis für die Ueberflüssigkeit der Gewerkschaftsbewegung, sondern gegen die überlebte, revisionistische Taktik und gegen die Neutralitätsduselei der Gewerkschaften gerichtet sein.

Wie weit diese Taktik die deutschen Gewerkschaften in den Sumpf gebracht hat, beweist der Krieg. Gewerkschaftsgelder, die für den Befreiungskampf der Arbeiterschaft zusammengespart wurden, verwendet man ohne weiteres für die Interessen der imperialistischen Kapitalisten und zeichnet Kriegsanleihen. Die meisten deutschen Gewerkschaftsführer sind die größten Durchhaltepolitiker und preisen die erzieherische Arbeit der modernen Arbeiterbewegung als ein hervorragendes Hilfsmittel in der Kriegsführung. „Wenn es also nun 1866 hieß, der Vormarsch der preußischen Truppen sei ein Sieg des Schulmeisters gewesen, so wird man diesmal von einem Sieg der Gewerkschaftsbeamten reden können." (Geschrieben in der „Frankfurter Volksstimme" am 18. August 1914.) Bei Kriegsausbruch zwischen Italien und Oesterreich konnte der Generalstreik, den die italienische sozialistische Partei beantragte, deshalb nicht durchgeführt werden, weil ihn die Gewerkschaften ablehnten.

Unser Prinzip muß sein, daß auch die Gewerkschaften zu allen das Proletariat interessierenden Fragen Stellung nehmen und wir können deshalb innerhalb derselben keine politische Neutralität anerkennen. So auch die Frage der Vaterlandsverteidigung. In erster Linie ist hier Aufklärung notwendig und diese kann jedenfalls nicht dadurch geschaffen werden, daß man Diskussionen darüber in der Art abmurkst, wie es die Metallarbeiterzeitung mit einem Militärartikel gemacht hat. „Weil die Proleten der kriegführenden Länder durchhalten wollen und „gegen" die Feinde ihres Vaterlandes Schulter an Schulter mit dem Bürgertum kämpfen", sei die Losung „Der Arbeiter hat kein Vaterland" eine Phrase. Erstens soll sie beweisen, daß die Proleten der kriegführenden Länder wirklich durchhalten wollen oder ob sie nicht zum Durchhalten in den Schützengräben gezwungen werden. Das Geschrei der sogenannten Arbeitervertreter für die Durchhaltepolitik beweist gar nichts und gibt uns hier in der Schweiz auch nicht das Recht, in die gleichen Fanfaren zu blasen.

Die Jugendgenossen müssen hier mit der Arbeit ansetzen. Wir haben in den Gewerkschaften nicht nur ein wirtschaftliches Programm, sondern auch ein politisches zu vertreten. Wir müssen mit dem revolutionären Geist der dritten Internationale in die Gewerkschaften hinein. Das wird manche unserer freien Stunden in Anspruch nehmen, aber unser jugendliche Idealismus wird uns über viele Mühen hinwegsetzen. Damit erfüllen wir eine große geschichtliche Aufgabe und schaffen die Grundlagen für die großen kommenden revolutionären Kämpfe.

An die Arbeit, junge Generation!

Zum Lehrlingsschutzgesetz.

Einen Punkt gibt es im Lehrlingswesen, dem wir entschieden unsere volle Aufmersamkeit zuwenden sollten. Es betrifft dies die Sonntagsruhe der Lehrlinge, hauptsächlich derjenigen, die beim Meister logieren müssen. In dieser Beziehung haben letztere noch ein himmeltrauriges Los. Wie viele gibt es, die am Sonntag noch die Bude zu reinigen und in Ordnung zu stellen haben, oder Hausknechtdienste machen müssen, die sich nicht freuen können an dem Ruhetag der andern. Unzählig sind jene, die Sonntags keine richtige Freizügigkeit haben, die noch am Gängelband geführt werden, während sie alt genug sind, Tag für Tag um ein karges bißchen „Beißen" zu krüppeln und zu schuften. Also garantierte Sonntagsruhe in allen Branchen und gänzliche Freizügigkeit sei eine unserer Forderungen. (Solche Uebelstände müssen bewiesen werden, darum füllt die Fragebogen aus. Red.) —ld. W.

Den Helden der Internationale.

Ehret nicht die „Helden",
Die im Krieg zum Nutzen der Kapitalisten starben,
Liebet nicht die „Kämpfer",
Die im grausamen Brudermorden, sich Titel und Orden erwarben.
Ehret die Helden,
Die für's Proletariat ihr Leben zum Opfer brachten,
Liebet die Kämpfer, die für den Sozialismus
In Festung oder Gefängnis schmachten.
Nieder mit den Helden
Für „Nation" und „Vaterland".
Es leben die Kämpfer
Für ein internationales Brüderband.

Eines Tages aber hörte sie, wie er zu der Mutter sagte: Bei uns gehen die Geschäfte elend. Da unten am Balkan zahlen sie nicht und in Galizien auch nicht mehr. Wenn nicht bald Frieden wird, schränkt die Gesellschaft den Betrieb ein. Die Jungen kommen natürlich zuerst an die Reih', und ich bin ein Junger. Worauf die Mutter die Schürze vors Gesicht nahm und laut schluchzte; der Vater aber hieb mit der Faust auf den Tisch, daß sich die Kinder erschrocken in die Küche versteckten und beteten, es möchte doch bald Frieden werden. Es wurde aber nicht.

Noch immer bekam aber die kleine Reserl Sonntags die Wurst, auf die sie sich die ganze Woche freute. Und endlich hieß es gar, jetzt werde die Angst bald ein Ende haben; die Türkei wolle Frieden schließen. Es sei aber auch höchste Zeit, hatte der Werkführer gesagt, denn wenn es so weiterginge, so wäre die Fabrik gesperrt worden. Mit dem Export sei es schon seit Wochen nichts, und jetzt kämen auch keine Bestellungen vom Inland mehr. Wäre es aber auch ein Wunder? Das Geld rar und teuer wie seit Menschengedenken nicht, und dazu die Angst vor einer Mobilisierung und weiß Gott was sonst noch. Höchste Zeit, daß Frieden wird! Unten schlachten sich die Menschen ab, und wen die Kugeln verschonen, den holt die Cholera; und bei uns ist es der langsame Tod. Höchste Zeit, daß sie Frieden machen!

Leider machten sie ihn nicht. Der König von Bulgarien und der König von Serbien waren nicht so bescheiden, wie der Werkmeister und wie der Vater der kleinen Reserl, die bloß Brot für ihre Kinder haben wollten. Sie wollten für ihre Kinder auch Adrianopel und die Tschataldschalinie haben, und Albanien und Durazzo, und wenn Könige so etwas haben wollen, so ist ihnen kein Blut der Untertanen zuviel. Jetzt aber wollten wieder die Türken nicht, weil zufälligerweise in den letzten Tagen etwas mehr Bulgaren als Türken erschossen worden waren. Das gab dem Sultan wieder Mut, und so war es mit dem Frieden wieder noch nichts.

Der Reserl ihr Vater aber erhielt Samstag außer den sechsundzwanzig Kronen Lohn einen Zettel, worauf gedruckt stand: Wegen Arbeitsmangel wird Ihnen hiermit gekündigt. Darauf war er zunächst in ein Wirtshaus gegangen, und hatte mächtig auf Gott und die Welt geschimpft. Das und viele Gläser Bier hatten ihm das Gemüt etwas erleichtert. Des Morgens sagte er dann seinem Weib, daß jetzt wieder gespart werden müsse. Die verfluchte Politik habe ihn zugrunde gerichtet. Und sie solle nur nicht heulen, sonst mache er's wie der Tischlermeister. Er habe das Elend ohnehin schon bis dahin satt.

So kam es, daß die kleine Reserl Hubermayer Sonntags wieder trockenes Brot essen muß. Die Arme hat Pech. Sie hängt zu innig mit der Großmachtstellung der Monarchie zusammen. Ob der König Ferdinand das Kreuz auf der Sophienmoschee aufrichten will, oder der König Peter ein Fenster aufs Meer öffnen; ob die Türken Bankerott machen oder der Fabrikbesitzer; ob sich die Serben totschießen lassen, weil ihr Handel zugrunde geht, wenn sie Durazzo nicht bekommen, oder ob wir uns totschießen lassen, weil unser Handel zugrunde ginge, wenn sie es bekämen — der kleinen Reserl kann das alles eins sein. Sie hungert so und so. Und sie hat nicht einmal den Trost, zu wissen, weshalb sie hungert. Sie ist noch zu jung dazu. Kinder wissen noch nicht, daß sie weniger Essen haben, wenn die Könige mehr Land haben wollen. Denn das ist das Band, das uns mit ihnen verknüpft. Aus „Morgendämmerung" von Alpheus.

Genug!

Die Erde schreit an allen Enden:
Gib Frieden, Menschheit, Frieden mir!
O, wasch' das Blut von Stirn' und Händen,
Erstick' in deiner Brust das Tier!
Soldaten, senket die Gewehre!
Erkennt den gräßlichen Betrug,
Und schwört bei eurer Mannesehre:
Die Waffen nieder! Blut genug!

Heim endlich, zum verlass'nen Herde,
Den euch der Liebe Feuer wärmt,
Und wo mit schmerzlicher Gebärde,
Sich Mutter, Kind und Liebste härmt!
Wo schlachtzerstampfte, öde Lande
Nach Pflug und neuen Saaten schrei'n.
In einer Welt voll Schuld und Schande
Laßt uns nun wieder Menschen sein!

Die Führer nieder, die euch hetzen!
Dem Bruder reicht die Bruderhand!
Reißt euer Mordgewand in Fetzen!
Die Erde sei e i n Vaterland!
Krieg dem gedankenlosen Wahne,
Daß euer Volk das beste sei!
Schreibt auf die blutgetränkte Fahne:
Die Erde sei für alle frei!

O, hört ihr nicht das irre Klagen?
Es pflanzt sich fort von Mund zu Mund.
Vom Winde wird es fortgetragen,
Im Schützengraben wird es kund.
Heraus, und hebt den Blick zur Sonne!
Am Himmel flammt ein Morgenrot.
Erschauern soll die Welt in Wonne:
Der Krieg, der letzte Krieg, ist tot!

Fr. Hoßmann.

Ad omna yuna socialisti en Su:sia!

Kamaradi! Frati! Samideani! Per to ni invitas vi omni, korespondar kun ni yuna socialisti en Suedia, per la internationa linguo Ido. Por plufortigar nia intima sentimenti fratala, esas necesa, ke ni yuna kamaradi del diversa landi lernez konocar ni reciproke. Internaciona korespondo havos por ni granda importo. La nuna situeso di la laboristaro en omna landi devas diskutesar da ni. — Catempe nur la korespondo inter la neutra landi esas posibla, ma pos la milito ni volas organizar internaciona korespondado. Vivez la solidareso! Sempre ad avan e ni vinkos.

Skribez a la subskribinto. Omnu qua sendas letro a ni, recevos respondo de un de nia kameradi. Kun kordial saluto en la nomo dil Sueda yuna socialisti, konocanta Ido, me restas via *David Staberg*, adreso Cafe Viola, Första Länggaten 8, *Göteborg*, Suedia.

*

An alle Jugendgenossen der Schweiz!

Genossen! Brüder! Gesinnungsfreunde! Hiermit laden wir Sie alle ein, mit uns schwedischen Jugendgenossen in der internationalen Sprache Ido zu korrespondieren. Um unsere intimen brüderlichen Gefühle zu verstärken, ist es unbedingt notwendig, daß wir jungen Genossen der verschiedenen Länder uns gegenseitig kennen und verstehen lernen. Eine internationale Korrespondenz hat für uns einen sehr großen Wert. Auch macht die gegenwärtige Lage der Arbeiterschaft in den verschiedenen Ländern eine Auseinandersetzung zur Notwendigkeit. — Jetzt ist die Korrespondenz ja nur zwischen den neutralen Ländern möglich; nach dem Kriege werden wir sie jedoch international organisieren. Es lebe die Solidarität! Immer vorwärts, und wir werden siegen. Schreiben Sie an den Unterzeichneten. Alle die uns schreiben, werden von einem unserer Genossen Antwort bekommen.

Mit herzlichen Grüßen im Namen der Ido kennenden jungen Sozialisten verbleibe ich Ihr

David Staberg, pr. Adr. Café Viola,
Första Länggaten 8, **Göteborg**, Schweden.

Was lernte ich in der Sozialdemokratischen Jugendorganisation?

(Die erste für unsere Preisaufgabe eingegangene Arbeit.)

Seit zwei Jahren gehöre ich der Sozialdemokratischen Jugendorganisation an, und will ich nun einmal versuchen, die in unserem Organ aufgeworfene Frage zu beantworten.

Alle Tage habe ich Gelegenheit, die Arbeiterschaft in ihrem Tun und Handeln zu betrachten.

Die wenigsten davon aber sind Menschen, die noch ein Ideal haben, die sich an der Natur, der Kunst und allem Schönen freuen können. Nein, der größte Teil der heutigen Proletarier lebt wie ein Stück Vieh, fast könnte man sagen, die Arbeiter sind die reinsten Maschinen. Sie arbeiten, essen und schlafen, das ist alles. Am Morgen geht's stumpfsinnig zur Fabrik. Dann wird im Akkord geschuftet bis mittags, bis die Zeit kommt, wo der größte Teil heimwärts gehastet, um ein karges Essen hinunterzuwürgen. Kaum ist dies vorbei, beeilt man sich, um vor die Zeitungsausgabe zu kommen, um irgend ein bürgerliches Blatt zu kaufen, damit man noch bis zum Arbeitsbeginn Zeit hat, die Kriegsberichte, die Serie der Unglücksfälle und Verbrechen, die Todesanzeigen zu lesen, auch noch zu sehen, in welcher Wirtschaft am Abend irgend eine Tingel-Tangel-Gesellschaft auftritt. Dann geht die Schufterei wieder los bis abends, wo er dann abgehetzt und todmüde nach Hause kommt. Hier ist keine Ordnung, weil auch die Frau tagsüber dem Verdienste nachgehen muß, da ja der Lohn des Vaters nicht ausreicht, um die Familie richtig zu ernähren.

In der Sozialdemokratischen Jugenorganisation lernte ich denken, denken darüber, woher die Mißstände der heutigen Wirtschaftsordnung kommen. Denken, warum es Arme und Reiche, Knechte und Herren, Gehorchende und Herrschende gibt.

Ich habe ferner einsehen gelernt, daß die Güter der Erde für alle bestimmt sind, und daß die heutige Verteilung eine krasse Ungerechtigkeit ist, die ihre Ursache eben darin hat, daß der Großteil der Bevölkerung zum anspruchslosen Arbeitssklaven herabgesunken ist.

Im weiteren habe ich einsehen gelernt, daß die Freude an allem Schönen (der Natur, Kunst, Musik und Gesang) nicht nur ein Privilegium der Besitzenden ist, sondern daß sich der Arbeiter gerade mit diesen Gegenständen am ehesten von den Strapazen der täglichen Arbeit erholen kann. Ich habe auch die Waffen der Bürgerlichen gegen die Arbeiterklasse kennen gelernt und habe gesehen, daß das Militär eine ganz andere Rolle spielen muß, als man es uns in der Schule gelernt hat. Früher habe ich alle, die mir durch die Weltgeschichte bekannt wurden, als Helden gepriesen; jetzt verachte ich diese Männer, die dem Militarismus huldigen. Auch habe ich in der Schule die christliche Religion auf ganz andere Weise kennen gelernt, als in der Jugendorganisation, und ich habe gesehen, wie viel Lüge in die christliche Religion hineingelegt wird. Ich sehe, wie der Kapitalismus durch die Kirche viele geduldige und arbeitswillige Schäflein erobern kann. Nie wird uns ein Pfarrer von der Kanzel herunter sagen: Ihr müßt eure Arbeitskraft verkaufen, um leben zu können; auch nicht, daß die Welt ohne die Reichen, nicht aber ohne die Arbeiter bestehen kann. —

Ich möchte jedem Mädchen, jeder Frau zurufen, muß es etwa sein, daß der arbeitenden Frau die Rechte abgesprochen werden, die dem dümmsten und faulsten Manne zustehen, nur weil er ein Mann ist? Weil ich weiß, daß jetzt die Frau in jedem Beruf tätig ist — so zum Beispiel in der Metallindustrie stehen jetzt Millionen von Frauen in den Werkstätten an den Maschinen, um dort Mordwerkzeuge zu fabrizieren, daß draußen auf den Schlachtfeldern zu Tausenden ihre Klassengenossen ermordet werden können —, fordere ich die gleichen Rechte für Mann und Frau.

Aus dieser wirtschaftlichen und geistigen Abhängigkeit von den Reichen zu entkommen, gibt es für die Arbeiterschaft nur einen Weg, das ist die Organisation, der Zusammenschluß der gesamten arbeitenden Welt.

Aber nicht nur die Männer, auch die Frauen müssen an diesem Kampfe teilnehmen, denn sonst werden sie immer wieder als Lohndrücker gegen den Mann ausgenützt.

Darum rufe ich allen Mädchen und Burschen, allen Frauen und Männern zu: Hinein in die Organisation, auf zum Kampfe zur Befreiung des Proletariats! M. S., Schaffhausen.

Die Fronleichnamskerze.

Vor den Toren Frankreichs, hart an der deutschen Grenze, liegt die alte Stadt Kolmar. In einem Kranz lieblicher Weinberge eingeschlossen liegt sie still und versonnen da, als träumte sie von ihrer Vergangenheit Größe. Von fernher grüßen die wälderbeschatteten Vogesen, ernst und ruhig, wie sie schon Generationen unserer Vorfahren gegrüßt.

Kolmar war einstens eine viel bedeutsamere Stadt als heute. Am Fuße der Vogesenübergänge gelegen, vermittelte sie einen Teil des Verkehrs, der Deutsche und Franzosen miteinander verband. Und auch von dem großen Verkehr, der sich dem Rhein entlang bewegte, der Nord und Süden wirtschaftlich verknüpfte, fiel sein gemessen Teil auf die erwerbsfleißige Stadt.

Wer heute die Straßen Kolmars durchwandert, stößt noch bald hier und bald dort auf Denkmäler, die an die alte Zeit erinnern. Die vielerlei Schicksale, die Kolmar erlebte, drücken auch dem Aeußern des Städtchens ihr Gepräge auf. Freilich, was ein Nacheinander in der Geschichte gewesen, ist ein Nebeneinander in der Baukunst. Und so kommen wir durch Gäßchen, die noch im Stil und in der Anlage an die ehrwürdige Eigenart des deutschen Mittelalters erinnern, um dann unvermittelt einen großen Platz zu betreten, auf dem die Sonnengröße der französischen Revolution ihre Spuren hinterlassen.

Kolmar war im Mittelalter deutsch, es ist dann unter Frankreichs Herrschaft gekommen und zu einem guten Teil französiert worden. Einige große Männer verdankt Frankreich der Vogesenstadt. In ihr stand die Wiege von Rapp, dem tapferen General Napoleons, von Rubell, dem Präsidenten des Direktoriums im Jahre 1796, und von Bruat, dem Admiral der französischen Krimflotte.

Aber wir wollen nicht von der Franzosenzeit Kolmars reden und dem Schimmer der Glorie, den sie auch über diese Stadt verbreitete, sondern von der deutschen Vergangenheit. Im alten deutschen Kolmar hat sich einmal ein Ereignis abgespielt, von dem zu erzählen auch heute noch reizvoll und lehrreich ist.

Unsere Geschichte handelt von einer Fronleichnamskerze, einer ganz gewöhnlichen Kerze, wie sie die Frommen bei der Fronleichnamsprozession zu tragen pflegen. Eben diese Kerze wurde aber der Anlaß zu einigen interessanten Begebenheiten in der sozialen Geschichte Deutschlands. Und das kam so:

Am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts war die Bruderschaft der Bäckergesellen unter den Gesellenvereinigungen Kolmars die vornehmste und angesehenste gewesen. Die Würde der Bäcker ward auch äußerlich zum Ausdruck gebracht, indem man es ihnen gönnte, das Allerheiligste bei der Prozession zu begleiten. Die Bäckergesellen erwiesen sich dieser Ehre um so würdiger, als sie auch stets im Besitz der kostbarsten Kerzen im Zuge erschienen.

Wenn dann am lichten Frühlingstag die Prozession mit Bildern und Fahnen durch die geschmückten Straßen zog, die Glocken tönend ineinander klangen und die Menge einförmig schnarrend ihre Litanei in die Lüfte sendete, dann war alles eitel Feierlichkeit und Festesstimmung. Am feierlichsten aber und am festlichsten war den Bäckergesellen zumute, nahmen sie doch unter allen ihres Standes die erste Stelle im Zuge ein. Sie schritten hocherhobenen Hauptes, die kostbaren Kerzen — bei aller demütigen Frömmigkeit — recht sichtbarlich zur Schau tragend, neben dem Allerheiligsten einher. Und manchmal mag wohl ein hochmütiger Blick zu den andern Zünften geflogen sein, die bescheiden hinter ihnen dahergehen mußten.

Wie es aber so geht in der bösen Welt, fuhr mit einem Male der Gedanke des Hochmutes auch in die Köpfe der anderen zünftigen Gesellen. Die Grautucher, die Karcher — das waren die Kärrner, Fuhrleute — und die Bader machten den Bäckern ihr altes Recht streitig. Sie erhoben ihrerseits Anspruch an die erste Stelle im Zuge, wohl weil sie denken mochten, daß sie dort der Herrgott vielleicht besser erspähe, mehr aber noch, weil sie sicher waren, daß sie dort der neidvolle Blick der irdischen Zuschauer traf.

Die neuen Anwärter auf den Platz neben dem Allerheiligsten begründeten ihren Anspruch damit, daß sie noch kostbarere Kerzen als die Bäcker beistellten. Denn, folgerten sie, wer für den lieben Herrgott mehr Geld ausgibt, muß auch in seinen Augen ein größeres Wohlgefallen erwecken als die anderen, also auch an einer recht sichtbaren Stelle im Fronleichnamszug marschieren. Und die Obrigkeit war rechtgläubig genug, diese Argumentation als gerechtfertigt anzuerkennen. Den Bäckern wurde die erste Stelle im Fronleichnamszug verwehrt, die Gesellen der mit ihnen konkurrierenden Zünfte rückten vor.

Das kränkte die Bäckergesellen gewaltig. Sie erbosten sich so sehr, daß sie beschlossen, nun überhaupt nicht mehr an dem Fronleichnamszug teilzunehmen. Dergleichen unchristliches Beginnen vermeinte indes die christliche Obrigkeit in ihrer Stadt nicht dulden zu können, und sie tat den Bäckerknechten kund, daß mit Gewalt die Teilnahme der Bäcker an der frommen Prozession erzwungen würde, wenn sie nicht freiwillig kämen. Da machten sich die Bäckergesellen auf und entzogen sich dem Zwange durch die Flucht . . .

Noch konnte aber für dieses Jahr der Friede hergestellt werden. Aber im nächsten kam es schlimmer. Die zurückgekehrten Gesellen wurden ob ihres renitenten Verhaltens nun von der Teilnahme an der Prozession selbst ausgeschlossen. Dieser Ausschluß paßte aber den Gesellen noch weniger.

Das Ungewitter zog sich zusammen. Der Rat der Stadt sah den drohenden Konflikt und suchte mit guten und mit bösen Reden auf die Bäckergesellen beruhigend einzuwirken. Diese gaben auch scheinbar nach. Sie versprachen, ruhig zu bleiben und sogar ihre kostbaren Fronleichnamskerzen, die sie doch nicht mehr gebrauchen konnten, zu verkaufen. Aber heimlich kamen sie zusammen und beredeten sich. Und eines schönen Abends führten sie ihren gefaßten Beschluß aus, der dahin ging, der Stadt Kolmar einen gehörigen Streich zu spielen.



Der Bäcker.
Holzschnitt von J. Amman. 1568.

Als alles still war in der Stadt, die ehrsamen Bürger friedlich, wie es sich gebührt, neben ihrer tugendhaften Gefährtin ruhten und nur des alten Nachtwächters Ruf die schläferige Stille mißtönend unterbrach, da vollzogen die Gesellen ihre verabredete Missetat. Heimlicherweise verließen sie die Backöfen und wendeten sich der Stadtmauer zu. Dort, wo eine Mühle das Wasser im Stadtgraben teilte, ließen sie sich die Mauer hinab, durchquerten das Wasser, erreichten glücklich das andere Ufer und entflohen. Sie eilten in die nahe Stadt Oberbergheim.

In Kolmar ging es nun herzlich schlecht. Das gute Brot fehlte. Früher hatten die Bäcker gerufen:

Zu mir rein, wer hat Hungers not,
Ich hab gut Weitz und Rücken Brot,
Auß Korn, Weitzen und Kern, bachen,
Gesaltzn recht, mit vielen sachen,
Ein recht gewicht, das recht wol schmeck,
Semmel, Bretzen, Laub, Spuln un Weck,
Dergleich Fladen und Eyerkuchn,
Thut man zu Ostern bey mir suchn.

Jetzt war dieser Ruf verklungen. Die schmackhaften Brote, die die Bäcker erzeugt hatten, mußte man schmerzlich missen zur großen Betrübnis der Kolmarer Bürger. Die Not ward so groß, daß der Rat der Stadt sich herbeilassen mußte, die zünftigen Vorrechte der Bäcker zu brechen. Er verfügte, „damit nit Mangel an Brot entstehe, das alle Brotbecker und maniglich, wem das gelegen, tegelich, so vil und dick einem jeden gelegen, Wißbrot, Beckenbrot, Symmelmele, Rollenmele und Grieß allhir in Markte füren und verkaufen möge, bis der Rat das wider abverkündet".

Zugleich wandte sich der Rat der Stadt Kolmar an das Gericht zu Oberbergheim. Dieses verurteilte dann auch die Gesellen, weil sie gegen ihren Eid und die Satzungen der Stadt Kolmar diese Stadt nicht durch die Tore, sondern heimlich verlassen hatten,

zu einer Geldstrafe, während die Stadt Kolmar, die auch nicht ganz korrekt gegen die Gesellen vorgegangen war, die Prozeßkosten zahlen sollte. Die Bäckergesellen appellierten gegen diesen Rechtspruch an das königliche Hofgericht zu Ensisheim; aber dieses bestätigte das Urteil des Bergheimer Gerichts. Sie wendeten sich auch an das Reichskammergericht zu Frankfurt; aber auch dort scheinen sie abgewiesen worden zu sein, denn der Kampf ging weiter.

Die Gesellen fügten sich den Gerichten nicht, denn sie waren einig, und das machte stark. Nicht nur, daß sich unter ihnen kein Verräter fand, sie bekamen auch reichliche Unterstützung von ihren Brüdern in den andern Städten. Die auswärtigen Bruderschaften verboten den Bäckergesellen, bei einem Kolmarer Meister Arbeit zu nehmen, und verweigerten jedem Gesellen, der während des Streiks in Kolmar gedient hatte, die Aufnahme in ihren Kreis. Wer sich diesem Beschluß nicht fügte, wurde als ein Schelm erklärt, und kein ehrlicher Bäckergeselle in den deutschen Landen hätte gewagt, mit ihm in Verkehr zu treten.

Noch ein anderes Kampfmittel kam damals auf. Zum erstenmal stellten die kämpfenden Gesellen Schildwachen auf, um etwaigen Zuzug fernzuhalten. Es war ein richtiges Streikpostenstehen, das da geübt wurde.

Volle zehn Jahre, von 1495 bis 1505, dauerte dieser Kampf. Die Bäckergehilfen standen treu und fest zusammen, bis ihnen schließlich der Sieg zufiel. Weder die Gerichte, noch die Magistrate, noch die Verfolgungssucht der Meister hatten die Bäckergesellen niederzwingen können . . .

Im Jahre 1505 einigten sich schließlich die beiden Parteien auf einen Schiedsrichter, einem Herrn von Rappoltstein, der Recht sprechen sollte. Der legte den Gesellen wohl eine Geldstrafe auf, verurteilte aber die Bäckerzunft, also die Meister, zur Tragung der ganz erklecklichen Prozeßkosten. Dafür wurde alles, was zu Kolmar bis auf den Tag des Vergleiches gegen die Bäckergesellen geschehen, für „tot und nichtig" erklärt, die „Oberkeit", Satzungen und Privilegien der Bruderschaft aufrechterhalten und bezüglich des Ranges der Bäckerknechte bei der Prozession der alte Zustand als zu Recht bestehend anerkannt.

Nun war wieder Friede in Kolmar eingekehrt. Die ehrsamen Bäckerknechte waren im Besitz ihres alten Rechtes. Ebenso wie vor dem Streite gingen sie stolz erhobenen Hauptes im Fronleichnamszug neben dem Allerheiligsten einher und blickten hochmütig auf die Knechte der andern Zünfte herab, die ihnen bescheiden folgten. . . .

Ihr meint vielleicht, daß der erste Platz im Fronleichnamszug des gewaltigen Kampfes gar nicht gelohnt hätte? Mag sein. Wenn aber die Arbeiter unserer Zeit im Kampfe für die Zukunft nur einen Bruchteil der entschlossenen Kraft aufwendeten wie die Kolmarer Gesellen in dem um den Prozessionsrang, wie herrlich weit hätten wir es doch schon gebracht!

Aus der Jugendinternationale

† Max Bornsdorf.

Am 1. Januar dieses Jahres, kaum daß die Friedensglocken verklungen waren, wurde von dem harten, gefrorenen Boden des westlichen Kriegsfeldes Max Bornsdorf schwer verwundet ins Lazarett gebracht, wo er am 3. d. M. unter unsäglichen Qualen verschied. Die französische Kugel, die dem Leben des neunzehnjährigen Soldaten ein Ende bereitet hat, erfüllte den geheimen Wunsch der deutschen Regierung. Denn Max Bornsdorf wurde von den imperialistischen Schergen zu keinem anderen Zwecke ins Feld gesandt, als damit er dort sein Ende finde. Er war einer der Tapfersten der Leipziger Jugendschar, die treu der Fahne der Internationale blieb. Er nahm teil an allen Aktionen der entschiedenen Internationalisten, weil er ein eifriger Vertreter der Jugendinternationale war. Als weder mehrere Haussuchungen noch die Schutzhaft imstande waren, ihn einzuschüchtern, ließ ihn die deutsche Regierung, wie sie es schon früher mit vielen anderen Vorkämpfern der Internationale gemacht hat, einziehen und sandte ihn in den Hexenkessel des westlichen Kriegsschauplatzes, damit sie ihn für immer los werde. Nun liegt er unter dem Rasen. Die internationale Jugend schwört über am Grabe dieses Opfers den Kampf gegen die Mörder bis zum letzten Atemzuge. Unerbittlichen Kampf, in dem kein Pardon verlangt und gewährt wird.

Masse und Führer.

Mit Interesse habe ich die Ausführungen der Genossen Holenstein und ti. dazu gelesen. Es freut mich, daß sie den richtigen Gedanken Grimms unterstreichen: Die Masse muß die Führer führen. Leider ist das aber heute ein frommer Wunsch und weiter nichts. Tatsächlich führen heute die Führer die Massen und die berühmte These von dem Massenwillen wird nur als rhetorische Phrase zur Stimmungsmacherei gebraucht.

Wo, in welcher einzigen Parteisektion auch nur haben die Genossen auf Grund wissenschaftlichen Materials versucht, das verwickelte Finanzproblem zu lösen? Wo? Mir ist nicht eine einzige Gruppe bekannt. Nur wenige studieren wirklich die Frage und das Resultat wird in Vorträgen oder Referaten der Masse vorgepaukt. Noch schlimmer steht es in einer der wichtigsten Fragen für die Arbeiterschaft, in der Frage der Bekämpfung der Teuerung. Alle bis jetzt gegen die Teuerung ergriffenen Maßnahmen wurden am „grünen Tisch" ausgeklügelt und die Masse nur mitunter zur Staffage in den Versammlungen oder auf der Straße verwendet. Nicht eine einzige Parteisektion hat in wirklich erschöpfender und gründlicher Weise die Frage behandelt. Dasselbe trifft auf die Militärfrage zu. Keine Parteisektion hat auf Grund der in Büchern und Artikeln ruhenden wissenschaftlichen Untersuchung oder unter Berücksichtigung des wirklichen Lebens die Militärfrage studiert. Einzelne müssen eine Resolution zusammen brauen, das wird den Genossen vorgesetzt und darum geht dann der Streit, ob die oder jene Resolution, also die Ansicht dieses oder jenes Führer recht ist. Dieselben Führer, die gerade während der Militärdiskussion in öffentlichen Versammlungen die Phrasen vom selbständigen Denken der Masse und vom Massenwillen bis zum Ekel wiederholen, kuhhandeln untereinander im vertraulichen Sitzungszimmer und das Resultat ihrer Konspirationen unterschieben sie der Masse als deren Willen.

Es freut mich, daß die jungen Genossen so leidenschaftlich die Selbständigkeit der Masse fordern. Aber dabei darf es nicht bleiben. Sie dürfen die Forderung, wie die alten, schlechten Beispiele nicht als Phrase gebrauchen, sondern müssen sich ernstlich bemühen, diese Forderung in Wirklichkeit zu üben.

Sie handeln dabei nur in ihrem ureigensten Interesse. Gelingt es der Jugend nicht, das kritische Denken bei den Genossen zu fördern, laufen sie Gefahr, daß die Führer in einer „vertraulichen Sitzung" finden, die „Masse" sei gegen die Selbständigkeit der Jugend.

A. R., Bern.

Von den Pfadfindern.

Unsere Pfadfinder sind nicht die einzigen, die knechtselig die Buben für den Militarismus eindrillen. Ihre Schwesterorganisation in Deutschland übt dasselbe mit Feuereifer. Die deutschen Pfadfinder haben seit Bestehen 450,000 Jugendliche ausgebildet und 20,000 Kriegsfreiwillige gestellt. Sie wandten sich in den letzten Tagen an das deutsche Kriegsministerium, ob es mit ihrem Ausbildungssystem einverstanden sei und in diesem eine gute Vorbereitung für die geplante militärische Vorbildung der Jugend. Selbstverständlich erteilte das Kriegsministerium eine zustimmende Antwort und die deutschen Pfadfinder grunzen darob vor Vergnügen.

Aus unserer Bewegung.

Es lauft etwas.

Den Winterschlaf träumen nur wenige unserer Sektionen, in den meisten herrscht reges und frische Leben.

Schaffhausen, Neuhausen und **Feuerthalen** haben einen **Bezirksverband** gegründet, um Feuerthalen vorwärts zu führen und **Marthalen** und **Stein** aus der Taufe zu heben. Gegenwärtig führen die Sektionen **einen Kurs** über die Grundbegriffe unserer Weltanschauung durch, der zwölf Abende umfaßt.

Der **neugegründete Kantonalverband St. Gallen** hat seine Arbeit begonnen. Als **ersten Erfolg** kann er die Schaffung einer **Sektion Flawil** buchen. **Herisau** und **Degersheim** sollen bald folgen. Eine **gemeinsame Winterfahrt nach Kappel** ist in Aussicht genommen. Vielleicht, daß auch dort unsere Ideen Wurzeln schlagen.

Die Sektionen des Kantons Thurgau haben sich am Sonntag, den 14. Januar zu einem **Kantonalverband Thurgau** zusammengetan. Am selben Tag gelang es, nach einer öffentlichen, sehr gut besuchten Versammlung eine neue **Sektion Romanshorn** zu gründen. In **Amriswil** und **Ermatingen** werden die Vorarbeiten zu neuen Sektionen getroffen. Die Konferenz vom 14. Januar beschäftigte sich auch mit dem kantonalen Lehrlingsgesetz. Arbeitersekretär Höppli war Referent.

Einen erfreulichen Arbeitseifer zeigen auch die Genossen im **Kanton Zürich.** Vor wenigen Wochen konnte ein **Bezirksverband — rechtes Seeufer** — gegründet werden. Die Sektionen führen zahlreiche Bildungsabende durch. Der **Bezirksverband des linken Seeufers** beendet einen Kurs über Vereinsleitung und beginnt am 4. Februar zwei über „Grundbegriffe der Arbeiterbewegung". Im **Bezirk Limmattal** herrschte einige Monate verhältnismäßig Ruhe. Jetzt setzt auch hier wieder rege Arbeit ein. Am Sonntag, den 14. Januar, fand in Dietikon eine sehr gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Die eingeladenen Gegner hatten es freilich vorgezogen, nicht zu erscheinen. Der **Bezirk Winterthur** hat gegenwärtig einen Kurs über das Parteiprogramm. Leiter ist Genosse Bronski, die Teilnehmerzahl vermehrt sich von Stunde zu Stunde. Demnächst findet das Bezirksfest statt und dann wird die Frühjahrsagitation einsetzen und uns die Sektion **Veltheim** bringen. Im **Bezirk Zürich** selbst herrscht das beste Leben. Unsere jungen Genossen beteiligen sich rege an allen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen und fehlen in keiner Versammlung, wo wichtige Fragen der Partei besprochen werden. Eine Neuerung sind die **Diskussionsabende für Mitglieder, die in der Partei organisiert** sind. In diesem Kreis werden alle aktuellen politischen und parteigenössischen Fragen besprochen. In der **Sektion Wiedikon** bemühen sich die Genossen eifrig, unsere schon seit Jahren geforderte individuelle Bildungsarbeit in kleinen Lesegruppen, die nicht mehr als drei bis fünf Mann zählen, zu verwirklichen. Selbst im schwierigsten Teil unseres Kantons, im **Zürcher Oberland,** geht die Bewegung gut vorwärts. Die Genossen haben soeben einen Kurs beendet und sind an der Arbeit, Wald und Dübendorf neu zu organisieren.

Der **Kantonalverband** steht nicht zurück. Dank seiner Tätigtätigkeit beteiligten sich über 300 Genossen propagandistisch an der Proporzaktion. Gegenwärtig ist die aktuellste Frage die Revision des kantonalen Lehrlingsgesetzes.

(Fortsetzung folgt.)

*

Die Jugendbewegung in Graubünden.

Es ist schon lange her, daß in der „Freien Jugend" über unsere Bewegung etwas zu lesen war — abgesehen natürlich die Schandtat in Schiers. Dieser schmähliche Ueberfall auf die drei Bündner Sektionen hat unserer Bewegung allerdings nichts geschadet, aber umso mehr genützt. Die frohe Kunde von dem Erwachen der Arbeiterjugend wurde von der bürgerlichen Presse anläßlich der Schierser Schandtat in das abgelegenste Bündnerdorf getragen. Wohl suchte sie unsere Bewegung zu mißkreditieren, wodurch sie aber nur weite Kreise auf unsere Bewegung aufmerksam machte. **Einzelne Scharfmacher** glaubten allerdings, ihren „Herr-im-Hause-Standpunkt" herauskehren zu müssen, was uns an Lassalle erinnerte, der einmal gesagt hat: „Kleine Hunde pissen gerne an große Denkmäler!" Der „große Feldzug" dieser schamlosen Herren endigte mit dem kleinlichen Streich, daß sie **zwei Jugendgenossen** (in Landquart und Davos) **auf die Straße warfen** und einige durch Androhung der gleichen Maßregel der Bewegung entziehen konnten. Die Leitung der Werkstätte der Rätischen Bahn in **Landquart** hat es ganz besonders auf die Vernichtung der sozialdemokratischen Jugendorganisation abgesehen. Sogar ein Lehrling, der sich im Militärdienst befand, wurde mit der Drohung der Entlassung beglückt, wenn er nicht seinen Austritt aus der „Freien Jugend" erkläre. Der angehende „Vaterlandsverteidiger" wird sich wohl mit Recht gefragt haben, worin denn die Freiheit besteht, die er zu verteidigen gezwungen wird. Der betr. Betriebsleiter ist so recht ein anschauliches Bild von der geistigen Verwahrlosung der Systemsherren. Wir werden alles daran setzen, daß diesem armseligen Menschen sein sehnlichster Wunsch nicht in Erfüllung geht. Wohl hat er die Landquarter Sektion etwas schwächen können, aber bodigen wird er sie nicht. Die Landquarter Sektion hatte gleich in ihrer ersten Lebenszeit schwere Belastungsproben auszuhalten, unter schwierigen Verhältnissen hat sie bis jetzt durchgehalten und sie wird auch fernerhin an der Pforte des prächtigen Bündnerlandes energisch unser rotes Banner hochhalten. In **Davos** macht die Sektion gute Fortschritte. Die Reaktion hat bis jetzt unserer Sektion noch keinen nachteiligen Hieb versetzen können. Die Maßregelung des Kassiers durch einen scharfmacherischen Schreinermeister hat die Sektion nur noch fester zusammengeschweißt. So steht unsere Sektion in Davos im Anfang ihres zweiten Vereinsjahres fest auf dem Boden und berechtigt zu den besten Hoffnungen, was die Gründer vor einem Jahre nicht zu träumen wagten. In **Chur** wird man sich im neuen Jahre ganz gehörig aufraffen müssen, wenn die älteste Sektion im Bündnerland auch fernerhin die Führung in Händen behalten will. Vor allem muß hier für eine beträchtliche Vermehrung der Mitglieder gearbeitet werden, wozu die mannigfaltigen Veranstaltungen in diesen Wintermonaten gute Gelegenheit bieten. In **Arosa** sind Vorarbeiten getroffen worden, um gelegentlich auch auf diesem herrlichen Fleckchen Erde unser Banner aufpflanzen zu können. Es ist harter, felsiger Boden, der in den Bündner Bergen bearbeitet werden muß, der es nicht zuläßt, daß die Sektionen nur so aus der Erde schießen wie die Pilze. Anderthalb Jahre war es der Sektion Chur überlassen, hier hinten unser Banner zu verteidigen. Zu Anfang des vergangenen Jahres kamen die Davoser ihr zu Hilfe, und am denkwürdigen 3. September schlossen sich ihnen die Landquarter an. Die Idee der proletarischen Jugendbewegung hat in Graubünden festen Fuß gefaßt. An unseren Mitgliedern liegt es in erster Linie, dafür besorgt zu sein, daß im Jahre 1917 unsere Sache weitere Fortschritte macht. Vorwärts und aufwärts sei die Losung auch für 1917! —:—

*

Die Mädchen

waren für unsere Bewegung nie so unentbehrlich und wichtig wie gerade jetzt. Seit Monaten stehen viele tüchtige Kameraden an der Grenze und sind der Vereinstätigkeit entzogen. Das Aufgebot der 2., 4. und 5. Division vermehrt ihre Zahl beträchtlich. Ein großer Teil der eifrigsten Vorstandsmitglieder und Vereinsfunktionäre werden von dem Aufgebot betroffen. Die dadurch entstandenen Lücken müssen vor allem durch die Mädchen ausgefüllt werden. Die Mädchen müssen die Führung der verwaisten Sektionen und die Erledigung der dringenden Vereinsarbeiten übernehmen.

Aber die Mädchen haben auch noch nie ein so großes Interesse an einem raschen Aufstieg unserer Bewegung und an einem baldigen Sieg gehabt, wie gegenwärtig. Immer größere Scharen von Mädchen werden aus der Familie in die Fabriken gezogen. Wie alles andere, so ändert auch hier der Kapitalismus die Verhältnisse gründlich und von Grund auf. Nie waren die Lebensmittel so teuer wie heute und nie die Löhne so gering. Hinein denn in Massen, jugendliche Arbeiterinnen, in die Jugendorganisationen, und als echte Stauffacherinnen mitgekämpft in den ersten Reihen.

Es ist verkehrt, den Mord im Frieden zu bestrafen und den Mord im Kriege zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es die Soldaten tun, mit einem Menschenabschlachtinstrument, wie es der Degen oder der Säbel ist, stolz herumzulaufen. Verkehrt ist es, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe als Staatsreligion zu haben, und dabei ganze Völker zu vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden. Hauptmann (Der Sonnenaufgang).

Kleine Fremdwörterecke

Horizontal (griech.) wagerecht.
Kompakt (lat.) dicht, festgefügt.
Kurve (lat.) krumme Linie, Flugbahn.
Laie (griech., laïkos = zum Volke gehörig) ursprünglich: Nichtgeistlicher; übertragen: Ungelehrter, Uneingeweihter.
Marionette (ital.) Gliederpuppe im Puppentheater.
Meeting (engl., sprich miehting, von meet = begegnen) Zusammenkunft, Versammlung.
Melancholie (griech., melas = schwarz, cholé = Galle) „Schwarzgalligkeit", Schwerblütigkeit, Schwermut.
Pan (slaw.) Herr, Panuschka = Herrin.
Phänomen (griech., Ton auf der Endsilbe) Erscheinung, besonders eine seltene oder schwer erklärbare.
Plausibel (lat.) glaubwürdig, wahrscheinlich.

14. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokr. Jugendorganisation der Schweiz

Sonntag, den 8. und Montag, den 9. April 1917 (Ostern),
vormittags 10 Uhr, in **Solothurn.**

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Präsidenten; b) des Kassiers; c) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Abkommen mit dem Soz. Abstinentenbund und unsere Stellung zu einem Arbeitersportverband.
5. Stellungnahme zur internationalen Verbindung.
6. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
7. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.
8. Verschiedenes.

Anträge der Sektionen an die Delegiertenversammlung sind bis zum 15. März an den Zentralvorstand einzureichen.

Der Zentralvorstand.

Gebt die Zeitung sofort weiter.

Viele Mitglieder beklagen sich bei uns, daß sie stets die Zeitung zu spät erhalten. Daran ist aber nur der Vorstand schuld. Wir senden die Zeitungen stets einige Tage vorher, so daß jedes Mitglied am 1. und 15. regelmäßig seine Zeitung haben kann. Eine verspätete Zeitung hat natürlich nur halben Wert. Wir ersuchen die Vorstände, die Zeitung sofort nach Erhalt an die Mitglieder weiter zu geben, und wenn unsere Bitte nichts fruchtet, müssen die Mitglieder energisch reklamieren.

Zur Unterstützung der Zeitung

haben weiter höhere Abonnementsbeträge bezahlt: P. F. Hofwil 4 Fr., Clarahof Basel 6, G. C. St. Gallen 4, M. Zürich 3.50, E. J. Sargans (ein kleiner Mehrbeitrag und meine dankbare Anerkennung für die Anregung, die mir die „Freie Jugend" stets bietet und für den Schutz, den sie den **Lehrlingen** überall angedeihen läßt, wo Gesetz und Erziehungs- und Wohltätigkeitsvereine nichts hören und sehen lassen) 5, E. M. Zürich 4, K. J. Zürich 5, J. K. Schaffhausen 3.50, W. D. Basel 7, F. J. Zürich 5, A. W. Luzern 5, G. L. Ursenbach 3.50, J. Sch. Gelterkinden 4, S. M. Zürich 4, W. M. Chaux-de-Fonds 4, G. W. Chaux-de-Fonds 5 Fr. aus Sympathie für die Jugendorganisation. Nur so weiter gefahren, das ist die einzige Bürgschaft dafür, daß aus der Jugendorganisation Massen erstehen, die fähig und Willens sind, ihre Führer scharf zu kontrollieren.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier, H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer, Winterthur, Wildbachstraße 2.

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Jugendgenossinnen und -genossen! Beachtet den Artikel: **„Proletariat und Literatur"** im 11. Heft **„Neues Leben"** [Monatsschrift für soziale Bildung, herausgegeben v. Robert Grimm u. Jakob Lorenz]
Die dort angeführte Literatur ist zu beziehen durch die bestassortierte
Grütli-Buchhandlung, obere Kirchgasse 1, **Zürich 1**
Verlangen Sie unsere Gratis-Kataloge!

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Industrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraß. 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 76 3

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

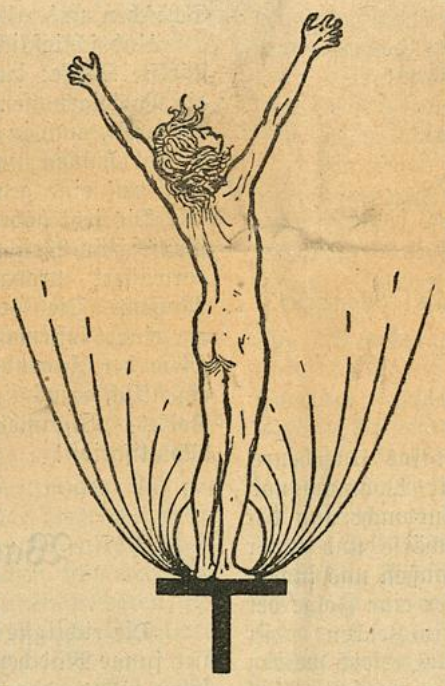
Zürich, den 12. Februar 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 4

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Agitation.

Das Wort Agitation ist leider bei manchen Genossen in Verruf gekommen. Viele Kameraden schreiben den Zusammenbruch unserer Organisation beim Ausbruch und während des Krieges der zu viel betriebenen Agitation zu. Die Genossen befürchten durch die Agitation eine Vernachlässigung der Bildungsarbeit, eine Verminderung der Qualität auf Kosten der Quantität, und als Endresultat eine Verflachung und Versumpfung der Bewegung.

Die Genossen irren sich. Nicht jede Agitation muß diese Folgen haben. Im Gegenteil. **Agitation und Bildungsarbeit schließen sich nicht aus.** Nicht nur kann man beides nebeneinander betreiben, ohne das eine oder das andere zu vernachlässigen, sondern **eine prinzipiell geführte Agitation wird durch sich eine wichtige Bildungsmethode.** Dabei haben wir freilich nicht so sehr die Agitation für einzelne parlamentarische Aktionen oder für einzelne Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften im Auge, als **die Agitation für die Arbeiterbewegung als Gesamtheit, für unsere Ideen und für den Sozialismus als Weltanschauung.** Und nur diese Agitation kommt für uns als Jugendorganisation in Frage. Wenn wir in die Familien und in die Kreise der Jugendlichen gehen, um die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen für uns zu gewinnen, können nur wenige Sektionen den neu zu Gewinnenden für ihren Eintritt in den Verein greifbare Vorteile bieten. Unsere bürgerlichen Gegner können ganz bedeutend mehr geben. Prächtig ausgestattete Jugendheime, materielle Unterstützung, billige, mitunter kostenlose Verpflegung und Vergünstigungen aller Art. Selbst dann, wenn wir den Jugendlichen, wie in Vortrags- und Diskussionsabenden, etwas bieten, erwarten wir, daß sie durch rege Teilnahme und größten Fleiß sich das Gebotene selbst erringen. Sonst aber fordern wir von den Jugendlichen eben den erwähnten Bildungseifer, Wissensdrang, ausdauernden Lernfleiß, freiwillig geübte Disziplin, organisatorische und agitatorische Arbeit, Uebung sittlicher proletarischer Tugend, Betätigung weitester Solidarität, leidenschaftliche Hingabe an den proletarischen Klassenkampf und, wenn nötig, restlose Aufopferung für den Sozialismus. Das müssen wir den jugendlichen Arbeitern sagen, wenn wir sie zum Eintritt in unsere Organisation bewegen. **Wir müssen unsere revolutionären, internationalen sozialistischen Ideen den dem Jugendlichen aus der Schule noch anhaftenden bürgerlichen und chauvinistischen Ideen entgegensetzen.** Weltanschauung gegen Weltanschauung. **Eine Agitation mit diesen Zielen und von diesem Geist durchdrungen, hindert die Bildungsarbeit nicht, sondern fördert diese in gewaltigem Maße.**



Die Agitation **zwingt** viel mehr als ein Vortrags- oder Diskussionsabend die Genossen zum studieren, sie **müssen** lernen und unsere Ideen geistig verarbeiten, wollen sie den Gegner schlagen und ihn von der Richtigkeit unserer Anschauung überzeugen und für uns gewinnen.

Vom Standpunkt der sozialistischen Bildungsarbeit spricht nichts gegen, aber alles für die Führung einer systematischen, prinzipiellen Agitation.

Und warum eignen wir uns in Diskussionsabenden, in mühseligem, schwerem Studium nach des Tages harter Arbeit Wissen an? Um damit zu prunken? Um damit uns selbst persönlich irgendwelche Vorteile zu erringen? Nein, nur um das vermehrte Wissen zur Agitation zu benützen, um mit seiner Hilfe erfolg- und siegreicher unseren Kampf zu führen, das Endziel aller unserer Wünsche, den Sozialismus zu verwirklichen.

Das kann und wird aber nie von einem kleinen Kreis von Uebermenschen geschehen, sondern das kann und wird einzig durch die sozialistisch geschulten, sozialistisch organisierten und sozialistisch kämpfenden Massen aller Arbeiter und Arbeiterinnen erreicht werden. Jawohl, wir wollen und müssen eine Massenbewegung werden. Ohne eine Massenbewegung, ohne daß unsere Ideen die weitesten Kreise des Volkes erfassen, bleiben wir bedeutungslos, machtlos, eine Sekte.

An dem Wesen unserer Agitation, an der Methode und am Inhalt unserer Bildungsarbeit liegt es, was es für eine Massenbewegung werde. Ob es eine ist, die beherrscht wird von dem autoritären Willen der Führer und getragen von einer dummgläubigen Masse. Oder ob es eine Bewegung werde, die getragen wird von der flammenden Begeisterung jedes einzelnen ihrer Mitglieder, die geführt wird von den aus demokratischem und kritischem Geist aller resultierenden Beschlüsse.

Die Agitation ist der Lebensnerv der Organisation, die erste Bedingung zu deren Bestehen und erfolgreichen Aufstieg.

Die Agitation kann nur Erfolge zeitigen, wenn sie immerwährend, unermüdlich betrieben wird. Es genügt nicht, eine Woche oder zwei Wochen zu agitieren. Das muß vielmehr täglich, stündlich geschehen. Wohl soll es auch in diesem Kampf wie in allen anderen konzentrierte Angriffe geben, Wochen, **wo die ganze Kraft der Organisation in den Dienst der Agitation** gestellt wird, **Agitationswochen,** um die durch die Verhältnisse geschaffene günstige Lage fruchtbar für die Bewegung auszunützen. Solche günstige Verhältnisse bietet der Jugendorganisation die Zeit um Ostern, wo tausende Jugendliche die Schule verlassen und in das Erwerbsleben eintreten. Da müssen wir einsetzen. Da müssen Versammlungen, Elternabende und Schulentlassungsfeiern die in das Volksleben eintretenden jungen Kameraden auf unsere Organisation aufmerksam machen. In dieser Zeit sollen wir alle Kräfte mobilisieren und durch eine großzügige Agitation verhindern, daß, wie früher die Scharen der Jüngsten der Jungen in die bürgerlichen Jugendvereine fließen.

Agitationswochen sind in der Agitation Lokomotiven, die die ganze Bewegung nach vorwärts bringen sollen. Die Agitation ist nur erfolgreich, wenn sich jedes Mitglied daran beteiligt. Wie in andern Vereinen die Bezahlung der Beiträge die elementarste Pflicht der Vereinsmitglieder ist, so in der Jugendorganisation die Agitation. Allen Mitgliedern und jedem Neueintretenden muß das wieder und wieder nachdrücklichst zum Bewußtsein gebracht werden. Die Jugendlichen haben nur dann ein moralisches Recht der Mitgliedschaft unserer Organisation, wenn sie unermüdlich agitieren. Wir kennen in unserer Organisation keine Offiziere und Soldaten, keine Führer und Geführten, wir

kennen nur Genossen, Kameraden und Freunde mit gleichen Rechten. **Gleiches Recht bedingt gleiche Pflichten.**

Wir sind überzeugt, daß eine Agitation im Sinne dieser Zeilen organisiert, von sozialistischem Geist und von der Glut der jungen Herzen getragen, nicht nur Tausende neuer Mitglieder bringt und so unsere Macht und Stärke vergrößert und damit die Garantie eines Sieges schafft, sondern daß eine solche Agitation unsere Mitglieder geistig fördert, sittlich schult und die Entwicklung ihrer Selbständigkeit fördert. Im Interesse der Mitglieder, im Interesse der Organisation: Auf zur Agitation für die sozialdemokratische Jugendbewegung, für unsere Ziele, für den Sozialismus!

Wir Soldaten der Menschheit.

Nicht Minen, Granaten, Angriff und Blut,
nicht Massengräber und Siegesfanfaren . . .
Wir tragen in uns eine heilige Glut,
die wollen wir hüten und treu bewahren.

Ach, alle Angst und Sehnsucht und Pein
und alle wilden Stürme vertoben!
Wir wollen Soldaten der Menschheit sein
und fröhlich das schaffende Leben loben.

Wir wollen aus dieser wütenden Qual
hinab in die Stätte großer Maschinen,
wir wollen im sausenden, dröhnenden Saal
der göttlichen Arbeit inbrünstig dienen.

Wir wollen, daß unsere strotzende Kraft
nicht elend und müde im Graben vermodert:
wir haben ein Herz voll Leidenschaft,
das steil in die Enge der Werkstatt lodert.

Wir alle kommen aus Norden und Süd . . .
Wir wollen endlich Friede auf Erden!
Unser Herz brennt eine heilige Glut,
daß alle Menschen brüderlich werden . . .

Max Barthel (Vogesen).

Mobilisation!

Der Völkermord wütet fort, die Not wächst ins Ungeheure, die Lebensmittelteuerung wird unausstehlich, die Wohnungsnot, der Wucher werden unerträglich, die restlose Auswucherung der arbeitenden Klasse erreicht eine vernichtende Schärfe und unser überfütterter Militarismus wird gefährlich nach außen und innen. All das sind die lieblichen Folgen des Krieges, der eine Folge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und zugleich ein Zeichen dafür ist, daß diese gestürzt und durch den Sozialismus ersetzt werden muß, soll nicht die ganze Arbeiterschaft durch sie vernichtet, soll nicht die ganze Menschheit durch ihre wahnsinnige Beschaffenheit und durch ihre schauderhaften Folgen gefährdet werden.

Die ganze Elendszeit, die wir heute durchleben müssen, zeigt uns, daß der Kapitalismus zu seinem Sturze überreif ist, und stellt uns vor die Frage, ob wir uns weiter schmachtend und zornerfüllt unter ihn beugen, oder ob wir uns die Menschheit durch den Sozialismus retten wollen. Jeden Tag, an dem der Krieg in wahnsinnigster Weise die größten Werte verschlingt, wird das Elend größer. Wie lange noch? Nach dem Kriege wird es wohl besser kommen, so tröstet sich mancher. Nein! Es wird noch viel schlimmer werden, wenn die Völker es dulden und hinnehmen. Eine noch nie gesehene Wirtschaftskrise, Teuerung, Arbeitslosigkeit und Hungersnot wird einbrechen, die Staaten, d. h. die Völker, werden den zerschlagenen Porzellanladen bezahlen müssen, eine politische und militaristische Reaktion wird sie dazu zwingen und die Arbeiterschaft jedes und auch des letzten Rechtes und der letzten „Freiheit" berauben, sie knebeln, sie zermalmen — wenn nicht die Massen aufstehen, die Regierungen für die europäische Brandstiftung zur Verantwortung ziehen und mit ihnen und der ganzen Bourgeoisie endgültige Abrechnung halten. Wenn nicht die lohnarbeitende Mehrheit aller Völker mit der sozialen Revolution antwortet.

Wir sind nicht Anhänger der Verelendungstheorie. Wir verstehen die soziale Revolution nicht als das endliche Losbrechen einer verelendeten Masse, nicht als verzweifelte Putsche mit wahrscheinlich grauenhaften Mißerfolgen, sondern als die Eroberung der politischen Macht bis zur Diktatur des Proletariats, zur Einführung des Sozialismus.

Wir leben hier in einer „Demokratie". Die Ansicht der Mehrheit soll maßgebend sein. Schon bildet hier die lohnarbeitende, proletarische Bevölkerung fast die Mehrzahl. Wenn es uns gelingt, den Großteil davon zu treuen Klassenkämpfern zu machen, so haben wir bald eine überzeugte und mit allem Ernst die Einführung des Sozialismus erstrebende Mehrheit im Lande. Schaffen wir sie, d. h. machen wir die Mehrheit von Proletariern zu einer Mehrheit von Sozialisten! Wenn die Demokratie Wahrheit wäre, so könnte diese Mehrheit mit dem Stimmzettel das Privateigentum an den Produktionsmitteln in das sozialistische Gemeineigentum überführen.

Die herrschende Klasse wird allerdings Auswege finden, mit allen äußersten Kräften sich wehren und vor allem die Bedeutung der Parlamente herabsetzen. Das Proletariat hat sie durch Streiks und andere Massenaktionen gefügig zu machen!

Das Bürgertum wird die Jugend kräftiger zu seinem Denken erziehen. Setzen wir dem eine großzügige, umfassende sozialistische Jugenderziehung entgegen!

Die Bourgeoisie wird die Pfaffen aller Kirchen und Religionen verstärkt auf das Volk loslassen. Sorgen wir dafür, daß sie im Staate und in der großen Oeffentlichkeit nichts anderes mehr tun können, als sich überflüssig und lächerlich machen, und bei niemandem mehr Einfluß haben, als bei ihren paar blinden Schäfchen und alten Tanten!

Und schließlich wird der Staat sich schützen wollen durch seine stärkste Waffe: durch das Militär. Unsere Aufgabe ist es somit, die Parteigenossen so zu erziehen, daß sie das „Wehrkleid" richtig verstehen, auch in ihm Sozialisten bleiben und ihre revolutionäre Pflicht kennen und siegreich erfüllen, wenn die Bourgeoisie es einst auf eine gewaltsame Entscheidung ankommen lassen wollte!

Bis jetzt haben wir Gelegenheitsagitationen getrieben, hauptsächlich für Wahlen. Und oft genug haben wir unsere Ansichten verwässert propagiert, mit Rücksicht auf den Unverstand der Massen. Die Verhältnisse verlangen mehr. Sie zwingen uns zu einer **systematischen Aufklärung in größtem Maßstabe, vor allem der Jugend,** und zur hieraus sich ergebenden, dadurch erst eigentlich ermöglichten Organisierung des gesamten arbeitenden Volkes. Beginnen wir damit! Bereiten wir sie vor, die große Mobilisation!

ms., Genf.

Was Mädchen lesen sollen.

Therese Schlesinger.

Die richtigste Antwort auf die Frage nach geeigneten Büchern für junge Mädchen lautet: Dieselben Bücher, die auch die Jungen lesen sollen, das heißt Bücher, die in Form und Inhalt gut sind und den Lesern zugleich Genuß und Belehrung bieten. Aber man wird mir einwenden, daß junge Mädchen nicht an den gleichen Büchern Freude haben, wie Knaben, und mit besonderem Genuß solche Bücher lesen, durch die sich kein richtiger Junge durcharbeiten könnte.

Leider ist es so, aber es sollte nicht so sein und brauchte auch gar nicht so zu sein, wenn man nicht die Mädchen aller Volksklassen schon im Kindesalter zu einer Lektüre anhalten würde, die ihnen nur zu oft für immer den Geschmack an guten Büchern verdirbt.

Während die Knaben sich schon frühzeitig für fremde Länder und Völker und deren Sitten interessieren und mit deren Abenteuern und Taten ihre Phantasie erfüllen, gibt man den halbwüchsigen Mädchen süßliche und verlogene Liebesgeschichten zu lesen, die an ihr Nachdenken so gut wie keine Anforderungen stellen und dafür der erwachenden Sinnlichkeit schmeicheln.

Der äußeren Erscheinung der Heldin wird in solchen Erzählungen eine schrecklich übertriebene Bedeutung beigelegt, ihre Kleider werden eingehend geschildert und im übrigen hauptsächlich davon erzählt, wie sie den Männern zu gefallen weiß, und wie die anderen Mädchen ihr deren Liebe und Bewunderung mißgönnen, wie aber ihre Schönheit und Tugend über alle Bosheit siegt und

schließlich durch einen schönen und reichen Gatten belohnt wird. Die junge Leserin fühlt sich eins mit der heißumworbenen Heldin, vergießt sanfte Tränen über deren Herzeleid und genießt mit ihr all die Triumphe, die ihr unausbleiblich am Schluß des Buches zuteil werden.

Wenn die müßigen Backfische der wohlhabenden Kreise sich mit solchen Büchern die Zeit vertreiben, bis sie von den Eltern glücklich an den Mann gebracht werden, der dann zwar in der Regel wenig Aehnlichkeit mit den Helden ihrer Bücher hat, dafür aber auch von seiner Erwählten kein Uebermaß von Schönheit und Tugend verlangt, sondern mehr Gewicht auf die Mitgift legt, so hat uns das nicht weiter zu bekümmern. Was soll aber eine junge Arbeiterin mit den verdrehten Vorstellungen vom Leben anfangen, die sie sich aus solchen Büchern geholt hat?

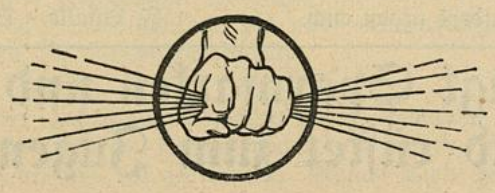
Durchaus nicht alle, aber ein großer Teil der Mädchen ist von Natur aus schwächer als Knaben des gleichen Alters. Das sollte die Mädchen veranlassen, sich viel im Freien zu tummeln, körperliche Uebungen zu machen und ihren Ehrgeiz darein zu setzen, den Knaben an Kraft möglichst gleichzukommen. In den Schriften für die weibliche Jugend aber werden die zarte Gestalt, das blasse, schmale Gesichtchen und das kleine, schwache Händchen der Mädchen als ebensoviele Vorzüge gerühmt.

Da sehr viele Mädchen schwächer sind als Knaben, so sind sie auch furchtsamer. Statt aber, wie es schwächliche Knaben zumeist sind, bemüht zu sein, diese Aengstlichkeit zu verbergen und nach und nach zu überwinden, tragen sehr viele Mädchen ihre Feigheit wie einen besonderen Schmuck zur Schau, fahren beim geringsten Anlaß erschreckt zusammen, schreien auf und laufen davon und halten das alles für sehr reizend. Haben sie doch aus ihren Lieblingsbüchern gelernt, wie die junge Heldin gar nie aus der Todesangst herauskommt und in dieser Angst auch endlich einen ritterlichen Beschützer findet. Zum Glück sind unsere Jungen in der Regel vernünftig genug, solche Mädels auszulachen, anstatt sie vor Gefahren zu beschützen, die gar nicht existieren; aber hier und da gibt es schon einen, der nichts dagegen hat, sich auf solche spottbillige Weise als Held und Beschützer aufspielen zu können.

Da die Mädchen leider von Kindheit auf nicht daran gewöhnt werden, sich für vernünftige Dinge zu interessieren und gute Bücher zu lesen, so wissen sie in der Regel auch sehr wenig und sind in allem, was über ihren engsten Pflichtenkreis hinausgeht, sei es Geschichte, Erdkunde, Naturkunde oder was immer, weit hinter den Knaben zurück. In jenen Büchern wird aber auch die Unwissenheit der jungen Mädchen als sehr anziehend hingestellt. Darum empfinden die Leserinnen ihre eigene Unwissenheit durchaus nicht als Fehler und bemühen sich auch nicht, sie loszuwerden.

Die Folge all dessen ist aber nicht, daß die jungen Männer von den eiteln Gänschen, die den Heldinnen der Jugendschriften möglichst ähnlich zu sein trachten, hingerissen und entzückt sind, sondern daß sie mit den meisten jungen Mädchen kein vernünftiges Gespräch zu führen wissen und deshalb entweder deren Gesellschaft meiden oder sie nur suchen, um leichtfertige Liebeleien anzuknüpfen.

Daß man mit einem Mädchen genau so gut wie mit einem jungen Manne treue Kameradschaft und ehrliche Freundschaft halten kann, das fällt den allerwenigsten ein und kann ihnen nicht einfallen, solange die Mädchen so verdrehts Zeug im Kopfe haben. Erst wenn die meisten von ihnen begreifen werden, was heute noch so wenigen klar ist, daß Ehrenhaftigkeit, Klugheit und Tüchtigkeit ganz gleichmäßig Männern und Frauen zur Zierde, und daß Schwäche, Feigheit und Albernheit beiden gleichmäßig zur Unzierde gereichen, erst dann wird es zur Regel werden, was heute leider noch die Ausnahme bildet, daß nämlich gemeinsames Streben und gemeinsame Bildungsarbeit die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen in guter Kameradschaft zusammenführen wird, aus der eine gesunde, reine und lebenstüchtige Liebe erwachsen kann, wie sie den Verfassern jener süßlichen Jugendschriften offenbar ganz unbekannt ist. (Fortsetzung folgt.)



Das schweizerische Parteiprogramm.*)

I. Das Endziel.

2. **Umwälzung der Gesellschaft.** Die Sozialdemokratie hat ein Endziel ihrer Bestrebungen, und dies ist die Schaffung einer **sozialistischen Gesellschaftsordnung.** Vor allem ist genau festzuhalten, daß **Gesellschaft** und **Staat** nicht gleichbedeutend ist. Es gibt nämlich Sozialisten, die dies nicht unterscheiden und bestrebt sind, die Gesellschaft in ihrem eigenen **Staate** auf sozialistische Art umzumodeln. Sie glauben eben, daß ihr Vaterland der sozialistischen Ordnung am nächsten steht, weil es etwas mehr **bürgerlich**-demokratischere Staatsform besitzt.

„Heute hat, wenigstens in unserem demokratischen Gemeinwesen", sagt Paul Pflüger, „die Ansicht mit Recht Oberhand gewonnen, daß es sich um eine allmähliche Entwicklung vom kapitalistischen Staat zum sozialistischen Gemeinwesen, nicht um Abschaffung des Staates, sondern um Umbildung zum Sozialstaat handeln kann." (Sozialpolitische Reden und Aufsätze. Zürich 1913. S. 351.) Nun ist dies vollständig falsch und hat nichts mit Sozialismus zu tun. **Karl Marx** benützt das Wort Gesellschaft in ganz anderem Sinne. Im **kommunistischen Manifest** heißt es zum Beispiel, daß „die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen ist". Es wird hier nicht von der Geschichte der **Staaten** gesprochen, sondern von der Gesellschaft, „wo Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Geselle, kurz Unterdrücker und Unterdrückte in stetem Gegensatz zueinander standen, einen ununterbrochenen bald versteckten, bald offenen Kampf führten, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete . . ."

Es ist klar, daß eine Gesellschaft viel umfassender ist als ein Staat. Sie ist eben die Art der Organisation der produktiven Kräfte des gesamten menschlichen Geschlechts. **Marx** unterscheidet in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit **verschiedene Epochen** der **Gesellschaftsordnung,** die auch verschiedene Staatsformen besaßen. So sagt das kommunistische Manifest: „. . . die aus dem Untergange der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben".

Mit einem Worte: Wenn das Programm der schweizerischen Sozialdemokratie eine Umwälzung der heutigen bürgerlichen Gesellschaft erstrebt, um eine „Gesellschaftsordnung zu schaffen, die durch Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk von Elend und Sorge befreit, Wohlstand und Unabhängigkeit sichert", so ist das nur in internationalem Maßstabe zu denken und nicht nur die Schweiz allein im Auge haben kann. Das heißt, daß die zu erstrebende Gesellschaftsordnung nur als eine **über die Grenzen der Schweiz hinausgehende Ordnung der menschlichen Gesellschaft sein kann,** die von den heutigen Staatsorganismen, Staatsgrenzen, Staatsinstitutionen unabhängig ist.

Der Uebergang von der bürgerlichen Gesellschaftsordnung zur sozialistischen ist also vollständig unabhängig vom Kampfe um die Aufrechterhaltung des bestehenden Staates. Auch die frühere Epoche, die feudale Gesellschaft, hatte andere Staatsorganisationen gehabt, ehe die bürgerliche Gesellschaft entstanden ist. Der feudale „Staat" ist vollständig verschieden von dem heutigen bürgerlich-kapitalistischen Staat. Dies kann man ganz gut aus der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft erklären, obwohl die kapitalistische Staatsform in der Schweiz nicht in ihrer reinen Form zur Reife gelangt ist. Der föderalistische Kantönligeist erinnert an die gute alte Zeit, wo jede Gemeinde selbständig war oder in einer Abhängigkeit von der aristokratischen Stadt. Die großen Städte waren selbständige Herren und konnten selbständig Verträge mit fremden Mächten abschließen. Jeder kleine Fleck führte sein selbständiges staatliches Dasein. Das Ländchen **Uri** zum Beispiel war schon 1231 reichsfrei, **Schwyz** und **Unterwalden** dagegen standen unter der Herrschaft des Grafen von Habsburg. Erst 1315, bei Morgarten, erkämpften sich die drei Ländchen ihre Unabhängigkeit von Oesterreich, blieben aber jedes für sich selbständig. Unabhängig und selbständig waren auch die Reichsstädte **Zürich** und **Bern,** dagegen waren Luzern, Glarus und Zug von Oesterreich abhängige Gebiete. Im Laufe des 14. Jahrhunderts traten sie zu einem Bunde zusammen, der sich bis zum 16. Jahrhundert noch weiteren Zuwachses erfreute. Aber bis Ende des 18. Jahrhunderts war dieser Bund aus zwei verschiedenen Elementen zusammengesetzt: aus starken aristokratischen Städten und aus ruhigen Bauerndemokratien, eine lose Verbindung von Landleuten und Städten, die erst nach der französischen Revolution 1798 und im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem kapitalistischen Staat sich entwickelt hat.

*) Siehe „Freie Jugend" Nr. 2.

Also tatsächlich in verschiedenen Kämpfen und Kriegen ist die staatliche Organisation der feudalen Gesellschaft — die selbständigen Flecken, Gemeinden, Städte und Länder zum alten Plunder geworfen und ein moderner Staat mit **einer** Zollgrenze, mit **einer** Wehrmacht, mit **einer** Münze, mit **einer** Zentralregierung und mit **einem** kapitalistisch-bürgerlichen Recht entstanden. (Wenn auch in der Rechtsordnung noch keine Einheitlichkeit herrscht, so ist dies eher auf die starke föderalistisch-reaktionäre konservative Tradition der bäuerlichen Kantone zurückzuführen.)

Eine sozialistische Gesellschaftsordnung herbeiführen zu wünschen im Rahmen der heutigen Staatsgrenzen ist historisch ein Unding, wie wenn man die kapitalistische Gesellschaftsordnung einführen wollte, ohne der ganzen Buntscheckigkeit der bäuerlich-feudalen Ordnung der guten alten Zeit nicht Gewalt antun zu wollen. Um die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu begründen, mußte man nicht nur den Proletarier schaffen, indem man die feudalen Abhängigkeitsverhältnisse des leibeigenen Bauern zum adeligen Grundherren aufhob, sondern auch die Unabhängigkeit der einzelnen Orte und Territorien wegräumen und einen zentralisierten Staat auf diesem Platze aufbauen.

Die sozialistische Gesellschaftsordnung im Rahmen eines kapitalistischen Vaterlandes zu erzwingen, ist eine sozialreformistische Utopie, die glaubt, aus dem kapitalistischen Staat (!) einen sozialen Staat erschaffen zu wollen durch allmähliche Demokratisierung der wirtschaftlichen Tätigkeit. Glaubt doch der „Grütlianer" folgendermaßen sein „Schweizerhaus" umzubauen, „indem die Gewerkschaften von einer Seite, die Genossenschaften von der andern Seite das kapitalistische Wirtschaftssystem unter festen und an Kraft stetig zunehmenden Druck setzen, wird es sich allmählich umformen und eine sozialistische Gestalt annehmen müssen!" („Grütlianer", 3. Februar 1917.)

Freilich ist dieses Problem im Parteiprogramm sehr unklar formuliert. Es spricht von „Wohlstand und Unabhängigkeit" des Volkes, „des ganzen Volkes" in der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Was für eine Art von „Unabhängigkeit" ist hier gemeint? Soll dies staatliche Unabhängigkeit bedeuten oder Unabhängigkeit der Person? Weder das eine noch das andere kann im sozialistischen Programm stehen.

Von staatlicher Unabhängigkeit kann keine Rede sein, weil die sozialistische Gesellschaftsordnung mit den kapitalistisch-bürgerlichen Staatsorganismen nichts gemein hat. Sie kann auch keine persönliche Unabhängigkeit bedeuten, weil es auch in der sozialistischen Gesellschaft eine Pflicht jedes einzelnen gegenüber der Gesamtheit geben wird. Und von Unabhängigkeit des „ganzen Volkes" kann auch keine Rede sein, weil im Sozialismus die Gemeinsamkeit der Völker die Grundlage der sozialistischen Wirtschaft sein wird. Diese Begriffe im ersten Absatz der Prinzipienerklärung des Parteiprogramms führen zur Verwirrung und geben den Sozialnationalisten die Möglichkeit, eine **nationalistische Sozialreform** in den Grenzen eines bürgerlichen Staates als Sozialismus vorzutäuschen, sich Sozialdemokraten zu nennen und das sozialdemokratische Programm als ihr Programm den Arbeitern zu präsentieren. M. Bronski.

Lehrlingselend in Baden.

Gewiß einer der größten Industrieorte der Schweiz ist Baden. Man erinnere sich nur an die Weltfirma Brown, Boveri u. Co.; dann noch an die vielen kleineren Fabriken. In Staunen versetzt es aber jedermann, wenn des Abends die Sirenen der Fabriken ertönen und das Heer der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter an einem vorbeizieht. Bleich, abgemüdet, strömen sie aus den Fabriktoren. Und wohin? Die meisten nicht ihrer Heimat zu. Alle Tage finden jeweils bis abends 8 Uhr die Unterrichtsstunden der Handwerkerschule statt. Jeder Lehrling ist verpflichtet, diese Schule zu besuchen, ansonst verfällt er in eine Buße. Die Kurse für die Lehrlinge am „freien" Samstagnachmittag sind gleichfalls obligatorisch. Versäumte Arbeitszeit wird nicht vergütet. **Jedem Lehrling ist es laut Lehrvertrag der B. B. C. untersagt, sich einem Verein anzuschließen.**

In dieser Weltfirma ist es geradezu haarsträubend, was mit den Lehrlingen geschieht. In einigen Abteilungen müssen sie wegen dem geringsten Vergehen Bußen von 1—2 Fr. bezahlen. Ausdrücke wie: „Ich schlage dir den Schädel ein", „Halunke", „Glünggi" usw. sind an der Tagesordnung. Das Größte ist diesen Armen genommen, wenn sie nicht aufs Pflaster geworfen werden wollen — die Vereinsfreiheit. Dieser Lehrlingsvertrags-Paragraph ist aber nur gegen die „Freie Jugend" gerichtet. Das beweist das Blühen der bürgerlichen Turnvereine, der katholischen und evangelischen Jünglingsvereine und der Fußballklubs.

Hier ist Hilfe dringend notwendig, wenn nicht 200—300 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen zugrunde gehen sollen. Die sozialdemokratische Jugendorganisation findet hier einen Boden, der riesige Früchte abwerfen kann. Von selbst kommen aber die Jungen nicht. Es muß immerfort gearbeitet, agitiert werden. Das ist eure Pflicht, Genossen von Baden und Umgebung. Ein rechter Anstoß und ihr gewinnt sicher. Alle Jugendgenossen der Umgebung stehen hinter euch und werden gerne ihre hilfsbereite Hand anlegen, wenn ihr nur ruft. Schaut um euch, 4000 Jugendliche der Schweiz sind zur Unterstützung bereit.

Ein neues Jahr haben wir begonnen. Jugendgenossen und -genossinnen, arbeiten wir doppelt so viel wie im verflossenen Jahr. Schaut nicht auf Partei und Gewerkschaft, denn ihre Tätigkeit ist keine Bewegung. Wir junge Arbeiter sind in der Bewegung der Jugend. Machen wir derselben Ehre durch eine nimmerruhende Arbeit. Nicht zurück, sondern vorwärts sei unsere Losung im Jahre 1917. C. E., Siggenthal.

Jede Sektion, die nicht ☛ sofort ☚ ihre Lehrlingsfragebogen einschickt, macht sich mitschuldig am Elend der Lehrlinge!

Lehrlingsfürsorgestellen.

Am 26. Dezember 1916 fand in Zürich eine Konferenz der Arbeitersekretäre statt, die sich unter anderem auch mit dem Lehrlingswesen beschäftigte. Die Konferenz unterstützte die Forderung der Jugendorganisation nach einem eidgenössischen Lehrlingsgesetz und beschloß die Einrichtung von amtlichen Lehrlingsfürsorgestellen, deren Hauptaufgabe die Berufsberatung der schulentlassenen Jugend und die Ueberwachung der Lehrstellen ist. Bis zur Verwirklichung dieser Forderung übernehmen die Arbeitersekretariate die Aufgaben der Fürsorgestellen. Wir ersuchen daher unsere Jugendgenossen, sich in allen Fragen des Lehrlingswesens um Auskunft an die Arbeitersekretariate zu wenden.

Worte der Sehnsucht und des Trotzes.

Für wen arbeiten die da in dieser späten Stunde? Für sich? Für ihre Kinder, die mit einem Stück trockenen Brotes zu Bett gegangen sind? Für ihre Weiber, wenn sie nicht eben in dieser Hölle an irgend eine Maschine geschmiedet sind, zu Hause sitzen und Wäsche stopfen? Oder arbeiten sie für den Mann, der die Kunst versteht, aus den Schweißtropfen dieser Armen den delikatesten Champagner zu destillieren? Wenn ich nichts weiter zustande brächte, als dieses eine, daß diese Männer für die übrige Zeit ihres Lebens jeden Abend eine Stunde früher sich den Ruß von ihren Gesichtern waschen — ich würde sagen, ich habe nicht umsonst gelebt. Spielhagen.

*

Es hat immer, so lange die Welt besteht, Reiche und Arme gegeben, predigen uns die Moralphilister. Gut, so wollen wir einmal einige Abwechslung in die Weltgeschichte bringen. Börne.

*

Die Welt vollzieht sich — doch vollzieht sie sich anders mit euch und anders gegen euch. F. Lasalle, „Sickingen".

Jugendgenossen! Verlangt Sparmarken und spart und rüstet zum Jugendtag!

Wie der Urmensch in den Besitz des Feuers kam.

In die Kindheitstage des Menschengeschlechtes führen uns unsere Gedanken. Wir verlassen unser Jahrhundert mit seinen Fabriken und Kasernen, mit seinen Museen und Hochschulen und wandern zurück über ungezählte Jahrtausende bis an den Beginn aller Menschheitskultur. Unbeholfen und zaghaft wie ein Kind steht hier der Mensch der Natur gegenüber; vorsichtig, tastend versucht er, in der im fremden, rätselvollen Welt sich zurechtzufinden. Es dauert lange, bis es ihm gelingt, das ihm Schädliche zu überwinden und das ihm Günstige auszunützen, bis er sich die Waffen geschmiedet hat, die ihm den Daseinskampf erleichtern. Dieses Emporklimmen aus tierischer Unsicherheit und Unselbständigkeit hat ungeheure Anstrengungen und Entbehrungen, Opfer ohne Zahl gekostet; nicht selten werden hier und da Gruppen, die schon zu höherer Stufe aufgestiegen waren, wieder in den alten Zustand hinabgeglitten oder gar, aufgerieben von feindlichen Gewalten, ausgestorben sein. Erst als der Mensch das Feuer in seinen Besitzstand aufgenommen hatte, war sein Geschlecht wie seine Kultur vor dem Untergang sicher und seine neugewonnene Stellung für alle Zeiten unerschütterlich befestigt. Wollen wir den Wert des Feuers für unsere Vorfahren begreifen, müssen wir uns schon in ihre Lage hineinversetzen . . . .

*

Wir sind beim Urmenschen zu Gast. Eine kleine Horde, die meisten nackt, wenige mit einem Fell halbbekleidet, hat sich eben zum Mahl am Waldrand an geschützter Stelle zusammengefunden. Gierig stürzen sich die Männer über ein Stück rohes Fleisch, das von dem kürzlich durch Steinwürfe getöteten Wild noch übrig geblieben ist. Mit scharfkantigen Steinsplittern mühen sie sich ab, ein paar Fetzen loszutrennen, und mit Fingernägeln und Zähnen helfen sie nach, wenn das vertrocknete Fleisch gar zu fest haftet. Nun beginnt erst die viel schwierigere Arbeit des Kauens. Immer wieder durchwalken die Kiefer den zähen Bissen, zerreiben und zermürben ihn, ehe er in den hungrigen Magen hinuntergeschlungen wird. Inzwischen verspeisen die Frauen und Kinder eine andere, kaum leichter verdauliche und nicht gerade schmackhafte Nahrung, schwammige Pilze, weiche Wurzeln und allerlei Waldbeeren. Auch den Männern geben sie von ihrer Kost einen Teil ab, und dafür wieder erhalten sie etwas von deren Fleischgericht, aber nur eine Kleinigkeit zum Schmecken. —

Langsam zieht die Dämmerung herauf. Fröstelnd erheben sich die nur halb Gesättigten, um im Walde zur Ruhe zu gehen. Dort, unter dichtbelaubten Bäumen, bauen Erwachsene aus abgehauenen Aesten und Gestrüpp eine niedrige Wand als Windschutz, und dahinter kriecht nun jung und alt zusammen, Männlein und Weiblein, die frierenden Leiber eng aneinander schmiegend. Nur der Führer bleibt wach. Abseits von den Schläfern steht er an einen Baum gelehnt, eine wuchtige Keule neben sich, zu seinen Füßen ein paar Steine: seine unentbehrlichen Waffen für den Kampf mit den nächtlichen Raubtieren. Sinnend blickt er hinüber zu den schneebedeckten, im Dunkel allmählich verschwimmenden Berggipfeln und schwere Sorge verrät sein Gesicht. Auch diesmal hat der kurze Sommer nur wenig von dem Eis da oben weggeschmolzen; immer tiefer rückt die Schneegrenze. Wenn nun wieder ein langer, harter Winter hereinbricht, wenn die Gletscher gar bis ins Tal sich wälzen! Ob dann auch nur einer von der Horde die Kälte und den Hunger übersteht?



Abb. 1. Die Feuersäge des Australiers.

Der Herbststurm schüttelt die alten Baumriesen. In der Ferne heulen die witternden Hyänen.

*

Ein paar Jahrtausende später. Der Sommer ist immer dürftiger geworden, der Winter kälter und länger; die Gletscher sind wirklich bis ins Tal gedrungen. Manche Tiere hat die „Eiszeit" schon vernichtet, nicht aber den Menschen. Im Vorland der Gletscher, im Angesicht der eisstarrenden Berge haust er in ungebrochener Lebenskraft, und geschickter als früher führt er den Kampf gegen seine Feinde. Wieder nehmen wir an einem Mahl des Urmenschen teil. Diesmal sitzen unsere Vorfahren im Kreis um ein lustig flackerndes Feuer. An einem langen Holzspieß hält der Häuptling ein großes Stück Fleisch über die Flamme, dreht und wendet es vorsichtig, damit es nur nirgends anbrenne. Und während das immer knuspriger werdende Fleisch die herzhaftesten Düfte ausströmt, stellen die Frauen aus dem, was sie an eßbaren Pflanzenteilen gefunden haben, das „Gemüse" her. Sie legen es auf die heißen Steine neben dem Feuer und lassen es so lange dünsten, bis es gar ist. Diese Kost kann auch ein Kindergebiß bewältigen und die verdauenden Organe ziehen aus ihr reichlichen Nährstoff.

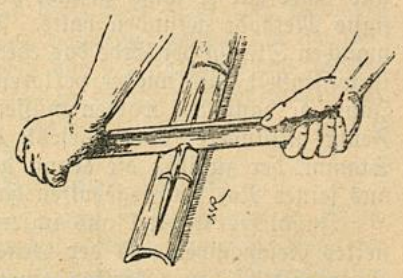


Abb. 2. Die Feuersäge des Malaien.

Nun fürchtet niemand mehr den Frost und den nächtlichen Ueberfall blutdürstiger Raubtiere, denn das lodernde Feuer verscheucht beide, die Kälte und die wilden Tiere. Auch jetzt noch wacht einer der Männer beim schlafenden Haufen, aber er späht nicht ängstlich mit Aug und Ohr in die Finsternis; gelassen hütet er die Glut und legt ein Holzstück nach dem andern in die Flamme . . .

*

Lange Zeit hindurch hat der Urmensch auf der Erde gelebt, ohne das Feuer zu kennen. In tropischen Gegenden, die nahrhafte Früchte in Hülle und Fülle hervorbrachten, wird er zunächst das wärmende Element schwerlich vermißt haben, und darum hätte er es sich auch kaum angeeignet, selbst wenn es ihm möglich gewesen wäre. In kälteren Himmelsstrichen wiederum, wo er das Feuer nötig brauchte, konnte er es sich doch erst verschaffen, als seine Vernunft einen höheren Grad erreicht hatte, als sein Gehirn reif geworden war zum gründlichen Beobachten und Urteilen. Wann unser Ahn das Feuer zum erstenmal in seinen Dienst gestellt hat, können uns die Erforscher menschlicher Vorgeschichte nicht genau sagen. Sie wissen nur, daß es ihm bereits um die Mitte der Eiszeit, vor vielleicht einer Viertelmillion Jahren, bekannt war; denn in den dieser Erdperiode angehörenden Ablagerungsschichten hat man deutliche Aschenreste und ausgebrannte Knochen vorgefunden. Doch können täglich ältere Brandspuren ans Tageslicht kommen und die feuerlose Zeit weiter abkürzen.

Damals, als der Mensch das Feuer zu verwerten anfing, war er noch weit davon entfernt, die Naturkraft zu meistern, sie seinem Willen gefügig zu machen; nur ihr Hüter war er, der unausgesetzt darüber wachen mußte, daß die wohltätige Flamme nicht verlösche. Er besaß zwar das Feuer, aber er konnte es nicht erzeugen.

Woher hat der Mensch wohl den ersten Funken erhalten? Zwei natürliche Feuerquellen gibt es auf der Erde, das Feuer des Vulkans und das Feuer des Blitzes, und an beiden kann der Urmensch seinen ersten Lagerbrand entzündet haben. Nicht etwa, daß er zielbewußt, nach reiflich überlegtem Plan vom Blitzstrahl das Feuer sich geholt oder gar dem Feuerregen eines Vulkans sich ausgesetzt hätte, um ein Stück Holz in Brand zu stecken! Vielmehr hat er die Flamme sicherlich nur zufällig, ganz unabsichtlich als Zeuge jener Naturerscheinungen kennen gelernt.

Es scheint, daß hauptsächlich der Blitz die Kenntnis des Feuers vermittelt hat, denn die Sagen der Völker, jene uralten Ueberlieferungen, die irgend ein bedeutsames Erlebnis des Stammes zur Erinnerung für die Nachwelt aufbewahren, nur verändert und ausgeschmückt durch die dichtende Phantasie der Spätergeborenen, sie erzählen immer wieder davon, daß das Feuer den Menschen aus den Wolken gebracht worden sei; Vögel hätten es im Schnabel heruntergetragen, bald grellrot gefiederte, bald solche mit schwarzem, „verbranntem" Kleid. Auch in welcher Form das erste Feuer in den Haushalt des Menschen eingeführt und wie es dann von Sippe zu Sippe verbreitet wurde, deuten die Sagen klar genug an. Die Australier berichten ganz nüchtern, daß sie das Feuer vom Osten in einem Grasbaumstengel erhalten haben, und die alten Griechen stellen sich den Vorgang ebenso, nur poetischer vor. Nach ihrem Glauben hat ihnen der Titan Pro-

metheus in der Staude des Steckenkrautes das Feuer vom Olymp, dem wolkenumwobenen Götterberg, heruntergeholt. Tatsächlich haben die Mittelmeervölker lange Zeit die Gewohnheit gehabt, im Mark jener Pflanze den glimmenden Funken aufzubewahren.

*

Zweifellos hat der Mensch in der ersten Zeit nach der Entdeckung des Feuers sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, wie er die ihm so wertvolle Glut dauernd bewahren könne, und sicher hat er lange gesucht und probiert, bis er die zuverlässigste Methode gefunden hatte. Vermutlich wird der Mensch an manchen Stellen der Erde das eben erworbene Kulturgut in seiner Unwissenheit bald wieder verloren haben, und wer weiß, wieviel Jahre er dann hat warten müssen, bis ihm der Blitz wieder ein Feuer anzündete; vorausgesetzt, daß ihm nicht ein benachbarter Stamm, der zufällig die Kunst des Feuerhütens besser verstand, aus seiner Not herausgeholfen hat!

In dieses Kapitel aus unserer Vergangenheit läßt uns ein nettes Geschichtchen aus der Gegenwart eines wenig kultivierten Zwergvolkes Inner-Afrikas einen lehrreichen Blick tun. Diese Menschen, die noch heute nicht das Feuer selbständig hervorbringen können, haben bis vor kurzem von ihren Nachbarn, so oft sie nur wollten, neben eisernen Pfeilspitzen und tönernem Geschirr auch Feuerbrände eingetauscht, und darum fiel es ihnen niemals ein, sich um die dauernde Unterhaltung der Herdflamme zu kümmern. Diese Nachlässigkeit sollte sich bitter rächen. Eines Tages gerieten die beiden guten Nachbarn in Streit, und da der Zwist nicht beigelegt werden konnte, wurden alle „diplomatischen" wie geschäftlichen Beziehungen abgebrochen. In dem nun entbrannten Krieg griffen die Feinde unseres Negervölkchens zu einem Mittel, das eine verteufelt große Aehnlichkeit mit einer von kultivierten Völkern des zwanzigsten Jahrhunderts angewendeten Kriegsmethode aufweist: sie sperrten ihren Gegnern das Feuer. Nun waren die Zwerge übel daran. Doch schließlich wußten auch sie dieser — sagen wir einmal — Auskühlungstaktik zu begegnen. Sie überfielen ein feindliches Dorf und raubten von dort frisches Feuer. Seitdem hüten sie den Brand besser. An zahlreichen Stellen ihres Landes haben sie sich Feuerspeicher in Form langsam fortglimmender Bäume angelegt und Wachposten schützen dieses kostbare Stammesgut vor mutwilliger Beschädigung.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Jugendinternationale

Norwegen.

Am 30. und 31. Dezember 1916 fand in Christiania der Kongreß der sozialdemokratischen Jugendorganisation Norwegens statt. Der Kongreß war von 90 Delegierten und einer großen Anzahl Gäste und Vertreter der Partei und der Gewerkschaften besucht. Gegenwärtig zählt der Verband zirka 6000 Mitglieder. Besonders eifrig wurde auf dem Gebiet des Schriftenvertriebes gearbeitet und im letzten Jahre acht Broschüren neu verlegt und für 8000 Kronen Literatur verkauft. Von den gefaßten Beschlüssen seien hier erwähnt: Eine scharfe Erklärung gegen den Ministersozialismus, die Anstellung eines Sekretärs, Erhöhung der monatlichen Beiträge an die Zentralkasse und regelmäßige Herausgabe der „Jugend-Internationale" gemeinsam mit den zwei andern skandinavischen Verbänden. Die Stimmung des Kongresses war eine überaus prächtige und vom schönsten Geist internationaler Solidarität getragen.

Türkische Lehrlinge bei deutschen Handwerksmeistern.

Ueber die beabsichtigte Ausbildung türkischer Lehrlinge bei deutschen Handwerksmeistern wird den „M. N. N." mitgeteilt: Den deutschen Handwerkskammern ist die Mitteilung zugegangen, daß die türkische Regierung durch die Vermittlung des Auswärtigen Amtes der deutschen Regierung vorgeschlagen hat, etwa 10,000 jugendliche Türken im Alter von 12 bis 18 Jahren zur handwerksmäßigen Ausbildung nach Deutschland zu senden. Die jungen Leute sollen eine ordnungsgemäße Lehrzeit von drei bis vier Jahren durchmachen und **dann als Entschädigung an Stelle des Lehrgeldes noch ein bis zwei Jahre bei dem betreffenden Lehrmeister verbleiben. Als Lehrstellen kämen vorwiegend ländliche Bezirke und kleine und mittlere Städte in Betracht, wo die Lehrlinge in die häusliche Gemeinschaft des Lehrherrn aufgenommen, von diesem verköstigt und gekleidet werden sollen und wobei sie sich an deutsche Sitte und Sprache gewöhnen können.** Man glaubt auf diese Weise ein festes Band zwischen den geistigen und wirtschaftlichen Interessen der beiden Länder zu schaffen, welches für die Zukunft von großer Bedeutung werden kann. Die Handwerkskammern sind bereits ermächtigt, Anmeldungen von Lehrstellen entgegenzunehmen.

Aus der Partei.

Der außerordentliche Parteitag.

Nicht nur Menschen, auch Konferenzen und Kongresse können mitunter wunderliche Schicksale erleben, wie die Behandlung des außerordentlichen Parteitages zeigt. Im August 1916 beschloß der Parteivorstand, dem Parteitag in Zürich, am 3. und 4. November 1916, zu beantragen, im Februar 1917 einen außerordentlichen Parteitag in Bern abzuhalten, der sich mit der Stellung der Partei zur Militärfrage beschäftigen soll. Der Parteitag stimmte dem zu. (Broschüre der sozialdemokratischen Partei: Anträge, Beschlüsse und Gutachten zur Militärfrage, Seite 16.) Soweit recht, soweit gut. Da kommt am 17. Januar derselbe Parteivorstand und beschließt, den Parteitag auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Als Gründe dafür wurden angeführt: Die Uneinigkeit in der Militärkommission der Partei, die Inanspruchnahme der Partei durch andere Aktionen und die Unkenntnis der Massen in der Militärfrage. Der Beschluß des Parteivorstandes erregte, zumal mit einer solchen Begründung, Unwillen und Protest in größeren Kreisen der Partei. Der Geschäftsleitung gingen eine Anzahl Protestschreiben aus La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Le Locle und anderen Orten zu. In Zürich bildete sich ein Aktionskomitee, um auf dem Wege des Begehrens einen außerordentlichen Parteitag in diesem Frühjahr zu erreichen. Dazu waren 1000 Unterschriften nebst drei kantonalen Geschäftsleitungen nötig. Trotzdem die führenden Parteikreise, die in der Benützung dieses statutarischen Rechts eine Untergrabung ihrer Autorität erblickten, die Forderung mit allen Mitteln bekämpften, bedeckten sich die Referendumsbogen in kurzer Zeit mit tausend Unterschriften und auch einige kantonale Geschäftsleitungen teilten ihr Einverständnis mit. Jetzt lenkten die Führer ein und die Geschäftsleitung beschloß in einer Sitzung am 31. Januar, den Parteitag auf den 2. und 3. Juni einzuberufen. Jetzt störte die Meinungsverschiedenheit in der Kommission nicht mehr, auch die anderweitigen Aktionen kamen nicht mehr in Betracht und selbst die Massen waren aufgeklärt genug, bereits am 11. Februar auf den kantonalen Parteitagen und schon früher in Mitgliedschaftsversammlungen zu entscheiden, was recht und schlecht sei.

Wir gratulieren den Genossen vom Aktionskomitee zu ihrem schnellen Erfolg, dafür darf man schon einige Beschimpfungen in Kauf nehmen.

Plauderecke.

Um die Frage, die Genosse G., Kriens, in der letzten Nummer angeschnitten hat, zur Befriedigung lösen zu können, ist es nötig, das Lehrlingsgesetz des Kantons Luzern zu durchgehen, ob keine Klausel betr. die Zahl der Unterrichtsstunden, und ob sie in die Arbeitszeit fallen müssen oder nicht, darin enthalten ist. In der gleichen Nummer war in dem Artikel „Warum müssen wir ein schweizerisches Lehrlingsgesetz haben und was müssen wir von demselben verlangen?" ein Paragraph aus dem Lehrlingsgesetz des Kantons St. Gallen enthalten, der wie folgt heißt: „Die Arbeitszeit der Lehrlinge darf 60 Stunden wöchentlich und in der Regel zehn Stunden täglich nicht übersteigen, und zwar **mit Einschluß von vier Unterrichtsstunden".** Wäre dieser Paragraph auch im Lehrlingsgesetz des Kantons Luzern enthalten, so könnte die Meisterschaft gezwungen werden, ihren Lehrlingen vier Stunden **innerhalb der Arbeitszeit** freizugeben. Denn nach meiner Ansicht ist es wahrscheinlicher, daß es die Meisterschaft gewesen ist, die auf die Schulbehörde einen Druck ausgeübt hat, eine solche Verordnung herausgeben. Vielleicht sitzen diese nobeln und nur für den Vorteil des Lehrlings bedachten Herren Meister noch selber in dieser Behörde!

H.

Wieder ein Jugendgenosse, der den Dienst verweigert.

Der 19jährige Dreher Fivaz, eines der eifrigsten Mitglieder der sozialdemokratischen Jugendorganisation in Genf, hatte sich vor dem Territorialgericht der ersten Division wegen Verletzung der militärischen Dienstpflichten und Ungehorsams zu verantworten. Der Angeklagte stellte sich nicht zur sanitarischen Musterung und teilte dies dem Militärdepartement mit der Begründung mit, daß ihm seine politischen Ansichten und das menschliche Empfinden verböten, das Waffenhandwerk zu erlernen. Die vorgeladenen Zeugen konnten über das Vorleben und die Aufführung des Angeklagten nur Günstiges berichten; die Selbstverteidigung desselben wurde durch den Großrichter, Major Schopfer, in brüsker Weise abgeschnitten. Trotz einer sehr geschickten Verteidigung wurde Fivaz zu drei Monaten Gefängnis und zweijähriger Einstellung in den bürgerlichen Rechten verurteilt.

Aus unserer Bewegung.

Genosse Humbert Droz

ist nach sechsmonatiger Haft, die ihm wegen Dienstverweigerung vom Kriegsgericht zudiktiert worden war, in unsere Reihen zurückgekehrt. Wir heißen den tapfern Kamerad herzlichst willkommen.

*

Delegiertentagung der romanischen Jugendorganisationen.

Am Sonntag, den 21. Januar, fand in Neuenburg die Delegiertenversammlung unserer welschen Jugendfreunde statt. Anwesend waren 39 Delegierte, welche 13 Sektionen mit rund 550 Mitgliedern vertraten. Als Hauptgeschäft figurierte auf der stark belasteten Traktandenliste **das Verhältnis zum deutschschweizerischen Verband.** Dasselbe hatte sich mit dem Erstarken der romanischen Bewegung organisatorisch selbstverständlich lockern müssen. Eine ideelle Verbindung bestand eigentlich nur zwischen dem welschen Regional- und dem Zentralvorstand in Zürich. Dieses Verhältnis sollte nun endlich einmal ein klares werden. Das zu bestimmen mußte in erster Linie den welschen Freunden vorbehalten bleiben. Ihre Tagung hat nunmehr entscheidende Beschlüsse gefaßt. Die Einheitlichkeit in taktischen Fragen und bei Aktionen war für beide Teile eine Selbstverständlichkeit. Es konnte sich nur noch um die Organisation und wirkliche Durchführung des gemeinschaftlichen Arbeitens handeln sowie auch um die Regelung der verwaltungstechnischen Angelegenheiten. Mit Bezug auf die letztere herrschte allgemein die Ansicht vor, daß eine vollständige Trennung der Verwaltung schon in Anbetracht der Sprachverschiedenheit und der weiten Entfernung geboten sei. Dafür aber soll kein Mittel unbeachtet gelassen werden, **die ideellen Beziehungen so eng als möglich zu knüpfen.**

Mit großer Begeisterung wurde deshalb mit Einstimmigkeit eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die uns die Gewähr bieten, daß wir inskünftig als einige, geschlossene Organisation dastehen, die allen Angriffen, mögen sie kommen, woher sie wollen, die Stirne bieten können.

Nachstehend kurz gefaßt die Beschlüsse: Die romanische Jugend tritt mit den deutschschweizerischen Kameraden in eine innige Verbindung ein zwecks Durchführung aller Aktionen auf sozialistischem und antimilitaristischem Boden. Die deutschschweizerische Jugend hat einen großen Kampf zu bestehen für die Wahrung ihrer Unabhängigkeit und gemeinsam mit den fortschrittlichen Elementen in der Partei gegen die Opportunisten aller Schattierungen. Im Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde von außen bedarf es der gegenseitigen tatkräftigen Unterstützung.

Es ist begreiflich, daß auch die Frage des Antimilitarismus in den Bereich der Erörterungen gezogen wurde. Die Delegierten zeigten sich enttäuscht über die Verschiebung des Parteitages. Die Versammlung protestierte gegen diese Verschiebung und beschloß, das eingeleitete Referendum kräftig zu unterstützen. Alle Redner waren der Auffassung, daß die sozialistische Jugend unerzüglich an die Behandlung der Frage trete. Um die eben geschaffene Vereinigung der beiden Jugendorganisationen zu bekräftigen, stellt der romanische Verband an den deutschschweizerischen den dringenden Antrag, so schnell als möglich einen gemeinsamen Kongreß einzuberufen, um die Fragen zu behandeln, vor deren Erörterung die Partei sich scheut.

Die welsche Jugend stellte sich seinerzeit auf den Boden von Zimmerwald. Es habe aber den Anschein, daß diese Bewegung sich nicht auf der Höhe zeige. Es wurde deshalb eine Resolution zuhanden des internationalen Komitees angenommen, welche die baldige Einberufung eines Kongresses der Zimmerwald angehörenden Gruppen verlangt, um die Friedensprobleme zu studieren und die Agitation für den Frieden zu stärken.

Die Verhandlungen dauerten mit Unterbruch einer kurzen Mittagspause, von morgens 9 Uhr bis abends 6 Uhr. Der Ernst und die Ausdauer, welche die Delegierten, unter denen sich mehr als ein halbes Dutzend Mädchen befanden, während der ganzen Dauer der Verhandlungen an den Tag legten, die rege, vielseitig benutzte und sachliche Diskussion sowie der einheitliche Geist und der Enthusiasmus, der die Tagung regierte, berechtigen uns zu den schönsten Erwartungen für das fernere Gedeihen der welschen Jugendbewegung.

*

Vorständekonferenz des Kantons Zürich.

Am Sonntag, dem 21. Januar, tagte im Volkshaus in Zürich die Vorständekonferenz der Sektionen im Kanton Zürich. Vertreten waren 36 Sektionen durch 79 Delegierte, ferner das Gewerkschaftskartell durch Genosse Mandel sowie sieben Mitglieder der kantonalen Geschäftsleitung der Jugendorganisation.

In anderthalbstündigem Vortrag überzeugte Genosse Zinner aus Winterthur die Anwesenden von der Notwendigkeit einer **Revision des kantonalen Lehrlingsgesetzes.** Es liegt nicht in der Aufgabe dieses Berichtes, die äußerst interessanten und mit vorzüglichem Zahlenmaterial belasteten Ausführungen des Referenten wiederzugeben. Eine Kommission hat bereits die nötigen Vorarbeiten erledigt und ist in der Lage, einen bereinigten Entwurf vorzulegen. Wenn nun auch das Lehrlingsgesetz in dieser oder jener Beziehung eine Verbesserung erfahren sollte, dürfen wir uns gleichwohl nicht damit begnügen. Es werden wohl die Auswüchse, die Lehrlingszüchterei usw. beseitigt, die Grundlagen aber, nämlich das private Lehrlingswesen, nicht im geringsten erschüttert, geschweige denn beseitigt. Unsere Forderung soll denn auch mehr wie je sein: Kampf dem privaten Lehrlingswesen, Schaffung von Berufsschulen und staatlichen Lehrwerkstätten.

In der Diskussion fand folgender Antrag zuhanden der Kommission einstimmige Annahme: **„Die Arbeitszeit der Lehrlinge und Lehrtöchter ist auf acht Stunden festzusetzen".** Um möglichst viel Material zu erhalten, werden die Sektionsvorstände aufgefordert, für die Verbreitung der Fragebogen, die für die Erhebung der Arbeitsverhältnisse der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen herausgeben wurden, sowie für deren Ausfüllung besorgt zu sein.

Ein schöner Schritt vorwärts ist getan worden durch die Annahme des Antrages der Geschäftsleitung auf Schaffung eines Kantonalvorstandes. Da bis jetzt keine eigentliche Zentrale bestanden hat, um größere kantonale Aktionen vorzubereiten, und da auch die Verbindung zwischen den Bezirksverbänden keine genügende war, ist wohl der Antrag, der mit 53 gegen 11 Stimmen angenommen wurde, nur zu begrüßen.

Als Vorort wurde Winterthur bestimmt. Die nächste Aufgabe des Kantonalvorstandes soll die Vorbereitung einer Aktion für das kantonale Lehrlingsgesetz sein.

Aus den Ausführungen des Genossen Bucher, der den Antrag begründete, geht hervor, daß die Bewegung im allgemeinen rüstig vorwärts schreitet. Bemerkenswert ist wohl, daß sich an der Agitation für den Proporz zirka 350 Jugendgenossen beteiligt haben.

Ein zweiter Antrag der Geschäftsleitung, der die Herausgabe eines vierteljährlich erscheinenden Bildungsprogramms verlangt, wird im ablehnenden Sinne erledigt.

Ueber die Militärfrage referierte Genosse Bucher. Matriell wurde auf die Frage nicht eingegangen. Das Referendum, das ergriffen wurde und eine Abhaltung des außerordentlichen Parteitages in nächster Zeit bezweckt, wird lebhaft begrüßt und dessen Begründung einstimmig gutgeheißen.

Nach einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden, der die Anwesenden auffordert, auch in Zukunft ihre ganze Kraft in den Dienst der Bewegung zu stellen, konnte die eindrucksvolle Tagung geschlossen werden.

Nicht vergessen

dürfen die Genossen, daß am Sonntag, dem 18. Februar, morgens 10 Uhr, im Volkshaus Zürich die

Konferenz der Kantonal- und Bezirksvorstände

stattfindet. Jeder Bezirks- und Kreisvorstand muß vertreten sein. Von jeder Sektion wird ein Delegierter erwartet.

Von der

„Jugend-Internationale"

ist soeben Nr. 7 erschienen. Diese Nummer ist die reichhaltigste und interessanteste aller bisher erschienenen Nummern. Auch die illustrative Ausstattung ist vorzüglich. Aus dem reichen Inhalt sei nur erwähnt: Die Folgen der Ablehnung der Vaterlandsverteidigung (ein Artikel, den jeder Jugendgenosse gelesen haben muß). — Harte Zeiten, von Z. Höglund (im Zuchthaus). — Zwei Bannerträger der Jugendinternationale. — Das Bekenntnis eines revolutionären Sozialdemokraten, von K. Liebknecht (im Zuchthaus Moabit). — Eines jugendlichen Revolutionärs Leben und Tod. — Zimmerwald-Kiental eine Lüge? — Aus der Internationale. — Streiks und Massenkämpfe in Deutschland. — Die Sozialpatrioten in Deutschland. — Der Ministersozialismus in Dänemark. — Krieg und Kirche. — Eine Rundfrage. — Zur Prinzipienerklärung. — Aus der Jugend-Internationale. — Italien. — Schweiz. — Deutschland. — Oesterreich. — Rumänien. — Eine skandinavische Jugendkonferenz in Kopenhagen usw. — Es liegt im Interesse jedes einzelnen wie auch der ganzen Bewegung, daß speziell diese Nummer der „Jugend-Internationale" in Massen verbreitet wird. **Jeder Jugendgenosse bemühe sich, mindestens zehn Stück in seinem Bekanntenkreise abzusetzen; 10,000 müssen vertrieben werden. Die Zeitung eignet sich sehr gut zum Verkauf an den Märzfeiern.**

Zur Unterstützung der Zeitung

haben weiter höhere Abonnementsbeiträge einbezahlt: A. N. Maienfeld Fr. 3.50, A. K. Langendorf 3.50, J. H. Genf, 5.—, J. K. Altstätten 5.—, J. V. Biasca 5.—, Soz. Partei Zürich 8 5.—, A. K. Derendingen 4.—, A. H. Zürich 4.—, P. M. Fr. 4.—, M. Buchs 4.—, J. B. Zürich 5.—, H. B. Goldau 4.—, C. K. Winterthur 5.—, C. P. Schwanden 4.—, B. K. Zürich 5.—, M. W. Bern 4.—, Mitgliedschaft Rüschlikon 5.—, H. V. Bern 4.—, F. M. Luzern 4.—, P. G. Pontresina Fr. 4.—.

Kleine Fremdwörterecke

Experiment (lat., Ton auf der Endsilbe), Versuch, Probe.
Flora (lat.), bei den alten Römern die Göttin der Blumen.
Historie (lat., 4silbig, Ton auf der drittletzten Silbe), Geschichte.
Homöopathie (griech.), Heilverfahren, das in kleinen Mengen solche Mittel anwendet, die im gesunden Körper ein der zu heilenden Krankheit ähnliches Leiden erregen würden.
Klerus (griech.), Geistlichkeit.
Pionier (franz.) Fußsoldat beim Geniedienst; Schanzgräber; Bahnbrecher, Vorkämfer.
Sondieren (franz.) untersuchen, erforschen.
Symbol (griech., Ton auf der Endsilbe), Sinnbild.
Terrorismus (lat.), Schreckensherrschaft.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann. Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer Winterthur, Wildbachstraße 2.

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Jugendgenossinnen und -genossen! Beachtet den Artikel: **„Proletariat und Literatur"** im 11. Heft **„Neues Leben"** [Monatsschrift für soziale Bildung, herausgegeben v. Robert Grimm u. Jakob Lorenz]
Die dort angeführte Literatur ist zu beziehen durch die bestassortierte
Grütli-Buchhandlung, obere Kirchgasse 17, **Zürich 1**
Verlangen Sie unsere Gratis-Kataloge!

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— Zürich
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.)
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1 Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Industrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
E. R. Gasser, Leutholdstraße 8
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraß. 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 76<3

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 27. Februar 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 5**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Märzstürme.

Die Zeit der starren Winterruhe ist vorüber. Der Föhn heult und braust in den Tälern. Unter seinem warmen Hauch schmelzen Schnee und Eis. Auf den Flüssen und Seen treiben mächtige Eisschollen, von befreiten Wassern donnernd zu Tal getragen. Jetzt müßt ihr wandern! Im ersten Märzsturm sollt ihr auf die Berge steigen! Heraus aus den engen Straßen der Großstadt, heraus und empor aus den Dörfern der Täler. Was bringt denn dort der Märzsturm Großes hervor? Einige weggeworfene Papierfetzen wirbelt er durch den Straßenstaub und das Feuer in den Kaminen der Stubenhocker bläst er aus, weiter nichts. Aber in den Wäldern und auf den Bergen, dort lernt ihr die ganze schöpferische Kraft des Frühlingskünders kennen. Darum heraus! Die offene Brust dem wilden Gesellen frei geboten, und durchglüht von dem brennenden Tatendrang unserer Jugend, wollen wir auf die Berge steigen und auf die höchsten Höhen im Frühlingssturm unsere Fahne tragen.



Frühlingsstürme.

Freilich, ohne Kampf geht es nicht ab. In den Wäldern haust der wilde Märzwind rücksichtslos. Alles, was alt und dürr ist, knickt und bricht der stürmische Geselle und treibt es im wilden Spiel über die Felder. Da gibt es kein Unterhandeln, kein Kompromisseln, keine Konzession. Der Märzwind treibt eine radikale Politik und räumt mit dem Vermorschten gründlich auf. Auch ihr entgeht seiner Prüfung nicht, und fest und trotzig müßt ihr stehen, wollt ihr siegreich ihm begegnen.

Der März ist der Monat der Revolution. Ohne seine stürmische und schonungslose Tätigkeit könnten wir nie die Lieblichkeit des Mai genießen.

Da ist es wohl kein Zufall, daß die wichtigsten Schlachten für den Kultur- und Freiheitsaufstieg der Menschheit im Märzen geschlagen wurden.

Im März 1830 schlug das revolutionäre Paris die erste Schlacht gegen das absolutistische Königstum, um es im März 1848 endgültig und für immer zu stürzen. Wie ein Märzsturm, Grenzpfähle und Zollschranken freventlich mißachtend, brauste im März 1848 der Sturm der Revolution durch Europa.

In unsern Bergen, wo der Föhn zuerst in den Tälern braust, fiel der erste Schuß. Der schweizerische Sonderbundskrieg 1847 war nichts mehr und nichts weniger als der politische Ausdruck der wirtschaftlichen Revolution des Kapitalismus gegen das Feudalsystem. Im Sonderbundskrieg sprengte der schweizerische Kapitalismus die ihn beengenden Fesseln der politischen Formen einer alten Zeit. Die Abschaffung der hemmenden kantonalen Zollschranken, der kantonalen Maße und Gewichte, Förderung des Verkehrs, Erleichterung des Handels, Beschleunigung der Eisenbahnbauten, Schaffung eines Bundesstaates, der die Aufgabe hat, all das weiter auszubauen; das waren der Sieg und die Erfolge unserer schweizerischen bürgerlichen Revolution 1848. Von hier sprang der Funke der Empörung über nach Frankreich und Italien. Wenige Tage später flammten die Feuer der Revolution in den feudalsten Staaten, in Oesterreich und Preußen-Deutschland, auf. Erschreckt fuhren die 36 deutschen Monarchen aus dem vormärzlichen Schlaf, und die meisten beeilten sich, durch Verfassungs-, Preß- und Versammlungsrechte ihre aufgebrachten Untertanen zu beruhigen. In Wien und Berlin, wo die Herren Fürsten sich etwas lang besannen, halfen die Arbeitermassen kräftig nach. Der März brachte den deutschen Völkern ein gewaltiges Stück Freiheit, das ihnen der Herbst wieder raubte. Tapfer hatten die Arbeiter in beiden Hauptstädten für die Freiheit gekämpft und heldenhaft sich dabei vor allem die Jungen ausgezeichnet. Ihr Sieg und der Preis des vergossenen Blutes war die vermehrte Ausbeutung des durch ihren Kampf auf den Thron mitgehobenen Bürgertums.

Ganz anders 1871 in Paris. Dort schlugen sich die Arbeiter, zum erstenmal in der Weltgeschichte, für ihre eigenen Interessen,

für eigene Ideale. Und wieder war es der März, der in den Herzen von Hunderttausenden Pariser Arbeitern den Gedanken und den glühenden Wunsch nach einer brüderlichen, freien Gemeinschaft reifen ließ, und im März wurde die Kommune der Pariser Arbeiter geboren. Heute erleben wir die furchtbarste Niederlage dessen, was wir Kultur nennen, das restlose Versagen jener Massen, die einzig und allein der Welt eine Wiedergeburt schenken können, die der sozialistischen Arbeiter. Jetzt seid ihr, die proletarische Jugend, die einzige Hoffnung einer Auferstehung der revolutionären Bewegung. Ihr müßt der Märzsturm der Weltgeschichte werden. Ihr müßt in der letzten großen Schlacht die letzten Fesseln und Ketten sprengen. Ihr könnt es nur, wenn ihr, wie der Märzsturm in der Natur, ohne Kompromisseln, ohne Konzession das Alte stürzt und Raum dem Neuen schafft.

Im ersten Märzsturm sollt ihr auf die Berge steigen und dort im Ringen mit brausenden Stürmen die Kraft schöpfen, um in den Tälern euere historische und völkerbefreiende Mission zu erfüllen.

Lied der Jugend!

Wir sind nicht reif?
Das ist das Lied das sie gesungen haben
Jahrhundertlang uns armen Waisenknaben,
womit sie uns noch immer beschwichten,
des Volkes Hoffen immer vernichten,
den Sinn der Bessern immer betören
und unsere Zukunft immer zerstören.

Wir sind nicht reif?
Reif sind wir immer, reif zum Glück auf Erden,
wir sollen glücklicher und besser werden.
Reif sind wir, uns're Leiden zu klagen,
reif sind wir, euch nicht mehr zu ertragen,
reif, für die Freiheit alles zu wagen.

Hoffmann von Fallersleben.

Aus aller Welt.

Der Zusammenbruch der deutschen Sozialdemokratie. — Die Taktik der Schonung der Organisation. Vom Organisationspatriotismus zum Sozialpatriotismus. — Kampfausweichende Kampforganisation. — Der Kampf gegen die Partei. — Spaltung. — Hie Sozialpatriotismus, hie Sozialdemokratie!

br. In dem Getöse des Weltkrieges ist neben vielen ehrwürdigen Institutionen auch die so hochgepriesene, mit vielen Opfern aufgebaute **Parteiorganisation der deutschen Sozialdemokratie in Trümmer gegangen.** Die deutsche Sozialdemokratie als eine einheitliche Organisation des deutschen sozialistischen Proletariats existiert nicht mehr! Man würde nicht geglaubt haben, daß einst eine Zeit kommen wird, daß man solche Nachricht als **ein Zeichen des Gesundungsprozesses** ansehen wird, und sie mit einem erleichterten Aufatmen empfangen wird!

Und doch ist es so weit gekommen, daß der organisatorische Zusammenbruch der durch Sozialimperialismus und Kriegshetzerei vergifteten Organisation nur durch Abspaltung der den sozialistischen Grundsätzen treu gebliebenen Teile die einzige Rettung sei.

Lange genug versuchte man den sozialistischen Verrat der Sozialpatrioten mit der Parole: Schonet die Organisation! zu verdecken und zu vertuschen, um die Arbeiterschaft bei der Fahne des sozialistischen Verrats zu halten.

Nun kam der Krieg und mit ihm die politische Abdankung der Sozialdemokratie und die Uebernahme der bürgerlichen Ideale und Ziele durch das sozialistische Proletariat. Der gewaltige Bau der deutschen Sozialdemokratie wurde den Diensten des deutschen Imperialismus untergeordnet, wie die englischen Gewerkschaftsorganisationen dem englischen Imperialismus ihre Dienste angeboten haben.

Die sich allmählich einstellende Unzufriedenheit in den Parteikreisen wurde mit der Parole: Haltet Disziplin! Schonet die Organisation! niedergehalten.

Die Parteibureaukraten lachten vergnügt wegen ihrer kunstvollen Schlauheit.... Anders dachten aber die Arbeiter. In ihrer proletarischen Naivität glaubten sie, man vereinige sich, man organisiere sich, man gründe eine Partei und eine Gewerkschaftsorganisation, weil — „Einigkeit stark macht" —, weil man stets kampfbereit sein muß, weil...

Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß ....

Statt dessen: Kampflose Unterwürfigkeit in den wichtigsten Momenten. Man empfand die kampfmeidende Organisation als eine schwere drückende Last und die erste selbständige Regung der Arbeiterschaft war ... die Flucht. Man floh aus den Parteiorganisationen, aus den Gewerkschaften. Dann aber entbrannte ein Kampf gegen die Partei, besonders aber, als allen klar wurde, daß die Parole: Schonung der Organisation, zu weiteren Konsequenzen geführt hat.

Es entbrannte der Kampf der Parteimitglieder gegen die Parteiverräter, die die Partei dem Kriegsmoloch zur Verfügung stellten. Man lehnte sich gegen die Parteibureaukratie, gegen die Parteidisziplin, die dazu benutzt wurde, die Opposition mundtot zu machen, auf. **Karl Liebknecht** war der erste, der gegen die Parteidisziplin aufgetreten war, als er merkte, daß sie zum Parteiverrat ausgenutzt wurde. Er fand Nachfolger.

Das Wichtigste, was zu tun war, war, sich der Fesseln, die die sozialpatriotische Organisation auferlegte, zu entledigen. Die Partei verbot den Kampf gegen den Krieg, weil sie sozialpatriotisch war — **also der Kampf gegen den Sozialpatriotismus und gegen die Partei war** der Anfang des Kampfes gegen den Krieg. Die Partei nützte ihre Organisation, ihre Presse, ihre Volkshäuser aus, um die Arbeiterschaft zur Kriegsfreude zu erziehen und die Kriegslust zu erhalten — so war den dem Sozialismus treu gebliebenen Parteigenossen nichts anderes übrig geblieben, als durch die **Beitragssperre** dem Parteivorstand die Mittel zu sperren. Auf Schritt und Tritt wirkte die entschiedene Opposition auf die Zerstörung des Apparates des bürgerlichen Nationalismus, der den Namen der deutschen Sozialdemokratie trug. Von vorneherein stellte sie sich das Ziel, die Spaltung der Partei herbeizuführen, da es aussichtslos war, mit den Sozialpatrioten zusammen eine Kampforganisation zu bilden, weil ein weiteres Verbleiben in der Organisation ihr die Kampffähigkeit raubte.

Anderer Meinung war die gemäßigte Opposition; sie glaubte, die Organisation allmählich in ihre Hände zu bekommen, und suchte deswegen nicht so offen gegen die Sozialpatrioten aufzutreten. Nun aber besannen sich die sozialpatriotischen Bureaukraten schnell: Die linksradikalen Genossen, die die Beitragssperre proklamierten, wurden ohne weiteres außerhalb die Partei gestellt, und in den Städten und Orten, wo die lokalen Organisationen die Beitragssperre durchgeführt haben, wurden neue sozialpatriotische Organisationen aus der Erde herausgestampft.

Aber auch der gemäßigten Opposition (sog. Zentrum) ging es nicht besser. Sie wollten die Organisation der Sozialpatrioten erobern. Das gefiel dem Parteivorstand nicht, und als die Opposition auf dem Wege war, durch Zusammenfassung der Kräfte weitere Schritte zu machen, beschloß der Parteivorstand, der Opposition los zu werden, und ein gewaltiger Teil der Parteigenossen wurde außerhalb die Partei gestellt.

So ist nun die gewaltige, auf ihre Organisation so stolze deutsche Sozialdemokratie in Stücke zerfallen. Mehr als die Hälfte der Partei ist außerhalb der offiziellen, dem Namen nach sozialdemokratischen Partei gestellt. Parteimitglieder wie Kautsky, Ledebour, wie Adolf Hoffmann, wie Mehring, Luxemburg, Klara Zetkin usw., die jahrzehntelang die geistigen Träger der deutschen Sozialdemokratie waren, des Juwels der Internationale, sind aus der Partei ausgestoßen!

Aus der Partei des sozialistischen Verrats! Denn es ist eine historische Epoche eingetreten, wo man den Patriotismus und den Sozialismus nicht unter einer Decke friedlich zusammenbringen kann. Bis jetzt lebten diese zwei Grundsätze friedlich miteinander, und wahre Patrioten ihres Landes konnten mit den Sozialisten in einer Organisation arbeiten. Aber nur so lange, so lange der Patriotismus sich nicht in Imperialismus verwandelte. Jetzt gilt nur der für einen wahren Patrioten, der die Ausbreitung des Vaterlandes herbeizuführen wünscht. In dieser Epoche kann der Sozialismus mit Patriotismus nirgends, auch in dem kleinsten Land, zusammenwirken. Weil auch im kleinsten Staate der Wunsch vorhanden ist, auf irgend einem Wege einen Einfluß auf den Weltmarkt, das heißt außerhalb des eigenen Staates zu bekommen.

Der Bruch zwischen Sozialimperialisten und den Sozialdemokraten mußte kommen, weil der Sozialpatriotismus eine Preisgabe des Klassenkampfes seitens der Arbeiterschaft bedeutet.

Ein Trümmerhaufen ist auf dem Platz, der einst den stolzen

Bau der deutschen Sozialdemokratie trug. Niemand aber beweint diesen Zusammenbruch.

Eine Arbeiterpartei kann nur im Klassenkampf bestehen. Wenn sie sich untreu wird, dann hat sie ihr Existenzrecht verloren und muß zugrunde gehen, damit sie durch ihre Scheinexistenz den Weg nicht versperrt, der zur Schaffung einer Kampfpartei führt.

Was soll das Mädchen lesen?

Von Therese Schlesinger.

(Schluß.)

Damit aber, daß wir jene Art von Schriften für die „reifere weibliche Jugend" verwerfen, soll durchaus nicht behauptet werden, daß alle Bücher, die von unseren Jungen mit Feuereifer gelesen werden, gut seien. Daß die meisten halbwüchsigen Knaben mit Vorliebe Erzählungen aus dem Leben fremder, am liebsten wilder Völker lesen, das hat seinen guten Grund. Der Zustand der Wildheit war ja das Kindesalter jedes Volkes, und das Leben der Wilden in und mit der Natur, deren einfache Gebräuche und urwüchsigen Begriffe von Recht und Pflicht sind den Kindern und den Halbwüchsigen viel leichter verständlich und entsprechen viel mehr ihren eigenen natürlichen Empfindungen, als die sehr komplizierten Sitten und Gesetze der zivilisierten Völker. In die letzteren uns hineinzubequemen, lehrt uns das Leben, ob wir es wollen oder nicht, aber es übt ohne Zweifel einen bildenden Einfluß aus, und es erweitert unsern Gesichtskreis und schärft unser Urteil, wenn wir frühzeitig lernen, Sitten und Gebräuche verschiedener Länder miteinander zu vergleichen und einzusehen, daß unter verschiedenen Verhältnissen auch eine verschiedene Art zu handeln nottut.

Nicht nur durch Erzählungen aus dem Leben wilder Völker, sondern auch durch Lebensbeschreibungen zivilisierter Menschen verflossener Jahrhunderte können wir all das lernen, und auch durch Schilderungen aus dem Leben der Tiere kann unsere Bildung sehr gefördert werden, und insbesondere können uns diese dazu helfen, den albernen Hochmut loszuwerden, der in der falschen Meinung liegt, daß nur der Mensch ein überlegendes und fühlendes Wesen sei.

Die Erzählungen aus dem Leben kriegerischer Völker, das heißt solcher, die wirklich kriegerisch fühlten und bei denen nicht, wie das heute der Fall ist, ein Teil des Volkes gezwungen wird, seine Knochen für die Interessen des anderen machthabenden Teiles den feindlichen Waffen preiszugeben, erfüllen aber auch noch eine andere Aufgabe. In der Erziehung der heutigen Jugend wird in der Regel viel zu wenig Gewicht auf die Pflege des Mutes und der Standhaftigkeit gelegt. Die Kinder werden viel zu einseitig zur Vorsicht und klugen Berechnung angehalten und zu dem Bestreben, sich zu ducken und es den Vorgesetzten recht zu machen. Da schadet es durchaus nicht, wenn ihnen in ihren Lieblingsbüchern Beispiele von stolzem Selbstvertrauen, körperlichem Mut, von Geistesgegenwart und standhaftem Ertragen von Schmerzen und Beschwerden und von einem Ehrgefühl gegeben werden, das Elend und Tod der Schande vorzieht.

Das alles ist aber für Mädchen genau so nützlich wie für Jungen.

Sicher kann die Erziehung zu Mut, Standhaftigkeit und Ehrgefühl auf andere Weise als durch die Lektüre von Indianer- und ähnlichen Büchern ebensogut und noch besser gefördert werden, und sehr oft wirken solche Bücher direkt verderblich, wenn sie von schlechter Qualität, wenn sie nicht der Phantasie und Gestaltungskraft eines begabten Schriftstellers, sondern der Profitgier geldsüchtiger Bücherschmierer und Verleger entsprungen sind und mit ihrem Uebermaß von Blut und Grausamkeiten auf die rohesten Instinkte der Knaben spekulieren. Darum darf man auch Indianerbücher nicht ohne Wahl lesen, und die richtige Auswahl wird dadurch sehr erleichtert, daß unsere Parteiblätter von Zeit zu Zeit eine Liste empfehlenswerter Jugendschriften veröffentlichen.

Sind die Jungen und Mädchen einmal ins Berufsleben eingetreten, dann gibt es für sie ein noch viel besseres Erziehungsmittel zum Pflichtbewußtsein, zu Mut, Standhaftigkeit und Ehrgefühl, denn dann ist es die proletarische Jugendbewegung, die ihre weitere Erziehung zum guten Teil übernimmt. Hier lernen sie, daß nicht nur das Leben der Wilden Brudertreue und Selbstvergessenheit erfordert, sondern daß auch wir solcher Tugenden in hohem Maße bedürfen, um den Kampf, der der Arbeiterklasse auferlegt ist, erfolgreich zu führen. Aber diejenigen Jungen und Mädchen, die einst mit glühenden Wangen und hochklopfendem Herzen ihren „roten Brüdern" im Geiste auf dem Kriegspfade gefolgt sind, mit ihnen Beschwerden und Gefahren getrotzt und beherzte und großmütige Taten vollbracht haben, die werden gewiß nicht die letzten sein, um später Mut und Ausdauer in dem Kampfe zu zeigen, den wir in der harten Wirklichkeit auszukämpfen haben.

Mit all dem soll indessen nicht gesagt werden, daß das Verlangen erwachsener Mädchen und Jungen nicht vollauf berechtigt sei, zu ihrer Unterhaltung auch solche Bücher zu lesen, die aus der Gegenwart und den herrschenden Gesellschaftszuständen ihren Stoff wählen, und die ihnen von Leidenschaften und Schicksalen erzählen, von denen sie selbst noch nichts erfahren haben. Wir wenden uns nur gegen jene läppischen Bücher für die „reifere weibliche Jugend", in denen dieses berechtigte Verlangen schmählich mißbraucht wird. Kindern von Liebe und Eifersucht zu erzählen, ist töricht, und heranwachsende junge Menschen sollen das Leben mit seinen Kämpfen und Widersprüchen nur aus guten Büchern kennen lernen und sich zu diesem Zweck an die Dichtungen unserer besten Schriftsteller halten.

Goethe, Schiller, Shakespeare, Grillparzer und Hebbel haben in ihren Dramen Herzenskämpfe und Frauenschicksale so wahrhaftig und ergreifend dargestellt, daß sie in jedem fühlenden Menschenherzen einen tiefen Widerhall erwecken müssen. Das gleiche gilt auch von den Romanen moderner Dichter Von deutschen Erzählern seien besonders Gottfried Keller und Adalbert Stifter erwähnt, von den Russen vor allem Dostojewski, Turgeniew, Gorki und Tolstoi, von nordischen Dichtern Björnson und Arne Gaborg. Aber auch die englische und französische Romanliteratur weist Meisterwerke auf, die sich trefflich für die Jugend eignen und in guter Uebersetzung zugänglich sind.

Freilich erfordert die Lektüre ausgezeichneter Dichtungen mehr Zeit und Geduld als die der Albernheiten, die man der Jugend in den „Mädchenbüchern" vorsetzt. Auch wird trotz aufmerksamsten Lesens kein junges Mädchen die Dichtungen der großen Meister ganz so verstehen und zu schätzen wissen, wie Leute im reiferen Alter. Aber das ist ja gerade das Merkmal guter Bücher, daß man sie von Zeit zu Zeit immer wieder lesen und stets neue Erkenntnis und erhöhten Genuß daraus schöpfen kann. Und die jugendliche Leserin findet in einem einzigen Drama von Schiller oder Goethe, in einem einzigen Roman von Tolstoi mehr wirklich Ergreifendes und mehr, das zu ihrem tiefsten und besten Empfinden spricht und sie hinauszuziehen vermag über die engen Sorgen des Alltags, als in einer ganzen Bibliothek „für die reifere weibliche Jugend".

Aus der Partei.

Der gegenwärtige Stand der Militärfrage.

Einläßlich mit der Militärfrage und der Stellung zum Krieg hat sich die schweizerische sozialdemokratische Partei zum letzten Mal auf einem Parteitag 1906 in Olten beschäftigt. Dort wurde bezüglich des Verhaltens in einem Kriegsfall folgender Beschluß gefaßt:

„1. Die sozialdemokratische Partei der Schweiz erstrebt im Bunde mit den sozialdemokratischen Parteien der anderen Länder die Abschaffung aller Kriegsmöglichkeiten und Kriegsmittel unter den zivilisierten Völkern.

Sie verlangt die Erledigung internationaler Konflikte durch Schiedsgerichte.

2. Solange dieser Zustand nicht unter den Völkern Mitteleuropas hergestellt ist, anerkennt sie ein Volksheer mit der ausschließlichen Bestimmung der Verteidigung des Landes gegen Angriffe von außen."

Dieser Beschluß ist noch zu Recht in Kraft. Wenn also heute die Schweiz in kriegerische Ereignisse verwickelt werden sollte, eine Möglichkeit, die leider nicht ausgeschlossen ist, könnten, nein, müßten unsere parlamentarischen Vertreter für die Verteidigung, für die Kredite usw. stimmen.

Da kam der Krieg 1914 und brachte eine vollständige Umwertung aller Begriffe mit sich. **Mit erschreckender Deutlichkeit zeigte der Krieg, daß in der gegenwärtigen Phase des Kapitalismus der Unterschied zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg nicht mehr möglich ist.** Bereits auf dem Parteitag 1914 in Bern wurde deshalb in einer Resolution über „Krieg und Internatio-

nale" gesagt: „Hinter der lügnerischen Phrase vom Schutz der nationalen Freiheit und Kultur lauert in **jedem Staate** das kapitalistische Klasseninteresse der Großbourgeoisie, die den Krieg wollte, um sich neue Absatzmärkte und damit neue Ausbeutungsmöglichkeiten zu sichern."

Dieser Gedanke kehrte auch immer und immer in den meisten Artikeln wieder, die nach dem Parteitag 1914 veröffentlicht wurden. Der Gedanke war so allgemein, daß an den großen Friedensdemonstrationen, die am 3. Oktober 1915 stattfanden, und die von der Partei und der Jugendorganisation gemeinsam organisiert waren, eine Resolution einstimmige Annahme fand, die unter anderen folgdene Sätze enthielt: „Das sinnlose Gemetzel ist nur möglich, weil das Volk den wahren Charakter des Krieges und seine Folgen nicht erkannt hat **und noch immer der lügnerischen Losung „Vaterlandsverteidigung" folgt. — Der Kapitalismus identifiziert seine Interessen mit den Interessen der Nation und so ist ihm die chauvinistische und militaristische Verhetzung der Völker gelungen. Diesen Interessen stehen die Interessen der Arbeiter, der großen Mehrheit des Volkes, direkt entgegen. Die Aufgabe des Proletariates ist daher der Kampf gegen den Kapitalismus, den Feind im eigenen Land."**

Das war deutlich und klar gesagt. War das aber richtig, konnte die Partei nicht dabei, bei einer sie zu nichts verbindenden Resolution stehen bleiben, sondern mußte nach der neuen Erkenntnis ihre Stellung zur Militärfrage revidieren und die Beschlüsse von Olten 1906 in Wiedererwägung ziehen. Bereits hatten Genossen im Ausland, Liebknecht in Deutschland, Höglund in Schweden und andere Genossen in anderen Ländern dieselben Gedanken, wie die in der am 3. Oktober angenommenen Resolution ausgesprochen, und was das Wichtigste ist, danach gehandelt. Auf Antrag des Parteivorstandes beschloß deshalb der Parteitag, der Anfang November 1916 in Zürich stattfand, im Februar 1917 einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen, wo die Partei von neuem zur Militärfrage Stellung nehmen sollte. Dieser Parteitag wurde, wie wir bereits in Nummer 4 der „Freien Jugend" schilderten, auf den 2. und 3. Juni 1917 verschoben.

Gleichzeitig war von der Geschäftsleitung eine Kommission eingesetzt, die zuhanden des Parteitages Thesen über die Militärfrage ausarbeiten sollte. Das geschah. Die Kommission mußte aber zwei Erklärungen publizieren, da grundsätzliche und unüberbrückbare Verschiedenheit in der Auffassung ihre Mitglieder trennte. Die Minderheit, bestehend aus den Genossen Huber, Rorschach, Dr. E. Klöti, Zürich, G. Müller, Bern, und P. Pflüger, Zürich, kehrte zu der alten Auffassung zurück und erklärte in ihrer Resolution wörtlich: **„Die sozialdemokratische Partei anerkennt den Grenzschutz unseres neutralen Landes durch unsere Milizarmee und bejaht grundsätzlich die Frage der Landesverteidigung im Falle eines äußern Angriffes".** Die Genossen, wie auch einige andere, die ihre Meinung teilen, Genosse Greulich, Manz, Schneeberger, Dürr usw., haben sich dann in längeren Artikeln bemüht, nachzuweisen, daß es für die Schweiz, was für alle anderen Länder bestritten wird, noch Verteidigungskriege gebe, ja, daß **für die Schweiz überhaupt nur Verteidigungskriege in Betracht kommen könnten. Der andere Teil, die Mehrheit der Kommission,** darunter die Genossen Affolter, Graber, Naine, Nobs und Schmid, **lehnte die Vaterlandsverteidigung grundsätzlich ab.** Beide Resolutionen wurden nach ihrem Erscheinen heftig angegriffen, was die Mehrheit dazu führte, in einigen Konferenzen und durch einige Abänderungen zu versuchen, eine größere Anzahl Genossen für sich zu gewinnen. Das ist ihnen auch gelungen. Am 9. Februar veröffentlichte die Parteipresse eine abgeänderte Resolution der Mehrheit, zu der nun auch der Genosse Grimm, der vorher die Mehrheitsresolution heftig angegriffen hatte, seine Zustimmung gab. Dafür aber fehlten die Namen der konsequenten Führer der welschen Genossen und des antimilitaristischen Kampfes überhaupt, die Namen Naine und Graber.

Dem Parteitag, der am 2. und 3. Juni zusammentritt, liegen also zwei Resolutionen vor, eine der Kommissionsminderheit, die die Vaterlandsverteidigung anerkennt und die daraus fließenden Konsequenzen (Zustimmung zu einem Milizheer, Zustimmung zu den Militär- und Kriegskrediten usw.), und die abgeänderte Resolution der Kommissionsmehrheit, zu welcher auch die Genossen Grimm, Reichen, Schenkel usw. ihre Zustimmung gegeben haben und die die Vaterlandsverteidigung grundsätzlich ablehnt, ohne aber, und das werden wir in einem Schlußartikel nachweisen, die aus ihrer Stellung notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Preisaufgabe.

In der Mehrheitsresolution der Kommission, die im Auftrage der Parteileitung sich mit der Militärfrage beschäftigte, und deren umgeänderte Fassung von den Genossen Grimm, Schmid (Olten), Platten, Reichen usw. unterschrieben ist, finden sich folgende Sätze: „Jede aktive Unterstützung der militärischen Bestrebungen, jedes passive Gewährenlassen bedeutet daher eine Befestigung des Gegners. Das Proletariat muß sich deshalb von der Anerkennung des Militarismus lossagen und die endgültige Beseitigung des Militarismus in allen seinen Formen fordern." Wir geben nun denjenigen, die in einem **einzigen treffenden Wort den Gedanken des letzten der hier zitierten Sätze wiedergeben,** ein gutes, sozialistisches Buch. Die Lösungen müssen bis zum 10. März an uns eingeschickt werden.

Schwarze Listen für Lehrlinge.

Was wir seit Jahren behaupteten, was seit Jahren die Gegner bestritten, können wir heute durch Dokumente beweisen: die schweizerischen Unternehmer arbeiten auch gegen Lehrlinge mit Schwarzen Listen.

Der bekannte „günstige Wind" wehte uns eine solche Liste des Vereins schweizerischer Maschinen-Industrieller auf den Redaktionstisch. Das reaktionäre Machwerk hat folgenden Wortlaut:

Verein schweizerischer Maschinen-Industrieller.

—— Zürich, den 31. Januar 1917.

An die tit. Vereinsmitglieder!

Wir beehren uns, infolge Anzeige der Mitgliederfirmen A.-G. der Maschinenfabriken von Theodor Bell u. Cie. in Kriens vom 3. Januar 1917, Gesellschaft der L. von Rollschen Eisenwerke in Gerlafingen vom 20. Januar 1917 A.-G. Brown, Boveri u. Cie. in Baden vom 22. Januar 1917, Oehler u. Cie., Eisen- und Stahlwerke in Aarau vom 24. Januar 1917, Schindler u. Cie., Maschinenfabrik in Luzern vom 29. Januar 1917, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß die unten verzeichneten Lehrlinge vor Ablauf des Lehrvertrages entlassen werden mußten, bezw. von der Arbeit weggeblieben sind. Laut Vereinsbeschluß vom 2. Oktober 1915 sollen dieselben während zwei Jahren in den Werkstätten der Vereinsmitglieder keine Aufnahme finden.

Hochachtungsvoll

Im Auftrage des Vorstandes: Das Sekretariat.

Dann folgen die Namen von fünf Lehrlingen aus Schüpfen, Biberist, Lupfig, Büblikon und Großwangen.

Offener und brutaler haben noch nie Unternehmer ihre Macht gegen einige jugendliche Arbeiter mißbraucht, wie es hier geschehen ist. Die Sache wird noch schlimmer, wenn es wahr ist, daß die Fabrik in Kriens ihre Lehrlinge entlassen hatte, weil sich diese wehrten, ihren freien Samstagnachmittag durch Schulbesuch rauben zu lassen.

Was sagt die Regierung zu dieser erbärmlichen Tat der „großen Patrioten", die damit fünf junge Leute zwei volle Jahre hungern lassen wollen und ihnen auf immer das Leben verpfuschen? Was sagen die Lehrlingspatronate? Was die Jünglingsvereine und deren Leiter? Während auf der einen Seite versucht wird, durch Broschüren und Schriften die jungen Leute zur Annahme einer Lehrstelle zu bewegen, wird auf der anderen Seite, eben durch die Unternehmer, jedem den Eintritt in eine Lehre gründlich verekelt.

Mehr wie hundert Vorträge und Artikel zeigt diese neueste Tat geßlerischer Willkür unserer Unternehmer die Notwendigkeit einer geschlossenen und tatkräftigen Organisation der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter. Auf die Schwarzen Listen muß mit dem Boykott geantwortet werden. Kein Vater und keine Mutter kann es verantworten, ihr Kind solchen skrupellosen Ausbeutern zu übergeben. Gegen diesen Gewaltstreich gilt es mit Einsetzen aller Kräfte anzukämpfen.

Das Dokument der Maschinen-Industriellen ist aber noch in anderer Beziehung lehrreich. Bei der Arbeit, bei der Ausbeutung, bei der Verfolgung kennt man keinen Unterschied zwischen Jungen und Alten, wohl aber bei der Verteilung der Rechte. Dieses Vorkommnis wird aber nicht nur alle Lehrlinge, sondern auch alle älteren Arbeiter überzeugen, daß die jüngeren Arbeiter, weil gleich wie die älteren ausgebeutet und verfolgt, auch das gleiche Recht der Verteidigung ihrer Interessen haben.

Wie der Urmensch in den Besitz des Feuers kam.

(Fortsetzung.)

Es ist anzunehmen, daß unsere Vorfahren vor ein paar hundert Jahrtausenden mit dem Feuer zunächst ähnliche trübe Erfahrungen gemacht haben wie jenes armselige Negervolk, bis sie dann durch Schaden klug geworden waren. Wir wissen nicht genau, welche Vorkehrungen man damals getroffen hat, um die einmal vorhandene Glut für immer zu bewahren, doch wahrscheinlich hat man dasselbe Verfahren angewendet, wie es noch heute bei den in den Anfängen der Kultur steckengebliebenen Völkern der Gegenwart gebräuchlich ist. Ein dicker, ausgetrockneter Baumstamm, dessen festes Holz der Flamme größeren Widerstand bietet, wird angezündet und an regensicherer, wenig zugiger Stelle untergebracht; im übrigen dem Schutze des „Publikums" empfohlen. Wochen und Monate glimmt die Glut fort und kann jederzeit durch Auflegen von dürrem Gras und Reisig zu heller Flamme angefacht werden. Von einem solchen Feuerklotz holen sich die Stammesgenossen mit einem Holzscheit den Brand für ihr Lager oder ihre Hütte; gemeinsam benutzen sie ihn alle, ähnlich wie in ärmeren Dörfern sich noch heute mehrere Familien in ein und denselben Brunnen teilen. Ein jeder aus der Sippe hat ein natürliches Anrecht auf die Feuerquelle, doch ist es Ehrenpflicht, auch dem Fremden, der darum bittet, Feuer zu leihen. Den schweren Feuerblock kann man auf der Jagd und den Wanderungen des Stammes natürlich nicht mitschleppen. Da hilft man sich mit trockenem Pflanzenmark, Baumschwamm oder Holzmehl, kurz, mit brennbaren Stoffen, die, einmal angezündet, eine Weile fortglimmen und vor dem Verlöschen noch den Funken auf neues Material übertragen; als Zunder sind diese Stoffe auch dem modernen Menschen gut bekannt.

*

Daß die Zeit des Dauerfeuers auch bei unseren Urvätern dieselben Sitten ausgebildet hat, ist ohne Frage; sind doch in einer viel späteren Kulturperiode, die die Kunst des Feuererzeugens längst besaß, noch deutliche Ueberreste solcher Bräuche anzutreffen! Wer in früherer Zeit der schweren Acht verfiel, dem durfte niemand Feuer reichen — so befahl es die Bannformel —, und anderseits darf noch heute jeder ohne weiteres an dem Feuer des ihm gänzlich unbekannten, noch so unhöflichen Nächsten teilnehmen, wenn er es für seine — Zigarre braucht. Auch das Mitführen von Feuer beim Verlassen des Wohnsitzes hat sich bis tief in die geschichtliche Zeit hinein erhalten. So ging dem in den Krieg ziehenden Spartanerheer stets ein Feuerträger voran, und regelmäßig entzündeten die griechischen Kolonisten in ihrer neuen Heimat das Herdfeuer an den aus ihrem Mutterland mitgebrachten Bränden. Selbst die ursprünglichste Einrichtung, der dauernd brennende Baumknorren, hat bis in die jüngste Zeit in kaum veränderter Form fortgelebt. Noch im vorigen Jahrhundert konnte man in entlegenen Gegenden Mitteleuropas in der Asche des Herdes einen Holzblock, das sogenannte „Scharholz" glimmen sehen, das Tag für Tag den ersten Funken für das Herdfeuer lieferte. Und schließlich ist auch das Feuer, das die Vestalinnen, die jungfräulichen Priesterinnen im Tempel der Göttin Vesta zu Rom, ständig unterhielten, ebenso wie das „ewige Licht" in der katholischen Kirche nichts anderes als das uralte Dauerfeuer unserer Vorfahren.



Abb. 3. Der Feuerpflug des Malaien.

Hier ist also die Pflege des Feuers in den Gottesdienst aufgenommen, zur Kultushandlung geworden. Das Beispiel aus dem alten Rom und der katholischen Kirche beleuchtet keinen Ausnahmezustand, im Gegenteil: in fast allen Religionen der weißen Rasse, bei den Indern sowohl wie bei den Persern und Babyloniern, bei den Griechen und bei den Germanen und Slaven, überall wurde das Feuer als heilig verehrt und gepriesen. Ein durchaus verständlicher Vorgang! Der geheimnisvolle Ursprung des Feuers, sein Auflodern gen Himmel und sein allmähliches Verschwinden in den Lüften, vor allem aber seine segensreichen Wirkungen mußten den einfachen, unwissenden Menschen mit frommer Ehrfurcht vor der Flamme erfüllen und in ihm die Vorstellung von ihrer Göttlichkeit erwecken.

Tatsächlich glaubten alle Völker des Altertums, daß ihnen ein besonderer Gott oder Halbgott das Feuer zum Geschenk gemacht hätte. Die Griechen erzählten sich gar, es sei den Göttern durch List entwendet worden; darüber seien die Himmlischen in großen Zorn geraten, denn sie fürchteten, daß nun die Menschen ihnen zu mächtig werden könnten, und schwer hätten sie den Dieb, den Halbgott Prometheus, für seine Freveltat bestraft. Kann wohl die Bedeutung des Feuers für die Menschen poetischer dargestellt werden?

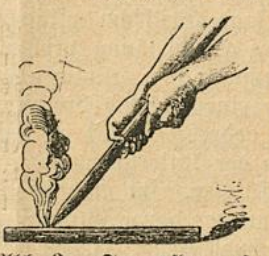


Abb. 3a. Feuerpflug auf Neu-Guinea.

Während die Priester das geweihte, weil von den Göttern direkt empfangene und darum auch der ganzen Gemeinschaft gehörende Feuer zu hegen hatten, war die Pflege des privaten, zur ständigen Benutzung bestimmten Feuers gewöhnlich in die Hände der Frauen gelegt. Der Mann hielt sich ja meist während eines großen Teiles des Tages von der Ansiedelung fern, er jagte irgendwo oder war — in einer späteren Epoche — mit dem Feldbau beschäftigt; die Frau dagegen blieb bei den Kindern an der Lagerstätte, und so konnte sie sich am besten dem Feuer widmen. Sie war die geborene Hüterin des Herdes. Früher schon war ihr die Aufgabe zugefallen, die pflanzlichen Nahrungsmittel herbeizuschaffen; jetzt übernahm sie es mit Eifer, jene Kost durch die Hitze des Feuers schmackhafter und verdaulicher zu machen. Vielleicht verdankt die Menschheit der Frau allein das Verfahren des Röstens und Bratens, jedenfalls stammt von ihr das Kochen der Speisen, denn sie hat die Töpferei erfunden und von vornherein für ihre Küche nutzbar gemacht. Und noch eine andere Tätigkeit lag nunmehr der Frau ob: sie mußte, wollte sie das Feuer mit Erfolg bewahren, und ungestört verwerten, schützende Wände ringsum und ein dichtes Dach darüber errichten. Später mag sie wohl darin von dem Manne unterstützt worden sein, doch zuerst hat sie sicher selbständig gehandelt, aus Eigenem geschaffen und damit den Hausbau überhaupt begründet. Die Einführung des Feuers in die menschliche Gesellschaft hat also die Arbeit der Frau erheblich vergrößert, aber auch ihr Ansehen, ihren Wert in hohem Maße gesteigert.

Auch über das Dauerfeuer wuchs der Mensch schließlich hinaus. In dem Augenblick, als er die Flamme künstlich hervorbringen gelernt hatte, hörte seine Abhängigkeit von dem fortschwelenden Holzblock auf. Heute verfügen, von einigen kleinen Stämmen im Innern Afrikas und Neu-Guineas abgesehen, alle Völker der Erde über die Kunst der willkürlichen Feuerherstellung; selbst niedere, wenig kultivierte Menschen kennen mehrere Methoden. Immer beruht das Verfahren darauf, durch Aneinanderreiben zweier Hölzer den dabei entstehenden Holzstaub zum Glimmen zu bringen. Die ersten Fünkchen werden dann vorsichtig angeblasen, vielfach noch mit trockenem Laub, Pflanzenfasern und anderem gröberem Zunder genährt, bis endlich eine helle Flamme aufflackert. Der Australier kommt mit den einfachsten Mitteln ans Ziel; er stopft in die Risse eines umgestürzten morschen Baumes dürres Gras und sägt nun mit einem Stock kräftig darüber hin. (Siehe Abbildung 1.) In der Not weiß er selbst aus seinem Schild Feuer zu reiben. Dazu kerbt er in ihn eine Furche ein und fährt darin mit seiner kantig gestellten Wurzelkeule auf und nieder; dabei gibt es schließlich glühendes Holzmehl. Auch die Nachbarn der Australier verwenden vielfach die Feuersäge, allerdings in etwas abgeänderter Form. So benutzen die Poum auf Neu-Guinea statt des Reibstockes einen dünnen, aber festen Strang der Rotangliane, unseres Stuhlrohrs, und bei den Malaien des Indischen Archipels sind Block wie Säge Stücke von ihrem heimischen Bambus. (Siehe Abbildung 2.) Diese Holzart eignet sich

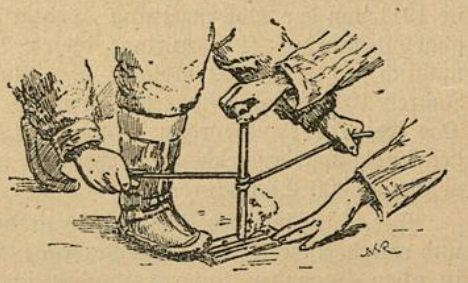


Abb. 4. Der Strickbohrer des Grönländers.

besonders gut, weil der Kieselgehalt des Bambusrohrs die Entstehung eines reichlichen, feinern Glimmpulvers befördert. Einige Insulaner des Stillen Ozeans haben die Feuersäge in einen Feuerpflug (Abbildung 3 u. 3 a) verwandelt, indem sie den Reibstock in einem spitzen Winkel zum Reibbrett aufsetzten und ihn in einer besonderen Vertiefung der Unterlage gleichsam pflügend hin und her führen. Eine ganz andere Handhabung verlangt der Feuerbohrer. Hier wird zur Erzeugung von glimmendem Holzpulver ein harter Stab senkrecht in einem etwas breiteren, gewöhnlich auch weicheren Holz lebhaft gedreht; damit er nicht abrutscht, stellt man ihn in ein Grübchen der Unterlage, und um beim Drehen das Holzmehl nicht zu verstreuen, ritzt man seitlich vom Drehloch eine Rinne ein, in die dann der ganze Glimmstoff hineinrieselt. Wer mit diesem Apparat schnell Feuer machen will, braucht noch zwei Kunstgriffe. Erstens schüttet er ein paar Sandkörner in das Grübchen — dadurch wird die Reibung wirksam erhöht — und dann läßt er das andere Ende des Stockes in einem festen Drehlager laufen. Zu diesem Zweck wird ein etwas ausgehöhltes Holz dagegen gehalten; hat man für diese Arbeit keinen Gehilfen zur Hand, so drückt man das Brett mit der eigenen Brust oder Stirn dagegen, oder — das ist die kluge Methode der Eskimos! — man wählt einen Wirbelknochen als Widerlager und nimmt ihn zwischen die Zähne. Gedreht wird der Stock zwischen beiden Händen wie ein Quirl, oder man schlingt einmal um ihn einen Strick, auch eine Sehne taugt dazu, und zieht nun an den Enden abwechselnd nach entgegengesetzter Richtung. Ein ebenso einfaches wie zuverlässiges Verfahren! Nur werden dabei stets zwei Hände voll in Anspruch genommen, und darum kann einer allein den Feuerbohrer nur schlecht bedienen. (Siehe Abbildung 4.)

(Schluß folgt.)

Aus der Jugendinternationale

Von der finnischen Arbeiterjugend.

Der sozialdemokratische Jugendverband Finnlands konnte im letzten Monat (Dezember) sein zehnjähriges Bestehen feiern. Erst nach dem Generalstreik im Jahre 1905 begann die Bewegung richtig zu blühen. Die Vorarbeiten waren aber erst Ende 1906 beendet, so daß auf einem in Tammerfords am 9. und 10. Dezember abgehaltenen Kongreß zur Gründung des Verbandes geschritten werden konnte. Außerdem wurde vom Kongreß Stellung zu mehreren wichtigen Programmfragen genommen: zu den Militärfragen, zur Stellung der Jugend den politischen Wahlen gegenüber sowie zur Schulfrage. Im übrigen sollte das Programm der sozialdemokratischen Partei befolgt werden.

Der Verband, der bei der Gründung 14 Klubs zählte, entwickelte sich derartig, daß auf dem Kongreß 1908 45 Klubs sich vertreten ließen. Vom finnischen Parteitag in Kotka (1909) wurde dem Verbande ein jährlicher Zuschuß von 1000 Mk. zugewiesen. Diese schnelle Entwicklung wurde durch die Ereignisse des Jahres 1914 für eine Zeit gehemmt, aber seit dem Herbst 1915 ist der Verband wieder im raschen Fortschritt begriffen, was aus den Mitgliederzahlen hervorgeht.

Der Verband, der Ende des Jahres 1910 3539 Mitglieder in 61 Klubs hatte, konnte am 30. Juni 1916 7969 Mitglieder, die in 610 Klubs vereinigt waren, mustern.

Das Verbandsorgan ist während dieser zehn Jahre unter drei verschiedenen Namen erschienen. Die erste Zeitung „Touhus" (Die Fackel) erschien im Jahre 1908 eine Zeitlang monatlich, bis sie 1911 von der Wochenzeitung „Työläisnouriso" (Arbeiterjugend) abgelöst wurde. Die Auflage dieses Verbandsorgans stieg allmählich auf 10,000 Exemplare; das Blatte mußte aber Ende des Jahres 1914 infolge äußeren Zwanges das Erscheinen einstellen. Das jetzige Verbandsorgan „Nouriso" (Jugend), das kurz nachher gegründet wurde, erscheint wöchentlich in einer Auflage von ungefähr 15,000 Exemplaren.

Die Tätigkeit des Verbandes ist hauptsächlich agitatorischer und erzieherischer Art. Durch Vorträge, Kurse usw. ist die Jugend in allen Gegenden unseres Landes über den Sozialismus aufgeklärt worden. In einem eigenen Verlag hat der Verband außer einer großen Zahl sozialdemokratischer Broschüren auch noch größere Werke erscheinen lassen.

Wie ich in die Freie Jugend kam.

Meine Eltern waren Arbeiter, so bin ich es auch geworden.

Mein Vater starb, als ich fünf Jahre zählte; Mutter mußte für uns allein sorgen. Durch meine Jugenderinnerungen zieht sich wie ein grauer Faden, bald stärker, bald schwächer, die Sorge. Die Spuren davon sind die vielen kleinen Fältchen und Falten im Gesichte meiner Mutter. Oft hörte ich Mutter nachts weinen und auf meine schüchterne Frage: „Warum?" hieß es, „das kannst du nicht verstehen!" Zweimal ist sie auf der Straße zusammengebrochen. Sie hungerte, um ihren Kindern genug zu geben. Einmal ist ihr eine Ader an einem Beine aufgebrochen, das Blut sickerte durch das Bett und bildete auf dem Boden eine große Lache; sechs Tage später stand sie wieder am Waschtrog.

Ich bin aus der Schule gekommen, mußte verdienen, lange sehnte ich mich, etwas zu lernen, aber uns fehlte das Geld.

Dann bin ich Maurerlehrling geworden.

Stückweise, langsam, unbewußt nahm ich das Wesen meiner Umgebung an, betrank mich — machte schlechte Witze.

Da lernte ich einen Freund kennen, einen feurigen, prächtigen Burschen, und bald verband uns eine Art Freundschaft. Mein Gefährte unterwies mich in der Berufslehre, und während die Hände mechanisch die Arbeit verrichteten, führte sein Geist den meinen über alle Backsteine und Mörtel hinweg, hinweg zu den Gletschern, hinauf zu den Sternen, ins Unendliche. Dann sprach mein Gefährte vom Recht der Menschen und der Menschenwürde; erzählte mir von einem Vampir, der die Welt umspanne und langsam aussauge, daß sich aber Menschen zusammengeschlossen hätten, um ein Schwert zu schmieden und damit das Ungeheuer zu töten. Und Jungen in meinem Alter seien auch dabei, die wären die eifrigsten. Am Tage würden sie arbeiten und nachts beraten und studieren, welcher Stahl der beste sei. Wenn mein Kamerad so sprach, dann leuchteten seine Augen, das war Begeisterung, der mußte die Jugend lieben. Ein Vorhang zerriß vor meinen Augen, und fast geblendet schaute ich in die neue Welt, die vor mir sich breitete. In mir wurde eine große unnennbare Sehnsucht lebendig, alles zu erfassen, alles zu verstehen.

Da bin ich ein Mitglied der Freien Jugend geworden und habe mit lieben Kameraden geplaudert und treue, starke Menschen gefunden. Manch seelischer Kampf zwischen der alten und der neuen Weltanschauung liegt hinter mir, heute aber bin ich fast ohne Vorurteile — frei, frei!

Das danke ich den Jungburschen! Ich habe Gelegenheit gehabt, in alles einzudringen und mir Wissen anzueignen. Oft sind Stürme durch die Organisation gebraust, oft hatten wir taktische Differenzen, aber im Kampfe gegen unsere Gegner haben wir uns immer wieder gefunden.

Ehe ich mich versah, mußte ich wieder scheiden, um das Gelernte in Partei und Gewerkschaft zu verwenden, aber jung will ich immer bleiben und dankbar der Organisation, die mir den Willen dazu schenkte.

A. W., Wiedikon.

Aus unserer Bewegung.

Unsere Bildungsarbeit im Kanton Bern.

An unserer letzten Delegiertenversammlung, die mit einer Referentenkonferenz verbunden war, wurde im Verlaufe der fruchtbaren Diskussion der Vorschlag gemacht, für die Bildungsprogramme der Sektionen eine kantonale Prüfungskommission einzusetzen. Nach eingehenden Beratungen hat sich nun der Kantonalvorstand entschlossen, mit dieser Institution einen Versuch zu machen.

Wir stellen uns die Sache folgendermaßen vor. Alle Vierteljahre geben wir gemeinsam für alle kantonalbernischen Sektionen ein gedrucktes vierseitiges Programm heraus, das jeweils an der Spitze einen propagandistischen Aufruf trägt. Sowohl zur Durchführung der Bildungsarbeit als auch zur Agitation haben sich die Programme gut bewährt.

Nun war aber in fast allen Sektionsprogrammen gar keine Einheitlichkeit. Da wurden Vorträge über alle möglichen Gebiete verlangt — heute Zukunftsstaat, morgen über die Utopisten, über den Anarchismus usw. Daß bei einer solchen Systemslosigkeit nichts Ersprießliches herausschaute, war uns von vornherein klar.

Deshalb machen wir nun folgenden Vorschlag: Die Sektionen senden uns längstens sechs Wochen vor Quartalschluß ihre Programmentwürfe ein. Diese werden dann von einer viergliedrigen Kommission

nach einheitlichen Gesichtspunkten revidiert. Es wird in je einem Quartal ein bestimmtes Gebiet bearbeitet, z. B. Entstehung der Arbeiterbewegung, ihr Wesen, Wirtschaftsgeschichte und taktische Fragen usw., wobei die Wahl des Gebietes den Sektionen überlassen bleibt. Als Illustration diene das Programm der Sektion Belp. Nebst Diskussions- und literarischen Abenden waren in fortlaufender Reihenfolge Vorträge über 1. Was heißt Organisation?; 2. Gewerkschaften; 3. Konsumvereine; 4. Was verspricht der Sozialismus?; 5. Zukunftsstaat.

Die Sache ist zwar noch etwas mangelhaft, doch zeigt sich schon eine einheitliche Tendenz. Beleuchtet wird der Inhalt der Organisation und unsere Ziele. Auf diese Weise hoffen wir, in der Bildungsarbeit bessere Resultate zu erzielen.

Nachdem alle Programme revidiert sind, rufen wir eine Konferenz ein, an der fünf Vertreter der verschiedenen Kantonsteile, sodann je ein Vertreter der mittelländischen Sektionen und der Kantonalvorstand teilnehmen. Dort wird die Revision begründet und naturgemäß auch diskutiert. Wir ereichen so, daß die Genossen uns über ihre speziellen Bedürfnisse Aufschluß geben können (man wird natürlich nicht für eine neugegründete Sektion das gleiche Gebiet wählen wie für eine ältere), sodann aber, daß sie selbst nachdenken lernen über die Aufstellung der Programme.

Vor der Drucklegung werden dann nochmals alle Programme den Sektionen zur Begutachtung übermittelt, so daß sie ebenfalls ihre Reklamationen anbringen können.

Es ist ein Versuch, den wir unternehmen, doch versprechen wir uns einigen Erfolg davon. B.

*

Das Wichtigste,

um innerhalb der Sektionen und auch des Zentralverbandes eine finanzielle Gesundung herbeizuführen, ist **der Ausbau des Vertrauensmännerwesens.** Eine Sektion ist erst dann auf der Höhe ihrer Aufgabe, wenn sie mit jedem Vereinsmitgliede Fühlung hat. Was nützt es, immer neue Mitglieder aufzunehmen, wenn sie nicht an die Organisation gefesselt werden? Es ist manchem Mitgliede oft nicht möglich, immer die Versammlungen besuchen zu können. Die Gewerbeschule, der Lehrmeister, die Eltern sind oft unübersteigliche Hindernisse. Das Einziehen der Beiträge und Ausgeben der Zeitung nur an den Versammlungen genügt einfach nicht. Was nützt die arbeitsreichste Agitation, wenn die Erfolge derselben bald wieder verloren gehen? Fühlung mit den Mitgliedern kann aber nur durch Hauskassiere und Vertrauensmänner gewonnen werden. Jedes Mitglied muß alle 14 Tage von der Sektion die Zeitung erhalten und auch alle Monate den Beitrag bezahlen können. Dadurch wissen sie immer, was in der Bewegung läuft, und interessieren sich. Dadurch ist allen Teilen geholfen, die Mitglieder haben Fühlung mit ihrer Organisation, die Sektionen sind gut fundiert und können auch ihren Verpflichtungen gegenüber dem Zentralverbande nachkommen. Durch die Vertrauensmänner soll aber auch die Agitation gründlich durchgeführt werden. Jeder Vertrauensmann und Agitationsleiter übernimmt einen Bezirk oder Kreis. Er soll alle Jugendlichen im Bezirk kennen. Einige Freunde und Genossen helfen ihm mit, die außerhalb unseren Reihen Stehenden für die Organisation zu gewinnen. Der Vertrauensmann hat die Aufgabe, die Arbeit seiner Helfer zu einer systematischen zu machen. Durch eine solche Organisation wird es einer Sektion möglich sein, unsere Literatur, Broschüren, Flugblätter und die Zeitung in die Arbeiterschaft hineinzubringen. Das Sammeln von Abonnenten und Inseraten für die „Freie Jugend" wird dadurch bedeutend erleichtert. Soll die Agitationsfähigkeit der Jugendbewegung gesteigert werden, so muß die Jugendorganisation unbedingt in dieser Richtung ausgebaut werden. Hand ans Werk, Jugendgenossen. Laßt diese Zeilen nicht tote Buchstaben bleiben und schafft überall das Vertrauensmännersystem.

*

Es lauft etwas.

Im Kanton Luzern, wo vor allem unsere klerikalen Gegner sich eifrig bemühen, unsere Sektionen zu erdrücken, herrscht reges und frisches Leben. Die in der Zentralschweiz bestehenden Sektionen Emmen, Kriens, Luzern, Perlen und Emmenbrücke haben ein **Aktionskomitee,** das gemeinsame Aktionen leitet. Seit Wochen findet im Volkshaus Luzern jeweils am Sonntagmorgen ein **Kurs über Grundbegriffe der Arbeiterbewegung** statt. Die Teilnehmer zeigen Fleiß und Ausdauer. Außerdem veranstalten die einzelnen Sektionen häufig Vortrags- und Diskussionsabende. Am Sonntag, dem 11. Februar, vereinigten sich die fünf Sektionen zu einer **Kreisversammlung** in Gisikon-Root. An der Versammlung beteiligten sich außer den Jugendlichen eine Anzahl Arbeiter aus Root, einige Vertreter der Gemeindebehörde und der Landjäger, zusammen hundert Personen. Die Tagung nahm einen überaus erhebenden Verlauf. Der als Referent erschienene Genosse Münzenberg zerpflückte die unsinnigen Märchen und Lügen über unsere Organisation; mehrere jugendliche Genossen und ein älterer Kollege unterstützten ihn. Die Gegner schwiegen und verließen stumm das Lokal. Nachher wurden eine Reihe weiterer gemeinsamer Aktionen, wie ein **Referentenkurs,** eine Kreistagung in Emmen usw., besprochen.

Leider kann das, was wir von Luzern berichten, von dem **Kanton Zug** nicht gesagt werden. Dort ist ein bedenklich ruhiges Leben. Einige der tüchtigsten Genossen mußten Zug und Baar verlassen und junge Kräfte konnten nicht schnell genug nachgeholt werden. Der Kantonalvorstand läßt wenig von sich hören. Hoffen wir, daß der anbrechende Frühling in der Jugendbewegung im Kanton Zug neues Leben und neue Arbeitslust erwecke.

*

Zum Jahresbestehen der Sektion Davos.

Weit droben im Bündnerland, von einem schneeweißen Bergeskranz umgeben, liegt Davos. Selbst in diesem entlegenen Ort hat sich eine Sektion der „Freien Jugend" gebildet. Die Gründung erfolgte im Januar 1916. Am 28. Januar 1916 war es, als die Gründungsversammlung der Sektion im „Gasthaus zur alten Post" stattfand. Lange genug hatten die Genossen **Lechleiter** und **Kunz** daran gearbeitet. Ihnen unsern Dank. An der Gründungsversammlung nahmen 16 junge Burschen teil. Als Referent war Genosse Münzenberg erschienen. Er legte in einfachen und klaren Worten das Ziel der Jugendorganisation dar. Der Arbeitermännerchor verschönerte den Abend durch einige Liedervorträge. Was für ein Schreck durchbebte damals ganz Davos. Ueberall hörte man die Worte: „Jugendorganisation" oder „Freie Jugend". Am 28. Januar, bei der Gründung schon, begann die Hetze von seiten der „Davoser Zeitung". Und man versuchte mit allen Mitteln, die Sektion wieder zu ersticken, aber es gelang nicht. Auch die „katholischen Jünglinge" waren gespannt, was es da wohl noch geben möchte. Jetzt wissen sie, wo sie dran sind!

Langsam aber sicher hat sich die „Freie Jugend" in Davos emporgearbeitet. Sie zählt jetzt 30 Mitglieder. Neben den Bildungsarbeiten wurde auch der Sport nicht vernachlässigt. Dabei fallen namentlich Bergtouren in Betracht. (Man vergißt solche Touren nicht, wenn man, wie auf dem Flüela-Hospitz 1 Fr. für den Liter Milch bezahlt.) Zur Jahresfeier wurde eine Skitour nach der Hütte der Davoser Naturfreunde veranstaltet. Die Gründung eines kantonalen Verbandes konnte am 17. Dezember nicht stattfinden, weil die **Schierser am eidgenössischen Bettag** zu „kriegslustig" waren. Aber das wird die Sektion Davos nicht hindern, die Fahne des Proletariats aufrecht zu halten! Unser die Welt trotz alledem! B. J.

Der Pariser Kommuneaufstand 1871

wird im neuesten, sechsten Heft der Jugendbibliothek von Genosse F. Brupbacher behandelt. Das Büchlein, das illustrativ prächtig ausgestattet ist, enthält in gedrängter Kürze eine Geschichte des heldenmütigen Kampfes der Pariser Arbeiter gegen die französische Bourgeoisie und deren Bluthunde. Brupbacher verzichtet darauf, langweilige Theorien zu geben, er macht den Leser mit den Tatsachen bekannt und läßt ihn selbst die Schlüsse daraus ziehen. Gerade heute, wo sich in wenigen Tagen, im März, die Zeit der Kämpfe wieder jährt und wo stündlich gleiche Kämpfe in den verschiedensten Ländern losbrechen können, ist die Kenntnis der Geschichte des dramatischsten Kampfes der Arbeiter gegen ihre Unterdrücker im letzten Jahrhundert besonders notwendig. Die Anschaffung dieses wirklich inhaltsreichen Büchleins ist jedem Genossen und Arbeiter dringlich zu empfehlen. Im Einzelverkauf kostet das Büchlein 20 Cts. Arbeiterorganisationen, die mehr als 10 Stück beziehen, erhalten hohen Rabatt. Bestellungen sind an das Jugendsekretariat Zürich, Werdstraße 40, zu richten. Das Heft eignet sich vortrefflich zum Vertrieb bei den Märzfeiern.

14. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokr. Jugendorganisation der Schweiz

Sonntag, den 8., und Montag, den 9. April 1917 (Ostern), vormittags 9 Uhr, in Solothurn.

*

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Kassiers; b) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
5. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.

Nachmittags 3 Uhr:

Gemeinsame Tagung mit den Delegierten der romanischen Schweiz.

Traktanden:

a) Das Verhältnis der beiden Verbände zu einander.
b) Unsere nächsten gemeinschaftlichen Aktionen.

Montagmorgen 8 Uhr:

Fortsetzung der ordentlichen Verhandlungen.

6. Das Abkommen mit dem Sozialdem. Abstinentenbund.
7. Die Organisation der Kindergruppen.
8. Verschiedenes.

Anträge der Sektionen an die Delegiertenversammlung sind bis zum 15. März an den Zentralvorstand einzureichen.

Der Zentralvorstand.

Kleine Fremdwörterecke

Aquarell (ital.) Gemälde in Wasserfarben.
Diplom (griech., Ton auf der Endsilbe), Urkunde, durch die gewisse Rechte erteilt werden.
Elementar (lat.), ursprünglich.
Etui (franz., sprich: etwi, Ton auf der Endsilbe), Futteral, Gehäuse.
Generell (lat.), allgemein, allgemeingültig.
Geste (lat.), Gebärde, Hand- und Körperbewegung als Ausdruck einer Gemütserregung.
Hygiene (griech., viersilbig, Ton auf der vorletzten Silbe), Gesundheitslehre, Gesundheitspflege.
Instruktion (lat.), Anordnung, Weisung.
Karikieren (ital.), in Verzerrung darstellen, lächerlich machen.
Klerikal (griech.), kirchlich, geistlich.
Lithographie (griech.), Steinzeichnung, Steindruck.
Ornament (lat., Ton auf der Endsilbe), Verzierung.
Phalanx (griech., Ton auf der ersten Silbe), geschlossene Schlachtreihe.
Vignette (franz., sprich: vinnjett), Zierbildchen.

An unsere Abonnenten und Kollektivmitglieder

richten wir die freundliche Bitte, uns die Gelder für das Abonnement, bezw. Beiträge für das Jahr 1917 bald möglichst zuzusenden. Abonnementsbeträge, die bis zum **15. März nicht bezahlt sind, werden wir uns gestatten, durch Nachnahme zu erheben.**

Um uns und sich selbst aber Mehrkosten und Umstände zu ersparen, bitten wir alle Abonnenten, den Betrag von 3 Fr. auf unser Postscheckkonto 3302 einzuzahlen.

Redaktion und Administration der „Freien Jugend".

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer Winterthur, Wildbachstraße 2.

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— Zürich
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.)
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

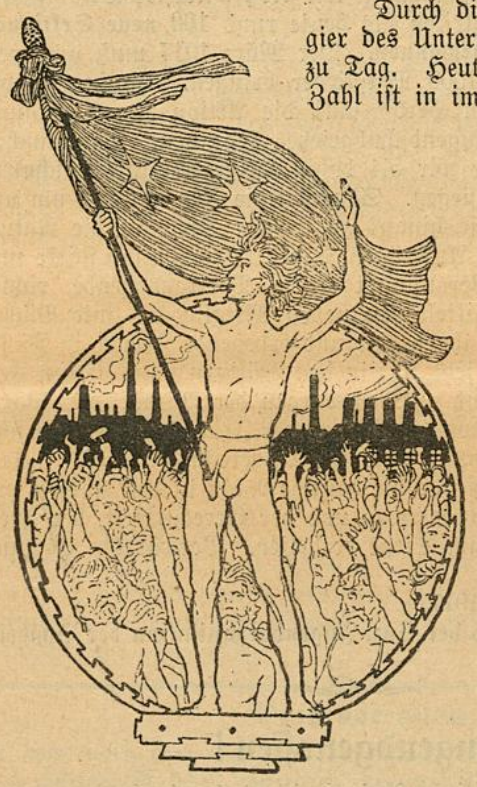
Zürich, den 12. März 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 6

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Aufruf

an alle Parteimitgliedschaften, Gewerkschaftsgruppen und Arbeitervereine!

Parteigenossen! Gewerkschafter!



Durch die Einführung der Teilarbeit und der Maschinen und der Euch genugsam bekannten Profitgier des Unternehmertums vergrößert sich das Heer der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen von Tag zu Tag. Heute schon sind **in der Schweiz weit über 100,000 jugendliche Arbeiter beschäftigt** und ihre Zahl ist in immerwährendem Wachsen begriffen. Genossen! Die Masse Arbeitskräfte bedeutet für den Arbeitsmarkt einen nicht zu unterschätzenden Faktor! An der Organisierung dieser jugendlichen Mitarbeiter und Klassengenossen haben deshalb die Gewerkschaften und Parteiorganisationen das größte Interesse.

Dazu aber kommt noch, daß das **Bürgertum** schon seit Jahrzehnten versucht, **diese wirtschaftliche Macht auch politisch für sich zu gewinnen.** Mit Hilfe seiner Angestellten und Diener hat das Bürgertum in den letzten Jahren allerorts **„Jugendvereine"** und **„Jugendklubs"** gegründet, in denen **jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen für die Interessen des bürgerlichen Staates erzogen und gedrillt werden.** Dank einer unermüdlichen und kostspieligen Reklame ist es unsern bürgerlichen Gegnern gelungen, eine große Anzahl von jugendlichen Arbeitern in ihre Vereine zu locken. So zählt der **katholische Jugendbund 8000 Mitglieder, die Jünglingsvereine der reformierten Kirche gegen 6000 Anhänger.** Wie Pilze nach einem warmem Regen sind überall die **„Pfadfindervereine"** aus der Erde geschossen. Kräftig rührt **der Staat** die Werbetrommel, um möglichst **viele Arbeitersöhne** für seine **turnerischen und militärischen Vorunterrichtskurse** zu gewinnen. **Vornehmlich haben unsere bürgerlichen Gegner es bei ihrer „Jugendfürsorge" auf die männliche Arbeiterjugend abgesehen, weil diese später die Träger der Waffen und die Inhaber der Stimmzettel werden.**

Genossen! Dem bürgerlichen Jugendfang soll und muß durch unsere sozialdemokratische Jugendorganisation ein Damm entgegengesetzt werden. Die Arbeiterkinder sind Eure Kinder, Genossen, und wie sie von Euch Euer Fleisch und Blut geerbt haben, so müssen sie auch Euren Kampf, Euere politischen und wirtschaftlichen Ideale erben. Eure Kinder gehören deshalb nicht in die bürgerlichen Jugendvereine, sondern in die sozialdemokratische Jugendorganisation.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation kämpft aber nicht nur gegen den bürgerlichen Jugendfang, sondern gegen alles, was die Arbeiterjugend in der Gewinnung einer sozialistischen Weltanschauung hindert. Sie kämpft gegen den Mißbrauch des Alkohols, gegen die Schundliteratur, gegen die Schundvorstellungen der Kinos und gegen die Auswüchse einer unsinnigen Sportfexerei.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation bietet der Arbeiterjugend durch die Veranstaltung von Ausflügen, Wanderungen und Turnspielen im Freien Gelegenheit zu einer gesunden und vernunftgemäßen Körperpflege. Die Jugendorganisation sucht gemeinsam mit den Gewerkschafts- und Parteisektionen die Arbeiterjugend gegen ungesetzliche Ausbeutung und Mißhandlung zu schützen. Die Jugendorganisation vermittelt der Arbeiterjugend durch Vorträge und Literatur Bildung und Wissen. **Die Jugendorganisation ist also in vollem Sinne eine Rekrutenschule für die Partei und die Gewerkschaften.**

In Erkenntnis dessen hat der Parteitag und der Gewerkschaftskongreß beschlossen, kräftig und andauernd die sozialdemokratische Jugendorganisation zu unterstützen. Um diesen Beschluß durchzuführen, richten wir **an alle Arbeitervereine die dringliche Aufforderung, allerorts sozialdemokratische Jugendorganisationen zu gründen, und da wo solche schon bestehen, sie tatkräftig zu unterstützen.**

Agitationsmaterial, Zeitungen, Flugblätter und jede nähere Auskunft sowie Mithilfe bei Gründungen vermittelt gern und kostenlos das **Sekretariat der Jugendorganisation Zürich, Werdstraße 40.**

Genossen! Seid eingedenk des Wortes und handelt in seinem Sinne:

Wer die Jugend, der hat die Zukunft!

Zürich, im März 1917.

Die Geschäftsleitung der soz. Partei der Schweiz.
Der Zentralvorstand der soz. Jugendorganisation der Schweiz.

An die sozialistische Jugend der Schweiz!

Aufruf

an alle Mitglieder der sozialdemokratischen Jugendorganisation zu einer das ganze Land umfassenden Frühjahrsagitation.

Jugendgenossen! In wenigen Tagen verlassen wieder Tausende jugendlicher Burschen und Mädchen die Schulen, um als Lehrlinge, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen in das Erwerbsleben einzutreten.

In allen Orten rüsten die bürgerlichen Jugendvereine, diese Scharen junger Arbeitskameraden in ihren Netzen zu fangen. Die Pfadfinder veranstalten mit schreiender Reklame große Werbeabende, die christlichen Jünglingsvereine öffnen die Tore ihrer Heime mit Gratistee und Behaglichkeit. Die katholische Jungmannschaft steigert ihre Agitation und Propaganda und der Staat rührt die Werbetrommeln, um seinen militärischen und turnerischen Vorunterrichtskursen neue Mitglieder zu gewinnen. Was übrig bleibt, wird von den Fußballklubs und den andern Klimbimvereinen aufgenommen.

Auf die anderen, die diesen gleißnerischen Lockungen entgehen, lauern die Kinos und Kneipen, um sie desto sicherer zu verderben.

Jugendgenossen! Vor diesen drohenden unzähligen Gefahren und Schlingen müssen wir unsere jungen Freunde bewahren. **Wir müssen verhindern, daß die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen auf dem Tanzboden, in den Kinos und in den Kneipen geistig verkümmern und versumpfen. Wir müssen verhindern, daß ein zu häufiger Alkoholgenuß, daß das Nikotin und schlimmere Feinde den jungen Körper gefährden und schädigen und den jungen Kameraden das höchste Gut der Jugend, die Glut heiliger Begeisterung rauben.**

Wir müssen verhindern, daß in den christlichen Jünglingsvereinen die Jugend versimpelt oder zu Heuchlern erzogen wird.

Wir müssen verhindern, daß in den militärischen, turnerischen Vorunterrichtskursen und in den Pfadfindervereinen die jungen Freunde militaristisch vergiftet und gegen ihre eigenen Eltern und deren Organisationen verhetzt und zu Streikbrechern erzogen werden.

Genug der unzähligen Opfer des Kneipenlebens! Genug der Menge irregeführter und verhetzter junger Kameraden! Wir müssen und wollen es verhindern, daß weiter die bürgerlichen Jugendvereine der Arbeiterklasse ihre Jugend rauben und für bürgerliche Interessen eindrillen. **Die Arbeiterjugend der Arbeiterschaft!** Wir wollen die jungen Kameraden und Kameradinnen sammeln in der sozialdemokratischen Jugendvereinigung, in der Organisation der Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen.

Hier wollen wir sie aufklären über die sie umlauernden Gefahren, hinausführen in die freie Natur zur Kräftigung des Körpers, zur Gesundung der Seele. Hier, in ihren eigenen Vereinen, wollen wir sie schulen für die Organisationen der Arbeiter, ihr Hirn und Herz, ihren Geist und ihre Seele erfüllen mit den Ideen des Sozialismus!

Wir haben dazu heute umsomehr die Pflicht, als das wahnsinnige Verbrechen der Herrschenden, der seit Jahren tobende Krieg, droht, die Kultur, das höchste und edelste Gut der Menschheit, zu vernichten. Drohend wächst der blindwütende Haß, immer riesigere Anstrengungen werden von den Herrschenden in allen Ländern gemacht, die heranwachsende Jugend gegenseitig zu verhetzen und für den Krieg und das Morden zu erziehen. Dem müssen wir mit einer planmäßigen, ernsten und möglichst große Massen umfassenden sozialistischen Erziehung zum Frieden entgegentreten. **Nur eine sozialistisch denkende und handelnde kraftvolle junge Generation kann weitere Kriege verhindern und die Erde aus dem Blutdampf der Schlachtfelder zu neuem, reinem Glück tragen.** Da mitzuwirken, ist unsere heiligste Pflicht.

Doppelt notwendig ist heute die Organisierung aller jugendlichen Arbeiter, da die stets wachsende Zahl der jugendlichen Arbeiter einem immer größeren wirtschaftlichen Elend ausgeliefert wird. Immer kleiner wird die Zahl der einen Beruf Erlernenden, immer größer die Zahl der ungelernten Arbeiter, die zeitlebens verdammt sind, als Handlanger täglich aufs neue ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Sie können sich nur retten, wenn wir, die Jugendorganisation, sie lehren, durch eine starke Organisation sich selbst zu schützen und zu helfen.

Wir müssen dieses Jahr auch deshalb besonders große Massen jugendlicher Arbeiter organisieren, weil die Partei der Erwachsenen durch schwere innere Kämpfe in ihrer agitatorischen Kraft behindert ist. Wir müssen Scharen neuer Mitglieder werben, ausbilden und schulen, um sie dann als tüchtige Kämpfer **an die Partei und an die Gewerkschaften abgeben zu können.** Es sollen aber keine Papiersoldaten werden, sondern Menschen, die aus der eigenen kritischen Betrachtung des Lebens und der heutigen Verhältnisse zum Sozialismus drängen und deshalb in die Partei eintreten. Nur mit solchen Leuten kann die Sozialdemokratie ihre höchste, ihre Kulturaufgabe erfüllen.

Und nun an die Arbeit! Wir haben keine Stunde zu verlieren. Die Zeit drängt. In wenigen Tagen ist Ostern! **Sammelt Adressen,** gewinnt die älteren Genossen zur Mithilfe und Unterstützung. Bereitet eine umfassende Agitation vor. Geht von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, weckt, rüttelt auf, agitiert, werbt unablässig, krönt euer Werk durch Veranstaltung einer Schulentlassungsfeier. Ladet dazu alle Jugendlichen und deren Eltern ein, zeigt ihnen, was wir wollen und wirken. Wenn alle mittun, wenn jeder seine Pflicht erfüllt, muß und wird es gelingen. Los!

Während des Krieges haben wir trotz wildester Bekämpfung und größten Schwierigkeiten bis heute rund **100 neue Sektionen und 3000 Mitglieder gewonnen.** Der März 1917 muß uns weitere 20 Vereine und 1500 Mitglieder bringen. Große Kämpfe stehen uns bevor. Im Herbst muß die Aktion zur Erringung eines eidgenössischen Jugendschutzgesetzes beginnen. Da brauchen wir Massen: Je mehr wir bis dahin tätige Mitglieder schulen, umso eher werden wir siegen. Sammelt die Jugendlichen um unsere Fahnen. Führt sie hinaus zu frohem Spiel in die Natur, auf Wanderungen und Ausflügen, daß der Körper sich stärke und die Seele gesunde. Veranstaltet Kurse, Vortragsabende, richtet Bibliotheken ein, vermittelt den neuen Mitgliedern gute Bücher und Zeitungen, schenkt ihnen edle und erhebende Freude in Fülle.

Wie in der Natur jetzt, wie in den Wäldern und auf den Feldern, in den Tälern und auf den Bergen der Winter, die Starrheit und die Nacht überwunden ist und der Frühling, das Licht und das Leben siegt, so wollen wir die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung in jeder Form und die geistige Nacht in den Köpfen unserer Arbeitskollegen überwinden und der Gerechtigkeit, der Freiheit und dem Lichte zum Siege verhelfen. Vorwärts! Es muß doch Frühling werden!

Zürich, im März 1917.

Der Zentralvorstand der Soz. Jugendorganisation der Schweiz.

Jugendgenossen!

Eure erste und heiligste Aufgabe ist es, der drohenden Volksvergiftung zu begegnen. **Die verbrecherischen Versuche der Militaristen und Kriegshetzer müssen unsere Anstrengungen für die sozialistische Erziehung verdoppeln.** Kameraden! Entreißt die Jugend, eure Brüder, den Klauen des Militarismus und des kriegsgebärenden Chauvinismus! Sammelt die Scharen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen unter der Fahne der sozialistischen Jugendinternationale. Helft euren Jugendfreunden, sie in den sozialistischen Jugendorganisationen zu klassenbewußten, revolutionären Sozialisten zu erziehen.

Jetzt ist die Stunde des Werbens für unsere Bewegung gekommen. Die Greuel und das Elend des Krieges öffnen Millionen die Augen und erfüllen ihre Herzen mit Abscheu gegen seine Urheber. **Zeigen wir ihnen den einzigen Weg der Befreiung, die einzigen Mittel zur Verhinderung neuer Kriege: Revolutionäre Massenaktionen, Eroberung der politischen Macht und Beseitigung des kapitalistischen Privateigentums durch die Arbeiterklasse.**

(Manifest der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen 1916.)

Bildung muß Agitation, Agitation muß Bildung sein. Beides ist so wenig zu trennen, als Geist und Körper.

Welteroberung.



E. N. Es war zu allen Zeiten das Ziel der Menschen, in die Ferne zu wirken. Könige und Feldherren versuchten schon vor unvordenklichen Zeiten, die ganze bewohnte Erde, so weit sie ihnen bekannt war, sich untertan zu machen. Und Menschheitslehrer, Religionslehrer und Philosophen hegten keinen sehnlicheren und ehrgeizigeren Wunsch, als die ganze Menschheit zu ihren Jüngern zu machen. Die Weltgeschichte sah Alexander den Großen, sah Cäsar, Napoleon und der Herrscher und Eroberer viele. Ihre Macht und ihre Reiche zerfielen und zergingen. Und die „Weisheitskünder" und ihre Nachfolger, die als Gesandte Gottes der leidenden Menschheit sich vorstellten, und ihren Sammelruf zur Vergrößerung der Religionsgemeinschaft während Jahrhunderten und Jahrtausenden ertönen ließen, sammelten einige Dutzende oder Hunderte von Millionen von Gläubigen um sich, die häufig wegab vom Propheten in zahlreiche oder zahllose Spielarten sich zersplitterten. Mohamed, Christus. Und wo blieb ihr Weltreich, ihr tausendjähriges Reich?

Und heute wird der Kampf der Waffen wieder geschlagen um Welteroberung und Weltbesitz. Die zwei großen Mächtekoalitionen würfeln darum, wer von ihnen die Erde in Zukunft beherrschen, wer dazu privilegiert sein solle, die fünfundneunzig Hundertstel der anderthalb Milliarden Menschen in sein Joch zu spannen. Und weil Einsatz und Siegespreis so hoch, der Sinn der Menschentiere so stumpf ist, daß sie sich selber bestialisch morden und morden lassen, deshalb türmen sich auf dem Altare Molochs Opfer, zahllos und endlos, mehr als je im Zeitlauf der Menschenjahrtausende dem gefräßigsten Götzen dargebracht worden sind.

Was will es da heißen, wenn in dem gewaltigen, hinreißenden Strom der entfesselten Schlachtwut ein kleines Häuflein sich auflehnt, nicht sich mitreißen läßt, Trotz bietet allen Gewalten der Reaktion und der Vernichtung?

Und doch ist das das Gebot der Stunde und die Forderung der Zukunft an das Heute! Das Gebot jener Welteroberung, die nicht mit Wurfbombe und Handgranate, sondern mit stolzem Bekennermut und tapferen Gedanken erstritten sein wird, und die als erste wirklich eine Besitznahme der Welt durch die im Sozialismus solidarisierte Menschheit bedeuten wird. Ausharren! Durchhalten! Kämpfen!

Eins vor allem

ist notwendig zum Gelingen der Aktion: Die tätigste Teilnahme und Mitarbeit jedes einzelnen unserer Mitglieder. Nur wenn alle mitwirken, ist ein Erfolg möglich.

Brot und Freiheit.

Jede Zeit, nicht nur die unsere, hat ihre Satten und Hungernden gehabt. Ueber den Lebensstil der letztern, die am Zuwenig zugrunde gehen, ist nicht viel zu sagen. Die Armut hat zu allen Zeiten dieselbe Uniform getragen. Derjenige der erstern aber, nämlich die Art und Weise, die Güter des Lebens zu genießen und zu verschlendern, hat gewechselt. Es ließe sich darüber eine Geschichte mit mannigfaltigsten Bildern schreiben. Ein einziges Kapitel dieser Historie: Der Einfluß der Curtisanen auf die Geschichte Europas im 18. Jahrhundert, füllt ja Bände. Ihr ruhmvollstes aber wird also lauten: Die fetten Patrioten im Weltkrieg. Und dennoch besitzen die Satten aller Zeiten in einem Wesentlichen vollständige Uebereinstimmung, nämlich in ihrem Verhältnis zu den Hungernden, zu den Armen und Kleinen. Einig sind sie alle in der Behauptung, daß die Weltordnung, die ihnen viel mehr gibt, als sie nur imstande sind, zu genießen, die beste, die einzig mögliche die gottgewollte und deshalb mit allen Mitteln aufrecht zu halten sei. Einig sind sie alle in der Behauptung, daß eine Auflehnung von Seite der Benachteiligten gegen diese Ordnung der Dinge das größte Verbrechen gegen Staat und Gesittung bedeute, daß überhaupt darüber die Welt aus den Fugen gehen werde.

Wir ersehen aus dieser Stellungnahme der Satten gegenüber den Hungernden das Unvermögen der erstern, sich in die Lage der letztern zu versetzen und deshalb auch das Fehlen jeder Möglichkeit, **daß von oben je ein Ausgleich zustande käme.** Freilich besaß auch jede Zeit ihre auserwählten Menschen. In ihnen strömte der göttliche Urquell mächtiger und ließ sie Werke schaffen, womit sie den Menschen dienten. Oft wurden sie von den Tischen der Satten weg Bahnbrecher jener, die gleich uns Proletariern sich die Menschenrechte erst erkämpfen mußten. Aber sie, die Auserwählten und ihr Schicksal bestätigen nur die Regel, das Gesetz. Das Verhältnis der Satten zu den Hungernden, das auch für unsere Zeit das gleiche geblieben ist, hat seine besondere Geschichte: Die Geschichte des Klassenkampfes. Mehr als einmal schon mußten die Satten, die Herrschenden dem unterdrückten und hungernden Volk weichen. Warum denn immer noch dieser Gegensatz der Klassen? Weil das hungernde Volk es noch nie verstanden hat, seinen Sieg auszunutzen. Es errang sich wohl im Laufe der Zeiten, besonders etwa seit 130 Jahren, sogenannte Freiheiten, Freiheiten für Handel und Gewerbe, die Vereins- und Pressefreiheit, das Stimmrecht. Aber davon wurde es trotzdem nicht satt und blieb versklavt: **denn die Armut bedeutet die grausamste aller Sklaverei.** Solange es Besitzende und Arme gibt, so lange haben wir schrankenlose Willkür und Knechtschaft, auch wenn der erste Paragraph unserer schweizerischen Bundesverfassung verkündet, daß vor dem Gesetze alle gleich seien, auch wenn wir in unserem Staat einmal so weit sind, daß sogar die Frauen mithelfen dürfen, den Bundesrat zu wählen.

Wer seine ganze Lebenskraft ausgeben muß, um den Hunger von sich und den Seinen fernzuhalten, wer für seine kranken, alten und arbeitslosen Tage zu zittern hat, für ihn besteht die Göttergabe der Freiheit lediglich in den beiden Möglichkeiten, sich der Gnade des Brotherrn auszuliefern oder eben ohne Brot zu sein. Diese Freiheit, die in unsern schweizerischen Gesetzbüchern allen garantiert ist, die unsere Väter und Vorväter in schwerem Kampfe, in blutigen und unblutigen Revolutionen den Herrschenden ihrer Zeit abgerungen haben, diese Freiheiten, wofür heiliges Menschenblut, das Blut der Besten floß, wollen wir nicht gering achten. Es wird auch einmal die Zeit kommen, da sie unseren Zwecken dienen. Uns aber auch dessen bewußt sein, **daß die Freiheit für uns solange unwirksam bleibt, als unsere Brotration von der Gnade der Satten abhängt.**

So bedeutet für die Hungernden **der Kampf ums Brot,** d. h. um die gesicherte Existenz und die Voraussetzung für Lebensfreudigkeit, auch **Kampf für die Freiheit,** für die Möglichkeit überhaupt, ein freier Mensch zu sein. Wenn sie diesen Kampf nicht auf sich nehmen, dann werden ihre Kinder und Kindeskinder weiter hungern. Nie ist eine Freiheitsbewegung, seit die Menschheit eine Geschichte hat, von oben, von Seite der Herrschenden, zustande gekommen, sondern sie war stets das Werk der Unterdrückten, der Benachteiligten, hungernder Menschen. Auch die gewaltigste, welche die Losung erhebt: **Brot und Freiheit,** unsere Freiheitsbewegung, junge Proletarier, Kinder der Armen, die wird sich nie vollziehen, **wenn wir nicht ihre Vollstrecker sind.** Ihr werdet es durch Zugehörigkeit zu den sozialistischen Organisationen. Die eure, ihr Jugendlichen, ist die sozialistische Jugendorganisation. Darum vollzieht, wenn ihr derselben noch nicht angehört, euren Beitritt noch heute!

Ihr Jungen besitzt noch den Lebenshunger, das Verlangen, euch zu freuen, die trotzige Kraft der ungeknickten Eiche. Gerade deshalb gehört ihr in unsere sozialistische Jugendorganisation. Noch seid ihr in eurem Denken und Fühlen der Versklavung durch die Armut nicht ganz verfallen. Damit ihr diesem trostlosesten Schicksale entgeht: Kommt zu uns! **Weihet eure Kräfte unserem heiligen Kampfe; dem Kampfe um Brot und Freiheit!** Vn.

„Wohl machen die Verhältnisse den Menschen, aber der Mensch macht auch die Verhältnisse. Wenn wir sagen: Der Mensch kann den Gang der Entwicklung nicht willkürlich ändern, so heißt das nicht, daß er die Hände in den Schoß legen und in fatalistischem Köhlerglauben warten soll, bis ihm der „Segen von oben kommt."

Wilhelm Liebknecht.

Frühlingsstürme.

Fern sind Mauern und Türme,
bergzu durch Wiese und Wald
haben sich Frühlingsstürme
in meinen Mantel gekrallt.

Höhe, umbraust und erhaben,
habe ich kämpfend erreicht,
halb noch von Wolken begraben
Sonne im Abend bleicht.

Da — packt des Lichtes Bürde
eine sturmmächtige Hand
und in sterbender Würde
seh' ich rauchendes Land.

Neben mir hebt die Stirne
elend zerklüftet die Zeit,
Sturm in ihrem Gehirne,
richtende Ewigkeit.

Alfons Petzold.

Ein Alter an die Jungen!

Von euch Jungen erwarten wir, daß ihr tüchtige Männer werdet. Wir erwarten und hoffen von euch, daß ihr den vollen Ernst des Zieles, das vor euch liegt, haben werdet. Wir wollen euch ein Stück der schönen Welt, die man euch zudeckt, zu hören und zu sehen geben, euch in den Stand setzen, ein Stück mehr dieser Welt euch zu erkämpfen. Mit jedem Stück Freiheit, das wir euch geben, und das ihr selbst euch nehmt, bekommt ihr ein Stück Welt mehr zu sehen. Es muß einmal anders kommen! Es ist nicht zu ertragen, daß ihr abhängen sollt von den Launen der Menschen, die nicht fähig sind, sich selbst zu beherrschen, geschweige denn andere. Das sollt ihr eben uns ändern helfen. Darum sollt ihr erzogen werden nicht nur zu Leuten, die die Welt schön und vernünftig machen wollen, sondern vor allem zu nüchternen Leuten, die fähig sind, diese Arbeit zu leisten. Wenn ihr aber das alles wollt, so werdet Abstinenten! Ihr verliert nichts, ihr gewinnt aber das Beste: Eure eigene Kraft.

Dr. Viktor Adler.



Unsere Sektion Herzogenbuchsee auf der Rast im Walde.

Wahrer Mut.

Ein herrliches Ding ist der Heldentot für eine große Sache. Alle Achtung und Ehre den Helden, die Blut und Leben ihrer Ueberzeugung furchtlos, ohne Zaudern opferten! Aber das glaube ich: Das Opfer eines ganzen kampfreichen Lebens ist ein größer Ding, als solch ein Heldentot.

Arbeiten Tag für Tag, ohne Rast, ohne Ruh, einen Pfad wandern, dessen Ende man nicht sieht, mit steten Tropfen einen Stein höhlen, der sich menschliche Gleichgültigkeit nennt, der Gegenstand von Schmähungen und Verfolgungen sein, Gesinnungsgenossen gewinnen Mann bei Mann, Streiter um Streiter, und sie dann festhalten, einig organisiert, sein Ohr nicht leihen den Intrigen und Verleumdungen, fähig sein, sich fernzuhalten von all der menschlichen Kleinlichkeit und Nichtigkeit, die in unser Herz Neid, Haß, Langeweile träufeln können, ohne Ruh, ohne Rast leben im Dunkel der Unberühmtheit, der großen Masse, und dann geräuschlos sterben — im Hospital vielleicht — vergessen, begraben vorm Tod — dies alles vollbringen und all das ertragen, ohne den Mut zu verlieren, ohne lau und lässig zu werden im Kampfe, aber leben für ein solches Ideal —, das, glaube ich, ist größer, erhabener, schöner als ein geräuschvoller Heldentot.

Und so man mir sagt, einer sei gestorben oder sei fähig zu sterben für die Arbeiterbewegung, so neige ich mein Haupt in Achtung vor denen, die den Mut und die sittliche Kraft haben, zu leben für unsere Sache.

E. Mille.

Wegsteine.

Erinnert euch an die Wanderungen. Nicht plötzlich erreichen wir das Ziel, langsam, Wegstein um Wegstein, rücken wir ihm näher, nicht mit einer einzigen Aktion, und sei sie noch so groß und umfassend, erreichen wir das Ziel. Aber näher können wir mit Aktionen unsere Bewegung dem Ziele tragen. Je größer, je umfassender die Aktion, in umso greifbarere Nähe rückt der Sieg.

Das aber soll in unserer Frühjahrsagitation geschehen. Einige Wegsteine wollen wir wieder erreichen auf unserer Wanderung zum Sozialismus.

2000 Abonnenten! 180 Vereine! 6000 Mitglieder,

das sind die nächsten Etappen, die erreicht werden müssen. Es ist nicht das Endziel, es ist nicht der Sozialismus, aber ein schönes Stück Weg dazu.

2000 Abonnenten! 180 Vereine! 6000 Mitglieder!

Agitationswochen sind Lokomotiven in der Bewegung, die mit einem Ruck die Organisation vorwärts schleppen sollen.

*

Wie die Offiziere in der Schlacht,
so müssen unsere Sektions-, Bezirks-, Kantonal- und Zentralvorstandsmitglieder während der Agitationswoche mit gutem Beispiel die übrigen Mitglieder zu der tätigsten Mitarbeit, zu den restlosesten Opfern begeistern und hinreißen.

Worte der Sehnsucht und des Trotzes.

Ihr erblichen Leibeigenen! wißt ihr's nicht?
Wer frei sein will, der schlage selbst die Schlacht. Bryon.

Wisse deine Kraft zu achten,
Daß du magst nach Großem trachten. Sallet.

Sei Leu! Wenn Narrenhände
dir in der Mähne kratzen,
Dann mach dem Spiel ein Ende
und zeige deine Tatzen. Sallet.

Wie der Urmensch in den Besitz des Feuers kam.

(Schluß.)

Diesen Nachteil haben einige Völker sehr geschickt zu überwinden verstanden. Die praktischen Eskimos spannen den Strick an einem gekrümmten Holz oder Knochen aus und versetzten durch diesen Bogen, der nur durch eine Hand hin und her gefiedelt wird, den Stock in schnelle Drehung. (Siehe Abbildung 5.) Ein Indianerstamm Nordamerikas wiederum schlingt um den Stock die doppelt gelegte Schnur in mehrfachen Schraubenwindungen, von oben angefangen, und befestigt an den Enden eine kurze Querstange; diese wird von einer Hand wie ein Pumpenschwengel herauf- und

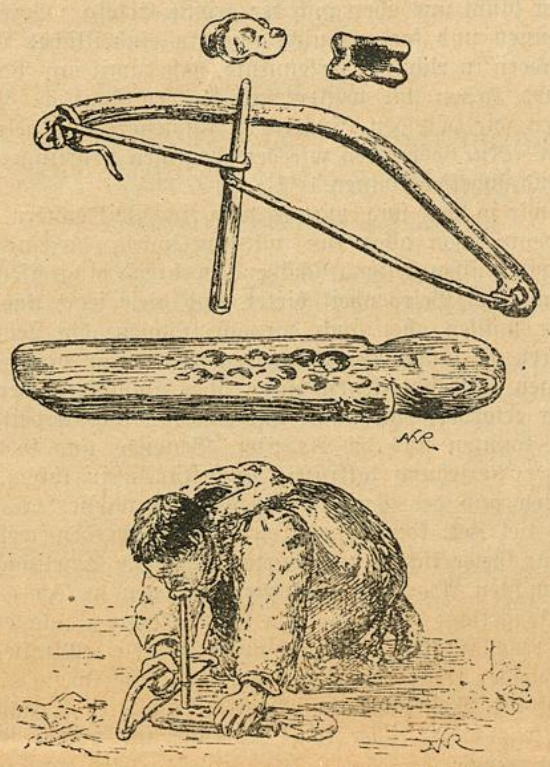


Abb. 5. Der Bogenbohrer des Eskimos.
(Oben der als Widerlager dienende Wirbelknochen in der Ansicht von der Seite und von unten.)

heruntergeführt; dadurch wickelt sich die Schnur ab und auf, und so dreht sich der Stab nacheinander rechts und links herum. (Siehe Abbildung 6.)

Der Feuerbohrer, richtiger Feuerdreher, ist in der Vergangenheit fast über die ganze Welt verbreitet gewesen, die weiße Rasse benutzte ihn ausschließlich. Noch heute legt das Feuerkreuz, das später an die Stelle des ursprünglichen Bohrbretts trat, auf zahlreichen Denkmälern der arabischen Völker dafür ein beredtes Zeugnis ab.

Es ist begreiflich, daß die Feuererzeugung das Gemütsleben unserer Vorfahren stark beeinflußt und ihrem religiösen Denken reichlich Nahrung gegeben hat. Sie, die in der Flamme etwas Heiliges, Ueberirdisches sahen, glaubten natürlich, als es ihnen mit einfachen Handbewegungen gelang, aus dem kalten toten Holz einen Funken zu wecken, daß hier ein Wunder geschehe, daß sich ihnen der Feuergott selbst offenbare, und führten ihr neues Können auf göttliche Eingebung zurück. Die Wissenschaft kann eine solche Erklärung nicht gelten lassen, sie kennt weder Wunder noch Offenbarungen, sondern nur natürliche Ursachen für alles Geschehen. Heute kann die Frage, wie der vorgeschichtliche Mensch zu der Kunst der Feuererzeugung gekommen ist, als gelöst betrachtet werden. Es war nicht, wie ein älterer Forscher vermutete, ein kluger Experimentator und Gelehrter der Vorzeit, der die Menschheit mit der von ihm selbst ersonnenen Methode beglückte; auch hat nicht die Beobachtung, daß im trockenen Urwald einander reibende Aeste sich entzünden, den Weg gewiesen — denn eine solche Beobachtung kann gar nicht gemacht werden —, vielmehr hat der Mensch rein zufällig bei einer bestimmten Tätigkeit die ersten Funken gewonnen. In seiner Werkstätte hat er viel gesägt und gerieben, gebohrt und geschabt, und als Material dienten ihm Holz, Steine, Knochen, Muscheln und Horn. Oft war das Werkzeug und der damit bearbeitete Rohstoff von verschiedener Art, ebenso oft bestanden beide aus derselben Masse; es wurde z. B. sowohl Stein gegen Holz verwendet, als auch Stein gegen Stein. Nur Holz gegen Holz ergibt Wärme und schließlich Feuer. Wozu aber sollten unsere Ahnen etwa einen Baumstamm mit einem Stock gerieben oder gebohrt haben, wenn das Durchsägen und Durchlöchern mit steinernen Werkzeugen tausendmal besser vor sich geht! Man konnte sich tatsächlich lange Zeit nicht denken, welche Bedürfnisse eine „Holz-mit-Holz-Bearbeitungstechnik" ausgebildet haben könnten. Da lernte man die Zeit des Dauerfeuers genauer kennen und mit einem Male sah man klarer. Damals brauchte der Mensch, um das Feuer bequem transportieren zu können, leichte Stoffe, die lange fortglimmen und auch, wenn man es will, mit helleuchtender Flamme aufleuchten können; er brauchte, um es mit einem Wort zu sagen, Zunder. Den konnte er in einem hohlen Stengel oder kleinen Kästchen mühelos mit sich führen und ihn dauernd am Glimmen erhalten, wenn er nur etwas Luft in den Behälter eintreten ließ. Wollte er eine Flamme, dann schüttete er den Zunder aus und blies ihn stark an. Im übrigen wird in holzarmen Gegenden der Zunder auch dann noch wertvoll gewesen sein, wenn man einen festen Wohnsitz innehatte: man sparte durch ihn viel Holz. Der Mensch bedurfte sicherlich keines großen Scharfsinns, um zu entdecken, daß neben dürrem Gras, Bast und Mark sich Sägespreu und Holzmehl am besten für seinen Zweck eignen, und so wird er solche Glimmstoffe eifrig hergestellt haben. Als er nun einmal durch Sägen, Reiben oder Bohren von Holz mit Holz feines Zunderpulver hervorzubringen versuchte, vielleicht weil es ihm gerade an Stein- und Muschelwerkzeugen fehlte, vielleicht auch in dem Drang, die alten Verfahren zu verbessern, da hat der Mensch die Kunst der Feuererzeugung erfunden!

In diesem Zusammenhang wird auch verständlich, warum das Schlagfeuerzeug spät erst und nur wenig in Gebrauch gekommen ist, obwohl doch überall und früh schon beobachtet werden konnte, daß Stein an Stein geschlagen Funken gibt. Man konnte eben den wegspritzenden Funken lange Zeit nicht auffangen, und als man endlich den dazu notwendigen feinen Zunder besaß, hatte man vielfach schon auf andere Weise Feuer bereiten gelernt.

Alle Methoden sind einander an Leistungsfähigkeit im großen und ganzen ebenbürtig. Mit jedem Apparat vermag man bequem nach 20 bis 30 Sekunden das Holzmehl zum Glimmen zu bringen und nach ungefähr eine Minute langem Anblasen helles Feuer anzufachen. Nur gehört eben hierzu, wie zu allem technischen Können, eine besondere Geschicklichkeit und die Kenntnis vieler kleiner Kniffe, die immer erst durch lange Uebung erworben wird. Uebrigens ist selbst bei den Naturvölkern die Fertigkeit, Feuer zu erzeugen, durchaus nicht Allgemeingut des ganzen Stammes; nur eine kleine Minderheit ist damit vertraut, und man muß schon ein paar Dutzend „Haushaltungen" durchsuchen, ehe man auf ein Feuerzeug stößt. Und trotzdem brennt in jeder Hütte und an jedem Lagerplatz ein Feuer! Die Erklärung ist einfach. Wie ehedem unterhalten diese Naturkinder auch heute noch einen Dauerbrand, und von ihm entlehnen sie nach Bedarf

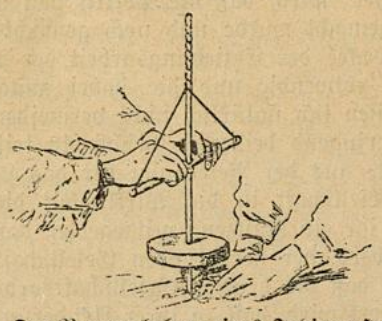


Abb. 6. Der Pumpenbohrer eines Indianerstammes.

ihr Feuer. Sie sind dem Ueberlieferten treu geblieben, weil das Feuerbohren und -sägen doch einwenig umständlich ist. Auch unsere Vorfahren haben aus denselben Gründen an dem Altmodischen noch in der neuen Zeit lange festgehalten. Erst mit der Erfindung des chemischen Feuerzeuges, das auch der Ungeschickteste spielend handhaben kann, hat das Dauerfeuer unserer Urahnen für immer seine Rolle ausgespielt. S. Drucker.

Geduld ist Feigheit.

„Es ziemen euch nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinn der Unbedeutenden." F. Lassalle.

Die Bedeutung der Schulentlassung für die Arbeiterjugend.

Neben dem Militarismus und der Polizei ist die Schule eines der Riesenmachtmittel des heutigen Staates, die zu seiner Aufrechterhaltung notwendig sind. Das Schulwesen ist, entsprechend den Verhältnissen in der heutigen Gesellschaftsordnung, auf deren Bedürfnisse an Arbeitern und Arbeiterinnen, Ingenieuren, Kaufleuten usw. eingerichtet.

Uns interessiert natürlich am meisten die Schule für das Proletariat, die sogenannte Volksschule. Durchschnittlich acht Jahre lang muß die Jugend der Besitzlosen sie besuchen. Wozu? Um sie zu erziehen für den Dienst, den sie nach Beendigung ihrer Schulzeit in der heutigen Gesellschaft leisten soll. Was für ein Dienst dies ist, weiß jede junge Arbeiterin und jeder junge Arbeiter aus eigener Erfahrung. Ebenso wie eure Eltern, müßt ihr auf Grund eurer gesellschaftlichen Klassenzugehörigkeit eure Ware Arbeitskraft in Fabriken, landwirtschaftlichen Betrieben, Kontoren usw. verkaufen. Einzig darum, weil die herrschende Klasse diese Arbeitskräfte zur Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung notwendig gebraucht, und damit ihr diese Kräfte mit einer Gesinnung zur Verfügung stehen, die ihr nicht gefährlich ist, gibt der Staat der Jugend der Besitzlosen in der Volksschule eine ganz bestimmte Erziehung.

Nicht etwa der idealen oder harmonischen Menschenbildung gilt die Erziehung. Das sind Worte, die nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Auch betrachtet der Staat die Schule nicht als Selbstzweck; auch nicht als ein Organ, das vielleicht durch Einführung der Arbeits- oder Einheitsschule auszubauen wäre. Die Arbeitsschule wird er nur dann und in einer Form durchführen, wie es seine Interessen bei der Erziehung der Arbeiterjugend notwendig machen. Die „Einheitsschule", für die manche so sehr schwärmen, könnte bei ihrer Einführung höchstens in einer Umänderung des Namens für die Klassenschulen der heutigen Gesellschaftsordnung bestehen.

Der uns allen bekannte Lehrplan der Volksschule ist ja auch ganz auf die Heranbildung der für die kapitalistischen Betriebe und staatlichen Einrichtungen notwendigen Arbeitskräfte zugespitzt. Der eine Teil des Lehrplanes, der die Elementarfächer Rechnen, Lesen, Schreiben sowie Geographie und Naturwissenschaft umfaßt, gibt dem Arbeiterkinde nicht mehr und nicht weniger, als es später in irgend einem Arbeitsverhältnisse, um heute überhaupt arbeiten zu können, unbedingt nötig hat. Der andere Teil mit Religion und Geschichte und neuerdings auch Bürgerkunde hat für die Ausbildung der Gesinnung zu sorgen. Er hat dem Arbeiterkinde in der Betrachtung seines Verhältnisses zum Nebenmenschen und zur menschlichen Gesellschaft ein den Interessen der herrschenden Klasse entsprechendes Denken beizubringen. Dabei kommt es dann nicht darauf an, wenn in der Naturwissenschaft etwas anderes gelehrt wird, wie in der Religion gepredigt wird, oder wenn in der Geschichte „gelehrt" wird, daß die Politik von den Kriegshelden und Bischöfen gemacht wurde und noch gemacht wird. Die Erreichung des Zweckes der Erziehungsarbeit der Volksschule macht diese Belehrung notwendig und die dabei zustande kommenden Widersprüche lassen sich natürlich nicht vermeiden.

Die Arbeiterjugend beiderlei Geschlechts tritt mit dem Verlassen der Schule aus der Belehrung für das Leben als tätiges Mitglied der Gesellschaft in die Wirklichkeit dieses Lebens ein. Die Schule hat ihr ein Rüstzeug mitgegeben, daß nur im Interesse ihres Inhabers, der herrschenden Gesellschaftsklasse liegt.

Wir wissen, daß die heutige Gesellschaftsordnung nicht durch Reformen geändert wird, daß zu ihrer Aenderung die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse notwendig ist. Wir wissen, daß zu diesem im Interesse des Proletariats liegenden Kampfe, dessen Ziel der Sozialismus ist, die Massen der Arbeiterschaft aller Länder notwendig sind. Der Fortschritt in der Geschichte hat sich stets in der Form von Klassenkämpfen vollzogen. Der größte und gewaltigste dieser Kämpfe aber wird zwischen der modernen Arbeiterklasse und dem Bürgertum ausgetragen werden. Und in diesem Kampfe fällt den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen eine nicht minder große Aufgabe zu wie den Erwachsenen. Daran müssen die Jugendlichen denken, wenn sie die Pforten der Volksschule endgültig hinter sich zuschlagen. G. H.

Was wir, die wir an der Grenze stehen, von euch Zurückgebliebenen erwarten!

Der Frühling naht und damit die Zeit, wo sie wieder zu Tausenden aus der Schule hinaus und in die engen, düstern Werkstätten hinein müssen, die Söhne und Töchter des arbeitenden Volkes. Voller Lebensfreude und Hoffnung treten sie in das öffentliche Leben, das ihnen statt Freiheit und Lust alles andere bringen wird. Täuschungen und neue Leiden warten auf sie, werden ihre Herzen brechen, sie werden der Schule fluchen, die sie betrogen und hintergangen hat.

Hier harrt unser ein großes Arbeitsfeld, hier gilt es anzusetzen, hier blüht uns aber auch der größte Erfolg. Bereits haben wir begonnen und fordern nicht nur ein einheitliches Lehrlingsgesetz, sondern in richtiger Erkenntnis, daß damit nur Passives geleistet wird, gehen wir weiter und fordern staatliche Lehrlingswerkstätten, die von den Gemeinden finanziert und geleitet werden sollen. Nur so werden wir dem heutigen Lehrlingselend vorbeugen und abhelfen können.

Bis wir so weit sind, mag es noch eine Zeit dauern, wir aber müssen heute schon alles tun, alles versuchen, diesem Elend zu steuern, wir müssen helfend, schützend, wehrend eingreifen, wo nur immer sich dazu Gelegenheit bietet, und diese fehlt uns wahrlich nie. Wir müssen aber auch darnach trachten, die Lehrlinge zu organisieren, sie hinein in unsere Organisation zu bringen und sie zu mutigen, unerschrockenen und edlen Kämpfern heranbilden. Dies aber erfordert eine lange und unermüdliche Arbeit.

Hier könnten uns die Arbeiter, Genossen und Genossinnen, in mancher Beziehung tatkräftig unterstützen, in ihrem, der Gewerkschaften und der Partei ureigensten Interesse. Wieviel Arbeit, wie viel Zeit könnte und kann erspart werden, welch großer Vorteil für Gewerkschaft und Partei, wenn die Lehrlinge schon zu klassenbewußten Arbeitern, Kämpfern erzogen werden. Wie viel wird heute geklagt innerhalb den Gewerkschaften und der Partei über die Nachlässigkeit, Uninteressiertheit vieler Mitglieder. Genosse Schneider trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt: „Dazu ist die Mehrzahl der Mitglieder unserer Organisationen wohl Beitragszahler, **aber keine Kämpfer für unsere Ziele, weil dazu nicht erzogen.**"

Also, die Erziehung ist schuld? **Wo aber wird diese am besten gegeben? Doch wohl nirgends, als innerhalb unserer Organisation, wir bürgen dafür, daß aus ihr unerschrockene, mutige Kämpfer für den Sozialismus hervorgehen, und die Tatsachen bestätigen diese Worte.**

Wie können uns nun die Arbeiter, die Genossen, am besten unterstützen? Da glaube ich, daß sie, wo nur immer Lehrlinge sind, diese auf unsere Organisation aufmerksam machen, ihnen unsere Zeitungen und Broschüren zum Lesen anbieten, für uns agitieren sollen. Weiter möchte ich die Genossen ersuchen, stets in ihren Lehrlingen den Menschen, ihren zukünftigen Gesinnungs- und Kampfgenossen zu sehen, sie alles zu lehren, sie voll und ganz in ihrem Beruf auszubilden, denn, und die Erfahrung bestätigt es, nur schwache, ungenügend ausgebildete Arbeiter werden zu Verrätern an ihrer Klasse, sind sie aber in ihrem Berufe völlig Herr, werden sie ganz natürlich sich der Organisation aus Ueberzeugung anschließen. Doch auch hier: „Keine Regel ohne Ausnahme." Aber auch in der Behandlung soll sich der sozialdemokratisch organisierte Arbeiter vor dem Unorganisierten, vor dem Gelben, auszeichnen und soll sich als Sozialist des Lehrlings annehmen.

Jeder Genosse kann und sollte auch innerhalb der Gewerkschaften dafür wirken, bei Lohnbewegungen die Lehrlingsfrage mit in Diskussion zu stellen, und wenn immer möglich, **vom Unternehmertum vertraglich festgelegte Abmachungen zu fordern, diese Forderungen als unbedingte aufzustellen.** Auf diese, jedem Genossen und jeder Genossin mögliche Art und Weise kann und sollte jeder für den Sozialismus kämpfende Arbeiter helfen, die sozialdemokratische Jugendorganisation zu stärken, den Gewerkschaften und der Partei tüchtige, aufopferungsfreudige Mitglieder zu erziehen.

Die Zeit nach dem Kriege wird große gewerkschaftliche wie politische Kämpfe bringen; das Unternehmertum, die gesamte bürgerliche Welt sammelt sich, stellt sich wie eine Mauer gegen jede Forderung des Proletariats. Wollen wir siegen, müssen wir geschlossen kämpfen. Unsere Aufgabe ist die gänzliche Aufhebung der heutigen kapitalistischen Gesellschafts—unordnung, unser Ziel

ist der Sozialismus. Dieser Aufgabe, diesem Ziele werden auch die Gewerkschaften sich nicht entziehen können.

Dazu aber bedürfen wir treuer, für den Sozialismus aufopferungsfähiger Genossen und Genossinnen; wir leiden Mangel daran, die Erziehung dazu fehlte. **Die sozialdemokratische Jugendorganisation stellt sich die Aufgabe, diese zu geben, und die Erfahrung zeigt, daß sie dieser sich gestellten Aufgabe im vollsten Maße gewachsen und fähig erwiesen hat.**

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, uns noch fernstehenden Arbeitern und Arbeiterinnen die Augen zu öffnen, und die Genossen und Genossinnen zu noch intensiverer Unterstützung unserer Organisation anzufeuern, zum Wohle und Nutzen ihrer selbst, der Gewerkschaften und der Partei, und damit zur endlichen Erreichung unseres hohen Zieles, des Sozialismus!

Vorwärts und aufwärts trotz alledem! J. K. im Felde.

Eine Blütenlese aus den Programmen und dem Wirken unserer Gegner.

Die katholischen Jungmannschaftsvereine

wollen nach der „Schildwache"

„Kampf gegen alle Bestrebungen klassenkämpferischer Sozialpolitik, vor allem gegen die Grundsätze des anarcho-revolutionären Sozialismus der roten Jugend.

Verteidigung des kirchlichen und staatlichen Autoritätsprinzipes und der Autorität auf religiösem, politischem und militärischem Gebiet.

Verteidigung der Forderungen der katholischen Moral gegenüber dem neuen eidgenössischen Strafgesetzbuchentwurf. Verteidigung und Unterstützung gesunder katholischer Arbeiter-, Bauern- und Mittelstandspolitik auf dem Grundsatz der Solidarität aller Stände."

Wie die katholischen Jünglingsvereine politisch gewertet werden, obgleich man sich stets bemüht, sie als unpolitische Vereine hinzustellen, hat einer der Redner am St. Galler Katholikentag in Rapperswil (1911) folgendermaßen ausgedrückt: „Der schweizerische (katholische) Studentenverein liefert uns die Offiziere, der katholische Jünglingsverein muß uns die Unteroffiziere heranziehen."

Wie den „studierten" Offizieren die dummen jungen Arbeiter als Soldaten gewonnen werden sollen, hat einst Bischof Augustin Egger gesagt:

„Du zeigst dem Schafe einen grünen Zweig und damit ziehst du es zu dir hin. Du hältst dem Knaben Nüsse vor, und er wird zu dir gezogen, er läuft, gezogen vom Verlangen, ohne äußere Nötigung, nur vom inneren Band gezogen."

Welcher junge Arbeiter wird solch ein Schaf sein?

Die Pfadfinder

sollen nach ihrem Programm jeden Tag eine gute Tat tun, deshalb machten sie in Genf während des Bäckerstreiks Streikbrecherdienste. Die Hauptaufgabe der Pfadfindervereine ist, gegen die Freie Jugend zu arbeiten. In den Pfadfindervereinen werden die jungen Leute gegen die Arbeiterorganisationen aufgehetzt. Der schweizerische Pfadfindermajor Borel sagt das in folgenden Worten:

„Ein schlechter Bürgersinn ist wirklich leicht zu konstatieren. Sehen wir nicht Leute, die es nicht gewohnt sind, an die Zukunft und an ihr Land zu denken, sich derart hinreißen lassen, daß sie unter die tyrannische Macht berufsmäßiger Agitatoren fallen, deren Lebenszweck der ist: Aufregung zu verbreiten, ohne daß sie sich fragen, ob diese Aufregung notwendig ist oder nicht. Geblendet von den Versprechungen dieser Agitatoren, greifen diese Leute diejenigen an, welche es verstehen, Reichtum zu schaffen, und das treiben sie so weit, bis sie ihre Arbeitgeber zwingen, entweder große Vermögen auszugeben, um Maschinen anzukaufen, welche imstande sind, den Arbeiter zu ersetzen und die nicht streiken, oder dann, daß sie die Industrie in andere Länder verlegen müssen. Was bleibt dann übrig? Die zufriedenen und gemästeten Agitatoren und eine Menge arbeitsloser Leute, die nichts haben, um ihren Hunger zu stillen und die unfähig sind, für ihre Kinder zu sorgen."

Die Kleider, Waffen usw. sollen der Köder sein, mit dem man die dummen Arbeiterbuben fängt. Major Borel sagt darüber:

„Wenn Sie Einfluß gewinnen wollen auf die Jugend, so sind Sie in der gleichen Lage wie der Fischer, der Fische fangen will. Hängen Sie deshalb nicht denjenigen Köder an die Angel, der Ihnen gefällt, sondern hängen Sie den Köder daran, der dem Fischlein gefällt."

Welcher junge Bursche ist so dumm, sich mit dem Schwindel ködern zu lassen?

Noch deutlicher erklären die

Turnerischen Vorunterrichtskurse

die Verhetzung der Arbeiterjugend gegen die Arbeiterschaft als ihre erste und heiligste Aufgabe. Am ehrlichsten brachte das letztes Jahr das Basler Komitee für den turnerischen Vorunterrichtskurs mit folgendem Aufrufe zum Ausdruck:

„Aufruf an die Basler Jungmannschaft.

Während rings um unser Land die Kriegsfackel glüht, blieb unser Schweizerhaus dank einer gnädigen Vorsehung vom Brande verschont. Noch ist aber nicht alle und jede Gefahr vorüber. Es gilt heute mehr denn je, ein Geschlecht heranzuziehen, das die nötigen Eigenschaften des Kriegers und Geistes besitzt, um den geweihten vaterländischen Grund gegen **innere** und äußere Feinde mit Erfolg zu schützen."

Die Komitees in den andern Kantonen waren geschickt genug, diese Aufgabe: Erziehung gegen den „innern Feind" (lies: Sozialdemokratie) zu verschleiern und zu verdecken, in Wirklichkeit machen sie es genau wie die in Basel.

Jugendgenossen! Verhindert durch eine unermüdliche Agitation das Zuströmen der jungen Arbeiter zu den obigen, für die Arbeiterschaft höchst verderblichen Vereinen.

Wie die Sektion Wiedikon ihre Agitationswoche vorbereitete.

Im Januar begannen die Vorarbeiten. Die Mitgliederliste wurde mit den Präsenzlisten verglichen. Der ganze Bezirk wurde in sechs Quartiere eingeteilt und jedes Quartier bekam einen Vertrauensmann, dieser zog alle Mitgliedskarten ein, brachte sie dem Obmann, der sie dem Kassier vermittelte. Der Kassier kontrollierte die Bücher, machte neue Einzugsbüchlein für die Vertrauensleute und in kurzer Zeit wußte man, wie groß der „eiserne Bestand" war.

Um die Vertrauensmänner zu entlasten, bildete man eine sechsgliedrige Agitationskommission, die den Vertrauensmännern helfen mußte. Nun suchte man diejenigen Mitglieder auf, die untergetaucht waren und konnte sie bis auf wenige für unsere Sache wieder interessieren. Der Agitationsobmann gelangte an Partei und Gewerkschaft, an Lehrer, Pfarrer usw. und stappelte wie ein Hamster Adressen auf. Dann erhielten sechs Mädchen Einladungen und jedes wurde nach einer Instruktionssitzung seinem Quartiere zugeteilt.

Die Zeit ist vorwärts geschritten. Noch 10 Tage vor der Agitationswoche. Da platzt der Agitationsobmann mit numerierten Adressenlisten in die Versammlung, gibt einem jeden Genossen ein Blatt, sieht die Nummer des Blattes an und frägt nach dem Namen des Empfängers. Am Schlusse der Versammlung wird bekannt gemacht, daß auf die Adressenlisten Namen unserer Bekannten, welche für die Agitationswoche in Betracht fallen könnten, notiert werden sollen, die Listen aber bis zur nächsten und letzten Versammlung vor der Werbewoche abgegeben sein müssen.

Die letzte Versammlung! Fast ausschließlich Geschäftliches, die Präsenzliste zirkulierte rasch, die Adressenlisten wurden eingezogen Nun kam der Schlußeffekt. Alle älteren Genossen, an der Zahl gerade 6, wurden den Jungen beigegeben und sämtliche übrigen Mitglieder, welche noch kein Amt innerhalb des Vorstandes oder der Kommissionen bekleideten, oder aus irgend einem wichtigen Grunde an der Ausübung einer Vereinstätigkeit verhindert waren, wurden zur Verstärkung der Quartierkommissionen über den ganzen Kreis verteilt.

Heute ist Samstag. Jeder Genosse hat seine Adressen, sein Agitationsmaterial, hat die Instruktion, der ganze Apparat ist bis aufs letzte Detail konstruiert. Mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung kommen wir höchstens auf 20 Prozent, also wir rechnen, daß von 100 Personen 20 für unsere Organisation zu gewinnen sind.

Zu diesem Stück Arbeit gehört aber nicht das kühle Rechnen, sondern dazu gehört eine Energie und der Ehrgeiz eines jeden einzelnen Mitgliedes, die auf sich genommene Aufgabe voll und ganz zu erfüllen, **gehört ein starkes Pflichtgefühl** der Organisation gegenüber. Und nur der, welcher seine Aufgabe erfüllt, hat das Recht zur Kritik, hat das Recht, die Entfernung jener Elemente aus unseren Vereinen zu fordern, die wie Wucherpflanzen am Marke unseres Verbandes saugen, ohne ein eigenes Stück Arbeit zu leisten.

Und wenn jeder einzelne die nötige Energie aufbringt, werden wir nicht 20 Prozent, sondern 30, 40 bis 50 Prozent der Organisation zuführen können. A. W., Wiedikon.

14. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokr. Jugendorganisation der Schweiz

Samstag, 7., Sonntag, 8., und Montag, 9. April 1917 (Ostern)
im Hotel „Kreuz" in **Solothurn.**

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Kassiers; b) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
5. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.

Morgens 9 Uhr:

Gemeinsame Tagung mit den Delegierten der romanischen Schweiz.

Traktanden:

a) Das Verhältnis der beiden Verbände zu einander. Referenten: Genosse Schelling-La Chaux-de-Fonds und Genosse Münzenberg.
b) Unsere nächsten gemeinschaftlichen Aktionen. Referenten: Genosse Humbert Droz und ein Zentralvorstandsmitglied.

Montagmorgen 8 Uhr:

Fortsetzung der ordentlichen Verhandlungen.

6. Das Abkommen mit dem Sozialdem. Abstinentenbund. Referent: Genosse Bucher.
7. Die Organisation der Kindergruppen.
8. Verschiedenes.

Anträge der Sektionen an die Delegiertenversammlung sind bis zum 15. März an den Zentralvorstand einzureichen.

Zur Beachtung! Die Reichhaltigkeit der Traktandenliste zwingt uns, bereits am **Samstag abend, um 9 Uhr,** mit den Verhandlungen zu beginnen. Alle Genossen haben auf diesen Zeitpunkt vorzügliche Bahnverbindung (Zürich ab 6 Uhr abends, Baden ab 6.24, Brugg ab 6.34, Aarau ab 6.59, Olten ab 7.48, Basel ab 6.10, Bern ab 6.35, Luzern ab 6.40, Biel ab 6.22 oder 8.35).

Die Ankunft und die Wünsche betr. Logis und Essen sind bis zum 1. April an Genosse John Müller, Solothurn, Vorstadt 26, mitzuteilen.

Die Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen, das Organisationsstatut der Kindergruppen, das Abkommen mit den Abstinenten usw. werden in der nächsten Nummer der „Freien Jugend" veröffentlicht. Anträge, die bis zum 15. März nicht eingereicht sind, können nicht mehr publiziert werden.

Die Delegierten der Sektionen müssen bis spätestens den 1. April bei uns angemeldet sein. Auf je 20 Mitglieder kann ein Delegierter und auf einen Bruchteil über 10 Mitglieder ein weiterer Delegierter gewählt werden. Für die Delegationskosten haben die Sektionen aufzukommen.

Der Zentralvorstand.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer Winterthur, Wildbachstraße 2.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
G. Widmer, Buchs (Aarg.)

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.)
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 26. März 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 7

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.



Tord Foleson.

Sie standen in Norwegs Feld gerüstet zum Streit;
Die alte gegen die neue Zeit.
Das, was mußt fallen, gegen das, was bestehen sollt';
Das, was wollt' wachsen, gegen das, was vergehen sollt'.
Da zogen das Schwert sie zur selbigen Stund',
Der kühne, junge Olaf und der graue Torehunt.
Und der Heerruf erscholl, daß die Erdfesten dröhnten,
Und die Pfeile schwirrten und die Spieße stöhnten.
Nun meldet die Sage: Da trug ein tapferer Mann,
Tord Foleson, Olafs Banner voran.
Von diesem Bannerträger wird man singen und sagen,
Solang man in Norweg Banner wird tragen.
Denn wie er die tötliche Wunde empfing,
Weit vor in den Kampf mit dem Banner er ging.
Und bevor er fiel, mit der letzten Kraft
Fest in die Erde stieß er den Schaft.
Und die alte Sage, sie tut uns kund:
Tord fiel zu Boden, doch das Banner stund!
Und solches soll fürder ein jeder noch wagen,
Der das Freiheitsbanner im Kampfe mag tragen.
Der Mann mag sinken, wenn das Banner nur steht,
Gleich jenem in Norwegs Feld, wie die Sage geht.
Und das ist das Herrliche, Große auf der Welt:
Das Banner kann steh'n, wenn der Mann auch fällt!

Aus dem Norwegischen des Per Siole.

Refraktäre und politische Flüchtlinge.

Eine üble Gewohnheit in unserer Partei ist, für Niederlagen und Mißerfolge irgendwelche Genossen oder Gruppen verantwortlich zu machen. Vor mehreren Jahren war es die „Eintracht" in Zürich, später wurde es die Jugendorganisation, und gegenwärtig sind die Refraktäre und politischen Flüchtlinge das Karnickel. Wenn die Partei organisatorisch nicht vorwärts kommt, wenn ein Gemeinde- oder Nationalrat nicht gewählt, ein Gesetz nicht angenommen wird, an allem ist die „Beeinflussung der Partei durch die Refraktäre und politischen Flüchtlinge" schuld.

Ist es sonst schon keine Heldentat, andere für seine eigenen Sünden zu steinigen, so ist es besonders verwerflich, wenn dazu die Refraktäre und politischen Flüchtlinge als Opfer ausgesucht werden. Denn jene Refraktäre, die aus Geschäftsrücksichten oder aus persönlichen Interessen nicht gegangen sind, die werden nicht getroffen; geschädigt werden können nur jene, die aus internationaler, antimilitaristischer Ueberzeugung der Regierung ihres Landes ihren Körper als Kanonenfutter verweigert haben. Und nicht alle sind in der glücklichen Lage wie wir, uns seit Monaten auf eine tägliche Abschiebung vorzubereiten. Unter den politischen Flüchtlingen sind Genossen, die länger im Kampfe für die Internationale stehen als ihre Beleidiger leben. Menschen, die jahrelang im Zuchthaus oder in Sibirien ihre Treue zum revolutionären Kampf büßten und die das Vertrauen von Hunderttausenden Arbeitern ihres Landes besitzen. Alle aber sind Menschen, denen die außerordentlichen Verhältnissen, unter denen sie hier leben, eine Verteigung erschweren, fast unmöglich machen, wollen sie nicht eine Ausweisung als lästige Ausländer riskieren. Der Fall Alessandri spricht Bände. Aus diesem Grunde ist es auch besonders verabscheuungswürdig, wenn, wie es in dem Kesseltreiben gegen einige Referendumsfreunde geschah, gewisse Parteiblätter jede Zeile Erwiderung, ja selbst die Tatsachen richtigstellende Publikationen unterschlagen. Deshalb bezeichnen wir die Angriffe auf die politischen Flüchtlinge als besonders verwerflich, deshalb erheben wir dagegen energischen Protest. Heute versucht man, diesen Genossen jedes Recht der Mitberatung streitig zu machen, ihre Ideen mit einem Hinweis auf die Abstammung ihrer Träger zu mißkreditieren, und beschimpft sie als „Feiglinge", die „weit vom Schuß" das große Wort führen.

Die Hetze und Beschimpfung dieser Leute durch Sozialdemokraten ist umso bedauerlicher, als heute selbst das Bürgertum beginnt, seine Stellung zu den Refraktären zu ändern. In Basel beschloß der Stadtrat kurz nach Kriegsausbruch, den Refraktären kein Bürgerrecht zu gewähren. In den letzten Tagen ist dieser Beschluß in Wiedererwägung gezogen und mit Mehrheit aufgehoben worden. **Eine nationalistische, bürgerliche Stadtverwaltung ermöglicht es den Refraktären, ihre Mitbürger zu werden und sämtliche Rechte als solche auszuüben. Internationale, revolutionäre Sozialdemokraten suchen die Ausübung der Rechte, die jeder Mensch durch die Mitgliedschaft der Partei erwirbt, durch die Refraktäre in der Partei zu erschweren oder gar zu verhindern.** Das ist, gelinde gesagt, grausamste Ironie.

Es ist ein unglaubliches, frivoles Spiel, das einzelne Sozialdemokraten mit den Genossen treiben, deren Wiege unglücklicherweise nicht auf Schweizerboden stand. Als der Krieg ausbrach und Tausende Genossen eilten, dem Rufe ihrer Regierung Folge zu leisten, wurde das gegen die Radikalen und Internationalisten in der Partei ausgespielt. „Da seht ihr", rief man frohlockend, „sonst haben sie das größte Maul geführt, heute, wo es gilt, mit den Taten Internationalist zu sein, versagen sie, brechen sie zusammen und springen wie alle anderen." Dieselben Leute, die so die kriegswilligen Genossen verdammten und verurteilten, bewerfen heute jene mit Schmutz, die nicht gingen, die ihre Taten mit ihren Worten in Einklang zu bringen suchten. Ein ausländischer militärpflichtiger Genosse kann also tun, was er will, Prügel bekommt er auf alle Fälle. Geht er, ist er ein Verräter, ein Kronzeuge für die Schwachheit der internationalen Ideen und bekommt Prügel, geht er nicht, folgt er seiner innersten Ueberzeugung, und weigert sich, an der Schlächterei teilzunehmen, seine Kraft in einem Schützengraben oder im Zuchthaus lahmlegen zu lassen, sondern bemüht er sich wie bisanhin, in seinem Kreis und an seinem Platz für seine Ideen und den Sozialismus zu wirken, ist er ein Feigling, der „fern vom Schuß" seine Haut in Sicherheit hält und — wird geprügelt.

Der zweifelhafte Ruhm, als erste mit den Wirtshausargumenten von den Refraktären die Rüstungskammer der Partei um einige geistige Waffen bereichert zu haben, gebührt dem Arbeitersekretär Schneider in Basel und der „Berner Tagwacht" — einst das Blatt der Zimmerwaldisten! — die kommentarlos die ihre treuesten Mitarbeiter beschimpfende Epistel Schneiders abdruckte.

Wenn Genosse Nationalrat Müller in der „Tagwacht" schreibt: „Unserer schweizerischen Partei aber wird unter der geistigen Führung von politischen Flüchtlingen und Refraktären in einem solchen Moment zugemutet, in aller Form die Ablehnung der Landesverteidigung zu proklamieren usw.", so ist das nur eine Wiederholung dessen, was die „Tagwacht" selbst einige Zeit vorher durch die kommentarlose Wiedergabe des Pamphlets Schneiders schrieb, daß in der Partei eine Anzahl Genossen sind, die, nach „russischer Taktik" arbeitend, „in den Nachtcafés Losungen ausknobeln" aber sonst nach dem Grundsatz handeln: „Weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleute". Nur mit dem Unterschied, daß Schneider, wie später der „Grütlianer", gewissen Stellen, die das kolossal interessiert, mit Namen aufwartete.

Aber genau so, als es der „Tagwacht" damals in den Kram paßte, gegen die „Russen", „Schieber" und „Refraktäre" zu schreiben, genau so paßte es ihr in den Kram, im Falle Müller die „Russen", „Schieber" und „Refraktäre" gegen Müller in Schutz zu nehmen. Man braucht eine gewisse revolutionäre Stimmung bei der Masse, um sie für die Mehrheitsresolution festzulegen. Die „Tagwacht" wendet sich gegen Müller wegen dessen Angriffe auf die Refraktäre und politischen Flüchtlinge, indem sie dessen Anschuldigung als einen beleidigenden Schimpf für die Partei bezeichnet und fortfährt: „. . . das stärkste Stück in der bisherigen Diskussion der Militärfrage: es übertrifft sogar die persönlichen Verdächtigungen und Schmähungen, die sonst laut wurden. Bis jetzt war es der Stolz und die Ehre der Partei, jene Gehetzten und Verfolgten, jene um ihrer politischen Ueberzeugung und Tätigkeit willen aus der Heimat Verstoßenen gegen die schmutzigen Angriffe aus dem Lager des reaktionären Bürgertums in Schutz zu nehmen. Anstatt gegen bestimmte Richtungen und Auffassungen mit bestimmten sachlichen Argumenten zu kämpfen, leistet Genosse Müller diesen Argumenten Vorschub und spielt die nationale Herkunft aus. Er bringt das fertig im gleichen Atemzuge, da er sich auf den politischen Flüchtling und Refraktär — Karl Marx beruft!"

Das ist uns aus dem Herzen gesprochen. Das sind Worte, die wir Zug um Zug unterschreiben und die leider in letzter Zeit selten in der „Tagwacht" geworden sind. Aber die „Tagwacht" übersieht, daß sie mit den Peitschenhieben, die den Genossen Müller treffen sollten, sich selbst züchtigt. Denn sie hat selbst das getan, dessen sie Müller anschuldigt, und wer weiß, ob letzterer das gewagt, wenn nicht die „Tagwacht" dazu den ersten Schritt getan.

Uebertroffen werden beide Handlungen nur noch durch den „Grütlianer". Dieser, jedenfalls ermuntert durch das liebevolle Betragen der eigenen Genossen gegen die ausländischen Kampfesgefährten, schrieb zwei lange Artikel „Ein freies Wort an die „Freie Jugend", die aber offensichtlich keinen weiteren Zweck hatten, als folgende niedliche Denunziation anzubringen:

„Wer denkt in der Schweiz im Ernste daran, die Arbeiter ihrer Freiheitsrechte zu berauben? Wir glauben, niemand. Ihre Versammlungs- und Preßfreiheit, ihr Koalitions- und Assoziationsrecht steht unangetastet da und wird von den Gerichten geschützt, so sehr, **daß die „Freie Jugend" und ihr ausländischer Redakteur in jeder Nummer es sich leisten darf, seine gegen die vitalsten Interessen unseres Landes gerichtete antimilitaristische Propaganda zu treiben.**"

Der „Grütlianer" weiß nur zu gut, daß, wenn die Regierung seine Denunziation ernst nimmt, die Ausweisung erfolgen muß. Der Fall ist umso reizvoller, wenn man weiß, daß der Schreiber dieser Artikel, Herr Dr. H. Müller, Zürich, selbst einst nur mit knapper Mühe einer Ausweisung wegen revolutionärer Umtriebe entging. So ändern sich die Zeiten.

Aber mit diesen Leuten haben wir nicht zu rechten. Sie wissen, daß wir politische Gegner sind, daß wir ihre Stellung am meisten untergraben, indem wir ihnen die Jugend entziehen, und diese politische Gegnerschaft mag ihre Handlung entschuldigen. Aber mitschuldig an der Hetze gegen die Ausländer, gegen die Refraktäre und politischen Flüchtlinge, mitschuldig an einem eventuellen Erfolg dieser Hetze, an einer Ausweisung ist die „Tagwacht", und die, die hinter ihr stehen. Und mit diesen haben wir zu rechten. Sie müssen und werden von der Internationale, deren Träger sie zu sein vorgeben, zur Verantwortung gezogen werden.

Aber nicht nur die Internationale, auch die schweizerische Partei muß gegen die Ausländerhetze Stellung nehmen. Ein passives Gewährenlassen dieser schimpflichen Vorgänge müßte die Zustimmung zu Zimmerwald zu einer Phrase machen. Eine Partei, in welcher noch „Ausländerdiskussionen" möglich sind, ist, und wenn sie in zehn Resolutionen ihre Internationalität betont und hundertmal theoretisch die Verteidigungspflicht verneint, von einem wahrhaft internationalen Standpunkt so weit entfernt, als die Erde von der Sonne.

Dank der Hetze der letzten Monate müssen wir damit rechnen, daß wir unter den ersten Opfern sind, die eine losbrechende reaktionäre Welle in der Schweiz fordert. Sei es. Wir lehnen es ab, durch ein Zurückbuchstabieren uns das Asylrecht oder gar die Einbürgerung zu erschleichen.

Mit unserem heutigen Artikel wollen wir die große Masse der Parteimitglieder auf die Folgen gewisser Tendenzen in der Partei aufmerksam machen, und sind überzeugt, das das genügt, um weitere solche Versuche und damit weitere Opfer zu verunmöglichen. Wenn dazu unsere Zeilen ein weniges beitragen, ist ihr Zweck erreicht.

Ewiges Ziel.

Ich hasse das Kleine und liebe das Große,
Das Unbezwingbare lockt mich an!
Wer wollte zagen, wer wollte zittern,
Sieht er am Himmel ein ewiges Ziel?

Hoch mußt du fliegen, tief mußt du fallen,
Eh' dir Erfüllung wird und ein Sieg!
Steig mit der Sonne, braus mit den Stürmen,
Setze dein bestes immer als Pfand.

Wo ist die Grenze? Wo ist ein Halten?
Nirgends! Erobre den Horizont!
Scheinst du am Ziele, schau in die Ferne,
Ob nicht ein fernes Leuchten dich lockt!
Der ist ein Feiger, der wird verderben,

Der sich stets sehnt nach geruhigem Haus —
Wer wollte zagen, wer wollte zittern,
Sieht er am Himmel ein ewiges Ziel?!

Max Barthel.

Die Revolution in Rußland.

Kr. Bern, am 18. März 1917.

Der März 1917 wird in der Geschichte der Menschheit nicht weniger als Beginn einer neuen Zeitepoche gelten, als es der März 1848 war. Die russische Revolution ist ausgebrochen. Selbst die spärlichen Nachrichten, die über die Ereignisse vom 9. bis 13. März, die Tage des Durchbruchs, schon vorliegen — es sind neben der offiziellen Darstellung der neuen russischen Regierung die Telegramme der „Times", „Temps", „Corriere della Sera" —, erlauben keine Zweifel über die Entwicklung und den Charakter der revolutionären Ereignisse. Unter den Proletariern Petersburgs, Moskaus und anderer Goßstädte Rußlands stieg die Gärung wegen der Lebensmittelnot, der vollkommenen Versklavung, der Kriegsdauer von Monat zu Monat. Sie begnügten sich nicht mit den Brotkarten, sondern forderten Brot. Sie begnügten sich nicht mit den Wechseln auf die Neuorientierung nach dem Kriege, die ihnen die russischen Sozialpatrioten und Liberalen in Hülle und Fülle ausstellten. Zuerst den Sieg über Deutschland, dann über den Zarismus erringen, erklärten die Sozialpatrioten. Wir wollen nicht mehr bluten für den Imperialismus, noch das Joch des Zarismus ertragen — antworteten die Sozialdemokraten, und ihre Worte fanden ein millionenfaches Echo in den Herzen der Arbeiterschaft. Es genügt nicht, im Parlament, in Flugblättern gegen den Krieg und seine Folgen zu protestieren, es gilt zu kämpfen — riefen die Sozialdemokraten. Und sie fanden Gehör. Wer jetzt in den Nummern des „Sozialdemokrat", des in Genf erscheinenden Zentralorgans der russischen Sozialdemo-

kraten, nachblättert, der findet in ihm Nachrichten über eine Reihe von Demonstrationsstreiks — so den Massenstreik in Petersburg am 22. Januar, dem Jahrestag der russischen Revolution —, von Munitionsstreiks, Demonstrationen. Gleichzeitig wurde eine direkte revolutionäre Agitation im Heere geführt.

Die Unzufriedenheit der Arbeitermassen, die den Boden für die revolutionäre Agitation und Aktion bildete, stieg in den letzten Monaten zu solchem Umfang, daß die führenden Kreise der russischen Sozialdemokratie mit dem Nahen der Revolution rechneten. Die ausländischen Vertreter des Zentralkomitees der russischen Sozialdemokratie erhielten z. B. in den ersten Märztagen einen vom Anfang Februar datierten Brief aus Moskau, der direkt erklärt: Wir gehen der Revolution entgegen und arbeiten auf sie hin. Diese Auffassung wurde nicht Lügen gestraft. Anfangs März begannen in Moskau und Petersburg große Hungerrevolten. Die Arbeiter und Arbeiterfrauen stürmten die Bäckerladen und Lebensmittelgeschäfte, wodurch zwar die Masse der Lebensmittel nicht vergrößert, aber die Arbeiterschaft aufgerüttelt und ein Druck auf die Bourgeoisie und Regierung ausgeübt wurde. Die Fabriken wurden stillgelegt, die Straßenbahnen aufgehalten. Die Massen überfluteten am 7., 8. und 9. März die Straßen Petersburgs. Die Regierung entsandte Truppen, drohte öffentlich mit Waffengewalt, und ließ schließlich schießen. Hunderte von Arbeitern blieben tot liegen. Aber das war der Anfang vom Ende. Die durch die Ereignisse aufgewühlten Truppen der Hauptstadt — Arbeiter und Bauernsöhne — erkannten, was die Verteidigung des zarischen Vaterlandes bedeutet: Sie sollten nicht nur das Blut ihrer deutschen Klassengenossen vergießen, sondern zu Henkern ihrer eigenen Brüder werden. Ein Teil der Petersburger Garnison nach dem andern weigerte sich, zu schießen, vielerorts wurden höhere Offiziere erschossen. Die jüngeren Offiziere — es handelt sich um Reserveoffiziere —, die sich dank dem ungeheuren Verschleiß an Offizieren im Kriege fast ausschließlich aus den Kreisen der akademischen Jugend, der Lehrerschaft usw. rekrutieren, begannen teils zu schwanken, teils stellten sie sich direkt an die Spitze der meuternden Soldaten. Ein Teil der Soldaten ließ sich aber weiter gegen die Arbeitermassen gebrauchen, und so floß tagtäglich das Blut der Arbeiter in den Straßen Petersburgs.

Inzwischen beriet die Duma. Dank dem Schandgesetz vom 16. Juni 1907 besteht bekanntlich die Mehrheit der Dumaabgeordneten aus den Vertretern der konterrevolutionären imperialistischen Großgrundbesitzer und der Industriellen. Sie will den Krieg bis zum Siege des Imperialismus führen, bis Konstantinopel sich in den Händen des Zaren befinden wird. Sie ist zarenfreundlich, antidemokratisch, sie hat alle Taten des weißen Terrors, der nach dem Siege der Konterrevolution von neuem Rußland verwüstete, gutgeheißen. Trotzdem mußte sie die Regierung anklagen, die Milderung der Volksnot fordern, weil sie fürchtete, daß das Volk aufstehen und so die Aussicht auf den Krieg bis zum Ende vereiteln könnte. Aber sie wagte nichts gegen die Regierung zu tun. Denn wie in einem Briefe, den der jetzige „neue" Kriegsminister und Fabrikant Gutschkow an den General Alexejew schrieb — der Brief ist in der vorletzten Nummer des „Sozialdemokrat" veröffentlicht worden —, fürchteten sie, daß sie durch den Kampf gegen die Regierung die Sintflut, d. h. die proletarische Revolution, herbeiführen könnten. Schon als die Gerüchte von den herrschenden großen Demonstrationen verbreitet wurden, veröffentlichte der Führer der Liberalen, Miljukow, der in der neuen Regierung Minister des Auswärtigen ist, ein Manifest, in dem er die Arbeiter kniefällig bittet, von solchen Unbesonnenheiten abzusehen, da sie dadurch nur der Reaktion dienen würden. Aber die Arbeiter ließen sich von den „Unbesonnenheiten" nicht abhalten. Ihr Resultat war, daß am 11. März 25,000 Soldaten auf die Seite der Arbeiterschaft traten, die reaktionären Offiziere töteten, die Arsenale besetzten, Waffen unter die Arbeiter verteilten. Die Duma suchte selbst in dieser Situation den Zaren zu retten. Am 11. März sendet sie an ihn ein Telegramm: „Die Lage ist ernst. In Petersburg herrscht die Anarchie. Die Regierung ist machtlos. Der Transport von Lebensmitteln und Brennstoff ist völlig desorganisiert. Die Unzufriedenheit steigt. Auf den Straßen wird geschossen. Die Soldaten schießen die einen auf die andern. Es wird zur Notwendigkeit, sofort einen Mann, der das Vertrauen des Landes genießt, mit der Bildung eines neuen Kabinetts zu betrauen. Hinauszögern ist unmöglich. Jede Verzögerung ist gleichbedeutend mit dem Tod. **Wir beten zum Himmel, daß die Verantwortung auf uns, nicht auf die Krone falle.**" Und als der Zar sie nicht einmal einer Antwort würdigte, telegraphierte sie: „Die Lage wird immer schlimmer. Es ist notwendig, sofort zu handeln. Morgen wäre es zu spät. Die Stunde ist angebrochen, in der über die **Geschicke des Landes und der Monarchie entschieden wird.**" Die imperialistische Bourgeoisie wollte keine Revolution, und als diese schon gegen sie ausgebrochen, als sich die Arbeiter in der Bluse mit denen in der Montur vereinigten, da war der erste Gedanke: Rettung des Zaren. Aber der Zarismus ist nicht zu retten und deswegen mit Blindheit geschlagen.

Der Zar antwortete nicht. Dagegen klopften an die Türen der Duma Vertreter der Soldaten und Arbeiter und drängten zum Entscheid. Draußen erbrachen die Arbeiter die Tore der politischen Gefängnisse, in allen Fabriken wählten sie auf je tausend Mann einen Vertreter, ebenso tat jede Soldatenkompagnie. Arbeiter und Soldaten umzingelten die Duma, und unter diesem proletarischen Druck entschlossen sich diese Revolutionäre gegen ihren Willen zum Beschluß, vom Zaren den Rücktritt zu fordern. Die Arbeiter und Soldaten arretierten die Vertreter des alten Regimes, Minister und Würdenträger. **„Der Zar muß sofort den Wünschen der am meisten gemäßigten Elemente seiner Untertanen entgegenkommen, sonst wird der Einfluß des provisorischen Komitees der Duma in die Hände der Sozialisten gelangen, die eine Republik zu errichten wünschen"** — notierte am 14. März der Korrespondent der „Times". Aber der Zar floh vor den „gemäßigten" Elementen nach Pskow, um bei seinen Generälen Schutz zu suchen! Da waren die Brücken zwischen der Duma und ihm abgebrochen. Da entschließt sich die Duma, eine provisorische Regierung aus Vertretern der liberalen Bourgeoisie und Großgrundbesitzern zu wählen. Die Angst vor dem Widerstand der zarischen Elemente, deren Mobilisierung durch die Flucht des Zaren bevorzustehen schien, nötigte die Duma, um die Gunst der Arbeiter zu werben. Sie wählte in die provisorische Regierung den Rechtsanwalt Kerenski, einen Vertreter des kleinbürgerlichen Sozialismus, sie verkündete sofortige Amnestie, versprach die Einberufung der konstituierenden Versammlung auf Grund des allgemeinen Wahlrechts, verlieh den Arbeitern alle Freiheiten. Inzwischen überzeugte sich der Zar, daß momentan der Kampf unmöglich ist und dankte zugunsten seines Bruders ab.

Das ist der Gang der Ereignisse, wie sie bis zum 18. März bekannt sind. In Rußland hat einstweilen die Revolution gesiegt. Der neue Zar sieht sich genötigt, dem so sehr Rechnung zu tragen, daß er die Krone nur dann behalten will, wenn sie ihm durch eine Volksabstimmung bestätigt wird. Aber es wäre unverzeihlich, anzunehmen, daß der Sieg der Revolution dennoch garantiert ist. Die feudal-imperialistische Reaktion, die Nutznießer des Zarismus, werden nicht ohne weiteres die Waffen strecken. Der Kampf zwischen ihnen und der liberalen Bourgeoisie steht bevor, ein Kampf, der auf beiden Seiten mit Waffen in der Hand geführt wird. Und die liberale Bourgeoisie, die den Arbeitern das Blaue vom Himmel verspricht, um für ein Bißchen Brot und Freiheit von ihnen das Recht zum weiteren Blutvergießen zugebilligt zu bekommen, wird den Arbeitern weder Brot verschaffen, noch von ihnen die Ketten der Sklaverei in den Munitionsfabriken nehmen. Und schließlich haben die Arbeiter nach 32 Kriegsmonaten nicht dafür die Revolution gemacht, um weitere 32 Monate zu bluten. Die in blutigen Kämpfen geborene russische Revolution wird in ihrem weiteren Verlauf noch stürmische Bürgerkriege hervorrufen.

Und damit ist die Frage von ihrer Bedeutung für den Weltkrieg beantwortet. Die Liberalen Rußlands hoffen durch die von ihnen nicht gewollte Revolution die Kriegführung zu stärken. Die Presse der Entente und der deutschen Sozialpatrioten nennen sie die Revolution für den Sieg. Sie ist aber eine Arbeiterrevolution. Sie wird die Revolution für die Erzwingung des Friedens werden.

Jugend und Alter.

Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, sie glaube immer, daß die Welt mit ihr erst anfange. Aber das Alter glaubt noch öfter, daß mit ihm die Welt aufhöre. Was ist schlimmer?

Friedrich Hebbel.

*

Wir kennen nur eine Aufgabe: Arbeiten! Nur eine Pflicht: Kämpfen! Nur ein Ziel: Siegen!

Dienstverweigerer.

Dienstag, den 20. Februar, standen vor dem Divisionsgericht 5 a, das in Liestal tagte, drei Dienstverweigerer. Angeklagt waren der Füsilier Schwemmer, Bauzeichner, vom Baitallon 68; Korporal Deubelbeiß, Bataillon 68; und Füsilier Zimmermann, Bataillon 68. Sämtliche Angeklagten erklärten, fortab aus grundsätzlichen Erwägungen den Militärdienst zu verweigern. Schwemmer begründete seine Weigerung mit religiösen Motiven. Für ihn sei das Gebot der christlichen Lehre „Du sollst nicht töten" kein bloßes Wort, sondern ein Gebot der Pflicht. Die Frage des Gerichtspräsidenten: Beabsichtigen Sie Propaganda für Dienstverweigerung zu treiben? beantwortete der Angeklagte mit einem festen Ja. Meine Tat soll für meine Auffassung wirken.

Der Korporal Deubelbeiß begründete seine Dienstverweigerung mehr vom sozialistischen Standpunkt aus. Die Frage, ob er auch die Verteidigung der Schweiz als eines demokratischen und fortschrittlichen Staates ablehne, bejahte er und erklärte, daß auch die Schweiz ein kapitalistisch regierter Staat sei, und daß ihn die Klassensolidarität mit den Genossen aller Länder mehr verbinde, als mit dem Bürgertum in der Schweiz.

Während der dritte Angeklagte, Zimmermann, wieder mehr ethische Momente als Ursachen seiner Dienstverweigerung vorbrachte. Er sei Vegetarier und so wenig wie er ein Tier töten könne, um so weniger einen Mensch. Auch will er durch seine Dienstverweigerung künftigen Gewissenskonflikten ausweichen, in die er kommen müßte, wenn er als Soldat gegen streikende Arbeiter geführt werden soll.

Schwemmer wurde zu vier Monaten, Zimmermann zu fünf Monaten und Deubelbeiß, der seine Haltung mit dem proletarischen Klassenkampf begründete, zu acht Monaten verurteilt.



Ein Häuptling des letzten Aufgebotes der militärischen Vorunterrichtskurse.

Ein Gespräch und seine Folgen.

Es ist nun leider keine Neuigkeit mehr, daß ein Soldat im Schweizerlande seiner Ueberzeugung nicht mehr Ausdruck verleihen kann, auch wenn Offiziere durch ihre Fragen ihn dazu drängen, — ohne daß er eben eingesperrt wird. So ging es auch dem Genossen Karl Boßhard, früher Präsident unserer Sektion Neuhausen, der gegenwärtig im Dienst steht, resp. im Loche sitzt. Der Grenchner Genosse schildert uns das Gespräch in einem Briefe folgendermaßen:

Leutnant (vor dem ganzen Zuge): „Sie sind ein „schöner Vaterlandsverteidiger"!"

Boßhard: „Ich habe kein Vaterland, folglich auch keines zu verteidigen."

Leutnant: „Aber Sie haben doch ein wenig Vaterlandsliebe?"

Boßhard: „Nicht ein Tropfen, wir Arbeiter haben überhaupt kein Vaterland."

Leutnant: „Was sind Sie?"

Boßhard: „Arbeiter."

Leutnant: „Was wäret denn ihr Arbeiter, wenn der Feind ins Land eindringen würde?"

Boßhard: „Immer noch Arbeiter."

Leutnant: „Wozu sind Sie eigentlich im Dienst? Ist das nicht Ihre Pflicht?"

Boßhard: „Ich bin nicht hier, weil es Pflicht ist, sondern nur weil ich muß, da ich sonst für längere Zeit meiner Freiheit beraubt würde, als der jetzige Dienst dauert."

Diese ganze Anöderei, die Boßhard über sich ergehen lassen mußte, wurde inszeniert, weil er sich gegen den Zwang, die Haare kurz zu schneiden, wehrte. Dafür hat er nun zehn Tage Arrest bei Wasser und Brot erhalten.

Man teilt uns noch mit, daß dieses ganze Gespräch protokolliert wurde und Boßhard seine Unterschrift geben mußte und daß dieses „Dokument" nach Bern gesandt wurde.

Die Wandervögel werden militaristisch.

Der gesteigerten Tendenz zur militaristischen Erziehung fallen jetzt auch Teile der bisher darin vernünftigen Wandervögel anheim. So wird uns von Altstetten folgende Bekanntmachung der dortigen Wandervogelgruppe zugeschickt:

Sonntag, den 11. März 1917,
Kriegsspiele
des Westgaues gegen den Zürichgau usw.

Es bestätigt sich, was wir immer und immer betonten, außer der Jugendorganisation erziehen alle anderen Jugendvereine für das Bürgertum, für den Militarismus, für den Krieg.

Im Militärdienst schwer erkrankt

ist der Genosse **Paul Hermann**, der vor wenigen Jahren als Zentralvorstandsmitglied Tüchtiges in unserer Organisation leistete. Er wird mehrere Monate auf dem Krankenlager zubringen müssen.

*

Im Militärdienst gestorben

ist am Montag, dem 19. März, ein lieber Kamerad und treuer Genosse, der junge Freund **Willy Paul** aus Zürich. Kerngesund rückte er in den Militärdienst ein, dort wurde er krank und auf ewig uns entrissen. Er war ein herzlieber Kamerad; um ihn ist's ewig schade. Wir werden seiner nie vergessen.



Je nachdem man Besitzender oder Besitzloser ist, hat man eine andere Idee vom Vaterland. Wer Standesbeamter werden will, hat eine andere Idee als der gewöhnliche Bürger; der Steuerbezahler eine andere als der Steuerbezüger. Das heißt, es gibt so viele verschiedene „Vaterlandslieben", als es verschiedene Interessen gibt.

Unser Vaterland ist die sozialistische Gesellschaft; unsere Waffenübung der Streik, unser Krieg ist die soziale Revolution.

*

Einzig eine Minderheit von Kapitalisten ist noch interessiert an der Aufrechterhaltung der militärischen Ordnung.

*

Wenn meine Soldaten anfingen zu denken, bliebe keiner in der Armee. Friedrich der Große.

*

Jedermann weiß, daß das Kapital kein Vaterland hat. Es geht dahin, wo ihm der größte Profit winkt. Es stellt sich in den Dienst einer andern, selbst feindlichen Nation, wenn die Bedingungen für dasselbe günstig sind.

Beilage zu „Freie Jugend“

Nummer 7 | **Zürich, den 26. März 1917** | **12. Jahrgang**

14. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokr. Jugendorganisation der Schweiz

Samstag, 7., Sonntag, 8., und Montag, 9. April 1917 (Ostern)
im Hotel „Kreuz“ in **Solothurn.**

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes: a) des Kassiers; b) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.
4. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
5. Wahl des Zentralvorstandes und der Geschäftsprüfungskommission.

Morgens 9 Uhr:

Gemeinsame Tagung mit den Delegierten der romanischen Schweiz.

Traktanden:

a) Das Verhältnis der beiden Verbände zu einander. Referenten: Genosse Schelling-La Chaux-de-Fonds und Genosse Münzenberg.
b) Unsere nächsten gemeinschaftlichen Aktionen. Referenten: Genosse Humbert Droz und Genosse Willy Trostel.

Montagmorgen 8 Uhr:

Fortsetzung der ordentlichen Verhandlungen.

6. Das Abkommen mit dem Sozialdem. Abstinentenbund. Referent: Genosse Bucher.
7. Die Organisation der Kindergruppen.
8. Verschiedenes.

Zur Beachtung! Die Reichhaltigkeit der Traktandenliste zwingt uns, bereits am **Samstag abend, um 9 Uhr,** mit den Verhandlungen zu beginnen. Alle Genossen haben auf diesen Zeitpunkt vorzügliche Bahnverbindung (Zürich ab 6 Uhr abends, Baden ab 6.24, Brugg ab 6.34, Aarau ab 6.59, Olten ab 7.48, Basel ab 6.10, Bern ab 6.35, Luzern ab 6.40, Biel ab 6.22 oder 8.35).

Die Ankunft und die Wünsche betr. Logis und Essen sind bis zum 1. April an Genosse John Müller, Solothurn, Vorstadt 26, mitzuteilen.

Die Delegierten der Sektionen müssen bis spätestens den 1. April bei uns angemeldet sein. Auf je 20 Mitglieder kann ein Delegierter und auf einen Bruchteil über 10 Mitglieder ein weiterer Delegierter gewählt werden. Für die Delegationskosten haben die Sektionen aufzukommen. **Der Zentralvorstand.**

Zur Delegiertenversammlung

Nur noch wenige Tage und die Delegierten der Sektionen treten zur vierzehnten ordentlichen Delegiertenversammlung unseres Verbandes zusammen.

Anfangs schien es, als sollte die Tagung ohne große Wellen zu werfen und ohne weittragende Bedeutung für unsere Bewegung werden. Die außerordentliche Delegiertenversammlung, die im Herbst 1916 in Zürich stattfand, hatte eine Reihe wichtiger Geschäfte, wir denken nur an die Finanzreform, erledigt und damit der Delegiertenversammlung gut vorgearbeitet. Die damals von der Traktandenliste abgesetzte Behandlung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes ist heute durch die Vorarbeiten des Zentralvorstandes überholt und könnte nichts Neues bieten. Das Haupttraktandum auf der ordentlichen Delegiertenversammlung schien die Behandlung der ordentlichen Geschäfte werden zu wollen.

Da tauchte plötzlich eine Frage auf und wird die kommende Tagung zu einer der wichtigsten in unserer Geschichte machen: **das Verhältnis unserer Organisation zu dem Verband unserer romanischen Schwestersektionen.**

Die sozialistische Jugendbewegung in der romanischen Schweiz ist schon älteren Datums. Bereits im Jahre 1901 wurde in Lausanne eine Sektion gegründet. Andere Schwestersektionen in der Nähe Lausannes folgten und diese Vereine gaben von Weihnachten 1902 an die Monatschrift „La Jeunesse Socialiste“ heraus. Trotzdem diese Vereine nicht allzulang bestanden, verdanken doch eine ganze Anzahl Genossen, die heute als Redakteure, Sekretäre, Vorstandsmitglieder usw. in der Arbeiterbewegung tätig sind, jenen Vereinen ihre erste und grundlegende Bildung. Lange Zeit war die Bewegung dann tot, um im Jahre 1913 neu in La Chaux-de-Fonds zu erstehen. Trotz aller Bemühungen und finanzieller Unterstützung von Zürich wollte die Bewegung nicht recht vorwärts, nur in Le Locle, St. Imier und wenigen anderen Orten waren Sektionen. Das hat sich seit 1916 gründlich geändert. Unerwartet rasch hat die Bewegung im verflossenen Jahr um sich gegriffen und **heute bestehen in der romanischen Schweiz 17 Sektionen mit 650 Mitgliedern; eine Reihe Sektionen sind noch in Gründung.**

So lange nur wenige Sektionen bestanden, gehörten diese unter gleichen Bedingungen und mit gleichen Rechten wie alle übrigen dem gemeinsamen Verband an. Je mehr Sektionen sich bildeten, um so stärker machte sich das Bedürfnis eines engeren Zusammenschlusses der romanischen Sektionen fühlbar. Die heute noch bestehenden Sprachschwierigkeiten der französisch geschriebenen Zeitung, der Flugblätter, der Verkehr mit den Partei- und Gewerkschaftssektionen in der romanischen Schweiz usw., das alles konnte mit weniger Kosten und weniger Mühe von einer Zentralstelle in der romanischen Schweiz selbst erledigt werden, als auf dem umständlichen und kostspieligen Weg über Zürich. Die Entwicklung führte zur Schaffung eines selbständigen Verbandes der romanischen Schweiz, der nur locker und lose mit unserem Verband zusammenhing. Wie gesagt, das alles entwickelte sich in einem Jahr. Gleichzeitig machte sich aber auch in beiden Verbänden ein starkes Bedürfnis nach einem engeren Zusammenschluß fühlbar. Bereits im Sommer 1916 wurden Verhandlungen darüber geführt, die bis heute ununterbrochen fortdauerten. Eine gemeinsame Sitzung beider Zentralvorstände am 13. März 1917 in Bern beschloß dann die Abhaltung eines gemeinschaftlichen Kongresses und bestimmte dazu einen Tag, den Ostertag. Gleichzeitig wurde die Grundlage eines innigeren, gemeinsamen Zusammenarbeitens diskutiert. Ueber die Anträge dieser Sitzung haben nun die Delegierten beider Verbände in Solothurn das letzte und bestimmende Wort.

Wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Kongreß einstimmig die vorliegenden Anträge annimnt, wird doch mit ihrer Annahme der Boden geschaffen, auf welchem wir in zukünftigen Tagen brüderlich vereint wirken können, ohne daß der eine oder andere Teil durch bureaukratische Formeln in seiner Tätigkeit gehemmt und gehindert wird. Die gemeinsame Verwaltung des Soldatensousfonds, eine einheitliche Mitgliedskarte, der jährlich stattfindende gemeinsame Kongreß und noch vielmehr der gemeinsame Jugendtag wird rasch die letzte Kluft zwischen Welsch und Deutsch überbrücken und eine einheitliche, geschlossene sozialistische Jugendorganisation der Schweiz schaffen.

Aber nicht nur unsere Kameraden in der romanischen Schweiz schauen auf ein Jahr schönster Erfolge zurück. Auch wir dürfen sagen, daß das letzte Jahr uns wieder ein tüchtiges Stück vorwärts gebracht hat. Die errungenen Erfolge sind um so höher anzuschlagen, als die Schwierigkeiten ganz außerordentlich große waren, die uns hindernd im Wege standen. Gar zu oft mußten liebe und tüchtige Genossen uns verlassen, um in der Kaserne oder an der Grenze Militärdienst zu tun. Die Gründung neuer Sektionen wird immer schwieriger, da die größeren und industriereichen Ortschaften fast durchwegs Sektionen besitzen und in den kleineren, bäuerlichen Gemeinden die Schaffung sozialistischer Jugendorganisationen naturgemäß schwerer ist. Trotz allen diesen ungünstigen Verhältnissen gelang es der unermüdlichen Werbearbeit unserer Genossen, die **Sektionen im letzten Jahre von 111 auf 152, also um 41 zu vermehren, und die Mitglieder von 3200 auf 5000 zu erhöhen.**

Und was daran das Hocherfreuliche ist, die Mitglieder wurden nicht gewonnen durch die Preisgabe eines Zipfelchens unserer Prinzipien, sondern sie wurden gewonnen im heißesten Kampf, in der Zeit der wildesten Verfolgung.

Wir dürfen also hoffen, daß aus ihnen ganze Kämpfer werden. An diese Tatsache wollen wir uns aber auch erinnern, wenn wir Stellung zu den **nächsten gemeinsamen Aktionen** und vor allem zu der **Militärfrage** nehmen. Aengstliche Unentschiedenheit ist das gefährlichste für eine revolutionäre Bewegung. Frei müssen wir unser Banner entrollen und zeigen, wer wir sind und was wir wollen. Der Zentralvorstand hat es vermieden, die Organisation oder deren Einrichtung zu gebrauchen, um auf die Partei in diesem oder jenem Sinne einzuwirken. Wir wollen das auch an der Delegiertenversammlung nicht tun. Es ist die Aufgabe des einzelnen, der in der Partei organisiert ist, dort in seinem Geist zu wirken. **Aber als Jugendliche wollen wir Stellung nehmen, wie wir zur Internationale, zur Partei, zur Entwaffnungsfrage, zum eidgenössischen Lehrlingsgesetz, zu den Gewerkschaften usw. Stellung genommen haben.** Kein feiges Todschweigen oder „Drumherumdrücken", sondern klar und unzweideutig soll und muß unsere Willenskundgebung sein.

Die **Bildungsarbeit** hat sich im verflossenen Jahr mächtig entwickelt, die Vortrags-, Diskussions- und Leseabende überall zugenommen. **Die Kantonal- und Bezirksverbände,** die sich im letzten Jahr erfreulich vermehrten, haben dabei wackere Mitarbeit geleistet. Die **Sozialistische Jugendbibliothek** konnte trotz der Ungunst der Zeit neun Hefte herausgeben. Auch das neue Liederbuch ist nach mancherlei Verzögerung in die Hände der Genossen gelangt. Eine gewaltige Steigerung der Bildungsarbeit wird die Organisation der **Kindergruppen bringen.** Besonders erfreulich ist auch die heutige **finanzielle Lage des Verbandes.** Haben wir schon im Jahre 1916 bedeutend besser abgeschnitten als 1915, so haben sich während des ersten Quartals 1917 dank der in Zürich gefaßten Beschlüsse unsere Finanzen bedeutend gebessert und es ist Aussicht vorhanden, bald schuldenfrei zu werden und das trotzdem die Partei uns von den 1500 Fr. Subvention für 1917 bis heute noch keinen Rappen geben konnte.

Die finanzielle Besserung ist um so überraschender, als die **häufigen Aktionen** des letzten Jahres eher das Gegenteil erwarten ließen. Wir erinnern nur an die zwei Delegiertenversammlungen, an den Jugendtag, an den 21. Mai, den 1. August, die Herbstagitation 1916, die Frühjahrsagitation 1917 und vor allem an den — 3. September. Der 3. September hat dem verflossenen Jahr unserer Organisationstätigkeit das Gepräge gegeben. Dieser Tag war für unsere Bewegung entscheidend. Selten ist in der Schweiz eine Arbeiterorganisation mit solchen Mitteln und in solchem Maße bekämpft worden, wie wir am 3. September. Wir haben die Feuertaufe gut überstanden und von jenem Tag an resultiert unser Aufstieg.

Hoffen wir, daß ein wenig von dem Geist, der am 3. September die Herzen aller Jugendgenossen höher schlagen machte, die Delegierten unseres diesjährigen Kongresses erfüllt und dadurch Ostern 1917 die würdige Krönung des verflossenen Kampf- und Drangjahres wird.

Anträge des Zentralvorstandes.

1. Der Zentralvorstand wird verpflichtet, jedes Jahr mindestens einmal eine Revision der Kasse und der Geschäftsführung der einzelnen Sektionen durchzuführen. Der Zentralvorstand kann mit der Durchführung dieser Aufgabe die Kantonal- und Bezirksvorstände betrauen.

2. Die Verteilung der Quartalsberichte und die Einziehung der ausgefüllten Berichte geschieht in Zukunft durch die Kantonal- resp. durch die Bezirksvorstände.

Anträge der Sektionen.

Sektion Oerlikon. Der Zentralvorstand wird beauftragt, zwecks Gründung einer Unfallkasse sich mit einer Versicherungsgesellschaft in Verbindung zu setzen. Da auf den Wanderungen sehr oft Unfälle passieren, wäre es im Interesse der Mitglieder, wenn eine solche Versicherung zustande käme.

Kreisverband Zürich-Oberland. Die Delegierten zu den Delegiertenversammlung sollen in Zukunft nicht mehr von den Sektionen, sondern von den Kreisversammlungen gewählt werden.

Sektion Aarau. 1. Es sollen in Zukunft Artikel, die geeignet sind, persönliche Streitigkeiten zu entfachen, von der Redaktion der „Freien Jugend" in den Papierkorb geworfen oder dann sachlich abgeändert werden.

2. Es soll in der sozialistischen Jugendbibliothek die Broschüre „Der Zweck des Lebens" von Dr. Fritz Brupbacher erscheinen.

Sektion Luzern. 1. Der Zentralvorstand möchte in Sachen Jugendtag Luzern endlich Rechnung stellen und veröffentlichen.

2. Dem Sekretär soll eine Teuerungszulage ausgerichtet werden.

Sektion Neumünster-Zürich. Es seien für das Sekretariat der Soz. Jugendorganisation in Zürich bestimmte Bureaustunden festzusetzen, an denen dasselbe für jedermann zugänglich ist, und zwar an Wochentagen von 12½—2 Uhr und von 6—8 Uhr abends. Samstag und Sonntag bleibt das Sekretariat geschlossen.

Jugendtag.

Sektion Biberist. Der Jugendtag 1918 ist in Neuenburg abzuhalten.

Sektion Basel. Ein schweizerischer Jugendtag ist nur alle zwei Jahre durchzuführen und in der Zwischenzeit zahlreiche kantonale und Kreiszusammenkünfte zu veranstalten.

Militärfrage.

Sektion Bözingen. Mitglieder der Jugendorganisation haben das Absolvieren einer Unteroffiziersschule zu verweigern. Solche Mitglieder, die eine Unteroffiziersschule machen, gelten als ausgeschlossen aus der Jugendorganisation.

Sektion Zürich-Industrie. Es soll per Jahr und Mitglied ein einmaliger obligatorischer Beitrag von 20 Cts. zugunsten der Dienstverweigerer erhoben werden.

(Der Zentralvorstand beantragt unter Hinweis auf den Soldatenson Abweisung.)

Sektion Chur. Es soll ein Flugblatt oder eine Spezialnummer der „Freien Jugend" zur intensiveren Bekämpfung des militärischen Vorunterrichts herausgegeben werden.

Anträge zur Statutenänderung.

Zentralvorstand. Da der § 4, Absatz 3, zu verschiedenen Irrtümern Anlaß gegeben, soll der Absatz in Zukunft klar und unzweideutig lauten: „Freunde und Gönner über 20 Jahre können Passivmitglieder der Sektionen werden, wenn sie politisch und gewerkschaftlich organisiert sind."

Die Organe des Verbandes sind: a) die Delegiertenversammlung; b) der Zentralvorstand; c) der erweiterte Zentralvorstand; d) die Geschäftsprüfungskommission; e) die Sektionen.

Sektion Pieterlen. In § 7 der Zentralstatuten: „Die Zentralstatuten sind sowohl für die einzelnen Mitglieder als auch für die Sektionen verbindlich. Jede Sektion gibt sich ein eigenes Statut. Dasselbe sowie jede Abänderung desselben unterliegt der Genehmigung des Zentralvorstandes", sind die zwei letzten Sätze zu streichen.

Sektion Kriens. In § 16 ist der zweite Satz: „Nur die während der drei letzten Monate vor der Delegiertenversammlung an die Zentralkasse versteuerten Mitglieder können hierbei in Betracht kommen" zu streichen oder doch die Frist auf drei Wochen herabzusetzen.

Zentralvorstand. § 6. Die Organe des Verbands sind: a) die Delegiertenversammlung; b) der Zentralvorstand; c) der erweiterte Zentralvorstand; d) die Geschäftsprüfungskommission; e) die Sektionsvorstände. § 18, letzter Abschnitt: Der erweiterte Zentralvorstand setzt sich zusammen aus den Mitgliedern des Zentralvorstandes, der Geschäftsprüfungskommission und je einem Vertreter der Kantonalverbände. Der erweiterte Zentralvorstand soll zur Beratung weitgehender und bedeutungsvoller Fragen zusammentreten.

§ 19, letzter Absatz ist zu streichen.

Anträge zur gemeinsamen Tagung mit den romanischen Sektionen.

Zu Traktandum 1, das Verhältnis der beiden Verbände zueinander:

Antrag beider Vorstände. „Zum Zwecke der gemeinsamen Durchführung wichtiger Aktionen, zur geschlossenen Abwehr aller Angriffe auf ihre Organisationen und zur Wahrung ihrer Selbständigkeit vereinigen sich die sozialistischen Jugendorganisationen der deutschen und romanischen Schweiz zu einem Verband schweizerischer sozialistischer Jugendorganisationen.

Mit Rücksicht auf die sprachlichen, finanziellen und administrativen Schwierigkeiten führen beide Organisationen ihre Verwaltungen selbständig. Immerhin soll auch hier eine Vereinheitlichung angestrebt werden.

Zur Beratung und Vorbereitung der gemeinschaftlichen Aktionen wird ein Nationalkomitee bestimmt, das sich aus je drei Vertretern der beiden Organisationen zusammensetzt.

Jährlich einmal treten die Delegierten beider Organisationen zur Beratung prinzipieller und taktischer Fragen zusammen. Ebenso vereinigen sich die Mitglieder beider Organisationen jährlich mindestens einmal zu einem gemeinschaftlichen schweizerischen Jugendtag."

Zu Traktandum 2. Unsere nächsten Aufgaben. Anträge beider Vorstände: Soldatensoumarken. Der Soldatensou wird für die Sektionen beider Verbände obligatorisch erklärt. Die Verwaltung geschieht durch das Nationalkomitee. Ueber die Verwendung der Gelder entscheidet bis zu 50 Fr. das Nationalkomitee, über höhere Summen ein gemeinsamer Kongreß.

Zeitungswesen. Zur gegenseitigen Unterstützung der Zeitungen abonniert jede deutschsprachige Sektion ein Exemplar der „Voix des jeunes" und jede romanische Sektion ein Exemplar der „Freien Jugend".

Antrag vom Zentralvorstand Zürich. Lehrlingsgesetz. Die Aktion für ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz wird von beiden Verbänden mit aller Energie durchgeführt.

Antrag vom Zentralvorstand Zürich. Zur Organisationsform. Eine unerläßliche Voraussetzung der sozialistischen Organisation der Arbeiterjugend, welche vom Klassenkampf selbst gestellt wird, ist, daß die sozialistischen Jugendverbände aller Länder in jeder Hinsicht ihre volle Selbständigkeit in bezug auf ihre Arbeit und auf ihr Recht zur sozialistischen Kritik bewahren.

Für den Fall, daß irgendwelche Versuche gemacht werden, die obigen Prinzipien zu brechen, stellen sich die Verbände auf den Standpunkt vollkommener Solidarität und verpflichten sich, sich gegenseitig alle Unterstützung zu gewähren, welche die Verhältnisse erfordern.

Antrag vom Zentralvorstand Zürich. Militärfrage. Die vereinigte sozialistische Jugend der Schweiz begrüßt den gegenwärtig sich vollziehenden Klärungsprozeß in der sozialdemokratischen Partei und betrachtet folgende, von einer Anzahl Genossen unterschriebenen Thesen als die geeignetsten, um die Stellung der Partei zur Militärfrage zu formulieren:

1. Die Entwicklung des Kapitalismus hat zum Imperialismus geführt und erzeugt mit Notwendigkeit imperialistische Kriege. Der gegenwärtige Krieg ist seinem Wesen nach ein imperialistischer Krieg, ein Krieg um die politische Beherrschung und Aubeutung der Welt, d. h. ein Krieg um Absatzmärkte, Rohstoffquellen, Kapitalanlagegebiete, kurz um Ausdehnung der Interessensphären nationalkapitalistischer Gruppen.

2. Zur Betörung des Volkes gibt die herrschende Klasse jeden Krieg als einen Krieg zur Verteidigung des Vaterlandes aus, d. h. zur Verteidigung allgemeiner Volksinteressen, während es sich in Wirklichkeit nur um die Interessen der besitzenden Klassen handelt.

3. An dieser Tatsache ändern auch die bürgerliche Demokratie, der Milizcharakter ihrer Armee und die Verpflichtung des Staates zu einer Politik der Neutralität nichts. Auch der neutrale, demokratische Staat unterliegt bei der internationalen Verstrickung der Interessen der Bourgeoisien aller Länder den Einflüssen des Imperialismus und ist im Kriegsfalle auf die militärische Hilfe mächtigerer Bundesgenossen angewiesen, deren Zielen und Wünschen er sich unterzuordnen hat. Das demokratische Selbstbestimmungsrecht weicht dann der politischen und militärischen Diktatur der herrschenden Klassen, und der sogenannte Verteidigungskrieg zum Schutz der Neutralität verurteilt den kleinen Staat zu der erniedrigenden Stellung eines Vasallen und unfreiwilligen Helfershelfers seiner Bundesgenossen.

4. Krieg und Militarismus sind daher keine Mittel zum Schutz der Demokratie und der Neutralität. Auch in jenem Zwischenstadium, wo die Interessen der kriegführenden Mächte die Anerkennung und Respektierung der Neutralität des kleinen Staates gebieten, birgt der bewaffnete Grenzschutz für die Demokratie und die Neutralität nicht minder große Gefahren als die ihnen von außen drohenden. Bewaffneter Grenzschutz bedeutet: Uebergang der wichtigsten Volksrechte an die Regierung des Klassenstaates, Ersetzung der parlamentarischen Verantwortlichkeit und der demokratischen Kontrolle durch die politische und militärische Diktatur der Organe der herrschenden Klasse, die in den wichtigsten Schicksalsfragen der Nation selbständig entscheiden, auch dann, wenn die unmittelbare Folge ihrer Politik der Krieg ist.

5. Die Anerkennung der Landesverteidigung und der aus ihr hervorgehenden Pflichten durch die Sozialdemokratie bedeutet auch für die kleinen Länder, unabhängig, ob der Krieg scheinbar durch den Angriff einer Großmacht beginnt, die Uebernahme der Verantwortung für die Politik der bürgerlichen Mehrheit und damit die gleichen politischen Folgen wie die Beteiligung der Arbeiterklasse an einem imperialistischen Kriege: die freiwillige Unterordnung des Proletariats unter die Interessen und Ziele seiner Ausbeuter und damit Aufhebung des Klassenkampfes, Anerkennung des Burgfriedens und verhängnisvolles Zerreißen seiner internationalen Beziehungen, kurz und gut, den Verrat am Sozialismus.

6. Der Militarismus ist aber auch die stärkste Waffe der besitzenden Klasse zur Erhaltung einer ungerechten Wirtschafts- und Rechtsordnung. Seine Volksfeindlichkeit offenbart sich in der Anwendung gegenüber der um die Verbesserung ihres Loses kämpfenden arbeitenden Klasse. Jede aktive Unterstützung der militärischen Bestrebungen, jedes passive Gewährenlassen bedeutet daher eine Befestigung der Machtstellung des Gegners. Das Proletariat muß sich deshalb von der Anerkennung des Militarismus und seiner Funktionen lossagen und die endgültige Beseitigung des Militarismus in allen seinen Formen fordern.

7. Alle pazifistischen Redensarten gegen Militarismus und Krieg ohne Anerkennung des Zieles der vollständigen Ersetzung der bestehenden Gesellschaftsordnung durch den Sozialismus sind illusionär und dienen nur dazu, die Arbeiterschaft vom ernsthaften Kampfe gegen die Grundlagen des Militarismus abzulenken. Der Kampf des Proletariats gegen Krieg und Militarismus ist deshalb in erster Linie ein Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung, deren Beseitigung angestrebt wird durch die soziale Revolution.

Zum Siege über den Kapitalismus kann das Proletariat nur international gelangen. **Aber eine revolutionäre, aktionsfähige Internationale kann nur dann entstehen, wenn das Proletariat jedes, auch des kleinsten Landes, in seinem Kampf gegen den Imperialismus restlos seine Kräfte einsetzt und so den anderen ein Beispiel der Treue und des Opfermutes gibt.** Indem das Proletariat der kleinen Länder nicht wartet, bis ihm die Internationale Rettung bringt, sondern durch seinen Kampf diese selbst stärkt und ausbaut, kämpft es gleichzeitig gegen die seine nationale Unabhängigkeit und demokratischen Einrichtungen bedrohenden Gefahren."

Aus diesen Erwägungen ergeben sich für die Sozialdemokratie folgende Aufgaben:

Verschärfung des grundsätzlichen Kampfes gegen den Militarismus und Chauvinismus sowie gegen die bürgerliche Jugenderziehung durch:

1. Planmäßige Aufklärung der Arbeiterschaft über Wesen und Zweck des Militarismus, Förderung der sozialistischen Jugenderziehung und Unterstützung der sie betreibenden Jugendorganisation.

2. Grundsätzliche Bekämpfung und Ablehnung aller Forderungen, Kreditbegehren und Gesetze, die der Aufrechterhaltung und Stärkung des Militarismus dienen, im Frieden wie im Kriege. Forderung der Demobilisation.

3. Verschärfung des grundsätzlichen Kampfes gegen alle bürgerlichen Parteien sowie gegen die nationalistisch-grütlianerischen Ideen in der Arbeiterbewegung. Systematische revolutionäre Propaganda im Heere.

4. Organisierung des entschlossenen Widerstandes der Arbeiter gegen die Beteiligung des Landes an jedem Krieg unter Anwendung sämtlicher Mittel der revolutionären Massenaktionen, Demonstrationen, Streiks, und ihre Steigerung bis zum bewaffneten Aufstand.

5. Unterstützung aller Arbeiter, die bei Verwendung als Soldaten gegen die Interessen der Arbeiterklasse den Dienst verweigern.

Die Organisation der sozialistischen Kindergruppen.

Eine der traurigsten Folgen der kapitalistischen Entwicklung ist die Verwendung vieler Tausender Frauen als Fabrik- und Industriearbeiterinnen. Eine Erscheinung, die durch den Krieg mächtig gefördert wird. Die ungesunde lange Arbeit in dumpfen Fabrikräumen schädigt nicht nur unmittelbar die davon betroffenen Frauen, sondern birgt für die Allgemeinheit große Gefahren und sind vor allem ein entsetzliches Unglück für die Kinder dieser Mütter.

Ein Familienleben ist nicht mehr möglich. Den Kindern wird die Mutter, die sittliche Erziehung und die friedliche Ruhe eines geordneten Familienlebens geraubt. Die Straße wird zum gewöhnlichen Aufenthaltsort der Kinder, ihr Spielplatz und ihre Erzieherin. Nicht genug damit, müssen viele dieser bedauernswerten Geschöpfe selbst für Lohn tagtäglich anstrengende Arbeit verrichten. Trotz allen Gesetzen wird heute die Kinderarbeit in ausgedehntem Maße geübt.

Die damit verbundene notwendige sittliche und moralische Verkümmerung ist für jedermann verständlich. Kinderhorte bieten nur für die Kleinsten einen notdürftigen Ersatz. Ja, die Unterrichtskurse und Sonntagsschulen der verschiedenen Sekten und die Kadettenkorps bergen eine ebenso große Gefahr für die Kinder der Arbeiter. Laufen sie bei den letztern Gefahr, chauvinistisch verhetzt zu werden, dann bei den erstern, geistig zu verkümmern. Auch die heutige Volksschule muß, trotz Widerstrebens einzelner sozialistisch denkender Lehrer, im Sinne und Geist der bürgerlichen Interessen die Kinder unterrichten.

Die Arbeitereltern aber, vielleicht selbst organisiert, haben das größte Interesse, daß ihre Kinder körperlich und geistig sich gesund und stark entwickeln und aufwachsen im Geiste des Sozialismus.

Aus den gegenwärtigen Kämpfen ergibt sich deshalb mit Naturnotwendigkeit die Forderung nach Gründung und Schaffung sozialistischer Kindergruppen.

Aufgaben der Kindergruppen.

Solche sozialistische Kindergruppen hätten die Aufgaben:

1. Der Masse der proletarischen Kinder durch ein Kinder- oder Jugendheim eine Stätte zu bieten, wo die Kinder im Kreise gleichaltiger Kameraden sich versammeln, spielen und lernen können.
2. Die Kinder abzuhalten, in die Bibelstunden der Sekten und zu den Uebungen der Kadettenkorps zu gehen.
3. Die Kinder recht oft zu Wanderungen, Ausflügen und zu Spielen im Freien zu führen.
4. Unter der Leitung geschulter und verständnisinniger Lehrer die Kleinsten der Kleinen zu vereinigen, wo ihnen Märchen erzählt, Modellieren, Zeichnen, Malen, Singen usw. usw. gelehrt wird.
5. Die älteren Kinder bekannt zu machen mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und ihren Formen, mit der Entwicklung der Handwerkzeuge, der Methoden ihrer Anwendung und sie ahnen zu lassen, was Sozialismus heißt. (Der Lehrplan kann ungefähr im Sinne der Sonntagsschule in Zürich geführt werden.)
6. Pflege der proletarischen Tugenden wie Solidarität, freiwillige Einordnung, Aufopferung für die Gesamtheit, Mut, Selbständigkeit usw.

Organisatorisches.

Die Gründung und Leitung der Kindergruppen liegt in den Händen einer Kommission, die paritätisch zusammengesetzt, aus Vertretern der Parteisektion, des Arbeiterinnenvereins, der Jugendorganisation und des Abstinentenbundes, gebildet wird. In der Regel sollen von jeder Organisation drei Delegierte bestimmt werden.

Die Kommission soll zu ihren Sitzungen Lehrer und andere pädagogisch geschulte Leute zuziehen.

Aufgaben der Kommission.

Die Kommission hat die Aufgabe:

1. Die am Ort befindlichen Kinder der Arbeiterschaft zu sammeln.
2. Für ein zu deren Zusammenkünfte und Versammlungen geeignetes Lokal zu sorgen.
3. In Verbindung mit der Zentralstelle einen Lehrplan auszuarbeiten.
4. Für die Gewinnung und Heranbildung genügender Lehrkräfte besorgt zu sein.
5. Unterstützung der Lehrkräfte bei der Ausführung von Wanderungen, Ausflügen und anderen Veranstaltungen.
6. Veranstaltung von Festen und Feiern für die Kinder und deren Eltern.
7. Kontrolle über die Lebenslage der Kinder, hauptsächlich deren eventuelle gewerbliche Arbeit, Unterstützung in Fällen der Not.
8. In Verbindung mit den geforderten Lehrlingsfürsorgestellen Beratung der älteren Schüler für den zu ergreifenden Beruf und Hilfe bei der Suche passender Lehrstellen und Arbeitsplätze.
9. Verbreiten der Zeitung.

Finanzielles.

Der Kommission stehen zur Deckung ihrer Ausgaben folgende Einnahmen zur Verfügung:

1. Freiwillige Beiträge von Privaten.
2. Beiträge von den Arbeiterorganisationen am Platze.
3. Eventuelle Ueberschüsse von Festen und der Kolportage.
4. In dringenden Fällen Subventionen von der Zentralstelle.
5. Ebenso können zur Finanzierung des Unternehmens am Ort spezielle Vereine, ähnlich den in Zürich bestehenden Sonntagsschulvereinigungen, gegründet werden.

Verband der sozialistischen Kinderkommissionen.

Sämtliche bestehenden Kinderkommissionen vereinigen sich zu einem Verband. Derselbe führt den Namen: Schweizerischer Verband sozialistischer Kinderkommissionen.

Dessen Aufgaben.

Dieser Verband hat die Aufgabe:

1. Rege Agitation im ganzen Land zur Schaffung neuer Kindergruppen.
2. Unterstützung der bestehenden Kommissionen mit Rat und Tat; in wirklich bedürftigen Fällen auch finanzielle Hilfe.
3. Durchführung von Konferenzen und Kongressen.
4. Veranstaltung von mehrtägigen Kursen zur Heranbildung tüchtiger Lehrer für die Kindergruppen.
5. Herausgabe entsprechender Literatur, vor allem einer Zeitung für die Kinder und eines Mitteilungsblattes für die Lehrer und Kommissionen.
6. Verkehr mit ausländischen Schwesterorganisationen.

Finanzielles.

Der Verband bestreitet seine Ausgaben:

1. Durch Subventionen, die Partei, Arbeiterinnenverband, Jugendorganisation und Abstinentenbund leisten.
2. Freiwillige Beiträge von Privaten und Vereinen.
3. Beiträge von Kollektivmitgliedern, nicht unter 10 Franken jährlich.
4. Durch den Reinertrag des Verkaufs von Marken, Karten, Zeitungen, Broschüren usw. Der Verkauf von Marken speziell soll ein Konkurrenzunternehmen gegen die bürgerliche Stiftung „Für die Jugend" sein.
5. Verschiedenes.

Die Organe des Verbandes.

Die Organe des Verbandes sind: a) die Zentralstelle; b) die erweiterte Zentralleitng.

Zentralstelle.

Die Zentralstelle ist das ausführende Organ des Verbandes und wird gebildet durch drei Vertreter der schweizerischen Geschäftsleitung, des Zentralvorstandes der Arbeiterinnen, der Jugenlichen und des Abstinentenbundes. Sie vermittelt die Literatur, stellt die Redaktionskommission, pflegt den Verkehr mit den einzelnen Kommissionen, bereitet die Konferenzen und Kongresse vor usw.

Die erweiterte Geschäftsleitung besteht aus den Mitgliedern der Zentralstelle und einem Vertreter der Kommissionen je eines Kantons. Aufgaben: Wichtige organisatorische Aenderungen, Beratung von Lehrplänen usw.

Die Zentralstelle ist jeder der sie mitbestimmenden Organisation verantwortlich und hat jeder dieser jährlich einen Kassen- und Tätigkeitsbericht abzugeben.

Kongresse.

Jährlich einmal vereinigen sich die bestehenden Kommissionen zu einem Landeskongreß, an welchem über wichtige pädagogische, organisatorische und agitatorische Fragen diskutiert werden soll.

Außerdem sollen so zahlreich wie nur möglich kantonale und Bezirkskonferenzen stattfinden, die gleiche Aufgaben für ihren Kanton oder Bezirk zu lösen haben.

Zeitung.

Im Auftrag des Verbandes gibt die Zentralstelle eine Zeitung für die Kinder „ ? ", und ein Mitteilungsblatt für die Lehrer und Kommissionsmitglieder heraus. Beide sind als Beilagen der „Freien Jugend" zu drucken und zum Herstellungspreis abzugeben. Die Redaktion liegt in den Händen des Redakteurs der „Freien Jugend", der unterstützt wird von einer durch die Zentralstelle zu bestimmenden fünfgliedrigen Redaktionskommission.

Militärgericht — Klassengericht.

Man schreibt dem „Volksrecht“: Von Tag zu Tag wächst der Unmut und die Erbitterung bei den Truppen, herbeigeführt durch die lange, nutzlose Mobilisation, durch die traurige Behandlung der Soldaten und durch ungeheuer strenge und parteiische Verurteilung von Vergehen durch die Militärgerichte. Nach den heutigen Militärgesetzen gibt es für den Soldaten, der das Vaterland **nach außen und innen** verteidigen soll, überhaupt kein Recht. **Er ist vogelfrei.** Das zeigt wieder im schönsten Lichte die Aburteilung eines Füsiliers vom Schwyzerbataillon 72, 2. Kompagnie. Der Fall fand vor dem gleichen Militärgericht, das auch die Fälle Schwemmer und Deubelbeiß zu behandeln hatte, seine würdige Erledigung. Nach Mitteilung des Untersuchungsrichters, Staatsanwalt Glättli aus Zürich, wurde folgender Tatbestand festgestellt:

Der Füsilier, ein vor dem Kriege in Mülhausen lebender Schweizerbürger, wurde eines Abends, als er ins Kantonnement zurückkehrte, vom Hauptmann Gyr, Kommandant der 3. Kompagnie, zur Rede gestellt, er komme 5 Minuten zu spät. Der Füsilier bestritt das und erwiderte in seinem Elsässerdialekt: Nach miner Uhr bin i zor Zyt. Sofort brauste der Hauptmann auf: **Ihri Uhr gaht mi en Dreck a,** Sie chömet 5 Minute z'spat.

Der Füsilier, nach den Angaben Glättlis etwas angesäuselt, erwiderte prompt: „Ihri Uhr gaht mi au en Dreck an, i g'höre überhaupt zur zweite Komgagnie.“ — **Darauf gab ihm Hauptmann Gyr ohne weitere Veranlassung eine regelrechte Ohrfeige.** Der Füsilier ging in sein Kantonnement.

Am andern Morgen, als die Kompagnie angetreten war, wurde er von seinem Häuptling mit folgenden Worten vor die Kompagnie gerufen: „Der **Elsässer** soll vortreten!“ Der Befehl wurde befolgt. Vor der ganzen Mannschaft erklärte ihm der Hauptmann, er werde dafür sorgen, daß er vor's Kriegsgericht komme!

Während des Tages hatte die Kompagnie einen sehr beschwerlichen Marsch auszuführen. **Der Füsilier, durch die Drohung des Hauptmanns und durch die erlittenen Beleidigungen außer Fassung gebracht, warf nach einigen Stunden Marsch das Gewehr von sich und weigerte sich, weiterzumarschieren.** „Wenn ich doch vor Kriegsgericht komme, so lieber jetzt schon“; mit diesen Worten lehnte er es ab, weiterzumarschieren.

Vor dem Militärgericht beantragte Glättli ein Jahr Gefängnis wegen Dienstverweigerung, ohne Milderungsgründe. Das Gericht, dem offenbar noch Männer mit mehr Verständnis angehören, ging dann allerdings auf **zwei Monate** zurück.

Das Schönste aber: Hauptmann Gyr, der den Füsilier ohrfeigte und den ganzen Vorfall provoziert hatte, wurde **nicht in Anklage gezogen.**

Das ist Demokratie: Gleiches Recht für hoch und niedrig.

Aufruf zur Unterstützung der Militärdienstverweigerer und ihrer Familien.

Aus sozialen und ethischen Motiven haben fünf Parteigenossen den Militärdienst verweigert. Die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung als die Ursache des Weltkrieges erkennend, bekämpften sie das stärkste Bollwerk dieser Ordnung, den Militarismus, mit allen Konsequenzen. Ihrer Ueberzeugung folgend, die ihnen das Gebot „Du sollst nicht töten“ höher stellt als das „Vaterland“, versagen sie den Gehorsam, durch die Tat auf den Weg hinweisend, der nach ihrer Weltanschauung herausführt aus Mord und Barbarei zur Kultur und zum Frieden!

Die Genossen wurden zu vier bis acht Monaten verurteilt. Keiner dieser Genossen ist bemittelt, sie alle haben Familien, Frau und Kinder, oder Eltern und Geschwister, denen sie bis jetzt Hilfe oder Stütze waren. Diesen das Los zu erleichtern und den Dienstverweigerern die Gefangenschaft erträglicher zu gestalten durch die Zuversicht, ihre Lieben nicht hilf- und schutzlos zu wissen, haben sich einige Genossen zusammengetan, um Unterstützungsgelder zu sammeln. Wir empfehlen Kollekten in Versammlungen und Vereinen; die Organisationen mögen Vereinsbeiträge beschließen; Einzelgeber seien ermuntert, regelmäßige monatliche Beiträge zu leisten. Es ist uns gleich gedient mit dem einmaligen höheren Beitrag wie mit den periodischen kleineren Einzahlungen. Jede Summe, auch die kleinste, ist willkommen und wird ihren Zweck erfüllen.

Die Gelder können portofrei eingezahlt werden auf Postscheckkonto VIII/1251. Die Verdankung erfolgt jeweils in der Parteipresse. Für richtige Zuweisung an die Unterstützungsbedürftigen wird das Komitee alle Sorgfalt walten lassen.

Wir hoffen, unsern Appell zur Solidarität nicht umsonst an die organisierte Arbeiterschaft und an weitere Gesinnungsfreunde gerichtet zu haben.

Zürich, 1. März 1917.

Für das Unterstützungskomitee: **Fritz Platten. Hans Vogel.**

Jugendgenossen! Geht auch hier den älteren mit gutem Beispiel voran!

Wie das Militär diesen Aufruf beantwortet.

Tit. „Volksrecht“ Zürich!

Anbei übersenden wir Ihnen 40 Fr. als Ergebnis einer Sammlung zugunsten der Angehörigen der drei „Dienstverweigerer“ des Bataillons 68. Zugleich versichern wir dieselben unserer Sympathie.

Soldaten und Unteroffiziere des Bat. . ., . . . Komp. (Nummer von uns gestrichen. Red.)



Unsere Sektion St. Gallen.

Was die Soldaten schreiben.

Feldpost, den 4. März 1917.

Werte Genossen!

Fern an der Grenze gedenk ich Euer. Auch Euch wird der Kampf erschwert. Nun kann ich Euch aber die freudige Mitteilung machen, daß es auch für die Freie Jugend unter dem Militär vorwärts geht und Anhänger sich finden. Wir haben keinen leichten Dienst an der Grenze, tagtäglich sind wir den Schikanen schlimmster Art ausgesetzt. Nun kommt auch noch der Hunger. Die Portionen werden immer kleiner, der Dienst strenger, die Anforderungen groß und größer. Es grenzt alles an Verrücktheit, sogar den vernünftigen Leutnants verleidet es, die Mannschaft zu plagen. Aber man weiß ja, woher es kommt, es kommt von „oben“ herab. Nun gut, es hat auch sein Gutes, die Agitation findet überall guten Boden, keine Partei-Zeitung wird fortgeworfen, bis sie der letzte Mann im Zug oder in der Kompagnie gelesen hat. Die Abonnenten der Parteipresse haben sich vermehrt, die arbeiterfeindliche Haltung in den bäuerlichen Kreisen nimmt ab. Darüber will ich Euch einen Fall erzählen: In der . . . Kompagnie vom Bataillon . . ., welches sich in . . . . befand, gab es an einem Sonntag im Februar Suppe (feldgraue) am Morgen, statt Kaffee, Milch war keine erhältlich. Die Bauern behielten sie für sich, nun kann man denken, eine Kompagnie aus bäuerlichen Kreisen rekrutiert, welche von zu Hause am Morgen an Milchkaffe gewöhnt sind, und auf einmal täglich dreimal „feldgraue“ Suppe essen. Nein, das war eine einzige revolutionäre Empörung, wie sie die echten Schweizer noch in ihrem Blute haben. Es mußte und wurde auch für uns Milch beschafft. Nun habe ich diesen Bauern aber auch entgegenhalten können, wie es ein Unrecht ist, den Kindern in der Stadt die Milch zu verteuern oder gar durch Verfüttern ans Vieh zu entziehen. Erst müssen es die Milchbauern am eigenen Leib verspüren, bis sie die wirkliche Not unter den Arbeitern kennen lernen. So wäre noch vieles anzuführen, will es aber für heute unterlassen. Laßt euch nicht einschüchtern, der Kampf ist auf allen Fronten für Euch günstig. Je fester ihr gegen den Militarismus kämpft, desto mehr Anhänger werdet ihr bekommen. Die Grütlianer verdienen mit

Recht den Namen Feiglinge, da sie überall abgewiesen werden. Die Dienstverweigerer treten in viel größerem Maße auf, wenn eine Unterstützung für die Familien organisiert würde; so erkläre ich auch mich jederzeit bereit, den Kriegsdienst zu verweigern, sobald unsere Partei sich dafür entschieden hat; so denken noch viele meiner Freunde.

Es sind noch viele Unteroffiziere mit dem Dienst nicht mehr einverstanden. Für heute genug. Sendet mir sofort die „Freie Jugend".

Aus der Partei.

Der gegenwärtige Stand der Militärfrage.

Wir haben in unserem ersten Artikel festgestellt, daß die Kommissionsmehrheit die Konsequenzen aus ihrer Stellung nicht zieht, und beeilen uns, das zu beweisen.

In der Resolution der Kommissionsmehrheit heißt es wörtlich:

„Krieg und Militarismus sind daher keine Mittel zum Schutz der Demokratie und der Neutralität. Auch in jenem Zwischenstadium, wo die Interessen der kriegführenden Mächte die Anerkennung und Respektierung der Neutralität des kleinen Staates gebieten, birgt der bewaffnete Grenzschutz für die Demokratie und die Neutralität nicht minder große Gefahren als die ihnen von außen drohenden. Bewaffneter Grenzschutz bedeutet: Uebergang der wichtigsten Volksrechte an die Regierung des Klassenstaates, Ersetzung der parlamentarischen Verantwortlichkeit und der demokratischen Kontrolle durch die politische und militärische Diktatur der Organe der herrschenden Klasse, die in den wichtigsten Schicksalsfragen der Nation selbständig entscheiden, auch dann, wenn die unmittelbare Folge ihrer Politik der Krieg ist."

Ist das aber wahr, ist es Tatsache, was die unterzeichnenden Genossen schreiben, daß der bewaffnete Grenzschutz solch große und gewaltige Gefahren für die Demokratie und für die Arbeiterklasse birgt, **dann ist es eine unverzeihliche Nachlässigkeit, eine schwere Versündigung an der Demokratie und an der Arbeiterklasse, diesen bewaffneten Grenzschutz zu dulden, nichts dagegen zu tun, die Demobilisierung der Armee nicht zu fordern.** Das aber tun die Genossen nicht. Sie sehen die Gefahren, schildern die Gefahren, und rühren keinen Finger, ihnen zu begegnen und sie abzuwehren.

Des gleichen Widerspruchs machen sich die Genossen an anderer Stelle schuldig. Sie zeichnen richtig das Wesen der heutigen Kriege mit folgenden Sätzen:

„Zur Betörung des Volkes gibt die herrschende Klasse jeden Krieg als einen Krieg zur Verteidigung des Vaterlandes aus, d. h. zur Verteidigung allgemeiner Volksinteressen, während es sich in Wirklichkeit nur um die Interessen der besitzenden Klasse handelt."

Und empfehlen gegen den Krieg:

„Organisierung des entschlossenen, äußersten Widerstandes der Arbeiter gegen die Beteiligung des Landes an jedem Kriege, wobei die Wahl der Mittel, die zur Verschärfung des Klassenkampfes und der Abwehr des Krieges angewendet werden sollen (Demonstrationen, Streiks und Dienstverweigerung), von dem vorhandenen Kräfteverhältnis und aus der international gegebenen historischen Situation heraus durch die Partei zu entscheiden ist."

Ein neuer Saltamortale der radikalen Kriegsgegner. Zuerst: **Wer schätzt das Kräfteverhältnis ab? Nach welchem Maßstab?** Nach der Zahl der Organisationen? Nach der „Stimmung" der Masse? Etwas außerordentlich Zweifelhaftes und Unbestimmtes. Kennen die Genossen nicht die einfachen Tatsachen der Geschichte, die beweisen, daß die **Kräfte einer revolutionären Bewegung nur im Kampfe wachsen?** 6000 höchstens 7000 Mann beschließen 1912 in Zürich den Generalstreik und über 20,000 nahmen daran teil. Von über 300,000 Teilnehmern am großen schwedischen Generalstreik waren nicht 200,000 organisiert. Nach was also soll die Kraft bemessen werden? Und wer soll sie messen? Der Parteivorstand? Die Geschäftsleitung? Ein Parteitag wird bei Kriegsausbruch nicht gut zusammenberufen werden können. Aber wie diese Parteiinstanzen das Kräfteverhältnis einschätzen werden, können wir heute bei ihrem Verhalten in der Teuerungsfrage schon ahnen . . .

In Wirklichkeit sagt der Satz nichts anderes, als was uns jahrzehntelang gepredigt wurde: „Wartet nur bis wir mal die Macht haben, wenn einmal das letzte Bein organisiert ist." Ein solcher Standpunkt macht zum voraus jede revolutionäre Bewegung unmöglich. Immer ist es nur eine kleine Minderheit gewesen, die zuerst die Lawine der Revolution ins Rollen brachte, um im Rollen zu einer Masse auszuwachsen, die übermächtig war.

Nachdem die Unterzeichner der Mehrheitsresolution wörtlich erklären, daß jeder Krieg nur zum Nutzen der Herrschenden und zum schweren Schaden der Arbeiter ist, hat die sozialdemokratische Partei die Pflicht, die Arbeiter aufzufordern, mit allen Mitteln gegen den ihre Interessen schwer schädigenden Krieg zu kämpfen. **Und je mehr die Arbeiter im Banne des Chauvinismus befangen, umso mehr muß die Partei wirken, um so lauter, eindringlicher und klarer ihre Ideen propagieren.** Der Satz von den „vorhandenen Kräfteverhältnissen" entschuldigt alle Sozialpatrioten. In allen Ländern war die organisierte Sozialdemokratie in der Minderheit, bedeutend schwächer als das patriotische Bürgertum, sie konnte bei den „vorhandenen Kräfteverhältnissen" nichts weiter tun als demonstrieren, und das hat sie getan, höchstens noch gegen die Kredite stimmen, was aber, wenn keine revolutionären Massenaktionen dahinter stehen, eine Tat von zweifelhaftem Wert ist. Nein, ein revolutionärer Sozialdemokrat hat ungeachtet der „vorhandenen Kräfteverhältnisse" die Pflicht, wie ein Liebknecht, wie ein Höglund, eine Zetkin usw. die Massen zu den revolutionärsten Aktionen gegen den Krieg aufzurufen und den Massen zu sagen, welche Mittel ihnen zur Verhinderung des Krieges zur Verfügung stehen.

Und dann die „internationale, gegebene historische Situation". Solche Argumente konnte ein Bebel gegen Kautsky gebrauchen, aber heute, nach den Vorfällen in den ersten Tagen des Krieges, sind sie unverständlich. Jeder Genosse weiß, daß im Moment des Kriegsausbruchs kein Mensch und am allerwenigsten ein von allen Nachrichten abgeschnittener Sozialdemokrat die „gegebene internationale Situation" überschauen kann. Man kann die Anwendung dieses oder jenes Mittels nicht abhängig machen davon, was die im Ausland machen, weil man nicht weiß, was diese tun. Daß die russischen und italienischen Sozialdemokraten trotz „den vorhandenen Kräfteverhältnissen und der gegebenen internationalen historischen Situation" versuchten, das letzte, äußerste Mittel gegen den Krieg anzuwenden, erfüllt nicht nur uns, sondern auch die Unterzeichner mit Stolz.

Im übrigen, wenn wir in solchem Maße unsere Handlungen von der „gegebenen internationalen historischen Situation" bestimmen lassen wollten, dann verstoßen die Unterzeichner am gröblichsten gegen diese ihre eigene Erkenntnis, daß sie heute, in der denkbar ungünstigsten „gegebenen internationalen historischen Situation" diese überaus folgenschwere Diskussion für die Partei über die Militärfrage pflegen.

Es gibt für diese Handlung nur eine Entschuldigung und das ist die, daß die „gegebene internationale historische Situation" heute andere Handlungen von der Partei fordert als vor Jahren, und das verneinen die Unterzeichner, indem sie die Konsequenzen ihres grundsätzlichen Standpunktes ableugnen. Dann aber bleibt nichts übrig, als eine theoretische Zänkerei und was das in der heutigen „gegebenen internationalen historischen Situation" für die Partei bedeutet, darüber verbreitet sich in einem Artikel der Genosse J. Schmid in der „Neuen Freien Zeitung" — Ab Traktandum mit der Militärfrage.

Wir stehen nicht auf dem Boden der Mehrheit, **ohne die „gegebene historische internationale Situation" zu ignorieren, können wir uns nicht fatalistisch in sie fügen und setzen den Willen einer entschlossenen, wenn auch kleinen revolutionären Partei als einen Faktor zur Aenderung der „gegebenen historischen internationalen Situation" ein, und wir sind überzeugt, daß die heutigen Verhältnisse von der Partei andere Aktionen fordern, als vor Jahren,** und stehen deshalb auf dem Boden jener Genossen, die ihre Stellung in der Resolution, die wir in der Beilage publizieren, formuliert haben.

Kanonenfutter.

Hinter den Mauern, hinter den Schlöten
Liegt euer Vaterland.
Ihr sollt morden dafür und töten
Und habt es nie gekannt. Ludwig Thoma.

Wozu der Lärm?

Nach dem Zürcher Parteitag hatte unser Mitarbeiter, Genosse Struthahn nachgewiesen, daß gegenwärtig drei Strömungen in der Partei vorhanden sind. Die der Rechtsstehenden, die des Zentrums und die der Linksradikalen. Darob ein großes Geschrei bei einigen Zentrumsleuten über eine angebliche „künstliche Konstruktion" dieser Tatsachen. Daß eine Abgrenzung nach rechts stattgefunden hat und stattfindet, bestreitet niemand, jetzt kommt aber die „Berner Tagwacht" in Nummer 52 und bezeichnet die abgeänderte Mehrheitsresolution als eine Abgrenzung nach links. Wenn man sich aber nach rechts oder nach links abgrenzt, bleibt nur die Mitte, das Zentrum. Wozu also der Lärm?

Eine böse Schlappe

holten sich die bürgerlichen Jugendvereine in einer öffentlichen Versammlung, die unsere Zürcher Sektion am 15. März durchführte. Zirka 800 junge Burschen und Mädchen waren erschienen und lauschten mit atemloser Spannung den vernichtenden Anklagen, die die beiden Referenten, die Genossen Nobs und Münzenberg, gegen die militaristische Erziehung der Jugend in den bürgerlichen Jugendvereinen vorbrachten. In der Diskussion schwiegen die bürgerlichen Helden und drückten sich vor einer Erwiderung. Nur ein Vertreter der Pfadfinder meldete sich zum Wort, dazu ein Führer, und bestätigte Wort für Wort, was beide Referenten ausgeführt, und erklärte sich unter dem Beifall der Zuhörer als für die Jugendorganisation gewonnen. Eine große Reihe Mitglieder konnte gewonnen werden, und jubelnd erklärten sich alle Genossen bereit, in der Agitationswoche von Haus zu Haus zu wandern und die Scharen der jugendlichen Arbeiter für unsere Organisation zu gewinnen. Dabei werden sie nicht vergessen, von der bösen, fürchterlichen Schlappe zu erzählen, die sich die bürgerlichen Jugendfänger am 15. März im Volkshaus holten.

Unsere katholischen Freunde in der Jungmannschaft

führen eine Sparwoche durch. Was die Leute nicht alles von uns lernen, um — nun ratet einmal, für was? Um Geld zu einer Aktion für ein Lehrlingsgesetz zu sammeln? Um Geld zur Durchführung einer Aktion für Erhöhung der Löhne jugendlicher Arbeiter zu haben? Um einen Lehrling Doktor oder Ingenieur studieren zu lassen? Um überhaupt den Lehrlingen oder jugendlichen Arbeitern zu helfen? Um Jugendheime zu gründen? Nein, für keines dieser vielen, sondern, um — einen Neger als Missionar studieren zu lassen.

Herr Pfarrer F. Suter, schreibt darüber in der „Jungmannschaft" Nr. 11 einen Leitartikel, aus dem wir folgende Zeilen entnehmen:

„Ein Priester aus den Negern ist so viel wert, als 50,000 bekehrte Ungläubige! Wenn es uns gelänge, einen Neger-Priester studieren lassen zu können! Welche Freude für diesen! Welcher Ruhm für uns! Welche Freude im Himmel!"

Heute, wo tausende Lehrlinge und jugendliche Arbeiter der Schweiz unter der Teuerung und Not leiden, wo selbst weite bürgerliche Kreise sich ausschließlich mit dem Problem der wirtschaftlichen Notlage beschäftigen, haben die klerikalen „Volksfürsorger" nichts Besseres zu tun und wissen nichts Gescheiteres und Dringlicheres, als einen Neger als Pfaff studieren zu lassen. Jugendliche Arbeiter, merkt ihr den Schwindel? Die ausgehungerten Lehrlinge sollen sparen und darben, um der millionenreichen Kirche ihren Missionar zu besolden. Die Taschen zu!

Die Schule gegen die Pfadfinder.

Die Schulkommission Trimbach hat beschlossen: Es hat sich herausgestellt, daß schulpflichtige Knaben dem Pfadfinderklub Trimbach-Olten angehören. Der Besuch dieser Gesellschaft wird hiermit der schulpflichtigen Jugend verboten. Zuwiderhandelnde werden durch die Schulbehörde bestraft.

Jetzt beginnen also auch die Schulbehörden die Gemeingefährlichkeit der Pfadfinder einzusehen.

„Phrasen".

Immer, wenn wir die Erziehung der Massen zu gemeinsamen, revolutionären Massenaktionen predigten, glaubte man uns damit abfertigen zu können, indem man sagte: das sind Phrasen. Der Parteispießer hat sich überhaupt daran gewöhnt, alles neue, fortschrittliche, junge in der Bewegung mit der Bezeichnung „Phrase" abtun zu können. Wie schnell man aber mitunter umlernen muß, zeigt die gerade in diesen Tagen wieder schärfer werdende Teuerung. Nachdem 27 Eingaben von allen möglichen Organisationen an alle möglichen Behördeinstanzen vergeblich waren, hat jetzt die Arbeiterunion Winterthur beschlossen, eine die gesamte Arbeiterschaft Winterthur umfassende Aktion einzuleiten, die bezweckt, eine Teuerungszulage von 20 Rappen pro Stunde für jeden Arbeiter zu erreichen.

Unsere „Phrasen" sind das letzte Mittel, das den Arbeitern helfen soll. Für uns ist das aber ein neuer Ansporn, in der Propaganda der viel verspotteten und ausgehöhnten Massenaktionen fortzufahren.

Lehrlingselend und kein Ende.

Die Klagen über ungerechte Behandlung, über Mißhandlung und zu lange Arbeitszeit unter denen Lehrlingen leiden müssen, häufen sich. Ein krasser Fall wildester Lehrlingsausbeutung ist in Küsnacht am Zürichsee geschehen. Dort mußte ein Lehrling beim Bäckermeister Nägeli-Briner, es verlohnt sich den Namen zu merken, während den Weihnachtsfeiertagen 1916 folgende Arbeitszeit absolvieren:

Am	23.	Dezember	von	3	Uhr	morgens	bis	abends	9 Uhr	= 18 Std.
„	24.	„	„	3	„	„	„	mittags	1 „	= 17½ „
„	24.	„	„	½9	„	abends	„	morgens	4 „	= 17½ „
„	25.	„	„	½9	„	„	„	„	4 „	= 7½ „
„	27.	„	„	½4	„	morgens	„	abends	8 „	= 16½ „
„	30.	„	„	4	„	„	„	„	8 „	= 16 „
„	31.	„	„	3	„	„	„	mittags	1 „	= 17½ „
„	31.	„	„	½9	„	abends	„	morgens	4 „	= 17½ „
„	2.	Januar	„	4	„	morgens	„	abends	½8 „	= 16 „

Am Weihnachtsfeiertag, an welchem bekanntlich zur höheren Ehre des Herrn alle Hände ruhen sollen, mußte der Knabe siebenundeinhalb Stunden arbeiten. Die Arbeit wurde durch ekelhafte Schimpfwörter seitens des Meisters „angenehm" verkürzt. Als nach langer Quälerei das Lehrverhältnis sich löste, kam die Sache vor Gericht und dem Meister wurde die furchtbare Strafe von 25 Franken Buße aufgelegt. Wieviel mag der im Laufe der Jahre aus dem Knaben herausgeschunden haben? Ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz und eine starke Jugendorganisation, die für Einhaltung des Gesetzes besorgt ist, wird immer mehr zu einer Lebensfrage der Lehrlinge.

Zur Preisaufgabe

sind uns so viele Antworten zugegangen, daß wir sie unmöglich alle veröffentlichen können. Wir geben einen Teil hier wieder: Antimilitarismus — Entwaffnung — Generalstreik — Phrase — Internationale — Entwaffnung — Entwaffnung — Entwaffnung — Entwaffnung Entwaffnung — Entwaffnung — Entwaffnung — Entwaffnung.

Wir müssen ein Urteil darüber, welcher Name der treffendste und deshalb zu prämieren ist, einer Konferenz der Genossen überlassen, welche die Mehrheitsresolution unterschrieben haben. Die müssen doch demnächst zusammentreten, um die Forderung der „Masse der Parteigenossen", die Regelung des Verhältnisses zur Jugendorganisation betreffend zu formulieren. Da unsere Preisaufgabe ein so großes Interesse aus allen Kreisen unserer Leser gefunden hat, geben wir heute eine

neue Aufgabe.

Während es sich aber bei der vorigen Aufgabe darum handelte, einen Gedanken mit einem Wort auszudrücken, wollen wir diesmal ein Wort erklären. Eines der geläufigsten Wörter, das immer und immer in der Parteipresse wiederkehrt, ist der Name „Sozialpatriot". Wir fordern nun unsere Genossen auf, in einem kleinen Artikel oder in einigen Sätzen das Wort zu erklären.

Wer ist ein Sozialpatriot? Welche Handlung muß ein Mensch tun, um diesen Namen zu verdienen?

Beiträge zur Lösung dieser Aufgabe sind bis zum 15. April an uns einzusenden.

Programm zum Jugendtag 1917
zu Pfingsten in Basel.

Samstag, den 26. Mai: Empfang der auswärtigen Genossen und Geleiten in die Nachtquartiere.

Sonntag, den 27. Mai: Empfang der weiter eintreffenden Genossen und Besichtigung der Stadt unter kundiger Führung in Gruppen. Dabei Besichtigung des Münsters, der Rheinpartie, des Zoologischen Gartens usw.

Mittags 11—1½ Uhr: Einnahme des Mittagessens, bestehend aus einer kräftigen Suppe und Spatz. Um 1½ Uhr Sammeln zum Demonstrationszug am unteren Rheinweg.

Um 2 Uhr: Marsch des Demonstrationszuges durch die Stadt nach der Schützenmatte zur Festversammlung. Ansprachen von den Genossen Humbert Droz, La Chaux-de-Fonds, Fritz Platten und Willy Münzenberg, Zürich, und eventuell einem ausländischen Genossen. Liedervorträge des Arbeitersängerbundes, gemeinsamer Gesang der Internationale.

Um 5 Uhr: Rückmarsch in die Stadt. 7 Uhr Abendkonzert.

Um 10 Uhr: Bezug der Nachtquartiere.

Montag, den 28. Mai: 5 Uhr Tagwacht und Einnahme des Morgenessens. 6 Uhr Abmarsch in Gruppen zu 100 auf verschiedenen Wegen nach der Lichtern bei Liestal. Daselbst Spiele, Volkstänze, Abkochen, Singen und Musizieren.

Nachmittags 3 Uhr: Besuch des Herwegh-Denkmals in Liestal und Heimmarsch in geschlossenem, demonstrativem Zug durch Liestal, Pratteln usw. nach Basel. Dort Abschiedsversammlung auf dem Bahnhofplatz.

Jugendgenossen! Jugendgenossinnen! Spart und rüstet zum Jugendtag. Keiner darf fehlen. Alle Sektionen müssen vollzählig vertreten sein.

Zur Unterstützung der Zeitung

haben weiter höhere Abonnementsbeiträge gezahlt: F. M. Olten 4 Fr., L. K. Zürich 3.50, A. N. Bern 3.50, G. St. 4, A. J. Zürich 4 Fr., E. B. Basel 3.50, H. H. Basel 5, E. S. Chaux-de-Fonds 5, K. W. Nyon 5, J. G. Pratteln 4 (ich gratuliere der Jugend zu ihrer mutigen Sprache), G. B. Basel 5, K. S. Zürich 4 Fr. Wir verdanken diese Unterstützung aufs herzlichste.

Vergessen

zu quittieren wurde ein Beitrag eines Genossen aus Birsfelden, der uns während der Sparwoche 3 Franken sandte. Wir holen das heute nach.

Der Sozialpatriot in der letzten „Jugend-Internationale“ und andere Zeichnungen von H. Stiefenhofer, wie: „Nationale Frauenspenden“, „Rekrut Stöpsel“, „Die neue Nachmusterung“, sind als **Postkarten** zu beziehen vom **Verlag Promachos, Bern-Belp.** Wiederverkäufer Rabatt.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40.
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer Winterthur, Wildbachstraße 2.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Copierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde“
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.)
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht“

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei = „Arve“, Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen
Paul Huber-Röschli, Hohlstr 25

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht“, Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 9. April 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 8**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

Hunger.

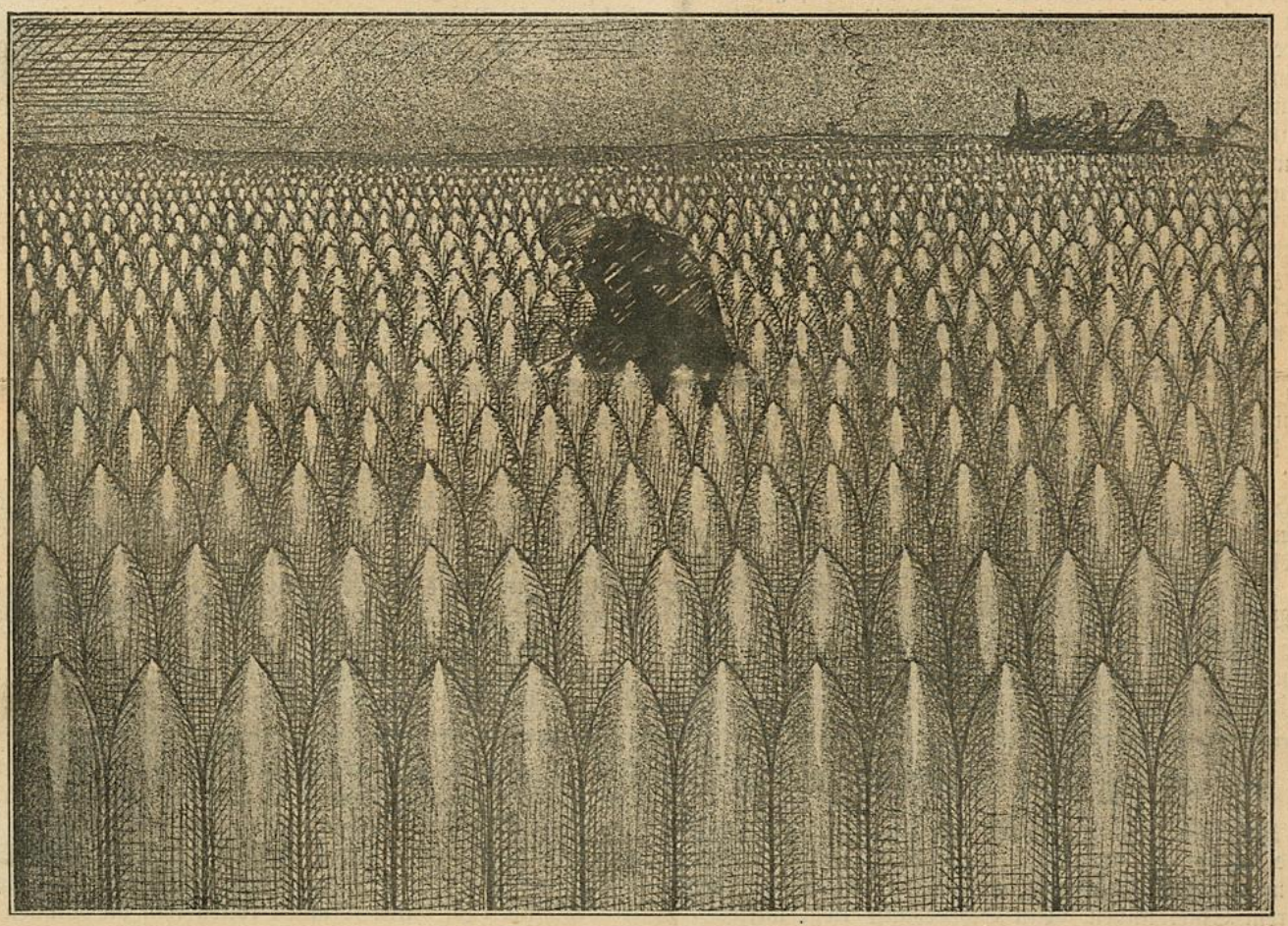
Ein für alle unangenehmes Wort. Für diejenigen, die ihn erleiden, deshalb, weil dieses einzige Wort viele körperlichen und seelischen Qualen in sich schließt. Die stete Leere des Magens ruft alle möglichen Krankheiten. Der Anblick der in den Schaufenstern ausgestellten, in den Magazinen aufgestappelten Lebensmittel treibt den Hungernden zur Verzweiflung. Das Bedürfnis des Körpers nach Nahrung ringt mit dem Willen, die anerzogenen, sogenannten Bürgertugenden, Ehrlichkeit und Redlichkeit hochzuhalten. Die Kräfte in diesem Ringen sind ungleich. Früher oder später wird der Wille zur „Tugendhaftigkeit" dem elementaren Bedürfnis des Körpers nach Nahrung unterliegen.

So beim einzelnen, wie auch im allgemeinen. Dann beginnt das Wort jenen unangenehm zu werden, die es nicht aus eigener Erfahrung kennen, die aber am Hunger der andern zum größten Teil schuldig sind.

In den Köpfen der Hungernden verschieben sich die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit, von Moral und guter Sitte. Als erstes Gebot tritt hervor der Selbsterhaltungstrieb. Dieser frägt nicht danach, ob irgend jemand ein wirkliches oder vermeintliches Eigentumsrecht auf das zur Stillung des Hungers Notwendige habe. Die mit soviel Gewalt und List aufrechterhaltene „Ordnung" kommt ins Wanken; sie droht im Fallen die Nutznießer derselben unter sich zu begraben.

Sind wir so weit? Nein! Aber mit Riesenschritten geht es auch bei uns einem solchen Zustande entgegen. Sofort nach Beginn des Massenmordes setzte die Verteuerung aller zum Leben notwendigen Gegenstände ein. Sprunghaft stiegen die Preise. Es ist eine allgemeine Erscheinung. Die berufensten organisatorischen Einrichtungen, die Konsumvereine, konnten die Preistreiberei nicht aufhalten. Gewiß war das Bestehen der ersteren nützlich, aber um als fester Damm gegen die Teuerung wirken zu können, hätte die genossenschaftliche Produktion dem genossenschaftlichen Konsum annähernd entsprechen müssen. Das ist nirgends und bei keinem Artikel der Fall.

Welche Organisation konnte nun in Betracht kommen, die steigende Flut der Teuerung aufzuhalten oder sie von der Arbeiterschaft abzuwenden? Der Staat. Das war und ist heute noch die Auffassung in weiten Kreisen der Arbeiterschaft. Gewiß, es könnte so sein, aber es ist nicht so. Der Bundesrat, so sagt man heute, hat vom Parlament die Vollmacht erhalten, alle notwendigen Maßnahmen durchzuführen, und das Notwendigste sei die Versorgung des Volkes mit billigen Lebensmitteln. Doch der Bun-



Frühlingssprossen 1917.

desrat ist in dieser Sache etwas anderer Auffassung. Als Sachwalter des Bürgertums geht ihm der Schutz der kapitalistischen Profitwirtschaft über alles. Wo es nicht anders geht und namentlich dann, wenn die Interessen des Besitzes zufällig einmal ein Stück weit mit denjenigen der Arbeiter zusammenfallen, fällt auch für die letzteren etwas ab. Wenn es aber gilt, etwas zu unternehmen, das auf Kosten des Besitzes gehen und zugunsten der Arbeiter wirken würde, hüten sich die sieben Weisen in Bern ängstlich, von ihren Vollmachten Gebrauch zu machen. Diese Feststellung mußte selbst Genosse Greulich als Mitglied der Notstandskommission der schweizerischen Arbeiterschaft machen. Den Beweis liefert auch das Schicksal der unzähligen Eingaben. Keine Woche vergeht, wo nicht irgendwo beschlossen wird, eine solche abzufassen, die schon dutzendmal erbetenen Maßnahmen nochmals zu verlangen. Aber alle erleiden das gleiche Schicksal. Aus Gründen der Staatsraison wird vom Bundesrat ungefähr dem hundertsten Teil der Begehren entsprochen, der Rest als zurzeit nicht nötig oder undurchführbar bezeichnet.

Die weitgehendste Maßnahme besteht wohl in der Abgabe bestimmter Lebensmittel zu reduzierten Preisen, wobei die Staatskasse die Differenz zwischen Ankaufs- und Abgabepreis trägt. So beim Reis, Zucker, Brot und dann der Milch. Bei dieser wird den Bauern vom Bund für den gesamten Bedarf an Konsummilch ein Aufgeld bezahlt. Bei den andern kommen nur die sogenannten Bedürftigen in den Genuß der niedrigeren Preise.

Die Preissteigerungen selbst werden damit nicht aufgehalten. Die vom Bund zu tragende Differenz und die daherigen Ausgaben werden immer größer. Damit wird dem Bundesrat diese Art von Teuerungsmaßnahmen immer gefährlicher, namentlich deshalb, weil nicht so unbedingt feststeht, daß die gemachten Schulden durch indirekte Steuern vom besitzlosen Teil des Volkes bezahlt werden, wie es der Wunsch der besitzenden Klasse ist. In einem Moment, wo für weitere Kreise die Abgabe von Lebensmitteln zu reduziertem Preise verlangt werden müßte, muß bei einem wichtigen Artikel, der Milch, das bisherige System in der Hauptsache aufgegeben werden. Die Bauern verlangen einen höheren Milchpreis. Aus politischen Erwägungen wird ihrem Begehren von der bürgerlichen Regierung nicht entgegengetreten. Wollte man aber den Konsumenten den bisherigen Preis erhalten, so müßte die Staatskasse die Preiserhöhung tragen. Das ist nicht möglich, so tönt es nun aus dem Bundeshause. Dabei gibt man den in der Industrie, Handel und Verkehr Tätigen den überaus weisen Rat, Lohnerhöhungen zu geben und zu verlangen.

Das bisherige System der Fürsorgetätigkeit beginnt Bankerott zu machen. Heute bei der Milch, morgen bei andern Artikeln, sobald deren Preis noch weiter steigt. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch in denjenigen Städten, die dieses System noch weiter ausgebaut haben. Es konnte auch nicht anders kommen.

Die Fürsorgeeinrichtungen waren als vorübergehende, bald vorübergehende Einrichtungen gedacht. Die Teuerung kümmerte sich nicht um diese Hoffnungen. Sie bleibt als langandauernde Kriegswirkung. Für die Arbeiterschaft entsteht die Frage: Was nun? Die Gewerkschaftsblätter geben die Antwort in der Aufforderung an die Unorganisierten, sich den Verbänden anzuschließen, um mit deren Hilfe Lohnerhöhungen verlangen zu können. Man kann auch sagen, daß überall da, wo verhältnismäßig starke Organisationen vorhanden sind, ein Versuch der Anpassung der Löhne an die Lebenshaltung gemacht wird. Aber alle dahingehenden Bestrebungen hatten bisher einen verhältnismäßig bescheidenen Erfolg. Jede neue Zusammenstellung der durchgesetzten Lohnerhöhungen und Teuerungszulagen zeigt es aufs neue, daß diese nur einen kleinen Teil dessen ausmachen, was die Arbeiter zur Erhaltung ihrer Lebenskraft haben sollten. Vielfach ist es nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Auch hier liegen die Gründe dieser Erscheinung offen zutage. Während die Produzenten als einheitliches Ganzes auftreten und immer zu gleicher Zeit ihre Forderungen geltend machen, ist die Aktion der Arbeiter in tausend Atome zersplittert. Heute stellen die Metallarbeiter an einem Orte ihre Forderungen, morgen folgt ein anderer Ort, übermorgen wieder anderswo die Holzarbeiter usw. Die Bewegungen sind vergleichbar mit dem Kampf von Zwergen gegen einen einzigen mächtigen Gegner, wobei immer nur einer der Kleinen dem Großen eine Wunde beizubringen sucht, während die andern mit Bangen, aber untätig zusehen, wie ihnen das Ungeheuer immer näher auf den Leib rückt. So steht es gegenwärtig mit der Arbeiterschaft. Der konzentrierten Macht der Produzenten ist die Einzelaktion kleiner Gruppen nicht gewachsen. Wenn noch irgendwo ein Erfolg zu verzeichnen ist, so hat die betreffende Gruppe von Unternehmern Zeit genug, das Mehr an Lohn wieder auf die große Masse der Konsumenten abzuwälzen. Damit ist die Schraube nur um eine Umdrehung weiter angezogen. Gibt es andere Wege? Gibt es überhaupt ein Mittel, zu verhindern, daß Lohnerhöhungen wieder auf die Konsumenten abgewälzt werden? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Bewertung der gewerkschaftlichen Aktion ab. Zunächst die erste Frage. Unter dem heutigen Zustand leidet nicht mehr bloß ein Teil der Arbeiter. Alle, auch die bestgestellten, müssen sich in unerhörter Weise einschränken. Auch bei diesen ist das Hungergespenst in nächster Nähe. Die Schlechtestgestellten leiden tatsächlich schon Hunger. Das stimmt, sagen uns die Bedächtigen, aber der Hunger und die Aussicht, zu hungern, habe die Lethargie der Massen noch nicht zu bannen vermocht. Erst wenn die Leute von selbst zur Einsicht kommen, welche Wege eingeschlagen werden müssen, könne eine größere Ausdehnung des Kampfgebietes eintreten. Welche Verkennung der treibenden Kräfte der Bewegung! Wo haben die Massen einmal ohne Leitung einen zielklaren und erfolgreichen Kampf durchgeführt? Was so entstanden ist an Kampfhandlungen, war ein planloses und unvorbereitetes Drauf-

Was der Krieg den Kindern bringt!

In der Zwölfergasse sind zwei Einlässe in die Planke gefügt, durch die die stundenlang Angestellten endlich zur Kasse kommen. Jeder steht mit seinem „Fuhrwerk" da, wenn es die Kinder nicht indes zu ihrem Spiel nützen. Ein Schneehaufe liegt mitten in der Zwölfergasse. Er ist zur zwei Meter langen Rodelbahn geworden, die den Jungen und Mädels hilft, sich warm zu halten. Diesen Kindern! Man muß sie sehen, um den Krieg mit seinen Wirkungen verfluchen zu lernen. Zerlumpt, zerrissen, keines ein passendes Kleidungsstück am Leib, an den Füßen die allerwenigsten feste Schuhe, die meisten zerrissene Lederschuhe, einige wenige die guten Gemeinde-Lederschuhe mit den Holzsohlen, viele andere die schlechten Gemeinde-Segeltuchschuhe mit den Holzsohlen, nicht wenige mit „Volksgaloschen" ausgerüstet, altem Fetzenwerk, das die armen Mütter dieser armen Kinder den Kleinen um die Schuhreste gewunden und mit Spagat befestigt haben, um sie wenigstens einigermaßen gegen die Kälte zu schützen. Alles muß her an Fetzenwerk, das sich im Proletarierhaus vorfindet. Hier ein Bub, die Füße festgewickelt in altes Sackleinen, dort einer, der weißrosa auftritt. Der linke Fuß umhüllt mit einem alten Hemd, der rechte mit einem Fetzen, der einst als Staub- oder Geschirrtuch gedient haben mag. Kälteroſen auf den blassen Wangen. Alle Kinder. Wie sie sind. Keines voll ernährt. Die, die herumtollen, sind noch besser daran; aber die anderen, die um ihren Platz in der Reihe zittern, die ihn nicht zu verlassen wagen, sie stampfen den Boden und schlagen sich in die Hände und reiben sie und drücken sie auf die Ohren.

Da sitzt so ein Häuflein Unglück auf seinem Kinderschlitten, über dessen Sitz einige zusammengelegte Säcke mit Spagat gebunden sind. In dicken Tropfen rollen ihm die Tränen über die Wangen. Es ist 10 Uhr vormittags. Die Zwölfergasse liegt noch ganz im Schatten. Während sonst in der Stadt die warmstrahlende Sonne schon Frühlingshoffnungen wecken mag, herrscht hier bitterkalter Winter. Von der Schmelzbrücke her streicht leiser Wind, der die Kälte noch empfindlicher macht.

„Warum weinst denn, Bub?"

„Warum? Dös seg'n S' do, Herr; der Bua is ja scho ganz blau vor Kält'n."

„Ist er allein da?"

„Ja, sei' Mutter hat 'hn herg'stellt derweil, weil sie no an Klane doham hat. Die hat s' derweil eing'spirrt und der muß s' zu trinken geb'n."

„Und der Kleine ist da, um auf den Schlitten achtzugeben und den Platz zu halten?"

Sein eisiges Händchen ist wohl von einem Wollhandschuh umschlossen, aber daraus schauen die Fingerspitzen und der Bub weint und weint.

„Komm, Buberl, gehn wir ein bißl herum!"

Das kleine Händchen zittert in der großen, es fest umschließen-

gehen, unfähig, die Macht des Gegners zu brechen. Anders, wenn eine Leitung da ist, die rücksichtslos, aber ebenso klar eine bis in alle Einzelheiten durchgedachte Bewegung durchführt.

Die Leitungen sind da, auch die nötigen Kerntruppen für eine solche Bewegung sind vorhanden, aber der Leitung fehlt der Wille, alle Unentschiedenen und Zaghaften um diese Kerntruppen zu sammeln, und mit dem Wachsen der Zahl der Kämpfenden auch die entsprechenden Mittel anzuwenden. Krampfhaft hält man an der alten Methode fest, mit welcher man noch so leidlich auskommen konnte, so lange die durchgesetzten Lohnerhöhungen den unaufhörlich steigenden Preisen folgen konnten. Heute ist dieser Ausgleich bei den Bestorganisierten nicht mehr möglich, ganz abgesehen davon, daß die Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit fast vollständig zum Stillstand gekommen ist. Die veränderte Situation erfordert andere Mittel. Der konzentrierten Macht der Besitzenden muß die konzentrisch wirkende Macht der Arbeiterschaft entgegengesetzt werden. Es ist Illusion, zu glauben, daß die heute noch nicht gewerkschaftlich Organisierten aus eigener Kraft sich aus ihrem Elend erheben. Zu groß ist an vielen Orten für den einzelnen die Gefahr, die Vorarbeiten zur Gründung einer Organisation an Hand zu nehmen. Aber allen schwebt unklar vor, daß es einen Weg geben könnte, und wenn die heute bestehenden Organisationen eine Bewegung einleiten, die alle Arbeiter umfaßt, so werden auch diese Gedrückten Mut fassen und sich der Organisation anschließen. Die Masse der von einem einzigen Gedanken Beseelten wird von Tag zu Tag wachsen, und mit diesem Wachsen der Zahl wächst die durch sie repräsentierte Macht. Sie wird unwiderstehlich und setzt ihren Willen durch. Vor dieser Aufgabe werden heute die Gewerkschaften gestellt; hat man den Mut, an die Lösung derselben heranzutreten?

Eine so geführte Bewegung wirkt aber nicht nur im Sinne einer Erhöhung der Löhne, sondern ebenso stark in der Richtung, weitere Preissteigerungen zu verhindern. Die Unternehmer, in der Furcht, alle gestellten Forderungen bewilligen zu müssen, werden sich unzweifelhaft gegen die Produzenten der Nahrungsmittel wenden. Sie werden ihren Einfluß bei der Regierung geltend machen, diese veranlassen, die Forderungen der Produzenten zurückweisen. Die Eintracht der Besitzenden erleidet einen Stoß, denn ebenso wertvoll, wie die Stimmen der Bauern, sind den bürgerlichen Parteien die Tausende von Arbeiterstimmen, die ihnen heute noch zufallen.

Aber auch jeder Versuch, die gestiegenen Löhne wieder auf die große Masse abzuwälzen, wäre zum voraus zum Mißlingen verurteilt. Durch die gesteigerte Macht der Arbeiterschaft wird diese in die Lage versetzt, alle dahinzielenden Bestrebungen zu durchkreuzen. Eine Arbeiterschaft, die in solcher zielbewußten Weise einen Kampf erfolgreich geführt hat, läßt sich das Resultat des Kampfes nicht mehr aus den Händen winden. Sie schreckt keinen Moment davor zurück, jedes Mittel anzuwenden, um das Erreichte zu verteidigen.

Die Verhältnisse sind reif zu einer gründlichen Aenderung. Die Zeit verlangt Handeln, nicht mehr das Handeln einzelner Gruppen, sondern dasjenige der Gesamtheit der Arbeiterschaft. Die Gewerkschaften sind die berufenen Organisationen, diese Handlungen auszulösen, die anknüpfend bei der Forderung um Beseitigung der wirtschaftlichen Not sich in politische umsetzen und uns zum Kampf um das Endziel, den Sozialismus, überleiten werden. H. B.

---

den Hand. Hilflos wie der Bub lugt man aus. Wenn da doch irgendwo eine Teeschenke wäre, um dem halberfrorenen Kinde wenigstens einen heißen Schluck Tee bieten zu können. Wenn jetzt so ein Teekarren um die Ecke käme, wie sie in anderen Städten zur Winterszeit durch die Straßen fahren!

„Recht hab'n S', Herr, a Bewegung muß er mach'n, sunst derfriert er no!"

Langsam teilt sich dem Jungen die Wärme mit und er ist nun wenigstens gutem Rat zugänglich. Die nächststehende Frau übernimmt die Aufsicht über den Schlitten, und zwei Soldaten, die auch hier in Reih und Glied stehen, verbürgen auch, daß der Frau, wenn sie wiederkommt, der Platz gehalten wird. Den Kleinen aber übernimmt ein größerer Bub, um ihn heimzuführen.

(„Wiener Arbeiter-Zeitung.")

Der Reichtum und die Not.

Es war einmal Bruder und Schwester:
Der Reichtum und die Not.
Er schwelgte in tausend Genüssen,
Sie hatte kaum trocken Brot.

Die Schwester diente beim Bruder
Viel hundert Jahre lang.
Ihn rührte es nicht, wenn sie weinte,
Noch wenn sie ihr Leiden besang.

Er fluchte und trat sie mit Füßen,
Er schlug ihr ins sanfte Gesicht;
Sie fiel auf die Erde und flehte:
Hilfst Du, o Gott, mir nicht?

Wie wird das Lied wohl enden?
Das ist ein traurig Lied!
Ich will's nicht weiter hören,
Wenn nicht's für die Schwester geschieht!

Das ist das Ende vom Liede,
Vom Reichtum und der Not.
An einem schönen Morgen
Schlug sie ihren Bruder tot.

Glasbrenner.

Die russische Revolution.

Die weitere Entwicklung der russischen Revolution hält, was ihre ersten Stunden versprochen haben. Trotz allen bürgerlichen Bemühungen bekommt die Revolution immer mehr proletarischen Charakter. Noch fehlen genaue, ungefälschte Berichte. Die Post und der Telegraph unterstehen der scharfen Zensur der bürgerlichen Regierung. Aber die wütenden Angriffe der bürgerlichen Presse Frankreichs und Englands auf die „extremen" und „überspannten" Forderungen der Sozialisten sind das Wehgeheul der Leute, denen die Felle fortschwimmen. Die Kapitalisten der Ententestaaten hatten nichts anderes von der Revolution erwartet, als eine Verschärfung des Krieges, als einen energischeren und organisatorisch besser geführten Feldzug. Dagegen erheben die Arbeiter, die eigentlichen Träger der Revolution, nachdrücklichst Protest und fordern einen sofortigen Frieden. Die revolutionären Arbeiter und Soldaten haben ein Komitee gegründet, das die Forderungen dieser Gruppen vertritt. Die wichtigsten Postulate der revolutionären Arbeiter sind: Frieden! Brot! Die sofortige Einführung des Achtstundentages! Das Frauenwahlrecht! Die Bewaffnung aller Arbeiter! Abschaffung der bisherigen Polizei! Sofortige Wahl einer Reichsversammlung durch das freie und allgemeine Wahlrecht und baldiger Zusammentritt derselben! Unsere Genossen lassen sich von ihren Forderungen weder durch die Drohungen der Bürgerlichen mit der Reaktion noch durch die Schmeicheleien der russischen, französischen und englischen Sozialpatrioten abbringen.

Die Arbeiter haben es abgelehnt, einen Vertreter in die bürgerliche Regierung zu senden. Sie drücken von draußen umso mehr auf die Zentralbehörde. Und mit Erfolg. Unter dem Druck der revolutionären Arbeiter mußte die Regierung die Verhaftung des Zaren und anderer Hochverräter beschließen, die sofortige Einberufung einer Reichsversammlung zusichern und anderes mehr. Auf den Kriegsschiffen und von den öffentlichen Gebäuden weht die rote Fahne.

In wenigen Tagen ist das reaktionäre, halbasiatische Rußland zu einem Staatswesen geworden, das droht, selbst die älteste Helvetische Republik in der Demokratie zu überflügeln. Ehe unsere Jugendgenossinnen das Stimmrecht bekommen, werden sie Großmütter sein und ehe die roten Fahnen vom Bundespalast grüßen, dauert es noch einige Jahre.

Wie die Revolution weiter verlaufen wird, ist schwer zu sagen. Die Geschichte aller Revolutionen läßt auch für Rußland eine Konterrevolution befürchten. Heute wird ihr Schicksal mehr in Deutschland als in Rußland entschieden. Revolutionäre Bewegungen in allen Ländern, hauptsächlich aber in Deutschland, sind die einzigen und besten Unterstützungen der russischen Kameraden. Die Angst- und Wehrufe der deutschen Sozialpatrioten und ihrer Regierung lassen auch für Deutschland revolutionären Sturm erwarten. Wie dem auch sei. Keine noch so große reak-

Die russische Revolution.

Der jahrelange große Krieg
Ließ alle Hoffnung sterben.
Bis übertönt aus Rußlands Reich
Ein Schrei all das Verderben:
Die Revolution!

Die Knechtschaft alter Zeiten bricht,
Es stürzen Fürstenthronen.
Nur eine Fahne weht im Land,
Ein Geist führt Millionen:
Die Revolution!

Aufatmen alle Völker rings
Und alle Herzen beben.
Ein Weg zeigt sich aus Krieg und Not
Zu neuem Glück und Leben:
Die Revolution!

Dir unser Lied, dir unser Blut,
Du Bringerin des Frieden.
Du aller Freiheit Hochgesang,
Der Armen Gott hienieden:
Du Revolution!

Edgar Sturm.

tionäre Welle wird Rußland hinter den März 1917 zurückschleudern. Ein demokratisches Rußland wird aber auf die Neugestaltung Europas und auf die weitere Entwicklung von allergrößtem Einfluß sein. In Rußland wird sich nach dem Krieg die glänzendste wirtschaftliche Entwicklung Europas vollziehen.

Wir sind Zeugen größter, weltgeschichtlicher Ereignisse. Wir können zu ihrer weiteren Entwicklung wenig, sehr wenig tun. Aber was wir tun können, muß getan werden.

Eine Beilage für Arbeiter-Kunst.

Aus dem Kreis unserer Leser wird die Anregung gemacht, eine Beilage für Arbeiterkunst in der „Freien Jugend" zu schaffen. Diese Beilage sollte literarische Arbeiten unserer Genossen (Gedichte, Erzählungen, Skizzen usw.) und Reproduktionen von Zeichnungen, Entwürfen usw. bringen. Vorläufig würde die Beilage alle Monate einmal erscheinen. Was sagen unsere übrigen Leser zu diesem Vorschlag? Wer ist damit einverstanden? Wer würde mitarbeiten? Wie könnte das finanzielle Problem gelöst werden?

Wenn bis zum 15. April genügende Anmeldungen zur Mitarbeit einlaufen und geeignete Vorschläge zur Lösung des Finanzproblems gemacht werden, könnte die erste Beilage am 1. Mai erscheinen.

Partei und Jugendorganisation.

In Aarau fand am Sonntag, dem 18. März, eine Vorständekonferenz der Parteivereine aus dem Kreis Aarau statt. Als Tagespräsident amtete Genosse Dr. Schmid aus Ober-Entfelden. Das Haupttraktandum, Jugend und Partei, forderte eine ziemlich umfangreiche Diskussion, denn es wurde nicht nur das Verhältnis zwischen den beiden Organisationen besprochen, sondern auch die leidige Lokalfrage, mit der die Jugendorganisationen von Buchs, Suhr und Gränichen zu kämpfen haben. Aus der Diskussion war zu schließen, daß man im Bezirk Aarau Verständnis hat für die Jugend und daß man mit ihr und ihrer Kampfesweise einverstanden sei. So wurde denn auch einstimmig folgender Antrag zum Beschluß erhoben: „Die Parteivorständeversammlung verpflichtet ihre Sektionen, die Jugendorganisation in der Agitation zu unterstützen sowie deren Referenten zu ihren Versammlungen beizuziehen."

Zur Lösung der Lokalfrage sichert die Partei der Jugendorganisation ihre Hilfe zu, billigt ihre diesbezüglichen Maßnahmen und verpflichtet die Großratsfraktion, zu interpellieren.

Man stützt sich auf eine dem finstern Altertum entlehnte, auf uns vererbte, höchst zweideutige Tugend: das Nationalgefühl, auch Patriotismus genannt. Herman Greulich.

Der Brief eines Lehrlings.

Zürich, den 20. Februar 1917.

Lieber Bruder!

Du wirst begreifen, daß ich nicht so viel schreiben kann, habe ja fast keine **Zeit zum Essen. Ich habe in 14 Tagen drei Pfund abgenommen.** Muß arbeiten von morgens früh bis abends spät. Würde ich mich nicht mitunter drücken, wäre ich in zwei Wochen tot. Doch jetzt hat die „Schinderei" ein Ende genommen. **Früher arbeitete ich von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts.** Ich habe energisch reklamiert. Du hast es sicher nicht so streng wie ich.

Der Arbeiter wollte mich letzthin erschlagen. Er faßte mich an der Gurgel und wollte mich in das Standloch hinunterwerfen. Da strauchelte er an einer Schaufel und fiel selber ins Loch hinunter. Sogleich machte ich den Deckel zu und ließ ihn einige Minuten darunter. Er fing aber bald an zu winseln, da ließ ich ihn wieder hinaus. Und der Mensch war gezähmt.

Es grüßt dich Dein getreuer Bruder.

NB. Immer geschlossen schreiben. Alles wird gelesen.

Worte der Sehnsucht und des Trotzes.

Bleibe nicht am Boden heften,
frisch gewagt und frisch hinaus.
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
sind wir jede Sorge los,
daß wir uns in ihr zerstreuen,
darum ist die Welt so groß. Goethe.

*

Es gewährt selbst in den Punkten, wo man nicht glücklich war, eine besondere Befriedigung, mit Klarheit zu übersehen, was man zustande gebracht hat. Nichts ist schlimmer als Unklarheit über das eigene Handeln. Billroth.

*

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen.
Wenns euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr ein' Weil und leimt zusammen,
Braut ein Ragout von anderm Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen aus.
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch danach der Gaumen steht!
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.
W. Goethe. (Aus Urfaust.)

Wie der Telegraph schreibt.

Wenn man ein Telegramm erhält, so empfängt man gewöhnlich ein Formular, auf dem die betreffende Mitteilung mit Blaustift niedergeschrieben ist. In diesem Fall hat natürlich ein Beamter das Schreiben besorgt, und was der Empfänger bekommt, ist nicht ein Schriftsatz, wie ihn der telegraphische Apparat liefert, sondern eine Deutung, eine Uebersetzung geheimnisvoller Zeichen, die der elektrische Strom übermittelt hat. Bisweilen empfängt man allerdings auch Telegramme, die der Tele-

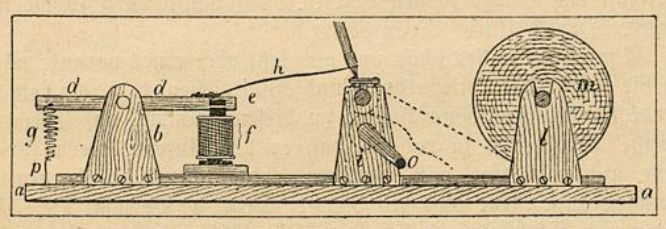


Abb. 1. Morseapparat.

Der Elektromagnet f zieht den Anker e und damit auch h und einen Schreibstift auf kürzere und längere Zeit herab, so daß auf einem sich von m abrollenden Papierstreifen Punkte und Striche entstehen.

graph selbst geschrieben hat. Hat der Leser schon einmal ein Hughes (sprich: juhs) Telegramm betrachtet? Bei einem solchen bekommt man die Mitteilung hübsch in Schreibmaschinenschrift geliefert, und die Schrift läuft auf schmalen Streifen, die auf das Formular geklebt sind. Hier hat der Beamte nicht übersetzt. Er hat nur den langen Streifen, auf den der Apparat das Telegramm gedruckt hat, auseinandergeschnitten und hat dann die Stücke auf das Papier geklebt.

Wie schreibt nun der Telegraph? Wie sehen seine besonderen Zeichen aus, und wie bringt er es fertig, diese — oder auch Druckbuchstaben — zu erzeugen?

Das erste, was der angehende Telegraphist erlernen muß, sind die sogenannten Morsezeichen. Bei der großen Bedeutung dieser auch über das Gebiet der elektrischen Telegraphie hinausreichenden Gebilde, ist es angemessen, daß wir wenigstens die Buchstaben und Ziffern vorführen. Das tut die hier folgende kleine Tabelle.

a . _ ae . _ . _ b _ . . . c _ . _ . ch _ _ _ _
d _ . . e . f . . _ . g _ _ . h . . . . i . . j . _ _ _
k _ . _ l . _ . . m _ _ n _ . o _ _ _
oe _ _ _ . p . _ _ . q _ _ . _ r . _ . s . . .
t _ u . . _ ue . . _ _ v . . . _ w . _ _
x _ . . _ y _ . _ _ z _ _ . .
1 . _ _ _ _ 2 . . _ _ _ 3 . . . _ _ 4 . . . _
5 . . . . . 6 _ . . . . 7 _ _ . . . 8 _ _ _ _ . . 9 _ _ _ _ .
0 _ _ _ _ _ Bruchstrich (/) _ . . _ .

Wie man sieht, werden diese Zeichen mit den einfachsten Mitteln hergestellt. Es gibt nur zwei „Elemente“: den Punkt und den Strich. Aber aus diesen beiden läßt sich jede beliebige Anzahl von Zeichen bilden. Man kann sie ja in immer neuen Reihenfolgen ordnen, und man mag zu jedem Zeichen so viele Punkte und Striche verwenden als man will. Man kann auch schon zahlreiche Zusammenstellungen bilden, ohne allzuviele Punkte und Striche zu gebrauchen. Rechnen wir einmal nach! Wenn die Zeichen nur „einstellig“ sein dürften, so wäre ihre Zahl allerdings nicht groß; es gäbe dann eben nur den Punkt (Zeichen für e) und den Strich (Zeichen für t). Bei „zweistelligen“ Zeichen ergeben sich aber schon vier verschiedene Formen, denn es kann zum Punkt ein Punkt oder ein Strich, zum Strich ein Strich oder ein Punkt treten. Wir erhalten also die Zeichen: . . , . — , — — , — . , die bezüglich i, a, m und n bedeuten. Von „dreistelligen“ Zeichen gibt es aber, wie eine kurze Ueberlegung zeigt, schon acht, und wenn also ein-, zwei-, und dreistellge Zeichen verwendet werden, so lassen sich damit $2 + 4 + 8 = 14$ Buchstaben ausdrücken. Je größer dann die Stellenzahl wird, um so mehr Zeichen kommen jedesmal dazu. — Diese Zeichen, die übrigens von Morse nicht so ausgestaltet worden sind, wie man sie heute gebraucht, gelten in der Telegraphie der ganzen Erde gleichmäßig, wenigstens soweit sie vom Weltpostverein umspannt wird. In mehreren fremden Sprachen gibt es allerdings noch besondere Buchstaben, die sich in unserem deutschen Alphabet nicht finden. Für diese sind aber ebenfalls bestimmte Morsezeichen ausgemacht, so daß hier keine Schwierigkeiten eintreten. Natürlich wird der Franzose in französischer, der Engländer in englischer Sprache telegraphieren; wenn aber zum Beispiel der Buchstabe a ausgedrückt werden soll, so besteht er bei allen aus einem Punkt und einem Strich. Neben den angegebenen Zeichen bestehen dann noch Dienstzeichen und solche für Punkt, Komma usw., worauf aber nicht eingegangen zu werden braucht.

Die Wichtigkeit der Morsezeichen beruht aber auch darauf, daß man sie auf sehr verschiedene Weise darstellen kann. Entlockt zum Beispiel jemand einer Pfeife oder Trompete kurze oder länger anhaltende Töne, so kann er damit „Punkte“ und „Striche“ ausdrücken, und es läßt sich also auf solche Weise eine Art drahtloser Telegraphie einrichten, die allerdings nur eine bescheidene Reichweite haben wird. Wenn man dagegen mit einem Spiegel kurze und längere Lichtblitze nach einer bestimmten Richtung wirft, so lassen sich diese mit gutem Fernrohr auch noch in großer Entfernung — bis auf 100 Kilometer — wahrnehmen.

Wie die Morsezeichen vom Telegraphen niedergeschrieben werden, soll unsere erste Abbildung veranschaulichen; sie ist aus einem Buch genommen, das allerhand elektrotechnische Basteleien für junge Leute beschreibt. Die Darstellung entspricht freilich nicht gerade dem Morseapparat, den die Telegraphenverwaltung verwendet, aber in der vereinfachten Form erscheint das Wesen des Apparates hier leichter verständlich, und es kommt ja nur darauf an, das Wesentliche zu erfassen.

Ganz rechts sehen wir bei m eine große Rolle, auf der ein langer, schmaler Streifen weißes Papier aufgewickelt ist. Wie die gestrichelten Linien weiter zeigen, geht dieser Streifen zu einer Rolle, und dann zwischen dieser und einer zweiten Rolle hindurch. Wird also die Welle o mit einer Kurbel oder durch ein Uhrwerk in der Uhrzeigerrichtung gedreht, so muß der Papierstreifen beständig von m abgerollt und über die kleine Walze geführt werden, über der sich die Spitze eines Bleistiftes befindet.

Links ruht ein Hebel d in einem Gestell b, wobei die Feder g ihn auf ihrer Seite herabzuziehen sucht. Diesem Bestreben tritt aber der Elektromagnet f mehr oder weniger entgegen, indem er den Hebel gelegentlich rechts herunterzieht. Ein Elektromagnet ist bekanntlich ein eiserner Kern mit einer Drahtspule, wobei der Kern zu einem Magneten wird, sobald ein elektrischer Strom durch die Windungen fließt. Der Hebel d trägt bei e ein Stückchen Eisen, das angezogen werden kann, und auf diese Weise vermag also der Elektromagnet wirksam zu werden. Mit dem Hebel d ist außerdem ein elastischer Arm h verbunden, der den bereits erwähn-

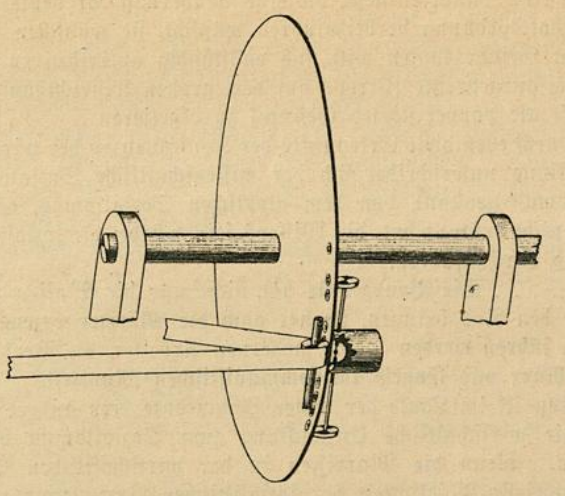


Abb. 2. Telegraph von Siemens.

Die rechts auftretenden elektrischen Funken photographieren das Bild schablonierter Buchstaben auf dem lichtempfindlichen Papierstreifen links.

ten Stift so trägt, daß dessen Spitze im Ruhestand ganz dicht über dem Papierstreifen schwebt.

Nun wird es sich leicht verstehen lassen, wie ein Punkt telegraphiert wird. Der Beamte auf der entfernten Station hat seine Hand auf einen Taster gelegt und er drückt diesen für einen Augenblick nieder. Ist nun unser Apparat durch eine Leitung mit dem Absendeort verbunden, so wird ein entsprechend kurzer Stromstoß den Elektromagneten erregen und infolgedessen wird der Hebel d bei e für einen Moment herabgehen, wobei die Spitze des Stiftes das Papier berührt. Befindet sich der Streifen also in Bewegung, so wird auf ihm ein kurzer Strich, ein „Punkt“ aufgezeichnet werden, worauf die Feder g die Ruhelage des Apparates rasch wieder herbeiführt. Es ist auch klar, daß ein länger anhaltender Druck auf den Taster einen Strich auf dem Papierstreifen erzeugen muß.

(Schluß folgt.)

Das schweizerische Parteiprogramm.*)

II. Der Weg zum Endziel.

Die ersten zwei Absätze der Prinzipienerklärung lauten:

Das Endziel der Sozialdemokratie bildet eine Gesellschaftsordnung, die durch die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk von Elend und Sorge befreit, Wohlstand und Unabhängigkeit sichert und damit die Grundlage schafft, auf der die Persönlichkeit sich frei und harmonisch entfalten und das Volk zu höheren Kulturstufen aufsteigen kann.

Das durch die wirtschaftliche Entwicklung selbst gegebene Mittel hierzu erblickt die Sozialdemokratie in der Ueberführung der Produktionsmittel aus dem Privatbesitz in den Besitz der Gesellschaft und im Ersatz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung durch eine Gemeinwirtschaft auf demokratischer Grundlage.

*

1. **Die wirtschaftliche Entwicklung.** Also das Endziel der Sozialdemokratie, die Gesellschaftsordnung, die frei von Ausbeutung sein soll, wo das Volk von Elend und Sorge befreit wird, ist keine Utopie, kein Phantasiegebilde der gutmeinenden Menschen, sondern es ist eine Notwendigkeit, zu der die wirtschaftliche Entwicklung der heutigen Gesellschaft unaufhaltsam zusteuert. Dies ist eine Auffassung, die erst unter dem Einfluß der theoretischen Untersuchung der sozialistischen Wirtschaft von **Marx** und **Engels** zur Herrschaft gelangte; sie gab den Sozialdemokraten das Siegesbewußtsein und der Arbeiterschaft die Kampfesfreudigkeit.

Nun darf man aber diese wirtschaftliche Entwicklung, die mit Notwendigkeit zum Sozialismus drängt, sich nicht so vorstellen, daß man einfach alles geschehen läßt und nicht selbst in die Entwicklung eingreift. Nein, im Gegenteil, die wirtschaftliche Entwicklung wird erst dann zum Sozialismus führen, wenn sie durch die Tätigkeit der Arbeiterschaft, d. h. durch den Kampf der Arbeiterklasse dazu gedrängt wird. Und eben weil die wirtschaftliche Entwicklung je länger desto mehr die Arbeiterschaft auf die Beine bringt, ihnen die Opposition gegen die Ausbeutung aufdrängt, kann jeder Schritt der Entwicklung des Kapitalismus, jede Erweiterung der kapitalistischen Herrschaft die Masse der Arbeiterschaft für Forderungen zugänglich machen, die in der Aufrichtung der sozialistischen Wirtschaftsorganisation ihren Abschluß findet.

Es ist die fundamentalste Erkenntnis der sozialistischen Theorie als Wissenschaft, daß als notwendige Folge der kapitalistischen Entwicklung eine Macht entsteht, die eine Aenderung der heute bestehenden Gesellschaftsordnung herbeizuführen wünscht, sie wünschen muß, wenn sie nicht Gefahr laufen will, sich vollständig aufreiben zu lassen und wie eine ausgepreßte Zitrone auf dem großen Kehrichthaufen der Gesellschaft als pauperisiertes Gesindel zu vegetieren.

Durch eben diese Erkenntnis der Konsequenzen der wirtschaftlichen Entwicklung unterscheidet sich der **wissenschaftliche** Sozialismus, auch Marxismus genannt, von dem **utopischen** Sozialismus, der eben die Macht nicht erkannt hat, die Willens sein würde, die sozialistische Umwälzung durchzuführen.

„. . . . . Die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, **sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden** — die modernen Arbeiter, die Proletarier —", sagen **Marx** und **Engels im kommunistischen Manifest.**

Nun ist im Laufe der letzten Jahrzehnte eine andere Auffassung über die wirtschaftliche Entwicklung zum Sozialismus obenauf gekommen. Wenn die Marxisten in der wirtschaftlichen Entwicklung die materielle Möglichkeit der sozialistischen Umwälzung erkannt haben, indem sie in der Arbeiterklasse den Träger dieser revolutionären Umwälzung der Gesellschaft entdeckt haben, so haben die Vertreter der sogenannten sozialreformistischen Richtung **(Sozialreformer)** eine andere Seite der wirtschaftlichen Entwicklung in den Vordergrund gehoben. Nämlich daß der heute existierende bürgerliche Staat gezwungen ist, je länger desto mehr unter dem Drucke der wirtschaftlichen Notwendigkeit die Freiheit der kapitalistischen Ausbeutung zu begrenzen und einzelne Produktionszweige zu verstaatlichen. Die sozialistische Umwälzung stellen sich diese Sozialreformer in der Form vor, daß der Staat **allmählich** alle wichtigsten Produktionszweige und Betriebe auskauft und sie für eigene Rechnung im Interesse des gesamten Volkes führt.

„Man kann sich denken," schreibt in seinem inoffiziellen Kommentar zum schweizerischen Parteiprogramm Genosse **Paul Pflüger**, „die Volksgemeinschaft besitze gemeinsam die Produktionsmittel. Das Privateigentum an Produktionsmitteln würde aufgehoben, die jetzt vorhandenen Produktionsmittel (Fabriken, Maschinen, Wasserkräfte, Kanäle) würde **der Staat** von den Privateigentümern durch Expropriation (Enteignung) erwerben. Der Privatbesitz von Maschinen und anderen Produktionsmitteln würde gesetzlich unzulässig sein. Offenbar würden dann die Tributforderungen des Unternehmertums und Industriekapitals ein Ende nehmen. Den Arbeitern würde von der staatlichen Produktionsleitung ein höherer Lohn ausbezahlt werden, da kein „Mehrwert" in den Taschen der Unternehmer und Kapitalisten verschwinden würde. Infolge des höheren Lohnes würde die Kaufkraft des Volkes steigen usw. . . ." („Einführung in die soziale Frage". Zürich 1910. Seite 88.)

Nun ist dies alles schön und gut, setzt aber eines voraus: nämlich, daß die Klasse der Unternehmer und Kapitalisten, d. h. die jetzt **herrschende** Klasse, ihre Einwilligung zu diesem Himmel auf Erden gibt! Genosse Pflüger ist so radikal, daß er den Unternehmern ihre Betriebe nicht abkaufen will, sondern expropriieren, d. h. gewaltsam enteignen will. Und dies mit Recht! Denn wollte man diese Unternehmungen abkaufen, so würde man dem Volke eine ungeheure finanzielle Last aufbürden und es veranlassen, auch weiterhin für die Kapitalisten zu arbeiten. Die kapitalistische Ausbeutung würde dann weiterbestehen.

Wie kommt man aber dazu, die Unternehmer zu expropriieren? Auf welchem Wege? Bis jetzt ist die ganze Entwicklung der Verstaatlichung auf dem Wege des Kaufes vor sich gegangen. Und die bürgerlichen Rechte, auf die die Autorität des bürgerlichen Staates aufgebaut ist, kennen keine Expropriierung ohne Entschädigung. Höchstens als Strafmaßnahme. Man müßte also in die Lage kommen, die ganze herrschende Klasse auf die Anklagebank zu setzen und als Strafe für die begangenen Verbrechen ihre Betriebe expropriieren.

Daß die herrschende Klasse genug gesündigt und genug Verbrechen gegenüber dem eigenen Volke auf dem Buckel hat, daran zweifelt niemand. Aber — sie ist im Einklang mit ihren Gesetzen! Auf Grund der **bürgerlichen** Gesetze ist die herrschende Klasse schuldlos. Kein Engel ist so rein . . .

Man müßte also, wollte man die Verstaatlichung der Produktionsmittel trotz des Widerstrebens der herrschenden Klasse durchführen, die gesetzlichen Grundlagen der Herrschaft des Bürgertums umwälzen, umändern, umkrämpeln.

Was ist denn das, wenn nicht eine soziale Revolution?!

Wenn dem so ist, wie kann man jede Verstaatlichung als sozialistische Maßnahme preisen?! Sie würde nur dann eine sein, wenn sie das Resultat der Expropriation der Besitzenden wäre. Nun ist aber klar, daß so lange der bürgerliche Staat existiert, so lange er als Quelle des bürgerlichen Rechts da ist, man von einer Expropriierung der Privatbetriebe, der Produktionsmittel zum Zwecke der Verstaatlichung nicht sprechen kann. Man muß den heutigen Staat als solchen von Grund aus umändern, seine Rechtsgrundlage und vor allem seine politische Aufgabe ändern. Der heutige bürgerliche Staat ist eine Form der Herrschaft des Bürgertums. Mit seiner Hilfe die Herrschaft des Bürgertums abschaffen zu wollen, ist eine Wahnidee. Es heißt nichts anderes, als dem Bürgertum vorzuschlagen, sich selbst zu entleiben. Dafür wird das Bürgertum nicht zu haben sein und wird eher versuchen, den Staat mit seinen Machtmitteln in den Kampf zu führen, ehe es sich ein Harakiri nach dem Wunsche der Sozialreformer antun wird.

Das ist den gutgesinnten Sozialreformern ganz unverständlich. Wie der **Mime** in Richard Wagners **Siegfried** schlägt er dem Bürgertum ganz gutgläubig vor, sich umzubringen.

„Wozu ich dich brauchte,
das hast du vollbracht,
jetzt will ich nur noch
die Beute dir abgewinnen:
Mich dünkt, das soll mir gelingen;
zu betören bist du ja leicht!"

Wenn man aber den Sozialreformern sagt, daß das nicht anders möglich sei als durch eine soziale Revolution und nicht durch einfache Verstaatlichung, da antworten sie: „Die Begeisterung für Verstaatlichungsaktionen ist . . . bei vielen Sozialisten abgekühlt worden. Die sozialistischen Programme und Systeme pflegen denn auch geflissentlich weniger von Staatssozialismus zu sprechen, sondern von „Kollektivismus", von der Ueberführung der Produktionsmittel in die Hand der neuen sozialistischen Gesellschaft, die später die Stelle des Staates einnehmen werde. Nun ist es kaum denkbar, daß an Stelle des heutigen Staates irgendeinmal im Nu (!) eine neue „Gesellschaft" treten

*) Siehe „Freie Jugend" Nr. 2, 4.

wird; der historisch gewordene Staat wird sich wohl **entwickeln** und je länger je mehr sich zum Sozialstaat umwandeln. Wir werden dann auch mit dem Kollektivismus nicht zuwarten bis zum Kommen der „neuen Gesellschaft", sondern soweit als möglich jetzt schon damit beginnen." (Einführung in die soziale Frage von Paul Pflüger, Seite 97—98.)

Wie aber die Sozialreformisten den Kollektivismus, d. h. die sozialistische Gesellschaftsordnung einführen wollen, ist es bis jetzt verflucht wenig bekannt. Einstweilen sind sie überall diejenigen, die den heutigen Staat am treuesten unterstützen — freilich in der Hoffnung, ihn nachher dem Proletariate dienstbar zu machen und einen Sozialstaat aufzurichten.

Ob aber dies der gangbarste Weg zum Endziel sei, ist füglich zu bezweifeln. Der Weltkrieg hat die sozialreformistischen Ideen jäh zertrümmert und den Weg für revolutionäre Umwälzungen geebnet.

M. Bronski.

Aus der Jugendinternationale

Deutschland.

Abnahme der Berufslehrlinge. Der Krieg hat die Tendenz der letzten Jahre, an Stelle des Berufslehrlings den jugendlichen Arbeiter zu stellen, mächtig gefördert. Statistische Angaben darüber liegen leider bis zur Stunde noch nicht vor. Einzig die Stadt Berlin berichtet, daß dort seit Kriegsausbruch die Zahl der Berufslehrlinge von **41,000 auf 7000** zurückgegangen ist, sich also um 34,000 vermindert hat. Diese Zahl läßt ahnen, welche Massen es im Reiche sind.

Zwei weitere Opfer ihrer Gesinnung. Vor dem Strafgericht in Leipzig hatten sich zwei um die Wuppertaler Jugend sehr verdiente Genossen zu verantworten. Es waren die Genossen Koch und Dattan (beide Mitglieder des Jugendausschusses). Die Verurteilung lautete wegen „Aufreizung und Verstoß gegen das Belagerungsgesetz" durch das Verbreiten der „Jugend-Internationale". Dieses geringfügige Vergehen soll ersterer mit **1 Jahr 6 Monate Zuchthaus** und 4 Jahren Ehrverlust und letzterer mit **1 Jahr 4 Monate Zuchthaus** büßen. Auf lange Zeit sind zwei der Besten der proletarischen Jugendbewegung geraubt. Mögen sie ungebrochen in unsere Reihen zurückkehren.

Schweden.

Wir haben bereits in einer früheren Nummer über den Konflikt der Jugendgenossen in Schweden mit der Partei berichtet. Der anfangs Februar stattgefundene Parteitag hat sich einläßlich mit dem Konflickt beschäftigt. Nach zweitägiger Debatte siegte der Antrag des Parteivorstandes mit 136 gegen 42 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen. Dieser lautet:

„Der Parteitag fordert, daß der erste nach ihm tagende Kongreß des sozialdemokratischen Jugendverbandes folgendes beschließt:

1. Widerruf der vom Jugendkongreß 1914 gegen die sozialdemokratische Reichstagsgruppe gerichtete unbegründete Beschuldigung, daß sie in wesentlichen Punkten sich vom Parteiprogramm entfernt habe;

2. Widerruf des Beschlusses von 1914 bezüglich eines Sondervorgehens bei den Reichstagswahlen;

3. unveränderte Annahme der sozialdemokratischen Einigkeitsresolution, worin erklärt wird, daß der Jugendverband bereit ist, die Tätigkeit der Partei in voller Uebereinstimmung mit den von der Partei und ihren Untersektionen gefaßten Beschlüssen bei allen Gelegenheiten zu fördern."

Daraufhin beschlossen die radikalen Genossen, eine eigene Partei zu gründen und berufen zu diesem Zweck auf Ende März einen allgemeinen Kongreß ein.

Das sozialdemokratische Progamm

von Robert Danneberg. Das beste, leichtverständlichste Buch über das, was die Sozialdemokraten wollen und erstreben. Das Buch muß jeder Jugendgenosse haben. Wir liefern das Buch, das vor dem Krieg **1 Franken kostete, zum Ausnahmepreis von 60 Cts.** Da nur wenige hundert Exemplare vorhanden, werden die Bestellungen nach ihrem Eingang erledigt. Versand nur gegen Nachnahme.

Die Jugendorganisation erzieht ihre Mitglieder zu Dieben und Einbrechern.

Nachdem die gewöhnlichen Verleumdungen und Lügen der Bürgerlichen gegen uns nicht mehr ziehen, werden neue erfunden. Einer der neuesten „Schlager", der in letzter Zeit in den meisten bürgerlichen Blättern gegen uns ausgespielt wurde, ist die unglaubliche Behauptung: Die Jugendorganisation erziehe ihre Mitglieder zu Dieben und Einbrechern. So dumm und albern dieses Geschwätz ist, es taucht immer und immer wieder auf. Einen Beweis für diese Verleumdung sind sämtliche Organe bis heute schuldig geblieben. Wie aber mitunter versucht wird, solche Beweise zu konstruieren, zeigen folgende Fälle.

Im Toggenburg war ein junger Bursche wegen mehreren Diebstähle vor Gericht. Im Gerichtsprotokoll war ein Vermerk, daß der Junge durch die „Freie Jugend" verdorben worden wäre. Zum Glück war einer der Gerichtsbeisitzer ein Genosse. Während den Verhandlungen fragte der Genosse den Burschen: „Wie lange warst du bei der Freien Jugend?" — „Vierzehn Tage", war die Antwort. Darauf der Pfarrer: „Du warst doch länger dabei?" — „Nein, 14 Tage, und habe nur an einer Versammlung und an einem Spielabend teilgenommen." Unser Genosse: „Hast du in der Freien Jugend das Humpentrinken und -bezahlen gelernt?" — „Nein, in dem Fußballklub." Unser Genosse protestierte energisch gegen den Protokollvermerk. Trotz allen Bemühungen gelang es also dem liebevollen Pfarrer diesmal nicht, den Burschen der Freien Jugend an die Rockschöße zu hängen. Das gleiche Manöver wurde in Biel versucht, wie folgendes Flugblatt unserer Bieler Sektion zeigt:

Warnung.

Anläßlich der Verhaftung einiger jugendlicher Burschen in Biel behaupteten die bürgerlichen Zeitungen, daß die Verhafteten Mitglieder der Jugendorganisation seien. Demgegenüber stellen wir fest, daß sich unter den Verhafteten wohl mehrere Mitglieder von Turn- und Fußballvereinen, aber nicht ein einziges Mitglied der Jugendorganisation befindet. Ein einziger war einmal Mitglied, wurde aber schon vor Monaten ausgeschlossen.

Wir bringen diese Tatsachen hiermit zur allgemeinen Kenntnis und warnen vor der Verbreitung unwahrer Gerüchte. Wir werden gegen die Verleumder eventuell gerichtlich vorgehen.

Das Vorkommnis ist aber wieder ein neuer drastischer Beweis, mit welchen skrupellosen Mitteln die bürgerlichen Reaktionäre die sozialdemokratische Jugendorganisation zu bekämpfen suchen. Man schreckt vor Unwahrheiten und Lügen nicht zurück.

Arbeitereltern! Arbeitersöhne und -töchter! Laßt euch nicht beschwindeln. Kommt in unsere Versammlungen! Leset unsere Broschüren und Zeitungen! Werdet Mitglieder der sozialdemokratischen Jugendorganisation!

Sozialdem. Jugendorganisation, Bezirksverband Seeland.

Die Diebe werden nicht in der Jugendorganisation erzogen, sondern in der großen Mehrheit durch die Verhältnisse geschaffen. Die kolossale Verteuerung aller Lebensmittel, der kleine Lohn und die durch die bürgerliche Schule und Vereine erhaltene Unkenntnis der Jugendlichen, mit Hilfe der Organisation ihre Lage zu verbessern, das sind die Ursachen, die manche Burschen es den Kapitalisten gleich tun lassen.

Die Mitglieder der Jugendorganisation wissen, daß der Diebstahl und der Einbruch keine Mittel zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und zur Befreiung ihrer Klasse sind, und daß beides nur durch den Kampf aller in der Organisation möglich ist.

Alle Kunst praktischer Erfolge besteht darin, alle Kraft zu jeder Zeit auf einen wichtigen Punkt — auf den wichtigsten Punkt zu konzentrieren und nicht nach rechts noch nach links zu sehen. Dies ist der Wert einer Organisation.

*

Sklaverei ist niedrig, aber eine sklavische Gesinnung in der Freiheit ist verächtlich. F. Schiller.

*

Horden und Morden
Reimt sich auf Orden.

Abraham a Santa Clara.

Was müssen die Parteien der neutralen Länder zur Unterstützung der russischen Revolution tun?

Die Arbeiterklasse aller Länder muß die russische Revolution zu ihrer Sache machen. In Demonstrationen für den Frieden, getragen von dem unerschütterlichen Entschlusse zum rücksichtslosen Klassenkampfe, muß sie die Aktion des Proletariats in den kriegführenden Staaten zu fördern und zu entwickeln helfen.

Indem das Proletariat der kriegführenden wie der neutralen Länder die russische Revolution und ihre Avantgarde, die russischen Arbeiter und Arbeiterinnen, unterstützt, muß es durch das größtmögliche Maß eigener Kraftentfaltung gegen jeden Versuch der bürgerlichen Klassen und ihrer Regierungen, die Revolution zu unterdrücken oder auszubeuten, ankämpfen.

Im gegenwärtigen Augenblick gilt kein Zögern, kein passives Abwarten, kein Aufschieben des Kampfes, kein politischer Opportunismus. Alles was das Proletariat an revolutionärer Energie besitzt und noch am Leben erhalten hat, muß als Antwort auf die aus Rußland ertönenden Freiheitsrufe in Taten umgeformt werden. Ohne revolutionären Kampf keine Unterstützung der russischen Revolution!

Auf deshalb, zur Verteidigung der russischen Volkserhebung! Alle in Reih' und Glied gegen die Reaktion, gegen den Imperialismus, gegen den Krieg, für den sofortigen Waffenstillstand, für den Frieden der Völker. Volk in Stadt und Land, Arbeiter in der Bluse und in der Uniform — auf für den revolutionären Massenkampf, für Brot und Freiheit, für den Frieden!

(Aus dem Aufruf der Internationalen sozialistischen Kommission in Bern.)

Ob die Verfasser die Konsequenzen ziehen und ihren eigenen Worten selbst nachleben? Dann müßten sie unsere Parole aufnehmen und die Teuerung nicht durch Petitionen, sondern durch Aktionen bekämpfen, die Vaterlandsverteidigung nicht für spätere Zeiten, sondern für heute ablehnen und die Demobilisation der Armee fordern.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6. Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer. Winterthur, Wildbachstraße 2.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Copierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS

Jedes Buch
kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!


Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Zentraldepot des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstraße 32 —— **Zürich**
Wir empfehlen uns zur Lieferung aller
Artikel für Touristik u. Wandersport
(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.)
:: zu billigsten Tagespreisen ::
Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**
Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.
Die Verwaltung.

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache
IDO
auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Der Sozialpatriot in der letzten „Jugend-Internationale" und andere Zeichnungen von H. Stiefenhofer, wie: „Nationale Frauenspenden", „Rekrut Stöpsel", „Die neue Nachmusterung", sind als **Postkarten** zu beziehen vom **Verlag Promachos, Bern-Belp.** Wiederverkäufer Rabatt.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Genossenschafts-Einrahmerei = „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 3

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 23. April 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 9

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

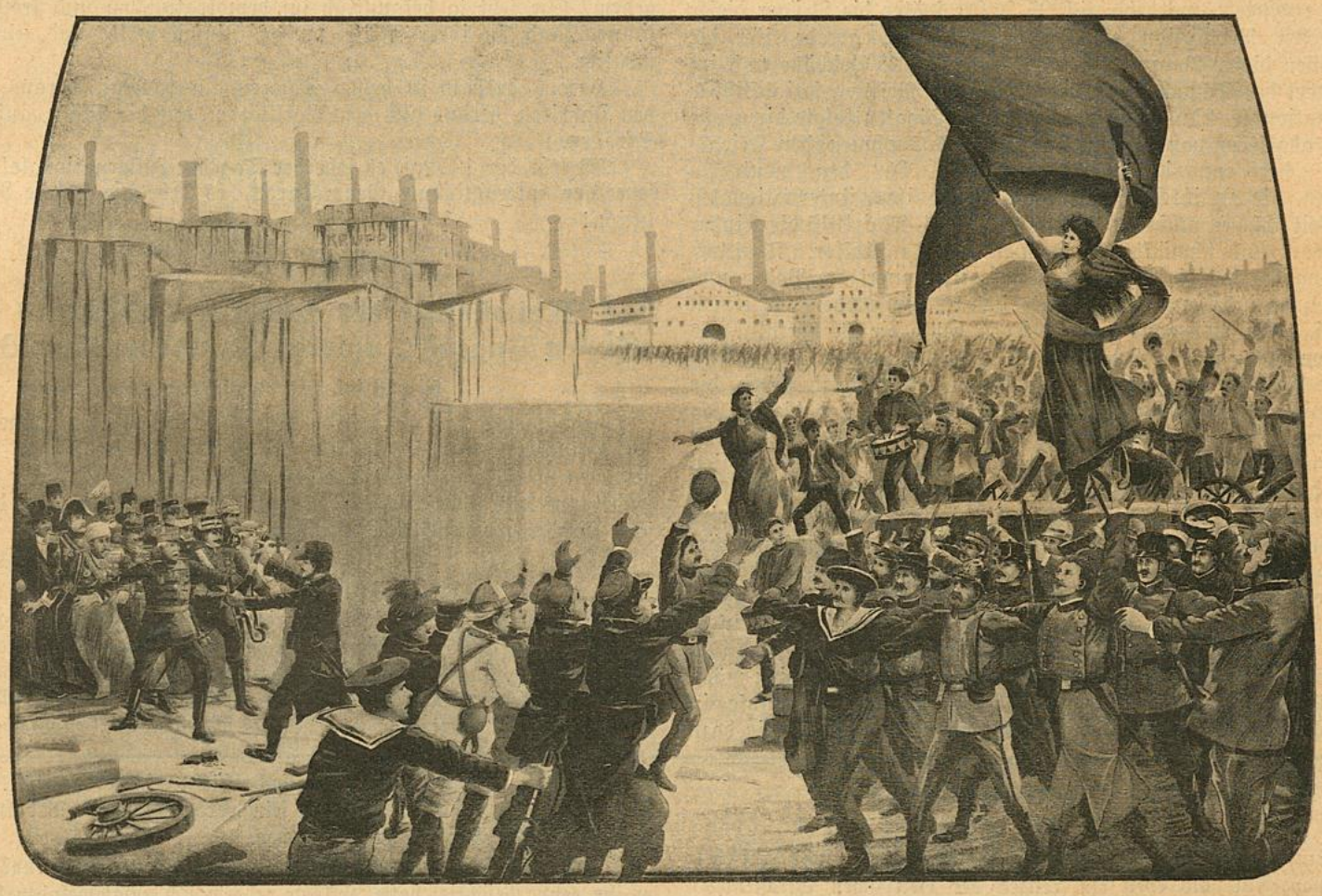
Der 1. Mai — Der Tag der Internationale.

Der erste Mai ist vor allem ein Tag der Internationale, ein Tag der Demonstration der internationalen Solidarität und des internationalen Handelns der Arbeiter aller Länder.

Die Erhebung der Forderung des Achtstundentages durch den internationalen sozialistischen Kongreß vom 14. bis 27. Juli 1889 zu Paris war an und für sich nichts Neues. Schon vor dieser Tagung hatten Arbeiterorganisationen in verschiedenen Ländern diese Forderung vertreten. Besonders bekannt sind die Kämpfe der amerikanischen Arbeiter in den Jahren 1885 und 1886 für den Achtstundentag. Zur Erdrosselung dieser Kämpfe verübten bekanntlich die amerikanischen Unternehmer das Justizverbrechen von Chicago, dem sieben der besten Kameraden zum Opfer fielen.

Das Neue, Große, Erhebende in dem Beschluß des internationalen Kongresses in Paris war, daß die Forderung des Achtstundentages in Zukunft gleichzeitig und an einem Tag in allen Ländern erhoben werden sollte. Nicht grundlos wurde gerade das Verlangen des Achtstundentages als internationale Forderung aufgestellt. Neben der gewaltigen kulturellen Bedeutung dieses Postulates war bei seiner Aufstellung vor allem die Erkenntnis bestimmend, daß die Erfüllung dieser Forderung für die Arbeiter aller Länder gleich wertvoll und bedeutungsvoll und erreichbar ist.

Spätere internationale Kongresse betonten noch mehr den internationalen Charakter des 1. Mai und bezeichneten als wirksamstes Demonstrationsmittel die völlige Arbeitsruhe, also den Generalstreik. Diese Forderung und ihre teilweise Erfüllung in den ersten Jahren nach der Beschlußfassung war nichts wenigeres und nichts geringeres als der erste Versuch zu einer einheitlichen, internationalen Aktion aller Arbeiter für eine gemeinsame Forderung gegen die Bourgeoisie aller Länder. Der weitere Aufbau und die Verallgemeinerung dieser Aktion hätte das internationale Zusammengehörigkeitsgefühl mehr gefördert als zehn Paradekongresse der Führer. Das beweist unter anderem auch die wütende Bekämpfung der ersten internationalen Kundgebungen am 1. Mai durch das Bürgertum. In den meisten Ländern wurde gegen die demonstrierenden Arbeiter Militär aufgeboten.



Der Sieg der Revolution.

Aber es blieb bei den ersten, schüchternen Versuchen. Die Partei- und Gewerkschaftsführer wiegelten ab. Das Demonstrative wurde der 1.-Mai-Kundgebung immer mehr und mehr genommen. Um „nutzlose Opfer" für den revolutionären Kampf zu ersparen, und selbst **um so reichere Pfründen beziehen zu können, arbeiteten die Gewerkschafts- und Parteibureaukraten mit Hochdruck, den demonstrativen, internationalen Generalstreik am 1. Mai durch harmlose Maifeiern an einem beliebigen Sonntag**

im Mai mit Fladenonkel und Tombola zu ersetzen. In den letzten Jahren vor Kriegsausbruch war die Maidemonstration zu einem lächerlichen Zerrbild geworden und an den meisten Orten von dem Stiftungsfest des gut bürgerlichen Gesangvereins „Harmonie" nicht mehr zu unterscheiden.

Das Scheitern der internationalen Maidemonstrationen war aber das Scheitern der internationalen Bestrebungen überhaupt. In Tat und Wahrheit starb schon damals die sozialistische revolutionäre Internationale und der August 1914 brachte nur die Bestätigung, stellte den Totenschein aus. **Aber zugrunde gegangen war die Internationale in dem Augenblick, als ihre Träger auf gemeinsame Aktionen verzichteten. Nur im internationalen Handeln der Massen entwickelt sich der internationale Geist und das internationale Zusammengehörigkeitsgefühl aller Arbeiter.**

Der Kriegssturm 1914 zeigte das trostlose Bild des längst Vermorschten und Verfaulten, das bis zu jener Stunde nur Eingeweihten und den Regierungen bekannt war, aller Welt.

Und während im Juli 1889 die Vertreter der Sozialisten aller Länder in Paris versammelt waren und die erste gemeinschaftliche Aktion der Arbeiter gegen die internationale Bourgeoisie beschlossen, marschierten im Juli 1914, also ein Vierteljahrhundert später, die Massen unter der Leitung der gleichen Führer auf die Schlachtfelder. Und während am 1. Mai 1890 die internationale Bourgeoisie zitternd den Ausbruch der drohenden sozialen Revolution erwartete, mordeten sich 25 Jahre später die Träger dieser erwarteten Revolution zu Hunderttausenden, gerade für die Interessen dieser Bourgeoisie. Im Donner der Geschütze und im Blutnebel der Schlachtfelder starb das letzte Restchen sozialistischer Internationale. In den kriegsführenden Staaten folgte die große Masse, abgesehen von einzelnen, wenigen Ausnahmen, den Kriegsfahnen der imperialistischen Politiker. In den neutralen Ländern, die zu ihrem Glück keine Probe ihrer internationalen Festigkeit ablegen mußten, kleidete man am 1. Mai 1915 die Kinder in schwarz und schmückte die Fahnen mit Trauerflor. Trostlos, hoffnungslos lag die Internationale zertrümmert am Boden und die Gegner jubelten. Auch heute stehen wir wieder vor einem 1. Mai. Aber wie ganz anders liegen heute die Verhältnisse als noch vor einem Jahr. In Rußland haben die proletarischen Massen die Revolution geschlagen, den Zaren gestürzt und rüsten, die bürgerliche Regierung sich dienstbar zu machen. Und die Wellen der Revolution machen nicht halt vor den Grenzpfählen, wie der Frühlingssturm brausen sie über alle Länder. In Rumänien greift die revolutionäre Bewegung rasch um sich, in Spanien sind die Arbeiter in einen Generalstreik eingetreten, in Frankreich wird für einen solchen auf den 1. Mai gerüstet. In Deutschland gärt und kocht es gewaltig. Große Massenstreiks haben eingesetzt und in Straßendemonstrationen fordern die Arbeiter Brot und Frieden. Alles deutet darauf hin, daß wir vor äußerst bedeutungsvollen, weltgeschichtlichen Umwälzungen stehen

Unter diesen Verhältnissen könnte der 1. Mai 1917 eine mächtige Förderung und Bedeutung der revolutionären Kämpfe in allen Ländern werden. Aber es fehlt die Organisation, die dazu nötig ist. Die alte Internationale mit dem Bureau in Brüssel besteht faktisch nicht mehr und doch zögert die Kientaler internationale Verbindung, durch Konstituierung zu einer festen Organisation die Waffe zu schmieden, deren heute das internationale Proletariat so dringend bedarf.

Die regierungstreuen Sozialpatrioten versuchen sich viel eher wieder international zusammenzufinden, als die revolutionären Sozialisten. Um sich einen bestimmten Einfluß auf die zukünftige internationale Verbindung zu sichern, muß das verhindert werden. **Die revolutionäre Masse selbst muß sich ihre internationale Organisation schaffen, wenn andere es nicht tun.**

Jetzt ist keine Zeit mehr, die Fahnen mit Trauerflor zu schmücken. Weit und breit müssen die Sturmbanner der Partei entrollt werden. Die Teuerung, die Willkür, die Reaktion drängen in allen Ländern zu einer Verschärfung des Kampfes. Die heute im Feuer stehenden revolutionären Truppen des Proletariats können nur siegen, wenn das gesamte internationale Proletariat in den Kampf eingreift. Dazu muß der 1. Mai 1917, der Tag der Internationale, ein Ansporn werden.

Der 1. Mai muß die Brücke von der alten Taktik der gutgemeinten Sympathieerklärungen zur neuen Taktik, zu derjenigen der aktiven Unterstützung durch Einleiten revolutionärer Kämpfe im eigenen Lande bilden.

Allen Ländern voran muß die schweizerische Arbeiterschaft gehen. Sie lebt ja bekanntlich im demokratischsten und freiheitlichsten Land, in ihrer Mitte wurde Zimmerwald und Kiental möglich.

Heraus deshalb in hellen Scharen am 1. Mai. Heraus aus den Fabriken, heraus aus den Werkstätten, auf die Plätze, auf die Straßen.

Es lebe der 1. Mai, es lebe der Tag der Internationale! Es lebe der internationale Generalstreik, es lebe die soziale Revolution!

Die Maiwünsche des früheren Redakteurs der „Freien Jugend", unseres Freundes Max Bock.

Ein Brief aus Warschau.

Genosse Max Bock, der frühere Redakteur der „Freien Jugend", der anläßlich des Generalstreiks im Juli 1912 aus Zürich ausgewiesen wurde und dann in Basel als Arbeitersekretär tätig war, sendet uns aus Warschau, wo er seit fast zwei Jahren als deutscher Landwehrmann steht, folgenden Brief:

„Warschau, 1. April 1917.

Lieber Freund!

Du scheinst meinen letzten Brief nicht erhalten zu haben. Hoffentlich erreicht Dich dieser. Ich habe zwar immer geglaubt, um diese Zeit längst wieder bei euch zu sein, aber das Ende kommt langsamer als ich dachte. Nun weht allerdings ein frischer Märzwind durch die Welt, der das Ende des Mordens im Gefolge haben

Der Kohlenwagen.

Von Ludwig Thoma.

Ein großes, schwer beladenes Kohlenfuhrwerk fuhr auf dem Tramwaygeleise, als eben ein Wagen der elektrischen Straßenbahn daher kam.

Der Kutscher des Kohlenfuhrwerks sagte: „wüst, ahö, wüst" und fuhr so langsam aus dem Geleise, als wäre die elektrische Bahn nur eine Straßenwalze.

Er bewerkstelligte auch, daß er gerade noch mit dem hintern Rade an den Wagen stieß.

Das Rad brach und der Kohlenwagen senkte sich krachend mitten in das Geleise.

„Du Rammel, Du g'scherter, kannst net nausfahren?" schrie der Kondukteur.

„Jetzt nimma, Du Rindviech!" antwortete der Kutscher. Und er hatte ganz recht, denn eine Kohlenfracht kann man nicht auf drei Rädern wegbringen.

Der Kondukteur legte dem Fuhrmanne noch einige Fragen vor. Ob er glaube, daß er das nächstemal aufpassen wolle; ob er vielleicht nicht aufpassen wolle und ob noch ein so dummer Kerl Fuhrmann sei.

Dies alles brachte den Kutscher nicht aus der Ruhe.

Er stieg ab und stellte fest, daß das Rad vollständig kaputt sei.

Und da er infolge dieser Tatsache die Meinung gewann, daß sein Aufenthalt von längerer Dauer sein werde, zog er die Tabakpfeife aus der Tasche und begann zu rauchen.

Erst jetzt faßte er den Kondukteur näher ins Auge, und als er ihn genug besichtigt hatte, erklärte er dem sich ansammelnden Publikum, daß er nicht aufpasse, weder auf die Tramway, noch auf den Kondukteur.

Und dann lud er die Aktiengesellschaft sowie sämtliche Bedienstete zu einer intimen Würdigung seiner Rückseite ein.

In diesem Augenblicke drängte sich ein Schutzmann durch die Menge und stellte sich vor den Wagen hin.

„Was gibt's da? Was ist hier los?" fragte er.

„A hinters Radl is los," sagte der Kutscher.

„So? Das wer'n wir gleich haben," erwiderte der Schutzmann, und ich glaubte, daß er ein Mittel angeben wolle, wie man umgestürzten Wagen am schnellsten auf die Räder hilft.

Der Schutzman zog ein dickes Buch aus der Brusttasche, öffnete es und nahm einen Bleistift heraus, der an dem Deckel steckte.

Während er ihn spitzte, kam wieder ein elektrischer Wagen angefahren.

Der Lenker desselben machte großen Lärm, als er nicht vorwärts konnte, und der Schaffner blies heftig in sein silbernes Pfeifchen.

wird. Früher ging ja die Sonne der Freiheit jeweils im Westen auf. Aber seit durch den Krieg alle Normen ins Wanken geraten sind, verwundert auch das Unerwartete kaum mehr, nämlich, daß diesmal die Freiheits- und Friedenswelle von Osten her die Welt überflutet. Gemeint war es ja anders als es kam; vielleicht hätte die Rechte in Rußland sogar den Zarismus gerne weiter gehalten, wenn es die Konsequenzen hätte voraussehen können. Aber das scheint das Gesetz der Geschichte zu sein, daß die Entwicklung ihren logischen Sinn durchsetzt trotz alledem. Auch in Deutschland wanken die bewährten Begriffe und der Funke Herrlichkeit oder besser Selbstherrlichkeit geht in Trümmer. Wenn das der Gewinn des Krieges ist, so ist er zwar sehr teuer erkauft, aber es wäre doch ein Gewinn.

Nun hat ja auch Deutschland durch seinen Kanzler die Revolution offiziell anerkannt und sich gegen den Verdacht verwahrt, in Rußland rückwärts revidieren zu wollen. Das war nötig, weil man sonst aus der Vergangenheit hätte anders meinen können. Nun dürfte damit und mit der Erklärung aus selbigem Munde, daß man mit Rußland einen ehrenhaften Frieden wolle, auch den Kriegshetzern in Rußland das Handwerk gelegt sein und der Friedenswille des Proletariats noch mächtiger hervorbrechen.

Ist dies der Fall, so dürfte das grauenhafte Morden schnell dem Ende zugehen, umso mehr, als nach dem russischen Beispiel auch in andern Ländern die Friedenssehnsucht zum Ausdruck kommen dürfte.

Nach meiner Rückkehr werde ich mich noch einmal mit der früheren Jugendkraft in die Bewegung stürzen, daß unsern Philistern die Zöpfe wackeln sollen. Es ist merkwürdig, ich fühle mich nicht älter werden, sondern nur ungeduldiger. Ich komme mir ganz aufgespart vor und all das Gefesselte drängt und stürmt so, als sei ich 18 Jahre und solle in der „Eintracht" ein Korreferat gegen einen Sozialpatrioten halten.

Nun hoffen wir, daß ich bald losgelassen werde. Grüße mir inzwischen alle Freunde und Genossen und sei auch Du recht herzlich gegrüßt. Seht zu, daß Euch der März, der ja diesmal noch unbändiger ist denn je, die gewünschten 20 neuen Sektionen und 1500 Mitglieder bringt. Bei der nächsten Etappe denke auch ich wieder mitzumachen.

Herzliche Grüße an alle Freunde und Genossen von Deinem

Max Bock."

Wir grüßen dich!

Ein Wort an die jungen Arbeiterinnen zum 1. Mai.

Mit roten Bannern werden die Arbeiter und Arbeiterinnen, junge und ältere, auch dieses Jahr wieder am 1. Mai, ihrem Festtage, durch die Straßen ziehen, an dir vorbei, junges Arbeitermädchen, das du abseits stehst, als müßige Zuschauerin. Oder betrachtest du uns vielleicht gar mit spöttischen und feindseligen Blicken? Warum bist du nicht bei uns? Warum folgst du nicht gleich uns der wehenden roten Fahne? Fühlst du dich als etwas „Besseres", denn wir, die wir zu ihr aufschauen, uns zu ihr bekennen? Hälst du es vielleicht mit denen, die das Arbeitervolk höhnen, daß sie einmal des Jahres an einem Tage feiern, den der bürgerliche Kalender nicht rot bezeichnet hat?

Wohl haben wir uns diesen einen Tag nicht schenken lassen, nicht von der Kirche, nicht vom Staate, nicht von unseren Brotherren. Wir haben uns ihn genommen, aus eigener Kraft erkämpft. Wir und Millionen des Arbeitervolkes aller Länder haben ihn seit den 25 Jahren, da wir ihn besitzen, immerfort wieder bezahlen müssen mit Maßregelungen, Lohnabzügen, Entlassungen mit dem Spotte und dem Hasse jener, die uns diesen einen Tag nicht gönnen, die uns in dem Maße hassen, als der erste Maientag unsere Macht und Kraft kundtut. Und doch ist es nur ein Tag des Jahres, den wir uns genommen haben. Während der übrigen lassen wir uns ja in den Fabriken, in den Werkstätten, überall, wo es mühselige, gefahrvolle und schlecht bezahlte Arbeit zu tun gibt, aus unserm Lebensmark, aus mehr als einem Drittel unserer besten Lebenszeit Profit herauszuschinden, den dann satte Müßiggänger in einem Luxusleben verschleudern oder in Spekulationen umsetzen, wo diesen aus der Arbeit der Armen herausgeschundene Gewinn vervielfacht wird oder aber auch verloren gehen kann. Diese spekulierenden Geldmenschen nennt man die „arbeitenden Kapitalisten". Aber der Profit dieser „Arbeit" dient nur dazu, daß die Reichen noch reicher werden. Den Armen erwächst daraus kein einziges Stücklein Brot mehr. Die Profitsucht ist eines dieser Ungeheuer, das erfahren wir auch in diesen Tagen der Not, die man Vampyre nennt. Sie mästen sich vom Blute. Schaut sie doch an diese blutleeren und unterernährten Elendsgestalten. Der Vampyr Profit trinkt ihr Blut. Er hat ihnen die Lebensmittelpreise in die Höhe getrieben und verschlingt das Geld, das ihnen als Lohn zukommen sollte, um nicht darben zu müssen.

*

Unser Maientag könnte aber noch etwas ganz anderes sein, als er heute ist. Heute bedeutet er uns den Tag, da wir die Scharen zählen, die bereits unter sich den Bund des treuen Zusammenhaltens, des Füreinanders geschlossen haben. Weil wir unserer immer noch zu wenig sind, um die Zwingburg der Geldherrschaft, in deren Bereich wir nicht als Menschen, sondern nur als Kettenglieder einer seelenlosen Maschinerie Geltung haben, zu erobern, bedeutet er auch heute noch nicht mehr als Demonstrationstag. Zum **Siegesgedenktag** des Proletariats kann er werden, wenn alle, die zum Arbeitervolk gehören, Männer, Frauen, Mädchen, Burschen, statt gleichgültig oder gar feindlich abseits stehen, hinter dem roten Banner marschierten. Arbeitermädchen, du willst nicht zu uns gehören? Du weißt es also nicht, daß die auch für dein Brot, deine Rechte kämpfen, die am ersten Maientag Heeresschau halten? Wer wehrt sich für Verkürzung der Arbeitszeit Lohnerhöhungen, wer lehnt sich dagegen auf, wenn auch nur einem einzelnen Arbeiter, einem hilflosen Fabrikmädchen, Unrecht ge-

---

„Was ist denn das für in unverschämtes Gepfeife? Wollen S' vielleicht aufhören pfeifen?" fragte der Schutzmann und blickte den Schaffner durchdringend an, während er den Bleistift mit der Zunge naß machte.

„So," sagte er dann, indem er sich wieder zu dem Kutscher wandte, „jetzt sagen sie mir, wie Sie heißen tun".

„Matthias Küchelbacher."

„Mat—thi—as Kü—chel—bacher. Wo tun Sie geboren sein?"

„Han?"

„Wo Sie geboren sein tun?"

„Z' Lauterbach."

„So? In Lau—ter—bach. Glauben S' vielleicht, es gibt bloß ein Lauterbach? Wollen S' vielleicht sagen, wo das Höft ist? Tun S' ein bissel genauer sein, Sie!"

Inzwischen hatte sich die Menge, welche den Wagen umstand, immer mehr vergrößert.

Ein Herr in der vordersten Reihe untersuchte mit sachverständiger Miene den Schaden.

Er bückte sich und sah den Wagen von unten an; dann ging er vor und faßte die lange Seite scharf ins Auge, und dann bückte er sich wieder und klopfte mit seinem Stocke auf die drei ganzen Räder.

Und dann sagte er, es sei bloß eines kaputt, und wenn es wieder ganz wäre, könne man sofort wegfahren.

Die Umstehenden gaben ihm recht. Ein Arbeiter sagte, man müsse versuchen, ob man den Wagen nicht wegschieben könne. Er spuckte in die Hände und stellte sich an das hintere Ende des Wagens.

Dann sagte er: „öh ruck! öh ruck!" und schüttelte den Wagen, und spuckt immer wieder in seine Hände, bis ihn die Schutzleute zurücktrieben. Diese entwickelten jetzt eine große Tätigkeit. Sie gaben acht, daß die Zuschauer sich anständig benahmen und in einer Linie standen. Das war nicht leicht. Wenn sie oben fertig waren. drängten unten die Neugierigen wieder vor, und deshalb liefen sie hin und her und wurden ganz atemlos dabei.

Noch dazu mußten sie acht geben, daß jeder Schutzmann, der hinzukam, seinen Platz erhielt, wenn ein Vorgesetzter erschien, mußten sie ihm alles erzählen, und wenn ein neuer Tramwaywagen daherfuhr, mußten sie dem Kondukteur einschärfen, daß er nicht durch die anderen Wagen durchfahren dürfe.

Jetzt weiß ich nicht, wie die Sache ausgegangen ist, weil ich nach zwei Stunden zum Abendessen gehen mußte. Aber ich las am nächsten Tage mit Befriedigung in den Blättern, daß der Polizeidirektor, der Minister des Innern und unsere zwei Bürgermeister am Platze erschienen waren.

schieht? Denn ein Unrecht, an einem Armen begangen, wiegt auf der Wagschale der Gerechtigkeit nicht schwer, wo das Geld regiert. Wer wehrt sich für die Armen, daß nicht alle Lasten, Steuern, Erhöhung der Lebensmittelpreise durch Wucher auf sie abgewälzt werden, wenn nicht die, die heute am 1. Mai das Fest ihres Bundes begehen, den sie der Tyrannenmacht des Geldes entgegensetzen? Daß dieser Bund des Arbeitervolkes besteht — diejenigen, denen es um die Aufrechterhaltung der heutigen Geldherrschaft zu tun ist, nennen die Bundesgenossen die vaterlandslose Sozialistenbande und die große Zahl der Feigen, die zwar daran kein Interesse haben, aber vor der Macht kriechen, heulen mit — daß dieser Bund besteht, kam dir, Arbeitermädchen, schon zu gut, als du ihm nicht angehörtest. Aber an ein neues lasse dich jetzt erinnern. In der Geschichte des Jesus von Nazareth, heißt es also: als er sich in den Händen der Mächtigen befand, da bewarfen ihn auch die mit Steinen und höhnten ihn, denen er Gutes getan. — Gehörst du, junge Arbeiterin, auch zu den versklavten Arbeitern, die das verlästern, was ihnen Erlöser ist? Du hast also bereits, ohne daß du dir vielleicht darüber Rechenschaft ablegtest, Früchte mitgenossen, die andere durch ihre Arbeit und ihre Opfer zur Reife gebracht. Aber mit dieser Rolle kannst du dich, wenn in deiner Seele noch Stolz und Ehre, Gerechtigkeitsgefühl und ein Funke des menschlichen Füreinanders lebt, nicht mehr genügen. Nein, du kannst nicht mehr abseits stehen, du mußt hinein in unsere Reihen. So komme denn, tue den Schritt, keiner ist wichtiger für dein ganzes Leben als dieser eine. Wir brauchen dich für diesen Bund, „Freie Jugend" nennt sich der der Jungen. Etwas Großes wollen wir von dir. Dein warmes, junges, hingebungsvolles Herz. Gib es uns, dann wird dein zukünftiger Lebensgefährte ein Streiter für unsere heilige Sache und du die Mutter künftiger Kämpfer werden.

Aber auch um deiner selbst willen kannst du nicht länger gleichgültige Zuschauerin bleiben. Niemand ist mehr aller Willkür preisgegeben als ein junges Proletariermädchen. Wir bieten dir den Schutz unserer Organisation an. Eine starke Organisation — von dir und den Außenstehenden hängt zu einem guten Teile ihre Stärke ab — setzt auch Tyrannenmacht eine Grenze. Aber noch aus einem andern Grunde ist es für dein gewöhnliches Leben von größter Wichtigkeit, daß du unserem Bunde beitrittst. Der Kampf gegen Not und Sorge, der ja keinem Proletarierleben erspart bleibt, verödet, verarmt die Seele des Menschen. Es ist dabei die allergrößte Gefahr, daß man vegetiert. Selbstverständlich tragen das Schuldmal dafür jene, die zuviel besitzen, damit andere am Zuwenig zugrunde gehen. **Um deiner selbst willen erhalte dir die Menschlichkeit. Am sichersten bleibt sie dir erhalten, wenn du Hand in Hand mit den Schicksalsgefährten den Sozialismus, der die Güter der Erde und dadurch die Lebenswerte allen vermittelt, zur Wirklichkeit gestalten hilfst.**

So tritt denn ein in unsere Reihen!

Wir grüßen dich! Vn.

Gedenket am 1. Mai der Zukunft!

Sammelt die Kinder! — Schafft Kindergruppen!

Einstimmig und begeistert hat die Delegiertenversammlung in Solothurn dem Reglement der Kindergruppen zugestimmt. Es darf aber nicht beim Beschluß bleiben, vielmehr gilt es jetzt sofort praktisch zu handeln.

Jetzt ist die beste Zeit, die Kinder ohne große Schwierigkeiten und Unkosten zu sammeln, zu unterhalten, indem man mit ihnen Ausflüge und Spiele im Freien durchführt.

Veranstaltet Kinderausflüge

ist das Gebot der Stunde.

Hinaus in Feld und Wald sollen wir die Kinder des Proletariats führen, ihre Lungen wollen wir stärken, ihren Geist rein erhalten. Wir sollen schon das Kinderherz für edlere Genüsse empfänglich machen. Die Kinder solcherart den Gefahren der Straße entziehen, ist eine Pflicht, die jedem Kinderfreund erwächst. Die Kinder **so oft als möglich ins Freie** zu führen, ist die **wichtigste Aufgabe** der Kinderfreunde.

Sie birgt in ihrer Erfüllung aber vielfache **Verantwortung.** Darum muß folgendes beachtet werden:

1. Als **Führer** von Ausflügen bestimme man Genossen und Genossinnen mit touristischen Erfahrungen.

2. Auf **je zehn Kinder** soll grundsätzlich **eine Aufsichtsperson** entfallen. Führer und Aufsichtspersonen müssen mit der größten Vorsicht bestimmt werden. Verständnis der Sache und Liebe zu den Kindern sind unerläßliche Erfordernisse. Wichtig bei der Wahl ist es, solche Personen zu finden, die über naturwissenschaftliche, geographische und geschichtliche Kenntnisse verfügen. Sollen 12- bis 14jährige Jungen Gefallen an den Ausflügen finden, dann ist es nötig, **männliche** Führer zu bestimmen.

3. **Ziel und Weg sollen schon einige Tage früher bekanntgegeben werden,** damit sich die Einbildungskraft der Kinder damit beschäftigen könne. Bei der Bestimmung des Ausfluges ist auf **gutes Trinkwasser** Bedacht zu nehmen. Während der Ausflüge **darf weder von den Kindern** noch von den **Erwachsenen** (auch von Gästen nicht) **Alkohol getrunken** werden.

4. Die Dauer des Ausfluges muß den Kräften der Kinder entsprechend bemessen sein. Bei **Tagesausflügen** sollen **Kinder unter zehn Jahren nicht mitgenommen** werden. Ein schablonenhaftes Vorgehen ist aber keineswegs von Vorteil. Der Rückmarsch soll so angetreten werden, daß die Kinder noch vor Eintritt der Dunkelheit zu Hause sein können. Sechs Stunden Gehzeit sollen im Tag als Höchstleistung angesehen werden.

5. Auf **ebenem** Wege lasse man die Kinder singen.

6. **Rastplätze** sollen möglichst entfernt von Gasthäusern aufgesucht werden. Sie sollen zum Spielen geeignet sein. Während der Rast müssen die Kinder mit Trinkwasser versorgt werden. Zu diesem Zwecke sind Trinkeimer mitzunehmen. Jedes Kind aber muß einen nicht zu kleinen Trinkbecher mitführen. Ganz besonders ist darauf zu sehen, daß die Kinder Zeit zum Essen nehmen. Erst wenn abgegessen ist, darf gespielt werden. Spiele sind bei Ausflügen ganz besonders zu pflegen. Verrohende und gefährliche Spiele sind hintanzuhalten.

7. Eine gut eingerichtete **Taschenapotheke** und einige **Personen,** die sie handhaben können, sind für jeden Ausflug unerläßlich. Bei einem bedenklich erscheinenden Unfall ist sofort und unbedingt ärztliche Hilfe herbeizuschaffen. Beachtung **demokratischer** Formen. **Wahl** der Träger, Fingermanner, Spielhauptlinge, der zeitweiligen Führer aus den Reihen der Kinder und durch die Kinder ist empfehlenswert. Dadurch kommen sie zu der notwendigen Selbstzucht, die den Drill ersetzt.

8. Während des Ausfluges müssen die Begleitpersonen ihre volle Aufmerksamkeit den Kindern schenken und alles zu vermeiden suchen, was diesen schaden könnte.

9. Im Freien lasse man den Kindern die größmöglichste Freiheit und **vermeide** vor allem **jeden Drill.** Während des Marsches außerhalb der geschlossenen Ortschaften lose Reihen zwischen einem voranmarschierenden und einem die Wandererkette beschließenden Erwachsenen, in geschlossenen Ortschaften geordneter Reihenmarsch. Wo es notwendig ist, soll eine **Ermahnung** in der **ruhigsten Form** erfolgen. Es ist alles zu vermeiden, was in dem Kinde den Gedanken an eine Bevormundung aufkommen lassen könnte. Die **Begleitpersonen** sollen den Kindern als die **guten Kameraden erscheinen** und dies auch sein.

10. Unbedingt ist auf den Märschen in freiem Gelände auf **Schonung der Kulturen** (Achtung vor der menschlichen Arbeit) und Pflanzen, auf den Rastplätzen aber darauf zu achten, daß die Spuren des Lagers beseitigt werden. **Keine Papierfetzen zurücklassen!**

11. Auch der **Kleidung (Ueberkleider)** und dem mitzunehmenden Mundvorrat ist die größte Beachtung zu schenken. Hier das Mögliche und Zweckmäßige mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Eltern in Einklang zu bringen, ist keine leichte, aber um so wichtigere Aufgabe. In diesem Falle kann das Wohl der Kinder am besten dadurch gefördert werden, daß man sich mit den Eltern berät. Durch eine Belehrung der Eltern (Elternabende) können ausgezeichnete Erfolge in dieser Hinsicht erzielt werden.

Den **Eltern** wäre folgendes nahezulegen:

a) Gebt den Kindern nie mehr Geld mit, als im Programm verlangt wird.

b) Zuckerwaren sollen unter keinen Umständen mitgegeben werden. Ausreichender Mundvorrat (Brot, Fleisch), wenn möglich etwas Obst oder Schokolade genügen vollständig. Milch soll keinesfalls mitgenommen werden, da sie durch das Schütteln schlecht wird. Kalter Kaffee, Tee oder Kakao ist weit mehr zu empfehlen.

c) Die **Kleider** sollen womöglich wetterfest, aber nicht die besten der Kinder sein. Sie sollen die Bewegungslust der Kinder nicht beschränken, also einen Stoß aushalten. Nadel und Zwirn für die „erste Hilfe" soll der Ausflugsleiter mitführen.

DIE NEUE GENERATION

Beilage der „Freien Jugend", für Arbeiterkunst und Arbeiterkünstler.

Nummer 9 | Zürich, den 23. April 1917 | 12. Jahrgang



Viele hundert junge Menschen
Schmachten heut in Nacht und Not.
Und aus schmerzgequälten Herzen
Ringt ein Schrei sich: Licht und Brot!

Gebt uns Schönheit, gebt uns Freude
Und der Jugend heitre Lust.
Grüne Matten, Bergeslüfte
Unsrer kranken, wunden Brust.

Unerhört verkling'n die Rufe —
Weiter wütet das Verderben.
In Fabrik und Arbeitsschacht
Tausend junge Seelen sterben.

Edgar Sturm.

Mein Freund, der Träumer.

Gestern gingen wir hinaus in den lachenden Frühlingstag. Wir, ich und mein Freund, den ich lange Jahre nicht mehr gesehen, der ruhelos die Welt durchwanderte und sich unter fremden Völkern umschaute, er, dem wir damals den Beinamen „Der Träumer" gegeben.

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß in zeitlicher Trennung, und dauerte sie ein Jahrzehnt, sich die Charaktere so umbilden könnten wie es bei uns der Fall war, sahen wir doch bei jedem Wort, wie unsere Auffassungen auseinandergingen. Trotzdem waren wir bestrebt, jede Mißstimmung in unserer Freundschaft fern zu halten.

Der Weg ging durch die Anlagen des herrlich gelegenen Bades, in dessen Wäldchen wir uns einst in Kinderjahren oft getummelt und mit verwunderten Augen alle die Blütenpracht in den Beeten angestaunt. Weiter hinaus dann, an dem Teiche vorbei, um den duftige Kindermärchen einen Sagenkranz woben, stets oben am Hange des Berges entlang, dort wo die Weidenkätzchen in ihren grauen Pelzchen in Haufen beisammen stehen, in das grünende Frühlingsland hineinzuschauen. Hell glitzerte der kleine See* herauf und weiter hinaus sah man die Türme St. Gallens und die Hügel am Bodensee und ganz fern am Horizonte, wie ein Nebelbild, die Wälder Deutschlands herüberwinken.

Warum ich gerade heute so entzückt war von dem klaren, glitzernden Wasser des künstlich angelegten Teiches? Wollte mein Herz sagen, daß doch unser engeres Vaterland auch nicht zu verachten sei und ich den Schilderungen meines Freundes nicht zu sehr lauschen sollte, wenn er von dem ewigen Meer spräche, von den brausenden Wellen und dem Tosen der Brandung, daß er so gerne hinaus gelauscht geträumt von all den Rätseln des Lebens? Ich mußte meiner Freude über die spiegelglatte Fläche und die tanzenden Sonnenfunken Ausdruck verleihen und ich hoffte, daß auch meinem stillen alten Freunde sich das Herz schönheitstrunken öffnen möge.

„Wie das Leben!" sagte er bitter.

„Wie das Leben?" fragte ich erstaunt. Ich habe schon oft in Sängen das Meer mit dem Leben vergleichen gehört, aber für diesen Teich war nach meiner Ansicht ein solches Lob unpassend. Obwohl ich vor keinen zwei Minuten selbst für seine Reize begeistert war, frug ich ihn dann: „Wie kannst du diese prosaische Anlage, die ja nur den Zweck hat, uns mit Licht zu versehen, mit dem Leben vergleichen, mit der hellen, sprudelnden Lust und Liebe?"

„Gerade deshalb!"

Und ohne auf meine Bitte um Erklärung zu warten, fuhr er fort: „Du siehst diese Wasser hier aus diesem engen Loche, das durch den Berg gebohrt, herausquellen, unmerklich fast, still in dieses große Becken? Weit oben am Alpstein entspringen sie, die beiden Ströme, die sich in jahrtausende langem Laufe tiefe, tiefe Beete in das harte Gestein gewaschen. Diese sind die Volkskraft, die Großes schaffen kann. Und dieses lange, lange dunkle Loch durch den Berg, das von einigen vermögenden Männern, durch stets bereite Diener gebaut wurde, dieses ist der Stollen der Verblödung. Drüben schäumen die Wasser heran und von den Wehren diesen Lopmitteln der geistigen Uebermacht beschwätzt und gefangen, drängen sie sich, drängen sich gegenseitig, in die schwarze Nacht des Irrtums zu kommen, zuerst tobend, dann werden sie ruhiger, immer ruhiger und du siehst, wie zahm sie sich in das Becken begeben. Und dieses hier, dabei zeigte er auf die glitzernd Wasserfläche, ist die aufgespeicherte, gebändigte Volkskraft, von der, je nach Wunsch und Gebrauch Mengen — während des Gespräches waren wir bis zur Talsperre gelangt — durch die weiten Rohre, den Pulsadern des Goldes, abgezapft werden. Stille liegt er da, der kleine See, keine Stürme rütteln ihn auf und seine Wellen nagen nicht an dem gefestigten Ufer, ein Bild der — Willenlosigkeit. Damit du mich nicht mißverstehst, sage ich dir, daß Einigung der Kräfte zwar erstehen muß und wird, aber wer den Samen gesät, der soll auch Schnitter sein. Kleine Fische beleben das weite Becken und glitzern mit ihrem flachen Silber, wie die elenden Brocken der Aufklärung, die man dem Volke hinwirft und ist es nicht wie ein Symbol unserer Schandkultur, das reizend gelegene Wirtshaus dort oben? Ist es nicht der Alkohol, in dem scheinbar nutzlos gelebte Leben Vergessenheit suchen, der rebellische Gemüter langsam aber sicher ihrer Unabhängigkeit beraubt, um sie auch in geistige Sklaverei zu verstricken? Und so ist es auch mit dem Leben. Ich bin in seiner harten Schule zu weit fortgeschritten als daß ich noch dabei sein könnte an euren patriotischen Festen. Du wirst sagen, daß ich ein schlechter Sohn der Berge geworden. Ich aber sage dir: Die Zeiten sind vorbei, da ich die Liebe zur Scholle mit eurer Vaterlandsliebe verwechselt! Ich sehe einen geknechteten Riesen, die Arbeit, rußgeschwärzt und matt, diesseits und jenseits der Grenze, diesseits und jenseits des Ozeans und ich sehe ein gut organisiertes Kapital, das uns die Fahne der Altvordern hoch hält, daß wir entzückt hinaufschauen, währenddem uns die feilen Knechte Verdummung und Heuchelei mit dreister Ruhe die Fesseln um unsern Geist und die Hände legen, diesseits und jenseits der Grenze, diesseits und jenseits des Ozeans. Heil uns, wenn wir die Schlingen sehen! Auf ihre Gefahr hin sei es, wenn sie den Strom der Kraft der meerwärts will, mit erbärmlichen Mauern und Dämmen bezwingen wollen! Unaufhaltsam wird er die Mauer zerfressen ihnen zum Trotz und ihr eitles Mühen hat nur die Sturmflut, deren Tosen sie alle verschlingt, erhöht. Wie Spreu werden sie weggefegt werden, die starken Gebilde, wenn er weiter eilen wird, der bisher ruhig die Bürde getragen, voll öder Alltäglichkeit."

. . . Und noch vieles. hat er mir gesagt, daß die heutige Christenheit mit dem Gründer der Lehre nur noch den Namen gemein hätte und daß die heutige Geistlichkeit ihm vorkäme wie

* Gemeint ist der Stauweiher des Elektrizitätswerkes zwischen Herisau und St. Gallen.

○ ○ ○ Goethe. ○ ○ ○

Es war in einer schweren Stunde
an einem grauen Regentag,
wo wie ein Rudel toller Hunde
die Mörser knurrten, Schlag auf Schlag.
Wir hörten die Granaten heulen
in unserm finsteren Versteck,
die schlugen dann wie Riesenkeulen
und mischten Blut und Hirn zu Dreck.

Wie Tiere schrien die Kameraden
und stöhnten in den schwarzen Dampf,
im hohlen Sausen der Granaten
erstarb das Blut in Schreck und Krampf.
Ich sah die schwarzen Schatten tanzen,
im Herz quoll auf Gebet und Fluch —
da riß ich gierig aus dem Ranzen
ein abgegriffnes schmales Buch.

Und bei der blassen Abendröte,
die schüchtern durch das Trübe brach,
las ich im guten Wolfgang Goethe
die kleinen Frühlingslieder nach.
Ich weiß nicht, was sich in mir dehnte,
da brach um mich der harte Zwang,
ich weiß nicht, was sich in mir sehnte
im wunderlichen Ueberschwang.

Da schrie in mir die Lust zum Leben
und jubelte ihr Gloria,
sich tausendfältig zu erheben
und — war noch nie dem Tod so nah.
Da fühlt ich aus dem wilden Wehen,
aus all dem Quall und Schall der Wut
sieghaft den neuen Mensch erstehen:
edel, hilfreich, gut.

Max Barthel.

blinde Blindenleiter, die alle beide in die Grube fallen werden. Und — — —

Was er mir noch hat sagen wollen, weiß ich nicht. Ich habe ihn nicht mehr angehört. Ich war entsetzt über seine Ausführungen. Und doch ich wollte nicht mit Streit von ihm gehen. Ich suchte ihn abzustreifen, fein, so wie man einen Kot am Aermel abputzt und er verstand meine Absicht sehr gut. Stille hatte er mir seine Hand gereicht und leise fügte er hinzu: „Schade, Ernst, daß wir nicht zusammen gehen können, treu wie damals."

Von weitem sah ich noch einmal zurück wie er oben stand auf einem Vorsprunge, den Mantel vom Abendwinde gebläht und hinaussah in die geborstenen Felsen.

Da holte mich einer ein, der lachte mit beißendem Spotte: „Ich glaube, der dort oben hat das trunkene Elend; als ich vorhin hinten am Walde vorbei ging, warf er sich auf den Boden, als ob er die Erde umarmen wollte und schrie in verzweifelndem Tone: „O Heimat, süße Heimat . . ."

Schade; er hat sich umgeschaut in fremden Landen und Völkern, er, dem wir damals schon den Beinamen „Der Träumer" gegeben und der denselben nach Jahren noch mehr verdiente.

Meinen Sie nicht auch?

B.



**Lern kämpfen statt zu weinen!
Den harten Stein zerschmettern,
Das kann man nur mit Steinen
Und nicht mit Rosenblättern!**

Für den weiteren Ausbau der Arbeiter-Kunstbeilage.

Die Redaktion der „Freien Jugend" hat einen Wunsch, den ich schon lange hegte, richtig erraten. Ich bin mit Feuer und Eifer für eine solche Beilage. Nur sollte man sich nicht auf die Wiedergabe von Zeichnungen, Illustrationen, Gedichten Erzählungen usw. beschränken, sondern ebenfalls auch Abhandlungen von dazu befähigten Genossen über das Wesen und die Forderungen der Arbeiterkunst bringen. Vor allem einzelne Arbeiten kritisch beleuchten. Das würde die Beilage wertvoll und lehrreich für jedermann machen.

Die Hauptschwierigkeit ist natürlich wieder das finanzielle Problem. Aber auch da gibt es Rat. Ein großer Teil der Arbeiter hat ein so großes Interesse an der Entwicklung der proletarischen Kunst, daß sie gern etwas dafür leisten. Vielleicht setzt sich die Redaktion zu diesem Zweck mit einigen begüterten Genossen in Verbindung. Auch unter den Mitgliedern der Jugendorganisation könnte eine Sammlung zu diesem Zweck durchgeführt werden. Ich lege einen Franken bei und hoffe, daß andere es mir gleich tun. Sicher werden auch die Abonnenten der „Freien Jugend" etwas stiften, wenn sie monatlich eine Beilage mehr erhalten. Nur frisch voran und das Werk wird gelingen.

H. B., Luzern.

Nachschrift der Redaktion: Mit den Anregungen des jungen Genossen sind wir vollständig einverstanden. Wir werden für die nächste Beilage einen Programmartikel schreiben, heute wollen wir aber praktisch zeigen, was wir erstreben. Auch die Anregung zur Lösung des finanziellen Problems verdanken wir bestens und hoffen, daß viele es unserm jungen Freund gleich tun.

*

Im weiteren schreibt uns

Genosse Brandenberger, Bözingen

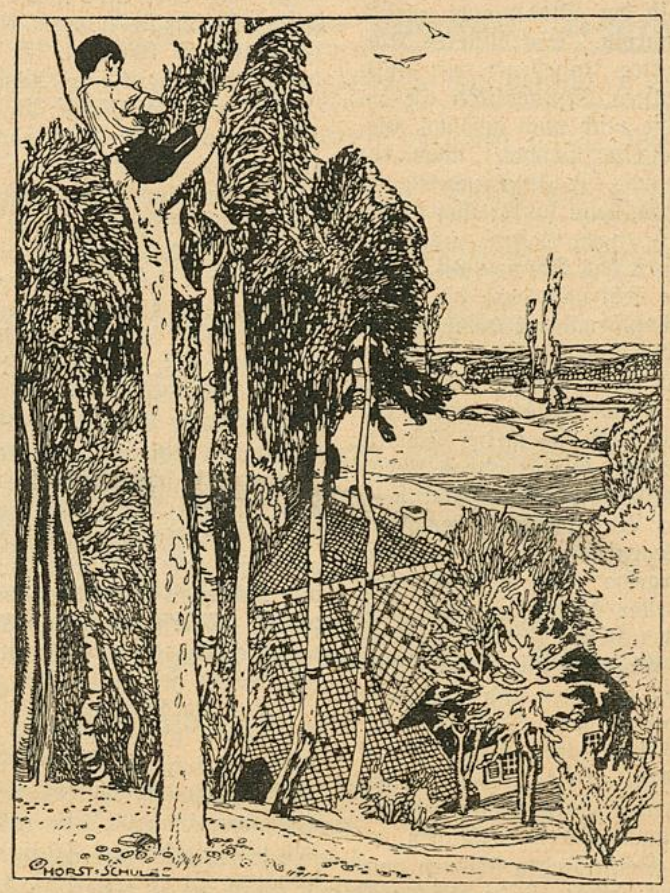
folgendes dazu.

„Ich beeile mich, auf die Anregung in der letzten Nummer der „Freien Jugend" meine Mitarbeit zur Schaffung einer Beilage für die Arbeiterkunst anzubieten. Mit Freude begrüße ich eine solche Beilage, da der Raum unserer Zeitung speziell für dieses Gebiet bisher nicht reichte. Dadurch würde die „Freie Jugend" in Verbindung mit der Beilage für Kindergruppen erst zu einem wirklichen Familienblatt werden und damit die Gewinnung neuer Abonnenten möglich.

Würde schon durch die höhere Abonnentenzahl ein teilweiser finanzieller Ausgleich geschaffen, so könnte ein weiterer Teil der Mehrkosten durch die Erhebung eines monatlichen Extrabeitrages von einem Rappen pro Mitglied gedeckt werden. Der Abonnementspreis sollte wenn immer möglich nicht erhöht werden.

Was mir ein Buch gab.

Ich war der Schule entlassen worden und trat ins harte Erwerbsleben hinaus. Meine Jugendträume von Glück und Freude waren vom harten Schicksal in Scherben geschlagen. Nachdem ich zuerst in einer Fabrik, dann in einem katholischen Institut gewesen, kam ich in eine Buchdruckerei. Durch mein hartes Schicksal — ich hatte Lehrer werden wollen, die Eltern aber hatten kein Geld — wurde ich schon frühe ernst und las viele Bücher. Ich las alles mögliche, fromme Erzählungen und Kriminalromane. Aber diese Bücher konnten mich nicht befriedigen. Es war ein zu großer Unterschied zwischen dem Leben und dem, was ich las. Nach und nach wurden mir diese Bücher zum Ekel. Ich fing an zu zweifeln an Gott und den Menschen. Der Gott, zu dem ich noch täglich betete, er kümmerte sich nicht um mich. Harte Behandlnng in der Lehre, strenge Arbeit und die Schimpfereien meines Lehrmeisters verletzten mich tief. Aber ich fand den Mut nicht, mich zu erheben, weil es die andern auch duldeten. Da wurde ich mit einem Sozialisten — er ist leider ein Opfer des Krieges geworden — bekannt. Wir sprachen verschiedene Male miteinander über das Leben, wie es ist. Der Mensch fühlte, daß er einem Wahrheitssucher gegenüber stand und da er wußte, daß ich gerne las, gab er mir ein Buch. Ich schaute nach dem Titel und las: „Wenzel Holek. Das Leben eines deutsch-schlesischen Arbeiters".



Von Sozialismus hatte ich damals, außer einigen Schimpfereien in der konservativen Zeitung, noch nichts gelesen. Es war an einem trüben Samstag. Mit dem Buch unter dem Arm ging ich nach Hause. Nach dem Essen ging ich in meine Kammer und setzte mich hinter das Buch. Mit zweifelnden Gefühlen fing ich an, das Buch zu lesen. Wird es dich befriedigen? Aber was war das? Das war ja nicht jener seichte, frömmelnde Ton. Nein, das, was hier stand, war Ernst, war das **Leben**. Zuerst freudig überrascht, las ich fieberhaft weiter. Ich hatte etwas gefunden, was ich schon längst gesucht. Das war einer, der mit mir die Leiden trug, der Tag um Tag hart mit dem Leben rang. Ich verfolgte mit Mitleiden, mit dem Herzen fühlend, seine harten Schicksale. Ich zog mit ihm von einer Fabrik zu der andern. Ich fühlte es mit ihm, wenn er von Hunger und Müdigkeit zusammenbrach. Hier sah und erlebte ich nun das Elend der Arbeiter in seiner ungeheuren Größe und Tiefe. In meiner Abgeschlossenheit, — d. h. ich war in einer kleinen Bude und wohnte auf dem Lande — hatte ich es in dieser Weise noch nicht gesehen. Wie er das Leben in der Fabrik schilderte. Das alles hatte ich auch miterlebt. Das nervenzerrüttende Kreischen der Maschinen, die eintönige Arbeit und vor allem der sittliche Tiefstand der Arbeiter. Rohe Schimpfworte, gemeine, erotische Witze, das Benehmen gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Das war in **Wahrheit** das Leben der Arbeiter.

Aber als er nun schilderte, wie er zur Arbeiterbewegung, zum Sozialismus gekommen sei, wie er gearbeitet, da war ich gewonnen. Diese verhaßten Sozialisten also, diese kämpften gegen die Ausbeutung und Knechtung! Nachdem ich das Buch gelesen, war mein Herz voll. Ich mußte hinaus in die Natur. Inmitten der Stille der Natur überdachte ich alles noch einmal. Ich fing wieder im Buche, das ich mitgenommen, an zu lesen. Jetzt zeigte sich vor meinen Augen der Weg, den ich zu gehen hatte. Sofort entschloß ich mich, den Sozialisten beizutreten. Durch lange Kämpfe hat mir also dieses Buch den Weg gezeigt, den ich zu gehen hatte. Ich habe Licht

O wag' es doch nur einen Tag!

Frisch auf, mein Volk, mit Trommelschlag
Im Zorneswetterschein!
O wag' es doch, nur einen Tag,
Nur einen, frei zu sein!
Und ob der Sieg vor Sternenlicht
Dem Feinde schon gehört —
Nur einen Tag! es rechnet nicht
Ein Herz, das sich empört.

O wart' in deiner tiefen Not
Auf keinen Ehebund;
Wer liebt, der gehet in den Tod
Für eine Schäferstund':
Und wer die Ketten knirschend trug,
Dem ist das Sterben Lust
Für einen freien Atemzug
Aus unterdrückter Brust.

O tilg' nur einen Augenblick
Aus deiner Sklaverei,
Und zeig' dem grollenden Geschick,
Daß sie nicht ewig sei;
Erwach' aus deinem bösen Traum:
Reif ist, die du gesucht,
Und schüttle nicht zu spät vom Baum,
Wenn sie gefault, die Frucht.

Wach' auf! wach' auf! die Morgenluft
Schlägt mahnend an dein Ohr —
Aus deiner tausendjähr'gen Gruft
Empor, mein Volk, empor!
Laß kommen, was da kommen mag:
Blitz' auf, ein Wetterschein!
Und wag's, und wär's nur einen Tag,
Ein freies Volk zu sein!

G. Herwegh.

gefunden. Wie oft habe ich immer und immer wieder darnach gegriffen. Aber ich bin auch weiter geschritten. Ich habe Buch um Buch gelesen und immer neue Welten sind vor mir aufgetaucht. Wenn ich auch kein Bücherwurm bin, ich kann sagen, sie sind mir Freunde geworden, denn sie haben mir eine Welt gegeben. .p.

Lazzaroni.

Eine Erinnerung an Italien.

Von meiner Wanderung außerhalb der Stadtmauer zurück, schreite ich durch die Porta dei Savonarola. Ein düsteres Tor, nieder und massig, fast wie ein geducktes Ungeheuer mit weitgeöffnetem Schlund. Selbst im hellsten Sonnenlichte ist im Durchgang Dämmerung, eine Kühle, die mich auch diesmal wieder, trotz der Hochsommerwärme, fröstelnd machte. Was hat wohl dieses alte Tor schon alles gesehen, was für Glück und Elend? Glück jedenfalls wenig, dafür mehr Elend, denn hinter ihm liegen die Proletarierquartiere mit den finstern, engen Gassen, aus denen die Luft nur langsam entweicht und denen das Sonnenlicht schwer zugänglich ist. Bleiche, hagere Gesichter sieht man dort, die, wenn sich irgend einmal ein Zufriedener, Wohlgenährter dorthin verirrt, mit sonderbaren Blicken ihm nachschauen. — Im Tordurchgang kauern zwei Gestalten, fast mit der Mauer verwachsen scheinend. Eigentlich undefinierbare Kleiderhaufen, deren Bewegungslosigkeit noch drückender wirkte. Wie sie meine Schritte hören, die dumpf durch den Raum hallen, kommt etwas Leben in sie, auch kann ich nun Kopf und Arme, die sich mechanisch in die Höhe heben, unterscheiden. Der zur Linken hält in der Hand einen alten, zerfetzten Hut und sein Gegenüber ein kleines Holztellerchen. „Per carità, signore, misericordia" tönt es hohl durch das Tor. Den Alten mit dem Holzteller kannte ich schon, des Sonntags konnte ich ihn jeweilen vor der Kirche des St. Antonio sehen. Eine wirklich elende Gestalt. Lumpen aller möglichen Farben bedecken den wracken Körper, dem ein Bein und eine Hand fehlten. Tief in den Höhlen liegen die Augen. Das von der Not und Entbehrung tief gefurchte Gesicht schien keiner Bewegung mehr fähig. Der ausgestreckte Arm zitterte. Sein Kamerad sah ungefähr gleich elend aus. Wenige graue Haare bedecken den fast schwarzen Schädel. Seine Augen waren geschlossen, ob erblindet, konnte ich nicht untersuchen. Seine Fetzen schienen vom gleichen Haufen zu stammen, wie die des erstern, beide gleich zerrissen und schmutzig. Ueber die blauen Lippen und aus der Nase tropfte es. Sein Kopf wackelte immer, als wolle er abfallen. Sein zahnloser Mund murmelte fortwährend Bitten. — Miseria. — Mich schüttelte es. Schnell warf ich die paar Soldi, die ich gerade in der Tasche hatte, in den Hut und in das Holztellerchen und rasch schritt ich weiter, um den freigebigen Dankesworten zu entgehen. „Dio sia col signore" hörte ich noch. Eine bittere Ironie, besser wäre es, er würde sich ihrer annehmen, ich verlangte seiner nicht. — Am Torausgang werfe ich noch einen Blick zurück. Das alte Bild, an der grauen Mauer zwei Haufen Elend, im Halbdunkel sich wie Eckſteine abhebend. — Und innerhalb der Mauer blendender Sonnenschein, eine stechende Hitze. Neben dem Wachtlokal im Schatten liegen und sitzen die Dragoneri. Kaum heben sie die Augen, als ich, durch das grelle Licht fast nichts sehend, vorbeischritt. Ohne Anruf passierte ich, denn was hätte ich in die Stadt hinein tragen können, das zu verzollen gewesen wäre. Auf dem kleinen staubigen Platz flimmerte die Luft, Pflästerung und Mauer warfen die Hitze zurück. Rasch schwenkte ich nach rechts ab, den mächtigen Platanen entlang gegen den Bacchiglione wissend, daß ich dort auf einem Bauplatz ein anderes Bild sehen kann, das den Eindruck vom Stadttore mildere. Auf der kleinen Wiese, in der schon Steine für den Neubau abgelagert waren, trieb sich mit großem Geschrei die Jugend herum, jene Kinder der engen Gassen. Sie kennen die Sorge noch nicht wie ihre Eltern, sorglos leben sie in den Tag hinein, glücklich, wenn sie sich ungestört in allen Winkeln herum treiben können. Jungens von vier bis zwölf Jahren rennen herum oder sich auch in einem unentwirrbaren Knäuel auf dem Boden wälzend. Liebe kleine Kerlchen sind das, diese braungebrannten Lazzaroni. Unwillkürlich bleibt man stehen, um sich an ihrem fröhlichen Treiben zu ergötzen, denn herzerfrischend wirkte das Spiel der kleinen Schlingels. Diesmal besonders mußte ich Zerstreuung haben.

Wie eine Nachtigall schmetterte ein Dreikäsehoch eine Partie aus „Aida" in die Luft hinaus, die die Töne weiter trug, bis sie sich an den Häusern zerschlugen. Eine prächtige Stimme, dazu von erstaunlicher Stärke. Barfuß steht der kleine Sänger da. Seine Hose ist mit einer kleinen Schnur über die Achsel befestigt. Ein Hemd ohne Knöpfe mit nur noch einem Aermel vervollständigt die ganze Kleidung. Seine, wie auch die Haut seiner Kameraden ist so stark gebräunt, daß zum Neger wenig fehlte. Seine wie Perlen glitzernden Zähne kamen dadurch nur umsomehr zur Geltung, sie wetteiferten mit dem Blitzen der schwarzen Augen. Ich wunderte mich hauptsächlich, wo er die Gesten, die er wie ein Alter machte, abgeschaut hatte. — Neben einem Haufen Steine saßen fünf oder sechs kleine Knirpse. Eine hübsche Gruppe. Vergnügt lachten sie mir zu, bald bemerkend, daß ich sie beobachtete. Nähertretend gewahre ich, daß sie rauchten. In ihrer Mitte hatten sie eine kleine Schachtel Zigarettenstummel von ein bis zwei Zentimeter Länge, die sie auf der Straße gesammelt hatten. Nun rauchten sie diese noch bis zur letzten Tabakfaser. Einer zündete an und machte, von den andern aufs sorgfältigste bewacht, den ersten Zug. Dann gab er das Restchen seinem Nachbar zur rechten, der ebenfalls daran saugen konnte und es wieder weitergab. Köstliche Momente des Genusses. Die Gesichtchen leuchteten darob. Den Rauch sogen sie bis in die untersten Lungenteilchen, mit blitzenden Augen über die Qualität der Zigarette diskutierend. Abwechselnd stießen sie ihn dann wieder durch Mund und Nase aus, ungeduldig den nächsten Genußmoment erwartend. Da ich noch einige Zigaretten bei mir hatte, warf ich zwei in ihre Mitte. Fahr wohl, holde Eintracht. Einen Moment sah ich nur noch einen lebhaft krabbelnden Haufen, hie und da ein Bein, das in der Luft herumfuhr und dazu ein Geschrei, wie es eben nur diese kleinen Lausbuben fertig bringen. Plötzlich rannten zwei davon fort, die andern wütend schimpfend nach. Es gelang ihnen aber nicht, die andern einzuholen und so kamen sie zu mir zurück, mit lachenden Gesichtchen bettelnd: „Signor, anch' a mi ne sigaretta". Selbst der kleine Sänger kam, um eine zu holen. Nur zu bald war der Rest verteilt und dann, als sie mir auch noch Zündhölzer gebettelt hatten, rauchten sie wieder drauf los.

Am Bacchiglione drüben badeten eine Menge der Jungen. Wie Fische schwammen sie im Wasser herum, nach Steinen und Muscheln suchend. Nackt, wie sie die Natur geschaffen, brieten sie ihre schmächtigen Körperchen an der Sonne. Einige hatten irgendwo einen Balken entführt, und nun, als sie damit in dem fast nich fließenden Flusse herumfuhren, entspann sich bald ein lebhafter Streit. Ein jeder wollte darauf sitzen, so daß das Ladegewicht schließlich den Balken zum sinken brachte. Hell glänzten die nassen Leiber in den Strahlen der Sonne, als sie wieder auftauchten, pustend das Wasser ausspeiend, das ihnen das Sprechen unmöglich machte. Einige machten Wettschwimmen mit ein paar Gänsen, die sie am Schwanze packen wollten, um dann etwa kräftige Schnabelhiebe zu erwischen. Am Ufer saßen drei Knirpse, jeder eine mächtige Scheibe einer Wassermelon in den Händchen haltend, behaglich schmatzend große Halbkreise daraus herausbeißend. Der Saft perlte ihnen über den Mund und lief am Körper nach, rote wie Blut sich abhebende Spuren zurücklassend.

Sorglose Jugend, könntest du doch immer so glücklich und fröhlich sein. Ich muß unwillkürlich an ihre ältern Klassengenossen denken, deren Wildheit und Ausgelassenheit in dumpfen, engen Sälen hinter Maschinen gezähmt wurde. —r.

Etwas über die Mitarbeiter unserer heutigen Nummer.

Die Vignetten sind Schöpfungen des durch seine Zeichnungen bereits bekannten Genossen Stiefenhofer. Das Gedicht zur Einführungsvignette wurde von einem jungen Arbeiter in Basel verfaßt, der bereits andere Gedichte publizierte. Die Erzählung „Mein Freund, der Träumer" hat einen Typographen zum Verfasser. G. Herwegh ist unseren Lesern kein Fremder. „Was mir ein Buch gab" ist eine Arbeit von einem jungen Genossen, der lange Zeit in einer kleinen Stadt der Zentralschweiz lebte und die italienische Skizze wurde von einem jungen Maschinenzeichner, der mehrere Jahre in Italien weilte, verfaßt. Max Barthel ist ein junger Bauarbeiter, der seit Jahren in den Argonnen im Schützengraben liegt.

Redaktionsschluß.

für die nächste Arbeiter-Kunstbeilage am 20. Mai. Zeichnungen, Bilder usw., die klischiert werden müssen, sollen bis zum 15. Mai in unsern Händen sein.

Billige Bücher! **Billige Bücher!**

Viel Geld ersparen

kann der Arbeiter, wenn er **jetzt Bücher einkauft. Heute kauft man am billigsten Bücher.** Darum versäume kein Genosse die Stunde zu nützen und **jetzt Bücher zu kaufen.** Um auch den ärmsten Genossen und vor allem den jugendlichen Arbeitern die Anschaffung einiger guter Bücher zu ermöglichen, haben wir einen Posten der beliebtesten Bücher angekauft und vermitteln den Genossen:

Das sozialdemokratische Programm, von *R. Danneberg*	statt Fr.	1.—	zu Fr.	—.60
Liebknecht, **Fremdwörterbuch**	„ „	4.—	„ „	2.70
Bebel, **Die Frau und der Sozialismus**	„ „	3.50	„ „	2.20
Lissargaray, **Die Geschichte der Kommune**	„ „	3.20	„ „	2.30
Bellamy, **Ein Rückblick aus dem Jahre 2000** (Ein utopischer Roman)	„ „	1.50	„ „	—.90
Belli, **Die rote Feldpost** (Erinnerung an die Zeit des Sozialistengesetzes)	„ „	1.50	„ „	—.90
Brand, **Gerd Wullenweber** (Die Geschichte eines jungen Arbeiters)	„ „	1.50	„ „	—.90
Preczang, **Im Strom der Zeit.** Gedichte	„ „	2.50	„ „	1.70
Engels F., **Der Ursprung der Familie**	„ „	2.—	„ „	1.20
„ **Die Lage der arbeitenden Klassen in England**	„ „	3.—	„ „	1.90
„ **Feuerbach u. der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie**			„	—.30
Deutsch L., **Sechzehn Jahre in Sibirien**	„	4.50	„ „	2.70
„ **Viermal entflohen!**	„ „	2.80	„ „	1.70
Blos, **Die französische Revolution 1789—1804**	„ „	4.50	„ „	2.70
„ **Die deutsche Revolution 1848—1849**	„ „	4.50	„ „	2.70
Zimmermann, **Großer deutscher Bauernkrieg**	„ „	4.50	„ „	2.70
Dunker, Käte, **Die Kinderarbeit und ihre Bekämpfung**			„	—.30

Und bei gleicher Preisermäßigung alle Bücher

Gesammelte Werke von Heine, Freiligrath, Schiller, Goethe, Ibsen usw.

Die Preise gelten nur, so lange der Vorrat der vorhandenen Bücher reicht.

Bestellungen sind also umgehend zu machen.

Gleichzeitig empfehlen wir die Schriften unseres eigenen Verlages:

Sturmklänge. Liederbuch für die Arbeiterjugend. Halbleinen. 90 Seiten mit 100 Liedern	Fr. 1.20
Bei Mehrbezug von 10 Stück 20 Prozent Rabatt.	
Der sozialistische Propagandist, von Bronski. Einführung in die sozialistische Literatur	20 Cts.
Was bedeutet die Ablehnung der Vaterlandsverteidigung? Von Struthahn	10 Cts.
Warum ich Mitglied der Jugendorganisation wurde	10 Cts.
Die Pariser Kommune 1871, von F. Brupbacher	20 Cts.
Zur Geschichte der schweizerischen Jugendbewegung, von W. Münzenberg	20 Cts.
Der junge Vereinsleiter	20 Cts.

„Freie Jugend“ mit den Beilagen: **„Jugend-Internationale“ und „Arbeiterkunst u. Arbeiterkünstler“,** reich illustriert, erscheint alle 14 Tage. Abonnement per Jahr 3 Fr.

Bestellungen sind an das Jugendsekretariat Zürich, Werdstraße 40, zu richten.

Arbeiter! Jugendgenossen! Schärft Euer Wissen!
Vermehrt Eure sozialistische Bildung! Lest sozialistische Bücher!

Jugendgenossen! Bezieht Eure Bücher **nur** durch Euer Sekretariat: **Zürich, Werdstraße 40.**

Billige Bücher! **Billige Bücher!**

Viel Geld ersparen

kann der Arbeiter, wenn er **jetzt Bücher einkauft. Heute kauft man am billigsten Bücher.** Darum versäume kein Genosse die Stunde zu nützen und **jetzt Bücher zu kaufen.** Um auch den ärmsten Genossen und vor allem den jugendlichen Arbeitern die Anschaffung einiger guter Bücher zu ermöglichen, haben wir einen Posten der beliebtesten Bücher angekauft und vermitteln den Genossen:

Das sozialdemokratische Programm, von K. Dannenberg	statt Fr. 1.—	zu Fr.	—.60
Liebknecht, **Fremdwörterbuch**	„ 4.—	„	2.70
Bebel, **Die Frau und der Sozialismus**	„ 3.50	„	2.20
Bussmann, **Die Geschichte der Kommune**	„ 3.20	„	2.30
Bellamy, **Ein Rückblick aus dem Jahre 2000** (Ein moralischer Roman)	„ 1.50	„	—.90
Bell, **Die rote Feldpost** (Erinnerung an die Zeit des Sozialistengesetzes)	„ 1.50	„	—.90
Brand, **Gerd Wullenwebes** (Die Geschichte eines jungen Arbeiters)	„ 1.50	„	—.90
Braczang, **Im Strom der Zeit** (Gedichte)	„ 2.50	„	1.70
Engels, **Der Ursprung der Familie**	„ 2.—	„	1.20
„ **Die Lage der arbeitenden Klassen in England**	„ 3.—	„	1.90
„ **Feuerbach u. der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie**		„	—.30
Dietzsch, **Nachrichten Jahre in Sibirien**	„ 4.50	„	2.70
„ **Viermal entflohen!**	„ 2.80	„	1.70
Blos, **Die französische Revolution 1789–1804**	„ 4.50	„	2.70
„ **Die deutsche Revolution**	„ 4.50	„	2.70
Zimmermann, **Großer deutscher Bauernkrieg**	„ 4.50	„	2.70
Dauber, **Die Kinderarbeit und ihre Bekämpfung**		„	—.30

Und bei gleicher Preisermäßigung alle Bücher

Gesammelte Werke von Heine, Freiligrath, Schiller, Goethe, Ibsen usw.

Die Preise gelten nur, so lange der Vorrat der vorhandenen Bücher reicht.

Bestellungen sind also umgehend zu machen.

Gleichzeitig empfehlen wir die Schriften unseres eigenen Verlages:

Sturmklänge. Liederbuch für die Arbeiterjugend. Halbleinen. 90 Seiten mit 100 Liedern	Fr.	1.20
Bei Mehrbezug von 10 Stück 20 Prozent Rabatt.		
Der sozialistische Propagandist, von Bronski. Einführung in die sozialistische Literatur		20 Cts.
Was bedeutet die Ablehnung der Vaterlandsverteidigung? Von Struthahn		10 Cts.
Warum ich Mitglied der Jugendorganisation wurde		10 Cts.
Die Pariser Kommune 1871, von F. Bruphacher		20 Cts.
Zur Geschichte der schweizerischen Jugendbewegung, von W. Münzenberg		20 Cts.
Der junge Vereinsleiter		20 Cts.

„**Freie Jugend**" mit den Beilagen: „Jugend-Internationale" und „Arbeiterkunst u. Arbeiterkünstler", reich illustriert, erscheint alle 14 Tage. Abonnement per Jahr 3 Fr.

Bestellungen sind an das Jugendsekretariat Zürich, Werdstraße 40, zu richten.

Arbeiter! Jugendgenossen! Schärft Euer Wissen!

Vermehrt Eure sozialistische Bildung! Lest sozialistische Bücher!

Jugendgenossen! Bezieht Eure Bücher nur durch Euer Sekretariat: Zürich, Werdstraße 40.

Unser politisches Tagebuch.

Aus der Schweiz.

Aus der Session.

H. W. **Ständerat und Nationalrat** bilden die beiden Kammern unseres Parlamentes. Der Ständerat ist ein durchaus **reaktionäres Gebilde.** Denn er vertritt nicht das Volk als solches, sondern nur die alten „Stände", Ueberreste aus der Feudalzeit. Sein Wesen ist Föderalismus, d. h. Kantönligeist, Kantonesentum, mittelalterliche Kirchturmspolitik. Er paßt deshalb nicht mehr in unsere Zeit hinein. Wir haben nur einen Vertreter dort, den Sozialpatrioten Regierungsrat **Scherrer** von St. Gallen. Aber auch der **Nationalrat,** der das Volk direkt vertritt, gibt nicht dessen wahren Willen wieder. Denn er kommt durch das brutale **Majorzsystem** zustande. Der **Nationalratsproporz,** dessen Initiative seit Jahren abgeschlossen ist, wird von der Bourgeoisie in empörender Weise immer wieder zurückgestellt, so daß die sogenannte **Kapelle Greulich** zurzeit nur 17 Genossen zählt. Während sogar das stockreaktionäre Preußen sein Wahlrecht bekommt, scheint bei uns die Demokratie den Krebsgang anzutreten. Aber es ist eben bei uns wie überall: **Nur durch das Erwachen und die Aktion der Massen selbst wird es besser werden; dann wird sie auch im Parlament nur solche Vertreter haben, die ihren revolutionären Willen rücksichtslos und ohne Opportunismus bekunden und darnach handeln.** Die Vorbedingungen sind **Wissen, Orientierung, Aktion.** Deshalb müssen gerade die Jungen die Politik der Internationale wie des eigenen Landes unermüdlich verfolgen.

Der befriedigte Schenkel. Unser Vertreter von Winterthur interpellierte den Bundesrat über die **„drückende Steigerung der Wohnungsmiete".** Er schilderte eingehend die total ungenügenden Zustände. Bundesrat Schultheß antwortet. Glatt umfährt er alle Klippen. **Aber obwohl ihn der Bundesrat elegant abschüttelt, erklärt sich Genosse Schenkel unglaublicherweise für befriedigt.** Wer so was begreifen kann, der begreift auch das folgende:

Der ebenfalls befriedigte Pflüger. In einer langen Rede geißelt er die mangelhaften Zustände betreffend der **Ernährung des Schweizervolkes** und macht verschiedene Reformvorschläge. Die Parteipresse hat alles, was er sagte, in extenso veröffentlicht. Die Leser werden sich ihr Sprüchlein über die „göttliche Weltordnung" gemacht haben. Auch der Bundesrat, nach bekannter Schablone: Man wolle prüfen, untersuchen, anordnen, sein Möglichstes tun usw., da man ja sehr wohl wisse, wie bitter und schwer das Volk die große Zeit ertragen müsse. Worin die Prüfung und das „Möglichste" beruht, wissen wir seit drei Jahren: Im Aufsuchen neuer Ränke. **Und trotzdem erklärt sich auch Genosse Pflüger ganz unlogischerweise von der nichtssagenden und ausweichenden Antwort des Bourgeoisvertreters für befriedigt.** Anders klingt es aus dem Munde des Genossen Graber:

„Der Bundesrat führt gefaßte Beschlüsse nicht aus!" So ruft er, den Bundesrat über die **Wehrmannsunterstützung** interpellierend, Decoppet zu! Schon im Juni 1916 hatten die bürgerlichen Mameluken einer Erhöhung derselben zugestimmt. Aber nichts geschah in Sachen, wie Graber bewies. Trotzdem versuchte Decoppet sich herauszuwinden. Aber wie er sich auch dreht, **Graber bleibt konsequent und erklärt sich als absolut unbefriedigt von der bundesrätlichen Antwort.** Damit waren die sozialdemokratischen Interpellationen erledigt. Im Reichstag hat einmal einer gefragt: Lebt der Reichskanzler noch und was gedenkt er dagegen zu tun? Vielleicht interpelliert auch bei uns einmal einer: **Lebt der Bundesrat noch und was gedenkt er dagegen zu tun?**

Die „gerechte" Bourgeoisie entpuppte sich wonniglich bei der Behandlung der von der deutschen Regierung angeordneten **Deportierung belgischer und französischer Zivilbevölkerung** in den besetzten Gebieten. Die frankophilen Welschen wollten in Berlin protestieren, die germanophilen Deutschschweizer natürlich nicht. Logisch wäre gewesen, wenn man auf beiden Seiten protestiert hätte, sowohl den Zentralmächten wie der Entente, denn beide haben in brutalster Weise das Völkerrecht vergewaltigt. Diesen Antrag stellte auch faktisch Genosse **Grimm.** Aber sein einzig gerechter Antrag drang nicht durch. Während der Debatte selbst fuhren sich die welschen und die deutschschweizerischen Bourgeois scharf in die Haare und bewiesen wieder einmal, wie schon oft, den ganzen Schwindel unserer kleinstaatlichen sogenannten nationalen Einheit, welche nur lose zusammengehalten werden kann, da die Klasseninteressen unserer Bourgeoisie teilweise zu Deutschland beziehungsweise zu Frankreich hintendieren.

Die russische Revolution erlebt wenig Ehre in der Schweiz. Wohl sind wir, wunderbar zu sagen, im **Lande Zimmerwalds,** wohl hat unsere Partei 1915 in Aarau Zimmerwald zugejubelt, aber mit Ausnahme weniger Demonstrationen wurden keine revolutionären Energien ausgelöst, so daß wir nicht viel besser dran sind, als in den kriegführenden Ländern, wo die sozialpatriotischen Mehrheiten das Heft in den Händen haben. Der Sozialpatriot **Seidel** sandte im Namen unserer Fraktion ein biederes und harmloses Telegramm nach Petersburg, ein berndeutsches, wie die „Neue Zürcher Zeitung" meinte. Vor Tisch las man im Aufruf der **Internationalen Sozialistischen Kommission,** daß es nur eine Unterstützung der Revolution gebe, „den **revolutionären Massenkampf** für Brot und Freiheit, für den Frieden" in allen Ländern. Nach Tisch las man anders und verlangte durch die **Motion Grimm** — die bürgerlichen Mameluken möchten so freundlich sein, zusammen mit unserer Fraktion, der Revolution, oder wie man es noch abschwächen ließ, der Demokratie unsern eidgenössischen Gruß und Glückwunsch zu entbieten. Aber unsere Bourgeois, die sich noch ausgiebig und in zynischer Weise zur Reaktion bekannten, winkten ab, und dem war gut so!

Der Schluß der Session war damit gekommen. Wer die Wahrheit allem voranstellt, der muß konstatieren, daß wenig geleistet wurde. Es wäre kindisch, alle Schuld einfach auf unsere Vertreter zu schieben. Die Partei als solche steht mitten im bekannten **Klärungsprozeß,** der sich natürlich auch in der Fraktion widerspiegelt. Führt derselbe aber endlich einmal zu handgreiflichen und bindenden Resultaten, entscheidet der Parteitag sich für eine grundsätzliche und entschiedene proletarisch-revolutionäre Politik, dann wird es auch von Bern her anders tönen. Bis dahin aber heißt es: Weiter aufklären, weiter kämpfen, rücksichtslos, im Sinne des revolutionären Sozialismus, gleichviel wie unsere erklärten und demaskierten Gegner, das heißt die Bourgeois und die Sozialpatrioten, pfauchen.

Parteibureaukraten.

Von 48 Groß- und Stadträten, die in Bern wohnen, taten sich einige zusammen und empfehlen den Mitgliedschaften den sogenannten Ordnungsantrag zur Annahme, **die Landesverteidigung sei von den Traktanden des schweizerischen Parteitages abzusetzen.** Die „Berner Tagwacht" tritt dem energisch gegenüber und nennt es eine Abwürgung der Parteitagsdebatte. Wir möchten dem noch hinzufügen, daß es eine **unerhörte Anmaßung parteibureaukratischer** Natur ist. Der Ordnungsantrag der 17 Großräte usw. ist formell vollkommen nichtig. Denn wir haben es mit einer **parlamentarischen** Organisation und nicht mit einer **direkten** Parteiorganisation zu tun, wie es die Mitgliedschaften sind. Wenn es so weiter ginge, könnte man mit der Zeit die Massen, welche eben in den **Mitgliedschaften** organisiert sind, vollkommen ignorieren und die Parteibureaukraten würden alles allein besorgen. Wir danken schön.

Wenn eine Partei degeneriert, wird sie patriotisch.

*

Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihr Zweck nur erreicht werden kann durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren, als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.

Karl Marx, im Kommunistischen Manifest.

*

In den kleinen Verhältnissen vermag sich das Grundsätzliche nicht zu scheiden, und um so größer ist die Bedeutung, die das Persönliche gewinnt. Das äußert sich namentlich in der Wahlpolitik, deren gewundene Wege häufig nicht auf das Forum, sondern in die Konventikel pfiffiger Politiker führen. Wenn aber die Leute in Seldwyla Sozialdemokraten werden, mag es leicht geschehen, daß sie etwas hausbacken geraten.

Otto Lang, Der Sozialismus in der Schweiz.

Das Lehrlingselend in Graubünden.

In „Alt fry Rätien" haben die Jugendlichen einen harten Kampf zu führen mit einem ganz bornierten Bürgertum. Von den Gepflogenheiten der Werkstätteleitung der Rh. B. in **Landquart** haben wir seinerzeit berichtet. Sie führt ihren frechen, verfassungswidrigen Kampf gegen die „Freie Jugend" weiter, indem sie ihren Lehrlingen gestattet, in allen möglichen bürgerlichen Vereinen mitzumachen, nur dürfen sie unter keinen Umständen der soz. Jugendorganisation angehören, oder sie fliegen aus der Werkstätte hinaus. Auch sonst werden die Lehrlinge streng in die Zucht genommen. In **Arosa** versucht man die Gründung einer Sektion mit allen Mitteln zu verhindern. Auch hier droht man den ausgebeuteten jungen Menschen mit der sofortigen Entlassung, wenn sie sich unterstehen sollten, in eine Versammlung der „Hetzer" zu gehen. Die Fragebogen für das Lehrlingsgesetz wurden nur von einigen wenigen ausgefüllt. Die Furcht, daß der Meister davon etwas erfahren könnte, war bei den Lehrlingen ausschlaggebend. Allerdings treibt ein katholischer Judas, ein Ausläufer, sein Unwesen und schreckt vor keiner Denunziation zurück. Daß die Lehrlinge in den Kurorten ganz besonders unter schlechten Verhältnissen zu leiden haben, dürfte ohne weiteres einleuchten. Nur ein Müsterchen aus Arosa. Hier muß ein Lehrling (kein Bäcker) auch zur Nachtzeit arbeiten und zwar **von 8 Uhr abends bis 3 Uhr früh**, ohne die geringste Entschädigung. Auch kam es schon vor, daß der arme Junge **mitten in der Nacht** aus dem Bett herausgeholt wurde, um in einem Hotel eine „dringende Arbeit" zu erledigen. Wenn aber anderseits der Lehrling an einen Sonntag einmal eine Berg- oder Skitour machen will, so schämt sich der gute Meister nicht, denselben **mit leerem Rucksack** ziehen zu lassen. Da nun der Lehrling keinen Verdienst hat und somit selbst nicht für den nötigen Proviant aufkommen kann, wird ihm auch die einzige Freude, die Schönheit der Berge zu bewundern, unmöglich gemacht oder doch stark beeinträchtigt. Oefters haben wir ihn schon oft hoch oben auf einer Tour getroffen, aber zu essen hat der arme Kerl nie etwas mit; mit knurrendem Magen kann er die Schönheiten seines „Heimatlandes" bewundern und über die Gerechtigkeit der göttlichen Weltordnung nachdenken. Und zu allem hin zahlt der Vater für die Aus—bildung des Sohnes bei dreijähriger Lehrzeit noch 350 Franken. — In **Chur** wurde erst kürzlich wieder ein Fall bekannt, wo ein Lehrling von seinem „Lehrherrn" mit dem **Spazierstock mißhandelt** wurde, daß dem schwächlich gebauten jungen Menschen die eine Seite des Halses anschwoll. Der „liebevolle" Meister behauptete, der Lehrling hätte den Korb, den er zur Arbeit benötigte, beschädigt, was von letzterem aber bestritten wurde. Das genügte dem Grobian, auf den Lehrling mit dem Stock einzuhauen! Das sind natürlich keine Einzelfälle. In Chur gibt es noch verschiedene Musterbuden, natürlich Bäckereien inbegriffen, auf die wir gelegentlich zu sprechen kommen. Es ist an der Zeit, daß mit dem kantonalen **Lehrlingsgesetz** nun ernst gemacht werden soll. Hoffentlich stellt dasselbe auch empfindliche Strafbestimmungen auf für die Prügelhelden. —:—



Aus unserer Bewegung.

Unsere Delegiertenversammlung.

Trotz der etwas unglücklichen Lage des diesjährigen Kongresses — die meisten Sektionen unserer Organisation sind im Kanton Zürich und Bern und ist Solothurn für beide schwer zu erreichen —, war die Delegiertenversammlung von **162 Delegierten und zahlreichen Gästen** besucht. Die Delegierten folgten den dreitägigen Verhandlungen mit gespanntester Aufmerksamkeit bis zum Schluß. Die Diskussionen waren überaus rege und wurden mitunter, vor allem während der Militär- und 1.-Maidebatte mit größter Leidenschaft geführt. Eine Reihe überaus wertvoller Beschlüsse wurden gefaßt und die Möglichkeit zu gesteigerter Arbeit in den Organisationen geschaffen. Wir werden in der nächsten Nummer der „Freien Jugend" ausführlich über den Verlauf des Kongresses berichten.

*

Anläßlich der Delegiertenversammlung wurde ein Portemonnaie mit Inhalt gefunden. Der Verlierer möge sich mit einer Beschreibung über Form, Farbe und Inhalt an das Sekretariat wenden.

Hammer und Amboß.

Von Leopold Jacoby.

Es geht ein gewaltiger Geisteshauch über die Erde,
desgleichen auf Erden noch nie ist gespürt worden,
er wühlet die Wellen auf vom Grund.

Dem Amboß hat es einer gesagt,
daß er aus demselben Stoffe gemacht sei wie der Hammer,
und siehe, er will nun nicht mehr länger Amboß sein!

Die Lehrlingsfrage im Schweizerischen Typographenbund.

Eine rege Diskussion herrscht gegenwärtig in den Reihen der Buchdrucker. Im Verbandsorgan, der „Helvetischen Typographia", und in den Sektionen ist man ängstlich besorgt, Mittel und Wege zu finden, um den verheerenden Wirkungen des Gewitters, die durch einen Beschluß der Tarifkontrahenten-Konferenz hervorgerufen wurden, entgegenzutreten.

Die Zentralstelle in Sachen des Lehrlingsregulativs stellte zuhanden genannter Konferenz den Antrag, „es sei im Hinblick auf die durch den Krieg im Buchdruckergewerbe geschaffenen Verhältnisse eine Revision von § 13 des Lehrlingsregulativs vorzunehmen".

Als Norm der Anzahl der Lehrlinge in einem Betrieb galt bis jetzt folgendes Verhältnis:

„a) Setzerlehrlinge. Auf 1—5 im Jahresdurchschnitt beschäftigte Handsetzer ein Lehrling, auf 6—10 zwei, auf 11—18 drei, auf 19 und mehr vier Lehrlinge. Werden mehr als 35 Handsetzer beschäftigt, so hat die Zentralstelle das Recht, der betreffenden Buchdruckerei ausnahmsweise einen fünften Setzerlehrling zu bewilligen."

Da in bezug auf die Drucker- (Maschinenmeister), Stereotypeur- und Galvanoplastikerlehrlinge eine Aenderung nicht vorgenommen wurde, unterlasse ich das Verhältnis dieser Kategorie hier anzuführen. Es ist ungefähr das gleiche. Ueber das Verhältnis an und für sich ließe sich wohl nichts einwenden. Nun aber ist dasselbe durch den Beschluß der Kontrahenten-Konferenz an der auch Vertreter der Typographia anwesend waren, und die für den gefaßten Beschluß eintraten, folgendermaßen festgelegt worden:

a) Setzerlehrlinge. Auf 1—4 im Jahresdurchschnitt beschäftigte Handsetzer ein Lehrling, auf 5—8 zwei, auf 9—12 drei, auf 13—18 vier, auf 19—25 fünf, auf 26 und mehr sechs Lehrlinge.

Und nun das Unerhörte, was wir aufs schärfste mißbilligen, und von jeher bekämpften, ist die Neuerung zu Punkt 2 von Paragraph 13.

Derselbe lautete bis jetzt: „Buchdruckereien, die keinen gelernten Druckergehilfen beschäftigten, dürfen keinen Druckerlehrling, und Buchdruckereien, die keinen Setzergehilfen beschäftigen, keinen Setzerlehrling halten." Neu ist nun folgender Zusatz:

„Eine Ausnahme ist zulässig bei solchen Firmen, in denen einer oder mehrere Teilhaber der Firma ständig als Setzer arbeiten und die Prüfung als solche bestanden haben. Die Zentralstelle entscheidet hierüber von Fall zu Fall."

Diesem Zusatz konnten nun die Vertreter der Typographia ohne weiteres zustimmen? Was bedeutet denn dieser Beschluß an und für sich? Nicht nur wird jetzt dem Unternehmer Gelegenheit gegeben, noch mehr Lehrlinge einzustellen — was für ihn natürlich ein gefundenes Fressen ist —, sondern durch diesen Zusatz ist nun **tariflich festgesetzt, daß Buchdruckereien, wo überhaupt keine Ge-**

hilfen arbeiten, ebenfalls das Recht haben, Lehrlinge einzustellen. Damit gibt man dem Unternehmer das Recht, überhaupt nur noch mit Lehrlingen zu arbeiten. Wohin das führt, haben wir an dieser Stelle schon des öftern bewiesen. Ob nun der Lehrling etwas lernt oder nicht, das wird dem Unternehmer, der Lehrlinge einstellt, aber keine Gehilfen, wohl schnuppe sein, die Hauptsache ist der **Profit.** Daß ein Lehrling in einer solchen „Bude" mehr „Mädchen für alles" ist, nur nicht Setzerlehrling, braucht wohl nicht extra bemerkt zu werden. Ein Anführergespann gibts jedesmal erst, wenn der Lehrling kurz vor der Prüfung noch die Schnellbleiche für die „Promotion" erhält. Die Folge davon: Vier Jahre gelernt, dem Lehrmeister möglichst viel Profit herausgeschunden und nachher auf dem Pflaster, wegen mangelnder Berufskenntnis.

Bis jetzt galten wohl die Typographen als Vorbild in bezug auf die Aufmerksamkeit, die sie dem Lehrlingswesen ihres Berufes schenkten. Sie mögen es bleiben. Der Sturm, der losgebrochen ist, wird wohl seine Wirkung nicht verfehlen.

Den Vertretern der Typographia, die der betreffenden Konferenz beiwohnten, die „beste Gratulation" zu ihrer „ehrenvollen" Haltung, indem sie sich doch ohne weiteres bereit erklärten, die sehr weitgehenden Konsequenzen des Beschlusses auf sich und somit auf die Organisation zu nehmen. Wohin muß das dann letzten Endes führen?

Warum denn noch den Kampf der Gewerkschaften um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter, wenn dann im gegebenen Moment einige Vertrauensmänner sich das Recht anmaßen, die vom Verband erkämpften Positionen mit einem Schlage wieder über den Haufen zu werfen, sie zunichte zu machen. Hoffen wir, die Typographen werden das, was hier „verfuhrwerkt" wurde, an der nächsten Tarifrevision wieder gut machen. Für uns Junge ist dies wieder ein neuer Ansporn, der Lehrlingsfrage noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, hineinzugehen in die Gewerkschaften und dort selbst mitzuwirken für die materielle und ideelle Besserstellung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, für das arbeitende Volk überhaupt. —ti.

Vom Militarismus.

Uebung der Schulkinder im Handgranatenwerfen.

Die militaristische Verhetzung der Jugend treibt immer tollere Blüten. Im zweiten Blatte der „Thurgauer Zeitung" vom 5. April erschien ein großer Artikel über „Handgranaten". Der Artikelschreiber lobt darin diese Art der Vernichtung als die beste und erfolgreichste und fordert, daß deshalb die Jugend recht früh in dem Gebrauch dieser Waffe unterrichtet werde. „Gleichsam spielend können hier die Vorbedingungen getroffen werden, deren ein guter „Grenadier" bedarf."

Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wird ein scharfer antimilitaristischer Kampf nicht nur zu einer politischen, sondern auch zu einer kulturellen Notwendigkeit.

Das beste Mittel zur Verhinderung solcher Verbrechen ist die Schaffung von sozialistischen Kindergruppen.

Walter Sturzenegger zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Jugendgenosse Walter Sturzenegger, der in Uzwil, später in Töß und Schaffhausen, in unserer Bewegung überaus rege tätig war, sollte am 19. März wieder zum Militärdienst einrücken. Der Genosse tat das nicht, sondern schickte sein gereinigtes Gewehr und seine Uniform dem Zeughaus und stellte sich am 20. März seinem Truppenteil mit dem Vermerk, fernerhin keinen Dienst mehr tun zu wollen. Während der Untersuchung gab er als Grund seiner Handlung folgende Erklärung zu Protokoll:

Er sei Arbeiter und besitze weiter nichts als seine Arbeitskraft. Diese aber könne er hier so gut wie anderwärts verwenden. Er habe also an der Aufrechterhaltung des heutigen Staatssystems keinerlei Interesse, da dieses nur den Besitz der reichen Leute schütze. Zur Erlangung der Erkenntnis dieser seiner Lage habe ihm das Studium sozialistischer Literatur, teilweise auch Schriften von Tolstoi und die Diskussionen über die Militärfrage in der sozialdemokratischen Partei geholfen. Das auslösende Moment seiner Handlung sei aber der 3. September 1916 und der Typographenstreik in Lausanne gewesen. Beide Vorkommnisse haben ihm mit erschreckender Deutlichkeit die Wahrheit und Richtigkeit seiner Auffassung gezeigt, und er müsse es ablehnen, etwas zu unterstützen, das vor allem und hauptsächlich zur Unterdrückung seiner Klasse verwendet werde. Der junge Genosse betonte wiederholt, daß ihn nur diese Gründe und keine Verärgerung oder schlechte Behandlung während früheren Diensttagen zu diesem Schritt bewogen hätten.

Bei dieser Aussage blieb er während weiteren Verhören und vor dem Gericht. Selbst der Auditor, Major Hartmann, mußte dem Angeklagten das Zeugnis eines ehrlichen und aufrichtigen Charakters geben, der sicher nicht aus unlautern Motiven handle. Nur bestreitet er dem Angeklagten das Recht, seine Tat als im Einklang mit dem sozialistischen Programm zu bezeichnen. Bewährte Führer der schweizerischen Sozialdemokratie haben immer und stets die Pflicht der Vaterlandsverteidigung auch für die Arbeiter anerkannt. Der Auditor verliest zum Beweise dessen einige Artikel des Genossen Gustav Müller, Bern. Demgegenüber führte der Verteidiger, Genosse Sennhauser, St. Gallen, an, daß Sturzenegger allen Anspruch auf den Namen eines Sozialdemokraten hat. Wenn auch im Endziel einig, trennen sich die Sozialdemokraten in der Frage der Wege, die zur Erreichung des Endzieles zu beschreiten sind, in verschiedene Gruppen. Sturzenegger gehört zu jenen, die ungeachtet der größern Gefahren und Schwierigkeiten denjenigen Weg gehen, der ihnen der kürzeste und geradeste erscheint. Das korrekte Verhalten und das mutige Betragen des Angeklagten, der völlig der schweren Strafe bewußt das tat, was ihm sein Gewissen und seine Ueberzeugung geboten, verdient die Achtung auch seiner Gegner und eine gerechte Beurteilung. In andern Fällen der Dienstverweigerung hat man die religiösen Motive der Angeklagten strafmildernd in Betracht gezogen. Die politischen Motive des Sturzenegger müssen mindestens genau gleich gewertet werden. Er ersucht deshalb um eine möglichst geringe Bestrafung des Angeklagten.

Nach mehr als einer halbstündigen Beratung beschloß das Gericht, den Angeklagten, der sich während der ganzen Verhandlung ohne jede Pose bewunderungswert gehalten hatte, gemäß dem Antrage des Auditors zu fünf Monaten Gefängnis zu verurteilen. Von einem militärischen Strafvollzug sah das Gericht ab, um dem Angeklagten weitere Gewissenskonflikte zu ersparen und um andere Soldaten vor seinem Einfluß zu bewahren.

Nach der Verurteilung nahmen wir Abschied von dem lieben, tapferen Genossen, der so unerschrocken und mutvoll für seine Ideen gezeugt hat. Es ist natürlich nur ein Zufall und doch liegt etwas Tragisches darin, daß ausgerechnet an Ostern, dem Fest der Auferstehung und des Frühlings, unser junge Kamerad in das Gefängnis geht. Während wir in wenigen Wochen auf grünen, blumengeschmückten Wiesen scherzen und spielen, weilt der liebe Freund hinter düstern Mauern, um für die Treue an unsere Fahne zu büßen. Wollen wir nicht sparen und zusammenlegen, um ihm beim Verlassen des Kerkers das Genießen einiger Wochen des scheidenden Sommers zu ermöglichen? Es ist das geringste, was wir tun können.

Noch ein Dienstverweigerer.

Am Samstag, dem 14. April, stand vor dem Kriegsgericht der 4. Division der Leutnant Max Kleiber aus der Batterie 70 wegen Dienstverweigerung. Der Angeklagte verteidigte seinen Schritt in einem vortrefflichen halbstündigen Referat, das wir in der nächsten Nummer der „Freien Jugend" abdrucken werden.

Das Gericht verurteilte den jungen Genossen zu vier Monaten Gefängnis und Einstellung im Aktivbürgerecht auf die Dauer von einem Jahr.

Vierzig Franken

wurden im 1. Zug der 4. Kompagnie des Bataillons 68 für die Dienstverweigerer gesammelt. Auch ein Zeichen des Geistes, der heute die Armee beseelt.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer Winterthur, Wildbachstraße 2.

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend.

Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen **künstlerischen Illustrationen.** Mit den Abteilungen: 1. Kampf- und Trotzlieder; 2. Wanderschaft und Liebe; 3. Am Brunnen vor dem Tore; 4. Scherz und Tanz; 5. Anhang. — **Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.**

Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20.

Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- u. Turnvereine, Frauenvereine, Sonntagsschulen u. Private, die **über 10 Stück** beziehen, erhalten **20% Rabatt.** — Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlag **Jugendsekretariat, Zürich, Werdstra4e 40.**

Staat und Kirche

Lesen Sie Nr. 3, III. Jahrgang, des

„Schweizer Freidenker"

Geschäftsstelle: Weststraße 134, Zürich 3

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art

nach neuen speziellen Verfahren ::

verfertigt prompt und billig

Copierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212

vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache

IDO

auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**

Der Sozialpatriot in der letzten „Jugend-Internationale" und andere Zeichnungen von H. Stiefenhofer, wie: „Nationale Frauenspenden", „Rekrut Stöpsel", „Die neue Nachmusterung", sind als **Postkarten** zu beziehen vom **Verlag Promachos, Bern-Belp.** Wiederverkäufer Rabatt.

Jedes Buch

kaufen die Parteigenossen in der

Parteibuchhandlg. Bern

Volkshaus Kataloge verlangen!



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.

= Man verlange Preisliste =

Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Zentraldepot des Touristen-Vereins

„Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstraße 32 — **Zürich**

Wir empfehlen uns zur Lieferung aller

Artikel für Touristik u. Wandersport

(Aluminiumwaren, Rucksäcke, Wadenbinden, Pelerinen, Stöcken etc. etc.)

:: zu billigsten Tagespreisen ::

Verkaufsmagazin (1. Stock, kein Laden) geöffnet: **Werktags von 4—7 Uhr nachmittags; Samstags von 3—7 Uhr.**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme — von Fr. 10.— an portofrei.

Die Verwaltung.

Geschäftshäuser,

welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45

F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147

Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Genossenschafts-Einrahmerei = „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Bischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 7. Mai 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 10

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Ed. Meyer, Werdstr. 40, Zürich 4.

:: :: :: Rüstet nach Basel! :: :: ::

An alle Mitglieder unserer Sektionen, an alle Passivmitglieder, an alle Freunde, Genossen und Genossinnen, politische und gewerkschaftliche Organisationen richten wir nochmals den dringenden Appell zur Teilnahme am sozialistischen Jugendtag zu Pfingsten in Basel. Auf der historischen Stätte des internationalen Friedenskongresses von 1912 wollen wir uns treffen. Im neuen Geist und im neuen Zeichen der russischen Revolution tagen. Eine Heerschau soll und muß es werden, eine Heerschau der Freiheitsstreiter und Kämpfer für den Sozialismus. Eine wuchtige, kraftvolle Demonstration für Völkerfrieden und Völkerglück, gegen den Krieg, gegen die Unterdrückung. Eine Sympathiekundgebung für die tapferen Helden der russischen Revolution. Keiner bleibe fern, keiner fehle. Auf in Massen, auf in hellen Scharen, Burschen und Mädchen, Männer und Frauen, zu Pfingsten nach Basel zur Friedensdemonstration der sozialistischen Jugend der Schweiz!



Unsere Delegiertenversammlung in Solothurn — Ostern 1917.

Schutz den jungen Händen vor Ausbeutung!

Die erste und heiligste Aufgabe der sozialdemokratischen Jugendorganisation ist der Kampf zur Wahrung und zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Lehrlinge, der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Diese Aufgabe unterscheidet unsere Vereine auch von allen übrigen Jugendklubs. Wie diese auch immer heißen mögen, ob Pfadfindervereine, Fußballklubs, Jungmannschaftsvereine oder sonstwie nicht ein einziger hat den Jugendschutz in seinem Programm. Diese Aufgabe hat sich einzig und allein die sozialdemokratische Jugendorganisation gestellt. In zwei Teile läßt sich die Aufgabe trennen. Einmal soll mit allem Nachdruck für eine Einhaltung und für eine Befolgung der bestehenden Lehrlings- und Jugendschutzgesetze gewirkt und zweitens sollen diese Gesetze verbessert werden.

Um das erstere zu erreichen, werden **in allen Orten Jugendschutzkommissionen** gebildet. In einer solchen Kommission sollen nicht nur Vertreter der Jugendorganisation sein, sondern ebenfalls Delegierte der Union, des Kartells oder der gewerkschaftlichen und politischen Vereine. Je nach der Größe des Ortes muß eine solche Kommission aus 5, 9, 15 und mehr Mitgliedern bestehen. Größere Städte wie Zürich, Basel und Bern können für einzelne Stadtteile solche Kommissionen bestimmen. Ihre Aufgaben sind: Kontrolle der Werkstätten, hauptsächlich dort, wo Lehrlinge beschäftigt werden, eventuell Einvernahme der Lehrlinge über die Dauer ihrer Arbeitszeit, Lohn, Behandlung usw. Wenn sich dabei herausstellt, daß das Arbeitsverhältnis im Widerspruch mit irgendwelchen gesetzlichen Bestimmungen steht, Anzeige durch das Arbeitersekretariat an das Lehrlingspatronat, event. an das Volkswirtschaftsdepartement. Durchführung von statistischen Erhebungen über die Dauer der Arbeitszeit, den Lohn usw. der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge am Platze. Mitteilungen über die zur Anzeige gebrachten Fälle und über deren Ausgang an das Jugendsekretariat, das alles Material für spätere statistische Bearbeitung sammelt.

Die Ergebnisse der Arbeit dieser Jugendschutzkommissionen dienen als Grundlage zur Erfüllung des zweiten Teiles unserer Aufgabe, zur Verbesserung der bestehenden Schutzgesetze. Sie liefern das Material, das als Grundlage dienen muß bei der Forderung nach besseren kantonalen Lehrlingsgesetzen, nach einem eidgenössischen Lehrlingsgesetz und endlich zur Erringung eines allgemeinen schweizerischen Jugendschutzgesetzes. Ohne dieses Material kann keine Aktion mit Aussicht auf Erfolg eingeleitet werden. Je mehr Material gesammelt, geprüft und gesichtet wird, umso

eher können Gewerkschaften angehalten werden, bei Tarifabschlüssen und sonstigen Aktionen besondere Schutzbestimmungen zum Wohle der Jugendlichen mit den Unternehmern zu treffen, umso eher kann die Partei die politische Macht der Arbeiter anrufen, um durch neue Gesetze bessere Schutzbestimmungen für die Jugendlichen zu erreichen. **Das Sammeln einer Menge geprüften Materials ist also die erste und eine eiserne Notwendigkeit zu jeder weiteren Tätigkeit auf dem Gebiete des Jugendschutzes.**

Ist das erreicht, wird die Oeffentlichkeit mit dem Material bekannt gemacht. Möglichst zahlreiche Versammlungen werden abgehalten, Flugblätter und Broschüren verteilt und alles getan, daß das Volk für das Elend und für die Not der jugendlichen Arbeiter interessiert wird. Gleichzeitig wird die in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften und der Partei ausgearbeitete Eingabe an die Behörden lanciert; die Versammlungen unterstützen wirksam das Begehren.

Zur Einleitung dieser Fülle Arbeit haben wir vor Monaten 5000 Fragebogen an die Lehrlinge verteilt. Eine Menge wurde von den Meistern, Unternehmern, Vorarbeitern, ja selbst von Lehrern und den eigenen Eltern den Jugendlichen entrissen und vernichtet. Nur 800 gelangten bis heute ausgefüllt in unseren Besitz. Wohl bergen auch diese 800 eine Menge Material, aber noch mehr muß geschafft werden.

Wir richten an alle Jugendgenossen, an alle Partei- und Gewerkschaftsgenossen die dringliche Bitte, uns in diesem für die Arbeiterjugend, wie für die Arbeiterschaft gleich bedeutungsvollen Kampf dadurch tatkräftig und wirksam zu unterstützen, daß sie durch ihre jugendlichen Bekannten, jugendlichen Nebenarbeiter, Lehrlinge, Söhne und Töchter unsere Fragebogen in Massen ausfüllen lassen. Leider nur zu oft macht man der Jugendorganisation den Vorwurf, sie leiste nichts Positives, mache nur in revolutionären Phrasen. Gerade durch diese Vorarbeiten zu einem eidgenössischen Lehrlingsgesetz beweist die Jugendorganisation das Gegenteil, das Unhaltbare dieser Behauptung. Aber jetzt sollen auch alle Genossen mithelfen, sie unterstützen.

Auf, zur unermüdlichen, rastlosen Arbeit zum Wohle der Jugendlichen! Ruht nicht eher, als bis 3000 Fragebogen ausgefüllt dem schweizerischen Arbeitersekretariat zur Bearbeitung überreicht werden können. Zu Ostern sind wieder Tausende neu in die Lehre eingetreten. Geht zu ihnen, redet mit ihnen, laßt euch erzählen, was sie bedrückt und unter was sie leiden. Verlangt vom Jugendsekretariat Fragebogen und laßt sie ausfüllen. Auf, macht wahr, was auf eueren Fahnen steht: Unsere erste und heiligste Aufgabe ist, Schutz den jungen Händen zu gewähren vor Ausbeutung!

Das schweizerische Parteiprogramm.*)

II. Der Weg zum Endziel:

2. **Soziale Revolution.** Der Weltkrieg hat die sozialreformerischen Hoffnungen auf einen langsamen aber ständigen Aufbau zum Sozialstaat jäh zerstört. Sie hofften eine allmähliche Aushöhlung des kapitalistischen Staates, durch Uebernahme von Funktionen der Produktion, des Handels und Verkehrs durch den Staat und die Kommunen zu vollbringen. Dabei soll eine ständige Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse eintreten, die durch den gewerkschaftlichen Kampf ermöglicht und durch die Gesetzgebung festgehalten werden sollte. Auf diese Weise hoffte man der Arbeiterklasse langsam aber sicher eine Existenzsicherung zu gewähren und die Auswüchse der kapitalistischen Ausbeutung durch **staatliche Regelung der Produktion** (Fabrikgesetzgebung! Alters-, Invaliden-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung!) und der **Distribution** (Genossenschaftswesen!) mit legislativen Mitteln aus der Welt zu schaffen.

Auf diese Weise durch „Sozialisierung des Kapitalismus", durch sozialpolitische Maßnahmen, soll der Sozialstaat aufgebaut werden. Gewiß dieser langsame aber sichere, und ruhige Weg aus der Hölle des Kapitalismus zu den sonnigen Höhen des Sozialismus, wo „wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder", würde der angenehmste und annehmbarste gewesen sein. Man könnte langsam aber gründlich den Menschen verändern und ihn, sozusagen, geistig, seelisch zum Herumlaufen in diesem Himmel auf Erden präparieren, vorbereiten. Das wäre beinahe eine Voraussetzung für das Kommen des Sozialismus auf Erden. „Damit die Verhältnisse geändert werden können, ist es notwendig, daß die **Strukturen von zahllosen Menschengehirnen** abgeändert werden, und das geschieht nicht von heute auf morgen", sagt doch Genosse Paul Pflüger, der mutigste schweizerische Sozialreformer (Sozialpolitische Reden, Seite 352).

Ausnehmend schön war die Stute,
Sie aber war leider tot. (Chamisso.)

Die Idylle ist schön — aber dazu müßte das Kapital so zahm sein, wie die Sozialreformer es sind. Aber das Kapital ist von anderem Geblüt. Das Kapital ist von Hause aus revolutionär und nicht reformistisch gesinnt.

„Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Ueberall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarktes die Produktion und Konsumation aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegendsten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander."

Wer würde es heute wagen, zu behaupten, daß diese Charakteristik des revolutionierenden Kapitalismus, die das **Kommunistische Manifest** vor beinahe siebzig Jahren gegeben hat, nicht für den heutigen Kapitalismus paßt?! Wenn wir eine Korrektur anbringen sollten, so wäre es noch ein schärferes Hervorheben des unfriedlichen Zuges des Kapitalismus der kriegsschwanger immer war und stets Umwälzungen mit sich oder nach sich führte. Wie konnte man also annehmen, daß der Kapitalismus sich langsam umkrempeln läßt?

Ist der heutige Weltkrieg ein Zufall?! War er nicht schon vor Jahrzehnten von Marxisten vorausgesehen — auch von denen, die den Kopf verloren haben, als er wirklich schon da war! Und wie wirkte schon die **vorkriegerische** Zeit in allen kapitalistischen Staaten auf den sozialpolitischen Aufbau des Sozialstaates? Hat man nicht bereits vor dem Kriege über den **Stillstand der Sozialpolitik auch in der Schweiz** geklagt!

Und wie steht es im Weltkriege mit der stetigen und sicheren Erhöhung des Kulturniveaus der gesamten Arbeiterklasse? Ist es nur eine vorübergehende Erscheinung, daß durch die Teuerung, durch neue Steuerlasten, Zölle, neue Militärausgaben und Staatsschulden **die Lage der Arbeiterklasse zum mindesten um 60 Jahre zurückgedrängt wurde?** Der ganze kulturelle Aufstieg der Arbeiterklasse ist durch den Weltkrieg, auch in den neutralen Ländern vernichtet worden — und der sozialreformatorische Traum ist ausgeträumt worden.

Wenn der Weltkrieg nicht ein zufälliger Rechenfehler der Sozialreformisten, sondern eine Notwendigkeit des Kapitalismus ist, der in der Jagd nach den Profiten außerhalb der Staatsgrenzen die Welt entzündet hat, wenn also der Weltkrieg zum Kapitalismus gehört, wie die Arbeitslosigkeit zum Proletariate, so ist die sozialreformistische Hoffnung auf die langsame Erreichung des Endzieles — eine grausam zertretene Illusion.

Was dann? Ist dadurch unsere Ueberzeugung, die im Parteiprogramm zum Ausdruck kommt, übrigens sehr unkorrekt, daß die wirtschaftliche Entwicklung selbst die Mittel der Ueberführung der Produktionsmittel aus dem Privatbesitz in den Besitz der Gesellschaft schafft, nicht erschüttert?

Keineswegs! Denn die wirtschaftliche Entwicklung hat nicht nur eine Konzentration des Kapitals hervorgebracht, nicht nur

*) Siehe „Freie Jugend" Nr. 2, 4, 8.

Erschließung für den kapitalistischen Betrieb der Landwirtschaft, nicht nur eine festgefügte Bankorganisation, nicht nur eine Menge von wichtigen Produktionszweigen verstaatlicht (Eisenbahnen, Bergwerke usw.), also schon bereits Vorbedingungen der staatskapitalistischen Produktion, sondern die wirtschaftliche Entwicklung hat noch mehr dem Sozialismus vorgearbeitet: Sie hat die sozialistische Wirtschaftsweise zu einer Notwendigkeit gemacht, die nicht umgangen werden kann.

Der Weltkrieg hat für die meisten kapitalistischen Staaten eine wirtschaftliche und soziale Situation geschaffen, aus der es nur durch die sozialistische Wirtschaft einen Ausgang geben kann.

Eine wirtschaftliche Situation in dem Sinne, daß durch unerhörteste Zerstörung von Gütern und Arbeitskräften eine überaus intensive und ökonomische, kräftesparende und geregelte gesellschaftliche Produktion imstande ist, die Bedürfnisse der Völker zu befriedigen. Der Kapitalismus ist nicht imstande, eine solche Wirtschaft zu leiten — wenn er nicht die Ausbeutung der Arbeiterschaft noch steigern, das heißt noch größere Herunterdrückung des kulturellen Niveaus der Arbeiterschaft herbeiführen will. Dies aber ist nicht möglich, oder wollen wir uns vorsichtiger ausdrücken — **kann** nicht möglich werden. Eine größere Ausbeutung der Arbeiterschaft wird an dem Willen des Proletariats zerschellen. Die soziale Situation ist in allen Ländern derart, daß die Arbeiterklasse ihre Macht erkannt hat. Sie ist die Kraft, auf der die Sicherheit der kapitalistischen Ausbeutung aufgebaut ist. Und dies wurde bereits erkannt! Von ihr hängt es ab, diese Kraft für eigene Ziele zu benutzen, sich gegen Ausbeutung Hunger und Teuerung zu wenden.

Nun ist aber eine ernste Frage zu beantworten: Kann die kapitalistische Wirtschaft sich der neuen schwierigen wirtschaftlichen Situation so anpassen, daß sie imstande wäre, dennoch die ökonomischste, nationalste Produktion zu leiten, ohne dabei dem Profite allzunahe zu treten, d. h. dem Kapital den Profit zu sichern? Gewiß wird sie das versuchen.

Aber sie ist nicht imstande allen Verpflichtungen des Kapitals gerecht zu werden. Zur Steigerung der Produktion sowohl der Landwirtschaft wie der Industrie, ist nötig, die Störung wegzusäubern, die das kapitalistische Privateigentum mit sich bringt. Nicht nur eine gesteigerte Staatskontrolle über die Produktion, nicht nur ein **Produktionszwang** sowohl für die Landwirtschaft wie für die Industrie wird eingeführt werden müssen, nicht nur eine **Arbeitspflicht** zur Steigerung der Arbeitskräfte wird nötig sein, es wird aber noch mehr getan werden müssen: das Recht des Kapitals auf Zins, das heißt **es wird notwendig sein, das Recht des Kapitals zur Aneignung des Mehrwertes, als eine Produktionsstörung abzuschaffen,** denn dieses Recht des Kapitals auf Mehrwert, auf Zins wird unvereinbar sein mit der ökonomischen Notwendigkeit der Produktionserweiterung und dem Willen der Arbeiter, sich zugunsten des Kapitalbesitzes ausbeuten zu lassen.

Die Bourgeoisie ist „unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, **wo sie ihn ernähren muß,** statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, das heißt ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft."

So spricht das **Kommunistische Manifest.** Die Bourgeoisie, auch in neutralen Ländern, wenn sie ihre Profite herauswirtschaften will, muß solch niedrige Löhne zahlen und solch hohe Preise für alle Waren fordern, daß die Proletarier nicht imstande sind, ohne barmherzige Unterstützung der Bourgeoisie, ohne Armenpflege, zu leben. Eine Besserung der Lage der Arbeiterschaft kann nur dann eintreten, wenn der Mehrwert, der bis jetzt der einzelne Besitzer der Produktionsmittel, der Kapitalist, in seine Tasche gesteckt hat, zur Deckung der allgemeinen Bedürfnisse der Gesellschaft benützt wird. Dazu ist aber nötig, die Götzen der kapitalistischen Welt zu stürzen, dazu ist nötig, daß die Arbeiterschaft in allen Ländern, auch in den neutralen, merkt, daß nicht durch Almosen, sondern durch umwälzende Maßnahmen, wie Expropriierung der besitzenden Klassen von ihrem Kapital, die sie berechtigt, Mehrwert zu fordern, das heißt Expropiierung der Fabriken, der landwirtschaftlichen Großbetriebe, der Banken und Wohnhäuser, das heißt durch soziale Revolution, das Endziel erreicht werden kann, das heißt eine Gesellschaftsordnung, die durch Beseitigung von jeder Art der Ausbeutung das Volk von Elend und Sorge befreit. . .

M. Bronski.

Für Walter Sturzenegger

sind uns bereits mehrere Franken zugegangen. Wir haben das Geld der Sektion Uzwil geschickt, welche die Sammlung durchführen wird. Wir ersuchen deshalb alle Genossen, die ihr Scherflein beitragen wollen, daß der tapfere Genosse nach seiner Entlassung einige Wochen den scheidenden Sommer genießen kann, das Geld an Fritz Kopp, Oberuzwil, zur „Rose", zu senden.

*

Auch auf unsere zweite Preisfrage

sind uns eine ganze Reihe Antworten eingegangen. Wir lassen einige folgen.

Wer ist ein Sozialpatriot? Unter einem Sozialpatrioten verstehe ich einen Menschen, welcher früher zur Sozialdemokratie hielt; plötzlich aber durch die im August 1914 rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse dem Patriotismus unterlag. Von dieser Zeit an gibt es Sozialpatrioten. Jetzt stimmen sie in den Regierungen für die Kriegskredite und überhaupt für alle patriotischen Mängel.

F. G., Sektion Außersihl.

Obwohl mir zwar im wilden Gebirge des „Piz Umbrail" wenig Zeit zur Verfügung steht, und ich die Zeitung infolge öfters eintretenden Verkehrsstörungen manchmal sehr verspätet erhalte, so kann ich doch nicht umhin, meine Gedanken auch auf die neue Aufgabe: „Wer ist ein Sozialpatriot?" zu Papier zu bringen. 1. Nach meiner Ansicht ist derjenige ein Sozialpatriot, der mit seinen Gedanken und Ideen der modernen Arbeiterbewegung, dem wirklichen Sozialismus nicht mehr zu folgen vermag und die heutigen Verhältnisse, die aus dem furchtbaren Morden entstanden sind, nicht richtig erfaßt hat, oder noch besser gesagt, noch ganz mit bürgerlichen und alten Anschauungen behaftet ist. 2. „Welche Handlung muß ein Mann tun, um diesen Namen zu verdienen?" Auf diese Frage kann meine Antwort kurz sein und schließt sich so ziemlich an die erstere an. Sie lautet: Die bürgerlichen Anschauungen vertreten. Würde es heißen: „Was ist ein Sozialpatriot?" müßte ich antworten: Ein Feigling.

Mit Genossengruß zeichnet H. Sch., G. J. B. III/77, 2. Zug Feldpost.

Der Krieg und die Verwahrlosung der Jugendlichen.

Was hat der Krieg doch nicht schon alles mit sich gebracht. Welche „erzieherischen" Wirkungen sind nicht zu konstatieren. Ist die herrschende Klasse bestrebt, die militaristisch-chauvinistische Verhetzung der Jugend noch mehr zu betreiben als vor dem Kriege, so bringt sie es auch noch so weit, die noch schulpflichtigen Knaben und Mädchen unter das Joch der kapitalistischen Lohnsklaverei zu spannen. Ist dadurch die Verwahrlosung der Jugend, Tuberkulose, kranke, schwächliche Kinder die unumgängliche Folge, so hat der Krieg auch noch in anderer Beziehung vermocht, „erzieherisch" einzuwirken. Es betrifft dies die stets zunehmende **Jugendkriminalität.** Ein treffliches Beispiel dieser Wirkungen des Krieges bieten die Feststellungen des Berliner Stadtschulrates Dr. Fischer, die er kürzlich im „Berliner Tageblatt" veröffentlichte. Für Berlin macht Dr. Fischer folgende Angaben:

„Vom ersten Kriegsvierteljahr (3. Quartal 1914) bis zum ersten Vierteljahr 1915 steigt die Kriminalität der Zwölf- bis Vierzehnjährigen von 38 auf 98, der Vierzehn- bis Sechszehnjährigen von 101 auf 160. Vorstehende Zahlen betreffen die männliche Jugend. Aber auch die Straffälligkeit der weiblichen Jugend im Alter von 16 bis 18 und von 14 bis 16 Jahren ist gestiegen, wenn auch nicht so bedeutend wie die der gleichaltrigen Jungen. Diese Steigerung hat sich nun im Jahre 1915 und auch 1916 fortgesetzt.

Die Zahl der Hauptverhandlungen gegen Zwölf- bis Vierzehnjährige stieg von 19 Fällen im ersten Vierteljahre 1915 auf 107 Fälle im dritten Vierteljahre 1916.

Die Einwirkung des Krieges auf das sittliche Verhalten der Kinder zeigt sich in den Straftaten. Es mehrten sich in letzter Zeit die Hauptverhandlungen gegen Jugendliche wegen Mundraub, Felddiebstahl sowie Diebstahl von Tauben, Hühnern und Kaninchen. „In besorgniserregender Weise fiel es auf, daß die Mütter vielfach das Heimbringen gestohlener Lebensmittel dadurch begünstigten, daß sie die Dinge stillschweigend annahmen für den Haushalt verwendeten und dann der Hehlerei angeklagt wurden."

Im zweiten Artikel untersucht Dr. Fischer die Ursachen und die Mittel zur Abhilfe der sittlichen Entgleisungen. „Der nächste

Grund für die Zunahme der Verwahrlosung Jugendlicher liegt auf der Hand: es ist die durch den Krieg veranlaßte Lebensmittelknappheit und die vielfach durch Kriegswucher hervorgerufene übermäßige Teuerung aller Lebensbedürfnisse. Aber andere Gründe kommen hinzu. **Die Schule ist nicht mehr imstande, so nachhaltig erziehlich zu wirken, wie in Friedenszeiten.**" Zahlreiche Lehrer stehen im Felde, zahlreiche Schulen sind seit Beginn des Krieges mit Militär belegt. Wo die Schule teilweise versagen mußte, sollte die Familie eingreifen. „Doch da fehlt der Vater, der im Felde steht, und für die Mutter ist es eine zu große Aufgabe, den Haushalt zu versehen, dem Erwerb nachzugehen und eine Schar Kinder zu erziehen. Man hat den väterlichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder in unseren Arbeiterfamilien bisher unterschätzt . . . Die Erwerbstätigkeit der Frauen hat sich während des Krieges außerordentlich gesteigert: während in den Groß-Berliner Krankenkassen Ende November 1914 470,515 Frauen versicherungspflichtig waren, betrug ihre Zahl ein Jahr später 636,396 Frauen, und diese Zahl hat sich 1916 weiter erheblich vermehrt."

Angesichts dieser Tatsachen bimbambelt man in der Schule den Kindern von Vaterlandsliebe und Patriotismus. **Zum Teufel mit der ganzen bürgerlichen Lehrmethode.** Von einem „moralischen" Einfluß auf die Kinder kann hier nicht die Rede sein. Sorgen wir selbst für Abhilfe! —ti.

Unser politisches Tagebuch.

Grütlianerscharfsinn ist zu konstatieren in einem der letzten Leitartikel des Organs vom moralischen Volksbund. Zwischen den Zeilen werden die sozialpatriotischen „Brüder" in der Partei abgekanzelt, die überzeugungsgemäß eigentlich zum Grütliverein gehörten, aber aus irgendwelchen Gründen lieber in der weitherzigen Partei mit den großen Wählermassen hin- und herschaukeln. Lob aber und viel Achtung zollt der Artikel der „Freien Jugend", die die **konsequente Verfechterin des revolutionären Sozialismus** sei. Auch wir loben den ehrlichen Kleinbürger, der die Situation richtig erfaßte und nehmen „die gute Stimmung wahr, denn sie kommt so selten".

*

Eine Partei der Abstinenten hat sich in Basel gebildet. „Es kommt eine Zeit, wo die Alkoholfrage alle andern Fragen des Staatslebens in den Hintergrund drängt", verkünden Eiferer. So kann nur jemand schreiben, für den „alle andern Fragen" schon mehr oder weniger gelöst sind. Die Leute sollten gerade umgekehrt „alle andern Fragen" in den **Vordergrund** stellen, so die Probleme des Achtstundentags, der Wohnungsverhältnisse, der Kinderausbeutung, des Lehrlingselends, der Heimarbeit, der Frauenarbeit, der Preistreibereien, der Milchnot usw., **womit sich die Alkoholfrage von selbst heute schon in den Vordergrund drängen würde!** Aber das können die Spießer nicht, denn sie müßten Sozialdemokraten werden. Soviel scheinen sie aber eingesehen zu haben, daß bei den bürgerlichen Parteien für das Volkswohl nichts zu holen ist. Diese Gründung ist deshalb soziologisch insofern interessant, als sie ein **tappendes Suchen bürgerlicher Elemente nach einem Ausweg aus dem heutigen Elend darstellt.** Es wird aber eine Totgeburt sein wie alle Reformen, die nicht auf sozialistischer Grundlage beruhen. H. W.

Anfrage an die „Freie Jugend".

Die „Freie Jugend" richtet oft an verschiedene Genossen und Organisationen Fragen.

Nun soll es auch uns Leser gestattet sein, einmal an die „Freie Jugend Fragen zu richten.

Was gedenkt die internationale „Freie Jugend" bezw. ihre Leitung, anzufangen in Betracht der Ereignisse, die sich im Osten abspielen und für die ganze Internationale von entscheidender Wichtigkeit sind, in Betracht des keinen Tag Verzögerung duldenden Hilferufes des russischen Proletariats und Aufrufes der Berner internationalen Kommission? Immer nur Fragen sammeln, nie Forderungen stellen? Oder gedenkt sie die Frage zur Entscheidung „den einzelnen Genossen in der Partei" zu überlassen? Wo ist unsere berühmte Selbständigkeit, auf dem Papier? Will sie sich vielleicht überhaupt nur und ausschließlich mit den organisatorischen Fragen beschäftigen und die Ohren verstopfen, die Augen verdecken — der Partei gleich — vor dem Donnerschall und der Brandfackel, die in die ganze Welt geworfen wurden und alle Internationalisten zur Erfüllung ihrer Pflicht rufen?

Genossin K., Zürich.

Und die Antwort dazu.

Wir gedenken weder die Ohren zu verstopfen noch die Hände ruhen zu lassen. Nachdem die Kientalerverbindung nichts von sich hören ließ und ihr Aufruf nur von einem Teil ihrer eigenen Leute unterstützt wurde, haben wir

1. sofort uns bemüht, eine Sitzung des internationalen Bureaus der sozialistischen Jugendorganisation zustande zu bringen unter Zuzug radikaler Genossen aus allen Ländern;

2. haben wir an die schweizerische Partei und den Gewerkschaftsbund die Forderung gestellt, am 1. Mai durch Arbeitseinstellung und Straßenkundgebungen eine Sympathiekundgebung für die russischen Genossen durchzuführen;

3. ihren Kampf im eigenen Land durch Forderung der Demobilisation zu verschärfen;

4. haben wir sofort, z. B. in Zürich, öffentliche Versammlungen mit dem Thema: „Die russische Revolution und das europäische Proletariat" veranstaltet;

5. haben sämtliche unserer Redner darüber gesprochen;

6. haben wir in der „Jugend-Internationale" die erste Denkschrift über die russische Revolution geschaffen usw. usw. Aber vielleicht genügt schon dieser Bescheid unserer temperamentvollen Genossin.

Unser Sieg am 1. Mai.

Der 1. Mai 1917 brachte uns wieder neue, schöne Siege. Unsere Forderung vom Mai 1916, der 1. Mai soll kein Feiertag, sondern ein Tag des Kampfes sein, wurde gehört. An vielen Orten nahm der diesjährige 1. Mai einen demostrativen Charakter an. Große Minderheiten in den Organisationen forderten noch Weglassung der geputzten Kinderaufzüge und des spießbürgerlichen Rummels. In Zürich verlangte ein Teil den Generalstreik. Was dieses Jahr noch nicht allgemein war, wird nächstes Jahr sicher sich durchsetzen. Ein weiterer Erfolg ist die starke Teilnahme Jugendlicher an dem Demonstrationszuge und der Massenvertrieb unserer Schriften. **20,000 Zeitungen wurden verkauft!** Am Abend des 1. Mai war kein Stück mehr da und immer noch wurden gefordert. Herzlichsten Dank allen Helfern!

Die Pfadfinder und Jugendwehrmitglieder schießen auf ihre Eltern.

Wie in einer Anzahl anderer deutscher Städte kam es auch in Hamburg zu großen Kundgebungen gegen den Krieg. Gegen die Demonstranten wurde Militär aufgeboten, das sich aber weigerte, vorzugehen. Darauf wurde die Jugendwehr geholt und deren 14- bis 19jährige Mitglieder schossen auf die Arbeiter.

Und da gibt es immer noch Genossen, die behaupten, man dürfe die Jugend über das Militärwesen und seine heutige Rolle im Staat nicht aufklären.

Lehrlingselend und kein Ende.

Es klingt fast unglaublich, daß Lehrlinge auch in einer städtischen Lehrwerkstätte und zwar in Zürich, körperlich mißhandelt werden. Ich möchte hier nur die zwei Fälle anführen, die ich anläßlich meiner Lehrlingsprüfung mit eigenen Augen gesehen habe.

1. Ein Lehrling im ersten Lehrjahre sprach mit mir einige Worte. Kaum sah dies Herr Schwab, der Meister der Werkstatt, in der ich arbeitete, so kam er auf uns zu, nahm den Lehrling an den Ohren und riß denselben durch die ganze Werkstätte, die ungefähr 20 Meter lang sein wird.

2. Ein anderer Lehrling plauderte mit einem Nebenkollegen einige kurze Worte. Vom Meister, Herrn Schwab, bemerkt, wurde ersterer mit Püffen und Ohrfeigen so traktiert, daß es nur so eine Freude war.

Daß hier einmal für Abhilfe gesorgt werden muß, scheint mir ohne weiteres klar zu sein. Im weiteren glaube ich, daß Herr Birk, der Werkführer, von dieser Erziehungsmethode Kenntnis hat.

Beilage zu „Freie Jugend“

Nummer 10 | Zürich, den 7. Mai 1917 | 12. Jahrgang

Willkommen zum Friedensjugendtag in Basel!

Wir grüßen euch!

Wir grüßen euch, Jugendgenossen und -genossinnen, die ihr aus allen Teilen der Schweiz nach Basel kommt, um bei uns den dritten schweizerischen Jugendtag der arbeitenden Jugend zu verleben.

Friedensjugendtag hat man das Fest getauft. Seit drei Jahren tobt auf den Schlachtfeldern der furchtbarste Krieg. In Millionen von Familien ist herbes Leid eingekehrt, ganze Völker



Ein Teil der Basler auf der Fahrt zum Jugendtag nach Luzern 1916.

leiden Hungersnot, entsetzliches Elend allüberall. Da ist es kein Wunder, wenn die Sehnsucht nach Frieden immer größer, brennender wird. Wenn alle Menschen einstimmen in das Lied des Dichters:

Alle Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz.

Die dritte schweizerische Zusammenkunft der arbeitenden Jugend wird ein erneuter Schrei nach Frieden sein.

Aber doch nicht mehr so hoffnungslos als vor einem Jahre wird der Ruf erhoben. Im fernen Osten haben die Genossen und Arbeiter die Fahne der Revolution erhoben, den Zarismus in Trümmer geschlagen und rüsten sich, selbst ihre Geschicke zu leiten und zu lenken. Die Zusammenkunft der schweizerischen arbeitenden Jugend in Basel wird eine Sympathiekundgebung werden für die russische Revolution. Für die einzige Friedenshoffnung in diesen Tagen.

Aber der Tag wird noch mehr sein. Zu einer Heerschau soll er wieder werden, wie es Zürich und Luzern war. In nie geahnter Stärke sind im letzten Jahre die Wellen der Reaktion über unsere Organisation gebraust. Die Gegner haben kein Mittel gescheut, uns aufzuhalten und manche haben sogar geträumt, uns vernichten zu können. Was Solothurn versprach, das wird Basel halten. Unsere Mitglieder werden durch einen Massenaufmarsch zeigen, daß der Kampf der Gegner den Vormarsch der sozialistischen Jugend nicht aufgehalten hat, im Gegenteil beschleunigt. Wohl sind die Zeiten hart, die Löhne niedrig und die Teuerung drückend. Aber wer von den Jugendgenossen würde nicht freudig sich die härtesten Entbehrungen auferlegen, wenn es gilt, zu sparen zur Reise an den Jugendtag? Das innige Verwachsen der Mitglieder mit ihrer Organisation, das Zusammengehörigkeitsgefühl, der Idealismus der jungen Herzen wird der Jugendorganisation das zum drittenmal gelingen lassen, was bürgerliche Jugendvereine nicht ein einziges Mal fertig brachten während dem Krieg: eine schweizerische Zusammenkunft aller ihrer Mitglieder.

Eine besondere Bedeutung erhält der diesjährige Jugendtag aber auch dadurch, daß zum erstenmal die welschen Freunde in größerer Anzahl daran teilnehmen werden. Es wird eine Verbrüderung der deutschen und welschen Genossen sein. Was das Bürgertum vergeblich anstrebt, das werden die sozialistischen Ideen bei uns leicht ermöglichen, eine Ueberbrückung der Sprach- und Rassenverschiedenheiten. Bindet uns doch alle ein Geist, ein Ziel und ein Wille, der zu revolutionären Aktionen und zur Verwirklichung des Sozialismus.

Und unsere Freude wird eben diese Verbrüderung, wird das Zusammenleben mit Tausenden Gleichgesinnter, wird die wuchtige Manifestation unseres Willens und Wollens sein.

Auf denn in hellen Scharen nach Basel. Wir haben gerüstet, euch den Aufenthalt so angenehm und so unvergeßlich wie nur möglich zu machen. Gern hätten wir noch mehr getan, wenn die Kräfte es erlaubten. Wir heißen euch willkommen, junge Kameraden aus allen Teilen der Eidgenossenschaft, zum Feste der Arbeiterjugend, zu unserem Feste! Der Basler Jugendtag soll wie seine Vorgänger ein Markstein in der Geschichte unserer Bewegung werden. Ein neuer Meilenstein, den wir erreicht haben auf unserem Weg zum Endziel. Dort wollen wir Kraft und Ausdauer schöpfen zu neuen Kämpfen und neuer Arbeit.

Wir grüßen euch, Jugendgenossen und -genossinnen, wir grüßen dich, arbeitende Jugend. Der Freiheit junges Volk!

F. E., Basel.

Die Stadt Basel in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht.

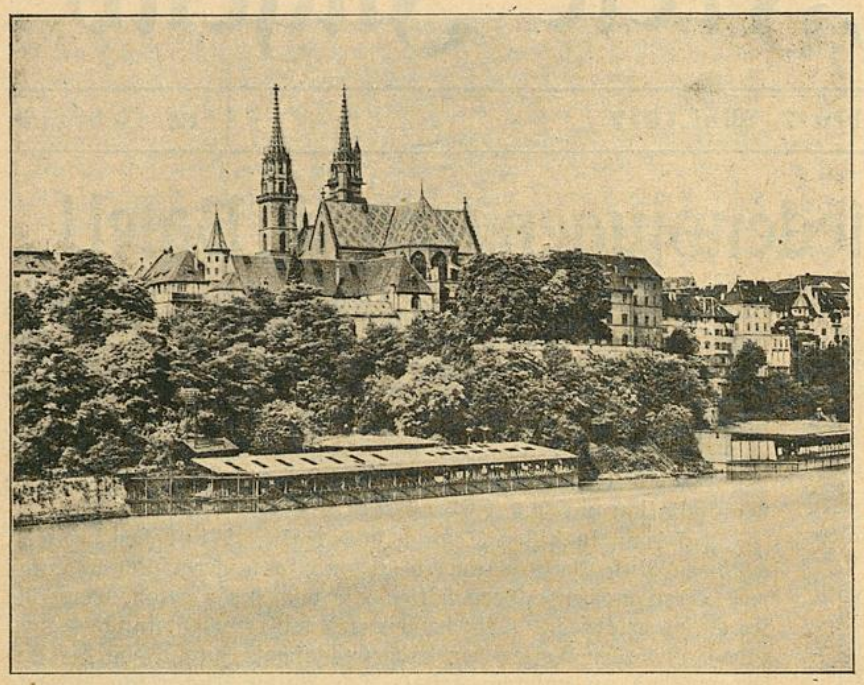
Der Festausschuß für den diesjährigen sozialistischen Jugendtag, der über Pfingsten in Basel stattfinden soll, hat den Unterzeichneten veranlaßt, die Festteilnehmer an dieser Stelle über die Stadt Basel, soweit es im beschränkten Rahmen eines Zeitungs-



Spalentor.

artikels geschehen kann, namentlich in bezug auf die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Einrichtungen und Verhältnisse zu orientieren.

Wer von Basel sonst nichts weiß, hat es wohl schon eine reiche und fromme Stadt nennen gehört. Beide Eigenschaften haben ihre bedingte Richtigkeit. Reich ist Basel insofern, als es hier eine ziemliche Anzahl von meist in Industrie, Handel und Bankwesen tätigen Millionären gibt; aber der Reichtum seiner Großkapitalisten, der ungefähr wie anderswo vom bescheidenen Wohlstand der schichten stark absticht, ist nicht sehr verschieden vom Reichtum der



Münster in Basel vom Rhein aus gesehen.

großkapitalistischen Kreise in den Städten Zürich und Genf.

Von einem frommen Basel kann man insoweit reden, als hier vielleicht das kirchliche Leben etwas stärker pulsiert als in manch anderer Stadt. Allein neben den vielen eifrigen gibt es auch hier viele laue Christen und nicht wenige, die sich mindestens innerlich von jeder kirchlichen Gemeinschaft losgesagt haben. Jedenfalls hat Basel seinen Charakter als strenggläubiger und ausschließlich evangelischer Ort längst eingebüßt. Konfessionell ist seine Bevölkerung sehr gemischt, zählt es doch ungefähr zu einem Drittel Katholiken.

Vor allem ist Basel, was in den innern Stadtteilen baulich immer noch trotz vieler mehr oder weniger gelungenen Umgestaltungen zum Ausdrucke kommt, eine alte Stadt, die historisch schon im vierten Jahrhundert n. Chr. als von den Römern zum Schutze gegen die Alemannen befestigter Ort genannt wird. Nach der Zerstörung der benachbarten größeren Römeransiedelung Augusta rauracorum (Augst, heute Baselaugst in Baselland und Kaiseraugst im Aargau), wo sich noch interessante Reste eines Amphitheaters vorfinden, trat Basel gewissermaßen deren Erbschaft an. Jahrhundertelang hatte hier das nach der Stadt benannte Bistum seine Residenz. Der Bischof war nicht allein geistlicher, sondern später an des deutschen Kaisers Statt auch weltlicher Herr. Mit dem Siege der Reformation verließ der Bischof die Stadt für immer. Kurz vorher (1501) schloß sich Basel der Eidgenossenschaft an.

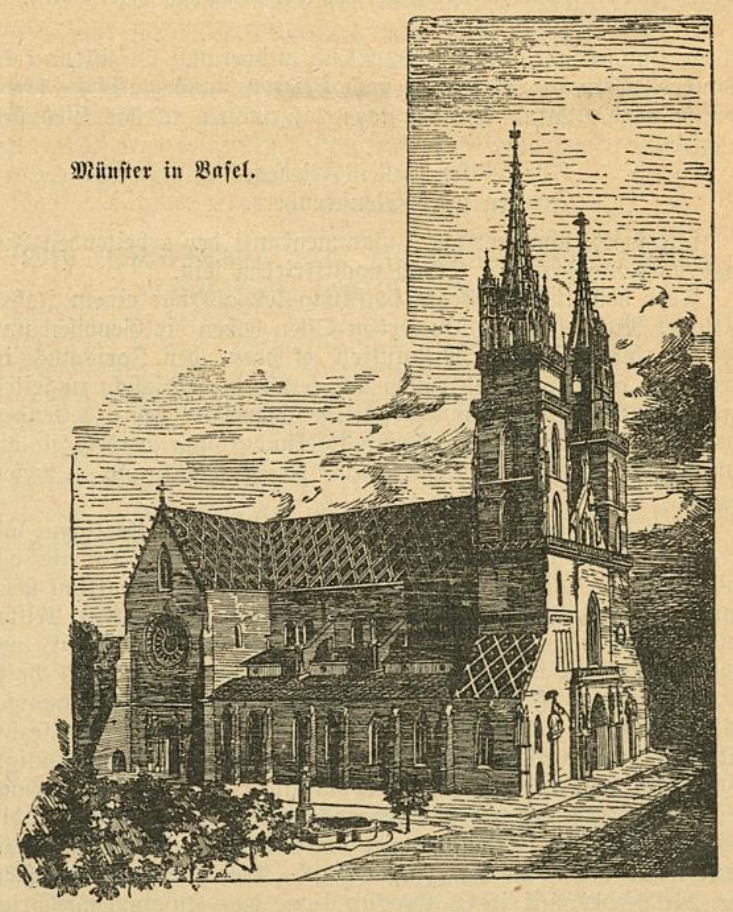
Das heutige Gemeinwesen Basel-Stadt ist namentlich in wirtschaftlicher und verkehrspolitischer Beziehung, zum Teil auch in sozialer und allgemein politischer Hinsicht stark beeinflußt durch die Kleinheit seines Gebietes, die Lage an den Landesgrenzen (Baden und Elsaß) und an dem hier in mächtigem Bogen sich nach Norden wendenden Rheinstrom, der die Stadt in zwei Teile (Groß- und Kleinbasel) scheidet, und durch seine staatsrechtliche Eigenart.

Die politischen Begriffe Kanton Basel-Stadt und Stadtgemeinde Basel (seit der in den 1830er Jahren als Wirkung des damaligen Bürgerkrieges zwischen Stadt und Land erfolgten Trennung des damaligen Kantons Basel) fallen fast ganz zusammen. Der Halbkanton Basel-Stadt umfaßt nur die Stadt Basel und zwei Landgemeinden auf dem rechten Rheinufer (Riehen und Beppingen); die frühere dritte Landgemeinde Kleinhüningen, auf deren Gebiet der letzter Tage vom Großen Rat beschlossene rechtsrheinische Hafen als Stützpunkt der zu neuem Leben erwachten Rheinschiffahrt erstehen wird, ist vor einigen Jahren mit der Stadt völlig verschmolzen worden.

Die Verwaltung des Kantons und der städtischen Einwohnergemeinde sind in den gleichen Händen vereinigt. Der 130köpfige, proportional gewählte Große Rat ist daher zugleich kantonales und städtisches Parlament; der siebenköpfige Regierungsrat übt die Funktionen der Exekutive sowohl für den Kanton wie für die Stadt aus. Einzig die städtische Bürgergemeinde und die beiden Landgemeinden haben noch eigene Organe und Verwaltung.

Basel ist sowohl Industrie- wie Handelsstadt. Die älteste und bedeutendste Industrie ist die seinerzeit von aus Frankreich geflüchteten Protestanten begründete Seidenbandfabrikation, die vorwiegend weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, mit ihren Hilfsindustrien, insbesondere die Seidenfärberei. Als weitere, aber bedeutend jüngere Industriezweige sind zu nennen die Schappespinnerei (Verarbeitung von Seidenabfällen) und die chemische Industrie (Herstellung von Farbstoffen, hauptsächlich der indirekt aus Steinkohlenteer gewonnenen Anilinfarben, sowie von pharmazeutischen Fabrikaten). Die soeben genannten Industriezweige, hauptsächlich die chemische Industrie, erzielten sehr beträchtliche Kriegsgewinne, während die Mehrzahl der übrigen Industrien und Gewerbe unter dem Kriege eher Not litten.

Von den Handelszweigen sind hervorzuheben die Speditions-, Kommissions- und Agenturgeschäfte, die hauptsächlich dem internationalen Güteraustausch dienen, Das Bank- und das Versicherungswesen. Nach Zürich ist Basel der bedeutendste Handels- und Bankplatz der Schweiz. Eine große Rolle spielen die in- und ausländischen Verkehrsanstalten (Eisenbahnen, Zoll, Post, Telegraph und Telephon), die mehrere tausend Personen beschäftigen. Freilich ist der Verkehr seit Kriegsausbruch wegen der Grenzsperre und der vielen Ein- und Ausfuhrverbote stark unterbunden; die sonst so regen Beziehungen zwischen der Stadt und dem badischen und elsässischen Nachbargebiet sind auf ein Minimum reduziert. Diese schlimmen Kriegswirkungen haben das Erwerbsleben Basels vielfach stark beeinträchtigt und die Bevölkerung (bei der letzten Volkszählung am 1. Dezember 1910 zählte der Kanton Basel-Stadt 135,918 Einwohner) vorübergehend vermindert. Tausende



Münster in Basel.

von hier ansässigen Ausländern wurden der Stadt durch den Krieg entzogen. Basel zeigt also jetzt in mancher Hinsicht ein anderes Bild als zur Friedenszeit.

Nach der Heimat umfaßte die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt am 1. Dezember 1910 rund 44,300 Kantonsbürger, 39,920 Schweizer aus andern Kantonen und 51,700 Ausländer. Seit Kriegsausbruch geht der ausländische Bevölkerungsanteil fortwährend zurück. Viele Ausländer hätten sich ihrer Verwen-

dung als Kanonenfutter entziehen können, würden sie sich rechtzeitig um das Schweizer- und Baslerbürgerrecht beworben haben, das gemessen an den entsprechenden Verhältnissen in den meisten andern Kantonen und Gemeinden ziemlich leicht erhältlich ist. Immerhin dürfte auch die baslerische Bürgerrechtsgesetzgebung im Sinne größerer Weitherzigkeit ausgebaut werden.

Von den verschiedenen sozialpolitischen Einrichtungen, die Staat und Stadt Basel aufweisen und die im großen und ganzen auf einer anderen größeren städtischen Gemeinwesen in der Schweiz ähnlichen Stufe stehen, sei im nachstehenden eine ganz summarische und notgedrungen lückenhafte Darstellung gegeben.

Arbeiterschutz. Gewerbeinspektorat (mehrere männliche Beamte und ein weiblicher Beamter), Arbeiterinnengesetz, Lehrlingsgesetz, Ruhetagsgesetz, Gesetzesbestimmungen zum Schutze des Wirtschaftspersonals, Verordnungen zum Schutze der Bauarbeiter.

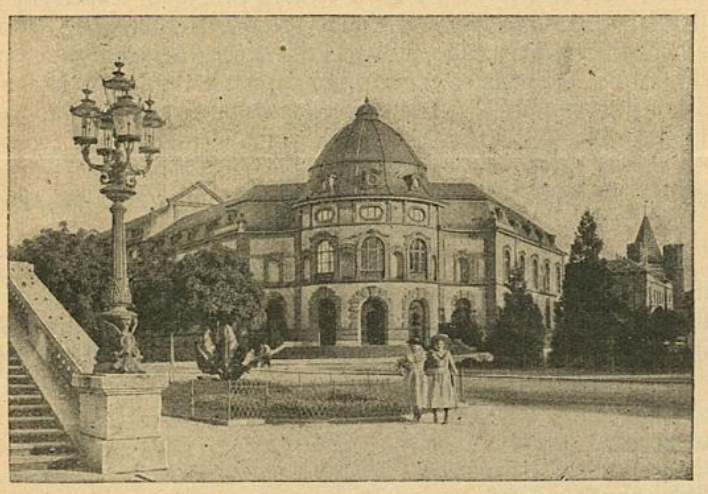
Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge. Oeffentlicher Arbeitsnachweis mit Dienstbotenheim. Arbeitslosenunterstützung. Staatliche Arbeitslosenkasse mit erheblichem Staatszuschuß. Staatsbeiträge an Gewerkschafts-Arbeitslosenkassen.

Kollektive Arbeitsstreitigkeiten. Staatliches Einigungsamt. Private Einigungsstellen mit amtlicher Anerkennung.

Wohnungsfürsorge. Sanitarische und bauliche Vorschriften. Wohnstatistik. Vom Staate erstellte Wohnungen für öffentliche Bedienstete. Staatliche Beihilfe an eine Wohngenossenschaft (Baurechtsvertrag). Oeffentlicher Wohnungsnachweis.

Lebensmittelfürsorge. Lebensmittelpolizei. Preisstatistik. Schülerspeisung. Allerlei Maßnahmen infolge der Kriegsteuerung (Notstandsaktionen).

Oeffentliche Gesundheitspflege. Sanitarische und bauliche Vorschriften. Oeffentliche Badeanstalten (Fluß- und



Universitätsbibliothek in Basel.

Brausebäder). Schulbäder. Schularzt. Private Ferienkolonien für Schüler mit Staatsunterstützung. Staatliche Kontrolle über Schlaf- und Kostgänger-, sowie Pflegekinderwesen.

Krankenfürsorge. Staatliche und bürgerliche Heil- und Pflegeanstalten mit zum Teil reduzierten Taxen, zum Teil unentgeltlicher Behandlung. Walderholungsstätte mit Staatsunterstützung. Oeffentliche Krankenkasse mit Staatsbeiträgen zugunsten der Versicherten. Obligatorische Krankenversicherung für bestimmte Bevölkerungsgruppen.

Bestattungen. Unentgeltlichkeit der Erd- und Feuerbestattung.

Schul- und Bildungwesen, Jugendfürsorge. Unentgeltlichkeit des Unterrichts auf den verschiedenen Stufen der allgemeinen Schulen und Anstalten für Berufsbildung. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel auf den untern und mittleren Stufen. Stipendien. Handarbeitsunterricht teils durch die öffentlichen Schulen, teils durch private Einrichtungen mit Staatsunterstützung. Kleinkinderanstalten (für Vorschulpflichtige). Schülerhorte und Jugendspiele. Vormundschaftsbehörde als Zentralstelle für Jugendfürsorge und Kinderschutz mit Lehrstellenvermittlung. Staatliche Unterstützung des beruflichen Bildungswesens. Frauen als Mitglieder von Schulaufsichtsbehörden. Verschiedene Bildungsgelegenheiten im Anschluß an die Universität. Oeffent-



Das Rathaus in Basel.

liche Lesesäle mit Bibliotheken. Privates Stadttheater mit Staatssubvention.

Armenwesen. Armengesetz. Bürgerliche und Einwohner-Armenpflege.

Personal der öffentlichen Verwaltungen. Gesetzgebung über Dienstverhältnisse und Besoldungen. Pensionsanspruch für dienstunfähige Beamte, Angestellte und ständige Arbeiter ausschließlich auf Staatskosten. Geregeltes Disziplinarwesen. Personalausschüsse unter ausdrücklicher Wahrung des Vereinsrechtes. Kranken- und Unterstützungskassen.

Steuerwesen. Einkommens- und Vermögenssteuer auf der Grundlage der Progression nach oben und der Degression nach unten.

Rechtsprechung. In der Strafrechtspflege u. a. bedingter Strafvollzug. In der Zivilrechtspflege u. a. gewerbliche Schiedsgerichte mit Wählbarkeit der Frauen.

Oeffentliche Werke, Betriebe 2c.: Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, Kraftwerk in Aeugst, Straßenbahnen, Kantonalbank, staatliche Gebäudeversicherung, Statistisches Amt.

Vieles ist erreicht worden, noch viel mehr bleibt anzustreben.

Selbstverständlich ist auch in Basel wie anderswo in Gesetzgebung und Verwaltung die sozialdemokratische Partei das Hauptelement des Fortschritts. Trotz gelegentlicher Rückschläge ist die Sozialdemokratie hier im allgemeinen erfreulich angewachsen. Bei den am 30. April 1917 stattgefundenen Großrats-Erneuerungswahlen hat sie dank den Einwirkungen des Krieges die Zahl der Mandate von 44 auf 59 erhöht.



Straßburgerdenkmal in Basel.

Wenn die Jugendgenossen aus allen Teilen der Schweiz in Basel zusammentreten, werden sie wahrscheinlich vom elsässischen Kriegsschauplatz her den Kanonendonner vernehmen. Mit welchem Ingrimm werden sie dann der schädlichen Ursachen und Wirkungen der Menschenschlächterei gedenken, gleichzeitig aber aus den Ereignissen der jüngsten Zeit (Revolution in Rußland, Gärungen in den übrigen Ländern) zukunftsfrohe Ausblicke schöpfen!

E. Wullschleger.

Unsere Wanderung am zweiten Tag.

A. Es wird unsere jungen Genossen auch wundernehmen, durch welche Gegenden die Wanderung an unserem Jugendtag in Basel geht. Man fährt diesmal nicht mit dem Dampfer wie auf dem Zürich- oder Vierwaldstättersee in den letzten Jahren, sondern die Basler Freunde werden uns durch einen Teil des ihnen bekannten Basler Jura führen. Eine kurze Repetition sagt uns folgendes: Der Jura, der uns Basler von der inneren Schweiz abschneidet, ist ein reines Kalkgebirge. Abgelagert aus den Niederschlägen des Wassers uralter Meere finden sich im Jura überall, auch auf den Berggipfeln, Reste von Seetieren, die einst die Buchten dieser Meere belebten und die jedes Kind bei uns als Ammoniten, Nautilus und Belemniten, „Schnecken", wie sie der Volksmund nennt, kennt. Die Gesteinsschichten des Jura streichen im ganzen wagrecht hin, sind aber stellenweise durch tiefe Schluchten, die sogenannten „Klusen", unterbrochen. Der Jura kehrt von Süden her ungefähr bis Basel seine Steilseite, zum Teil in senkrechten „Flühen" abfallend, gegen Osten, während er von da an durch Süddeutschland umgekehrt seine „Flühe" nach Westen wendet. Ganz verschieden im Aufbau und im Aussehen sind die verschiedenen Teile des Jura. Die westlichen Ketten des Jura mit ihren zackigen Felsklippen und tief eingerissenen Schluchten, in denen der Waldbach tosend schäumt, sie lassen sich schlechterdings nicht unter einen Hut bringen mit den sanft gewellten Umrissen desselben Gebirges, wie es der Plattenjura auf der Grenze von Aargau und Baselland darstellt. Hier finden wir dann keine kühnen Formen mehr, alles ist gemildert. Selbst wo alte Ruinen von den Höhen herunter grüßen, wie die Homburg oder Farnsburg, machen sie einen beinahe behaglichen Eindruck verglichen mit den romantischen, wilden Felsennestern anderer Gegenden, zum Beispiel Tierstein, Vorburg usw. Auch die Bevölkerung ist der sie umgebenden Natur angepaßt. Im westlichen Jura, den wir besuchen werden, sitzt ein trutziges Völklein, das leicht zum Raufen und Händeln geneigt ist, ganz anders wie der nüchterne, trockene Bauernschlag im obern Baselbiet, der mit viel Mühe dem mageren Boden etwas weniges abgewinnt und nebenbei in der Hausindustrie für die schwerreichen Seidenbandherren in der Stadt front.

Aber wir kommen ja ganz von unserer Aufgabe ab, wir wollten etwas von unserer Wanderung am Pfingstmontag erzählen.

Von Basel weg führen die verschiedensten Wege nach Sichtern, der am meisten begangene wird uns von Basel weg durch die prächtige Hardtwaldung nach Muttenz führen. Muttenz ist seinem Aeußern nach ein wohlhabendes Dorf, besonderes Interesse gebührt der befestigten Kirche. Ein Zeichen dafür, daß die christlichen Herrschaften es immer noch verstanden haben, ihr Eigentum zu schützen. Von Muttenz aus führt uns der Weg in ein kleines, einsames Tälchen, das stark ansteigend uns auf das Hochplateau der Schönmatt führt. Auf Fußwegen geht es zum Aussichtsturm, der sein 30 Meter hohes Eisengerüst, auf einem vorspringenden Kalkfelsen stehend, in die Luft hinausreckt. Eine wundervolle Aussicht belohnt uns bei gutem Wetter für die „Strapazen" des Aufstieges.

Nicht weit vom Turm weg liegt das Bergdorf Gempen. Von hier aus führt uns der Weg über Wiesen mit prächtigen Obstbäumen auf gutem Sträßchen unserem Ziele entgegen. Lang scheint einem der Weg, aber als er anfängt langweilig zu werden, geht's in einen dunklen, schwarzen Tannenwald hinein, noch einige Schritte und wir sind auf — Sichtern, unserem Lagerplatz, angelangt. Von dieser prächtigen Wiese aus, die schon oft unseren Basler Freunden als Zusammenkunftsort gedient hat, schweift der Blick über das ganze waldige Hügelgebiet gegen den Rhein und das Mittelland zu. Es bietet ein schönes Entgelt für die 3½-stündige Wanderung, im kühlen Schatten der hohen Tannen seinen Blick auf dem sonnenüberstrahlten Hügelgelände ruhen zu lassen und siehe da — durch den Einschnitt des Hauensteinpasses grüßen die schneeigen Bergriesen der Alpen zu uns herüber.

Und nun Genossen und Genossinnen, laßt es erschallen laut in die Wälder hinaus:

Wohlan, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten,
Den allersonnigsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.
— Valleri, vallera!

Festprogramm

zum Friedens-Jugentag der schweizerischen Arbeiterjugend in Basel
zu Pfingsten (27. und 28. Mai) 1917.

Das Programm.

Sonntag, den 27. Mai: Empfang der Gäste. Besichtigung der Stadt in Gruppen unter kundiger Führung (Münster, Rheinpartie, zoologischen Garten usw.). Von 11 bis 1 Uhr Einnahme des Mittagessens. Um 1½ Uhr Sammeln zum Demonstrationszug beim unteren Rheinweg (bei der Kaserne). Um 2 Uhr Abmarsch des Demonstrationszuges.

Nachmittags 4 Uhr: auf dem Spielplatz in den „langen Erlen" **Friedens-Demonstrationsversammlung.** Referenten: **Fritz Platten,** Zürich, **Humbert-Droz,** Chaux-de-Fonds (französisch) und **Willy Münzenberg.**

Um 6 Uhr Rückkehr in die Stadt zum Abendkonzert. Um 7½ Uhr in der „Burgvogtei" künstlerisches Konzert unter Mitwirkung erster Kräfte. Spezial-Programm. Eintritt für auswärtige Besucher 40 Cts., für solche aus Basel und Umgebung 80 Cts. Nach dem Konzert Aufsuchen der Quartiere. — Nachtruhe.

Montag, den 28. Mai: 5 Uhr Tagwacht und bis 6 Uhr Einnahme des Morgenessens. Punkt 6 Uhr Abmarsch in Gruppen zu 150 bis 200 nach den Sichtern bei Liestal. Daselbst Volkstänze, Spiele, Singen, Musizieren usw. Um 2 Uhr Gedenkfeier am Herweghdenkmal in Liestal. Ansprache von Parteisekretär Genosse **Fähndrich.** Gemeinsamer Heimmarsch nach Basel, Abschiedskundgebung auf dem Bahnhofplatz.

Ankunft und Anmeldungen.

Jede Sektion ist verpflichtet, unter allen Umständen bis **zum 20. Mai** dem Genossen **Emil Arnold in Basel, Nadelberg 15, mitzuteilen:** 1. Wie viel Teilnehmer von ihnen kommen; 2. wie viel davon Burschen und wie viel Mädchen; 3. eine Liste, auf welcher alle Teilnehmer namentlich aufgeführt sind; 4. wie viel Mittagessen wünschen; 5. wie viel Teilnehmer das Abendkonzert besuchen (die bestellten Mittagessen und Karten zur Abendfeier müssen gebraucht werden); 6. wie viel Mitglieder Massenquartier, Gratislogis bei Genossen, Hotelzimmer usw. wünschen.

Was kostet die Teilnahme?

Das ist für viele der springende Punkt. Wir haben wie an früheren Jugendtagen uns deshalb bemüht, die Veranstaltung möglichst billig für unsere Mitglieder zu arrangieren. Für 3 Fr. außer dem Fahrgeld ist es jedem möglich, das Fest mitzumachen.

Nicht zu vermeidende Auslagen:

Bahnfahrt	Fr.	—.—
Abzeichen	„	—.20
Mittagessen am ersten Tag	„	1.—
Milch zum Abendessen (das letztere selbst mitnehmen	„	—.20
Morgenessen	„	—.30
Beitrag an die Sektion für das Mittagessen am zweiten Tag	„	—.50
Karten usw.	„	—.40
Abendfeier		—.40
Total	Fr.	3.—

Das teuerste ist die Bahnfahrt. Um diese zu verbilligen, haben wir

drei Extrazüge bestellt.

Olten-Basel, St. Imier-Basel und Zürich-Basel. Durch Benützung des Extrazuges wird die Fahrt gewaltig verbilligt. Während normal die Fahrt Zürich-Basel Fr. 8.15 kostet, kommt sie bei Benützung des Extrazuges auf nur Fr. 5.70, von Olten-Basel auf Fr. 2.65 zu stehen.

Die Abfahrt in Zürich erfolgt um 7.20 Uhr am Pfingstsonntagmorgen. In Baden um 7.40 Uhr, in Turgi um 7.45 Uhr und in Brugg um 7. 50 Uhr. Die Heimfahrt von Basel ab Basel am Montagnachmittag um 5—5½ Uhr.

*

Um auch den ärmsten der Sektionen die Teilnahme zu ermöglichen, sollen

Sammlungen unter den ausgelernten Mitgliedern, Passivmitgliedern usw. durchgeführt werden,

um aus ihrem Ertrag die Minderbemittelten zu unterstützen.

Wie der Telegraph schreibt.

(Schluß.)

Ein wunderbares Werk der Feinmechanik stellt der Hughestelegraph dar, der nicht nur eine allgemein lesbare Schift hervorbringt, sondern auch überhaupt viel rascher arbeitet als die gewöhnlichen Einrichtungen. Wenn wir in seine Geheimnisse eindringen wollen, so soll das ohne die Hilfe einer Abbildung geschehen, weil dieser Telegraph so verwickelt ist, daß Bilder leicht verwirrend wirken. Bauen wir uns also zuerst in Gedanken einen Empfangsapparat. Am Rand eines Rades, das sich um eine wagerechte Achse dreht, sollen ringsum erhabene Buchstaben angeordnet sein, die gewissermaßen den Radreifen vertreten, und die auf irgend eine Weise mit Farbenflüssigkeit versehen werden. Dicht unter dem Rad befindet sich weiter ein Papierstreifen, an dem jene Buchstaben vorübereilen, wenn sich das Rad dreht. Dieser

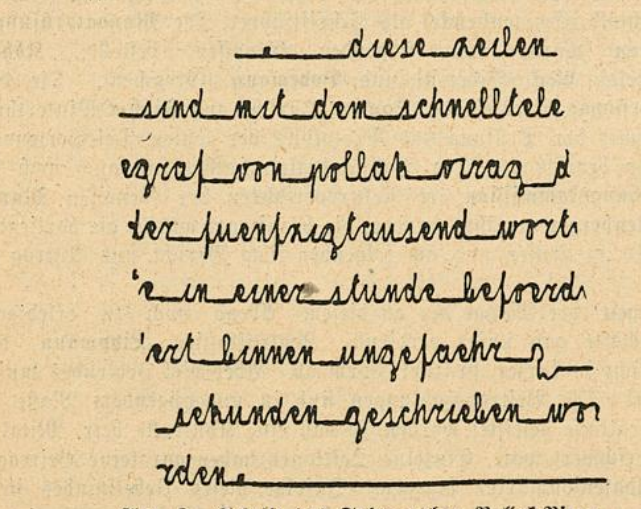


Abb. 3. Schrift des Telegraphen Pollak-Virag.
Die Züge werden durch einen Lichtgriffel erzeugt, der von einem allseitig beweglichen Stengelchen auf eine lichtempfindliche Schreibfläche gelenkt wird.

Papierstreifen kann jedoch durch eine besondere Vorrichtung für einen flüchtigen Augenblick von unten gegen das Rad mit seinem Buchstabenrand geschleudert werden. Man mag sich etwa vorstellen, daß dies durch einen Hebel bewirkt wird, der demjenigen der ersten Abbildung entspricht. Dort würde ja das linke Ende von d die Schleuderarbeit jedesmal verrichten können, wenn ein kurzer Stromstoß ankommt. Auf dem Streifen muß sich dann derjenige Buchstabe abdrucken, der gerade unten liegt, und wenn für ein richtiges Weiterschalten des Papiers gesorgt ist, so kann der Streifen natürlich ganze Worte und Sätze aufnehmen.

Bei diesem Druckvorgang spielt die Zeit eine wichtige Rolle. An sich sind alle jene Anschleudervorgänge einander ganz gleich. Wenn aber dennoch zum Beispiel das eine Mal ein A, das andere Mal ein Z abgedruckt wird, so rührt das daher, daß die Anpressungen in verschiedenen Momenten erfolgen. Und die Zeit spielt auch beim Sendapparat des Hughestelegraphen ihre entscheidende Rolle. Dort sitzt der Telegraphist vor einer Klavia-

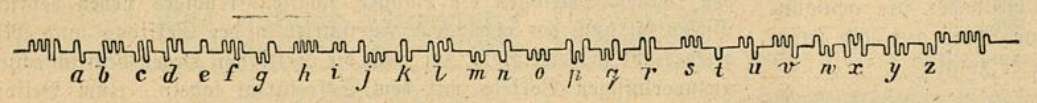


Abb. 4. Wie die Schrift des Kabeltelegraphen aussehen sollte.
Die Ausbiegungen nach oben bedeuten die Punkte, diejenigen nach unten die Striche der Morsezeichen.

tur, und wenn er ein A absenden will, so drückt er ein Weilchen auf die A-Taste. Daraufhin tritt ein Stift an einer ganz bestimmten Stelle aus einer Dose. Ueber die letztere gleitet aber in regelmäßigem Kreislauf ein Schlitten und sobald dieser den Stift berührt, geht ein kurzer Stromstoß in die Ferne. Das geschieht wieder in einer bestimmten Zeit. Wird nämlich irgend ein anderer Buchstabe getastet, so tritt ein Stift an einer anderen Stelle aus der Dose, und infolgedessen muß die Berührung mit dem Schlitten eben früher oder später erfolgen.

Wenn nun Schlitten und Druckrad genügend übereinstimmend umlaufen, was bei dem Stand der heutigen Feinmechanik durchaus erreicht werden kann, so findet folgendes Spiel zwischen den beiden Stationen statt. Im Absendeort wird die A-Taste gedrückt. In einem gewissen Augenblick holt dann der Schlitten dieses Zeichen herunter und es geht ein Strom in die Leitung.

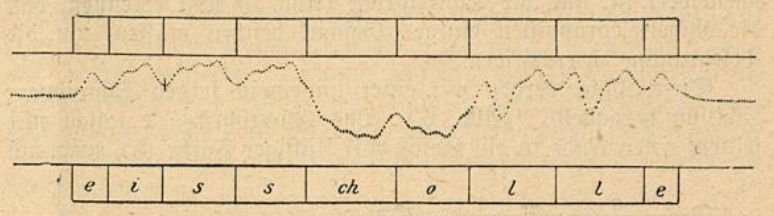


Abb. 5. Probe der wirklichen Kabelschrift.
Man beachte zum Beispiel, wie das s entstellt ist.

In demselben Moment erfolgt aber auch der Druck, und da gleichzeitig der Buchstabe A dazu bereit ist, muß eben dieser auf dem Papier erscheinen.

In ausgiebiger Weise macht die Telegraphie auch von der Photographie Gebrauch. In Abbildung 2 ist eine runde Scheibe zu sehen, an deren Rand sich kleine Oeffnungen befinden. Das sind schablonenartige Ausschnitte, die die Bilder von Buchstaben darstellen. Blickt man also durch eine solche Lochung gegen das Licht, während das Rad still steht, so sieht man die betreffenden Zeichen sich hell abheben. Was man aber sehen kann, läßt sich im allgemeinen auch photographieren, und das geschieht hier. Links von der Scheibe befindet sich nämlich ein lichtempfindlicher Papierstreifen, während rechts eine sogenannte Funkenstrecke vorgesehen ist. Das ist kurz gesagt eine Einrichtung, bei der rasche elektrische Entladungen stattfinden. Dreht sich nun das Rad, so kann in dem Augenblick, in dem ein Funke aufleuchtet, ein beliebiger Buchstabe auf dem Streifen photographiert werden, der sich natürlich im übrigen im Dunkeln befindet und der auch angemessen fortrücken muß. Welcher Buchstabe aber gebildet wird, hängt eben wieder von der Zeit ab, wie wir ähnliches schon beim Hughesapparat beobachtet hatten.

Eigenartig sieht die Schriftprobe des Telegraphen von Pollak-Virag aus. (Abb. 3.) Man muß sich diese Züge auf eine Walze gewickelt denken, wobei sie eine Schraubenlinie bilden. Wenn in einem sonst dunkeln Zimmer eine Kerze brennt, so kann man mit einem kleinen Spiegel Lichtstrahlen an die Wand werfen, so daß dort ein leuchtender Punkt erscheint. Einen solchen Lichtpunkt kann man dann durch leichtes Drehen des Spiegels von links nach rechts, von oben nach unten wandern lassen. Stünde daher an der Wand irgend ein großer Buchstabe geschrieben, so könnte man seinen Zügen mit diesem „Lichtgriffel" folgen, und wenn die Tapete genügend lichtempfindlich wäre, so würde das Licht eine Schreibarbeit leisten. Ein solches Arbeiten mit einem Lichtgriffel findet auch bei dem Pollackschen Telegraphen statt. Es gehören dazu zwei telegraphische Leitungen, die mit zwei Telephonen am Empfangsort in Verbindung stehen. Letztere wirken derart drehend auf ein kleines, auf drei Spitzen ruhendes Spiegelchen ein, daß dieses die zur Erzeugung der Schrift notwendigen Schwingungen ausführen muß.

Die beiden letztgenannten Einrichtungen gehören zu den eigentlichen „Schnelltelegraphen". Bei diesen versendet der Telegraphist seine Zeichen nicht mit der Hand. Die Telegramme werden vielmehr mit einer Lochvorrichtung, die ähnlich wie eine Schreibmaschine betätigt wird, in einen Papierstreifen gestanzt, wobei Löcher und Lochgruppen entstehen, die an sich mit den betreffenden Buchstabenformen nichts gemein haben. Diese Senderstreifen werden beim Telegraphieren mittels eines rasch arbeitenden Motors durch den Sendeapparat gezogen, wobei sie sich abspielen. Dabei greifen etwa Metallbürsten durch die Löcher, um die Leitung zu berühren. Oder es fallen kleine Hebel in die Lochungen ein. Und diese Streifen bewirken dann, daß die nötigen Stromstöße schnell und in richtiger Folge in die Leitung gehen, um an deren anderem Ende die gewünschten Zeichen hervorzurufen.

Bei der Kabeltelegraphie muß man sich mit einfacheren Zeichen begnügen, und die Morseschrift tritt wieder in ihr Recht. Abbildung 4 zeigt ein Alphabet, das aus Ausbiegungen einer geraden Linie nach oben und unten besteht. Faßt man die ersteren als „Punkte", die letzteren als „Striche" auf, so erhält man die Schrift, die wir oben vorgeführt haben. Dort bestand zum Beispiel das b aus einem Punkt und einem Strich; hier wird es durch eine Ausbiegung nach oben und eine nach unten dargestellt. Allerdings schreiben die Kabelapparate nicht so deutlich, wie es wün-

schenswert ist, und die Schriftprobe (Abb. 5) läßt erkennen, daß die Kabeltelegraphisten einiges Geschick besitzen müssen, um die Telegramme zu entziffern.

Diese Züge werden mit einer ungemein feinen Schreibvorrichtung hergestellt. (Abb. 6.) Das Glasröhrchen t taucht mit seinem einen Ende in ein Gefäß mit flüssiger Farbe (k), während

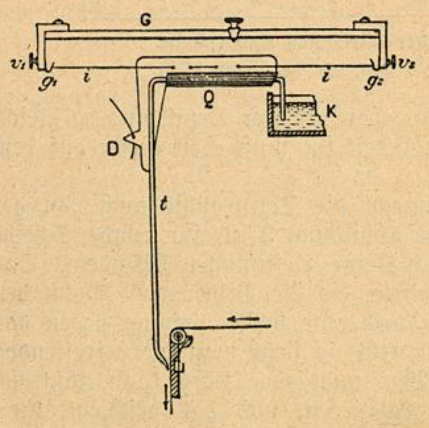


Abb. 6. Schreibvorrichtung eines Kabeltelegraphen

Das saughebeartige Röhrchen t zeichnet auf einem Papierstreifen — unten — eine Wellenlinie im Sinne der Abb. 5 auf.

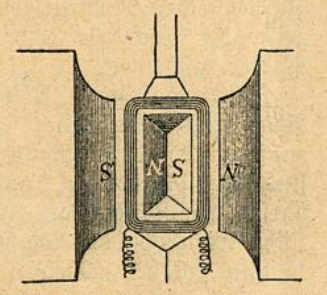


Abb. 7. Stromempfänger für Kabeltelegraphie.

Das zwischen N und S aufgehängte Drahträhmchen schwingt nach links und rechts und überträgt dabei seine Bewegung auf das Schreibrohr.

das untere Ende beim Telegraphieren hin und her schwingt. Diese Bewegung müssen wir uns so vorstellen, daß die Spitze, in der das Rohr endigt, bald aus der Bildfläche hervortritt, bald hinter sie zurücktaucht. Wo unten die Pfeile angegeben sind, bewegt sich ferner ein Papierstreifen gleichförmig in deren Richtung, und dieser Streifen steht im Bilde hochkant. Wenn nun die Spitze des Röhrchens überhaupt zu schreiben vermag, so wird sich bei ihrem Hinundherschwingen eine gekrümmte Linie aufzeichnen, wie sie beispielsweise unsere Abbildung 5 zeigt.

Das sehr leicht beweglich aufgehängte Röhrchen t stellt offenbar einen Saugheber dar. Infolgedessen dringt die Farbflüssigkeit beständig nach der unteren Spitze. Und wenn sie dort auch wegen der Kleinheit der Oeffnung nicht gerade ausfließen kann, so ist diese Spitze doch stets feucht. Beim Schreiben schleift sie aber nicht auf dem Papier, was ihre Beweglichkeit zu sehr beeinträchtigen würde. Sie schwingt vielmehr dicht davor hin und her, während ein „Vibrator" (Erzitterer) dafür sorgt, daß sie den Papierstreifen in regelmäßigen Absätzen betupft. Daher rühren die Pünktchen der Schrift in Abbildung 5.

Bei der Kabeltelegraphie tastet man nicht „kurz" und „lang", sondern „positiv" und „negativ". Man sendet also gleichkurze Ströme aus, die sich als Kupfer- und Zinkströme kennzeichnen. In Abbildung 7 sehen wir einen feinen Drahtrahmen zwischen den Polen N und S eines Magneten schweben, und dieser Rahmen schlägt etwas nach links oder rechts aus, je nachdem ein Strom der einen oder der anderen Art anlangt, wobei sich die Bewegung auf das Schreibröhrchen überträgt.

Bei der Funkentelegraphie erscheinen entweder die gewöhnlichen Morsezeichen oder es zeichnet sich eine Linie auf, die kurze oder lange Ausbiegungen nach derselben Seite zeigt.

Hinan! — Vorwärts! — Hinan!

Unsere 14. Delegiertenversammlung zu Ostern in Solothurn.

Noch ist vieles zu erfüllen,
noch ist manches nicht vorbei;
doch wir alle, durch den Willen
sind wir schon von Banden frei.
Hinan! — Vorwärts! — Hinan!
und das Große, das Werk sei getan!

Diese Worte mögen das Leitmotiv für unsere Delegiertenversammlung gewesen sein, die sich getreu den vorgängigen so große und hehre Aufgaben gestellt hatte. Ein Wille und ein Tatendrang beseelte den mächtigen Kongreß, eine Flamme der Glut und der Begeisterung entfachend; möge sie sich auch in allen Landesteilen verbreiten und nicht alsobald wieder verlöschen. Dieser Delegiertenversammlung war es beschieden, schon lange gehegte Bestrebungen mit voller Befriedigung zu erfüllen: Der zur Lebensfrage gewordene Zusammenschluß mit unseren welschen Freunden. Eine Organisation ist nun gebildet, die alle Gewähr für ersprießliche Arbeit zum Schutz und Trutz für die proletarische Jugend bietet. Aber auch die eine sozialistische Forderung bildende Frage von weittragender Bedeutung war die Organisation der Kindergruppen, welchen ein freudiges Verständnis und Anerkennung entgegengebracht wurde. So hat der Kongreß einen allseitig befriedigenden Verlauf genommen.

Erster Versammlungstag.

Mit einem wuchtigen Massengesang der „Internationale" wurde die Tagung eröffnet. Der Saal, der uns im Hotel „Kreuz" zur Verfügung stand, vermochte kaum alle Teilnehmer zu fassen, denn es waren zirka 150 Delegierte nur allein von deutschen Sektionen und ungefähr 50 Gäste anwesend. Als Zentralpräsident sprach Genosse **Willy Trostel** in seiner Begrüßungsansprache die Hoffnung aus, daß diese Versammlung ein Markstein in unserer Bewegung werden sollte. Anschließend wurde die Wahl des Bureaus vollzogen mit den Genossen **Trostel** als Präsident, **Müller** (Solothurn) als Vizepräsident, **Heizmann** (Zürich) und **Bächtold** (Emmenbrücke) als Schriftführer. Die **Mandatprüfungskommission** wurde aus folgenden Genossen bestellt: **Köhler** (Frauenfeld), **Beck** (Biberist) und **Bodemann** (Grenchen). Die Genossen **Gessagaa** (Birsfelden), **Sauter** (Zürich) und **Fischer** Winterthur) wurden mit der Prüfung des Protokolls der letzten Delegiertenversammlung beauftragt. Der Vollständigkeit halber soll auch noch die **Untersuchungskommission** im Rekursverfahren der Genossen **Mamie** und **Kallenberger** erwähnt werden, die beauftragt wurde, die vorliegenden Akten zu prüfen und am folgenden Tag Bericht und Antrag zu stellen.

Wegen der Menge der an diesem Abend noch zu erledigenden Geschäfte gab unser verdiente Zentralkassier **Lippmann** den Kassabericht in kurzer, präziser Form ab. Aber viel Fehlendes mußte er rügen! Die Beitragszahlungen sind in ungenügendem Maße an die Zentralkasse geleistet worden, so daß eine Kontrolle betr. Mitgliederzahl erschwert war. Einzelne Sektionen haben gar keine Beitrags- und Soldatensoumarken bezogen. Infolge dieses Uebelstandes stellt der Zentralvorstand den Antrag, es seien in Zukunft die Mitgliederkarten durch die Kantonalverbände an die Mitglieder zu vermitteln. Im weitern rügt Lippmann die schlechte Kolportage. Eine intensivere Abonnentengewinnung ist auch vonnöten. Die von der letzten Delegiertenversammlung beschlossene 10-Prozent-Abzahlung wurde von manchen Sektionen wahrscheinlich wegen Arbeitsüberhäufung „vergessen", oder dann glaubten dieselben, daß ihnen eine Extrawurst gebraten werde. Dank des eingeführten Nachnahmesystems konnte der Zentralvorstand seinen finanziellen Verpflichtungen so ziemlich nachkommen, immerhin sind wir noch nicht auf Rosen gebettet.

Darauffolgend berichtet Genosse **Münzenberg** über das vergangene Jahr als Sekretär. Das letzte Jahr war ein Kampfjahr. Heftige Stürme brausten durch unsere Bewegung, ihre Existenz bedrohend, aber neugestärkt ging sie aus dem Kampfe hervor. Die Zentralkasse hatte 1916 total Fr. 26,202.46 Einnahmen gegen Fr. 13,763.10 im Jahre 1915, und Fr. 25,115.42 Ausgaben gegen Fr. 13,155.85 im Jahre 1915. Allein diese Gegenüberstellung läßt die Fülle der geleisteten Arbeit wie aber auch das Wachstum der Organisation erraten.

Leider haben wir einen Rückgang in den großen Sektionen zu verzeichnen, dafür kann aber erfreulicherweise konstatiert werden, daß in den kleinen Sektionen ein emsiges, schaffensfreudiges Leben herrscht. Diesen ist auch der errungene Fortschritt in der Sektions- und Mitgliederzahl zu verdanken. Er muß die Sektionen wegen dem schlechten, unzuverlässigen Verkehr mit dem Sekretariat tadeln. Zum Beispiel sind die Lehrlingsfragebogen in höchst unbefriedigendem Maße an die Sammelstelle zurückgeschickt worden. Eine jede Sektion muß sich mit der Organisation des Vertrauensmännersystems befassen, will sich die Gruppe eine gesunde Entwicklung sichern. Der Bericht über die Zeitung lautet überaus befriedigend und die Befürchtungen wegen der vierzehntägigen Herausgabe sind in keiner Hinsicht eingetroffen. Der Vertrieb von Literatur unter den Sektionsmitgliedern dürfte ein besserer sein. Nicht weniger als zehn Broschüren sind dieses Jahr in unserem Verlage erschienen, hoffentlich wird er auch in gebührender Weise beansprucht!

Zum Schlusse gibt unser Sekretär einen kurzen Ueberblick über die Aktionen im vergangenen Jahre. Zuerst der Jugendtag in Luzern, der noch lange jedem in Erinnerung bleiben wird, dem es vergönnt gewesen war, daran teilnehmen zu dürfen. Am 1. August die Demonstration der Zürcher Jungburschen, deren Folgen von großer politischer Bedeutung für die ganze Bewegung wurden. Kurz darauf der 3. September, jener Tag, an dem die Bourgeoisie vor der Revolution des Proletariats zitterte, die Schweizer Armee aufbot und sich in die

schützenden Arme der waffenstarrenden Mutter Helvetia flüchtete. Seit dem Genfer Generalstreik war in der Arbeiterbewegung eine solche Aktion nicht mehr dagewesen. Hier hat sich wiederum erwiesen, welch gewaltige Macht in der Masse des Proletariats ruht. So wollen wir auch fernerhin den Kampf gegen die bürgerlichen Jugendvereine führen, energischer als je; uns trennen nicht nur politische Programme, sondern Weltanschauungen, unüberbrückbar. Aber auch in der Arbeiterbewegung soll und muß es uns als gutes Recht erlaubt sein, Kritik zu üben; ist es doch unsere heiligste Aufgabe, eine Organisation zur Bildung und Erziehung der Jugend für eine revolutionäre Partei zu sein, die den Klassenkampf mit aller Energie und Schärfe führt.

Infolge der einsetzenden Kritik an unserem Organ, der „Freien Jugend", daß Artikel erschienen seien, die für Jugendliche kein Interesse hätten und sie ihnen kein Verständnis entgegenbringen können, wird der Antrag der Sektion **Aarau** jetzt behandelt. Die Aarauer Genossen verlangen in ihrem Antrag, daß in Zukunft Artikel, die zu persönlichen Streitigkeiten Anlaß geben, nicht mehr in die Zeitung aufgenommen werden. **Ghirelli** begründet den Antrag. In der „Freien Jugend" wurden in letzter Zeit unverständliche Pamphlets publiziert, die zu persönlicher Hetze auszuarten drohen.

Es ist unwahr, erwidert ihm **Münzenberg**, daß die Jugendlichen für taktische Differenzen kein Verständnis besitzen. Es ist sogar eine Pflicht der um ihre Selbständigkeit bedrohten Jugend, rücksichtslos **sachliche** Kritik zu üben.

An der Diskussion beteiligen sich unter anderem die Genossen **Arnold** (Basel), **Jufer** (Luzern). In der Abstimmung wird der Antrag Aarau und damit die Kritik von Aarau als ungerechtfertigt mit 111 gegen 3 Stimmen zurückgewiesen.

Da die Zeit vorgeschritten, werden hier um halb 12 Uhr die Verhandlungen abgebrochen und auf Montag, morgens 8 Uhr, vertagt.

Zweiter Versammlungstag.

Der Sonntag wurde vollständig für die Verhandlungen betr. Zusammenschluß der beiden Verbände beansprucht. Wenn manchmal auch die Wogen der Diskussion hoch gingen, so konnten wir doch am Abend die Verhandlungen befriedigt beenden. Unser erster **Nationalkongreß** wurde durch den Gesang der Internationale eröffnet. Genosse **Trostel** begrüßte die Delegierten. Er beglückwünscht die Welschen zu ihrem fruchtbringenden Arbeiten und zu den Fortschritten in der Organisation. Wenn auch die Sprache uns scheidet, verbindet uns das gleiche Ziel und der gleiche Kampf gegen den gemeinsamen Feind.

Das **Tagesbureau** wird aus folgenden Genossen gebildet: **Trostel** Präsident, **Humbert-Droz** Vizepräsident, **Heizmann** deutscher und **Evard** französischer Sekretär.

Zur Begrüßung gibt uns Genosse **Lienhard** als Vertreter der Arbeiterunion Solothurn ein kurzes Bild über den Stand der sozialdemokratischen Partei in diesem Kanton, die überaus schwer zu kämpfen hat und nur langsam an Boden gewinnt. Er hofft, daß die Jugend sie in der schweren Arbeit tatkräftig unterstützt. (Schluß folgt.)

Bilder von der Delegiertenversammlung.

Wer Bilder oder Karten von der Delegiertenversammlung in Solothurn wünscht, (siehe Titelbild) wende sich an Genosse Joh. Müller, Solothurn, Vorstadt 26.

Aus unserer Bewegung.

Aus dem Berner Oberland.

Hier oben ist es seit langem ruhig geblieben, so werden diejenigen denken, die die Tätigkeit in der Bewegung nur nach den Berichten der „Freien Jugend" beurteilen müssen. Zäh und hart ist der Boden, schrittweise, bedächtig, aber ununterbrochen rücken unsere Genossen vor. Im Juli letzten Jahres hat dort die Bewegung Boden gefaßt; heute bestehen drei Sektionen, die sich zu einem Bezirksverband zusammengeschlossen haben. Einen großen Mangel an Kräften zur Vereinsleitung haben die Sektionen zu überwinden, Kämpfe gegen die älteren Parteigenossen zu führen, jeder Zoll Boden muß erkämpft werden. In **Steffisburg** haben sich die Jugendlichen im letzten Vierteljahr ganz energisch ins Zeug gelegt, und ihrem Arbeiten ist das gute, freie Verhältnis zur Partei zu verdanken. Anders in **Thun**, welche Sektion die jüngste ist. Dort glaubten einige Bremser, die Jugend vor den Münzenbergschen und Brupbacherschen Ideen bewahren zu müssen, wie es im Protokoll des Unionsvorstandes heißt. Sogar das Stimmrecht in der Arbeiterunion, der die Freie Jugend auch beigetreten ist, sollte ihnen „wohlwollend" vorenthalten werden, damit (man höre und staune) die Arbeiterunion von 800 bis 1000 Mann nicht durch die Münzenbergschen Ideen der 20 Jugendlichen überstimmt werde! Schließlich war man so gnädig (unter dem Drucke der radikalen Minderheit) ihnen eine Galgenfrist von einem Jahre zu gewähren, damit man darauf zurückkommen könne, wenn die Freie Jugend dann bedrohlich zu wachsen beginne.

Die Jugendgenossen werden jetzt schon wissen, woran sie sind; die Intrigen jener Angstmeier, welche radikale Strömungen durch Stimmrechtentzug vernichten wollen, müssen unbarmherzig beantwortet werden durch einen Massenaufmarsch an den Unionsversammlungen. Frisches Blut tut not, die Union ist im Begriff, sich tot zu schlafen. Niemand wird sie sehr ernst nehmen, solange nicht mehr als 5 Prozent oder noch weniger an den Versammlungen erscheinen!

Die **Strättliger** Genossen mußten sich vorübergehend „bevogten" lassen, dank schwieriger Kassenverhältnisse; doch ist zu hoffen, daß die Parteigenossen sich das nächste Mal um die Jugend interessieren werden, ehe es zu spät ist.

Möge der in nächster Zeit stattfindende Vereinsleiterkurs das Seinige zu einem glücklichen Aufstieg unserer Bewegung beitragen. Mit zwei Sektionen und 35 Mitgliedern haben wir das Jahr begonnen, mit sechs Sektionen und 150 Mitgliedern soll es endigen! Jeder tue sein möglichstes, dann wird auch uns ein Frühling werden! Spring-Steffisburg.

Unsere Toten.

Am 31. März starb in Neuhausen an den Folgen der Proletarierkrankheit der stets tätige und eifrige Jugendgenosse Paul Wünsche. In ihm verliert nicht nur die Sektion Neuhausen einen tüchtigen Präsidenten und Leiter, sondern viele Kameraden einen guten, unvergeßlichen Freund. Die durch sein Hinscheiden entstandene Lücke auszufüllen, muß das eifrigste Bestreben aller sein, die ihn liebten und schätzten.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Jakob Herzog.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6 Postscheknummer VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann, Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer. Winterthur, Wildbachstraße 2.

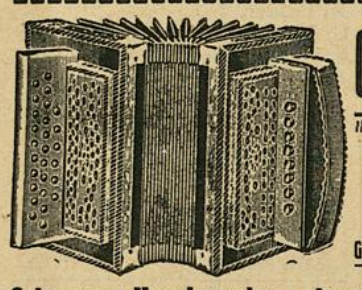
Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!

Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**

Sie erhalten Broschüren der Weltsprache

IDO

auf Verlangen gratis vom **IDO-Verlag, Zürich.**



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequeme Teilzahlung.**

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend.

Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen **künstlerischen Illustrationen.** Mit den Abteilungen: 1. Kampf- und Trotzlieder; 2. Wanderschaft und Liebe; 3. Am Brunnen vor dem Tore; 4. Scherz und Tanz; 5. Anhang. — **Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.**

Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20.

Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- u. Turnvereine, Frauenvereine, Sonntagsschulen u. Private, die **über 10 Stück** beziehen, erhalten **20% Rabatt.** — Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlag **Jugendsekretariat, Zürich, Werdstra4e 40.**

Wer arbeitslos ist
Wer Geld verdienen will

dem bietet sich in allen Orten Gelegenheit durch Uebernahme einer **Ablage** unserer **Buchhandlung,** durch Sammeln von **Abonnenten** und **Inseraten.** Hohe Provision! Gesuche sind an unser Sekretariat, Zürich, Werdstraße 40, zu richten. Mitglieder unserer Organisation erhalten den Vorzug! :-:

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Copierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS

Jedes Buch
Kaufen die Parteigenossen in der
Parteibuchhandlg. Bern
Volkshaus Kataloge verlangen!



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochhessel Ia. Aluminium, mit Bügel: Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St. Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

Zürich, den 21. Mai 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 11

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Wanderfahrt.



Wenn die Arbeitszeit zu Ende,
Rüsten nach der Burschen Art
Samstag alle fleiß'gen Hände
Zu der frohen Wanderfahrt.
Singend zieh'n wir aus dem Städtchen,
frei das Herz und leicht der Sinn;
Links die Burschen, rechts die Mädchen,
Und ich selber mitten drin.

Hei, das ist ein fröhlich Wandern!
Wiesen, Felder ziehn vorbei.
Einer sagt es froh dem andern:
Heute, Bruder, sind wir frei!
Weit zurück liegt schon das Städtchen
Und wir wandern leicht dahin:
Links die Burschen, rechts die Mädchen,
Und ich selber mitten drin.

Singen, spielen im Vereine,
Rast in kühler Waldesruh —
Und beim hellen Mondenscheine
Wandern wir der Heimat zu.
Singend ziehn wir ein ins Städtchen,
frei das Herz und leicht der Sinn:
Links die Burschen, rechts die Mädchen,
Und ich selber mitten drin. Jürgen Brand.

Natur und Arbeiterjugend.

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem gold'nen Ueberfluß der Welt."

Freundlich lacht die Sonne über Dorf, Flur und Wald. In ungebundener Freiheit singen die Vögel, summen die Bienen, regt sich jedes Lebewesen der Natur. Welch ein prächtiges Bild! Am Waldesrand neben dem klaren Bächlein marschiert unter Gesang und Scherz eine fröhliche Schar. Junge Arbeiterinnen und Arbeiter sind es, die nach der harten Fron der Arbeitswoche den einzigen Tag, den der Kapitalismus ihnen freigibt, zu einer Wanderung hinaus in die freie Natur benützen. „Sechs Tage Arbeit, am siebenten sollst du ruhn!" So steht es geschrieben in der Bibel, dem Buche der Kirche. Nicht restlos hat dieses Bibelwort Gültigkeit für das Proletariat. Unbarmherzig hat der moderne Kapitalismus sich über die Gesetze der Kirche hinweggesetzt. Und die Kriegszeit mit ihren vielen Härten hat auch auf die Sonntagsarbeit ungemein fördernd eingewirkt. Auch die Arbeiterjugend wurde mehr noch als zuvor in ihren Bann gezogen. Vielen Tausenden von Arbeiterkindern, die ein Handwerk erlernen, nimmt die Fortbildungsschule ohnedies den halben Sonntag weg, ihnen bleiben nach der langen Arbeitswoche nur einige Stunden zur freien Benützung vorbehalten.

Diese wenigen Stunden, über die auch das Arbeitermädchen und der jugendliche Arbeiter in den meisten Fällen frei verfügen können, zweckmäßig und vernünftig zu verwenden, ist ein Gebot der Notwendigkeit. In der rauhen Jahreszeit leistet ein gutes Buch, der Besuch eines guten Theaterstückes, einer Vorlesung oder eine andere edle und nützliche Beschäftigung Hervorragendes für die geistige Weiterentwicklung des jugendlichen Proletariats. Wenn aber der Frühling ins Land gezogen kommt, da regt sich zugleich mit der erwachenden Natur auch in der vernünftigen Arbeiterjugend der Trieb, hinauszuwandern. Sie will hinaus ins Freie. Und sie soll hinaus! Die denkende Arbeiterjugend muß die schöne Jahreszeit nach Kräften zur Erholung des abgearbeiteten Körpers benützen. So alt das Sprichwort ist, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen kann, so wahr ist es. Haben aber nicht die Enterbten der Gesellschaft, die Arbeiter, alle Ursache, ihren Körper, oft ihr einzig Gut, zu pflegen und zu schonen? Versagt nicht die heutige Gesellschaftsordnung der Arbeiterklasse die mannigfachen Möglichkeiten der Kräftigung des menschlichen Körpers? Der Besitzende verbringt Jahr für Jahr viele Wochen, ja Monate in frischer, gesunder Luft. Seine Mittel erlauben ihm diese Kräftigung seines Körpers. Die Söhne der besitzenden Klassen, die zu einer Zeit, in der die Arbeiterjugend schon längst die harte Fron der Fabrikarbeit kennen gelernt hat, noch die höheren Schulen besuchen, sie haben alle Jahre einige Monate zur Erholung frei. Nur die Arbeiterjugend — und damit der größere Teil der Jugend jedes Volkes — ist von dieser Notwendigkeit ausgeschlossen.

Junge Arbeiterinnen und Arbeiter, nützet die schöne Zeit aus! Es ist gut und zweckmäßig, daß der Gedanke des Wanderns sich immer tiefer in den Köpfen unserer Arbeiterjugend Raum schafft. Setzt diesen Gedanken in die Tat um! Niemand hat es nötiger zu wandern als die Jugend! Der noch zarte Organismus befindet sich in einem Stadium der Entwicklung. Der Körper ist weitaus leichter den verschiedenen Krankheiten zugänglich als im reiferen Alter. Sucht sich doch gerade die Tuberkulose unter den jungen Arbeiterinnen und Arbeitern die Mehrzahl ihrer Opfer. Ist es notwendig, noch darauf zu verweisen, daß die Luft, die viele von den jugendlichen Arbeitskräften in den Fabriken und Werkstätten, hinter dem Verkaufstisch und in vielen Arbeitsräumen einatmen müssen, in den meisten Fällen diesen Namen nicht verdient? Bei allen Arbeitsprozessen wird die Luft verschlechtert. Eine reine, von Krankheitskeimen freie Luft ist aber die unerläßliche Vorbedingung für eine günstige Entwicklung des werdenden Geschlechtes. Besonders in den großen Städten, wo die Menschen dicht beisammenwohnen, ist die Luft meistens schlecht. Daher ist eine Reinigung der Atmungsorgane in frischer Luft so oft als nur möglich vorzunehmen. Eine Wanderung in den kargen Stunden des Sonntags ist von größter Wichtigkeit. Neue Kraft wird geschöpft, der müde Körper sammelt sich für die kommende Arbeitswoche und er wird den Einflüssen von außen, die seine Widerstandsfähigkeit untergraben wollen, standhalten.

Uralt ist der Gedanke des Wanderns. In allen Geschichtsbüchern lesen wir vom Wandertrieb unserer Vorfahren. Die Sucht, andere Länder, andere Völker und deren Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, wurzelt in jedem Menschen. Die hochentwickelte Technik ermöglicht es der besitzenden Klasse, in kurzer Zeit in die fernsten Erdteile zu gelangen. Vor gar nicht langer Zeit waren aber auch die Wanderjahre der Gesellen etwas Selbstverständliches. Das ganze Mittelalter, die Blütezeit des Handwerks, ist erfüllt von den Gesellenwanderungen. Und heute, in der Zeit des entwickelten Kapitalismus, ermöglichen es die Gewerkschaften, daß Jahr für Jahr ihre reiselustigen Mitglieder mit Hilfe ihrer internationalen Bruderorganisationen, ohne Entbehrungen leiden zu müssen, ein Stück der großen weiten Welt kennen lernen.

Auch wir wollen wandern! Nicht im Eilschritt wollen wir an den mannigfachen Schönheiten der Natur vorbeiziehen, sondern sehenden Auges uns ihre Herrlichkeiten betrachten. Noch gibt es ungezählte unter uns, die von den großen Geheimnissen der Natur verschwindend wenig wissen. Ohne ihre Schuld. Die Schule, die wir besuchten, war schlecht. Aber noch sind wir jung und wollen lernen. Die Natur ist eine gute Lehrmeisterin. Man muß nur richtig zu schauen verstehen. Aber auch das will gelernt sein. Darum, wenn ihr hinauszieht in Wald und Flur, nehmt euch einen erfahrenen Menschen mit, der euch einweiht in die Geheimnisse der Natur. Die Lust am Wandern wird doppelt empfunden werden, wenn neben der Kräftigung des Körpers auch geistige Arbeit geleistet wird. Auf allen Wanderungen meidet den Alkohol! Er trübt euren klaren Blick und raubt euch die wahre Freude an den Schönheiten der Natur. Beachtet diese Schönheiten, lernt aus dem Buche der Natur und ihr werdet wirkliche Freude empfinden. Stärkt den Körper, bildet den Geist, damit ihr die Kraft besitzt, an den großen Aufgaben der Arbeiterklasse mitzuwirken. Lebt in eurer Jugend vernünftig, denn die klassenbewußte jugendliche Arbeiterschaft ist die Hoffnung des nach Licht ringenden Proletariats.

Aus „Der Naturfreund".

Eine Wanderung.

Ein wunderschöner Frühlingsabend rief mich gestern hinaus in die Natur. Draußen unter blühenden Bäumen, bei den schönen Gesängen der Vögel, bei goldenem Sonnenschein lebte ich auf und vergaß die Mühen des Tages und wo ich zurückschaute in mein Leben sah ich nur fröhliche Stunden; traurige Tage kamen mir nicht in den Sinn. So manche Wanderung, die ich mit meinen Jugendgenossen und -genossinnen gemacht habe, spielten sich vor meinen Augen ab. Mein Herz lachte vor Freude an dem Vergangenen, ich freute mich aber auch auf die köstlichen Stunden, die diesen Sommer wieder kommen werden.

Von all den vielen Touren, die ich mitgemacht, will ich euch, liebe jugendliche Arbeiter, die ihr noch nicht bei uns organisiert seid, in kurzen Zeilen schilden wie man bei uns Ausflüge macht und wie man ohne Alkohol vergnügte Stunden erleben kann.

An einem frühen Sommermorgen wars, als wir 20 Genossen und Genossinnen vom Volkshaus in Zürich abmarschierten, wir hatten vor, nach dem Türlersee zu wandern. Ein Sonntagskleid hatten wir natürlich keines an, sondern alle waren in der gleichen „Kluft" wie am Werktag, nur daß dem einten oder andern der Kragen oder die Kravatte fehlte. Mit Geld waren wir nicht gut versorgt, denn wir brauchen wenig auf unsern Touren, umsobesser wird die Küche ausgerüstet. Der Küchenchef hat uns aber verschwiegen, was es zu essen gebe, er wußte ja schon, daß sonst die ganze Mannschaft in Versuchung gekommen wäre, schon früher abzukochen.

Unser Weg führte über die Albiskette bis zum Albispaß und von dort nach dem Türlersee. Allerdings haben wir manchmal abgeschwenkt. „Landstraßentippeln" und immer „dem Weg nachgehen" tun wir nicht gern. Es ist ja auch viel schöner, so frei durch den Wald zu streifen und zudem ist eine Wanderung so viel interessanter.

Eine herrliche Aussicht tat sich vor unsern Augen auf als wir auf der Baldern ankamen, alles war noch in schönster Morgenstimmung. Unter Singen und Jauchzen und in Begleitung einer flotten Wandermusik sind wir bald in die Nähe des Türlersees gekommen, so schnell ging das, wir konnten kaum glauben, daß wir vor ungefähr 2½ Stunden noch in Zürich waren. Natürlich waren noch nicht alle am Ziele, es gibt immer welche, denen auf den Touren der Proviant und ein schattiges Oertchen das Liebste ist. Unsere Radfahrabteilung ist schon vor uns in Zürich fort, wir konnten also darauf rechnen, daß diese Genossen schon früher da waren. Wir beschlossen einmal J. B. V. zu rufen. Also: eins, zwei, drei! und J. B. V. tönte es, daß uns die Ohren weh taten. Richtig — vom andern Ufer kam die Antwort zurück, und der liebe Jule hatte zum Zeichen, daß sie uns gehört, tüchtig mit dem Hemd gewunken. Bald war ein fröhliches Treiben auf dem Lager-



Ein lieber Weggefährte.

Nun ist sie wieder gekommen, die schöne Zeit des Wanderns. Wenn wir die Werktage in den staubigen Räumen der Fabrik zubringen müssen, zieht es uns am Sonntag hinaus. Früh morgens brechen wir auf. Der grauende Tag findet uns außer Bett, die Morgenröte bereits auf dem Marsche. Und wenn der Spießer aufwacht, sind wir über alle Berge. Da erwacht in uns Jugendlust und Freude. Wir ziehen unser Liederbüchlein aus den Taschen, unsere lieben „Sturmklänge", und auf der ganzen Wanderung wird es unser treue Weggefährte sein. Wir werden es lieb gewinnen, unser Liederbüchlein. Allen unsern Stimmungen weiß es Ausdruck zu geben.

Es ist geschmacklos, in jedem Dorf, das man durchzieht, die „Marseillaise" oder das „Arbeitsmännerlied" anzustimmen und es tut einem in tiefster Seele weh, wenn durch solchen Gesang der ganze Wald rebellisch wird. Gewiß, der Jugend gehört Gesang, zumal auf Wanderungen. Aber es muß Gesang sein und er muß auch am Platze sein. Da hilft uns das Liederbüchlein.

„Bin ein fahrender Gesell,
kenne keine Sorgen,

begleitet uns auf den Landstraßen, und kommt noch eine Handorgel oder „Schnurregige" dazu, so läßt sich leicht dahinziehen und auch der Straßentippel bekommt seinen Reiz. Beginnt auf dem Heimweg die Müdigkeit in die Knochen zu schleichen, so wirken Marschlieder Wunder.

Aber nicht nur beim Wandern selbst wird uns das Büchlein unentbehrlich, es gibt noch hundert Gelegenheiten, darin zu blättern, um dann im Liede seiner Stimmung Ausdruck zu geben. — Wenn wir am herrlichen Waldesrand Rast gemacht haben, so kommt uns wieder die Lust zu singen und da finden wir unsere Weisen unter dem Kapitel **„Am Brunnen vor dem Tore"**, finden unsere Volksliedchen neue und alte Melodien. Unser Freund Fr. Semper hat uns herrliche Sachen gegeben, leichte Melodien, die wir schnell lernen und aber auch lieben werden. Es gibt nichts Lieberes, und nicht Schöneres als ein Volkslied. Wo man es auch antrifft, obs Mädchen und Burschen am Abend singen oder eine lustige Schar auf der Wanderung, obs heimkehrende Fabrikmädchen singen, immer macht es den gleich tiefen Eindruck; denn es liegt wirklich immer alles darin, was eine Seele singend der andern geben kann. Und blättern wir unsere „Sturmklänge" nach, so kommt uns das wieder recht zum Bewußtsein.

Unter **„Scherz und Tanz"** klingen uns **Tanz**liedchen entgegen. Sie helfen mit, bei uns den Volkstanz aufkommen zu lassen. Das ist was ganz anderes gegen die geschmacklose Schieberei und Wackelei von heutzutage, schön und gesund dazu. Wie wundervoll wirken sie doch in ihren ungekünstelten Bewegungen in ihrem naiven Sinn. Versuchts einmal!

Noch eins! Wer es sich leisten kann, schaffe sich eine Laute (Zupfgeige, Guitarre) an, oder ein ähnliches Instrument. Da klingt ein Lied, das einfachste selbst, ganz anders, wenn einer die Akkorde dazu „zupft". Im Büchlein findet ihr dann auch die Noten für diese Begleitinstrumente. Und haben sie sich erst einmal eingebürgert, so verschwinden Mundharmonika und Handorgel auf unsern Wanderungen.

Was nicht auf die Wanderung gehört, das sind die **Kampf- und Trutzlieder.** Die gehören zu unseren Trutzveranstaltungen, dahin, wo wir uns und andere begeistern und mit dem Gegner uns messen wollen. Da wird das Büchlein unser Kampfgefährte.

Dieser treue Kampfes- und Weggefährte soll und muß jede Genossin und jeder Genosse sich aneignen. Bei jeder Wanderung und Versammlung bringen wir das Büchlein mit, es wird allen ein lieber Freund werden.

O wandern, wandern, meine Lust!

Ein ernstes Wort an die jugendlichen Arbeiterinnen.

Ja — warum gehen wir denn nicht mit? Warum sitzen so viele Mädel daheim? Keine Zeit? Richtig: keine Zeit! Gelt, wir müssen den Tanzschuhbeutel sticken und die weißen Handschuhe fürs Kaffeekränzchen waschen? Freilich! Und dann — wir können auch unmöglich in der „alten" Bluse gehen! Und bei manchen ist Ebbe im Beutel (dafür sind aber die Taschen hübsch mit Pralinees gefüllt), und andere gucken voll Bangen nach dem kleinen Wölkchen dort. Als obs beim Wandern auf Geld, Wetter und Kleider ankäme! Nun, all jene Schlafmützen, Leckermäuler, Klatschbasen und Angsthasen lassen wir gern daheim. 's gibt ja, gottlob, genug fröhliche, gescheite, frische Mädel, und die lade ich auf nächsten Sonntag zu einer lustigen Wanderung ein. Geld? Brauchen wir nicht! Wir füllen unsern Rucksack mit Obst, ein paar Semmeln und einer Flasche schwarzen Tee (mit etwas Zitronensaft, wers liebt). Vielleicht nehmen wir auch 's Badezeug mit?! Das soll einen Spaß geben!

Bevor wir aber abmarschieren, versprechen wir uns gegenseitig mit Handschlag folgendes:

1. Bier, Likör und Wein sind für uns nicht vorhanden!
2. Automaten gucken wir nicht an!
3. Alles, was da kriecht, fliegt, läuft oder schwimmt, soll sich seines kurzen Lebens freuen — wir tun ihm nichts zuleide.
4. Wir wollen nie Riesensträuße von Primeln, Maikätzchen, Herbstblättern usw. heimschleppen und Pflanzen nicht mit den

---

platz, zuerst mußte selbstverständlich für den Magen gesorgt werden. Einige entwickelten einen solch riesigen Appetit, daß wir Angst bekamen, sie würden uns beim Mittagessen alles wegnehmen.

Wir rechneten jedoch falsch, als der Morgen unter Singen, Tanzen und Spielemachen herum war, hatte der gute Küchenchef und seine „Frau" uns einen feinen und großen Mittag zurecht gemacht. Suppe, Reis und Zwetschgen bekam jeder so viel wie er vielleicht noch nie gegessen hatte. Zudem hatte das Essen nicht mehr als 25 Rappen gekostet, ihr seht also, wie billig es bei uns zugeht. Einer hatte sich erlaubt, einige abschätzige Worte über das Mittagessen zu machen, natürlich nur aus Spaß, aber dennoch hatte das ihm eine schöne Tracht Prügel seitens der Küchenleute eingetragen — „ich spür's jetzt noch".

Auch am Nachmittag wurde gesungen und Spiele gemacht; der „Vereins-August" hat uns zudem gemütlich unterhalten. Eine Blechbüchse hatte er zu einem Feldstecher konstruiert und er erzählte uns, was er alles sah: feine Dämchen, die an der Bahnhofstraße spazieren und schwitzen wie die Pudel, während wir's so schön hatten; Bilder vom Kriegsschauplatze und noch vieles andere mehr. Mein lieber „Zebra" noch besten Dank für deine Unterhaltung. Leider war der Mittag zu schnell herum, wir hätten gerne noch etwas „Böckligumpis" und „Fangis" gemacht, schade, daß wir so bald heim mußten. Als jeder sich noch ein paar Blumen zu einem Sträußchen gepflückt hatte, wurde heimmarschiert. Auf dem Heimwege waren wir nicht mehr so tüchtig wie am Morgen; sind wir doch alle den ganzen Tag herumgesprungen und daher recht müde geworden, und manchem hat dazu der Buckel weh getan, weil er zu lange an der Sonne gelegen ist. Unsere Müdigkeit vergaßen wir jedoch bald als der „dumme August" sich durch einige Purzelbäume und andere Fröhlichkeiten produzierte.

Wieder ertönten unsere frohen Wanderlieder, und so sind wir bald heimgekommen ins Volkshaus.

Nach einem gemütlichen „Hock" haben wir uns verabschiedet. Mit einer inneren Befriedigung ging jeder Bursche, jedes Mädchen, heim, und jedes trug wohl den Wunsch im Herzen, noch mehr solche Sonntage zu erleben.

Uns jungen Arbeitern bleibt ja so wenig freie Zeit, und sollen wir die in dumpfen Wirtschaften verbringen? Nein! Hinaus in die freie Natur, dort wird euch viel Schönes geboten und ihr könnt manchen Rappen, den ihr vielleicht sonst unnütz verbraucht, besser anwenden.

Geht hinaus in die Natur, niemand darf's euch verwehren; wenn ihr Woche für Woche, Jahr für Jahr in der Fabrik, in der Werkstatt, im Bureau oder im Laden verbringen müßt, so habt ihr auch das Recht euch zu freuen an all dem Schönen, so habt ihr das Recht so köstliches Gut zu genießen.

f. —y.

Wurzeln ausreißen. Auch benutzen wir die Rinde der Bäume nicht als Stammbuch.

5. Wir wollen fröhlich, doch nicht toll sein. Drum werden wir nie durch Quieken, Lachen, überlautes Singen den Frieden der Natur stören.

6. Wir wollen andre Wandrer nicht dadurch ärgern, daß wir Papier und Reste unseres Mahles auf dem Lagerplatz liegen lassen.

Einverstanden? Handschlag! Und nun vorwärts! Aber wohin? Nun, ganz gewiß nicht dahin, wohin alle Welt wandert! Nicht zu den „bekannten und beliebten Ausflugsorten mit bester Bewirtung". Wir suchen schlau abseits von der Herdenstraße die stillen Wege, denn Gesellschaft, vor allem große Gesellschaft, macht fast immer tiefes Genießen der Schönheiten unmöglich.

Wie kommt's nur, daß so viele Menschen, wenn sie abends heimkehren, so wenig von ihrer Wanderung zu erzählen wissen? Sehr einfach: die Leute haben auf ihrer Wanderung „keine Zeit". Die einen müssen eilen, daß sie ins nächste Gasthaus kommen, die andern jagen, daß sie heut noch nach Buxtehude oder Trippstrill kommen, damit sie dann sagen können: „Dort war ich — und dort — und dort! Und ich bin von Hundewinkel nach Katzenhausen nur vier Stunden gelaufen, das soll mir jemand nachmachen!" — Fällt uns gar nicht ein! Werden wir dir nicht nachmachen! Wir haben Zeit! Zwei, drei, vier Stunden festen Schrittes zu wandern, natürlich, das können wir auch. Aber wir bringen's auch fertig, minutenlang zuzuschauen — etwa dem Treiben im Ameisenhaufen, dem Fluge der Libelle am Teich, den wandernden Wolken, den spielenden Fischen. Wir haben auch Zeit, stille zu stehen und rückwärts zu sehen. Oft bietet sich nämlich beim Rückblick ein schöneres Bild als beim Blick geradeaus. Lange, lange schauen wir, und dann finden wir auch in der „ödesten Gegend" und bei jedem Wetter ungeahnte Schönheit.

Bei jedem Wetter? Ach, wie rannten am vorigen Sonntag die zwei Modedämchen im neu „garnierten" Hut und in den „modernen" hellgrünen Stiefelchen, als ein paar Wolken aufzogen! Sie sahen nicht, wie wunderbar die Sonnenstrahlen hinter der dunkelblauen Gewitterwolke hervorschossen und einzelne Teile der Landschaft unheimlich, aber prächtig beleuchten. Solche Wanderer sehen auch nicht, welche Wunder der Nebel tut, indem er die Umrißlinien so schön weich macht und die Ferne in blaue Schleier einspinnt, sehen nicht, wie durch den Regen manches Häßliche verhüllt wird, wie nach dem Regen das Tal dampft und die Regentropfen im Grase glitzern. Ja, sogar den Winter in seiner Pracht kennen viele Tausende nicht. „'s ist so kalt!" sagen sie klapperno und bleiben hinterm Ofen sitzen, anstatt sich „im Wald und auf der Heide" Freude und Kraft zu neuer Arbeit zu suchen. Aber freilich: suchen müssen wir! Wer aber sucht, der findet auch ganz sicher. —

Viele meinen nun, daß es in der Stadt — in der Großstadt zumal — keine Freude fürs Auge gäbe. Und 's ist wahr: in den öden, geschlossenen Vorstadtstraßen herrscht meist entsetzliche Langeweile. Nur dem Nebel oder dem Schnee oder der Dämmerung gelingts, sie schön zu machen. Aber wir wollen einmal in den ältesten Teilen der Stadt auf die Suche gehen! Da sind die Straßen allerdings krumm und gar winklig, das Pflaster holperig, die Häuser ganz und gar verschieden — aber ist das nicht viel lustiger als die vielen Steinkästen da draußen, von denen einer aussieht wie der andere? Und gar das alte Tor mit dem merkwürdigen Bildwerk, die ehrwürdige Brücke, deren Pfeiler schon Jahrhunderte die Wellen des Flusses teilen, vielleicht auch noch Mauerreste und Türme, die schon längst vergangener Zeit erzählen. Wir wollen auch einmal auf den alten Friedhof gehen. Auf den ersten Blick erscheint es uns ordentlichen Leuten da wohl wüst, aber wenn wir länger weilen und genauer hinschauen, überkommt uns eine stille Freude über die viele schlummernde Schönheit. — Und dann gehen wir durch die weit gewölbten Hallen des neuen Bahnhofes, auch vielleicht zum Rathause, das in seiner sichern Kraft von Wohlhabenheit und Bürgerstolz erzählt. Und abends! Wie glitzern die Lichter in den Fluten des Flusses! Wie sehen wir staunend von der Eisenbahnbrücke hinab auf das Gewimmel der Lichter! Wie erscheint uns da selbst die ödeste Mietkasernengegend mit ihrer mächtigen dunklen Masse und der Menge der beleuchteten Fenster schön! O ja: es gibt auch Schönheit in der Stadt — nur suchen muß man und — Zeit haben!

Unsere 14. Delegiertenversammlung zu Ostern in Solothurn.

(Schluß.)

Genosse **Schweide** spricht als Vertreter der italienischen Jugendgenossen, von denen er uns die wärmsten Grüße überbringt. Trotz des grausigen Krieges beseelt sie die gleichen Prinzipien wie ehedem. Wie viele italienische Genossen sind schon auf den Schlachtfeldern verblutet! Wir als Neutrale haben die heilige Pflicht, auch jetzt treu unsere Fahne hochzuhalten und für unsere Ideale einzustehen, daß uns der Kampf opferfreudig findet, der Kampf, der nicht auf den Schlachtfeldern ausgefochten wird, sondern der uns als internationale Sozialdemokraten auf den Barrikaden dem leuchtenden Morgenrot, dem Sozialismus entgegenbringt!

Währenddem sind mehrere Telegramme von Genossen und Sektionen eingegangen, die uns revolutionäre Grüße entsenden und uns beglückwünschen zu ersprießlicher Arbeit. In einem Schreiben teilen uns die dänischen Jugendgenossen mit, daß auch sie an diesen Tägen einen Kongreß abhalten, der sehr wichtige Aufgaben zu erledigen habe, und uns einladen, einen Delegierten an ihre Tagung zu schicken.

Es folgt nun das sachliche, kurz gehaltene Referat unseres welschen Genossen **Schelling** über

das Zusammenarbeiten beider Verbände.

Er gibt einen geschichtlichen Rückblick über die welsche Jugendbewegung. Sie hat sich während des letzten Jahres rapid entwickelt, so daß sie gegenwärtig 22 Sektionen und rund 650 Mitglieder zählt, währenddem sie früher schwer um ihre Existenz zu kämpfen hatte. Im weiteren empfiehlt er dem Kongreß die Akzeptierung der Anträge beider Zentralvorstände.

Genosse **Marti** referiert im Namen des deutschen Zentralvorstandes. Schon längst wurden Vorbereitungen und Versuche angestrebt, um sich auf einem Kampfgebiet zu finden. Beide Teile, deutsch und welsch, haben alles getan, um ein Zusammenarbeiten ermöglichen. Aus diesen Erwägungen heraus stellen sie den Antrag, daß sich die schweizerischen sozialistischen Jugendorganisationen zu einem Verbande vereinigen zur gemeinsamen Durchführung von Aktionen, zur geschlossenen Abwehr aller Angriffe auf ihre Organisationen und zur Wahrung ihrer Selbständigkeit. Als leitendes Organ wird ein Nationalkomitee gebildet. Nur so können wir einen gemeinsamen Kampf führen gegen diejenige Strömung in der Partei, die uns unsere Selbständigkeit rauben will, nur so können wir der Partei geeinigt gegenüberstehen. Auch er hofft, daß die Anträge der beiden Zentralvorstände gutgeheißen werden.

Hierauf stimmt einmütig und begeistert die Versammlung folgendem **Antrag** zu:

„Zum Zwecke der gemeinsamen Durchführung wichtiger Aktionen, zur geschlossenen Abwehr aller Angriffe auf ihre Organisationen und zur Wahrung ihrer Selbständigkeit vereinigen sich die sozialistischen Jugendorganisationen der deutschen und romanischen Schweiz zu einem Verband schweizerischer sozialistischer Jugendorganisationen.

Mit Rücksicht auf die sprachlichen, finanziellen und administrativen Schwierigkeiten führen beide Organisationen ihre Verwaltungen selbständig. Immerhin soll auch hier eine Vereinheitlichung angestrebt werden.

Zur Beratung und Vorbereitung der gemeinschaftlichen Aktionen wird ein **Nationalkomitee** bestimmt, das sich aus je drei Vertretern der beiden Organisationen zusammensetzt.

Jährlich einmal treten die Delegierten beider Organisationen zur Beratung prinzipieller und taktischer Fragen zusammen. Ebenso vereinigen sich die Mitglieder beider Organisationen jährlich mindestens einmal zu einem gemeinschaftlichen schweizerischen Jugendtag."

Bei der Behandlung des Antrages der Sektion **Basel,** es sei nur alle zwei Jahre ein Jugendtag zu veranstalten, betont **Humbert-Droz,** daß die Welschen und Deutschen sich nicht nur an der Delegiertenversammlung und im Nationalkomitee, sondern auch alle Jahre an einem Jugendtag zusammenfinden wollen. Der Antrag Basel wird abgelehnt.

Der Antrag der Sektion **Biberist** betr. Abhaltung des Jugendtages 1918 in Neuenburg wird in dem Sinne gutgeheißen, daß der Jugendtag nach Biel verlegt werden soll.

Trostel referiert über das Thema: „Unsere nächsten Aufgaben". Er führt aus: In diesen Aufgaben wollen wir den wahren Kern der Jugendorganisation herausschälen. Daß sie einerseits ehrlich gewillt ist, die Interessen der Arbeiterjugend zu wahren und anderseits, daß sie nicht allein ein Bildungsinstitut ist, sondern selbst schon zu politischen Tagesfragen Stellung nimmt.

Soldatensoumarken. Leider haben wir die Erfahrung machen müssen, daß die Begeisterung und Opferfreudigkeit, die sich in Aarau anläßlich des Beschlusses betreffend Einführung der Soldatensoumarken kundtaten, an einzelnen Orten abflauten, wir hoffen jedoch, daß in Zukunft jeder sein Scherflein beitragen wird, um so die antimilitaristische Propaganda wirksam zu unterstützen. Zudem wird der Soldatensou in beiden Verbänden einheitlich durchgeführt. Ueber die Verwendung der Gelder entscheidet das Nationalkomitee.

Zeitungswesen. Dazu liegt folgender Antrag vor: Zur gegenseitigen Unterstützung der Zeitungen abonniert jede deutschsprachige Sektion ein Exemplar der „Voix des jeunes" und jede romanische Sektion ein Exemplar der „Freien Jugend".

Diese gegenseitigen Abonnements bilden ein Bindeglied zwischen den beiden Verbänden. Zudem unterstützen wir das welsche Organ finanziell, das ohnehin schon schwer zu kämpfen hat.

Lehrlingsgesetz. Auch Trostel rügt den mangelhaften Eingang und Vertrieb der Fragebogen. Unermüdlich muß Material zur Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes gesammelt werden, und in dieser Arbeit werden uns die welschen Freunde tatkräftig unterstützen, die ja ein gutes Arbeitsfeld in den industriereichen Gegenden besitzen. Hand in Hand mit der Organisation, mit der Vergrößerung unserer Reihen soll die Vertiefung nach innen gehen, die Bildungsarbeit, die Erziehung unserer Mitglieder zu überzeugten Klassenkämpfern. Und dann hinein in die Partei und Gewerkschaft, um diese zu verjüngen und zu revolutionieren.

Militärfrage. Es gibt Genossen, die uns das Recht absprechen wollen, zur Militärfrage Stellung zu nehmen. Nein, es ist unsere Pflicht, Stellung zu beziehen. Klar und deutlich können wir den Parteigenossen und auch dem Bürgertum erklären, das ist die Auffassung der sozialistischen Jugend und für diese tritt sie ein und für diese kämpft sie. — Der Jugendliche verstände die Militärfrage nicht. Versteht der Jugendliche nicht, daß, wenn er heute sein angebliches Vaterland verteidigen soll, daß er sein eigenes Ausbeutungsverhältnis, den kapitalistischen Staat verteidigt? Der jugendliche Arbeiter weiß, daß wir in der Schweiz vom ausländischen Kapital beherrscht werden, also auch die Einflüsse des Imperialismus zu spüren bekommen. Er weiß auch, daß die Verteidigung der Demokratie und Freiheit eine Phrase ist, gedenkt an die Militärexzesse in der Kosakenzeit im Jahre 1906, Generalstreik 1912, 1. August und 3. September an den Typographenstreik in Lausanne, dann erkennt er, daß wir eine verteufelt eigentümliche Demokratie besitzen. Er kämpft gegen die bürgerlichen Jugendvereine und militärischen Kurse, weil dort die Jugend patriotisch und chauvinistisch erzogen wir. Er weiß auch, daß der Befreiungskampf des Proletariats die Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung anstrebt und daß unser Kampf gegen Militarismus und Krieg ein Teil dieses Kampfes ist! Und wir sind heute für eine Revolutionierung der Armee, um Teile von ihr zur Mitwirkung an dem Kampfe zur Befreiung des Proletariats zu gewinnen. Welchen Faktor die Soldaten in einer Revolution bedeuten, zeigen uns heute die weltgeschichtlichen Ereignisse, die russische Revolution. Die Jugendlichen müssen den Kriegshetzereien usw. mit revolutionären Massenaktionen, Demonstrationen, Streiks usw. antworten. Sie wissen, daß sie sofort losschlagen müssen und nicht abwarten dürfen, bis es die „gegebene historische Situation" oder „das Kräfteverhältnis" erlaubt oder bis auch das Proletariat anderer Länder Aktionen unternimmt. Wir wollen nicht in den Sumpf der zweiten Internationale verfallen, wir Jugendliche wollen die **Träger der neuen Internationale der Tat sein.** Und hat die Partei nicht den Mut, die Konsequenzen aus Zimmerwald und Kiental zu ziehen, diesen grundsätzlichen Kampf zu führen, und übt die Partei dann Verrat an den mutigen Oppositionen in den kriegführenden Ländern, so darf die Jugend dieses Komödienspiel nicht mitmachen, sondern sie führe unentwegt diesen Kampf, zusammen mit den Genossen, die es mit der Internationale ehrlich meinen. Dies kommt zum Ausdruck in unseren Thesen. Nehmen wir heute zur Militärfrage Stellung, so nur unter dem Gesichtspunkte, keine Pflicht zur Verteidigung des Vaterlands, Forderung der Demobilisation, revolutionäre Propaganda im Heere, Ablehnung aller Mittl für militärische Zwecke unter Hinweis auf das Endziel: Abschaffung aller militärischen Systeme.

Ueber unsere **„Nächsten Aufgaben"** referiert noch **Humbert-Droz.** Selbstverständlich werden die welschen Genossen nicht zurückstehen, für die Selbständigkeit der Jugendorganisation zu kämpfen und jede Bedrohung derselben energisch zurückweisen. Nehmen wir zur Militärfrage Stellung, so ist für uns Welsche dieselbe nur möglich unter Ablehnung jeglicher Pflicht gegen das Vaterland. Demokratisierung des Heeres ist Unsinn. Das Heer ist eine Waffe des Kapitalismus, schützt dessen Interessen und wird innerpolitisch stets gegen das kämpfende Proletariat verwendet. Im Kampf gegen den Militarismus gibt es nur zwei proletarische Wege: Revolutionäre Propaganda im Heere oder Verweigerung des Militärdienstes. Wir welschen Genossen sind für die letztere Form. Der Resolution des deutschen Zentralvorstandes können wir nicht zustimmen, sie ist viel zu lang und zu theoretisch. Wir werfen unsere Losung in den Kampf: **Keinen Mann und keinen Groschen für den Militarismus!** Er stellt noch folgende Anträge:

„Die Armee bedroht das Leben des Proletariats, indem sie seine internationale Organisation bedroht. Die Armee ist eine Waffe in den Händen der bürgerlichen Regierungen, um die Demokratie und die Befreiungsbewegung des Proletariats zu bekämpfen. Die sozialistische Jugend der Schweiz erklärt hiermit: **„Keinen Groschen und keinen Mann für die Armee!"**

„Der heutige Nationalkongreß der S. J. O. stellt an die schweizerische Partei und an den Gewerkschaftsbund das Gesuch, es sei am 1. Mai zur Sympathie für die russische Revolution ein allgemeiner Generalstreik zu begehen."

Nachmittagsverhandlung.

Zu Beginn der Nachmittagsverhandlungen begrüßt Genossin **Hüni** als Vertreterin des Schweiz. Gewerkschaftsbundes den Kongreß und wünscht ihm gute, gedeihliche Arbeit. Große Aufgaben seien zu erfüllen, speziell bei Schaffung von Kindergruppen werde die Jugend die Unterstützung der ältern Arbeiterschaft finden.

Folgende Anträge finden einstimmige Annahme:

Soldatensoumarken. Der Soldatensou für die Sektionen beider Verbände wird obligatorisch erklärt. Die Verwaltung geschieht durch das Nationalkomitee. Ueber die Verwendung der Gelder entscheidet bis zu 200 Franken das Nationalkomitee, über höhere Summen ein gemeinsamer Kongreß.

Zeitungswesen. Zur gegenseitigen Unterstützung der Zeitungen abonniert jede deutschsprachige Sektion ein Exemplar der „Voix des jeunes" und jede romanische Sektion ein Exemplar der „Freien Jugend".

Lehrlingsgesetz. Die Aktion für ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz wird von beiden Verbänden mit aller Energie durchgeführt.

Zur Organisationsform. Eine unerläßliche Voraussetzung der sozialistischen Organisation der Arbeiterjugend, welche vom Klassenkampf selbst gestellt wird, ist, daß die sozialistischen Jugendverbände aller Länder in jeder Hinsicht ihre volle Selbständigkeit in bezug auf ihre Arbeit und auf ihr Recht zur sozialistischen Kritik bewahren.

Für den Fall, daß irgendwelche Versuche gemacht werden, die obigen Prinzipien zu brechen, stellen sich die Verbände auf den Standpunkt vollkommener Solidarität und verpflichten sich, sich gegenseitig alle Unterstützung zu gewähren, welche die Verhältnisse erfordern.

Es folgt nun die Diskussion über die Militärfrage und den Antrag **Humbert-Droz** betr. Generalstreik. Sie nahm oft einen recht bewegten Verlauf. **Bucher** unterstützt den Antrag Humbert-Droz. Unserer Zustimmung zu Zimmerwald und Kiental können wir durch den Generalstreik am 1. Mai praktischen Inhalt geben. **Münzenberg** kann sich mit dem Antrage nicht befreunden. Ein solches Verlangen an Partei und Gewerkschaftsbund zu stellen, würde bei diesen nur ein Gelächter auslösen. Wer sollte auch diesen Generalstreik durchführen? Vielleicht die Partei, die nicht einmal den Mut aufbringt, zur Militärfrage Stellung zu nehmen. Der Gewerkschaftsbund, der bis heute noch nicht einmal eine Aktion gegen die Teuerung unternommen hat. Durch größtmöglichste Arbeitsruhe wollen wir den 1. Mai zu einer Kundgebung für die russische Revolution und für die Opfer des proletarischen Kampfes gestalten. **Humbert-Droz** und **Bucher** halten an der Forderung des Generalstreiks fest. Eine Jugend, die nicht wagt, den Generalstreik zu fordern, ist auch nicht reif, auf den Barrikaden zu kämpfen. Es gilt eben, die ältere Arbeiterschaft aufzurütteln. **Münzenberg:** Man darf den Generalstreik aber nicht nur fordern, sondern man muß ihn verwirklichen können. Es ist schön, Begeisterung und Leidenschaft zu besitzen, und die Jugend braucht das, aber sie muß gepaart sein mit dem klaren Blick eines sozialistisch geschulten Arbeiters. Folgende von **Münzenberg** eingebrachte Resolution findet mehrheitlich Annahme:

Zum ersten, gemeinsamen Kongreß versammelt, gedenkt die sozialistische Jugend der Schweiz mit Wehmut und doch mit Stolz der zahlreichen Opfer des internationalen Kampfes, die gefallen sind oder noch im Kerker schmachten. Sie entbietet den Genossen Adler, Liebknecht, Schumann, Höglund, Toscani und anderen Kampfesgefährten die herzlichsten und brüderlichsten Grüße. Zudem begrüßt sie die Helden der russischen Revolution, die Kämpfer, d

Zarismus und das Bürgertum gleichzeitig zu schlagen und dem internationalen Sozialismus zum Sieg zu verhelfen. Sie dankt der sozialistischen Jugend Amerikas, die in der schwersten Stunde unerschütterlich zu der Fahne der Internationale steht, und der sozialistischen Jugend Spaniens, die nicht zögerte, für die gemeinsamen Ideale in den Generalstreik zu treten. In Befolgung der oft versicherten internationalen Solidarität fordert der Kongreß die schweizerische sozialistische Partei und die Gewerkschaften auf, am 1. Mai 1917 Straßendemonstrationen und möglichst große **Arbeitseinstellung** als eine mächtige Kundgebung gegen die Teuerung, für den Frieden und für die russische Revolution durchzuführen.

Herzog: Die Dienstverweigerung, wie sie von den Welschen gefordert wird, führt uns nicht zum Ziele, wir können eine Revolutionierung der Armee nur durch Hineingehen in dieselbe und Betreibung revolutionärer und antimilitaristischer Propaganda herbeiführen. Die Geschichte der Revolutionen zeigt, daß immer die Armeen ausschlaggebend waren. **Bucher**: Wir wollen keinen Kompromiß mit der Mehrheit noch mit den Welschen, sondern eine unzweideutige Stellung, für die wir auch am Parteitage mit aller Energie und Kraft eintreten werden und diese kommt in der Resolution des deutschen Zentralvorstandes zum Ausdruck. **Juillard** (Lausanne) spricht für die Dienstverweigerung. **Münzenberg** sieht in der Dienstverweigerung kein Mittel im Sinne des sozialistischen Klassenkampfes. **Graber** (Chaux-de-Fonds) und **Vivard** (Genf) glauben nicht an eine Revolutionierung der Armee. Sie sind enttäuscht über die Stellung der deutschschweizerischen Jugendgenossen.

In der Abstimmung wird zuerst die Vaterlandsverteidigung einstimmig abgelehnt. Die Resolution des deutschen Zentralvorstandes erhält 78, die des welschen 33 Stimmen, und eine Resolution, eingereicht von Lausanne, 35 Stimmen.

Trostel fordert nun die Genossen auf, im Sinne der angenommenen Resolution den Kampf gegen den Militarismus aufzunehmen. Haben uns heute auch taktische Differenzen getrennt, so werden wir doch gemeinsam gegen den Feind Militarismus ankämpfen.

3. Delegiertentag.

Fortsetzung der ordentlichen Verhandlungen vom Samstag.

Laut **Mandatprüfungskommission** sind anwesend: 128 deutsche und 20 welsche Delegierte, 11 deutsche und 6 welsche Zentralvorstandsmitglieder, 5 Vertreter von Kollektivmitgliedern und je 1 Vertreter der kantonalen solothurnischen Partei, der italienischen Jugendorganisation und des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes sowie viele Gäste.

Das **Protokoll** der letzten Delegiertenversammlung wird angenommen. Die Kommission zur Prüfung der Fälle Mamie und Kallenberg beantragt Gutheißung des Rekurses Mamie, und daß Kallenberg in der Bewegung sich betätigten darf, sofern er seinen Verpflichtungen nachkommt. Man stimmt zu.

Die **Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission** beantragt die Genehmigung des Jahres- und Kassaberichtes. Die Konferenz stimmt zu. Nach diesen Berichterstattungen konnte zur Behandlung der **Anträge** übergegangen werden.

Der Antrag des Zentralvorstandes betreffend Verpflichtung desselben, eine einmalige jährliche Revision der Kasse und der Geschäftsleitung in den einzelnen Sektionen vorzunehmen, wird gutgeheißen. Ebenso die Verteilung und Einlieferung der **Quartalsberichte**, die in Zukunft durch die Kantonalvorstände zu geschehen hat.

Das neue Vertriebssystem der **Mitgliedsmarken** durch die Kantonal- und Bezirksverbände wird akzeptiert.

Folgender Antrag des Zentralvorstandes wird gutgeheißen: Die Sektionen werden ersucht, in Gemeinschaft mit den örtlichen Arbeiterorganisationen am 1. August Versammlungen mit aufklärendem Referat über das Wesen des 1. August zu veranstalten. Gleichzeitig wird die Geschäftsleitung der sozialdemokratischen Partei ersucht, diese Versammlungen zu unterstützen und wenn möglich einheitlich zu gestalten.

Der Antrag der Sektion Oerlikon betr. Gründung einer Unfallkasse wird abgelehnt. Das gleiche Schicksal ereilte der Antrag des Kreisverbandes Zürich-Oberland, die Delegierten durch die Kreisversammlungen zu wählen.

Der Antrag Aarau, die Broschüre „Der Zweck des Lebens" erscheinen zu lassen, wird in dem Sinne abgelehnt, daß der Zentralvorstand eine Broschüre mit dem gleichen Titel, aber in unserem Geiste geschrieben herausgibt.

Der Gehalt unseres Sekretärs wird um 300 Fr. erhöht.

Abgelehnt wird der Antrag der Sektion Neumünster, bestimmte Bureaustunden auf dem Sekretariate einzuhalten.

Der Antrag **Bözingen**, Unteroffiziersschulen besuchende Mitglieder der S. J. O. seien auszuschließen, ruft eine heftige Diskussion hervor. Unter Hinweis auf unsere Stellung zur Militärfrage wird dieser Antrag abgelehnt. Ebenso der Antrag **Industriequartier**, der einen obligatorischen Beitrag zugunsten der Dienstverweigerung verlangt, wird abgelehnt, da der Soldatensou gleichen Zwecken dient.

Der Antrag der Sektion Chur findet in dem Sinne Zustimmung, daß der Zentralvorstand beauftragt wird, ein Flugblatt gegen den militärischen Vorunterricht herauszugeben.

Den Anträgen auf Statutenänderung wird in dem Sinne zugestimmt, daß die Passivmitglieder politisch oder gewerkschaftlich organisiert sein müssen. Der Zentralvorstand wird von 9 auf 11 Mitglieder erhöht. An Stelle, daß jede Sektion sich ein Statut „geben muß", heißt es jetzt „geben kann", da die Zentralstatuten vollauf genügen. Als neues Organ des Verbandes wird der erweiterte Zentralvorstand geschaffen, der sich zusammensetzt aus den Mitgliedern des Zentralvorstandes, der Geschäftsprüfungskommission und je einem Vertreter der Kantonalverbände. Der erweiterte Zentralvorstand soll zur Beratung weitgehender und bedeutungsvoller Fragen zusammentreten.

In den **Zentralvorstand** wird als Präsident Genosse **Willy Trostel**, als Kassier Genosse **Lippmann** und als Sekretär **Münzenberg** gewählt. Weitere Mitglieder sind die Genossen **Bucher, Marti, Böhni, Herzog, Epp**, Zürich, **Meier**, Wiedikon, **Fischer**, Winterthur, **Heizmann**, Affoltern, und die Genossin **Anny Morf**.

Die **Geschäftsprüfungskommission** übernimmt **Winterthur**.

Den ausscheidenden Genossen **Mimiola** und **Hug** wird der Dank für ihre seit Jahren dem Verbande geleisteten Dienste ausgesprochen.

Als Ort der nächsten Delegiertenversammlung wird **St. Gallen** bestimmt.

Das Abkommen mit dem Abstinentenbund. Die beiden Referate von **Bucher** und dem Vertreter des S. A. B., Genosse **Münch**, Bern, sind in ihrem Inhalte übereinstimmend. Sie betonen: Sollen wir der bürgerlichen Abstinenzbewegung die proletarische Jugend entziehen, müssen wir ihr vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Unsere Aufgabe sei, in unserem Sinne für die Abstinenz unter der Arbeiterjugend zu wirken durch Referate und Diskussionen. Nehmen wir nicht nur das Abkommen an, sondern arbeiten wir auch praktisch in seinem Sinne.

Ohne Diskussion wurde folgendes Abkommen einstimmig angenommen:

1. Der sozialdemokratische Abstinentenbund (S. A. B.) verzichtet auf die Gründung eigener Jugendorganisationen. Allfällig schon bestehende Jugendorganisationen des S. A. B. werden aufgelöst und in Sektionen der S. J. O. umgestaltet. Der S. A. B. unterstützt die sozialdemokratische Jugendorganisation (S. J. O.).

2. Die S. J. O. verpflichtet sich, den Abstinenzgedanken in der S. J. O. zu verbreiten, sei es durch Referate, Diskussionen oder sonstige Mittel. Insbesondere setzt sie der Abstinenzpropaganda, soweit sie vom S. A. B. betrieben wird, in keiner Weise Hindernisse entgegen.

3. Der S. A. B. verpflichtet seine Sektionen, die Mitglieder der S. J. O., soweit sie unter 18 Jahren sind, beitragsfrei und mit vollen Rechten und Pflichten aufzunehmen. Von den Verpflichtungen gegenüber den Organisationen des S. A. B. werden die Mitglieder der S. J. O., soweit sie auch Mitglieder des S. A. B. sind, nicht entbunden.

4. Im Verein mit gleichgesinnten Organisationen (Arbeiterinnenvereine, Partei und Gewerkschaft) gründen und unterhalten beide vertragschließenden Organisationen gemeinsam Kinder- und Jugendgruppen. Ueber die Organisation derselben wird von beiden Organisationen gemeinsam ein besonderes Reglement aufgestellt.

Die Organisation der sozialistischen Kindergruppen.

Münzenberg referiert: Eine der traurigsten Folgen der kapitalistischen Entwicklung ist die Verwendung vieler tausender Frauen als Fabrik- und Industriearbeiterinnen. Eine Erscheinung, die durch den Krieg mächtig gefördert wird. Die ungesunde lange Arbeit in den dumpfen Fabrikräumen schädigt nicht nur unmittelbar die davon betroffenen Frauen, sondern birgt für die Allgemeinheit große Gefahren und sind vor allem ein entsetzliches Unglück für die Kinder dieser Mütter. Ein Familienleben ist nicht mehr möglich. Den Kindern wird die Mutter, die sittliche Erziehung und die friedliche Ruhe eines geordneten Familienlebens geraubt. Die Straße wird zum gewöhnlichen Aufenthaltsort der Kinder, ihr Spielplatz und ihre Erzieherin. Nicht genug damit, müssen viele dieser bedauernswerten Geschöpfe selbst für Lohn tagtäglich anstrengende Arbeit verrichten. Trotz allen Gesetzen wird heute die Kinderarbeit in ausgedehntem Maße geübt. Die damit verbundene notwendige sittliche und moralische Verkümmerung ist für

jedermann verständlich. Kinderhorte bieten nur für die Kleinsten einen notdürftigen Ersatz. Ja, die Unterrichtskurse und Sonntagsschulen der verschiedenen Sekten und die Kadettenkorps bergen eine ebenso große Gefahr für die Kinder der Arbeiter. Laufen sie bei den letztern Gefahr, chauvinistisch verhetzt zu werden, dann bei den erstern, geistig zu verkümmern. Auch die heutige Volksschule muß, trotz Widerstrebens einzelner sozialistisch denkender Lehrer, im Sinne und Geist der bürgerlichen Interessen die Kinder unterrichten. Die Arbeitereltern aber, vielleicht selbst organisiert, haben das größte Interesse, daß ihre Kinder körperlich und geistig sich gesund und stark entwickeln und aufwachsen im Geiste des Sozialismus. Aus den gegenwärtigen Kämpfen ergibt sich deshalb mit Naturnotwendigkeit die Forderung nach Gründung und Schaffung sozialistischer Kindergruppen. Partei und Gewerkschaften müssen uns in der Schaffung solcher Gruppen finanziell und moralisch unterstützen. Der Referent bespricht noch einläßlich die organisatorischen Punkte zur Durchführung dieser Frage.

Die Diskussion wurde nur in zustimmendem Sinne benutzt und darauf das vorgelegte Programm (siehe „Freie Jugend", Nr. 7) einstimmig angenommen.

Unter **Verschiedenem** fordert **Münzenberg** die jungen Genossinnen und Genossen auf, sich in vermehrtem Maße der Mitarbeit an der „Freien Jugend" zu widmen, in den Sektionen auf den Jugendtag zu schaffen, und am 1. Mai eine umfassende Kolportage zu betreiben. Eine weitere große Aufgabe ist, in der Partei unablässig für unsere Ideen zu schaffen und zu werben.

Nach einem Schlußwort von Trostel, die Genossen zu neuem Schaffen anfeuernd, das heute Beschlossene auch praktisch durchzuführen, und einem Hochruf auf die Jugendinternationale war die eindrucksvolle, arbeitsreiche Tagung beendet. H.

Arbeiter-Kunstbeilage.

Die Herausgabe der nächsten Arbeiterkunstbeilage muß verschoben werden. Nicht wegen Stoffmangel, im Gegenteil, die eingesandten Arbeiten reichten für 8—10 Beilagen, aber weil — Geld fehlt! Gerade heute, wo die Papierpreise wahnsinnig verteuert sind, können wir die Arbeiterkunstbeilage nur herausgeben, wenn freiwillige Spenden fließen.

Bis heute sind eingezahlt von: H. B. Luzern 1 Fr.; A. G. Wil 1 Fr.; von Winnipeg (Amerika) Fr. 25.40; anläßlich eines Ausfluges gesammelt 4 Fr. Total Fr. 31.40.

Das langt bei weitem nicht, kostet doch eine einzige Nummer 200 Fr. und mehr.

Wir richten deshalb an

alle Freunde der Arbeiterkunst, an alle Jugendgenossen und -genossinnen die ebenso herzliche wie dringliche Bitte,

durch Sammlungen, freiwillige Beiträge, neue Abonnenten auf die „Freie Jugend" usw. usw. uns **finanziell die Herausgabe der Arbeiter-Kunstbeilage** zu ermöglichen.

Weitere größere Zusammenkünfte im Sommer 1917.

Sonntag den 10. Juni: Zusammenkunft der Sektionen Schaffhausen und Thurgau.
Sonntag den 10. Juni: Zusammenkunft der Sektionen St. Gallen, Uzwil, Flawil usw. mit Winterthur usw. in Elgg.
Sonntag den 17. Juni: Zusammenkunft aller aargauischen Sektionen auf dem Homberg bei Reinach.
Sonntag den 17. Juni: Jugendtag bernischer und solothurnischer Sektionen in Burgdorf.
Sonntag den 24. Juni: Jugendtag in Zug unter Teilnahme der Zürcher, der Zentralschweiz, des Seeufers, Uri usw.
Sonntag den 8. Juli: St. Gallen mit Thurgau.
Sonntag den 15. Juli: Schaffhausen, Winterthur, Dietlikon usw. auf der Kyburg bei Winterthur.
Sonntag den 29. Juli: Zürich, Thurgau, Teile von St. Gallen, Winterthur usw. in Schaffhausen.
Sonntag den 5. August: Kantonaler zürcherischer Jugendtag auf dem Zürichberg.
Sonntag den 26. August: Zürich, Zürich-Oberland, Seeufer, Zug usw. auf dem Pfannenstiel.
Sonntag den 26. August: Bern, Basel, Solothurn und Aarau in Balsthal.
Sonntag den 23. September: Zürich, Teile von St. Gallen, Zentralschweiz, Thurgau und Graubünden in Sargans.

Die Trefforte und das nähere Programm wird von den in Betracht kommenden Kantonalvorständen gemeinsam bestimmt und soll frühzeitig im Besitz aller daran beteiligten Sektionen sein.

Kreisverband Horgen.

Programm Sommer-Herbst 1917.

Mai 27. und 28.: Jugendtag in Basel.
Juni 17.: Einsiedeln-Etzel.
Juli (Ende): Frohnalpstock (bei Brunnen).
August 12.: Pfannenstiel.
September 2. Albishorn.
Oktober 14.: Kreistag.
(Aenderungen dem Kreisvorstand vorbehalten.)

Was jeder Jugendgenosse und jede Jugendgenossin

von den kürzlich erschienenen Schriften im Verlag der Jugendorganisation haben muß:

1. Jahresbericht des Zentralvorstandes. Preis 10 Cts.
2. Was bedeutet die Ablehnung der Vaterlandsverteidigung? Preis 10 Cts.
3. Warum wurde ich Mitglied der Freien Jugend? Preis 10 Cts.
4. Die „Jugend-Internationale" Nummer 8, der russischen Revolution gewidmet. Preis 20 Cts.
5. Sturmklänge, das neue Liederbuch für Mitglieder der Juorganisation. Preis 80 Cts.

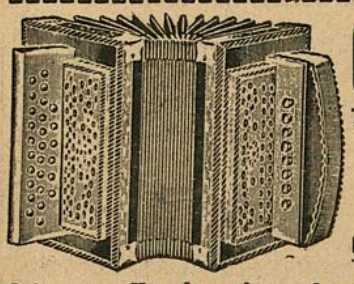
Wer diese Schriftchen noch nicht besitzt, reklamiere sofort beim Sektionsvorstand, daß dieser sie anschaffe und vermittle.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6 Postscheckkonto VIII/3302 und für den Verkehr mit den Sektionen Hans Lippmann. Zürich 6, Habsburgstr. 21.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: W. Fischer. Winterthur, Wildbachstraße 2.

Die schönste Erinnerung an den **soz. Jugendtag in Basel** ist ein hübsches **Gruppenbild.** — Empfehle mich für **Gruppenaufnahmen** in **Basel** am **Pfingstsonntag** u. im **Gaiswald b. Pratteln** am **Pfingstmontag.**
Preise für Karten in bester Ausführung
nur 25 Cts. das Stück
Größere Gruppenbilder nach Vereinbarung
K. Schrembs in Firma **PHOTO-BÄR** Zürich, Löwenstraße 51

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!
Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu 50% **billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend.

Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen **künstlerischen Illustrationen.** Mit den Abteilungen: 1. Kampf- und Trotzlieder; 2. Wanderschaft und Liebe; 3. Am Brunnen vor dem Tore; 4. Scherz und Tanz; 5. Anhang. — **Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.**

Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20.

Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- u. Turnvereine, Frauenvereine, Sonntagsschulen u. Private, die **über 10 Stück** beziehen, erhalten **20% Rabatt.** — Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlag

Jugendsekretariat, Zürich, Werdstra4e 40.

Wer arbeitslos ist Wer Geld verdienen will

dem bietet sich in allen Orten Gelegenheit durch Uebernahme einer **Ablage** unserer **Buchhandlung,** durch Sammeln von **Abonnenten** und **Inseraten.** Hohe Provision! Gesuche sind an unser Sekretariat, Zürich, Werdstraße 40, zu richten. Mitglieder unserer Organisation erhalten den Vorzug! :-:

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art nach neuen speziellen Verfahren ::

verfertigt prompt und billig

Copierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212

vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS

Jedes Buch

Kaufen die Parteigenossen in der

Parteibuchhandlg. Bern

Volkshaus Kataloge verlangen!



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.

= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochhessel Ia. Aluminium, mit Bügel: Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde“

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock

Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht“
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Einrahmerei „Arve“, Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153

Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St. Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht“, Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 4. Juni 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 12

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.



Wenn das Militär die Ruhe herstellt.

Am Scheideweg.

In einigen Tagen, am 9. und 10. Juni, findet in Bern der außerordentliche Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz statt, um über die Militärfrage zu beschließen.

Selten hat eine Diskussion in der Partei solch sonderbaren Verlauf genommen wie die Diskussion über die Militärfrage und selten hat sich während einer Debatte die Stellung der einzelnen so verändert, wie gerade hier.

In letzter Stunde wird von einigen Genossen sogar die Forderung **„Ab Traktandum"** erhoben, mit der Begründung, daß die ganze Frage die Arbeiterschaft heute wenig interessiere und es sich überhaupt nur um eine theoretische Haarspalterei einiger Führer handle. Wir teilen diese Auffassung nicht und möchten nur den betreffenden Genossen raten, konsequent zu sein und überhaupt die Verschiebung des Parteitages zu fordern. Denn ohne die Militärfrage hat die Einberufung des außerordentlichen Parteitages gar keinen Sinn. Und es ist ein Verbrechen an der Partei, soviel Zeit und Geld zu opfern, um — nichts zu tun. Geradezu empörend ist das Verlangen, wohl über die Militärfrage zu diskutieren, aber keine Beschlüsse zu fassen. Das würde wohl recht gut die Politik gewisser sozialdemokratischer Gruppen der letzten Jahre charakterisieren, die darin bestand, lange Reden zu halten und nichts zu tun. Gleichzeitig aber müßte **eine solche Partei mit Recht dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen und kein Mensch könnte und würde sie mehr ernst nehmen.** Zum Glück hat das Verlangen absolut keine Aussicht auf Annahme. Denn dazu versäumen die große Masse der Delegierten nicht einen Arbeitstag und verfahren die Gelder der Partei, um zum soundsovieltenmal rhetorische Glanzleistungen ihrer Führer zu bewundern. Die Delegierten treten zusammen, um nach reiflicher Diskussion zu beschließen, welche Wege in Zukunft von der Partei gegangen werden sollen, um rasch und sicher zum Ziele, zur Verwirklichung des Sozialismus zu kommen.

Denn in Wirklichkeit handelt es sich bei der Militärfrage, wie sie heute steht, um Grundprinzipien der Partei, um den wichtigsten Teil ihres Programms. Wenn der Parteitag natürlich nur rein theoretische Beschlüsse zu fassen hätte, dann freilich müßten wir mit den Anhängern des „Ab Traktandum" übereinstimmen, dann freilich verlohnt sich die Tagung nicht. Aber nicht darum kann es sich in Bern handeln, sondern vielmehr um Beschlüsse, die auf das taktische Verhalten der Partei einen bestimmenden Einfluß ausüben und zu praktischen Handlungen zwingen.

Zwei grundverschiedene Auffassungen stehen sich gegenüber. Nicht um Landesverteidigung oder keine handelt es sich in erster Linie. **In der Bekämpfung des kapitalistischen bürgerlichen Staates und in der Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes sind wir alle einig. Die Frage, welche die Geister scheidet, ist vielmehr die, können wir unser Ziel mit einer revisionistischen Taktik oder mit der Anwendung der Mittel des revolutionären Klassenkampfes eher erreichen?** Das ist in Tat und Wahrheit der springende Punkt aller Auseinandersetzungen in der Militärfrage.

Die frühere Minderheit in der Militärkommission, die Genossen Pflüger, Müller usw. stehen auf dem Standpunkt, daß heute die Zeit noch nicht gekommen ist, klar und scharf unsere Ziele zu umschreiben, den Kampf gegen den Militarismus als stärkste Stütze des Kapitalismus und als erste Welle der revolutionären Aktionen zu organisieren. Man befürchtet von einer solchen Politik eine organisatorische Schwächung der Partei, eine Verminderung ihrer agitatorischen Werbekraft und ihres politischen Einflusses. Vom gleichen Geist ist auch die große Mehrzahl der Anhänger der Mehrheitsresolution beseelt. Im trauten Kämmerlein erklärt der eine wie der andere zu uns: Natürlich habt ihr recht. Wir können Satz für Satz eurer Resolution unterschreiben. Es muß doch was getan werden. Das ewige Reden ekelt die Leute an. Eure Forderung betr. Demobilisation und revolutionäre Propaganda im Heere zwingt zu Taten. Ihr habt schon recht, aber es ist taktisch klüger, die Sache nicht so schroff zu sagen, mehr zu umschreiben und die Leute nach und nach zu einem solchen revolutionären Standpunkt zu erziehen.

Die guten Leute vergessen, daß eine revolutionäre Erziehung der Arbeiter nicht durch eine revisionistische Taktik, sondern nur im revolutionären Kampf möglich ist. Und aus diesem Grunde müssen wir sowohl die Resolution der Minder- wie der Mehrheit ablehnen. Und dazu kommt, daß die Befürchtungen, die an eine revolutionäre Taktik der Partei geknüpft werden, durch die Geschichte als ganz und gar grundlos widerlegt werden. Als die Linksschwenkung der Partei, vor allem unter der tätigen Mitarbeit des Genossen Grimm, vor einigen Jahren begann, schrie man Zeter und Mordio, und sagte einen vollständigen Zusammenbruch der Partei für die nächste Zeit voraus. Die Linksschwenkung ist erfolgt, ein Teil der Sozialpatrioten wurde abgestoßen, Parteitage erklärten sich für Zimmerwald und bezeichneten als einziges Mittel zur Beendigung des Krieges den revolutionären Generalstreik, die Parteiblätter schrieben eine Zeitlang in einer Sprache, die einem revolutionären Sozialisten das Herz im Leibe lachen machte. Die Solidaritätskundgebungen der Partei zugunsten der Jungen brachten uns den 3. September, das Aufgebot der halben Armee, und das Resultat: Die Partei ist organisatorisch stärker wie früher, eine Jugend- und eine Frauenbewegung entwickelt sich erst seit diesen Jahren, die politische Macht steigt in den Gemeinden, in den Kantonen und im Bund. Die drei größten Städte Zürich, Bern und Basel haben fast eine sozialistische Mehrheit erreicht. Im Zeichen des internationalistischen Kampfes kam die freisinnige Hochburg im ersten eidgenössischen Wahlkreis ins Wanken. Im Kanton Zürich wird in wenigen Tagen zum erstenmal nach dem Proporz gewählt. Eine kräftige Aktion bringt uns den Nationalratsproporz und damit eine neue Stärkung unserer parlamentarischen Stellung.

Und das alles trotz, nein wegen der Linksschwenkung der Partei in den letzten Jahren. **Diese Erfolge sind alle nur das Resultat schüchterner Versuche, in der sozialdemokratischen Partei eine klassenkämpferische sozialistische Politik zu betreiben.**

In Bern hat die Partei zu entscheiden, will sie umkehren von diesem Weg, der ihr wohl Kampf auf Kampf bringt, aber auch Sieg um Sieg an ihre Fahne heftet, oder ist sie bereit, in ihrem ureigensten Interesse und zum Wohle der Arbeiterschaft den Weg weiterzugehen und das Tempo des Marsches zu beschleunigen?

Sorgen und wirken wir, daß in Bern ein neuer Wegstein in der Entwicklung der sozialdemokratischen Partei vom nationalistischen Grütliverein zur internationalen revolutionär-sozialistischen Bewegung wird.

Gegen die Militärdienstverweigerung.

Die Schweiz hat sich in den letzten Jahrzehnten von einem kleinbürgerlichen und Agrarstaate rapid zu einem großindustriellen Staate entwickelt. Im Jahre 1850 gewannen 50 Prozent der schweizerischen Bevölkerung ihren Lebensunterhalt aus der Landwirtschaft und 39,9 Prozent von der Industrie. 1900 jedoch nur noch 35,2 Prozent aus der Landwirtschaft und hingegen 44,2 Prozent ernährten sich von der Industrie. Von 1882 bis 1911 vermehrte sich die Fabrikarbeiterschaft um 143,8 Prozent. Der Krieg hat diese Entwickung ohne Zweifel noch beschleunigt. Das heißt Tausende von selbständigen Existenzen wurden ruiniert und ins Proletariat gestoßen. Das Kleingewerbe liegt im Todeskampfe. Der Großkapitalismus hat es erwürgt. Die Mehrzahl der schweizerischen Bevölkerung besteht heute aus Lohnarbeitern und ist auf Gnade und Ungnade dem Kapitalismus ausgeliefert; wird von ihm wirtschaftlich unterdrückt und hat kein Interesse am Bestehen der heutigen Wirtschaftsordnung. Zusammenstöße zwischen Kapital und Arbeit sind an der Tagesordnung. Schwere wirtschaftliche und politische Kämpfe bringen unser Staatswesen ins Wanken.

Demzufolge mußte sich auch der schweizerische Militarismus ändern und er hat somit heute andere Aufgaben als noch vor 50 Jahren. Systematisch wird das Volk entwaffnet. Früher hatte jeder Schweizersoldat seine scharfe Munition nebst Ausrüstung und Waffen zu Hause. Im Jahre 1899 nahm man den Soldaten die 30 scharfen Patronen weg und heute würde einer schwer bestraft, wenn er es wagen sollte, scharfe Patronen mit nach Hause zu nehmen. Im Militärdienst selbst sucht man den Bürger im Waffenrocke durch ein raffiniertes Drillsystem zu entmannen und jede Selbständigkeit zu rauben. Barbarische Strafbestimmungen der Militärjustiz verfolgen den gleichen Zweck. Er soll zu einer geist- und willenlosen Maschine gemacht werden, die sich für alles, selbst gegen Vater, Mutter und Brüder verwenden läßt. Und ausgiebig haben die schweizerischen Machthaber von dieser Maschine schon Gebrauch gemacht. Dutzendemal hat man Schweizermilizen gegen streikende Arbeiter geführt, wobei ge-

wöhnlich Landesteile gegen Landesteile ausgeschickt wurden. Im Jahre 1869 in Genf und Waadt, 1869 in Basel und La Chaux-de-Fonds. 1875 kams beim Gotthardtunnel-Arbeiterstreik sogar zum Blutvergießen, mehrere Leichen und 15 Verwundete blieben auf dem Schlachtfelde. Blut floß auch im Jahre 1901 beim Streik am Simplon. 1902 wurden auf Befehl der Genfer Regierung streikende Arbeiter vom Militär zusammengehauen und -gestochen. Im gleichen Jahre fand in Basel eine Streikmobilmachung statt. 1904 machten Kavallerie und ein Bataillon Infanterie den Bauarbeiterstreik in La Chaux-de-Fonds kaput. Aehnlich gings beim Rickenstreik und in Rorschach. Beim Bauarbeiterstreik im Jahre 1906 in Zürich prügelte und schlug die Miliz streikende Arbeiter in barbarischer Weise zusammen. Sollen wir noch mehr Tatsachen erwähnen, etwa die Rolle des Militärs beim Zürcher Generalstreik und in neuerer Zeit die Taten vom 1. August und 3. September 1916, wo man die Grenzen von Truppen entblößte und sie in die Städte warf? Tessinertruppen wurden nach Schaffhausen und Basler nach Luzern gebracht.

Die Leiden, Quälereien, die die Soldaten im Dienst von seiten der Drillmeister erdulden müssen, sind bald nicht mehr auszuhalten. Es ist deshalb leicht begreiflich, daß sich viele mit Ekel vom Militarismus abwenden, den Militärdienst verweigern und lieber ins Zuchthaus gehen, als sich zu Mordwerkzeugen der besitzenden Klasse ausbilden lassen.

Die Frage ist aber die: ist die Militärdienstverweigerung dem revolutionären Klassenkampfe der Arbeiterschaft förderlich, oder nicht? Diese Frage muß ich mit einem **Nein** beantworten. Sind wir eine revolutionäre Bewegung, die nicht nur theoretisieren, sondern **ihr Ziel** in revolutionären Massenkämpfen erreichen will, so müssen wir die Militärdienstverweigerung verwerfen. Als revolutionäre Klasse können wir nicht diejenigen Mittel aus der Hand legen, die zur Erreichung unseres Zieles notwendig sind. An ein friedliches Hineinwachsen in den sozialen Zukunftsstaat glauben wir nicht. Es wird zu schweren Zusammenstößen mit der herrschenden Klasse kommen. Die Gegensätze verschärfen sich von Tag zu Tag. Das arbeitende Volk muß den Hungerriemen täglich enger ziehen. Auf die Dauer ist dieser Zustand nicht mehr aufrecht zu halten. Massenkämpfe von nie geahnter Heftigkeit können morgen schon ausbrechen. Soll in dieser gewitterschwangeren Zeit der revolutionäre Arbeiter die Waffen, die ihm die Bourgeoisie in die Hand gibt, wegwerfen und seine Energie und Kraft hinter Gefängnisgardinen abtöten? Nein, und abermals nein. Wir müssen die Gewehre denkend machen. Ertragen wir die Mühseligkeiten des Militärdienstes. Gehen wir in die Armee. Machen wir innert derselben politische Propaganda. Sagen wir unsern Kameraden, warum man ihnen die Waffen gegeben hat, und erklären wir ihnen die Ziele und Bedeutung der Arbeiterbewegung. Sie sind meistens Arbeiter wie wir auch und werden uns verstehen. Wir dürfen nicht zulassen, daß die Armee eine Waffe in den Händen der Besitzenden bleibt, die sich jederzeit gegen die Arbeiterklasse verwenden läßt. Und das wird sie, wenn unsere Genossen ins Gefängnis und nicht in die Armee gehen. Die Probe aufs Exempel haben uns die belgischen Jugendgenossen schon gemacht. Sie hatten durch systematische antimilitaristische Propaganda die belgische Armee für die belgischen Kapitalisten untauglich gemacht. Durch Verteilung von Propagandaschriften in der Armee, durch Rekrutenabschiedsfeiern, durch eine zähe mündliche Propaganda und durch Gründung von Soldatenorganisationen (zeitweilig waren in Regimentern zwei Drittel aller Mannschaften organisiert) wurden die Soldaten aufgeklärt. Mit vollem Erfolg. Die früher so zahlreichen Masakers der belgischen Armee bei Lohnkämpfen der Arbeiterschaft wollten nicht mehr gelingen. Beim Generalstreik des Jahres 1902 wagte die Regierung die Armee nicht mehr gegen die Streikenden zu schicken. Die Soldaten sangen die Marseillaise, trugen ihre revolutionäre Gesinnung offen zur Schau und pfiffen ihre Offiziere aus. Seit diesem Jahre ließ sich der belgische Soldat nicht mehr gegen seine Brüder in der Bluse verwenden.

Ist das bei uns nicht auch möglich? Sind nicht die Mehrzahl der schweizerischen Soldaten auch Proletarier? Was der belgischen jungen Garde möglich war, muß auch uns gelingen. Ohne daß der Arbeiter im Waffenrock mit uns fühlt, denkt und handelt, wird eine revolutionäre Umwälzung niemals stattfinden können. In allen Revolutionen der letzten Jahrzehnte hat das Militär die ausschlaggebende Rolle gespielt. Rußland ist wieder ein typisches Beispiel.

Darum nicht Dienstverweigerung, sondern Revolutionierung der Armee sei unsere Parole. **Wir brauchen keine politischen Märtyrer, sondern revolutionäre Kämpfer.** J. H.

Systematische revolutionäre Propaganda im Heere.

Von Karl Graf.

Unter den Tätigkeitsprogrammsätzen der Radikalen figuriert auch der in obigem Titel genannte. Ich halte ihn für einen der wichtigsten. Warum?

Anläßlich der Wiedermobilmachung jener drei Divisionen zu Anfang dieses Jahres sprachen es einige Parteiblätter in dürren Worten aus: **„Warum werden diese drei Divisionen mobilisiert? Wurde doch von Bern aus „amtlich verlautbart": „Gefahr besteht nicht fürs „Vaterland", schnarcht ruhig weiter, getreue, liebe Eidgenossen!" Uns scheint, daß man die Leute einberuft, um ihnen den in den Köpfen angesammelten Groll über die wirtschaftliche, politische und militärische Schweinerei mittels des Drills wieder aus den Köpfen zu stampfen."** Wie gesagt, so schrieben **Parteiblätter**, nicht etwa die „Freie Jugend" oder die „Jugend-Internationale", diese von allen „anständigen", vernünftigen Bürgern und Prateigenossen als halb oder ganz anarchistisch verschrienen Verbreiter der Revolutions„romantik". Ja der Tat! Da liegt der Hase im Pfeffer! Einige Divisionen stehen im Dienst. Mit dem bis zum Wahnsinn gesteigerten Drill werden ihnen die im Zivilleben in ihren Köpfen aufgestapelten Tatsachen einfach aus dem Gedächtnis geschlagen, wird ihr bißchen politisch oppositionelles Denken radikal abgewürgt, erstickt. Wohl kommen ihnen nicht nur bürgerliche, sondern auch sozialdemokratische Blätter in die Finger, aber seit sie im bunten Rock stecken, hat sie ein total neues Denken überfallen: das „Bewußtsein" der absoluten Notwendigkeit ihrer „Arbeit". Sind diese Divisionen „reif", abgedroschen genug, so kommen wieder andere ans Brett. So geht's mit lateinischer Grazie und germanischer Dickköpfigkeit fort. Aeußerst wenige Soldaten kehren politisch normal aus dem Dienst zurück; die erdrückende Mehrheit ist total versimpelt, verblödet. Es braucht schon viel Kurzsichtigkeit oder Borniertheit, wenn man nicht zugeben will, daß diesem schweren Hemmnis der Arbeiterbewegung gesteuert werden **muß**; wenn man sich getraut, dieser unableugbaren Tatsache gegenüber zu schreiben: „Will man die revolutionäre Gesinnung im Heere, so muß man sie in erster Linie unter den Zivilisten, die nachher während einiger Zeit Soldaten sind, verbreiten". (R. Grimm: Ab Traktandum mit der Militärfrage? S. 18.)

Mit was können wir diesen Teil, ja ich muß sagen diese überaus feste, wenn nicht gar festeste Stütze des heutigen Klassenkampfes von oben ausbalancieren? Eben gerade durch die systematische, revolutionäre Propaganda im Heere. „Man" frägt nach den Mitteln! „Man" verwechsle nur nicht Ursache und Wirkung und „man" wird sofort sehen, daß sie nicht aus „Dienstverweigerung, Insubordination und ähnlichem", sondern aus ganz einfachen Flugblättern bestehen, die aber die volle Wahrheit aussprechen, nicht nur die **halbe**, wie das Gros der Parteipresse; aus Flugblättern, die anhand der objektiven Tatsachen zu geistig revolutionierenden Schlüssen kommen; die die Komik unserer „Landesverteidigung" **historisch** klar darlegen; die den **jetzigen** Mechanismus des Klassenkampfes von oben ungescheut analysieren usw. und damit den Soldaten den **eigentlichen** Wert ihrer Waffen klar darlegen. Schon in diesen wenigen Sätzen tritt die absolute Notwendigkeit der systematischen, revolutionären Propaganda im Heere sinnenfällig hervor. Genosse Grimm aber, der durch seine praktische Tätigkeit die theoretische Arbeit der Internationalen Sozialistischen Kommission in Bern immer wieder verleugnende, waschechte Kautskyaner, mag an ihnen erkennen, wie **oberflächlich** er die ganze Sachlage betrachtet, richtig gesagt: **behandelt.**

Der hungernde Mensch hat ein natürliches Anrecht auf das Brot seines Nächsten: Dieses Recht ist so tief begründet, daß es allen positiven Eigentumsgesetzen weit vorausgeht.

Kardinal Manning.

Aus aller Welt.

Wie kann die russische Revolution den Frieden bringen? — Kein Separatfrieden! — Russische Freiheits-Offensive? — Vorwärtsschreiten der russischen Revolution. — Die neue sozialpatriotisch-imperialistische russische Regierung. — Gärung in Deutschland, Frankreich und England stärkt die russische Revolution. — Frieden als Folge des Sturzes der deutschen und französisch-englischen imperialistischen Regierungen.

br. Wie kann die russische Revolution den Frieden bringen? Das ist jetzt die Frage, die jeden Arbeiter beschäftigt, und auf die man überall Antwort sucht. Die einen sprechen vom Separatfrieden, den die Revolution in Rußland mit den Zentralmächten abschließen, und auf diese Weise die Westmächte, vorab England und Frankreich, zum Frieden zwingen werde. Die anderen meinen dagegen, daß jetzt, nachdem der Zarismus gestürzt worden ist, und die jetzige Regierung sich gegen Annexionen und Entschädigung ausgesprochen hat — genügt, wenn die Zentralmächte auch sich von Annexionen lossagen werden —, und die Gleichheit der Kriegsziele ist hergestellt, die Friedenskonferenz kann die Arbeit beginnen.

Noch andere erwarten von der Revolution, daß sie erst recht den Krieg weiter führen wird, da sie jetzt die höchsten Güter zu verteidigen hat: die demokratische Republik. Auf diese Weise soll eben die Revolution die Kriegslust steigern und der Sieg über die Zentralmächte, die der demokratischen Republik drohen, zu erringen erleichtern.

Alle diese Ansichten sind hoffnungslos und beruhen auf der mangelhaften Beurteilung des Charakters der russischen Revolution. Freilich, der Inhalt der russischen Revolution ändert sich von Tag zu Tag, und zwar in dem Maße, als die Träger der Revolution, die Arbeiter und die Soldaten, ihren Klassencharakter mehr und mehr durchsetzen. So lange die frühere provisorische Regierung mit Gutschkow, Miljukow, Konowalow u. a. an der Spitze der Revolution stand, so lange war der imperialistische Charakter des Weltkrieges seitens Rußlands noch nicht vollständig weggefegt. Je stärker aber die selbständige Klassenbewegung der proletarischen und bäuerlichen Schichten nach vorwärts drängt, desto fühlbarer und offensichtlicher rückt die russische Revolution vom Imperialismus ab.

Es genügt aber nicht, wenn die russische provisorische Regierung dies den Worten nach für sich tut, und als Beweis dafür Sozialisten als Minister in ihre Reihe aufnimmt. Man weiß doch, wie trefflich sich der Imperialismus mit den „Verteidigungsidealen" zudeckt. Hat doch nicht der räuberische englische Imperialismus sein Eintreten in den Krieg mit der Verteidigung der belgischen Unabhängigkeit entschuldigt? Hat der deutsche Imperialismus seinen Krieg nicht mit Verteidigung der höchsten Güter der Nation begründet? Und kämpft Frankreich nicht für Wiederherstellung des vergewaltigten Rechtes?

Kann auch nicht die russische Revolution ausgenützt werden für die Interessen des englisch-russischen Imperialismus unter dem Vorwande der Verteidigung der demokratischen Republik gegen die Gefahren, die ihr von seiten des preußischen Militarismus drohen?

Wie soll aber die russische Revolution den Frieden schließen und doch die Freiheit befestigen? Um den Frieden zu schließen, muß auch der andere kriegführende Teil dazu bereit sein. Wie kann man die Zentralmächte zum Frieden zwingen, und zwar für beide Teile einen **demokratischen** Frieden, einen Volksfrieden schließen? Und vorab — wie kann man England und Frankreich zum Frieden zwingen?!

Der Krieg ist den imperialistischen Motiven entsprungen. Die imperialistischen Mächte in jedem kriegführenden Staate sind nicht imstande, auf Grund ihres imperialistischen Programms den Krieg zu Ende zu führen. Der Sieg der einen oder der anderen Mächtegruppen ist aussichtslos geworden. **Der Friede kann nur dann kommen, wenn die imperialistischen Interessen der kriegführenden Länder zugunsten der breiten Volksinteressen zurückgedrängt werden. Diese aber werden nur von dem Proletariate repräsentiert,** und so lange die Arbeiterklasse in **jedem Lande** ihre eigene imperialistische Machtgruppe, die die Regierung in ihren Händen hat, nicht auf die Seite schiebt, kann der allgemeine Friede nicht hergestellt und die russische Revolution bedroht werden. So wie die Lage heute ist, d. h. wenn in Deutschland, in England und Frankreich die imperialistischen Finanzoligarchen am Ruder sind, kann kein Frieden abgeschlossen werden, trotzdem daß überall die Friedensgeneigtheit offen dokumentiert wird. Denn es genügt nicht, gleiche Formen für die Kriegsziele zu finden, um die Friedenskonferenz der Diplomaten zu eröffnen. „Keine Annexionen", „keine Entschädigung", „Selbstbestimmung der Nationen", „freie Entwicklung der Völker", und wie alle diese Losungen heißen, haben für Imperialisten verschiedener Länder verschiedenen Inhalt. Keine Annexionen? Ist Rückforderung von Elsaß-Lothringen keine Annexion? Keine Entschädigung? Ist die Restaurierung von Belgien, Serbien, Ostpreußen usw. Kriegsentschädigung?

Den **deutschen** Sozialpatrioten scheint es, daß sie für den Frieden arbeiten, wenn sie eine Deklaration abgeben, daß sie, die Scheidemänner, „keine Annexionen und keine Entschädigung" wollen, und deshalb kann man schon Frieden schließen. Aber sie sind noch einstweilen **Lakaien der Regierung,** sie haben keineswegs die politische Macht in ihren Händen, und sie tun alles, um die wirkliche Macht nicht in die Hände des Proletariats bringen zu lassen.

So lange aber die deutsche Arbeiterklasse sich nicht dem deutschen Imperialismus politisch entgegenstellt, so lange sie die imperialistische herrschende Macht nicht anfechtet, geschweige sie zu stürzen versucht, so lange wird der Krieg weiter geführt.

Die **französischen** Sozialpatrioten sind nicht minder Sklaven des französischen, republikanischen Imperialismus, wie die deutschen Scheidemänner des halbabsolutistischen.

Die Situation ist die, daß die proletarische Macht in Rußland, die den Imperialismus im eigenen Lande geschwächt hat, und ihn zu stürzen bereit ist, den Frieden **mit einer imperialistischen Regierung** des andern Landes nicht schließen kann. Jetzt ist eben die Zeit gekommen, wo man die **Internationale der Tat** aufrichten sollte. Aber wenn die deutschen Scheidemänner den Friedenswisch in die Welt hinausposaunen, und dabei am 1. Mai wegen Munitionsproduktion die Arbeit nicht ruhen lassen wollen, so beweisen sie damit, daß sie fortwährend im Dienste des vaterländischen Imperialismus stehen. Es genügt schon jetzt nicht nur das Budget abzulehnen, wie die deutschen Sozialdemokraten vor ein paar Wochen taten. Jetzt muß der Kampf gegen die Regierung und für den Frieden aus dem Parlamente auf die Straße gebracht werden. Wie kann sonst der deutsche Militarismus und Imperialismus gestürzt werden?

Soll die russische Revolution den militärischen Krieg mit Deutschland weiter führen, wie die Entente-Sozialpatrioten wünschen? Soll die russische Revolution an der Spitze ihrer Gewehre die „Freiheit" den Deutschen bringen? Dann müßte die russische Revolution sich selbst begraben und den Gutschkow usw. die politische Macht überlassen. Dann müßte sie den Imperialismus der Miljukow, der Lloyd George und anderen unterstützen.

Wie könnte sie dem deutschen Proletariate Freiheit bringen, wenn sie selbst Sklave des Entente-Imperialismus wäre? Es ist klar, daß auf diesem Wege die imperialistische Reaktion in den Ländern der Zentralmächte zu brechen, eine Wahnidee, eine sozialpatriotische, heimtückische Falle für die russische Revolution ist. Die russische Revolution muß im eigenen und in den Ententeländern mit eisernem Besen die imperialistische Hoffnung wegräumen, und **indem sie dies tut, stärkt sie in allen Ländern die proletarische Interessengemeinschaft.**

Die Aufgabe des westeuropäischen Sozialismus ist es, durch eigenen Kampf im eigenen Lande diesen heroischen Kampf der russischen Revolution zu unterstützen. Das fühlt bereits die Arbeitermasse selbst, und die „wilden" Streiks in Deutschland — „wilden", weil sie der „Kultur" des Lakaiensozialismus den Rücken kehren! —, die Gärung in Frankreich, England, Italien, Schweden und Holland usw. beweist das. Die offiziellen sozialpatriotischen Parteien verüben zum zweitenmal einen Verrat an der Internationale, wenn sie sich zur Unterdrückung der „wilden" Streiks hergeben. Sie stellen ihre Organisationen in den Dienst des Imperialismus und machen aus ihnen die Organisation der Konterrevolution. Als solche sollen sie auch von der Arbeiterschaft behandelt werden.

Der Wille ist nicht alles, aber viel.

*

Brüder sind mir nur die, die gleichen Herzens und gleichen Geistes sind.

*

Die größte Utopie besteht darin, den gegenwärtigen Zustand sich als ewig zu denken. F. A. Lange.

*

Die Kirche sollte weniger den kleinen individuellen Sünden, dafür mehr den großen Sünden der Gesellschaft nachgehen.



WERDEN

BEILAGE DER „FREIEN JUGEND" FÜR ARBEITERKUNST- U. KÜNSTLER

Gebt Raum!

Ein Wort zu den Aufgaben unserer Arbeiter-Kunstbeilage.

Den künstlerischen Bestrebungen innerhalb unserer Klasse und der Pflege unserer Kunst ist in früheren Jahren von seiten unserer Partei herzlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Nicht aus Interesselosigkeit oder Unterschätzung oder gar Mißachtung. Nein, die ersten sozialistischen Propagandisten hatten ein reiches Verständnis für den hohen sittlichen Wert der Kunstpflege, waren teils selbst künstlerisch fein empfindsame Menschen und schafften, wir denken nur an Ferdinand Lassalle, selbst unvergängliche künstlerische Werke. Auch der Senior der schweizerischen Sozialdemokratie, Herman Greulich, hat trotz der Fülle geleisteter Agitations- und Organisationsarbeit sich ein reiches künstlerisches Wissen angeeignet. Aber die erste und dringlichste Arbeit, die unsere Vorgänger zu leisten hatten, war die Erringung einer Existenzmöglichkeit der Arbeiter, die Abwehr der grausigsten Not, die Wahrung der Lebensinteressen des Proletariats, die Erhebung der Arbeiterklasse aus jener Lage, wo der Hunger und das Elend die Massen nur instinktmäßig zu Revolten treibt, und die Emporführung der Klasse zu jener Stufe, wo die wissenschaftliche Erkenntnis und der aus ihr fließende revolutionäre Wille in Erfüllung der dialektischen Geschichtsentwicklung als vorwärts und aufwärts treibende Kraft sich betätigt und Organisationen schafft. **Damit aber leisteten die Genossen das Gewaltigste, was für die Arbeiterkunst geleistet werden konnte, sie schafften den Boden, auf welchem eine Arbeiterkunst und eine sozialistische Kultur sich entwickeln konnten. Diese Zeit ist heute da. Und wir Jungen haben nicht nur die Aufgaben der Alten weiterzuführen, den errungenen Boden zu verteidigen und zu vergrößern, sondern als Kinder unserer Zeit müssen wir mehr tun und helfen, daß der Boden die für den Sozialismus so notwendigen Früchte trägt.** Dabei in bescheidenem Maße mitzuhelfen, ist eine Aufgabe unserer Arbeiterkunstbeilage.

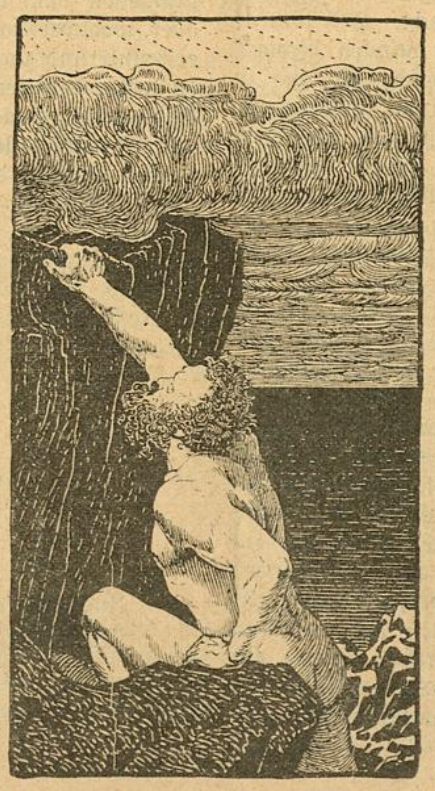
Innerhalb des sozialistischen Bildungswesens muß den künstlerischen Bestrebungen der weiteste Raum gewährt werden. **Die künstlerischen Bestrebungen müssen das ganze Leben unserer Kameraden durchdringen.** Es genügt nicht, wenn wir in der jährlichen Maifestnummer der Parteipresse uns bemühen, gute Kunst den Genossen zu bieten. Jede Nummer unserer Zeitungen, jedes Buch, jedes Bild, das in einem sozialistischen Verlag erscheint, soll nicht nur in der Tendenz sozialistisch-kulturell sein, sondern auch in seiner Ausstattung, in seiner Ausführung, in seinen Formen und Linien auf das künstlerische Empfinden unserer Genossen veredelnd einwirken. Wir müssen uns bestreben, auf die Ausstattung der Heime unserer Genossen einen künstlerischen Einfluß auszuüben. Die einfachsten Gebrauchsgegenstände, die Möbel, der Wandschmuck, alles, alles soll in seinen Formen brechen mit dem marktschreierischen, inhaltslosen Gerümpel & Kitsch der bürgerlichen und kleinbürgerlichen, als Altersmuseum verunzierten Wohnungen. Und mit Freuden ist es zu begrüßen, wenn die Jungen in ihrer Kleidung den Unterschied zwischen sich und den geckenhaften wandelnden Kleiderständern der Großstadt zeigen.

Unsere Versammlungen, Zusammenkünfte und Feste sollen ausnahmslos den künstlerischen Geist einer aufwärtsstrebenden Klasse zum Ausdruck bringen.

In der Propaganda dieser Ziele, in der unermüdlichen Erhebung dieser Forderung und in der Wegweisung und Erteilung praktischer Ratschläge findet die „Arbeiter-Kunstbeilage" eine ihrer Ehrenaufgaben.

Als **spezielle Aufgabe** aber hat sich das Blatt zum Ziele gesetzt, **in der Literatur, in den Bildern, in Zeichnungen und Illustrationen die Arbeiterkunst zu fördern.** Und zwar soll **ebensoviel Gewicht auf den Inhalt wie auf die Form gelegt werden.** Die Erfüllung dieser Aufgabe soll erreicht werden durch Wiedergabe und Reproduktion der Werke alter Meister, welche den Inhalt und die Formen erklären, die die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse einer gewissen Zeitepoche und die Ziele gewisser Klassen der Kunst ihrer Zeit gaben. Dann aber **wollen wir allen, die sich bemühen, die glühende Sehnsucht unserer Klasse und ihren heutigen Inhalt in Wort oder Bild zu fassen, die Spalten öffnen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, für ihre Kunst und ihre Klasse zu zeugen und im edlen Wettstreit ihr Bestes zu erreichen.**

Erfreulicherweise mehren sich die jungen Genossen, die über einen Richard Dehmel hinausdrängen und auch den einzigen Wunsch seines „Arbeitsmannes": Nur Zeit! überholt haben. Die Menschen mehren sich, die stark und Persönlichkeit genug sind, sich Zeit zu nehmen, um als Menschen zu leben, und deren Losung ist: Wirken! Schaffen! Arbeiten!



Und eine Arbeiterkunst keimt! Immer zahlreicher werden die Lieder, die über die engen Grenzen eines bürgerlichen Staates hinausschwingen, die Welt als einzig mögliches Vaterland feiern, zahlreicher werden die Lieder, aus denen der einzelne, viel gepriesene Held verschwunden ist und in denen die Masse, die Gemeinschaft als treibende Kraft und Höchstes besungen und gefeiert wird. Immer zahlreicher die Kollegen eines Meunier, die das gleiche in den harten Stein meißeln oder im Bilde festhalten.

Und der neue Inhalt sucht neue Formen. Der junge Barthel, Börger, Lessen und andere schaffen eine neue, eigene proletarische Sprache. Ja, die Arbeiterkunst ist so stark, daß sie die gewaltigste Kraft unserer Tage, den Krieg überwindet und sich siegesgewiß aus den Schützengräben verkündet:

„Da fühl' ich aus dem wilden Wehen,
aus all dem Quall und Schall der Wut
sieghaft den neuen Mensch erstehen:
Edel, hilfreich, gut."

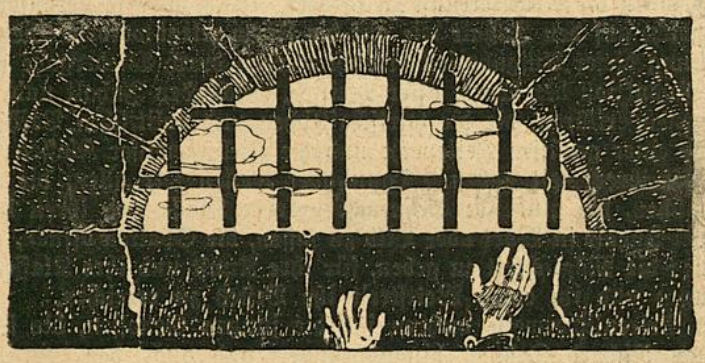
Diese verheißungsvollen Anfänge zu schützen, zu fördern, zu sammeln und zu vereinigen und ihnen eine Heimstätte zu bieten. das ist die Hauptaufgabe der „Arbeiter-Kunstbeilage." Dadurch hoffen wir aber auch zu helfen, das Köstlichste und Beste, was heute die Fabrik

dem jungen Arbeiter raubt, ihm zurückzugeben: Die Möglichkeit der Entwicklung eines freien Geistes- und Seelenlebens. Die Zeit ist vorbei, wo der sozialistische Kampf im Parlament oder im Beratungszimmer von einzelnen Führern gemacht wurde. Zu seiner siegreichen Führung brauchen wir heute Massen lebendiger Menschen. Die können sich aber nur entwickeln, wenn neben der theoretischen Schulung die Möglichkeit der Herzens- und Seelenbildung besteht. Darum: **Förderung der Arbeiterkunst!**

In der Kunst finden wir aber auch, wenn uns der Kampf erschöpft, die beste Stärkung. Allzuviele Menschen klagen heute über die nüchterne, prosaische Zeit unserer Tage und sehnen sich seufzend nach der Romantik der Burgen und Minnesänger. Und doch bergen unsere Tage eine viel größere Romantik als alle Jahrhunderte des Mittelalters. Denken wir nur an die Funken, die den Blitzen gleich viele hundert Meilen in kurzer Zeit durcheilen. Hören wir auf das Krachen, Stampfen und Stoßen der schweren Maschinen. Welch herrliches Siegeslied der Arbeit klingt aus ihnen! Helfen wir, die Augen unserer jungen Freunde für die Wunder der Neuzeit zu öffnen und ihre Herzen empfänglich zu machen für deren Sprache. Erinnern wir uns der Millionen junger Menschen, die die köstlichsten Reize und die wunderbarste Kraft und Stärkung durch die Harmonie zweier Seelen entbehren und die Liebe nur in den ärmsten, vielleicht sogar gemeinsten Aeußerungen erleben.

Wahrlich, das muß uns zeigen, welch gewaltige, welche Riesenaufgabe die Arbeiterkunst zu erfüllen hat. **Millionen maschinenbedienende Arbeiter zu Menschen zu erheben.** Helft alle mit! Wer nur den leisesten Funken zum Licht und zur Schönheit drängender Tat in der Brust spürt, schließe sich an. Gebt Raum!

Edgar Sturm.



Demonstration.

Dichtgedrängt steht die Menge. Eine schwarze Masse, in der der Einzelne untertaucht wie ein Tropfen im Bach. Trübe leuchtet das gelbe Licht der Gaslaternen durch die Nacht. Hell tönt es von der Rednertribüne über die Tausende von Köpfen hinweg, im Gemurmel der entfernt Stehenden untergehend. Ab und zu ertönen Zwischenrufe, Empörung oder Zustimmung ausdrückend, dann ist es wieder still. Eine beängstigende Stille ruht über dem riesigen schwarzen Fleck. Selbst der Lärm der Trams tönt nur aus weiter Ferne, als hätte er Furcht, diese Stille zu stören. Mir wird es eiskalt, um gleich darauf siedendheiß zu sein. —

Einst überfiel mich ein Gewitter in der italienischen Campagna. Eine Totenstille herrschte rings um mich. Die vor Augenblicken noch munter zwitschernden Vögel hatten sich in Sicherheit gebracht. Ein Dunstschleier verhüllte die bunten Felder und eine atembeklemmende Schwüle machte das Marschieren zur Qual. In der Ferne wogten Staubsäulen. Gelbe, tiefhängende Wolken hatten den vor kurzem noch azurblauen Zenith überzogen. Erdrückende Stille. Auch da fröstelte es mich. — Plötzlich ein Heulen, die Bäume bogen sich, riesige Staubwolken türmten sich auf, und fast hatte mich der so überraschend kommende Scirocco zur Seite geworfen. In meiner nächsten Nähe fuhr ein zuckender, blendender Strahl zur Erde, dem ein ohrenbetäubendes Krachen folgte. Das war die Eröffnung des Kampfes. Blitz auf Blitz, ein ununterbrochenes Krachen, das Heulen des rasenden Windes, das Krachen der fallenden und zersplitternden Bäume, ein Aufruhr, der mir den Kopf fast zersprengte. Dazu nun noch das Prasseln des einsetzenden Regens, einzelnes zu unterscheiden, war unmöglich. — Titanenkämpfe. —

Da, ein Beifallssturm, Bravorufen, unterbrach die drückende Stille, sich auf viele Tausende weiterpflanzend; der Redner hatte geendet. Wohl viele haben seine Rede nicht recht gehört, aber die Masse und der losbrechende Sturm jedoch genügten, alle mitzureißen. Ein Schwanken kommt in den geschlossenen Kompler, und ein dumpfes Murmeln ist an Stelle der völligen Ruhe getreten. Die äußersten lösen sich gruppenweise ab und schon ist eines der packenden Kampfeslieder angestimmt, und jetzt ziehen sie, die Avantgarde eines riesigen Zuges, gegen das Innere der Stadt.

In der hell erleuchteten Hauptverkehrsstraße spielt sich das gewohnte Nachtleben einer angehenden Großstadt ab. Hier sind die Boulevards der eleganten Welt. Da führen sie ihre Toiletten und Körper zur Schau. Hier bummelt der elegante Parvenue mit den Halbweltdamen. Lebhaft gestikulierend und sprechend kommen Gruppen von Ausländern. Ruhig fahren die prächtigen Luxusautos vorüber, die kostbaren Toiletten ihrer Insassen Momente zeigend. In den hell beleuchteten Cafés sieht man satte, feiste Gesichter, die gelangweilt herumschauen. Weich ruh'n sie dort in den Polstern, dicke Zigarren rauchend, über Kriegsgeschäfte und Riesenprofite plaudernd. Im Lichte der elektrischen Lampen strahlen die echten und falschen Gold- und Diamantenschmucke. Teure Weine werden getrunken, dazu eine klassische Musik. Hier lebt und genießt man. Hier will man nichts wissen von der Not und dem Elend der andern, die den Satten eine solches Leben ermöglichen. Was geht sie die Teuerung der Lebensmittel an? Daraus ziehen sie ja ihre Profite.

Da, ein dumpfes, näher kommendes Grollen, wie das Branden und Tosen eines großen Stromes. Ein Stampfen auf dem Asphalt, als ob eine große Menge sich heranwälzte. Und dann gießt sich eine Flut schwarzer Gestalten, einer Lawine gleich alles mitreißend, in die helle Promenadenstraße. Dicht gedrängt, bald die ganze Straße überschwemmend, schreiten sie vorwärts. Mächtig hallen die trotzigen Lieder an den Häusern empor. Dumpf trampeln die Schuhe den Takt. Sonderbar heben sich diese Arbeiter von der Helle ab. Müde, eingefallene Gesichter der Frauen neben den bärtigen, noch Spuren der Arbeit tragenden der Männer. Trotzige Burschen und Mädchen. Jedoch ein stolzes Feuer leuchtet heute aus allen Augen. Stolz sind sie, wieder einmal ihre Gesinnung offen zeigen zu können; vergessen haben sie die Mühsale des Tages. Verschwunden sind die sonst mutlosen Mienen, wenn sie an den täglichen Kämpfen verzweifeln. Jetzt sind sie wieder sicher. Ihre Herzen schlagen höher, wenn sie die ebenfalls von heiliger Begeisterung entflammten Gesichter ihrer Genossen und den endlosen Zug sehen, wissend, daß auf der ganzen Welt sie Brüder haben, die für das gleiche Ziel kämpfen. Verächtliche Blicke fallen auf die Herrchen und Dämchen, die erstaunt die „andern" betrachten, oder sich still den Häusern entlang schleichen, hoffnungsvoll nach den uniformierten Helfern ausschauend, die sich aber wohlweislich nicht blicken lassen. Aus den Cafés tauchen erstaunte und zugleich erschrockene Gesichter auf, ungewiß, was sich da wohl abspielen soll. Ist's wohl die Stunde der Abrechnung? Endlos fast geht der Zug weiter. Mädchen, Burschen, Frauen und Männer, alle sind vom gleichen Gefühl beseelt. Jetzt zeigen sie den Satten, daß auch sie das gleiche Recht zum Leben haben und daß sie nur zu wollen brauchen, um alles zu sein.

Heute noch ein Sturm, kann morgen die Masse das Meer sein, das alles Alte hinwegschwemmt und Raum schafft der neuen Zeit!

—r.



Uns lockt es nicht, das Glück der satten Herde,
Wir wollen mehr, wir fordern kühn die ganze Erde.

Georg Herwegh

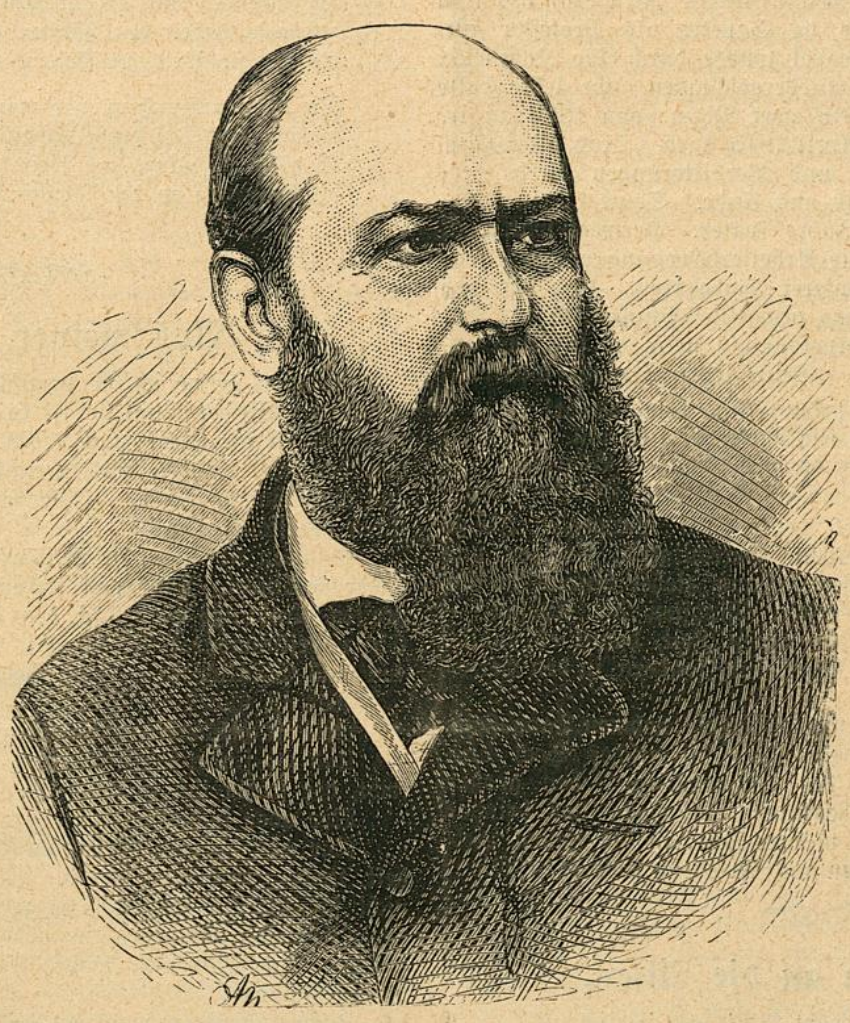
31. Mai 1817 — 31. Mai 1917

Gedenkrede von M. Fähndrich, gehalten am Jugendtag in Basel zu Pfingsten 1917.

Jugendgenossen! Jugendgenossinnen!

Wir huldigen heute dem Freiheitskämpfer und -dichter Georg Herwegh, dessen Denkmal drüben in Liestal steht. Am 16. Oktober 1904, einem farbig-glänzenden Herbsttage, wurde es feierlich eingeweiht. Männer der Arbeit und Freunde der Freiheit haben es ihm gewidmet, wie auf der rechten Marmortafel zu lesen ist. Tausende von Menschen umstanden damals das einfache Denkmal aus Gotthardgranit, die Banner von 35 Arbeitervereinen wehten im Herbstwinde. Der Stadtpräsident von Liestal, Ständerat Stutz, nahm das Denkmal in treue Hut. — Zum erstenmal in der Weltgeschichte wurde auf fürstenreinem germanischen Boden einem Freiheitsdichter ein Denkmal gesetzt und zum erstenmal in der Weltgeschichte setzte und weihte das arbeitende Volk selber das Denkmal. Und heute, zum 100. Geburtstag Herweghs (31. Mai 1917), ist es zum erstenmal daß die sozialdemokratische, die rote Jugend eines Landes das Denkmal eines Freiheitskämpfers und -dichters mit der ganzen Glut stürmischen Jugenddranges grüßt, ihm dankt, ihm, der einst im „Zukunftslied" gesungen:

Aber kommen wird ein Pfingsten,
Donnernd über euer Haupt,
Und ein Festtag der Geringsten,
Der des Hochmuts Stamm entlaubt.
Frisch auf, mein Volk, mit Trommelschlag
Im Zorneswetterschein!
O wag es doch, nur einen Tag,
Nur einen, frei zu sein!



Georg Herwegh.

Herwegh wurde am 31. Mai 1817 in Stuttgart geboren. Er stammt aus dem Volke. Er erhielt eine gute Bildung und sollte Pfarrer werden. Er war aber ungehorsam und wurde — weil das für einen angehenden Pfarrer nicht paßt — aus dem Stift entlassen. Er widmete sich dann juristischen Studien und wurde später Redakteur. Soldat geworden, bekam er Krach mit einem Offizier und ging, angeekelt vom Soldatenwesen, nach der Schweiz. Im Alter von erst 23 Jahren schrieb er seine „Gedichte eines Lebendigen", die ganz Deutschland hinrissen. Es war keine Frauenlyrik, keine Lyrik der Toilettentische — wie Rud. v. Gottschall schreibt —, sondern schneidige, stürmische, machtvolle Parteilyrik. Man mußte für oder gegen ihn Partei ergreifen. Welche Leidenschaft pulsiert z. B. in seinem Lied vom Hasse:

„Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten,
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen,
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!"

Die politische Freiheitsbegeisterung Herweghs wandte sich unmittelbar an die Jugend und das Volk. Seine Poesie drückte die Stimmung, die geistige Atmosphäre der Zeit mit hinreißender Prägnanz aus, worin wundersam gespiegelt die Bilder der Zukunft schwebten.

Im Jahre 1842 trat Herwegh von Paris aus eine Rundreise durch Deutschland an. Er wurde überall wie ein Retter des Vaterlandes vom freiheitsdurstigen Bürgertum aufgenommen. Serenaden und Festmähler waren das wenigste — er wurde in Berlin von König Friedrich Wilhelm IV. in Audienz und als Gast empfangen. Nach gewissen Gedichten war Herwegh in dem großen Irrtum seiner Zeit befangen, der König könne sich von Adel und Klerus freimachen und zum Volke stehen. Er sprach auf den König ein, er möge sich auf das Volk stützen, möge eine Verfassung, Freiheit geben und Führer der neuen Zeit werden. Aber der Hohenzollern wollte von dieser Freiheitsromantik nichts wissen und sprach die Hoffnung aus, Herwegh werde von seiner Jugendschwärmerei geheilt werden. Der König hatte gewiß recht: zwischen Monarchen und Freiheitsdichtern kann es ehrlicherweise nur Feindschaft geben. Herwegh begriff das auch, denn er schrieb bald darauf: „Nicht an den Königen liegt's — die Könige lieben die Freiheit — Aber die Freiheit liebt leider die Könige nicht!" — Das trifft auch auf den heutigen Hohenzollern zu. Was aber würde z. B. Lassalle, der Zeitgenosse und Freund Herweghs, heute sagen, wenn er die Scheidemänner angesichts der großen russischen Revolution wie Kinder um den wankenden Thron der heutigen deutschen Monarchie tanzen sähe — — —! Kurz nachher wurde in Preußen die von Herwegh geplante politische Monatsschrift „Der deutsche Bote aus der Schweiz" verboten. Herwegh schrieb dem König einen kräftigen Brief, was ihm die Ausweisung aus Preußen eintrug. Der Büttel führte ihn an die Grenze und Herwegh schied mit dem Rufe: „Noch lebt die Sphinx der Revolution!" — Und er behielt recht, denn einige Jahre später, am 18. März 1848, siegte in Berlin die Revolution. Der König mußte vom Balkon seines Schlosses herab die Toten grüßen. Er mußte herunterkommen und den Hut ziehen vor den zerschossenen, von Bajonetten zerhackten, auf Brettern liegenden Soldaten der Revolution. Herwegh war im Jahre 1842 nach Zürich geflohen, wo er schon früher gelebt und gewirkt hatte. Aber das Ständchen, das ihm die liberale studierende Jugend von Zürich brachte, konnte ihm nicht helfen. Die pfäffisch-aristokratische Reaktion, die am Ruder war, wies ihn aus in ihrem Haß gegen die freie Wissenschaft. — Und er ergriff die Feder zu einem Papstgedicht, worin es heißt:

„Die bist kein Fels, wie Petrus war,
Du bist nur feig und schwach, wie er.
Ein Morgenhauch bringt dir Gefahr
Und streut dein Reich wie Sand umher!
Du wirst erliegen, Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker!
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern seine letzten Henker!

Die Gemeinde Basel-Augst und der junge Halbkanton Baselland nahmen dann Herwegh als Bürger auf und gaben

damit den Zürcher Aristokraten die richtige Antwort auf ihre traurige Handlungsweise.

Im Jahre 1844 ließ sich Herwegh in Paris nieder, wo damals der deutsche Revolutionsgeist sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Im März 1848 bildete sich in Paris eine deutsche demokratische Legion zum Schutze der deutschen Republik. Herwegh marschierte mit ihr nach Baden, um sich der Revolutionsarmee von Hecker und Siegel anzuschließen. Aber diese war zersprengt und geschlagen bevor der Anschluß stattfinden konnte. — Von 1849 an erschien keine Gedichtsammlung Herweghs mehr. Er ergoß sich zumeist in Hohn- und Spottgedichten auf die erbärmlichen politischen Zustände Deutschlands und die Monarchen Europas. Ein Ruf des italienischen Unterrichtsministers de Sanctis als Professor für vergleichende Literatur in Neapel wurde durch die Kabinette von Frankreich und Preußen niedergeschlagen. Er lebte bald in Paris, bald in Zürich, Genf oder Nizza, von 1866 an in Baden-Baden, wo er am 7. April 1875 starb. Trotz aller Enttäuschungen, Verleumdungen und Verbitterungen blieb Herwegh seinen Idealen treu bis ans Ende. Seine „Neuen Gedichte" erschienen erst zwei Jahre später. Herwegh war nicht zu bestimmen, praktisch in die Arbeiterbewegung einzugreifen. Aber als Dichter blieb er unserer Sache treu. Und hätte er uns nichts hinterlassen als das gewaltige Bundeslied für den allgemeinen deutschen Arbeiterverein, so wäre er für uns unsterblich. Ihr kennt es wohl. Seine letzte Strophe lautet:

Mann der Arbeit, aufgewacht! und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.
Brecht das Doppeljoch entzwei, brecht die Not der Sklaverei,
Brecht die Sklaverei der Not! Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

Jugendgenossen! Gelobet heute, für Herweghs Ideale weiter zu kämpfen: für Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden und die Bruderschaft aller Menschen. Dann ziehet hinaus in alle Gaue — wie einst an der ersten Pfingsten die Apostel — und lehret das Evangelium der neuen Zeit, damit es endlich Frühling werde nicht nur in der Natur, sondern in den Herzen der Menschen.

Laßt uns noch, bevor wir Abschied nehmen, angesichts der großen russischen Revolution ein stürmisches Hoch ausbringen auf den Gedanken des Friedens, auf den großen Gedanken eines freien Menschentums, ein Hoch, das dringen möge zu den größten Helden unserer Zeit: in die Zellen Liebknechts in Deutschland draußen und Friedrich Adlers in Wien!

Die Jungen an die Alten.

Ihr schenktet uns wohl Blut und Fleisch
Und sorgtet, daß man uns getauft.
Doch habt ihr uns im selben Zug
Dreimal verschachert und verkauft.

Mit Fleiß und Dauer übt ihr euch
Den jungen Geist mit schwerer Last
Zu drücken, pressen und zu kneten,
Bis er in eure Formen paßt.

Das Ich, das eigenste in uns,
Helft ihr zertreten und zerschlagen;
Die Seele töten, die sich übt,
Empor zu Sonnen uns zu tragen.

O ihr! Wie uns, habt ihr doch selbst
Die eignen Fahnen feig verraten
Den Fluch des Krieges, Spießgesellen,
Für alle Zeit auf euch geladen.

Ihr ew'gen Zaudrer, nie hat euch
Die Wärme einer kühnen Tat durchbebt.
Das Wort verbrauchte eure Kraft.
Ihr sterbt — und habt umsonst gelebt.

Wir aber lachen, spotten eurer
Weichherzige Männer einer großen Zeit.
Und ziehen über eure Gräber
Zum Sterben und zum Sieg bereit.

Edgar Sturm.

Die Arbeit.

Es sprang ein gewaltiges Wort in den Arbeitstag,
da verstummte der Räder- und Riemenschlag,
da begann ein tausendfüßiges Geh'n,
und die Arbeit blieb halbfertig an den Bänken steh'n.

Jetzt aber, in sehnsuchtdurchflammter Nacht,
Nach Jubel und Sieg und mordender Schlacht,
kommen Gedanken und fragen still,
ob den keiner die Arbeit vollenden will!

Da sehen wir uns im Arbeitstag,
am sausenden Rad, am sprühenden Schlag,
gesegnete Arbeit den Fäusten entspringt,
die sich die Welt zur Heimat zwingt.

Da klopft unser Herz, und mancher sinnt,
warum nicht das große Schaffen beginnt,
ob nicht die Dinge ins Weite geh'n,
die halbfertig an den blanken Maschinen steh'n!

Max Barthel (Argonnen).

Aus meiner Religion.

Religion nenne ich die poetische Auffassung meiner Weltanschauung. Sie ist Musik, sie ist Poesie, sie ist die Seele des Menschen, sie ist die Liebe zum Leben, sie ist die Gottheit, die uns von der schalen, öden Welt trennt. Sie ist ein schöner Klang aus einer starren Form. — Wirklich! Was wäre die Geige ohne ihren herrlichen Ton?! —

Religion ist Liebe, ist Solidarität, die die Menschen miteinander verbindet. Aber noch stehen viele Menschen einzeln. Sie greifen blindlings bald nach dem einen, bald nach dem andern. Ein unbestimmbares Gefühl hält sie gefangen, wie ein Verlangen nach Glücklichsein — nach Gott!

Was ist Gott?

Gott ist Harmonie, unser Gleichgewicht — Gott ist die Seele.

Und wo findet man Gott? — Nur in sich selbst! Wer Gott sucht, der findet ihn in seiner Seele.

Wer aber sucht Gott?

Nur der, welcher Sehnsucht hat nach Gerechtigkeit, Schönheit, Liebe. Und nur, wer die Wahrheit sucht. Der Mensch ist nicht schlecht, nur schwach. Er wird stark durch Wahrhaftigkeit, gegen sich selbst und gegen die andern. Wer wahrhaftig ist, ist auch mutig. Und Mut und Wahrhaftigkeit machen uns stark gegen unsern Feind.

Schwer ist es oft wohl, die dicke Kruste von Lügen, Heuchelei und Vorurteilen zu sprengen und mit ihr die ganze bisherige Umgebung loszulösen; — aber hast du eine junge starke Seele, dann tritt nur mutig hinaus ins Leben. — Suche dir andere Brüder, andere Schwestern, andere Kameraden — seelenverwandte! — die mit dir kämpfen, mit dir nach dem gleichen Ideale streben.

Ueberzeugt sein von einer schönen und guten Idee — darnach handeln, dafür kämpfen — ist auch ein Stück Religion.

Religion! —

Wer kennt nicht diese erhabene Bewegung der Seele? Sie führt uns ja in die Reihen der Menschen, sie reißt uns mit in den Kampf — sie steigt mit uns auf die Barrikaden —.

Sie macht uns frei und gut. — Gut! O, wer sich gut fühlt, wer sich stark fühlt! Der kann nie und nimmer unglücklich werden, wenn auch alles — alles um ihn bricht — versinkt! Er muß aufjauchzen, und ein Gefühl — unbeschreiblich schön! — Wer kennt es? —

Klara Scheidegger.

Ein Pessimist.

Pah — die ganze Welt ist ein einzig großer Misthaufen und die Menschen drauf die Dreckkäfer, die nach dem Glücke wühlen und dabei langsam verfaulen.

Leo Mares, Schaffhausen.

Friedrich Adler zum Tode verurteilt.

Während des Monats Mai fanden in Wien die Verhandlungen gegen den Genossen Fritz Adler statt, der, wie sich unsere Leser noch erinnern, am 21. Oktober 1916 in Wien einen Vertreter der österreichischen Reaktion, den Ministerpräsidenten Stürgkh durch einen Schuß richtete. Wir haben damals in der „Freien Jugend" wie auch in der „Jugend-Internationale" seine Tat ausführlich beleuchtet und gewürdigt. Die Verhandlungen und vor allem die Verteidigungsrede des Angeklagten selbst haben die Richtigkeit der damals von uns geschilderten Ursachen bestätigt. Der Schuß war eine politische Tat, der letzte verzweifelte Versuch eines sozialistischen Revolutionärs, die proletarischen Massen in Oesterreich zum Kampf gegen das absolutistische Regime zu führen. Dafür soll der Held, der einem Tell gleich handelte, auf dem Schafott sterben.

Nach Bekanntwerden des Urteils fanden in Zürich und anderen Orten der Schweiz Protestversammungen statt, die Begnadigungstelegramme an das österreichische Ministerium sandten. Wir glauben nicht, daß das die geeigneten Mittel sind, um etwas für den Genossen Adler zu tun. Die einzigen und richtigen Wege, die nicht zu einer Begnadigung, sondern Befreiung führen müssen, sind die Aufnahme eines revolutionären Kampfes der österreichischen und deutschen Arbeiter gegen ihre heutigen Regierungen und deren Beseitigung. Ein Druck der Arbeiter aller neutralen Länder in diesem Sinne auf die Genossen in Deutschland und Oesterreich und eine kategorische Erklärung der sozialdemokratischen Parteien der neutralen Länder, daß die Verurteilung oder gar Hinrichtung des Genossen Adler ein neuer Beweis dafür ist, daß tatsächlich heute die Zentralmächte der Herd aller Reaktion sind, und daß diese Tatsache das weitere Verhalten der Parteien in der auswärtigen Politik ihres Landes bestimmen. Nur eine solche Sprache und nur solche Taten werden Adler der Arbeiterschaft zurückgeben.



Dienstverweigerung und kein Ende.

Vor dem Militärgericht der dritten Division in Bern hatte sich am Freitag, dem 25. Mai, Jugendgenosse Walter Flückiger aus Zürich wegen Dienstverweigerung zu verantworten. In seiner Verteidigungsrede führte er unter anderem aus:

„Die Sittlichkeit des Volkes wird durch den Krieg vergiftet. Diese Erkenntnis zwingt, gegen ihn zu sein. Das kann man nur durch die Tat beweisen. Wir sind mit schuld am Kriege, da wir für den Nationalismus gearbeitet haben. Auch die Schweiz ist ein Klassenstaat. Die sozialdemokratische Partei der Schweiz ist gegen die Dienstverweigerung. Da ich bestrebt bin, ein freier Mensch zu werden, so bin ich mit meinem Verantwortlichkeitsgefühl und Pflichtbewußtsein gegen die Pateidisziplin, gegen die Kiche und gegen den Staat. Ich darf mich durch den Staat nicht geistig vergewaltigen lassen. Er kann keine Tat von mir verantworten, alles lastet auf meinem Gewissen. Es ist eine Knechtung der Menschen, wenn sich eine Autorität anmaßt, die Gewissen der Menschen in Pacht zu nehmen. Für die Idee der allgemeinen Menschenliebe bin ich bereit, jedes Opfer zu tragen."

Der Auditor beantragte drei Monate Gefängnis. Das Gericht ging über den Antrag hinaus und verurteilte den Genossen Flückiger zu vier Monaten Gefängnis und einem Jahr Einstellung im Aktivbürgerrecht.

Zu gleicher Zeit haben in Chaux-de-Fonds drei weitere Jugendgenossen den Dienst verweigert.

Das Alter ist ein Tyrann, der bei Lebensstrafe jedes Vergnügen der Jugend verbietet.

De la Rochefoucault, „Maximen und Reflexionen", 678 Reklam.

Die Barbarei der Kinderausbeutung.

. . . Und tausend Kinder siehst du stehen,
Die still an einem Stricke drehen,
Früh alt vor Hunger und Gebrest,
Und siehst die Väter sich erheben,
Alle, die häßlich müssen leben,
Damit es Schönheit könne geben . . .

„Glücklich zu sein, ist die Bestimmung der Jugend." Welch eine Ironie! Ist es denn in Wirklichkeit so? Kann die Jugend von heute von dem Jugendglück genießen, kann sie sich überhaupt noch freuen, findet sie noch Zeit, sich bei munteren Spielen im Freien zu tummeln, all die köstlichen Stunden des Jugendlenzes mit zu erleben? „Ei, freilich," hören wir sagen. Jawohl! All das ist heute der Bourgeoisjugend, der Jugend der herrschenden Klasse noch nicht genommen, der Proletarierjugend hingegen sind jene Zeiten fremd. **Die Jugend von heute** — die Jugend des arbeitenden Volkes — **hat keine Jugend mehr.** Ihr ist heute, in der Zeit des höchstentwickelten Kapitalismus, die Gelegenheit genommen, sich im Freien zu tummeln, die wirkliche Jugend zu genießen.

Nicht nur schon vom 14. Jahre an sind die jungen Knaben und Mädchen zu Lohnsklaven verdammt, nein, die Kinder im schulpflichtigen Alter werden noch vor den Karren der Tagesfron gespannt, um als willige Schäflein zu dienen.

Das Kind von heute hat keine Jugend mehr, **kann und darf nicht mehr spielen.** Treibt die Armut, der Hunger und das Elend neben dem Vater auch die Mutter, die Erzieherin des Kindes, hinaus in die Fabriken, von Werkstatt zu Werkstatt, so auch die Kinder. Arbeiten, schaffen, mitverdienen, das ist ihr „Jugendglück".

Während draußen die Kinder der herrschenden Klasse sich im warmen Sonnenscheine an den munteren Spielen erfreuen, muß die Jugend des Proletariats arbeiten, sich abmühen, mithelfen den Reichtum ihrer Ausbeuter zu vergrößern. Statt einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, eine Verschlechterung. Auch hier hat der Krieg seine Wirkungen gezeigt. Zu Tausenden sehen wir heute die noch nicht schulpflichtigen Knaben und Mädchen im Dienste des Kapitals stehen. Artikel 70 des schweizerischen Fabrikgesetzes, der besagt, „daß Kinder, die das 14. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben, oder über dieses Alter hinaus zum täglichen Schulbesuch gesetzlich verpflichtet sind, zu Arbeit in Fabriken nicht verwendet werden dürfen", steht nur noch auf dem Papier. Was kümmert sich der Unternehmer um das Alter, wenn es ihm darum zu tun ist, möglichst viel Profit eben durch diese billigen Arbeitskräfte heraus zu schinden. Und warum sollte er es denn nicht tun, ist es ihm doch **ein Leichtes, die Gesetze zu mißachten unter dem schützenden Schilde des Bundesrates,** der bürgerlichen Regierungen überhaupt.

Muß es einen nicht empören, wenn wir hören, daß **25,000 schweizerische Kinder unter 14 Jahren,** also noch bevor ihre leiblichen und geistigen Kräfte entwickelt sind, den Eltern an der Maschine müssen verdienen helfen? Wenn zum Beispiel in einem aargauischen Dorfe nachweisbar **sämtliche Kinder vom sechsten Altersjahre an** beim „Schnürlen" (Flechten) des Strohs **an der Maschine arbeiten müssen, und das durchschnittlich zu einem Stundenlohn von ein bis drei Rappen,** vom Fergger den Eltern ausbezahlt? Oder was sagen wir dazu, wenn im aargauischen Freiamt, statistisch nachgewiesen, überall da eine erschreckende Kindersterblichkeit grassiert, wo die Mütter, körperlich überanstrengt, am meisten das Opfer der „Heimarbeit" werden? Muß nicht unverzüglich Remedur geschaffen werden auf die Entdeckung hin, **daß in den tiefliegenden feuchten appenzellischen Stick- und Webkellern die meisten Arbeiter, auch schon die mithelfenden Kinder, schwindsüchtig werden? Daß Tessiner Kinder auf dem Schulweg „Heimarbeit" verrichten, indem sie marschierend Stroh flechten, das Material in der Tasche nachtragend, zu Löhnen, die man gar nicht nennen darf."**

Wo bleibt da die Vaterlandsliebe der Patrioten? Genug davon! Wir wissen nur zu gut, daß wir uns aus all diesem Elend nur selbst erlösen können. Eine unserer ersten Aufgaben im proletarischen Befreiungskampfe ist und muß noch stärker zum Ausdrucke gebracht werden als bisher, all diesen Mißständen mit Nachdruck entgegenzutreten. Die Mangelhaftigkeit des gesetzlichen Kinderschutzes — wenn ein solcher überhaupt be-

steht! —, die krasse Unzulänglichkeit der staatlichen und polizeilichen Kontrolle, die Ignorierung der Vorschriften im schweizerischen Fabrikgesetz zwingen die Arbeiterschaft geradezu zu energischer Stellungnahme, Remedur zu schaffen. Die Forderung auf Schaffung von **Kinderschutzkommissionen** soll immer mehr zur Geltung gebracht werden. Auch sollten **Berufsvormundschaftsämter,** die **Kinderfürsorgeämter** und andere weitere Institutionen erweitert und ausgebaut werden.

Es gilt, „aus dem geplagten, ausgebeuteten" Kinde von heute wieder ein spielendes, lachendes Kind zu machen, **der Jugend ihre Jugend wieder zu erobern.'** —ti.

Massenelend der Zürcher Lehrlinge.

Das Leiden und die Not einer großen Anzahl von Lehrlingen wird charakteristisch beleuchtet durch folgendes Schreiben des Zürcher Gewerkschaftskartells an die Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich:

Zürich, den 30. März 1917.

An die Direktion der Volkswirtschaft, Abteilung Gewerbewesen in Zürich.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz, Sektion Zürich, hat kürzlich unter den hiesigen Lehrlingen eine Erhebung über die Lehrlingsverhältnisse in den verschiedenen Gewerben veranstaltet. Aus den zahlreich eingelaufenen Antworten geht hervor, daß die Handhabung und der Vollzug des kantonalen Lehrlingsgesetzes sehr viel zu wünschen übrig läßt. Eine große Zahl Lehrlinge werden geradezu miserabel behandelt und ist es dringend notwendig, daß hier Remedur geschaffen wird. Wir sehen uns daher veranlaßt, einiges aus den eingelaufenen Antworten Ihnen zur Kenntnis zu bringen, in der Meinung, daß die Verhältnisse noch genauer untersucht und sofern die uns gewordene Darstellung des Sachverhaltes richtig ist, für Abhilfe gesorgt wird.

1. **Fritz Schmid,** Schlosserlehrling, Zwinglistraße 14, Zürich, 16½ Jahre alt, schreibt, daß er seit dem Jahre 1915 bei der Firma **Konrad Steiger,** Kochherdschlosserei, Brauerstraße 27, in Zürich in der Lehre ist. Es sind dort nach seinen Angaben nur der Meister und drei Lehrlinge beschäftigt. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 Stunden. Die Lehrlinge werden vom Meister fast täglich verohrfeigt und schwer mißhandelt. Schmid wäre mit der Auflösung des Lehrverhältnisses einverstanden, wie es scheint nicht aber seine Eltern.

2. **Karl Blocher,** Kaufmannslehrling, Konradstraße 77, Zürich 5, 16½ Jahre alt, ist bei der Firma „Wiener Kleider-Haus", Bahnhofplatz, Zürich, in der Lehre. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10½ Stunden. Der Lehrling muß von morgens 8—12½ und von 2—8½ Uhr, Samstags bis abends 9 Uhr, der Arbeit obliegen. Nach seinen eigenen Angaben muß Blocher Böden aufreiben, den Ausläufer markieren und viele Arbeiten verrichten, die mit dem Kaufmannsberuf nichts zu tun haben.

3. **Heberle Otto,** Bauschlosserlehrling, Bremgartnerstraße 73, Zürich, 16 Jahre alt, ist seit 1915 bei der Firma Karl Heberle, mechanische Bauschlosserei, Bremgartnerstraße 73, in der Lehre. Er schreibt: „Die Behandung ist sehr schlecht. Ohrfeigen und Faustschläge sind nicht selten. Schimpfwörter in jeder Form und genügender Menge jeden Tag."

4. **Adolf Sennwich,** Weststraße 136, 17½ Jahre alt, ist seit 1915 bei der Firma Karl Heberle, mechanische Bauschlosserei, Bremgartnerstraße 73, als Schlosser in der Lehre. Auch dieser Lehrling beklagt sich wie sein Leidensgefährte Otto Heberle über eine sehr schlechte Behandlung. Ohrfeigen und Faustschläge sind fast etwas Alltägliches.

5. **G. Gerber,** Buchdruckerlehrling, Röschibachstraße 18, 16 Jahre alt, ist seit 1915 bei der Firma Siegfried u. Co., Buchdruckerei, in Wipkingen in der Lehre. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 9 Stunden. Gerber schreibt in Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen unter anderm: Ich werde wie ein Hund behandelt. Ich habe durch den Faktor und Prinzipal schon manchmal den Beinamen Krüppel erhalten. Der Meister hat mir schon gedroht, er werde mich durch den Aufzugsschacht hinunterwerfen. Ich wünsche, daß ich bald aus dieser schwierigen Lage befreit werde.

6. **Angst Eugen,** Bülach, Kasernenstraße, 18½ Jahre alt, ist als Galvaniseur bei der Firma Baumann u. Kölliker in Zürich in der Lehre. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 9 Stunden. Der Lehrling erklärt, daß er sowohl vom Werkführer als auch vom Vorarbeiter öfters verohrfeigt werde.

7. **Egli Gottlieb,** Konditorlehrling, Seefeldstraße 76, 15¾ Jahre alt, ist bei der Firma G. Scheffeldt, Seefeldstraße 76, in der Lehre. Der Lehrling erklärt, das Essen ist recht, die Behandlung auch, aber die Arbeitszeit beträgt täglich 14 Stunden. An Werktagen wird von 6—12 und von 12½ bis abends 9 Uhr, an Sonntagen von morgens 4½ bis 1½ Uhr mittags gearbeitet.

Wir bitten Sie, wenn immer möglich vorerst die betreffenden Lehrlinge noch näher zu befragen, um eventuell noch genauere Angaben zu erhalten und soweit als möglich die Betriebe eine Zeitlang selbst zu bewachen resp. bewachen zu lassen, um noch mehr Beweismaterial zu gewinnen und dann umso energischer vorgehen zu können. Wir bitten Sie, uns dann die Untersuchungsakten zur Einsichtnahme zu übermitteln.

Wir haben ja leider zu wenig Zeit und Gelegenheit, in Sachen selber noch eine eingehendere Untersuchung zu veranstalten, aber zweifelsohne beruhen die Angaben der Lehrlinge auf Wahrheit und erscheint uns ein behördliches Einschreiten als dringend notwendig.

Achtungsvoll

Gewerkschaftskartell Zürich.

Auf die Antwort darf man gespannt sein.

Von unsern Gegnern.

Wandervogel-Landsgemeinde.

Am Samstag nachmittag und noch in der Nacht auf den Pfingstsonntag kamen sie truppweise angewalzt, um auf dem „Rosinli" bei Wetzikon im Zürcher Oberland ihre diesjährige Landsgemeinde zu begehen. Das Programm war der Wandervogelbewegung angepaßt, sehr einfach: Samstag abend gemeinsame Tagung beim entfachten Lenzfeuer. 10½ Uhr Nachtruhe. Sonntag morgen Landsgemeinde, am Nachmittag und am Montag vormittag gemeinsame Spiele. Das Essen wurde in der eigenen Küche, die in einer alten Ziegelhütte untergebracht war, hergestellt. Die Quartiere waren nach militärischem System eingeteilt und in Adetswil verteilt. Gerade weich werden die Heulager nicht gewesen sein, da wie anderwärts, so auch im Oberland, großer Heumangel besteht.

Die Landsgemeinde.

Der Schreiber dies hat den ganzen Verhandlungen beigewohnt, aber es ist ihm nicht möglich, zu sagen, was die Wandervögel wollen (sie wissen es selbst nicht!). Die längste Zeit nahm die Diskussion über die Frage: gemischte Ortsgruppen oder nur Bubenortsgruppen, in Anspruch. Viele der Führer sind der Meinung, daß gemischte Ortsgruppen der Bewegung schaden; warum, wurde nicht gesagt. Beschluß wurde in dieser Angelegenheit nicht gefaßt.

Interessant ist die Auffassung über das Wesen einer Jugendbewegung, die vom neuen Bundesvorstand, in dem ein Sohn des **Königs Laur** aus Brugg sitzt, entworfen wurde. Sie lautet: Eine Jugendbewegung braucht, ja kann kein Ziel haben. Beim Wandervogel ist nicht das Wandern und die Nestabende Ziel, sondern etwas, das wir selbst nicht wissen, das auch die große Mehrheit der Mitglieder nicht zu wissen braucht. Der Bundesvorstand verlangt aber, daß alle vertrauensvoll seiner Leitung folgen.

Mit diesem Programmentwurf sind Lehrer, die stark vertreten waren, und sogar Herren mit dem Doktortitel **vollständig „einverstanden und befriedigt".**

Die ganzen Verhandlungen waren eigentlich langweilig, denn weil die Leute kein Ideal haben, haben sie auch keine Begeisterung und kein Feuer. Große Reden wurden keine gehalten. Einzig ein Lehrer von Rüti (Zürich) sprach mehr wie eine halbe Stunde, aber wie ein Strom, der bald am Ziele ist, so ruhig und müde flossen seine Worte. Andere Jugendvereine wurden vom Bundesvorstandstische aus nicht erwähnt, und nur ein einziger Diskussionsredner wurde etwas „politisch" und stellte am Schluß seiner Rede die Behauptung auf, daß der Wandervogel die einzige und wahre „Freie Jugend" sei.

Am Schlusse wurden noch verschiedene Schenkungen verdankt, so von der Nahrungsmittelfabrik Maggi, Konservenfabrik Seetal und Alkoholfreie Weine Meilen. Glückwunschtelegramme sind eingegangen von **Regierungsrat Wettstein** und **Oberstdivisionär Wildbolz.** (Politisch neutrale Wandervögel!)

Spiele.

Daß die Wandervögel mit den Spielen und im Singen besser auf der Höhe sind, ist begreiflich, ist doch das Wandern und

Spielen bei ihnen Ziel und Zweck zugleich. Aber daß ihre Spiele besser ausgeführt werden wie bei uns, kann ich nicht behaupten. Der Gesang weist schöne Melodien auf, aber die Worte sind nichtssagend.

Der Verkehr ist unter den einzelnen Sektionen ein kameradschaftlicher, ich konnte bemerken, daß die einzelnen Ortsgruppen meist unter sich blieben.

Es fehlt am Ideal, das bindet. An der Tagung beteiligten sich knapp 450 Personen. P.

Aus der Jugendinternationale

Schweden.

Vom 17. bis zum 20. Mai tagte in Stockholm der ordentliche Landeskongreß der sozialdemokratischen Jugendorganisation Schwedens. Der Kongreß war überaus stark besucht und ein prächtiges Zeugnis der mächtigen Entwicklung, die unsere Schwesterorganisation in den letzten Jahren genommen hat. Die Organisation hat in wenigen Jahren ihre Zahl um Tausende vermehrt und zählt heute 15,000 Mitglieder. Eine besonders große Tätigkeit wurde auf dem Gebiet des Broschürenvertriebs entwickelt. Der Verband beschäftigt heute acht Angestellte und ist an einer Genossenschaftsdruckerei beteiligt, die ebenfalls über 20 Arbeiter in ihrem Betrieb zählt. Für die schweizerische Jugendorganisation überbrachte Genosse Münzenberg die Grüße. Ebenfalls waren Vertreter aus Norwegen, Dänemark und Finnland anwesend. Ein näherer Bericht folgt in der nächsten Nummer der „Jugend-Internationale".

*

Finnland.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation Finnlands, die heute über 15,000 Mitglieder zählt, hat ihren Anschluß an die „Jugend-Internationale" beschlossen.

*

Eine Sitzung des internationalen Sekretariates.

Vom 17. Mai bis 20. Mai fand in Stockholm eine Sitzung des Bureaus der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen statt. Als Präsident amtete Genosse Höglund, als Sekretär Genosse Münzenberg. An der Konferenz beteiligten sich 12 Genossen aus Norwegen, Schweden, Dänemark, Rußland, Finnland und der Schweiz. Ein näherer Bericht folgt in der nächsten Nummer der „Jugend-Internationale".

Unser Jugendtag.

Der Jugendtag in Basel war den Umständen nach gut besucht. Nach bürgerlichen Pressemeldungen nahmen daran 3000 Personen teil. Die gesamte Veranstaltung nahm einen überaus prächtigen Verlauf. Einen größeren Bericht werden wir in der nächsten Nummer der „Freien Jugend" bringen.

*

Verloren

wurden während der Fahrt von Basel nach Zürich auf dem Perron Brugg die Augengläser eines Jugendgenossen aus Wil. Wir bitten die Genossen von Brugg sich zu bemühen, das Verlorene wiederzufinden und es dem Verlierer, Genosse A. Groß, Wil (St. Gallen), Marktgasse 46, zuzustellen.

Ebenfalls verloren wurde ein **hellblau gesticktes Jakett. Der** Finder wird gebeten, dasselbe an das Sekretariat abzugeben.

Der Lebensnerv

unserer Organisation ist ein gut ausgebautes Vertrauensmännersystem. Nur wenn die Vertrauensmänner ihre Pflicht erfüllen, regelmäßig die Zeitungen an die Mitglieder ausgeben, Beiträge einkassieren und als Bindeglied zwischen den Mitgliedern und der Organisation wirken, wird es möglich sein, die große Masse der jungen Mitglieder unlöslich an die Bewegung zu fesseln.

Wir haben bereits Mitte April von allen Sektionen gefordert, daß sie für je 10 Mitglieder einen Vertrauensmann bestimmen und uns bis zum 1. Juni die Namen und Adressen ihrer Vertrauensleute mitteilen. **Wir werden in der nächsten Nummer der „Freien Jugend" alle diejenigen Sektionen veröffentlichen, die bis dahin ihre Vertrauensleute nicht angemeldet haben, und ersuchen die Jugendgenossen, bei ihren so die elementarsten Pflichten vernachlässigenden Vorständen energisch zu reklamieren.**

Richtigstellung.

Anläßlich der Delegiertenversammlung in Solothurn wurde von einem unserer Vertreter bemerkt, daß es Sache der Sektion Luzern sei, eine Abrechnung über den Jugendtag 1916 zu liefern. Das stimmt nicht. Tatsächlich hat der damalige Festkassier Genosse Fröhlich in Luzern bereits am 15. Juli abgerechnet. Wir stellen hiemit die Sache richtig und nehmen die Gelegenheit wahr, dem damaligen Festkassier Genosse Fröhlich in Luzern für seine ebenso große wie vorzügliche Arbeit unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

Der Zentralvorstand.

Briefkasten der Redaktion.

Ein Artikel über La Chaux-de-Fonds mußte im letzten Augenblick auf die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Katalog-Auszug unserer Buchhandlung.

Wir liefern:

Sozialismus, Sozialdemokratie, Geschichte:

		Fr.	
Die Frau und der Sozialismus, von A. Bebel	statt	3.80	2.50
Die Geschichte der Kommune, von Lissagaray	„	3.50	2.60
Der Ursprung der Familie, von F. Engels	„	2.20	1.40
Die Lage der arbeitenden Klasse in England, von F. Engels	„	3.50	2.10
Die französische Revolution, von W. Blos	„	5.50	3.—
Die deutsche Revolution, von W. Blos	„	5.—	3.—
Der große deutsche Bauernkrieg, von Zimmermann	„	5.—	3.—
Dührings Umwälzung der Wissenschaft	„	4.50	3.—
Der politische Streik, von H. Laufenberg	„	4.—	2.60

Romane, Erzählungen, Biographien.

		Fr.	
Aus meinem Leben, von A. Bebel, drei Bände, fein gebunden	statt	9.50	6.40
Erinnerungen, von Adelheid Popp	„	1.80	1.20
Jugendgeschichte einer Arbeiterin, von Adelheid Popp			1.60
Wie ich flügge wurde, von Rudolf	„	1.60	1.10
Viermal entflohen, von Leo Deutsch	„	3.40	1.90
Sechzehn Jahre in Sibirien, von Leo Deutsch	„	5.—	3.—
Ein Rückblick aus dem Jahre 2000, von Bellamy	„	1.80	1.10
Die Anarchisten, von Macay. Großer Kulturroman			3.—
Pelle der Eroberer, von Nexö. Der erste sozialistische Roman			14.—
Der tolle Hund (Ein Weihnachtsbuch von F. Bruppacher und Tobler)			—.50
Unter der Flagge der Revolution. Erlebnisse auf dem Meuterschiff „Potemkin"	„	7.—	3.—
Asew, Harting u. Co., Enthüllungen aus dem Treiben der russischen Geheimpolizei			3.—
Die Mutter, Roman von M. Gorki			6.—
Oliver Twist, Roman von C. Dickens			2.50

usw. usw.

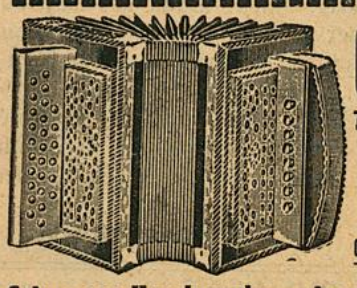
Ein Verbrechen

begeht jeder Genosse, der seine Bücher wo anders als durch die **Buchhandlung „Freie Jugend"**, Zürich, Werdstraße 40, bezieht.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!

Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.

= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend

herausgegeben von der
Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen künstlerisehen Illustrationen. Mit den Abteilungen: 1. Sturm- und Kampflieder, 2. Wanderlieder, 3. Volkslieder, 4. Volkstänze.

Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.
Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20

Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- und **Turnvereine, Frauenvereine** und **Sonntagsschulen** erhalten bei Bezug größerer Posten **großen Rabatt.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt von unserem
Sekretariat, Werdstraße 40, **Zürich.**

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32
Schuhsohlerei „Central" F. Benz Zweierstraße 9. — An- und Verkauf von getragenen Schuhen

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St. Gallen):
Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 18. Juni 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 13**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Nehmt euch der Kinder an!

Der wichtigste und bedeutungsvollste Beschluß unserer diesjährigen Delegiertenversammlung ist unstreitig derjenige, der alle Sektionen verpflichtet, mit aller Kraft und Energie für die Schaffung sozialistischer Kindergruppen tätig zu sein.

Die Frage der sozialistischen Kindererziehung war nie so aktuell wie heute. Nie aber auch so notwendig und dringlich wie gerade gegenwärtig. Während in den Bibelstunden und Sonntagsschulen der verschiedensten Sekten Tausende von Kindern geistig verkümmern, steigert der Staat seine Anstrengungen, die Kinder und vor allem die Buben in den Kadettenkorps und anderen Vereinigungen militaristisch und chauvinistisch zu verseuchen. In Zürich wurde kürzlich für einen Kreis ein dritter Pfarrer verlangt, der vor allem gegen die verderblichen sozialistischen Ideen zu wirken hätte.

Diesen bedrohlichen Erscheinungen dürfen wir nicht länger tatenlos gegenüberstehen. Es liegt dies im ureigensten Interesse der Jugendorganisation, der gesamten Arbeiterbewegung und des Sozialismus überhaupt, daß der Beschluß von Solothurn Leben und Wirklichkeit wird. **Der militaristischen Erziehung der Kinder zum Krieg durch die bürgerliche Schule wollen wir die sozialistische Erziehung zum Frieden und zum Sozialismus entgegenstellen.** Eine umfassende sozialistische Kinderorganisation erspart uns für künftige Zeiten eine Fülle kostbarer Agitations- und Propagandaarbeiten. Der erste Schritt vorwärts auf diesem Gebiete war eine Konferenz, die am 3. Jun in Zürich tagte und an welcher hundert Genossen aus den verschiedensten Gegenden des Landes sich beteiligten. Der Bericht der Delegieten überraschte durch die prächtigen Fortschritte, welche die meisten von ihrer Arbeit melden konnten. Sozialistische Kindergruppen bestehen gegenwärtig in Oerlikon, Aarau Chur, Richterswil, Speicher, Winterthur, Olten und einer Reihe anderer Orte. In vielen Gemeinden sind bereits Vorarbeiten zur Schaffung solcher Gruppen im Gange. In Zürich und Basel bestehen schon seit Jahren sozialistische Sonntagsschulen. **Alles in allem besuchen gegenwärtig zirka 1200 Kinder unsere Veranstaltungen.** Im Verhältnis zu den vielen tausenden, die in bürgerlichen Sonntagsschulen verkehren, herzlich wenig, aber doch ein verheißungsvoller Anfang.



Kinderreigen. Hans Thoma.

An unseren Jugendgenossen liegt es, diesen Anfang kräftig zu fördern und durch unermüdliche Arbeit zu trachten, die Bewegung in Fluß zu bringen. **Überall dort, wo Sektionen der Jugendorganisationen bestehen, müssen Kindergruppen ins Leben gerufen werden.**

Das Sammeln der Kinder ist nicht schwer. Viele Mitglieder unserer Organisation haben jüngere Geschwister, die leicht gewonnen werden können. Aufklärende Ansprachen und Referate in den Versammlungen der Partei und der Gewerkschaften und Hausagitation bei deren Mitgliedern werden ebenfalls vielen

Arbeitereltern die Augen öffnen und sie veranlassen, ihre Kinder zu uns zu schicken. Die mündliche Agitation kann durch das Verteilen einiger Zeitungen und Flugblätter wirksam unterstützt werden. Mehr braucht es nicht. Die Kinder werden selbst die besten Agitatoren und bringen von Zusammenkunft zu Zusammenkunft neue Kameraden mit. Schwerer ist dann die **Gewinnung von Lehrkräften und Leitern,** die für ausreichende, gute Unterhaltung und Belehrung der Kinder sorgen. Im Sommer geht es immer noch eher. Da kann der Sonntag zu Ausflügen, Wanderungen usw. benützt werden, und mit wenig Mühe ist es möglich, solche Ausflüge gleichermaßen unterhaltend und belehrend für die Kinder zu gestalten; die Natur selbst bietet eine Fülle Anregungen. Schwieriger gestaltet sich die Frage im Herbst und Winter. Aber bei einigermaßen gutem Willen lassen sich auch diese Schwierigkeiten überwinden. Die Hauptsache ist dann die Beschaffung eines hellen, schönen Raumes, am besten ein Schulzimmer, wo die Kinder sich versammeln können. Um den Leitern und Lehrern die Aneignung des notwendigen Wissens zu erleichtern, werden wir in der nächsten Zeit Ratschläge zu den verschiedensten Aufgaben ausarbeiten. In der Mainummer veröffentlichten wir die erste diesbezügliche Arbeit, die sich mit der Leitung und Führung der Wanderungen befaßte. In der vorliegenden Nummer publizieren wir eine solche über das nicht minderwichtige Thema: „Was sollen wir vorlesen". In späteren Nummern werden wir weitere Gebiete ähnlich behandeln. Wir werden davon Separatabzüge herstellen lassen und sie den Leitern übermitteln. Gleichzeitig bereiten wir Lehrkurse für Leiter vor. Der erste dieser Kurse findet am 21. und 22. Juli in Zürich statt. Die Kosten trägt die Zentralkasse. Im Herbst soll ein mehrtägiger Lehrkurs stattfinden. Nichts werden wir unversucht lassen, um von uns aus die Bewegung kräftig zu fördern. Die Ziele können aber nur erreicht werden, wenn alle Genossen und Genossinnen tatkräftig mitarbeiten.

Ein wichtiger Helfer wird auch die Kinderzeitung sein, von welcher soeben Nr. 1 erschienen ist. Die Zeitung für die Kleinen — „Die junge Saat" — erscheint als selbständige Beilage vorläufig monatlich. Die Zeitung wird der „Freien Jugend" nicht beigelegt, sondern kann zum Preise von 5 Cts. pro Nummer durch uns bezogen werden. Die Zeitung wird viel dazu beitragen, die Kinder zu gewinnen und bietet ihnen gleichzeitig eine gute Unterhaltung.

Und nun an die Arbeit! Worte sind genug gefallen. Die zur Tat drängende Jugend muß handeln. Ehe die Weihnachtsglocken läuten, müssen der militaristisch-bürgerlichen Vergiftung 5000 Kinder entrissen und für den Sozialismus gewonnen sein.

Vorwärts! Einen neuen Wegstein zu erreichen.

Wozu die Pfarrer da sind.

Gewöhnlich glaubt man, daß die Pfarrer zur Seelsorge und zur Milderung sozialen Elends besoldet werden. Das ist aber falsch. Wozu die Pfarrer in Wirklichkeit da sind, zeigt eine Verhandlung in der Kirchgemeinde Enge-Zürich, wo ein dritter Pfarrer gefordert wurde, um die Jugend „vor den verwerflichen sozialistischen Ideen zu schützen". Diese Tatsache wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die „unpolitische Tätigkeit" der konfessionellen Jugendvereinigungen und bestätigt wieder einmal glänzend unsere stets wiederholte Auffassung, daß es heute keine politisch neutrale Jugendvereine mehr geben kann.

Stillstand und Fortschritt.

„Du wild unbändiger Geselle,
Was wälzest stets du Well' auf Welle
Und rauschest, tosest immer zu,
Und springst waghalsig über Steine
Beim Sonnen- und beim Mondenscheine!
Und findest nirgends Rast und Ruh!

Schau mich dagegen an: ein Muster
Zufried'nen Sinnes, selbstbewußter
Und würdevoller Sittsamkeit.
In meiner Tiefe wimmeln Unken,
Die Frösche quacken freudetrunken
Den Segen der Zufriedenheit." —

So rief der **Sumpf** zum **Strom** hinüber
Der lächelnd drauf versetzt: „Dein trüber
Und wüster Schlamm kennzeichnet dich.
Ich mit kristallner Flut erfrische
Die Fluren, Menschen; Silberfische
Wohllüstig drunten tummeln sich.

Es spiegeln Sonne, Mond und Sterne
In mir ihr glänzend Antlitz gerne,
So Regenbogen, Abendrot.
Du bist ein Fluch, ich bin ein Segen.
Was leben will, muß sich bewegen,
Doch **Ruhe, Stillstand ist der Tod.**"

Die Demokratie verhüllt die Klassengegensätze und vermittelt sie, ohne sie zu beseitigen.

Otto Lang, Der Sozialismus in der Schweiz.

Warum ich Mitglied der Freien Jugend wurde?

(Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung im Zürcher Oberland.)

Vor Jahren, als ich noch die Schulen von Rüti besuchte, führte mich der Zufall an einem schönen Sonntag nach Stäfa, an die idyllischen Gestade unseres heimatlichen Zürichsees. Am Seeufer promenierend, erblickte ich mit einemmal auf hohem granitenem Sockel eine wuchtige Bronzefigur, das Rebellendenkmal. Ein kraftstrotzender Sohn des Volkes sprengt mit heroischer Gebärde die Fesseln der Knechtschaft. Die Geschichte des Mittelalters lehrt uns, wie überall revolutionäre Bewegungen und Bauernaufstände stattfanden, um die Privilegien des Adels und die Vorrechte der Patrizier zu zerstören. So war auch der Stäfner Handel, in dem der Patriot Pfenninger die Hauptrolle spielte, eine revolutionäre Bewegung des unterdrückten und ausgebeuteten Landvolkes gegen eine übermütige Aristokratenregierung in der Stadt. Durch den Anblick des Rebellendenkmals, das ein Werk des nun verstorbenen taubstummen Bildhauers Bösch von St. Gallen war, wurde in mir nicht nur der Sinn und die Freude für die Plastik geweckt, auch der freiheitliche Gedanke, der schon in meinem Knabenherzen schlummerte, wurde mächtig gefördert. In meiner naiven Knabenphantasie malte ich mir schon aus, wie ich später, wenn ich „groß" geworden sei, auch so ein „Rebellenführer" werden wolle. Mit Eifer interessierte ich mich damals für freiheitliche Dichtungen, besonders aus der 48er Revolutionsepoche. Als ich indessen aus der Schule trat und das soziale Elend der Textilarbeiter an meinem Leibe zu spüren bekam, da befriedigte mich die freiheitliche Literatur aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht mehr und ohne irgend einen Wink oder eine Anregung von jemandem zu empfangen, ging ich auf die Suche nach einem Ideal, das mich in meinem Streben nach Wahrheit und Freiheit voll und ganz befriedigen sollte.

Durch einen interessanten Zufall wurde ich inzwischen mit der sozialistischen Weltanschauung bekannt. Als mein Mütterlein eines Tages den Herrn Pfarrer befragte, ob ich im Religionsunterrichte aufmerksam und fleißig sei, da meinte der konservative Pfarrherr: „Ja, aber ich befürchte sehr, der Jüngling hat etwas sozialistische Gedanken im Kopfe". Der Rede Sinn war mir damals ganz unklar, da ich noch nie etwas vom Sozialismus gehört hatte zuvor. Mit steigendem Interesse verfolgte ich nun die Zeitungen, wo ich viel „unrühmliches" über die bösen Sozialdemokraten lesen konnte. Dem gehässigen Ton solcher Episteln schenkte ich indessen kein Vertrauen und entschloß mich, selbst eine sozialistische Zeitung zu abonnieren und mir (durch monatliche Ratenzahlungen) Literatur über den wissenschaftlichen Sozialismus anzuschaffen.

Zu gleicher Zeit schüttelte ich das Joch der Fabrikarbeit von mir ab, was den unbändigen Zorn der Armenbehörde meiner Heimatgemeinde Pfäffikon erregte. Ich kam zu einem Grabsteinbildhauer, ohne Wissen und Willen der Behörde, in die Lehre und absolvierte zur besten Zufriedenheit meines sehr verständigen Meisters die Probezeit.

Für Lehrer und Leiter sozialistischer Kindergruppen.

Was lesen wir vor?

Es ist nicht so einfach, den Kindern vorzulesen, lange nicht so einfach, als wie wir es uns meist denken. Kinder brauchen einen viel besseren Vorleser als Erwachsene. Das Kind will die Geschichte so gelesen haben, daß es sie miterleben kann, und das Erleben hängt vollständig von der Art des Vorlesens ab. Nicht jeder, der lesen kann, kann schon Kindern vorlesen. Der Kindervorleser muß vor allem langsam, deutlich und verständnisvoll lesen. Er muß ein klares und gut hörbares Organ haben, damit alle Kinder dem Inhalt folgen können. Wichtig ist es auch, daß man nicht eintönig fort liest, sondern die Vorlesung durch Fragen unterbricht. Zum Beispiel ein Prinz sitzt gefangen, und es sieht aus, als wenn er sterben müßte. Wenn der Vorleser nun frägt: „Nun, was meint ihr denn, wird er sterben oder wird er leben?" so erweckt das eine erhöhte Teilnahme der kleinen Zuhörer und zwingt sie nachzudenken, wie sie nun die Geschichte zu Ende geführt hätten. Das Kind soll auch hier zum Mitschaffen angeregt werden.

Ueberhaupt ist nichts so verkehrt, als wenn man eine Geschichte einfach herunterliest und die Kinder nicht durch Fragen und Bemerkungen zur eigenen phantasievollen Tätigkeit anregt.

Es muß bei allen Geschichten, die vorgelesen werden, auch erklärt werden. Es wird vom Rübezahl vorgelesen. Bevor man beginnt, frägt man: „Hat schon jemand von euch von dem Rübezahl gehört? Was hast du gehört? Wer war Rübezahl?" usw.

Dadurch ist das Interesse für den Rübezahl schon viel lebendiger, als wenn man einfach liest.

Sehr gut ist es auch, wenn man mit einem Gedicht anfängt, dessen Schlußreim von den Kindern mitgesprochen werden kann. In „Des Knaben Wunderhorn" (bei Reclam erschienen) gibt es eine Reihe solcher Gedichte, zum Beispiel das „Kinderkonzert". Wenn die Kinder zu dieser Selbsttätigkeit angeregt werden, dann leben sie von allem Anfang an mehr mit den gelesenen Erzählungen.

Ebenso wichtig ist, daß man stark zuspitzt. Die besonderen Ereignisse müssen durch die Art des Vorlesens hervorgehoben werden. Wieder ein Beispiel. Hansel und Gretel stehen vor dem Pfefferkuchenhaus und die alte Hexe frägt:

„Knusper-Knusper-Knäuschen, wer steht vor meinem Häuschen?"

Dann muß natürlich die alte Hexe mit rauher Stimme sprechen und die Kinder fein und kindlich, man muß aber auch, wenn es dann heißt: „Und da kam aus dem Hause", eine kleine Pause einschieben. „Nun, denkt euch, wer! — Hu! eine alte Hexe." Um solche Pausen zu machen, um überhaupt gut lesen zu können, muß man jede Geschichte vorher durchlesen, sich auch, wenn man sich nicht auf Gefühl und Gedächtnis verlassen kann, Anmerkungen machen, damit man immer gut liest und den Kindern die Geschichte soweit als möglich zu einem Erlebnis gestaltet.

Will man den Kindern wirklichen Genuß bieten, so muß man auch die Reihenfolge gut wählen. Es wäre verfehlt, einmal nur Andersens Märchen und das andere Mal nur aus „Tausend und eine Nacht" vorzulesen. Man muß versuchen, allen Kindern — jedes Kind liebt andere Erzählungen — etwas zu geben. Die Trennung nach dem Alter ist nicht immer notwendig. Wenigstens muß man die Größeren niemals ausschalten. Wenn gut gelesen wird, hören auch größere Kinder sehr gern die alten Märchen von Frau Holle usw.

Zum Schluß ist es sehr hübsch, wenn man eine Geschichte erzählt. Ist jemand vorhanden, der Geschichten erfinden kann, so sind die selbsterfundenen die besten. Kann der Vorleser sich solche Geschichten aus dem Aermel schütteln, dann soll er die Kinder fragen, welche Dinge oder Menschen in dem Märchen vorkommen sollen. Es kann ihm dann zwar passieren, daß er aus einem Stiefelknecht, einer Prinzessin und einem Frosch ein Märchen dichten muß, aber nichts erweckt den Jubel der Kleinen so sehr, wie selbsterfundene Märchen. Als Beispiele können die „Dichterspiele" dienen, die Richard Dehmel in seinem Buch „Der Dichtergarten" anführt.

Es würde sich aber empfehlen, für die größeren Kinder, die 12- bis 14jährigen, hie und da gesonderte Vorlesungen zu machen, damit man ihnen schon aus der Literatur vorlesen kann. Balladen von Schiller, gut gelesen, sind gewiß das Entzücken der Kinder, ebenso Kapitel aus Romanen, die natürlich gut gewählt sein müssen. Kapitel aus dem „Zusammenbruch" oder der „Arbeit", wo der Triumph der modernen Technik und der menschlichen Arbeitskraft oder die Schrecken des Krieges geschildert werden, sind gewiß anfeuernd und wirken erzieherisch.

Alle Ratschläge sind persönlich erprobt, und man erschrecke nicht, wenn Romane von Zola vorgeschlagen werden; es gibt in jedem Buch dieses großen Schriftstellers Abschnitte, die gewiß vorgelesen werden können. Wie ja überhaupt sehr viele Romane der Weltliteratur den Kindern von 12 bis 14 Jahren vorgelesen werden können. Vorderhand werden wir uns wohl mit allgemeinen Märchenvorlesungen begnügen müssen, doch wären vielleicht später auch Vorlesungen für die Größeren möglich. Nicht zuviel vorlesen, wenn auch Kinder sehr viel vertragen. Zwei Stunden vorlesen ist ihnen, wenn gut gelesen wird, ein Vergnügen, nur soll man den Geist nicht übermüden und eine Stunde ist wohl für Vorlesungen vor einer größeren Anzahl Kinder genügend.

Bei der Auswahl der Geschichten wurde darauf Rücksicht genommen, daß vor allem Bücher gelesen werden, wo möglichst viel aus einem Buch verwendet werden kann, damit die Ortsgruppen nicht zuviel Bücher anschaffen müssen. Außerdem sind alte und neue Geschichten gewählt, damit eine möglichst bunte Auslese möglich ist. Es sollen auch immer Gedichte vorgelesen werden, damit die längeren Geschichten von kleineren Lesestücken unterbrochen werden. Das regt den Geist immer von neuem an und hilft wie das Singen der Kinder doch wieder und wieder die Aufmerksamkeit zu beleben. Wird länger gelesen, so sind Pausen zum Lüften des Lokals zu empfehlen.

Aus Grimms Märchen.

Schneewittchen. — Hansel und Gretel. — Brüderchen und Schwesterchen. — Der gestiefelte Kater. — Rotkäppchen. — Bremer Stadtmusikanten. — Die Alte im Walde. — Tischlein, deck dich usw.

Da hatte ich aber die Rechnung ohne die engherzige Armenbehörde gemacht. Mit meiner Mutter wurde ich an eine Sitzung der Behörde eingeladen, um mich zu rechtfertigen. Da warf man meiner Mutter, die mir eine gute Erziehung gab, die ungerechtesten Vorwürfe und falsche Anschuldigungen an den Kopf.

Die Tränen der Verzweiflung, die ich über die Wangen meiner Mutter, der goldlautern Seele, rollen sah, brachten mein Blut in heiße Wallung. Zornentbrannt, mit fieberrotem Kopfe sprang ich auf und schleuderte den Herrenbauern und Bürgerverbandsprotzen ein donnerndes Veto der Entrüstung entgegen. Beinahe wäre ich hinausbefördert worden, wenn ich dies nicht freiwillig getan hätte. Vor dem Sitzungslokal mußte ich noch den Beschluß der Behörde abwarten. Dieser wurde mir dann eröffnet: „N. N. soll in die Korrektions-Erziehungsanstalt Ringwil (für jugendliche Verbrecher) verbracht werden, wenn er sich fernerhin dem Willen der Behörde widersetzt." Dieser sterbenstraurige Anwurf schlug dem Faß den Boden aus und ich rief in zitternder Erregung: „So, meine Herren, von heute an bin ich Sozialist!"

Weinend kamen Mutter und ich nach Hause. Aber ich raffte mich auf, arbeitete freudig im Atelier meines Meisters und klagte diesem mein Leid. So wurden denn auch die Behördemitglieder von meinem Meister so „würdig" empfangen, daß sie es vorzogen, abzuziehen und nie wieder zu erscheinen. Mein erstes war nun, daß ich die Versammlungen der sozialdemokratischen Organisationen besuchte. An keiner Sitzung fehlte ich und agitierte für die sozialdemokratische Presse oft von Feierabend bis gegen Mitternacht. An einer der ersten Versammlungen, die ich besuchte, wurde ich zum protokollierenden Sekretär gewählt, auf welches Amt ich natürlich stolz war. Nur gegen das Lampenfieber hatte ich noch anzukämpfen, wenn ich als 17—18jähriger Jüngling im Kreise alter, teils ergrauter Häupter meine Protokolle zu verlesen hatte und in die Diskussion eingreifen sollte. Damals war ich der einzige „Jungbursche" im Zürcheroberland, soweit ich die Bewegung kannte. Eine Sektion der Freien Jugend bestand in der ganzen Umgegend keine, nur in Zürich und einigen andern größern Städten vermochte damals (in den Jahren 1907—1909) die soz. Jugendbewegung Fuß zu fassen. Da stellte ich einmal im Schoße der sozialdemokratischen Mitgliedschaft Rüti-Tann den förmlichen Antrag zur Gründung eines Jungburschenvereins. Von einem kahlhäuptigen Philister wurde ich aber abgesägt und mit meinem Antrage heimgeschickt. „Man rede immer nur vom Gründen neuer Organisationen, statt daß man die alten besser ausbaue" usw., war die Meinung jenes tonangebenden Genossen. So getraute ich mich einstweilen nicht mehr, die Initiative für eine Jugendorganisation zu ergreifen, behielt indessen das Projekt im Auge und im Herzen.

Als ich in die Fremde gezogen war, berichtete ich meinen Zürcher Jugendgenossen, man solle einmal versuchen, in dem großen Industrieort Rüti-Tann eine Jugendorganisation zu gründen und erklärte mich bereit, das Referat an der Gründungsversammlung übernehmen zu wollen. Von Genosse Münzenberg erhielt ich dann die Antwort, daß er mit Freuden bereit sei, auf meinen Vorschlag einzutreten. (Schluß f.)

— Vom Hütlein, vom Ränzlein und dem Hörnlein. — Frau Holle. — Die sieben Raben. — Ruppelstilizchen. — Der kleine Däumling. — Der Wolf und die sieben Geißlein. — Die goldene Gans. — Sterntaler. — Die Gänsemagd. — Herr Korbes. — Hühnchen und Hähnchen.

Aus Andersens Märchen.

Der Tannenbaum. — Des Kaisers neue Kleider. — Die Grasmücke. — Die Schneekönigin. — Der standhafte Zinnsoldat. — Das häßliche junge Entlein. — Der kleine Klaus und der große Klaus. — Der Reisekoffer. — Schäferin und Schornsteinfeger. — Das Mädchen mit den Streichhölzern.

Aus Tausend und einer Nacht.

Ali Baba und die vierzig Räuber. — Der Kalif Storch. — Alladins Wunderlampe. — Das Zauberpferd. — Der Kaufmann und der Geist. — Ein Abenteuer des Kalifen Harun al Raschid. — Die Geschichten Sindbad des Seefahrers: 1. Geschichte. Der Fisch. 2. Geschichte. Das Diamantental. 3. Geschichte. Unter Menschenfressern. 4. Geschichte. Das Grab der Lebendigen. 5. Geschichte. Der Scheich des Meeres. 6. Geschichte. Der Magnetberg. — Der Prinz Zayn Alasman und der König der Geister. — Der arme Fischer und der Beherrscher der Gläubigen.

Märchenbuch der Woche. Neuer deutscher Märchenschatz.
(7. Sonderheft.)

Die Prinzessin mit den Entenfüßen. — Naschkätzchen. — Die Geschichte von das und weiß nicht was. — Tripstrille. — Vom einfältigen Büblein. — Wirbelchens Windfahrt. — Pothennerken. — Das gläserne Häuschen. — Das Bettel-Ei. — Der kleine Junge und sein Pferd. — Die verlorenen Flügelchen. — Der Kasperle. — Krausköpfchen und Blondhärchen.

Märchen von Karl Ewald.

Der Storch. — Der Storch und der Regenwurm. — Die Korallen. — Wasserrose und Libelle. — Der Kuckuck. — Die Erde und der Komet. — Der Achtstundentag. — Der Hergott und die Könige. — Die vier Freunde.

Selma Lagerlöf, Die Reise Nils Holgersons mit den Wildgänsen.

Die Reise mit den Wildgänsen. Der Junge und Akkna von Kebbnekeyse. Der große Kranichtanz auf dem Kullaberg. Karlskrona. Der große Vogelsee. Der Rock aus Zwillich und Samt. Die Geschichte von Kar und Graufell. (Wunderschön.) Der Eisgang. Daunenfein. Stockholm. Der Adler Gorgo. Das Gänsemädchen Asa und Klein-Mats. Das Gold in den Schären. Ein kleiner Herrenhof.

Bei Nils Holgersons: Es muß natürlich jedesmal die Geschichte erzählt werden, damit die Kinder wissen, wovon sie handelt. Jedes Kapitel ist aber für sich abgeschlossen und kann sehr gut allein gelesen werden, wenn nur den Kindern gesagt wird, daß ein kleiner Junge in ein Wichtelmännchen verwandelt worden ist und nun mit den Wildgänsen durch Schweden reist.

Die Märchen von Rübezahl, Kapitel aus Robinson Crusoe und den Geschichten des Freihern von Münchhausen, Till Eulenspiegel und die Märchen von Rudyard Kippling sind sehr zu empfehlen.

Gedichte finden sich vor allem in den Bilderbüchern: Fitzebutze, Der Prutzeltopf, Das Blumenmärchen von Kreidolf, in den Büchern von Richter, von Wilhelm Plötsch, in des Knaben Wunderhorn und im Deutschen Spielmann.

Damit alle sehen, wie es gemacht werden soll, wollen wir die bekanntesten Märchen und Geschichten nehmen und eine Vorlesung zusammenstellen.

Frau Holle. — Gedicht. Beim Kaufmann aus Fitzebutze. — Der Kalif Storch. — Der kleine Klaus und der große Klaus. — Zwei Lieder, die die Kinder singen. — Die Reise mit den Wildgänsen. (Erstes Kapitel.) — Auf dem Feuer Blitzeblank saß ein Prutzeltopf und sang: Die Annelies aß eine Pflaume usw. — Schlußlied der Kinder.

Wir werden unser Verzeichnis von Zeit zu Zeit ergänzen, damit die Organisationen genügend mit Lesestoff versehen sind. Es wäre gut, wenn sich alle Organisationen die genannten Bücher anschaffen würden, weil sie ja eine Menge von anderen Märchen enthalten, die auch verwendet werden können.

Die Bücher vermittelt billigst die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstr. 40.**

Genossen! Kauft, lest und verbreitet
„Die junge Saat“,
Beilage der „Freien Jugend“ für die Arbeiterkinder. Preis pro Stück 10 Cts. Bestellungen an das Jugendsekretariat, Zürich, Werdstraße 40.

Der kleine Gefangene.

Er ist vier Jahre alt, nachdenklich und aufmerksam und hat einen ausgesprochenen Sinn für zwecklose Bewegung. Sein kleiner Körper steckt voll Unrast und namentlich im Frühling und Sommer treibt ihn unbändiges, wachsendes Leben zum Spiel in Licht und Sonne. Die Erfüllung dieser Sehnsucht versteht sich aber nicht von selbst. Der kleine Kerl muß schon erfahren haben, daß er zu viel vom Leben verlangt.

Denn er wohnt im Zimmer einer Mietkaserne. Tag für Tag — und wie viele Stunden — verbringt er mit seinem heftigen Heimweh nach draußen in diesem engen Raum, wo er kaum ein paar Schrittchen gehen kann, ohne anzustoßen, und wo er nur ein kleines Stückchen vom Himmel sieht. Die Mutter arbeitet, die Geschwister sind in der Schule, niemand geht mit ihm auf den Spielplatz oder auf die Straße.

Hin und wieder kann er auf den Flur entwischen. Dann trabt er mit hochgehobenen Armen von einem Ende zum andern, hin und her — jauchzend, schreiend — und läßt sich nichts anhaben, wenn die kleine Wucht seines Körpers von den harten Wänden empfangen und gedämmt wird. Das ist aber ein seltenes Fest. Von rechts und links, von oben und unten beklagen sich die Nachbarn bei der Mutter über den Tobsüchtigen. Er wird geschlagen und muß lernen, sich im Zaum zu halten. Langweile kennt er nicht, dazu ist er zu klug, aber er quält sich ab mit sich selbst zu nichts und wieder nichts.

Noch aber ist nicht alles verloren. Seine Mutter ist Zimmervermieterin, und an einem der vermieteten Zimmer hängt ein kleiner Balkon. Der gehört zwar nicht ihm, aber es gibt doch Stunden, wo er die Abwesenheit des Mieters benutzen kann, hinauszuschlüpfen. So groß, daß er über die Brüstung schauen konnte, ist er nicht, aber man kann unten durch die eisernen Gitter blicken. So steht der kleine Gefangene oft regungslos am Ausguck, hält die Stäbe fest mit beiden Händen und steckt das Gesicht hindurch, soweit es gehen will. Anfangs sah er Wagen, Pferde und Menschen, hohe Häuser mit Läden und sogar ein paar Bäume. Jetzt sieht er nur noch das Spiel der großen Kinder. Er fühlt es in den Fußspitzen und in der Kehle! — laufen, schreien! Er hat sich wohl in der Gewalt und bleibt stumm, aber er denkt sich aus, *wie* er rasen könnte, und nachts träumt er von der grünen Wiese bei dem kleinen Haus in seinem Bilderbuch, wo gar keine Wagen und Autos sind und viel Platz für die kleinen Kinder.

Eines Tages ist aber auch das vorbei. Die lange gerade Straße ist windig und den Mieter friert es an den Füßen. Da holt man den Hammer und nagelt des Kindes Welt mit Brettern zu . . . .

Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum *einen* König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur *eine* Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Samstag, den 20. und Sonntag, den 21. Juli,
findet in Zürich, Restaurant „Eintracht", der

erste Lehrkurs

für

Lehrer und Leiter sozialistischer Kindergruppen

statt. Der Kurs beginnt Samstag, nachmittags 5 Uhr, und endet Sonntag, nachmittags 5 Uhr. Die Kosten der Teilnehmer für Bahnfahrt, Essen und Uebernachten übernimmt die Zentralkasse. Jedoch sind die einzelnen Delegierten ersucht, von den örtlichen Organisationen eine Subvention zu erreichen. Die Schülerzahl ist eine beschränkte. Ueber die Zulassung entscheidet der Zentralvorstand, der die Anmeldungen nach der Reihe ihres Eingangs erledigt. Anmeldungen sind unverzüglich an das Sekretariat zu richten. Der genaue Lehrplan wird in der nächsten Nummer der „Freien Jugend" veröffentlicht.

Wandert mit offenen Augen.

Einiges über geologische Verhältnisse der Schweiz.

Der wandernde Jüngling sucht seine Befriedigung darin, daß er bereiste Gegenden genau kennen lernt; er will sein Wissen immer mehr mit Tatsachen und Vorstellungen bereichern. Wenn er erst auf unseren Bergeshöhen einen Blick in die Unermeßlichkeit der Schöpfung versenken kann, welch Staunen — welche Bewunderung. Wie sieht er da die menschliche Kleinheit vor sich! Aber gerade das Bewußtsein der verschwindenden Kleinheit erhebt in ihm um so mehr das Gefühl zur Bereicherung seiner Kenntnisse.

Nicht nur die Pflanzen und Tiere, auch die leblosen massigen Gebilde des Bodens, des Stein- und Mineralreiches fesseln sein Interesse. Er möchte sich so gerne in die an all dies abspielenden Vorgänge vertiefen und seine Kenntnisse erweitern. Während er aber über Geographie, die Oberflächenform, deren Verteilung und Anordnung schon etwas bewandert ist, fehlen ihm die nötigen Aufklärungen über die Geologie, die zeitlichen Entwicklungen der Organismen, der damit verbundenen Zusammensetzung des Gesteinmaterials (Petrographie) sowie der Entwicklungsgeschichte der Lebewesen (Paläontologie). Und weil ihm eben diese Kenntnisse fehlen, ist für ihn das schöne, soeben durchwanderte Gebiet ein Rätsel geblieben, er sieht nicht die große Reihe von Umwandlungen, welche bald einzelne Teile des Landes, bald die ganze Oberfläche verändert haben. Das geologische Sehen ist allerdings auch eine schwere Kunst, die immer und immer der Anleitung durch Wort und Schrift bedarf.

Wenn wir an dieser Stelle etwas über die geologischen Verhältnisse der Schweiz schreiben, so kann es sich nur darum handeln, in allerkürzester Form auf die erwähnten Umwandlungen des Baues unserer Erdrinde einzutreten. Wir behalten uns gerne vor, ein andermal mit einer kleinen geologischen Wanderung, sei es nun über einen allen Lesern bekannten Berg oder über die Umgebung irgend einer Stadt zu dienen, an Hand dessen dann manches besser verständlich sein dürfte für den Wanderer in der Natur.

Die großartigen Umwälzungen unserer Erdrinde und ihrer Bewohner möchten wir in sechs Hauptgruppen, innerhalb welchen wieder eine Zahl von Unterabteilungen folgt, einteilen. Daß wir aber auf all diese hier nicht eintreten können, muß uns der Leser entschuldigen. Wir wollen auch nur diese Hauptgruppen in wenigen Zügen streifen:

Die Kohlenperiode mit den haushohen Bäumen, die in ungeheurer Masse aufgetreten sind und in der das tierische Leben nur auf das Wasser beschränkt war, die Knochentiere nur durch Fische ganz sonderbarer Art vertreten waren;

die Salzperiode mit den Vegetationen der Schafthalme, deren Tierwelt sich in merkwürdigen Amphibien bemerkbar machte;

die Juraperiode mit den Korallen, Belemniten und Ammoniten, deren Versteinerungen wir in so vielen Bergen unseres Landes vorfinden. Hier begegnen wir den riesenhaften Amphibien oder Saurier, fleischfressende Tiere; dann aber kommen schon Insekten, Käfer usw. zum Vorschein, auch die Nadelhölzer haben sich eingestellt;

die Kreideperiode, auch in dieser ist wieder eine ganz andere Flora vertreten, denn hier beginnen die Laubbäume, Weiden, Palmen usw. In den Wäldern singen und zwitschern die Vögel. Riesenhafte Krokodile durchziehen in sonderbarer Gestalt unser Land, zahlreich sind die Meerfische, selbst Heringe finden sich vor;

sodann die Molasseperiode, wo die Gesteine die Grundlage der Gelände zwischen Jura und den Alpen bilden, mit seinen Zypressenwäldern, Eichen, den Waldbeeren, so daß sich zum erstenmal eine heimelige Waldvegetation zeigt. Die seltsamen Reptilien sind verschwunden, an ihre Stelle treten die Säugetiere, Mamuthe, Faultiere, Tapire usw., aber auch Pferde, Ochsen und Hirsche lassen sich sehen. Unzählig sind die Insektenarten. Wir wissen davon, daß wir jetzt Festlandbildung vor uns haben, denn sonst würden ja keine Insekten leben.

Mit Ende der Molassezeit treten außerordentliche Erdumwälzungen ein. Die Gebirgsmassen werden zu jetziger Höhe aufgetürmt. Wir sind bei der Gegenwart angelangt. Das Land wird durch Eis- und Wassermassen zu einem andern Aussehen verwandelt.

Und nun, lieber Leser, wirst du fragen: Ja woher können denn alle diese Perioden mit ihren Pflanzen und Tieren, mit ihren Umwälzungen konstatiert werden?

Das ist das geologische Sehen. So wie für den Musiker jede Note eine Bedeutung hat, gerade so verhält es sich mit unserer Natur. Die einzelnen Erscheinungen haben, wie bei den einzelnen Noten, nur dann Sinn, wenn wir sie miteinander verbinden und zusammenfassen. Je tiefer wir in die Natur eindringen, desto eher verstehen wir ihr Werden und Vergehen.

Der Boden, das Gestein, auf dem wir stehen, es schließt all dies eine reiche Welt der Vorzeit in sich und gibt uns untrügliche Beweise hiefür. In den stummen Steingestalten finden wir die Beweise der ehemaligen Existenz tausender und tausender Wesen, die wir heute nirgends mehr vorfinden, die aber alle in Tat und Wahrheit einmal ihr Dasein fristeten, gerade so wie wir heute; wir finden die Beweise der früheren Gestaltung unserer Schweiz, ja sogar der früheren Wärme- und Kälteverhältnisse. All dies sind keine Hypothesen, auf die wir uns stützen, nein, es sind unwiderlegbare Tatsachen früherer Existenzen. Wohl sind vielmals die Gemengteile der Steine so klein, daß diese darin versteinerten Lebewesen von bloßem Auge nicht ersichtlich sind oder wenigstens nicht deutlich erkennbar. aber hiefür bedienen wir uns eben der Mikroskope, die uns leichte und sichere Beantwortung, neue Probleme enthüllt. Dann wieder die Dünnschliffe der Gesteine und Materialien. auch sie zeigen uns die Art der Zusammensetzung derselben. Es ist dies die Lehre der Petrographie, welche uns das Beweismaterial der zeitlichen Umwälzung deutlich vordemonstriert.

Gehe ins Juragebirge oder ins Gebiet des Muschelkalks im Kanton Aargau und du wirst im Gesteinsmaterial viele von diesen Lebewesen vorfinden. die nur in damaliger Zeit ihre Existenz fristeten, und auch Beweise erbringen, wieweit damals die Schweiz mit Wasser bedeckt war. Im Schiefer von Matt und Elm in Glarus werden Unmengen von Versteinerungen von Vögeln, Schnepfen, Reiher, Fische und anderer Tiere gefunden; sie zeigen uns ebenfalls das Vorhandensein des früheren Kreidemeeres an. Die Lithographiesteine, die dir wohl auch bekannt sind, sie haben uns die Formen der früheren Drachen übermittelt.

In Oeningen (Thurgau) wurden nebst dem bekannten Riesensalamander (der frühere Geologe Scheuchzer glaubte in jenem Funde irrtümlich den Urmenschen entdeckt zu haben) eine Unmenge von Insekten vorgefunden, die in jener Zeit in der Nähe des lieblichen Oeningersees wohnten.

Eine reiche Fundstätte von geologischer Bedeutung ist auch Schambelen bei Müllingen, Aargau. Wenn wir den grauschwarzen Mergelfels dort untersuchen, so gibt er uns manchen Lichtstrahl aus uralter Zeit mit den so merkwürdigen Erscheinungen damaliger Pflanzen und Tiere.

So könnten wir noch eine große Anzahl solcher Orte der Schweiz angeben, die uns alle den Beweis über die Entwicklung unseres Landes. tausende und abertausende Jahre lang vor dem Auftreten des Menschen geben.

In vielen Städten der Schweiz, in Museen, sind solche Funde aufbewahrt, speziell Zürich und Solothurn verfügen über größere Sammlungen.

Menschliche Reste und Werke treffen wir nur in der oberen Erdschicht, in Torfmooren und Tuffgesteinen. Doch die Pflanzen

und Tiere jener Zeit, wo der Mensch auftrat, sind fast die gleichen wie diejenigen, die heute noch bestehen. Ein Zeichen, daß der Zeitraum, allwo der Mensch lebt, ein äußerst kleiner ist im Verhältnis zum Werdegang der ganzen Naturbildung.

Welch ungeheuren Zeitraum mag da wohl die Schweiz hinter sich haben, bevor sie sich in heutiger Gestalt zeigte. Es ist unmöglich, sich dies in Zahlen von Jahren vorstellen zu können. Deshalb, Leser, gehe nicht achtlos an unseren schönen Bergen und Seen vorbei, und wenn wir dann im folgenden Artikel dir gezeigt haben, wie die Entstehung all dieser uns so lieben Natur vor sich ging, wie sich Höhen, Täler und Seen bildeten und aus was für mannigfaltigem Gesteine unser Land zusammengesetzt ist, dann wirst auch du auf deinen Wanderungen mitunter stille stehen und dich in die ganze Erhabenheit der Natur vertiefen. Auch wird jedes Steinchen dir mehr Interesse bieten, als dies bis heute der Fall war. Das geologische Sehen wird beginnen. K.

Wanderregeln.

1. Jeder, Mädchen und Jungen, bringe einen kräftigen Wanderstab mit und ziehe ältere, niemals neue, bequeme Schuhe an. Bei Hochgebirgstouren sind dieselben gut nageln zu lassen.

2. Die Kleidung soll ebenfalls nicht neu sein, da sie durch einen Regenguß und das Lagern im Walde leicht verderben kann. Am besten ziehe man leichte, bequeme Kleider an und nimmt eine Wolldecke oder Pelerine zum Lagern mit, Stehkragen, Manschetten, Korsett gehören bei einer Wanderung in den Schundkübel.

3. Das Rauchen sowie das Trinken von Bier, Wein, Most und anderen alkoholartigen Getränken ist streng zu untersagen.

4. Mundvorrat (Brot, Käse, Eier und Wurst) und Getränke sind immer mitzubringen. Für billiges Geld kann ein jeder einen Rucksack zum Transport seiner Waren sich zulegen. Die Anschaffung von Kochgeschirren, zumal für mehrtägige Touren, ist sehr zu empfehlen. Mit ihrer Hilfe läßt sich für weniges Geld und in kürzester Zeit Tee, Kakao, Suppen, Eierspeisen und mehr bereiten.

5. Man kehre nie in ein Wirtshaus ein.

6. Das Ziel und die Wege der Wanderung sind in einer vorher stattfindenden Versammlung festzulegen. Bei Hochgebirgstouren ist es ratsam, aufklärende Vorträge und Diskussionen über die geplanten Ausflüge abhalten zu lassen.

7. Für jede Wanderung ist ein Leiter, Führer, zu wählen, dessen Anweisungen Folge zu leisten ist; insbesondere dürfen die Teilnehmer sich von der gemeinsamen Marschroute nie trennen und besondere Wege einschlagen, auch sind sie verpflichtet, bis zum Schluß der Wanderung zusammen zu bleiben.

8. Um einem jeden die Teilnahme zu ermöglichen, wird es gut sein, allerorts Wanderersparkassen einzurichten.

9. Die Schaffung einer Tourenapotheke ist dringend zu empfehlen.

10. Kein Teilnehmer vergesse etwas Zwirn und Nadel und vor allem sein Liederbuch mitzubringen.

11. Auf dem Lagerplatz sollen keine Papierfetzen, Büchsen, Flaschen oder Abfälle irgend welcher Art liegen gelassen werden. Der Führer achte streng darauf, daß der Platz sauber verlassen werde.

12. Schone die Kulturen. Reiße nicht mutwillig Blumen aus; erfreue dich daran und bedenke, daß nach dir noch andere kommen, die sich an ihrer Schönheit erfreuen.

13. Bei nächtlichen Wanderungen enthalte man sich in der Nähe von Wohnungen jeglichen Lärms. Für manchen bietet die Samstagnacht die einzige sorgenlose Ruhe, und diese sollst du ihm nicht rauben.

Alle Sektionen, die noch ausgefüllte Lehrlingsfragebogen besitzen, werden ersucht, diese unverzüglich einzusenden. Bogen, die bis zum 20. Juni nicht in unserem Besitz sind, können nicht verwendet werden.

Vom Parteitag.

Am 9. und 10. Juni tagte in Bern der außerordentliche Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Das Hauptinteresse beanspruchte begreiflicherweise die Diskussion zur Militärfrage, die ja bereits seit Monaten die Genossen mit Recht in größtem Maße beschäftigt. Unsere Leser sind durch frühere Arbeiten in der „Freien Jugend" auf dem laufenden. Sie wissen, daß sich zwei grundsätzliche Richtungen entgegenstanden. Auf der einen Seite die Anhänger einer militärischen Landesverteidigung und auf der andern Seite die Verneiner einer solchen. Am Parteitag verteidigten die Genossen Müller, Bern; Brüstlein, Bern; Ilg, Bern, und Greulich die Thesen der Landesverteidiger und die Genossen Platten, Naine, Graber, Nobs und die Genossin Grimm die Thesen der Radikalen. Genosse Bucher begründete die Abänderungsanträge, die unsere Delegiertenversammlung in Solothurn zuhanden des Parteitages beschlossen hatte. In der Abstimmung konnten unsere Anträge in ihrer Gesamtheit nicht durchdringen, immerhin war eine ansehnliche Minderheit dafür. Angenommen aber wurde der Antrag, in den Thesen der Genossen Nobs, Platten usw. den Satz, der die Anwendung der näher bezeichneten Mittel (Generalstreik usw.) abhängig machen wollte von der „gegebenen historischen Situation und dem vorhandenen Kräfteverhältnis" zu streichen. Wir waren die einzigen, die diesen Satz in der „Freien Jugend" bekämpften und dürfen also dessen Streichung als einen bescheidenen Sieg unserer Tätigkeit buchen. In der Hauptabstimmung wurden dann die Thesen der Radikalen, welche die militärische Verteidigung verneinen und in ihren praktischen Schlußfolgerungen nachstehenden Wortlaut haben:

Verschärfung des grundsätzlichen Kampfes gegen den Militarismus, Chauvinismus und Materialismus sowie gegen die bürgerliche Jugenderziehung durch: a) Planmäßige Aufklärung der Arbeiterschaft über Wesen und Zweck des Militarismus. b) Grundsätzliche Bekämpfung und Ablehnung aller Forderungen, Kreditbegehren und Gesetze, die der Aufrecherhaltung und Stärkung des Militarismus dienen oder die Gefahren kriegerischer Verwicklung heraufbeschwören können, durch die Partei und ihre Vertreter in den Behörden. c) Organisierung des entschlossenen, äußersten Widerstandes der Arbeiter gegen die Beteiligung des Landes an jedem Krieg (Demonstrationen, Streiks und Dienstverweigerung). d) Erleichterung der finanziellen Folgen, von denen die Parteigenossen betroffen werden können, die bei ihrer Verwendung als Soldaten gegen die Interessen der Arbeiterklasse den Gehorsam verweigern. Dieser Beschluß hebt sämtliche damit in Widerspruch stehenen Beschlüsse der Partei auf.

mit dem überwältigenden **Mehr von 222 gegen nur 77 Stimmen angenommen.**

Der gleiche fortschrittliche und revolutionäre Geist beherrschte den Parteitag am ersten Verhandlungstag, wo er sich mit 140 gegen 119 Stimmen zum Bruch mit den Sozialpatrioten in der alten Internationale bekannte.

Wenn auch nicht alle Forderungen erfüllt sind, die wir an den Parteitag richteten, so dürfen wir mit dem ersten Erfolg doch zufrieden sein. Der Beschluß schafft die Möglichkeit, noch mehr wie früher in und durch die Partei für unsere Auffassung von der Führung des Klassenkampfes tätig zu sein.

Der Ausgang des Parteitages zeigt aber auch, wie recht jene in unseren Reihen haben, die an eine Verjüngung der Partei glauben. **Für uns ist der Beschluß des Parteitages ein neuer Anlaß, in die Partei zu gehen und nur in ihr und durch sie und mit der Partei für die Interessen der Arbeiter zu wirken und energisch alle Elemente zu bekämpfen, die aus persönlicher Eitelkeit und Großmannssucht indirekt oder direkt für eine Absplitterung oder gar Spaltung intrigieren.**

Aus der Jugendinternationale

Frankreich.

In Frankreich haben sich die der Jugendinternationale treu gebliebenen Gruppen des Seine-Departements ein eigenes Organ „La Jeunesse Socialiste" geschaffen, von dem uns soeben die erste, vortreffliche Nummer zugeht. Die Nummer enthält unter anderem auch einen gedrängt gehaltenen Bericht über den Stand der gesamten Jugendinternationale. Unsere Bewegung marschiert!

Schweden.

In Schweden kam es vor einigen Tagen wieder zu ernsten Zusammenstößen zwischen Polizei, Militär und demonstrierenden Arbeitern. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verwundete. Ein Teil der Soldaten fraternisierte mit den Arbeitern, die auf die Aufforderung der jungsozialistischen Partei in den Ausstand traten. Die Arbeiter fordern eine Verfassungsrevision, um das allgemeine und gleiche Wahlrecht einzuführen, und höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit. Die Kämpfe dauern fort.

Von unsern Sektionen.

St. Gallen.

Mit Freuden kann ich heute mitteilen, daß es jetzt gut in unserm Verein geht. Mitglieder haben wir jetzt 25, die reges Interesse zeigen und an jede Veranstaltung kommen. Wir treiben unermüdlich Agitation. Obwohl die „Ostschweiz" (konservatives Organ) und der „Arbeiter" (christlichsozial) und ähnliche Blätter tüchtig über uns losziehen. Wir haben seit Monaten ein Vertrauensmännersystem und machen damit gute Erfahrungen. Wir haben vorläufig jedem fünf Mitglieder zugeteilt, damit sich keiner zu überarbeiten hat. Am Sonntag, dem 9. Juni, veranstalteten wir gemeinsam mit Partei und Union eine Protestversammlung. In der Kasse haben wir jetzt tadellose Ordnung. Auch die Schulden werden wir in den nächsten Tagen abtragen können. Sendet uns 25 Jahresberichte. In Goßau haben wir versucht, eine neue Sektion zu gründen. Die armen Genossen haben dort einen sehr schweren Stand. Die Sektion zählt zirka 10 Mitglieder.

Mit den Wanderungen erzielen wir ebenfalls guten Erfolg. Ueber Pfingsten sind wir (13 Burschen und 5 Mädchen) nach der Naturfreundehütte am Säntis gewalzt. Unser Tätigkeitsprogramm ist für jeden Monat ungefähr: ein bis zwei Vorträge oder Diskussionsabende, ein bis zwei Spielabende, eine Monatsversammlung für das geschäftliche, eine bis zwei Vorstandssitzungen, eine Sitzung der Vertrauensleute und jede Woche eine Gesangsstunde. Jeden Dienstag haben wir wie gewohnt unsere Anlässe im Vereinshaus. W. H., St. Gallen.

Baar.

Unsere Sektion steht am besten von denen im Kanton Zug. Wir zählen zirka 30 Mitglieder, die fast regelmäßig unsere Versammlungen besuchen. Das Dorf wurde in drei Bezirke eingeteilt und für jeden Bezirk ein Vertrauensmann bestimmt. Wenn keine Referate stattfinden, werden Diskussionsabende durchgeführt. Die „La Voix des Jeunes" haben wir bestellt. M. L.

Eine neue Sektion konnte in **Umikon** (Aargau), eine in **Worb** gegründet werden.

Zürcher Oberland.

Die Sektion **Rüti** hat nun 23 Mitglieder; diese haben mir erklärt, daß sie hie und da Neuaufnahmen haben, dem Kreisvorstand ist es aber nicht möglich, nach Rüti Delegationen zu entsenden, weil die Zugsverbindung sehr schlecht ist; wir müßten gerade übernachten, und das rentiert nicht.

Wetzikon. Die Mitgliederzahl ist auf 36 gestiegen, ein sehr schöner Fortschritt; die Rosinlitouren trugen sehr viel dazu bei. Der Jugendtag auf dem Rosinli mit etwa 80 bis 90 Jugendgenossen und -genossinnen war ein Fest, welches uns viel brachte.

Bäretswil hat jeden Samstag Versammlung, an denen immer einer von uns teilnimmt. Bei 12—14 Anwesenden halten sie ihre Monatsversammlungen mit Referat im Freien ab, da ihnen bis heute **kein Lokal** zur Verfügung steht.

Pfäffikon hat sich von der Krise erholt und verzeichnet jetzt 25 Mitglieder. Die Versammlungen sind ziemlich gut besucht.

Uster hat 30 Mitglieder. Die Versammlungen werden im Durchschnitt von 18—23 Mitgliedern besucht; die Bildungsarbeit ist eine rege. Auch das Vertrauen zueinander ist sehr gut. Mit der Partei hat man da und dort Händel.

Volketswil hat wenig Mitglieder. Wir haben im Sinn, dort eine öffentliche Versammlung abzuhalten mit einer Kreiszusammenkunft, um so die Freie Jugend zu stärken.

Dübendorf ist in Vorbereitung; es war uns tatsächlich nicht möglich, vor dem Jugendtag noch etwas zu leisten in Dübendorf; wir werden dafür jetzt energisch eingreifen. In **Wald** steht es immer noch gleich, kein Mensch will nur Eifer zeigen, um in Wald eine Sozialdemokratische Jugendorganisation zustande zu bringen. Wir werden erst Dübendorf in die Hand nehmen, und dann systematisch in Wald wirken, indem wir die ehemaligen Jungburschen besuchen und die Partei für uns gewinnen werden, um mit ihrer Hilfe hier doch eine Freie Jugend zustande zu bringen.

Wir hoffen, daß wir das nächste Jahr die doppelte Mitgliederzahl aufweisen können und mit doppelt so viel Mitgliedern an den Jugendtag nach Biel kommen.

Bezirksvorstand Oberland: E. Dübendorfer, Uster.

Jugendfreund Eugen Mösli †.

Wiederum hat die sozialistische Jugendorganisation Olten den Verlust eines treuen und lieben Mitgliedes zu beklagen. Kaum daß wir vom Jugendfest in Basel in unsern heimatlichen Gefilden angelangt waren, ereilte uns schon die tieftraurige Nachricht, daß unser lieber Jugendgenosse und Freund **Eugen Mösli** auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen sei. Gefallen auf dem „Felde der Ehre", wie sich die Bourgeois- und vorab die christliche Presse zynisch auszudrücken pflegt. Unser Jugendgenosse ist ein Opfer dessen geworden, was er als Mensch und überzeugter Jugendgenosse stets Schulter an Schulter mit seinen Gesinnungs- und Kampfgenossen bekämpft hatte, ein Opfer des Militarismus, dem Mordwerkzeug des Kapitals und der Kirche.

Unsern Jugendgenossen, der Mitte August 1915 dem Rufe eines Vaterlandes, das er nicht kannte, nur ungern folgte, ereilte das gleiche Schicksal wie seinen älteren Bruder, der schon im Jahre 1914 an der Westfront sein junges Leben aushauchen mußte. Mit Jugendfreund Mösli verliert die Jugendorganisation Olten einen zielbewußten Kämpfer, der in den letzten Jahren als eifriges Vorstandsmitglied der Sektion unschätzbare Dienste geleistet hat. Nun ist er nicht mehr. Ein harter Schlag auch für seine Angehörigen, die über den unseligen Krieg so manch Herbes durchmachen mußten. Allein, wenn auch sein Leib nicht mehr unter uns weilen kann, so wird sein Geist dennoch unter uns wirken, und alle, die ihn kannten, werden ihm stets ein treues Andenken bewahren. Ruhe sanft, lieber Freund!

A. S., Olten.

Sich selbst betrügt

ein Mitglied der Jugendorganisation, das nicht regelmäßig seine Beiträge bezahlt. Da die in der Jugendorganisation bezahlten Beiträge den Mitgliedern, wenn sie den Gewerkschaften beitreten, als in die Gewerkschaft bezahlte Beiträge gutgeschrieben werden, sind die in der Jugendorganisation bezahlten Beiträge weiter nichts als gesparte Gelder. Jedes Mitglied soll in der Versammlung reklamieren, wenn der Kassier oder die Vertrauensleute zu lässig die Beiträge einfordern.

Neue Bücher.

Wir haben wieder eine Sendung neuer Bücher erhalten und empfehlen:

Liebknecht-Fremdwörterbuch	Fr. 2.70
Die Frau und der Sozialismus, von Bebel	„ 3.—
Sechzehn Jahre in Sibirien, von L. Deutsch	„ 2.90
Viermal entflohen, von L. Deutsch	„ 1.90
Der historische Materialismus, von Gorter	50 Rp.
Die Kinderarbeit, von Käthe Duncker	50 „
Der Attentatsprozeß gegen Dr. Friedrich Adler	50 „

und andere

Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend

herausgegeben von der

Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen künstlerisehen Illustrationen. Mit den Abteilungen: 1. Sturm- und Kampflieder, 2. Wanderlieder, 3. Volkslieder, 4. Volkstänze.

Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.
Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20

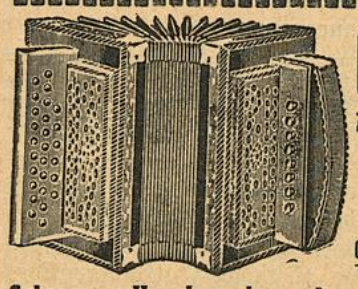
Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- und **Turnvereine, Frauenvereine** und **Sonntagsschulen** erhalten bei Bezug größerer Posten **großen Rabatt.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt von unserem

Sekretariat, Werdstraße 40, **Zürich.**

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!

Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau
Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.** — „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, **ZÜRICH**

Geschäftshäuser,

welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32
Schuhsohlerei „Central" F. Benz Zweierstraße 9. — An- und Verkauf von getragenen Schuhen

Schürzen u. Damenwäsche:

Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937 Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 2. Juli 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 14

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Das Kommunistische Manifest.

Vor zwei Jahrzehnten weilte ich in einer kleinen böhmischen Stadt. Zu den Frauen und Mädchen, die dort in den Webereien arbeiteten, war der Gedanke des Sozialismus noch kaum gedrungen; noch ehrten sie den Unternehmer als ihren „Brotgeber" und ihr einziger Berater war der Pfarrer. Zu jener Zeit aber drang auch in jenen weltentlegenen Ort der Ruf von den Kämpfen der mährischen und böhmischen Textilarbeiter um den Zehnstundentag. Und siehe da! Eines Tages geschah auch dort das Unerhörte: die tschechischen Weberinnen traten zum erstenmal in den Streik. Am ersten Streiktag veranstalteten sie eine kleine Demonstration, auf dem Marktplatz gingen sie Arm in Arm plaudernd spazieren; alle aber hatten zum Entsetzen der ehrsamen Spießbürger — rote Schürzen angelegt.

Wir lachten damals über die kindliche Art, in der sich das eben erst erwachte Klassenbewußtsein jener böhmischen Arbeiterinnen äußerte. Und doch barg sich ein tiefer Gedanke in jener harmlosen Demonstration mit den roten Schürzen! Die rote Farbe ist das Symbol des Sozialismus. Als jene Frauen und Mädchen die roten Schürzen anlegten, ahnten sie: überall, wo Arbeiter gegen kapitalistische Ausbeutung kämpfen, weht das Banner des Sozialismus, wird ein Kampf in dem großen Kriege zwischen Kapitalismus und Sozialismus geschlagen. Sozialismus und Arbeiterbewegung sind eins. Ist es heute, wo uns das so selbstverständlich klingt, überhaupt noch möglich, unserer Jugend verständlich zu machen, welch lange historische Entwicklung notwendig war, ehe jene unlösbare Einheit des Sozialismus und der Arbeiterbewegung erstehen konnte?



Revolution.

Wenn ein Arbeiter einen Tisch macht, so besteht erst die Vorstellung des Tisches in seinem Bewußtsein, ehe er ihn wirklich aus Holz gestaltet. So faßt eine ältere Denkrichtung auch die Entstehung des Staates, der Gesellschaft auf. Erst müssen die Menschen die Vorstellung gewinnen, wie ein vernünftiger Staat aussehen soll; wissen sie erst, wie ein vernünftiger Staat aussieht, dann werden sie ihn auch schaffen, wie ein Tischler einen Tisch erzeugt. Wir können diese Denkrichtung den politischen Rationalismus nennen. Ratio heißt die Vernunft; als politischen Rationalismus bezeichnen wir eine Richtung, die den Menschen die Vorstellung des vernünftigen Staates verschaffen will in der Ueberzeugung, daß sie den Vernunftstaat verwirklichen werden, wenn sie nur wissen, wie er aussieht.

In die Entwicklungsreihe des politischen Rationalismus gehört auch der ältere Sozialismus. Weitblickende Männer erkannten früh die Gefahren des Sondereigentums an Arbeitsmitteln. Sie zeigten, wie das Privateigentum an Produktionsmitteln Ausbeutung des Besitzlosen durch den Besitzenden, Herrschaft des Eigentümers über den Arbeiter bedeutet. Sie entwarfen darum Bilder von idealen Staaten, wo die Arbeitsmittel nicht dem einzelnen Kapitalisten, sondern der ganzen Gesellschaft, der Gesamtheit der Arbeitenden gehören. Einen solchen Vernunftstaat schilderte Thomas Morus in seiner „Utopia". Nach dem Namen seines Idealstaates nannte man die ganze Richtung die des utopistischen Sozialismus.

Mit der Arbeiterbewegung hatte dieser Sozialismus nichts zu tun. Diese Sozialisten hielten es nicht für ihre Aufgabe, die Arbeiter zu organisieren, sondern möglichst genaue Bilder eines auf dem gesellschaftlichen Eigentum an Arbeitsmitteln beruhenden Staates zu entwerfen. War erst erkannt, wie eine solche Gesellschaft aussehen müßte, dann galt es, die Großen und Mächtigen mit Vernunftgründen zu überzeugen, damit sie es versuchen, den sozialistischen Staat zu verwirklichen. So wartete Fourier täglich zu bestimmter Stunde auf den reichen Mann, der ihm eine Million zur Verfügung stellen würde, die er brauchte, um zunächst im kleinen eine sozialistische Gesellschaft zu gründen. So versuchte Owen, Metternich, das Haupt der europäischen Reaktion des Vormärz, für den Gedanken des Sozialismus zu gewinnen; er meinte, könnte er nur Metternich überzeugen, daß nur ein sozialistischer Staat den Forderungen der Vernunft entspreche, dann würde der allmächtige Minister sogleich darangehen, in seinen Ländern eine sozialistische Gesellschaft zu schaffen.

Gegenüber diesem Sozialismus hatten die Verteidiger des Bestehenden leichtes Spiel. Wir können ihre Gedankenrichtung als Historismus bezeichnen. Historie heißt Geschichte; der Historismus zeigte, daß die Verhältnisse unserer Gesellschaft, die der rationalistische Sozialismus kritisierte, nicht das zufällige Erzeugnis böser Menschen sind, sondern das notwendige Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung. Alles, was ist, hat seine Ursache; wie die Erscheinungen sind, so mußten sie werden; nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden; alles, was ist, ist vernünftig.

So war also der Rationalismus revolutionär, aber er blieb, sofern er sozialistisch war, hoffnungslose Träumerei; so erkannte der Historismus, daß in der menschlichen Entwicklung notwendige Gesetze walten, aber er benützte diese Erkenntnis nur zur Verteidigung des Bestehenden. Diesen Gegensatz zwischen Rationalismus und Historismus überwunden zu haben, ist die große theoretische Leistung des „Kommunistischen Manifestes", dessen Verfasser Karl Marx und Friedrich Engels waren.

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen." Mit diesen Worten beginnt das Manifest eine meisterhafte historische Skizze, die zeigt, wie die moderne kapitalistische Gesellschaft aus den Klassenkämpfen hervorgegangen ist, die die feudale Gesellschaft des Mittelalters zerstörten, wie die Kapitalistenklasse, die Bourgeoisie, aus kleinen Anfängen in Jahrhunderte langem Klassenkampfe sich emporarbeitend, schließlich die Herrschaft in der Gesellschaft erobert, den Staat nach ihren Wünschen umgestaltet, alle sozialen Einrichtungen sich dienstbar macht. So zeigt das Manifest, wie unsere Gesellschaft notwendig werden mußte, wie sie ist, und gibt damit dem Historismus sein Recht; ja, indem es in den Kämpfen der wirtschaftlichen Klassen den Bestimmungsgrund aller geschichtlichen Entwicklung aufweist, übertrifft es weit alle früheren Leistungen des Historismus.

War aber die geschichtliche Betrachtung der Gesellschaft bis dahin reaktionär, weil sie die bestehende Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe des Rationalismus verteidigen sollte, so wird sie im Kommunistischen Manifest revolutionär, indem dasselbe Verfahren auch zur Prüfung der Gegensätze, die sich im Schoße der heutigen Gesellschaft regen, angewendet wird. Das Manifest zeigt, daß in der heutigen Gesellschaft eine Klasse besteht, mit deren Interessen unsere gesellschaftlichen Einrichtungen unvereinbar sind, nämlich die Arbeiterklasse. Wie das Bürgertum, aus der feudalen Gesellschaft emporwachsend, diese Gesellschaft schließlich gesprengt und sich seine eigene Gesellschaft aufgebaut hat — eben die kapitalistische Gesellschaft, in der wir leben — so regt sich in der heutigen Gesellschaft die Arbeiterklasse, gewinnt Schritt für Schritt Boden im Klassenkampf und wird schließlich eine neue Gesellschaft an die Stelle der heutigen setzen. Wie wird aber diese Gesellschaft aussehen? Daß wieder, wie in kleinbürgerlich-zünftlerischen Tagen, jeder Arbeiter Eigentümer seiner Arbeitsmittel werde, das macht die technische Entwicklung unmöglich; im Zeitalter der Maschinen, der gewaltigen Verkehrsmittel, der sich immer gewaltiger ausdehnenden Großbetriebe können die Produktionsmittel nicht dem einzelnen Arbeiter gehören; wohl aber kann die ganze Gesellschaft, die Gesamtheit der Arbeitenden, Eigentümerin der Produktionsmittel sein. Die Gesellschaft, die das Proletariat aufbauen wird, wird daher eine sozialistische Gesellschaft sein. Es wird sie aufbauen wollen, denn die heutige Gesellschaft widerspricht seinen Interessen, sie beruht auf der Ausbeutung der Arbeiterklasse; es wird sie aufbauen können, denn durch die Konzentration des Kapitals, die Zusammenballung der Arbeitsmittel unter dem Kommando verhältnismäßig weniger Unternehmungen wird die Möglichkeit der Ueberführung der Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum vom Kapitalismus selbst geschaffen; er wird sie aufbauen, denn die Arbeiterklasse wird immer mehr zur Mehrheit des Volkes und ihr Wille wird daher schließlich über das Geschick der Völker entscheiden.

Die sozialistische Gesellschaft, die der Rationalismus der Menschheit als Ideal hinstellt, wird in der Tat verwirklicht werden; aber sie wird verwirklicht werden als das notwendige Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung, die eine Klasse schafft, die um ihrer eigenen Interessen willen die sozialistische Gesellschaft wird aufbauen müssen. So überwindet das Kommunistische Manifest den alten Gegensatz des politischen Rationalismus und des Historismus; was die Rationalisten gefordert hatten als Forderung der Vernunft, wird als das notwendige Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung erwiesen.

Zunächst weist es den Arbeitern das Ziel ihres Kampfes. Hatte sich die Arbeiterbewegung bisher in eine Unzahl zersplitterter Einzelkämpfe zerteilt, die sich nur vorübergehend zu einheitlicher Bewegung vereinigten, so wird nun den Arbeitern gezeigt, daß sie sich zu einer internationalen Klassenpartei vereinigen müssen, deren letztes Ziel in allen Ländern kein anderes sein kann als das, die Produktionsmittel den Händen der Ausbeuter zu entwinden und sie als Eigentum der Gesamtheit zu überführen. Der Sozialismus wird so zum letzten Kampfmittel der geeinigten Arbeiterklasse.

Zugleich wird aber auch den Sozialisten ein neuer Weg gewiesen. Kann der Sozialismus nur das Werk der siegenden Arbeiterklasse sein, so muß jeder Sozialist sich in die Armee des Proletariats einreihen, muß überall mitkämpfen, wo für Arbeiterinteressen gekämpft wird, darf keine höhere Aufgabe kennen als die, das Proletariat zum Klassenbewußtsein zu erwecken.

So werden Sozialismus und Arbeiterbewegung eins: der Sozialismus das letzte Ziel des Kampfes, der Klassenkampf der Arbeiter das Mittel seiner Verwirklichung. Die unlösbare Einheit des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, die sich überall mehr und mehr zu entwickeln strebt, sie ist zuerst deutlich ausgesprochen im Kommunistischen Manifest.

Jene böhmischen Weberinnen, von denen ich erzählte, hatten die Namen Marx und Engels gewiß niemals gehört. Und dennoch: als sie sich mit roten Schürzen schmückten, da sie zum erstenmal trotzig fordernd ihrem Unternehmer gegenüber traten, ahnten sie etwas von der Gedankenwelt des Kommunistischen Manifestes.

Otto Bauer.

Warum ich Mitglied der Freien Jugend wurde?

(Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung im Zürcher Oberland.)

(Schluß.)

Da brach, wie eine Katastrophe, der blutige Weltkrieg über Europa herein. Auch mich rief das Vaterland der Reichen zur Grenzwacht und als einfacher Sappeur leistete ich meinen Dienst. Als ich dann wegen journalistischen Umtrieben (ich schrieb periodisch unter einem Pseudonym Soldatenbriefe in den „Grütlianer"), eine disziplinarische Arreststrafe von 16 Tagen in einem duftigen Schweinestall absitzen mußte, da holte ich aus frischer froher Kehle meine Jungburschen-Kampflieder hervor und zum großen Aerger der Offiziere ertönten oft die Internationale, die Marseillaise, der Sozialistenmarsch usw. Aber trotz der Verfolgung und der Schikane durch das Offizierskorps ließ ich meine in schweren Schicksalsstürmen gewonnene Ueberzeugung nicht brechen und ich wehrte mich für die Menschenwürde der Soldaten. Endlich, als ich zeigte, daß ich wie ein ganzer Kerl für meine Ueberzeugung einstehe und mich durch nichts einschüchtern lasse, da ließen mich die Herren Galonierten in Ruhe.

Selbstverständlich hatte ich auch im Felde sozialdemokratische Zeitungen abonniert. Da — eines schönen Tages im sonnigen Tessin, stieß ich auf die mich beglückende Zeitungsnotiz, daß in Rüti eine Sektion der Freien Jugend entstanden sei. Vor lauter Jubel machte ich einen solchen Luftsprung, daß mich meine Kameraden bestürzt fragten, ob ich denn eigentlich verrückt geworden sei.

In meiner Heimat, am Fuße des Bachtel, eine Freie Jugend? Das hörte sich ja an wie ein Wunder für den, der den schwierigen, für den Samen des Sozialismus steinigen Boden des Zürcher Oberlandes kennt. Jetzt war ein Herzenswunsch von mir in Erfüllung gegangen. Leider wurde ich nach der Entlassung aus dem Grenzdienst wie ein irrender Odysseus in der Fremde herumgetrieben, so daß ich die roten Bachtelknaben nur höchst selten besuchen konnte. Aber die Sektion wuchs mir besonders ans Herz und ich entschloß mich, den Jugendgenossen meiner Heimat ein Symbol zu widmen. Zu meiner großen Freude entwickelte sich nun die Freie Jugend und nahm zu an Mitgliederzahl und moralischer Unterstützung durch Partei und Gewerkschaft. Ein besonderes Verdienst um das Aufblühen der Jugendorganisation auf diesem Platze muß ich dem jungen Dessinateur Oskar Welti zuerkennen. Mit Takt und Umsicht nahm er die Leitung der jungen Organisation an die Hand und hielt stand, trotz allen gehässigen Angriffen von gegnerischer Seite. Daß die aufstrebende Organisation gewissen Dunkelmännern ein Dorn im Auge war, ist begreiflich. Ein katholischer Priester, namens Lukas, gebürtig aus dem klassischen Bierlande Bayern, spielte sich vor allem als grimmiger Feind der Jugendorganisation auf. Durch Protestversammlungen, Flugblätter

Woher stammen die Wörter Streik, Boykott, Sozialismus, Proletariat?

Die deutsche Sprache ist sehr reich an Fremdwörtern, von denen sich viele bereits so eingelebt haben, daß wir sie gar nicht mehr entbehren könnten. Wenn wir diese Wörter aussprechen, kommt uns gar nicht mehr zum Bewußtsein, daß sie einer andern Sprache entnommen sind.

Aber wenn wir ihrer Herkunft nachgehen, so vermögen uns diese Wörter manches Interessante zu erzählen.

Schauen wir uns einmal einige davon, die in der Arbeiterbewegung eine große Rolle spielen, näher an.

Streik und Boykott.

Täglich hören und lesen wir diese Worte. Ihre Heimat aber liegt fern von uns; sie stammen aus England.

Streiken kommt vom englischen „to strike (sprich: streik) work", das auf Deutsch heißt: „die Arbeit mit Wucht niederlegen", eigentlich „die Arbeit hinhauen". Davon wurde dann das Hauptwort: der „Strike" (sprich: Streik) gebildet, und dieser Ausdruck wurde seit ungefähr 1830 in England für Arbeitseinstellung gebräuchlich. In den Sechzigerjahren bürgerte sich dieses Wort auch in Deutschland ein. Zuerst wurde es nach englischer Orthographie „Strike" geschrieben und darum auch von den Arbeitern wie Stricke ausgesprochen. Während des Streiks der Zimmerer in Berlin im Jahre 1868 hieß es darum auch in einem Lied, die Frauen —

„brauchen sich nicht mehr mit Stricken zu quälen,
Jetzt stricken ja gar schon die Zimmergesellen".

Boykott hieß ein Engländer, der um das Jahr 1879 Verwalter auf den Gütern eines Grafen in Irland war. Durch seine Härte und Grausamkeit gegen die Pächter des Grafen zog er sich den Haß des ganzen Landes zu. Knapp vor der Ernte kündigten ihm alle Arbeiter und Dienstboten. Kein Fuhrwerksbesitzer wollte für ihn fahren, kein Bäcker und kein Fleischer verkaufte ihm die nötigen Lebensmittel. Alle Hotelbesitzer weigerten sich, ihm Unterkunft zu gewähren, ja sogar die Irische Eisenbahngesellschaft lehnte es ab, sein Vieh zu befördern. So wurde Boykott schließlich gezwungen, das Land zu verlassen.

Seitdem wurde der Ausdruck „boycotting" („boykottieren") für Verrufserklärung zuerst in Irland und England üblich und später auch auf dem Festland allgemein gebräuchlich.

Warum hat sich aber die Arbeiterschaft die Ausdrücke für ihren täglichen Kampf aus der Fremde entlehnt?

Wenn wir einen Blick auf die Geschichte der Fabrikarbeiterschaft werfen, wird uns das begreiflich werden. In England bildete sich früher als in allen anderen Ländern ein Fabrikproletariat. Denn dort wurden die ersten Maschinen erfunden und angewendet. Dort entstanden zuerst riesige Fabriken, in denen an den Maschinen Tausende von Männern, Frauen und Kindern furchtbar ausgebeutet wurden und ungeheure Reichtümer für die Fabrikbesitzer erzeugten.

Wollten die Arbeiter nicht elend zugrunde gehen, dann mußten sie sich zum energischen Kampf gegen die Kapitalisten zusammenschließen. So entstanden in England zuerst mächtige Gewerkschaften, die zum Vorbild wurden für die Arbeiter aller Länder. Von ihrem Lehrmeister im Kampfe um höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit haben die Arbeiter anderer Länder auch die Namen für die Kampfmittel übernommen.

Sozialismus.

Dieses Wort stammt aus dem Lateinischen, der Römersprache. „Socius" hieß im Lateinischen: der Genosse, der Gefährte. Davon abgeleitet ist das Eigenschaftswort „socialis" = gesellschaftlich. Aus diesem wurden dann die Wörter „Sozialist" und „Sozialismus" gebildet. Diese Wörter gab es aber zur Zeit der alten Römer noch nicht, und wir dürfen aus diesen Wörtern nicht etwa den Schluß ziehen, daß wir die Ideen des Sozialismus von den alten Römern übernommen haben, ähnlich, wie wir früher gesehen, daß wir vieles für den gewerkschaftlichen Kampf von den Engländern gelernt haben.

Wohl tauchte auch schon unter den Griechen und Römern die Idee auf, daß das Privateigentum schädlich sei und beseitigt werden müsse. Aber die Männer, die diese Ansicht vertraten, nannten sich nicht Sozialisten, und ihre Anschauungen unterschieden sich sehr wesentlich von den unsern wie wir aus den „Vorläufern des Sozialismus" von Karl Kautsky lernen können. Der moderne Sozialismus, der das Privateigentum an den Arbeitsmitteln abschaffen will, ist so alt wie der Kapitalismus und ist mit diesem unzertrennlich verknüpft. Darum wurde das Wort „Sozialist" auch zuerst in dem Geburtsland des Kapitalismus, in England, gebraucht. Es tauchte zum erstenmal im November 1827 in einem englischen Blatt auf. Das Wort „Sozialismus" kam in Frankreich auf, wo der Kapitalismus sich auch früher als in Deutschland und Oesterreich entwickelte.

Das Wörtchen sozial finden wir auch in dem Worte Sozialdemokratie wieder. Demokratie kommt aus dem Griechischen und heißt Volksherrschaft. Im alten Griechenland, in Athen, finden wir auch die erste ausgebildete demokratische Verfassung.

Proletariat.

Auch dieses Wort stammt aus dem Lateinischen. Aber im Gegensatz zu dem Wort „Sozialismus" wurde es schon von den Römern gebraucht. „Proletarius" = „Proletarier" ist abgeleitet von dem Worte „proles", das „Nachkommenschaft" bedeutet. Proletarier wurden im alten Rom nur diejenigen genannt, die so arm waren, daß sie keine Steuern zahlen konnten und daher dem Staate gewissermaßen nur dadurch dienten, daß sie Kinder und damit neue Staatsangehörige in die Welt setzten. Im alten Rom brauchten nämlich diejenigen, die keine Steuern zahlen konnten, ganz im Gegensatz zu unserer Zeit, auch keinen Kriegsdienst zu leisten.

Die Bezeichnung „Proletarier" für den modernen Fabrikarbeiter kam durch den französischen Sozialisten Saint-Simon und seine Schüler in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts auf und drang bald in alle anderen kapitalistischen Länder ein.

Aber die Lage des modernen Fabrikproletariers und seine Bedeutung für Wirtschaft und Staat ist durchaus verschieden von der des römischen „proletarius".

Die römische Wirtschaft beruhte auf der Sklaverei, die freien Arbeiter spielten eine ganz geringe Rolle. Das römische Heer war

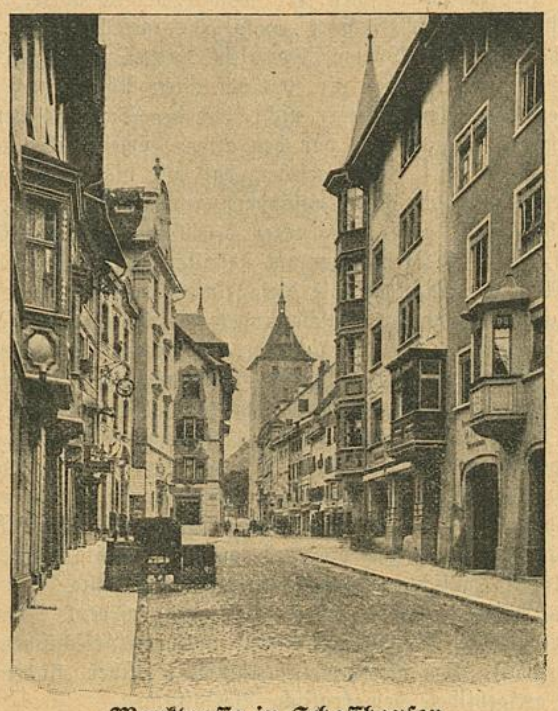
---

und Zeitungsartikel wurde der sozialistenscheue Jesuit etwas zur Raison gebracht. Ein anderes Mal könnte ihm noch ein besserer Empfang bereitet werden. Auch das Blatt der echt-russischen Leute, der „Freisinnige", suchte sich in der Hetze gegen die Freie Jugend Lorbeeren zu erringen. Ein eitles Verlangen. Die Verelendung der Massen, hervorgerufen durch die zunehmende Industrialisierung des Landes, hat inzwischen auch in unserem dunklen Erdteil dem Sozialismus den Weg geebnet und diese Bewegung ist nicht mehr niederzuringen. Wichtig ist nur, daß die Jugendorganisation immer auf solider Basis arbeitet und alles unterläßt, was dem Gegner Waffen in die Hände liefern könnte. Je mehr eine Bewegung in die Breite wächst und zur förmlichen Volksbewegung wird, um so größer ist die Gefahr, daß die Bewegung verflacht und verroht. Denn bei dem Zuzug großer Mitgliederscharen läuft man bei allen Bewegungen Risiken, daß hie und da räudige Schafe in die gesunde Herde sich einschleichen und da ihr Unwesen treiben. „Mißtrauen bis aufs äußerste, auch den Führern gegenüber", ist ein geflügeltes Wort des großen Bebel, das man sich immer wieder in Erinnerung rufen soll. Die Versammlungen sollen zur Diskussion über Bildungsfragen, der Aufklärung über politische und gewerkschaftliche Tagesfragen und der Pflege des Schönen und des Gesanges gewidmet sein.

Auch gegen den Mißbrauch des Alkohols soll die Freie Jugend frisch und fröhlich in den Kampf ziehen. Das gibt ihr eine moralische Stütze. Auch ohne große finanzielle Opfer kann die Jugendorganisation zu einer Bildungsstätte für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen werden, eine Rekrutenschule für Partei und Gewerkschaft. Ich bin ein Freund der Freien Jugend, weil die Freie Jugend die einzige Jugdenorganisation ist, die in ihren Prinzipien Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit verkündet, und weil sie wie keine andere Jugendbewegung von einem idealen Feuer durchdrungen ist. Die sozialdemokratische Jugendorganisation ist die einzige Jugendvereinigung, die ihren Mitgliedern und Bekennern Begeisterung einzuflößen imstande ist. Wie blaß sind heute die Ideale der bürgerlichen Parteien und des Pfaffentums! Eine neue Zeit bricht heran mit neuen Ideen und der jungen Generation gehört die Zukunft. Deshalb sollten die erwachsenen Genossen die Bewegung der Jugendlichen mit aller Kraft unterstützen, damit, wenn die Alten das Schwert beiseite gelegt haben, ein junger Recke ersteht, der dem kapitalistischen Moloch mit erneuter Energie den Kampf erklärt. Groß ist das Ziel, das uns entgegenwinkt, die Befreiung der arbeitenden Klasse aus den Ketten der Lohnsklaverei, die Eroberung der Kulturgüter, der Künste und Wissenschaften als Allgemeingüter des Volkes. Wer möchte da nicht mitkämpfen und sein Leben weihen für den Kampf der Freiheit, für das künftige Friedensreich, aus dem Krieg und Kriegsgeschrei verbannt sind. „Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, mit freiem Fuß bei freiem Volke stehn!"

W. I.

in ältester Zeit ein Bauernheer, später wurde es ein Söldnerheer, das immer mehr aus Ausländern, besonders Germanen, zusammengesetzt war. Die besitzlosen Proletarier, die sich in der Stadt Rom ansammelten, lebten zum größten Teil nicht von ihrer Hände Arbeit, sondern sie wurden auf Staatskosten gespeist. Denn sie waren stimmberechtigt zur Wahl der Beamten und diese Beamten wollten sich die Stimmen



Marktgasse in Schaffhausen.

der Proletarier für die nächste Wahl erhalten. Oder diese Leute fanden ihren Unterhalt bei einzelnen reichen Römern. Dafür begleiteten sie diese vornehmen Leute, so oft sich diese auf die Straße begaben. Denn die Großgrundbesitzer, die in Rom von den Reichtümern, die ihnen ihre Sklaven auf den fernen Landgütern erarbeiteten, ein luxuriöses Leben führten, überboten einander durch die Größe des Gefolges, mit dem sie an öffentlichen Orten auftraten.

Die römischen Proletarier waren größtenteils Schmarotzer, sie glichen mehr unseren Lumpenproletariern, und das ständige Anwachsen dieses Proletariats hat zum Untergang des Römerreiches mit beigetragen.

Das moderne Proletariat aber ist heute die wichtigste Klasse im Staate. Die Proletarier sind es, die allen Reichtum schaffen, auf ihrer Arbeit beruht unsere Kultur.

„Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will",

ruft der Dichter dem Proletarier zu.

Der ursprüngliche Sinn des Wortes „Proletarier" als Bezeichnung für einen, der nur durch seine Nachkommenschaft dem Staate dient, hat also heute seine Bedeutung ganz verloren, denn der Proletarier ist heute derjenige, der am allermeisten für Staat und Gesellschaftet leistet.

Aber seit Marx und Engels im Kommunistischen Manifest den Arbeitern zuriefen: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!", ist der Name Proletarier zum Ehrennamen geworden, den jeder klassenbewußte Arbeiter mit Stolz führt. Anna Schlesinger.

Das staatsgefährliche Telegramm.

An die Jugendgenossin Lucie Ablitzer, die bekannte 16-jährige Rednerin von La Chaux-de-Fonds, richtete die Sektion Bellinzona bei Bekanntwerden ihrer Ausweisung ein Telegramm folgenden Inhalts:

„All' eroica rivoluzionaria sedicenne le nostre vive simpatie e l'espressione di stretta solidarietà.
Gioventù sozialista Bellinzona."

Tags darauf kam dieses Telegramm glücklich in den Besitz der — Absender zurück und wurde erst nach Streichung des Wortes „Revolutionärin" an den Bestimmungsort gedrahtet. Ein orginelles Stück schweizerischer Telegraphenzensur.

W. A., Bellinzona.

Vom Militarismus.

Neues Aufgebot von Militär gegen streikende Arbeiter.

In der Aluminiumfabrik in Chippis (Wallis) waren die Arbeiter wegen Lohnforderungen in den Streik getreten. Schon in den ersten Tagen wurde auf Wunsch der millionenreichen Fabrikanten Militär nach dem Orte befohlen, um die nie gestörte „Ordnung" aufrecht zu erhalten. Was früher schüchtern im Abstand mehrerer Jahre versucht wurde, das scheint jetzt zur Regel zu werden, und kein größerer Streik, kein größerer wirtschaftlicher Kampf oder Demonstration, wo nicht Militär in Bereitschaft gehalten, aufgeboten oder gar losgelassen wird.

Aber in Chippis begnügte man sich nicht mit der militärischen Bewachung der freien Eidgenossen, sondern kommandierte Soldaten als Streikbrecher, wie nachfolgendes Telegramm, das an eine Anzahl Truppenkommandos verschickt wurde, zeigt:

„Sie erhalten hiermit Befehl, alle Angehörigen Ihrer Truppen, die für die Arbeit in der Aluminiumfabrik Chippis (Usine de Chippis) vom Truppendienste beurlaubt oder dispensiert worden sind, unverzüglich aufzubieten und sie in Uniform, mit Gepäck, aber ohne Gewehr, nach Chippis zu senden, mit Befehl, sich daselbst sofort beim Platzkommando zur Arbeit in der Fabrik zu melden. Generalstabschef: sig. Sprecher."

Dieser neue, skandalöse Mißbrauch der Militärgewalt beweist am besten die Richtigkeit unserer Auffassung über das Militär im heutigen Staat, wie sie in den angenommenen Thesen am schweizerischen Parteitag zum Ausdruck kommt.

Umso mehr verwundern muß man sich, wenn eine Anzahl Genossen, neun Nationalräte, eine Erklärung loslassen, in der sie es ablehnen, sich den Beschlüssen des Parteitages zu unterziehen. Die bis jetzt in der Presse lautgewordenen Stimmen über diesen Schwabenstreich zeigen ihnen aber, daß die Genossen sich solche Extratänze nicht gefallen lassen und kommende Parteiversammlungen werden das noch deutlicher zum Ausdruck bringen.

Nur wenn man sich daran erinnert, daß heute noch solche Erklärungen möglich sind, kann man es begreifen, daß im Nationalrat widerspruchslos der Kredit von 8,6 Millionen für die Kriegsmaterialien-Anschaffungen für 1918 bewilligt wurde. Daß also auch nicht ein einziger Genosse im Sinne des Berner Parteitages handelte und gegen die Kredite sprach und stimmte.

Neue Dienstverweigerungen.

In La Chaux-de-Fonds haben wiederum zwei Genossen, die Jugendkameraden Graber und Schelling, den Dienst verweigert und wurden deshalb jeder zu zweieinhalb Monaten Gefängnis verurteilt. Wir wünschen den Genossen, daß sie die Dauer der Haft gut überstehen und mit frischen Kräften in die Bewegung zurückkehren.

Worte der Sehnsucht und des Trotzes.

Beschleun'gen könnt ihr — könnt verhindern nicht,
Gestalten könnt ihr — könnt nicht unterdrücken,
Nicht wenden, nicht verzögern das Notwendige,
Das mit des Lebens Kraft zur Selbstentfaltung drängt.

*

Die Zeit vollzieht sich — doch vollzieht sie sich
Anders mit euch und anders gegen euch.

*

Das Ziel nicht zeige, zeige auch den Weg.
Denn so verwachsen sind hinieden Weg und Ziel,
Daß eines sich stets ändert mit dem andern
Und andrer Weg auch andres Ziel erzeugt. Lassalle.

*

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen. Goethe.

*

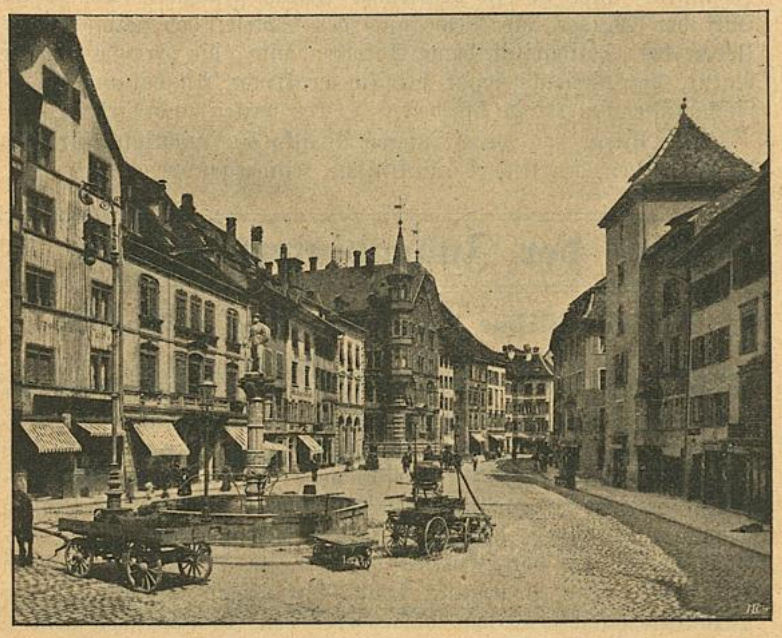
Die Zeit zum Handeln jedesmal verpassen,
Nennt ihr: die Dinge sich entwickeln lassen.
Was hat sich denn entwickelt, sagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht getan? Goethe.

Zum Jugendtag in Schaffhausen

28. und 29. Juli 1917.

Wer gedenkt noch des sonnigen Augusttages 1912, der uns zum ersten größeren Jugendtag vereinigte? Die Erinnerung lebt unauslöschlich in allen Herzen, die ihn mitmachen durften.

Ja, nicht nur der Jugend „Böllepolitaniens" ist jener heiße Sommertag stets ein freundliches Gedenken, ein Markstein der Schaffhauser Jugendbewegung; nein, selbst ein leibhafter Pfarrer — bitte erschreckt nicht — ein wahrhaft christlicher Pfarrherr mit



Fronwagplatz.

dem allerchristlichsten Namen „Christ", erinnerte sich vier Jahre später in einer öffentlichen Versammlung jener Jugendtagung, allwo „Christ" mit schmerzlichem Bedauern konstatierte, daß die schweizerische Jugend — hört und staunt — von Apachengesichtern geführt und geleitet wird. Klingt diese Auslassung nicht echt christlich?

Die Erinnerung allein, so schön sie auch sein mag, befriedigt das pulsierende Leben, die Wünsche der Jugendlichen nicht. Voll überquellendem Drang dürsten die Herzen der proletarischen Mädchen und Burschen nach Kampf, täglichem Erleben, nach der Wirklichkeit, gewürzt mit Waldluft, Gesang und Spiel. Arm ist die Jugend, die ihr feuriges Herz bezähmt.

Gründe genug für uns „Böllepolitanier", um unsere übergroße Bescheidenheit abzustreifen, etwas zu unternehmen, um die Geister zu wecken, die überschüssige Jugendkraft zu verwerten.

Deshalb laden wir alle ein, am Jugendtag in Schaffhausen teilzunehmen.

Wär' ich ein Dichter, in tausend Farben würd' ich die Schönheit „Böllepolitaniens" schildern, so daß ihr Kopf über Hals in dies Eden euch stürztet.

Rheinfall!

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohne Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
— Stürzt es brüllend die Felsen hinab. —

Könnte man's poetischer schildern als der Vers von Schiller es tut?

Das **Städtchen** selbst ist eine behäbige Spießbürgerstadt, die Häuser mit **Erkern** und **Malereien** verziert, das dem Ganzen ein ehrwürdiges Gepräge verleiht. Stolz ragt die alte **Festung Munot** über die Stadt. Die krummen stinkigen Gäßchen und das „Jammertal" erlaß ich euch mit dem Motto: „Herr verschone uns".

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango. Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich. Im **Kreuzgang** neben dem Münster steht eine **alte Glocke** mit obiger Inschrift, der Anstoß für Schillers schönste Dichtung: „Das Lied von der Glocke".

Buchberg — ein sanfter Hügel, umgrenzt von Buchen- und Nadelwäldern; versteckt zwischen grünenden Sträuchern und Geröll liegt eine idyllische Hütte der Naturfreunde.

Welch **prächtige Aussicht!** Den Süden umspannt die schneeglitzernde Alpenkette bis hin zu den Walliserriesen. Die Berner Jungfrau, selbst das Schreckhorn offenbart sich dem staunenden Auge. Im Osten eine breite, glänzende Fläche — das schwäbische Meer. — Aus dunstigem Nebel leuchten die Tiroleralpen. Zwischen sanften Hügeln, vorbei am Hohenklingen und freundlichen Dörfern, schlängelt sich der Rhein würdig und ernst. Bei Schloß Laufen besinnt sich der Strom auf seine Jugend und stürzt sich voll schäumenden Uebermuts die Felsen hinab.

Noch ein lieblicher Anblick bietet sich dem Wanderer dar. Drüben im Hegau ragen sonderbar geformte Gebilde aus dem ziemlich flachen Land, als hätten alte Götter Kegel geschoben und das Spielzeug nach dem ersten Wurf liegen lassen. Steil ragen etliche kegelförmige Berge in die Luft. Gelehrte behaupten zwar, in grauer Urzeit sei im Hegau die Erde geborsten und hätte Feuer gespien. So ist auch der Klingsteinfelsen Hohentwil ein einstiger Vesuv gewesen.

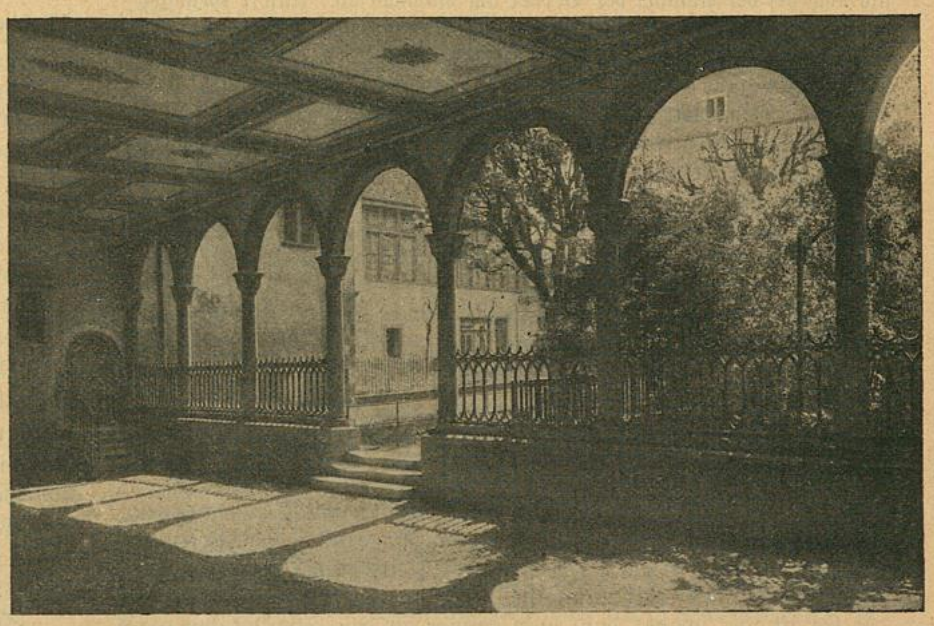
Dieser alten **Feste Hohentwil,** die den alten Römern schon als Kastell gegen die Germanen diente, setzte Viktor von Scheffel ein bleibendes Denkmal auch für die Nachwelt durch seinen „Ekkehart". Eine Erzählung aus dem 10. Jahrhundert, wo jener Jünger des heiligen Gallus zur damaligen Herzogin in Liebe entbrannte bei der Vorlesung Virgilius; allerdings zu spät, denn ihre Liebe zu ihm ward durch seine mönchisch-täppische Schüchternheit bereits erkaltet. Nach seiner Flucht vom Hohentwil schuf Ekkehart die zweitgrößte Dichtung des Mittelalters, „Das Waltarilied". Ekkeharts Liebesnot und Ende ward abgeschlossen mit dem schönen Spruch: Glücklich der Mann, der die Prüfung bestand.

Jugendliche, speziell ihr Genossinnen und Genossen aus Zürich, Winterthur und Umgebung, rüstet euch zu einem Massenaufmarsch an der Nordgrenze, euch zur Freude, uns zur Stärkung. Sektionen, die weiter entfernt sind, mögen Delegationen entsenden. Richtet es so ein, daß womöglich alle schon am Samstagnachmittag, spätestens abends, erscheinen.

Unter kundiger Führung können die frühen Gäste die Stadt und den Rheinfall besichtigen. Am Samstag abend findet eine künstlerische Feier statt.

Das Programm folgt in der nächsten Nummer der „Freien Jugend". Jede Sektin soll mitteilen, wann und wieviele Mitglieder teilnehmen. Küchen und Proviant mitnehmen. Sofortige Stellungnahme der Sektionen sowie der Bezirksverbände ist unbedingt nötig.

Alle Anfragen und Meldungen betreffend den Jugendtag in Schaffhausen sind zu richten an den Bezirkspräsidenten Leo Mares, Hohenstoffelstraße 13, Schaffhausen.



Kreuzgang.

Der Jugendtag in Burgdorf.

Am Sonntag, dem 17. Juni, fand in Burgdorf der diesjährige kantonal-bernische Jugendtag statt. Ueber Erwarten zahlreich strömten die Jugendgenossinnen und -genossen Sonntag früh aus allen Teilen des Kantons zusammen. Das Städtchen war ganz belebt von rotbezipfelten Köpfen, die fröhlich in die Welt hineinschauten und sich lebhaft ergötzten an den neugierigen Mienen der ehrenwerten Burgdorfer Bürger. Hin und wieder hörte man, wie einer dem anderen gar wichtig erklärte, das seien jetzt die „Internationalen". Bald nach Ankunft der ersten Gäste war das Volkshaus rot beflaggt. Reges Leben herrschte allenthalben, immer neue Gruppen kamen mit der Bahn, zu Fuß oder mit dem Velo, um sich alsbald in der Stadt zu verteilen und die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Der Nachmittag brachte dann die Hauptsache — den Umzug und die anschließende Versammlung. In verdankenswerter Weise hatte sich eine überraschend große Zahl Arbeiterradfahrer eingefunden — es waren ihrer mehr denn 100. Sie bildeten die Spitze des Zuges. Ihnen folgte die Kirchberger Musik und dann ein großer Kinderzug von etwa 150 Kindern. In langen Reihen kamen die Jugendlichen in der Mitte des Zuges, 500 an der Zahl, Burschen und Mädchen durcheinander. Etwa zehn rote Banner flatterten über den begeisterten Teilnehmern, die freudig unsere Kampflieder sangen, sehr zum Erstaunen und Verdruß der zahlreichen bürgerlichen Zuschauer, die mit ihren mehr oder weniger blasierten Mienen hin und wieder ob den Proleten die Nasen rümpften. Eine Anzahl Tafeln brachte die Gesinnung ihrer Träger zum Ausdruck; daß sie nicht patriotisch angehaucht waren, können wir versichern. Den Schluß des imposanten Zuges, der insgesamt etwa 1000 Teilnehmer zählte, bildeten die Mitglieder der Arbeiterunion Burgdorf.

Auf der Schützenmatte staute sich dann die ganze Menge zur Versammlung. Namens der Arbeiterunion begrüßte Genosse Spring die Anwesenden, deren Zahl etwa 2500 betrug. Genosse Belina-Bern hieß die Versammelten willkommen und betonte, der Jugendtag solle nicht ein Tag der Freude, sondern ein Tag des Kampfes sein. Ueberall regt sich neues Leben in den Völkern, da müssen auch wir zeigen, daß wir wert sind, in der heutigen Zeit zu leben. Die Grüße des Zentralvorstandes überbrachte Genosse Münzenberg. Er führte aus, daß die Jugendbewegung gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen habe, trotzdem aber von Erfolg zu Erfolg geschritten sei. Trotz allen Anfeindungen muß unsere gute Sache durchdringen. Die Internationale erkämpft das Menschenrecht! In längeren Ausführungen, bisweilen stürmisch von Beifallsrufen unterbrochen, sprach sodann Genosse Metallarbeitersekretär Stähli-Bern. An Hand vieler Beispiele zeigte er, wie auch unsere Regierung in der demokratischen Schweiz nichts anderes ist als eine Klassenregierung, die die Interessen der Reichen schützt, die Arbeiterschaft aber ständig unterdrückt. Hier hilft nur eins — eine starke Organisation der Arbeiter, um ihre Rechte wahren zu können. Brausender Beifall wurde allen Rednern zuteil.

Nach der Versammlung veranstalteten die Jugendlichen Gesellschaftsspiele, die freilich durch die enorme Hitze stark beeinträchtigt wurden. Nur zu bald schlug die Abschiedsstunde und die Teilnehmer mußten wieder nach Hause zurückkehren. Eine fröhliche Episode spielte sich noch bei der Abfahrt der Berner am Bahnhof ab. Unsere Genossen sangen nämlich wacker eine Reihe von Kampfliedern, wobei sie von einer zahlreichen Zuhörermenge umgeben waren. Als nun der Zug sich in Bewegung setzte meinten einige „bessere" Söhnchen ihre Bildung und Tapferkeit dadurch beweisen zu müssen, daß sie wie besessen — zu pfeifen anfingen. Vorher hatten sie freilich wohlweislich geschwiegen, da der Zug noch nicht in Bewegung war. Von den proletarischen Fäusten hatten sie offenbar doch ein wenig Respekt. Wir fuhren heim mit dem mitleidserfüllten Gedanken, daß man doch den Kläffern die einzige Freude, die sie haben, nämlich das Bellen, lassen muß.

Möge nun der Jugendtag allenthalben in reger Organisations- und Bildungsarbeit seine Früchte tragen! B.

Zur Frage der Kindergruppen.

Eine Jugendgenossin schreibt uns:

Die erste Nummer von „Die junge Saat" gefällt mir ausgezeichnet. Ich zweifle keinen Moment, daß die Kinder diese Zeitung gern nehmen und eifrig lesen. Sie wird ein gutes Stück sozialistische Erziehungsarbeit mit leisten.

Es ist nur schade, daß man immer zu den Schullokalen als Versammlungsräume der Kinder greifen muß. Ich finde sie sehr schlecht als Aufenthaltsräume für Kinder geeignet. Die meisten dieser Lokale sind entsetzlich nüchtern, manche geradezu unfreundlich. In die engen Schulbänke müssen die Kinder Tag für Tag und für sie ist doch die Schule, was die Fabrik für den Arbeiter ist. Was würde der Arbeiter sagen, wenn er auch Sonntags seine freie Zeit noch in der Fabrik zubringen müßte? Der Geist des Drillsystems wohnt in den Schulräumen und wird auch am Sonntag Einfluß auf die Kinder ausüben und sie unzugänglich machen.

Den meisten Erfolg verspreche ich mir noch von den Wanderungen. Hier ist ein praktischer Erfolg gesichert. Die frische Luft der Wälder, die Bewegung der Spiele, das Singen, das Ueben der Solidarität beim Abkochen usw., die Freude an der Natur, der vielleicht sogar erteilte praktische Anschauungsunterricht müssen im Kinde die besten Triebe wecken und fördern.

Die Pflege der Wanderungen ist also das wichtigste für eine im Entstehen begriffene sozialistische Kindergruppe.

Aus der Jugendinternationale

Die sozialistische Jugendbewegung in Amerika.

Eine geradezu staunenswerte Entwicklung hat die sozialistische Jugendbewegung in Amerika hinter sich. Ein Bericht, den der Sekretär der Jugendlichen, der Genosse William Kruse, der Geschäftsleitung der sozialistischen Partei erstattet hat, zeigt, daß die Organisation seit 1914 um 40 neue Vereine ihre Kraft vermehrt und jetzt nahezu in allen Staaten mit ihren 150 Sektionen Eingang gefunden hat. Im Juni 1915 wurden 1400 Beitragsmarken von der Zentrale bezogen, im März 1917 dagegen schon 5482. Die Bewegung besitzt ein Organ in der „Young Socialiste Magazine", das aber weder den Jungburschen gehört, noch von ihnen geleitet wird. Eigentlich war diese Zeitung eine Zeitlang die einzige Zentrale, um die sich die Jugendlichen gruppierten und die ihnen mit Rat und Tat beistand. Sie erscheint in der Druckerei der Newyorker Volkszeitung und befindet sich mehr oder weniger unter dem Einfluß der deutschsprechenden Parteigenossen Newyorks, obwohl sie in englischer Sprache gedruckt wird. Die Jugendlichen, vorab der Zentralsekretär Kruse, sind mit dem Inhalt und der Leitung des Blattes vollauf zufrieden.

*

Max Barthel verwundet.

Max Barthel, der junge Dichter der „Verse aus den Argonnen", unser tätiger Mitarbeiter und Kampfesgefährte, ist durch einen Kopfschuß leicht verwundet.

Im Namen des Friedens!

(Amerikanisch)

Nach einem Gedicht von The Rip Saw Poet (Young Socialists' Magazine-May 1917)

Den Herren des Geldsacks nur laßt uns vertrauen,
Laßt uns Dreadnoughts, Kreuzer und U-boote bauen,
Der Kriegsflotten größte unter der Sonne
In unserm Besitz ist unsere Wonne.
Denn, um Frieden zu halten, (Das ist der Witz!)
Taugt einzig allein — das gelad'ne Geschütz!
Die Axt auf der Schulter, die Flint' in der Hand,
G'rad wie in Europa! — Es ist ja bekannt,
Daß rechte „Teufel" allein in Waffen und Wehren
„Teufel" hindern, die „Hölle" heraufzubeschwören.
Also lasset uns opfern tausend Millionen
Und wiederum tausend (Es wird sich schon lohnen!)
Für Kriegsflotte, Geschütze und Munition!
Der ewige Friede . . . er ist unser Lohn!
Wie die Gänse den Fürsten von Gottes Gnaden
Laßt uns folgen den U. S. A.-Plutokraten!
Die Axt auf der Schulter, die Flint' in der Hand,
Sie sichern den Frieden . . . ! Das ist ja bekannt!

Louis Lippmann, Zürich.

Jugendtag in Zug.

Um auch den Freunden aus Uri und Zug Gelegenheit zu geben, eine größere Anzahl Jugendgenossen und -genossinnen zu treffen, findet am

Sonntag, dem 8. Juli, in Zug

ein zentralschweizerischer Jugendtag statt. Dazu wird eine Massenbeteiligung der Genossen aus Altdorf, dem Kanton Zug, aus der Zentralschweiz und aus allen Teilen des Kantons Zürich erwartet.

Die Zuger Freunde haben ein Programm fertiggestellt, das allen Teilnehmern unvergeßliche Stunden verspricht. Am Vormittag ist bis um 9 Uhr Empfang der Gäste, dann gruppenweises Abmarschieren nach dem Lagerplatz, daselbst fröhliches Lagerleben (Musik, Gesang, Spiele, Volkstänze usw.) Um 2 Uhr Bergpredigten von den Genossen Mimiola und Barthel. Um 3 Uhr Abrücken zum Demonstrationszug durch die Stadt und um 5 Uhr Abschiedsfeier.

Auf Jugendgenossen, in hellen Scharen nach Zug, zur wuchtigen Solidaritätskundgebung für eure dort schwer kämpfenden Genossen. Anmeldungen usw. an A. Wicki, Gotthardstraße 5, Zug.

Genossen! Leset und verbreitet unter der proletarischen Kinderwelt die sozialistische Kinderzeitung

„Die junge Saat"

Bestellungen an das Sekretariat Zürich, Werdstraße 40.

Arbeiterkunstbeilage.

Die Beiträge für diese unsere Neuerung sind so spärlich geflossen, daß die Finanzierung des Unternehmens nicht zustande kommt. Dazu kommt, daß die Gelder der Organisation von anderen nicht minder wichtigen Unternehmungen so in Anspruch genommen werden, daß sie unmöglich für die Beilage verwendet werden können. Wir sehen uns also zu unserem größten Leidwesen gezwungen, definitiv bis auf weiteres das Erscheinen der Beilage einzustellen.

Wir betrachten aber die mit der Beilage verfolgte Aufgabe als so wichtig, daß wir versuchen, diese auf einem anderen Wege zu lösen und zwar so, daß wir den Inhalt einiger solcher Beilagen zu einem vierteljährlich erscheinenden Heft vereinigen und die Hefte speziell vertreiben.

Das erste dieser „Arbeiter-Kunstblätter" wird voraussichtlich am 15. August fertig gestellt. Beiträge dazu müssen bis zum 1. August in den Händen der Redaktion sein.

Jedes Heft soll 24 bis 30 Seiten umfassen und zu 30 Rp. abgesetzt werden.

Gleichzeitig werden wir auch Sammelmappen mit billigen Reproduktionen der Arbeiten erstklassiger Künstler herausgeben. Das erste Blatt dazu wird demnächst erscheinen und wird eine Originalarbeit der bekannten Künstlerin Käthe Kollwitz wiedergeben, die uns ihre Schöpfung in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt hat. — Beiträge, Zeichnungen usw. für die „Arbeiter-Kunstblätter" sind an die „Freie Jugend", Zürich, Werdstraße 40, zu senden.

Büchertisch.

Sozialdemokratie und staatsbürgerliche Erziehung oder Staatsbürger, Weltbürger und Mensch, von Nationalrat Robert Seidel. Zürich 1917, Grütlibuchhandlung, 175 Seiten. Fr. 2.—.

Genosse Seidels neuestes Buch ist eine Streitschrift, die sich in ermüdend polemischer Form anscheinend gegen frühere Ausführungen des Genossen Schenkel über den staatsbürgerlichen Unterricht richtet, in der Hauptsache wohl der sozialdemokratischen Partei gilt, die in der Frage des staatsbürgerlichen Unterrichtes immer noch keine zustimmende Stellung bezog. Dem Arbeiter tut „sozialistische Bildung" not. Zur sozialistischen Bildung gehört allerdings die Kenntnis der staatlichen Einrichtungen; auch für den jugendlichen Arbeiter ist es aber nicht gleichgültig, wer diese Kenntnisse vermittelt: ein Bourgeois-Kollegium oder sozialdemokratisch geleitete Institute. Solange diese Seite der Frage nicht entschieden ist, genügen die bestehenden Schulen vollauf; diese im Sinne des Sozialismus auszubauen, wäre der Mühe wert. Dann müßte aber Genosse Seidel die Frage anders stellen. Mögen sich die „Staatsbürgerlichen" inzwischen weiter herumstreiten, für den Arbeiter wird wenig Nutzen herausschauen. Verdankt doch die neuzeitliche staatsbürgerliche Bewegung in der Schweiz ihre Entstehung nicht den von Seidel künstlich zusammengesuchten Quellen. Diese Bewegung ist vielmehr zurückzuführen auf die Gegnerschaft des Bürgertums, gegen das Aufkommen und Wachsen der sozialdemokratischen Jugendorganisationen und auf die während des Krieges hervorgetretenen Divergenzen zwischen der französischen und der deutschen Schweiz. Diese Bewegung will in erster Linie bürgerlich gesinnte Militaristen heranziehen, damit die führende Bourgeoisie die Deutsch- wie die Westschweizer (und umgekehrt) zur Verfügung hat, falls der äußere oder innere Feind es wünschbar erscheinen läßt. Seidel sieht das aber nicht ein. Daher kein Wunder, daß die bürgerliche Presse auf dem Seidelschen Steckenpferd mit besonderer Vorliebe herumreitet. Schließlich würde man dem Buche nicht gerecht, wenn man behaupten wollte, es sei daraus nichts zu lernen. Gar mancher Leser wird sich sagen, so wie Genosse Seidel die Frage des staatsbürgerlichen Unterrichtes auffaßt, ist sie für jugendliche Arbeiter nicht zu lösen. S. B., Zürich.

Kleine Fremdwörterecke

Idiot (griechisch) der geistig Schwache.
Inspiration (lateinisch) Anhauch; in übertragener Bedeutung: Eingebung, Begeisterung.
Kalkulieren (lateinisch) berechnen.
Karriere (französisch) Lauf, Laufbahn.
Konsequenz (lateinisch, Ton auf der letzten Silbe) die notwendige Folge, Folgerichtigkeit.
Materiell (französisch) stofflich, körperlich, sachlich; im übertragenen Sinne: genußsüchtig.
Militärkonskription (lateinisch) Aufzeichnung, d. h. Aushebung zur Heerespflicht.
Moloch, semitisch-orientalischer Gott, dem Menschenopfer dargebracht wurden.
Naiv (französisch) natürlich, ungekünstelt.
Negativ (lateinisch) verneinend.
Offiziell (lateinisch) von einer Behörde ausgehend, amtlich.
Prähistorisch (lateinisch) vorgeschichtlich.
Raffiniert (französisch) gereinigt, verfeinert; im übertragenen Sinne: schlau, berechnet, verschmitzt.
Regulieren (lateinisch) regeln, in Ordnung bringen.
Sanktionieren (lateinisch) bestätigen.
Schikane (französisch) eine in böser Absicht veranlaßte Schwierigkeit.

Neue Bücher.

Wieder ist eine Sendung neuer Bücher eingetroffen und vermitteln wir solange Vorrat reicht:

Das sozialdemokratische Programm, von R. Danneberg, statt Fr. 1.20 Fr. —.60
Was will die Sozialdemokratie? von W. Ellenbogen, statt Fr. 1.20 „ —.60
Spielbücher für die arbeitende Jugend, mit einem Nachtrag „ 1.25
Neu erschienen ist
Verteidigungsrede eines Dienstverweigerers, von M. Kleiber „ —.10
Bei Bezug von 20 und mehr Stück 8 Cts.

Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstr. 40.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend

herausgegeben von der

Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen künstlerischen Illustrationen. Mit den Abteilungen: 1. Sturm- und Kampflieder, 2. Wanderlieder, 3. Volkslieder, 4. Volkstänze.

Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.
Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20

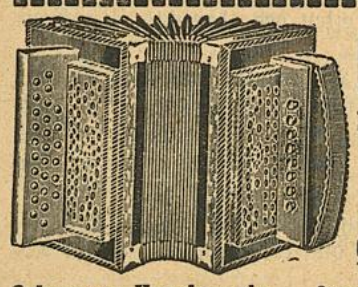
Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- und **Turnvereine, Frauenvereine** und **Sonntagsschulen** erhalten bei Bezug größerer Posten **großen Rabatt.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt von unserem

Sekretariat, Werdstraße 40, **Zürich.**

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!

Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau
Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Industrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32
Schuhsohlerei „Central" F. Benz Zweierstraße 9. — An- und Verkauf von getragenen Schuhen

Schürzen u. Damenwäsche:

Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu engros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau
Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten
Billiger und guter Wandschmuck
Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Rapperswil (St Gallen):

Alkoholfreies Restaurant „Eintracht", Bahnhofstraße, **J. Hug-Franke.**

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 16. Juli 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 15**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Wo stehen wir?

Wenn uns eine Wanderung in die Berge führt, so bleiben wir wohl von Zeit zu Zeit stehen und schauen den Weg zurück, den wir gegangen sind, und schauen aufwärts den Weg, den wir noch zu gehen haben. Der Gedanke der glücklich geleisteten Arbeit gibt uns die Kraft, mit neuem, frischem Mut an die Bewältigung der letzten, meist schwersten Strecke zu gehen.

Wie auf der Wanderung, so ist es auch in der Bewegung notwendig, mitunter stehen zu bleiben und Rückblick und Ausblick zu halten. Das erleichtert, den richtigen Weg in der Organisation zu finden, die Kräfte im Verhältnis der zu überwindenden Gefahren einzusetzen und das zunächst Notwendige zu erkennen. Das allein sichert den Erfolg.

Wie die sozialdemokratische Partei, so stehen auch wir an der Schwelle einer neuen Phase in unserer Organisation. Die letzten Jahre des Parteilebens standen unter dem Zeichen der inneren Reorganisation, der Auseinandersetzungen zu der Militärfrage und zur Vaterlandsverteidigung. So wichtig auch die Erfüllung dieser Aufgabe war, so hatte sie doch einen Nachteil, sie bestand und besteht lediglich aus Kritik und Negation. Mit Recht wird das Militärwesen und die militärische Verteidigung des Landes abgelehnt und verneint. Aber dabei, bei der bloßen Verneinung, dürfen wir es nicht bewenden lassen, wir müssen versuchen, an Stelle des Abgelehnten Neues zu setzen, Positives zu geben. Eine Partei bloßer Kritik und Negation kann auf die Dauer nicht bestehen und wirken. Die sozialdemokratische Partei muß dazu übergehen, mit noch größerer Wucht wie früher sich der sozialen Gesetzgebung anzunehmen, politische Reformen — wir denken nur an den Nationalratsproporz — durchzuführen, durch planmäßige Agitation neue Massen Arbeiter zu sammeln und, was das wichtigste ist, neue ethische und kulturelle Werte zu schaffen, die reich genug sind, das von der Partei Zerstörte zu ersetzen und auszufüllen.



Iphigenie. Anselm Feuerbach.

Was für die Partei gilt, trifft mit noch größerer Berechtigung auf die Jugendorganisation zu. Auch in unserem Organisationsleben herrschte in den letzten Jahren die Kritik vor. Waren doch die meisten unserer Leute die Träger der antimilitaristischen Tendenz in der Partei. Wohl haben wir uns bemüht, neue sozialistische Kulturwerte zu schaffen, wir denken nur an unsere Bildungsarbeit, Zeitung, Broschüren, Liederbücher 2c., bei denen allen man sich eifrig bemühte, in dem Inhalt sowohl wie in der Form Neues, einer aufsteigenden Klasse Würdiges zu schaffen. Aber die Verhältnisse waren zu stark. Die militaristische Tendenz im Bürgertum zu groß. Immer und immer wieder wurden wir zu Aktionen gedrängt, die lediglich der Verneinung dienten.

Und die Jugend muß noch mehr als das Alter Gelegenheit zum positiven Arbeiten haben, soll sie sich befriedigt fühlen und für das Leben etwas gewinnen.

Unsere Auffassung ist also, daß wir in Zukunft wie bisher das Schlechte und Krankhafte der heutigen Zustände kritisieren, scharf, rücksichtslos. Daß wir aber darüber hinaus die Kraft finden, Neues, Positives zu schaffen. Das kann vor allem erreicht werden durch eine Steigerung, Vertiefung und eine Verfeinerung unserer Bildungsarbeit. Die Ziele dieser Arbeit sind gegeben. Die eigentliche Frage dabei ist die, wie muß die Bildungsarbeit betrieben werden, daß sie die größte Anzahl unserer Mitglieder anregt, interessiert, kurz, daß sie Erfolg hat. Auf welchem Wege ist es am ehesten und leichtesten möglich, die jungen Arbeiter zum Selbstdenken anzuregen, sie kritisch zu machen, sie zu veranlassen, unermüdlich an sich selbst zu arbeiten und so jene Persönlichkeiten zu

werden, die die sozialistisch-revolutionäre Bewegung in der kommenden Zeit so dringend bedarf. Das ist die Generalfrage, das ist der Kern des eigentlichen Problems. Es muß gelöst werden!

Nur ein Beispiel. Wir bekämpfen den staatsbürgerlichen Unterricht. Mit Recht, denn in seiner heutigen Fassung dient er vor allem und ausschließlich der staatspatriotischen Erziehung. Aber daß wir den Unterricht bekämpfen, genügt nicht. Wir müssen Neues, Besseres an seiner Stelle den Jugendlichen bieten. In Kursen zu 20 und noch mehr Stunden, während eines Winters, müssen wir nach den besten Methoden unseren Mitgliedern die Entwicklung des Staates und der Gesellschaft nach sozialistischen Erkenntnissen veranschaulichen.

In der Schaffung sozialistischer Kindergruppen und ihrem weiteren Ausbau bietet sich ebenfalls die Möglichkeit positiver sozialistischer Kulturarbeit; in einem gesteigerten Kampf gegen den Alkohol, in der Förderung aller wirklich proletarischen künstlerischen Bestrebungen usw.

Hand in Hand mit diesen kulturellen Bestrebungen muß der energischste Kampf zur Besserung der wirtschaftlichen Lage der jungen Arbeiter, zur Verkürzung der Arbeitszeit, zu einer menschenwürdigen Behandlung in der Fabrik und Werkstätte gehen. Ja, die Verwirklichung dieser Ziele ist für viele erst Betätigung. Nicht für alle. Ein Teil ist dank der jahrelangen Tätigkeit der Organisation heute bereits in der Lage, solche Arbeit an sich und für die Allgemeinheit zu leisten. Aber Tausenden ist diese Möglichkeit heute noch genommen. Tausende müssen heute noch zwölf und noch mehr Stunden pro Tag arbeiten. Ein Teil der von den Besserstehenden zu leistenden Kulturarbeit ist es, den zurückgebliebenen Kameraden zu helfen, die soziale Stellung zu erreichen, die sie inne haben.

Auf die Erfüllung dieser Aufgaben, für aufbauende, positive Arbeit hat die Jugendorganisation jetzt und in der nächsten Zeit ihre ganze Kraft zu konzentrieren.

Alle weittragenden Stimmen haben Worte des Trotzes gesprochen, alle weltumspannenden Gedanken sind Aufruhrgedanken gewesen. Ellen Kay.

Clara Zetkins Geburtstag.



Am 5. Juli vollendete die bekannteste Führerin der sozialdemokratischen Fraueninternationale, Clara Zetkin, ihr sechzigstes Lebensjahr. Weit über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus gedachten an diesem Tage Hunderttausende von Arbeiterfrauen und -männern der tapferen Kämpferin im Greisenhaar, die als eine der wenigen auch im wildesten Sturm und Wüten der chauvinistischen Kriegsbegeisterung die Fahne des internationalen Sozialismus hochgehalten hat. Wir alle erinnern uns noch mit Empörung an die feige Tat deutscher Schergen, die vor einem Jahr die kranke Greisin in den Kerker schleppten, da diese im Verdacht stand, ein — Friedensflugblatt geschrieben zu haben.

Den größten Frevel an der Heldin aber leisteten sich die deutschen Sozialpatrioten, die ihr die Redaktion der „Gleichheit", des Organs der internationalen Frauenverbindung, genommen haben. 27 lange Jahre leitete die Genossin Zetkin das vorzüglich redigierte Blatt und machte es aus einem kleinen, bescheidenen Mauerblümchen zum gewaltigsten Organ, das je eine sozialistische Frauenverbindung besessen hat.

Aber unverzagt ging die Greisin sofort daran, der Fraueninternationale ein neues Organ zu schaffen.

Mit berechtigter Bewunderung schauen heute ihre Mitkämpferinnen zu ihr hinauf. Der schweizerische Arbeiterinnenverband hat seinen Dank durch eine prächtige Zetkin-Nummer der „Vorkämpferin" abgestattet. Den Gratulanten schließen auch wir uns an und entbieten der tapferen Genossin aus jugendlich begeisterten Herzen die herzlichsten Glückwünsche. Möge es für sie eine weitere Genugtuung sein, daß die Jugend, die werdende Generation, ihren Spuren folgt.

Katharina Breschkowskaja die „Großmutter" der russischen Revolution.

Die russische Revolution hat einigen der bekanntesten Revolutionäre die Freiheit und die Heimat zurückgegeben. Lenin, Krapotkin und andere sind aus dem Exil zurückgekehrt. Unter den Frauen ragen zwei Gestalten über alle: Wera Figner und Katharina Breschkowskaja, die „Großmutter" der Revolution. Die Heldin ist jetzt 76 Jahre alt und seit 1873 in der revolutionären Bewegung tätig. Im Jahre 1907 wurde die damals 66 Jahre alte Genossin auf eine Denunziation des Schuftes Azew hin nach Sibirien verbannt. Ueber diese Verbannung liegt uns aus jenen Tagen folgender Bericht vor:

Katharina Breschkowskaja, geb. Verigo, entstammt einer mittelreichen Familie des russischen Landadels. Sehr jung hatte sie sich mit einem benachbarten Grundbesitzer, Breschko-Breschkowsky, verheiratet, mit einem typischen Vertreter jener, jetzt bereits völlig verschwundenen Gattung der russischen Intelligenz, der der Beiname „bußetuender oder bereuender Adel" beigelegt worden war. Durch rigoristisch-moralische Lebensweise suchten die Vertreter dieser Gattung „die Sünden ihrer Väter" zu tilgen, durch philanthropische und aufklärende Tätigkeit unter der Bauernschaft die „Schulden ihrer Väter" an das Volk zu zahlen. Breschko-Breschkowsky beteiligte sich an der Gründung von Schulen und Krankenhäusern für Bauern, als gewählter Friedensrichter war er bei der Bauernschaft seines Bezirkes sehr populär. Mit Begeisterung schloß sich die junge Frau der Tätigkeit ihres Mannes an. Sie agitierte unter den benachbarten Grundbesitzerfamilien und unter den Semstwoliberalen für die Gründung von neuen Schulen — wobei schon ihr großes rednerisches Talent und ihre ungeheure Energie zum Vorschein kamen —, warb Anhänger, sammelte Gelder, beteiligte sich auch persönlich an dem Unterricht in den Dorfschulen, namentlich an den Abend- und Sonntagskursen für erwachsene Bauern.

Nicht lange aber fand sie Genugtuung an dieser „Aufklärungstätigkeit". Je näher sie das wirkliche Leben der Bauernmassen kennen lernte, desto klarer wurde ihr, daß auf jenen Wegen der großen Not des Volkes nicht geholfen werden kann. Instinktiv, wie sie mir viele Jahre später erzählte, kam Katharina Breschkowskaja zum Schluß, daß Großes nicht durch philanthropische Bevormundung des Volkes, sondern nur durch eine eigene Bewegung des Volkes selbst erzielt werden könne, daß jene philanthropische Tätigkeit höchstens zur Beruhigung des Gewissens der „bereuenden" Intelligenz, nicht aber zur „Tilgung der Schuld der Väter", nicht aber zur Beseitigung der großen sozialen Ungerechtigkeiten führen könnte. Die alten Wege erschienen ihr zu kleinlich, neue aber konnte sie noch nicht finden. Ein ganzes Jahr verging für Katharina Breschkowskaja in qualvollem Suchen nach neuen Wegen, bis schließlich, Ende 1873, ihr die Offenbarung in den Lehren von Bakunin kam. Die „Literarischen Briefe" von Lawrow, die sie noch vor der Bekanntschaft mit den Bakuninschen Schriften gelesen hatte, haben ihr nur das Bewußtsein vermittelt, daß die Pflicht der Gebildeten Verbreitung der sozialistischen Lehren in den Volksmassen sei. Auf welchen Wegen aber die Volksmassen den Sozialismus verwirklichen sollten, das wurde ihr an Lawrows Buch nicht klar. Volle Klarheit dagegen schien ihr in den Anschauungen der Bakunisten zu herrschen (wenn ich nicht irre, war Peter Krapotkin der erste Bakunist, dessen Bekanntschaft Breschkowskaja gemacht hat).

Nach dem Beginn der propagandistischen Bewegung der Bakunisten im Jahre 1873 stellte Katharina Breschkowskaja ihrem Manne das Ultimatum — gemeinsam „ins Volk" zu gehen. Der „bereuende" Kulturträger war aber zu schwach, um sich für einen solchen Schritt zu entscheiden. Katharina Breschkowskaja verließ den Mann und ihren damals fünfjährigen Sohn und ging allein „ins Volk".

Lehrlingselend.

Ganz wie heute.

Ein älterer Genosse aus Erstfeld übermittelt uns ein längeres Schreiben, in dem er mit Bedauern feststellt, daß nur allzuoft die erwachsenen Genossen die Leiden ihrer eigenen Jugend- und Lehrzeit vergessen und dann wenig oder gar kein Verständnis für das Bestehen der Jugendorganisation zeigen. Ihm sei aber seine Lehrzeit so in Erinnerung, daß er sie nie vergesse. Er legt einen Brief bei, der am 17. Mai 1904 geschrieben wurde und eine von mehreren Lehrlingen beglaubigte Bestätigung seiner Klagen über seinen Meister ist. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Endesunterzeichnete bezeugen hiermit alles Erwähnte über ihren Lehrmeister, Herrn G. H., mechanische Werkstätte in D.:

1. Daß der Meister mehr Lehrlinge im Verhältnis zu seinen Arbeitern beschäftigt, als gesetzlich zulässig ist, und daß die Lehrlinge obendrein die Hälfte aller Arbeitszeit Arbeiten verrichten müssen, welche mit der Erlernung des Berufes nichts zu tun haben, wie Malerarbeiten, Haushaltungsarbeiten, Aepfel auflesen, Obst dörren, Holz spalten, Keller reinigen, den Schweinestall misten und anderes mehr.

2. Zu diesen Arbeiten werden auch die älteren Lehrlinge verwendet. Mitunter ist außer den Lehrlingen nur ein ungelernter Arbeiter in der Werkstätte.

3. Von wem sollen die Lehrlinge etwas lernen? Der Meister ist dem Trunk ergeben und oft wochenlang Tag für Tag nur im Weinkeller oder in der Wirtschaft zu finden. Die Lehrlinge sind vollständig ohne Aufsicht und haben keine Gelegenheit, Berufsarbeiten zu lernen.

4. Auch die Kost und das Logis sind miserabel. Die Betten und Zimmer werden monatelang nicht gemacht. Die Speisen kommen unsauber auf den Tisch, oder halb roh oder dann ganz verbrannt. Auch die Meisterin ist oft betrunken.

5. Die Mittagspause beträgt nur eine halbe Stunde. Beim Schmirgelstein und an der Fräse waren keinerlei Schutzvorrichtungen. Wegen Nachtlärm kann man mitunter ganze Nächte nicht schlafen."

Der Brief ist von vier Lehrlingen unterzeichnet. Blitzartig beleuchtet er die Verhältnisse in den Kleinbetrieben und Werkstätten, die heute in einer großen Anzahl Geschäfte die gleichen sind.

Es wäre nur zu wünschen, daß alle älteren Genossen, wie der Briefschreiber, ihrer erduldeten Leiden eingedenk, mithelfen, kommenden Generationen menschenwürdigere Zustände zu erkämpfen.

Weiteres für Leiter von sozialdemokratischen Kindergruppen.

Als billige und dabei gediegene Sammlungen sind zu empfehlen: Schaffsteins Blaue Bändchen (Märchen, Fabeln, Sagen, Erzählungen, Gedichte, Lebensbilder) und Schaffsteins Grüne Bändchen (Reisebeschreibungen, Berichte berühmter Entdecker, Chroniken usw.). Auch Voigtländers Quellenbücher sind hier zu nennen. Von Andersen das Bilderbuch ohne Bilder (Reclam), Schwabs Sagen des klassischen Altertums. Wer es müde ist, stets aus Grimm zu erzählen, greife zu den Deutschen Märchen seit Grimm (aus der prächtigen Reihe Die Märchen der Weltliteratur; Jena, Eugen Diedrich). Wenzel Holek.

Doch ist Hauptzweck dieser Zeilen die Forderung:

Neben die Jugendbücherei trete die Jugendbildnerei.

Bekämpfung der christlichen Kleinkinderschulen auch hierin, die den Kindern durch ihren süßlichen Kitsch den Blick für die Wirklichkeit verderben. Das Gemüt des Kindes, empfänglich für die Schönheit und den Sinn des Märchens, wird auch die Schöpfungen Moritz v. Schwinds u. a. verstehen. Zu nennen: Schwinds Das Aschenbrödel; Die sieben Raben; Ludwig Richter: Mappen. Doch sind die Holzschnitte Richters sehr ungleichwertig und mit Bedacht auszuwählen; sie befriedigen oft nur den platten Spießer. Die Schattenrisse von Konewka. Der deutsche Spielmann. Sämtliches im Kunstwartverlag erschienen. Bilderbücher von Ernst Kreidolf: Die Wiesenzwerge, Blumenmärchen. 1001 Nacht, Auswahl von Paul Ernst, mit Bildern von Edmund Dulac.

Wer aus Pola vorliest, wird mit den Kindern gerade die Aeußerungen jener Kunst betrachten, die sich ihre Gestalten nicht von Gefilden der Seligen, sondern aus dem arbeitenden Volke holt. Menzel, das Eisenwalzwerk, Millet- und Meuniermappen des „Kunstwart". Jeder kunstfreudige Genosse sollte ohnehin den Wegweiser des Kunstwarts besitzen. (Kunstwartarbeit, eine Uebersicht zum praktischen Gebrauch, mit über 7000 verkleinerten Abbildungen). Die Schrecken des modernen Krieges hat keiner so zu schildern verstanden, wie der Russe Wereschtschagin.

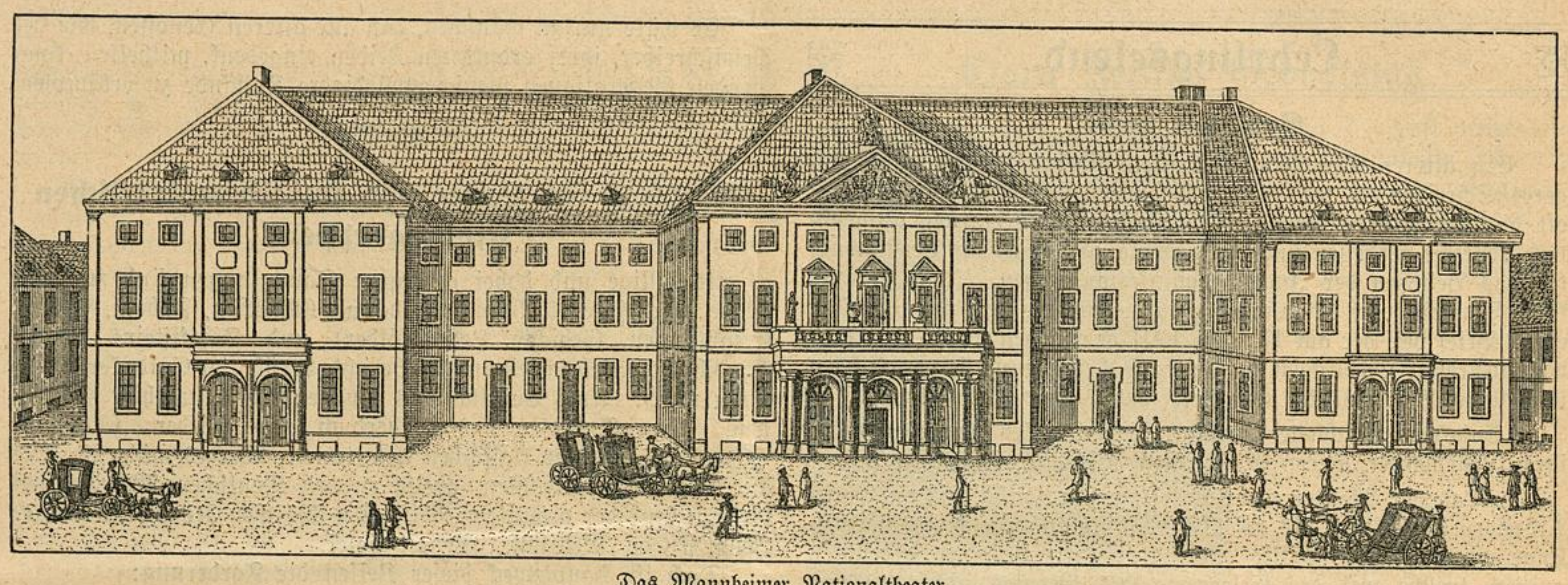
H. D., Zürich-Altstadt.

Als Bäuerin verkleidet, mit einem Sack voll revolutionären Broschüren und Proklamationen, zu Fuß, mitunter auch barfuß, wanderte sie von Dorf zu Dorf und verstand es, sich überall großes Ansehen bei den Bauern zu verschaffen. Meistens hielten die Bauern sie für eine „Buchgelehrte", d. h. der heiligen Schrift kundigen Predigerin irgend einer religiösen Sekte. Zumal die bakunistische Lehre selbst etwas Mystisches, dem religiösen Mystizismus Verwandtes enthält, besonders in der Interpretation der russischen revolutionären Literatur jener Zeit. Die neue Lehre, die Gleichheit aller Menschen verkündete, fand großen Beifall bei den Bauern. Nach wenigen Monaten war die feurige Predigerin bereits in drei Gouvernements gut bekannt und beliebt. Aber auch der Polizei konnte die Tätigkeit der Breschkowskaja nicht entgehen. Im Jahre 1874 wurde die große Propagandistin in einem Dorfe nach einer ihrer „Predigten" verhaftet und nach fast vierjähriger Untersuchungshaft in der Peter-Pauls-Festung zu fünfjähriger Zuchthausstrafe und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt. Auch die Zuchthausstrafe mußte sie in Ostsibirien im Gefängnis an der Kara verbüßen.

Nach ihrer Entlassung aus dem Zuchthause machte Katharina Breschkowskaja einen mißlungenen Versuch, aus Sibirien zu entfliehen, sie wurde aber festgenommen und von neuem zum Zuchthause und **fünfundzwanzig Peitschenhieben** verurteilt. Freilich wurden zu jener Zeit die über politische Gefangene verhängten Körperstrafen im allgemeinen nicht ausgeführt (wir hatten ja damals in Rußland noch keine „Konstitution"). Einen Ausweg fanden die Tschinowniks dadurch, daß der Gefängnisarzt den zu Körperstrafen verurteilten Politischen für krank und „unfähig", eine Körperstrafe zu ertragen, erklärte. Frau Breschkowskaja erklärte aber vor Gericht, daß sie vollkommen gesund und kräftig genug sei, um die schwerste Körperstrafe zu ertragen. „Die Körperstrafe soll keine Anwendung finden, nicht „aus Gesundheitsrücksichten", sondern — weil sie eine Barbarei ist. Ich werde keine ärztliche Untersuchung zulassen. Falls Sie mich aber ohne Untersuchung für krank erklären werden, werde ich den Schwindel vor Ihrer Obrigkeit enthüllen. Ich bin gesund — peitscht mich, wenn Ihr es wagt." Die Richter wagten es aber nicht. Die Körperstrafe wurde für Frau Breschkowskaja durch eine Verlängerung der Gefängnisstrafe ersetzt.

Das sind in großen Zügen die Charaktereigenschaften der Katharina Breschkowskaja, die sie vor dreißig Jahren auszeichneten, und die sie während der langen Jahrzehnte — trotz aller unaufhörlichen Kämpfe, Entbehrungen und Verfolgungen — in vollem Umfange bewahrt hat. In den Gefängnissen, in den entlegensten Dörfern Sibiriens, unter den halb verwilderten religiösen Fanatikern der Sekte der „Starowieri", unter der russischen Bauernschaft und studierenden Jugend, nach ihrer Rückkehr aus Sibirien — überall trat Katharina Breschkowskaja mit derselben feurigen Beredtsamkeit und unerschöpflichen Energie auf, wie in ihren Jugendjahren bei der „aufklärenden" Arbeit und bakunistischen Propaganda. Bis sie im Sommer 1907, von Azew verraten, in Saratow verhaftet und in die Peter-Paulsfestung gebracht worden ist. Die unerschütterliche Entschlossenheit und Tapferkeit dieser Frau vermochte die Regierung Nikolaus II. ebensowenig zu brechen, wie die Regierungen seines Vaters und Großvaters. „Nicht wie eine Angeklagte, sondern aufgerichtet, mit blitzenden Augen trat die Frau mit schneeweißen Haaren den Richtern entgegen" — berichten die bürgerlichen Zeitungen.

Die Revolution befreite auch diese Heldin und stellte sie an die Spitze des Volkes.



Das Mannheimer Nationaltheater.

Der Dichter der „Räuber".

Kinderzeit und Schuljahre.

Als Untertan des Herzogs Karl Eugen von Württemberg kam Schiller am 10. November 1759 zu Marbach zur Welt. Der Vater, ein wenig Abenteurer, dabei rechtschaffen und tüchtig, Johann Kaspar Schiller, ein geborener Schwabe, war nach langen Irrfahrten, auf denen er als Militärarzt in einem bayerischen Regiment bis in die Niederlande gekommen war, im Frühling 1749 in dem schwäbischen Ackerbaustädtchen des Neckartals erschienen, um sich dort als Arzt niederzulassen. Im Sommer desselben Jahres hatte er dort die Tochter des Löwenwirtes geheiratet, bei dem er wohnte: Elisabeth Dorothee Kodweis, eine Sechzehnjährige, die sich zu einer stark religiösen, sanften und überaus sorgsamen Gattin und Mutter entwickelte. In Marbach machte der Wundarzt schlechte Geschäfte. Zudem verfiel der schwiegervätterliche Wohlstand, auf den der kluge Schwiegersohn gerechnet hatte. So nahm er mit der Waffe württembergische Kriegsdienste und machte als Leutnant den siebenjährigen Krieg mit.

Nach dem Ende des Krieges — an dem der edle Herzog übrigens als Gegner seines Erziehers, Friedrichs II., teilgenommen hatte — erhielt der inzwischen zum Hauptmann vorgerückte Vater Schiller die wenig beneidete Stelle eines württembergischen Werbeoffiziers. Er nahm den Wohnsitz in dem entzückenden Lorch, nahe seinem Arbeitsplatz, der Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd. Im Lorch erhielt unser Dichter auch den ersten Unterricht. Was die Volksschule bot, war wenig. Die Hauptsache war der kleine lutherische Katechismus. Aber der Pastor Moser, ein wackerer Mann, dessen Schiller in den „Räubern" gedachte, unterrichtete den Knaben im Lateinischen. Durch Beruf und Persönlichkeit des Pfarrers angeregt, beschloß der junge Schiller, eines Tages ein schwäbischer Pastor augsburgischer Konfession zu werden. Einstweilen brachte er diese Absicht kindlich zu vorläufiger Ausführung. „Oft" — so berichtet uns Schillers ältere Schwester Christophine — „stieg er auf einen Stuhl und fing an zu predigen. Mutter oder Schwester mußten ihm eine schwarze Schürze umbinden und ein Käppchen aufsetzen. Dabei sah er sehr ernsthaft aus. Was zugegen war, mußte ihm zuhören, und wenn jemand lachte, wurde er sehr unwillig, lief fort und ließ sich so bald nicht wieder sehen. Diese kindischen Vorträge hatten immer einen richtigen Sinn. Er reihte einige Sprüche, die er in der Schule gelernt hatte, passend zusammen und trug sie mit Nachdruck vor; auch hatte er sich aus den Predigten des Pfarrers gemerkt, daß diese eine Einleitung haben müssen, und er gab seinen Vorträgen immer diese gehörige Form."

Als Offizierssohn — der Vater stand jetzt als aktiver Soldat in seinem alten Regiment — hatte der junge Schiller freien Zutritt im spiegelreichen „Komödienhause" Mannheim, das allen Opernbühnen Deutschlands an Größe und Pracht den Rang streitig machte. Dichterisch waren die Darbietungen dieser Bühne wenig wert. Ueberdies konnte Schiller den Texten nicht folgen, da der Herzog nach dem eleganten Geschmack der Zeit nur italienische und französische Bühnenkünstler beschäftigte.

Immer aber war dem Knaben das ausgezeichnete Orchester und der szenische Pomp interessant. Da gab es künstliche Elefanten, künstliche Löwen, donnernde Aufzüge mit Pferden, die blendendsten Ballette, die der berühmte Tanzmeister Noverre einrichtete und der berühmte Valerino Vestris anführte, zwei Artisten, die sonst nur in Paris zu sehen waren. Dies ganze Gepränge konnte zwar nicht zum Herzen gehen. Aber es hat sicherlich dazu beigetragen, Schillers ahnungsvollen künstlerischen Neigungen die Richtung aufs Theater einzuprägen und in ihm das Bedürfnis nach einem über diesen fremdländischen Opernprunk weit hinausweisenden, nach einem seelenvollen deutschen Drama vorzubereiten. Zunächst machte sich der junge Schiller ein sehr primitives Marionettentheater zurecht. Aber der Dreizehnjährige hat — wenn der Vater recht behält — sogar ein „Trauerspiel" geschrieben, an dem Theologe und Dicher gleichmäßig beteiligt gewesen sein mögen: „Die Christen", von dem wir heute nichts wissen, als den Titel.

Vorderhand sah sich der junge Schiller doch noch eher als künftigen Pfarrer, denn als künftigen Dichter. Er strebte mit Eifer dem theologischen Ziel zu. Er besuchte die Lateinschule, lernte ein wenig Griechisch und Hebräisch und erschien nach der Sitte der württembergischen Lateinschüler — vier Jahre lang — alljährlich vor dem Antlitz des gestrengen Herrn Rektors vom Stuttgarter Gymnasium, um eine Prüfung abzulegen. Mit Schaudern erinnerte sich Schiller noch 1781 des Gegenstandes der Beklemmung:

„Wie ungestüm dem grimmen Landexamen des Buben Herz geklopft!
Wie ihm, sprach jetzt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft!"

Schiller bestand regelmäßig und hoffte, binnen kurzem als Studiosus der schwäbisch-lutherischen Gottesgelahrtheit dazustehen. Da griff Karl Eugen bestimmend ins Leben des jungen Menschen ein.

Der junge Herzog wünschte, in seiner Akademie die Talente des jungen Landes zu versammeln. 1772 erhielt der Hauptmann Schiller die wiederholte Aufforderung, den Sohn, der dem Herzog gerühmt war, zur weiteren Ausbildung in der herzoglichen Militärakademie abzuliefern. Der Herzog versprach dabei, die Kosten zu tragen und für eine sehr einträgliche Anstellung zu sorgen. Der Wunsch des Herzogs war ein Befehl, dem gehorcht werden mußte. Theologie wurde in der herzoglichen Akademie nicht gelehrt. Der Herzog wollte als Katholik nicht protestantische Pastoren züchten — zudem war die lutherische Theologie die Hauptleistung der württembergischen Universität Tübingen und ihres berühmten theologischen Stifts.

Der junge Schiller entschied sich widerwillig für die Rechtswissenschaft und bezog die herzogliche Akademie im Januar 1873. Aerger noch als der ungeliebte Beruf war dem jungen Menschen die militärische Anstaltsdisziplin, die zwar einem Kadettenhause, nicht aber einer gelehrten Schule anstehen mochte. Ein ganz militärischer Geist gab dem äußern Leben in der Anstalt das Gepräge. Die Zöglinge erschienen außerhalb der Unterrichtsstunden nur in jener Uniform der „Karlsschüler", die aus blauem Rock mit Silberknöpfen, weißer Weste, weißen Hosen, schwarzem Dreimaster mit Silberborden und Feder, endlich Degen und Stulpenstiefeln bestand. Der Arbeitstag begann im Winter um 6, im Sommer um 5 Uhr früh. Der tägliche Unterricht dauerte neun Stunden — also weit über das gesunde Maß hinaus. Der Lehrbetrieb selber war bei einigen Professoren nicht ohne Geist und Feinheit. Aber Eßzeiten und Pausen unterlagen wieder einem erstickenden militärischen Reglement. Urlaub wurde nicht gegeben. Einem Knaben, der an das Sterbebett seines Vaters eilen wollte, versagte der verrückte Herzog den Urlaub mit den tollen Worten: „Sei Er still. — Ich will Sein Vater sein."

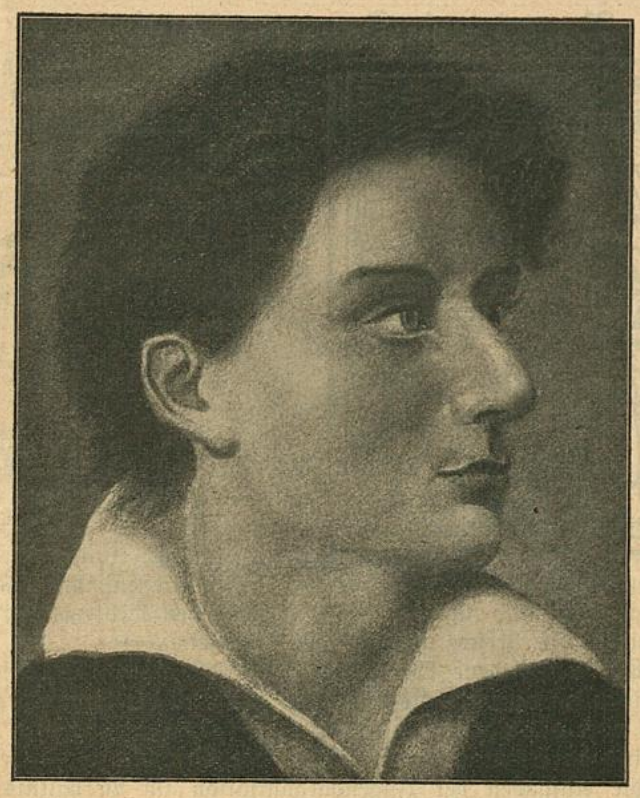
Der letzte Zweck der Anstalt war die Aufzucht unterwürfiger Staatsdiener. Daher spielte die Verherrlichung des Herzogs in der Schule eine große Rolle. Selbst Schiller, vielleicht der Freimütigste unter allen, mußte sich zuweilen in byzantinischen Redensarten ergehen. In einem vom Herzog anbefohlenen Aufsatze, in dem Schiller sich selbst und seine Mitschüler zu beurteilen hatte, schrieb der Fünfzehnjährige: „Dieser Fürst, welcher meine Eltern in den Stand gesetzt hat, mir Gutes zu tun, — dieser Fürst, durch welchen Gott seine Absicht mit mir erreichen wird, dieser Vater, welcher mich glücklich machen will, ist und muß mir viel schätzbarer sein als Eltern, welche unmittelbar von seiner Gnade abhängen. Dürfte ich mich ihm in meiner Entzückung nahen, die mir die Dankbarkeit auspreßt . . ." Natürlich erschien die Geliebte des Herzogs in solchen Aufsätzen nur als Ausbund der edlen Weiblichkeit — als „Menschenfreundin" und „Mutter", als „hohes Himmelsbild". Aber solche Töne waren erzwungen. In späteren Jahren war der Herzog für Schiller nur noch „der alte Herodes", der ihm „eine traurige, düstere Jugend" bereitet und „eine wahnsinnige Methode der Erziehung" über ihn verhängt hatte. — 1775 verlegte der Herzog seine Akademie nach Stuttgart — just in dem Moment, in dem Schillers Vater als Major und herzoglicher Baumzüchter mit der Familie auf der Solitude Wohnung nehmen mußte. Das war ein leidiger Zufall. Aber Schiller hatte bei der Verlegung der Schule auch den Beruf zu wechseln. Der Herzog erklärte plötzlich, er könne Schiller nur dann eine gute Versorgung garantieren, wenn er in die neubegründete Abteilung für Heilkunde übertreten wolle. Schiller wurde Mediziner.

Aber außer diesen Sachen bewegte den Dichter — ehestens seit 1775 — ein dramatischer Stoff, den er einer Erzählung des Dichters Schubart entnahm: der Stoff der „Räuber". Nächtlicherweile, im Krankensaal sogar, in den sich Schiller gemeldet hatte, um die Vergünstigung zu haben, Licht zu brennen, schuf der Feuergeist Szene um Szene. Des Sonntags aber, beim üblichen Schulspaziergang, sonderte sich Schiller mit seinen näheren Freunden unauffällig vom Zug


Die
Räuber.
Ein Schauspiel
von fünf Akten,
herausgegeben
von
Friderich Schiller.
Zwote verbesserte Auflage.
Frankfurt und Leipzig.
bei Tobias Löffler.
1782.

Titelblatt von Schillers „Räuber".

ab, um an einer verschwiegenen Stelle des Bopserwäldchens — auf einer jener Höhen, von denen man auf das entzückend gelegene Stuttgart hinunterschaut — die neu vollendeten Teile des Dramas heftig gestikulierend in seiner schwerfälligen schwäbischen, die Begeisterung bis zum Lächerlichen und Geschmacklosen übertreibenden Sprache vorzutragen. Schiller fühlte sich als Poet. Mit einem wütenden Fleiß warf er sich nun auf seine Fachwissenschaft, die Medizin, um so rasch



Jugendbildnis Schillers aus des Mannheimerzeit.

als möglich aus der Medizin entlassen zu werden. Ausgangs 1779 legte Schiller einen medizinischen Probeaufsatz vor. Der Herzog fand die Arbeit bemerkenswert, glaubte jedoch, den Schüler wegen gewisser Maßlosigkeiten der Kritik, des Gedankens und des Ausdrucks noch ein Jahr zurückhalten zu sollen. „Dahero glaube ich, wird es auch noch recht gut vor ihm sein, wenn er noch ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so daß er alsdann, einmal, wenn er fleißig zu sein fortfährt, gewiß ein recht großes Subjektum werden kann." In der Tat: Schiller wurde ein „recht großes Subjektum" — freilich nicht sowohl deshalb weil, sondern obwohl er noch ein Jahr lang der Fuchtel des durchlauchtigen Pädagogen untergeben blieb. Nach Jahresfrist legte Schiller eine neue Abhandlung vor, in der er nichts Geringeres als das Verhältnis zwischen der „tierischen Natur" — dem Körper — des Menschen und dem Geist des Menschen untersuchte. Die Arbeit wurde angenommen und zum Druck zugelassen. Dezember 1780 war Schiller frei; er bekam — so hielt ein Herzog Wort — eine Anstellung als Regimentsarzt in einem Stuttgarter Regiment mit der Bezahlung von 18 Gulden — etwa 30 Mark — pro Monat*). Schiller war freilich nur in eine neue Unfreiheit geraten: in die des herzoglich-württembergischen Lazarettdienstes. Rasch stand er vor der Notwendigkeit, sich dieser Fessel zu entledigen, damit er werden konnte, was er werden mußte: unter Deutschlands großen Dichtern der freieste. Bald sprach er das Wort, das ihn erlöste:

„Gute Nacht, Herrendienst!" (Kabale und Liebe.)

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennst. — Und warum keine? — Aus Religion.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Das Höchste.

Suchst Du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es Dich lehren,
Was sie willenlos ist, sei Du es wollend — das ist's!

Friedrich Schiller.

*) Das Geld besaß damals allerdings das Mehrfache der Kaufkraft unseres heutigen Geldes.

Partei und Jugendorganisation.



Wie schon manchesmal zuvor, ist in letzter Zeit ein ziemlich heftiger Kampf zwischen den Jungen und den Alten entbrannt. Der vorwärtsstürmenden Jugend geht es zu langsam, die Partei ist ihr zu verknöchert, während umgekehrt die Alten finden, daß die Jungen viel zu rasch vorwärtseilen, rascher als die tatsächlichen Verhältnisse es gestatten.

Es ist nun selbstverständlich, daß wir mehr Impuls haben und größere Forderungen aufstellen als die Alten. Die Alten, die hin- und hergeworfen wurden vom Leben, die auf Hindernisse stießen, ihren Feuereifer ablegten und sich mit wenigem bescheiden lernten. Da treten wir in die Bresche und drängen vorwärts.

Aber verschiedene Wege stehen uns da offen. W i e sollen wir die Alten vorwärts stoßen? Als Mitglied der Jugendorganisation oder als Parteimitglieder?

Und da kommen wir gleich auf die Grundfrage — welches sind die Aufgaben der Jugendorganisation im Verhältnis zur Partei und den Gewerkschaften? Bevor diese Frage nicht gelöst ist, können wir auch die andere, unser gegenseitiges Verhältnis, nicht beantworten.

Unsere Aufgabe ist, die proletarische Jugend zu zielbewußten Klassenkämpfern zu erziehen. Wie erreichen wir das? Indem wir sie einführen in die Ideenwelt des Sozialismus, sie nicht nur begeistern, sondern ihnen eine wirkliche Grundlage schaffen für eine Ueberzeugung, eine Weltanschauung. Aber nicht gezwungen erwirbt man eine eigene Weltanschauung, zu der muß man sich durcharbeiten, durchdenken. Der Sozialismus ist ja etwas grundsätzlich Neues gegenüber den heutigen Verhältnissen. Mit allen alten Vorurteilen muß gebrochen werden, man muß selbständig über alles nachdenken, um so selbst Antwort geben zu können auf alle aufsteigenden Zweifel.

Freilich, w i e diese gewaltige Bildungsarbeit gestalten, daß sie fruchtbringend ist, daß sie vor allem zu eigenem kritischen Denken erzieht, darüber läßt sich streiten. Es kommen gescheite Köpfe und sagen, der ganze Mißerfolg unserer Bildungsarbeit beruhe darauf, daß wir den Grundsatz vertraten: „Durch Bildung zum Kampf". Das sei verkehrt, gerade durch Kampf zur Bildung müsse man gehen, dann würden viel größere Erfolge erzielt. Ganz abgesehen davon, daß man nicht durch Bildung zum Kampf, sondern zur Freiheit gelangen wollte, was immerhin ein gewisser Unterschied ist, unterlassen es diese Genossen, uns anzugeben, durch w e l c h e n Kampf man zur Bildung gelangt, in was er konkret ausgedrückt besteht.

Im Kampf um die Verbesserung seiner Lebenslage? Das haben wir bis jetzt immer gemacht. Wir haben ja nicht die Genossen vertröstet, lernt erst, dann könnt ihr dies und das erkämpfen. Nein, wir haben sie aufgerüttelt aus ihrer Gleichgültigkeit, ihrer Zufriedenheit, haben mit ihnen gekämpft und sie darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn sie mehr freie Zeit erkämpfen, sie dieselbe verwenden sollen zur Bildung. Durch Kampf zur Bildung! Gerade unsere vielgeschmähten Gewerkschaften haben diesen Grundsatz schon lange vertreten. Er ist also nichts grundsätzlich Neues. Stellen sich aber seine neuen Befürworter etwas anderes vor, dann heraus damit, daß auch wir uns ein Urteil bilden können.

Vorläufig stehe ich auf dem Standpunkt, daß die beste Methode unserer Bildungsarbeit darin besteht, die Genossen auf bestimmte Fragen aufmerksam zu machen, die ihr eigenes Leben angehen, sie zum Nachdenken darüber zu veranlassen — nicht zum Nachplappern, sondern zum **eigenen Denken.** Haben sie die Ursache ihres Elends herausgefunden, nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch mit dem Verstand, werden sie den rechten Hebel anpacken, um ihre Lage zu verbessern.

Was aber am ersten nottut, ist **selbständiges Denken.** Und da ist's, wo meiner Auffassung nach die vornehmste Aufgabe der Jugendorganisation beginnt. Sie soll eine Erziehungsorganisation sein, die ihre Mitglieder befähigt, als **vollwertige** Genossen in Partei und Gewerkschaft einzutreten. Und sie sollen dort nicht still sein. Nein, sie sollen in der Partei ihren Einfluß geltend machen, daß ein radikalerer, ein revolutionärerer Zug in sie hineinkomme. Sich nicht abschrecken lassen durch das Geschrei der Alten, wenn sie über die jungen Naseweise schimpfen, die alles besser wissen wollen. Wenn wir es besser wissen, dann heraus damit, ob wir auch 17 und unser Gegner 60 Jahre alt ist. Aber wir müssen **wissen, denken, uns selbst Rechenschaft ablegen können über unsere Auffassung.**

Als **Parteigenossen** können und müssen wir unsere Anschauung vertreten — **in der Partei.** Aber wir sollen und dürfen nicht **von außen gegen die Partei** auftreten. So, indem wir unsere Jugendorganisation vorschieben und damit gegen die Partei operieren. Es ist doch unser Stolz, daß wir eine **Jugendorganisation** sind. Nun gut, diejenigen unter uns, die der Partei angehören, sollen dort ihre Politik machen. Aber es scheint mir doch eine Ueberhebung zu sein, wenn wir behaupten wollten, daß die Tausende junger Mitglieder von 15—18 Jahren, die wir vor kurzer Zeit gewonnen haben, sich schon vollständig im klaren sind über unsere Ziele und Wege. Man gilt zwar als Reaktionär, wenn man es sagt — aber deswegen bleibt die Tatsache doch bestehen: daß nämlich zum Kampfe für den Sozialismus nicht nur lodernde Begeisterung, sondern auch ein wenig Wissen und Erfahrung nötig sind.

Und letzten Endes — worin bestehen unsere vielgenannten Taten? Der erste August 1916 in Ehren — aber hätte die Polizei keine Dummheit begangen, er wäre recht harmlos verlaufen. Es ist ein beliebtes Mittel, mit großen Worten seine Schwäche zu verdecken. Die zweite Internationale ging daran zugrunde. Und ohne es vielleicht zu ahnen, gehen wir d engleichen Weg.

Eine Revolution wird nicht mit Phrasen durchgeführt, sondern mit Taten. Und um sie durchführen zu können, brauchen wir organisierte und gut disziplinierte Massen. Die Organisierung der Arbeiter ist eine sehr große revolutionäre Tat. Natürlich — Organisierung in klassenkämpferischem Sinne. Ein wie großes und fruchtbares Feld öffnet sich uns da. Heranziehung der Indifferenten, ihre geistige Ausbildung. Fürwahr dankbarer, als sich in den eigenen Reihen in den Haaren zu liegen!

Unabhängig von der Partei, naturgemäß unter Anerkennung des Parteiprogramms, Schulung der Proletarierjugend zu zielbewußten Klassenkämpfern, die dann innerhalb der Partei ihre Pflicht zu erfüllen wissen, stille Arbeit, das erscheint mir ein viel erstrebenswerteres Ziel zu sein, als das Herumwerfen mit revolutionären Schlagwörtern.

Und noch eins. Wenn wir einmal eine andere Meinung haben als irgend jemand, dann wollen wir ihn nicht persönlich anrempeln, sondern die Frage schön sachlich lösen. Wir werden dann um vieles eher zu einem Ziele gelangen. Aber gerade diese Objektivität ist es, die heute mancherorts fehlt.

J. B e l i n a, Bern.

NB. Mit obigem Artikel des Genossen B. betrachten wir die Diskussion über das Thema „Partei und Jugendorganisation" eröffnet und hoffen, daß sich recht viele Genossen und Genossinnen daran beteiligen.

Aus der Jugendinternationale

Rußland.

In Rußland werden gegenwärtig die ersten sozialistischen Jugendorganisationen gegründet. In verschiedenen Städten wurden Kommissionen eingesetzt, um die Schaffung von Jugendorganisationen vorzubereiten. Die bisher erschienenen 8 Nummern der „Jugend-Internationale" wurden ins Russische übersetzt und in vielen tausenden Exemplaren verteilt. In Petersburg sollen nach einer Mitteilung des norwegischen Genossen Hild 50,000 Jugendliche in sozialistischen Jugendorganisationen gesammelt sein. An der Spitze der Organisation steht die Genossin Kollontay. Ebenfalls wird

Genosse Bronski,

der mit dem letzten Trupp Emigranten nach Rußland zurück gekehrt ist, wacker mithelfen. Genosse Bronski, der langjährige, wackere Mitarbeiter an der „Freien Jugend", dem wir unter an-

derem auch die vorzügliche Schrift „Der sozialistische Popagandist" verdanken, sandte uns von der Grenzstation Haparanda folgendes Telegramm: „Vor Eintritt in Rußland sende jugendlichen Freunden herzliche Grüße. Es lebe die selbständige revolutionäre sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz. Bronski." Wir danken unserem Freund nicht nur für die Grüße, sondern für alle seine Mitarbeit und Hilfe, die er uns so oft zuteil werden ließ, und er darf versichert sein, die sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz wird sich ihrer historischen Aufgabe bewußt bleiben. Treue um Treue!

Deutschland.

Trotz der wiederholten Ankündigung von der fortschreitenden Demokratisierung Deutschlands dauert die polizeiliche Verfolgung aller freiheitlich gesinnten Menschen fort. Vor allem wird die international gesinnte sozialistische Jugend mit Polizeischikanen und Zuchthaus beglückt. Ein besonders krasser Fall hat sich kürzlich in Elberfeld zugetragen. Dort war ein jugendlicher Arbeiter L. in der Gruppe der internationalistisch gesinnten Jugendlichen tätig. Daraufhin ging die Vormundschaftsbehörde gegen den Jugendlichen vor und verlangte dessen Versorgung in einer Fürsorgeanstalt wegen „sittlichen" Mangels und Fehler. Auf eine Aefchwerde des Vaters hob das Amtsgericht diesen verrückten Beschluß auf. Der Oberbürgermeister von Barmen aber appellierte an das Kammergericht, das höchste Gericht, und dieses bestätigte den Beschluß der Vormundschaftsbehörde, daß also der jugendliche L. wegen seiner sozialistischen Ueberzeugung einer Fürsorgeanstalt ausgeliefert wird. Freilich ein Radikalmittel, um der sozialpatriotischen „Arbeiter-Jugend" unbequeme Opponenten vom Leibe zu halten. Der Fall bestätigt wieder, daß heute immer noch Deutschland das reaktionärste Land in Europa ist.

Politisches aus der Schweiz.

Einen prächtigen Wahlerfolg

haben unsere Genossen im Kanton Zürich anläßlich der Wahlen in den Kantonsrat am 8. Juli errungen. Während sie im alten Rat nur mit 43 Mandaten vertreten waren, besitzen sie im neuen Kantonsrat 82 Vertreter. Der Gewinn dieses Fortschrittes geht vor allem auf Kosten der freisinnigen und demokratischen Partei. Der Erfolg war vor allem erst durch die Einführung des Proporzwahlsystems an Stelle des alten, ungerechten Majorzsystems möglich. Wie groß er ist, zeigen folgende Zahlen:

	Majorz-Kantonsrat	Proporz-Kantonsrat
Sozialdemokraten	43	82
Freisinnige	98	44
Demokraten	73	37
Konservative	2	2
Unbestimmbar	6	—
Bauern	—	38
Grütlianer	—	4
Vereinigte bürgerliche und Bauernpartei Andelfingen	—	8
—	222	223

Und dieser Erfolg trotz der wütenden Hetze aller bürgerlichen Blätter und Parteien gegen die extreme Linke der sozialdemokratischen Partei, gegen die vaterlandslosen Gesellen.

Unter den Gewählten befindet sich auch als nun jüngstes Mitglied eines schweizerischen Parlamentes der Zentralpräsident unserer Organisation, Genosse Willy Trostel, dem wir zu seiner Wahl herzlich gratulieren.

Der Mensch, Produkt der Umstände.

Im allgemeinen ist der Mensch ein Produkt seiner Lage, und wer ganze Klassen von Menschen wirklich ändern will, muß zuvor die Bedingungen ihrer Lage ändern, die sie eben zu dem machen, was sie sind. F. Lassale.

*

Europens Volk genießt in keinem Stücke eine öffentliche Bildung zu Fertigkeiten, ausgenommen zu dem Menschenmord, dessen militärische Organisation alles verschlingt, was dem Volke oder vielmehr, was das Volk sich selbst schuldig ist.

Pestalozzi.

Programm zum Schaffhauser Jugendtag

28. und 29. Juli 1917.

*

Samstag:

Nachmittags:	Empfang der Gäste.
Abends:	Gemütlicher Hock im Garten des Gewerkschaftshauses bei Gesang und Spiel.
1/2 10 Uhr:	Mondscheinbummel nach dem Rheinfall.
11 Uhr:	Geleitung der Gäste nach den Quartieren.

Sonntag:

5 Uhr:	Sammlung der Gäste beim Schwabentor.
1/2 6 Uhr:	Abmarsch nach dem Buchberg.
8—9 Uhr:	Znüni.
9—11 Uhr:	Spiele 2c
11—12 1/2 Uhr:	Mittagsruhe.
12 1/2—1 Uhr:	Festgruß des Genossen Mares und Gesang der Jugendlichen.
1—2 1/2 Uhr:	Spiele.
1/2 3 Uhr:	Abmarsch nach der Stadt.
1/2 5 Uhr:	Demonstrationszug.
5 Uhr:	Oeffentliche Versammlung am Herrenacker.
Anschließend:	Gruppenspaziergänge durch die Stadt unter kundiger Führung und Abfahrt der Gäste.

*

Programm bei schlechter Witterung.

Samstag:

Im Saale des Gewerkschaftshauses gemütliche Unterhaltung bei losem Programm.

Sonntag:

Vormittags: Besichtigung der Stadt und des Rheinfalls

Nachmittags: Unterhaltung. Die Hauptprogrammnummern sind: Festrede des Genossen Münzenberg. „Direktor Schweng", soziales Volksstück von Leo Mares. Rosegger-Geschichten usw. Programme sind an der Kassa à 30 Cts. zu lösen.

NB. Für alkoholfreie Getränke ist am Buchberg gesorgt. Proviant muß jeder mitbringen. Holz für Sektionsküchen vorhanden.

Teilnehmerzahl betreffs der Quartiere sofort mitteilen.

Erscheint in Massen!

Neue Bücher.

Ueber „Der Sinn der Liebe" hat Genosse Reinhard in Bern ein vortreffliches Büchlein geschrieben. Der Verfasser versucht, das Problem der sexuellen Sittenlehre vom sozialdemokratischen Standpunkt zu lösen und zeigt der Arbeiterjugend die Aufgaben, die sie heute in der Schaffung einer sozialistischen sexuellen Ethik zu leisten hat. Das Büchlein sollte jeder junge Arbeiter und jedes Arbeitermädchen gelesen haben. Im Einzelkauf kostet das Büchlin 30 Cts., den Sektionen liefern wir die Bücher für 23 Cts. Bestellungen an das Sekretariat, Zürich, Werdstraße 40.

Bücher-Tombola!

Da noch zirka 800 Lose zu vertreiben sind, mußte die Ziehung um einige Wochen verschoben werden. Näheres in der nächsten Nummer.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gärtnerlehrling gesucht! Ein junger Bursche kann unter den günstigsten Bedingungen das Gärtnerhandwerk erlernen. Nähere Auskunft durch die „Freie Jugend", Zürich, Werdstraße 40.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Soeben erschienen:

Sturmklänge

Liederbuch für die arbeitende Jugend

herausgegeben von der

Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

96 Seiten stark, 100 Lieder, halbleinen, prächtig ausgestattet, mit feinen künstlerisehen Illustrationen. Mit den Abteilungen: 1. Sturm- und Kampflieder, 2. Wanderlieder, 3. Volkslieder, 4. Volkstänze.

Die meisten Lieder sind in Noten gesetzt.
Das **beste** und **schönste** aller bisher erschienenen Liederbücher.

Preis per Stück Fr. 1.20

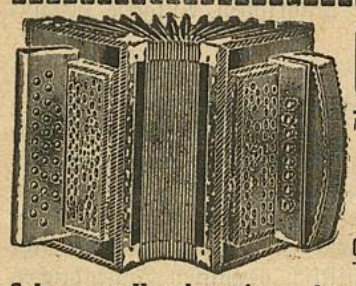
Arbeiterorganisationen, Arbeitergesang- und **Turnvereine, Frauenvereine** und **Sonntagsschulen** erhalten bei Bezug größerer Posten **großen Rabatt.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt von unserem

Sekretariat, Werdstraße 40, **Zürich.**

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!

Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgein - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock

Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau
Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.

= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schuhsohlerei „Central" F. Renz Zweierstraße 29. — An- u. Verkauf von getragenen Schuhen

Schürzen u. Damenwäsche:

Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:

Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

August-Nummer.

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 30. Juli 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 16

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Ausbeuterpatriotismus und Arbeitersolidarität.

Alle Menschen der Erde, oder fast alle, sind durch die wirtschaftlichen Verhältnisse solidarisch miteinander verbunden. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, festzustellen, daß der ärmste Arbeiter, will er seine täglichen geringen Bedürfnisse befriedigen, die ganze Welt zu Hilfe nehmen muß. Seine Wohnung, seine Kleider, seine Nahrung, die Zeitung, die er liest, sind das Produkt der Zusammenarbeit von Millionen von Mitmenschen.

Aber die Menschen verkennen dieses wunderbare Gesetz der gegenseitigen Hilfe, das sie alle bindet; und mit der ganzen Kraft ihrer uralten Vorurteile treten sie es mit Füßen.

Während das Leben selbst durch seine Entwicklungsvorgänge die Beziehungen der Menschen untereinander ständig umbildet, bleiben die Gehirne hinter den Tatsachen zurück und behalten das Gepräge einer Gesellschaft, die schon tot ist. Das Haus, das wir bewohnen, hat sich verändert, aber hartnäckig wollen wir uns darin weiter bewegen, wie wenn es noch die alte Struktur bewahrt hätte. Da stoßen wir mit der Nase an die Türen, und rennen uns an den Mauern die Schädel ein. Die Verhältnisse, denen wir uns nicht anzupassen vermögen, rächen sich und erdrükken uns.

Man sagt, daß es Tote gibt, die nicht sterben können und die man erst noch töten muß. Richtiger wäre es, zu sagen, daß gewisse Ideen schon abgestorben sind, weil sie ihr Leben nicht mehr aus den Verhältnissen schöpfen, und daß man sie doch noch töten muß, weil sie in den Gehirnen weiterleben.

Eine solche Idee ist der nationalistische Patriotismus. Schon die längste Zeit hat das soziale Leben auf allen Gebieten die nationalen Grenzen überflutet. Allen Ideengebäuden der bürgerlichen Soziologen und allen Glaubenssätzen der Priester des Nationalismus zum Trotz hat es die nationalen Schranken überrannt und zerbrochen. Aber in den Geistern sind diese Schranken geblieben, und die Menschen schlachten sich ab, um den Kehricht zu bewahren, den ihre Gehirne nicht rechtzeitig auszustoßen vermochten.



Das Vaterland der Armen.

Hinter den Mauern, hinter den Schlöten
Liegt euer Vaterland.
Ihr sollt euch morden dafür und töten
Und habt es niemals gekannt.

L. Thoma.

Zur Entlastung der armseligen Sterblichen muß man sagen, daß die nationalistischen Vorurteile der Massen von einer herrschenden Minderheit, die daran ein Interesse hat, mit besonderer Sorgfalt aufrecht erhalten worden sind. Die Kapitalistenklasse unserer Zeit hat es gemacht wie die Herrschenden aller Zeiten. Sie hat sich bemüht, zu teilen, um zu herrschen. Das ist ihr nur zu gut gelungen. Dank dem sinnreichen System der Konkurrenz, das dem Kapitalismus zugrunde liegt, hat sie der Arbeiterin den Arbeiter, dem Lehrling und dem Handlanger den gelernten Handwerker, den Arbeitern einer Gegend die einer andern und dem Proletariat eines Landes das anderer Länder als Feind entgegengestellt.

Sie hat die Hand auf Schule, Religion und Presse gelegt und die Massen abgerichtet, wie man wilde Tiere zum Kampf in der antiken Arena abrichtete. Ihre schmutzigsten Interessen hat sie mit dem Namen Patriotismus dekoriert und aus diesem Patriotismus eine Religion gemacht, die unduldsamer als die alten Religionen ist. Weh' dem, der den Hut nicht zieht, wenn in patriotischen Prozessionen die nationalen Abzeichen vorbeigetragen werden! Das ist gefährlicher als selbst vor den Bildern der heiligen Jungfrau in katholischen Prozessionen bedeckten Hauptes zu bleiben.

Es ist übrigens immer so gewesen. Stets haben die Herren ihre Niederträchtigkeiten mit dem Charakter des Heiligen umkleidet, um sie dadurch zu verewigen. Und die Dinge, die man die „heiligen" zu nennen sich gewöhnt hat, sind vielleicht nie etwas anderes gewesen, als der Deckmantel, den große Schurken erfanden, um ihre Verbrechen zu verbergen.

Geht es zu Ende mit der blutigen Religion des Patriotismus? Werden ihre Priester noch lange die schuldlosen Opfer schlachten?

Das kommt auf die Opfer selber an. Das hängt von den Massen der Elenden ab, die in langen Zügen ihr Blut dem häßlichen Gotte darbieten, den ihnen der Ausbeuter zur Anbetung hingestellt hat.

Sollen sie doch den Altar stürzen, unter seinen Ruinen den Gott verschütten und sich die Bruderhand reichen! Wir sehen nur das, alles andere darf uns nicht kümmern.

Nichts, aber auch nichts kann die Greuel rechtfertigen, die im Namen des Vaterlandes begangen werden. Jede Rechtfertigung kann selber nur verbrecherisch sein.

Aber die Menschen zaudern, suchen Ausflüchte, finden tausend Gründe, um im alten Geleise fortzufahren. Nicht etwa, daß sie den Krieg liebten! Die Schlachtfelder haben für sie keine Anziehungskraft. Die häuslichen Freuden würden ihnen besser behagen, als die Leiden des Schützengrabens, und der Odem des Todes ist ihnen unangenehm.

Nur müßten sie, um der Hölle, in der man sie festhält, zu entrinnen, eine Willenstat begehen. Das Gesetz des Gehorsams müßten sie brechen und den Untertänigkeitsvertrag müßten sie zerreißen, der zwischen den Völkern und ihren Herren stillschweigend geschlossen ist.

Feigheit, Knechtseligkeit, Sklavengesinnung, das sind die Kennzeichen patriotisch erzogener Massen. Zu leiden, sogar zu sterben ist man bereit, unter den gräßlichsten Qualen und zum Nutzen des Herrn, aber gehorsam auf Befehl. Der Gehorsam kostet keinerlei Willensanstrengung. Man braucht sich nur immer gehen zu lassen, bis zum Tode inklusive.

Leiden, indem man sich empört; allen Tyrannen den Fluch ins Gesicht speien und für die Freiheit zugrunde gehen, das ist es, was die Menschen nicht mehr können, wenn ihnen das Laster der Gehorsamkeit im Blute sitzt.

Wenn das Volk kein eigenes Wollen mehr hat, wenn es sich durch ausgeklügelten Drill den Willen seiner Herren hat einimpfen lassen, dann gibt es weder Demokratie, noch Sozialismus mehr.

An den Jungen, dem Volke von morgen ist es, mit solchen Ueberlieferungen zu brechen. Ihnen fällt der Neuaufbau der Gesellschaft zu. Es wäre zum Verzweifeln an uns, wenn bei ihnen der Instinkt der Freiheit sich nicht wiederfände.

Charles Naine.

Das Vaterland.

Nicht, wo der Zufall einst die Grenze zog,
soll meine Liebe sterben und erstehen.
Ich will von freier Warte, weit und hoch
Die Länder dieser Erde übersehen.

Und wo die Freiheit wohnt, dort will ich leben,
Und wo die Menschen wirklich Menschen sind,
dort will ich wirken. Aber nimmer kleben
an einer Scholle, ein unmündig Kind.

Ein ganzes Leben, und wenn immer frecher
Europa ihre freien Söhne bannt,
Dann rufe kühn: „Ich bin der Freiheit Sprecher,
und gern vermisse ich mein „Vaterland"!

H. Muray.

Geschichtlicher Rückblick zum 1. August.

Den 1. August, den Tag der Bundesfeier, werden die Hurrapatrioten und die Herren Säbelraßler nicht vorbeigehen lassen, ohne in einem Schwall von Phrasen die nationalistischen und kriegerischen Ideale des Bürgertums lärmen zu lassen.

Aber auch die Schule pflanzt in ihrem Geschichtsunterricht, der sich nach den Bedürfnissen unserer heutigen Gesellschaftsordnung einzurichten hat, unserer jungen Generation immer mehr die Ansicht ein, daß Kriege, Feldherrn und Könige die einzigen Weltbeweger seien. Dadurch aber wird die Geschichte, d. h. das, was sich wirklich zugetragen hat, zu einem Zerrbild, das für diejenigen, die sich nicht noch in reiferem Alter mit Geschichte befassen, sehr schwere Folgen hat. Diese falsche Tradition hindert nicht nur das Verständnis für die Vergangenheit, sondern sie trübt auch den Blick für die Gegenwart und die Zukunft. Besonders für die Arbeiterklasse ist dies ein großer Mangel, denn die meisten Arbeiter können so nie zur Einsicht kommen, daß der Sozialismus eine geschichtliche Notwendigkeit ist und nur aus dem Kampf der Arbeiterklasse geboren werden kann.

Nicht der Kampf um sogenannte Freiheit und Unabhängigkeit, wie er uns in der Schule so schön geschildert wurde, war es, der zur Gründung unseres Staatswesens geführt hat, sondern der wirtschaftliche Kampf, der Kampf ums tägliche Brot.

Das Lehenswesen, das charakteristische Merkmal der Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft, spaltete das Volk je nach seiner Abhängigkeit in drei Klassen, die Freien, diejenigen, die eigenen Grund und Boden besaßen, die Gotteshausleute, die einem der vielen Klöster untertan waren und die Leibeigenen. Die Tendenz der Feudalherren aber war bei allen germanischen Stämmen, den freien Bauernstand zu verdrängen, die Freien zu mehr oder weniger leibeigenen Leuten zu machen. Durch die vielen Kriege, die die Bauern hart mitnahmen, sahen sie sich gezwungen, bei den Adeligen, die allein dem Kriegshandwerk oblagen, Schutz zu suchen. Dieser wurde ihnen gerne gewährt, aber dafür wurden sie den Adeligen gegenüber zins- und steuerpflichtig, sie büßten ihre Unabhängigkeit ein.

Mitten in diesen allgemeinen sozialen Umwälzungen hielten an einigen Orten die alten Gemeinbesitze, die Markgenossenschaften, dieser Entwicklung stand. Dies war besonders in der Urschweiz der Fall, der weit vom damaligen Verkehr abgelegen und ganz ohne Städtebildung war. Dieser Gemeinbesitz und die teilweise sogar noch vorhandene gemeinsame Bewirtschaftung, an der Freie, Gotteshausleute und Leibeigene beteiligt waren, überbrückte die Kluft zwischen den drei Volksklassen und machte damit die Eidgenossen zu einem einigen Volk. Daß sie wirklich für die Wahrung ihrer Interessen, für den Fortbestand der Markgenossenschaften, Gut und Blut einsetzten, beweist folgende Tatsache:

Die Schwyzer hatten zu Anfang des 12. Jahrhunderts vom Alptal Besitz ergriffen, dort den Wald gerodet und das nun urbare Land als Weide benützt. Vorher hatte das Kloster Einsiedeln kein Gewicht auf den Besitz dieses Tales gelegt, jetzt aber, da es durch die Arbeit der Schwyzer Wert erhalten hatte, machte es mit sehr wahrscheinlich gefälschten Urkunden Anspruch auf das Tal; es wurde ihm durch Urteil des kaiserlichen Hofgerichtes auch zugesprochen. Doch die Schwyzer fügten sich nicht, und in mannigfachen Fehden verteidigten sie ihr Recht. Es kam so weit, daß sie, kurz vor der Schlacht am Morgarten, das Kloster überfielen und ausplünderten.

Die Erklärung dafür, daß die Schweizer die wirtschaftlichen Kämpfe, die sie in Menge zu bestehen hatten, so aufopferungsfreudig durchfochten, ist die, daß eben jeder einzelne in seinem ureigensten Interesse handelte. Die Fehde mit dem Kloster Einsiedeln ist ein Fall von vielen, denn schon damals lebten nicht einzelne auf Kosten der Allgemeinheit, sondern es war ein ganzes System von Ausbeutern, genau so wie heute. All die Land- und Gaugrafen, die Reichs- und Kirchenvögte lebten in Saus und Braus aus der harten Arbeit der Ausgebeuteten, und ein Vergleich zwischen den Urschweizern und dem modernen Proletariat zwingt sich einem unwillkürlich auf.

Diese gewiß nicht rosigen Zustände erreichten ihren Höhepunkt mit dem Emporstreben der Habsburger. Mit Recht wird gesagt, die Schweiz sei im Kampfe mit dem Hause Habsburg entstanden.

Das Ländchen Uri kam, da das Geschlecht der Kyburger ausgestorben war, durch Erbschaft an die Habsburger. Aber ein Sohn des damaligen Kaiser Friedrich II., Heinrich VII., kaufte ihnen Uri ab (sehr wahrscheinlich wegen des kurz vorher eröffneten St. Gotthardpasses) und gab dem Lande im Jahre 1231 einen Freibrief, d. h. Uri wurde reichsunmittelbar erklärt. Dies bedeutete, daß die Urner keinen andern Herrn mehr anzuerkennen hatten, als den Kaiser.

Die Schwyzer schickten im Jahre 1240 eine Abordnung an Friedrich II., mit dem Gesuch, sie ebenfalls als reichsunmittelbar zu erklären. Der Kaiser entsprach diesem Gesuch umso lieber, als er in größter Feindschaft mit den Habsburgern lebte, die auch das Land Schwyz in Besitz hatten. Die Habsburger haben natürlich diese Freibriefe nie anerkannt und blutige Kämpfe waren die Folge derselben.

Daraus ersieht man, daß die deutschen Kaiser von den damaligen Eidgenossen immer anerkannt worden sind, daß sie ihre Oberherrschaft, d. h. die sogenannte Reichsfreiheit sogar gesucht haben, um die Herrschaft der kleinen, sie wirtschaftlich bedrückenden Tyrannen los zu werden. Es ist also eine Phrase, wenn gesagt wird,

sie hätten für die absolute Freiheit gekämpft. Ihr Kampf richtete sich nur gegen ihre direkten Ausbeuter, die Grafen, Vögte, und Klöster. Es ist eine Lüge, wenn die offizielle Geschichte uns vormalt, der Kampf der Eidgenossen sei ein Kampf um politische Unabhängigkeit und Selbständigkeit gewesen, es war ein wirtschaftlicher Kampf für die Erhaltung ihrer schon in der Zeit der Alemannen begründeten Markgenossenschaften.

Im Jahre 1273 kamen die Habsburger, ein Geschlecht, das es wie kein anderes verstanden hat, seinen Reichtum und seine Macht zu vergrößern, auf den Königsthron. Dies war ein starker Schlag für die Eidgenossen, denn aus „persönlichen" Feinden dieses Geschlechtes wurden sie nun zu Feinden des ganzen Reiches. Diesem energischen und mächtigen Herrscher Rudolf von Habsburg gegenüber waren sie ohnmächtig. Sie mußten es über sich ergehen lassen, daß der neue Herr die Steuern verdoppelte und verdreifachte; denn der Habsburger brauchte Geld für seine Landkäufe. Aber er brauchte auch Leute für die unzähligen Kriege und Fehden, die er zur Vergrößerung seiner Hausmacht (d. i. das in seinem persönlichen Besitze stehende Land) führte. Wie ein Alp lastete der häufige Kriegsdienst auf den Bedrängten. Da, am 15. Juli 1291, starb Rudolf von Habsburg plötzlich, und kaum hatte er die Augen geschlossen, verbanden sich die drei Länder, Uri, Schwyz und Unterwalden, zu einem „ewigen" Bündnis gegen die Habsburger und alle ihre Ausbeuter.

Das also war die große Tat der Urschweizer, die zugleich die Gründung unserer schweizerischen Eidgenossenschaft bedeutet.

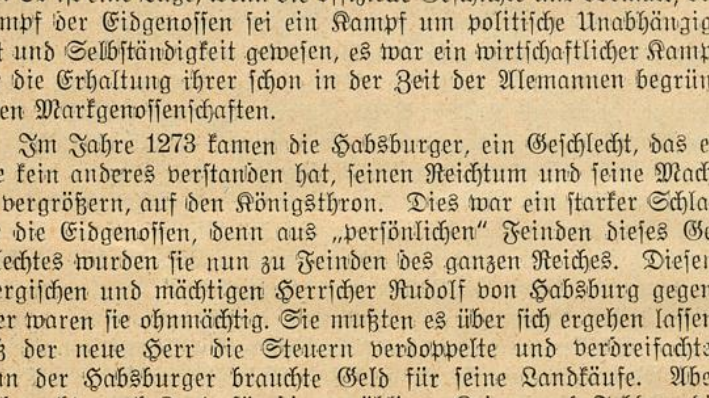
Aber ihr Ziel war noch nicht erreicht. Vielen Anfechtungen galt es in der Zukunft stand zu halten und die im Bündnis vereinbarte Einigkeit auch in die Tat umzusetzen.

Aber auch dies war nicht das letzte, ein größeres, vielleicht das größte Moment ist, daß die Eidgenossen auch andern Ländern geholfen haben, ihr Joch abzuschütteln, so den Glarnern, den Zugern und den Appenzellern. Sie betrachteten es damals als ihre Pflicht und in ihrem Interesse gelegen, überall, wo es Unterdrückte gab, diese gegen ihre Herren aufzuhetzen und ihnen in ihrem Befreiungskampfe mit Gut und Blut beizustehen.

Das sind nicht die Eidgenossen, die heute von der bürgerlichen Presse und unsern Bourgeois gefeiert werden, es sind nicht die Eidgenossen, wie sie in der offiziellen Geschichte beschrieben werden, es sind unsere Leute, die Revolutionäre des 13. Jahrhunderts.

Die Vorfahren aber, die vom Bürgertum heute gefeiert werden, das sind die Eidgenossen des 15. und 16. Jahrhunderts, die im Gefühle ihrer Macht selbst zu Eroberern und Ausbeutern wurden, es sind die Väter unserer heutigen Kapitalistenklasse.

Adolf Lüchinger.



Dienstverweigerung und kein Ende.

Vor dem Divisionsgericht 6 in Chur kamen am Samstag, den 14. Juli, wiederum zwei Fälle von Dienstverweigerung zur Aburteilung.

Der eine davon, Genosse Hagen aus Zürich, erhielt fünf, der andere Angeklagte 2½ Monate Gefängnis.

Idealisten.

Von hoher Warte verkündigt ihr den Menschen Freiheit, Liebe, Glück,
Doch auf den Ruf: Zu uns! zieht ihr euch schnell zurück.

Aus der Jugendinternationale

Die finnischen Jugendorganisationen.

Der Stormklockan, das Organ des schwedischen Jugendverbandes, veröffentlicht in seiner Nummer vom 14. Juli einen Artikel aus der Feder des Genossen K. Kilbom über die Entwicklung der finnischen Jugendorganisationen, dem wir folgende Zahlen entnehmen: Der finnische Jugendverband zählte

1908	26	Sektionen	1,870	Mitglieder
1910	81	„	3,539	„
1912	156	„	5,312	„
Juli 1914	216	„	7,219	„
Ende 1914	177	„	4,807	„
1915	175	„	5,565	„
1916	221	„	12,887	„
Juni 1917	310	„	15,000	„

Aus diesen Zahlen ersieht man, daß die Zahl der organisierten finnischen Jugendlichen trotz der Zarenknute bis zum Ausbruch des Krieges eine imponierende Höhe erreicht hatte. Zu Beginn des Krieges fällt sie dann jäh, um dann aber im Jahre 1916 mit solcher Kraft emporzuschnellen, daß die Mitgliederzahl verdreifacht wird. Die finnischen Jugendlichen können stolz sein auf ihre Erfolge.

Bildung oder Agitation?

Erfreulicherweise mehren sich die Stimmen in der Jugendbewegung, die eine gründliche und systematische Bildungsarbeit als die erste und eigentliche Aufgabe der Jugendbewegung betrachten. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß neben der Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der Jugendlichen die sozialistische Schulung und Bildungsarbeit die eigentlichen Existenzberechtigungen einer sozialistischen Jugendbewegung sind. In richtiger Erkenntnis der großen Bedeutung hat deshalb der Zentralvorstand auf die Traktandenliste der Sitzung des erweiterten Zentralvorstandes das Traktandum „Die Bildungsarbeit im kommenden Winter" gesetzt.

Es ist richtig, von allen Arbeiterorganisationen leistet unstreitig die Jugendorganisation am meisten in planmäßiger Bildungstätigkeit. Und die Erfolge sind auch nicht gering, die bereits nach kurzfristiger Arbeit zu reifen beginnen. Nicht nur hat die Jugendorganisation in den letzten Jahren genügende Kräfte erzogen, um die organisatorischen und agitatorischen Arbeiten ihrer Bewegung durch eigene Kräfte leisten zu lassen, obendrein konnten noch eine ganze Anzahl tüchtiger und geschulter Leute an die Partei und Gewerkschaften abgegeben werden.

Aber die Kräfte reichen noch nicht. Die Bewegung wächst. Neue Sektionen werden gegründet, neue Scharen junger Arbeiter strömen der Organisation zu. Die Bildungsarbeit muß immerwährend und mit größerer Sorgfalt geleistet werden, wie bisher. Die Bildungsarbeit muß Schritt halten mit dem Wachsen der Bewegung.

Aber verfehlt wäre es und es hieße von einem Extrem ins andere fallen, wenn die Jugendorganisation nur Bildungsarbeit leisten würden. Bevor man die Jugendlichen schulen kann, müssen sie doch da sein. Solange sie noch dem katholischen Jünglingsverein, den Pfadfinderklubs und anderen Jugendvereinigungen angehören oder die Kino oder die Kneipen füllen, solange haben wir keinen Einfluß auf sie und es ist einfach unmöglich, sie zu bilden. Die erste Vorbedingung zu einer erfolgreichen Bildungsarbeit ist also, daß Jugendliche da sind, die gebildet werden können. Deshalb muß die Agitation und die Bildungsarbeit Hand in Hand gehen, eins soll, kann und muß das andere ergänzen. Das Wissen, welches sich der Jugendliche in den Versammlungen oder auf unsere Anregung hin durch eigenes Studium erringt, kann und muß er weiter tragen, davon seinen Mitarbeitern, Mitschülern und Freunden abgeben, das ist Agitation.

Die Frage ist also nicht zu stellen, Agitation oder Bildung, sondern es muß heißen: Agitation und Bildung. N. V. Zürich.

Der Dichter der „Räuber".

(Schluß.)

Einstweilen suchte Schiller einen Verleger für seine „Räuber", die zum Abschluß gediehen waren. Er fand ihn nicht. So nahm er eine Schuld von 200 Gulden auf, die ihm Jahre seines Lebens verbittern sollte, und ließ die „Räuber" nun auf eigene Kosten drucken. Die erste Auflage erschien im Sommer 1781.

Das Publikum war gepackt. Ein Kritiker fand sogleich das rechte Wort: „Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser." Der Dichter Wieland meinte, Schiller hätte mit diesem Stück aufhören, nicht beginnen sollen — und in diesem Wort ist



Schillerhaus in Bauerbach.

mehr Weisheit gewesen, als Wieland ahnte. Schubart auf dem Asperg war entzückt über den „lieben, großen Kerl".

Und wahrlich: noch nie hatte ein Dichter so direkt mit dem politischen Elend seines Zeitalters abgerechnet. Goethes „Götz" spielte im ausgehenden Mittelalter; Lessings „Emilia" in Italien. Anders Schiller! Er rückte sein revolutionäres Drama den Herrschenden dicht unter die Augen. „Der Ort der Geschichte ist Deutschland" — die Zeit der Handlung nach Schillers ausdrücklicher Absicht das Ende des 18. Jahrhunderts. Das demokratische Temperament des ganzen Stückes aber ist unzweideutig im Motto der zweiten Auflage zusammengefaßt, deren Titelblatt einen die Pranke hebenden Löwen und die Aufschrift: „in tirannos" — d. h. „wider die Gewaltherrscher", „wider die Zwingherren" — zeigt.

Das Stück ist die wütendste Auflehnung des Zöglings der herzoglichen Akademie gegen die Brutalität, mit der seine Zwingherren das persönlichste Gefühlsleben des „Untertanen" niederhielten. Es ist darüber hinaus ein wilder Protest gegen jegliche Bedrückung der Jugend, ja, der ganzen Gesellschaft und ihrer besten Kräfte. Karl Moor wird zunächst wohl aus persönlichen Gründen zum Räuber: ein mißleiteter Vater hat den Sohn verstoßen, der eine Anzahl jugendlicher Ausschweifungen begangen hat. Aber bei rein persönlicher Verbitterung bleibt dieser mächtige Charakter nicht stehen. Sein Leiden wird ihm zum Spiegel jedes Leidens. Nicht gegen einen harten Vater allein, — nein, gegen jedwede herzlose Bedrückung erhebt sich Moors rasender Widerspruch. Sein Elend wird der Kristallisationspunkt für alle Arten des Elends.

Gegen das Gesetz — das heißt hier das von oben gegebene, das von den Bureaukraten, von einem „tintenkleckſenden Säkulum" gemacht wurde, nicht vom Willen eines freien Volkes. Aber Moor zweifelt zuletzt, ob er zur Verwirklichung der Idee der Freiheit den rechten Weg beschritten habe. Viele seiner Anhänger sind ihm an Reinlichkeit der Gesinnung nicht bei weitem ebenbürtig. Die gewalttätige Selbsthilfe des einzelnen, die Räuberjustiz einer Bande, die Verkündigung des krassesten Faustrechts scheint ihm die sittlichen Begriffe über das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu gefährden, anstatt sie zu läutern. Er verurteilt seinen wilden Anarchismus: er verurteilt die Form seines Vorgehens, nicht aber das Ideal, dem er diente — und stellte sich den Gerichten. —

Im Januar 1782 ging das umgearbeitete Stück über die Mannheimer Bühne. Die Theatergäste, die von allenthalben herbeigekommen waren, waren berauscht. Schiller selbst, der sich ohne Urlaub (den er nicht erwarten durfte) aus seiner Garnison entfernt hätte, um der Aufführung beizuwohnen, war der Bedeutung seines Stückes nun gewiß. Er, dem jeder, aber auch jeder Dünkel fehlte, er, der seinen „Räubern" in der Presse die schneidendste Kritik widmete, sah die Erwartung übertroffen, die er vor der Aufführung in einem Brief stolz-bescheiden so bezeichnet hatte: „Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas mehr als Mittelmäßiges hören werde."

Die erste Reise hatte für Schiller keine Folgen. Nach einiger Zeit aber entfernte sich der Dichter zum zweitenmal ohne Urlab aus der Garnison, um einer zweiten Mannheimer „Räuber"-Aufführung beizuwohnen. Diesmal war der Dichter von zwei Frauen begleitet: von Henriette von Wolzogen, der Mutter eines Schulfreundes, und von seiner Hauswirtin, der „Hauptmännin" Vischer, zu der Schiller übrigens in einem wunderlich schwärmerischen Liebesverhältnis stand — denn sie scheint die Heldin der „Lauralieder" gewesen zu sein. Diese beiden Begleiterinnen plauderten, der Herzog erfuhr von der Reise. Schiller wurde vor das Allerhöchste Angesicht zitiert und auf zwei Wochen in den Arrest geschickt. Außerdem verbot der Herzog dem Dichter die Verbindung mit dem „Ausland" — Mannheim war ja pfälzisch — und die Veröffentlichung dichterischer Arbeiten.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Ein Schweizer Spießer fühlte sein Kantönli beleidigt, weil Schiller in den „Räubern" irgendwo Graubünden als die Hochschule der Spitzbuben bezeichnete. Der Biedermann brachte eine Beschwerde in die Presse, der Herzog bekam Wind und forderte den Dichter abermals vor seinen Richterstuhl: „Jetzt geh' Er, und ich sag' Ihm, Er läßt ins Künftige keine anderen, durchaus keine anderen Schriften mehr drucken, als medizinische! Hat Er mich verstanden? Ich sag' Ihm, Er schreibt keine Komödien mehr, bei Kassation und Festungsstrafe!"

So blieb kein Ausweg: Schiller mußte sich zur Flucht entschließen. Nach schmerzlichem Abschied von der Mutter — dem Vater wurde der Plan sorgsam verborgen, damit er nicht vom Herzog der Mitwisserschaft verdächtigt werde — entfernte sich Schiller am 22. Septembr 1782 mit seinem treuen Freund Andreas Streicher, einem jungen Musiker, zu Wagen durch das stille Eßlinger Tor von Stuttgart.

In Mannheim, dem Ziel seiner Reise, glücklich angelangt, stellte Schiller dem Herzog schriftlich seine Lage dar. Er war bereit, zurück-



Charlotte von Kalb.

zukehren, wenn ihm die Veröffentlichung dichterischer Arbeiten gestattet würde. Da der Herzog, der Scherge Schubarts, bloß ausweichend erwidern ließ, hielt Schiller — und ganz zweifellos mit vollem Recht — diese Brücke für abgebrochen. Nun begann für den Dichter eine Zeit niederdrückender Sorgen um die Existenz. Um nicht von Häschern gegriffen zu werden, die der Herzog aussenden konnte — er sandte sie nicht —, hielt sich Schiller nach einer kurzen Reise nach Darmstadt und Frankfurt unter falschem Namen im Dorf Oggersheim bei Mannheim verborgen. Der „Fiesco" wurde von Dalberg,

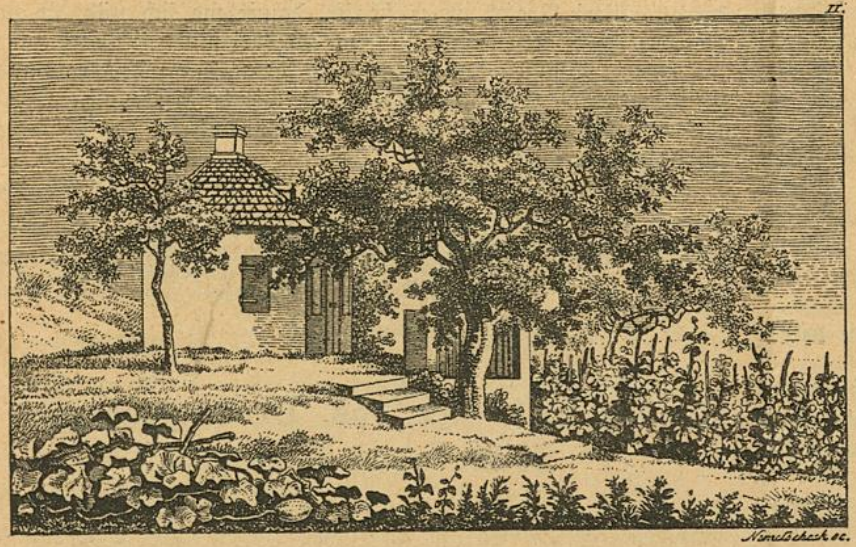


der dem Flüchtling nur ein ablehnendes Gesicht zeigte, nicht angenommen, wiewohl der Dichter auf Wunsch des Intendanten zu Oggersheim Wochen an die Umarbeitung des Stükkes gesetzt hatte. Schillers Bitte um einen bescheidenen Vorschuß entlockte dem schwerreichen Edelmann keinen Groschen. Der Buchhändler Schwan nahm das Stück in Verlag, konnte jedoch bloß ein geringes Honorar geben.

In dieser jämmerlichen Lage gedachte Schiller eines Anerbietens, das ihm Henriette v. Wolzogen ehedem gemacht hatte. Er schrieb an sie und erhielt die erbetene Gastfreundschaft. In Bauerbach, einem Dorf bei Meiningen, besaß Wolzogen ein Gut, auf dem Schiller im Spätherbst 1782 erscheint. Jetzt konnte er sich zum erstenmal ruhig der Arbeit überlassen. Die Frucht dieses Winterhalbjahres, das den Dichter auch gesundheitlich förderte, war eines seiner hervorragendsten Stücke — ein Stück, an das weder die „Jungfrau von Orléans", noch die „Maria Stuart", noch der „Tell" heranreicht: „Kabale und Liebe".

Als der Baron Dalberg merkte, daß der Herzog den Dichter nicht verfolgen ließ, gab er seine weltmännisch-höfische Zurückhaltung auf, um die Verbindung mit dem Dichter fester zu knüpfen. Schiller erwiderte sehr kühl, widerstand jedoch dem Ruf nicht und erschien im Sommer 1783 in Mannheim, um die Stelle eines Theaterdichters anzunehmen. Gegen die Verpflichtung, im Laufe des ersten Vertragsjahres bei regulärer Theaterarbeit drei Stücke zu liefern, erhielt Schiller ein Jahresgehalt von 500 Gulden.

Auf die Aufforderung Körners hin reiste Schiller — dies war im April 1785 — von Mannheim nach Leipzig. Schiller wohnte zunächst in Gohlis. Alsdann aber bat sich Körner in einer Weise, die nur dem geistig Vornehmen eignet, die Erlaubnis aus, für Schillers



Pavillon auf Körners Weinberg bei Loschwitz, wo Schiller am „Don Carlos" arbeitete.

äußere Existenz vorläufig Sorge tragen zu dürfen. Schiller nahm die Hilfe so unbefangen und vornehm an, wie sie ihm geboten war, und verbrachte einen sehr großen Teil der sächsischen Zeit im Körnerschen Weinberghause zu Loschwitz. Dort entstand der „Don Carlos" —



Christian Gottfried Körner.

dort entstand auch das Hohelied der „Freude", das Herzen bewegen wird, solange Menschen leben.

Selten war eine Freundschaft so rein, wie die, die den Dichter mit dem Hause Körners verband. Gleichwohl empfand Schiller das Bedürfnis, sich auf eigene Füße zu stellen. Im Sommer 1787 begab er sich nach Weimar, wo Goethe, Herder und Wieland ihren Wohnsitz hatten und wo sich Schiller als Dichter am ehesten einführen konnte. Einige Jahre wirkte er als Professor der Geschichte an der thüringischen Universität Jena, wohin Goethes Vermittlung den Dichter berufen hatte. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens verbrachte Schiller im Genuß einer sehr bescheidenen herzoglich weimarischen Pension zu Weimar selbst, wo er im Jahre 1805 gestorben ist.

Leben und Werke des Mannes Schiller sollen uns heute aber nicht beschäftigen. Wir haben es hier mit dem jungen Schiller zu tun, dessen Zeit mit dem sächsischen Aufenthalt abschließt: mit dem Empörer, dem Deserteur, dem Verkünder der Freiheit, des Tyrannenhasses, des Hasses gegen die sozialen Vorurteile des Adels, des herrschenden Standes.

Denn wie in den „Räubern", so ist in dem „Fiesco", in „Kabale und Liebe", im „Don Carlos" die Freiheitsbegeisterung die herrschende, die triumphierende Gesinnung. Und diese Freiheitsbegeisterung ist dort eine Begeisterung für die Freiheit im politischen Sinne, für die Freiheit als eine Freiheit der ganzen Gesellschaft — nicht bloß für die Freiheit als eine innere, als eine nur sittliche Freiheit des Einzelnen.

Diese politische Natur der Freiheitsbegeisterung des jungen Schiller ist der wahre Ruhm und die eigentliche Kraft des jungen Schiller.

Nur der große Stoff, nur der lebendige Stoff — nur die eigene Zeit gibt dem Dichter künstlerische Macht höchster Art.

Der Dichter der „Räuber" und der „Kabale" hatte mehr noch als der des „Fiesco" und des „Carlos" das, was Goethe im „Götz" als das Geheimnis des Poeten bezeichnet: „ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz". Aber nur das lebendige Leben gibt solche Empfindung — nicht die Geschichte.

Es ist ein besonderes Kapitel, das hier ein andermal erzählt werden mag, wie Schiller sich ganz in sich selber zurückzog und den politischen Mut der Jugend verlor. Dies Kapitel umschließt die Tragödie Schillers — die Tragödie des deutschen Bürgertums, das nie

zu einer großen Revolution gelangt, wie das französische. Heute sehen wir den Revolutionär Schiller, der einem revolutionären Zeitalter den Puls fühlte, den Stürmer, den Dränger — den jungen Schiller, dessen Losung in den Worten lag:

„In tirannos" — wider die Zwingherren!

Dr. Wilh. Hausenstein.

Aufruf des Gottfried Stutz an die Schweizer Armee.

Die schweizerische Jugendorganisation ist in der glücklichen Lage, einen eigenhändigen Aufruf des rühmlichst bekannten, schweizerischen Patrioten

Gottfried Stutz

an die Schweizer Armee mitzuteilen.

„Die ganz Zyt schimpfet und flueched Ihr über de Kummidant Henri Bär und jägeb, so chöns nümme witer ga, es seig in der schwizerische Armee bald schlimmer als i der prüßische Garde, immer säg me-n-eim fuhli Chaibe, und g'schlucht werd me, daß Gott erbarm. Die ganz Zyt händ-er d'Schnörre off, wenn's niemer ghört. Die ganz Zyt redet-er vom Wilhelm Tell und vom Arnold Winkelried, und füehred-i uf wie Schlappschwänz, fascht wie der A — — lecker Lütenant Heinrich Schneckenburger, de stolz Gummi vo Dingskirch u. Cie., wo immer erstirbt vor Hochachtig, wenn der Kummidant eine loslad. De Schneckenburger, wo nüd hochmüetig gnueg chan tue, wenn-er mit eme chline Purli oder eme gmeine Arbeiter z'tue hät.

Wänn aber de Tell und de Winkelried so Hinedurreschnörri gsi wered, wie-n-Ihr, so heted mer na hüt die östrichische Vögt im Land und müeßtet mit de-n-Oestrichere zäme i Galizie gege die

Großes kann nur erreicht werden, wenn man alle Kräfte auf ein Ziel konzentriert. Unser nächstes Ziel ist die Herbstagitation.

russische Revolutionär fächte. Er chömed eu gwüß sälber scho als Großhanse und Schnörri vor. Die ganz Zyt d'Fuscht im Sack z'mache und derbi vor jedem Schlufi d'Absätz zäme z'schla, das ischt-i gwüß sälber scho verleidet. Ebeso als 's ganz Jahr Soldätli spiele und 's sogenannt Vaterland z'verteidige, damit alli Schwizer Hamster und galizische Schieber in aller Gmüetsrueh Milliönli chöned zämescharre, währed ihr und de Gottfried Stutz all Tag ärmer und liederlicher werdet.

Ich, de Gottfried Stutz, meinti, 's wär nümme z'früeh, daß me da öppis miechti und wieder e chli Tell und Winkelried markierti — das Mal gäge de Kummidant Henri Bär und sin A—lecker Heinrich Schneckenburger.

Ihr meined, das seigi scho rächt, aber dänn chöm me is Loch oder gar vor Chriegsgricht. Nume nüd g'sprängt. Kummidante und Adjutante sind doch de Zahl na i der Minderheit, und was eu fehlt, isch nu de Verstand und de richtig Zämehang. Ihr müends halt mache wie die russische Pure und Arbeiter. Müend halt au en Arbeiter- und Soldaterat arrangiere und au d'Demokratie in der Armee ifüehre. Ihr müend halt im Wirtshus z'Abig, wänn er zäme chömed, nüd nu flueche, schimpfe und Zote rißе, sondern en Art Chriegsrat halte, und alles dure nä, was am Tag wieder vo Säuereie und Chalbereie vo de Kummidante und ihrem Anhang verüebt worde-n-isch. Dene gegenüber müend er euri Forderige stelle und müend säge:

„So, ihr Herreschwizer, jetzt mached mer aber, was mir wänd. Füehred-i ordetli uf, oder mer streiked."

Mir sind au kei Hünd und lönd-is au nüd als Hünd behandle. I der Schwizer Armee söll 's Volk Meischter si, und wänn das d'Herre nüd wänd, so holed mer d'Herre obenabe und fanged selber a z'kummidiere. De Stimmzäddel ghört grad so guet i d'Armee ine, wie is Zivil. Susch ischs is Wurscht, ob mer Schwizer oder Prüße heißed.

De Soldat söll sich organisiere, wie sich d'Arbeiter oder de Pur oder d'Herre im Zivil organisiered. Das ischt die gröscht Chalbere, daß me d'Organisation, wo-n-eim so guete Dienst leistet im Zivil, bim Militär nüd hät. Wenigstes nüd bi de Gmeine. D'Offizier händ das scho. Die beratet immer in ihrne Conventene, wie sie gmeinsam schluche welled.

D'Soldate aber, die Kameler, wurschdlet jede für sich und ohni gmeinsame Plan. Anne drum mit dem Soldaterat zur Erzwingig vo der Demokratie i der Schwizer Armee.

De Zämehang ischt au nötig, daß me sich wehre cha, wänn de Kummidant und die Herre A—läcker eus wänd schüße lah, wänn d'Wiber vo de Türig gnueg händ und afanged, d'Hamsterlager vo de Riche z'inspiziere. De Hunger wird ja immer ärger, und es chönt scho passiere, daß ame-n-e schöne Rägetag d'Hungerlider e chlini Hussuechig miechted bi de Hamstere. Da würd sich dänn zeige, öb's na Telle und Winkelried gäbi und öb dies mit de Hamstere oder de Hungerlider ha würdet.

Uebrigens mei-n-ich, de Gottfried Stutz, 's wär gschider, die schwizerisch Armee würd i corpere Hördöpfel pflanze, als im Schützegrabe lige und sich d'Schwindsucht hole. Das sottet d'Soldate inere Petition a Kummidante und an Bundesrat vorschlah. De Hunger isch doch für eus de größer Find als alli Franzose und Italiener mit-enand. Die sind froh, wänn mir ihne nüd tüend. Statt blaui Bohne wämer lieber wiße Böhnli fabriziere. Das wär bigoscht gschider. Und wänn ich im Schützegrabe wär und würd en Prüß oder en Franzos oder en Italiener oder en Oestricher mit mir afange z'rede, so würdem säge: „Sie, meinscht du nüd, mir seiged dummi Chaibe, daß mer da ful enand gegenüber lieged. 's wär doch gschider, ihr würdet euri Bankiers am Chrage näh, wo de chaibe verfluecht Chrieg agfangeh änd, als daß er die arme Tüfel z'tod schlönd. Dänn würd bimeid die Metzgerei bald aufhöre."

Aber so lang euseri Miteidgenosse, d'Waadtländer Regimenter ihri Neueburger Landslüt na gönd ga schluche, wänn's de schwizerisch General, de Willi vo Bismarck, will ha, dörfed mer d'Schnurre frili nüd z'wit uftue.

Nach miner Meinig isch das keis Vaterland, wo sich lohnt, z'verteidige, wäme igsperrt wird, wäme-n-eigni Meinig hät. Für e so es Vaterland gäb i gwüß nüd en Feufer, gschwige denn mis Läbe her. Wänn i dänn scho mueß verrecke, so isch es doch bimeid glich, obs dur en Prüß oder en Waadtländer Gide seigi.

Ich luege hützutag jede für es Chalb a, wo ime National- oder Ständirat sie Stimm git, wo au nur en Rappe für 's Militär bewilligt. Ich, de Gottfried Stutz, bin erst nümme gege d'Armee, wänn d'Armee uf d'Site vo de-n-Arme sich stellt. De Zweck vo der Armee ischt nach miner Meinig, die eigetliche Vaterlandsfind, die große Herre und ihri Arschläcker am Chrage z'näh, ganz wie zur Zyt vom Tell, Stauffacher, Melchtal und Winkelried. Erscht wä-m-er die Große bodiged händ, erscht wänn 's Militär wieder für 's Volk ischt, mach ich mit der Eidgenosseschaft wieder Friede.

Ja, so isch-es und so hämmers. Jetzt mei-n-ich aber, seig gnueg g'schnörred. Jetzt wämer a d'Arbet und euse Soldate- und Arbeiterrat, euseri Proletearmee schaffe, damit me sich nüd die ganz Zyt vor sich selber geniere und en Schnörri mueß tituliere lah.

G'redt hämmer lang gnueg. Jetzt wämer's zur Tat cho lah, daß es für eus kei gmeinsams Vaterland mit de Herre git. Daß uf der eine Site d'Herre und ihri Chnächt und uf der andere die ständige Lüt seigid.

Das ischt, mit Respekt z'melde, d'Meinig vom Gottfried Stutz, und wänn d'Juged au dere Meinig ischt und i-n-alle Länder dere Meinig ischt, dänn werdet die große Herre bald abdanke.

So, ihr Schwizer, jetzt mached, was de Gottfried Stutz eu gseid hät!"

Wie stellt sich das Proletariat zum kommenden 1. August?

H. G. Obwohl sich über obiges Thema spaltenlange Artikel schreiben ließen, wird hier in kurzen Zügen auf die heutige Bedeutung des 1. August hingewiesen. Wenn wir uns heutzutage fragen, was würden wohl jene schlichten Männer sagen, die den ersten Grundstein für den Schweizerbund gesetzt haben, wenn sie zurückblicken könnten auf unseren jetzigen Wirrwarr. Jene Män-

Die Herbstagitation 1917 dauert vom 15. August bis 2. September.

ner, die im Jahre 1291 auf der Waldwiese Rütli auf Seelisberg einander die Treue schwuren und die Landvögte vertrieben, hätten sich nicht träumen lassen, daß im 20. Jahrhundert das Volk abermals bedrückt würde; wenn nicht in Form von Landvögten, so doch in der Form des heutigen Kapitalismus (System Freisinn). Bis jetzt war es Usus, als Gedenktag der Gründung des Schweizerbundes den 1. August zu feiern. Es war also unser Nationaltag bis heute. Ein unglücklicher Zufall wollte es nun anno 1914, daß der Gründungstag der schweizerischen Eidgenossenschaft, der 1. August, mit jenem schicksalsschweren Tag zusammenfiel, an welchem über Millionen von friedlichen Menschen das Todesurteil gesprochen wurde. Ironie des Schicksals! Welch ein Wirrwarr jener drei letzten Juli- und ersten Augusttage. Welch ein Drängen bei den Banken und Börsen. Die Geldsackpatrioten waren in höchster Gefahr. Doch heute seien wir beruhigt; der Vorsitzende des letzten aargauischen Bauerntages in Brugg konnte den Zöglingen Dr. Laurs die Versicherung auf den Heimweg geben: „Wenn einst der letzte Bauer bei der Organisation ist, sind wir um das Wohl des Landes gut bestellt!" (Hört, hört!) Seit 1. August 1914 ist die Lebensmittelverteuerung rapid gestiegen. 50 bis 100 Prozent sind an der Tagesordnung. Milch, Butter, Fett, Fleisch, Reis, Most usw. sind ungeheuer im Preise gestiegen und für ärmere Familien nicht mehr erhältlich. Die Arbeitslöhne blieben an den meisten Orten dieselben; es gibt einzelne Ausnahmen. Da und dort werden einige lumpige Fränklein Teuerungszulage ausbezahlt. An den nobelsten Orten wurden sogar 20 und mehr Prozent Abzug gemacht. (!) Dies sind alles Folgen des Krieges, des Wuchers, des Kapitalismus.

Autoritäten in der Arbeiterbewegung sind ein Uebel. Aber immerhin sind die noch erträglicher, die es durch jahrzehntelange Arbeit und durch reiches Wissen wurden, als jene, die es nur durch Schimpfen und Intrigen werden.

Das Proletariat, das arbeitende Volk sieht sich nun vor die Frage gestellt: „Welches ist die zukünftige Stellung zum 1. August?" Zuerst muß sich der Arbeiter fragen, hast du Ursache, den 1. August zu feiern? Er wird antworten müssen: „Nein!" „Einen Tag, an welchem über Millionen von Brüdern, Arbeitern, Frauen, Kindern und Greisen das Todesurteil gesprochen wurde, feiere ich nicht mehr! Der 1. August ist ein Feiertag für die Geldsackpatrioten!"

Das Proletariat kennt in Zukunft nur zwei Feiertage von Bedeutung: der eine ist der 1. Mai, der Arbeiterweltfeiertag; der andere Tag ist leider noch nicht bestimmt, in tiefstes Dunkel gehüllt.

Mit Sehnsucht erwartet die Arbeiterschaft und mit ihr die Menschheit den Tag, an welchem die Völker Europas einander die Hände zum Frieden reichen. So rasch wie der Krieg über die Menschen hereingebrochen ist, so rasch kann auch der Friede kommen. **Der Tag, der uns diese Friedensbotschaft bringt, ist der internationale Feiertag für die Arbeiterschaft!**

Lassen wir jene den 1. August feiern, die stets alle Lebensmittel auf die höchsten Preise treiben, die Milchaufschläge festsetzen, kurz gesagt, die dem Wucher- und Schiebertum huldigen. **Also Arbeiter, haltet euch von diesem Kapitalistentag ferne.**

Jugendgenossen! Rüstet zum 2. September!

Warum führen wir vom 15. August bis 2. September eine spezielle Agitationszeit durch?

Das ist eine Frage, die sich der eine oder andere unserer Genossen vorlegt. Er sagt sich wohl, wir agitieren doch das ganze Jahr, zu was jetzt eine spezielle Agitationszeit? Darauf ist zu erwidern:

1. Ist es eben nur an den wenigsten Orten so, daß agitiert wird. In Wirklichkeit soll das geschehen, aber es wird vernachlässigt. Da ist es gut, wenn einmal im Jahr mit besonderem Nachdruck darauf gedrängt wird.

2. Ist es wie bei einer Bergbesteigung. Auch da steigt und wandert man eine Strecke im gleichen Tempo, ruht dann, um eine besonders schroffe oder steile Stelle mit einer Art Anlauf zu nehmen. Man spannt und spart die Kräfte, um diese Stelle mit einem Ruck zu erklettern. Aehnlich in der Bewegung. Alle Kräfte wollen wir sammeln, sparen und konzentrieren, um mit einem Ruck die Organisation ein Stück vorwärts zu reißen.

3. Anfang Herbst beginnen die bürgerlichen Vereine ihre Werbetätigkeit zu steigern, ihnen wollen wir zuvorkommen.

4. Mit dem Herbst ist es auch auf dem Lande wieder möglich, zahlreich besuchte Versammlungen durchzuführen und im Herbst soll die große Bildungsarbeit des Winters beginnen. Da sollen noch Scharen gesammelt werden, die daran teilnehmen.

Gründe genug, um jede Sektion der Freien Jugend, um jedes Mitglied zu veranlassen, mit aller Energie und Kraft zu arbeiten, daß die Agitationszeit einen ganzen Erfolg bringt.

Der 2. September muß wuchtig werden!

Sitzung des erweiterten Zentralvorstandes

Sonntag, den 5. August 1917, morgens 8 Uhr, in der „Eintracht", Zürich, Neumarkt 5

*

Traktanden:

1. „Der 2. September und die Herbstagitation", Ref. von W. Münzenberg.
2. „Unsere Bildungsarbeit im kommenden Winter", Referat von J. Belina.
3. „Die Neuregelung des Verhältnisses zur Partei und zum Gewerkschaftsbund", Referat von W. Trostel.

und andere, gleich wichtige Traktanden.

Zu der Sitzung sind außer den Mitgliedern des Zentralvorstandes, der Geschäftsprüfungskommission, den kantonalen Vertretern auch noch je ein Delegierter der Bezirksverbände eingeladen. Das Erscheinen aller Genossen ist notwendig. Die Kosten der Delegationen trägt der Zentralvorstand.

Der Zentralvorstand.

Neue Bücher.

Was soll ich vortragen?

Das war bis jetzt eine qualvolle Frage für viele Genossen, die ersucht wurden, anläßlich von Arbeiterfesten, Anlässen usw. ernste oder heitere Gedichte vorzutragen. Bis heute fehlte ein Büchlein, das für wenig Geld eine Fülle guter Gedichte und Prosastücke zum Vortragen an Arbeiterfesten bot. Diesem Mangel will die Jugendorganisation abhelfen durch ein Büchlein, das soeben in ihrem Verlag erschienen ist und für 50 Cts. bezogen werden kann. „Zum frohen Feste" nennt sich das Werkchen und ist eine Sammlung ernster und heiterer Gedichte der besten Dichter, unter ihnen Heine, Goethe, Herwegh, Krille, Preczang, Berthel, Spitteler, Turgenjeff usw. In vier größere Abschnitte hat Genosse Münzenberg die Arbeiten zusammengestellt und geordnet. Der erste Teil ist der „Qual und Not" gewidmet und zeigt die Leiden der Arbeiter, der zweite Teil enthält Gedichte vom und über den Krieg, der dritte Teil handelt von „Trotz und Kampf" und der vierte und letzte Abschnitt ist dem „Spott und Hohn" vorbehalten. Während bis jetzt 6, 8 und noch mehr Franken nötig waren, um zu einer Sammlung guter proletarischer Gedichte zu kommen, bietet sich hier den Genossen Gelegenheit, sich für 50 Cts. ein gutes Buch anzuschaffen. Bestellungen an das Sekretariat.

Am Jugendtag in Zug

wurde ein Schirm verwechselt und ein Stock stehen gelassen. Wen es betrifft, der möge sich an Genosse Wicki, Zug, Gotthardstraße 5, wenden.

„Die junge Saat" Nummer 2

ist soeben erschienen und kann durch uns bezogen werden. Jugendgenossen! Werbt und gewinnt Abonnenten für „Die junge Saat".

Jugendgenossen! Bereitet die Herbstagitation vor! Rüstet!

Briefkasten der Redaktion.

N. O., Zürich. Wir haben den Artikel „Die Kunst im Dienste der Intrigen" zurückgelegt. Wir hatten die Ausführungen für phantasievolle Märchen gehalten, leider bestätigte eine Nachprüfung deine Angaben in vollem Umfang. Wir gehen in der Verurteilung dieses unehrlichen und verwerflichen Treibens mit dir völlig einig, möchten aber doch zuwarten, um zu sehen, was weiter kommt.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

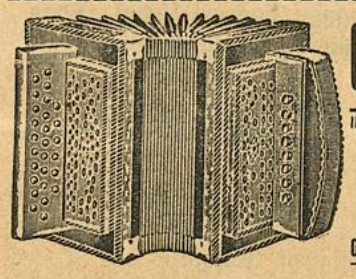
Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gärtnerlehrling gesucht! Ein junger Bursche kann unter den günstigsten Bedingungen das Gärtnerhandwerk erlernen. Nähere Auskunft durch die „Freie Jugend", Zürich, Werdstraße 40.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!
Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu 50% **billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32
Schuhsohlerei „Central" F. Renz Zweierstraße 29. — An- u. Verkauf von getragenen Schuhen

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 13. August 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 17**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Die russische Arbeiterjugend und die Jugendinternationale.

50,000 Mitglieder der ersten sozialistischen Jugendorganisationen in Rußland. — Ein Gruß der Petersburger Jung-Sozialisten an die Internationale. — Die Antwort der Jugendinternationale.

Sofort nach Beendigung der Sitzung des Bureaus der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen ging ein Mitglied der Konferenz, Genosse Hild, Sekretär der norwegischen Jugendorganisation nach Petersburg. Dort hatte er Gelegenheit, neben anderen auch die junge Bewegung der sozialistischen Jugend kennen zu lernen und schreibt der „Freien Jugend" darüber folgenden Bericht:

Petrograd Ende Mai 1917. Gestern erlebte ich eine freudige Ueberraschung. In einem größeren Demonstrationszug sah ich einen großen Trupp junger Burschen und Mädchen, die begeistert die Arbeiter-Marseillaise sangen. Sie waren auf dem Weg zur Gedenkfeier der Märzgefallenen. Unwillkürlich fragte ich mich: „Gibt es denn hier auch schon Jugendorganisationen?" An der Sitzung des internationalen Jugendbureaus wurden unter anderem auch die Mittel und Wege besprochen, um in Rußland sozialistische Jugendorganisationen zu gründen. Es wurde dort die Schaffung eines Komitees aus finnischen und russischen Genossen besprochen, das die weiteren Schritte zur Schaffung von sozialistischen Jugendorganisationen in Rußland vorbereiten sollte. Einige Tage später war ich im Palais der Geliebten des Exzaren, der Tänzerin Kseſinkas, wo jetzt das Hauptquartier der Petrograder Sektion der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands ist. Dort erzählte mir die Genossin V. Krupski, daß bereits 50,000 junge Mädchen und Burschen im Alter von 12 bis 18 Jahren in sozialistischen Jugendorganisationen gesammelt wurden.



Am Grabe der Märzgefallenen. Käthe Kollwitz.

Am Sonntag, dem 27. Mai, begleitete ich die Genossin zu einer Zusammenkunft einer Kreisorganisation der Jugendlichen. Das Versammlungslokal war ein Speisesaal einer Fabrik. Der Saal war aber als Sitzungszimmer eingerichtet, es war sogar ein Flügel vorhanden. Die Sitzung war die Konferenz der Delegierten einer Kreissektion. Es waren zirka 100 Mädchen und Burschen im Alter von 17 bis 22 Jahren anwesend. Nach der Eröffnung sprach ich einige Worte und überbrachte den russischen Genossen die Grüße der Jugendinternationale. Ich erzählte ihnen von dem Kampfe und der gegenwärtigen Lage der Jugendinternationale und drückte zum Schlusse meine Hoffnung aus, daß es dem gemeinsamen revolutionären Kampf gelingen möge, dem Krieg bald ein Ende zu bereiten.

Der Vorsitzende sowohl wie der Sekretär verdankten meine Worte aufs beste. Sie führten aus, daß die Organisation der jugendlichen Arbeiter noch ganz jung, nur wenige Wochen alt sei. Sie hofften aber, bald in allen Städten und Dörfern Rußlands Sektionen zu gründen und der Jugendinternationale mehrere Hunderttausend Mitglieder und Streiter zuzuführen. Zum Schluß ersuchten sie mich, der Jugendinternationale und speziell ihrem Sekretär die herzlichsten Grüße der russischen Arbeiterjugend zu übermitteln. Die Versammlung unterstützte dieses Gesuch durch kräftigen Beifall.

Ich war überaus glücklich, an der Sitzung teilnehmen zu können und hier solchen Geist und Kameraden zu finden. Ich folgte auch den späteren Verhandlungen, trotzdem ich wenig ver-

stand, mit größtem Interesse und Aufmerksamkeit. Es war einzig, wie lebhaft und rege jedes Mitglied sich an den Verhandlungen beteiligte. Trotzdem ging alles in größter parlamentarischer Ordnung vor sich.

Es ist bewunderungswürdig, in welch kurzer und schwerer Zeit die russischen Freunde ein solch großes Werk geschaffen haben. In einer Zeit, wo alle Kräfte Tag und Nacht arbeiten, um die notwendigste revolutionäre Arbeit zu leisten, findet man Muße, spezielle sozialistische Jugendorganisationen zu gründen. Das ist überaus verheißungsvoll für die Zukunft. Mit ihren 50,000 Mitgliedern ist die russische sozialistische Jugendorganisation, trotzdem sie das jüngste Glied unserer Verbindung ist, der größte Verband der Erde.

Wir wollen hoffen, daß die weitere Entwicklung dem Anfang gleichkommt und daß die sozialistische Jugend Rußlands mithilft, den endlichen Sieg des Sozialismus zu erringen."

Soweit der Bericht des Genossen Hild.

Das internationale Sekretariat hat die Grüße der russischen sozialistischen Jugend durch folgende Antwort, die als Flugblatt in Masse in Rußland verbreitet wird, erwidert:

An die sozialistische Jugend Rußlands!

Kameraden! Mit wirklicher und aufrichtiger Freude haben wir den Bericht erhalten, daß der Sturz des absolutistischen Zarismus es auch euch ermöglicht, dem Drange eurer Herzen zu folgen und euch in sozialistischen Jugendorganisationen zu vereinigen. Wir knüpfen an unsere brüderlichen Grüße den heißen Wunsch, daß es euch möglich wird, recht bald große Scharen junger Arbeiter und Arbeiterinnen unter euren Fahnen zu sammeln. Gleichzeitig hoffen wir, eure Organisationen als Mitglied unserer internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen begrüßen zu können und heißen euch heute schon in unseren Reihen herzlich willkommen.

Unsere internationale Verbindung, deren eifrigster Vorkämpfer und Förderer unter anderen der Genosse Karl Liebknecht ist, hat auch während des Krieges ihre Tätigkeit nicht unterbrochen und die Fahne des revolutionären, internationalen Sozialismus hochgehalten. Als erste aller internationalen sozialistischen Organisationen, lange vor Zimmerwald und Kiental, haben sich die Vertreter ihrer Verbände zu einer internationalen Konferenz im März 1915 in Bern getroffen. **Und seit jenem Tage stehen die jungen Genossen in allen Ländern im schärfsten revolutionären Kampf gegen die Fortsetzung des Krieges, gegen die Regierungen und Sozialpatrioten ihres Landes.** Namenlos sind die Opfer, die von den begeisterten jugendlichen Revolutionären während diesen Jahren gebracht wurden. Sowohl in Italien wie in Frankreich, Oesterreich und Deutschland kerkerten die Regierungen hunderte unserer Kameraden ein oder schickten sie zur Strafe in die Schützengräben.

Wenn die Imperialisten zur Vermehrung ihrer Profite auch Millionen auf die Schlachtfelder treiben und sich als Todfeinde gebärden, **in der Bekämpfung der revolutionären Sozialisten sind sie alle einig.** International wie das Kapital, international wie seine Methoden, international wie der Hunger und das Leiden der Arbeiter, so international sind auch die Mittel, die die Reaktion im Kampfe gegen die Sozialisten anwendet.

Aber keine Verfolgung, keine Kerker, keine noch so schwere Strafe und selbst die größten Opfer konnten nicht die sozialistische Jugend abhalten, der revolutionären Internationale die Treue zu bewahren und unermüdlich nach ihrem Programm tätig zu sein.

Die internationale Verbindung gab sich redlich Mühe, die Genossen in ihrem schweren Kampf zu unterstützen. Sei es, daß sie den bedrohten Organisationen mit Geldmitteln, Literatur, Flugschriften und Solidaritätsaktionen unterstützte, sei es, daß sie die Leiden und Entbehrungen der Opfer und ihrer Familien linderte. Ganz besonders bemühte sich die Verbindung um die russischen Genossen, die als Flüchtlinge und Emigranten im Auslande lebten.

Gegenwärtig rüstet die Verbindung, um **am 2. September 1917 den dritten internationalen Jugendtag durchzuführen.** Es ist ein Beschluß der internationalen Konferenz in Bern, jedes Jahr mindestens eine gemeinschaftliche Aktion durchzuführen. Solche Kundgebungen haben bis jetzt zwei stattgefunden, am 3. Oktober 1915 und am 3. September 1916. Beide Aktionen haben die sich daran beteiligenden Organisationen mächtig gestärkt und ihren Einfluß auf die gesamte sozialistische Bewegung und auf das öffentliche Leben überhaupt gewaltig gefördert. **Der dritte internationale Jugendtag soll an Massenbeteiligung und Wucht die vergangenen weit übertreffen. An diesem Tag soll und will die sozialistische Jugend aller Länder in großen Volksversammlungen und durch Straßendemonstrationen gegen die Fortsetzung des Krieges, für einen sozialistischen Frieden, für vermehrten Jugendschutz und für den Sozialismus überhaupt manifestieren. Wir richten heute den dringlichen Appell an euch, junge Sozialisten Rußlands, euch unserer Aktion und unserer Verbindung anzuschließen und das zu bekunden durch große, eindrucksvolle Demonstrationen am 2. September.** Reicht uns die Hände. damit der die Erde umspannende Ring der revolutionären Internationale geschlossen ist. Unserem gemeinsamen Kampf, dem Ringen der vom Jugendidealismus begeisterten jungen sozialistischen Kämpfer muß es gelingen, den Riesenkampf der Väter zum siegreichen Ende zu führen, die bürgerlichen und kaiserlichen Regierungen aller Länder zu beseitigen, den Krieg zu beendigen, die Verwirklichung des Sozialismus zu beginnen.

Es lebe die revolutionäre Jugendinternationale! Es lebe der Sozialismus!

Für das Bureau der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen:
Der Sekretär: **W. Münzenberg.**

Huttens Beichte.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Hier schreit ich über meinem Grabe nun —
Bei Hutten, willst du Beichte tun?
's ist Christenbrauch. Ich schlage mir die Brust.
Wer ist ein Mensch, und ist nicht schuldbewußt?
Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz geflammt!
Mich reut, daß ich in meine Fehden trat
Mit schärf'ren Streichen nicht und kühn'rer Tat!
Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug!
Mich reut der Tag der keine Wunde schlug!
Mich reut — ich streu' mir Aschen auf das Haupt —
Daß ich nicht fester noch an Sieg geglaubt!
Mich reut, daß ich nur einmal bin gebannt!
Mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt!
Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschtem Sinn —
Daß nicht ich Hutten stets gewesen bin!

Die Teuerung steigt.

Die Teuerung ist im rapiden Steigen begriffen. Alle zum Leben notwendigen Produkte werden davon betroffen. Vor allem aber und in erster Linie Brot, Mehl, Milch und Fleisch. Die im Frühjahr von einzelnen Kategorien, bei weitem nicht von allen, Arbeitern erkämpften Lohnerhöhungen sind heute bereits teilweise wieder illusorisch gemacht durch das Emporschnellen der Lebensmittelpreise. Die von dem Staat und der Stadt geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen helfen nichts, oder sehr wenig. Die Arbeiterschaft muß zu anderen Mitteln greifen, will sie wirksam und dauernd ihre Lebenslage verbessern.

Die Arbeiterunion Bern schlägt vor, in allernächster Zeit große Demonstrationen während der Arbeitszeit durchzuführen. Jeder Genosse, außer einigen Gewerkschaftssekretären, wird damit einverstanden sein. Wichtiger ist noch, für was dann demonstriert werden soll, welche Forderung die Arbeiterschaft erheben und für welche sie auf die Straße steigen soll. Und da glauben wir, kann es sich nicht darum handeln, die Preise für die „Unbemittelten" wieder etwas zurückzusetzen, die Höhe des Einkommens, das zum Bezug verbilligter Lebensmittel berechtigt, „wieder etwas" zu erhöhen, oder die Preisermäßigung auf ein weiteres Produkt auszudehnen. Diese Pflästerchen helfen nichts. Wir müssen Forderungen erheben, die in der Linie des Sozialismus liegen.

Vielleicht, daß man die Anregung einiger Gewerkschaftssektionen des letzten Jahres aufnimmt und eine allgemeine schweizerische Lohnbewegung einleitet. Dann aber nicht Forderungen von 10 oder 15 Prozent stellen, sondern von 25 und 30 Prozent. Die Hauptsache dabei aber ist, daß es eine gemeinsame Aktion ist, an welcher alle Arbeiter und Arbeiterinnen sich beteiligen. Diese

Forderung ist keine Utopie, sie ist heute möglich und durchführbar und brächte außer der materiellen Hilfe den Arbeitern, den Gewerkschaften und der Partei große agitatorische Werte.

Die Berner „Tagwacht" schlägt die Konfiszierung der großen Wucherprofite vor, etwas, mit dem man ohne weiteres einverstanden sein kann.

Ebenfalls müßte mit noch größerem Nachdruck wie bisher die baldige Einführung der direkten Bundessteuer mit größter Belastung der großen Vermögen gefordert werden. Wir müssen rücksichtslos gegen die Auffassung kämpfen, daß es „unpraktisch" wäre, hohe Sätze für Vermögens- und Einkommenssteuer zu propagieren. Erstens müssen wir uns nicht dem anpassen, was für die Reichen „annehmbar" ist, sondern uns an die großen Massen des armen Volkes wenden. Zweitens erreicht man bei der Bourgeoisie nichts, indem man ihr Konzessionen macht, sondern in der Sammlung der revolutionären Kräfte gegen sie.

Gleichzeitig muß die Demobilisation der Armee, oder doch zum mindesten eine erhebliche Verminderung der Grenzbesetzungstruppen gefordert werden. Die Millionen, die heute für das zum größten Teil unnütze „Soldätlispielen" gebraucht werden, könnten in der Milderung der Teuerung sehr gute Dienste tun.

Uebernahme des Handels und der Fabriken, die an der Produktion und an der Vermittlung notwendigster Lebensmittel beteiligt sind, durch den Staat. Ebenfalls der großen landwirtschaftlichen Betriebe. Das aus den Steuern gewonnene Geld soll zu einer allgemeinen Verbilligung der Lebensmittel wie auch zu einer gesteigerten Produktion der vom Staat übernommenen Betriebe verwendet werden.

*

Ein Genosse aus Altstetten schreibt uns dazu:

Durch die ganze sozialdemokratische Presse der Schweiz zieht ein revolutionärer Hauch. Die Arbeiterschaft wird aufgefordert, den immer mehr in die Höhe gehenden Preisen der Lebensmittel und der Brennmaterialien, dem gesteigerten Mietzins ein energisches Halt entgegen zu rufen. Rafft euch auf, ihr Proleten, die ihr für einen kleinen Lohn arbeiten und darben müßt, seht nicht mehr länger zu, wie Wucherer und Schieber gute Geschäfte machen auf eure Kosten, seht nicht mehr zu, wie die Bauernvögte Dr. Laur, Zwingli und Bundespräsident Schultheß vereint miteinander die Milchpreise in die Höhe treiben, wie die Urprodukte der Schweiz über die Grenze kommen und ihr mit euren Weibern und Kindern hungern müßt.

Es ist ein Hohn, eine Schande, daß sechs- bis siebenköpfige Familien nur zwei Liter Milch per Tag erhalten. Es ist eine Schande, daß es Familienväter gibt, die trotz täglicher Arbeit und Solidität zu Mittag nichts genießen können als ein Stücklein trockenes Brot, und als Dessert eine Pfeife Tabak oder ein Stücklein Primtabak in den Mund.

Wohl sind Institutionen geschaffen worden von der Regierung, um die größte Not zu lindern, indem das Verdienst- und Verbrauchsminimum pro Kopf und Monat auf 40 Fr. in der Stadt, 35 Fr. auf dem Lande festgesetzt worden ist. Aber warum wird so wenig davon Gebrauch gemacht? Nicht etwa wegen Mangel an hungernden und darbenden Arbeitssklaven oder wegen verschämter Armut. O nein! Die rigorose Handhabung der Vorschriften dieser Institutionen, die Bespitzelung durch die Polizeiorgane, die rücksichtslosen Nachforschungen, strengen Verhöre und das Denunziantenwesen bringen es mit sich, daß dieser Verordnung so viel Mißtrauen entgegengebracht wird.

Als die Milch- und Brotpreise wieder aufs neue in die Höhe gingen, sagten die Herren Dr. Laur, Zwingli und Bundespräsident Schultheß: Diese neue Teuerung können die Arbeiter nicht mehr ertragen ohne Lohnerhöhung oder Ausrichtung größerer Teuerungszulagen; die Arbeiter sollen sich deshalb an die Unternehmer wenden um Lohnerhöhung.

Diese Parole wurde befolgt; aber was hat sie gezeitigt? Das sieht man am besten auf dem Platze Zürich, wo Schreiner und Maschinisten streiken müssen für das, was ihnen von oben anempfohlen wurde. Statt daß die Regierungen einen Druck ausüben würden auf die Meisterverbände, wird im Gegenteil den Arbeitern gedroht mit dem Streikpostenverbot, um dadurch jeden aussichtsreichen Kampf abzumurksen. So sieht auch hier Theorie und Praxis aus. Von oben schöne Worte, und wenn dieselben in Taten umgesetzt werden sollen, wird alles abgesägt. Die ganzen Theorien leerer Schall.

Arbeiter aller Kategorien, Arbeiter und Arbeiterinnen aller Lager, erwacht aus eurem Schlaf, werft ab eure Gleichgültigkeit. Auf zum Kampfe gegen Teuerung und Not. K. G.

Die junge Arbeiterin.

Wenn die junge Arbeiterin am Sonntag eine hübsche Bluse anzieht und einen geschmackvollen Hut auf ihr Haar setzt, so meinen die, denen es immer gut gegangen ist, ohne daß sie arbeiten mußten, vorwurfsvoll: Seht nur, wie sich diese Arbeiterinnen putzen, wie Fräuleins sehen sie aus.

Jawohl, wie Fräuleins! Wenn es schon Fräuleins gibt, warum sollen sie nicht schön sein wollen? Warum sollen sie nicht Handschuhe anziehen, wenn sie Gefallen daran finden? Wer hätte mehr Recht als die Arbeiterinnen aller Berufe, sich schön zu kleiden, sich zu schmücken, um sich ihrer Jugend zu freuen? Wer, wie die Arbeiterin, Tag um Tag in dumpfigen Arbeitsräumen neun, zehn, und elf Stunden arbeiten muß, verdient wahrlich, die übrige Zeit ein sorgenfreies Leben zu haben.

Die junge Arbeiterin ist aber nicht sorgenfrei: die „elegante" Bluse, der Hut, die Schuhe, die Handschuhe, alles ist mit Entbehrungen erkauft. Auch die bestbezahlte Arbeiterin kann sich nicht mühelos ihre Kleider anschaffen, und viele müssen direkt darben, um sich ein neues Stück zu kaufen.

Die bekannte Blutarmut der Arbeitermädchen und der Kontoristinnen kommt nicht nur davon, daß sie zu wenig Zeit haben, um frische Luft zu atmen. Auch die ständige Unterernährung trägt dazu bei. Wir reden dabei gar nicht von der Zeit des Weltkrieges: schon unter ganz normalen Verhältnissen empfangen junge Arbeiterinnen durch Luftmangel und Unterernährung den Keim zu frühzeitigem Siechtum. Wenn sie heiraten, können sie oft nicht Mütter werden, so schwer wurde an ihrem Organismus gesündigt. Gar nicht zu reden davon, daß jenen, die Mütter werden können, nicht die Zeit bleibt, wirklich Mütter zu sein.

Es ist ein ewiges, nie endenwollendes Joch, das die Mehrheit des weiblichen Geschlechts schon in der Jugend auf sich nehmen muß. Nur wenige sind auserwählt, davon erlöst zu bleiben.

Darum darf auch die junge Arbeiterin nicht sagen: „Ich brauche die Jugendbewegung, die Organisation nicht. Ich habe keine Zeit dazu." Die Organisation bedeutet auch für die junge Arbeiterin Erhebung, Lebensmut und Zukunftshoffnung.

Dumpf und hoffnungslos ertragen heute viele ihr Los, weil sie nicht wissen, daß es eine Erlösung gibt. Wenn sie aber einmal den großen Lichtblick, den die Organisation darstellt, wahrgenommen haben, dann beginnen auch ihre Herzen hoffnungsvoller zu schlagen. Das Größte, Schönste, Erhabenste, das in das Leben der geknechteten und entbehrungsreichen Arbeitermädchen treten kann, ist die Erkenntnis, daß es Tausende gleich Leidender gibt, die sich zusammengeschlossen haben, um unermüdlich, allen Widerständen trotzend, an der Eroberung ihres Menschtums, an der Erlangung einer besseren Zukunft zu arbeiten.

Mit den männlichen Kampfgenossen müssen auch die Arbeitermädchen mitwirken an dem Bauwerk, das die neue Gesellschaft werden soll, in der Ausbeutung, Armut und Knechtschaft unbekannte Dinge sein werden.

In der Agitationszeit vom 15. August bis 2. September müssen auch hunderte junger Mädchen gewonnen werden.

Schmarotzer.

Woher kommt es denn aber, daß ihr, die ihr unsere Ideen teilt, unsere Ansichten und Bestrebungen mit eurer Sympathie begleitet, daß ihr noch nicht eingezeichnete Mitglieder seid?

O, ich kenne den altbekannten Grund dieser Erscheinung wohl! Man klatscht Beifall, sympathisiert, aber man läßt gewähren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andere mit ihren Kräften erarbeitet haben werden! Ich aber frage euch: Ist das ein männliches, ist das eines Arbeiters würdiges Benehmen? Welches ist der Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Schmarotzer, wenn nicht der, daß letzterer von fremder Arbeit leben und da ernten will, wo er nicht gesäet hat? . . . . . Euch also, die ihr nicht von fremder Arbeit leben wollt und da ernten, wo ihr nicht gesäet, euch, die ihr mich mit euerem Beifall und Akklamation begleitet, euch ermahne ich zur Scham. Ferdinand Lassalle.

Käthe Kollwitz

(Zu ihrem fünfzigsten Geburtstag.)

wurde am 8. Juli 1867 in Königsberg in Preußen geboren. Ihr Großvater Julius Rupp gründete die Königsberger Freie Gemeinde, nachdem er im Jahre 1845 auf eine Anklage des Königsberger Konsistoriums wegen „mangelnder Rechtgläubigkeit" seine



Selbstporträt.

Predigerstelle und im Jahre 1851 „aus Gründen allgemeinen Staatswohls" die Privatdozentur der Philosophie aufgeben mußte. Ihm verdanken wir interessante Untersuchungen auf dem Gebiete der Philosophie und des öffentlichen Lebens. Der Vater der Künstlerin war ein selbständiger Geist, der sich sein Leben gestalten wollte, der die hergerichteten Schranken des gut bürger-



Mutter und Kind.

lichen Lebens zu überschreiten wußte. Als Referendar wurde er Maurer und später Sprecher der freireligiösen Gemeinde. Und so war die Umgebung von Käthe Kollwitz wohl nicht die der geistig Satten, der bürgerlich Zufriedenen, sondern Menschen, die ihre Ideale auch durch Taten bezeugten. Die Künstlerin heiratete den Arzt Kollwitz, der sein ärztliches Wissen den Arbeitern widmet und in einem Armenviertel Berlins niedergelassen ist. Ihr Talent erkannte der Vater früh. Sie studierte unter anderm bei dem Schweizer Künstler Karl Stauffer-Bern, dem genialen Menschen mit dem tragischen Schicksal. Früh verwarf sie das Malen und benützte die graphische Technik, die ihre Werke nicht nur Galerien und dem zahlungsfähigen Publikum zugänglich machen. Die hier kurz erwähnten Lebensdaten geben uns den Schlüssel, das Kunstwerk von Käthe Kollwitz als Ausdruck ihrer Persönlichkeit zu begreifen.

Lieder von Elend, Hunger, Häßlichkeit, Tränen, Tod sind diese Blätter. Stark umrissene Gestalten sind trostlos in der grellen Objektivität der Künstlerin, die uns das fürchterliche, grausige Lied des Jahrhunderts mit dem mutigen Griffel vor-



Unglück.

führt. Ein Todestanz der Proleten, der Namenlosen, der Alten, die im Dunkeln leben und schaffen müssen, damit die anderen Sonne und Schönheit genießen können. Ein Choral des warm zuckenden Herzens, das uns nicht rührende Geschichten aus dem Leben erzählt, sondern mit erstarrten Lippen, tränenlos, mit geballter, trotziger Faust, die nicht zum Himmel, sondern **dir** ins Gesicht zuckt — **das Leben selbst wiedergibt.** Es ist keine Tendenz, keine „Literatur", keine Mache in diesen Werken. Unmenschlich im Ausdrucke der greifbaren Wirklichkeit ragen die Gestalten wie Symbole unserer Zeit. Das bewußt schauende Auge eines mitfühlenden, mitleidenden, mitdenkenden Künstlers, einer Mutter, schafft mit zuckendem Herzen, mit brennenden Gedanken, ohne Klage, sein Werk.

Aus dem Lebensschicksal der Sklaven der Vergangenheit, der Gegenwart bricht der Blitz des Aufruhrs der Knechte, der Dulder des Bauernkrieges, des Weberaufstandes, der Alten, die nicht am Hungertuche nagen wollen, die zur Waffenkammer den dunklen Gang des mittelalterlichen Schlosses stürmen, deren Blut: Vorwärts! peitscht von Schloß zu Schloß, um Freiheit zu erkämpfen und — zu unterliegen. Der Namenlose, dem kein Bitten und Beten hilft, der im wilden Zorne, wie Bestie und Gott die Paläste stürmt; die Frau, die Mutter, — der Genosse, sie, die Sklavin, umtanzt die Guillotine und die Häuser des Elends und des Hungers hört das Lied des Todes und der Rache: Carmagnole! Kein Mensch, sondern Tier im Blutrausche.

Die Sehnsucht nach nicht gesehenen Sonnen, nach Schönheit zittert in diesen verzehrten, stumpfen, dem Tode geweihten Gesichtern . . .

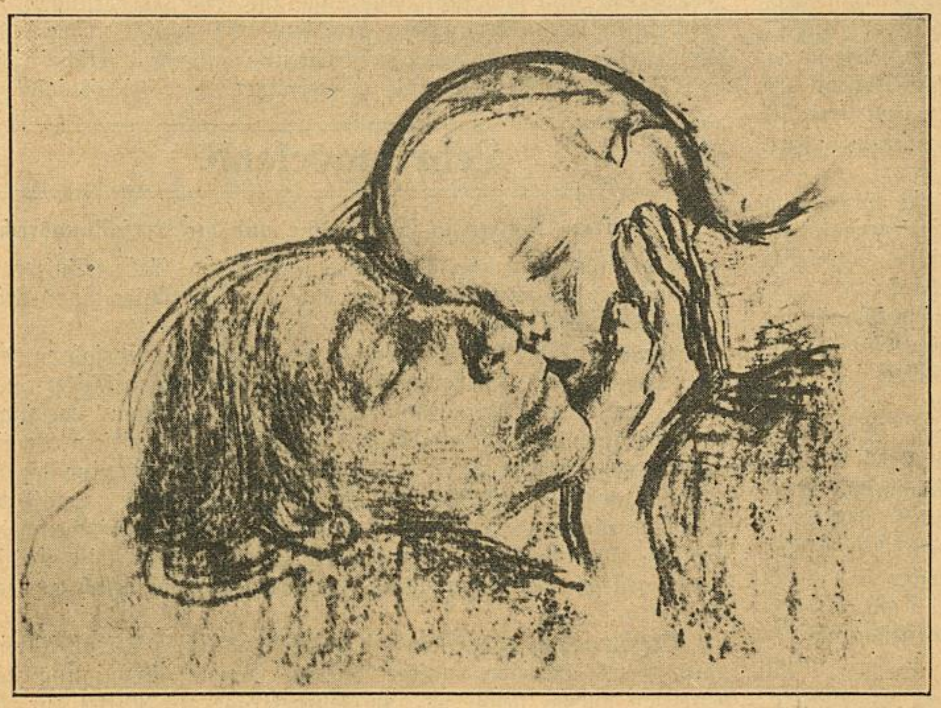
Die Heimarbeiterin hat das Weinen längst verlernt. Die werdende Mutter aus den „Bildern vom Elend" kann die Frucht

im Leibe nicht verdammen, sie denkt nicht, ihr tragisches Gesicht erzählt uns die Geschichte des Elends. Die andere Mutter sucht im tiefen Wasser die Erlösung und gibt dem Kinde ihren letzten, gequälten, tierischen Kuß. Der Arbeitslose brütet stumpf vor sich hin, seine „Hände sind zum Stehlen zu schwielig". Ein anderer schlägt im Rausche die Mutter seiner Kinder. „Die Zertretenen", deren Kind tot ruht, erwarten nichts vom Leben. „Gretchen" sieht für sich und ihr nichtgeborenes Kind den Tod im Wasser. Die Mutter des „Bangens" fühlt die Todesstunde ihres Kindes auf dem Schlachtfelde.

Alle die Gestalten formte hier nicht die Phantasie, sondern das Leben selbst.

Stark ist die Kunst von Käthe Kollwitz.

Aus dem vererbten Verantwortungsgefühl fließt in ihr nicht



Der Kuß.

das laue Mitleid, nicht die Sentimentalität des nur Fühlenden, sondern die Tatsache, die zu einer nicht verstummenden Anklage sich ballt, die Augen aufreißt.

*

Am 8. Juli feierte die Künstlerin ihren fünfzigsten Geburtstag.

Wir grüßen in ihr die Kämpfende, die Leidende, die Mutter. Aus ihren Werken sollen wir den Trotz, die Kraft, das Bewußtsein dessen, was ist und wie es sein soll, schöpfen.

Die Kinder, die Jugend der Zukunft, müssen sich Sonne und Leben erkämpfen! James Gordon.

Was uns Karl Marx gelehrt hat.

Von Ida Straßer.

Die materialistische Geschichtsauffassung.

Um zu der Erkenntnis zu gelangen, warum und wodurch die heutige kapitalistische Gesellschaft einmal untergehen und an ihre Stelle die sozialistische Gesellschaft treten muß, hatte sich Marx zunächst die Frage zu beantworten: Wie sind jene gesellschaftlichen Zustände, die wir mit dem Namen „Kapitalismus" bezeichnen, **entstanden?** In England hatte sich der Kapitalismus am frühesten entwickelt. Hier konnte Marx also am besten sein Werden und sein Wesen studieren. Seit ungefähr 1830 drehte sich hier das politische Leben um den Kampf zweier Klassen, der Bourgeoisie und des Proletariats. Die Bourgeois waren industrielle Unternehmer, Kaufleute, Bankiers, die Fabriken, Geschäfte usw. besaßen, die Proletarier Lohnarbeiter, die außer ihrer Arbeitskraft nichts ihr eigen nannten. Noch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert hatte man von diesen beiden Klassen kaum reden können. Es hatte zwar schon damals reiche Kaufleute, Unternehmer und besitzlose Arbeiter gegeben, aber ihre Zahl war verschwindend gering im Vergleich zu der der selbständigen Kleinbürger, Bauern und Grundbesitzer.

Was hatte nun bewirkt, daß Bourgeoisie und Proletariat, diese noch vor kurzem so unbedeutenden Schichten, im Verlauf von kaum einem Jahrhundert die wichtigsten und größten Klassen der Gesellschaft wurden? Die **Veränderung der Produktionsweise,** antwortet Marx. Das heißt: die Gegenstände, welche die Menschen zum Leben brauchen, wurden nicht mehr, wie früher, ausschließlich in kleinen Werkstätten von einem Meister mit ein paar Gesellen hergestellt, sondern zum Teil in großen Manufakturen und Fabriken, in denen viele Arbeiter unter dem Oberkommando des Besitzers (oder seines Vertreters) arbeiteten, der jetzt nicht mehr



In der Wärmehalle zu Berlin.

selbst mitarbeitender Meister, sondern leitender Unternehmer war. Neben und an Stelle des **Kleinbetriebs** in der Produktion war der **Großbetrieb** getreten.

Was aber hatte diese Veränderung der Produktionsweise hervorgerufen? Hatten die kleinen selbständigen Handwerksmeister sich etwa eines schönen Tages gesagt: „Es ist doch unpraktisch, wenn wir alle in einzelnen kleinen Werkstätten jeder für sich arbeiten. Wir wollen uns zusammentun und große Betriebe einrichten, dann werden wir schneller und billiger produzieren. Einer von uns soll der Unternehmer sein, der die Arbeitsmittel stellt, die Leitung übernimmt und dafür den Gewinn einstreicht, die anderen sollen für Lohn bei ihm arbeiten?"

Nein, auf diese Weise, durch die bewußte Absicht, die freie Vereinbarung der Menschen, war die große wirtschaftliche Umwälzung nicht zustande gekommen. Vielmehr über die Köpfe der Menschen hinweg, zum Teil gegen ihren Willen, hatte sie sich vollzogen. Schon im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert waren Bauern und Handwerker, die durch Umwandlungen in den ländlichen und städtischen Verhältnissen besitzlos geworden waren, gezwungen worden, sich bei Kaufleuten und Unternehmern, die zum Teil durch dieselben Umwandlungen zu Geld gekommen waren, als Lohnarbeiter zu verdingen. Die **Manufakturen,** Großbetriebe auf handwerksmäßiger Grundlage, waren entstanden. Die Erfindung der **Maschine** ermöglichte es dann den Kapitalisten, einen Schritt weiter zu gehen und neben die Manufakturbetriebe und an deren Stelle die **Fabrik** zu setzen, in der die Erzeugung der Waren nicht mehr handwerksmäßig, sondern maschinell betrieben wurde. England war die Geburtsstätte der ersten großen Maschinen. So erfand hier im Jahr 1764 der Weber Hargraves eine Spinnmaschine, die sogenannte Jenny, welche statt **eine** Spindel deren vierzehn bis achtzehn hatte und von **einem** Mann bedient werden konnte. Sie war die Vorläuferin einer großen Reihe immer vollkommenerer Maschinen, deren Leistungsfähigkeit ins Fabelhafte stieg. Wie der Dämon im Märchen, einmal losgelassen,

aller Menschengewalt und Klugheit ein Schnippchen schlägt, so trieb die Maschine, einmal auf der Welt, die Menschen, ob sie wollten oder nicht, auf der Bahn der wirtschaftlichen Entwicklung vorwärts. Vermittels der Maschine konnten die Waren in der Fabrik viel rascher und billiger hergestellt werden als im Kleinbetrieb. Sie konnten also auch billiger verkauft werden als im Kleinbetrieb. Durch Ueberarbeit und Unterkonsum wehrten sich die Handwerker, die nicht so billig produzieren konnten, gegen diese Konkurrenz. Unzählige unterlagen, mußten ihre Selbständigkeit aufgeben, die Klasse der Lohnarbeiter vermehren. Indem jede Verbesserung der Maschine Arbeitskraft ersetzte, machte sie Arbeiter brotlos. Es entstand eine industrielle Reservearmee, die bereit war,(später, mit dm Aufkommen der Gewerkschaften, änderte sich das), zu jeder Bedingung Arbeit anzunehmen. Daher kam es, daß gleichzeitig mit der immer häufigeren Anwendung der Maschine und der zunehmenden Zahl der Arbeiter die Macht der Unternehmerklasse stieg. Anderseits wuchs mit der Zahl der Arbeiter auch ihre Stärke. Sie machten Forderungen geltend (Erhöhung des Lohnes, Verkürzung der Arbeitszeit), welche die Unternehmer nicht gewillt waren, freiwillig zu erfüllen. Der **Klassenkampf** zwischen Bourgeoisie und Proletariat nahm seinen Anfang.

Nach Marx' Geschichtsauffassung bilden also die Grundlage unserer gesellschaftlichen Zustände die **Produktionsverhältnisse** (z. B. die Erzeugung der Güter im handwerksmäßigen Betrieb). Diese wandeln sich durch Einführung neuer Produktivkräfte (z. B. durch die Maschine), in deren Gefolge stets auch eine Wandlung der Produktionsweise auftritt (Uebergang vom handwerksmäßigen Kleinbetrieb zum kapitalistischen Großbetrieb). Schon im kommunistischen Manifest (1847) hatte Marx dargelegt, daß dieses Entwicklungsgesetz für alle bisherige Geschichte der Menschheit gilt. „Der durchgehende Grundgedanke des Manifestes" ist, wie Engels im Vorwort dazu schreibt, der, „daß die **ökonomische Produktion** und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und geistige Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) **die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen** gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen".

Marx betrachtete also als das Wesentliche in der Geschichte nicht die **Taten** einzelner großer Persönlichkeiten, sondern die **Kämpfe** der Volksmassen. Und er zeigt daß die Klassenkämpfe stets die Folge sind von wirtschaftlichen Veränderungen. Er hat deshalb viel Widerspruch gefunden bei den bürgerlichen Geschichtsschreibern, die behaupten, daß die Geschichte in erster Linie von den „großen Männern" „gemacht" werde, und die meinen, daß die Menschen in ihren Absichten und Taten ganz frei sind von irgend einem äußeren Zwang. „Marx' leugnet das Genie", „Marx' betrachtet die Menschen als Geschöpfe ohne eigenen Willen, ohne Fähigkeit auf ihre Geschicke einen Einfluß zu üben", so riefen sie entsetzt aus. Aber Marx denkt nicht daran, die Bedeutung eines Luther, Kant oder Napoleon zu bestreiten. Er leugnet auch nicht, „daß die Menschen ihre Geschichte selbst machen, indem jeder seine eigenen bewußt gewollten Zwecke verfolgt". Er untersucht nur, welche treibenden Kräfte wieder hinter den Beweggründen der Menschen stehen. Und dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß auch die großen Ausnahmsmenschen, die, wie man sagt, ihrem Zeitalter „die Richtung weisen", nicht über ihrer Zeit stehen, sondern in ihrer Zeit. Nicht die neuen Ideen der großen Religionsstifter, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, so weist Marx nach, erzeugen die gesellschaftlichen Veränderungen, sondern diese Ideen selbst sind das Erzeugnis der gesellschaftlichen Prozesse. So war z. B. Luthers Lehre von der „Freiheit eines Christenmenschen", ihm selbst freilich unbewußt, ein Resultat des erstarkten Selbstbewußtseins und Freiheitsbedürfnisses, welches das wirtschaftlich und politisch aufstrebende Stadtbürgertum des sechzehnten Jahrhunderts zu erfüllen begann. So bewirkten z. B. nicht die großen physikalischen und chemischen Entdeckungen und Erfindungen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert den Aufschwung der Industrie, sondern umgekehrt, dieser industrielle Aufschwung und das in ihm wurzelnde, immer steigende Bedürfnis des Kapitals nach verbesserten Arbeitsmethoden rief sie hervor und machte sie wirksam.

Wie viele Erfindungen in früheren Jahrhunderten wurden nicht ausgeführt und angewendet, wie viele geniale Entdecker gingen verkannt und elend zugrunde, weil die Gesellschaft nach dem Neuen, das sie brachten, noch kein Bedürfnis empfand! So wurde noch im Jahre 1719 eine Vorläuferin der Spinnmaschine, die im Jahre 1529 erfunden worden war, in Hamburg auf Befehl des Magistrats öffentlich verbrannt.

Selbstverständlich wirken die neuen Ideen, die Veränderungen in Religion, Wissenschaft und Kunst ihrerseits wieder auf die gesellschaftlichen Zustände ein. So haben die in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen ihrer Zeit wurzelnden Ideen der großen französischen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts (der Rousseau, Voltaire, Diderot usw.) die französische Revolution, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch, indem sie dem französischen Bürgertum und Volk seine Lage und seine Forderungen und Bedürfnisse zum Bewußtsein brachten, viel zum Ausbruch der Revolution, das heißt zur Herbeiführung anderer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zustände beigetragen. (Schluß folgt.)

Lehrlingselend.

Die Weltfirma Sulzer in Winterthur und die Verfassungsrechte.

Vor uns liegt ein Schreiben der Firma Gebr. Sulzer in Winterthur, datiert vom 13. Juni 1917, an den Vater eines Lehrlings ihrer Werkstätten.

In dem Schreiben heißt es u. a.: „Wir haben erfahren, daß Ihr Sohn Jakob, Gießerlehrling, der Jugendorganisation angehört. Gestützt auf Paragraph 8 des Lehrlingsvertrages verlangen wir den sofortigen Austritts des Lehrlings aus diesem Verein. Zu unserer Ueberzeugung verlangten wir ebenfalls eine diesbezügliche schriftliche Erklärung des Vereinsvorstandes. Sollte der Lehrling nachträglich die Versammlung trotzdem besuchen oder uns die Austrittsbescheinigung nicht innert kurzer Frist einhändigen, **wären wir gezwungen, denselben unnachsichtlich zu entlassen.**"

Unableugbar und klar, mit größter zynischer Offenheit wird durch dieses Schreiben unsere Anklage, deren Berechtigung stets bestritten wurde, bewiesen, daß Lehrverträge als Mittel zur Bekämpfung der sozialistischen Jugendorganisation gebraucht werden. Aber nicht nur die Mitgliedschaft in der Organisation will die Firma verbieten, sogar den Besuch einzelner Versammlungen. Dieses Schreiben ist ein Willkürakt schlimmster Art und ein gröblicher Verstoß gegen die Verfassungsgarantien obendrein. Die Verfassung garantiert jedem Schweizer volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Diese wird aber durch die Zwangsmaßregeln der Sulzerfabrik unmöglich gemacht. Der Hinweis auf den Lehrvertrag rechtfertigt das Vorgehen auf keinen Fall. Abmachungen jeder Art, die der Verfassung zuwiderlaufen, sind unsittlich und ungültig. Wir raten dem Lehrling dringend, der Aufforderung der Sulzer auf keinen Fall Folge zu geben und sich maßregeln zu lassen mit sofortiger Klage. Die Jugendorganisation ist bereit, die Rechtskosten zu tragen und einen gerichtlichen Entscheid herbeizuführen.

Der Vorfall zeigt aber wieder deutlich, daß die bürgerlichen Gewalthaber vor keinem Mittel zurückschrecken, wenn es gilt, die Jugendorganisation zu bekämpfen. Es wird ihnen wenig helfen.

Ein Prachtskerl von Lehrmeister.

In Ober-Dürnten (Kt. Zürich) lebt ein Lehrmeister namens J. Zwyki. Dieser aufgeblähte Unternehmer beschäftigt in seiner Bude drei Lehrlinge, selbstverständlich keinen Gesellen, dafür ist aber der Herr „Prinzipal" mit seinem Liebchen viel auf Reisen. Die Lehrlinge haben das Vergnügen, bis halb 10, 10 Uhr und noch länger Ueberzeit zu arbeiten, wofür ihnen per Abend 20—30 Rp. vom „lieben Herrn" Zwyki bezahlt werden. Nette Zustände. Nun wollte es das Geschick, daß einer dieser Lehrlinge wegen verweigerter Herausgabe eines an ihn gerichteten Briefes mit der „Gnädigen" einen Auftritt hatte, wofür der schlagfertige Zwyki den Lehrling prügelte und zum Haus hinauswarf. Die Aushändigung des Schriftenempfangscheines wurde dem Lehrling und der Polizei, die vom Vorfall avisiert wurde, verweigert, indem Herr Zwyki die Vormundschaftsbehörden des Lehrlings zur Unter-

Die Herbstagitation 1917 dauert vom 15. August bis 2. September.

bringung desselben in einer Besserungsanstalt veranlassen wollte, als wäre nicht das Umgekehrte eher angebracht. Nun hat das Arbeitersekretariat Pfäffikon die Angelegenheit an die Hand genommen. Ob aber ein solcher Lehrmeister den Waisen- und Armenbehörden in erster Linie zur Berücksichtigung empfohlen werden kann, überlassen wir zur Beurteilung jedem halbwegs denkenden Menschen.

Aus der Jugendinternationale

Ueber neue Erfolge in Oesterreich

berichtet „Der Jugendliche Arbeiter“:

Auch im laufenden Jahre entwickelte sich unsere Organisation günstig. Groß ist die Zahl der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich um unser Banner scharen. Allein in den ersten sechs Monaten des Jahres 1917 sind 2119 neue Mitglieder dem Verband beigetreten. Seit Kriegsausbruch haben sich unserer Organisation 12,382 neue Kämpfer und Kämpferinnen angegliedert. In vielen Orten, wo die freie Jugendbewegung durch die Kriegswirkungen empfindlich getroffen wurde, war es möglich, die Arbeit wieder zu beginnen. Im ersten Halbjahr 1917 sind in folgenden Orten Neugründungen vorgenommen worden: In Böhmen: Grünlas, Neudek, Neurohlau, Neuvoigtsgrün, Pleil, Schmiedeberg, Weißkirchlitz; in Niederösterreich: Groß-Jedlersdorf, Hirtenberg, Krems, Liesing, St. Pölten; in Oberösterreich: Goisern, Scharlinz, Steyr, Steyrermühl, Windischgarsten; in Steiermark: Eisenerz und Leoben.

So schwer der Druck des Krieges auch auf der Arbeiterjugend lastet so gewaltig die Hindernisse auch sind, die sich der Kulturarbeit der proletarischen Jugendorganisation entgegenstemmen, so notwendig ist aber auch die Erhaltung der einzigen wahrhaften Vertretung der geknechteten Proletarierjugend. Unseren Verband in der nächsten Zeit wirksam auszubauen, muß Ehrenpflicht unserer Mitglieder sein! Ein guter Anfang ist gemacht, frisch vorwärts, zu neuer Arbeit!

Wir gratulieren den tüchtigen Genossen aufs herzlichste. Die Red.

Wir und der 1. August.

Im letzten Jahr fand an einem einzigen Ort, in Zürich, eine antipatriotische Kundgebung statt. Dieses Jahr auf unsere Initiative hin an zirka 50 Orten. Ein unerwarteter, großer Erfolg. Die Versammlungen waren an einzelnen Orten gut, mitunter sehr gut besucht. So waren in Lengnau fast 200 Teilnehmer, besonders viel auch in Luzern. An den Versammlungen wurden außer 3000 „Freie Jugend“ 5000 Augustpostkarten, 2000 Soldatensoumarken, Kleiberbroschüren und andere Schriften vertrieben. Wir werden schaffen, daß nächstes Jahr an allen Orten Versammlungen und Kundgebungen durchgeführt werden.

Die Genossen, die bei Bally

arbeiten, sollen nicht vergessen, ihren Mitarbeitern jeden Tag und zu jeder Stunde nachdrücklich zu wiederholen, daß die Firma Bally im letzten Geschäftsjahr 2,070,959 Fr. Reingewinn gegen 1,295,467 Fr. im Jahr 1915 gemacht hat. Die Aktionäre sollen eine Dividende von 10 Prozent erhalten, das heißt, wer für 10,000 Franken Aktien hat, bekommt, ohne daß er einen Streich gearbeitet hat, 1000 Fr. Das wurde aus euch herausgeschunden, junge Arbeiter!

Genug der Worte — Taten!

In zahlreichen Artikeln und Abhandlungen ist die große Bedeutung der sozialistischen Kindererziehung dargelegt worden. Jeder Genosse kennt sie, jeder Genosse ist davon überzeugt. Jetzt gilt es, der Erkenntnis die Verwirklichung, den Worten die Taten folgen zu lassen. **In allen Orten, wo Sektionen der Freien Jugend bestehen, müssen sozialistische Kindergruppen geschaffen werden.** Die Zeitung der Kinder, „Die junge Saat“, muß in Massen vertrieben werden. Verlangt solche Zeitungen vom Zentralvorstand! Fordert Abonnementskarten zur Gewinnung von Abonnenten. Werbt! Agitiert! Wirkt! Handelt!

Die Agitation hat begonnen.

Ein Teil der Mitglieder hat heute bereits mit der Agitation begonnen. So fand am Sonntag, dem 29. Juli, in Siggenthal ein Jugendtag statt, an welchem sich zirka 500 Personen beteiligten. Erfreuliche Fortschritte werden aus dem Kanton Basel und der Stadt Basel gemeldet. Auch im Solothurnischen konnten wieder zwei neue Sektionen, Zuchwil und Oberbuchsiten, gegründet werden. Auch im Thurgau beginnt sich neues Leben zu regen. Es besteht kein Zweifel, die Zeit ist uns günstig; wenn jeder in der Agitationszeit seine Pflicht erfüllt, werden wir einen prächtigen Erfolg erringen. An die Arbeit! Weiter! Der Anfang ist gut.

Der 2. September muß wuchtig werden!

Bericht über die Stockholmer Sitzung.

Als Heft 14 der sozialistischen Jugendbibliothek und Separatabdruck der demnächst erscheinenden „Jugend-Internationale“ Nr. 9 ist soeben der Bericht über die Sitzung des internationalen Jugendbureaus in Stockholm erschienen. Der Berichterstatter, Genosse Münzenberg, nimmt die Gelegenheit wahr, auch die persönlichen Angriffe, die in Verbindung mit seiner Teilnahme an der Sitzung erhoben wurden, zu zerpflücken. Die Anschaffung des Berichtes ist jedem Jugendgenossen dringlichst zu empfehlen.

Billige Bücher.

Für den Frieden, reich illustriert	Fr.	—.50
R. Danneberg, Das sozialdemokratische Programm	„	—.60
Was will die Sozialdemokratie? Von Ellenbogen	„	—.60
Heinrich Heine, drei Bände	„	5.—
Goethe, drei Bände	„	5.—
und alle Klassiker		
Der historische Materialismus. Von Gorter	„	1.10

*

Broschüren aus unserem Verlag, die jeder Genosse haben muß:

Der sozialistische Propagandist. Von Bronski	„	—.20
Der junge Vereinsleiter	„	—.30
Zum frohen Feste, eine Sammlung ernster und heiterer Gedichte zum Vortrag	„	—.50
Der Sinn der Liebe. Von Reinhardt	„	—.30
Zur Geschichte der Jugendbewegung	„	—.30

Ablagen unserer Buchhandlung

besitzen zurzeit Genosse C. Egloff in Unter-Siggental, Genosse G. Ghirelli in Aarau, Schmidgasse 385, Hänny, Biel, Waffengäßli Nr. 10, John Müller, Solothurn, Vorstadt 26, Dürst, Reichsgasse 76, Fritz Sommerhalder, Reinach, im Konsum, und Polster, Thalwil.

Wir ersuchen alle in dem Bezirk der einzelnen Genossen wohnenden Kameraden, ihren Bedarf an Büchern in erster Linie dort zu decken. Genossen, die in anderen Gegenden ebenfalls Ablagen zu übernehmen wünschen, mögen sich an die Buchhandlung, Zürich, Werdstraße 40, melden.

„Der Waibelianer“ — eine Entgleisung!

In Zürich werden seit Wochen erregte Diskussionen über die jetzt für die Organisation notwendige Taktik geführt. Dabei wird von einem Teil der streitenden Geister versucht, die Diskussion auf das niedrige Niveau eines seichten und faden Witzblattes herabzudrücken. Man mag sonst zu der Diskussion stehen wie man will, im Urteil über dieses fragwürdige Gebaren sind sich alle Genossen einig. Immerhin ist es interessant, zu sehen, was einige Genossen unter „Verschärfung des revolutionären Kampfes“ und „vermehrte sittliche Bildung“ verstehen. Solche Vorkommnisse sind natürlich nicht geeignet, bei der Arbeiterschaft unseren Ruf als ernste, politische Bewegung zu stärken. Den einzigen Profit davon dürfte überhaupt nur die bürgerliche Druckerei haben.

Jugendgenossen! Bereitet die Herbstagitation vor! Rüstet!

Briefkasten der Redaktion.

B. H. Wir denken nicht daran. Nicht im Traum. Das bestätigt doch nur das wunderbare Sprüchlein von Roda-Roda:

Wie schön es ist, berühmt zu sein,
Das kann man nicht beschreiben.
Man steht als Säule auf dem Markt
Und jedes Schwein darf sich dran reiben.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheck-nummer VIII/3302.

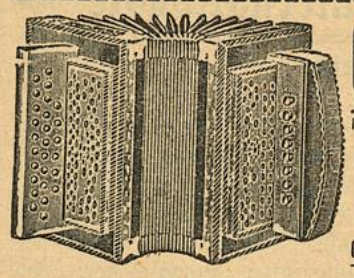
Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gärtnerlehrling gesucht! Ein junger Bursche kann unter den günstigsten Bedingungen das Gärtnerhandwerk erlernen. Nähere Auskunft durch die „Freie Jugend", Zürich, Werdstraße 40.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!
Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu 50% **billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, **ZÜRICH**

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern Vervielfältigungsbureau
Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten
Billiger und guter Wandschmuck
Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 27. August 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 18

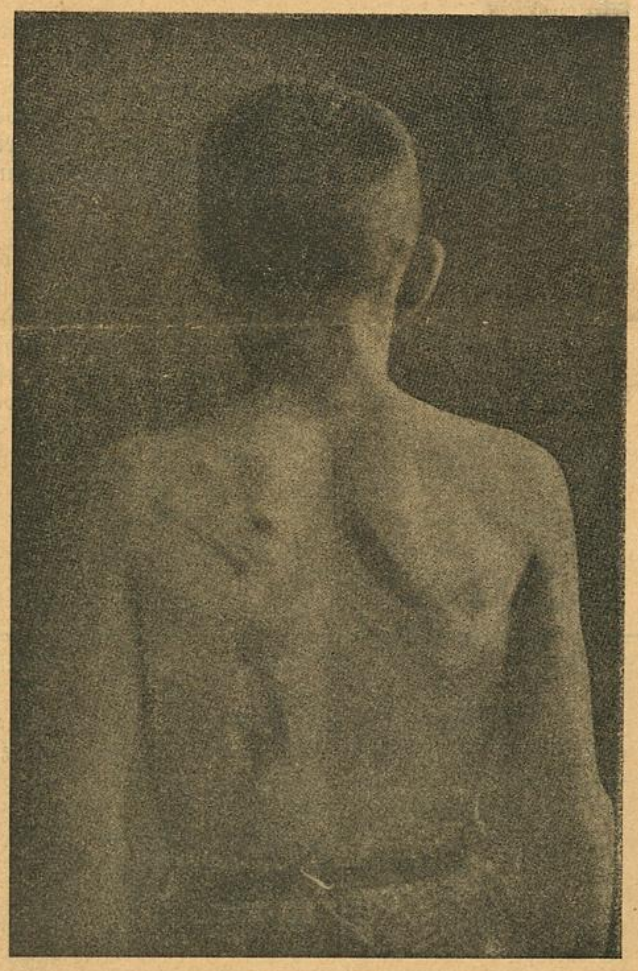
Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Das Programm der Freien Jugend.

Jugendschutz.

Das Wichtigste für den jungen Arbeiter ist die soziale Frage. Er erlebt sie täglich neu, ist er doch selbst ein Teil, ein Stück von ihr. Nichts beschäftigt den jungen Arbeiter in so hohem Maße, als die tägliche Arbeitszeit, der Lohn und die Behandlung durch den Meister und die Vorgesetzten. Die Zahl der berufslernenden Lehrlinge verringert sich von Jahr zu Jahr. In manchen Industrien, wir denken nur an die Textilindustrie, ist heute schon das Lehrlingswesen zu einer vollständigen Bedeutungslosigkeit gesunken. Und die Mehrzahl der jungen Leute, die heute noch unter dem Namen „Lehrlinge" leben, haben davon meistens weiter nichts als eben den Namen. In den **Großbetrieben** können die Lehrlinge nur einen Teil der in dem Betrieb notwendigen Arbeit erlernen. Denken wir an die Maschinenindustrie. Ein Teil der darin beschäftigten Lehrlinge lernt als Dreher, einige andere Former, Gießer usw. Aber alle erlernen nur einen Teil der zur Fertigstellung des ganzen Produktes zu leistenden Arbeit. **Sie können ihren Beruf nur ausüben als Teilarbeiter, als Fabrikarbeiter.**

Schutz den jungen Händen vor Ausbeutung!



Der mißhandelte Lehrling.



Der erste Unterricht in der Spitzenklöppelei.

Damit ist aber dem Beruf das Wichtigste genommen, nämlich die Möglichkeit für den ihn Uebenden, selbständig, ein eigener Meister und für eigenen Gewinn Schaffender zu werden! Die in dem **Kleingewerbe tätigen Lehrlinge** leiden vor allem unter einer schrankenlosen Ausbeutung. Die Kontrolle dieser Lehrlinge durch die Oeffentlichkeit ist erschwert, in manchen Betrieben direkt unmöglich. Die Meister nützen das nach Herzenslust aus. Eine übermäßig lange Arbeitszeit, eine schlechte Entlöhnung und miserable Behandlung sind das Kennzeichnende der heutigen Lehrverhältnisse im Kleingewerbe. Der Kleinmeister kann mit dem Groß-

unternehmer nicht konkurrieren. Der letztere kann dank des Großeinkaufs an Rohstoffen, Werkzeugen, Maschinen usw. seine Produkte billig auf den Markt werfen. Will der Kleinmeister verkaufen, muß er zu gleichem Preis anbieten. Er muß also versuchen, irgendwie die Herstellungskosten seiner Ware zu verbilligen. Das ist ihm am ehesten möglich durch Herabdrücken des Arbeitslohnes. Hier ist **die Wurzel der Lehrlingszüchterei.** Das erklärt es, warum mitunter Meister acht, zehn und noch mehr Lehrlinge und keinen einzigen Gesellen oder erwachsenen Arbeiter beschäftigen. **Die Lehrlinge und deren Arbeit halten das Kleingewerbe über Wasser.** Die Leidtragenden dabei sind natürlich die Lehrlinge, die nicht nur unglaubliche Arbeitsleistungen vollbringen müssen, sondern auch keine Zeit finden, ihren Beruf ordentlich zu erlernen. Andere Meister wiederum benützen **den Lehrling als Dienstmädchen.** Außer seinem Beruf lernt er alles: Treppenputzen, Zimmer scheuern, Schuhe wichsen usw. Der Fall des Schuhmachers in Rorschach, der seinen Lehrling zum „Gülle" fahren und „Windeln waschen" benützte, steht nicht vereinzelt da. Den Schaden hat wiederum der Lehrling.

Hier will die **Jugendorganisation** helfend eingreifen. Sie betrachtet es als ihre erste und heiligste Aufgabe, **dieser schrankenlosen Ausbeutung zu steuern.** Durch eine **scharfe Kontrolle,** die von Jugendschutzkommissionen ausgeübt wird, will sie für die Einhaltung der bestehenden Schutzgesetze wirken. Gleichzeitig entwickelt sie die **energischste Propaganda** für die **Erweiterung der bestehenden Schutzgesetze.** Vor allem erstrebt sie gegenwärtig ein **eidgenössisches Jugendschutzgesetz,** das die **achtstündige Arbeitszeit** für alle jungen Arbeiter und Arbeiterinnen unter 18 Jahren bestimmt.

Dieser Aufgabe widmet sich die Jugendorganisation allein. Kein einziger der zahlreichen übrigen Jugendvereine hat ähnliche Ziele. Alle diese bürgerlichen Jugendklubs sind zu abhängig von den bürgerlichen Geldgebern. Einzig die Jugendorganisation kann dank ihrer Unabhängigkeit mit aller Kraft und Energie für den wirtschaftlichen Schutz der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen wirken. Das tut sie im weitesten Maße. Ihre Versammlungen, Jugendschutzkommissionen, Demonstrationen, Vorschläge zur Verbesserung, Anzeige fehlbarer Meister beweisen, daß die Worte auf ihren Fahnen: „Schutz den jungen Händen vor Ausbeutung" keine leeren Phrasen sind. **Ihr Endziel ist: Abschaffung aller privaten Lehrverhältnisse und Uebernahme der gewerblichen Ausbildung durch den Staat, gleich der Schule.**

Bildung und Wissen.

Die Jugendorganisation begnügt sich aber nicht damit. Sie will Größeres leisten, sie bietet in ihren Versammlungen und Diskussionsabenden dem jungen Arbeiter Gelegenheit, seine Bildung und sein Wissen zu vermehren. Wenn wir auch wünschen, daß der junge Arbeiter auf allen Gebieten des Wissens unterrichtet wird, so müssen wir uns leider eingestehen, daß dazu unsere Kräfte und die Zeit der jungen Arbeiter nicht ausreichen. Eine Konzentration ist notwendig. Die Jugendorganisation bemüht sich deshalb, in erster Linie und vor allem dem jungen Arbeiter jene **Kenntnisse** zu vermitteln, der er in **seinem späteren Leben zur Führung des wirtschaftlichen und politischen Kampfes dringend bedürftig ist. Darüber hinaus** soll der junge Arbeiter sowohl mit der Kunst wie mit allen andern geistigen und Kulturgütern der Menschheit vertraut gemacht werden. Deshalb beschränkt sich die Bildungsarbeit der Jugendorganisation auch nicht auf staatsbürgerlichen Unterricht vom sozialistischen Standpunkt, **sondern die Vortragsabende wechseln in bunter Fülle ab mit künstlerischen Festen, Feiern und Elternabenden.**

Es unterliegt gar keinem Zweifel: **von allen bestehenden Jugendvereinigungen leistet die sozialdemokratische Jugendorganisation die größte und zielbewußteste Bildungstätigkeit.** Und sie beschränkt sich nicht auf Verstandesbildung, sondern bemüht sich, ebenfalls das **sittliche Niveau** der Arbeiterjugend zu heben, **alle Tugenden, die der revolutionäre Kampf des Proletariats von seinen Gliedern fordert,** bei den Angehörigen der sozialdemokratischen Jugendorganisation **zur höchsten Entwicklung zu bringen.** Die opfervolle Hingabe vieler hundert junger Sozialisten in allen Ländern für die sozialistische Internationale zeugt für die erfolgreiche Tätigkeit auf diesem Gebiet. Die **Bildungsarbeit der Jugendorganisation wird nicht auf wenige beschränkt,** ihr Ziel ist vielmehr, die gesamte Masse der jungen Arbeiter zu bilden und zu schulen.

Gleichberechtigung der Mädchen und Burschen.

Die Gleichberechtigung der Mädchen und Burschen ist bis heute nur von den Fabrikherren anerkannt. In den Fabriken und Werkstätten werden die Geschlechter der jungen Arbeitergeneration gleich behandelt, gleich lang beschäftigt, gleich elend entlöhnt und gleich übermäßig ausgebeutet. Sonst bestreitet man den Mädchen wie den Frauen die Gleichberechtigung. Die Mitarbeit in der Produktion aber gibt den Frauen und Mädchen das gleiche Recht wie den Burschen und Männern. **Die Jugendorganisation fordert** deshalb wie die Sozialdemokratie die **politischen Rechte auch für die Mädchen und Frauen.** Aus diesem Grunde beschränkt sie sich auch nicht auf die Organisation der Burschen, sondern vereinigt und bildet in **ihren Vereinen Mädchen und Burschen, damit sie sich zusammen gegen den gemeinsamen Feind wehren.**

Zur Führung dieser harten Kämpfe aber braucht die Jugend eine Menge Kraft. Ebenfalls zur Erwerbung der Bildung. Nach zehn oder nach mehr Stunden Arbeit ist der junge Mann oder das junge Mädchen müde. Wollen sie trotzdem ihr Wissen vermehren, braucht es eine gewaltige Energie, ein Sieg des Willens über den müden Körper. Diese Kraft finden die jungen Genossen in der

---

Ich schaue der Niederlage offen ins Gesicht.

So habt ihr denn euren Streik verloren. Ihr tut mir leid.

Ihr steht wieder vor eurem Webstuhl. Ihr habt euch dem Unabänderlichen gefügt. Ihr seid zurück mit euren stummen, bitteren Gedanken. Ihr seid zurück mit euren wunden Herzen.

Ihr, die ihr geschlagen seid, die ihr von den Herren in eure dunklen Stände zurückgepeitscht seid. Ihr, die Sklavenarbeiter der Welt. Ihr, die Herrenarbeiter der Welt.

Doch wer sagt, daß ihr besiegt seid? Eure Herren? Aber das Wort eurer Herren ist nicht Niederlage.

Oder sagt ihr, daß ihr besiegt seid? Wenn ihr sagt, daß ihr besiegt seid, dann seid ihr besiegt; dann sehe ich eure entblößten Rücken und höre die Peitsche sausen und sehe das Blut fließen.

Doch wenn ihr sagt, daß ihr nicht besiegt seid, dann sehe ich euch sicher vor jedem Schlage. Wer sagt, ihr seiet besiegt?

Mich werdet ihr nie sagen hören, ihr seiet besiegt, liebe Genossen. Vielleicht macht ihr Zugeständnisse; ich aber will keine machen.

Glaubt ihr, wenn ich eure Kinder ansehe, könnte ich Zugeständnisse machen? Glaubt ihr, ich könnte der Sonne ins Gesicht schauen und Zugeständnisse machen? Wie könnte ich das Licht der Sonne zugeben und das Licht der Seele leugnen?

Glaubt ihr, ich könnte es zugeben, daß eure Herren immerfort schwelgen und daß die Sklaven eurer Herren immerfort darben? Glaubt ihr, ich könnte es zugeben, daß Jahr für Jahr die Ernte kommt und daß die Gerechtigkeit nicht kommt?

Ich gebe nichts zu, als die Menschen und die Arbeit des Menschen. Ich gebe nichts zu, als die Gerechtigkeit.

Glaubt ihr, ich könnte den Hunger zugeben und die Uebersättigung nicht? Glaubt ihr, ich gebe den Fabrikeingang zu und den Fabrikausgang nicht? Glaubt ihr ich könnte die Sklaverei zugeben und die Möglichkeit der Erlösung nicht?

Ich mache keinerlei Zugeständnisse. Ich sehe der Niederlage offen ins Gesicht und mache kein Zugeständnis.

Wenn ich die Niederlage zugestünde, so würde ich ewige Nacht zugestehen und ewigen Tod. Ich lasse den Tod nicht gelten noch die Niederlage.

*

Ich weiß wohl, wie furchtbar eine Niederlage sein kann. Aber ich gebe keine Niederlage zu.

Ich habe die ganze Scheußlichkeit von Niederlagen gesehen: Hunger und Durst, Frost und Kälte. Ich habe gesehen, wie euch Niederlagen die Bilder von den Wänden nahmen, die Musik aus den Häusern, die Hoffnung aus dem Herzen. Und doch gebe ich keine Niederlage zu.

Eine Niederlage macht euern Hausherrn ein wenig größer, euern Gläubiger ein wenig strenger. Sie tut noch mehr Gift in die Quellen des Lebens. Sie füllt die Welt mit Wächtern, Aufsehern, Zensoren, Steuereinnehmern und Wucherern. Und doch gebe ich keine Niederlage zu.

Wie könnte ich auch? Wenn ich es täte, so könnte ich ebensogut auf der Bank meinen letzten Pfennig abheben und wegwerfen. Könnte

Freude,

die ihnen die Jugendorganisation vermittelt. Das ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe der Freien Jugend, **Freude, edle, stärkende Freude den jungen Arbeitern zu verschaffen.** Das ist vor allem möglich durch die **Veranstaltung zahlreicher Wanderungen und Touren.** Hier bietet sich in reicher Fülle die reinste, göttlichste Freude. Der Marsch am frühen Morgen durch reifende Felder oder schattige, duftende Wälder läßt die Alltagssorgen rasch vergessen. In frohen Wanderliedern strömt die Lebensfreude und der Lebenswille aus. Hoch oben auf den höchsten Gipfeln der Berge steht dann die junge Schar und ihre Augen schweifen weit über das Land, das durch ihren Kampf frei werden soll. Das gibt Kraft. Man fühlt sich stark, die Welt aus den Angeln zu heben. Die junge Schar folgt Kellers Wort und läßt die „Augen trinken, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt".

Tapfere unter uns lassen sich auch von einer Wanderung nicht schrecken, wenn der Himmel die Schleusen öffnet und den Segen in Strömen niederschüttet. Auch im Herbst nicht, wenn der Sturm über die Felder braust, und im Winter, wenn Schnee und Eis Flüsse und Wiesen deckt, erwacht erst recht die Lust am Wandern. Dazwischen sorgen Singstunden und Feste im kleinen Kreise für eine Menge reiner Freuden.

Daß die Jugendorganisation

gegen den Militarismus

kämpft, weiß fast jedes Kind. Die Gegner kreiden ihr das als Kapitalverbrechen an. Die Jugendorganisation ist auf diesen Kampf besonders stolz. Vor allem deshalb, weil sie wiederum als einzige von allen Jugendvereinigungen gegen dieses schlimmste aller Uebel unserer Zeit, gegen den Militarismus schafft. Ueber das Verbrecherische der letzten Konsequenz des Militarismus, über den Krieg sind alle vernünftigen Menschen im Urteil einig. Nur einige gewissenlose Profitmacher oder Dummköpfe verteidigen die größte aller Pesten. Leider hilft das wenig zur Verhinderung des Krieges, wenn man ihn „verurteilt" und „verdammt". Die Jugendorganisation begnügt sich damit nicht, sondern geht dem Ungeheuer tapfer zu Leibe, wo sie kann, und greift es an seiner unmittelbaren Vorbereitung, am Militarismus, an. **Die militaristische Erziehung der Jugend zum chauvinistischen Größenwahn und blinden Völkerhaß ist mit hauptschuldig an dem blutigen Verbrechen, das seit nun drei Jahren die Erde verwüstet und Millionen der tüchtigsten Menschen tötet. Diesem Uebel der militaristischen Erziehung zum Krieg setzt die sozialdemokratische Jugendorganisation die sozialistische Erziehung zum Frieden entgegen.** Nicht hassen sollen sich die Völker und vernichten, sondern verstehen und sich ergänzen. Das Ziel

Völkerfrieden und Völkerfreiheit

wird erreicht, wenn sich alle Armen und Unterdrückten vereinigen, die kaiserlichen und bürgerlichen Regierungen stürzen und beseitigen und sich selbst regieren. Daß das kein Traum ist, beweist die russische Revolution. Für diese Kämpfe die proletarische Jugend zu erziehen, zu begeistern und zu entflammen, ist die Ehrenaufgabe der sozialdemokratischen Jugendorganisation.

Die Jugendorganisation ringt nicht allein um diese hehren Ziele,

die Jugendorganisation ist ein Glied der großen sozialistischen Arbeiterbewegung.

Innerhalb dieser hat sie ihre Aufgaben zu lösen. Wie den übrigen Teilen der sozialistischen Arbiterbewegung sind auch der Jugendorganisation besondere Aufgaben zugewiesen. Wie die Partei die politischen Interessen des arbeitenden Volkes und die Gewerkschaften die wirtschaftlichen wahrnehmen, so hat die Jugendorganisation ihre Kraft auf die Gewinnung und Schulung des proletarischen Nachwuchses zu legen und diesen vor der Versimpelung durch bürgerliche Jugendvereine zu bewahren. Die Jugendorganisation kann ihre Aufgaben nur dann richtig lösen, wenn sie sich als ein Glied der allgemeinen Bewegung fühlt und vor allem in dem Rahmen, den sie sich selbst gesteckt hat, wirkt und tätig ist. Darüber hinaus kann und soll die Jugendorganisation teilnehmen an allen Aktionen, Demonstrationen und Kämpfen der sozialistischen Organisationen. **Ist doch die direkte und aktive Teilnahme an dem Kampf die beste Bildungs- und Schulungsmethode.** Und ihre Mitglieder sollen als junge, begeisterte revolutionäre Kämpfer in die Reihen der Alten treten und dort im besten Sinne verjüngend wirken.

Gleich dem Strom, der sich aus vielen kleinen Flüssen bildet, strömen die in den verschiedenen Organisationen vereinigten Arbeiter zu einem einzigen, großen, gewaltigen Meer zusammen und sind als solches, aber nur als solches, stark genug, das Elend, die Not, die Unterdrückung und jegliche Knechtung des Menschen durch den Menschen hinwegzuschwemmen und Raum zu schaffen der neuen Zeit, dem Sozialismus.

Zeugen und Rufer.

Sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, alte gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist. Die Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Konzentration der Kapitalien. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.

*

Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst. Karl Marx: „Das Kapital".

---

ich ebensogut die Bank vernichten. Oder auf eure Felder hinausgehen und eure Ernten zerstören. Was hat denn noch einen Wert, wenn man Niederlagen Zugeständnisse macht?

Wollt ihr heute abend heimkommen und euern hungrigen Kindern und überarbeiteten Frauen sagen, daß ihr unterlegen seid? Wollt ihr morgen zu euerm Webstuhl zurückkehren und der stummen Maschine sagen, daß ihr unterlegen seid?

Wißt ihr denn überhaupt, was Niederlage heißt? Schneidet euch den Hals ab; doch gebt nicht zu, daß ihr besiegt seid. Geht ins Wasser, doch gebt nicht zu, daß ihr besiegt seid. Noch besser: Schneidet euch nicht den Hals ab. Geht nicht ins Wasser. Bleibt wo ihr seid. Hungert wo ihr seid. Doch gebt keine Niederlage zu.

Siege sind nicht die Erträgnisse von Siegen. Siege sind Erträgnisse von Niederlagen. Eine Niederlage zugeben, heißt sich begraben lassen, eine Niederlage leugnen, heißt auferstehn.

*

Eure Herren haben euch unter Peitschenhieben zu Bett geschickt. Werdet ihr morgen früh aufstehen und ihnen trotzen? Eure jetzige Bilanz bedeutet eine Niederlage. Eure Schlußbilanz heißt Sieg.

Ihr habt zehn Prozent verlangt. Ihr habt neun Stunden verlangt. Wenigstens etwas wolltet ihr haben. Nichts habt ihr bekommen. Das heißt, nichts als ein stärkeres Rückgrat. Und so glaubt ihr, ihr wäret geschlagen. Ich sage euch aber, diese Stärkung des Rückgrat ist für euch wertvoller als zehn Prozent oder neun Stunden. Niederlage? Diese Welt gehört euch.

Doch ihr habt euer Anrecht weggeworfen. Und keine Niederlage, die ihr zugebt, wird es euch wieder verschaffen. Die Niederlagen aber, die ihr nicht zugesteht, werden euch in der Stunde besseren Mutes das weggeworfene Erbteil wieder zurückbringen.

Ihr seid in eure Fabriken zurückgekehrt mit dem Zugeständnis, daß euer Anrecht für immer dahin sei oder daß es nie existiert habe. Die Herren gehen wieder in ihre Klubs und feiern eure Niederlage mit Champagner unter dem Jauchzen herrschaftlicher Trunkenheit. Ist euer Rückzug in die Fabrik entscheidend?

Werden eure Webstühle immer und ewig die Geschichte eures Elends weben?

Wird diese Armut, die den Arbeiter schändet, wird dieser Ueberfluß, der den Arbeitgeber schändet, ewig seine Münze über den Zahltischen der Ungerechtigkeit wechseln?

Soll diese Welt als eine Welt des Geldhandels und Wuchers Bestätigung finden?

Soll diese Welt ewig eine Welt des Aergernisses sein?

Was könnt ihr tun, um die Ursachen des Verderbens zu entfernen? Das Privateigentum ist ein Symptom des Verderbens.

Auf euren Webstühlen webt ihr die Träume von sozialer Ordnung. Das Chaos fesselt euch an den Webstuhl. Die Ordnung wird auf eure Befreiung sinnen. Erst wenn ihr an den Webstuhl tretet, weil ihr wollt, und nicht, weil ihr müßt, wird dieser Webstuhl und wird eure Seele für die Gesellschaft Vollwertiges leisten.

Seid ihr zum Webstuhl zurückgekehrt und laßt das Chaos gelten? Der Webstuhl kann euer Verhängnis sein: der Webstuhl, der

Hut herunter!

Unser Bild führt uns zurück in die Tage der deutschen Revolution von 1848. Nach mehrtägigem harten Straßenkampf war es den Berliner Bürgern und Arbeitern gelungen, die Soldaten des Königs zurückzuschlagen. Der König mußte den Abzug der Soldateska anordnen und sich, wenn auch widerwillig, unter den Schutz seiner „lieben Berliner" begeben. Derselbe König, der noch einige Tage zuvor sich nicht genug auf sein Gottesgnadentum berufen konnte und von dem revolutionären Volk verächtlich als von einer „Rotte Rebellen" sprach, muß vor dem Volk erscheinen und sich vor den toten Barrikadenkämpfern verneigen. „Hut herunter!"



forderte die Menge und der König von Gottesgnaden gehorchte. Ferdinand Freiligrath hat diese Szene in seinem Gedicht „Die Toten an die Lebenden" packend geschildert.

Es dürfte für die Nachkommen des einsichtigen Königs von damals nicht nutzlos sein, wenn sie sich besonders heute lebendig an jene Tage erinnern. Vielleicht daß über kurz oder lang die Massen Berlins noch ganz andere Sachen wie einen Hut herunter fordern.

Kampffrohe Jugend.

Otto Krille.

Und das ist unser gutes Recht:
Wir stürzen das Alte, was morsch und schlecht
Und lachen ob eurer Gesetze.
Denn was eure Sattheit fürs Recht ermißt,
Für uns noch lange nicht heilig ist,
Daß der Hunger es nicht verletze.
Und weil die eure uns nicht gefällt,
Drum bauen wir selber uns eine Welt
Und schaffen uns eigene Götter —
Wie Frühlingssturm brausen wir in den Tag;
Mag fallen und stürzen, was fallen mag
In dem welterlösenden Wetter.
Und graut euch vor eurem Untergang,
Nun so grollt nicht lang, so schmollt nicht lang,
So stellt euch mit uns zum Gefechte!
Heraus mit den Schwertern des Geistes, heraus!
So streitet im tobenden Geistesstrauß
Um eure vermoderten Rechte.

Noch wollen wir kämpfen.

Von Iwan Turgeniew.

Welch geringfügige Kleinigkeit vermag doch zuweilen einen Menschen völlig umzustimmen!

Tief in Gedanken verloren ging ich einst auf die Landstraße.

Drückende Ahnungen lasteten auf meiner Brust; Mutlosigkeit hatte sich meiner bemächtigt.

Ich erhob den Kopf . . . Vor mir, zwischen zwei Reihen hoher Pappeln lief der Weg schnurgerade in die Ferne.

Und darüber hin, über eben diesen Weg, etwa zehn Schritt vor mir, von der hellen Sonne goldig umstrahlt, hüpfte im Gänsemarsch eine Spatzenfamilie, so recht keck, vergnügt und unbesorgt.

Besonders einer von der Schar plumpste mit so verwegenen Quersprüngen einher, blähte sein Kröpfchen und zwitscherte so froh, gerade als schere er sich um keinen Zweifel! Ein Held — Zoll für Zoll!

Und unterdessen kreiste hoch am Himmel ein Habicht, der vielleicht gerade die Bestimmung hatte, diesen Helden aufzufressen.

Ich sah mir das an, schüttelte mich vor Lachen — und augenblicklich waren die trüben Gedanken verflogen: Ich fühlte wieder Mut, Widerstandskraft und Lebenslust.

Mag doch auch über meinem Haupte ein Habicht kreisen . . .

Noch wollen wir kämpfen — Teufel auch!

Der Gescheitere gibt nach! Eine traurige Wahrheit, sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit. Marx.

Umsonst bist du von edler Glut entbrannt,
Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt. Uhland.

Niederlagen webt. Der Webstuhl kann euch Sonnenschein geben. Der Webstuhl, eure Seele, die keine Niederlage zugibt.

*

Niederlage ist nichts. Niederlage ist kein Verlust. Es ist eine Ruhpause, ein Sichbesinnen, irgend etwas, aber kein Verlust. Eine Niederlage wird erst dann zum Verlust, wenn ihr sie eurem Gegner mit einer Entschuldigung überlaßt.

Eine Niederlage zugeben, heißt gestehen, daß man sich des Kampfes schämt. Sie leugnen, heißt die Schlacht wieder aufnehmen. Ich gebe nichts zu. Keine Ziffer. Gestünde ich etwas zu, so wäre ich dem Glauben abtrünnig, in welchem ich lebe.

Kein Mensch, keine Gewalt kann mich überwinden. Ich selbst kann mich besiegen. Nichts kann mich besiegen, als ich selbst. Der Arbeitgeber nicht. Der kann sich selbst besiegen. Und jedesmal, wenn er die Gesetze der Großmut und der Gerechtigkeit verletzt, bringt er sich selbst eine Niederlage bei. Mag er sich mästen bis zum Platzen. Er ist doch geschlagen.

Kein Mensch kann einen andern unterjochen. Aber jeder Mensch kann vor sich selbst unterliegen.

*

Gib keine Niederlage zu, Genosse. Verliere den Mut nicht.

Ich sah dich gestern zu deinem Webstuhl zurückschleichen. Du gingst ungern. Denn du hattest gehofft, du bringest Gerechtigkeit mit, wenn du wieder zu deinem Webstuhl kämest. Doch du kamst ohne Gerechtigkeit wieder.

Weine nicht, Bruder. Du kamst ohne Gerechtigkeit wieder, aber nicht ohne Glauben. Ich will nicht hoffen, daß du ohne Glauben zurückkamst. Es ist besser du kamst hungrig zurück und voll Glauben, als sattgegessen ohne Glauben.

Und so lange du dich nicht auf Gnade und Ungnade übergibst und deine Seele auslieferst, hast du deine Seele noch für künftige Kämpfe.

Du baust langsam. Aber du baust gut.

Du bist müde. Ich tue meine Arme um dich. Ich rufe dir zu mit starker Stimme. Ich rufe dir zu mit einem Herzen, das stärker ist als meine Stimme. Ich rufe dir zu mit einem Glauben, der jede Niederlage aufwiegt.

Fühlst du nicht meine Nähe? Fühlst du nicht meine stärkende Berührung?

Ich weiß, eine gewaltige Kraft löst sich in mir. Eine Kraft, die nicht von mir stammt, die dich aufrecht hält in Not und Niederlage. Eine Kraft, dein, mein, geheimnisvoll, überwältigend, herrlich.

Fühlst du sie nicht jetzt um dich in meinen starken Armen, wie ich dich umfasse? Traubel.

Der Kampf gegen den Militarismus.

Ein Staatsprozeß? — Verhaftung der Genossen Trostel, Lippmann und Leibacher — Haussuchung auf unserem Sekretariat.

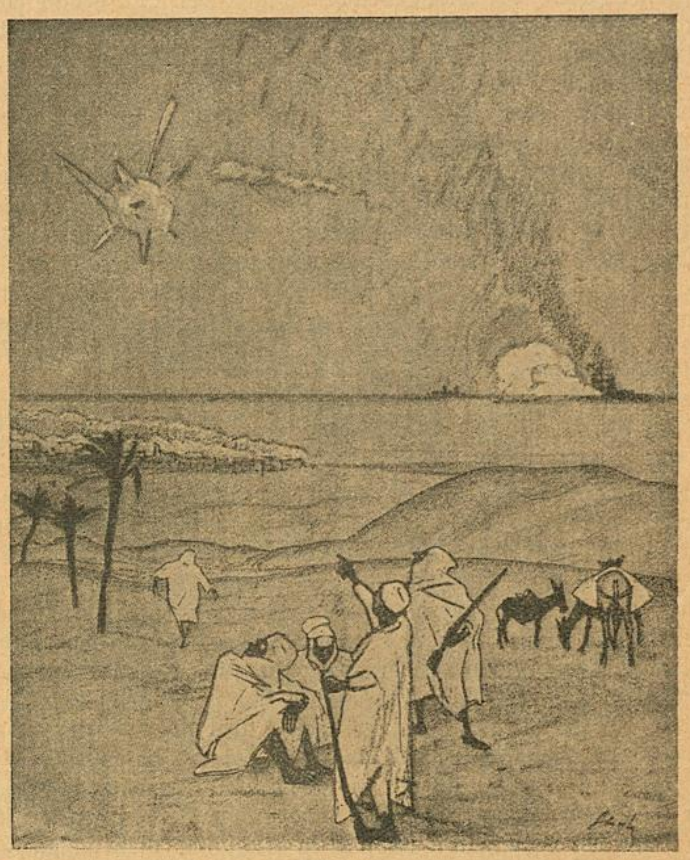
Der Kampf gegen den Militarismus nimmt immer schärfere Formen an. Die Militaristen werden nervös. Trotz aller Hetze, trotz allen Verleumdungen und Lügen in den bürgerlichen Blättern sind die Antimilitaristen nicht tot zu kriegen. Im Gegenteil. Unter der Losung der Vaterlandsverneinung steigen die Stimmen für die Sozialdemokraten in die Tausende und ihre Vertreter in den Parlamenten vermehren sich wie nie zuvor. Dazu kommt der Mitgliederzuwachs in den Partei- und Jugendsektionen und obendrein vermehren sich die Fälle individueller Dienstverweigerung von Tag zu Tag. Wirklich, das sind Verhältnisse, die noch ganz andere Leute aus dem „Häuschen" bringen könnten, als es unsere Militaristen sind.

Jetzt scheint den Herren der geeignete Moment gekommen, um loszuschlagen und der gehaßten Jugendorganisation einen schweren Schlag zu versetzen. Das wußte man oben, wenn man gegen die Jungburschen losgehen will, muß man auf das Ganze losgehen, muß die Sache großzügig gemacht, muß das schwerste Geschütz aufgefahren werden. Und pomphaft haben die Militärs die Sache eingeleitet. Wegen Aufreizung zur Meuterei und zum Aufruhr sind drei Genossen von uns angeklagt worden. Die schwersten Verbrechen, die das schweizerische Militärstrafrecht kennt. Auf leichte Meuterei stehen sechs Monate bis zwei Jahre Gefängnis und auf Aufruhr sogar zwei bis zehn Jahre Zuchthaus. Man sieht, mit kleinen und geringen Krams belästigt man die Jungburschen nicht, die nimmt man ernst, die sind sogar so gefährlich, daß nur die größte Macht des Staates gerade noch langt, sich mit ihnen zu beschäftigen. Die Tatsachen sind kurz folgende: In Nummer 16 der „Freie Jugend" publizierten wir einen Artikel „Aufruf des guten schweizerischen Patrioten Gotfried Stutz an die Schweizerarmee". Der Artikel war im besten Züridütsch geschrieben, jedermann verstand ihn ohne Fremdwörterbuch und er fand Anklang. Separatabzüge wurden gewünscht. Am meisten von Soldaten. Das Interesse ging soweit, daß sich selbst das Preßbureau des Armeestabes telephonisch zwei Exemplare bestellte. Es wurde prompt bedient. Und 99 von 100 Lesern gingen wie wir mit den Forderungen des Gottfried Stutz einig. Es erschien uns allen als für eine Demokratie etwas Selbverständliches, was hier gefordert wurde. Nachdem selbst im halbasiatischen Rußland den Soldaten demokratische Rechte, wie Wahl der Offiziere durch die Soldaten, politische Betätigungsfreiheit, Organisationsrecht, ja selbst die Schaffung eines Delegiertenrates gewährt wurden, glaubte Gottfried Stutz und mit ihm wir und Hunderttausende Schweizerbürger und Soldaten, daß es nicht zu früh sei, in der „ältesten und freiesten Demokratie und Republik der Erde" gleiches einzurichten.

Anders aber dachten die Militaristen und Obersten. Das Wort Demokratie scheint auf sie zu wirken, wie ein rotes Nastuch auf einen Stier. Sie erblickten in den Forderungen, zu denen wir jederzeit stehen, nicht eine notwendige Forderung der Zeit, sondern „Aufreizung zu Meuterei und Aufruhr". Und sie zögerten keinen Moment, das „Vaterland" vor dem drohenden Untergang zu retten. Die Uebeltäter wurden verhaftet; die Genossen Lippmann und Leibacher, weil sie die Zettel an Soldaten verteilten und Genosse Trostel als Redakteur der „Freie Jugend". Von Trostel wurde gefordert, den Zivilregisternamen des Gottfried Stutz zu nennen. Er weigerte sich selbstverständlich. Das erste Gebot journalistischer Anständigkeit. Die Militaristen haben dafür so wenig Verständnis wie für die Demokratie. Eine Haussuchung wurde auf dem Sekretariat der Jugendorganisation angeordnet und durchgeführt. Natürlich resultatlos. Die Flugblätter und was gesucht wurde, waren in Sicherheit. Die zweite Haussuchung im Laufe weniger Wochen auf einer Redaktion! So sieht die in der Verfassung garantierte Preßfreiheit im Lande Tells aus!

Nun soll der Prozeß losgehen; wir warten darauf. Wenn die Herren Militaristen einen Staats- und Tendenzprozeß wollen, so sollen sie einen bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Heute ist schon gewiß, daß nicht die drei Genossen auf die Anklagebank kommen, sondern das System Wille und Kompagnie, der Ueberschlauch, der Preußendrill und die Affären der letzten Jahre, von Egli-Wattenwil begonnen, de Loys nicht vergessen bis zum Benkenerprozeß, der Gotthardmeuterei und der Batterie 54. Los, ihr Herrer, wir sind bereit!

Will der Pfaff ein Tänzlein wagen
Woll'n wir ihm zum Tanz auftragen.



Araber während eines Gefechtes zwischen Engländern und Deutschen: Du, Bruder, ist das der Stern von Bethlehem?

Dienstverweigerung und kein Ende.

Die Zahl der Dienstverweigerer vermehrt sich. Außer Kleiber, Schwemmer, Zimmermann, Sturzenegger und die vielen anderen, die teilweise bereits abgeurteilt sind, respektive teilweise die Strafe schon verbüßt haben, kommen eine Reihe neuer Fälle.

So wurden in Chur, wie wir bereits meldeten, zwei Genossen wegen Dienstverweigerung verurteilt, einige Tage später standen zwei Genossen wegen den gleichen Gründen vor dem Kriegsgericht in La Chaux-de-Fonds. Bei dem Wiederaufgebot der 5. Brigade sollen nicht weniger als 13 Mann den Dienst verweigert haben und gegenwärtig im Bezirksgefängnis Zürich „sitzen", darunter der Jugendgenosse Diggelmann aus Zürich und Genosse Zimmermann, der zum zweitenmal sich weigert, Militärdienst zu tun. In Uster sitzt der Jugendgenosse Kopp wegen Dienstverweigerung. In Bern weigerte sich Genosse von Bergen, weiter Militärdienst zu tun, und wurde verhaftet. In Derendingen sollte der Präsident unserer dortigen Sektion, Genosse Wyß, einrücken; er weigerte sich, wie vor Monaten, dem Befehl nachzukommen und soll wieder vor das Kriegsgericht gestellt werden. Dazu kommen noch eine ganze Anzahl Fälle, die uns nur gerüchtweise bekannt sind. Die Zahl der Dienstverweigerer dürfte sich in nächster Zeit noch beträchtlich vermehren.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unserer Weise heißt es aber leiden und unvernünftig leiden. J. G. Seume.

Die Staatsformen aller Völker bilden sich nur durch Zeit, Krieg, inneren Kampf und Stöße; — folglich müssen sich Gesetze und Verfassungen nach Zeit und Umständen richten, sie sind keine Offenbarungen Gottes. Demokritos.

Was uns Karl Marx gelehrt hat.

Von Isa Straßer.

Die materialistische Geschichtsauffassung.

(Schluß.)

Wie Religion, Wissenschaft, Kunst, so sind nach Marxens Auffassung Politik, Rechtswesen, sind Sitten und Sittlichkeit der Menschen zu erklären aus den wirtschaftlichen Verhältnissen der Menschen. So war, um ein weiteres Beispiel anzuführen, die politische Revolution vom Jahre 1848 eine Folge der industriellen Umwälzung jener Zeit. Der wirtschaftlichen Stärke der Bourgeoisie entsprach in jenem Anfangsstadium des Kapitalismus keineswegs ihr politischer Einfluß im Staat. Noch hatte in England wie auf dem Festland der Adel das erste Wort in Gesetzgebung und Verwaltung zu sprechen. Mit ihm und (in Oesterreich und Preußen) mit dem „absoluten Königtum" mußte daher das Bürgertm um die Macht kämpfen, wollte es sich die Ellenbogenfreiheit erringen, die nötig war zur Entfaltung der Industrie und des Handels. Zwei weitere wirtschaftliche Ereignisse, die vorangegangen, die Mißernte und eine Handels- und Industriekrise, bewirkten es dann, daß dieser Gegensatz im Jahr 1848 zur Revolution führte, die an Stelle der Alleinherrschaft des Königs und der Adelssippschaft in Preußen und Oesterreich eine allerdings sehr fragwürdige Mitherrschaft des Bürgertums setzte.

Wie sehr schließlich unsere Sitten und Gebräuche abhängig sind von unserer wirtschaftlichen Lage, kann jeder, der offene Augen hat, täglich selbst feststellen. Stehen doch die Kinder der Bourgeois, die häufig bis zu ihrem neunzehnten Jahr „Schulkinder" und oft noch Jahre hindurch von ihrem Vater wirtschaftlich abhängig sind, in einem ganz anderen Verhältnis zu ihren Eltern als die Proletarierkinder, die frühzeitig ökonomisch selbständig werden. Und wie überhaupt die Familie, die nach Ansicht des Spießbürgers immer war und immer sein wird, aus dem wirtschaftlichen Bedürfnis entstanden ist und mit der Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse sich ändert, hat F. Engels, der Mitarbeiter von Karl Marx, in seiner Schrift über die Entstehung der Familie, des Privateigentums und des Staates dargestellt. Wie insbesondere durch Einführung der Maschine die proletarische Familie verändert wurde, dafür gibt wieder Engels in seiner Schrift: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England" viele schlagende Beispiele. Er schildert hier, wie Frau und Kinder, durch den sinkenden Lohn des Mannes zum Mitverdienen gezwungen und von den Fabrikanten als billige Arbeitskräfte gesucht, mehr und mehr den Mann verdrängen und schließlich die Familie allein erhalten. Daß sich hierdurch die sittlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern von Grund aus ändern müssen, liegt auf der Hand.

Worin bestand nun eigentlich, um es noch einmal kurz zusammenzufassen, die neue Gesellschaftslehre, die sogenannte „materialistische Geschichtsauffassung" oder der „historische Materialismus" von Karl Marx? Marx hatte, wie Engels in seiner Grabrede sagte, „die einfache Tatsache entdeckt, daß die Menschen vor allen Dingen zuerst trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können; daß also die **Produktion der unmittelbaren, materiellen Lebensmittel** und damit die jedesmalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder eines Zeitabschnittes die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsanschauungen, die Kunst und selbst die religiösen Vorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben, und aus der sie daher auch erklärt werden müssen — nicht wie bisher umgekehrt."

„Diese einfache Tatsache", die den denkenden Arbeitern so selbstverständlich erscheinen muß, will jedoch den Köpfen der zünftigen bürgerlichen Gelehrten absolut nicht eingehen. Sie entdecken Widersprüche über Widersprüche in ihr, und wo ihnen der kritische Atem ausgeht, da haben sie noch immer Kraft genug zu donnernden Verdammungsreden voll sittlicher Entrüstung. „Marxens materialistische Geschichtsauffassung", so sagen sie, „entbehrt jedes idealen Inhalts; er erklärt alles aus den egoistischen wirtschaftlichen Beweggründen der Menschen." Die so reden, bekunden mit diesem Urteil nur, daß sie mit dem Worte „Materialismus" einen ganz falschen Begriff verbinden. Sie verstehen darunter, wie Engels sagt, „Fressen, Saufen, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, Geldgier, Geiz, Habsucht, Profitmacherei und Börsenschwindel, kurz alle die schmierigen Laster, denen sie selbst im stillen frönen". Es ist Marx nun aber nicht eingefallen, die Taten der Menschen aus derartigen „materialistischen" Beweggründen zu erklären. Er hat z. B. nie bestritten, daß beispielsweise die Arbeiter, die im Jahr 1848 auf den Barrikaden kämpften und bluteten, dies aus reinstem Idealismus für die Sache der Freiheit taten. Er hat nur gezeigt, daß die letzte Triebfeder dieser Begeisterung die Unterdrückung und Ausbeutung dieser Arbeiter, also eben ihre materiellen Lebensbedingungen waren. Würden die bürgerlichen Gelehrten, bevor sie über die materialistische Geschichtsauffassung in dieser Weise aburteilen, versuchen, sie vorurteilslos zu studieren, so würden sie bald erkennen, daß Marxens Lehre, weit entfernt davon, im Spießbürgersinn „grob materialistisch" zu sein, vielmehr durchaus idealen Gepräges ist, viel idealeren Gepräges jedenfalls, als die meisten bürgerlichen Geschichtsauffassungen. Marx betrachtet nämlich die Geschichte nicht als einen sinnlosen Kreislauf, sondern als eine Höherentwicklung der Menschheit zu immer vollkommeneren Zuständen. Das haben auch schon bürgerliche Historiker getan. Aber sie haben stets diese Höherentwicklung erklärt aus der zunehmenden Einsicht, der wachsenden Sittlichkeit der Menschen, ohne angeben zu können, welche Sicherheit es dafür gibt, daß Einsicht und Sittlichkeit der Menschen immer wachsen werden. Aus Marxens Lehre geht jedoch hervor, daß die Vervollkommnung der menschlichen Zustände und damit der Menschen selbst sich nach Gesetzen vollziehen muß, die unumstößlich sind und „unabhängig von den Wünschen und dem Wollen der Menschen wie die Naturgesetze". An der Hand dieser Lehre begreifen wir erst, wie in der Urzeit der tierische Selbsterhaltungstrieb den Menschen zur Erfindung des Werkzeuges trieb, wie sich der Mensch dadurch aus dem Tierzustand erhob, wie eine Erfindung durch Weckung neuer Bedürfnisse mit Notwendigkeit die zweite und unzählige andere Erfindungen nach sich zog, wie dadurch die Menschen, die anfänglich alle ihre Kraft im Kampf ums nackte Dasein verausgaben mußten, allmählich freie Zeit gewannen und sich in ihnen höhere Bedürfnisse, höhere Fertigkeiten entwickeln konnten. Die größere Geschicklichkeit in der Produktion des Lebensunterhalts führte dann dazu, daß sich gegen Ende der Urzeit eine Schicht der Gesellschaft gänzlich höheren geistigen Betätigungen (Kunst, Wissenschaft, Religion, Politik) widmen konnte, während der größere Teil der Gesellschaft durch seiner Hände Arbeit für die unmittelbaren Lebensbedürfnisse sorgen mußte. Dieser Zustand besteht heute noch. Aber die Entwicklung der Technik und die dadurch geschaffene Möglichkeit, durch ein immer geringeres Maß von Arbeitskraft ein immer größeres Maß von Bedürfnissen zu befriedigen, führt notwendig wieder einen Zustand herbei, in dem, wie in der Urzeit, alle Mitglieder der Gesellschaft gleichmäßig an der Produktion des Lebensunterhaltes teilnehmen, aber gleichzeitig auch — und das ist der ungeheure Fortschritt, der wieder weitere unermeßliche Fortschritte nach sich ziehen muß —, daß alle Mitglieder der Gesellschaft auch die Möglichkeit haben werden, ihre höheren Bedürfnisse zu befriedigen, sich zu vollwertigen Menschen zu entwickeln. Allerdings wird dieser Zustand erst eintreten, wenn die Menschen gelernt haben, **sich die Produktivkräfte untertan zu machen,** anstatt sich wie bisher von ihnen beherrschen zu lassen. Das vermochten sie in früheren Epochen nicht, aber jetzt ist dieser Zeitpunkt gekommen, denn erst seitdem die Produktion sich aus einem äußerst vielgestaltigen Getriebe zu einfachen und großen Gegensätzen zu entwickeln beginnt, vermag der Mensch ihren ganzen Zusammenhang zu erkennen, und erst nachdem diese letzten Gegensätze abgestorben oder beseitigt sind, wird er die Herrschaft über die gesellschaftliche Produktion ergreifen (Mehring), „wird", wie Marx sagt, **„die Vorgeschichte der Menschheit schließen".**

Marx hat den historischen Materialismus nicht in dickleibigen Bänden des langen und breiten entwickelt; aber er hat ihn, ebenso wie Engels, in allen seinen Werken als Methode, als treibenden Gesichtspunkt angewendet. Allgemeinverständlich geschrieben, und daher zur Einführung geeignet ist die kleine Schrift „Der historische Materialismus" von Hermann Gorter (Dietz, Kleine Bibliothek Nr. 4). Auch die einschlägigen Kapitel aus Kautskys „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung" werden dem willigen Anfänger keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereiten.

Der Schlimmere ist nicht der, der mich in Ketten schlägt; der mich die Ketten liebgewinnen macht, der ist der Gefährliche.

O. Ludwig.

Lehrlingselend.

Eine glatte Nummer

scheint ein gewisser Färbermeister in der Färberei Weidmann A.-G. Thalwil zu sein. Besonders abgesehen hat er es auf die Mitglieder der Freien Jugend, die in der betreffenden Bude arbeiten. Neben Schlägen sind auch Kraftausdrücke, wie „Ihr fule Cheibe, ihr Halungge, ihr lahme, blinde S....." und andere mehr, die einem der Anstand nicht erlaubt zu schreiben, an der Tagesordnung. Und dieser Sozialistenfresser ist noch Mitglied der Kirchen- und Armenpflege! Wirklich eine noble Nummer. Wie wäre es, wenn dieser „Heilige" einmal an einer öffentlichen Versammlung an den Pranger gestellt würde. —ti.

Von unsern Gegnern.

Aus der katholischen Jugendbewegung.

Der Kaplan von Goldach ist offenbar mit den Mitgliedern des Jünglingsvereins, dessen Präses er ist, nicht zufrieden. Folgendes Zirkular gibt seinem Unmute über seine getreuen Schäflein beredten Ausdruck:

Freunde! Die Prozession vom letzten Sonntag zwingt mich, an Euch zu gelangen. Trotz Doppel-Einladung schwänzten mehrere leichtfertig, andere humpelten altweiberlahm hintennach, wenige stellten sich erst nachträglich beim „Ochsen" ein. Soll es am Sonntag wieder so gehen? Ist es nicht Eure Ehre, wenn Ihr stramm einzieht? Warum Schlendrian und schwächliches Duckmausertum, wo es sich um Gottes Ehre handelt? Der Sonntag ist Euer allgemeiner Kommuniontag. Ihr sättigt Euch am heiligsten Fleische und Blute unseres Herrn. Zeigt dann auch um 8¼ Uhr, daß ihr Gotteskraft und Gottesmut und Gottesfeuer geholt, Alte und Junge! Ich appelliere an Euer Ehrgefühl und Euren Glauben; in dem Glauben, den ihr mit der Fahne bekennt, wollt Ihr ja einst sterben. Ich vertraue auf Euch. Alle wie Einer und Einer wie Alle kurz nach 8¼ Uhr auf dem Schulplatz und dann miteinander hinein!

Treugruß: Euer Präses.

Altweiberlahm, leichtfertig, hintennachhumpeln, schwächliches Duckmausertum. Wirklich eine sturmbewährte Truppe, die des Herrn Kaplan. „Alle wie Einer und Einer wie Alle um 8¼ auf dem Platz und dann alle miteinander hinein". Wo hinein mit diesen altweiberlahmen Schlendrianen und Duckmäusern? Gewiß nicht etwa vorher noch in den — Ochsen zur Sättigung.

Nur so weitergefahren Herr Kaplan, die Sache wird schon schief gehen. Deine Söhne schwanken! —ti.

Wie ich in die Freie Jugend kam.

Noch während meiner Schulzeit hörte ich öfters die Worte Freisinn und Sozialdemokratie. Ich wußte aber nicht, was diese Worte für eine Bedeutung haben.

Meine Meinung war die, daß Freisinn Reichtum und Sozialdemokratie Armut bedeutet. Da mich über die Sache niemand aufklärte, kümmerte ich mich auch nicht weiter darum.

Als ich aus der Schule kam, mußte ich in eine Fabrik gehen, wo ich für einen Lohn von 15 Fr. Handlangerarbeit verrichtete. Gerne hätte ich einen Beruf erlernt. Da ich aber von zehn Geschwistern das älteste war, langten die Mittel meiner Eltern nicht, und ich mußte mich in die Verhältnisse fügen.

Der Einladung eines Kameraden, in einen Turnverein einzutreten, leistete ich bald Folge, was mir später zum Verhängnis wurde. Bei einer Uebung verletzte ich nämlich meinen linken Arm derart, daß ich denselben zur Arbeit nie mehr gebrauchen kann. Nachdem ich ein halbes Jahr im Spital zugebracht hatte, trat ich in ein Bureau in die Lehre und hatte so die Aussicht, mit der einen Hand mein Brot zu verdienen. Als Lehrling mußte ich in die kaufmännische Fortbildungsschule und bald besuchte ich auch die staatsbürgerlichen Bildungskurse.

Was ich dort lernte, war zum Teil auch sehr zu begrüßen, besonders der Aufbau unseres Staatswesens, von welchem ich in der Schule nie unterrichtet wurde. Dagegen waren die Vorträge derartig patriotisch ausgeschmückt, daß mich jetzt, wo ich das Leben von einer andern Seite betrachte, ein Ekel befällt.

Ich konnte diese Kurse nicht lange besuchen, da mich eine langwierige Krankheit befiel, von der ich noch jetzt, nach zwei Jahren, nicht völlig geheilt bin. Kameraden, die mich während dieser Zeit besuchten, klärten mich über den Zweck, den die Freie Jugend verfolgt, zum ersten Male auf. Anfangs gab es noch manche lebhafte Diskussion. Bald mußte ich aber zugeben, daß meine bisherigen Anschauungen gänzlich falsch waren. Kurz darauf wurde auch in unserer Ortschaft eine Sektion der Freien Jugend gegründet, in welche mein Bruder eintrat. Er abonnierte auch das sozialdemokratische Organ „Berner Tagwacht" und ich las diese Zeitung mit größtem Interesse.

Schließlich kam ich zur Ueberzeugung, daß das Ziel, das die Arbeiterschaft erstrebt, das einzig richtige ist. Ich mochte nun die Zeit fast nicht erwarten, da ich das Bett verlassen und mit meinem Bruder die Versammlungen der Freien Jugend besuchen konnte. Nachdem ich den Versammlungen dieses Vereins einige Male beigewohnt hatte, war ich so begeistert, daß ich mich entschloß, selbst Mitglied der Freien Jugend zu werden, was ich nie bereuen werde.

Nun kenne ich die Bedeutung der Worte Freisinn und Sozialdemokratie und bin bestrebt, mit meinen gleichgesinnten Kameraden für den Sozialismus, für das Recht und die Freiheit der geknechteten Menschen zu kämpfen. O. Hänni, Nidau.

Humbert-Droz wieder verurteilt.

In den letzten Tagen wurde Genosse Humbert-Droz wegen einigen Artikeln, die angeblich die schweizerische Armee beleidigt haben sollen, zu drei Monaten Gefängnis und Einstellung im Aktivbürgerrecht auf zwei Jahre verurteilt

Zum Bildungsprogramm.

In der Sitzung des erweiterten Zentralvorstandes wie in der „Freien Jugend" ist unser Bildungsprogramm für den kommenden Winter eingehend diskutiert worden. Wenn wir die aus dieser Diskussion entsprossenen Lehren befolgen und richtig anwenden, werden wir in unserer Organisation eine Kerntruppe schaffen können, an der die wütendsten Angriffe unserer Gegner zerschellen werden. Durch eine tiefgehende sozialistische Bildung werden allen Versuchen, die Selbständigkeit der Jugendorganisation zu beschneiden, die Spitze gebrochen. In noch schnellerem Tempo wird die sozialistische Jugend zu einem der wichtigsten Faktoren des Kampfes um den Sozialismus heranwachsen.

Um aber mit **vollem Erfolg** die Bildung durchführen zu können, dürfen wir dieselbe nicht einseitig betreiben. Es ist die Ethik, die meiner Ansicht nach zu wenig Berücksichtigung fand.

Als traurige Folge der herrschenden Gesellschaftsordnung ist ein großer Teil der Arbeiterjugend nicht in der glücklichen Lage, sich eine so gute Erziehung wie die bürgerliche Jugend angedeihen lassen zu können. Nicht nur in den großen Industrieorten, sondern sogar auf dem Lande sieht sich die Arbeiterfrau gezwungen, mit dem Gatten dem Verdienst nachzugehen. Die Kinder werden entweder „verdingt" oder sie müssen daheim selbst die Haushaltung führen. Im ersteren Falle sind die Jugendlichen der Ausbeutung durch ihre Pfleger ausgeliefert, im zweiten führt es zur Zügellosigkeit. Durch die unumschränkte Ausbeutung speziell des weiblichen Geschlechtes wird die Prostitution mächtig gefördert. Und so weiter.

In den Arbeiterorganisationen finden wir nun die Produkte solcher Verhältnisse in allen Nüancen vertreten. Und da bietet sich unserem Bildungseifer ein dankbares Arbeitsfeld. Wenn sittlich tiefer stehende Arbeitsbrüder und -schwestern für uns zu erreichen sind, so dürfen wir dieselben nicht verstoßen, sondern es ist unsere heiligste Pflicht, dieselben in bessere Bahnen zu lenken und sie zum Kampfe für den Sozialismus zu entflammen. Otto Bächtold.

Bücher-Tombola.

Die Ziehungsliste der Bücher-Tombola liegt bestimmt der Nummer 19 der „Freien Jugend" bei. Durch die Fülle Arbeit der Agitationszeit hat sich leider die Ziehung um einige Zeit verzögert, was wir die Käufer der Lose gütigst zu entschuldigen bitten.

Der Zentralvorstand.

Kein Brief

darf ein Jungbursche verschicken, der nicht mit einer Antimilitaristenmarke versiegelt ist. Jede gekaufte Antimilitaristenmarke lindert die Leiden der Opfer, stärkt und fördert den Kampf.

Der Jugendtag in Schaffhausen

findet nun bestimmt und definitiv am 7. und 8. September statt. Rüstet! Jede Sektion muß vollzählig vertreten sein.

*

Touren in die Zentralschweiz.

Jugendgenossen, die Alpentouren in der Zentralschweiz ausführen wollen, möchten sich jeweilen frühzeitig bei Genosse Ch. Malle, Geißmatthöhe, Luzern, anmelden, der ihnen Führer vermitteln wird.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302.

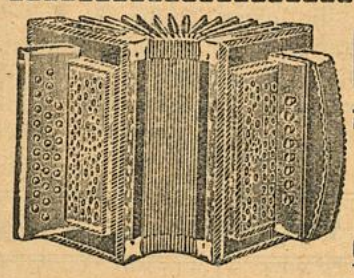
Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!
Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. Bequemste Teilzahlung.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

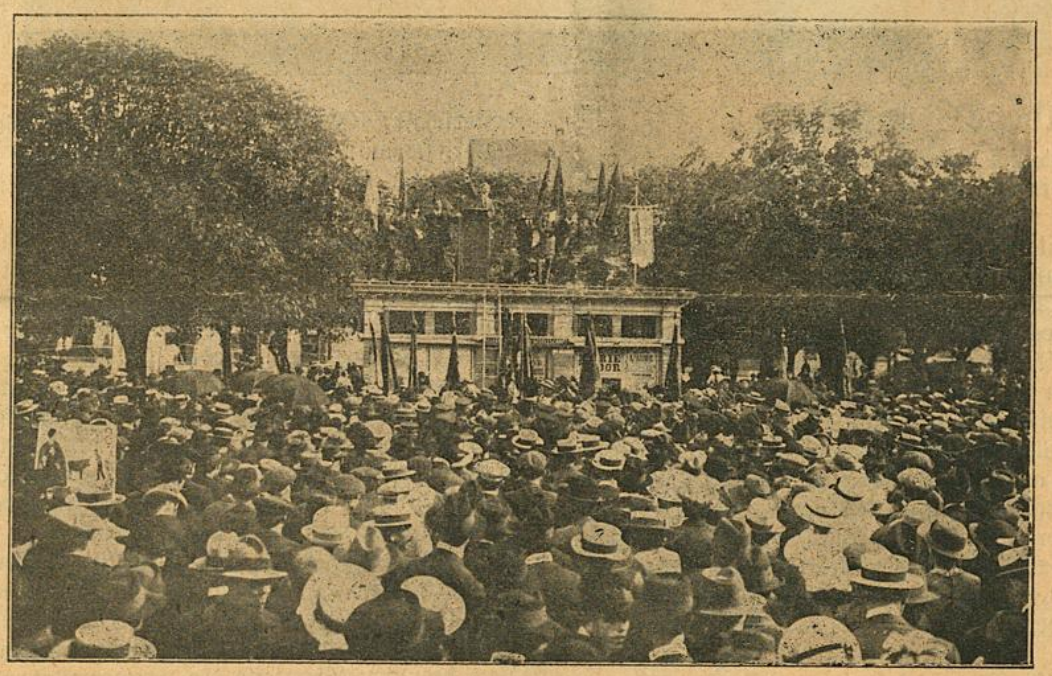
Zürich, den 10. September 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 19

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Der 2. September.

Der Tag der Internationale. — In 127 Orten der deutschen Schweiz Versammlungen. — 19 neue Sektionen. — Zirka 1000 neue Mitglieder. — Ausblick.

Der dritte internationale sozialistische Jugendtag liegt hinter uns. Er hat gehalten, was wir von ihm erwartet haben. Er war in erster Linie und vor allem ein Tag der Internationale, ein Tag, der die Gedanken der internationalen Solidarität aller Ausgebeuteten unter der Arbeiterjugend wieder lebendig werden ließ und mächtig förderte. Das geschah sowohl durch die Art und durch den Inhalt der betriebenen Propoganda, wie auch durch die gehaltenen Reden und durch die verteilten Schriften und Zeitungen. Am meisten aber wurde die Internationalität der Kundgebungen betont durch die gemeinsame Aktion. Denn nicht nur in der Schweiz folgten die jungen Genossen dem Rufe des internationalen sozialist. Bureaus, sondern in fast noch größeren Massen in den andern Ländern.



Noch liegen keine ausführlichen Berichte aus **Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland** über den Verlauf der Kundgebung vor. Die aber seit Wochen vorher betriebene energische Propaganda in allen diesen Ländern läßt hoffen, daß es in diesen Ländern unseren Kameraden gelang, große Massen des arbeitenden Volkes aufzurütteln und zum Protest gegen den Krieg, gegen die Krieghetzer und gegen die militaristische Erziehung zu entflammen.

In **Oesterreich** stand eine Reichskonferenz der jungen Sozialisten, die am 12. August in Wien stattfand, unter dem Zeichen des internationalen Jugendtages. Eine beachtenswerte Opposition verlangte von der Verbandsleitung eine größere Beachtung und Befolgung der Prinzipien und Aufrufe der Jugendinternationale.

In **Deutschland** kam es in mehreren Städten zu größeren Demonstrationen. In Dresden sollen mehrere hundert Jugendliche aus Anlaß des internationalen Jugendtages am 3. September gestreikt haben. Gleiche Aktionen waren für andere Städte beschlossen; ob sie durchgeführt werden konnten, werden die allernächsten Tage zeigen.

In **Italien** waren ähnliche Aktionen vorgesehen. Leider liegen auch darüber genaue Berichte noch nicht vor. Ebenso fehlen Berichte aus Frankreich und Rußland.

Was aber bis jetzt bekannt wurde, zeigt, daß die Jugendlichen trotz der Zensur den Ruf des internationalen Bureaus auf der ganzen Erde gehört haben und daß sie das letzte Wort wagten, dem Rufe Folge zu leisten.

Auch in der **Schweiz** trugen die Kundgebungen einen ausgeprägten internationalen Charakter. Während die Organisation das durch ihre Plakate und Flugblätter zum Ausdruck brachte, bemühten sich die Redner es durch ihre Referate zu tun und die große Masse der Teilnehmer durch die zu Tausenden gekauften Karten „Nieder mit dem Militarismus".

In 127 Orten der deutschen Schweiz fanden Versammlungen statt, dazu vielleicht noch 20 in der welschen Schweiz. Eine gewaltige Leistung, wenn man sich erinnert, daß Maidemonstrationen, die doch am zahlreichsten begangen werden, in höchstens 70 bis 80 Orten in der ganzen Schweiz stattfinden. Der Besuch der Versammlungen war vor allem in einer Reihe kleiner Orte ein sehr guter. Im kleinen Flecken Wetzikon beteiligten sich 300 Personen, in Adliswil 250 Personen und in Bözingen 280 Einwohner an der Kundgebung. In zahlreichen Orten, so in Zürich, Bern, Basel, Grenchen usw. kam es nach den Versammlungen zu Demonstrationszügen trotz den polizeilichen Demonstrationsverboten.

Bemerkenswert ist, daß mit wenigen Ausnahmen alle Redner Jugendliche waren die ihre Schulung einzig und allein in der Jugendorganisation empfangen haben. Ein glänzendes Zeugnis der geleisteten Bildungsarbeit. In 19 Orten konnten neue Sektionen gegründet und in einer Reihe weiterer Orte die erste Anregung zu einer Vereinsbildung gemacht werden. Trotz dem Eingang einiger Sektionen während der flauen Zeit des Sommers zählt heute unsere Organisation **174 Sektionen** und wird mit Sicherheit noch dieses Jahr 200 erreichen.

Noch sind nicht alle Berichte aus den Sektionen bei uns eingegangen. Aber die bisher erhaltenen bestätigen den Zuwachs von **1000 neuen Mitgliedern.**

An den Sektionen ist es jetzt, daß durch eine sofort zu beginnende, großzügige und systematische Bildungsarbeit die 1000 der Organisation erhalten bleiben und **nicht Papiersoldaten, sondern lebendige Kämpfer für den Sozialismus werden.**

Auch der Schriftenvertrieb hat glänzende Resultate gezeitigt. 10,000 Stück „Freie Jugend", 7000 „Jugend-Internationale", 3000 Stück Broschüren, 15,000 Stück Karten „Nieder mit dem Militarismus" und 5000 Stück Antimilitaristenmarken wurden verkauft und obendrein mehrere hundert Franken für den Liebknechtfonds gesammelt. Alles in allem: der 2. September brachte der sozialdemokratischen Jugendbewegung der Schweiz einen prächtigen Fortschritt und bewies aufs neue die internationale Aktionsbereitschaft der schweizerischen proletarischen Jugend.

So prächtig aber auch der Erfolg, so groß auch der Fortschritt ist, wir dürfen **keinen Augenblick vergessen, daß noch viel Größeres zu leisten ist.**

Die internationalen revolutionären Aktionen gegen den Krieg sind zu verschärfen und zu steigern. Und wenn die Alten zu müde und krank sind, um zu ernsten revolutionären Kämpfen überzugehen, wird es Aufgabe der leidenschaftlichen, glühenden Jugend sein, die Völker zur befreienden Tat aufzurufen und durch die Revolution den Krieg zu töten.

Und Aufgabe der sozialistischen Jugend in den neutralen Länder wird es sein, ihren Kameraden in den kriegführenden Staaten hilfreich in diesem Kampf zur Seite zu stehen und diese mit Geld und Schriften zu unterstützen und gleichzeitig im eigenen Lande den Klassenkampf zu verschärfen, die Demobilisation der Armeen zu fordern und praktisch an der Verwirklichung des Sozialismus zu arbeiten.

Aber täuschen wir uns nicht; diese Arbeit kann nur Hand in Hand mit der Erledigung einer Masse Kleinarbeit in der Agitation, gemeinsam mit einer Fülle sozialistischer Bildungsarbeit geleistet werden. **Die Agitation muß deshalb trotz aller anderen Kämpfe ungeschwächt weiter geführt und mit der Durchführung der Winterbildungsarbeit möglichst rasch begonnen werden.**

Die Arbeiterjugend, unsere Generation, Kameraden, wird ihre historische und weltgeschichtliche Mission nur erfüllen können, wenn sie mit dem politischen Scharfblick für die Tagesfragen den Weitblick für das Große, für das Endziel, für den Sozialismus verbindet, sie ist ihrer nur selbst würdig, wenn sie mit der lodernden Begeisterung ihrer Herzen die Zähigkeit alter Rebellen und mit der glühenden Leidenschaft der jungen Seelen das scharfe Wissen sozialistischer Erkenntnisse verbindet.

Uns lockt es nicht,
das Glück der satten Herde,



Wir wollen mehr,
wir fordern kühn
die ganze Erde!

Goldene Jugendzeit.

Pech! — Jetzt hatte ich mir schon ganz ernst vorgenommen, einen echten, eines Akademikers würdigen Leitartikel zu schreiben. Einen, aus dem man herausmerkte, daß es doch lohnt, auf die Zürcher Universität studieren zu gehen, und daß das Geld meines Papas nicht umsonst ausgegeben worden war. Etwas furchtbar Kluges und Würdiges wollte ich schreiben. Den Titel hatte ich schon. So etwa: „Ueber die erkenntnistheoretische Bedeutung der Sozialstatistik und ihre dialektischen Beziehungen zum Marokkohandel und zu der amerikanischen Geld- respektive industrialkommerziellen Krisis des Winters 1907". Schon hatte ich Vorstudien gemacht, alles Material gesichtet, und auch noch die entsprechenden Zitate aus Marx, Ricardo, Smith, Platter und sogar Bakunin herausgeschrieben, als eine ganz gewöhnliche Frau mit Nervenschmerzen im linken Bein, vom Oberschenkel bis in die große Zehe, zu mir kam und mich auf die allerordinärsten Gedanken brachte. So bin ich wieder einmal blamiert und mit mir die Zürcher Universität. Schade um das Geld meines Papas. . .

Die Frau hatte also Nervenschmerzen im linken Bein, und jemand hatte ihr angeraten, elektrische Bäder zu nehmen. Ob die gut seien, das wollte sie nun wissen; denn sie könne das Geld nicht unnütz hinausschmeißen; sie habe keinen Mann mehr, der sei einmal von einem Gerüst heruntergefallen und man habe ihn tot nach Hause gebracht. Der einzige, der in der Familie verdiene, sei ihr Sohn Emil, den ich ja kenne, und der 15 Jahre alt sei. Sie selbst könne nicht mehr an die Arbeit gehen, die Besorgung der Familie nehme ihre ganze Zeit in Anspruch. — Gewiß kenne ich den Emil. Er ist ein zarter, blasser, ruhiger und kluger Bursche, der auf einem Bau arbeitet. Er war mir bei einer Behandlung aufgefallen, weil er auf alles sehr kluge Antworten gab, und man sich, während man den Verband machte, mit ihm wie mit einem ernsthaften Erwachsenen unterhalten konnte. Ueber seine Familienverhältnisse hatte er sich aber nicht geäußert. Aus dem, was er sagte, sah man nicht, ein wie wackerer Mensch er sei.

Macht einem eine solche kleine Geschichte nicht viel mehr Eindruck, als die wichtigen akademischen Fragen, die weltpolitischen Räuber- und Kriegsgeschichten? Eine ganze Welt von Gefühlen steigt in einem auf. Und wieder fragt man sich dann, ist das aber etwa der einzige Proletarierjunge, der schon so mit fünfzehn Jahren den ganzen furchtbaren Ernst der heutigen wirtschaftlichen und staatlichen Verfassung tragen muß? Ist der arme, tapfere Emil nicht mehr als nur eine Einzelerscheinung im Leben der Arbeiterschaft? Gewiß, die meisten haben in diesem Alter noch ihren Vater, sie müssen nicht eine ganze Familie erhalten. Aber doch die meisten von den Proletarierkindern haben sonst ein ganz ähnliches Schicksal, wie dieser Emil. Traurig, trüb ist die Jugendzeit des jungen Arbeiters. Schon in der Zeit, wo er noch die Schule besucht, erfährt er durch die Kleinheit der Butterbrote und die Seltenheit der Erdbeeren, daß er ja kein ganzer Mensch sei, wie die Kinder der Reichen. Und wenn der Vater arbeitslos ist, wenn er ausgesperrt ist oder streiken muß, um sich seiner Haut oder seiner Ehre zu erwehren, geht der arme kleine Kerl, das arme kleine Mädchen oft genug mit hungrigem Magen zu Bett. Und neidisch und traurig blicken sie oft den herrlich und in Freuden einherspazierenden Kindern der Herrenväter nach und schauen lüstern hinüber über den Hag der Gärten der Besitzenden. Aber man hat doch noch viele kleine Freuden, die man sich ohne große Kosten auf der Straße, im Wald, im Freien verschaffen kann. Man hat zwar oft im Haus der Mutter zu helfen. Aber man hat doch noch eine große schöne Zeit der Freiheit, wo man spielt und Bücher verschlangt und in seiner losen, nicht durch Raum und Zeit beengten Phantasie die wundersamsten Bilder von der Zukunft zurecht träumen kann. Seele, Wünsche, Sehnsüchte wachsen, der Wille zur Freiheit keimt und wächst, es drängt einen zum Genuß des Lebens, und eine fast wissenschaftliche Neugier erwacht in dem Innern der Kinder, die nach immer neuem, immer interessanterem Lesestoff sucht.

Wünsche, Sehnsüchte wachsen — aber da schneit mit dem Austritt aus der Schule ein wildes Ungewitter herein, ebenso verwüstend für die Seele der Arbeiterjugend, wie für die mächtigen Bäume in unsern Stadthausanlagen der jüngste Schneefall es war. Geknickt wird mit einem Schlag, mit grausamer Gewalt all das, was in der jungen Seele wie eine Blüte sich entfaltete. Statt der Freiheit die Knute des Herrn und, leider sei es geklagt, auch des Nebenarbeiters, der vergißt, was er Grausames vollbringt, wenn er mit roher Hand, mit rohen Ausdrücken dem Lehrling gegenüber den Meister spielt. Auch der erwachsene Arbeiter hat es schlecht, auf den jungen aber, der noch viel bedürftiger wäre der Freiheit, da er des Zwanges der Arbeit noch nicht gewöhnt, wirkt das wie Keulenschläge. Dazu ist er körperlich der langen Arbeitszeit von gewöhnlich zehn Stunden nicht gewachsen. Rein physisch schon schmerzt sie ihn in allen Gliedern. Manche schwere Träne wird geweint, ist von Euch allen geweint worden, als ihr ihn zum erstenmal erfaßtet, den Ernst des Lebens. Nun fügt der Erwachsene durch seine angelebte Verständnislosigkeit noch weitere Bitterkeiten hinzu. Schwer muß es sein, grenzenlos schwer, die-

ses Stadium der Gewöhnung an unsere furchtbare Wirtschaftsordnung.

Und auf der anderen Seite die Kinder der Besitzenden. Denen es vergönnt ist, nicht nur die ersten Früchte der Natur — alle Genüsse des materiellen Lebens sorglos zu genießen. Wenn in ihnen der Trieb zum Wissen erwacht, all die hohen seelischen Bedürfnisse, die der Proletarier nur zum allerkleinsten Teil befriedigen kann, so stehen ihm alle Mittel zur Verfügung. Jahrelang, nein jahrzehntelang, weiter noch, bis zum 24. Jahre, dürfen sie den Durst ihres Hirns, unbekümmert um den Kampf ums Dasein stillen. Und dabei wagen sie noch, zynisch und verächtlich herunterzusehen auf ihre Jugendgenossen. Als ob es ihre Kraft, ihre Klugheit gewesen wäre, die sie über die andern erhob, ihnen größere Kenntnisse und berufliche Fähigkeiten zu gewinnen gestatte. Nie hätten sie es gekonnt, ohne die Sklavenarbeit, die der arme, fünfzehnjährige Emil, all die gequälten Proleten, wie sie sie in herabsetzendem Tone nennen, geduldig verrichteten.

Ist das nicht alles wahr? Nicht eine furchtbare schreckliche Wahrheit? Und wollt Ihr, Proletarier, daß es ewig so bleibe? Werdet Ihr nie diese Ungerechtigkeit mit der Kraft Eurer Arme aus der Welt schaffen?

Es gibt ein Bild, das stellt eine Pyramide dar. Zu unterst stehen die Arbeiter, sie tragen mit in die Höhe gehobenen Armen eine Diele, und auf dieser Diele findet ein Gelage statt von allen denen, die leben auf Kosten der Arbeiter. Und über diesen ist hinwiederum eine Diele, und über dieser befinden sich die Offiziere, und höher noch, auf einer Diele befinden sich jene, die den Armen auf den Vater im Himmel vertrösten, gegen dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt — wenn er fliegen kann.

Wie wäre es nun, wenn die Arbeiter, die mit ihren starken Armen das ganze halten, plötzlich ihre stützenden Arme entzögen, und die ganze Pyramide, mit Respekt zu melden, zum Teufel schießen? Ich und mein Emil und noch andere hätten nichts dagegen.

Was in der Welt vorgeht.

Ausland.

Internationale Konferenz. Am 5. September ist in Stockholm die dritte internationale Konferenz der Zimmerwalder zusammengetreten. Als Delegierte der sozialdemokratischen Partei der Schweiz nehmen die Genossin Rosa Bloch und der Genosse Ernst Nobs teil. Eine **internationale Frauenkonferenz** soll im Anschluß an den Zimmerwalder Kongreß am 15. September in Stockholm stattfinden.

Italien. Im Schoße der sozialdemokratischen Partei Italiens haben sich Komitees gebildet, die eine revolutionärere Taktik der Partei fordern und größere revolutionäre Aktionen vorbereiten.

Spanien. Die revolutionäre Bewegung in Spanien greift rasch um sich. Die Regierung sah sich gezwungen, zum Schutze ihrer wankenden Macht eine Teilmobilisation der Armee anzuordnen. Gleichzeitig appelliert sie in einem Aufruf an die monarchistisch gesinnte Bevölkerung und ersucht diese, freiwillig Polizeidenste zu tun. In der Hauptstadt Madrid kam es zu schweren und blutigen Zusammenstößen zwischen Polizei, Militär und Arbeitern. An den wichtigsten strategischen Punkten, wozu auch eine Anzahl Klöster gehören, hat die Regierung Maschinengewehre aufgestellt und feuerte damit auf das Volk.

Durch das Feuer wurden über hundert Personen getötet und eine große Anzahl verletzt. Die Zahl der Verhafteten und Eingekerkerten läßt sich nur ahnen. In den Gefängnissen kam es zu ernsthaften Revolten. Die Polizei schoß auf Gefangene, die zum Protest gegen die Behandlung den Hungerstreik proklamierten und töteten zehn. Die Gefangenen starben mit dem Ruf: „Es lebe die Republik! Nieder mit der Monarchie!"

Bei den bekannten Sozialisten und Revolutionären wurden Haussuchungen durchgeführt. Dabei fielen der Polizei in der Wohnung des Genossen Manuel Varela 900 Adressen von Revolutionären in die Hände, die dadurch kompromittiert und der Polizei bekannt wurden. Genosse Varela wurde verhaftet. Verhaftet wurde ebenfalls ein neunzehnjähriger Telegraphist, der beschuldigt wird, die ihm bekannt gewordenen Telegramme der Regierung über Truppenverschiebungen und Personenveränderungen den Revolutionären mitgeteilt zu haben. Bei einem Marmoristen wurden ein paar Millionen revolutionäre Flugblätter und Manifeste entdeckt und abgeholt Daraufhin wurde der Präsident der Marmoristengewerkschaft, ein italienischer Untertan, in Haft genommen. Fast gleichzeitig wurde in Madrid eine Druckerei entdeckt, die zahlreiche revolutionäre Schriften druckte. Der Vorsitzer Louis Torrent hat im Gefängnis Selbstmord verübt.

In Sabadell und Terrasa haben sich die streikenden Arbeiter bewaffnet und lieferten der Polizei und dem Militär förmliche Schlachten. Die Regierung ließ gegen einige Häuser, in denen sich die Arbeiter stundenlang gegen eine große Uebermacht hielten, durch Artilleriefeuer zerstören. Die Opfer der Arbeiter sind begreiflicherweise große.

Glücklicher waren die Arbeiter in Luviana und Infiesto. In diesen beiden Orten konnten die revolutionären Arbeiter die Gefängnisse erstürmen, zerstören und die Eingesperrten befreien. Die Richter sind verschwunden.

Propaganda gegen den Krieg in Nordamerika. In Boston kam es zu einer wuchtigen Kundgebung gegen den Krieg. Trotzdem einer der reichsten Bankiers vom Stadtpräsidenten ein Verbot der Kundgebung forderte, beteiligten sich daran 25,000 Personen Zirka zehn Zeitungen wurden wegen ihrer Propaganda gegen den Krieg verboten.

In Roceford haben 150 Arbeiter den Militärdienst verweigert und stellten sich freiwillig dem Gefängnis.

Ein sozialistischer Senator von Wisconsin ist ausgewiesen worden vom Senat, weil er als Ursache des Kriegseintrittes Amerikas imperialistische Motive bezeichnete.

In Deutschland versucht die Regierung die wachsende revolutionäre Stimmung durch parlamentarische Scheinmanöver und Personenwechsel aufzuhalten.

Schweiz.

Wuchtige Demonstrationen gegen die laxen Maßnahmen der Regierung zur Bekämpfung der Teuerung fanden am 30. August statt. An zahlreichen Orten, so in Zürich, Basel und Bern, ruhte am Vormittag resp. am Nachmittag die Arbeit und der Verkehr vollständig, Auch der Tramverkehr war eingestellt. An den Kundgebungen beteiligten sich viele tausend Arbeiter. Wenn der Bundesrat nicht auf diese Demonstration reagiert, wird bald eine noch größere folgen, die dann auch die Eisenbahner zum Streike mitreißen wird. In Genf kam es, wie wir auch an anderer Stelle berichten, zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei.

Gewerkschaftskongreß. Am 8. und 9. September findet in Bern der Gewerkschaftskongreß statt, an welchem unter anderem auch über das Verhältnis des Gewerkschaftsbundes zur Jugendorganisation gesprochen werden soll.

Parteitag. Eine am 1. September in Aarau stattgefundene Sitzung des Parteivorstandes der sozialdemokratischen Partei hat einem Antrag der sozialdemokratischen Jugendorganisation zugestimmt vom diesjährigen Parteitag, der am 17. November voraussichtlich in Luzern stattfindet die Frage der sozialistischen Jugenderziehung unter besonderer Berücksichtigung des staatsbürgerlichen Unterrichtes zu behandeln.

Eine **rote Woche** wird Ende Oktober von der sozialdemokratischen Partei in der Schweiz veranstaltet.

Aus der Jugendinternationale

Rumänien.

Genosse Valeriu Marcu, der mehrere Monate auch in der schweizerischen Jugendbewegung tätig war, übersendet allen Kameraden die herzlichsten Grüße. Trotz allen Anstrengungen, schreibt er, ist es schwer, gegenwärtig in Bukarest für die sozialistische Bewegung zu arbeiten. Doch geht es, wenn auch langsam, vorwärts. Der Genosse legte seinem Brief 100 Franken für die „Freie Jugend" bei, die wir ihm auch an dieser Stelle herzlichst verdanken.

Oesterreich.

Am 12. August fand im Wiener Eisenbahnerheim eine Reichskonferenz des Verbandes jugendlicher Arbeiter Oesterreichs statt. Die Konferenz war gut besucht und beschäftigte sich einläßlich mit der Taktik der Organisation und im besondern mit ihrem Verhältnis zu der Jugendinternationale. Ein ausführlicher Bericht folgt in der am 1. Oktober erscheinenden Nummer 10 der „Jugend-Internationale".

Spanien.

In Madrid wurde der Zentralpräsident der spanischen sozialistischen Jugendorganisation, Genosse A. Saborit, verhaftet. Er hatte als Mitglied des revolutionären Komitees ein Manifest unterschrieben, das die Arbeiter zur Revolution aufruft.

Italien.

Wegen Propaganda gegen den Krieg wurde in Campolosso der Sekretär der Jugendorganisation Ferrara, Genosse Luigi Telloli in Haft genommen.

Der sozialistische Abgeordnete aus Florenz, A. Caroti, hat im Auftrag der sozialistischen Jugendorganisation ein Tournee durch Mittelitalien gemacht und verteidigte in seinen Vorträgen die revolutionäre Haltung und die Forderungen der Jugendorganisation. In allen Versammlungen fanden die Ausführungen des Genossen begeisterte Zustimmung.

Partei und Jugendorganisation.

Kaum hat das Kind das sechste Altersjahr überschritten, so muß es sich schon auf das praktische Leben vorbereiten und zwar durch die Schule. Man sieht deshalb, daß ein Staat, in welchem eine gute Schulbildung vorhanden ist, fast in allen Teilen am weitesten voran ist. Wenn die Partei vorwärts kommen will, müssen ihre Mitglieder gut gebildet sein. Die Losung bleibt also: „Durch Bildung zum Kampf". Deshalb die Jugendorganisation. Hier wird die Jugend auf den Wert der politischen Kenntnisse aufmerksam gemacht. Man lernt uns die Ziele und Wege der Sozialdemokratie und der Freien Jugend kennen. In unserer Organisation sind Jungburschen und Mädchen verschiedener Länder zu treffen. Hier lernt man sich als Freund und nicht als Feind lieben. Der Haß der Völker gegeneinander, welcher nur durch die bürgerlichen Blätter und Erziehungen hervorgerufen wird, hat mit zu manchem blutigen Kriege geführt. Das arme Volk muß natürlich dabei immer am meisten leiden und die Kapitalisten ziehen den Profit daraus. Man sieht das Elend des Krieges in der Arbeiterfamilie, welche keine Rechte, sondern nur Pflichten und Steuern kennt.

Auch Vorträge geben oft ein klares Bild über dies oder jenes. Diskussionen über politische Fragen sind stetig willkommen. Die gegenseitigen Auffassungen treten dann zutage. Wir wollen und sollen unsere Meinung überall sagen. Nur so können wir uns zu tüchtige Klassenkämpfer erziehen und für die Partei gute Arbeit leisten. Auch nehmen wir den Kampf gegen die Ausbeutung auf. Gerade Lehrlinge werden am schwersten ausgebeutet, dafür sind genügend Beispiele vorhanden. Deshalb verlangen wir ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz und wollen es erkämpfen. Stetig arbeiten wir Hand in Hand mit der Partei. Wir machen aber auch Wanderungen und Spiele, um der Arbeiterjugend Lust und Freude zu geben. Unsere Wanderungen zeigen, daß man mit wenig Geld vieles bieten kann.

Wenn wir zurückschauen, so können wir konstatieren, daß schöne Erfolge errungen wurden, die uns zu weiteren ermutigen sollten. Man denke nur an den 3. September, den Tag, der mit dem Namen der rote Sonntag unvergeßlich ist. Diesen Erfolg hat man teilweise den bürgerlichen Parteien zu verdanken. Blindlings suchten sie mit allen möglichen ungerechten Mitteln gegen die Freie Jugend zu kämpfen und halfen uns so leichter siegen. Das Volk wachte auf, denn es sah jetzt die Ungerechtigkeit klar vor den Augen. Die große Volksversammlung verlangte in einem scharfen Proteste die Freilassung der mit Gewalt eingesperrten Genossen und Genossinnen vom 1. August in Zürich. Es war ein flotter Sieg der Freien Jugend, welcher auch der Partei zugute kam und kommen wird, denn all die Eingetretenen werden auch einmal tüchtige Parteimitglieder und treue Kämpfer sein. Daß wir Jungen mit schnellerem Tempo vorwärtsstreben als die Alten, ist leicht begreiflich. Wir besitzen viel mehr Energie, gerade wie die junge Pflanze, die schneller wächst, während die Partei durch kleine Mißerfolge enttäuscht worden ist. Keinem Widerstande weichen wir aus, sondern wollen ihn überwinden. Das ist unsere Methode und nach dieser wollen wir handeln und haben es auch schon getan. Der Beweis dafür sind die Demonstrationen, welche fast alle von Erfolg gekrönt waren. Es ist nicht recht, daß man uns Vorwürfe macht wegen der Schnelligkeit, mit der wir vorwärts gehen, denn je schneller, desto besser. Nicht Uneinigkeit soll zwischen uns und der Partei gesät werden, die nur den bürgerlichen Gegnern dient. Nur mit Hilfe der Partei und Gewerkschaft wird es möglich, eine kräftige Jugendorganisation zu gründen. Die Wahrheit: „Einigkeit macht stark", wollen wir nie vergessen.

M. D.-R., St. Gallen.

Die Kirche sollte weniger den kleinen individuellen Sünden, sondern den großen Sünden der Gesellschaft nachgehen.

Lehrlingselend.

Der Gipfel.

Herr Fischer, Spenglermeister in Stegen-Wetzikon, beschäftigt in seiner Werkstatt einen Gesellen und zwei Lehrlinge. Die Arbeitszeit dauert von morgens $5^1/_2$ Uhr bis mittags 12 Uhr und von $12^1/_2$ Uhr bis abends 8 und 9 Uhr. Häufig auch des Sonntags bis 12 Uhr. Die Behandlung ist unerträglich. Ohrfeigen und Fußtritte sind an der Tagesordnung. Mitunter greift der Meister auch zu Holzhammer, Eisenschienen und Besenstiel und haut damit auf die Lehrlinge ein. Es ist vorgekommen, daß er mit solchen Instrumenten einem Lehrling ein Loch in den Kopf schlug. Mit Hilfe der Freien Jugend Wetzikon wurde es möglich, einen dieser Lehrlinge aus dieser Höllenqual zu befreien, indem nach diesen unmenschlichen Behandlungen der Lehrvertrag aufgelöst wurde. Möge die Zeit kommen, in der auch der andere Lehrling den Händen dieses unwürdigen Lehrmeisters entzogen wird.

Unglaublich.

Auszug aus einem Lehrvertrag. (Schreinerlehrling).

§ 3. Die Lehrzeit wird einschließlich der Probezeit auf $3^1/_2$ Jahre nämlich Mai 1917 bis November 1920 festgesetzt. (Reguläre Lehrzeit drei Jahre. Der Verf.)

§ 8. Kost und Logis ist Sache des Lehrmeisters. Uebriges jedoch der Amtsvormundschaft der Stadt Zürich.

§ 9. Lehrgeld. 350 Fr., zahlbar 150 Fr. bei Vertragsabschluß, 100 Fr. tm Mai 1918 und 100 Fr. im Mai 1919. (Kostgeld beträgt sonst, wenn während der ganzen Lehrzeit kein Lohn vergütet wird, 150 Fr. Der Verf.)

§ 12. Die Arbeitszeit dauert im Sommer durchschnittlich 11 Stunden und im Winter durchschnittlich 11 Stunden, wie auch Kommissionen und Platzreinigen hinzukommen.

§. 14. Auflösung des Vertrages. Hier sind ganz besonders unterstrichen diejenigen Stellen bezw. Bestimmungen, die dem Lehrmeister das Recht zur sofortigen Vertragsauflösung geben, wie körperliche oder geistige Unfähigkeit, Unredlichkeit, grobe Widersetzlichkeit oder unsittliches Betragen; oder wenn der Lehrling trotz Warnung mehr als dreimal ohne genügende Entschuldigung von der Arbeit weggeblieben ist.

Entgegen diesen besonders hervorgehobenen Stellen im Vertrag ist nichts zu finden, wo auch nur ein einziger Grund, der dem Lehrling, bezw. seinem gesetzlichen Vertreter das Recht gäbe, sofort auszutreten, hervorgehoben worden wäre.

Ein Lehrvertrag mit solchen Bestimmungen wird dem Inhaber der elterlichen Gewalt seitens der Amtsvormundschaft der Stadt Zürich, die die Beistandschaft übernommen hat, zur Unterzeichnung empfohlen.

Und das ist in Zürich möglich?

Was die Kirchenväter sagten!

„Der Reiche ist ein Räuber," sagt der heilige Basilius.

„Der Reiche ist ein Wegelagerer," sagt St. Chrysostomus.

„Der Ueberfluß entsteht stets durch Diebstahl, ist solcher nicht von dem augenblicklichen Eigentümer begangen, so doch durch seine Vorfahren," sagt St. Hieronymus.

„Die Ungerechtigkeit hat das Privateigentum geschaffen," sagt St. Clemens.

Lied an die Sonne.

Der „Freien Jugend" gewidmet.

Die jedes Irdische erschafft,
Urschoß und Grund und Quelle,
Gepriesen sei, du Mutterkraft,
Du gold'ne Welten-Helle!

Gieb Freude uns aus deinen Höh'n,
Schenk' Glück aus Himmelsreichen,
Mach' uns, die Jugend!, fruchtbar-schön,
Daß dir wir, Sonne, gleichen.

Otto Volkart.

Der Kampf gegen den Militarismus.

Der Staatsprozeß. — Neue Dienstverweigerer. — Verurteilte Dienstverweigerer. — Ein neuer Aufruhrprozeß. — Briefe aus dem Felde. — Walter Sturzenegger zurückgekehrt.

Der Staatsprozeß.

Eigentümlicherweise hört man von dem mit so großem Pomp und Lärm eingeleiteten Staatsprozeß gegen Trostel und Kameraden nichts mehr. Die drei Verhafteten Trostel, Lippmann und Leipbacher wurden nach wenigen Tagen Haft entlassen. Von



Trostel wurde gefordert, Zürich nicht zu verlassen. Vor einigen Tagen wurde ihm vom Auditorrichter eröffnet, daß jetzt die Akten in Bern liegen und daß die weiteren Anordnungen von dort getroffen werden müssen. Seitdem wurde nichts mehr vernommen. Augenscheinlich wird den Herren die Suppe zu heiß, die sie sich mit der Eröffnung des Prozesses eingebrockt haben. Ja, ja, diesmal haben sich die Herren den „lätzen" Finger verbunden.

Neue Dienstverweigerer.

Einige Kameraden teilen uns neue Fälle mit, wo Arbeiter und Genossen sich geweigert haben, Militärdienst zu tun. So hat im Bataillon 48 ein Lehrer Widmer den Dienst verweigert und im gleichen Truppenteil ein gewisser Stämpfli. Auch in Chur sollen neue Fälle von Dienstverweigerung vorgekommen sein. Der Militarismus ist doch tief im Kurs gesunken, daß man lieber das Sträflingskleid seinem Prunkrock vorzieht.

*

Aufsehenerregende Verurteilung.

Das Territorialgericht 5 verhandelte am 30. August gegen vier Dienstverweigerer. Der mehr aus religiösen Gründen den Dienst verweigernde Reiff wurde zu 4 Monaten, der mit einer sozialistischen Rede seine Tat begründende Jugendgenosse Diggelmann zu 5 Monaten Gefängnis verurtetlt. Der Genosse Schwemmer, der zum zweitenmal den Dienst verweigert, erhielt acht Monate und sein Kollege, Genosse Zimmermann sogar 10 Monate Gefängnis.

Im gleichen Moment, als durch die Straßen Zürichs 15 000 Arbeiter zur Manifestation gegen die Teuerung zogen, wurden einige ihrer besten auf lange Zeit eingekerkert. Das mahnt zum Aufsehen. Es ist einfach barbarisch, in einem Lande, das die Gewissensfreiheit in der Verfassung garantiert, einige Leute wegen ihrer Ueberzeugung jahrelang zu quälen und schmachten zu lassen. Die Verteidigungsrede von Jugendgenosse Diggelmann wird in Druck erscheinen.

*

Von Bergen verurteilt.

Kurz vor Redaktionsschluß erhalten wir die Mitteilung, daß der Jugendgenosse von Bergen, früher Präsident der Sektion Bern, wegen Dienstverweigerung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

*

Noch ein Prozeß wegen Aufruhr.

Wohl in der Erwägung, daß ein Prozeß wegen Aufruhr nicht ausreicht, die „Freie Jugend" zu töten, haben die Herrschenden noch einen zweiten Prozeß eingeleitet.

Wie in andern Orten, so vereinigte sich am 30. August in Genf die Arbeiterschaft, um gegen die Regierung und ihre schlappe Haltung in der Bekämpfung der Teuerung zu demonstrieren. An der Kundgebung beteiligten sich mehrere Tausend Personen. Im Verlauf der Demonstration kam es zu blutigen Zusammenstößen, da rücksichtslose Tramführer versuchten, in die Menge der Demonstranten zu fahren. In der Folge wurden über 70 Personen verhaftet, darunter auch der Genosse Brunner, Präsident unserer Sektion Genf. Einige Tage später meldeten die Blätter, daß gegen den Jugendgenossen Brunner Anklage wegen Aufreizung zum Aufruhr erhoben sei. Auf was sich die Anklage stützt, wissen wir zur Stunde nicht. Bürgerliche Blätter meldeten, daß Brunner kurz vor dem Zusammenstoß eine Ansprache an die Arbeiter gehalten habe. Wir haben einen genauen Bericht von der Genfer Sektion eingefordert.

Der Vorfall beweist aber aufs neue, daß die Leute auf das Ganze gehen, daß man Großes mit uns vor hat. Jetzt, Kameraden, gilt es zu rüsten und uns zu wappnen, um den geplanten Schlag abzuwenden und ihn auf die Gegner zurückfallen zu lassen.

*

Jugendgenosse Walter Sturzenegger

wurde im April zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt, weil er sich weigerte, weiter Militärdienst zu tun. Der Genosse wurde am Donnerstag den 6. September aus der Haft entlassen. Die Sektion Schaffhausen hatte zu seinem Willkommen eine bescheidene Feier organisiert. Dank der Solidarität einer Anzahl Freunde konnte es dem Genossen möglich gemacht werden, einige Wochen Erholungsferien anzutreten. Wir heißen den wackern und mutvollen Genossen in unseren Reihen herzlich willkommen. Wir wissen, und der Herr Regierungsrat bestätigte es uns wider Willen, daß die Haft den Willen und den Arbeitseifer unseres Genossen nicht schwächen konnten und daß er mit neuer Begeisterung und neuer Glut die Fahne der proletarischen Jugendbewegung erheben wird und neue Schläfer erwecken, das bald der Tag kommt, wo es den Herrschenden wie Sturmesbrausen klingt:

Ihr könnt das Wort verbieten,
Ihr tötet nicht den Geist.

*

Briefe aus dem Felde.

Die „Voix des Jeunes", das Organ unserer welschen Jugendgenossen, veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer einige Briefe von Genossen, die im Dienst des Vaterlandes stehen. Wir drucken einige dieser Briefe ab, um die Stimmung und Denkweise unserer romanischen Genossen, vor allem aber die seelischen Kämpfe, die viele unter ihnen zu bestehen haben, zu zeigen.

(Von einem Bankangestellten.)

.... Wir befinden uns seit 14 Tagen hier, um Schützengräben auf den Höhen über dem Dorfe zu graben. Glücklicherweise verrichten wir diese Arbeit als Ablenkungsmittel, denn wenn es weitergegangen wäre wie die erste Woche, Drill bis zum Wahnsinn, ich weiß nicht was passiert wäre. Man fühlt, unsere Leute sind vollständig entnervt und ertragen nur sehr schwer den Militärdienst, wie man ihn hier ausübt.

Du hast keine Vorstellung, welche Unzufriedenheit gegenwärtig in unserer Kompagnie herrscht; die Leute haben genug und sind bald reif zur Revolte. Ich mache alle Propaganda, die sich mit den Schnüren eines Gefreiten verträgt.

Zweimal hat mich der Hauptmann auf die Seite genommen um mir zu bedeuten, daß ihm meine antimilitaristischen Ideen nur halbwegs gefallen. Ich antwortete ihm aber, daß er wohl den Körper drillen könne, nicht aber das Hirn. Zuerst versuchte er, mich zu den Mitrailleuren abzuschieben, aber der Arzt fand mich nicht stark genug. Vorgestern sollte ich mich zum Dienst gegen Spionage melden, aber der Oberst war nicht damit einverstanden. Du siehst also, daß ich hier nicht gerade im besten Geruche stehe. Am Abend diskutieren wir Kameraden viel über Sozialismus und Antimilitarismus. Es ist einfach wunderbar das Verständnis festzustellen, dem man da begegnet, hauptsächlich bei den etwas gebildeteren Leuten.....

(Von einem Schlosser.)

.... Entschuldige, wenn ich mich einen Augenblick mit Dir unterhalte über den Militärdienst. Seit Monaten denke ich über die einzige Frage nach: Nicht mehr mitmachen? Ich wartete immer und jetzt bin ich reif dazu, bin entschlossen, den Dienst zu verweigern.

Wenn man sieht wie's im Dienst so zugeht, die Ungerechtigkeiten durch die Offiziere, so ist es einfach nicht mehr zum Aushalten; ich versichere Dir, daß ich es trotz meines festen Willens

nicht mehr ertragen kann. Wenn man bedenkt, zu welchem Zweck man hieher kommt, während man uns zu Hause bitter entbehrt, nein, man muß mir zu Hilfe kommen, meine Geduld ist zu Ende. Nur etwas hält mich zurück, ich möchte meine Frau nicht in Angst und Bedrängnis zurücklassen. Nein, tausendmal nein! Dieses Problem muß gelöst werden. Und im Grunde ist es nicht sehr schwer, da es meine Ueberzeugung ist. Wenn Du wüßtest, wie ich für meine Ideale leide! Die Armee abschaffen, den Dienst verweigern oder für sich sorgen? Du kannst Dir keine Vorstellung von diesem schweren innern Kampfe machen....

(Von einem andern Bankangestellten)

....Ich habe nun mehr als genug. Noch nie wurde mir der Dienst so schwer, wie jetzt. Ich suche mich so viel als möglich zu wehren, aber es ist schwer. Meine Umgebung steht unseren Ideen vollständig feindlich gegenüber. Ich bin aus anderem Holz als meine Kameraden und ihre bäuerlich-waadtländische Denkweise dünkt mich sonderbar.

Ich kann nicht mehr schlafen. Das Lesen der „Sentinelle" verursacht mir jedesmal innere Kämpfe. Sie veröffentlichte kürzlich die Verteidigungsrede des Dienstverweigerers Leutnant Kleiber. Sie geht von Hand zu Hand; dies ist gewiß notwendig, um meinen Kameraden die Wirklichkeit zu zeigen.

*

Seit zwei Abenden pflegen wir nicht enden wollende Diskussionen. Die Verteidigungsrede zirkuliert fortwährend und ruft einem starken Interesse. Die Armee ist reif für den Antimilitarismus. Man verlangt von mir die Verteidigungsrede von Humbert-Droz; ich habe sie mir von La Chaux-de-Fonds erbeten. Man sollte Druckschriften verteilen können. Die „Sentinelle" zirkuliert ebenfalls, wie die Naine-Broschüre. Das tut mir wohl! das bereitet mir grenzenlose Freude! Alle, die die Verteidigungsrede gelesen haben, sind davon begeistert. Ich hatte mir nie vorgestellt, daß ich bei diesen Landwehr- und Landsturmsoldaten einem solchen Echo begegnen würde. Allein, wie ich im Anfang war, fühle ich mich jetzt umgeben von Gleichempfindenden.

Unsere Versammlungen am 1. und 2. September 1917.

Affoltern. An der Versammlung beteiligten sich über 120 Personen. Referent war Genosse Josef Baier aus Siggental. Eine Reihe Neuaufnahmen konnten gemacht werden. Das Kolportagematerial wurde restlos verkauft.

Aarau. Die „Kettenbrücke" war gut besetzt. Referent war Genosse Parteisekretär Platten aus Zürich.

Adliswil. Vor über 250 Personen sprach auf dem Dorfplatz Genosse Mimiola aus Zürich. Mehrere Jugendliche meldeten sich als Mitglieder an.

Altdorf. Die Versammlung war von 100 Personen besucht und nahm einen prächtigen Verlauf. Näherer Bericht folgt.

Altstetten. An der Versammlung 80 Personen. Referent Bommeli aus Zürich. Kolportage sehr gut.

Arbon. Sehr gute Versammlung mit nachfolgender Demonstration. Es geht vorwärts. Referent Genosse Hitz aus Schaffhausen.

Attiswil (Solothurn). Die Versammlung war für den hiesigen Ort gut besucht. Wir konnten mehrere Neuaufnahmen machen, leider blieb der Referent aus.

Aarberg. Am 31. August sprach Genossin Morf hier und am 2. September beteiligten wir uns an der Versammlung in Lyß.

Bözingen. Versammlung auf dem Gemeindeplatz. Vor der versammelten Gemeinde sprach Genossin Morf aus Zürich mit großem Erfolg. Die beste Versammlung, die wir seit langem erlebt haben.

Biel. Die Versammlung hätte besser besucht sein dürfen. Für den Liebknechtfonds gingen 6 Fr. ein. Dreizehn neue Mitglieder wurden aufgenommen.

Bern. An der Versammlung 3—4000. Demonstrationszug. Viel verkauft. Referent G. Reinhardt.

Burgdorf. Die Versammlung nahm einen guten Verlauf und war zahlreich besucht.

Brugg. Bericht steht noch aus.

Baar. An der Versammlung beteiligten sich 70 Personen, meistens Jugendliche. Referent war Genosse Bucher aus Zürich.

Bettlach. An der Versammlung 100 Personen. Referent Genosse Münzenberg. Nach der Versammlung Umzug durchs Dorf. Zirka 15 Neuaufnahmen.

Biberist. Referent war Genosse Parteisekretär Fähndrich. An der Versammlung waren 150 Personen. Neuaufnahmen haben wir 25 zu verzeichnen. Die Kolportage war sehr gut. 9 Fr. wurden gesammelt.

In **Basel** fand die Versammlung auf dem Barfüßerplatz statt. Den Worten des Genossen Marti aus Zürich lauschten über 2000 Personen, darunter viel Militär. Marti forderte die Soldaten auf, sich zu organisieren. Während der Rede gegen den Militarismus wurde dem Referenten von den Soldaten ein Blumenstrauß überreicht.

Beinwil. An der Versammlung waren über 50 Personen. Die Agitation dauert fort. Die Kolportage war ziemlich gut.

In **Birsfelden** war die Versammlung von 60 bis 70 Personen besucht. Referent war Genosse Marti aus Zürich. Eine Anzahl Neuaufnahmen wurde gemacht.

Belp. Fehlt noch Bericht.

Bätterkinden. Fehlt noch Bericht.

Baden. Fehlt noch Bericht.

Büren an der Aare. Wir erlebten zwei Kundgebungen. Am Donnerstag, den 30. August sprach vor der versammelten Gemeinde auf dem Dorfplatz Genossin Morf und am Sonntag Genosse Schneider aus Pieterlen. Fr. 7.50 wurden gesammelt.

Brügg. Bericht steht noch aus.

Bäretswil. Referent war Genosse Iten von Russikon. Die Versammlung war gut besucht. Neuaufnahmen. Die Diskussion wurde rege benützt.

Chur. Bericht fehlt.

Derendingen. Unsere Versammlung war sehr gut, von 350 Personen besucht. Die Ausführungen des Referenten, Genosse Brandenberger aus Biel, wurden stürmisch verdankt. Eine Reihe neuer Mitglieder sind zu verzeichnen.

Dietlikon. An der Versammlung waren 70 Personen. Referent Genosse Morf aus Effretikon. Sieben Neuaufnahmen.

Davos. Bericht fehlt noch.

Dübendorf. Eine Versammlung war nicht möglich, doch konnten einige Genossen gewonnen werden, die bereit sind, die Sektion neu aufzubauen.

In **Emmenbrücke** sprach vor 300 Personen der Genosse Sauter aus Zürich und der Genosse Holenstein. 25 Neuaufnahmen waren zu verzeichnen. Die Sektion zählt heute 85 Mitglieder. Der Referent, Genosse Holenstein, sprach leider zu viel über den Alkohol und zu wenig über den 2. September.

In **Elgg** beteiligten sich über 100 Personen an der Versammlung. Referent war Genosse Neumann aus Zürich. Fünf Mitglieder wurden gewonnen. Nach der Versammlung kam es zu Auseinandersetzungen mit wild gewordenen Spießern.

Emmen. Unsere Sektion beteiligte sich an der Versammlung in Emmenbrücke.

Flumental. Die Versammlung war gut besucht. Neuaufnahmen. Referent war Genosse Adolf Marti aus Grenchen.

Frenkendorf. Unsere Sektion hält sich trotz wütender Bekämpfung und hat eine ordentliche Versammlung durchgeführt.

Gelterkinden. Die Versammlung war gut besucht. Eine Neugründung einer Sektion der Freien Jugend wurde beschlossen. Zirka 15 Mitglieder meldeten sich dazu an. Referent war Genosse Brupbacher aus Basel.

Grenchen. An der Versammlung beteiligten sich über 600 Personen. Referent war Genosse Parteisekretär Münch aus Bern. Nach der Versammlung fand ein Demonstrationszug statt. Eine große Anzahl Neuaufnahmen konnte gemacht werden. Für zirka 60 Fr. wurde Literatur verkauft.

Gurtenbühl. Bericht fehlt noch.

Goßau. Die Versammlung wurde von der Union durchgeführt. Die neue Sektion hält sich wacker.

Horgen. Die Versammlung war schlecht besucht, nur 30—40 Personen. Einige Neuaufnahmen konnten trotzdem gemacht werden. Referent war Genosse Bucher aus Zürich.

Herzogenbuchsee. Unsere Versammlung war von 160—180 Personen besucht. Referent war Genossin Morf aus Zürich. Das Kolportagematerial wurde restlos verkauft. Acht Neuaufnahmen.

Halten. Hier konnte nach einem Referat des Genossen Beck, Biberist, eine neue Sektion mit 25 Mitgliedern gegründet werden.

Höngg. Der Grundstein zu einer neuen Sektion wurde gelegt.

Herisau. Bericht steht noch aus.

Heimberg. Anwesend 20 Personen. Referent Keßler, Bern. Neue Sektion.

(Schluß folgt.)

Delegierten-Versammlung der bernischen S. J. O.

Sonntag, den 30. September 1917, vormittags 9½ Uhr im Volkshaus Bern (Unionssaal).

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Berichte: a) des Präsidenten, b) des Kassiers, c) der Revisoren.
3. Anträge des Kantonalvorstandes und der Sektionen.
4. Finanzfrage. (Einleitendes Referat des Genossen Hängi).
5. Wahlen.
6. Verschiedenes.
7. Referat: Partei und Jugend. Genosse Münzenberg.

Anträge: a) des Kantonsvorstandes: 1. Artikel 5. e) der Kant. Statuten sind dahin abzuändern, daß der Kantonalvorstand von der Delegiertenversammlung gewählt wird. Ersatzwahlen hat der Kantonalvorstand vorzunehmen.

2. Die Delegiertenversammlung beschließt, es sollen mindestens alle Vierteljahre Konferenzen zwischen dem Kantonalvorstand und den Bezirksvorständen und Bezirksvorständekonferenzen stattfinden.

3. In jedem Bezirk sind Kurse über Vereinsleitung, Kindergruppenführer sowie solche für Referenten durchzuführen.

b) der Sektionen: Die Sektion Thun wünscht, daß der Kantonale Jugendtag 1918 im Oberland stattfindet.

Die Delegierten müssen bis spätestens 20. September bei uns angemeldet sein. Die Sektionen haben das Recht, auf je zehn Mitglieder einen Delegierten zu beordern. Anmeldungen an Genossen Keßler, Bern, Schwarzthorstraße 51.

Der Kantonalvorstand.

Billige Bücher.

Der staatsbürgerliche Unterricht, von Ernst Reinhard, Gymnasiallehrer in Bern. Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Parteischriftenvertriebe. Eine sehr instruktive Schrift, die trefflich geeignet ist, über das Wesen des bürgerlichen Staatsunterrichtes aufzuklären und dem Leser die Wichtigkeit des sozialistischen Staatsunterrichtes darzutun. Wer sich über diese Frage eingehend orientieren will, der lese die vorzüglich geschriebene Broschüre Reinhards. Das Büchlein kostet im Buchhandel 50 Cts. Die Sektionen erhalten es zu 35 Cts. Bestellungen an das Sekretariat.

Nehmt euch der Kinder an, betitelt sich ein Schriftchen, das soeben als Nr. 15 der Sozialdemokratischen Jugendbibliothek im Verlag der Freien Jugend erschienen ist. Das Büchlein ist im Auftrag der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen von ihrem derzeitigen Vertreter Genosse Münzenberg verfaßt wnrden. Nach einer kurzen Einleitung wird im ersten Teil des Buches unter dem Titel „In Qual und Not" die Kinderarbeit in den verschiedenen Ländern geschildert. Dabei auch die Einwirkung des Krieges auf die Kinder- und Frauenarbeit untersucht. Ein weiteres Kapitel ist der „Militaristischen Erziehung" gewidmet, die, wie es deutlich gezeigt wird, durch den Krieg eine gewaltige Steigerung erfahren hat. „Was können wir dagegen tun?" wird in einem weiteren Kapitel untersucht Die Antwort darauf wird im Hauptteil des Werkes, durch die Schilderung des Standes der sozialistischen Kindergruppen in Deutschland, Schweden, England, Schweiz, Rußland, Italien, und allen andern Ländern gegeben. Dabei wird sowohl über den organisatorischen Stand der Gruppen und ihre Gliederung, wie auch über die Lehr- und Erziehungsmethoden Aufschluß gegeben. Mehrere passende Illustrationen bringen eine angenehme Abwechselung, z. B. ein Bild von demonstrierenden Kindern in Petrograd. Die Anschaffung des 70 Seiten umfassenden Büchleins ist jedem Genossen und jeder Genossin nur zu empfehlen. Bestellungen an die Freie Jugend Zürich, Werdstraße 40.

Der Bote der russischen Revolution.

Eine Zeitung, die jede Woche erscheint und an der die besten und wackersten Träger der russischen Revolution mitarbeiten. Preis pro Nummer 20 Rp.; den Sektionen liefern wir sie zu 15 Rp. Jedes Mitglied sollte diese Zeitung regelmäßig lesen.

Der Iten des Märzen.

Eine Geschichte der russischen Revolution vom Tage des Ausbruches bis heute, von Karl Radek, erscheint demnächst im Verlag der Freien Jugend. Bestellungen können heute schon gemacht werden.

Erweiterung der Buchhandlung.

Die von uns vor einigen Monaten begonnene Vermittlung von billiger sozialistischer Literatur hat allseits einen solchen Anklang gefunden, daß es unmöglich war, den Buchhandel neben den ordentlichen Sekretariatsgeschäften zu erledigen. Es hat sich dann eine Genossenschaft „Freie Jugend", Buchhandel und Verlag gegründet und haben wir an diese Genossenschaft unsere Bücher abgetreten. Die Bücher werden zu gleichen billigen Preisen vermittelt wie bisher. Die Genossenschaft hat Anteilscheine im Preise von Fr. 2, 5, 10, 20 und 50 herausgegeben und empfehlen wir jedem Mitglied und jeder Sektion einige davon zu erwerben.

Auf 1. Oktober wird die Genossenschaft in Zürich einen Laden eröffnen und plant ähnliche Eröffnungen in anderen Orten. Vorläufig hat die Buchhandlung Filialen in folgenden Orten:

C. Egloff, Unter-Siggenthal.
G. Ghirelli, Aarau, Schmidgasse 385.
Hänny, Biel, Waffengäßli 10.
John Müller, Solothurn, Vorstadt 26.
Dürst, Chur, Reichsgasse 76.
F. Sommerhalder, Reinach, im Konsum.
Polster, Thalwil, im Bürgli.
Bächtold, Emmenbrücke, Rothen 81.

Alle Zuschriften die Buchhandlung betreffend, sind an die „Buchhandlung Freie Jugend Zürich", Stauffacherstraße 21 zu richten.

Als Geschäftsführer amtet ab 1. Oktober der Genosse Willy Trostel, der gleichzeitig die Administration der „Freie Jugend" übernimmt.

Jakob Herzog und seine Zeitung.

Von einer Anzahl Genossen werden wir um Auskunft gebeten, um was für eine Zeitung es sich handelt, für die das frühere Zentralvorstandsmitglied Jakob Herzog Käufer und Kolporteure sucht.

Wenn Jakob Herzog in seinen Werbebriefen schreibt, daß es sich um eine Zeitnng der Zimmerwalderlinken in Zürich handelt, so sagt er bewußt eine Unwahrheit. Nie hat die Zimmerwalderlinke darüber geredet, geschweige einen solchen Beschluß gefaßt. Es handelt sich bei der ganzen Mache um einen rein persönlichen Wunsch des Genossen Herzog, eine Zeitung zu haben und dadurch eine politische Rolle zu spielen. Daß das selbst auf Kosten einer Spaltung in der Jugendorganisation geschehen soll, ist für das frühere Zentralvorstandsmitglied bezeichnend.

Es ist natürlich Sache der einzelnen Sektionen und Genossen, heute, wo unsere Organisation sich nach allen Seiten zu wehren hat und mehrere Prozesse durchzuringen, solche persönlichen Liebhabereien und unverantwortlichen Manöver zu unterstützen oder abzulehnen.

Das „Volksrecht" schreibt dazu:

Erklärung. Vom Vorstand des Arbeiterbildungsverein Zimmerwalder Linke erhalten wir folgende Erklärung: Um Irrtümer zu vermeiden, stellen wir fest, daß unsere Gruppe weder die Herausgabe einer Zeitung besprochen noch beschlossen hat; deshalb konnte auch Genosse Herzog weder im Auftrag noch im Namen der Zimmerwalder Linke für ein solches Unternehmen schreiben.

Kein Brief darf ein Jungbursche verschicken, der nicht mit einer Antimilitaristenmarke versiegelt ist. Jede gekaufte Antimilitaristenmarke lindert die Leiden der Opfer, stärkt und fördert den Kampf.

Sammlung zugunsten des angedrohten Staatsprozesses.

Von Frau W.	Fr.	20.—
Auf einer Wanderung	„	2.50
Ich sollte Kirchensteuer zahlen, jetzt gebe ich Euch das Geld, K. B., Zürich	„	4.30
Von meinem Sold, G. H.	„	1.50
	Fr.	28.30

Die Sammlung wird fortgesetzt. Genossen! Gedenket der Opfer und der kommenden großen Aktionen!

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

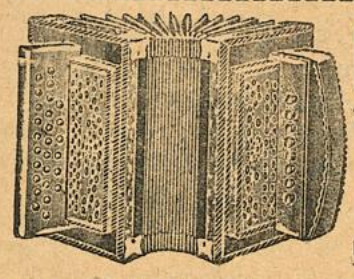
Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.

Weh' dem — der liest und seine Bücher in bürgerlichen Buchhandlungen kauft!
Warum werfen Sie Ihr Geld zum Fenster hinaus und kaufen in bürgerlichen Buchhandlungen teure Bücher? Die billigsten Bücher liefert die **Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Werdstraße 40.** — Bis zu **50% billiger** als andere Buchhandlungen. Jeder Genosse bezieht seine Bücher nur durch die **Buchhandlung Freie Jugend.**



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. Bequemste Teilzahlung.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 24. September 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 20

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Werdstr. 40 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Werdstr. 40, Zürich 4.

Partei, Gewerkschaftsbund und Jugendorganisation.

Zwischen der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund und der sozialdemokratischen Jugendorganisation wurde im Jahre 1913 unter der Anerkennung der vollen Selbständigkeit der Jugendorganisation ein Abkommen getroffen. Während der letzten Zeit machte sich nun auf Seite des Gewerkschaftsbundes und der Partei das Bedürfnis nach einer Revision dieses Abkommens fühlbar. Die Jugendorganisation erklärte bereitwillig ihr Entgegenkommen und vor einigen Monaten wurden die Verhandlungen zwischen den Zentralvorständen dieser drei Organisationen aufgenommen.

Mit der Vertretung der sozialdemokratischen Partei, der Geschäftsleitung und der Statutenrevisionskommission war es in verhältnismäßig kurzer Zeit möglich, eine beide Seiten befriedigende Lösung der zukünftigen Organisationsform des gemeinschaftlichen Zusammenarbeitens zu finden. Dem von der Statutenrevisionskommission und von Vertretern des Zentralvorstandes der Jugendorganisation beschlossenen Abkommen stimmte dann später auch der Parteivorstand und der erweiterte Zentralvorstand der Jugendorganisation zu. Das Abkommen findet als § 23 mit folgendem Wortlaut Aufnahme im neuen Parteistatut:

„Die Partei steht in Verbindung mit der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz. Eine Delegation des Parteivorstandes wohnt den Sitzungen des Zentralvorstandes der Jugendorganisation mit beratender Stimme bei.

Die Jugendorganisation sucht ihre Mitglieder zu klassenbewußten Arbeitern zu erziehen und wirbt unter der Jugend für die Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei. Sie anerkennt Programm, Organisation und Beschlüsse der sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Aktionen, die die sozialdemokratische Partei engagieren, dürfen nur im Einverständnis mit der Partei unternommen werden.

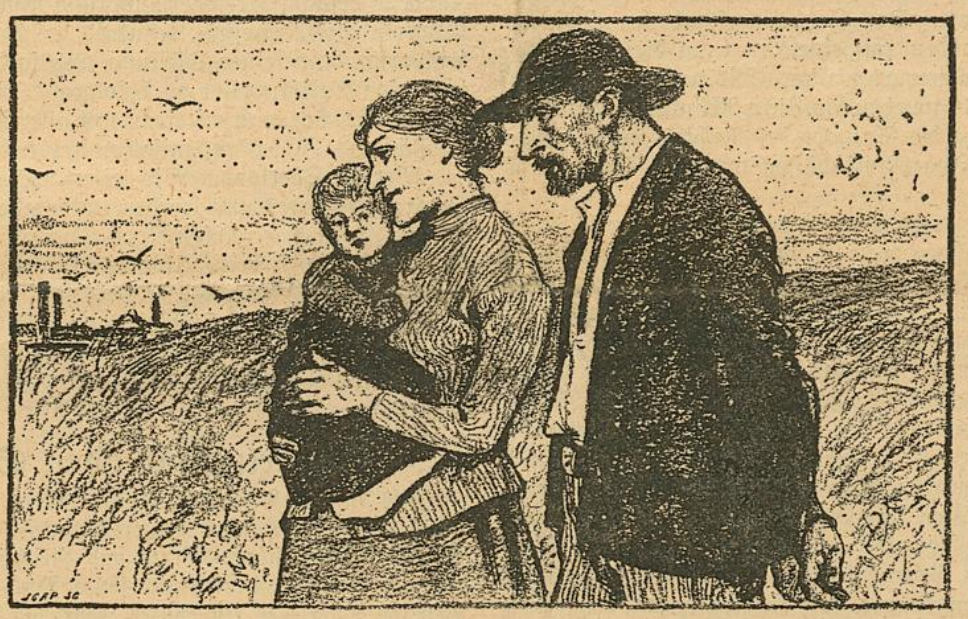
In dieser Voraussetzung räumt die Partei auch der Jugendorganisation eine gleich starke Delegation mit beratender Stimme im Parteivorstand ein und leistet ihr eine jährlich vom Parteiausschuß zu bestimmende Subvention.

Die Partei verpflichtet die lokalen Organisationen, der Jugendbewegung die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Zu ihrer tatkräftigen Unterstützung ordnen die lokalen Parteiorganisationen Delegierte in den Vorstand der lokalen Jugendorganisationen ab. Das gleiche Recht steht den letzteren zu. Die lokalen Jugendorganisationen haben den lokalen Parteiinstanzen einen Jahresbericht zu erstatten."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diesem Abkommen sowohl vom Parteitag der sozialdemokratischen Partei wie auch von der

Der Arbeitsmann.

R. Dehmel.



Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Aehren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! Wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Delegiertenversammlung der Jugendorganisation zugestimmt wird, ist doch die organisatorische Selbständigkeit der Jugendorganisation garantiert und gleichzeitig eine für beide Teile gleich befriedigende Lösung der gemeinsamen Aktionen gefunden worden.

Schwieriger hatten sich die Verhandlungen mit dem Gewerkschaftskomitee gestaltet und sind nun durch den Beschluß des Gewerkschaftskongresses in Bern vorläufig überhaupt gescheitert. Die Verantwortung dafür trifft nicht die Jugendorganisation. Das Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, das nicht in der Lage war, die durch das alte Abkommen eingegangenen Verpflichtungen zu halten, stellte gleich eingangs der Verhandlungen neue, rigorose Forderungen an die Jugendorganisation, ohne Miene zu machen, selbst einen Schritt entgegenzukommen oder wenigstens den alten Verpflichtungen gerecht zu werden.

Vergebens bemühten sich die Vertreter der Jugendorganisation, das mit der Partei beschlossene Abkommen auch als Grundlage zu der Neuregelung des Verhältnisses zwischen Gewerkschaftsbund und Jugendorganisation anzubringen. Das Bundeskomitee lehnte das rundweg ab und verlangte ein Separatabkommen mit der Jugendorganisation. Um des lieben Friedens willen erklärten sich die Jugendlichen auch dazu bereit. Aber ein von ihnen ausgearbeiteter Entwurf wurde zurückgewiesen. Das Bundeskomitee unterbreitete dann einen von ihm selbst ausgearbeiteten Entwurf, der aber eine solche Fülle von Vorschriften und vormundschaftlichen Bestimmungen enthielt, daß es ganz unmöglich war, ihn in der vorliegenden Form zu akzeptieren. Unter anderem wurde die vollständige Aufgabe jeder Aktion, die Beschränkung der Tätigkeit auf Unterrichtsstunden und Wanderungen und die Kontrolle durch Jugendausschüsse gefordert. Der Zentralvorstand der Jugendorganisation trat aber trotzdem auf eine Beratung dieser Vorlage ein und stellte seine Abänderungsanträge. Bis auf wenige unbedeutende Aenderungen aber wurden sämtliche Abänderungsanträge abgelehnt. Die Forderung der Aufgabe des Rechtes auf Aktionen und die Errichtung von Jugendausschüssen an allen Orten blieb bestehen.

Diese Vorlage wurde dann vom Bundeskomitee durch seinen Präsidenten, Genosse Schneeberger, dem Gewerkschaftskongreß unterbreitet. Auf eine Erläuterung der Geschichte und des Wesens der Jugendorganisation, auf die pädagogische Bedeutung der nur in einer selbständigen Jugendorganisation möglichen Selbsterziehung, auf die ungeheuren agitatorischen Werte einer selbständigen Jugendorganisation auf die mannigfache erfolgreiche Tätigkeit der Jugendorganisation, auf die Reform der Bildungsarbeit (Kurse, Diskussionsabende usw.), auf den Verlag, die Schaffung der Kindergruppen, die Durchführung der statistischen Erhebungen, die Kontrolle der Werkstätten usw., usw. ging Schneeberger nicht ein. Und die Fülle jener Tätigkeit, die in den Augen vieler Tausender von Genossen und Gewerkschaftern das Beste ist, was die Jugendorganisation leisten konnte, der Kampf gegen den Militarismus, die revolutionäre Propaganda, die Förderung des internationalen Zusammengehörigkeitsgefühls usw. wurde ihr von Schneeberger und später von anderen Diskussionsrednern als Verbrechen angekreidet! Um ein Bild der Jugendorganisation zu geben, machte sich Schneeberger über einige Genossen, die meist von der Gewerkschaft zu uns gekommen waren, lustig und wollte die Tätigkeit dieser Genossen auf die gesamte Jugendbewegung übertragen. Was würde die Partei oder der Gewerkschaftsbund sagen, wenn wir einmal beginnen, die verschiedenen Verfehlungen von Leuten aus ihren Reihen, und deren sind nicht wenige, aufzuzählen und dafür die Organisationen verantwortlich zu machen? Eine solche Art der Diskussion zeugt sicher nicht von der großen sozialistischen und wissenschaftlichen Bildung und der jahrelangen Erfahrungen, auf die sonst einige unserer Führer so stolz sind.

In der Diskussion bemühten sich die meisten Redner, mit wenigen Ausnahmen über die Höhe wie der Vortrag nicht hinauszugehen. Es war deshalb kein Wunder, daß in der Abstimmung der Antrag des Bundeskomitees angenommen wurde. Dazu noch ein Antrag des Genossen Steininger, Zürich, der die Schaffung eigener Jugendgruppen vorsieht, wenn die Jugendorganisation die Forderungen des Gewerkschaftsbundes ablehnen würde.

Das Wort haben nun die Arbeiter selbst. Wir zweifeln keinen Moment, daß die große Masse der Genossen sich gegen den Berner Beschluß wendet, wenn sie Aufklärung über das eigentliche Wesen der Jugendorganisation erhalten, die zu vermitteln jetzt unsere nächste Aufgabe ist. Bereits sind vom Zentralvorstand diesbezügliche Schritte eingeleitet worden.

Unsere Stellung ist gegeben, sowohl durch die Beschlüsse unserer Kongresse, wie auch durch die Prinzipienerklärung der internationalen Verbindung und durch unsere Programme. Wir werden nun erst recht und mit aller Kraft und Begeisterung für die Sammlung der jugendlichen Arbeiter in eigenen Organisationen, für ihre Schulung zu tüchtigen Parteigenossen und Gewerkschaftern und für den weiteren Ausbau und für die Festigung der selbständigen Jugendorganisation tätig sein. Das organisatorische Abkommen mit dem Gewerkschaftsbund ist vorläufig gelöst, geistig ist unsere Bewegung untrennbar von der allgemeinen Arbeiterbewegung und wir sind trotz allen schlimmen Erfahrungen zu jeder Stunde bereit, das auch organisatorisch zum Ausdruck zu bringen.

*

Die Stellung unserer Sektionen dazu:

Zürich. In Zürich beschäftigte sich eine Generalversammlung, die am 12. September im Volkshaus stattfand, mit dem Beschlusse des Gewerkschaftskongresses. Einstimmig wurde die Taktik des Zentralvorstandes und seine Stellung in dieser Frage gutgeheißen und das unerschütterliche Festhalten in der bisherigen Form und Taktik beschlossen.

Zürcher Oberland. In Rüti fand am Sonntag, den 16. September, eine Kreisversammlung statt, die ebenfalls Stellung zum Gewerkschaftskongreß nahm. Einstimmig wurde folgende Erklärung zu Handen des Zentralvorstandes gefaßt:

„Die heutige, aus allen Sektionen des Zürcher Oberlandes zahlreich besuchte Kreisversammlung nimmt von dem Beschluß des Gewerkschaftskongresses Kenntnis. Sie beglückwünscht den Zentralvorstand zu seiner Stellung und fordert ihn auf, unbeirrt die bisherige Taktik weiter zu befolgen. Die anwesenden Mitglieder verpflichten sich, nun erst recht mit aller Kraft und Energie für die selbständige Jugendorganisation zu arbeiten."

Berner Oberland. Wir teilen vollständig die Auffassung des Zentralvorstandes und werden unter allen Umständen an der bisherigen Form der selbständigen Jugendorganisation festhalten.

Praktische Arbeit. Um die finanziellen Folgen des Berner Kongresses für die Jugendorganisation abzuschwächen, haben 11 Genossen in Zürich beschlossen, regelmäßig einen monatlichen Extrabeitrag von 50 Cts. zu zahlen, den sie bisher für gewerkschaftliche Zwecke opferten.

Opportunität oder Sozialismus.

Als in den Augusttagen des Jahres 1914 der furchtbare Weltbrand durch seine alles verzerrenden Feuerzungen über Nacht, wie ein Erdbeben kostbare Werte und Reichtümer verschlang, blieb unter den Trümmern auch der stolze Bau der Internationale liegen. Beinahe dauerte es ein ganzes Jahr, bis man unumwunden zugeben durfte, daß man die Arbeit wiederbeginnen müsse, man hat eingesehen, daß das Fundament keinen festen Boden hatte. Die Parole der Neuorientierung wurde laut. Die Zimmerwalder Internationale Konferenz bildet die erste Etappe zu dem neu einzuschlagenden Weg. Wir wissen alle die Richtlinien, die dort für die neue Taktik geplant wurden. In Aarau hat die schweizerische Partei bekanntlich mit erdrükkender Mehrheit sich mit den Zimmerwaldern einverstanden erklärt. Mit dieser Abstimmung hat sie ihre Stellung zur ganzen Militärfrage samt und sonders festgelegt. Und doch, als es galt, daraufhin die Stellungnahme in bezug auf die Schweiz zum Ausdruck zu bringen, entstand eine allgemeine Verwirrung. Der außerordentliche Parteitag zu diesem Zwecke wurde zweimal verschoben, — die Frage sei zur Diskussion noch nicht reif! Die um sich greifende Unzufriedenheit zwang die maßgebenden Stellen zur Festsetzung des Parteitages auf den 9. und 10. Juni. Allen Sektionen wurde die Möglichkeit einer eingehenden und allseitigen Diskussion gegeben. Als Grundlage unterbreitete man Anträge zweier Richtungen der Militärkommission. Die Kommissionsmehrheit entschied sich, die Vaterlandsverteidigung grundsätzlich abzulehnen, damit entschied sie selbstverständlich die Ablehnung der Kredite usw., die andere Hälfte der Kommission glaubte ihrer „sozialdemokratischen" Ueberzeugung nachleben zu müssen und nahm das Vaterland in Schutz. Diese zwei Richtungen wurden wegleitend für die im reichsten Maße gewalteten Diskussionen in den während vieler Monate stattgehabten Versammlungen. Die Vertreter der schweizerischen organisierten Arbeiterschaft kamen zum Parteitag mit einem festen Entschluß. Die einen, wie die andern. Es war

auch nicht anders zu erwarten. Ueber diese Frage, die für das Wesen der ganzen Arbeiterbewegung von eminenter Wichtigkeit ist, konnte und durfte man nicht erst auf dem Parteitag sich eine Meinung bilden. Sie mußte schon vorher geklärt sein. Vor dem Parteitag kämpfte man in den lokalen Parteien, um die Stellung klar zu legen, jeder Richtung war es darum zu tun, sich zu behaupten. Jeder war sich aber bewußt, daß der Parteitag den Entscheid bringen wird — so oder so. Ein banges Gefühl deprimierte die Befürworter der proletarischen Stellungnahme, die Arbeiterschaft werde sich von den Phrasen der Vaterlandsverteidiger irreführen lassen. Man hat sich aber geirrt. Was die Arbeiterschaft infolge der menschenunwürdigen Verhältnisse nicht mit dem „Intellekt" erreichen kann, findet sie durch ihren Klasseninstinkt. Die kompliziertesten Fragen werden mit Hilfe des Klassenbewußtseins mit mathematischer Sicherheit beantwortet. Die organisiere Arbeiterschaft der Schweiz, hat auf dem Parteitag ihren Willen, die Pflichten dem bürgerlichen Staate gegenüber abzulehnen, mit großer Wucht bekundet. Nicht eine kleine Mehrheit hat in diesem Falle eine große Minderheit vergewaltigt. Dreiviertel der gesamten Partei hat sich für die Forderung der sozialistischen Neuorientierung ausgesprochen. Die überwältigende Mehrheit verlangt neue Wege, um dem großen Ziel näher zu kommen. Die Arbeiterschaft hat sich vergewissert, daß der alte Weg falsch war, sie ist zur Ueberzeugung gekommen, daß man eine größere Anstrengung machen muß, um den Bergesgipfel zu erreichen. Und gerade in diesem Augenblick, wo Millionen und Abermillionen Menschen für die Interessen des Imperialismus schon gefallen sind, wo unübersehbare Reichtümer in Rauch und Asche verwandelt wurden, ebenfalls zum Vorteile der Kapitalisten, gerade in diesem Moment finden die Vaterlandsverteidiger den traurigen Mut, die Arbeiterschaft der Schweiz vor den Opfern zu warnen, die die Ablehnung der Vaterlandsverteidigung nach sich ziehen könnten. Und als ihre Hoffnungen auf den Entscheid des außerordentlichen Parteitages in Brüche gingen, legten sie in Form einer Erklärung Protest ein. Während sie ihre ganze Theorie und Taktik für die Wahrung und Schutz der Schweizer Demokratie zu rechtfertigen suchten, versetzten sie eben durch ihre Erklärung gegen den Beschluß des Parteitages der Demokratie der schweizerischen organisierten Arbeiterschaft einen Faustschlag. Ist ihnen die bürgerliche, sogenannte Demokratie so sehr wichtig, müßten sie für die Demokratie der Partei doppelten Respekt haben. Allein die neun Vertreter der Arbeiterschaft lehnen gemeinsam mit ihren Wählern den Weg mitzumachen ab und zwar aus dem einzigen Grunde, weil sie „sind und bleiben Sozialdemokraten". So prompt die Erklärung der Neun nach dem Beschluß des Parteitages folgte, so blieb die ihnen gebührende Antwort seitens der Vertreter der Partei aus. Erst nach vielen Wochen bequemte man sich, den begangenen Unfug etwas unter die Lupe zu nehmen. Hier handelt es sich nicht nur darum, daß einzelne Mitglieder sich gegen die elementarsten Begriffe der Demokratie verstießen, hier muß der Entscheid gefällt werden, ob die schweizerische Partei auch praktisch den einzigen Weg einhalten, dem sie seinerzeit grundsätzlich zustimmte, oder die Erfolgspolitik des Opportunismus fortsetzen wird. Ursprünglich drohten die Vaterlandsverteidiger mit der Demission aus dem Nationalrat, sie wollten glauben machen, die Partei werde sich in zwei Lager spalten, allein seit einiger Zeit sind ihre Stimmen matter, ihre Hoffnungen schwächer geworden. Und nun jetzt, bevor die Arbeiterschaft wieder eine Wahl ihrer Vertreter zu treffen hat, gilt es, die Sache ins Reine zu bringen. Keine Drohungen können die revolutionär gesinnten Arbeiter wankelmütig machen. Der Sozialismus, die menschheitsbefreiende Idee ist sturmerprobt, sie geht nicht unter, bis sie ihre geschichtliche Mission erfüllt hat. Die Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit wie in den einzelnen Teilen wurde mehr als einmal in ihrem Gange gehindert und immer wieder gewann sie nach solchen Hemmungen, von welcher Seite sie auch kamen, an Kraft und Bedeutung. Schließlich muß man sich sagen, daß eine ganze Parter nicht auf einzelne Stimmen abstellen kann. Und wenn der Schrei, man wolle die Demokratie schützen, nicht zu einer bloßen Phrase werden soll, muß man den Fehdehandschuh, den die neun Nationalräte der großen Mehrheit der Arbeiterschaft hingeworfen haben, aufheben. Hier gilt für jeden ziel- und klassenbewußten Arbeiter, ob jung oder alt, mit der ganzen Ueberzeugung und Kraft seiner proletarischen Gesinnung einzustehen. Die organisierte schweizerische Arbeiterschaft, die in beredter Weise am 10. Juni ihren Willen kundgab, wird keinen Zoll von diesem Beschluß abweichen, denn sie tat, was sie schon längst sich, wie dem gesamten internationalen Proletariat schuldig war, eine scharfe und deutliche Grenze gezogen zwischen dem was ist und dem, was kommen muß und kommen wird trotz alledem! —a —m.

Was in der Welt vorgeht.

Ausland.

In **Spanien** hat die Reaktion Oberwasser bekommen und es ist nach den letzten revolutionären Stürmen ruhig geworden im Lande. Vielleicht, daß im Stillen die Feuer der Revolution weiter glimmen, um eines Tages siegreich die letzten Trümmer des alten Systems zu verzehren.

Italien. In Italien dauern die revolutionären Kämpfe fort, die besonders hohe Wellen in Turin schlagen. Während den Straßenkämpfen zwischen den Soldaten und Arbeitern weigerten sich die Infanterie und die Versaglieri, gegen die Arbeiter vorzugehen. Darauf griffen auf Befehl der Regierung Mitrailleure in den Kampf, und durch ihre „Arbeit" wurden zehn Arbeiter getötet und viele hundert verwundet. Die Regierung hat Massenverhaftungen vorgenommen. Sämtliche Arbeitersekretäre, darunter die Genossen D'Alberto, Oberti, Rabezzana und die Genossin Maria Giudice, befinden sich in Haft. 80,000 Arbeiter der Automobilfabrik „Fial" in Turin haben fünf Tage gestreikt.

In **Frankreich** kam es infolge mehrerer großen Preßskandale zu einem Wechsel im Ministerium. Im neuen Ministerrat sind die Sozialisten nicht vertreten.

Lehrlingselend.

Wie lange noch?

Die geradezu unverantwortlichen Zustände im Lehrlingswesen von heute wurden von uns schon öfters kritisiert. Aber nicht nur kritisiert, sondern auch die Mittel und Wege angegeben, die anzuwenden, die zu beschreiten sind, um Abhilfe zu schaffen. Bis heute hatte man für unsere Forderung: **Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes** kein Gehör. Indessen werden die Zustände je länger desto schlechter. In einer demnächst erscheinenden Broschüre über die Notwendigkeit eines bessern Lehrlingsschutzes wird all das Material, das in letzter Zeit von unsern Mitgliedern gesammelt wurde, verarbeitet sein. Wir wollen aber nicht unterlassen, heute schon wiederum einige Beispiele anzuführen, die alle eine deutliche Sprache sprechen. Durch die vom Sekretariat herausgegebenen Fragebogen sind geradezu haarsträubende Uebelstände zutage gefördert worden. Sie alle bestätigen aber auch alles das, was wir bis dato als unzulänglich erklärten.

Da lesen wir:

Von einem Spenglerlehrling: Muß in der Woche 2—3 Mal bis 8 Uhr abends arbeiten. **Bekomme keine Ueberstunden bezahlt. Darf keine Gewerbeschule besuchen.** Ein weiterer schreibt: Ohrfeigen empfange ich tagtäglich. **Kaninchen- und Hühnerställe reinigen** ist meiner Ansicht nach keine Arbeit für einen Spenglerlehrling. Bin mehr als Ausläufer angestellt.

Ein Lehrling in einer Ofenfabrik Zürichs beantwortet die Fragen folgendermaßen: Die Ausnützung zu **Handlangerarbeit** ist ungerecht. Ich wünsche nur, daß ich bald einmal eine Arbeit für einen Schlosserlehrling erhalte. **Ich komme jetzt ins dritte Lehrjahr und habe noch nie eine solche erhalten.** Reklamiere ich oder mein Vater, dann verspricht man mir's wohl, aber halten tut man's nicht.

Ein Eisendreherlehrling schreibt: Ich verlange nun mehr Berufsarbeit als immer nur Handlangerdienste. Ferner genügen drei Jahre Lehrzeit vollauf, das vierte fällt dem Profitjäger in den Sack. (Würden das nur alle erkennen. Der Verfasser.)

Dann folgen eine ganze Reihe von Antworten, die lauten: „Erhalte Prügel", „werde geohrfeigt", „werde mißhandelt", „wünsche kürzere Arbeitszeit", „den Achtstundentag", „acht Stunden Arbeit", „mehr Lohn", usw. Folgende paar Worte eines Lehrlings sprechen wohl ganze Bände: „Wünsche mehr Lohn in der teuren Zeit. Der Vater ist im Krieg. Die Mutter weiß nicht wie sie es anstellen soll, um uns genügend Nahrung zu geben . ."

Der Vater stirbt den Heldentod fürs Vaterland. Die Kinder und die Mutter leiden an Unterernährung, gehen langsam dem Hungertode entgegen.

Hurra — Hurra — — — —!

Die Antwort auf diese mißlichen Zustände geben uns die Fragebogen selbst: „Ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz", „Mehr Schutz", „Bessere Gesetzesbestimmungen". Wie lange noch? —ti.

Der Kampf gegen den Militarismus.

Der Staatsprozeß. — Gottfried Stutzs Briefe. — Die Begründung eines Dienstverweigerers. — Neue Verhaftungen. — Flückiger entlassen. — Weitere Briefe aus dem Felde.

Der Staatsprozeß.

Was wir in der letzten Nummer richtig voraussahen, ist eingetroffen; der Prozeß gegen Trostel, Lippmann und Leimbacher ist auf Weisung von Bern aus niedergeschlagen worden. Die Sache war den Herren Militaristen doch etwas zu „brenzlig". Wir dürfen uns zu diesem schönen Erfolg gratulieren.

Gottfried Stutzs Briefe

sind also zur Verteilung frei; muntern wir die Mitglieder auf, diese in recht großen Massen unter die Soldaten zu verteilen. Gegenwärtig wird das fünfzehnte Tausend gedruckt.

Die Begründung eines Dienstverweigerers.

1. Der Krieg ist ein kapitalistischer Interessenkrieg. Als internationaler Sozialist muß ich alles verweigern, was einen kapitalistischen Klassenstaat fördern könnte.

Der Militarismus ist die Stütze des kapitalistischen Klassenstaates, somit ein Feind aller sozialistischen Ideen.

2. Der Militarismus ist eine Institution, die dem höchsten Grundgebot: „Du sollst nicht töten", widerspricht.

Wir werden systematisch zu Mördern herangebildet, indessen man uns als Vaterlandsverteidiger hochhält. Da ich aber jede Vaterlandsverteidigung ablehne, erachte ich es als Verbrechen an meiner heiligsten Ueberzeugung, dieses Morden mit meiner Person zu unterstützen, ja zu fördern.

3. Ich verweigere den Dienst als Arbeiter. Der Arbeiter verkauft seine Kräfte so teuer wie möglich. Wird einmal eine Lohnerhöhung gefordert, auf die der Unternehmer nicht eingehen will, bleibt dem Arbeiter das einzige Mittel: der Streik.

Auch hier greift der Militarismus ein, und versucht mit allen Kräften, die Bewegung zu unterdrücken.

Unter solchen Umständen ist es mir unmöglich, den Militarismus, in welcher Form es auch sei, zu unterstützen, der meinen Brüdern ein besseres Los unmöglich macht.

Zugleich bin ich fest überzeugt, daß Tausende nach mir diesen Schritt tun werden, der einzig und allein die aller Kultur hohnsprechende Institution des Militarismus vernichten kann und auch muß. R. Stämpfli.

Stämpfli wurde bekanntlich zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Neue Verhaftungen.

Im Bataillon 45 wurde Genosse Robert Imholz wegen antimilitaristischer Propaganda im Heer verhaftet und nach Biel abtransportiert. Man fand auf ihm mehrere Exemplare Gottfried Stutzs Flugblätter, „Freie Jugend" und „Jugend-Internationale". Auf den weiteren Verlauf des Prozesses darf man gespannt sein.

Jugendgenosse Flückiger,

der wegen Dienstverweigerung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt war, ist aus der Haft zurückgekehrt. Wir heißen den Genossen zu neuem Kampf willkommen.

Genossen! Unterstützt durch Kauf der Antimilitaristenmarken die Opfer unseres Kampfes und tragt zu dessen Steigerung bei.

Weitere Briefe aus dem Felde.

(Von einem Theologen.)

. . . . Noch nie habe ich, im wahren Sinne des Wortes, die Frage der Vaterlandsverteidigung diskutiert. Mit dieser schwierigen Frage habe ich mich nur hin und wieder und leider viel zu wenig befaßt; aber das ist sicher: Nie seitdem ich Soldat bin, ist mir der Zweck unseres Dienstes abscheulicher vorgekommen. Ich verlebte beispielsweise schwere Augenblicke als wir uns das erstemal im Bajonettangriff auf die Soldatenfiguren üben mußten. Der Gedanke daran, daß ich mich zu solchen Uebungen hergeben müsse, einem Menschen, wie ich bin, das Bajonett in die Brust zu stoßen, hat in mir in größtem Maße Abscheu und Ekel hervorgerufen. Aber währenddem ich mich früher selbst an die empörendsten Diensthandlungen gewöhnen mußte, so war es mir diesmal einfach unmöglich, meine Gewissensbisse zu ersticken.

In der folgenden Nacht, bei prächtigem Mondschein, hatte ich Wacht. Es sind dies Augenblicke, in denen ich mich wiederzufinden suche, wenn das Militärleben mir keine andern vergönnt. Nie wie in jenen Minuten, während denen ich an denjenigen mich wandte, den Jesus seinen Vater nannte, habe ich mehr das Bedürfnis empfunden, ihn um Verzeihung zu bitten deswegen, weil ich mich bereit erklärte, ein Gewerbe zu üben für den Wahnsinn, den unsere Zeit noch duldet. Und mein Gebet fand nicht den Weg vam Herzen zu den Lippen, statt daß es mit leichten Schwingen sich verloren hätte in die ruhige wunderbare Mondscheinnacht.

Kürzlich forderte man mich zum zweitenmal auf, die Unteroffiziersschule mitzumachen. Ich gestehe, daß ich mich besann: die Aussicht auf angenehmeren Dienst während dreißig Tagen, ferner mir die Schnüre während der Mobilisation abverdienen zu können und sehr wahrscheinlich in der Kaserne in . . ., also im Bette schlafen zu können, dann der Gedanke, alle die kleinen Vorteile eines Unteroffiziers zu genießen: alles dies war sehr verführerisch, und dies viel mehr, als vorher, denn der Dienst im Bataillon scheint mir unerträglich im Vergleich zu jenem. Mein Gewissen ließ es aber nicht zu, daß ich mir diese Vorteile verschaffte, welche mir von einer Einrichtung anerboten wurden, deren Ziel mich aufs Tiefste anekelt. Nein, sagte ich mir, es ist schon zu viel, wenn ich die einfachste Pflicht des Soldaten erfülle und lehnte höflich ab.

Verzeihe mir meine Offenheit.

Aber ich leide darunter, daß ich niemand habe, mit dem ich mich hier über alles dies aussprechen könnte, denn ich will nicht, um alles in der Welt, die Stimmung meiner Kameraden noch drückender gestalten . . .

Du siehst, mein Lieber, es ist sehr schwer für mich, im Militärdienst noch ein Fünkchen Innenlebens in mir zu unterhalten. Die Lebensweise, die wir führen, bringt mich fast zur Verblödung. Aber ich bin sicher, daß meine Freunde in Zivil während meiner Abwesenheit doppelt für unsere gemeinsame Idee leben.

(Von einem Tapezierer.)

Nachdem er die Mühsale des Dienstes und die Behandlung und seine innern Kämpfe geschildert, fährt er weiter:

. . . In dieser geistigen Verfassung schrieb ich einen Brief an den Hauptmann. Aber nachdem ich ihn wieder gelesen hatte, war es mir unmöglich, denselben abzuschicken: zu kalt und zu heftig, das ist nicht wie es sein soll! Während mehreren Tagen konnte ich mich nur mit größter Mühe zurückhalten. Desto mehr erkannte ich die Wichtigkeit der Tat und den Ernst, der uns dazu führen muß. Eine vollständige Uebereinstimmung unseres Lebens mit unseren Ideen und unserer Ueberzeugung ist unbedingt notwendig! Meine augenblickliche Haltung mißfiel mir. Nur eines wäre zu tun, sagte ich mir: vorläufig sich beherrschen, dafür sicher und bewußter die Ueberzeugung zu wahren. Nur unter diesen Bedingungen trägt das Handeln seine Früchte.

Mein Lieber, in diesen Tagen hätte ich bei meinen Freunden sein mögen; es ist mir unmöglich, meine Empfindungen mit Worten auszudrücken.

Entschuldige auch, wenn ich Dir in diesem Tone schreibe, ich hatte mir vorgenommen, es freudigeren Herzens zu tun . . . Ich erkenne, daß es in diesen Augenblicken nur eines gibt: sich zu vereinigen, zu suchen, zu kämpfen, sich enger aneinander zu schließen, sich frei zu machen von allem, was uns vom Ziele abbringen könnte. So lange inneres und äußeres Elend der Welt die Ursache unseres Leidens sind, werden wir den Kampf führen müssen und wir könnten uns nur davon befreien, wenn die persönlichen Interessen dabei in den Hintergrund treten würden.

Unsere Antimilitaristenmarken.

können einige Postangestellte nicht ausstehen. Von drei Seiten wurde uns geklagt, daß Briefe zurückgewiesen wurden, weil sie mit unseren Marken versiegelt wurden. Wir haben sofort Beschwerde bei der Oberpostdirektion geführt und erwarten, daß den allzu schneidigen Angestellten, die in sich den unwiderstehlichen Trieb zum Zensor haben, begreiflich gemacht wird, daß sie nicht Beamte des Königreichs Siam, sondern immer noch die eines demokratischen Staatswesens sind.

Genosse Imhof wurde verhaftet,

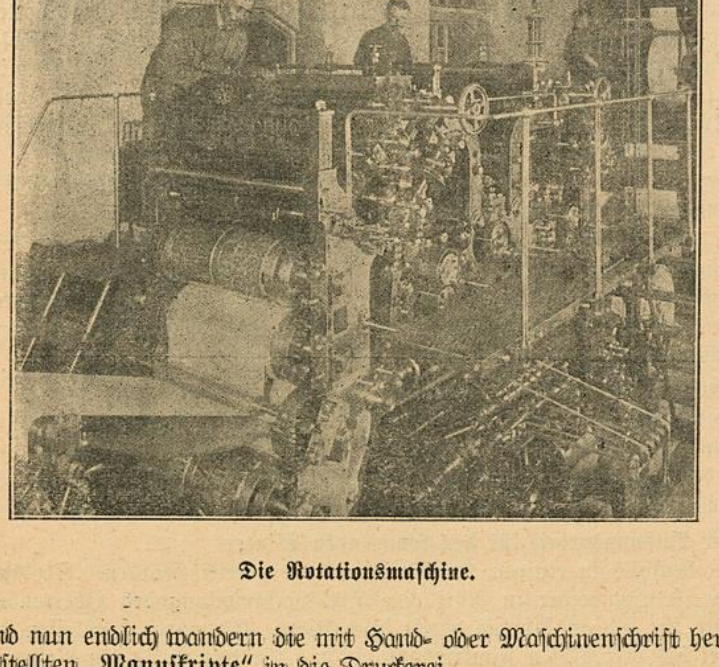
weil er Antimilitaristenmarken verkauft haben soll. Die beste Antwort auf diesen neuesten Streich unserer Militaristen ist ein Massenvertrieb der so gehaßten und gefürchteten Marke. Jugendgenossen! Vertreibt die Antimilitaristenmarke in Massen.

Ab 1. Januar 1918 soll die „Freie Jugend" wöchentlich erscheinen.

Viele Freunde und Leser unseres Blattes machen die Anregung, ab 1. Januar 1918 die „Freie Jugend" wöchentlich herauszugeben. Bevor wir auf diese Anregung eintreten, möchten wir die Meinung der großen Masse unserer Mitglieder und Leser hören. Wir bitten also unsere Freunde, Mitglieder und verehrten Abornenten, sich zu diesem **Vorschlag zu äußern und uns recht bald ihre Auffassung** zu diesem Vorschlag **mitzuteilen.**

Wie heute eine Zeitung entsteht.

Es müssen recht viele Gehirne denken und recht viele Hände zusammengreifen, bis ein Blatt wie das unsere zum Versand bereit liegt. Da mußte zuerst der Plan für den Inhalt der Einzelnummer zurechtgelegt, dann mußten die Mitarbeiter aufgefordert werden, passende Beiträge zum gemeinsamen Werke einzusenden; diese mußten einer Durchsicht und Prüfung unterzogen werden,



Die Rotationsmaschine.

und nun endlich wandern die mit Hand- oder Maschinenschrift hergestellten **„Manuskripte"** in die Druckerei.

Der nun folgende Vorgang, durch den die für das Blatt bestimmten Abhandlungen aufs Papier gedruckt und in viel tausend Stücken als geistige Saat hinausgesendet werden sollen, zerfällt in drei Abteilungen.

Erst werden die Manuskripte an die **Setzer** verteilt, die nun mit Hilfe von Metallbuchstaben (Lettern oder Typen) den **Schriftsatz in den Drucksatz umwandeln.** Der Gedanke, mit einer harten Form unzählige Nachbilder herzustellen, ist uralt. Schon die Babylonier kannten Siegelringe, die Aegypter verwendeten Stempel für Bauziegel und die Griechen solche für Tongefäße. Im 10. Jahrhundert n. Chr. benützten die Chinesen bereits geschnittene Holztafeln zur Herstellung von Druckwerken, und im 14. Jahrhundert haben die Buchbinder Hohlstempel mit Einzelbuchstaben zum Bedrucken der Einbanddecken gekannt. Von diesen ging wohl **Gutenberg** aus, als er die beweglichen, zunächst in Holz geschnitzten Lettern erfand, die, zusammengestellt, Wort und Satz ergeben, die sie, mit Farbe bestrichen, auf die Unterlage (Papier) abdrucken. Der älteste Druck Gutenbergs erschien im Jahre 1444. Seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts gab es bereits aus flüssigem Metall gegossene Typen.

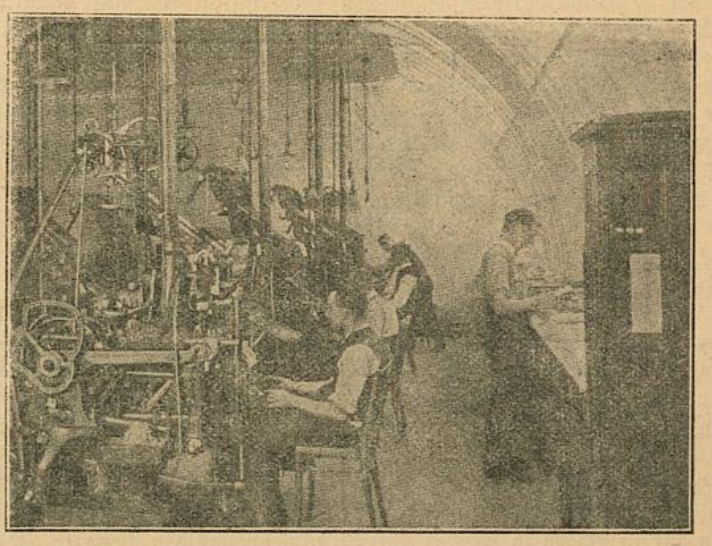
Das Zusammensetzen der Buchstaben, die den Namen daher führen, weil sie ursprüngich in Holzstäbchen eingeritzt worden waren, erfolgt nun auf zweierlei Weise. Nach der älteren steht der Setzer vor dem **Setzkasten,** der die Lettern der deutschen **Frakturschrift** in 110, die der lateinischen **Antiqua**schrift in 160 Fächern verteilt enthält. Neben sich hat er das Manuskript des Verfassers, das nur einseitig beschrieben sein soll, damit es zerschnitten an mehrere Setzer ausgeteilt werden kann. In der Linken hält er den **Winkelhaken,** auf den er mit der Rechten Type neben Type setzt, zwischen die, um die einzelnen Worte von einanderzuhalten und um die richtige Zeilenlänge zu treffen, schwächere oder stärkere Metallstückchen ohne Schriftbild, der sogenannte **Ausschluß,** gesteckt werden.

Ist auf diese Weise Zeile für Zeile gesetzt, so werden sie auf eine Unterlage aus Zinkblech, das **Setzschiff,** gestellt oder **„ausgehoben"**, und wenn eine Spalte beisammen ist, mit einer Schnur **gebunden.** Davon wird nun mittes Aufklatschen einer Bürste auf das über den Satz gelegte Papier **(Bürstenabzug)** oder mit der Handpresse ein **Korrekturbogen** gedruckt, aus dem der **Korrektor** der Druckerei, der Redakteur oder der Verfasser die etwaigen Satzfehler mit gewissen feststehenden Zeichen herausstreicht. Nachdem die ganze Zeitung gedruckt ist, werden die Lettern gewaschen, wieder auseinander genommen und in den Setzkasten zurückgegeben oder **„abgelegt".**

Die moderne Industrie, die überall auf Verkürzung und Vereinfachung des Arbeitsvorganges ausgeht, dessen dadurch erfolgte Verbilligung zunächst aber nur dem Unternehmer und erst nach gewerkschaftlichen Kämpfen auch dem Arbeiter zugute kommt, hat den Handsatz schon vielfach durch die **Setzmaschine** verdrängt, die allerdings ein wunderbares Werk menschlichen Erfindungsgeistes darstellt. Die zusammenhängenden Aufsätze der „Freien Jugend" werden fast durchweg mit der Setzmaschine gesetzt. Die erste solche wurde von dem Engländer **Church** (sprich Tschörtsch) 1822 gebaut. Bei der **Linotype**-Setzmaschine werden durch Druck auf Tasten, ähnlich jenen der Schreibmaschine, Buchstabenformen (Matrizen) aus dem Magazin ausgelöst, von wo sie sich selbsttätig an die Gußstelle bewegen und sich zu Worten und Zeilen mit dem früher erwähnten Ausschluß ordnen. Hierauf erfolgt ebenso selbsttätig der Guß der ganzen Zeile, die als nicht teilbares Metallstück herausfällt, während die Matrizen wieder ins Magazin zurückwandern und sich an den ihnen zukommenden Ort wieder „ablegen". In der Stunde können so 6000 Buchstaben gesetzt werden, d. h. ungefähr so viel als ein Setzer im Tage setzen muß, um seinen Taglohn zu verdienen.

Nun erfolgt die zweite Abteilung des ganzen Druckvorganges. Der **Metteur** (sprich Mettör) hat nun den fertigen Satz nach Seiten und Spalten zu ordnen und einzuteilen. Das ist kein leichtes Geschäft, weil ja die eingelieferten Manuskripte nicht gerade für jene Anzahl von Zeilen berechnet werden konnten, die dem im Blatte verfügbaren Raum entsprechen. Da müssen die Zeilen umstellt, das heißt **„umbrochen"** werden; ist zu wenig Satz vorhanden, muß der von einem vorigen Hefte wegen Raummangel zurückgebliebene „Uebersatz" eingeschoben, bei Ueberfluß an Satz müssen passende Teile ausgeschieden, die etwa abzudruckenden Bilder und ausschmückenden „Zierleisten" richtig auf den Platz verteilt werden.

Sind nun endlich die Seiten fertig „umbrochen", mit Seitenzahlen und Umrahmung versehen, dann werden sie auf einer eisernen Unterlage, der „Schließplatte", aufgestellt oder **„ausgeschossen".** Der Raum zwischen den einzelnen Seiten wird mit Metallklötzen und Leisten (Hohlstege), das ganze aber mit dem eisernen „Schließrahmen" festgerammt oder, wie der Fachaus-



An der Setzmaschine.

druck lautet, **„geschlossen".** Damit ist die Arbeit des Metteurs beendet.

Nun wird für den dritten Abschnitt des Druckvorganges, den eigentlichen **Druck,** die Frage wichtig, wie viele Einzelblätter, das heißt eine wie große „Auflage" hergestellt werden solle. Für kleinere Auflagen kommt der „umbrochene" und „geschlossene" Satz selbst in die Presse. Für größere werden, um die Abnützung der Lettern zu verhindern, diese in eine feuchtweiche und später erstarrende Papiermasse, die Matrize, gedrückt, in welche dann die Druckmasse aus flüssigem Metall gegossen wird **(Stereotypie),** die als Druckplatte in der Schnellpresse die gesetzten Lettern vertritt.

Kleinere Auflagen aber werden auf **Zylinder-Schnellpressen** gedruckt. **Friedrich König** erfand 1812 die erste Maschine dieser Art, die 400 Drucke in der Stunde lieferte. Heute aber werden der **Werk-** (Büchen, Wochen- und Monatszeitschriften), der **Akzidenz-** (Plakate und Drucksorten) und der Zeitungsdruck (Tageszeitungen) mit **Rotationsmaschinen hergestellt,** die den Druck, das Abschneiden und Falzen (Umbiegen des Papiers selbständig besorgen und bis zu 10,000 und 12,000 bedruckte Bogen zu 16, ja bis 32 Zeitungsseiten in der Stunde abgeben. Ihr Papier ist zu sogenannten „endlosen" Rollen gerollt, die bis zu 1½ Meter Durchmesser aufweisen. Es wird zwischen Zylinderwalzen durchgeführt, die den Satz bezw. Satzabguß tragen und die Färbung mit Druckerschwärze in der Maschine besorgen, die das Papier lenkt und die fertige, gefalzte, oft auch geklebte Zeitung mittels Auslegerechens gewöhnlich in Lagen von 50 Stück auf den Auslegetisch wirft.

Die **Vier-** und **Sechsrollenmaschinen** aber vermögen in der Stunde 44,000 Stück bis zu 10 bis 12 Seiten starke Zeitungen auszuwerfen.

Wahrlich, was hiemit der Menschengeist geleistet hat, ist der Größe dessen würdig, was an Bildungsarbeit, an Licht und Aufklärung durch die gute Presse mit Gutenbergs Erfindung in die Welt hinausgesendet worden ist.

Von unsern Gegnern.

Zu gemütlich.

Der katholischen „Jungmannschaft" geht es wider den Strich, daß der Prozeß gegen Trostel und Konsorten nicht stattfindet. Die gute Tante in St. Gallen schäumt aus Wut, hatte sie doch sicher mit einer mehrmonatlichen Verurteilung gerechnet. In einer ihrer letzten Nummern brach sie in folgende, von Herzen kommenden Verwünschungen aus:

„Hoffentlich wird Trostel seine verdiente Strafe bekommen, wenn er nicht nach berühmten Mustern von seinen Freunden wieder — befreit wird!

Ueber die Grenzen mit solchen Leuten! Es gibt noch mehr solche, die längst unsere Schweizerjugend beunruhigen und aufhetzen gegen das Schweizervaterland!"

Die guten Leutchen können es immer noch nicht begreifen, daß die Zeit vorüber ist, wo sie unbequeme Männer auf den Scheiterhaufen schicken konnten.

Die Angst vor den Jungburschen

ist den hochwohllöblichen Spießern im Kanton Aargau mächtig in die Knochen gefahren. In ihrer Angst mobilisiern sie Geistliche, Advokaten, Gemeindeschreiber und ähnliche Helfer. Ein guter Freund übermittelt uns ein Zirkular, das dieser Tage an eine Reihe solcher Herren verschickt wird und das zu einem katholischen Jugendtag auf Sonntag, den 23. September, nach Baden einladet. Diesem Zirkular entnehmen wir folgende Zeilen:

An die katholischen Pfarrämter und Vorstände katholischer Vereine im Aargau.

Hochw. Herr Pfarrer!
Sehr geehrte Herren!

Von allen Seiten wurde schon längst der Wunsch geäußert, in Baden eine Jungmannschaftstagung zu veranstalten. Da die Sozialdemokraten überall im Kanton ihre Werbetrommel rühren und das letzte Dörflein überall im Kanton absuchen, heißt es auch für uns den Mann stellen. Wir wollen zeigen, daß unsere Jungmannschaft im Kanton eine starke Armee bildet und daß, wenn wir einig und gerüstet vorgehen, wir unsere Gegner nicht zu fürchten haben. Da heißt es aber: Alle jungen Männer von 15 bis 35 Jahren auf Deck! Nur wenn wir in Baden in Massen aufrücken, wenn aus den Bezirken Baden und Zurzach jede Gemeinde alle ihre jungen Männer zur Tagsatzung schickt, wenn aus den andern Landesgegenden recht viele liebe Gäste kommen, werden wir dem Gegner imponieren.

Kathol. Jungmannschaft des Kantons Aargau, auf nach Baden zur Heerschau! Keiner fehle!

Dann folgt das Programm und dann die Unterschriften:

Für das Komitee zeichnen: Angst, Gemeindeschreiber, Lengnau; Bopp, Stadtpfarrer, Mellingen; Büttler, **Direktor auf Schloß Böttstein;** Conrad, Fürsprech, Baden; Egloff, Gemeindeschreiber, Nieder-Rohrdorf; Heimgartner, cand. theol., Baden; Merkli Aug., Forstverwalter, Wettingen; Schibli, Pfarrhelfer, Baden; Widmer, Gerichtsschreiber, Rieden.

Aus unserer Bewegung.

Neue Sektionen.

Die Agitation geht in den meisten Teilen des Landes ungeschwächt weiter. Aus vielen Bezirken werden erfreuliche Fortschritte gemeldet. So haben zum Beispiel die Sektionen in der **Zentralschweiz** tüchtig an Mitgliedern gewonnen. Emmenbrücke zählt heute 88 und Luzern 84 Mitglieder. In Basel geht es vor allem in **Baselland** sehr gut vorwärts, dort konnten **Sissach** und **Gelterkinden** neu gegründet werden. Wie prächtig die Bewegung im Kreise Baden steht, beweist unser heute veröffentlichtes Zirkular an die katholischen Pfarrämter. Aber ganz besonders hervorragende Arbeit wurde im Bezirk **Solothurn** geleistet, wo nicht nur die bestehenden Sektionen ihre Mitgliederzahl stark vermehrten, sondern auch neue Sektionen in Riedholz, Flumenthal, Balsthal und Niederbipp geschaffen wurden. In einer Reihe weiteren Orten sind Neugründungen in Vorbereitung.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendtag auf dem Weißenstein.

Am Sonntag, dem 26. August, fand auf dem Weißenstein ein Jugendtag statt, der von zirka 700 Genossen besucht war. Die Tagung nahm einen prächtigen Verlauf, und vor allem verursachte der Demonstrationszug durch die Straßen gewaltiges Aufsehen bei den Bürgerlichen.

Auch in der welschen Schweiz
regen sich unsere Genossen wieder. Das Zentralkomitee ist jetzt in Lausanne. Auf den 2. September war nach mehrmonatlichem Unterbruch wieder eine Nummer der „La Voix des Jeunes" herausgekommen.

Die Bildungsarbeit für den kommenden Winter
ist ebenfalls in einigen Kreisen bereits vorbereitet worden. So fand am 16. September in Rüti eine Kreisversammlung des Oberlandes statt, die sich ausführlich damit beschäftigte. Es wurde beschlossen, in drei bis vier Orten Funktionärkurse und für den Kreis ein Referentenkurs abzuhalten. Es ist nur zu wünschen, daß alle andern Kreise bald folgen.

Auch die Kindergruppen
dürfen nicht vergessen werden. Es ist Pflicht jeder Sektion der Freien Jugend, zu arbeiten, daß in ihrem Ort eine sozialistische Kindergruppe entsteht. Von der

„Jungen Saat"
ist soeben Nummer 4 besonders fein und prächtig ausgestattet erschienen. Jeder Jungbursche sollte außer der „Freien Jugend" regelmäßig die „Junge Saat" lesen und abonnieren.

Unsere Sektionen.

Kanton Aargau.

Bezirk Aarau: Aarau, Niedergösgen, Entfelden, Safenwil.
Bezirk Baden: Baden, Turgi, Siggenthal, Brugg, Wettingen, Würenlos, Umiken, Windisch.
Bezirk Reinach: Reinach, Beinwil, Kulm, Lenzburg.

Kanton Basel.

Basel, Birsfelden, Liestal, Riehen, Pratteln, Rheinfelden, Sissach, Frenkendorf, Gelterkinden.

Kanton Bern.

Bezirk Bern: Bern, Gurtenbühl, Lyß, Bümpliz, Zollikofen, Papiermühle, Ostermundigen, Worb.
Bezirk Burgdorf: Bätterkinden, Kirchberg, Burgdorf, Oberdorf.
Bezirk Langenthal: Herzogenbuchsee, Langenthal, Roggwil.
Bezirk Leuzigen: Leuzigen, Büren, Lengnau.
Bezirk Biel: Biel, Mett, Nidau, Bözingen, Madretsch, Brügg, Pieterlen, Laufen (Jura), Kallnach, Aarberg.
Bezirk Oberland: Steffisburg, Thun, Belp, Strättligen, Heimberg, Uetendorf.

Kanton Schaffhausen.

Schaffhausen, Schaffhausen Mädchenverein, Neuhausen, Feuerthalen.

Kanton St. Gallen.

Rorschach, St. Gallen, Uzwil, Wattwil, Goßau, Herisau.

Kanton Solothurn.

Bezirk Olten: Olten, Trimbach, Rothrist, Oensingen, Oberbuchsiten, Niederbipp, Balsthal.

Bezirk Solothurn: Solothurn, Flumenthal, Rüttenen, Oberdorf, Luterbach, Riedholz, Attiswil, Zuchwil.
Bezirk Grenchen: Grenchen, Bettlach, Selzach.
Bezirk Wasseramt: Biberist, Derendingen, Gerlafingen, Recherswil, Halten.

Kanton Thurgau.

Arbon, Frauenfeld, Steckborn, Kreuzlingen, Stein, Neukirch.

Zentralschweiz.

Luzern, Kriens, Emmenbrücke, Emmen, Perlen, Schoetz.

Graubünden.

Chur, Davos.

Kanton Zug.

Baar, Zug und Altdorf (Uri).

Kanton Zürich.

Bezirk Stadt Zürich: Außersihl, Altstadt, Industriequartier, Neumünster, Wipkingen, Wollishofen, Wiedikon, Hard.
Bezirk Winterthur: Winterthur, Töß, Seen, Oberwinterthur, Kempttal, Wülflingen, Elgg, Veltheim, Aadorf.
Bezirk Zürich-Oberland: Pfäffikon, Uster, Rüti, Volketswil, Wetzikon, Dübendorf, Bäretswil.
Bezirk Glattal: Seebach, Oerlikon, Dietlikon, Wallisellen, Schwamendingen, Affoltern, Regensdorf, Rümlang.
Bezirk Limmattal: Schlieren, Altstetten, Dietlikon, Höngg.
Bezirk Horgen: Horgen, Thalwil, Adliswil, Langnau, Richterswil, Wädenswil, Rüschlikon.
Bezirk rechtes Seeufer: Rapperswil, Erlenbach.

Tessin.

Bellinzona.

Welsche Schweiz.

Deutsche Sektion: Genf.

Romanische Sektionen: Genève, Morges, Lausanne, Vevey, Montreux, Boudry, Neuchâtel, Le Locle, La Chaux-de-Fonds, Renens, Sonvilier, St. Imier, Villeret, Tavannes, Cormoret, Reconvilier, Bienne, Fleurier und in vier anderen Orten. Zusammen 180 Sektionen.

In zahlreichen Orten, so in Langendorf, Günsberg, Koppigen, Dießenhofen, Menziken, Leimbach, Erstfeld, Walzenhausen Blasca, Lugano und anderen Orten sind Neugründungen vorbereitet. Bis zum Jahresschluß werden wir sicher 200 Sektionen erreicht haben.

Totentafel.

Die Sektion Winterthur hatte die schmerzliche Pflicht, an einem Tag zwei treue und liebe Kameraden zu Grabe zu begleiten. In kurzer Folge starben die Jugendgenossen Keßler und Ahr. Unsere Organisation verliert mit diesen Genossen zwei ihrer besten Förderer.

Bücherschau.

Der bürgerliche Staatsunterricht. Von Ernst Reinhard

In den letzten drei Jahren weckten unter dem Druck der Ereignisse zwei Fragen verstärktes Interesse — die Militärfrage und die der staatsbürgerlichen Erziehung. Das Interesse ist seitens der Bürgerlichen wie auch der Sozialdemokratie in gleichem Maße aktiv zum Ausdruck gekommen. Beide Klassen wurden durch die intensive Entwicklung der Dinge jäh aufgescheucht. Beide gesellschaftlichen Klassen machten sich an die Arbeit. Der Sozialdemokratie dämmerte es auf, daß man praktisch zur Läuterung und Festlegung dieser Begriffe viel zu wenig getan hat. Die Prüfung fand uns unvorbereitet. Das Versäumte muß nachgeholt werden und zwar mit Volldampf. Die Bürgerlichen verkennen den gefährdeten Stand ihrer Aktien nicht und scheuen keine Mittel, um die Burg ihrer Väter zu schützen. Vergebliche Mühe, die feste Burg der Tyrannei muß fallen, denn sie ist von der Jahrhunderte langen Arbeit der historischen Entwicklung in ihrem Fundament gänzlich erschüttert, der weitere Gang vollbringt das Uebrige, nur gilt es die Arbeit zu beschleunigen und diese Aufgabe fällt dem internationalen Proletariate zu. Die Vorarbeiten der historischen Entwicklung müssen durch unablässige Aufklärungsarbeit der proletarischen Partei vollendet werden. Wie diese Aufgabe gelöst wird, kann niemand uns ein besseres Beispiel leisten, als unsere herrschende Klasse. Sie hat die Bedeutung des Unterrichtes voll und ganz eingeschätzt und deshalb ist die Schule von der untersten Stufe bis hinauf nach dem Programm der Bürgerlichen zugespitzt. Und nun über das Bestreben bürgerlicherseits, dieses Programm festzuhalten und in diesem Sinne noch weiter zu entfalten, verbreitet sich Genosse Ernst Reinhard, Bern in einer kleinen Schrift. Ueber den Stand der Schule, wie er ist und sein soll, ist ja viel geschrieben worden. Allein bei der Lektüre dieser zwei Bogen, muß man unwillkürlich sich darüber freuen, wie es dem Verfasser in hervorragendem Maße gelingt, in ganz knapper Form überraschend viel zu sagen. Was diese Broschüre besonders wertvoll macht, ist die Handhabe der historisch materialistischen Methode, mit Hilfe deren er imstande ist, in prägnanten Zügen die Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft in der Schule zu schildern. Wie peinlich sie jede freie Geistesregung von der Schule fern hält. „So viel ich sehen kann," sagt einer von der herrschenden Gesellschaft, „ist das größere Quantum Erziehung, welches ein Teil der Arbeiterklasse seit den letzten Jahren gewiß, vom Uebel. Es ist gefährlich, indem es sie zu unabhängig macht." Ergo, muß man vor allem die Schule und jede weitere Erziehung des Volkes in engern Rahmen halten und der ganze Zweck der Erziehung muß dieser sein, wie eine bürgerliche Gesellschaftssäule sich in der Presse äußert — „die Heimat lieb und die Eidgenossen zu Brüdern zu machen." Wie es mit der Bruderschaft auch bei uns in der Schweiz bestellt ist, braucht man sich nicht des breiteren auszulassen. Reinhard unterzieht den ganzen Schulunterricht einer beißenden Kritik und zeigt klipp und klar den Weg, den wir, um der heranwachsenden Jugend eine andere Geistesverfassung geben zu können, einschlagen müssen. Seine Schrift ist der größten Beachtung wert, denn hier hat er nicht nur streng materialistisch die herrschenden Uebel in der Erziehung der Jugend aufgedeckt, sondern auch den Programmweg gesteckt, den wir als Internationalisten einschlagen müssen, wollen wir die Worte in Taten umsetzen. Wir möchten jedem einzelnen Genossen empfehlen, diese Schrift nicht nur mit der größten Aufmerksamkeit zu lesen, sondern auch die logischen Konsequenzen aus ihr zu ziehen. Im Kampfe gegen den bürgerlichen Staatsunterricht und den Militarismus wird sie wertvolle Dienste leisten. —a —m.

Die Buchhandlung „Freie Jugend" vermittelt das Büchlein zu 40 Cts. an die Sektionen.

*

Ein nützliches Buch für jede Genossin und jeden Genossen ist sicher das im Verlag der Freien Jugend erschienene Liebknechtsche Fremdwörterbuch. Unsere Genossen im Zentralvorstand haben einen glücklichen Griff getan mit der Wahl dieses Buches. Wer von euch ist nicht schon in den Fall gekommen, den Sinn eines Wortes nicht zu kennen und wäre froh gewesen, wenn er einen Erklärer gehabt hätte, besonders, wenn er sich an jemand gewandt hat, der ihm die gewünschte Erklärung nicht geben konnte. Unser Organ, die „Freie Jugend", ist ja auch bestrebt, in jeder Nummer uns einige Fremdwörter zu erklären; doch gibt es deren eine so große Menge, daß bis jetzt nur ein ganz kleiner Teil erklärt werden konnte. Das hier beschriebene Buch ist daher wie geschaffen, um jeden, der ein Wort nicht versteht und es gerne erklärt haben möchte. in jeder Beziehung zu befriedigen. Der Preis des Buches, Fr. 2.70, ist ein derartig niedriger gegenüber der Nützlichkeit und Ausstattung, daß es sich schon lohnt, dieses Buch anzuschaffen. Ich kann es jeder Genossin und jedem Genossen nur wärmstens empfehlen. Ro.

„Züglete"!

Ab 1. Oktober befindet sich unser Sekretariat Zürich 4, Bäckerstraße 20. Wir ersuchen die Sektionen und Genossen, davon Kenntnis zu nehmen und alle Sendungen und Geschäfte für das Sekretariat, den Zentralvorstand, die „Freie Jugend" usw. **nur** an diese Adresse zu richten.

Im gleichen Hause befindet sich ab 1. Oktober auch die Niederlage und der Laden der **Buchhandlung „Freie Jugend".** Sämtliche Geschäfte, Bestellungen, Geldsendungen, soweit sie die Buchhandlung betreffen, sind zu adressieren an die Buchhandlung „Freie Jugend", Zürich 4, Bäckerstraße 20.

Mit der Buchhandlung ist auch ein **Antiquariat** verbunden und **kaufen** und **verkaufen wir schon gelesene Bücher** unter den günstigsten Bedingungen.

Wir ersuchen die Mitglieder, speziell auf den Winter hin unsere Büchernieder lage recht fleißig zu benützen und ihre Bücher nur durch ihre eigene Buchhandlung zu beziehen und alle Freunde und Genossen immer und immer wieder darauf aufmerksam zu machen.

Für das Sekretariat: **W. Münzenberg.**
Für die Buchhandlung: **Willy Trostel.**

Briefkasten der Redaktion.

J. H. Einsendung und Antwort in nächster Nummer.

F r 1500 Franken

wurden in nur 14 Tagen Anteilscheine unserer Buchhandlung gezeichnet. Auch eine Antwort auf die Herausforderung des Gewerkschaftskongresses.

Jugendgenossen! Sorgt, daß bis zum 15. Oktober die Summe auf 5000 Fr. steigt. Jeder Genosse, jede Sektion sollte einen oder einige Anteilscheine erwerben! Anteilscheine zu 2, 5, und 50 Fr. Bestellungen an die Buchhandlung „Freie Jugend", Zürich, Bäckerstraße 20.

Das internationale Vereinsabzeichen

wird in zirka drei Wochen fertig gestellt und kommt dann sofort zum Versand. Bis zum 15. Oktober können also alle Mitglieder im Besitz dieses neuen Abzeichens sein.

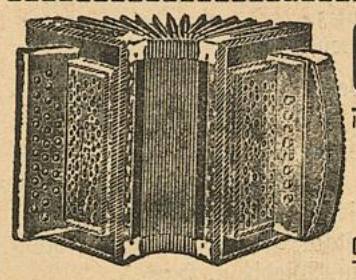
Adressen: Zentralvorstand, Redaktion und Sekretariat Zürich, Werdstr. 40
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

Ferrer-Nummer.

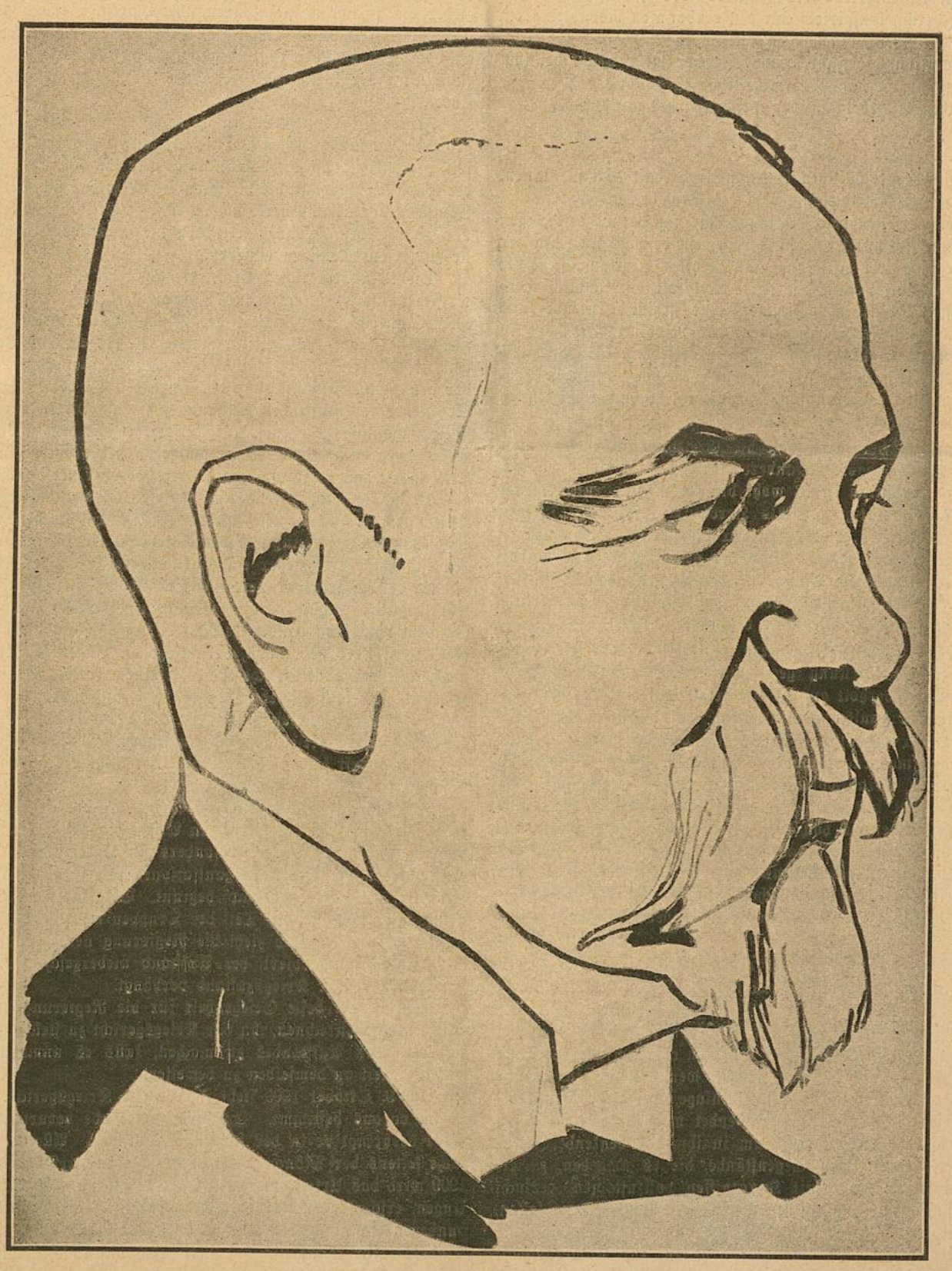
FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 8. Oktober 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 21

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Bäckerstr. 20, Zürich 4.



Francisco Ferrer.

Francisco Ferrer.

(Geboren am 10. Januar 1859 — erschossen am 13. Oktober 1909.)

Francisco Ferrer y Guardia war ein Typus eines impulsiven Menschen der sozialen Arbeit. Weniger durch Intellekt mit der Arbeiterklasse verbunden, als ein rebellischer Geist, deren Taten nicht aus kühler Ueberlegung geboren, sondern aus glühenden Gefühlen genährt wurden.

Die Eltern (Landwirte) erziehen ihn konservativ-katholisch. Die Zeit seiner Jugend ist politisch bewegt. Verschwörungen, republikanische Aufstände. Mit dreizehn Jahren kommt Ferrer zu einem Tuchwarenhändler nach Barcelona in die Lehre. In dem bewegten Milieu der Großstadt wird er bald Antiklerikaler und Republikaner. Mit 21 Jahren wird er Angestellter der spanischen Bahnen. Im Jahre 1885 versucht der General Villacampa einen republikanischen Aufstand. An der Bewegung, die bald scheitert, nimmt Ferrer regen Anteil und ist gezwungen nach Paris zu flüchten. Hier erteilt er den spanischen Sprachunterricht, ist Sekretär des Führers der spanischen Republikaner, Ruiz Zorilla, konspiriert mit den verbannten Republikanern, wartet sehnsüchtig auf einen neuen entscheidenden Aufstand. Er wartet auf die Revolution, die nicht kommt. Immer mehr bricht bei ihm die Ueberzeugung durch, daß die freiheitliche Erziehung des Kindes vielleicht der wichtigste Hebel zu einer Besserung der menschlichen Verhältnisse ist.

*

In der Zeit der persönlichen Enttäuschungen mit dem spontanen, politischen Kampfe der Republikaner oder des Proletariats sucht Ferrer neue Gebiete der persönlichen Betätigung, die ihn mehr befriedigen sollten und beginnt sich mit Erziehungsfragen zu beschäftigen. In der politischen Bewegung sieht er Mangel an idealem Einklang, sieht die Unsicherheit der Verwirklichung der Ziele durch die oberflächlich revolutionierte Masse. Er ist aber immer eine sozial denkende und fühlende Persönlichkeit, im Temperament der Revolutionär. Jetzt ist ihm darum zu tun, volle Menschenkämpfer zu erziehen. Die Verwirklichung dessen, sollte seinerseits nicht auf dem Wege der politischen Propaganda und Agitation geschehen, sondern auf dem Wege der Erziehung und Schulung des jungen Geschlechtes.

Ferrer begreift aber wohl, daß die Erziehung als solche nicht das einzige Mittel ist, das jede andere Form des Kampfes ersetzen könnte. Für ihn persönlich ist es wohl die am meisten entsprechende Form der sozialen Betätigung. Als Hervé im Jahre 1907 seinen Aufsatz unter dem Titel: „Nieder mit der Republik!" veröffentlichte, protestiert Ferrer in einem offenen Schreiben gegen die Auffassung, daß im Falle eines Versuches die Monarchie herzustellen, die Sozialisten sich indifferent verhalten sollten und betont, daß wir nur die bürgerliche und kapitalistische Form der Republik bekämpfen müssen.

Da Ferrer in Spanien seine neue Tätigkeit beginnt, ist er gezwungen, eine scharfe Stellung gegen die Kirche und Religion zu nehmen. Er muß wiederholt auf die Kirche als auf eines der Grundübel des sozialen Organismus hinweisen. Der bestehenden Lernschule, die unter der Obhut der Kirche sich befindet, stellt er seine Schöpfung — die moderne Schule — entgegen, deren Aufgabe in Heranbildung freier, verantwortlicher Intelligenzen liegen soll. Er meint, daß „das Ziel des alten Erziehungssystems war, wenn auch nicht offen ausgesprochen, so doch tatsächlich, das folgende: den Menschen die Nutzlosigkeit des Wissens zu lehren, damit diese sich den materiellen Entbehrungen des Lebens fügen, sich mit der erträumten Entschädigung eines ewigen himmlischen Glückes nach dem Tode begnügen und in der heiligen Furcht vor den ewigen Strafen erhalten bleiben".

In der modernen Schule will er das Kind ermutigt sehen, „selbst zu denken und seine Persönlichkeit in Wesen und Ausdruck zu entwickeln. Der Unterricht ist bis in den kleinsten Teil auf diesem Prinzip begründet. Wenn das Kind an seinem Pult in der Schule sitzt, wenn es sich in den nahen Wäldern oder am Meeresstrand mit seinen Kameraden und Lehrern ergeht, wenn es mit ihnen eine Fabrik in der Stadt, oder eine technische Anlage, oder ein wissenschaftliches Laboratorium besucht — immer wendet man sich vor allem an seine eigene persönliche Beobachtung, um in ihm das denkende Interesse für alle verschiedenartigen Gegenstände, die es umgeben, zu erwecken. Anstatt seinen Kopf mit Kenntnissen vollzustopfen, versucht man, dieselben sich aus seinem eigenen Bewußtsein entwickeln zu lassen, so daß sie die Folgen seines selbständigen vernünftigen Denkens sind. So wird der Unterricht zum Zusammenarbeiten, zur Kameradschaft zwischen Schüler und Lehrer. Durch diese rationellen Methoden wird der Geist des Kindes so entwickelt, daß er für alles Schöne und Gute empfänglich bleibt."

Wie Ferrer frei von Kompromissen gegen die Religion ist, die „anstatt die Kinder denken und einander lieben zu lehren, sie beten und jene, die töten zu bewundern lehrt," so ist er es auch in bezug auf den Militarismus und den Krieg. Als Lehrmittel seiner Schule gab er eine Sammlung antimilitaristischer Gedanken heraus und spricht im Vorwort:

„Die Moderne Schule vertraut bei der Herausgabe dieser Sammlung antimilitaristischer Gedanken aus der internationalen Literatur der Richtigkeit ihrer Absichten und dem guten Willen all jener Lehrer und Lehrerinnen, die überzeugt sind, daß der Krieg die verbrecherischste Verirrung der Menschheit und der Militarismus der Vollzieher dieses Verbrechens ist — und daß beide in der gegenwärtigen Gesellschaft das Vorrecht der Herrschenden aufrecht erhalten. Sie hofft, daß alle Erzieher die Pflicht in sich spüren, ihre Zöglinge davon zu überzeugen, daß der auf sozialer Gerechtigkeit begründete Frieden das höchste Gut ist, das die Menschheit anstreben kann, und daß derselbe in der Brüderlichkeit, in der kommenden gerechten Gesellschaft seinen schönen Lohn findet."

Ferrer ist konsequent in seinem erzieherischen Unterrichtsprogramm. Er kämpft gegen Vorurteile, kämpft gegen soziale Ungerechtigkeit, gegen kapitalistische Ausbeutung. Für ihn sind „der Patriotismus, der Kapitalismus und die Religion ein Netz, das die Persönlichkeit des Menschen erstickt und verkümmern läßt". Er will den Kindern in seiner Schule, den Proletarierkindern die glückliche Kindheit geben und sie zu freien Menschen erziehen.

Die kleinbürgerliche Phrase, die allzu oft wiederholt wird, charakterisiert unsere Zeit als „das Jahrhundert des Kindes". Es ist ein Hohn auf das Jahrhundert des Kindes mit kapitalistischer Mutter- und Kinderausbeutung, mit der immer tiefer gehenden Vernichtung der Familie als Erziehungsstätten, mit den unzulänglichen Schulen, mit der brutalen Militarisierung der Jugend. Die Kritik hat uns all den Segen der kapitalistischen Ordnung gezeigt. Die in der sozialistischen Weltanschauung gegebenen Wegweiser zeigen dem modernen Proletarier Wege und Mittel des Kampfes. Ferrer gibt ein Beispiel des Weges, den man allzu oft vergißt, den Weg der persönlichen Initiative.

Er wollte nicht mit Worten kämpfen. Taten wollte er sehen und Taten gab er. Er ließ sich nicht beirren durch die bestehende Einrichtung, daß die Erziehung und der Unterricht ein Monopol der Besitzenden ist, daß der Erzieher ein sanktionierter Berufserzieher sein muß.

Er wollte keine trockenen Erziehungssysteme geben, wollte nicht wortklingende Schulprogramme entwerfen. Seine Gedanken über die Erziehung und den Unterricht baut er auf auf dem Gerüst der Wissenschaft, geht über sie hinaus, verschließt die Augen für die Wirklichkeit nicht, will das proletarische Kind zu einem freien, sonnigen Menschen erziehen. Er will es lehren denken und fühlen, Freude und Lust am freien Leben haben, tief im Innern das Lebenlang die Erinnerung der Schönheit seiner freien Jugend empfinden, Elend, Ungerechtigkeit hassen, seine Kraft fühlen und die Zukunft nicht erträumen, sondern erkämpfen.

Im Jahre 1909 anläßlich des Aufstandes der Eingebornen in Marokko wird ein Teil der spanischen Armee mobilisiert. Es entsteht eine Gärung unter der Masse, besonders in Katalonien. In Barcelona proklamieren die Arbeiterorganisationen den Generalstreik. Die Arbeit ruht. Der Straßenkampf beginnt. Barrikaden werden gebaut, die Masse bewaffnet sich, ein Teil der Truppen meutert. Die Kirchen und Klöster brennen. Bald zieht die Regierung neue Truppen heran, die Stadt wird bombardiert, der Aufstand niedergeschlagen. Ueber ganz Spanien wird der Kriegszustand verhängt.

Jetzt ist die beste Gelegenheit für die Regierung und Klerikalen, mit Ferrer abzurechnen, ihn vor Kriegsgericht zu stellen, zum „geistigen Urheber" des Aufstandes zu machen, falls es unmöglich sein sollte, seinen Anteil an demselben zu beweisen.

Am 9. Oktober 1909 steht Ferrer vor Kriegsgericht. Sein Urteil ist im voraus bestimmt. Er wird zum Tode verurteilt. Die letzten Tage verbringt er in der Festung Montjuich. Alle Annäherungsversuche seitens der Mönche weist er entschieden zurück. Am 13. Oktober 1909 wird das Urteil vollstreckt. Er bat, stehend, mit nicht verbundenen Augen, erschossen zu werden. Man entschied, daß er stehend, mit verbundenen Augen sterben soll. Sein letzter Ruf war: „Zielt gut, meine Kinder! Ihr könnt nichts dafür! Ich bin unschuldig! Es lebe die Moderne Schule!"

James Gordon.

Aus Briefen und Programm Ferrers.

Aus einem Brief aus dem Gefängnis im Jahre 1906.

Ich habe mich nach einigen Monaten dieser humanitären und wissenschaftlichen Erziehung überzeugen können, was für Männer und Frauen emporwachsen werden, wenn wir den Kindern eine rationelle Erziehung geben.

Es war eine Freude zu sehen, wie sich zwischen Knaben und Mädchen in Freundschaft und gegenseitiger Achtung das Gefühl der Kameradschaft entwickelte. Die herrlichsten Beziehungen bestanden zwischen den Lehrern und ihren Schülern, da alle von dem Wunsche durchdrungen waren, eine ideale Gesellschaft zu verwirklichen, deren Grundlagen die gegenseitige Zuneigung und Solidarität ist.

*

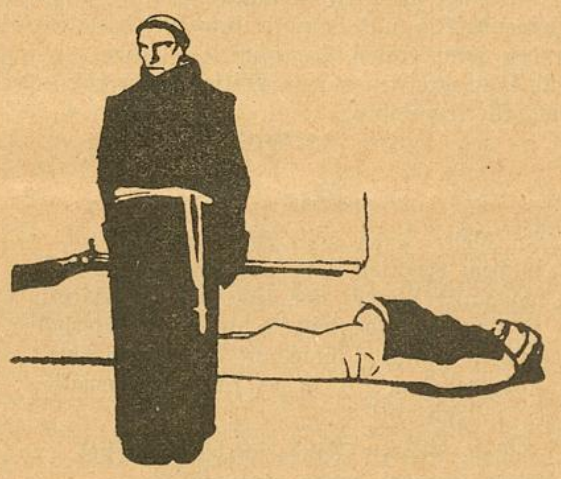
Leitsätze der Liga für rationelle Erziehung der Kinder.

1. Die Erziehung, die man den Kindern gibt, muß auf einer wissenschaftlichen und rationellen Grundlage beruhen und jede übernatürliche und mystische Idee ausschließen.

2. Der Unterricht ist nur ein Teil dieser Erziehung. Außer diesem muß die Erziehung umfassen: das Bilden der Intelligenz, das Entwickeln des Charakters, die Pflege des Willens, das Vorbereiten eines geistig und körperlich im richtigen Gleichgewicht stehenden menschlichen Wesens, dessen Fähigkeiten harmonisch vereinigt und zu ihrer größten Leistungsfähigkeit entwickelt sind.

3. Die ethische Erziehung, viel weniger theoretisch als praktisch, muß hauptsächlich aus dem vorbildlichen Beispiel hervorgehen, und sich auf das große Naturgesetz der Solidarität stützen.

4. Es ist notwendig, daß, besonders beim Unterricht der allerjüngsten Kinder, die Programme und Mittel so genau wie möglich der Psychologie des Kindes angepaßt sind, was jetzt beinahe nirgends der Fall ist, weder im öffentlichen noch im Privatunterricht.



Von unsern Gegnern.

Eine Stimme aus der Wüste.

Der Nummer 37 des „Kirchenblattes für die reformierte Schweiz" vom 15. September 1917 entnehmen wir einen Artikel des Herrn F. Sutermeister über die „Freie Jugend". Da dieser Artikel der einzige von der Masse der bürgerlichen Artikel und Kommentare ist, der wenigstens versucht, objektiv unsere Bewegung zu würdigen, wollen wir ihn unseren Lesern und Mitgliedern nicht vorenthalten.

Letzthin brachte mir die Polizei einen jungen Bürger unserer Gemeinde, der arbeitslos umhergestrichen war. Der sagte mir, daß er in W. einer Jugendorganisation angehört habe, durch sie den Glauben und den moralischen Halt verloren habe und auf Abwege gekommen sei. Zugleich übergab er mir das Liederbuch „Sturmklänge" und seine Mitgliedskarte, mit dem Bemerken, daß er beides nicht mehr zurückbegehre. Dem stehen also die Zeugnisse anderer gegenüber, die bekennen, daß sie ideale Ziele, ein edleres Leben, Bildung und Freude an allem Schönen durch die Jugendorganisation erhalten haben. Wer hat nun recht? Jedenfalls beide. Ich lege mir die Aussage unseres Gemeindebürgers so aus, daß er, ein armer Unehelicher, der die entscheidenden Jünglingsjahre in einer Korrektionsanstalt zugebracht hat, deren Vorsteher wegen Unfähigkeit entlassen werden mußte, den Radikalismus der Jungburschenbewegung auf seine armselige Weise verstanden und aufgenommen hat. Und dann kommt es ja ganz sicher vor allem darauf an, wer in den betreffenden Sektionen die Führung hat; wie es damit in W. steht, weiß ich nicht.

Ich sah mir die „Sturmklänge" an (Liederbuch der Freien Jugend, bearbeitet von Semper, im Verlag der Freien Jugend in Zürich), ein sehr hübsch ausgestattetes Bändchen. Manches Kommersbuch hat entschieden schlechtern Inhalt. Es erquickt schon, daß keine Sauflieder drin sind, dagegen das lustige Lied vom Urmikrocephalen, das den meisten unter uns unbekannt sein dürfte, und das ich darum abschreibe:

1. Der Urmikrocephale hatte der Söhne zween. Da war mit einem Male was seltsames geschehn! Vierhändig war der eine, und blieb es für und für, der andere brauchte die Beine und war ein Mensch wie wir.
2. Da sprach der Mensch zum Affen: „Ich hab, da du ein Tier, nichts mehr mit dir zu schaffen, ich spiel nicht mehr mit dir. Ich kann auf dieser Erden, nach treu erfüllter Pflicht, einmal Gemeindrat werden, und sieh', das kannst du nicht.
3. Drauf schlug der Affe schnöde sich seitwärts ins Gebüsch. Der Mensch erfand die Rede, Stuhl, Bettgestell und Tisch. Der Affe schlich aufs höchste verstimmt ins Waldrevier; der Mensch ging in das nächste Wirtshaus und fordert' Bier.
4. Als er ein Faß und darüber geleert von dem Getränk, kam zufällig vorüber der Affe an der Schenk. Er sah den Bruder schwanken, zu Boden sinken schwer, und tät den Göttern danken, daß er nicht war wie der.

Oder ein anderes, das uns darum interessiert, weil die Kirche (mit dem Wirtshaus zusammen!) schlecht wegkommt:

1. Die Kirchenglocken läuten den Sonntagmorgen ein, wer nicht ein schlechter Ketzer, muß jetzt zur Andacht sein. Der Wandrer Schar geht trutzig hier vorbei; in diesen dumpfen Hallen wird nie die Menschheit frei!
2. Der Wirt steht in der Türe, es glänzt sein feist Gesicht; er nimmt gern unsre Groschen, mag sonst Proleten nicht. Der Wandrer Schar geht trutzig hier vorbei; hier drinnen waltet Fusel mit seiner Sklaverei.
3. Jedoch im kühlen Walde, wo Lerch und Amsel singt, aus froher Menschen Kehle ein Lied zum Himmel dringt: Der Arbeit Volk aus Knechtschaft zu befrein, soll heut und alle Zeiten der Jugend Losung sein!

Sonst ist nirgends eine Polemik gegen Christentum und Kirche; aber wir finden manche der schönsten alten Volkslieder; auch originelle, neu erfundene, dann viel Scherz-, Kampf- und Trutzlieder. Die Erotik ist etwa derb, aber nie lüstern.

Auch die „Freie Jugend", das Zentralorgan ist gut geschrieben. Sie gibt sich redlich Mühe, die jungen Leute zu bilden und hat versucht, selbst Kunstbeilagen zu bringen, was leider aus finanziellen Gründen nicht fortgesetzt werden konnte. Das Verzeichnis zum Vorlesen und Miteinanderlesen geeigneter Bücher macht seinem Verfasser alle Ehre. Es könnte in jedem „bürgerlichen" Lesezimmer aushängen. Neuerdings kommt auch ein Blatt für die Kleinen heraus. Die erste Nummer läßt gutes erwarten. Es ist darin u. a. eines der feinsten, aber wenig bekannten Märchen von Andersen: „Die fünf Erbsen".

Das rasche Wachstum der Jugendbewegung ist wohl nicht allein dem Agitationsgeschick Münzenbergs zu verdanken; sie entspricht offenbar einem Bedürfnis. Dieses ist wahrscheinlich weniger ein politisches als ein natürliches jugendliches nach Kameradschaftlichkeit und Freiheit. Wir Pfarrer können wohl (Ausnahmen mag es geben) hier nicht viel anderes tun als abwarten und zusehen. Es ist ja schade, daß Münzenberg seinen Haß gegen die preußische Staats- und Klassenkirche mit der blinden Wut des Fanatikers auf unsere unschuldigen Schweizer Kirchen losläßt. Das ist ärgerlich, aber läßt sich kaum ändern; der Fanatiker ist bekanntlich unbelehrbar. Ich nehme es nicht tragisch. Schlimm ist der Haß gegen die Kirche und Religion nur, wenn er mit sittlicher Fäulnis gepaart ist; dann aber bricht er auch bald zusammen. Aber sonst gibt sich das. Und uns nötigt es immer wieder zur Revision. Auch was sonst Unreifes in der Bewegung vorkommt, ist ja nicht schlimm. Wir sind hoffentlich alle einmal unreife Idealisten gewesen. Ueber einen Punkt nur will ich mich noch kurz äußern. Zwickendraht sagt in einem verdienstvollen Artikel: „Zu denken gibt auch, daß in den Sektionen z. B. Vorträge gehalten werden über die Fragen: „Wen soll das Mädchen heiraten?" und „Der Sinn der Liebe." Darauf ist zu erwidern: Die proletarische Jugend ist oft sehr frühreif. Das enge Zusammenwohnen der Geschlechter in den kleinen Wohnungen, die oft sehr freien Gespräche der

Eltern vor den Kindern, das Vorhandensein „aufklärender" Broschüren in Arbeiterwohnungen z. T. mit anatomischen Bildern, die frei vor den Kindern daliegen, die Späße und Anzüglichkeiten der Erwachsenen in den Arbeitsstätten — all das beschäftigt Gehirn und Nervensystem der Kinder schon sehr früh, und darum kommt es mir ganz natürlich vor, wenn die genannten Themata besprochen werden — möchte es nur immer in der rechten Weise geschehen!

Ueberhaupt: wenn man nachts die jungen Burschen an den Straßenecken zusammenstehen sieht, weil sie sich so lange als möglich nicht in ihre öden Schlafstellen begeben wollen, oder wie sie sich von Kneipe zu Kneipe drücken („Du, da isch es schöns Meitli"); wenn man des Tags an den Fabriken vorbeigeht, aus deren geöffneten Fenstern ein Dunst herausströmt, daß es einen, trotzdem man auf der Straße ist, fast umwirft, oder wenn man durch die Arbeitssäle mancher Fabriken wandert, in denen der Gewebe wegen kein Fenster geöffnet werden darf, wenn man die Mädchen mit aschgrauen Gesichtern herauskommen sieht und von den Mienen, auch wenn man es sonst nicht wüßte, lesen muß, wie manche von ihnen da drinnen gemeinen Reden und Betastungen wehrlos ausgesetzt sind, und wenn sie dann müde und stumpf aus diesen Häusern, in denen sie zehn Stunden lang in ihren Entwicklungsjahren ihre Jugend vertrauern müssen, zu uns in den Unterricht kommen und sie die total andere Welt, von der wir ihnen im Unterricht erzählen, gar nicht fassen können — wenn man später als Armenpfleger oder Seelsorger so häufig die himmeltraurigen Früchte der Fabrikerziehung kennen lernt, dann möchte man den jungen Leuten zurufen: organisiert euch, wehrt euch, ihr Buben und Mädchen, kämpft dafür, daß ihr oder doch eure Nachkommen nicht mehr um Jugendglück, Reinheit und Gesundheit weiter betrogen werden.

Aber unsere Jünglings- und Jungfrauenvereine? Sie sind fast alle von solchen geleitet, die diese Not nie am eigenen Leib erfahren haben und sie darum auch nicht recht verstehen; sie sind auch politisch und sozialpolitisch naiv oder bewußt konservativ und zu sehr am Autoritätsstandpunkt orientiert. Der junge Durchschnittsmensch ist durchaus nicht gegen die Autorität, aber sie darf nicht bloß eine überlieferte sein, sondern muß ihm sittlich imponieren.

Daß die freie Jugendbewegung nicht den Haß gegen die Kirche eingegraben bekomme, haben wir Pfarrer in der Hand. Leben, leiden und kämpfen wir in den Jahren, da wir persönlich mit ihnen verkehren dürfen, wirklich mit ihnen, dann werden sie nie, gar nie verächtlich über Pfarrer, Kirche und Religion denken und reden.

*

Eine „Riesenmeye".

„Ein Blümelein, das im Verborgenen blüht," ist in der trockenen Sommerszeit im bürgerlichen Blätterwald aufgegangen. „Der Staatsbürger" nennt sich das zarte Ding und daß es wirklich getreu staatsbürgerlich gehalten werden soll, dafür bürgt der „Postgummi" von gestern und der Nationalrat von morgen (das heißt wenn wenigstens nichts Unangenehmes passiert!), Herr Felix Koch, der für die Redaktion des Blattes verantwortlich ist.

Uns kann es natürlich weder verwundern noch entsetzen, wenn sich das Blättchen in die endlose Reihe derjenigen einstellt, die das ideale Ziel verfolgen, die Arbeiterbewegung und insbesondere die Arbeiterjugendbewegung zu begeifern und zu verleumden. Sittig ist allerdings „Der Staatsbürger" vorgegangen. In tiefgründigen Betrachtungen und endlosen Artikelserien hat er anfangs seinen Lesern seinen philosophischen Kohl serviert. Nun endlich in der vierten Nummer wird er deutlicher.

Riesenmey schreibt sich der tugendhafte Jüngling, der sich dort eingehend mit unserer Bewegung oder besser gesagt mit deren Sekretär befaßt.

Der Knabe bleibt aber in seiner Epistula reichlich unklar und wir fragen uns, ob er nicht beim Durchlesen seines Aufsätzchens sich selbst gesagt hat, daß er da eigentlich ein gewaltiges Gestürm zusammengeflickt habe. Im allgemeinen merkt man, daß erwähnter Herr Riesenmey über das „kühne und dreiste Auftreten des ausländischen Schreihubers" Münzenberg sehr erbost ist. Es ist ihm „ziemlich unbegreiflich", daß in Helvetien, im klassischen Lande der Freiheit und des Gastrechtes, ein Ausländer seine e i g e n e Meinung vertritt, und ganz besonders unerklärlich ist es ihm, daß sich die Arbeiterjugend von dem „falschen Propheten" umgarnen ließ. Das edle Herz weint dann auch blutige Tränen für seine armen, irregeführten, hypnotisierten, angelogenen, verhetzten und betrogenen Menschenbrüder im Proletengewand.

Aber nun — so meint Herr Riesenmey — ist der falsche Prophet gottlob entlarvt. Sein staatsgefährliches, aus persönlichem Interesse durchgeführtes Experiment ist gescheitert: das Vaterland ist gerettet!

Es würde uns furchtbar interessieren, was der Riesenphantasiemeyer unter Münzenbergs „staatsgefährlichem, aus persönlichem Interesse durchgeführten Experiment" versteht. Meint er etwa die Jugendbewegung, die heute 6000 Mitglieder zählt, in ihrem Verlage drei Zeitungen und zahllose Broschüren und Karten erscheinen läßt, und die einen Jahresumsatz von 60,000 Fr. hat? Es wäre sehr interessant, darüber etwas zu erfahren. Aber beweisen und belegen war nie die starke Seite des Freisinns, und „Wie die Alten sungen, so pfeifen eben auch die Jungen". In diesem Sinne ist wohl auch die tadellose Wendung vom falschen Prophetentum zu verstehen. Wo sieht der Riesenspinnmeyer die schlechten Früchte, die sonst den falschen Propheten kennzeichnen sollen? Zu Kriegsausbruch zählte unser Verband 994 Mitglieder. $6 \times 1000 = 6000$. Erblickt man etwa in dieser sechsfachen Vermehrung in drei Jahren die schlechte Frucht der Tätigkeit der Zentrale? Nun wird sich allerdings Herr Riesenmey wohl sagen, der riesige Erfolg unserer Bewegung in drei Kriegsjahren, in drei Jahren giftigster Verfolgung und Verleumdung, System Staatsbürger, sei eher der Dummheit der bürgerlichen Regierungen als unseren Fähigkeiten zu verdanken. Das mag ja bis zu einem gewissen Punkt stimmen und in dieser Beziehung können wir Konzessionen machen; dann möchten wir aber dem „Staatsbürger" auch in seinem Interesse raten, seine bezahlten und unbezahlten Wutausbrüche an eine andere Adresse zu richten.

Uns beleidigen seine Begeiferungen nicht und wir registrieren hier nur mit einer gewissen Genugtuung die Tatsache, daß der zu Grabe steigende Alt- und Jungfreisinn in seiner letzten Verzweiflung zu den kommunsten Kampfmitteln gegen die immer wachsende rote Flut greift: zu dem Mittel der persönlichen Verdächtigung und Verleumdung.

Peter Paul, Bern.

Wir sind!

In dieser Tage ungezählter Not,
in dem erregten Tun und Werben,
wo ganze Länder wie aus Glas zerscherben —
in dieser Stunde steig ich aus dem Hinterhalt
und stell mich gläubig auf die Deckung hin
und trotz dem Sturm der rasenden Gewalt:
Ich bin!

Schieß, Bruder Feind, ich bin ein Ziel.
Was ist dabei, wenn einer fällt?
Groß ist die Welt
und wir sind viel.

Der gelbe Sand
stiert fahl und kalt und gläsern.
Sieh nur, wie hoch, wie hoch er in den Wolken thront!
Der Nachtwind harft in den verdorrten Gräsern,
seufzt um der Bäume wipfelloses Wehn,
die in den kühlen Himmel ragen.
Sie müssen immer aufrecht stehn
und nur das Schwarz der Trauer tragen.
Die grünen Tage sind schon längst dahin.
Der Tod steht trotzig da: Ich bin.

Es spricht der Tod: Ich bin schon immer da.
Kennst Du das Wörtlein Golgatha?
Kennst Du die sieben Bitten vor der Nacht?
Kennst Du, so brüll ich auf den Schrei:
Es ist vollbracht?!

Ich bin. Wir sind.
Wir sind des Schicksals schwere Wetterwolke,
Der Blitz, der auf die Erde zuckt,
wir sind das Gras, tief in den Staub geduckt —
Wir sind die Namenlosen aus dem Volke.
Und fällt der eine, stöhnt und stirbt,
wie eine Sonne flammt das Ziel . . .
Ich bin. Du bist! Und wir sind viel!

Max Barthel.

Sammelt eure Kinder!

Womit unterhalten wir unsere Kinder in den Lokalen?

Bald geht's in unser Heim. Da hat das lustige Herumtollen mit all seinem lauten Jubel ein Ende. Der Leiter muß leider manches hemmen. An den Klagen, die begründet und unbegründet einlaufen, merken wir, daß die sozialistischen Kindergruppen gar vielen Leuten Leibschmerzen machen. Und da wird halt geschimpft, was das Zeug hält. Ein kleiner „Chretz" in der Politur irgend eines Möbels wird zu böswilliger Sachschädigung aufgebauscht. Einer unserer „lieben Freunde" hat gesehen (oder auch nicht, was tut's zur Sache, wenn man der Kindergruppe nur ein's ans Bein geben kann), daß die Kinder über Tische und Bänke, ein zweiter, wie sie durch's Fenster ein- und ausgesprungen sind. Einem dritten hat der Lärm der Schüler das Trommelfell gesprengt. Und so geht's ohne Ende weiter. Wo die Gemeinde das Lokal zur Verfügung stellt, wird gezetert und geschrieen, bis die sozialdemokratische Kindergruppe auf die Straße gestellt wird. — Kein Wunder, daß Büsi, der während des Winters in B. eine Gruppe leiten will, sich zum voraus sagt: „Vor mir betritt kein Sonntagschüler das Lokal. Fangenspielen im Lokal dulde ich nicht. Die Schüler sollen auf die Bänke **sitzen** und nicht **stehen**. Und die Mäuler . . ., die will ich vor Staunen und Freude sprachlos machen — oder doch wenigstens dämpfen. Wenn das Wetter nicht ganz miserabel ist, geh' ich doch ins Freie, um wenigstens die Stunde mit einem Bewegungsspiel zu beschließen. Die Gofen sollen springen, dann frieren sie auch nicht. — Ich will mit gutem Gewissen allem Gerede energisch entgegentreten können. Mit Verleumden lasse ich mich mit meinen Kindern nicht aus dem schönen Lokal bugsieren. Ne, dazu bin ich zu helle."

Und nun, was tun mit unsern Schülern?

Für unsere Kleinen bieten die Fröbelschen Beschäftigungen immer etwas. In erster Linie ist da das **Modellieren** zu nennen. Die beste und billigste Modelliermasse ist der Ton (Lehm), den man sich allenfalls von einem Hafner geben läßt. Die anderen Massen, Plastilin usw., haben wohl den Vorteil, daß sie immer bearbeitungsunfähig sind; da sie aber schmutzen, sind sie nicht zu empfehlen. Wer mit Ton arbeitet, muß dafür sorgen, daß er nicht zu feucht und nicht zu trocken ist, also vor dem Unterricht nachsehen. Den Kindern ziehen wir die Kleiderärmel etwas nach hinten; wenn der Ton nicht zu feucht ist, werden die Kleider nicht stark beschmutzt. Auf den Tisch legen wir ein Stück Karton oder besser Linoleum. Die Kinder sind daran zu gewöhnen, jedes Stücklein Ton, das auf Bank oder Boden fällt, sofort aufzuheben. Ueberhaupt machen die Kinder am Schluß der Stunde immer selber Ordnung. Bevor sie heimgehen, sehen wir Hände und Kleider nach, sonst gibt's Reklamationen von den Eltern.

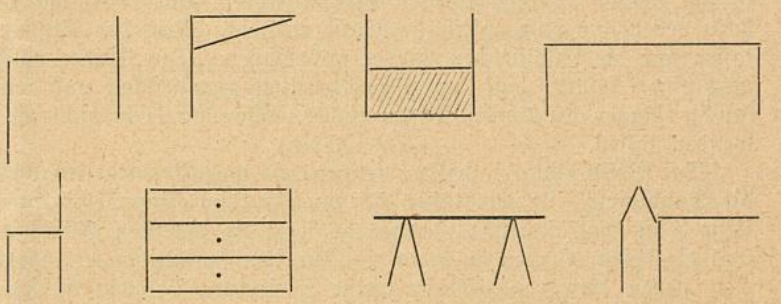
Die Elemente, aus denen sich auf dieser Stufe alle Figuren zusammensetzen, sind Kugel, Walze, Schlange und Eiform. Die Kinder arbeiten ohne Werkzeuge. Sie erhalten nur ein Stück Schindel oder Schiefer, um den Ton zu schneiden. Aus der ganzen Kugel bilden wir Bälle, Spielkugeln, Aepfel, Kirschen usw. Es erhöht die Freude am Spiel, wenn wir an die Früchte richtige Stiele setzen. Setzen wir drei Kugeln übereinander, erhalten wir einen Schneemann. Mit kleinen Hölzchen deuten wir Augen, Nase und Mund an. Geteilte Kugeln ergeben Pilze, Salzfaß, Küchenwage, Lampe, Puppenwagen, Igel, Mäuse (Schwanz aus einer Schnur) usw.

Drücken wir die Schnittfläche von Halbkugeln ein, so ergeben sich Teller, Vogelnester usw. — Die Walze gibt Wahlholz, Baumstämme, Würste, Schenkeli usw. Indem wir Kugel und Walze vereinigen, schaffen wir Menschen, welche — o Unglück — mit hölzernen Armen und Beinen auf die Welt kommen. — Aus der Schlange lassen sich Bretzeln, Schnecken usw. formen.

Im allgemeinen wollen wir die Kinder selbständig arbeiten lassen. Durch gegenseitige Beobachtung bereichern sie ihren Formenschatz. Nur wo es zu einem Stillstand in der Produktion gekommen ist, helfen wir mit neuen Formen weiter. Wer Lust hat, läßt die Kinder zu einer erzählten Geschichte Figuren modellieren. — Die Figuren können getrocknet und nachher mit Farbstiften bemalt werden.

Beim **Zeichnen** und **Malen** lassen wir den Kindern völlig freie Hand oder aber wir lassen sie eine Zeichnung von der Tafel kopieren. Zur Abwechslung geben wir ihnen Bildchen, die wir oder die Kinder aus Katalogen, alten Büchern, Zeitungen usw. herausgeschnitten haben, zum Bemalen. Auch hier machen wir den Kindern große Freude, wenn wir die Sujets aus einer Erzählung, welche die Kinder kennen, wählen. Es brauchen keine Gemälde zu entstehen; für die Kleinen genügt es, wenn wir einzelne Gegenstände herausgreifen.

Stäbchenlegen: Die Stäbchen können fertig, in verschiedener Länge und Farbe, gekauft werden. Wer die Ausgabe dafür scheut, kann sich aus alten Zündhölzern, welche die Schüler sammeln, selber das Material zusammentragen. Aus Gründen der Appetitlichkeit müssen wir diese Stäbchen aber vor Gebrauch tüchtig waschen. Durch Teilen der Hölzer erhält man Stäbchen verschiedener Länge, wodurch bei Legen die Figuren lebenswahrer gestaltet werden können. Statt Zündhölzer zu verwenden, können wir beim Schuhmacher uns Holznägel erstehen. Mit Ostereierfarbe können die Stäbchen gefärbt werden. — Für die Kleinsten zeichnen wir auf Kartons einfache Figuren, auf welchen gelegt wird. Wenn wir auf jeden Karton eine besondere Figur zeichnen, so tauschen die Kleinen die Deckel aus. Das tägliche Leben und Erzählungen bieten Sujets die Hülle und Fülle, ältere Kinder freuen



sich auch an reinen Schönheitsformen (geometrische Figuren). Im freien Legen ist der kindlichen Phantasie weiten Spielraum gelassen.

An Stelle der Stäbchen können halbe gelbe Erbsen oder farbige Porzellanknöpfe Verwendung finden. Letztere haben den Vorteil leuchtender Farben und den der Waschbarkeit. Für die Abc-Schützen stellen wir uns ein unterhaltendes Legespiel selber zusammen: Wir schneiden aus Zeitungen Buchstaben und kleben sie auf dünne Papptäfelchen.

Während diese Legespiele mit Stäbchen die Linie hervorheben, betonen die Täfelchen mehr die Fläche.

Das **Flechten** hat den Vorteil, daß das Produkt der kindlichen Arbeit erhalten bleibt. Wir brauchen dazu Flechtblätter (kein Glanzpapier, da es den Augen schadet), Flechtstreifen und Durchzugsnadel aus Holz. Der Flechtstreifen wird im Spalt der Nadel befestigt und durch das Blatt gezogen. Zum Schluß werden die vorstehenden Enden gleichmäßig abgeschnitten und ans Flechtblatt geklebt. — Für diese Arbeit braucht es eine gehörige Dosis Geduld für Leiter und Schüler, ganz besonders im Anfang. Wir lassen deshalb Kinder, für welche das Flechten neu ist, vorerst nur einfarbige Muster herstellen; mit zunehmender Geschicklichkeit gestaltet man die Flechterei immer abwechslungsreicher, indem man verschiedenfarbige Streifen gibt, welche auch nicht mehr durch jeden Schnitt des Flechtblattes durchgezogen zu werden brauchen. Aus fertigen Flechtblättern lassen sich Düten, Körbchen, Schächtelchen usw. herstellen.

Sehr abwechslungsreich läßt sich das **Falten** gestalten. Wir benützen dazu quadratförmige Papierblättchen von 9—18 cm Seitenlänge. Wir lassen entweder Eck auf Eck (Diagonale) oder Kante auf Kante falten. Aus der ersten Art entstehen durch fortwährendes Falten: 1. Berg, Zipfelmütze oder Halstuch. 2. Eine Ecke bis in die Mitte gefaltet, das Ganze geöffnet, ergibt ein Segelschiff. 3. Die gegenüberliegende Ecke ebenfalls eingebogen, läßt einen Zeppelin entstehen. 4. Die dritte Ecke eingebogen: offener Brief. Wenden wir das Ganze, so können wir durch das Aufzeichnen einer Türe und einiger Fenster ein Haus entstehen lassen. 5. Durch Umklappen der vierten Ecke schließen wir den Brief. Eine alte Briefmarke und die Adresse darauf, und die Freude ist komplett. 6. Einfach geschlossener Brief, Adressenseite unten. Wir falten weiter zum doppelt geschlossenen Brief. Stellen wir das Entstandene auf die vier umgebogenen Ecken, so stellt es einen Tisch vor. 7. Tisch umgekehrt, „Beine" nach oben. Durch Aufstellen zweier der Quadrätchen, welche sich jetzt auf dem

Grund befinden, entsteht ein Hof mit Einfahrt. Auf die Abschlußseite wird ein Haus gemalt. 8. Alle vier Quadrätchen aufgestellt, ergibt eine Schachtel usw. — Kante auf Kante gefaltet, ergibt 1. ein Büchlein. 2. Gefaltetes Taschentuch. 3. Durch Umlegen einer Ecke ein Täschchen. 4. Durch Umlegen der stehenden Ecke eine Soldatenmütze. Weiter können Häuser, Brunnen, Schiffchen usw. gefaltet werden. Außer diesen Lebensformen falten wir zur Abwechslung reine Schönheitsformen. Die Arbeiten, besonders letztere, bemalen wir mit Farbstiften oder einer Wasserfarbe.

Für das **Ausschneiden** verwenden wir am besten Scheren mit abgerundeten Spitzen. Die Schere ist auch dann noch ein gefährliches Instrument, weshalb wir darauf achten, daß die Kinder nie damit herumspringen oder in der Luft herumfuchteln. Wer etwas ausgeschnitten hat, legt die Schere vor sich auf den Tisch. Wir lassen nicht nur Bilder ausschneiden. Reiche Ueberraschungen bietet das Schneiden aus gefalteten Blättern. Wir lassen quadratische Blätter Eck auf Eck oder Kante auf Kante, erst ein-, dann mehrfach, falten und schneiden aus den Faltungsrücken Halbkreise, Recht- und Dreiecke usw.

Der geeignetste Klebstoff bei **Klebarbeiten** ist der Kleister, den wir uns jedesmal frisch anmachen, indem wir Stärkemehl in kaltem Wasser zu einem glatten Brei anrühren und heißes Wasser dazu geben, bis eine gallertige Masse entsteht. Nach der Stunde lassen wir die Schüsselchen wieder auswaschen. Die Kinder nehmen einen Lappen mit, um ihre Arbeiten anzudrücken und um sich die Finger abzuputzen. Taschentücher wollen wir dazu nicht verwenden lassen.

Der Vollständigkeit halber nennen wir noch **Perlarbeiten und die Sandspiele.** Letztere lassen sich ganz gut im Zimmer machen. Eine Tasse voll feuchten Sandes genügt, die schönsten Gärtchen und die besten Kuchen zu machen. Zur Umschmückung der Gärtchen geben wir den Kleinen weiße Steinchen, Bohnen, Erbsen, Moos, Tannennadeln usw. Auch hier arbeiten die Kinder auf Linoleum- oder Pappunterlage.

Um die Kinder nicht zu langweilen, lassen wir sie nicht die ganze Stunde bei manueller Betätigung. Während eines Teiles der Stunde erzählen wir ihnen eine Geschichte, lehren sie Gedichte und Lieder, lassen sie Rätsel lösen oder machen ein Spiel.

Empfehlenswerte **Geschichtenbücher:** Grimmsche Märchen. 50 Kinder- und Hausmärchen, illustriert, Reclam Nrn. 3179—80. Sämtliche Märchen Reklam Nrn. 3191—96 I. Band, Nrn. 3446 bis 3450 II. Band. Hey, 50 Fabeln für Kinder. Schaffsteins blaue Bändchen Nr. 41 (30 Pf.). Von Hühnchen und Hähnchen und anderen Tieren, 25 Tiermärchen, Schaffstein Nr. 2. Erzählungen und Märchen in Schweizer Mundart, L. Müller und H. Blesi, Orell Füßli (3.50). Letzteres hat Kindergärtnerinnen zu Verfasserinnen. Die Geschichten zeigen uns besonders die Einfachheit der Handlung und des Aufbaues, welche nötig, wenn man von Vier- bis Siebenjährigen verstanden sein will.

Liederbücher: Ringe-Ringe-Rose (Fr. 1.—), Helbling & Lichtenhahn, Basel. Spiel- und Liedersammlung für Kindergärten, Schulmaterialverwaltung der Stadt Zürich. Tra-ri-ra, Schaffsteins blaue Bändchen Nr. 1. Ringel-Ringel-Reihe, Schaffsteins blaue Bändchen Nr. 51. Schweizer Kinderbuch von O. Greyerz (Fr. 2.70). Kinderheimat von Gull.

Um durch das Singen die Stimmen der Kleinen nicht zu verderben, lassen wir sie nicht zu laut singen. Der Stimmumfang ist noch nicht groß, er umfaßt die Töne zwischen $\overline{c}$ und $\overline{d}$. Um die Stimmen zu schonen, hüten wir uns, zu Hüpfen, Tanzen und anderen körperlichen Anstrengungen singen zu lassen. — Bevor die Kinder ein Lied oder Gedicht lernen, besprechen wir es mit ihnen, damit sie verstehen, was sie lernen.

Rätselbücher: Karl Simrock, 500 Rätsel- und Scherzfragen. Schaffsteins blaue Bändchen Nr. 31.

Einige Spiele: 1. Ein Kind verläßt das Zimmer. Die andern sitzen in einem Kreis um den Leiter und strecken die geschlossenen Fäuste vor. Der Leiter legt in eine Faust einen Stein. Dann wird das Kind hereingerufen und soll nun den Stein suchen.

2. Einem Kinde verbinden wir die Augen. Darauf geben wir ihm einen Gegenstand in die Hände, den es nun durch Betasten erraten soll. Aeltere Kinder können wir den Gegenstand auch mit verbundenen Augen zeichnen lassen.

3. Auf dem Tisch liegen verschiedene Gegenstände in bestimmter Ordnung. Ein Kind wird vor die Türe geschickt und soll nach Wiedereintritt die vorgenommenen Veränderungen nennen.

4. Die Kinder bilden einen Kreis. Eines von ihnen geht mit verbundenen Augen außerhalb des Kreises und sagt:

Hüt dörf i zur Tante (Gotte usw.) ga;
sie hät mer's gestert säge la.
I wellem Hüsli wohnt sie ächt?
I chlopfe a und lose recht — —

Dabei klopft es einem Mitschüler sacht auf den Rücken. Dieser antwortet mit „Herein" und soll nun an der Stimme erkannt werden. Wird er erkannt, so löst er ab, im andern Falle muß das suchende Kind weiter raten.

5. Einem Kinde mit verbundenen Augen wird ein Glöcklein umgehängt. Die andern zupfen daran. Das „Blinde" sucht den Quälgeist zu fangen. Gelingt das, wird es abgelöst.

Die ältern Kinder unterhalten wir hauptsächlich mit Erzählen und Vorlesen. Spiele (Spielbuch von Böttcher) und Lieder (Sturmklänge und Schulgesangbuch) bringen Abwechslung in die Stunde. Ueber das Vorlesen siehe Leitfaden Nr. 22. Dort haben wir auch eine Auswahl passender Stoffe.

A. Hümbelin, Zürich.

*

Als Leitfaden.

Der obige Artikel des Genossen Hümbelin wird als Separatabzug allen Leitern und Lehrern der sozialistischen Kindergruppen speziell zugestellt. — Bei dieser Gelegenheit machen wir auch wieder auf die zwei bereits erschienenen Leitfaden für Lehrer der sozialistischen Kindergruppen „Wie führe ich eine Wanderung der Kinder" und „Was soll ich vorlesen" aufmerksam. Beide Leitfaden können wie der obige stets kostenlos durch die „Freie Jugend", Bäckerstraße 20, Zürich 4, bezogen werden.

*

Ein Lesebuch

für die proletarische Kinderwelt ist in Vorbereitung. Die Redaktion liegt in den Händen des bewährten Genossen Schriftsteller Volkart. Bekannte und erste Künstler haben bereits Beiträge, Zeichnungen und literarische Arbeiten, zugesichert. Das Büchlein wird in jeder Beziehung von größtem bildenden und erzieherischen Wert. Es ist als Weihnachtsgeschenk gedacht und wird anfangs Dezember zum Versand kommen. Bestellungen darauf können heute schon gemacht werden an die Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Bäckerstraße 20. Das Stück soll nicht mehr wie einen Franken kosten. Arbeitervereine, Kindergruppen usw. erhalten bei Bezug von mehr als 10 Stück hohen Rabatt. Es empfiehlt sich, die Bestellungen so früh als möglich aufzugeben.

*

Der gegenwärtige Stand der Kindergruppe.

Der Gedanke der sozialistischen Kindergruppen hat in kurzer Zeit bemerkenswerte Erfolge errungen.

Gegenwärtig bestehen mehrere solcher Gruppen unter dem Namen Sonntagsschule in Zürich, dann solche in Olten, Elgg, Basel, Richterswil, Pieterlen, Oerlikon, Schwamendingen, Biberist, Schaffhausen, Neuhausen, Nidau, Belp, Bözingen, Gurtenbühl, Papiermühle, Bern, Thalwil, Aarau, Grenchen, Chur, Biel, Reinach. In Luzern, Emmenbrücke, Wetzikon, Steffisburg, Winterthur, Brugg und andern Orten sind Vorarbeiten zur Schaffung solcher sozialistischer Kindergruppen im Gang. Insgesamt dürften bis heute 2000 Kinder regelmäßig unsere Veranstaltungen besuchen. Die Zeitung „Die junge Saat" erscheint monatlich in einer Auflage von 2500 bis 3000 Exemplare. Wahrlich, seit dem Beschluß unserer Delegiertenversammlung in Solothurn zu Ostern 1917 bis heute, also in nur fünf Monaten, ein prächtiger Erfolg.

Jetzt gilt es nur, daß alle Sektionen der Freien Jugend einsehen, mit welchem Erfolg gerade heute auf diesem Gebiet gearbeitet werden kann und mithelfen, daß bald 5000 Kinder unter unseren Fahnen vereinigt sind.

*

Eine Konferenz

der Lehrer, Leiter und Organisatoren der Kindergruppen ist auf

Sonntag, den 4. November 1917, nach Olten geplant.

Mit der Konferenz soll eine Ausstellung billiger Bücher für Kinder und Unterhaltungsstoff verbunden sein.

Die Konferenz findet aber nur statt, wenn sich eine größere Zahl Teilnehmer meldet. Die Teilnehmer müssen bis zum 20. Oktober bei uns angemeldet sein. Wir ersuchen alle Orte, sofort dazu Stellung zu nehmen und uns so schnell wie möglich mitzuteilen, ob und wieviel aus ihrem Ort die Konferenz besuchen würden. Adresse W. Münzenberg, Zürich, Bäckerstraße 20.

Was in der Welt vorgeht.

Internationaler Gewerkschaftskongreß.

In Bern tagte vom 1. bis 3. Oktober ein internationaler Gewerkschaftskongreß, der von Delegierten der Gewerkschaften in Deutschland, Oesterreich, Schweden, Dänemark, Norwegen, Holland, Bulgarien und der Schweiz besucht war.

Nationalratswahlen.

Am letzten Sonntag im Oktober finden die Neuwahlen zum eidgenössischen Parlament statt. In den meisten Kantonen wird es zu scharfen Kämpfen zwischen der sozialdemokratischen Partei und allen bürgerlichen Parteien kommen. Da ist es Pflicht aller Jugendgenossen und -genossinnen, sich an ihrem Ort der Parteiorganisation zur Verfügung zu stellen zum Flugblattvertragen usw. Der neu gewählte Rat wird unter anderem auch zur Frage eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes Stellung zu nehmen haben und da kann es uns nicht gleichgültig sein, welche Männer den Rat bilden. Also auf zur Werbe- und Agitationsarbeit für die sozialdemokratische Partei und ihre Kandidaten.

Aus unserer Bewegung.

Zum allgemeinen Stand.

Auch im Nachbarbezirk Solothurns, im Bezirk **Wasseramt**, hat die Bewegung gute Fortschritte erzielt. Besonders vermehrt haben ihre Mitglieder die Sektionen **Derendingen** und **Biberist**, neugegründet wurden die Sektionen **Halten** und **Subingen**, so daß der Bezirk heute mit den Sektionen **Recherswil, Gerlafingen** und **Luterbach** sieben Sektionen umfaßt. Gleichfalls erfreulich steht die Bewegung im **Bezirk Grenchen**, seine drei Sektionen **Grenchen, Bettlach** und **Selzach** haben mit den Sektionen **Büren, Lenzigen, Lengnau** und **Pieterlen** einen **Kreisverband Jura** gegründet. Die Genossen haben mehrere Kurse für diesen Winter vorbereitet. Die drei obersolothurnischen Bezirksverbände geben gemeinschaftlich ein **gedrucktes Arbeitsprogramm heraus.** Zu wünschen übrig läßt die Bewegung im **Bezirk Olten**, doch sind auch hier Vorarbeiten im Gange, um eine Besserung zu schaffen.

Der Tessin für uns.

Nach jahrelanger opferreicher Tätigkeit einiger tüchtiger Kameraden im Tessin scheint jetzt auch hier der Erfolg zu winken. So wurde in den letzten Tagen in **Bordio** eine Sektion mit **25 Mitgliedern** gegründet. Weitere Gründungen sind in Vorbereitung.

Eine Sitzung des erweiterten Zentralvorstandes.

Am Samstag, den 29. und Sonntag, den 30. September, fand in Zürich eine Sitzung des erweiterten Zentralvorstandes unter Zuzug von Delegierten der einzelnen Bezirksverbände statt. Die Konferenz war von über 40 Genossen aus allen Teilen des Landes besucht.

Nach Erledigung einiger interner Geschäfte und nach Entgegennahme eines Berichtes des Genossen Münzenberg wurde in reger und einläßlicher Diskussion die Stellung des Verbandes zu dem Beschluß des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes behandelt. Die Konferenz beschloß mit allen gegen zwei Stimmen, den Vorschlag des Gewerkschaftsbundes als ungenügend zurückzuweisen. Allgemein war man der Ansicht, daß sich die Jugendorganisation mehr wie bisher an der Arbeit der Gewerkschaften beteiligen und daß auch in die Reihen der Gewerkschaften Aufklärung über das Wesen der Jugendorganisation getragen werden müsse.

Am Sonntagvormittag wurden die Verhandlungen mit der Abstattung der Berichte durch die Delegierten über den Stand der Bildungsarbeit in ihrem Bezirk eröffnet. Daran schloß sich eine Diskussion über das Wesen der Bildungsarbeit.

Im weiteren beschäftigte sich die Konferenz auch mit dem Vorfall Herzog-Waibel. Mit allen gegen zwei Stimmen wurde folgender Antrag zum Beschluß erhoben: „Die heutige Sitzung verurteilt auf's schärfste das Treiben der Genossen Herzog und Waibel und bezeichnet ihre Tätigkeit als schwer schädigend für die proletarische Jugendbewegung".

Der Nachmittag war einer Diskussion über taktische Fragen und einer allgemeinen Aussprache reserviert, die auch fleißig benutzt wurde.

An unsere Mitglieder!

Von dem **„Mitteilungsblatt für Vertrauensleute"** ist soeben Nummer 3 erschienen. Die Vertrauensleute sollen ihr Blatt vom Sektionskassier reklamieren.

Jeder Zeitungssendung liegen in der Regel wichtige Zirkulare bei. Eine verspätete Einlösung der Sendung bedeutet also eine Verzögerung des Empfanges wichtiger Mitteilungen. Die prompte und sofortige Einlösung der Zeitungssendung liegt im Interesse jeder Sektion.

Briefkasten der Redaktion.

Genosse Herzog

sendet uns einen längeren Artikel, in welchem er gegen Artikel in der Parteipresse zu polemisieren sucht und bemerkt, daß nicht er, sondern daß eine Anzahl Freunde eine Zeitung zu gründen beabsichtigen. Wir bedauern, daß Genosse Herzog an solcher Gedächtnisschwäche leidet, sonst würde er sich gut erinnern, daß der Gedanke dieser Zeitung schon vor Monaten in seinem sehr, sehr engen Kreis von ihm diskutiert wurde.

Im übrigen ist durch den Beschluß des erweiterten Zentralvorstandes die Sache für uns erledigt.

NEU! NEU!

Als Heft 16 der sozialistischen Jugendbibliothek und im Verlag der Jugend-Internationale ist soeben zu seinem Todestage am 13. Oktober das Buch über

F. FERRER

erschienen. Das Buch behandelt Ferrers Leben, seinen Tod, seine Lehren und seine Tätigkeit. **Das einzige existierende sozialistische Buch** über den großen spanischen Revolutionär und Pädagogen. **Preis im Einzelkauf 20 Cts.** Sektionen bei Massenbezug Rabatt!

Zu beziehen durch die BUCHHANDLUNG FREIE JUGEND, Zürich, Bäckerstraße 20.

Froebelsche Lehr- und Beschäftigungsmittel

Kinderhandarbeiten

Offenes Material für Kinderschulen und Kindergärten empfiehlt in großer Auswahl

W. Pastorini-Keßler, Gemeindestr. 63, Zürich-Hottingen

Verlangen Sie Gratis-Preislisten!

Jungburschen! Jugendgenossen!

Besichtigt, wenn Ihr nach Zürich kommt, Eure **Buchhandlung in Zürich 4, Bäckerstr. 20.** Kauft Eure Bücher nur in dieser Niederlage.

Hier kauft Ihr am besten und billigsten! Die Buchhandlung ist mit einem Antiquariat verbunden, das zu den günstigsten Bedingungen schon gelesene Bücher kauft und verkauft. — **Macht allerorts Reklame! — Zeichnet Anteilscheine!**

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20.
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

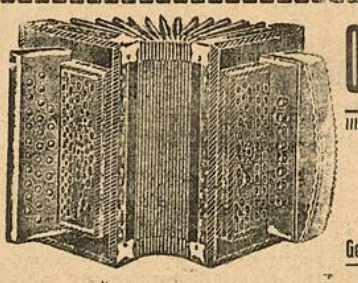
Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. Bequemste Teilzahlung.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

Internationale Nummer.

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 22. Oktober 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 22

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

Die rumänische Jugendbewegung.

Die rumänische Jugendbewegung entstand vor sieben Jahren. Ihr Entstehen fällt zusammen mit dem Beginn der ökonomischen Kämpfe, welche durch Streiks die Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit, wie auch gleichzeitig die Achtung der Menschenwürde zu erreichen suchten. — Vor diesen Kämpfen war das Leben der Lehrlinge in den Werkstätten ein sehr schweres.

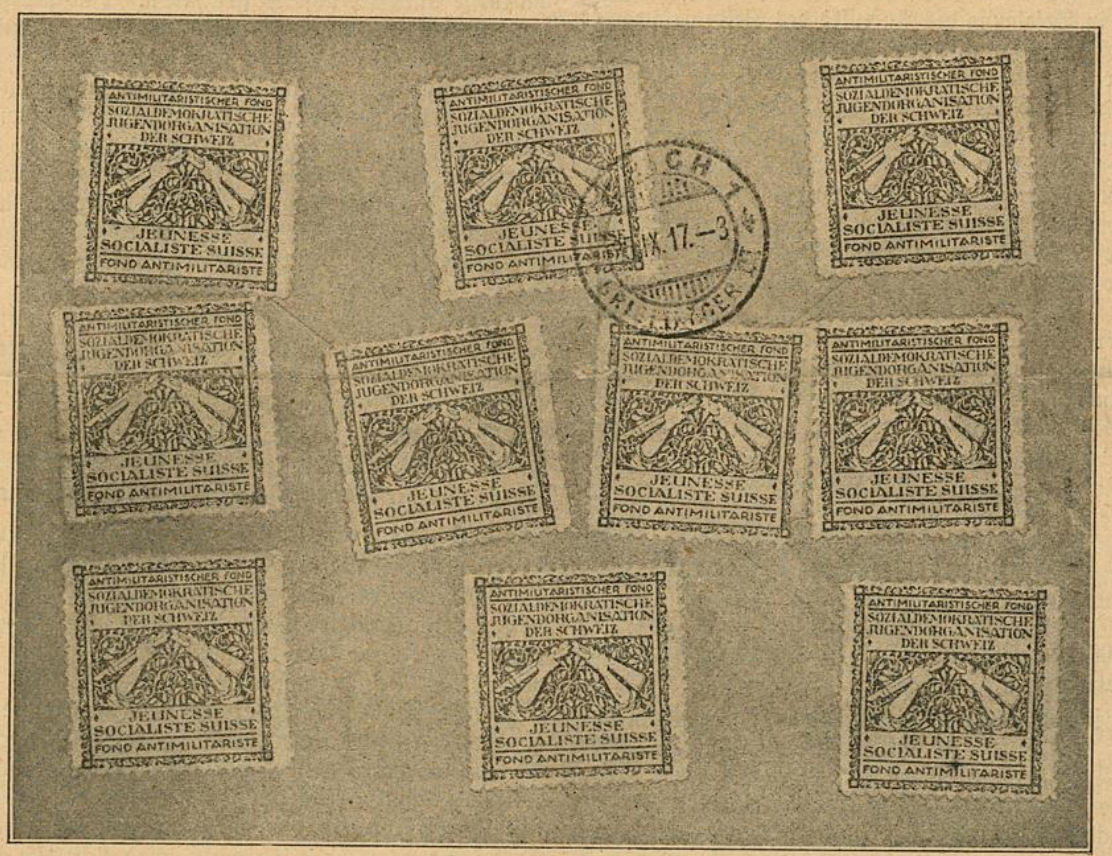
Sie wurden nicht nur von den Meistern mißhandelt, welche oft mit wilder Grausamkeit auf sie losschlugen, auch die unorganisierten Arbeiter bedienten sich ihnen gegenüber der gleichen rückständigen Erziehungsmethode.

In der Zeit der langen wirtschaftlichen Streiks, die seit 1905 in verschiedenen Industrien aufeinander folgten, haben die Parteimitglieder, die damit beauftragt waren, diese ökonomischen Kämpfe zu führen, Zeit und Gelegenheit gehabt, den Arbeitern zu zeigen, daß zwischen ihnen und den Lehrlingen eine vollkommene Solidarität bestehen muß, in Anbetracht der Tatsache, daß sie beide die gleichen Klasseninteressen haben. Den langen und ausdauernden Anstrengungen ist es gelungen, die Arbeiter vollständig von ihren Pflichten gegen die Jugendlichen zu überzeugen, und sie haben selbst die Propaganda unter ihren jungen Arbeits- und Leidensgenossen angefangen. Seitdem haben die Lehrlinge aktiven Anteil an unserer Bewegung genommen und von da an haben sie auch beschlossen, den „Cercle der rumänischen Jugendbewegung" mit Sitz in Bukarest, Hauptstadt Rumäniens, zu gründen, dessen energische Tätigkeit ihnen reiche Früchte gebracht hat. Nachdem sie organisiert waren, verlangten sie von ihren Meistern eine menschlichere Behandlung und eine weniger lange und weniger harte Arbeitszeit. Denn, wir haben nicht nur einmal kleine zwölfjährige Wesen gesehen, die ohne jede Ruhe bis drei Uhr morgens arbeiteten! Und da in Rumänien die Arbeiterschutzgesetze nie angewendet werden, mußte unsere Partei offiziell den Gewerkschaften zur Seite die Jugendbewegung unterstützen, damit sie ihre ersten Schritte machen und ihre ersten Erfolge erringen konnte. Und zum guten Teil hat sie Erfolg gehabt.

Die einzige Zeitung der Jugendlichen, die einmal monatlich in Bukarest erscheint, enthält außer Literatur und Propagandaartikeln für die elementare Schulung, wissenschaftliche Studien, geschrieben von Genossen, die Spezialisten in dem betreffenden Fache sind. Vor dem europäischen Kriege hatte sie bereits eine gute Auflage erreicht.

Aber nach unserem Eintritt in die Weltmetzgerei hat die Militärbehörde ihr Erscheinen verboten und das wegen ihrer offenen und energischen Stellungnahme gegen den Krieg und gegen jene, die ihn haben wollten.

Heute nun ist die Bewegung auf kleine, fast geheime Versammlungen reduziert, da uns die deutsche Regierung alle Zusammenkünfte verbietet, selbst die, die nötig sind für die Rechnungsabgabe der Gewerkschaften.



Unsere „anstößigen" Antimilitaristenmarken.

In neuerer Zeit hat die sozialistische Partei für die Jugend verschiedene Abendkurse geschaffen, die dreimal wöchentlich stattfinden. Man lehrt sie dort: Elementare Mathematik, Stil und Aufsatz, Naturwissenschaften, ferner gibt es Kurse über wissenschaftlichen Sozialismus auf Grund der nationalen und internationalen Literatur in populärer, leicht verständlicher Form.

Anderseits haben wir für die körperiche Erholung Ausflüge aufs Land veranstaltet, die neue Elemente anziehen und unsern Propagandisten Gelegenheit geben, ihnen den Wert der sozialistischen Weltanschauung in bezug auf die Solidarität der Arbeiter — ohne Unterschied — klar zu machen.

Auch in der Provinz nahm die Bewegung eine befriedigende Entwicklung. In Braila und hauptsächlich in Ploesti, zwei sehr wichtigen Städten nach Bukarest, fängt die Jugend an, die Not-

wendigkeit des Zusammenschlusses einzusehen und mit ihren Kameraden, die schon einen Augenblick früher als sie erkannt haben, daß man gegen die Bedrücker, jene skrupellosen Meister, welche auf unmenschliche Weise die Arbeiterschaft ausbeuten, kämpfen müsse, zusammenzugehen.

Die rumänische sozialistische Partei hat immer großes Vertrauen in die Jugendbewegung gesetzt. Hauptsächlich die Kameraden von der äußersten Linken sind fest überzeugt, daß nur die Aktion des jungen Blutes der Jugend die Oppoortunisten im Zaum halten kann und das nicht nur in Rumänien, wo es glücklicherweise bis jetzt noch nicht viele solche gibt, sondern auch in allen andern Ländern.

Deshalb rufen wir aus voller Seele: „Es lebe die revolutionäre Jugend! Nieder mit den Sozialpatrioten!"

Al. Constantiuscu
rumänischer Delegierter der dritten Zimmerwalder Konferenz.

Deutschland.

In Deutschland gewinnt die gegen die sozialpatriotische Jugendzentrale gerichtete Opposition immer mehr an Boden. Jetzt wird es selbst der Regierung angst und bange. Unserem Bericht in der „Jugendinternationale" haben wir heute nachzutragen, daß unsere deutschen Kameraden in Befolgung des Aufrufes des Sekretariates der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen alles versuchten, um den dritten internationalen Jugendtag durch Versammlungen, Demonstrationen und Streiks würdig zu begehen. Viele geplanten Aktionen wurden leider frühzeitig von Spitzeln verraten und deshalb unmöglich gemacht. Aber dennoch gelang es in einer ganzen Reihe von Städten, Kundgebungen durchzuführen. Im Anschluß daran hat dann die Regierung vor wenigen Wochen Massenverhaftungen von Jugendlichen durchgeführt. So wurden in Dresden 38, in Hamburg 29 und in einer Reihe anderer Städte gleich zahlreiche Jugendliche eingekerkert.

Diese Mittel der brutalen, rohen Gewalt werden natürlich den Aufstieg und das Ausbreiten der internationalen Ideen so wenig hindern, wie Nebel und Wolken das Flammen und Glühen der Sonne.

Sie töten den Geist nicht, ihr Brüder. Der Tag kommt, da unser die Rache und unser der Sieg ist.

Kongreß der sozialistischen Jugend Finnlands.

375 Klubs mit 21,000 Mitgliedern exklusive der 12,000 Mitglieder in den Kinderabteilungen.

Der finnische sozialdemokratische Jugendverband hat, wie wir bereits kurz meldeten, seinen fünften Kongreß vom 19.—24. August in Tammerfors abgehalten. Am Kongreß haben zirka 150 Delegierte für etwa 140 Klubs, desgleichen Vertreter des finnischen sozialdemokratischen Parteivorstandes, der Landesorganisation, des sozialdemokratischen Frauenverbandes und des sozialdemokratischen Abstinentenverbandes teilgenommen. Die skandinavischen Bruderorganisationen, die eingeladen waren, schickten Begrüßungstelegramme.

Der finnische sozialdemokratische Jugendverband zählte bei Kriegsausbruch zirka 8000 Mitglieder. Die heftige Verfolgung während des Herbstes 1914, bei welcher der Sekretär des Verbandes und eine Anzahl anderer tätiger Mitglieder in die Krallen der Polizei gerieten und kein Klub eine einzige Versammlung abhalten konnte, in welcher nicht die Polizei die Situation beherrschte, verminderte die Anzahl der Mitglieder plötzlich auf 4000. Nachdem man sich jedoch daran gewöhnt hatte, selbst unter diesen schwierigen Verhältnissen die Arbeit fortzusetzen, begann die Mitgliederzahl wieder langsam aber stetig zu steigen. Aber was noch wichtiger war, man benützte die Zeit der in einer Hinsicht erzwungenen Untätigkeit zu einer energischen Sammlungs- und Schulungsarbeit, mithin zu einer Wirksamkeit, von der sich inzwischen herausgestellt hat, daß sie wohl überlegt war. Als nämlich die Revolution im März dieses Jahres den Boden für freiere politische Wirksamkeit urbar machte, da gehörte der Jugendverband zu den wenigen Organisationen, die vollkommen vorbereitet waren, in die große sozialistische Jugendbewegung einzutreten. Während des ganzen Frühjahrs und Sommers ist der Verband mit schnellen Schritten vorwärts gegangen und hat seine Mitgliederzahl während dieser Zeit fast verdoppelt. Zur Zeit des Zusammentretens des Kongresses waren die jungen Scharen, die sich unter seinen Fahnen sammelten, auf ungefähr 21,000 auf 375 Klubs verteilte Mitglieder angewachsen. Hier sind noch hinzuzurechnen die während des Frühjahrs und Sommers in mehreren Städten und größeren Gemeinden gegründeten Kinderabteilungen mit etwa 12,000 Mitgliedern. Mithin ist es eine recht respektable Jugendschar, die sich mittelst des finnischen Bruderverbandes der sozialistischen Jugendinternationale angeschlossen hat.

Die Stellung des Verbandes zur Jugendinternationale.

Als der zirka 170 Seiten umfassende Bericht des Verbandsvorstandes dem Kongreß vorgelegt wurde, war ein Punkt in demselben enthalten, der zu einer ziemlich lebhaften Diskussion Veranlassung gab, und zwar handelte es sich um die Stellung des Verbandes zur Jugendinternationale. Wie bekannt hat die Stellungnahme des finnischen Jugendverbandes an der Konferenz in Bern 1915 hinsichtlich der Wiederaufrichtung der Jugendinternationale überall berechtigtes Erstaunen erregt. Der Verband, der früher während einer Anzahl von Jahren an die Internationale angeschlossen und bei deren Kongressen vertreten gewesen war, hat während der ganzen Kriegszeit bis zur Revolution, die die Verhältnisse änderte, abseits gestanden. Im Auslande hat man dieses Verhalten auf nationalistische Motive zurückgeführt, wenn auch nicht überall. Das war natürlich eine falsche Auffassung, obgleich die Tatsachen wohl zu einer solchen Deutung Veranlassung geben konnten. Die wirklichen Ursachen waren jedoch andere, und zwar waren es die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, um unter der verschärften Kriegs- und Polizeizensur die Verbindung mit der Internationale aufrecht erhalten zu können, wie auch vielleicht die Furcht, durch allzu herausforderndes Auftreten die ganze Existenz des Verbandes aufs Spiel zu setzen.

Nachdem dann später während des Kongresses die Frage hinsichtlich des Anschlusses an die Jugendinternationale gestellt wurde, beschloß man den Anschluß einstimmig. Daß es sich hinsichtlich des definitiven Anschlusses schon immer nur um eine Frage der Zeit gehandelt hatte, geht auch daraus hervor, daß der Verbandsvorstand bereits **seit mehreren Jahren einen besonderen Fonds für die Beiträge zur Jugendinternationale reserviert hatte.**

Die wichtigste Frage des Kongresses. Die Verneinung der Wehrpflicht im Falle der Einführung einer finnischen Miliz.

Die Militärfrage, die ja bisher für unsere finnischen Genossen kein aktuelles Interesse hatte, da Finnland während der letzten 12 Jahre kein eigenes Militär gehabt hat, beginnt jetzt wieder die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das rührt daher, daß man von bürgerlicher Seite häufig die Forderung nach eigenem Militär aufstellt und dabei angeführt hat, daß solches mindestens dann eingeführt werden müsse, wenn das finnische Selbständigkeitsverlangen erfüllt werden sollte. Diese bürgerliche Militärpropaganda, von der allerdings bisher noch wenig Aufhebens gemacht worden ist, wird sicherlich bald beginnen, sich in kräftiger Weise geltend zu machen und so nach und nach in den Vordergrund treten. Alsdann muß die sozialistische Jugend, hinsichtlich ihrer Stellungnahme, vollständig klar und bereit sein, die Konsequenzen ihres antimilitaristischen Standpunktes zu ziehen. Infolgedessen nahm **der Kongreß eine Resolution an, nach welcher die Verbandsleitung beauftragt wird, antimilitaristische Literatur herauszugeben, die antimilitaristische Agitation als eine der Hauptaufgaben des Verbandsorganes zu betrachten** und die einzelnen Klubs bei Zusammenkünften, Festen, Bildungskursen, usw. dahin zu wirken, daß ein **starker antimilitaristischer Geist** in der Jugend entwickelt wird. Hinsichtlich der speziellen finnischen Militärfrage, das heißt hinsichtlich der bürgerlichen Forderung nach Wiedereinführung des finnischen Militärs, erklärte der Kongreß, **daß der sozialdemokratische Jugendverband Finnlands mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln — einschließlich des Wehrpflichtstreiks — jedwelchen Versuch, den Militarismus in irgend welcher Form wieder einzuführen, bekämpfen wird.**

Außerdem beantragte der Kongreß die Mitglieder des Verbandes, ihr möglichstes zu tun, dahin zu wirken, daß die Forderung der Volksmiliz aus dem Parteiprogramm gestrichen wird.

Hinsichtlich der Stellung des Verbandes zur Staatskirche
fand eine längere Diskussion statt, die darauf hinauslief, daß der Vorstand beauftragt wurde, antiklerikale Literatur zu vermitteln und es als moralische Pflicht der Mitglieder zu erkären, sich zu weigern, sich den kirchlichen Zeremonien zu unterwerfen. Zwecks baldiger Verwirklichung der Forderung nach Trennung der Kirche vom Staat, wurde der Vorstand beauftagt, bis zum nächsten Parteikongreß Verhaltungsmaßregeln aufzustellen, und als ein passendes kräftiges Mittel die Verweigerung der Zahlung von Kirchensteuern empfohlen.

Hinsichtlich des Jugendschutzes
wurde dem Verlangen nach einem besonderen Gesetz Ausdruck gegeben und wurde bestimmt, daß die im Landtag sitzenden Verbandsmitglieder so schnell als möglich für das Zustandekommen eines solchen Gesetzes Sorge tragen sollen. Außerdem soll vorher eine genaue Statistik der Arbeits-, Lebens-, Wohn- und Ausbildungsverhältnisse der Arbeiterjugend ausgearbeitet werden.

Hinsichtlich des taktischen Programms des Jugendverbandes
fand eine längere Aussprache statt, in deren Folge man zur folgenden Stellungnahme gegenüber den bürgerlichen Vereinen jeglicher Art gelangte: **„Daß jeglicher Art Mitgliedschaft in bürgerlichen oder sogenannten parteilosen Vereinen, welchem Zweck sie auch angeblich zu dienen vorgeben, streng verboten ist und daß Mitglieder, die sich an diesen Beschluß nicht halten, aus dem Verband auszuschließen sind".**

Hinsichtlich Organisierung der Agitation
wurde ein Vorschlag eingebracht, einen Wettbewerb zu arrangieren zwischen den verschiedenen Klubs und Distrikten des Verbandes in der Verbreitung sozialistischer Literatur, mit dem Auftrag an die Distrikte, zu Anfang der Herbstsaison Wanderredner zu stellen, zum Zwecke der Instruierung der Abteilungen. Ferner wurden die Abteilungen beauftragt, sogenannte Agitationswochen zu veranstalten, hauptsächlich zwecks Gewinnung neuer Mitglieder.

Hinsichtlich Stimmrechtsfrage
wurde die Forderung des allgemeinen, gleichen und direkten Stimmrechts für alle das 20. Jahr vollendete Mitbürger, für alle Wahlen und ohne Unterschied des Geschlechts beschlossen.

Hinsichtlich der Kindererziehung
wurden die Klubs aufgefordert, sogenannte Kinderabteilungen zu gründen und zwar auf Grund eines Programms, das bereits von den sozialistischen Schulvereinen ausgearbeitet und seit dem Frühjahr an verschiedenen Orten in Wirksamkeit ist.

Hinsichtlich der Schulfrage
wurde eine Resolution angenommen, daß der moderne Klassenkampf des Proletariats nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein kultureller Kampf ist, aus welchem Grunde die organisierte Arbeiterjugend es für notwendig erachtet, energisch auf eine demokratische Ordnung der Volksaufklärung nach folgendem praktischen Programm hinzuwirken: Eine energische Gesetzgebungsarbeit für baldige Einführung der allgemeinen Schulpflicht und einer solchen allgemeinen Volksaufklärung, an wecher alle ohne Unterschied in gleicher Weise teilnehmen sollen. Eine Frage wie diese, erfordert indes umfassende Vorbereitungen für die Aufstellung eines detaillierten Programms, und da dem Kongreß bekannt ist, daß im Landtag eine gründliche Umwälzung unseres Schulwesens geplant wird, will der Kongreß gegenwärtig kein detalliertes Programm aufstellen, beauftragt jedoch die Verbandsleitung, ein Komitee zu bestellen, das die vorbereitende Arbeit bis zum nächsten Kongreß zu erledigen hat.

Am 24. August, um 6 Uhr morgens, hatte der Kongreß sämtliche 37 Punkte der Tagesordnung erledigt, von denen viele, wie aus Vorstehendem ersichtlich ist, ziemlich bedeutungsvoll waren, da es sich ja um die Revision einer ganzen Anzahl von Programmpunkten handelte, durch welche das Programm der in den fünf Jahren seit Verlauf des letzten Kongresses stattgehabten Entwicklung der Verhältnisse angepaßt werden sollte. Während der letzten Nachtstunden hatte der Kongreß noch eine kleine Ministerkrisis durchzukämpfen, da es sich darum handelte, einen neuen Verbandsvorstand zu wählen. Die jüngeren und radikaleren Elemente — besonders die Helsingforser — wollten einen total neuen Vorstand haben, aber die Landesvertreter, die die überwältigende Majorität ausmachten, waren nicht gegen die Wiederwahl des alten Vorstandes. Das Resultat war eine „Koalition", in der jedoch die jüngeren die Mehrheit bildeten.

Als man sich dann in den Morgenstunden trennte, nahm man den lebhaften Eindruck mit sich, daß hier eine Jugend beisammen war, die in den kommenden ernsten Zeiten kraftvoll und zielbewußt für die Sache des internationalen und revolutionären Sozialismus eintreten wird.

Helsingfors, den 27. August 1917.

A. Ahlström.

Ein Brief.

An das königliche Meldeamt Waldshut.

Unterm 6. September übermitteln Sie mir eine Kriegsbeorderung, der zufolge ich mich am Morgen des 17. September in der Kaserne zu Donaueschingen einzufinden hätte. Aehnliche Aufforderungen habe ich bereits früher mehrere erhalten. Ich habe heute so wenig Ursache und so wenig Interesse wie damals, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Im Gegenteil. Die Gründe, die mich zu einer Verweigerung jeglichen Kriegsdienstes für heute in Deutschland führen, haben sich im Laufe der letzten Zeit nur noch vermehrt.

Wenn also auch mein Entschluß, dem Gestellungsbefehl keine Folge zu leisten, der gleiche wie vor Jahren ist, so habe ich doch meine Auffassung in bezug des Verhaltens zu der Kriegsbeorderung geändert.

Während ich vor Jahren ähnliche Aufforderungen ignorierte, den Krieg als etwas betrachtete, an welchem ich keinerlei Interesse habe und mich weiter nicht darum bekümmerte, empfinde ich heute eine solche Auffassung als grausamen Egoismus. Die furchtbaren Folgen des dreijährigen Krieges für alle Völker und für die Arbeiterklasse aller Länder im besonderen, der unersetzliche Verlust Millionen blühender Menschenleben und die sinnlose Zerstörung prächtigster Kunstwerke und die Verwandlung uralter Wälder und fruchtbarer Felder in Wüsten, und vor allem die erschreckenden politischen Folgen des Krieges, die Entfesselung der schwärzesten und wildesten Reaktion, die blutige Verfolgung und Unterdrückung jeder Freiheitsregung, die einzig und allein einen dauernden Frieden begründen könnte, die Steigerung der Ausbeutung meiner Klassengenossen, die Vermehrung der Frauen- und Kinderarbeit, das Zurückwerfen meiner Klasse um Jahrzehnte, — das alles hat in mir die Ueberzeugung gereift, daß es mit einem Ignorieren des Krieges nicht getan ist, daß es vielmehr Aufgabe jedes menschlich fühlenden Wesens und vor allem Aufgabe jedes ehrlichen Sozialisten ist, mit aller Kraft und Energie gegen den Krieg und für den Frieden zu kämpfen. Nach dieser Erkenntnis habe ich auch versucht, in den letzten Jahren tätig zu sein und Ihre Kriegsbeorderung benütze ich, um es im besondern und laut vor aller Welt zu tun.

Die Gründe, die mich zu einer Verweigerung jeglichen Kriegsdienstes für heute in Deutschland veranlassen, wurzeln vor allem in meiner politischen Auffassung. Ich will mir eine sozialistische Definition des Begriffes Vaterland schenken. Sie dürfte Ihnen, wenn Sie auch nur das wenigste der sozialistischen Literatur oberflächlich kennen, bekannt sein.

Besonders aber unterstreichen will ich, daß ich nicht aus ethischen oder gar pazifistischen Gründen den Kriegsdienst verweigere. Ich lehne nicht rundweg die Teilnahme an jedem Krieg ab. Im Gegenteil. Ich kann mir sehr gut denken, daß es Kriege geben kann, an denen ich mit der größten Begeisterung mich beteiligen würde: Bürgerkriege, die sich gegen alte, überlebte, jeden Fortschritt hemmende Staatseinrichtungen richten, revolutionäre Bewegungen, die eine wirtschaftliche Ausgleichung auf dem Boden der sozialistischen Gesellschaftsordnung zum Ziele haben.

Wenn ich mich weigere, am gegenwärtigen Kriege in irgend einer Weise teilzunehmen, dann vor allem deshalb, weil er von keiner Seite, auch nicht von Deutschland, um größere Freiheit, größere Demokratie geführt wird, sondern einzig und allein um Verteidigung und um Vermehrung kapitalistischer Interessen. Eine Tatsache, die 1914 als Phrase der Sozialisten verschrien wurde, heute von allen ernsthaften Politikern zugegeben und von allen Volkswirtschaftern bestätigt wird. An der Verteidigung oder gar Vermehrung der kapitalistischen Macht und Einflußsphäre hat aber die Arbeiterklasse so

wenig Interesse, wie das Schaf am Wohlergehen des Wolfes. Je größer und je siegreicher der deutsche Imperialismus aus dem Krieg hervorgehen wird, umso schwerer würde seine Macht auf der deutschen Arbeiterklasse liegen. Eine Tatsache, die Sie leicht selbst nachprüfen können. 1813 brachte dem deutschen Volke nicht etwa die Freiheit, sondern die schlimmste Zeit schwarzer Reaktion, der selbst ein Jahn, Arndt und andere zum Opfer fielen. 1870 brachte der deutschen Arbeiterklasse das Sozialistengesetz und der Vorstoß 1914 bis in die Mitte Frankreichs den Belagerungszustand über das ganze Reich, und jeder militärische Sieg neue reaktionäre Maßnahmen. Die Eroberung Rigas in den letzten Tagen hat die schüchternste demokratische und parlamentarische Regung fast restlos erstickt. Vielleicht, daß sie wieder auflebt, wenn es an den Fronten nicht weiter vorwärts geht; sicher aber, daß sie ganz verschwindet, wenn Petersburg in die Hände der deutschen Armeen fällt.

Diese Beispiele können Sie leicht vermehren. Ich wollte Ihnen mit diesen wenigen Tatsachen nur beweisen, wie einander widerstrebend die Interessen der Arbeiterklasse, der Demokratie, des Fortschrittes und die der Imperialisten, der Generäle und des Krieges sind. Da ich aber mit ganzer Seele auf Seite der ersteren stehe, werden selbst Sie es begreifen, wenn ich nicht durch Befolgung Ihrer „Einladung" gegen mich selbst wüte.

Dazu kommt, daß nach meinem Dafürhalten die deutsche Regierung eine schwere Verantwortung für den Ausbruch des Krieges im August 1914 trägt. Wohl weiß ich, daß die wirtschaftlichen Kräfte, die zu einer Weltkatastrophe drängten, nicht nur in Deutschland, sondern in allen kapitalistischen Ländern wucherten, aber daß diese Konflikte politisch und in der Folge sich kriegerisch gerade jetzt ausleben, daran ist die deutsche Regierung nicht schuldlos. Mag es mit dem Kronrat vom 5. Juli 1914 sein wie es will. Tatsache ist es, daß ein größerer Druck der deutschen Regierung in Wien in bezug auf ihr Verhalten gegen Serbien im Juli 1914 die Friedensbemühungen hätten erfolgreich gestalten können. Ein weiterer Grund, den Krieg der deutschen Regierung nicht gerechter erscheinen zu lassen. Vielleicht machen Sie mich, wie es leider auf dem deutschen Konsulat in Zürich geschehen ist, auf die Masse der Feinde aufmerksam und glauben hierin eine sittliche Verpflichtung für jeden Deutschen zur Teilnahme am Kriege zu erblicken. Darauf gebe ich Ihnen zur Antwort, daß gerade diese Tatsache die Unfähigkeit der deutschen Diplomatie und der deutschen Regierung dokumentiert. Es wäre deren Aufgabe gewesen, durch ihre Politik eine Einkreisung vor dem Kriege zu vermeiden und während dem Krieg eine Vermehrung der Gegner zu verhindern. Aber gerade die Politik der deutschen Regierung und später die Führung des Krieges machte die Welt zu den Gegnern Deutschlands. Der Einfall in Belgien, der mit der lächerlichen Begründung „Not kennt kein Gebot" entschuldigt werden sollte, gab nicht nur England den Vorwand zum Eingreifen, sondern raubte Deutschland die Sympathie der geistigen Führer und der großen Masse aller kleiner Länder. Bei der Verschärfung des U-Bootkrieges wurden wiederum einzig und allein die rein materiellen Kräfte abgewogen und die moralische Wirkung auf die damals noch neutralen Länder wie stets mißachtet. Das ist der eigentliche Kernpunkt des Bankerotts der deutschen Politik, sie rechnete einzig und allein mit den brutalsten Kräften roher Gewalt und übersah, daß trotz allen Mörsern und U-Booten die Menschheit im zwanzigsten Jahrhundert lebt und die geistigen Kräfte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Und es paßt vortrefflich in den Rahmen dieser Regierungskunst, wenn dann die lieben und getreuen Untertanen die Regierungsunfähigkeit ihrer Oberen mit ihrem Gut und Blut büßen sollen. Sie werden es verstehen, meine Herren, wenn ich dazu wenig Lust verspüre. Die gleiche Unfähigkeit wie in der äußeren Politik, zeigt sich auch in der inneren Politik. Noch triumphiert der Absolutismus auf der ganzen Linie. Das Volk, das Millionen Söhne opfern muß, hat über Krieg und Frieden nichts zu sagen. Darüber entscheidet einzig und allein die Krone. Ueber diese Zustände täuschen auch die parlamentarischen Scheinmanöver nicht hinweg, die bezeichnenderweise immer dann aufgeführt werden, wenn die militärische Operation ins Stocken kam. Statt einer Demokratie erleben wir seit Jahren in Deutschland nur eine wachsende Entrechtung, Bevormundung und Unterdrückung der wirklich antiimperialistischen und friedensfreundlichen Elemente. Wer kennt nicht die Hunderte von Schreckensurteilen, die wegen Teilnahme an Demonstrationen verhängt wurden, zu denen die Massen nur die schreiende Not trieb? Ist es nicht ein Hohn auf alle Demokratisierungs- und Friedensphrasen, daß gerade die Persönlichkeiten, die wie ein Liebknecht und eine Luxenburg seit Kriegsbeginn für die Völkerversöhnung eingetreten sind, hinter Kerkermauern sitzen, während die alldeutschen Kriegshetzer sich der größten Freiheit erfreuen und reden und schreiben dürfen, was sie wollen?

Für einen revolutionären Sozialisten kann es deshalb nur einen unerbittlichen Kampf gegen die heute in Deutschland herrschende Klasse geben. Wenn ich Hoffnung hätte, innerhalb der Armee Propaganda machen zu können, würde ich ohne weiteres dem Aufgebot Folge leisten und versuchen, innerhalb der Armee für meine Ideen zu wirken. Das aber ist heute vollständig ausgeschlossen. So bleibt mir nur ein Mittel der wirksamen antikriegerischen und antimilitaristischen Propaganda, und das ist die klare und strickte Weigerung, dem Gestellungsbefehl Folge zu leisten.

Dazu führt mich auch meine Tätigkeit, die ich in den letzten Jahren als Sekretär der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen ausübte. In dieser Eigenschaft habe ich zahlreiche Manifeste und Aufrufe an die Arbeiterjugend aller Länder mit erlassen, deren zufolge sowohl die sozialistische Jugend Amerikas wie viele junge Sozialisten in andern Ländern die Teilnahme am gegenwärtigen Krieg verweigert, und meine politischen Freunde in Rußland kämpfen heute noch dort gegen jede Offensive und gegen jede weitere kriegerische Aktion. Und es ist ganz unmöglich für einen Mann, der es ernst und ehrlich mit seiner Ueberzeugung und Politik meint, heute für den Frieden und morgen für den Krieg zu arbeiten, heute die Friedenspalme auszustrecken und morgen, weil die Situation eine günstigere geworden ist, die Handgranate zu werfen. Eine solche Politik kann nur eine Regierung verstehen, die Revolutionäre des feindlichen Nachbarlandes heimbringt und deren politische Kameraden im eigenen Lande ins Zuchthaus wirft; eine solche Politik kann nur eine Regierung verstehen, die, wenn es schief geht, von Frieden ohne Annexionen reden läßt, und wenn sich die Situation bessert, von der „Befreiung" Rigas träumt.

Meine Aufgabe aber, das werden selbst Sie, meine Herren, begreifen, kann es nicht sein, eine solche Regierung, die noch obendrein die elementarsten Rechte meiner Klasse mit Füßen tritt, zu verteidigen oder gar zu unterstützen. Im Gegenteil. Meine Pflicht kann es nur sein, eine solche Regierung mit allen Mitteln zu bekämpfen, und das soll in Zukunft noch mehr wie bisher meine Lebensaufgabe sein.

Zürich, den 15. September 1917.

Wilhelm Münzenberg.

Zarenlied.

Muß ich nach Sibirien wandern,
Wirft man mich in Ketten gar:
Stets in Untertanentreue
Will ich schaffen für den Zar.

In den Minen will ich denken:
Dieses graue Erz fürwahr,
Dieses Eisen, das ich hämm're,
Wird ein Beil einst für den Zar.

Darf ich dann ein Weib mir freien,
Sei mein Schwäher ein Tatar:
Daß aus meinem Stamm erstehe
Einst ein Pahlen*) für den Zar.

Bin ich freier Siedler worden,
Will ich fleißig ackern, traun,
Wacker graben und mit Eifer
Will den schönsten Hanf ich bau'n.

Silbergrau der feste Faden
Kommt nach manchem lieben Jahr,
Hoff' ich, zu der hohen Gnaden,
Daß man damit hängt den Zar.

Dieses packende Gedicht ist an dem österreichischen sozialdemokratischen Parteitag 1912 vorgetragen worden und erregte damals einen Sturm des Beifalls. Adam Mickiewicz.

*) Graf Pahlen, Tatar, war einer derer, die den Zaren Paul getötet haben.

Unsere „anstößigen" Antimilitaristenmarken.

Propaganda kostet Geld und die Unterstützung der als Opfer der revolutionären Propaganda fallenden Genossen fordert wiederum Geld, viel Geld. Da wir uns weder der Sympathie begüterter alter Damen oder gar der freundlichen Unterstützung hoher und höchster Stellen, wie „Die Stiftung für die Jugend" oder ähnliche Einrichtungen, erfreuen, müssen wir das nötige Geld sammeln und rappenweise zusammentragen. Um aber auch eine Kontrolle über die gesammelten Gelder zu besitzen, haben wir eine Marke ausgegeben, die für 5 Cts. vertrieben wird. Etwas, das „Die Stiftung für die Jugend" ebenfalls macht ohne von der Behörde irgendwie belästigt zu werden. Im Gegenteil, ihre Marken haben sogar Portowert und dürfen als regelrechte Briefmarken verwendet werden.

Ganz anders aber behandelt man uns, die nicht das Glück haben, große Tiere als Protektoren zu besitzen.

Uns verbietet man einfach den Gebrauch der Marken. Die Oberpostdirektion verbietet einfach ihren Poststellen, Briefe, Karten usw., auf denen unsere Marken kleben, zu spedieren. Nirgends, in keinem Gesetzbuch und nicht in der Verfassung ist ein Paragraph, mit welchem die Postdirektion ihren Schildbürgerstreich auch nur zum Schein rechtfertigen könnte. Es ist ein Mißbrauch der brutalen Gewalt schlimmster Art. Es ist ganz unmöglich, daß das zerbrochene Gewehr auf die Herren wie das rote Tuch auf die Stiere wirken kann. Denn die Friedensarmee, die „Versöhnung", die Gesellschaft „Veritas" und andere führen als ihr Symbol auf ihren Zeitungen, Programmen, Marken, Karten, Briefen usw. ein zerbrochenes Schwert, und der Postdirektion ist es noch nie eingefallen, deshalb diese Presseerzeugnisse von der Beförderung auszuschließen. Dazu hat sie eben kein Recht. So stellt sich das Verbot unserer Marken als ein neuer Schlag der Bundesintelligenzen gegen die verhaßte Jugendorganisation heraus. Wir werden die Sache nicht ruhen lassen. Nachdem eine Beschwerde selbstverständlich ergebnislos war, werden wir die Sache in der kommenden Session des Nationalrates durch unsere Fraktion zur Sprache bringen lassen. An den Jugendgenossen liegt es aber, dafür zu sorgen, daß die verhaßten Marken in Massen vertrieben werden. Zu Tausenden müssen sie verkauft und der neue Streich gegen uns zunichte gemacht werden. Jeder Jugendgenosse muß in seinem Kreis, im Fabriksaal, überall, wo er mit Arbeitern und Genossen zusammenkommt, die Antimilitaristenmarken der Jugendorganisation vertreiben.

Daß trotz allem Verbot uns noch Briefe mit sogar mehr als nur einer Antimilitaristenmarke zugehen, zeigt das Titelbild unserer heutigen Nummer. Da die Post die Freundlichkeit hat, unsere 8000 Nummern der „Freien Jugend" zu spedieren und auf jeder Nummer das Bild mit den zehn Marken ist, kann sie leicht ausrechnen an wieviel Menschen sie geholfen hat, unsere Marken bekannt zu machen.

Jugendorganisation und Gewerkschaftskongreß.

Am 7. September 1917 hat der schweizerische Gewerkschaftskongreß in Bern einen Beschluß gefaßt, der eine tiefe Wunde in die Jugendbewegung schlägt, wenn sich dieselbe nicht mit aller Kraft dagegen zur Wehr setzt. Hat doch der Kongreß mit allen gegen nur 5 Stimmen beschlossen, der Jugendorganisation nur das Recht eines Bildungsvereins zuzugestehen und als Förderung überall Jugendausschüsse — zur Ueberwachung — zu gründen. Sollte die Jugendorganisation diesen Forderungen nicht zustimmen, soll ihr nicht nur jede finanzielle und moralische Hilfe und Unterstützung seitens der Gewerkschaften entzogen werden, sondern, daß die Gewerkschaften dazu übergehen, eine eigene Jugendorganisation zu gründen. Man wird sich fragen, wie kam es überhaupt nur, daß ein solcher Beschluß gefaßt werden konnte; vielleicht weil die Jugendorganisation in den Augen der Alten, welche leider im Feuer nicht mehr jung geblieben sind, etwas rebellisch veranlagt ist, oder aber sind es die bürgerlichen Gewerkschaftsdelegierten gewesen, welche es fertig gebracht haben, diesen Beschluß durchzudrücken. Jedenfalls scheint der letztere Teil viel dazu beigetragen zu haben; sieht man doch zur Genüge, wie es viele Gewerschafter gibt, die glauben, daß die Gewerkschaft eine gute Milchkuh sei, die ihnen jede finanzielle Hilfe zuspricht, aber wenn es gilt, eventuell Beschlüsse oder Aktionen auszuführen, dann kräftig dagegen stimmen. Es wäre, glaube ich, viel besser gewesen, daß sämtliche Gewerkschafter auch den Weg in die sozialdemokratische Partei finden würden und nicht zu den bürgerlichen Parteien, wie es leider noch viele gibt. Man soll nur einmal den Verband der Typographen ins Auge fassen, welche zu 90 Prozent organisiert sind; von diesen 90 Prozent sind leider nur 60 Prozent in der sozialdemokratischen Partei, die anderen 30 Prozent aber in bürgerlichen Parteien stecken, und so steht es auch in allen anderen Gewerkschaften.

Mit Recht erhebt sich die ganze Jugendorganisation gegen solch entwürdigende Beschlüsse und läßt sich ihrer Freiheit nicht berauben, um sich unter Vormundschaft zu stellen. Bis jetzt hat die Jugendorganisation der Gewerkschaft und Partei durch ihre



Die Kempttaler beim fröhlichen Schmaus.

Agitation schon viele Mitglieder zugeführt, die sonst verloren gewesen wären. Hat nicht die Jugendorganisation bei Flugblattverteilung immer tatkräftig mitgeholfen und so dazu beigetragen, das Wahlresultat zu verbessern. Hat nicht die Jugendorganisation die Initiative ergriffen für ein neues und menschliches Lehrlingsgesetz und das nötige Material dazu gesammelt? Wenn aber der Gewerkschaftskongreß glaubt, daß wenn ihre Beschlüsse nicht akzeptiert werden, sie dann eine eigene Jugendorganisation gründen wollen, dann mögen sie die Konsequenzen selbst daraus ziehn.

Dann müssen sie erleben, daß die Gewerkschaft mit ihrer Jugendorganisation und die jetzige sich schwer bekämpfen werden, und das wäre der größte Schaden und das größte Verbrechen an dem Proletariat, wenn die jetzige Jugendorganisation als Eckstein der Arbeiterbewegung so mit Füßen getreten werden sollte von der Gewerkschaft. Für die Unternehmer aber wäre es das größte Vergnügen, zuzusehen, wie die Arbeiterschaft sich bekämpft und so ihre Kraft vergeudet, anstatt, daß man geschlossen gegen das Protzentum kämpft und dasselbe zu Fall bringt. Darum ist es Pflicht eines jeden nüchtern denkenden Gewerkschafters und Jugendgenossen, gegen solch ungebührliche Beschlüsse zu protestieren und nicht die Jugendorganisation ihrer Freiheit berauben lassen zu wollen, und hoffen wir, daß diese Spaltung nicht eintrete, welche sonst der Arbeiterbewegung so großen Schaden zufügen würde, und hoffen wir, daß die Einigkeit nicht von der Zwietracht erdrückt werde.

Otto Hug, Küßnacht.

Wir haben unsere Stellung zu dieser Frage bereits in der letzten Nummer der „Freien Jugend" begründet und eröffnen mit dem heutigen Artikel die freie Diskussion, in der Hoffnung, daß sich recht viele Genossen daran beteiligen. D. R.

Etwas von der Kirche.

Frauen und Männer sollten nur dann als Mitglieder der Kirche gelten, wenn sie im zwanzigsten Jahre erklären, daß sie ihr angehören wollen, sonst nicht.

Was in der Welt vorgeht.

Deutschland.

Daß es in Deutschland ganz gewaltig gärt, mußte die Regierung vor wenigen Tagen selbst im Reichstag unfreiwilligerweise zugeben. Der Marinesekretär gab Kenntnis von einer großen revolutionären Gärung in der Marine, die schon dieses Frühjahr zu schweren Meutereien und Revolten auf einer Anzahl Schiffe geführt hatte. Zur Niederwerfung der Bewegung griff die Regierung zu den brutalsten Mitteln. **Ueber 200 Jahre Zuchthaus** wurden insgesamt über die beteiligten Matrosen verhängt, eine **Anzahl zum Tode verurteilt und erschossen.** Natürlich wird das eine ganz andere Wirkung auslösen als die Regierung erwartet. Das Blut der revolutionären Helden wird aufpeitschend auf die Massen wirken und Tausende dem revolutionären Kampfe zuführen. Die bürgerlichen Blätter Deutschlands mit Einschluß des sozialpatriotischen „Vorwärts" bemühen sich krampfhaft, die Sache als von der Regierung übertrieben hinzustellen, um den Eindruck im Ausland zu mildern. Wenn man auch weiß, zu welchen politischen Zwecken der Marinesekretär die „Enthüllungen" machte, so liegt aber nicht das geringste vor, an der Größe der von ihm geschilderten Bewegung zu zweifeln. Deutschland steht unzweifelhaft vor einer Krise gewaltigen Umfanges.

Italien.

In Italien dauern die revolutionären Kämpfe zwischen den sozialistischen Arbeitern und der Regierung und allen kriegshetzerischen Elementen fort. Welchen Umfang und Ausgang diese Kämpfe nehmen werden, läßt sich heute nur ahnen.

Spanien.

In Spanien scheint die Regierung wieder Oberwasser bekommen und die revolutionäre Bewegung noch einmal überwunden zu haben.

Plauderecke.

Das wöchentliche Erscheinen der „Freien Jugend".

Zu der von einigen Genossen aufgeworfenen Frage sind uns eine Menge Meinungsäußerungen zugegangen. Es ist uns einfach unmöglich, alle oder auch nur einen Teil davon wiederzugeben. Umsomehr, als fast alle im gleichen Sinne schreiben, nämlich, daß die wöchentliche Ausgabe der „Freien Jugend" wohl zu begrüßen wäre und sicher auch der gesamten Bewegung vom größten Vorteil sei, daß das aber heute und vorläufig wegen finanziellen Schwierigkeiten nicht ginge. Vielleicht sofort nach dem Krieg. Wir lassen jetzt noch einen Beitrag zu dieser Frage von Genosse Bächtold, Emmenbrücke, als eine Stimme aus der Zentralschweiz folgen.

Zur Zeitungsfrage.

Zur Frage des wöchentlichen Erscheinens der „Freien Jugend" erlaube ich mir im Folgenden meine Auffassung mitzuteilen.

Durch das wöchentliche Erscheinen der Zeitung könnte mehr Stoff verarbeitet und dadurch die Erfolge unserer Bildungsarbeit beträchtlich erhöht werden. Es wäre möglich, ohne daß der geschäftliche Teil leiden würde, durch logische Reihenfolge der einlaufenden Artikel noch mehr System in den bildenden Teil zu legen. Auch würde das öffentliche Interesse an der Zeitung wie an der Bewegung gefördert.

Wie nun aber scheint, sprechen schwerwiegende Gründe dagegen. Der springende Punkt ist eben die Finanzierung. Das öftere Erscheinen müßte notwendig den Abonnementsbetrag fast verdoppeln. Die Abonnentengewinnung würde dadurch stark leiden. Die wöchentliche Abgabe würde vielen Vertrauensleuten eine Unmöglichkeit sein. Es würde notwendig zur Erhöhung der Beiträge führen, welche Möglichkeit aber vollständig ausgeschlossen ist. Es bleibt noch die Möglichkeit, die Mitglieder zum Abonnement anzuhalten. Diese finanzielle Leistung ist aber weitaus den meisten Mitgliedern unmöglich. Und wenn nicht allen Mitgliedern die Zeitung zugänglich ist, so ist der ganze Zweck verfehlt.

Aber trotz alledem liegt der Ausbau unseres Organs noch im Bereiche der Möglichkeit. An der letzten Delegiertenversammlung wurde die monatliche Herausgabe einer Beilage für Arbeiterkunst zur „Freien Jugend" beschlossen. Das geschah dann auch, mußte aber aus materiellen Rücksichten wieder eingestellt werden. Man wollte dann das Arbeiterkunstblatt separat als vierteljährlich erscheinende Zeitschrift zur Kolportage herausgeben, konnte aber aus dem gleichen Grunde wie oben wieder nicht ausgeführt werden.

Ich finde, nach all diesen Erwägungen wäre das Arbeiterkunstblatt als monatlich erscheinende Beilage das Zweckmäßigste, um unser liebes Organ ohne einschneidende Reformen in ideeller Hinsicht auf ein der Bewegung entsprechendes Niveau heben zu können.

Die Mehrkosten dieser Ausgabe dürften mit einem Abonnementsaufschlag von zirka 50 Rappen bestritten werden.

Lehrlingselend.

Der Riese zittert.

Die Fabrik Brown, Boveri u. Co., Baden, hat in den letzten Tagen die schlimmsten Zeiten ihrer Existenz gehabt. Nur durch die energischen Maßnahmen und die opfervolle Tätigkeit ihrer Direktoren, Werkführer und -meister wurde sie von der schrecklichsten Gefahr gerettet, die einer Aktiengesellschaft mit 600 Millionen Franken Kapital drohen könnte.

Die Ursache der bangen Sorgen, die die Leiter der Aktiengesellschaft Brown, Boveri u. Co. (600 Millionen Franken Kapital) nicht schlafen ließen, ist die hiesige Freie Jugend gewesen. Dieselbe zählt 30 Mitglieder, und dank diesem „hohen" Bestand, drohte sie die Existenz der Weltfirma Aktiengesellschaft Brown, Boveri u. Co. (600 Millionen Franken Kapital) zu vernichten.

Die Sektion hatte nämlich einige neue Mitglieder aus der Mitte der jugendlichen Arbeiter der Firma Brown, Boveri u. Co. gewonnen und die Aktiengesellschaft (600 Millionen Franken Kapital) hatte alle Gründe, das Schlimmste für die nächste Zukunft zu befürchten.

Nach schlaflosen Nächten entschloß sich die Firma, den Kampf aufzunehmen und mobilisierte die Werkführer und -meister. Dieselben ergriffen sofort die Offensive, und durch ihre ruhmvollen Heldentaten erzielten sie nach einer Woche hartnäckigen Kampfes den vollkommensten Sieg, indem sie drei Jugendgenossen, darunter den Präsidenten, auf das Pflaster setzten.

Jetzt schläft die Direktion ruhig und die Aktionäre können ihre Coupons wieder ohne Sorgen abschneiden. Bis . . . .?

Von unsern Gegnern.

Die Angst in die Knochen gefahren

ist unsern Freunden von der katholischen Jungmannschaft. In der letzten Nummer der „Jungmannschaft" lassen sie folgendes wehleidige Jammergeschrei los:

„**30 Prozent.** 30 Prozent ist viel Zins. Selbst ein währschafter Jude dürfte damit zufrieden sein. Wir meinen hier aber etwas anderes.

Es wird uns berichtet, daß die sozialistischen Jungburschen infolge ihrer eifrigen Propaganda ganz große Errungenschaften aufweisen können. So sei der schweizerische Verband auf zirka 6000 Mitglieder gewachsen. Was uns dabei peinlich berührt, ist ein anderer Bericht, daß nämlich von diesen 6000 zirka 30 Prozent, also nahezu ein Drittel, aus unserem katholischen Lager kommen. 2000 Katholiken uns verloren! 2000 katholische Söhne der katholischen Kirche verloren! 2000 junge katholische Männer, die am Taufstein und an der Kommunionbank gekniet, die heiligsten Eidschwüre der Glaubenstreue abgelegt und gebrochen haben! 2000 Seelen, über die eine trauernde Mutter bittere Tränen weint! Seit Jahren haben wir auf die nahende Gefahr aufmerksam gemacht und man hat uns geantwortet: „Du übertreibst. Die Gefahr ist nicht so schlimm. Die Jungsozialisten übertreiben. Diese Bewegung hat keine Zukunft. Die Zahlen sind gelogen." Und heute sind 2000 schon verloren, das heißt, eine große Gemeinde. Diese Jungen bleiben da nicht stehen. Sie sind fanatisiert, voll Eifer und Energie; sie arbeiten und werben weiter, und in kurzen Jahren werden 3 und 4 und 5000 sein, die der katholischen Kirche den Rücken gekehrt haben; alles verwerfen, was sie bisher verehrt und angebetet haben. Es werden ganze Scharen sein voll Haß und Hohn gegen die katholische Kirche und ihre heiligsten Dinge! Das ist ein Fingerzeig, daß bei uns noch ganz anders gearbeitet werden muß, als bisher."

Da hilft kein Seufzen und kein Klagen, wir kommen und brechen uns Bahn.

Ein Führer des Wandervogel, Herr Laur jun., über die sozialdemokratische Jugendorganisation.

Anläßlich einer öffentlichen Versammlung in Brugg ergriff auch der anwesende Herr Laur jun. das Wort und führte aus: „Wenn er ein junger Arbeiter wäre, wäre er natürlich Mitglied der Freien Jugend. Er betrachte jeden jungen Arbeiter, der nicht Stellung nimmt und sich nicht organisiert als dumm und blödsinnig."

Wir können davon nur jedes Wort unterstreichen und hoffen, daß nun dieses Wort aus dem Munde eines bürgerlichen Gegners hilft, der Masse von jungen Arbeitern, die noch abseits unserer Bewegung stehen, die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, wohin sie gehören.

Aus unserer Bewegung.

Zum allgemeinen Stand.

Unserem Bericht über den Stand unserer Bewegung im Kanton Solothurn ist noch berichtigend nachzutragen, daß nun auch im Bezirk **Olten** eine Reorganisation durchgeführt worden ist, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Im Kanton **Thurgau** ist die Bewegung ebenfalls wieder einen Schritt vorwärts gekommen. Am Sonntag, dem 7. Oktober, fand in Romanshorn eine Konferenz mit Vertretern aus allen thurgauischen Sektionen statt. Die Gründung eines Kantonal- und dreier Bezirksverbände, die Durchführung von Bildungs- und Referentenkursen wurde besprochen und beschlossen. In **Frauenfeld** und in **Aadorf** entwickeln sich die neuen Sektionen gut.

Auch für den **Kanton St. Gallen** fand am Sonntag, dem 14. Oktober, eine Delegiertenversammlung statt. Der Vorort ist jetzt St. Gallen, das einen Kantonalvorstand zu wählen hat. Seine bisherigen Träger in Uzwil werden sich die Arbeit im Bezirk Uzwil und vor allem in Degersheim, Wil usw. angelegen sein lassen. Am 10. November beginnt in St. Gallen ein Referentenkurs. Nach der Konferenz fand eine öffentliche Versammlung mit einem Referat des Genossen Münzenberg über „Gewerkschaftsbund und Jugendorganisation" statt. In der Diskussion wurde fast einstimmig die Haltung des Zentralvorstandes gebilligt und selbst warme Freunde des Gewerkschaftsbundes mußten zugeben, daß der Berner Beschluß kein besonders glücklicher sei. Vertreten waren die Sektionen Wattwil, Goßau, St. Gallen, Uzwil und Rorschach.

Es geht vorwärts auf der ganzen Front.

Gegen die militaristische Jugendverhetzung.

17 Soldaten und Unteroffizire haben dem sozialdemokratischen Parteitag des Kantons Solothurn vom 14. Oktober folgenden Antrag unterbreitet:

„Die Kantonsratsfraktion wird beauftragt, die gutscheinenden Schritte einzuleiten, um dem fortwährend zunehmenden Streben der Lehrerschaft nach Offiziersrang Einhalt zu tun. Wir stützen uns hier auf die Tatsache, daß es Kompagnien gibt, deren Offiziere fast durchwegs „Jugendbildner" sind. Durch die Ausübung des Offiziersranges werden die Lehrer ihrer eigentlichen Aufgabe als Jugenderzieher entfremdet. Das übt namentlich auf dem Lande ungünstigen Eindruck auf die Jugend aus, indem dieser im vermehrten Maße der Geist des Militarismus, des Mörders der menschlichen Blüte, eingeimpft wird. Die Kantonsratsfraktion soll deshalb dahin wirken, daß der Lehrerschaft das Aspirieren erschwert wird."

Auf der Grenzwacht, den 9. Oktober 1917.

(Folgen 17 Unterschriften von Unteroffizieren und Soldaten.)

Bravo! Wir gewinnen an Boden! Unsere Ideen siegen allerorts! Nur vorwärts!

„Die Forderung" und die Wahrheit.

In Zürich hat sich unter dem Präsidium des Genossen J. Herzog eine sozialistische Preßgenossenschaft gegründet, die die Herausgabe einer 14tägigen Schrift für sozialistische Endzielpolitik bezweckt. Die erste Nummer liegt jetzt vor. Wir wollen heute auf eine Würdigung der Nummer nicht eintreten, nur feststellen, daß sich die Redaktion schon in der ersten Nummer eine dreiste Lüge gegen die „Freie Jugend" erlaubt. Sie publiziert einen Artikel „Jakob Siegrist kontra Gottfried Stutz" mit der Fußnote, daß die Aufnahme dieses Artikels von der „Freien Jugend" verweigert worden wäre. **Nun ist uns nie ein solcher Artikel eingeschickt worden** und konnten wir ihn also gar nicht zurückweisen. Der Zweck der Mache ist klar und läßt für die Zukunft manches erwarten.

An unsere verehrten Abonnenten!

Durch den Umzug aus der Werdstraße in die Bäckerstraße hat sich die Versendung der letzten Nummer etwas verzögert, was wir gütigst zu entschuldigen bitten. Wir haben jetzt Vorsorge getroffen, daß in Zukunft die Zeitung regelmäßig in die Hände unserer verehrten Abonnenten gelangt.

Administration der „Freien Jugend".

NEU! NEU!

Als Heft 16 der sozialistischen Jugendbibliothek und im Verlag der Jugend-Internationale ist soeben zu seinem Todestage am 13. Oktober das Buch über

F. FERRER

erschienen. Das Buch behandelt Ferrers Leben, seinen Tod, seine Lehren und seine Tätigkeit. **Das einzige existierende sozialistische Buch** über den großen spanischen Revolutionär und Pädagogen. **Preis im Einzelkauf 20 Cts.** Sektionen bei Massenbezug Rabatt!

Zu beziehen durch die BUCHHANDLUNG FREIE JUGEND, Zürich, Bäckerstraße 20.

Froebelsche Lehr- und Beschäftigungsmittel

Kinderhandarbeiten

Offenes Material für Kinderschulen und Kindergärten empfiehlt in großer Auswahl

W. Pastorini-Keßler, Gemeindestr. 63, Zürich-Hottingen

Verlangen Sie Gratis-Preislisten!

Die nächste Nummer
der „Freien Jugend" ist der Forderung eines
eidgenössischen Jugendschutzgesetzes
gewidmet und enthält den Entwurf zu einem
:-: eidgenössischen Lehrlingsgesetz. :-:

Jugendgenossen!

Verlangt **gratis** Einsichtssendung der **Tendenzstücke** von Genosse Weishaupt. **Verlag S. A. B., Speicher.**

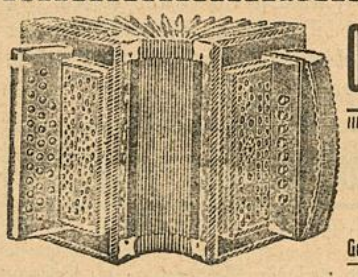
Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau
Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Merianstr. 25, Basel

Für ein Lehrlingsgesetz!

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 5. November 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 23**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

An euch, Jugendgenossen, liegt es jetzt!

Die Vorarbeiten zur Postulierung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes sind abgeschlossen. Das Material der statistischen Erhebung ist verarbeitet und wird demnächst der Oeffentlichkeit in Form einer Broschüre unterbreitet werden. Dieses und das bereits durch die Jugend- und Parteipresse publizierte Material wird die zwingende Notwendigkeit der Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes begründen.

Auch der Entwurf eines solchen Gesetzes ist reiflich durchberaten und bereinigt worden. Die damit beschäftigten Genossen haben sich dabei an die durch Ergänzungsanträge verbesserte Eingabe des Schweizerischen Arbeiterbundes an das schweiz. Industriedepartement gehalten.



Sortini: **Opfer der Arbeit.**

Die wichtigsten Abänderungen von uns betreffen vor allem die Arbeitszeit. Im Entwurf des Arbeiterbundes war noch die zehnstündige Arbeitszeit vorgesehen. **Unser Entwurf fordert die achtstündige Arbeitszeit.** Es ist das Minimum, was die Arbeiterjugend fordern muß. In zahlreichen fortschrittlichen Gewerben hat sich die Arbeiterschaft bereits den Achtstundentag errungen. Das Fabrikgesetz schreibt den Zehnstundentag für alle Arbeiter vor. Es ist klar, daß junge, blutarme 14jährige Kinder anders behandelt werden müssen, wie 35jährige erwachsene Männer. Die Forderung des Achtstundentages muß unter allen Umständen durchgesetzt werden.

Eine weitere wichtige neue Forderung ist die **Einführung von alljährlichen bezahlten Ferien.** Eine Forderung, gegen die sich nur ganz hirnverbrannte, reaktionäre Ausbeuter und Lehrlingsschinder wenden werden. Wir haben vorgesehen für das erste Lehrjahr 6, für das zweite 10, für das dritte 14 und für das vierte 20 Arbeitstage.

Vollständig neu ist der Artikel, der **die Dauer der Lehrzeit** bestimmt. Hier muß etwas geschehen. Es darf nicht mehr vorkommen wie bisher, daß rückständige und bildungsfeindliche Lehrmeister ihren Lehrlingen wohl zum Besuch der Gewerbeschule freigeben, sie aber dafür dann um ein halbes Jahr länger lehren lassen. Hier muß gründlich Wandel geschaffen werden. Der Bundesrat soll auf dem Verordnungswege die Dauer der Lehrzeit für jeden Beruf festlegen.

Abgefahren werden muß auch mit den vorsintflutlichen Bestimmungen der kantonalen Lehrlingsgesetze, die dem Meister erlauben, den Lehrling „ausnahmsweise mit andern als beruflichen Arbeiten zu beschäftigen". Klipp und klar muß gesagt werden, **zu andern als beruflichen Arbeiten darf der Lehrling nicht verwendet werden.**

Akkordarbeit, Abzüge für Unfallprämien, Werkzeugentschädigung oder Spareinlagen sind nach unserem Entwurf zukünftig verboten. Alles das waren bis heute Mittel in der Hand der Meister, den Lehrling zu schröpfen. **Ebenfalls darf kein Lehrgeld mehr erhoben werden.**

Wichtig ist auch, daß klar gesagt wird: **„Bestimmungen, durch die dem Lehrling die Zugehörigkeit zu einem Verein verboten oder erschwert werden, oder die im Widerspruch zu den verfassungsmäßig garantierten Rechten stehen, sind unzulässig."** Viel zu lange haben auf diesem Gebiet die Meister ungestraft sündigen dürfen. Hunderte haben in zynischer Weise das Gesetz mit Füßen getreten und ihre Lehrlinge unfreier als Sklaven behandelt. Diese feudalistischen Allüren müssen verschwinden.

Für die Lehrlinge bedeutungsvoll sind auch unsere Forderungen betreffend **Erweiterung der Gewerbeschule und Verlegung auf den Werktagvormittag, die Verpflichtung einer Zwischenprüfung, die Haftbarkeit des Lehrmeisters, die Schaffung zuverlässiger Kontrollapparate und einschneidende Strafbestimmungen.**

Natürlich enthält der Entwurf noch nicht alles, was zu fordern die Arbeiterjugend heute ein heiliges Recht hat und was wir ihr gerne erringen helfen würden. Aber gegen die mittelalterlichen, meist nur zugunsten der Meister geschaffenen Bestimmungen der bestehenden kantonalen Lehrlingsgesetze und gegen die Gesetzlosigkeit in den andern Kantonen bedeutet unser Entwurf ein gewaltiger Schritt nach vorwärts.

Jetzt ist die Stunde gekommen, die unsere Jugendgenossen zur Arbeit ruft. Aus der material- und kräftesammelnden Defensive

muß jetzt zur Offensive übergegangen werden. **Die Partei und der Gewerkschaftsbund sind begrüßt.** Der Entwurf ist der Na-Nationalratsfraktion und dem schweizerischen Industriedepartement eingeschickt. **Jetzt muß der Entwurf dem Volke und den Arbeitern bekannt gemacht werden.**

Die nächsten Wochen müßt ihr dazu benützen, eure jugendlichen und älteren Mitarbeiter in den Fabriken für unsere Eingabe und Aktion zu interessieren und durch Versammlungen und Vorträge sie über die große Bedeutung für viele Tausende junge Kameraden aufzuklären.

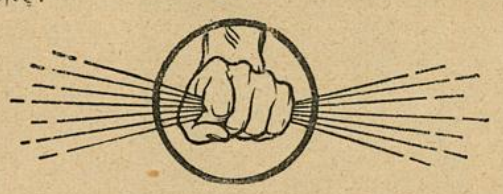
Auch für die bürgerlichen Jugendvereine, für die katholische Jungmannschaft, für die Pfadfinder usw. wird unsere Eingabe zu einem Prüfstein. **Hier muß sich entscheiden,** ob die bürgerlichen Jugendvereine wenigstens für eine so minimale soziale Forderung, die im Interesse der gesamten werktätigen Jugend liegt, Verständnis haben. **Ladet deshalb allerorts auch die bürgerlichen Jugendvereine zu den Versammlungen ein und fordert sie zur Mitarbeit auf.** Sendet uns ihre Antworten, daß wir sie aller Welt bekannt machen. Zeigt das eidgenössische Parlament und die Regierung keine Neigung, auf unsere Eingabe einzutreten, werden wir dazu übergehen, **eine allgemeine Volksbewegung einzuleiten und sie auf dem Wege der Initiative zur Behandlung unserer Eingabe zwingen.**

In diesem Fall werden wir auf Beginn des neuen Jahres **Volksversammlungen und Demonstrationen vorbereiten. Der Kampf für das eidgenössische Lehrlingsgesetz muß scharf, rücksichtslos und mit allen Mitteln geführt werden und wir dürfen nicht ruhen, bis unser Ziel erreicht ist.**

Gern hätten wir ein allgemeines Jugendschutzgesetz gefordert. Da aber dagegen noch größere Schwierigkeiten sich türmen, haben wir uns auf das Lehrlingsgesetz beschränkt. Freilich, ein allgemeines Jugendschutzgesetz muß dem Lehrlingsgesetz schnellstens folgen.

Für die nächste Zeit aber konzentrieren wir alle Kräfte auf die Erringung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes.

Vorwärts, Jugendgenossen, an die Arbeit! Weckt die Schlafenden, stoßt die Säumigen und begeistert alle Genossen, Arbeiter und Bürger für unsere Forderung, für das eidgenössische Lehrlingsgesetz!



Die wirtschaftliche Lage der Lehrlinge.

Die wirtschaftliche Lage der Lehrlinge und Lehrtöchter ist wohl eines der schmachvollsten Blätter in der Geschichte des Kapitalismus. Unterziehen wir all die verbrecherischen Taten der kapitalistischen Unternehmer einer Durchsicht, so finden wir, daß auch die Arbeiterjugend nicht verschont bleibt, daß es gerade sie ist, auf deren Rücken heute das Kapital seinen Heißhunger nach billigen Arbeitskräften stillt. Der jugendliche Arbeiter, mag er nun als Lehrling oder angelernter Arbeiter tätig sein, ist der schrankenlosen Ausbeutung seitens der Unternehmer, der Fabrikanten, preisgegeben, er ist zum **Ausbeutungsobjekt** gestempelt, wie wir es uns krasser und skandalöser nicht vorstellen können. Seine Arbeitskraft wird mißbraucht. Mißbraucht gerade deshalb, weil sie billiger ist als die des erwachsenen Arbeiters. Der Unternehmer kennt hier keine Grenzen. Profit und nochmals Profit, das ist sein Grundsatz, nach dem er handelt.

Der Lehrling ist ihm das billigste und wohlfeilste Arbeitsmaterial. Angesichts dessen ist es geradezu eine Unverantwortlichkeit, eine Pflichtvergessenheit sondergleichen, wenn nicht endlich einmal angefangen würde, sich um das traurige Schicksal vieler Tausender junger Proletarier zu kümmern. Das um so mehr, da sich die Klagen über unzulängliche Lehrverhältnisse, über Behandlung, Lohn, Arbeitszeit usw. von Tag zu Tag mehren.

Ist dem Lehrling in früheren Zeiten noch große Aufmerksamkeit seitens der Unternehmer zuteil geworden, was die richtige Erlernung des Berufes anbetrifft, so ist dem heute nicht mehr so. Fand früher, als das Handwerk noch einen „goldenen Boden" hatte, der Lehrmeister noch ein Interesse daran, seinen Lehrling zu einem tüchtigen Gesellen heranzubilden, um so mehr, da auch die Zünfte genaue Vorschriften erließen über Behandlung und Ausbildung, so ist heute mit wenigen Ausnahmen das Gegenteil der Fall. **Das Aufkommen der modernen Produktion, des Kapitalismus, der Teilarbeit, hat auch auf dem Gebiete des Lehrlingswesens gewaltige Umwälzungen hervorgerufen.** Heute ist der Lehrherr nicht mehr stolz darauf, aus dem Lehrling einen Künstler zu machen, wie das zur Zeit der Zunftverfassung der Fall war, sondern er betrachtet ihn als Ausbeutungsobjekt, aus dem man so viel als nur irgend möglich herausschinden muß.

Diese Tatsache gilt sowohl für die Groß- wie auch für die Kleinbetriebe, für letztere ganz besonders. Obschon in den **großen Betrieben** durch die Oeffentlichkeit, durch die Gewerkschaften eine Kontrolle schon eher durchgeführt werden kann, hat das Lehrlingswesen hier gleichwohl Formen angenommen, die alles andere fördern, nur keine Berufslehre.

Ein amerikanischer Proletarierdichter.

Von J. Klawa.

Die klassenbewußten Proletarier Amerikas können auf **Upton Sinclair** nicht weniger stolz sein als die Dänen auf ihren Martin Andersen-Nexö oder die Russen auf ihren Maxim Gorki. Als Upton Sinclair zum erstenmal mit seinem „The Jungle", dem „Sumpf" in die Oeffentlichkeit erschien, hatte er in Amerika denselben Erfolg wie seinerzeit der Holländer Multatuli in Holland mit dem „Max Havelar". Man übersah das Künstlerische in seinem Werk, aber umso wuchtiger fühlte man die Schläge, die der Künstler dem ganzen kapitalistischen System versetzte, und die amerikanische Regierung in der Person des damaligen Präsidenten Roosevelt ordnete sofort eine Untersuchung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse der Chicagoer Schlachthäuser an, die Sinclair auch mit beschrieben hatte. Schon dieser Nebenerfolg war ein gewaltiger, obgleich die Untersuchung im eigentlichen Sinne keine Veränderung brachte.

Dieses Ueberschlagen eines Kunstwerkes ins Wirtschaftlich-Politische war aber ein absichtliches Ablenken der Gemüter von der eigentlichen, der inneren künstlerischen Bedeutung, die „Der Sumpf" für die amerikanische Literatur gebracht hatte, und von der geistigen Beeinflussung, die Sinclair durch dieses Werk auf das amerikanische arbeitende Volk auszuüben beabsichtigte.

„Der Sumpf" beschäftigte sich zufälligerweise mit den Chicagoer Schlachthäusern und die Handlung könnte ebenso gut z. B. nach irgend einem Bergwerk oder nach den großen Mühlen in St. Paul oder Minneapolis übertragen werden, ohne nur auch nur das Geringste von der Wucht des Werkes abzuschwächen.

In dem Helden des „Sumpfes", dem aus den Urwäldern Litauens nach Amerika eingewanderten Jurgis Rutkus, verkörpert Sinclair das Schicksal des amerikanischen Proletariers, sein Leben und Kämpfen, seine Qual und seinen unermeßlichen Schmerz, denen er im Lande der „Freien und Gleichen" ununterbrochen ausgesetzt ist. Auf jedem Schritt und Tritt wird er verfolgt und nur seine starke, aus der alten Welt mitgebrachte Natur, sein lauteres und kindliches Herz, das selbst in den scheußlichsten Umständen immer noch menschlich schlägt und fühlt, rettet diesen Mann aus der größten Schmach, die ihm angetan wird. Sinclair sucht nichts zu verschönern und zu verkleistern. Mit grellen Farben trägt er auf die weiße Leinwand eine Szene um die andere. Liest man es, so denkt man unwillkürlich: Nein, in der Hölle kann kein Scheusal bestialischeren Qualen ausgesetzt werden als dieser durchaus ehrsame und arbeitsame Prolet. Vielleicht mag der eine oder andere denken, daß Sinclair zu dunkel gemalt habe. Aber das Leben und die Ziffern bestätigen sein Werk von Anfang bis ans Ende.

Das Merkwürdigste ist, daß Rutkus kein klassenbewußter Proletarier ist: das Werk in seinen wuchtigsten Partien kennt überhaupt nichts von Kämpfen, die die amerikanischen Arbeiter führen. Gerade umgekehrt: Rutkus wird eine Zeitlang zu einem politischen Agent einer der bürgerlichen Parteien. Durch das Einreihen seines Helden in die große Schar der einfach nach Arbeit jagenden amerikanischen Proletarier vergrößert nur Sinclair den Wert und Einfluß seines Werkes. Der „Sumpf" ist ein Symbol des amerikanischen Proletariers, der frei von jeder Einschränkung lebt und nur Mensch, nur Individuum sein will. Und nachdem nun unter den größten Entbehrungen der Einzelmensch zusammenbricht, eröffnet sich für ihn ein neues, lichteres Leben — der Sozialismus.

Der Sucht des Unternehmers nach möglichst rascher Arbeit und dadurch ermöglichtem größeren Gewinne entspringt natürlich auch die in den meisten Gewerben schon sehr weitgehende Spezialisierung der Arbeit. Die Lehrlinge in den großen Betrieben sind denn auch zum großen Teil nur **Teilarbeiter,** werden zu „Spezialarbeitern herangebildet". Sie machen den Werdegang eines Ganzen nicht mehr mit. Sie erlernen einen Beruf, der nur einen Teil der Industrie ausmacht (Gießer, Dreher usw.). Dadurch sind auch sie zum Fabrik- und Lohnarbeiter verdammt. Viele sind aber auch nur noch dem Namen nach Lehrlinge, denn Klagen, wo der Lehrling mehr als **Handlanger** ausgenützt wird, sind sehr oft zu vernehmen. Dazu noch die überaus **lange Lehrzeit.** Eine vierjährige Lehrzeit ist nach den Begriffen der Herren Unternehmer immer noch zu wenig. Eine Ofenfabrik in Zürich braucht sogar **fünf Jahre** zur Ausbildung eines Drehers. Dadurch sind zweierlei Arten von Ausbeutung möglich. Entweder ist der Lehrling in den ersten Jahren Handlanger, ersetzt die Stelle eines solchen, oder aber er lernt in den ersten Jahren etwas und muß dann in den späteren Jahren Gesellenarbeit verrichten zum **Lehrlingslohn,** der in der Regel im ersten Jahre 6, im zweiten 8, im dritten 10 und im vierten 12 Fr. beträgt.

Fälle, wo sogar noch **Lehrgeld** verlangt wird bis zu 600 Fr., sind zudem noch nicht einmal so selten.

Was die **Arbeitszeit** sowie auch die **Behandlung** der Lehrlinge seitens der Meister oder auch Vorarbeiter anbetrifft, so sind die Verhältnisse in dieser Beziehung etwas besser als in den Kleinbetrieben. Doch auch hier beträgt die Arbeitszeit manchmal noch bis zu 12 und 13 Stunden, obschon zum Beispiel das eidgenössische Fabrikgesetz eine solche von 10 Stunden vorsieht. Auch dürfte die Behandlung manchenorts besser sein. Zahlreiche ärztliche Atteste haben die Brutalität, die oft gewisse Unternehmer an den Tag legen, zur Genüge bewiesen.

Alles in allem genommen kann heute auch in den Großbetrieben nicht mehr die Rede sein von einer richtigen Berufslehre, kann nicht behauptet werden, daß sich der Lehrmeister noch für das körperliche und geistige Wohl des Lehrlings bekümmert. Nein, im Gegenteil. **Die Lehr- und Erziehungsaufgaben treten bei ihm in den Hintergrund, er fühlt sich dem Lehrling gegenüber nur als Arbeitgeber. Er stellt den Lehrling nicht ein, um ihn zu lehren, sondern aus ihm den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.** Ob darunter die Lehre, die fachliche Ausbildung leidet, das ist den meisten gleichgültig.

Ich sage den meisten, weil ich davon überzeugt bin, daß derjenige Teil der Lehrmeister, der noch bemüht ist, dem Lehrling eine gute Berufslehre angedeihen zu lassen, eine verschwindend kleiner ist gegenüber dem, der das vorhin Beschriebene tut. Sind also die Lehrlingsverhältnisse hier schon ganz unzulängliche, wie viel mehr dann noch in den **Kleinbetrieben,** wo eine Kontrolle viel schwerer ist. Hier müssen die Meister durch Lehrlingsausbeutung den Mangel an modernen Einrichtungen und Maschinen wettmachen, um mit dem großen Betrieb konkurrieren zu können. Je mehr das Kleingewerbe von der Großindustrie niederkonkurriert wird, und das ist bei der steigenden Maschinentechnik immer mehr der Fall, desto elender werden die Arbeits- und Lehrlingsverhältnisse bei ihm. Der Kleinmeister sucht somit aus der Arbeitskraft des Lehrlings so viel herauszupressen, als es bedarf, um der schnell arbeitenden Maschine das Gleichgewicht zu bieten. Die **Lehrlingszüchterei** gedeiht denn hier auch zur größten Blüte. Neben 1—2 Arbeitern werden 10 und mehr Lehrlinge beschäftigt.

Ferner enthalten fast alle kantonalen Lehrlingsgesetze — es bestehen heute deren 13 — den Passus, daß der Lehrling **ausnahmsweise** auch noch andere Arbeiten verrichten darf, als rein berufliche. Gestützt darauf spart sich mancher Meister ein Dienstmädchen. Diese Tatsache ist nur zu oft schon konstatiert worden. Am schlimmsten sind wohl die Verhältnisse bei den Bäckern. **85 und 100 Stunden wöchentlich, 16 und 17 Stunden pro Tag, in einem Fall sogar 19 Stunden (in Bern), ununterbrochener Arbeitszeit sind keine Seltenheit.** Man sollte glauben, daß solche Fälle doch in die Oeffentlichkeit gelangen. Leider ist das eben nur wenig geschehen. Warum? Das beweist wohl schon das eine Beispiel, wenn wir vernehmen, daß eine Kommission, die eine Statistik aufstellte, ein Lehrling, der um 9 Uhr abends ins Bett gehen mußte, um um 1 Uhr wieder aufzustehen, bat, seinem Meister ja nichts von seinem Geständnis mitzuteilen, da er sonst geschlagen würde. Auch vertrösten sich viele mit ihrer Rache auf später, weshalb sie eben schweigend die Behandlung dulden. Kommen aber solche Mißstände an die Oeffentlichkeit, dann gleichen die gerichtlichen Strafen jeweils eher Aufmunterungsprämien. Die Folgen sind dann eben die oben skizzierten. Ein großer Teil der Kleinkrauterer kennt dann ein Lehrlingsgesetz nicht, will es nicht kennen.

Ueber **Behandlung, Lohn, Kost und Logisverhältnisse** ließen sich ganze Bände schreiben. Hier sind die Mißstände noch skandalöser als in den Großbetrieben. Besonders bei den Meistern, die am meisten von der Lehrlingszüchterei abhängen, wird in bezug auf die Behandlung geradezu Unmenschliches geleistet. Obwohl dem Meister gesetzlich nur das Recht der „väterlichen" Züchtigung zusteht, ist von dieser bis zur Mißhandlung gewöhnlich nur ein Schritt. Von den Lohnverhältnissen ist schon gar nicht zu reden. Die Bezahlung eines **Lehrgeldes** wird hier noch sehr oft verlangt. Ganz besonders ist dies festzustellen bei den Lehrtöchtern für Damenschneiderei usw.

Was im „Sumpf" Sinclair vom Zusammenbruch des Einzelkampfes so grell entworfen hat, setzt er auf einer andern Art in seinem **„Samuel der Suchende"** fort. Wie der Künstler in seinem Erstlingswerk die Personifizierung des **Lebens** des Proletariers der amerikanischen Literatur geschenkt hatte, so personifiziert er im „Samuel dem Suchenden" den **Geist,** die **Weltanschauung** der erwachenden Arbeiterschaft. Man wird wohl kaum ein anderes gleichwertiges künstlerisches Werk in der Weltliteratur finden, das in so prägnanter Weise durch das Bild des Lebens eines armen Mannes die verschiedenen bürgerlichen Weltanschauungen und Theorien widerlegt, wie es Sinclair hier getan hat. Und nicht etwa als Moral- und Bußprediger oder politischer Propagandist, sondern wiederum als Künstler, als Erzähler, der nur absichtlich in seinen Gestalten das verkörpert, was in ihm selbst errungen, was für ihn selbst in heißem inneren Kampfe erstritten und klar geworden ist. Und das Wunderbare auch hier! Samuel ist **kein** Sozialdemokrat, er kennt die neue Welt, die neben ihm langsam emporwächst, **nicht;** er ist nur eine durchaus ehrliche und gerade Natur, die mit offenen Augen und heißem Herzen alles aufnimmt, in sich verarbeitet und zu verwirklichen sucht. Auch er findet nur einen Weg, den Weg vom individuellen Ringen mit der Umwelt zum organisierten Kampf gegen diese heuchlerische Uebermacht der Machthaber über das arbeitende Volk.

Diesen beiden Werken Sinclairs stehen zwei andere gegenüber, in denen er eine andere Welt dem Leben der Proletarier entgegensetzt. Seine **„Metropolis"** und **„Börsenspieler"** bewegen sich ausschließlich in den obern Zehntausenden in Newyork. Wie die ersten zwei dem Proletarier die Augen über sein eigenes Leiden, seine eigene neue Welt eröffnen sollen, so versucht Sinclair in den letzten zwei durch Schilderungen aus dem Leben der Millionäre das Unnütze und Schädliche dieser Drohnen mit aller Schärfe hervorzuheben. Man muß zwar gestehen, daß wie die „Metropolis" so auch die „Börsenspieler" künstlerisch ganz anders wirken als der „Sumpf" und „Samuel der Suchende". Hier kann man wohl sagen, alles konzentriert sich um **eine** Person, um die nur spärlich die andern gezeichnet werden: Jurgis und Samuel ragen alles überwältigend aus dem dunklen Gewirre hervor und beleuchten den Weg über die Wüste; dort eine unübersehbare Menge von Gestalten, die in das Vampirleben des Ueberflusses ineinander fließen und ein Bild von grandioser Kraft und Anklage in die Welt hinausschleudern. Wer die „Metropolis" oder die „Börsenspieler" liest, dem bleibt nicht eine Gestalt in der Erinnerung, sondern das Gefühl und der brennende Wunsch: Fort mit dieser Sippe, die auf dem Nacken und auf Kosten des Volkes ihr teuflisches Spiel treiben!

Niemand mehr als die proletarische Jugend sollte zu diesen Werken Sinclairs greifen, um ihren Geist zu stählen und ihre Einsicht zu klären. Und je mehr das Bürgertum bestrebt ist, bis in die letzten Schlupfwinkel des Gewissens alles zu verkleistern, mit umso größerer Kraft werden sich die zwei Welten, die Sinclair mit solcher Klarheit in seinen Werken niedergelegt hat, abheben und uns mit neuem Mut erfüllen, unsern eigenen Weg zu gehen, den Weg zur Beseitigung dieser klaffenden Wunden, den Weg zur Errichtung einer Welt, wo Harmonie und aller Glück das höchste Gesetz der Menschheit sein wird.

NB. Alle hier erwähnten Werke Upton Sinclairs sind in deutscher Sprache in Adolf Sponholtz' Verlag in Hannover erschienen und können durch die Freie Jugend, Bäckerstraße 20, bezogen werden.

Auch die Gärtnereien sind berüchtigt als Ausbeutungsinstitute für Lehrlinge. Ebenso die Bauindustrie. Mit ungeheurer Wucht trifft die Ausbeutung auch die Ladenmädchen, die weiblichen Berufe überhaupt. Ebenso im Kellnergewerbe, wo oft fast ganze Nächte hindurch gearbeitet werden muß.

Soll man da nun angesichts dieser traurigen Zustände, unter denen nicht nur die Beteiligten, sondern die ganze Nation zu leiden hat, ruhig zusehen. Sollen diese immer krassere Formen annehmenden Verhältnisse im Lehrlingswesen auch in Zukunft fortbestehen, noch gefördert werden?

Ist es hier nicht die gebieterische Pflicht eines jeden, dem es um das Wohl der arbeitenden Jugend, um die Gesundheit der zukünftigen Generation zu tun ist, einzugreifen, energisch hinter die Sache zu gehen? Gewiß! Da gilt es nun, **klare Gesetzesbestimmungen** zu verlangen, die tatsächlich eine Besserung bringen, die auch einen wirklichen Jugendschutz bedeuten. Unser Ziel muß sein, **einen Zustand herbeizuführen, bei dem Menschen unter 16 Jahren von jeder produktiven Mitarbeit am Wirtschaftsleben ausgeschlossen sind.** Dies zu erreichen, und zwar in absehbarer Zeit, soll unsere Aufgabe sein. Da müssen aber gesetzliche Bestimmungen erlassen werden. **Die Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes ist somit heute zur eisernen Notwendigkeit geworden.**

—ti.



Warum wir kein Flickwerk wollen.

Wenn mit der vorliegenden Nummer der „Freien Jugend" unser Entwurf für ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz an die Oeffentlichkeit gelangt, wird man uns gewiß von verschiedenen Seiten fragen, weswegen wir nicht weiterbauen wollen an der bisherigen kantonalen Gesetzgebung auf diesem Gebiete, sondern gleich einen neuen Entwurf ausarbeiten mußten.

Bekanntlich bestehen gegenwärtig in 17 Kantonen Lehrlingsgesetze, im Thurgau ist man seit einigen Jahren daran, das Gesetzlein zu „erdauern". Diese Gesetze wurden vor dem Erstarken der Arbeiterbewegung und auf Anregung der Gewerbetreibenden erlassen. Ihre Tendenz war deshalb klar: sie bezweckten nicht einen Schutz des Lehrlings im Sinne seiner Arbeitsverhältnisse, sondern hatten vorab das Ziel, einen berufstüchtigen Nachwuchs heranzubilden. Daneben war jedoch der Lehrling seinem Lehrmeister wehrlos ausgeliefert. Diese Verhältnisse änderten sich erst einigermaßen in den letzten Jahren, als auch die organisierte Arbeiterschaft sich der Sache annahm. In verschiedenen Kantonen besitzen wir heute Lehrlingsgesetze, die einen gewissen sozialen Einschlag aufzuweisen haben, jedoch gleichwohl nicht einmal als das Minimum dessen gelten können, was wir uns unter einem wirklichen **Lehrlingsschutz** vorstellen.

In der Hauptsache sind die Gesetze ausgefüllt mit Bestimmungen allgemeiner Natur, wie Mindestalter des Lehrlings, der Probezeit, dem Lehrvertrag und den Pflichten des Lehrmeisters und des Lehrlings. Diese Bestimmungen sind fast alle gleichartig, da sie teils durch das Obligationenrecht, teils durch die Normen des Gewerbevereins geregelt sind.

Interessanter sind dann schon die Bestimmungen über die Arbeitszeit. Die Kantone Basel, Genf, Luzern, Tessin, Wallis, Waadt und Zürich haben die 10stündige tägliche Arbeitsdauer vorgesehen, während Bern, Freiburg, Neuenburg und Zug auf 11 Stunden gingen. Wer denkt, daß ja diese Bestimmungen durch die tatsächlichen Verhältnisse überholt sind, der wird bald eines anderen belehrt, wenn er sich vor Augen führt, daß im **Thurgau,** wo man gegenwärtig an einem neuen Gesetz herumklügelt, die großrätliche Kommission eine 11stündige tägliche Arbeitszeit beantragt.

Und wenn auch die Mehrzahl der Kantone 10 Stunden vorsieht, so sind doch überall Hintertürchen, die es ermöglichen, länger arbeiten zu lassen. Ein klassisches Beispiel kautschukartiger Vorschriften bietet der Kanton **Bern,** wo es heißt: „Die Arbeitszeit des männlichen Lehrlings darf grundsätzlich, **dringende Notfälle vorbehalten,** 11 Stunden täglich oder 66 Stunden (also auch Samstags 11!) in der Woche nicht übersteigen". Ebenso im **Wallis,** wo die Normaldauer auf 10 Stunden bestimmt wird. Aber: „Dieselbe kann auf 11 Stunden erhöht werden, darf aber nur ausnahmsweise 60 Stunden in der Woche übersteigen".

Kein einziger Kanton bestimmt ein striktes Verbot der Ueberzeit- und Nachtarbeit für Lehrlinge. Gegen Einholung einer Bewilligung ist diese überall gestattet, und daß den Unternehmern diese Bewilligungen nicht fehlen, dafür sorgt schon die — loyale Praxis der Regierungen. Anderseits können die Lehrlinge täglich ¼—½ Stunde über die Arbeitszeit zu Aufräumungsarbeiten verwendet werden.

Die **Gewerbeschule** ist fast durchwegs obligatorisch erklärt. Es wäre wohl nicht mehr als ein Gebot der Billigkeit, diese Schulen während der Arbeitszeit abzuhalten und den Lehrmeister zu verpflichten, die dafür nötige Zeit freizugeben. Der Kanton **Obwalden,** der überhaupt über das famoseste Gesetz verfügt, kennt gar keine derartige Bestimmung. Glarus sieht wöchentlich im Minimum 2 Stunden vor, Bern 3, Luzern, Thurgau, Waadt und Zürich 4, Wallis und Zug 5 Stunden. Freiburg, Genf, Neuenburg und der Tessin verpflichten einfach die Lehrmeister, die nötige Zeit frei zu geben. Die einzige klare Bestimmung besitzt Basel-Stadt, wo es heißt, daß die notwendige Zeit vollständig während der Arbeitszeit einzuräumen sei, bis auf maximal 6 Stunden wöchentlich.

Die **Zahl der Lehrlinge** ist nur in den Kantonen Basel, Bern und Zürich beschränkt und auch da nur in jenen Berufen, wo dies speziell durch die beteiligten Berufsverbände verlangt wird. Wenn schon in der bernischen Verordnung für das Metallgewerbe die Zahl der Lehrlinge für einen Betrieb, wo gar keine Arbeiter beschäftigt sind, auf drei festgesetzt und für einen sowie je drei Berufsarbeiter gestattet ist, einen weiteren Lehrling auszubilden, kann man sich einen Begriff machen, wie die Lehrlingszüchterei dort blüht, wo gar keine hemmenden Einschränkungen bestehen.

Sehr dehnbar ist die in allen Gesetzen wiederkehrende Formel, der Lehrling dürfe zu außerordentlichen Arbeiten nur verwendet werden, wenn darunter seine Ausbildung nicht leide. Die Fragebogen haben uns da eine Reihe von Illustrationen geliefert...

Gewiß wird niemand behaupten wollen, daß die **Akkordarbeit** für die Ausbildung förderlich sei. Arbeitet der Lehrling im Akkord, so wird er zu dem gestempelt, als was ihn ja der Lehrmeister in Wirklichkeit betrachtet: ein billiges Ausbeutungsobjekt. Von irgendeiner Lehre kann dann schlechtweg keine Rede mehr sein. Und trotzdem haben nur zwei Kantone, Tessin und Zürich, ein striktes Verbot der Akkordarbeit für Lehrlinge!

Basel gestattet den Akkord, wenn die Erlernung des Berufes dadurch nicht gehemmt wird, eine gleichartige Bestimmung ist im thurgauischen Entwurf vorgesehen. Alle anderen Kantone besitzen hier überhaupt keine Vorschriften, die Unternehmer können also schalten und walten, wie es ihnen beliebt.

Um den Lehrling in eine noch größere Abhängigkeit zu bringen als sie ohnehin schon ist, gestatten die Kantone Bern, Genf, Thurgau, Wallis und Zug dem Unternehmer, 5—25 Prozent vom Lohne abzuziehen und auf einer Sparkasse zinstragend anzulegen. Das Kassabüchlein bleibt bis zur vollendeten Lehrzeit in den Händen des Meisters und dient ihm als Deckung gegenüber dem Lehrling. Wie hat man sich entrüstet, als während des Krieges in Deutschland der Sparzwang für Jugendliche eingeführt wurde, während bei uns dieses Blümchen schon seit einer Reihe von Jahren wuchert.

Das Wichtigste am ganzen Gesetz sind aber zweifellos die **Kontroll- und Strafbestimmungen.** Denn sie sind es erst, die den Geist des Gesetzes in die Wirklichkeit umzusetzen haben. Und

gerade da ist bis auf wenige Ausnahmen aber auch gar nichts getan worden. Ueberall bestehen zwar kantonale Aufsichtskommissionen, die aber meist einfach durch den Regierungsrat gewählt werden. Die Kantone Bern, Luzern, Thurgau und Zürich sehen unverbindliche Vorschläge der Berufsverbände vor, Tessin und Neuenburg sprechen von einer gleichmäßigen Vertretung der Arbeiter und Unternehmer, während auch hier Basel am klarsten ist und bestimmt, daß in das 14gliedrige Lehrlingspatronat je fünf Arbeiter- und Unternehmervertreter gewählt werden. Außerdem sind in den meisten Fällen die Kompetenzen dieser Kommissionen so lächerlich geringe, daß eine geregelte Kontrolle illusorisch wird, um so mehr, als ein ständiger Lehrlingsinspektor in den meisten Kantonen fehlt.

Auch die vorgesehenen **Strafen** gleichen oft eher Aufmunterungsprämien; Freiburg sieht 1—100 Fr. Buße vor, Wallis 2—100, Bern 2—50, Zug bis 50 Fr. Etwas schärfer ist der Tessin (5—100 Fr.), Zürich (5—200) und Genf (5—500 Fr.), während Basel wieder am weitesten geht und dem Lehrmeister mit Geldbuße eventuell **Haft** droht. Den Gipfel leistet sich Obwalden, dessen Gesetz ganz nach Mittelalter riecht, indem es für die Lehrmeister Bußen von 1—100 Fr. vorsieht, während minderjährige Lehrlinge, die ihren Meister ohne Ermächtigung verlassen oder überhaupt (!) zu begründeten Klagen Anlaß geben, zu einer Gefängnisstrafe von 24 Stunden bis zehn Tagen verurteilt werden können.

Ein allgemeiner Ueberblick zeigt uns, daß in den Kantonen Basel, Zürich und teilweise Bern, wo die Arbeiterbewegung über eine bestimmte Macht verfügt, die Gesetze durch Verordnungen bis zu einem gewissen Grade verbessert werden. Allein gerade dort, wo die Arbeitsverhältnisse am miserabelsten sind, weil eben die Arbeiterorganisationen fehlen — und das gilt namentlich für die Kantone Glarus, Obwalden, Freiburg und Zug —, bestehen „Schutz"bestimmungen, die eher einem Schutze des Lehrmeisters als einem solchen des Lehrlings ähnlich sind. Und schließlich kommen die Stickereikantone der Ostschweiz, wo noch gar keine einschlägigen Gesetzesbestimmungen bestehen und auch in der nächsten Zeit nicht zu erwarten sind.

Das alles zwingt uns dazu, die ganze Frage aufzurollen, nicht nur für das beschränkte Gebiet eines Kantons, sondern analog der Fabrikgesetzgebung eine Regelung auf eidgenössischem Gebiete zu verlangen. Der ausgearbeitete Entwurf ist klar und deutlich, ohne daß ein objektiv denkender Mensch die Forderungen als übertrieben bezeichnen könnte. An unseren jungen Freunden liegt es nun, hinauszugehen unter ihre Arbeitskameraden und sie zu begeistern für unsere Forderung:

Ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz! B.

Entwurf eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes.

(Unterbreitet von der Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz.)

I. Anwendung des Gesetzes.

Art. 1.

Dieses Gesetz findet Anwendung auf die Schüler von Fachschulen und Lehrwerkstätten sowie auf jede minderjährige männliche oder weibliche Person, die in irgendeinem Geschäftsbetriebe einen bestimmten Beruf erlernen will.

In streitigen Fällen entscheidet die kantonale Aufsichtsbehörde, unter Vorbehalt des Rekurses an den Bundesrat.

Lehrlinge und Lehrtöchter angelernter Berufe unterstehen den kantonalen bezw. eidgenössischen Arbeiterschutzgesetzen. Der Bundesrat bestimmt nach Anhörung der Berufsverbände der Arbeiter und Unternehmer und der eidgenössischen Lehrlingskommission, welche Berufe mit Lehrlingen und Lehrtöchtern als angelernte zu bezeichnen seien.

II. Voraussetzungen der Zulassung zu einer Lehre.

Art. 2.

Der Eintritt in das Lehrverhältnis darf nicht vor Beendigung des obligatorischen Volksschulunterrichtes, auf jeden Fall nicht vor Ablauf des 14. Altersjahrs erfolgen. Der Lehrling hat sich durch ein ärztliches Zeugnis über einen den Anforderungen der Berufslehre entsprechenden Gesundheitszustand auszuweisen.

III. Annahme und Zahl der Lehrlinge.

Art. 3.

Jeder Betriebsinhaber hat das Recht, Lehrlinge anzunehmen und auszubilden.

Die gewerbsmäßige Ausbildung von männlichen und weiblichen Personen zu einem handwerklichen oder kaufmännischen Berufe in Privathandelsschulen oder ähnlichen Instituten untersteht der speziellen Aufsicht des Bundes. Der Bundesrat erläßt die hierzu nötigen Verordnungsbestimmungen.

Art. 4.

Dieses Recht kann auf Antrag der Aufsichtskommission durch Verfügung der Kantonsregierung solchen Betriebsinhabern für immer oder auf eine gewisse Zeit entzogen werden, die nicht die nötige Garantie für eine tüchtige Berufslehre bieten oder die sich grober Pflichtverletzungen gegen die ihnen anvertrauten Lehrlinge schuldig gemacht haben, oder denen aus moralischen Gründen Lehrlinge nicht anvertraut werden können.

Gegen eine solche Verfügung kann ein gerichtlicher Entscheid angerufen werden.

Art. 5.

Der Bundesrat hat für alle Berufe auf dem Verordnungsweg festzustellen, wie groß die Zahl der Lehrlinge im Verhältnis zur Zahl der im gleichen Betriebe beschäftigten Arbeiter sein darf. Hierüber sind jeweilen die betreffenden Berufsverbände und die eidgenössische Lehrlingskommission anzuhören. Bei der Feststellung der Zahl der Lehrlinge sind in jedem Falle die Bestimmungen bestehender Tarifverträge angemessen zu berücksichtigen.

Stellt sich heraus, daß ein Lehrmeister mehr Lehrlinge hält, als er nach den Vorschriften anzulernen imstande ist, so wird die Kantonsregierung die Zahl der Lehrlinge herabsetzen.

IV. Der Lehrvertrag.

Art. 6.

Für jedes Lehrverhältnis ist ein schriftlicher Vertrag in drei Exemplaren anzufertigen. Der Vertrag und die Kopien sind vom Lehrmeister, vom Inhaber der elterlichen Gewalt oder vom Vormund des Lehrlings unter Zustimmung der Vormundschaftsbehörde, und vom Lehrling eigenhändig zu unterzeichnen.

Je ein Exemplar des Vertrages behalten die beteiligten Parteien; das dritte ist bei der zuständigen kantonalen Behörde zu deponieren.

Art. 7.

Der Lehrvertrag soll enthalten:

1. Die Namen und Adressen der vertragschließenden Parteien und ihrer Vertreter sowie den Namen und das Geburtsdatum des Lehrlings;
2. die genaue Bezeichnung des zu erlernenden Berufes oder Berufszweiges;
3. den Beginn und die Dauer der Probezeit und die Dauer der nach Jahren oder Monaten zu bemessenden Lehrzeit;
4. die beidseitigen Verpflichtungen, insbesondere Angabe über Lohnzahlung, Verpflegung des Lehrlings, die Dauer der Ferien.
5. Die Folgen bei allfällig eintretender Erkrankung oder beim Tode des Lehrmeisters oder des Lehrlings, oder bei vorzeitiger Auflösung des Lehrverhältnisses;
6. Vereinbarungen betreffend Arbeitszeit und Schulbesuch.

Bestimmungen, durch die dem Lehrling die Zugehörigkeit zu einem Verein verboten oder erschwert oder die in Widerspruch zu den durch die Verfassung gewährleisteten Rechten stehen, sind unzulässig. Ebenso sind Verpflichtungen, die den Lehrling nach vollendeter Lehrzeit in der freien Ausübung seines Berufes hindern (Konkurrenzverbote) verboten.

Vom 25. November bis 2. Dezember sozialistische Kinderwoche!

V. Die Lehrzeit.

Art. 8.

Der Bundesrat erläßt auf dem Verordnungswege nach Anhören der beteiligten Berufsverbände und der eidgenössischen Lehrlingskommission Bestimmungen über die Dauer der Lehrzeit in den einzelnen Berufen.

Wenn der Lehrling infolge Krankheit oder aus anderen nicht vom Meister verursachten Gründen mehr als den achten Teil der vertraglichen Lehrzeit versäumt, so ist der Lehrmeister berechtigt, den Lehrling nach Ablauf der festgesetzten Lehrzeit zum Nachholen der versäumten Arbeitszeit anzuhalten.

Bei der Berechnung der versäumten Zeit fallen alle Versäumnisse von mehr als drei aufeinanderfolgenden Arbeitstagen in Betracht.

Militärdienst, Ferien und die vom Meister verschuldeten Versäumnisse dürfen nicht berechnet werden.

VI. Probezeit.

Art. 9.

Die ersten sechs Wochen der Lehrzeit gelten als Probezeit.

Während der Probezeit kann das Lehrverhältnis jederzeit auf Verlangen des einen oder andern Teiles aufgelöst werden.

VII. Pflichten des Lehrmeisters und des Lehrlings.

Art. 10.

Der Lehrling schuldet seinem Lehrmeister sowie seinen übrigen Vorgesetzten Achtung und Gehorsam. Er ist verpflichtet, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit den erhaltenen Weisungen nachzukommen und über geschäftliche Angelegenheiten des Lehrmeisters Verschwiegenheit zu bewahren.

Lebt er mit dem Lehrmeister in häuslicher Gemeinschaft, so hat er sich der üblichen Hausordnung zu unterziehen.

Lehrgeld darf vom Lehrling nicht erhoben werden. Für besondere Berufe, die eine künstlerische Ausbildung erfordern, kann der Bundesrat auf Vorschlag der eidgenössischen Lehrlingskommission Ausnahmebestimmungen treffen.

Art. 11.

Der Lehrmeister, oder unter seiner Verantwortung ein zum voraus zu bezeichnender Stellvertreter, hat den Lehrling in zweckentsprechender Weise in allen praktischen Kenntnissen und Fertigkeiten des im Lehrvertrag bestimmten Berufes, soweit es in seinem Betrieb möglich ist, auszubilden, ihn gegen übertriebene, seinen Fortschritten und körperlichen Fähigkeiten unangemessene Anforderungen zu schützen, zur Sicherung seiner Gesundheit und seines Lebens die nötigen Maßnahmen zu treffen und ihn human zu behandeln. Körperliche Züchtigungen sind verboten.

Zu andern als beruflichen Arbeiten darf ein Lehrling nicht verwendet werden. Akkordarbeit und Lohnabzüge für Spareinlagen, Werkzeugentschädigungen usw. sind verboten.

Der Lehrmeister ist verpflichtet, den Lehrling gegen Unfall zu versichern. Die Versicherungsprämie ist vom Lehrmeister zu tragen.

Wohnt der Lehrling beim Lehrmeister, so ist ihm ein den gesundheitlichen Anforderungen entsprechender Schlafraum und ein eigenes, reinlich zu haltendes Bett anzuweisen und ausreichende, gesunde und regelmäßige Nahrung zu verabreichen.

VIII. Arbeitszeit und Unterricht.

Art. 12.

Wo neben dem Lehrling Arbeiter beschäftigt sind, darf er nicht länger als während der mit den letztern vereinbarten regelmäßigen Arbeitszeit, in keinem Falle aber länger als 8 Stunden täglich beschäftigt werden. Aufräumungsarbeiten gelten als Arbeitszeit.

Die Zeit für den Schul- und Religionsunterricht ist in der Arbeitszeit inbegriffen.

Zu Ueberzeit-, Nacht- und Sonntagsarbeit dürfen Lehrlinge nicht verwendet werden.

Dem Lehrling sind alljährlich bezahlte Ferien zu gewähren. Die Ferien müssen mindestens im ersten Lehrjahre 6, im zweiten 10, im dritten 14 und im vierten 20 Arbeitstage dauern.

Art. 13.

Dem Lehrling ist zum Besuch des obligatorischen Schulunterrichts, der mindestens 8 Stunden wöchentlich betragen muß, frei zu geben. Wenn am Wohnort oder in dessen Nähe eine Fortbildungs- oder Gewerbeschule besteht, so hat der Lehrmeister den Lehrling zur Anmeldung als Schüler und zum regelmäßigen Besuch der Unterrichtsstunden anzuhalten. Der Fortbildungs- und Gewerbeschulunterricht dürfen weder Werktagabends noch an Sonntagen stattfinden. Für die Zeit des Schulunterrichts darf dem Lehrling kein Lohnabzug gemacht werden. Mit der Bezahlung von Schulgeld und Lehrmitteln darf der Lehrling nicht belastet werden.

IX. Lehrlingsprüfung und Beendigung der Lehre.

Art. 14.

Gegen den Schluß der Lehrzeit hat sich jeder Lehrling einer Prüfung durch Fachleute und Lehrer zu unterziehen, für deren Anordnung und Durchführung die Kantonsregierungen zu sorgen haben. Diese sollen sich zu dem Zwecke mit Gewerbevereinen und Gewerkschaftsverbänden in Verbindung setzen und deren Mithilfe in Anspruch nehmen.

Ueber die Anforderungen, die an die Lehrlinge gestellt werden sollen, wird der Bundesrat einheitliche Bestimmungen aufstellen.

Den Lehrlingen, die die Prüfung mit Erfolg bestehen, ist von der kantonalen Aufsichtsbehörde und der Prüfungskommission ein Diplom (Lehrbrief) auszuhändigen.

Lehrlinge, welche die Prüfung nicht mit Erfolg bestehen, können nach Ablauf eines weiteren halben Jahres sich einer Nachprüfung unterziehen.

Wenn der Lehrling durch Verschulden des Lehrmeisters die Prüfung nicht bestehen kann, hat er das Recht auf Schadenersatz.

Nach Ablauf eines Lehrjahres hat eine Zwischenprüfung stattzufinden.

Art. 15.

Beim Austritt aus der Lehre hat der Lehrmeister dem Lehrling ein Zeugnis über Beginn und Dauer der Lehrzeit auszustellen.

Andere Angaben dürfen nur mit Bewilligung des Lehrlings und der Inhaber der elterlichen Gewalt in das Zeugnis aufgenommen werden.

X. Ausführungs- und Strafbestimmungen.

Art. 16.

Die Ausführung des Gesetzes ist den Kantonsregierungen übertragen.

Sie haben die nötige Zahl von Aufsichtskommissionen, und zwar mindestens je eine solche für das Gewerbe, den Handel und die Großindustrie zu bestellen.

Außerdem hat jede Regierung einen oder mehrere Inspektoren und Inspektorinnen mit der Besorgung und Aufsicht der gesamten Lehrlingsangelegenheiten zu betrauen. Diese sind verpflichtet, jährlich mindestens einmal unangemeldet die Betriebe zu kontrollieren und in Abwesenheit des Lehrherrn die Klagen der Lehrlinge entgegenzunehmen.

Die Kantonsregierung hat die Bezirks- beziehungsweise Gemeindeämter zu veranlassen, nach den Vorschlägen der Unternehmer- beziehungsweise Arbeiterorganisationen paritätische, regionale Aufsichtskommissionen für die Durchführung des Lehrlingsgesetzes zu ernennen. Die Kantonsregierungen stellen Reglemente der Kommissionen auf, die der Genehmigung des Bundesrates unterliegen.

Die Kommissionen sollen gleichzeitig als Beratungsstellen für die berufswählende Jugend amten.

Art. 17.

Der Bundesrat wählt nach Vorschlag der Arbeiter- und Unternehmerorganisationen eine paritätisch zusammengesetzte eidgenössische Lehrlingskommission, der die Oberaufsicht über den Vollzug dieses Gesetzes zusteht.

Er vergütet den Kantonen drei Vierteile der Kosten, die ihnen durch die Ausführung des Gesetzes erwachsen.

Er liefert die nötigen Formulare für Lehrverträge, Zeugnisse, Diplome, Prüfungs- und Rechnungsberichte usw.

Der Bund errichtet ein eidgenössisches Lehrlingsinspektorat oder gliedert einem allgemeinen Gewerbeinspektorat eine besonder Abteilung für Lehrlingswesen bei.

Art. 18.

Uebertretungen dieses Gesetzes durch die Lehrmeister werden mit Geldstrafen im Betrage von 5 Fr. bis 500 Fr., in schweren Fällen nicht unter 50 Fr., geahndet.

Nach dreimaliger Bestrafung wird dem Lehrherrn das Recht, Lehrlinge zu halten, für immer oder auf eine bestimmte Zeit entzogen.

Bei den Schuhmacherlehrlingen.

In der „Schweizerischen Schuhmacher-Zeitung" (herausgegeben vom Meister-Verband), regt sich Herr Meili, Redakteur der Zeitung und zugleich Gewerbeschullehrer der Schuhmacherlehrlinge in Zürich, wieder einmal über die Jungburschen auf. In einem Artikel „betreffend den Fachunterricht der Schuhmacher in der Gewerbeschule" kann er nicht umgehen, den verhaßten „sozialistischen Jungburschen" eins auszuwischen.

Er schreibt: ... Der Lehrling soll also nicht zu viel fakultative Unterrichtsfächer belegen dürfen, die seine Zeit nach Feierabend in Anspruch nehmen. Der Lehrmeister kann und soll hier zum Rechten sehen. (Sehr gut!) Am Ende ist der Besuch von Unterrichtsstunden, zur Ausbildung in Fremdsprachen (die nur abends stattfinden, was Herr Meili nicht zu wissen scheint und sich jetzt schon widerspricht), dem Mitmachen im Verein der sozialistischen Jungburschen, oder dem geisttötenden, den Körper überanstrengenden Sport vorzuziehen. Ein energisches Veto des Meisters gegen alle derartigen Engagements der Lehrlinge (auch gegen den abendlichen Sprachkurs?) gleich am Anfang der Lehre und konsequentes Festhalten am Verbote muß dringend empfohlen werden.

(Mit anderen Worten: der Meister soll das in der Bundesverfassung gewährleistete Vereinsrecht und die politische Freiheit brechen und den Lehrling nach russisch-schweizerischer Art unter der Knute halten. O Mittelalter, warum bist du entschwunden!)

Der Gewerbeschullehrer muß immer wieder beobachten, wie apathisch die Lehrlinge dasitzen und wie einzelne gähnen, als ob sie die ganze Nacht durchbummelt hätten. (Herr Meili vergißt ganz die bis in alle Nacht hinein dauernde Arbeitszeit einzelner Lehrlinge, besonders derjenigen, die Kost und Logis beim Meister haben, die auch oft noch als „Mädchen für alles" verwendet werden. Oder gedenkt er vielleicht seiner eigenen Jugendzeit?) Schlimmer stand es mit der Aufmerksamkeit der Schüler auch beim früheren Abendunterricht, wie wir aus Erfahrung bezeugen, nicht. Am 28. August hat die Hälfte der vom Schreiber dieses geleiteten Fachklasse mit den „Jungburschen" die „große Teuerungsdemonstration" mitgemacht und die Schule geschwänzt. (Herr Meili weiß jedenfalls nicht, daß jene 14 Schüler, die geschwänzt haben, weder gewerkschaftlich noch politisch, ebensowenig bei den „Jungburschen" organisiert waren. Doch ist das immerhin ein sehr erfreuliches Zeichen, daß die „Schwänzenden" mit der gegenwärtigen Zeit fortschreiten, Solidarität mit den Arbeitskameraden fühlten — jedenfalls nicht ohne Grund — und nicht stillgestanden sind. Es kommt vielleicht noch eine Zeit, in der dann bei gelegentlichen „großen Demonstrationen" Herr Meili zu seinem nicht geringen Schreck vor ganz leeren Bänken Fachunterricht erteilen kann.) Läßt das nicht tief — sehr tief — blicken, hinsichtlich der Art, wie die Lehrmeister ihr Aufsichtsrecht ausüben? (Allerdings läßt das tief blicken, je nach der Art der Auffassung. Tief zeugt das von der Art der Auffassung eines geschulten Lehrlingserziehers, die noch hinter dem Monde betreffend Lehrlingswesen und Lehrlingsschutzgesetz zu sein scheint. Schade, daß Herr Meili nicht die vielen Lehrlinge, die 12—15 Stunden arbeiten, dazu noch 200—300 Franken Lehrgeld bei 3—4½jähriger Lehrzeit bezahlen, auch die übrigen Stunden der Nacht nicht ins Arbeitsjoch spannen und in seine gütige Obhut nehmen kann. Doch, hören wir weiter.) Allerdings wo die Lehrlinge bei den Eltern übernachten, hört die Kontrolle des Meisters darüber, wie die Ruhestunden vom Lehrling gebraucht oder mißbraucht werden, auf. Die Eltern vernachlässigen vielfach ihre Aufgabe als Erzieher, das führt dann dazu, daß in der Gewerbeschule eine einigermaßen gute Disziplin aufrecht zu erhalten nur mit großer Anstrengung der Lehrkräfte möglich ist. (Selbstverständlich sind die Eltern eines Lehrlings nicht geeignete Erzieher, sondern nur die Meister und Herr Meili. Ihr „Stifte", das werdet ihr doch begreifen! Man fühlt sich fast versucht, dem großen Erzieher, der sich praktisch an der Gewerbeschule betätigt, den Vorschlag zu machen, die Lehrlinge bei sich ins Logis zu nehmen und dann dort mit der Knute in der Hand aufzupassen, daß die vielen Ruhestunden der Lehrlinge nicht mißbraucht werden.) —r.

Aus unserer Bewegung.

Kanton Solothurn. Am Sonntag, den 25. November, findet nachmittags 2 Uhr im Volkshaus Solothurn eine kantonale Delegiertenversammlung statt. Traktanden: 1. Berichte; 2. Stellungnahme zum kantonalen Verband. Referent: A. Marti, Grenchen; 3. Unsere Bildungstätigkeit. Referent: J. Müller, Solothurn. 4. Verschiedenes. Die Wichtigkeit der Traktanden erfordert, daß jede Sektion vertreten ist.

Kanton Bern. Laut Beschluß der kantonalen Delegiertenversammlung findet in der Zeit vom 1. bis 15. November eine Sparwoche statt. Wir ersuchen die Genossen im Kanton Bern, während dieser Zeit in allen Familien, Fabriken und Freundeskreisen Sammlungen zugunsten unserer Organisation vorzunehmen. Wir brauchen Geld, um alle die in Aussicht genommenen wertvollen Aktionen durchzuführen. Vorwärts, Jugendgenossen!

Der Kantonalvorstand.

Eine Vergünstigung für die Mitglieder der Jugendorganisation und für die Abonnenten der „Freien Jugend".

haben wir für den Bezug des Kinderbuches „Kinderland" für Arbeiterkinder erwirkt. Das Buch ercheint in diesen Tagen im Verlag der Genossenschaft Freie Jugend. Erstklassige und ganz hervorragende Künstler haben an dem Werke mitgearbeitet. Der dreifarbige Umschlag ist eine Schöpfung des durch seine Kinderzeichnungen international bekannten Malers **Kreidolf**, der außerdem noch zwei andere Zeichnungen gestiftet hat. Weiter haben zu der illustrativen Ausstattung beigesteuert die Herren **Segal** und **Rabinovitch** und Frl. **Berta Züricher.**

Der literarische Teil ist durch Beiträge der Herren **Spitteler, Volkart, Heisse, Straßer, Reinhardt, Storm, Scharrelmann, Gorki, Romain Rolland, Tolstoi** und die Frauen **Bleuler-Waser, Selma Lagerlöf** und **Ellen Key bestritten worden.** Besonderes Interesse dürfte ein Beitrag des Herrn Latzko, dem Verfasser des Buches „Menschen im Krieg" beanspruchen. Schon diese hervorragenden Mitarbeiter bürgen dafür, daß das Buch eine wirklich erstklassige Leistung darstellt. Das Buch darf in keiner Arbeiterfamilie fehlen.

Um unseren Abonnenten und Mitgliedern die Anschaffung zu erleichtern, liefern wir das Buch, das sonst Fr. 1.50 kostet, für **Fr. 1.20.** Den Preisunterschied tragen wir.

Diese Offerte gilt aber nur für jene Bücher, die **bis zum 25. November bei uns bestellt sind.**

Bestellungen sind an die Freie Jugend, Bäckerstraße 20, Zürich, zu richten.

Froebelsche Lehr- und Beschäftigungsmittel

Kinderhandarbeiten

Offenes Material für Kinderschulen und Kindergärten empfiehlt in großer Auswahl

W. Pastorini-Keßler, Gemeindestr. 63, Zürich-Hottingen

Verlangen Sie Gratis-Preislisten!

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

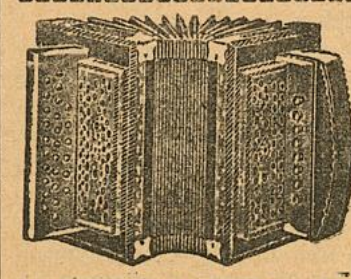
Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Jugendgenossen! Veranstaltet in der Kinderwoche eine öffentliche Versammlung für die sozialistische Kindererziehung und gegen die militaristische Jugenderziehung und gegen den Kauf militärischer Spielzeuge! Verteilt in Massen Karten, um Geld für eine Weihnachtsfreude für Arbeiterkinder zu sammeln!!

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 19. November 1917 | Erscheint alle 14 Tage | **12. Jahrgang :: Nr. 24**

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: W. Trostel, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

Das Gebot der Stunde.

Die Geschichte der sozialistischen Ideen und die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung ist reich an theoretischen und taktischen Auseinandersetzungen. Ueber das Ziel waren und sind sich die Sozialisten im großen und allgemeinen alle einig, nicht aber so über die Art, wie dieses Ziel rasch und sicher zu verwirklichen ist. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte des proletarischen Klassenkampfes die Diskussion über die Mittel und Wege, die zur Verwirklichung des Sozialismus anzuwenden sind.

Am leidenschaftlichsten wurden diese Kämpfe in Rußland geführt, wo die Begeisterung für diese oder jene Taktik zur Bildung einer ganzen Reihe für sich abgeschlossenen sozialistischen Organisationen und Parteien führte. Der Richtungs- und Parteireichtum Rußlands ist heute noch sprichwörtlich.

Aber auch Deutschland erlebte seine Parteikämpfe. Waren es früher die Eisenacher und Lassalleaner, die sich gegenseitig befehdeten, so wurden es später die Revisionisten und Radikalen und heute sind es die Sozialpatrioten, Unabhängige und die „Internationalen Sozialisten Deutschlands". Eine ähnliche Differenzierung der sozialdemokratischen Partei weist heute Frankreich auf. In England und Italien waren schon vor dem Krieg die verschiedenen Richtungen zu eigenen Parteien ausgewachsen.

Auch in der Schweiz ist es in den letzten Jahren zu einer organisatorischen Trennung zwischen der Partei und den Grütlianern gekommen. Die Grütlianer haben eine eigene, wie sie behaupten, auch sozialdemokratische Partei geschaffen und versuchen jetzt auf eigene Faust Politik zu treiben. Aber auch in der alten Partei gibt es verschiedene Strömungen, deren Anhänger mitunter in recht erregter Weise ihre verschiedenen Meinungen zum Austrag bringen. Wir erinnern an dieser Stelle nur an die Diskussion über die Pflicht oder die Gefahr der militärischen Landesverteidigung für das Proletariat.

Besonders hoch gingen die Wellen der taktischen Diskussion in der alten Internationale. Der Kampf führte schließlich zu einer Trennung und Spaltung in der Internationale. Der eine Teil vereinigte in der Hauptsache die Deutschen, Engländer, Belgier, Deutschschweizer und Oesterreicher und fand in Karl Marx seinen würdigsten Vertreter, während die Romanen — die Italiener, Spanier, Franzosen — und auch die Sozialisten der Juragegenden und westlichen Teilen der Schweiz in Michael Bakunin ihren Wortführer fanden.

Die Kämpfe zwischen beiden Parteien nahmen erst nach der Gründung der zweiten Internationale ihr Ende. Nach einer Zeit verhältnismäßiger Ruhe und Einigkeit ist jetzt der Kampf in der Internationale wieder mit aller Schärfe entbrannt. Während ein Teil der Sozialisten, darunter die revolutionären Minderheiten Deutschlands und Frankreichs, die italienische und die schweizerische Partei, die Linkssozialdemokraten Schwedens und die Bolschewikis Rußlands und ebenfalls die internationale Verbindung der sozialistischen Jugendorganisationen auf dem Boden der den revolutionären Klassenkampf betonenden Zimmerwalder- und Kientalermanifeste stehen, versuchen übrige Teile der sozialdemokratischen Parteien die 1914 zugrunde gegangene zweite Internationale wieder zum Leben zu erwecken.

Wer sich die Mühe nimmt und die Geschichte aller dieser taktischen Auseinandersetzungen studiert, der wird überrascht sein, **wie all die meist umstrittenen Fragen der sozialdemokratischen Politik sind. Der Kern aller taktischen Diskussionen ist heute meist der gleiche wie vor Jahrzehnten und nur die Form hat sich geändert.**

So beschäftigt die Frage vom Wert oder Unwert der parlamentarischen Aktion für die Arbeiterklasse, die vor einiger Zeit auch einem Teil unserer Jugendgenossen die Gemüter erhitzte, die verschiedenen Parteigruppen seit mehr als einem halben Jahrhundert.

Gleich alt ist auch die Frage, ob es der Arbeiterklasse möglich ist, unverzüglich und sofort mit Hilfe des Generalstreiks und eventuell durch bewaffnete Aufstände die Eroberung der Produktionsmittel durchzuführen. Gerade diese Frage bildete einen der Hauptdifferenzpunkte der ersten Internationale. Kurz nach der bürgerlichen Revolution 1848 glaubten und hofften alle Revolutionäre und damalige Kommunisten auf eine baldige Fortführung der unterbrochenen Revolution und ihr Auswachsen zu einer sozialen Erhebung. Daran und dafür haben die Bakunisten auch in späteren Jahren unermüdlich gearbeitet. Der von Marx geführte Teil der ersten Internationale sah aber ein, daß so einfach die Sache nicht sei und kam zu der Auffassung, daß eine Ueberführung der heute noch im Privatbesitz befindlichen Produktionsmittel nur mit Hilfe der politischen Macht zu verwirklichen ist. Auf die Erreichung dieses Zieles wurde dann ihre Politik eingestellt.

Während die geschaffenen Berufsverbände und Gewerkschaften es dem Arbeiter ermöglichen sollten, sich vor dem schlimmsten Elend zu schützen und ihre wirtschaftliche Lage so weit zu verbessern, um sich die zur Führung des proletarischen Klassenkampfes und einer sozialistischen Produktion der Gesellschaft notwendigen Kenntnisse anzueignen, waren die Gewerkschaften und Konsumvereine bestimmt, zu verhindern, daß die durch die Gewerkschaften errungenen Vorteile wieder verloren gingen.

Ihre leichterkenntlichste Wiederspiegelung fanden und finden die politischen Kämpfe ebenso wie das Machtverhältnis der Parteien in den Parlamenten, die heute in den meisten zivilisierten Ländern die gesetzgebenden Behörden sind. Auf die Parlamente Einfluß zu gewinnen, die Macht des Bürgertums zurückzudrängen und wenn möglich an sich zu reißen, dieses Ziel war die erste Etappe auf dem Weg zur Eroberung der politischen Macht, des Mittels zur Verwirklichung des Endzieles.

Die unerwartet großen Erfolge, die die sozialdemokratische Politik um die Wende des Jahrhunderts errang, ließen einen Teil der Kämpfer das eigentliche und letzte Ziel vergessen. Man war zufrieden, da oder dort einen Abgeordneten mehr gewählt zu haben, wenn in dem oder jenem Ort eine kleine Reform oder eine bescheidene Lohnaufbesserung durchgesetzt wurde. Die Wenigen, die wagten, auf das Endziel aufmerksam zu machen, wurden als Utopisten und Träumer verlacht. **Die auf kleine Erfolge gerichtete Tagespolitik beherrschte alle Parteien.**

Die natürliche Folge dieser Verirrung und Versandung des proletarischen Klassenkampfes war das Aufkommen zahlreicher Gruppen und Grüppchen, die unter Verachtung der — nach ihrer Meinung — den Endkampf verzögernden Organisationen und unter Verzicht auf die Eroberung der politischen Macht, daran gingen, gewisse sozialistisch-kommunistische Ziele heute schon zu verwirklichen. Wir erinnern an den schönen Traum einiger führender Genossenschafter, durch riesigen Ausbau der Genossenschaft den Kapitalismus friedlich überflüssig zu machen oder an die Landauerische Richtung, die vor allem darauf gerichtet war, Boden zu erwerben, diesen nach kommunistischen Prinzipien zu verwalten und darauf kommunistische Kolonien anzusiedeln. Aehnliche ta-

stende Versuche wurden eine Menge unternommen und noch heute träumen und schwärmen besondere Idealisten von ihnen.

Beide Wege mußten notwendigerweise zu einem Fiasko führen. Während die sozialistischen Reformversuche der kapitalistischen Gesellschaft schon in den Anfängen stecken blieben, erlebte die nur auf kleine Gegenwartserfolge gerichtete revisionistische Richtung während dem Krieg ihre vernichtendste Niederlage.

Außer diesen beiden Richtungen hatte sich in den letzten Jahren eine neue Richtung entwickelt, die **in richtiger Erkenntnis der Notwendigkeit beider zu leistenden Arbeit, der Gegenwartspolitik wie die Eroberung der politischen Macht, sowohl sich heute praktisch betätigte wie auch auf die Einleitung der Entscheidungskämpfe hinwirkte.**

Diese Richtung gewinnt gerade gegenwärtig mächtig an Einfluß. Einerseits erfordert die durch den Krieg verursachte furchtbare Lage der Arbeiterklasse in der Gegenwart alle Aufmerksamkeit und Kraft der Sozialisten, um die Arbeiter vor dem grausigsten Elend zu schützen, gleichzeitig aber hat die durch den Krieg verursachte mächtige Konzentration des Kapitals, die vielen durch die Not der Zeit geschaffenen staatssozialistischen Maßnahmen und die durch drei entsetzliche Kriegsjahre völlig veränderte Psychologie der Massen das Endziel des proletarischen Klassenkampfes wieder in den Mittelpunkt der sozialistischen Politik gerückt.

Nur wer beider Aufgaben gerecht wird und an der Lösung beider Probleme schafft, wird der geschichtlichen Forderung unserer Zeit gerecht. Es gilt, wie der Dichter Henry Mackay sich so trefflich ausdrückt, mit sicherer Hand die wirren Fäden des Alltags zu lösen und mit klarem Auge das ferne Ziel der Zukunft zu erkennen und darauf los zu marschieren.

Das Entscheidende an einer sozialdemokratischen Endzielpolitik ist aber immer, daß sie geführt wird nach der Erkenntnis, daß nur der Besitz der politischen Macht es ermöglicht, die sozialistischen Ideen zu verwirklichen.

Auf die Erreichung dieses Zieles muß jetzt der Kampf aller sozialistischen Parteien und die gesamte Organisationsarbeit eingestellt werden. Die Organisationen müssen vergrößert und ausgebaut und deren Mitglieder vermehrt werden. Hand in Hand mit dieser Organisationsarbeit aber muß die Propaganda für die sozialistischen Ideen gehen und die Organisationen und deren Mitglieder selbst davon durchglüht sein. Die Organisationen sollen sich vor allem als Propagandagruppen fühlen und aufrüttelnd und weckend in alle Arbeiterkreise eindringen.

Besondere Anstrengungen müssen gemacht werden, die bereits begonnene Propaganda unter den Soldaten fortzusetzen und zu steigern. Von der Haltung der Armee hängt viel, wenn nicht alles für den Ausgang der entscheidenden großen Phase des proletarischen Klassenkampfes ab.

Die parlamentarischen Mittel müssen restlos verwendet und ausgenützt werden. In der Schweiz, wo das Recht der Initiative und der Volksabstimmung besteht, muß so viel als nur möglich der Volksentscheid angerufen werden. Die parlamentarische Tätigkeit muß wirksam durch außerparlamentarische Aktionen — Volksversammlungen, Demonstrationen, Streiks — unterstützt werden. Versucht die herrschende Klasse mit Gewalt diese Willenskundgebungen zu verhindern, muß der Gewalt notgedrungen Gewalt entgegengesetzt und mit Gewalt die Wege zum Sozialismus freigelegt werden.

Die unermüdliche Tätigkeit und sozialistische Propaganda in diesem Rahmen, das ist das Gebot der Stunde. Dieser bewußten und politisch nüchternen und trotzdem revolutionären Taktik im wirklichen Sinne des Wortes verdanken unsere russischen Freunde Lenin, Trotzki und Kameraden ihren Sieg über den russischen Zarismus und das russische Bürgertum und diese Taktik ist der einzige Weg, der der Arbeiterklasse ihren endlichen Sieg über das Bürgertum verbürgt.

Aufgabe der proletarischen Jugend ist es, trotz der Fülle eigener Organisations- und Bildungsarbeit, die vor allem geleistet werden muß, auch in den großen Kämpfen ihrer Klasse an der Spitze zu marschieren.

Sozialistische Erkenntnis.*

Von Dr. Artur Schmid.

I.

Erst die Erkenntnis der Ursachen und Bedingungen, unter denen eine Bewegung vor sich geht, erlaubt es dem Menschen, bewußt in diese Bewegung einzugreifen und sie zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Ob der oder die Menschen einen Einfluß auf die Bewegung ausüben können, hängt von den Mitteln ab, die ihnen zur Verfügung stehen. Das eine aber ist gewiß: Bevor ein zielbewußtes Eingreifen möglich ist, muß die Einsicht in die Verhältnisse, unter denen sich die Verhältnisse entwickeln, da sein. So mußte zum Beispiel der gewaltigen Entwicklung der modernen Produktionsmethoden die naturwissenschaftliche Erkenntnis vorausgehen.

Aber nicht nur auf naturwissenschaftlichem Gebiete können aus theoretischen Erkenntnissen praktische Nutzanwendungen hervorgehen, sondern dies kann auch auf gesellschaftlichem Gebiete geschehen. Um sich ein Urteil darüber zu bilden, ob eine Aenderung gesellschaftlicher Zustände möglich ist und ob eine bewußte Förderung dieser Aenderung mit Erfolg betrieben werden kann, dazu bedarf es wiederum der genauen Kenntnis der gesellschaftlichen Vorgänge. Wer auf dem Standpunkt steht, daß die gesellschaftliche Entwicklung von übernatürlichen Kräften beherrscht sei, wer die gegebene Weltordnung als eine göttliche betrachtet, der wird entweder dem ganzen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß passiv gegenüberstehen, oder er wird gegen jede angestrebte Aenderung ankämpfen, mit der ganzen Borniertheit seiner Unkenntnis der gesellschaftlichen Dinge. Ganz anders derjenige, der die gesellschaftlichen Vorgänge klar erkennt hat; der eingesehen hat, daß die Gesellschaftsordnung von der Wirtschaftsform bedingt ist; der begriffen hat, daß eine Aenderung dieser Wirtschaftsform nicht nur möglich, sondern in der Richtung der Entwicklung gelegen ist. Er, der eine sozialistische Erkenntnis in den Gang der Dinge erhalten hat, er wird jede Entwicklung bewußt zu fördern suchen. Die Erkenntnis der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse ist deshalb eine Vorbedingung für die richtige Führung des Kampfes um eine bessere Weltordnung. Eine Vorbedingung schon deshalb, weil nur die klare Einsicht in die Entwicklung es gestattet, die richtigen Mittel in diesem Kampfe zu wählen, und weil nur die Erkenntnis der tatsächlichen Kräfteverhältnisse vor bloßen Illusionen bewahrt.

In dem großen Kampfe, der sich innerhalb der heutigen Gesellschaft zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern entwickelt hat, ist die eine ausschlaggebende Tatsache zu konstatieren: Ein großer Teil des Proletariats ist noch nicht zum Bewußtsein seiner Lage gelangt, und steht deshalb auf der Seite seiner Ausbeuter. Der Mangel an Erkenntnis ist bei fast allen Personen die Ursache ihrer Stellungnahme. Es genügt deshalb nicht, daß in wirtschaftlicher Hinsicht die große Masse der Bevölkerung ein Interesse an der Beseitigung der heutigen Wirtschaftsform haben müßte; sondern soll diese Wirtschaftsform tatsächlich überwunden werden, so muß die Masse zur Einsicht kommen, daß sie die Trägerin der neuen Gesellschaft und damit die Ueberwinderin der alten Gesellschaft ist und nach der wirtschaftlichen Entwicklung sein muß. Darum ist die wichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie, dem Proletariate sozialistische Erkenntnis zu vermitteln, es zum Bewußtsein seiner Lage und seiner entwicklungsgeschichtlichen Aufgabe (der Ueberwindung der heutigen Wirtschaftsform) zu bringen. Nicht der einzelne hat die Möglichkeit, eine Aenderung herbeizuführen, auch wenn er ein noch so klar erkennender Kopf ist. Seine Tätigkeit ist durch die gesellschaftlichen Verhältnisse begrenzt. Nur die Masse der Menschen kann eine Aenderung herbeiführen, aber damit sie es kann, ist eine durch sozialistische Erkenntnis getragene Tätigkeit notwendig. Nicht das Proletariat schlechthin wird die soziale Umwälzung vollziehen, sondern nur ein klassenbewußtes Proletariat.

Die propagandistische Förderung der sozialistischen Erkenntnis beim Proletariate wird immer und immer wieder aufbauen müssen auf die Tatsachen des Klassengegensatzes, der Notwendigkeit der Führung des Klassenkampfes und der wirtschaftlichen Entwicklungstendenz, welche die Vorbedingungen für den Endsieg schafft. Die Erkenntnis der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeit kann den Willen, sich eine bessere Lage zu er-

* Aus „Neuem Leben".

kämpfen, nur fördern; während Unkenntnis und die Verkennung der Notwendigkeit des Klassenkampfes nur eine Schwächung der Stoßkraft des Proletariats zur Folge haben. Auf die Weckung des Klassenbewußtseins beim Proletariate ist das größte Gewicht zu legen. Schon deshalb, weil wir die Leute nicht nur für diese oder jene Forderung unserer Partei gewinnen wollen, sondern für den Sozialismus. Wir wollen die Arbeiter nicht nur organisieren, sondern wollen ihnen in der Organisation die Einsicht in die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge vermitteln, damit sie klassenbewußte Kämpfer werden. Um dies zu erreichen, muß bei unserer Propaganda ein viel größeres Gewicht auf die Grundlehren des Sozialismus gelegt werden, als es bisweilen geschieht. Vor allem gilt es, immer und immer wieder auf den Klassencharakter unserer heutigen Gesellschaft hinzuweisen. Der Ausgebeutete muß sich bewußt werden, in welcher Lage er sich befindet. Solange er seine Lage als eine natürliche betrachtet, solange er glaubt, daß es immer so war und immer so bleiben wird, solange wird der Arbeiter kein Verständnis für die heutige Arbeiterbewegung und deren Ziele aufbringen. Erst wenn er erkennen lernt, daß es nicht immer so war, daß die wirtschaftliche Entwicklung nicht stille steht an einem gegebenen Punkte, erst dann wird er darüber nachzudenken beginnen, ob er die Lage der Arbeiterklasse verbessern helfen kann. Der Besitzlose ist als einzelner hilflos und ohnmächtig, bedingungslos dem Besitzenden ausgeliefert. Solange er die Erkenntnis nicht hat, daß der Zusammenschluß, die Organisation, der Besitzlosen eine Macht darstellt, vor der schließlich auch die wirtschaftlich Mächtigen weichen müssen, solange wird er es als überflüssig finden, sich zu organisieren. Die Erkenntnis, daß ungezählte andere Menschen sich in der gleichen Lage befinden, demgemäß das gleiche Interesse an einer Aenderung haben und sich daher zusammenschließen, hat auf den Willen des einzelnen einen nicht zu unterschätzenden Einfluß. So wird durch die sozialistische Erkenntnis der Kampfeswille mächtig gefördert. Wenn die Einsicht in den wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß weitergeht und der Proletarier begreifen lernt, daß die Entwicklung den Sieg der Arbeiterklasse vorbereiten hilft, indem der Kapitalismus selber die Bedingungen zu seiner endgültigen Ueberwindung schafft, dann wird er mit viel größerer Zuversicht alle Leiden und Opfer ertragen, die ihm der Kampf bringt. Aber nicht nur die Propaganda des Sozialismus in grundsätzlicher Form weckt und fördert beim Proletarier sozialistische Erkenntnis und steigert damit sein Kraftbewußtsein, sondern in der gleichen Richtung wirken auch die Handlungen, die Aktionen, der organisierten Arbeiter. Denken wir nur an den Eindruck, den die Maifeier auf den Arbeiter macht, wenn er sich bewußt wird, daß es die Macht der Arbeiter, also seiner Klassengenossen ist, die das Bürgertum gezwungen haben, dem Proletariate diesen Tag als „Feiertag" zu geben, damit es gegen die bestehende Wirtschaftsordnung protestieren kann. Die Kraft des Proletariats den herrschenden Machthabern und den indifferenten Arbeitern vor Augen zu führen, bezwecken auch Demonstrationen und allgemeine Arbeitsniederlegungen. Wenn die gewerkschaftliche Tätigkeit von sozialdemokratischer Erkenntnis durchdrungen ist, wird sie zur Förderung des Klassenbewußtseins sehr viel beitragen können.

In den Aktionen der Arbeiterklasse wird die Kraft der sich zusammenschließenden Proletarier, das Wachsen dieser Kraft und die Solidarität der um eine bessere Zukunft Kämpfenden verkörpert. Gar mancher, der jahrelang an nichts als an die Schwäche seiner Klasse und seiner selbst glaubte, wird durch mutige Aktionen der Proletarier zum Bewußtsein kommen, daß er geirrt hat. Er wird Sozialdemokrat und Kämpfer. Und das ist es ja gerade, was wir im Proletariate wecken müssen: das Bewußtsein seiner Kraft. Sobald die Arbeiter den Glauben an ihre Schwäche (den ihnen die Frühzeit des Kapitalismus und die Zeiten noch früherer Ausbeutungsformen vererbten) verloren haben; sobald das Proletariat seine Macht erkannt hat, ist für den Kapitalismus die Sterbestunde gekommen. Deshalb gilt es auch auf gewerkschaftlichem Gebiete alles zu tun, was die Förderung des Machtbewußtseins und des Kampfeswillens stärkt.

Aber nicht nur gewerkschaftliche Aktionen, Demonstrationen und politische Streiks können fördernd auf das Erwachen der Arbeiter zum Klassenbewußtsein, auf das Erkennen der Klassenlage wirken, sondern es muß auch die politische Haltung der Sozialdemokratie die Erkenntnis fördern und damit den Kampfeswillen stärken helfen. Das Anwachsen der Stimmenzahlen sozialdemokratischer Kandidaten bei Wahlen ist eine wirksame Propaganda auf die Wähler. Es zeigt die Zunahme der Kraft unserer Partei und spornt die Parteigenossen zu erneuter Tätigkeit im Kampfe um die Eroberung der politischen Macht an. Deshalb sind vom rein propagandistischen Standpunkte aus Wahlabkommen mit dem bürgerlichen Gegner verwerflich. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß in einem gegebenen Momente Wahlabkommen mit einer bürgerlichen Minderheitspartei zur Besiegung der bürgerlichen Mehrheitspartei nicht vorkommen können, wobei aber nie außer Acht zu lassen ist, daß dies nur momentane Notbehelfe sein können. Die Erkenntnis, daß die Sozialdemokratie aus eigener Kraft sämtliche bürgerliche Parteien an Stimmenzahl überholen muß, kann praktisch nur gefördert werden, indem man diese Kraft dadurch stählt, daß man sich in jedem Kampfe nur auf die eigene Partei verläßt. Die Erkenntnis, daß es um die Eroberung der politischen Macht geht und um nichts anderes, muß in den Massen zu etwas Selbstverständlichem werden.

Wie Wahlen das Machtgefühl der Parteigenossen stärken können, so auch Abstimmungen; dies vor allem dann, wenn es der Sozialdemokratie gelingt, ihr mißliebige Gesetzesvorlagen zu Fall zu bringen. In allen diesen Fällen wird die Kraft unserer Partei dadurch dokumentiert, daß sie mit der Verwerfung der Vorlage den Beweis leistet, daß die „Allmacht" des herrschenden Bürgertums eine Grenze hat.

Die Haltung unserer Vertreter in den parlamentarischen Behörden ist für die Förderung des Klassenbewußtseins beim Arbeiter von größter Bedeutung. Sie kann seine sozialistische Erkenntnis ungemein fördern, wenn sie orientiert ist nach den Grundsätzen des Klassenkampfes, wenn sie getragen ist von der Ueberzeugung, daß es keinen Ausgleich zwischen der besitzenden und besitzlosen Klasse gibt. Die parlamentarische Haltung kann aber auch in gegenteiligem Sinne auf die Arbeitermassen wirken; nämlich dann, wenn sie durch die praktische Erfolgs- und Kompromißpolitik, durch das Verhandeln mit dem bürgerlichen Gegner über grundsätzliche Fragen getragen ist. Dann vermag der Arbeiter einen Unterschied zwischen der Tätigkeit bürgerlicher Reformer und Sozialdemokraten oft nicht mehr zu erkennen. Und wenn dann gar noch sozialdemokratische Verwaltungsbehördemitglieder Maßnahmen gegen kämpfende Arbeiter treffen helfen, so sagt sich mancher Proletarier: es hat keinen Sinn, daß man sich an Wahlen und an der Politik überhaupt beteiligt; wenn wir diese Leute in die Behörden gewählt haben, dann sind sie keine Klassenkämpfer und Sozialdemokraten mehr, sie lassen uns im entscheidenden Momente ja doch im Stiche. So wenig diese Argumentation Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen kann, so ist sie eben doch für den Arbeiter naheliegend. Und sie hat zur Folge, daß der Kampfeswille des Arbeiters geschwächt wird.

Es muß deshalb hinsichtlich der parlamentarischen Tätigkeit, sowohl vom Standpunkte der Förderung des Klassenbewußtseins als der Stärkung des Kampfeswillens aus, verlangt werden, daß die Klassengegensätze im Parlamente nicht verhüllt und durch Kompromisse verdeckt, sondern vor der Oeffentlichkeit in ihrer ganzen Nacktheit bloßgelegt werden. Auch auf den indifferenten Arbeiter haben grundsätzliche Forderungen eine ganz andere agitatorische Wirkung als durch Kompromisse verstümmelte Forderungen.

II.

So sehen wir, daß jede sozialdemokratische Arbeit Rücksicht auf die Förderung der sozialistischen Erkenntnis bei den Massen zu nehmen hat. Dadurch wird der Wille zur Beseitigung der heutigen Wirtschaftsordnung im Proletariate gestärkt. Es wird jene Sozialdemokratie geschaffen, welche zielklar und von dem Bewußtsein des endlichen Sieges getragen, arbeitet und kämpft und nicht wegen zu befürchtenden Rückschlägen den Klassenkampf einstellt und den Burgfrieden mit dem Gegner abschließt.

Die sozialistische Erkenntnis fördert aber nicht bloß die Willensstärke und das Bewußtsein des endlichen Sieges, sondern sie lehrt den Arbeiter auch die Ausdauer im Kampfe. Uns allen geht die Entwicklung viel zu langsam. Wir sind nur zu oft und zu rasch geneigt, entweder etwas zu tun, von dem wir erwarten, daß es die Entscheidung bringt, von dem aber zum voraus bei richtiger Erkenntnis der Situation weiter nichts erwartet werden kann als unnütze persönliche Opfer, oder dann wollen wir gar nichts arbeiten. Wie oft muß man die Erfahrung machen,

daß Leute, die eine Zeitlang mit Feuereifer arbeiteten, plötzlich zusammenklappen und nichts mehr tun. Wer eine gewisse Erkenntnis in den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung gewonnen hat, der wird auch die richtigen Mittel in einer gegebenen Situation finden. Das soll natürlich nicht heißen, daß dadurch persönliche Opfer unnötig werden und daß nicht unter Umständen außergewöhnliche Mittel zur Anwendung gelangen müssen.

Die sozialistische Erkenntnis ist deshalb eine wichtige Vorbedingung zur richtigen Führung des Klassenkampfes. Der Klassenkampf hat zwar schon vor der Sozialdemokratie bestanden. Instinktiv hat sich zu allen Zeiten der Unterdrückte gegen seinen Unterdrücker aufgelehnt, in wilder Verzweiflung, wenn das Maß der Ausbeutung unerträglich wurde. Aber erst, wenn der Klassenkampf bewußt geführt wird, wenn er geleitet ist durch die Einsicht in gesellschaftliche Verhältnisse, kann er zu jenem hohen Ziele führen, das die Sozialdemokratie anstrebt: Die Beseitigung jeder Knechtschaft und Ausbeutung.

So ist denn auf die Förderung der Einsicht in die Klassenlage bei den großen Massen ein Hauptteil sozialdemokratischer Arbeit zu verlegen. Die sozialistische Erkenntnis bei den Arbeitern muß geweckt werden, damit das Proletariat je länger je mehr zu einem klassenbewußten Proletariate wird. Unter diesem Gesichtspunkte muß alle sozialdemokratische Arbeit geleistet werden. Das Klassenbewußtsein der Arbeiter kann geweckt und gefördert werden nur durch die fortwährende Betonung und Hervorhebung der Gegensätze, die uns von der bestehenden Gesellschaftsordnung trennen. Tagtäglich muß sich die sozialdemokratische Zeitung mit der kapitalistischen Welt auseinandersetzen. Immer und überall muß der Sozialdemokrat, sei er nun Parlamentarier oder nicht, die Gegensätze betonen, die uns von der gegenwärtigen Wirtschaftsform trennen; jene Gegensätze, die nicht anders zu überbrücken sind als durch die Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaftsform. So verlangt die Förderung der sozialistischen Erkenntnis eine grundsätzlich orientierte Betätigung der Sozialdemokratie, ohne Kompromisse und Verschleierung der tatsächlich klaffenden Gegensätze. Nur eine solche Betätigung vermag neue Kämpfer zu werben und das Klassenbewußtsein der Kämpfenden zu stärken. Nur sie vermag jenes klassenbewußte Proletariat heranzubilden, welches die heutige Weltordnung der Ungerechtigkeit überwinden wird.

Gewerkschaften und Jugendorganisation.

Durch die Behandlung des Verhältnisses vom Gewerkschaftsbund zur Jugendorganisation ist die Frage wieder aktuell geworden und eine Anzahl Gewerkschaftssektionen hat für ihre nächsten Versammlungen Vorträge über obiges Thema vorgesehen. Das Zürcher Gewerkschaftskartell wird voraussichtlich am 15. November zu der Frage Stellung nehmen. Einige Gewerkschaftssektionen haben das bereits getan.

So hat zum Beispiel die große Metallarbeitersektion Schaffhausen zuhanden des in einigen Tagen beginnenden Metallarbeiterkongresses in Bern folgende Resolution gefaßt:

„Die Sektion des M. A. V. Schaffhausen bedauert den Beschluß des letzten Gewerkschaftskongresses, der der Jugendorganisation durch ein Abkommen die Selbständigkeit entziehen und diese Organisation zu einem bloßen Bildungsklub degradieren will. Die sozialdemokratische Jugendorganisation kann deshalb unmöglich diesem Abkommen zustimmen, da die jugendlichen Arbeiter wirtschaftlich gleich den älteren Arbeitern ausgebeutet werden und politisch gleich rechtlos wie die Frauen sind. Jugendliche werden mit 14 Jahren zum Erwerb herangezogen, Lehrlinge und Ausläufer von den Lehrherren und Ausbeutern schrankenlos ausgebeutet, ja selbst körperlich mißhandelt, und sind ohne jeden gesetzlichen Schutz. Gegen diese Uebelstände kämpft die sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz seit Jahren einen erbitterten Kampf, der sich in letzter Zeit zur Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes verdichtet hat. Im Kampf gegen den Militarismus hat die Jugendorganisation einen Vorstoß unternommen, der die freudige Zustimmung aller Arbeiter gefunden hat. Auch diese Tätigkeit der Jugendlichen würde durch den Berner Beschluß unterbunden.

Aus allen diesen Gründen wünscht die Sektion des M. A. V. Schaffhausen, entgegen dem Beschluß des Gewerkschaftsbundes, daß die Subventionen des Metallarbeiterverbandes sowie die der Sektionen bei Ablehnung des Abkommens der Jugendorganisation nicht entzogen werden."

Ein weiter angenommener Antrag bezweckt die Erhöhung der Subvention, die der Metallarbeiterverband an die Jugendorganisation jährlich zahlt.

Diese Beschlüsse einer der größten Metallarbeitersektionen dürften die Stimmung der großen Masse der Gewerkschafter zu dieser Frage wiedergeben.

Aus der Jugendinternationale

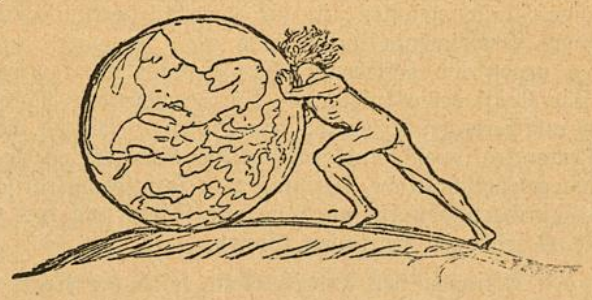
Norwegen. Am Samstag, dem 27., und Sonntag, dem 28. Oktober, fand in Christiania ein außerordentlicher Kongreß der norwegischen sozialdemokratischen Jugendorganisation statt. Besonders erregte Diskussionen fanden über die Militärfrage und über die Taktik zur Partei statt. Einen ausführlichen Bericht werden wir in der nächsten Nummer bringen.

Schweden. Die alte sozialpatriotische sozialdemokratische Partei in Schweden versucht, eine eigene Jugendorganisation zu schaffen. Während der Berliner „Vorwärts" darüber gute Erfolge melden kann, wird uns aus Stockholm mitgeteilt, daß der Versuch kläglich gescheitert sei.

Holland. Am 12. November findet der Jahreskongreß der De Zaiergruppe statt. Hauptverhandlungsgegenstände sind die revolutionäre und antimilitaristische Taktik.

Deutschland. In Leipzig wurde vom Reichsgericht die Genossin B. Thalheimer wegen Flugblattverteilung zu **zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.** Der Reichsanwalt hatte vier Jahre beantragt. Die Genossin Thalheimer ist die eifrigste und tätigste Genossin für die Zimmerwalder Internationale in Deutschland. Sie wohnte als Vertreterin der Spartakusgruppe der Kientaler Konferenz und als Delegierte der deutschen Jugend der Sitzung des internationalen sozialistischen Jugendbureaus im Februar 1916 in Zürich bei.

Spanien. Während der revolutionären Erhebung der spanischen Arbeiterschaft marschierte die sozialistische Jugend an der Spitze. Dafür muß sie heute, wo die Reaktion gesiegt, büßen. Die Organisation der Jugendlichen wird unterdrückt, ihre Zeitung darf nicht mehr erscheinen. Hunderte von Jugendlichen sind verhaftet. Der Zentralpräsident Genosse A. Saborit Colomer ist vom Kriegsgericht in Madrid am 2. Oktober zusammen mit zwei andern Genossen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden. Aber trotz aller Verfolgung fährt die sozialistische Jugend Spaniens fort, in geheimen Organisationen für die Internationale und unser aller Ziele tätig zu sein.



Zeugen und Rufer.

Die Macht des Gemeinen.

Das „ganz Gemeine" ist's, mit welchem der Kampf am meisten den Genius ermattet, weit mehr, als große tragische Schläge, die zugleich heben und alle Elastizität, die im Geiste schlummert, ins Leben rufen! Ferdinand Lassalle.

*

Wert antiker Bildung.

Ich habe immer sehr viel auf antike, theoretische und philosophische Bildung gehalten und halte daran im wesentlichen fest. Es ist die geistige Freiheit und somit Wurzel und Quelle aller andern! Deshalb erscheint mir jede wissenschaftliche Leistung in diesem Sinne immer höchst leistenswert. Geisterwissenschaft und Politik sind durchaus weder Gegensätze noch — im tiefsten Sinne — unabhängig voneinander. Wir Deutsche zumal haben uns nun einmal auf diesem Wege unsern Freiheitsbegriff erzeugt, und eben deshalb vielleicht einen zwar noch sehr unlebendigen, aber doch umso tiefern. Ferdinand Lassalle.

Wie ein plastisches Kunstwerk entsteht.

Von Adolf Bruno.

Von der Tätigkeit des Malers unterscheidet sich die des Bildhauers sehr deutlich. Der Maler übersetzt das Vorbild, etwa eine Gruppe von Häusern in der Landschaft, in eine Fläche, während der Bildhauer sein Vorbild, sagen wir z. B. den Kopf eines Mannes, der von ihm porträtiert werden will, in voller körperlicher Rundung wiedergibt. In einem Gemälde, und ebenso in einer Zeichnung, gibt es nur ein Nebeneinander, ein Rechts und Links, ein Oben und Unten; in einer Plastik aber gibt es außerdem noch ein Vor und Zurück, ein Hinten und Vorn. Ein Bild wird in zwei Ausdehnungen oder „Dimensionen", wie der Fachausdruck heißt, gemessen, in der Länge und Breite — die Werke des Bildhauers aber haben drei Dimensionen: Länge, Breite und Tiefe.

Durch ihre Dreidimensionalität stehen die Arbeiten des Bildhauers der vollen Naturwirklichkeit viel näher als die Arbeiten des Malers. Denn in der Natur existiert ja kaum irgend etwas, das sich nicht in alle drei Dimensionen erstreckte. Die Natur ist überall räumlich oder körperhaft — das aber ist völlig gleichbedeutend mit „dreidimensional". Dadurch, daß er ebenfalls dreidimensional schafft, kommt der Bildhauer der Wahrheit der Natur also tatsächlich näher als der Maler.

Freilich nur in dieser einen Beziehung. In anderer Hinsicht bleibt das plastische Kunstwerk hinter dem Gemälde an Naturrichtigkeit zurück: es fehlt dem Werk des Bildhauers die Farbe, die doch in der Natur eine außerordentlich wichtige Rolle spielt und die gerade der Maler zum Hauptwirkungsmittel seiner Kunst gemacht hat. Es ist allerdings richtig, daß es gewisse plastische Kunstwerke gibt, die auch mit Hilfe verschiedener Farben, außer durch ihre Dreidimensionalität, wirken, aber das sind doch, wie ein Blick in eine moderne Sammlung von Kunstwerken lehrt oder eine Betrachtung der Denkmäler in den Straßen, Ausnahmen. Im allgemeinen hat eine Plastik nur die eine Farbe des Stoffes, aus dem sie besteht, das Weiß des Marmors, das Braun der Bronze, das Gelb des Elfenbeins oder das Grau des Kalksteins. Und selbst wenn der Bildhauer, wie es die alten Aegypter und die Griechen wohl getan haben, zu einer Figur mehrere verschiedenfarbige Materialien verwendet, bleibt die Farbigkeit weit hinter der Natur und der des Malers zurück, wie das berühmteste Beispiel einer



Barlach: **Berserker.** (Holz.)

mehrfarbigen Plastik aus moderner Zeit, Max Klingers Beethoven, zur Genüge deutlich macht. Hier ist z. B. der nackte Oberkörper aus Marmor gearbeitet, und die eine Farbe des Marmors gilt für diesen ganzen Teil des Werkes, auch für den Kopf und sogar für das Haar, während doch in Wirklichkeit die Farbe des Körpers sehr abwechslungsreich ist, die Haut des Gesichtes z. B. weit dunkler als die des Halses und gar der Brust, vom Haare ganz abgesehen. Wir brauchen uns nur einmal vorzustellen, wie derselbe Gegenstand, der nackte Oberkörper eines Menschen, in der Wiedergabe eines Malers aussieht, um einzusehen, daß tatsächlich der Bildhauer, selbst wenn er verschiedenfarbiges Material benutzt, in Hinsicht auf Naturrichtigkeit der Farbe hinter dem Maler zurücksteht. In einem Gemälde — denken wir nur einmal an einen „Akt" des Rubens, des Rembrandt oder des Corinth (mit Akt bezeichnet man Darstellungen des nackten menschlichen Körpers) — in einem Gemälde ist zur Wiedergabe des Oberkörpers nicht eine Farbe benutzt worden, sondern eine ganze Reihe von Farben, etwa Weiß, Rosa, Hellgelb oder Hellbraun, denn nur durch die vielfache Mischung mehrerer Farben ist es möglich, dem großen Reichtum der menschlichen Haut an Tönen, Lichtern und Reflexen nahezukommen. Jeder, der sich nur einmal seine Hand aufmerksam daraufhin angesehen hat, wie viele Farben wohl darin stecken mögen, weiß das sehr wohl. Diesen farbigen Reichtum einzufangen, das ist wirklich nur dem Maler möglich; der Bildhauer steht da, selbst wenn er mit verschiedenartigem Material arbeitet, vor einer unausführbaren Aufgabe.



Bossard: **Die Kraft.** (Stein)

Wir haben also diesen Zustand: die Natur vereinigt in sich Dreidimensionalität und Farbigkeit, aber was in der Natur vereinigt ist, fällt für die Kunst in zwei verschiedene Aufgaben auseinander. Der Maler, der in der Farbigkeit der Natur nahekommt, muß auf Dreidimensionalität verzichten, und der Bildhauer, der in der Räumlichkeit den Wettstreit mit der Natur aufnimmt, muß auf die Farbigkeit Verzicht leisten.

Sollen wir unsere Ohnmacht beklagen, die uns so weit hinter der vollen Wahrheit der Natur zurückbleiben läßt? Keineswegs, denn was uns hindert, es der Natur völlig gleichzutun, ist ja nicht

eine tatsächliche Unzulänglichkeit unseres Könnens, nicht eine niederdrückende Beschränktheit unserer Mittel, sondern, wenn wir es recht betrachten, unser eigener freier Wille. Wenn wir es nämlich durchaus wollten, könnte uns nichts hindern, irgendeinen Gegenstand der Natur zunächst einmal plastisch-körperlich genau nachzubilden, und diese plastische Nachbildung dann noch vollkommen naturgetreu zu bemalen. Möglich ist das durchaus, und tatsächlich gibt es ja zahlreiche Bildwerke dieser Art, freilich nicht in den Museen und Kunstsammlungen, sondern in den Sälen des Panoptikums und in den Schaubuden der Jahrmärkte. Und dieser Umstand ist geeignet, uns die Augen zu öffnen. Also möglich ist eine solche genaue Nachbildung der Natur wohl, aber sie ist nicht die Aufgabe des Künstlers, sondern derer, die für ein Wachsfigurenkabinett arbeiten. Diese mögen dann in ihrer Nachbildung so weit gehen, daß sie wirkliche Kleidungsstücke, wirkliche Helme und dergleichen verwenden, möglicherweise gar die, die der dargestellte Mensch im Leben getragen hat — mit alledem werden sie keine Künstler. Diese verschmähen derartige „Kunststücke", nicht weil ihnen die Trauben zu hoch hängen, sondern weil sie mit solchen Nachahmungen ihrer wahren Aufgabe untreu würden. Aehnlich wie bei irgend einem Spiele sind in der Kunst gewisse Regeln von jedem ehrlichen Teilnehmer zu beobachten. Der Mühlespieler hat sich auch gewissen Beschränkungen zu unterwerfen; er kann seine Steine nicht setzen und bewegen wie er will, sondern nur in bestimmten Grenzen. Natürlich, es hindert ihn kein absoluter Zwang, die Steine, wenn er es will, auch anders zu setzen, als es den Regeln entspricht; er kann sich über diese Regeln hinwegsetzen — aber dann spielt er eben nicht mehr Mühle. Der Mühlespieler unterwirft sich freiwillig gewissen Regeln und Einschränkungen, weil gerade in der Bewegung zwischen der Regel und der Freiheit, die ja nicht ganz aufgehoben ist, der eigentliche Reiz des Spiels besteht. Spielregeln sind die natürliche Voraussetzung jedes Spiels, ohne sie ist ein Spiel nicht denkbar, würde es nur ein wildes Durcheinander sein, aber kein Wettlauf, kein Schach, kein Barlauf und dergleichen. — Aehnlich ist es in der Kunst. Der Maler, der Bildhauer, der Zeichner, sie folgen freiwillig gewissen Regeln, die eine Beschränkung der absoluten Freiheit sind. Der Maler verzichtet auf die Ausdrucksform des Dreidimensionalen, der Bildhauer verzichtet auf das Ausdrucksmittel der Farbe (auch dann, wenn er etwa verschiedenfarbiges Gestein verwendet). Sie leisten diesen Verzicht nicht, weil ein äußerer Zwang sie dazu verurteilt, sondern weil gerade in dieser freiwilligen Selbstbeschränkung der Reiz des Schaffens mitbegründet ist. So wie es beim Spiel Schwierigkeiten sind, die zum Mittun anlocken, wie etwa der Halmaspieler sich nur im Zickzacksprung bewegen darf, um doch an ein bestimmtes Ziel zu gelangen, so lockt es den Bildhauer, die Natur zu zwingen, trotzdem er sie übersetzt in ein so andersgeartetes und meist einfarbiges Material wie den Marmor oder die Bronze. Das ist es, was man das Problem des Bildhauers nennt, das, was die eigentliche Aufgabe seiner Kunst ist: unter Verzicht auf das Ausdrucksmittel der Farbe uns dennoch den Eindruck der Naturwahrheit zu geben. Kommt nun jemand, der einen plastischen Kopf auch noch farbig durch aufgetragene Oelfarben bemalt, so setzt er sich damit über die „Spielregeln" der Bildhauerkunst hinweg und ist so wenig noch ein „Künstler", wie derjenige noch ein Mühlespieler ist, der seine Steine von vorherein in Mühlenform auf das Brett setzt.

Fassen wir also zusammen, worin eigentlich das Schaffen des Bildhauers besteht, so wäre zu sagen: wenngleich sich der Bildhauer gewöhnlich Gegenstände der Natur zum Vorbild seiner Arbeiten wählt, ist sein Schaffen dennoch kein Nachahmen, kein Kopieren der Natur. Nachahmen ist ja niemals ein wirkliches Schaffen und am allerwenigsten ist Nachahmen jemals ein künstlerisches Schaffen. Der Bildhauer hat vielmehr in seiner Arbeit einen Bestandteil, der ihm nach freiwilligem Entschluß ein solches Nachahmen von vornherein unmöglich macht: die „unnatürliche" Farbe seiner Werke. Der Bildhauer unterscheidet sich deutlich von der Natur, indem er die Farbigkeit der Natur gleichsam übersieht. Er fängt nur jene Züge des Naturvorbildes ein, die sich als körperhaft, als dreidimensional darstellen. Das „Problem" des Bildhauers ist also, trotz des Verzichtes auf die Farbe, die Wahrheit des Vorbildes zu geben. In einem ganz anderen Material, das weit ärmer ist an Eigenschaften als das der Natur, dennoch den Eindruck vom vollen lebendigen Reichtum der Natur zu geben — das ist die Sache des Plastikers. Er geht also einen ganz anderen Weg als die Natur und benutzt ganz andere Mittel, um doch ein ähnliches Ziel zu erreichen. Darin eben besteht die Spielregel des Bildhauers, daß Weg und Material anders sein müssen als in der Natur. Denn wer gleiche Mittel und gleiche Wege benutzt wie die Natur, der schafft nicht, bildet nicht, sondern ahmt nach, d. h. er setzt sich über die Spielregel hinweg, er ist nicht mehr Künstler, sondern Imitator, produziert keine Kunstwerke, sondern Kunststücke! — Nachdem wir so die eigentliche Aufgabe des Bildhauers kennen gelernt haben, wollen wir auch sein technisches Verfahren beobachten. — Der Name „Bildhauer" bezeichnet die Tätigkeit des plastischen Künstlers im Grunde genommen nicht besonders treffend. Dieser Ausdruck wäre am Platze, wenn der Künstler wirklich das Kunstwerk aus dem Steinblock heraushiebe, während er sich doch fast ausnahmslos damit zufrieden gibt, ein kleineres Modell in einer weichen Masse aus Tonerde, Wachs oder Plastelin zu „modellieren", nach dem dann seine handwerklichen Mitarbeiter die Uebertragung in die beabsichtigte Größe und in das beabsichtigte Material mit mechanischen Hilfsmitteln vollziehen. Gemeinhin legt der Künstler nur für die Herausarbeitung der letzten Feinheiten selbst die Hand an das Werk. Bildhauer, die wirklich auch beim Herausarbeiten aus dem Stein die Hauptarbeit selbst leisten, sind sehr selten; als die bedeutendsten von ihnen wären unter den Lebenden Adolf Hildebrand und Max Klinger zu nennen.

Nicht immer ist übrigens der Stein das endgültige Material des Bildhauers; neben dem Stein kommt das Holz in Betracht, das gerade in neuerer Zeit wieder vielfach von Bildhauern, die dann natürlich richtiger Bildschnitzer hießen, herangezogen wird. Besonders Ernst Barlach hat uns Holzbildwerke von hohem künstlerischem Werte geschaffen. Gelegentlich spielt beim Bildschnitzen auch das Knochenmaterial eine Rolle, zumal in der wertvollen Abart des Elfenbeins. Schließlich aber existiert eine dritte Materialiengruppe: die der Metalle, aus der besonders die Bronze und das Zinn wichtig sind. Während es sich bei dem Stein um ein Meißeln handelt, um die Kunstform aus dem Block zu gewinnen, ist beim Knochen und beim Holz der Vorgang ein Schneiden, und bei den Metallen ein Gießen. Der Metallguß wird natürlich ausnahmslos von Handwerkern und mechanisch ausgeführt; bei ihm macht der Künstler nur das Modell und am Guß die letzten feinen Ueberarbeitungen. Aber auch bei den anderen Materialien ist es in der Regel so, daß der Künstler sich auf die Herstellung des Modells und auf die letzten feinen Ueberarbeitungen der von seinen Gehilfen ausgeführten Nachbildung des Modells beschränkt. Wenigstens bei Steinbildwerken ist das allgemeine Uebung, und es wird auch kein Mensch verlangen, daß der Künstler die ganze mühselige Absprengung der überflüssigen Steinmassen selbst besorgt, die ja der eigentlich künstlerischen Arbeit noch durchaus vorangeht. Erst wenn der Steinblock ungefähr die Form des geplanten Werkes angenommen hat, wenn die geplante Kunstform nur noch um einige wenige Zentimeter von überflüssigem Stein bedeckt ist, beginnt diese eigentlich künstlerische Arbeit. Ueber den Zeitpunkt nun, wann der Künstler die weitere Arbeit den handwerklichen Gehilfen abnehmen soll, gehen die Ansichten auseinander. Manche Bildhauer greifen erst sozusagen bei den letzten Bruchteilen des letzten Millimeters ein; andere, wie Adolf Hildebrand, verlangen, daß der Bildhauer möglichst früh eingreife und das Werk schon in möglichst anfänglichem Stadium selbst herausschäle.

Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß es auch eine wenngleich kleine Gruppe von Steinbildwerken gibt, die unmittelbar aus dem Stein und völlig eigenhändig vom Künstler selbst herausgehauen worden sind, ohne daß ein Modell vorangegangen wäre. Das setzt natürlich voraus, daß der Künstler in seiner Phantasie das fertige Werk schon ganz genau „sieht", daß er sich, auch ohne Modell, völlig klar ist über die Lage der Glieder, die Maße der Länge, Tiefe und Breite. Nur ein reifer Künstler ist dazu imstande. Der einzige Anhalt ist bei diesem direkten Herausholen aus dem Block eine Zeichnung auf der Vorderfläche des Blockes — ein sehr geringer Behelf, wenn wir bedenken, daß ja die Zeichnung in ein körperliches Gebilde umgesetzt werden muß. Michelangelo hat einige Marmorwerke auf diese Weise aus dem Steinblock herausgeholt, und selbst dieser größte aller Plastiker ist dabei dem Mißgeschick nicht entgangen, daß er sich „verhauen" hat, daß er plötzlich merken mußte, wie der Block für seine Menschen nicht ausreichte. Aber im allgemeinen hat selbst Michelangelo

zunächst ein Modell ausgearbeitet. Und auch von den ägyptischen Bildhauern wissen wir — wir brauchen uns nur an das zu erinnern, was wir von dem frühesten aller mit Namen bekannten Bildhauer, dem Thutmes, gehört haben —, daß sie sich die Arbeit am Stein durch die vorangehende Herstellung eines Modells erleichtert haben. Damit aber der Bildhauer nicht völlig über dem Modellieren in Ton oder Wachs der Arbeit am Stein entfremdet werde, verlangt Adolf Hildebrand nicht mit Unrecht, daß jeder Bildhauer aus erzieherischen Gründen wenigstens einmal den schwierigen Versuch mache, das Kunstwerk direkt aus dem Stein herauszuarbeiten.

Wenn die Herstellung eines Modells eine Erleichterung für den Bildhauer bedeutet, so ist damit gesagt, daß die „Technik" des Modellierens leichter ist als die Technik des Arbeitens aus dem Stein. Und das ist sie in der Tat aus mehreren Gründen. Einmal ist das Modell kleiner als das fertige Werk geplant ist; dann aber ist der Ton, das Wachs oder auch das Plastelin, aus dem die Modelle hergestellt werden, leichter zu bearbeiten als der Stein. Zu ihrer Bearbeitung braucht man nicht Meißel und Hammer, sondern nur die Hand und etwa ein Modellierholz. Aber wenn das Modellieren auch einfacher ist als das Herausarbeiten aus dem Stein, es gibt noch immer genug, was auch bei dieser Technik zu bedenken ist.

Von unsern Gegnern.

Ein amtlicher protestantischer Jugendsekretär.

Gemäß Beschluß der evangelischen Synode des Kantons St. Gallen soll ein besonderes Jugendsekretariat geschaffen werden, dessen Aufgabe in der Fürsorge für die konfirmierte evangelische Jugend durch Sammlung, Organisation, Beratung und Besuch besteht.

Die Anstellung ähnlicher Sekretäre wird in verschiedenen Teilen des Landes geplant. Ein neues Mittel zur Bekämpfung unserer Organisation, das bald wie alle übrigen sich als stumpf erweisen wird.

Aus unserer Bewegung.

Während den Nationalratswahlen unter der S. J. O. Bern.

Wenn Wahlen und Abstimmungen im Schweizerlande auf kommunalem, kantonalem oder eidgenössischem Gebiete stattfinden, so bedeutet das immer eine ganze Fülle von Kleinarbeit, die vom Parteivolk geleistet werden muß, soll die Partei ihre Kandidaten oder Parolen durchbringen. Während früher diese Kleinarbeit ausschließlich von den Parteisektionen besorgt worden ist, können wir ruhig behaupten, daß an dieser Arbeit in den letzten Jahren und namentlich heute die Jugendorganisation einen großen Anteil hat. Man hat sich in Parteikreisen und in der Jugendorganisation nach und nach daran gewöhnt, daß es eine Pflicht jedes Jugendlichen ist, bei der Wahlarbeit mitzuhelfen, ja diese Pflichtbeflissenheit hat sich so gesteigert, daß beispielsweise der Berner Sektionsvorstand der S. J. O. sich dazu verstiegen hat, der Versammlung zu beantragen, es sei auf jeden Säumigen 1 Fr. Buße zu erheben! Das wurde dann allerdings abgelehnt, weil man keine „Zwangsarbeiter" wollte. Und tatsächlich haben die Jugendlichen in Bern eine große Arbeit geleistet und werden sich bei den Nachwahlen nochmals tüchtig dreinlegen. Zwei Wochen lang haben etwa 20 Jugendliche Abend für Abend die Briefkasten mit den Parteiflugblättern gefüllt. In der Woche vom 20. zum 28. Oktober sind zirka 50 Jugendliche Abend für Abend beim Adressenschreiben in den verschiedenen Quartierlokalen zu finden gewesen. Und am Kampftag hat die S. J. O. Bern der Partei 80 Kräfte zur Verfügung gestellt, die teils auf den Wahlbureaus der Partei, teils bei der Urnenkontrolle, teils als „Depeschenträger" mit Velos von Lokal zu Lokal fuhren und ihre Aufträge besorgten. Von morgens 9½ bis 2 Uhr, wenn die Urnen geschlossen werden, wurde diese Arbeit, die man in Bern mit dem Namen „Schleppendienst" bezeichnet, unermüdlich geleistet. Während von der roten Jugend diese Arbeit besorgt wurde, sind in den Straßen Berns die Trommlerkorps der Berner Kadetten herumgezogen mit den Tafeln der bürgerlichen Wahlvorschläge und Kandidaten. Ebenfalls ein Beispiel der politischen Neutralität dieser Kadetten.

Wenn es auch heute noch Genossen gibt, die nicht genug das Liedlein singen können von der unfruchtbaren, ja sogar parteischädigenden Arbeit der Jugendorganisation, so wird dieselbe sich absolut nicht stören lassen, ihren Weg zu gehen und unermüdlich und mit Freuden diesen „Schleppendienst" für die Sache des Proletariats, den Sozialismus, zu leisten. P. R..gg., Bern.

Wie sich die Freie Jugend Luzern an den gegenwärtigen Nationalratswahlen beteiligte.

Erste Notwendigkeit ist, daß die Parteileitung volles Vertrauen zur Jugendorganisation hat und letztere die Gewähr bietet, daß die übernommenen Arbeiten gewissenhaft ausgeführt werden, was nur durch event. schon vorangegangene Aktionen bewerkstelligt werden kann.

Die Jugendorganisation Luzern hat genannte Bedingungen im Zeitraume des letzten Sommers anläßlich kommunaler Abstimmungen erfüllt und man setzte auf die Nationalratswahlagitation hin große Hoffnungen in unsere Mitarbeit. Dieselbe begann mit dem Vertragen der ersten Broschüre (Greulich) in die Wohnungen der ganzen Konsumentenschaft der Stadt, und zwar folgendermaßen: Ein Genosse führte an Hand einer Straßentabelle die Kontrolle; alle Genossinnen und Genossen wurden animiert, mitzuhelfen und den in ein Lokal zitierten wurde je zu zweien eine Straße oder Straßengruppe zugeteilt, die sie mit fraglichem Material zu versehen hatten. Nachdem die übernommene Partie erledigt, besammelten sich sämtliche Mitglieder im Lokal zwecks Berichterstattung über die Materialfrage (zu viel oder zu wenig). Uebersehene oder wegen Mangel an Literatur nicht besorgte Strecken werden schnell nachgeholt und eine nachherige Aussprache über den Hergang trägt wesentlich bei, eventuell Schüchterne zu dieser Arbeit zu begeistern. — Ein zweiter Modus ist das Abfüllen der Briefkasten, wobei nur der Unterschied besteht, daß den einzelnen Agitatoren größere Häuserpartien übertragen werden können.

Eine weitere nicht unbedeutende Mitarbeit an der Wahlagitation ist die, daß ältere Jugendgenossen in den Kreisorganisationen der Partei, gleich Parteigenossen, einige Häuser (15—30 Wohnungen) zur persönlichen Agitation übernehmen und so entstehende Lücken ausfüllen.

Dann haben uns die Bürgerlichen im Verdacht, noch eine weitere Propagandaarbeit verrichtet zu haben. In Luzern fand eine Wählerversammlung der sozialdemokratischen Partei statt, zu welcher durch riesige Plakate eingeladen wurde. Nun behaupten die Bürgerlichen, der Anschlag dieser Plakate sei durch die Jugendorganisation erfolgt. Und zwar hätten ihre Mitglieder die Nachtstunden von 11 Uhr bis morgens 5 Uhr zu diesem Zwecke benützt und gruppenweise zu 3 bis 5 Mann die Stadt mit Pinsel und Kleistertopf durchstreift und an den geeignetsten Stellen ihre Aufrufe angeschlagen. Sei ein Polizist gekommen, so habe einer von der Gruppe sich recht frei mit ihm unterhalten, während die übrigen mit dem Material verschwunden seien.

Ja, die Bürgerlichen halten uns noch für schlimmere Sachen fähig. Es ist nämlich Tatsache, daß, trotzdem Unmassen von bürgerlichen Flugschriften gedruckt wurden, herzlich wenig in die Hände der Familien gekommen ist. Nun behaupten einige Gegner, die Jungburschen seien den bürgerlichen Verträgern nachgegangen und hätten die bürgerlichen Schriften wieder aus den Briefkasten rausgeholt. Andere, besonders kecke Jungburschen seien noch weiter gegangen und haben sich Dienstmännern, die bürgerliche Wahlliteratur verteilen wollten, als Helfer angeboten und dann 500 und mehr Schriften auf einmal versenkt.

Wir haben natürlich keine Ursache, den Bürgerlichen ihren Glauben zu rauben.

Sicher ist nur, daß die Mitglieder der Jugendorganisation in der Agitation zur Nationalratswahl ihre volle Pflicht getan haben und der Partei durch ihre Arbeit 280 Franken ersparten. So zeigt sich auch hier, wie fruchtbringend das Zusammenarbeiten zwischen Partei und Jugendorganisation sein kann. Jufer, Luzern.

Das eidgen. Lehrlingsgesetz und die sozialdem. Partei.

In der am 3. November stattgefundenen Sitzung des Parteivorstandes der sozialdemokratischen Partei in Bern wurde auch die Eingabe der Jugendorganisation betr. des eidgen. Lehrlingsgesetzes behandelt. Es wurde beschlossen, den eingesandten Entwurf einer Kommission zur näheren Prüfung zu unterbreiten. Die Kommission besteht aus den Genossen P. Pflüger, Joh. Sigg, Dr. Strub, Münzenberg, der Genossin Rosa Bloch und einer Delegation des Gewerkschaftsbundes.

Neuland.

In **Flums** fand am Samstag, den 10. November, auf Einladung der dortigen sozialdemokratischen Partei eine öffentliche Versammlung statt, die von hundert Personen besucht war. Nach einem Referat des Genossen Münzenberg beschlossen die zirka zwanzig anwesenden Jugendlichen, eine Sektion der Freien Jugend zu gründen und setzten die Gründungsversammlung auf den 22. November an. Die anwesenden Gegner schwiegen sich aus.

Es ist Hoffnung, daß von Flums der Funken überspringt auf **Wallenstadt** und ins **Rheintal.**

Am Tag darauf, am Sonntag, den 11. November, fand in **Stein am Rhein** auf dem **Marktplatz** eine öffentliche Versammlung statt, wo vor über **200 Leuten** der Genosse Marti über „Zweck und Ziel der Jugendorganisation" sprach.

Zu gleicher Zeit tagte in **Kemptthal** eine Versammlung, an welcher ebenfalls über hundert Genossen teilnahmen.

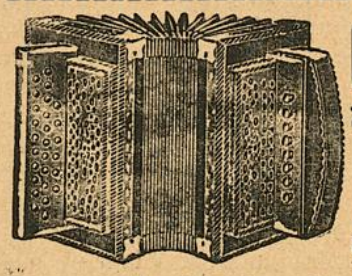
Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: Willi Trostel.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. Bequemste Teilzahlung.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau
Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten
Billiger und guter Wandschmuck
Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr.M.Vischer,Peter Merianstr. 25
Basel.

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 3. Dezember 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 25

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: E. Arnold, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

Platzkommando Zürich .

Zürich,den 24. November 1917.

An die Polizeidirektion des Kantons Zürich ,

Z ü r i c h .

betr. Schreiben Nr. 3622 .

Jn Beantwortung Jhrer Zuschrift Nr. 3622 vom 23. November 1917 ,der ein Bild,Ansichtskarten und Marken der sogenannten socialistischen Kinderwoche zur Begutachtung beigelegt waren ,beehre ich mich folgendes anzuführen :

Gegen die Ansichtskarten und Postmarken habe ich nichts einzuwenden und kann deren Vertrieb auch auf dem Platze Zürich ohne Weiteres gestattet werden .

Dagegen halte ich es für gäznlich ausgeschlossen,dass das beigelegte Bild ,das sehr aufreizenden Charakter hat - ich möchte fast sagen,eine Photographie von dem ist,was unterhalb des St. Jakob und auf dem Helvetiaplatz,Samstag den 17. November 1917 zur Durchführung gekommen ist - in den Verkehr gegeben wird . Jch meinerseits könnte es für den Platz Zürich nicht gestatten .

Der Platzkommandant :

Beilagen : 1 Bild ,Ansichtskarten & Marken retour .

Die Ereignisse des 17. und 18. November in Zürich.

Großes ereignete sich in letzter Zeit auf dem Platze Zürich und hält heute noch die öffentliche Meinung in Atem. Die Vorgänge vom 17./18. November werfen ein grelles Licht in das Dunkel des bisher tief verborgenen Elends der ausgebeuteten Volksmassen, und förderten Dinge an den Tag, an denen die herrschende Klasse bisher immer zweifelte. Dinge, die so recht zeigen, mit welch unverantwortlichem Leichtsinn unsere Bundes-, Kantons- und Stadtbehörden den Notschrei des größten Teiles des Schweizervolkes, des Proletariats, empfingen, und rein gar nichts zur Beseitigung dieses Massenelendes taten. Dagegen die Schieber und Wucherer in- und ausländischer Herkunft erfreuten und erfreuen sich heute noch des größten Wohlwollens dieser Behörden.

Auf die Dauer waren diese Zustände unhaltbare geworden. Die Rationierung der gesamten schweizerischen Bevölkerung bedeutete für die Arbeiterschaft noch keine Erleichterung ihrer Lage. Im Gegenteil. Während die Angehörigen der besitzenden Klasse auf Grund ihres Vermögens trotz der enormen Teuerung in der Lage waren, Lebensmittel aller Art in größeren Mengen einzukaufen und dieselben aufzustappeln, sah die Arbeiterschaft das Schreck- und Hungergespenst noch deutlicher vor ihren Augen. Sie war nicht in der Lage, größere Vorräte aufzuspeichern, weil der Lohn nur von der Hand zum Mund reichte und oft nicht einmal das allernotwendigste befriedigt werden konnte. Sie mußte sich außer der allgemeinen Rationierung in noch viel erhöhterem Maße selber rationieren, als dies vor dem Kriege ohnehin schon der Fall war. Diese Arbeiterschaft hat — weiß der Teufel warum — immer im Interesse der Gesamtheit große Opfer gebracht und alles mit einer erstaunlichen Geduld ertragen. Aber alles hat ein Ende; auch die Geduld des Gequälten und Gepeinigten. Vielleicht war es diese Geduld, daß ein Kampf, wie er am 17./18. November sich abspielte, nicht schon früher zum Ausbruch kam. Hier zeigt sich's am besten, daß das Gerede, daß es die ausländischen Hetzer und Wühler sind, die unser liebes, gutes Schweizervolk unzufrieden machen, nur von den Geldsack- und anderen Patrioten gerne in Anwendung gebracht werden, um ihre eigenen Pläne zu verbergen. Es bedurfte nicht erst der ausländischen Hetzer und Wühler. Es bedurfte auch nicht eines Dätwyler und Rotter, um die große Masse des leidenden Volkes auf die Straße zu bringen, sondern die beständige Not und die gewaltigen Entbehrungen vieler hunderttausend Menschen, die nach Erlösung aus dieser Lage lechzten, warteten nur auf den Augenblick, wo es jemand wagt, sie zu rufen. Daß es Dätwyler und Rotter waren, die diese Massen riefen, ist nicht ihre eigentliche Schuld, sondern ein tragischer Zufall. Genau so gut hätte bei dem angesammelten Zündstoff ein jeder andere eine ähnliche Bewegung auslösen können.

Dätwyler und Rotter waren keine ausgesprochenen Sozialdemokraten. Diese traten erst in letzter Zeit der Partei bei. Ihre Aufgabe sahen sie lediglich in der Herbeiführung des allgemeinen Friedens auf Grundlage gegenseitiger Verständigung, ohne konsequent die Aufhebung des Privateigentums, des größten Uebels unserer heutigen Gesellschaftsordnung, zu fordern. Daher erklärt sich auch die Tatsache, daß ihre Versammlungen, sei es im Freien oder in irgend einem Lokale, in der Regel schlecht besucht waren. Und wenn sie trotzdem die Massen aufpeitschen konnten, dann lag dies in den bereits erwähnten Ursachen, aber auch in der oft sehr schlappen Haltung der Partei, die es leider nicht verstanden hat, die Situation zu ihren Gunsten auszunützen, sei es, weil man befürchtete, in diesem oder jenem Wahlakt gestört zu werden. Wir sind sicher nicht gegen die parlamentarische Betätigung, das hat unsere Organisation durch ihre lebhafte Beteiligung immer bewiesen, aber bei diesem Anlasse war unsere Partei nicht auf der Höhe. Die einzigen, die aus dieser Bewegung noch etwas retten konnten, waren unsere jugendlichen Parteigenossen.

Als eine weitere Ursache kommt noch die Revolution in Rußland in Betracht. Das Friedensprogramm der siegreichen Bolschewiki eilte wie ein Lauffeuer durch die Welt und erfaßte auch die schweizerische Arbeiterschaft, gab ihrer Friedenssehnsucht neue Nahrung und spornte sie an, dem russischen kämpfenden Proletariat ihre ganze Sympathie zu beweisen. Daß in Zürich zuerst der Stein ins Rollen kam, ist kein Zufall. Ist es doch bekannt, daß Zürich der größte Industrieort der Schweiz ist und infolgedessen die meisten Industrieproletarier besitzt, die in erster Linie unter diesen unhaltbaren Zuständen zu leiden haben.

Gewiß war dieser Kampf kein disziplinierter. Er war nicht von der Partei und den Gewerkschaften organisiert und durchgeführt. **Auch war die Jugendorganisation offiziell daran nicht beteiligt.** Es ist zweifellos ein großer Fehler, wenn eine Bewegung nicht vom Bewußtsein getragen wird, aber es gibt Ereignisse, die zu meistern auch eine gut disziplinierte und zielklare Masse nicht imstande ist, weil der Kampf oft Formen annimmt, die ein genaues Abzirkeln völlig ausschließen. Aber das sind Dinge, über die wir uns jetzt nicht in Langem und Breitem unterhalten können. Es ist eine Binsenwahrheit, daß nur der etwas erreichen kann, der sich über alle Dinge klar ist. Es war in der Tat ein ungleicher Kampf. Während auf der einen Seite die bewaffnete Macht, das Militär und die Polizei stand, waren auf der anderen Seite die waffenlosen Proletarier, die schon dadurch eine friedliche Absicht kundgaben. Dieser ungleiche Kampf führte notwendigerweise zur Niederlage derer, die ihre ganze Begeisterung in den Kampf trugen und nichts anderes vor Augen hatten, als ihre glühende Solidarität mit den am Freitagabend beleidigten Klassengenossen. Es kostete auf beiden Seiten Tote und Verwundete. Die Zahl der Verhafteten betrug über hundert Personen, darunter 44 Jungburschen, und der größte Teil des Zentralvorstandes, die Genossen Marti, Münzenberg, Meyer, Lippmann und andern.

Wie vorauszusehen war, setzte eine wilde Reaktion ein. Das Jugendsekretariat und die Buchhandlung wurden in eine Polizeikaserne verwandelt. In den ersten zwei Tagen, also am Montag und Dienstag, wurde jeder, der das Sekretariat oder die Buchhandlung besuchte, ohne weiteres verhaftet und in die Polizeikaserne verbracht, von denen die meisten heute noch sitzen. Auch wurde alles, was nicht niet- und nagelfest war, beschlagnahmt. Die Kassabücher, Korrespondenzen, Adressenverzeichnis der Abonnenten, Bücher von Karl Marx, ob nicht etwas Antimilitaristisches darin enthalten ist, sogar die Kasse wurde aus Versehen mitgenommen und bis heute noch nicht zurückgebracht.

Mit besonderer Freude wurde die Ausweisung unseres viel verdienten, treuen Führers, Genosse Münzenberg, aufgenommen. Ein unbeschreiblicher Jubel herrschte im gesamten bürgerlichen Blätterwald und beglückwünschen den Bundesrat wegen seiner mutigen Tat.

Man muß diesen Jubel verstehen. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Haben doch die Bürgerlichen die allergrößte Hoffnung, daß mit der Ausweisung dieses so gefürchteten, aber von uns um so mehr geliebten Menschen, die gesamte Jugendbewegung getroffen werde. Eitle Hoffnung. Man versucht der Jugendorganisation mit den infamsten Mitteln, die nur einer völlig verfaulten Gesellschaft zu Gebote stehen, die Schuld an den Vorgängen an die Rockschöße zu hängen, **obwohl weder sie noch der Genosse Münzenberg irgend welchen Anteil an den Ereignissen hatten.** Trotzdem muß ein oder mehrere Sündenböcke her, um ihre eigene Schandtat, die offen und bloßgestellt vor uns liegt, zu verbergen. Es ist immer das alte System: Der Zweck heiligt die Mittel.

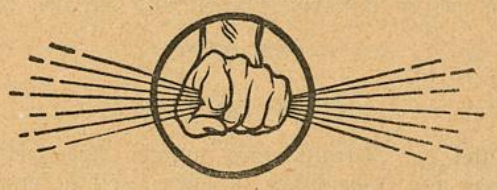
Wenn man im Lager der Reaktion glaubt, mit der Ausweisung Münzenbergs unsere Bewegung kaput zu machen, dann irrt man sich ganz gewaltig. Man scheint dort nicht zu wissen, daß die Arbeiterbewegung nicht auf Personen, sondern auf die feste Grundlage eines zukunftsfrohen Glaubens und Hoffens aufgebaut sei, auf den Sozialismus, dem Erlöser der gepeinigten Menschheit. Ein Beweis, daß die Bewegung nicht von einzelnen Personen abhängt, sondern tiefe Wurzeln in jedem einzelnen Mitgliede faßte, zeigt sich schon an der Tatsache, daß wenige Stunden nach Verhaftung der Zentralvorstandsmitglieder sich bereits ein neuer Zentralvorstand konstituierte, der sogar an Eifer den bisherigen übertrifft. Auch hat die am letzten Sonntag in Altstetten bei Zürich — in Zürich herrscht nämlich der Belagerungszustand und es dürfen ohne Bewilligung des Platzkommandanten, Herrn **Oberst Reiser,** König von Zürich, keine Versammlungen stattfinden — stattgefundene kantonale und Bezirks-Delegiertenkonferenz den lebendigsten Beweis der Solidarität aller Delegierten nicht nur für den Gesamtverband, sondern auch für die Verhafteten ihre moralische und materielle Unterstützung zum Ausdruck gebracht. Also es wird nichts mit der Tötung der Jugendorganisation. Die Schmach fällt auf die Reaktion zurück, die nicht

einmal vor einer offensichtlichen Verletzung des Asylrechtes zurückschreckt.

Jugendgenossen und -genossinnen! Wir fordern euch auf, überall im ganzen Lande, so bei den Jugendlichen wie bei den erwachsenen Genossen in erster Linie, die von der Kantonal- und Bezirksdelegiertenkonferenz beschlossene Sparwoche gründlich durchzuführen und uns alle euch verfügbaren Barmittel sofort zuzusenden; denn wir brauchen Geld und abermals Geld, wollen wir dem Ansturm der Reaktion standhalten. Auch wollen wir unseren lieben Genossen, die in Haft sitzen und wahrscheinlich für längere Zeit die goldene Freiheit nicht genießen werden, ihre Lage durch Zuschüsse erleichtern. Außerdem müssen wir alle Mittel in Bewegung setzen, um den Beschluß des Bundesrates betreffend Ausweisung unseres Willy Münzenberg rückgängig zu machen. Haltet überall gemeinsam mit den erwachsenen Parteigenossen Protestversammlungen ab und zeigt, daß ihr nicht tot seid, sondern immer noch die glühende Kraft in euch lebt und bereit seid, für unsere große Sache, für den Sozialismus mit der der Jugend eigenen Begeisterung einzutreten!

Wer vermag unseren Widerstand zu brechen? Niemand! Und wenn alle unsere Feinde, ob schwarz oder gelb auf uns losstürmen werden, wir werden aufrecht stehen und jeder Gefahr trotzig entgegenrufen:

Die alte Welt muß stürzen,
Frei soll die Arbeit sein;
Des Mammons morsche Stützen,
Wir reißen keck sie ein.
Wir stoßen ein das Kerkertor
Und steigen kühn zum Licht empor
Wir sind der Freiheit Erben,
Der Arbeit junges Volk.



Aufruf an unsere Jugendgenossinnen!

In Zeiten, in denen man unsere Brüder hinter Schloß und Riegel steckt und sie wegen antimilitaristischer Propaganda anklagt, ist es mehr denn je notwendig, daß auch wir Mädchen uns an die Arbeit machen, die entstandenen Lücken auszufüllen. Es muß unsere heiligste Pflicht sein, auch während der wütenden Reaktion die Idee des Sozialismus zu verbreiten und die Köpfe zu revolutionieren. Gerade an uns Mädchen liegt es, diese Arbeit zu vollbringen. Wir werdenden Mütter haben ein hohes Interesse an der richtigen Erziehung unserer Kinder. Aber die bürgerliche Gesellschaft denkt anders über diese Dinge und benützt die Gelegenheit, nicht nur die sozialdemokratische Jugendorganisation vernichten zu wollen, sondern sie griff auch mit ihren schmutzigen Händen die von uns auf Ende dieses Monats arrangierte Kinderwoche an, um dieselbe zu besudeln. In Herrn Oberst Reiser, gegenwärtiger Beherrscher des Platzes Zürich, fand sie ein willfähriges Werkzeug, um ihre dunklen Pläne durchzuführen

Wie bekannt, wurde wegen den Ereignissen vom 17. und 18. November über Zürich der Belagerungszustand verhängt. Versammlungen ohne vorherige Anmeldung dürfen keine stattfinden. Auch müssen Drucksachen, die zur Kolportage während der Kinderwoche verkauft werden, zur Genehmigung der Regierung zur Einsicht vorgelegt werden. Die letzte Woche überreichten wir der Zensur das bekannte Bild unserer Proletarierkünstlerin Käthe Kollwitz „Die Weber". Obwohl dieses Bild in der Kunstwartmappe enthalten, in Deutschland in allen Kunst- und Buchhandlungen aufliegt, kommt man in der Schweiz, im fortschrittlich sein wollenden Zürich, zu einem unglaublichen Verbot. (Siehe Titelblatt.) Jeder Mensch, der von Kunst etwas versteht, müßte sich gegen ein solches Verbot empören. Aber der Zweck heiligt die Mittel, sagen diese Leute, und die Hauptsache ist, daß die revolutionäre Freie Jugend mit allen ihren Bestrebungen vernichtet werde.

Diesen Schlag, Jugendgenossinnen und -genossen, müssen wir parieren, alle unsere Kräfte anstrengen, um die Kinderwoche glänzend durchzuführen. Unser Losungswort soll auch in Zukunft lauten: **Trotz alledem! Trotz alledem!**

Zukunft!

So möchte ich die eine der beiden Karten nennen, die während der Arbeiterkinderwoche kolportiert werden. Käthe Kollwitz zeigt uns mit ihrem „Mädchen mit kleinem Kinde" die nackte unverblümte Wahrheit. Die Zustände, wie sie heute sind und wohl noch lange sein werden.

Ein Blick in die Zukunft, ein Sonnenblick ist jedoch die andere Karte. Weit in der Ferne sehen wir die rauchenden Kamine der Stadt. Im Vordergrund das freie, gesunde Leben der Kinder, der Arbeiterkinder. Kinder, deren Eltern den Klassenkampf erfolgreich beendeten und nun im Zeitalter des Sozialismus leben. Alles haben sie hinter sich gelassen. Auch jenes im Menschen so leicht erregbare Wohllustgefühl haben sie, wenn auch nicht hinter sich gelassen, so doch veredelt und es wieder zu dem gemacht, was es sein soll und ist: Die Liebe vom Manne zum Weibe. Sie sind noch rein, diese Kinder. Der schwarze Pfuhl unserer jetzigen dekadenten Gesellschaft kann ihnen nichts anhaben. Ihnen wird eine Erziehung zu teil, die ihre Gefühle und Triebe adelt.

Gerade aus diesen Erwägungen wählte man diese beiden Karten. Die eine sollte das zeigen, wie es heute ist. Und die andere jene Zeit, die der Sozialismus anstrebt.

Der Achtstundentag.

Die Frage des Achtstundentages, oder richtiger ausgedrückt, die achtstündige Arbeitszeit, hat heute an Bedeutung gewonnen. Ueberall, wo Gewerkschaften im Kampfe stehen, sind neben Lohnerhöhungen auch die Verkürzung der Arbeitszeit ein Teil ihrer Forderungen. Wenn auch nicht der achtstündige Arbeitstag erreicht wird, so doch der achteinhalb- oder neunstündige. In dieser Beziehung hat man in der Stadt Zürich ganze Arbeit geleistet. In der neuen Gemeindeordnung ist für das städtische Personal die achtstündige Arbeitszeit aufgenommen worden. Zwar kommen einstweilen nur die Straßenbahner vom 1. Mai 1918 ab in den Genuß des achtstündigen Arbeitstages, die übrigen Angestellten und Arbeiter müssen sich bis zum Jahre 1921 gedulden.

Der Achtstundentag ist aber auch schon anderswo zur Tatsache geworden. Er ist in zahlreichen Staaten Nordamerikas durch Gesetz festgelegt. Das gleiche gilt von Australien und Neuseeland. Die Mehrzahl der Kriegswerkstätten in den europäischen Großstaaten hat — in der Kriegszeit freilich nicht — schon seit Jahren die achtstündige Arbeitszeit. Viele Privatbetriebe sind diesem Beispiele gefolgt. Im „reaktionären" Rußland hat die revolutionäre Regierung den Achtstundentag für die Munitionsarbeiter eingeführt. Vor wenigen Wochen hat auch der finnländische Senat den Achtstundentag als Gesetz proklamiert. Die achtstündige Arbeitszeit ist also schon stark zur Tatsache geworden. Zu hoffen ist nur, daß sich die Arbeiterschaft künftig weit energischer für die Verkürzung der Arbeitszeit einsetzen wird.

Währenddem man also überzeugt ist — die Verhandlungen im Zürcher Großen Stadtrat beweisen das —, daß eine 10stündige Arbeitszeit für einen erwachsenen Arbeiter viel zu lang sei, daß die Gesundheit des arbeitenden Volkes durch eine zu lange Arbeitszeit aufs schwerste geschädigt wird, währenddem für einen erwachsenen Arbeiter 8 Stunden Arbeit gerade genug sind, wenn er nicht an Krankheiten und Gebrechen zugrunde gehen soll, **wird bei der Jugend eine Ausnahme gemacht.** Von Menschen, die ihre letzte Arbeitskraft zur Entwicklung und Bildung ihres eigenen Körpers und Gehirns brauchen, wird mehr verlangt, ja fast das Doppelte. Neben der zehnstündigen Arbeitszeit, die durch das eidgenössische Fabrikgesetz festgelegt ist, müssen die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen 11, 12, 13, 14 bis 17 Stunden im Tag arbeiten.

Hier gilt es nun einmal, mit unserer Forderung auf **Schaffung eines eidgen. Jugendschutzgesetzes** vorwärts zu machen. Von den Tausenden der jugendlichen Arbeitskräfte, die heute 10 Stunden und noch mehr schuften müssen, soll nicht mehr verlangt werden, als von den Erwachsenen.

Sorgen wir in der Jugendorganisation, gemeinsam mit der übrigen organisierten Arbeiterschaft, daß diese unsere Forderung **bald zur Wirklichkeit werde.** —ti.

Zu den Figürchen.

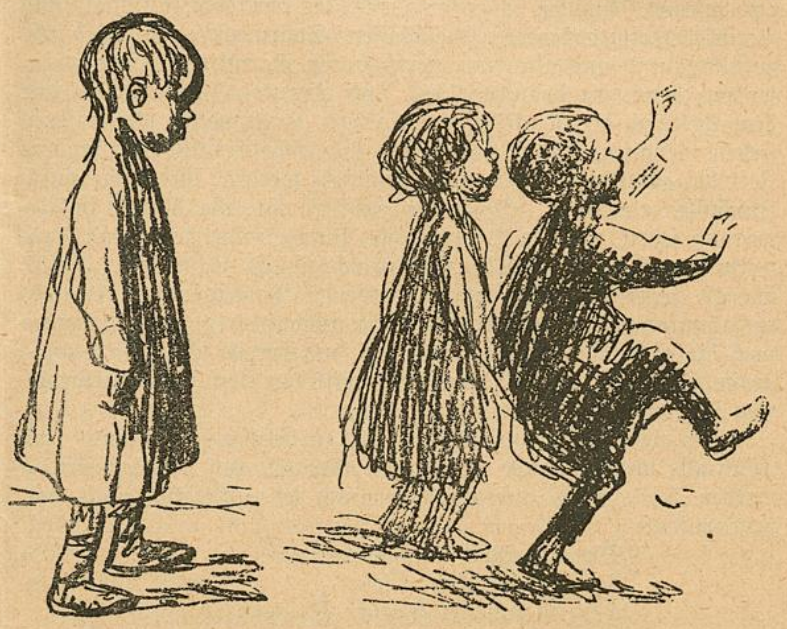
a m. Wir würden gern erfahren, ob die nebenstehenden Figürchen bei allen so viel verschiedenartige Empfindungen wecken, wie bei uns. Schmerzliche und dennoch auch hoffnungsfreudige, deprimierende aus der Erkenntnis heraus, wie die Proletarierkinder aussehen, aufmunternd, wenn man an die Entwicklungsfähigkeit dieser Geschöpfchen aus den gegebenen Linien denkt. Formell unschön, inhaltlich doch so viel Anmut. Wir kennen den Künstler nicht, es ist aber anzunehmen, daß er ein scharfes Auge besitzt und über ein bedeutendes künstlerisches Können verfügt. Die beiden Zeichnungen enthalten den ganzen Grundgedanken: Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. Und dies symbolisiert das ganze Wesen des Proletariers seinem Ideale und der Wirklichkeit nach.

Sehen wir doch zu, wie das Proletariat ob dem unaufhörlichen Kampfe ums nackte Dasein die Frage nach dem Wert des Lebens zu stellen vergißt. Man schuftet von morgens früh bis abends spät, um nur nicht unterzugehen und dabei birgt das Leben Güter mehr als genug für alle Menschenkinder. Und nur aus dem einzigen Grunde, weil ein Teil der Menschheit auf Kosten des größeren Teiles ein zu stark luxuriöses Dasein führt, müssen die Ausgebeuteten verkümmern — verkümmern körperlich und geistig. Generation um Generation bringt das Proletariat sein ganzes Leben in den dumpfen Fabriken und Werkstätten zu. Es entbehrt in gleichem Maße alles, was den Körper schön und elastisch gestalten kann — ein hygienisches Heim mit Licht und Sonne, genügende Nahrung, die nötige Ruhe, kurz alles, was die Ausbeuter im Ueberflusse besitzen.

Uebrigens, wir möchten in diesem Augenblick nicht über die Not und das Elend des Proletariates sprechen. Wir wollten nur unsere Gedanken, auf die diese nebenstehenden charaktervolle Zeichnungen uns brachten, mit den jungen Genossen teilen.

Die älteren können nach Herzenslust wettern, es ist dem doch so, daß die Jungen mehr Sinn und mehr Begeisterung für die Dinge besitzen, die außerhalb des rein wirtschaftlichen Kampfes liegen. Freilich ist das wirtschaftliche Moment von primärer Bedeutung, allein unser Ideal enthält viel mehr und ist imstande, den Kampf uns zu erleichtern, wenn wir uns auch für andere Sachen interessieren, dabei verleihen wir unserem Geiste etwas mehr Elastizität, indem wir ihm, wenn auch ganz kleine, gymnastische Uebungen zuführen. Jede Statue, jede Zeichnung, wenn sie einen bestimmten Inhalt zum Ausdruck bringen, können uns so viel sagen wie das geschriebene Wort. Und nun sehen wir uns das kleine Mädeli an, wie es dasteht, traurig und hilflos. Es will scheinen, daß es wie vor einem unüberwindlichen Hindernisse sich wähnt und jenseits von ihm begehrenswerte Sachen sich befinden. Es fühlt nicht die Kraft in sich und doch ist ein verborgener Trotz den eckigen Zügen verliehen. Und es drängt einen, so ein Mädeli an sich zu ziehen und in liebevollen Worten in ihm Mut zu entfachen, hinüber zu springen und sich die Kostbarkeiten zu holen. Aber solche Träumer sind wir auch nicht, um nicht zu wissen, daß dieser Mut nicht vom Zuflüstern entstehen könne, sondern daß man das Kind allmählich über den Charakter des Hindernisses aufklärt. In der Wirklichkeit ist es auch so. Und in der Tat, woher soll ein Proletarierkind das elastische Denken auch haben. Schon vor der Geburt macht es so viel durch, daß es jede Widerstandskraft verliert. Die Not und die Sorgen der Mutter rauben dem Kinde die besten Kräfte. Die wenigen Ausnahmen bestätigen diese grausamen Tatsachen. Dank einem glücklichen Zufall weist zuweilen auch eine Proletarierin eine robuste Gesundheit, einen beweglichen Geist auf und besteht den Kampf mit einigem Erfolg, und kann trotz des kärglichen Mahles einen gesunden trotzigen Sproß auf die Welt bringen. Und deshalb weist gerade unsere Partei des internationalen Proletariats eine ganze Anzahl Gestalten auf, die aus den kümmerlichsten Verhältnissen herauswuchsen. Wie gesagt, das sind Ausnahmen und keine Regeln. Und deshalb übermannt uns ein Gefühl der Freude, das Pärchen Proletarierkinder zu sehen, wie sie sorgenlos und vergnügt dem lockenden Lichtstrahl nachjagen. Und wir sagen uns, wer die heilende Wirkung der sonnigen Wärme empfand, wird nie mehr in der dumpfen Stube Ruhe finden.

Und hier haben wir symbolisiert die dumpfe Resignation des unaufgeklärten Proletariats und die freudige Kampfeslust der von der Ueberzeugung des sozialistischen Ideals beseelten Jungens. Und nur wenn uns gelingt, von klein auf den Kindern das Verständnis für die Wirklichkeit beizubringen und sie zu kampfeslustigen Menschen in unserem Sinne zu erziehen, werden wir imstande sein, die Abschaffung der heutigen Gesellschaftsordnung zu beschleunigen und die Menschen beglückende Zustände ins Leben zu rufen.



Verlieren wir dieses erhabene Ziel nie aus dem Auge! Behalten wir für diese heilbringende Arbeit unsere Begeisterung.

Bleiben wir in unserem Sinnen und Streben immer jung!

Nicht verzagt!

So lautet der Refrain eines unserer Arbeiterlieder, dessen Motto gerade wir Jugendliche in dieser Zeit beherzigen müssen. Geschlossen rückt die Reaktion gegen uns vor, enger schließt sie ihre Reihen und bereitet sich vor, um Sturm gegen uns zu laufen. Schon jubeln sie, weil es ihren Knechten gelungen ist, ein paar der Tapfersten aus unserer Mitte zu reißen und in den Kerker zu werfen. Wird unsere Organisation den Anprall aushalten? Das ist die bange Frage, die wir uns stellen müssen, und wir sind der Auffassung, **daß sie das wird.**

Ueberall, in Stadt und Land, müssen wir energisch den Verleumdern und Lügnern, deren bald mehr sind als ehrliche Leute, entgegentreten. Aber nicht in der **Verteidigung** allein liegt unser Heil. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, schon längst Errungenes zu halten, alte Positionen zu halten, **„die beste Verteidigung liegt im Angriff"** ist ein Grundsatz, der uns allen schon längst ins Blut übergegangen sein sollte, und nach diesem müssen wir handeln. Unsere Sektionen müssen noch viel besser fundiert und ausgebaut werden, als es bis jetzt der Fall war; beruht doch unsere ganze Schlagkraft vor allem in der Stärke der einzelnen Sektionen. Und glauben wir dieser etwas zutrauen zu können, dann drauf. Veranstaltet Versammlungen, in denen Aufklärung über Lüge und Wahrheit verbreitet wird. Ein Feldzug muß von unserer Seite eröffnet werden, der der ganzen Bevölkerung zeigen wird, daß die Hoffnungen auf einen Zusammenbruch eitel Trug war. Jugendgenossen, zeigt, daß die Hoffnungen, die man auf euch setzt, gerechtfertigt sind, und ihr in dieser Schicksalsstunde zur Fahne steht. **Einen Münzenberg, einen Trostel** konnten sie uns nehmen, Hunderte aus dem gleichen Holze geschnitzte Kämpfer sollen sie haben. Vorwärts, an die Arbeit! a.

Die Verwandlung des auf eigener Arbeit der Individuen beruhenden, zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches ist natürlich ein Prozeß, ungleich mehr langwierig, hart und schwierig als die Verwandlung des faktisch bereits auf gesellschaftlichem Produktionsbetrieb beruhenden kapitalistischen Privateigentums in gesellschaftliches Eigentum. Dort handelt es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.

Was Krapotkin erzählt.

„Der feste Vorsatz, um jeden Preis zu fliehen" — begann er — „hatte seit dem ersten Tag meiner Haft mich nie verlassen. Aber wenn es in der Welt etwas Unmögliches gibt, so ist es die Flucht aus der Peter-Pauls-Festung. — Ich schmiedete Pläne oder vielmehr ich phantasierte, weil ich wohl einsehen mußte, daß es nur leere Träume sein konnten."

Nach dieser Einleitung erzählte Krapotkin, wie er in das Niklaus-Hospital überführt wurde und wie er die Wächter zu dem Glauben zu verleiten suchte, daß er stets sich dem Tode nahe befinde. — Ich wiederhole nicht das alles, weil ich schon in seiner Biographie davon gesprochen habe. Und so gehe ich dann gleich zur Hauptsache über.

„Der Arzt verordnete mir tägliche Spaziergänge und man führte mich gegen 1 Uhr auf den großen Spitalhof. Eine Schildwache mit dem Gewehr in der Hand kam mir nicht von der Seite.

Ich begann alles aufs genaueste zu beobachten, um meinen Plan darauf zu begründen.

Der Hof war groß. Das für gewöhnlich geschlossene Tor desselben war damals geöffnet, weil in jener Jahreszeit (es war im Juli) das Spital seine Holzvorräte für den Winter besorgte. Weil das nur wenige Wochen in Anspruch nehmen durfte, war keine Schildwache an das Tor gestellt worden. — Das war ein großer Vorteil.

Ich ging im unteren Teil des Hofes spazieren, gerade dem Tore gegenüber. Die Schildwache blieb mir stets zur Seite und hielt sich dabei zwischen mir und dem Ausgang. Da ich aber langsamer als eine Schildkröte ging, was, wie man weiß, einen kräftigen Mann mehr ermüdet, als Springen und Laufen, so nahm der Soldat dazu seine Zuflucht, daß er eine der meinigen parallele, aber dem Tore fünf Schritte nähere Richtung einhielt. So konnte er einen zehn Schritte längeren Weg zurücklegen als ich, weil er genau in derselben Entfernung von dem Tore war, wenn er an jedem äußersten Ende seiner Linie sich befand wie ich, wenn ich am äußersten Ende der meinigen war. — Die Berechnung, welche der Schildwache offenbar sehr wohl gefiel, war in der Theorie ganz richtig. Allein ich dachte, daß, wenn wir beide anfingen zu laufen, der Soldat infolge eines natürlichen Instinktes mich so rasch als möglich zu packen suchen und sich daher auf mich stürzen werde, anstatt geradenwegs nach dem Tore zu laufen, um mir den Weg abzuschneiden. Und so würde er zwei Seiten des Dreiecks zurücklegen, während ich nur die dritte zu durchlaufen hätte.

Ich entsinne mich wohl dieser für einen Mathematiker charakteristischen Darstellungsart, welche Eindruck auf mich machte, als ich sie hörte.

Ich hatte also einen diesbezüglichen Vorteil. Ich konnte hoffen, vor der Schildwache das Tor zu erreichen, wenn ich mit derselben Schnelligkeit lief; ich hoffte wirklich schneller zu laufen, aber ich war dessen nicht gewiß, da ich durch die Krankheit sehr entkräftet war.

Wenn man mich am Ausgang erwartete, sagte ich zu mir selbst, mit einem Wagen, um bequem hineinzuspringen, hätte ich gute Aussicht zu entkommen.

Als ich im Begriffe war, meinen Freunden einen Brief mit den ersten Umrissen meines Planes zu senden, erhielt ich von ihnen selbst einen solchen über diesen Gegenstand. — Ich begann einen Briefwechsel. Ich will nicht die verschiedenen vorgeschlagenen Pläne und Projekte erwähnen, es wären ihrer zu viele. — Es handelt sich um die Beantwortung mehrerer Fragen: ob die Freunde in den Hof kommen sollten, um, wie sie mir vorgeschlagen hatten, in der einen oder anderen Weise die Schildwache zurückzuhalten; ob der Wagen mich am Tore oder an der Ecke des Spitals erwarten sollte, wo er nicht so leicht gesehen würde; ob einer der Unsrigen dort Posto fassen, oder ob der Kutscher allein bleiben solle.

Ich schlug den einfachsten und natürlichsten Plan vor, der schließlich angenommen wurde. Der Wagen sollte mich am Tore erwarten, da ich zu schwach war, um bis zur Ecke zu laufen. — Einer meiner intimen Freunde machte den Vorschlag, dort Posto zu fassen, um mir nötigenfalls zu helfen, rascher einzusteigen und hauptsächlich, um mich sogleich nach dem Einsteigen zu bekleiden, da ich beinahe in Hemd und Unterhosen entweichen mußte.

Im Spitale gab man uns als Kleidung nur einen Krankenschlafrock. Das war ein weites, unbequemes und so langes Ding, daß ich, wenn ich ging, von dem meinigen die Schleppe auf dem Arme tragen mußte. In einer solchen Kleidung zu laufen, war eine absolute Unmöglichkeit. Ich mußte mich derselben um jeden Preis entledigen, bevor ich ausreißen konnte. Das mußte aber mit Blitzesschnelle geschehen, da ein einziger verlorener Augenblick alles verderben konnte. — Viele Tage darauf übte ich mich in meiner Zelle auf solche Operationen ein. Ich fand, daß ich, um sie mit der größten Schnelligkeit zu vollbringen, die Handlung in drei Grundbewegungen einteilen müsse, wie man es mit den Soldaten bei den Handgriffen mit dem Gewehr macht: Eins! Zwei! Drei!

Das schwierigste blieb: die Wahl des Augenblicks. Das hing von den Umständen ab, in denen die Straßen, durch welche ich kommen mußte, sich befanden. Ein Holztransport, eine vorübermarschierende Truppenabteilung, ein Kosake zu Pferd — alles das konnte den Versuch scheitern lassen, um so mehr als die Straßen, welche ich passieren mußte, sehr eng und krumm waren. Dieselben mußten also beobachtet werden, damit man mich davon benachrichtige, wenn sie von allen Hindernissen frei seien. — Zu diesem Behuf mußten an vier verschiedenen Punkten Wachen aufgestellt werden. Die fünfte Wache, welche von allen vier vorhergehenden benachrichtigt wurde, sollte mir im günstigen Augenblicke das entscheidende Zeichen geben. Als Signal sollte ein Ballon dienen, den man an einem bestimmten Punkte hinter der sehr hohen Mauer des Hofes, in dem ich spazierte, steigen lassen wollte.

Ich hatte auch vorgeschlagen, eine sechste Wache an die äußere Ecke eines etwas weiter gelegenen Gäßchens zu stellen, weil nach meiner Annahme jenes sehr enge Gäßchen von solcher Länge war, daß ein Wagen, welcher im Moment unserer Abfahrt hineingekommen wäre, unfehlbar den Weg versperrt hätte, da er während unserer Fahrt vom Spital bis zum Eingang des genannten Gäßchens nicht bis zu dessen Ende hätte durchfahren können. Da man aber nur wenig Leute hatte, so mußte man von dieser sechsten Wache Abstand nehmen.

Am bestimmten Tage ging ich voll Hoffnung und Erregung zum Spaziergang. — Wiederholt beobachtete ich den Punkt an der Mauer, von wo der rote Ballon gegen Himmel steigen sollte: — es kam nichts. — Meine Spazierzeit neigte sich ihrem Ende zu: — noch nichts. Jetzt war sie zu Ende und mit ihr meine Hoffnungen. Mit der so empfänglichen Phantasie Gefangener stellte ich meine Vermutungen an, eine trauriger als die andere. Ich war überzeugt, daß alles vereitelt worden sei.

Statt dessen lag eine ganz nichtige Ursache zu Grunde: durch einen sonderbaren Zufall hatte man weder in Gostini Dwor noch in irgend einem der Spielwarenmagazine, welche den ganzen Morgen durchstreift worden waren, einen roten Ballon finden können. Es waren nur weiße und blaue Ballons da, welche die Freunde nicht nehmen wollten, und mit Recht, weil man bei Signalen niemals eine Aenderung — so unbedeutend sie auch scheinen mag — zulassen darf. Sie gingen in der Eile in einem Guttaperchamagazin eine rote Gummiblase kaufen und füllten sie mit Gas eigener Fabrikation. Aber dieser Ballon funktionierte so schlecht, daß er, als die Wache im günstigen Momente das Schnürchen ausließ, statt in die Höhe zu steigen nur einige Meter sich erhob und dann zur Erde fiel, bevor er die Höhe der Hofmauer erreicht hatte. Die zornige Wache wollte ihn mit der Hand hochwerfen, aber das ging noch weniger.

Diesem unvermuteten Falle habe ich so qualvolle Stunden, aber auch gleichzeitig meine Rettung zu verdanken; denn gerade in dem Augenblicke, in welchem der Ballon in die Luft geworfen wurde, fuhr ein langer Holztransport in das Gäßchen, von dem ich vorher gesprochen und an das man keine Wache gestellt hatte. Der Weg wäre unfehlbar versperrt und alles verloren gewesen.

Es folgte eine weitere Pause zur nötigen Korrespondenz, um die unerläßlichen Veränderungen festzustellen. Natürlich wurde noch ein Aufpasser an den Eingang des Gäßchens gestellt. Das erforderte aber eine Aenderung des ganzen Planes, weil es nicht mehr möglich war, auf dem Standort hinter der Hofmauer die Signale aller fünf Posten zu übersehen, um mir das entscheidende Zeichen zu geben. Man mußte entweder Zwischenposten einschieben — welche die Signale einfach weiter gaben — oder das Entscheidungszeichen.

Man wählte das letzte Auskunftsmittel.

Einer der Unsrigen mietete gegenüber dem Spitale ein Zimmerchen im dritten Stock. Vom Fenster aus konnte man nicht nur alle fünf Aufpasser, sondern auch den Hof sehen, in welchem ich spazierte. Das Zeichen sollte mir durch eine Violine gegeben werden, auf welcher der Freund zu spielen hatte, so lange die Signale günstig waren, und aufzuhören, wenn etwas Mißliches sich ereignete. — Diese Art bot den sehr großen Vorteil, mir wiederholt die gelegene Zeit zur Flucht

Sammelt Geld, um der Reaktion Stand zu halten!

anzuzeigen, wobei mir die Wahl des passenden Momentes überlassen blieb.

Am ersten Tage, als alles bereit war und der Wagen mich schon am Tore erwartete, war ich es, welcher den Freunden einige trübe Momente bereitete: Meine Krankheit verschlimmerte sich und ich fühlte mich so schwach, daß ich nicht wagte, einen Versuch zu machen. Ich ging daher gar nicht in den Hof hinab, und so glaubten sie, die Polizei habe Verdacht geschöpft und wollte mich nicht mehr spazieren führen lassen.

Zwei Tage darauf erholte ich mich wieder und beschloß, die Pause, welche durch die Krankheit eingetreten war, auszunützen.

Ich bereitete alles vor: die Schuhe, den Schlafrock, welcher an einigen Stellen aufgetrennt werden mußte, um rascher abgeworfen werden zu können — alles.

Ich ging zum Spaziergang. Kaum hatte ich den Hof betreten, als ich die Violine spielen hörte. Die Musik dauerte etwa fünf Minuten, aber ich wollte nicht sogleich Nutzen daraus schlagen, weil — instinktiver Weise — anfangs die Ueberwachung stets eine schärfere ist. — Plötzlich schweigt die Violine: etwa zwei Minuten darauf kommen einige Wägen mit Holz in den Hof. — Die Violine beginnt von neuem.

Diesmal war ich entschlossen, es auszunützen. Ich beobachtete die Wache: sie machte ihren gewöhnlichen Weg mit fünf Schritt Abstand zwischen mir und dem Ausgang. Ich betrachtete sein Gewehr. Es war geladen, das wußte ich. Ob er wohl schießen wird oder nicht? Wahrscheinlich nicht; denn da ich so wenig von ihm entfernt, wird er viel eher mich packen wollen. Das Bajonett war viel gefährlicher, falls meine Kräfte bei dem langen Laufen nachlassen sollten. Aber auch über diesen Punkt war ich mit mir ins Reine gekommen: blieb ich im Gefängnisse, so war mein Tod gewiß. — Jetzt oder nie! sagte ich bei mir. Ich erfaßte den Schlafrock... Eins! ....

Da hört plötzlich die Violine auf.

Ermattet blieb ich stehen, wie wenn ich ein schweres Gewicht gehoben hätte.

Aber einen Augenblick darauf beginnt die Musik von neuem: eine Militärpatrouille war durch eines der Gäßchen marschiert.

Kaum war die Schildwache am äußersten Ende ihres Weges angekommen, als ich, ohne zu zögern, in drei wohl einstudierten Bewegungen meinen Schlafrock fortschleuderte und — fort wie der Blitz! Die Schildwache stürzte brüllend auf mich los, um mich zu packen, statt direkt nach dem Tor zu laufen, um mir den Weg abzuschneiden, und machte, so wie ich vorhergesehen, ihre zwei Seiten des Dreiecks. Aber ich war so schwach, daß diejenigen, welche von oben unserem verzweifelten Lauf zusahen, sagten, daß der Soldat drei Schritte von mir entfernt und daß sein Bajonett, mit dem er nach vorwärts stieß, nah daran war, mich zu erreichen. — Das sah ich indessen nicht. Ich hörte nur sein Gebrüll und jenes der Holzhacker, welche im untern Teile des Hofes Holz abluden.

Als ich das Tor erreicht hatte, sah ich einen Wagen, zweifelte aber einen Augenblick, ob es der unsrige sei, weil ich in dem ganz aufmerksam an der Straße stehenden Offizier meinen Freund nicht wieder erkannte. Um ihn zum Umdrehen zu veranlassen, klatsche ich in die Hände, zum Erstaunen der Freunde, welche diese Szene beobachteten und sie für ein Freudenzeichen hielten! — Der Offizier wendet sich um, ich erkenne ihn und ehe man's erzählen kann, sind wir im Wagen, der wie der Blitz davon fährt; ich fühle, wie man mich mit einem Militärkapuzenmantel, den der Freund bereit gehalten, und mit einer Offiziersmütze bekleidet.

Im Spital entstand, wie ich später erfuhr, eine unglaubliche Verwirrung. Der Offizier der Wache rannte auf den Ruf des Postens mit seiner Mannschaft herbei; er verlor gänzlich den Kopf, riß sich die Haare aus und schrie:

„— Ach! Ich bin verloren, ich bin verloren!! Lauft, verfolgt ihn, verfolgt ihn!"

Zur Erteilung eines Befehls war er nicht fähig. Einer der Unsrigen, der Signalist, welcher die Violine gespielt hatte, eilte auf die Straße, näherte sich dem Offizier und fragte, mitleidig über dessen Zustand: was ist geschehen? wer ist geflohen? wie? wann? wo? usw.; der verzweifelte Offizier beantwortete die Fragen und verlor so eine kostbare Zeit.

Eine alte Frau gab einen schrecklichen Rat:

— Ach was! sagte sie — sie werden einen Umweg machen und dann ohne Fehl auf den Newsky kommen. Daran ist kein Zweifel. Koppelt die Pferde von diesen Omnibussen los (es stunden welche am Tore des Spitales) und schneidet ihnen den Weg ab. Das ist das Einfachste.

Und in der Tat schlugen wir genau diesen Weg ein. Aber der Rat der klugen Megäre wurde nicht befolgt.

Die sozialistische Kindererziehung und ihre Notwendigkeit.

Die sozialistische Kinderwoche soll die Arbeitereltern zur Gewißheit kommen lassen, daß die sozialistische Erziehung eine Notwendigkeit ist. Eine Notwendigkeit, die uns zeigt, daß nun endlich einmal der ganzen Frage volle Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Diese Frage ist für die Sozialdemokratie mindestens so wichtig, als eine ganze Wahlagitation.

Die Pfadfinder, die Kadettenkorps, die christlichen Jünglingsvereine, die Jungschützenklubs, die Kirche (denn so lange die Kirche wahre Kriegshetzer auf ihren Kanzeln duldet, zählen wir auch sie dazu), die Sekten und all die vielen Vereine beweisen ja mit ihrer unermüdlichen Tätigkeit in der Heranziehung vieler Kinder in ihre Reihen, daß man dieser Sache eine große Aufmerksamkeit widmen muß. Die Pfadfinder-„Förderer" geben sicherlich nicht Hunderttausende von Franken aus, nur zur Unterhaltung der Kinder. Nein, alle diese Leute sind sich eben bewußt, je früher wir uns der Kinder sichern, desto eher werden wir sie zu wahren Vertretern der bürgerlichen korrupten Gesellschaftsordnung heranziehen können. Ihre Macht ist so groß, daß selbst in der Volksschule, die zwar behauptet, sie sei politisch neutral, chauvinistischer Geschichtsunterricht getrieben wird. Ein Unterricht, der den Kindern von der Notwendigkeit und Schönheit des Krieges berichtet.

All diesem muß sich nun eine zielbewußte und tatkräftige sozialistische Kindererziehung entgegenstellen. Diese hat nicht den Zweck, die Volksschule zu ersetzen. Nein! Sie soll unsere Arbeiterkinder daran hindern, in bürgerliche Jugendfangvereine einzutreten, und sie soll aus unseren Kindern zielbewußte, klassenbewußte Proletarier bilden. Auch soll sie die bürgerliche Atmosphäre, in der sich unsere Kinder befinden, dämpfen und deren schlechte Einflüsse beseitigen.

Nicht daß dies nun heißen sollte, wir müßten anfangen, die noch nicht einmal schulpflichtigen Kinder mit Theorien über den Sozialismus zu bearbeiten. Bewahre! Das wissen auch wir, daß das nicht angeht. — Unsere ganz Kleinen besammeln wir, um ihnen die Schönheit der Natur zu zeigen, ihnen fröhliche Stunden zu bieten. Vielleicht zeigen wir ihnen mit Erzählungen, daß es zweierlei Menschen gibt: Kinder, die das Glück haben, Kinder reicher Eltern zu sein, andere wiederum, die das Glück haben, armer Leute Kind zu sein. Auch wird den Kindern gezeigt, wie man das Schöne vom Häßlichen unterscheidet, das Natürliche vom Unnatürlichen. Nur in den obersten Stufen kann davon die Rede sein, den Kindern zu zeigen, wie man sich verhalten muß, um ein klassenbewußter Arbeiter zu werden. Jetzt erst kann man ihnen, was leider noch so vielen erwachsenen Arbeitern not tut — denn sonst gäbe es nicht so viele Unorganisierte — die Notwendigkeit des Klassenkampfes zeigen. Ebenso, daß die Mitarbeit des einzelnen am Baue des Sozialismus, der Sozialdemokratie, Notwendigkeit ist. Doch auch die älteren Kinder überschütten wir nicht mit diesem, denn sie haben noch andere große, von der Schule nicht befriedigte Bedürfnisse. Sie haben das Verlangen, in die Kunst einzudringen und sich mit ihr bekannt zu machen. Sie wollen auf Wanderungen die Schönheiten eines Landes kennen lernen, sich in der freien Natur herumtummeln. Dies sind Programmpunkte der bereits bestehenden sozialistischen Sonntagsschulen und Kindergruppen.

Genossen und Genossinnen, ist diese Sache nicht wert, daß wir ihr unsere volle Aufmerksamkeit schenken und sie auch unterstützen, wo wir nur können?

Darum an die tätige Mitarbeit für die Arbeiterkinderwoche! Sie muß eine gewaltige Demonstration gegen die bürgerlichen Kinderfangvereine werden!

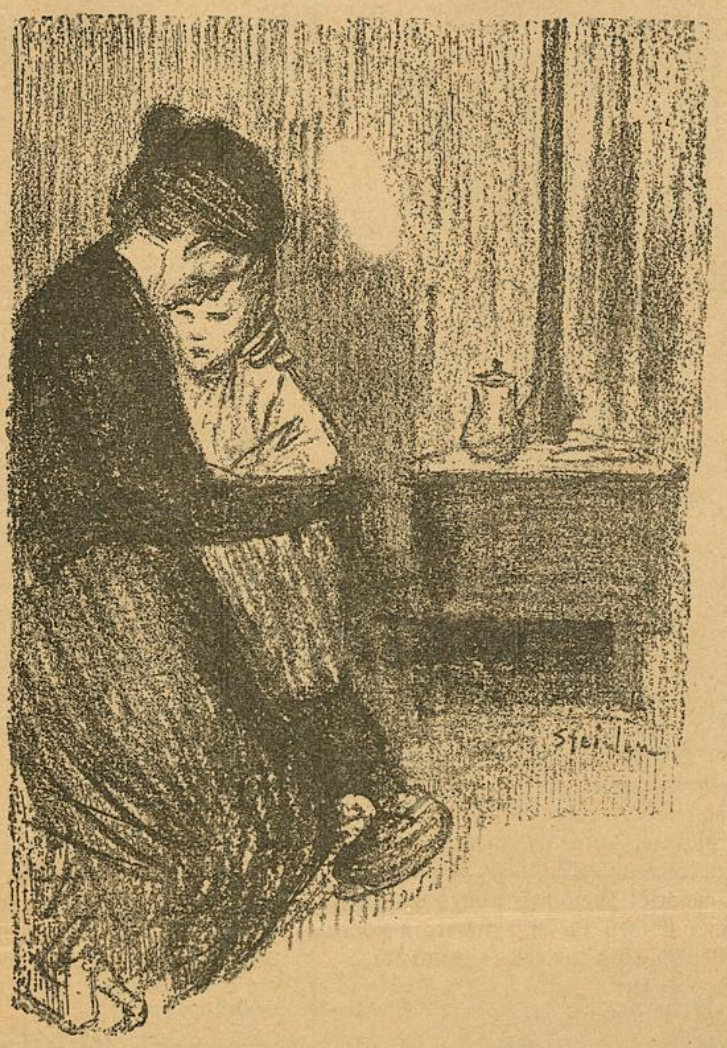
E. O.



Proletariermutter mit Kind!

Theodor Steinlen ist ein bekannter Pariser Maler, ich möchte fast sagen Arbeitermaler. Seine Werke haben eine große Aehnlichkeit mit denen von Käthe Kollwitz, die an dieser Stelle auch schon besprochen wurde.

Sie beide, Käthe Kollwitz und Steinlen, verstehen es, die Psyche des Arbeiters, der proletarischen Gestalten **bildlich** fest-



zuhalten. Einzelne ihrer dargestellten Gesichter sprechen ganze Romane. Eigentlich sind Kommentare zu ihren Bildern überflüssig. Ihre Werke führen eine so deutliche, drastische Sprache, daß wir nicht erst lange ratschlagen müssen: Was bedeutet das Bild? Was wollte damit vom Künstler gezeigt werden? Proletarier, wie sie sind, und wie wir sie überall finden, sehen wir auf den Bildern dieser beiden Künstler.

Unser Bild: Der Inhalt desselben ist rasch gegeben. Eine Arbeitermutter hält ihr Kind in den Armen. Milieu: eine Wohnküche. Und dennoch wäre es ein leichtes, eine ganze Lebensgeschichte über den Gesichtsausdruck, nur schon der Frau, zu schreiben. Ihr Seelenleben ist bis ins einzelne in ihren herben, verbitterten und dann doch wieder fast herzlichen Gesichtszügen abgespiegelt. Die Art, wie sie den Körper ihres Kindes an sich drückt, ein Kind, das auch schon des Lebens harte Seiten kennen lernte, zeigt uns, daß sie in bitterer Not ist. Daß sie als alleinstehende Arbeitersfrau den strengen, ungerechten Kampf ums Dasein führen muß.

Ein Bedauern mit ihrem Kinde, das sie wohl gebar, nun aber kaum mehr ernähren kann.

Brief aus Arosa.

Es wird die Genossen interessieren, einmal etwas aus Arosa zu vernehmen. Hier existiert zwar noch keine Sektion, aber die Parteigenossen und Schreiber dies leisten ihr möglichstes, recht bald eine tüchtige Sektion „aus dem Boden zu stampfen". Schon Ende 1916 wurde ein Anlauf genommen, indem Genosse Lechleiter einen Vortrag hielt, wozu zirka ein Dutzend Einladungen ergingen, vier erschienen; einer von diesen lieferte später den ersten Denunzianten, die anderen drei samt denen, die nicht gekommen waren, wurden sofort und ganz radikal eingeschüchtert, leider mit Erfolg. Indes hatte man angefangen und die Agitation hat nie mehr aufgehört. Schreiber dies verkauft hier an die Parteigenossen die „Freie Jugend" und zieht selbe später wieder ein, um sie gratis unter die Jugendlichen zu verteilen. Einige wenige lesen unsere Literatur mit Vorliebe, der größere Teil nimmt sie nicht einmal gratis an; sie weigern sich hartnäckig, etwas zu lesen und es ist großartig, wie die Vorurteile und die Furcht vor den Meistern hier gedeihen. An Zureden und Erklärungen fehlt es nicht, die Agitation ist intensiv, aber selbst jene, die unser Organ lesen, lassen sich nicht bereden, den Zusammenschluß zu vollziehen. Es scheint als ob man hier mit dem Kopf an Eisen stößt. Teufel auch, es muß gelingen, es wird gelingen, früher oder später, wenn auch der Same auf Steine gesät zu sein scheint. Ohne Kampf kein Erfolg. Wir scheuen den Kampf nicht. Es ist eigentlich schwer zu erklären, warum man hier noch keine Sektion hat, umso mehr, als man tagtäglich die Klassengegensätze ausgeprägt sieht, wie nicht leicht wo anders, Arosa ist ja Kurort. Umso weniger aber ist es zu verstehen, wenn man die Lehrverhältnisse untersucht. Genossen, ein Beispiel möge euch überzeugen. Schon im Frühjahr vernahmt ihr in der „Freien Jugend" und in der „Bündner Volkswacht" von einem hiesigen Schlossermeister. Diesem Herrn hat unsere Art „Röntgendurchleuchtung" auf die Beine geholfen. Daß aber seine Lehrlinge jetzt nicht mehr dran denken, w e r ihnen geholfen hat, ist leider Tatsache, denn sonst hätten sie nicht alle möglichen faulen Ausreden, wenn man von einer Sektion der Jungburschen spricht. Leider ist wieder ein äußerst krasser Fall zu erwähnen. Es betrifft den Lehrling Arweiler und seinen Meister August Künzle. Besagter Lehrling ist deutscher Waisenknabe 17jährig, 1½ Jahre in der Lehre (Sattler), ist aber jetzt noch nicht imstande, einen Diwan zu machen. Er arbeitet, ach was arbeiten, er macht Kommissionen bis 12 Uhr, um halb 1 Uhr sieht man, wie er sich schon wieder abmüht, ein Fauteuil ins Dorf zu stoßen, vor 7 Uhr hört die Arbeit nicht auf. Nach dem Nachtessen muß er entweder noch „einige" Kommissionen machen oder die Gewerbeschule besuchen. Am Sonntag schickt man ihn zur Kirche und nach dem kann er noch die Pakete von der Post holen. Bekommt er endlich ein wenig „Büetz", ja dann, dann ist es mit seinen Kenntnissen, nicht sehr weit her. Sage mir einer, wie er etwas lernt, wo man ihn immer an den Wagen spannt? Hat der Meister keine Arbeit, so hätte er gewiß Zeit, jetzt den Stift etwas zu lehren, gewiß. O nein, er schickt den Stift zum — Torfstechen, damit er etwas verdient! Kommt er heim, so kann er dann noch — blochen und scheuern, um dann zum Schluß noch über die Ohren zu kriegen, worin nebst der Meisterin der Meister sich sehr gut versteht. Genossen, ist dies nicht eine Affenschande? Es ist wirklich der Gipfel schamlosen Treibens. Später sind es dieselben Meister, die das Lied vom schwachen Gehilfen singen. Kommentar überflüssig!

„Stiftibus."

Resolution.

Die in Altstetten am 25. November 1917 stattgefundene schweizeriche, kantonale und Bezirks-Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Jugendorganisation beschließt: Nach genauen Angaben und erstatteten Berichten folgt, daß die Jugendorganisation in keiner Weise an den Ereignissen beim Bezirksgebäude Zürich 4 beteiligt war und jede Verantwortung entschieden ablehnt. Dagegen erklärt sie sich vollständig solidarisch mit den Genossen, die sich an der Demonstration beteiligten, die sich gegen die brutale Polizeiattacke richtete. Sie erheben laut Protest gegen das Vorgehen der Zürcher Regierung und gegen die Ausweisung des Genossen Münzenberg und andern. Wir erwarten, daß die Partei auf Grund der festgestellten Tatsachen der selbstverständlichen Pflicht nachkommen und gegen die Verletzung des Asylrechts unzweideutig vorgehen wird. Das ist das mindeste, was man von ihr verlangen kann.

Schon sind Beiträge von unseren Jugendlichen eingegangen, die davon zeugen, daß es allen Jugendlichen ernst ist, diesen Schlag zu parieren helfen.

An die Sektionsvorstände!

Der heutigen Zusendung liegt ein Zirkular an die Kassiere bei. Wir möchten die Vorstandsmitglieder dringlichst darauf aufmerksam machen, da Unkenntnis bei eventuellen späteren Vorkommnissen nicht als Entschuldigung gelten.

Der Zentralkassier.

Quittung über gesammelte Gelder.

Versammlung vom 25. November 1917 in **Altstetten:**	Fr.	60.—
Sektion **Emmen**	„	40.—
Sektion **Pfäffikon**	„	60.—
Genosse Graf	„	10.—
Genosse Schrems	„	11.—
Extra-Sammlung Aarau	„	13.—
W. G.	„	3.—
P. H.	„	2.—
Neuhausen	„	20.50
	Fr.	219.50

Weitere Geldsendungen können auf Postscheckkonto VIII 3302 einbezahlt werden.

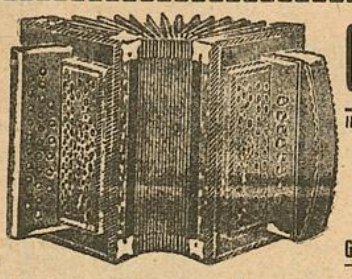
Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: E. Arnold.
Zentralkassier: H. Lippmann, Habsburgstr. 21, Zürich 6. Postscheknummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Für die Wander- und Tourenzeit
empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in allen Artikeln für
Touristik u. Wandersport
zu billigsten Preisen
Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:
Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock
Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis u. franko.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899
Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter Meria...

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Mit der vierteljährlich erscheinenden Beilage: **Jugend-Internationale.**

Zürich, den 17. Dezember 1917 | Erscheint alle 14 Tage | 12. Jahrgang :: Nr. 26

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: E. Arnold, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

Wilhelm Münzenberg.

Am 19. November wurde unser Genosse Wilhelm Münzenberg aus Anlaß der Vorgänge vom 16./17. November in Zürich verhaftet. Er wird angeschuldigt, an den Ereignissen nicht nur teilgenommen, sondern diese durch seine Propagandatätigkeit herbeigeführt zu haben, was bewirkte, daß die bereits 1916 angedrohte Ausweisung, zur größten Freude des bürgerlichen Klüngels, nun doch erfolgte. Es kam dem Bundesrat gar nicht darauf an, die Tatsachen, wie weit Münzenberg an den Ereignissen beteiligt war, festzustellen, sondern man nahm nun die Gelegenheit beim Schopf, um diesen „lästigen" Menschen los zu werden.



Nun dürfte es von Interesse sein, festzustellen, wer Münzenberg war und was er wollte, um zu zeigen, wie ungerecht all die Anschuldigungen sind, die schon seit Jahren gegen diesen außerordentlich begabten jungen Menschen geführt wurden, und daß der Bundesrat hier nicht nach Recht und Gesetz urteilte, sondern sich vom blinden Haß leiten ließ, der um so beschämender ist, weil die Demokratie bekanntlich die Meinungs- und Gewissensfreiheit nicht nur wörtlich, sondern auch verfassungsgemäß garantierte und bei den Ausländern nicht Halt macht, sofern der Mensch, und auf diesen kommt es doch an, nur Edles und Gutes will, wenn er die Interessen derjenigen Gesellschaftsschicht wahrnimmt, die unter den heutigen ungleichen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zuständen zu leiden hat.

Wollte dies Münzenberg? Hat er diesen edlen Bestrebungen Folge geleistet? Wer Wilhelm Münzenberg kennt und mit ihm jahrelang zusammen arbeitete, muß in Achtung vor ihm den Kopf neigen, denn jeder weiß, daß er nie eigennützig die Sache der anderen vertrat, die auch gleichzeitig seine heilige Sache war. Sie konnte ihm schon aus dem einfachen Grunde nichts anderes sein, weil er eine Jugend hinter sich hat, die alles, nur nicht schön war. Und geht es nicht Millionen und Millionen jugendlichen Menschen so, die diese gottverfluchte Weltordnung dazu verdammte, ewig Proletarier zu bleiben? Und dann ist man erstaunt, wenn einer von diesen Verdammten in die Schweiz kommt und hier seine Brüder genau so leiden sieht, wie in den anderen Ländern und versucht, sie gegen ihre Bedrücker zu organisieren, damit nicht nur die Herren die Güter und Gaben der Natur allein genießen, sondern auch sie ihren rechtlichen Anteil daran haben möchten, weil jeder Mensch zum Leben ein natürliches Recht hat.

Wilhelm Münzenberg ist am 14. August 1889 in Erfurt, wo seine Eltern eine Wirtschaft hatten, geboren. Seine Mutter starb, als der Knabe erst sechs Jahre alt war. Vater und Mutter waren gut preußisch gesinnt. Namentlich der Vater war Militarist durch und durch und gehörte auch einem Kriegervereine an. Noch auf dem Sterbebett der Mutter wünschte sie, ihren Wilhelm, an dem sie mit allen Fasern ihrer mütterlichen Liebe hing, als Soldat zu sehen. Seinem Vater, ein roher, gewalttätiger Mensch — wahrscheinlich durch den Verkehr mit den Kollegen im Kriegerverein — fiel nun die Aufgabe zu, die beiden unerwachsenen Knaben Wilhelm und dessen Bruder Hermann sowie die Tochter zu erziehen. Die Kinder mußten starke Mißhandlungen erdulden, was sie oft zur Verzweiflung trieb. Sein Vater starb, als er 13 Jahre alt war. Nach Absolvierung der Volksschule trat Wilhelm bei einem Coiffeurmeister in die Lehre.

Er glaubte, die Zeit der Leiden sei nun für immer vorbei. Aber nur kurze Zeit genoß er diese Freude, der Meister erwies sich ebenfalls als sehr roh, gewalttätig und brutal und mißhandelte diesen von Natur schwächlichen Knaben dermaßen, daß er das Lehrverhältnis löste und in einer Erfurter Schuhfabrik Arbeit annahm. Dort kam er zum ersten Male mit gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeitern in Berührung und der wißbegierige Knabe fing an zu lesen, wodurch sein Blick sich erweiterte. Er war einer der Mitbegründer der norddeutschen Jugendbewegung in Erfurt, die damals schon stark unter der Führung Liebknechts stand, zu dem er heute noch in verehrender Liebe steht, der ihm als leuchtendes Beispiel stets vorangeht.

Es sei an dieser Stelle an das herzliche Wiedersehen erinnert, als der große Vorkämpfer der dritten Internationale im Kolosseum in Zürich unserem Willy mit aufrichtiger Wärme die Hände drückte. Bereits 1907 nahm er an einer Landeskonferenz in Berlin teil und zeigte damals schon sein sich später so stark entwickelndes Organisationstalent, das unserer schweizerischen Jugendorganisation so gut zustatten kam.

Diese seine frühzeitige Betätigung hatte freilich zur Folge, daß er sehr oft seitens seiner Arbeitgeber gemaßregelt wurde.

1909, nach längeren Irrfahrten, kam er nach Zürich und fand hier nicht nur den Boden für seine fernere Tätigkeit, sondern auch seine zweite Heimat. Er liebte die Schweiz wie kein anderer. Nicht als duseliger Spießbürger, sondern des schönen Fleckens Erde willen, auf dem der größte Teil der Einwohner glücklich sein könnte, statt im Elend zu verkommen.

Die Demokratie in der Schweiz mußte in diesem ideal gesinnten, nach Freiheit strebenden Menschen den Haß gegen Preußen und das sich in ganz Deutschland ausbreitende Preußentum noch vertiefen. Er hat etwas Aehnlichkeit mit Heine, nur sind die Bedingungen heute andere geworden. Er will kein Jungdeutschland, sondern ein sozialistisches.

In Zürich kam er mit den hier bekannten und sehr beliebten Arbeiterführern Max Bock und Dr. Fritz Brupbacher in Berührung. Während er vom ersteren seine literarische Vertiefung und den besseren Ausbau seines Organisationstalentes erhielt, nicht nur auf gewerkschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiet, war seine Annäherung zu letzterem sehr zurückhaltend, weil er in dessen Anschauungen sein Ideal, die wirkliche Befreiung des Proletariats, wegen dessen Mitteln, die er anwenden zu müssen glaubt, gefährdet sah. Was er durch den Verkehr mit Brupbacher gewann, ist, die Dinge psychologisch anzuschauen, worin Brupbacher eben Meister ist. Auch zu Lenin und Radek pflegt er heute noch die herzlichsten Beziehungen.

1912, nach der Ausweisung des Genossen Bock aus Anlaß des Generalstreiks in Zürich, übernahm an dessen Stelle Münzenberg die Redaktion der „Freien Jugend", was eine wirkliche Wendung in der Jugendbewegung bedeutete. Seine jugendliche, unverbrauchte Kraft und Energie in den Dienst dieser Bewegung gestellt, mußte den Verband rasch aufwärts bringen.

Bei Gründung des Verbandes 1906 hatte derselbe 200 Mitglieder. Im Jahre 1907 250, 1908 300, 1909 380, 1910 470, 1911 540, im Jahre 1912 nur noch 493 und 1913 wieder 763 Mitglieder. Im Januar 1914 stieg die Zahl bereits auf 944 Aktiv- und zirka 1300 Passivmitglieder. Januar 1915 zählte der Verband 1680 männliche, 394 weibliche Aktiv-, 1700 Passivmitglieder. Heute gehören der Jugendorganisation über 6000 Aktiv- und 3000 Passivmitglieder in 150 Sektionen an.

Auch das Organ die „Freie Jugend" entwickelte sich in ähnlicher Schnelligkeit: 1907 9900, 1908 2400, 1909 6700, 1910 30,600, 1911 35,500, 1912 39,300, 1913 44,000, 1914 60,000. In den letzten drei Jahren ist die Zahl von 60,000 auf 80,000 gestiegen.

Nun war es begreiflich, daß durch den raschen Aufstieg die Zentralvorstandsmitglieder neben ihrer Berufstätigkeit die erdrückende Arbeit nicht mehr bewältigen konnten und sich veranlaßt sahen, die Schaffung eines ständigen Sekretariats vorzunehmen, dem die Delegiertenversammlung in Luzern 1913 auch zustimmte. Im Januar 1914 wurde Münzenberg, der bis dahin beim Apotheker Hager im Industriequartier als Hilfsarbeiter beschäftigt war, dieses Amt als ständiger Sekretär übertragen und wie bereits gezeigt, zum Vorteil der Gesamtbewegung.

Nun hatte er die Möglichkeit, sich voll und ganz zu entfalten. Er stürzte sich mit dem ihm eigenen Feuereifer in die Bewegung, organisierte und agitierte und legte in allen Sektionen den Grundstein zu der heute in der Gesamtorganisation pulsierenden Kraft und Bildungsbestrebungen. Vor allem lag ihm viel daran, einen kräftigen Nachwuchs heranzuziehen, der dann die weitere Ausbreitung des Befreiungsgedankens in die noch nicht erreichten Massen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen tragen soll. Aus diesem Grund schuf er die sogenannte **Sozialistische Jugendbibliothek** in der der Jugend eigenen Sprache, und die gerne gelesen wurde. Er führte einen gut ausgebauten Referentenkurs ein, aus dem bereits eine Anzahl tüchtiger Referenten hervorging. Gemeinsam mit dem Zentralvorstand arbeitete er ein Lehrlingsschutzreglement aus, wodurch er die Oeffentlichkeit auf die miserablen Zustände, unter denen die Lehrlinge, Lehrtöchter, jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen leiden müssen, aufmerksam machte und forderte die Revision des Lehrlingsschutzgesetzes sowie den besseren Ausbau der Gewerbeschule.

Auch galt sein Kampf allem, was die arbeitende Jugend an der geistigen Fortentwicklung hindern könnte, Bekämpfung des Alkohols, des Kinematographentheaters in seiner jetzigen Form, und er veranstaltete Extravorstellungen ausschließlich für die Mitglieder der Jugendorganisation, die aber scheitern mußten wegen dem Widerstand der Kinobesitzer und des Kostenpunktes.

Es gelang ihm, die Jugend von den Bierwirtschaften fernzuhalten. Freilich war dies ein harter Kampf. Nicht weil diese Jugend Alkohol trinken wollte, sondern weil manche Gemeindebehörden es ablehnten, der Freien Jugend für ihre Versammlungen Schullokale zur Verfügung zu stellen. Dieser Uebelstand ist heute noch nicht völlig beseitigt.

Auch führte er einen entschiedenen Kampf gegen die Schundliteratur, arrangierte großzügige Jugendschriften-Ausstellungen und erreichte, daß die Mitglieder es als eine Schmach empfinden, wenn einer der ihrigen Buffalo Bill, Nick Carter und andere Schmutzware liest.

Seiner geläufigen Feder und glänzendem Stil verdankt die Jugend diesem Feuergeist viel. Er beschenkte sie, neben der bereits erwähnten Jugendbibliothek, mit einer Anzahl schöner Gedichte und Theaterstücke: „Kanaille", „Kinder der Tiefe", und „Jungvolk", die von der Jugend stets mit Begeisterung aufgeführt wurden.

In einem kleinen Gedichtbüchlein „Blütenlese" vereinigte er einige Gedichte, in der er sein Sehnen und Schmachten nach Glück, Freiheit und Liebe wob:

Hartes Los, für fremdes Streben,
Fremde Ziele, fremdes Gut,
Durch den Kampf mit Gleichgesinnten
In der schönsten Zeit zu sterben.

Heitres Los für eignen Glauben,
Frohe, eigne Ideale,
Jauchzend in der Jugendblüte
Mit den Freunden sich zu opfern.

Schönstes Los, gestärkt durch Liebe,
Immerwährend, nimmer müde,
Für die Armen, Notgedrückten
Leidend kämpfen und — zu leben.

Oft, wenn er nur das beste gewollt und selbst seine eigenen Freunde ihm Motive unterschoben, die ihm ferne lagen, führte er mit sich einen heißen, verzweiflungsvollen Kampf und suchte in der Einsamkeit, wenn auch nur für Augenblicke Ruhe und Frieden:

Wenn der Gedanken heiße Glut
Mich stürmend zu ersticken droht,
Wenn schaudernd meine Augen schauen
Des Lebens Ende, Grab und Tod.
Wenn falsche Freunde mich verraten,
Verzweiflungsvoll die Schmerzen wild
In meiner Seele tötlich brennen,
Dann such ich Hoffnung, Kraft und Trost
In deinem Bild.

In deine Augen schau' ich flehend
Und berge mich an deinem Herz.
O, stille du das Leid der Wunden,
Der kranken Seele tiefen Schmerz.
Laß mich vergessen Not und Qualen,
An deinen Busen presse mich.
Umschling mich mit den weichen Armen,
Umhüll mich mit dem schwarzen Haar
Und küsse mich.

Daß diese Kampfnatur dem Kusse nicht ganz abhold sein kann, zeigt das nachfolgende niedliche Gedichten:

Ja aber freilich, Mädchen,
Lieb ich dein Witz nud Geist.
Ich lieb auch deine Seele
Wie es im Liede heißt.

Doch laß ich gern Witz und Geist
Die Seele selbst in Ruh,
Spitzt sich dein Zuckermündchen
Zu einem Kusse zu.

Zu den besten Erzeugnissen gehört ohne Zweifel sein, vom Genossen Keller vertontes Gedicht „Der Arbeit junges Volk":

Es braust durch alle Lande
Wie Sturm, ein wilder Schrei,
Heraus zum heil'gen Streite,
Ein jeder Kämpfer sei.

Schon glüht der Freiheit Morgenrot,
Verkündet Ende aller Not —
Wir sind der Freiheit Erben,
Der Arbeit junges Volk.

Das Werk wird uns gelingen,
Wir führen es zum Sieg,
Die Freiheit wir erringen
Im letzten heil'gen Krieg.
Wir kommen all in Schritt und Tritt
Und reißen ganze Völker mit —
Wir sind der Freiheit Erben,
Der Arbeit junges Volk.

Erzittert drum, ihr Pfaffen!
Wach auf vom Schlaf, du Knecht!
Wir kämpfen für die Wahrheit,
Für Freiheit und für Recht.
Wir brechen nun der Herren Macht,
Die uns zu Knechten hat gemacht —
Wir sind der Freiheit Erben,
Der Arbeit junges Volk.

Die alte Welt muß stürzen,
Frei soll die Arbeit sein;
Des Mammons morsche Stützen,
Wir reißen keck sie ein.
Wir stoßen ein das Kerkertor
Und steigen kühn zum Licht empor —
Wir sind der Freiheit Erben,
Der Arbeit junges Volk.

Als 1914 der Krieg ausbrach und die allgemeine Katastrophe auch die Jugendbewegung zu erdrücken drohte, griff Münzenberg mit fester Hand in die Segel und lenkte das noch schwache Schifflein in ein sturmfreies Fahrwasser und ohne zu schwanken, führte er den Kampf gegen die trotzigen Mächte der Kriegshydra und hielt jeglichen Einflüssen stand.

Freilich konnte er als Sekretär — er wurde 1915 anläßlich der internationalen Konferenz der sozialistischen Jugendorganisationen in Bern gewählt — den Zusammenbruch in den kriegführenden Ländern nicht verhindern. Aber unser Wilhelm Münzenberg ließ nicht locker. Er knüpfte sofort wieder Verbindungen an und es gelang ihm, einen mehr oder weniger geordneten Verkehr herzustellen.

Zunächst gründete er die Zeitung „Jugend-Internationale". Dann schritt er zur Durchführung des ersten Internationalen Jugendtages, der 1915 am 3. Oktober in allen Ländern mit glänzendem Erfolg durchgeführt wurde. Auch 1916 am 3. September und 1917 am 2. September mit gleichem Erfolg. Zu den internationalen Aktionen gehört noch die Höglund-Demonstration. Bei all diesen Anlässen wurden Hunderttausende der „Jugend-Internationale" abgesetzt und Tausende von Franken für den Liebknechtfonds gesammelt.

Diese Aktionen bewirkten ein mächtiges Anwachsen der internationalen Jugendbewegung, deren Bestand nicht mehr zu vernichten ist. „Sie ist nicht tot!"

Es wäre noch von allgemeinem Interesse, zu zeigen, welche Ziele und Bestrebungen Münzenberg gegenüber unserer Partei verfolgte. Seine erste und höchste Aufgabe war, das Verhältnis zwischen Partei und Jugendorganisation zu regeln. Er mußte als Sozialdemokrat der Auffassung sein, daß die Jugendorganisation die Avantgarde der Partei sein müsse und daß sie dazu berufen sei, den Nachwuchs zu schaffen. Die Partei begriff, um was es sich handelte und schloß mit ihr eine Vereinbarung, die eine gesunde Fortentwicklung gestattete. Die Partei verpflichtete sich der Jugendorganisation gegenüber, eine jährliche Subvention auszurichten, ohne die Selbständigkeit der Jugend anzutasten.

Die Selbständigkeit der Jugendorganisation war Münzenbergs höchstes Ideal. Wer es wagte, diese Selbständigkeit anzutasten, hatte die Wucht seiner Energie und Beredsamkeit zu spüren bekommen, daß er es nicht noch einmal versuchte. Er wußte auch, warum die Jugend nicht geknebelt werden darf. Das Beispiel der deutschen Jugendbewegung, die man zwang, in der Partei aufzugehen, war für ihn erschreckend. Ist es doch bekannt, daß mit dem Zusammenbruch der deutschen Sozialdemokratie auch diese Jugend zusammenbrach und im Lager der Chauvinisten und Nationalisten aufging. Vor dieser Gefahr will und wird Münzenberg die schweizerische Jugendbewegung bewahren. Er ist der Ansicht, es genüge, wenn die Jugendorganisation das Parteiprogramm und die Beschlüsse der Partei anerkenne. Um mit der Partei im fortwährenden Kontakt zu stehen, ließ er sich 1916 durch den Parteitag in Zürich in die Geschäftsleitung wählen zum Nutzen und Frommen der beiden Institutionen

Zum Schlusse noch etwas über den Menschen Münzenberg und seine Charaktereigenschaften. Als Mensch gehört er zu den harmlosesten. Feinfühlig wie er ist, unterläßt er im Privatverkehr jede verletzende Aeußerung. Er ist nie anmaßend und legt auf ein kameradschaftliches Verhältnis mit seinen Mitarbeitern sehr viel Wert; gutmütig gegen jeden, der leidet; freigebig gegenüber allen, die in Not sind; opferfreudig der Jugendorganisation, der Partei und den Gewerkschaften gegenüber.

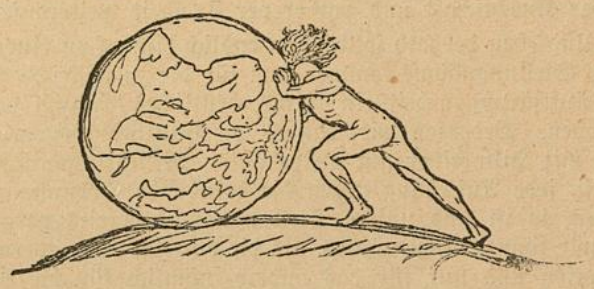
Als Kämpfer gehört er zu derjenigen Sorte Menschen, die geliebt und gehaßt werden. Seine Rücksichtslosigkeit im Kampfe mit dem Gegner, ist sprichwörtlich geworden. Mit einer furchtbaren Beredsamkeit ausgestattet, die stark mit Sarkasmus gemengt ist, kann er den Gegner oft derart ins Lächerliche ziehen, daß er es sich überlegt, zum zweiten Male ein Tournier zu wagen. Treu seinen Prinzipien, dem Gegner und auch dem Parteifreund gegenüber, kommt es vor, daß er oft in den Parteiversammlungen usw. harte Kämpfe für die Grundsatzreinheit der Partei führen muß. Er nimmt dann keine Rücksicht; obwohl nie persönlich, gibt er seiner Anschauung nachhaltigen Ausdruck.

Münzenberg ist Internationalist und Antimilitarist. Als überzeugter Sozialdemokrat, dem die Grundsätze der Partei heilig sind, muß er beides sein. Aber sein Antimilitarismus besteht nicht in der Formel: „Wenn der Militarismus fällt, fällt auch der Kapitalismus!", sondern umgekehrt. Für ihn genügt es nicht, vom Baume Kapitalismus bloß einige Zweige abzubrechen, sondern sein Bestreben geht dahin, denselben mit der Wurzel auszurotten. Daher erklärt es sich auch, daß er, obwohl selber Dienstverweigerer, niemals andere zur Dienstverweigerung aufforderte. In jeder Dienstverweigerung sah er die mutige Tat des einzelnen, aber nie konnte er die Ansicht teilen, daß mit der Dienstverweigerung die Auslösung einer Massenbewegung zur endgültigen Befreiung des Proletariats aus dem Joche des Kapitalismus möglich wäre. Diese seine Ansicht kam überall dort zum Ausdruck, wo der Versuch unternommen wurde, die Organisation offiziell in dieser Frage zu engagieren.

Die Herren Bundesräte, Staatsanwälte und Richter, die mit Wohlbehagen die Ausweisung beschlossen und begrüßten, werden im Namen der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit aufgefordert, die Zeitungsberichte über die bisherigen Delegiertenversammlungen der Sozialdemokratischen Jugendorganisation nachzulesen.

Von der Jugend vergöttert, von den Arbeitern verehrt, kann Münzenberg getrost der Zukunft entgegensehen. Die schweizerische Arbeiterschaft wird es nicht zulassen, daß ihr der liebe Freund und Genosse entrissen werde. Sie wird alle Mittel in Bewegung setzen, damit er seiner fruchtbringenden Tätigkeit wieder zurückgegeben wird.

Wilhelm Münzenberg, wir senden dir unsere schönsten und besten Grüße! Deine sind auch unsere Gedanken!



Ein frommer Wunsch.

Immer noch halten die uralten Fragen
nächtlich an unserem Lager Wacht,
Denn das griechische Herz hat vergeblich geschlagen
und der griechische Geist hat umsonst gedacht.

Die p. p. weltvernagelnden Bretter
versperren die Aussicht uns weit und breit —
O, schlüge doch endlich ein heiliges Wetter
in diese verfaulte Halunkenzeit.

Arno Holz.

Dienstverweigerung und Klassenkampf.

Von einem Soldaten.

In letzter Zeit mehren sich die einzelnen Dienstverweigerungen in dem Maße, daß es allen, die sich mit der Militärfrage befassen, auffallen muß. Hauptsächlich sind es Mitglieder der Sozialdemokratischen Jugendorganisation oder solche, die doch mehr oder weniger daraus hervorgegangen sind, die auf diese Art das Joch des Militarismus von sich werfen und es lieber auf sich nehmen, drei, vier und noch mehr Monate im Gefängnis zuzubringen, als noch länger ein so menschenunwürdiges Leben zu ertragen, wie es in heutiger Zeit der Ehrendienst fürs Vaterland mit sich bringt.

Bis auf den heutigen Tag ist man an den leitenden Stellen in der Soz. Jugendorganisation noch nicht zu einem prinzipiellen Entscheid gekommen, wie man sich als festgeschlossene Organisation zur Dienstverweigerung zu verhalten habe. Die einzelnen, persönlichen Ansichten schwanken hin und her und wenn auch in diversen Artikeln und Vorträgen immer und immer wieder zu dieser gewiß brennenden Frage Stellung genommen wurde, so konnte bis jetzt eine Einigung nicht erzielt werden. Auf der einen Seite hat man aus prinzipiellen Gründen gegen die Dienstverweigerung losgewettert und auf der andern Seite wieder in sehr großem Maße die einzelnen Opfer der Militärgewalt durch finanzielle Hilfe und Aufmunterung unterstützt.

Daß man bis jetzt nicht zu einer entschiedenen Stellungnahme gekommen ist, das ist jedenfalls folgenden Verhältnissen zuzuschreiben.

Die Soz. Jugendorganisation, die als solche auf den Grundsätzen der Marxschen Theorie aufgebaut ist, darf sich nicht prinzipiell für die Dienstverweigerung erklären, weil sie sonst mit diesen Grundsätzen in Widerspruch geriete. Anderseits hat man bis dahin nie gegen die Dienstverweigerung Stellung genommen, weil dieselbe stets als ein gutes Propagandamittel angesehen und demgemäß ausgenützt werden konnte.

Die Verweigerung des Militärdienstes ist ja an und für sich eine ganz individuelle Sache und doch sollte man hier einmal zu einer entschiedenen Stellungnahme gelangen in Anbetracht der kommenden Zeiten und der uns noch bevorstehenden Aufgaben. Alle die Vorgänge in letzter Zeit, der jetzige Weltkrieg und die durch denselben entstandene ungeheure Teuerung, die Erbitterung der Bevölkerung, die gemeldeten und die vielen nicht gemeldeten Meutereien von Soldaten, alles dies läßt deutlich genug ersehen, daß wir mit Riesenschritten der sozialen Revolution entgegen eilen. Und dann wird es sich eines Tages zeigen, ob wir unserer Aufgabe gewachsen sind. Ist es den aufstehenden Volksmassen, gleichviel seien es die daheimgebliebenen oder seien es einzelne Truppenkörper der Armee, möglich, die Oberhand zu gewinnen und den Staat mit allen seinen Institutionen in ihre Hände zu bringen, oder ist es der heutigen Bourgeois-Regierung mit eben diesem Staatssystem, dieser wohlausgebauten und gefestigten Militärorganisation, der Knebelung der Presse und der zwangsweisen Aufhebung der Volksrechte möglich, dem Aufstand der Proletariermassen Herr zu werden? Dies wird die Entscheidung bringen, ob wir endlich einmal neue Wege beschreiten oder noch länger in elender Knechtschaft und papierener Freiheit weiterduseln sollen.

Und eben deshalb sollte man endlich einmal zu einer entschiedenen Stellungnahme kommen, um für die zu leistende Bildungs- und Aufklärungsarbeit ein klares, deutliches Endziel vor Augen zu haben. Bedenken wir, daß es der heutigen Bourgeois-Regierung mit Hilfe einer gut ausgebauten Militärorganisation möglich ist, jede Auflehung gegen die bestehende Ordnung zu unterdrücken, so ist uns unsere Stellungnahme bereits vorgeschrieben und wir können nicht anders, als die einzelne Dienstverweigerung verwerfen und nur für das andere, nämlich für die Revolutionierung der Armee Propaganda machen. Bei einer eventuellen Erhebung der Massen sind uns alle die einzelnen Dienstverweigerer, die für ihre Ueberzeugung im Zuchthaus sitzen, keine Hilfe, und besser wäre, sie befänden sich noch unter den Truppen und würden dann in diesem Moment, wo das Militär zur Niederwerfung des Volkes verwendet werden soll, bereit sein, für ihr Ideal einzustehen.

Darum soll unsere Parole sein, nicht Dienstverweigerung, sondern hinein in die Armee und dort wirklich praktische Arbeit, durch Aufklärung der Kameraden, Gewinnung weiterer Anhänger für unsere Sache, stetige Entwicklung und Zersetzung der Armee, um auf jede Art und Weise in diese gut ausgebaute Militärorganisation, diese größte Waffe der Kapitalistenklasse, eine Bresche zu schlagen, damit dieselbe in dem Moment, wo sie zur Unterdrückung des sich erhebenden Volkes verwendet werden soll, versagt und für die Bourgeois-Regierung unbrauchbar geworden ist.

Und wahrlich, dies ist es, was diese heute regierende Klasse am meisten fürchtet, auf alle Fälle mehr fürchtet, als die Dienstverweigerung eines einzelnen, der ja wohl Propaganda macht, aber sehr bald auf die Seite gebracht und unschädlich gemacht ist, indem man ihn für einige Monate einsperrt.

Auf dieses Ziel hin sollte unsere Arbeit eingestellt werden, klipp und klar die Forderung „Nicht Dienstverweigerung, sondern Revolutionierung der Armee", und unsere Leute sollten Freude daran haben, in die Armee hinein zu kommen und dort, wo noch ein so großes Arbeitsfeld ist, auf ihre Art und Weise für die völkerbefreiende Tat, für die gesamte Dienstverweigerung im großen Moment, Propaganda zu machen.

Sollte durch diese Sätze eine Diskussion hervorgerufen werden, die endlich einmal zu einem klaren Entscheide führt, so haben sie ihren Zweck erreicht; denn mehr wollte der Schreiber nicht, als daß man sich für das eine oder andere entschließt und dann auf geradem Wege vorwärts schreite, allen kommenden Anfeindungen zum Trotz, mit dem stolzen Bewußtsein, auch in dieser gewiß heiklen Frage einig und geschlossen da zu stehen.

Was bietet die Freie Jugend dem Lehrling?

Welcher Lehrling oder jugendliche Arbeiter hat sich nicht schon über die grobe und verächtliche Behandlung in Fabrik oder Werkstätte beklagen können. Nirgends finden wir mit unseren Klagen Gehör. Aber sofort wendet sich das Blättchen, wenn es sich darum handelt, einen der obgenannten mit den gefährlichen Netzen der bürgerlichen Jugendvereine zu umgarnen. Unermüdlich und schmeichelhaft wird da für die Fußballklubs, Turn- und Pfadfindervereine, ebenso für die christlichen Vereinigungen geworben, dabei hemmen aber einer wie der andere die selbständige Entwicklung und lassen schwächlichere Burschen vollständig versimpeln. Will nun ein Jüngling nicht in solch geisttötende Vereine, so bleibt ihm nur ein zweites, die **Sozialdemokratische Jugendorganisation.**

Aus der Not, da Schule, Kirche und Staat die Jugend vergaß oder verriet, wurde unsere Organisation geboren. Bei welchem anderen Verein ist es die erste Aufgabe, die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen vor Ausbeutung zu bewahren? Dieses wird erreicht durch Errichten von Jugendschutzkommissionen. Welcher Verein verlangt Ausbau der Lehrlingsgesetze? Daß die sozialdemokratische Jugendorganisation es ist, welche sich solche Ziele steckt, und auch für ein eidgenössiches Lehrlings- und Jugendschutzgesetz kämpft, das wissen alle von uns. Aber nicht nur nach dieser Seite hin wirkt unsere Organisation segenbringend, sondern das wenige Wissen, das wir aus der Volksschule ins Leben bringen, soll so viel wie möglich vergrößert werden, indem **Jugendheime** mit **Bibliotheken** errichtet und Vorträge, Leseabende und Kurse veranstaltet werden. Um Arbeitern und Arbeiterinnen eine Fülle schöner Freuden zu übermitteln, werden Wanderungen und Ausflüge veranstaltet, wobei die jungen Freunde viele frohe Stunden miteinander erleben. Ebenso werden Feste und Feiern veranstaltet, bei denen die Jugendlichen mit ihren Eltern viel Freude genießen können.

Im Gegensatz zu den bürgerlichen Vereinen will die Jugendorganisation ihre Mitglieder für den Frieden und den Sozialismus erziehen und ihre jungen Seelen und Herzen für alles Wahre, Schöne, Freie und Große begeistern.

P. Degen, Basel.

Adler.

Man fragte den Adler: „Warum erzieheſt du deine Jungen so hoch in der Luft?"

Der Adler antwortete: „Würden ſie ſich erwachſen ſo nahe zur Sonne wagen, wenn ich ſie tief an der Erde erzöge?"

Leſſing.



Vorwärts, aufwärts!

Die Grabhügel, die draußen vor der Stadt die Leichen unserer — Klassengenossen bedecken, werden dafür sorgen, daß die Erinnerung an die Novembertage niemals aus den Köpfen der Arbeiter und ihrer Jugend auszulöschen sind. An die Tage, in denen von dienstbeflissenen Knechten des heutigen Bourgeoisstaates Angehörige der Arbeiterklasse — Blut von unserm Blut, Fleisch von unserem Fleische —, erschossen wurden und ihre Leichen ein drastischer Beweis für die Höhe der erreichten Kultur bilden konnten, werden wir immer denken, und zwar mit verschiedenen Gefühlen, mit Erbitterung und mit Scham zugleich. Mit Erbitterung, wenn wir uns vorstellen, warum all diese Proletarier auf die Straße gestiegen sind, wenn wir uns vor Augen halten, daß es heutzutage möglich ist, daß Arbeiter, die mit ihrer Arbeit dazu beitragen, das ganze ungeheuere Weltgebäude zu stützen, in deren schwieligen Händen das Geschick einer Welt liegt, daß solche Leute durch Not, Entbehrung und Hunger gezwungen werden, durch Zuschauführung all ihres Elends auf der Straße ihre Mitmenschen auf eine solche Schmach aufmerksam zu machen. Man ist sich auf Seiten des Bürgertums, das sich in seiner Sattheit vor Behagen spreizt, gar nicht klar über die wahre Bedeutung dieser Novembertragödie, sie wird von den Besitzenden und ihren Trabanten viel zu leicht aufgefaßt. An uns hat es nicht gefehlt, wir haben immer die Regierenden auf die Zustände hingewiesen, haben ihnen klargelegt, was zu tun wäre, aber — unsere Stimme wurde nicht gehört, man spottete unser und verlachte die Warner. **Wenn es in unserer Macht läge,** uns wäre es recht, wenn sich die kommende Umwälzung in weniger blutiger Weise vollziehen würde, als früher Revolutionen vor sich gingen. An der Tatsache, daß die Herrschenden es nicht für nötig halten dasjenige zu tun, was eigentlich in ihrem eigenen Interesse läge, an dieser Tatsache wird ihre Herrschaft einst zugrunde gehen.

In ihrer Selbsttäuschung glauben sie allzu gerne, daß es „nur ein paar Schreier und Agitatoren" seien, die die Schuld an allem trügen und die betörten Massen auf die Straße brächten. Man macht sich keine Vorstellungen, welche Erbitterung in den unteren Schichten der Bevölkerung herrscht und wenn diese sich dann einmal Luft verschafft und geeint durch den Willen auf den Plan tritt, dann wird die Sache ganz anders vor sich gehen als ehemals am 18. November. Das hat eben gefehlt in jenen Tagen, daß man der Masse ein fest umschriebenes Ziel gab, ihren Tatendrang auf einen Punkt konzentrierte und so dafür gesorgt hätte, daß die Bewegung auch mit einem Erfolg geendet hätte. Darüber wird später noch zu reden sein.

Daß unsere Genossen vom Zentralvorstand versuchten, in dieser Richtung etwas zu tun, das wird ihnen niemand als Fehler ankreiden wollen. Im Gegenteil, wir alle wissen ganz genau, daß sie nur das taten aus dem Gefühl der Verantwortung dem Sozialismus gegenüber, daß sie damit das taten, was eigentlich die Aufgabe der Partei und ihrer Führer gewesen wäre. Mit dieser Unterlassung reiht sich eine an die andere und wenn sich die Parteimitglieder nicht mit der Sache befassen und für eine größere und die Lage besser erfassende Tätigkeit der Partei sorgen, so wird der Umstand eintreten, daß die Masse die Wahrung ihrer Interessen selbst in die Hände nimmt und den Weg zum Ziel ohne die Führung der Partei macht. Unsere Aufgabe wird es da sein, dafür zu sorgen, daß die Partei sich wieder besinnt und an die Lösung derjenigen Fragen geht, bei deren Erledigung sie auch das ganze arbeitende Volk hinter sich hat.

Unsern Jugendgenossen ist nun das Los zugefallen, für ihre Tätigkeit bestraft zu werden; denn nicht wegen ihren Ansprachen an dem denkwürdigen Samstag sollen sie bestraft werden, sondern man will sie wegen ihrer so verhaßten Agitations- und Bildungsarbeit unter der schweizerischen Arbeiterjugend „bestrafen". Unsere Organisation, die ihnen schon lange ein Dorn im Auge war, sucht man zu treffen, aber vermag es nicht. Die Aktionen, die während und nach den Vorkommnissen durchgeführt wurden (Kinderwoche, Sparwoche usw.), beweisen, daß es ein Schlag ins Wasser war. Die Hoffnungen auf unsern Zusammenbruch, Spaltung unserer Organisation, sind Hoffnungen geblieben und wenn der Mut und die Begeisterung unserer Jugendgenossen in der Nähe und Ferne gleich bleibt, dann ist das Bürgertum um eine große und schmerzliche Enttäuschung reicher.

Gleich wie uns in nebenstehendem Bilde der Künstler seinen Fahnenträger zeigt, der unbekümmert um seine neben und vor ihm fallenden Freunde das Banner hochhält und die Zurückgebliebenen zum Kampfe ruft, so sollen wir alle die Rufer zum Kampfe sein, den Eingeschüchterten Mut zusprechen, die Zurückgebliebenen vorwärts zu drängen und dafür zu sorgen, daß der Sieg doch noch uns zufällt.



Die Proletariermutter.

Am Weihnachtsabend, trüb und matt,
Geht durch die Straßen der großen Stadt,
Dort, wo die Läden am hellsten sind,
Eine Arbeiterfrau mit ihrem Kind.

„O Mutter, sieh! Der Weihnachtsmann
Mit Tannenbaum und Lichtern dran!"
Laß brennen, Kind, der helle Schein
Dringt nicht in unsere Not hinein.

„O, Mutter, sieh! Das Schaukelpferd,
Das wird gewiß für mich beschert!"
Laß ab, mein Kind; der schöne Tand
Ist nicht gemacht für deine Hand.

„O, Mutter, sieh! Der Nikolaus,
Der trägt ein ganzes Kuchenhaus!"
Schweig, Kind! Nicht Kuchen tun uns not
Uns fehlt zu Haus das trockne Brot.

„Ach, liebe Mutter, all die Pracht,
Ist sie nicht auch für mich gemacht?"
Nein, Kind, der Glanz von diesem Licht,
Zu armen Kindern dringt er nicht.

„Ach, liebe Mutter, hilft denn Gott
Nicht auch den Armen aus der Not?"
Nein nein, mein Kind, bei meinem Schwur:
Er ist ein Gott der Reichen nur! — —

Da birgt das Kind vor Herzeleid
Das Köpfchen in der Mutter Kleid.
Und hell erklinget weit und breit
Das „Freue dich, o Christenheit!"

„Der Krieg weckt und fördert die Tugenden des Menschen!“

Eine Illustrierung zu diesem Moltke-Ausspruch bildet folgender Abschnitt aus einer Rede, die der südslavische Abgeordnete Tresitsch-Paritschitsch anläßlich der Budgetberatung über die Politik der Unterdrückung und Ausrottung, die die österreichisch-deutsch-magyarischen Machthaber gegenüber dem unglücklichen südslavischen Volke zur Anwendung bringen, hielt.

Ein Blut- und Schreckensregiment.

Von Gottfried Beck.

Der Statthalter von Bosnien, General Potiorek, befahl, die gesamte serbische Grenzbevölkerung von Bosnien-Herzegowina ins Landesinnere zu schaffen. So wurde unter anderen das Dorf Sirtsche vollständig evakuiert. Auf dem Berg Rudo hielten die Soldaten den Zug der Verbannten an, zwangen sie, ihre Gräber zu schaufeln und sich ruhig hineinzulegen, jeder in das seinige. Viele Frauen stiegen mit ihren Kindern an den Brüsten in das Grab. Dann fingen die Soldaten mit der Erschießung an. Die Erschießung geschah gruppenweise; die Ueberlebenden mußten ihre toten Gefährten zuschaufeln, bis sie selber an die Reihe kamen, erschossen zu werden. So erleichterten sich die Soldaten ihre Arbeit. (Rufe der Entrüstung.)

In Tschelebitch, Bezirk Fotcha, töteten die Soldaten ohne jeden Urteilsspruch die ganze männliche Bevölkerung zwischen 14 und 60 Jahren. Nach dem Abgeordneten Kosta Majkitch starben in den Gefängnissen von Serajewo bei 10,000 Personen, ohne die Gehängten zu zählen.

Von andern Ortschaften und Gegenden begnügt sich der Redner, die Notabeln, Priester, Professoren, Beamten und Kaufleute mit Namen zu erwähnen, die von den Soldaten massakriert wurden, ohne die Bauern zu zählen. Die ausschweifendste Phantasie kann sich nicht vorstellen, was man alles für Mittel anwendete, um die Menschen zu töten. „Man füsilierte sie mittelst Mitrailleusen, man ertränkte sie in der Save, man band sie an Heuschober, die in Brand gesetzt wurden. Viele dieser Unschuldigen blieben wochenlang unbeerdigt, und die Krähen hackten ihnen die Augen aus.“

Von vielen Orten führt der Redner die genaue Zahl der Ermordeten und Verurteilten an, von andern kann er die genaue Zahl nicht angeben, doch weiß er des bestimmtesten, daß auch dort der Strang nicht gespart wurde: ein einziges ungarisches Bataillon führte 1000 Meter Strick mit sich, als es von Serajewo an die Grenze geschickt wurde! In Tuzla sah man über 300 serbische Einwohner an den Bäumen hängen. Von General Potiorek wird behauptet, daß er allein 3500 Todesurteile eigenhändig unterzeichnete! (Hört! Hört! Zahlreiche Rufe der Entrüstung.)



Staatsbürgerlicher Unterricht.

Mit der Einführung dieses Rettungsmittels des sich zersetzenden Schweizerfreisinns soll nun ernst gemacht werden. Der „hohe“ Bundesrat in Bern unterbreitet den eidgenössischen Räten in Nachachtung der seinerzeit vom zürcherischen Regierungsrat Wettstein (dem bekannten Kunstkenner) gestellten Motion eine Botschaft über die Frage. Man hat es sehr, sehr eilig mit der Einführung dieser freisinnigen Hurraerziehungsanstalt.

Auf Rechnung des Bundes sollen **Lehrkurse** eingerichtet und das erforderliche **Lehrmaterial** geschaffen werden. Nachdem man das beständige Fortschreiten der Sozialdemokratie und ihrer Jugendorganisationen feststellen mußte, will die herrschende Partei dazu übergehen, mit den Geldern des Bundes, die die große Masse der Steuerzahler wieder aufbringen müssen, ihre Weltanschauung der heranwachsenden Generation einzuimpfen. Auf dem Kongreß in Solothurn, zu Ostern 1917, hat unsere Organisation zu diesem Unternehmen Stellung bezogen und die ganze Aktion als das bezeichnet, was sie ist, nämlich als ein Parteipropagandamittel der Herrschenden.

Der Parteitag in Aarau verschob das Traktandum „Staatsbürgerlicher Unterricht“, zu dem Thesen vorlagen, die vom Standpunkte des internationalen Sozialisten unannehmbar sind. Wir zweifeln nicht daran, daß die Partei in einer Art und Weise Stellung nehmen wird, die die ganze Angelegenheit so würdigt, wie sie es verdient.



Die sozialistische Kinderwoche.

Daß unsere Arbeiterkinderwoche in der Schweiz nicht überall zur festgesetzten Zeit durchgeführt werden konnte, vermochten wohl die Zürcher Ereignisse zu bewirken. Dies ist aber auch alles, was uns unsere Gegner antun konnten. Denn was den Erfolg, geistig wie materiell, anbelangt, so überragt er unsere Voraussetzungen. Wie Peitschenhiebe wirkte die ganze Sache auf alle Mitarbeiter in der Schweiz, daß sie all ihren Arbeitsmut hineinlegten, um einmal zu zeigen, was wir trotz allen Hindernissen zu leisten imstande sind.

Aus allen Orten der Schweiz, in denen die Arbeiterkinderwoche durchgeführt wurde, erhalten wir Berichte, die nur von Erfolgen sprechen. Bis nächsten Frühling wird sich die Zahl der sozialistischen Kindergruppen nicht nur verdoppelt haben, sie wird bald das erste Hundert überschritten haben. In allen Arbeiterkreisen ist es nun zum Bewußtsein gekommen, daß die sozialistische Kindererziehung eine Notwendigkeit ist, über die man sich nicht mehr hinwegfinden kann. Es sei denn, man habe die gleichen Ansichten, wie die Genossin Robmann im „Neuen Leben“. „Wir dürfen uns nicht damit befassen, sozialistische Kindergruppen zu gründen. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit auf das Ganze legen und verlangen, daß die Volksschule in unserem Sinne umgewandelt werde.“ Sofort sind wir mit diesem Vorschlage ganz einig. Nur glauben wir nicht daran, und wohl auch die Genossin Robmann nicht, daß dieser Zeitpunkt schon gekommen ist. Denn das müssen wir bald alle erkennen: Wir in der Schweiz drinnen machen die gleichen Zeiten durch, wie die Sozialdemokratie in Deutschland. Und auch die Folgen werden die gleichen sein, denn unsere Führer haben an den deutschen Verhältnissen nichts gelernt.

Vorläufig also arbeiten wir an unserer Aufgabe der Bildung und richtigen Leitung von sozialistischen Kindergruppen weiter. Und wenn einmal die Zeit gekommen ist, die wir so gut wie die Genossin Robmann anstreben, so werden auch wir danach trachten, die ganze Schule in unserem Sinne auszubauen.

Lieber Kleinarbeit, denn gar keine Arbeit! E. O.

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

„Hirsch,“ sagte der Stier, „wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen wir wollen ihn tapfer abweisen.“ — „Das mute mir nicht zu,“ erwiderte der Hirsch; „denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann.“

Lessing.

An unsere Abonnenten der „Freien Jugend".

Wir gelangen an unsere Abonnenten mit der Bitte, sie möchten auch im kommenden Jahre die „Freie Jugend" weiter behalten. Wir werden, trotzdem unsere Führer verhaftet sind, versuchen, das Blatt zu halten, mit aller Energie.

Eine Unterstützung bedürfen wir aber, und das ist die, daß die gesamte Arbeiterschaft die „Freie Jugend" abonniert. Das ist die Antwort, die wir der bürgerlichen Klasse geben müssen auf diese Vorkommnisse, wie sie geschehen sind. Trotz Hausdurchsuchungen, trotz Verhaftungen wird die „Freie Jugend" erscheinen. Wie recht hatte doch Makey:

Sie können das Wort verbieten,
Sie töten nicht den Geist!

Aus unserer Bewegung.

Am 9. Dezember tagte in Basel die Kreisversammlung des Bezirkes, die von 150 Personen besucht war. Die Ereignisse in Zürich und die daraus für den Verband resultierenden Folgen erfuhren eine ausgiebige Besprechung, speziell wurde unsere finanzielle Lage besprochen. Die Geldsammlungen im Kreise verliefen gut, zirka 300 Fr. konnten zusammengebracht werden. Neugründungen von Sektionen sind im Birstal in Aussicht genommen.

Wattwil. Auf diesem vorgeschobenen Posten mußte unsere Sektion aufgelöst werden. Die katholischen Pfaffen riefen alle acht Tage ihre Schäflein zusammen und erzählten ihnen mit Lügen und Verleumdungen ausgestattete Märchen über unsere Bewegung, und da die Partei erst jung ist und auf eine große Unterstützung nicht gerechnet werden konnte, ist sie erlegen. Aber wir kommen wieder!

Aus der Jugendinternationale

Aus **Holland** wird berichtet, daß die syndikalistische Jugendorganisation mit der Organisation „De Zaaier" gemeinsame Versammlungen hatte und jetzt eine gemeinsame Föderation gegründet werden konnte, die die gesamte sozialistische Jugend zusammenfaßt, was einen bedeutsamen Schritt nach vorwärts bedeutet. Einen näheren Bericht darüber werden wir später folgen lassen.

Eine Delegation nach Finnland und Petrograd. Die beiden Mitglieder Höglund und K. Kilborn des Internationalen Bureau der sozialdemokratischen Jugendorganisationen sind nach Finnland und Petrograd abgereist, um die Revolutionäre beider Länder zu beglückwünschen.

Die Genossen **Lindhagen** und der Norweger **Egede Nissen** werden sich anschließen.

Auch wir schweizerische Jugendorganisationen wünschen, daß es im Norden und Westen zu tagen beginnt.



An die „obern Zehntausend".

Und wieder rollt nun sterbend ein Jahrhundert
dem Abgrund zu, drin uns die Zeit verschlingt,
und ihr seid immer noch abgeblundert
nicht hinter die Kulissen abgehinkt?

Wollt euch nicht länger freventlich vermessen,
denn euer Lebensnerv ist abgestumpft,
denn eure Kronen sind zerfressen
und eure Stammbaumwälder sind versumpft!

Ein neu Geschlecht, schon wetzt es seine Schwerter,
schon webt die Sonne ihm den Glorienschein,
und glaubt: Es wird kein veilchenblauer Werther,
es wird ein blutiger Messias sein!

Arno Holz.

Ein Sympathietelegramm.

An die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ist aus Stockholm folgendes Telegramm eingetroffen:

„Zimmerwalder Kommission sendet den Schweizergenossen und den Genossen der Jugendorganisation Solidaritätskundgebung zum Kampfe für die Befreiung des bewährten Jugendführers Münzenberg. Linksschwedische Partei und Jugendverband schließen sich an. Hoffen auf Erfolg. — Angelica Balabanoff."

Das Telegramm ist am 9. Dezember in Zürich eingetroffen.

„Befreiung des bewährten Jugendführers Münzenberg" schreiben unsere schwedischen Freunde, Worte, die unsere Parteiväter sicherlich nicht gerne hören, denn diese Worte sind wie bittere Ironie, wenn man weiß, daß bis jetzt von seiten unserer Partei sehr, sehr viel Beschlüsse gefaßt, Resolutionen aufgestellt wurden. Aber was nützen diese, wenn ihnen keiner Nachdruck verschafft.

Jugendliche, an die Arbeit! Dringt in die Partei und sorgt auch dort für bessere Arbeit.

Mitteilungen des Zentralvorstandes.

Ausschluß. Wir machen die Sektionen darauf aufmerksam, daß von der Sektion Altdorf und Luzern das Mitglied **Gottlieb Rüegg,** geb. 21. Juni 1896, ausgeschlossen wurde. Wir fordern die Sektionen auf, den Betreffenden nicht aufzunehmen.

Quittung für gesammelte Gelder

anläßlich der Zürcher Vorkommnisse, um der Reaktion standzuhalten.

	Uebertrag	Fr. 219.50
Sektion	Schaffhausen	„ 82.—
„	Grenchen	„ 100.—
„	Basel	„ 50.—
	F. M.	„ 2.—
	F. L.	„ 5.—
	G., Basel	„ 5.—
„	Schwamendingen	„ 21.90
„	Altstadt	„ 40.—
„	Luzern	„ 20.—
	Binder-Sammlung	„ 5.—
„	Schlieren	„ 30.—
Bezirk	Zürcher Oberland	„ 30.—
Sektion	Emmenbrücke	„ 37.60
„	Aarau	„ 13.—
„	Neuhausen	„ 20.50
„	Brügg	„ 8.—
„	Gerlafingen	„ 75.—
„	Nidau	„ 22.40
„	Schaffhausen, Mädchen	„ 9.—
„	H., Erstfeld	„ 2.—
„	Biel	„ 29.—
„	Bözingen	„ 32.50
„	Derendingen	„ 30.—
„	Mett	„ 7.—
„	Beinwil	„ 15.—
„	St. Gallen	„ 23.—
Von einem Mädchen, Abonnentin der „Jungen Saat", aus dem Sparkäßli für die lieben Genossen in Zürich		„ 2.—
Sektion	Lyß	„ 27.—
„	Jona	„ 10.—
„	Solothurn	„ 5.50
„	Rheinfelden	„ 12.—
„	Töß	„ 10.—
Von einem	Soldaten	„ 2.—
Sektion	Aarberg-Lyß	„ 60.—
Arbeiterinnenverein	Luzern	„ 20.—
Arbeiterunion	Luzern	„ 20.—
Sektion	Altstetten	„ 18.—
		Fr. 1120.90

Die Extrabeiträge werden in nächster Nummer publiziert. Weitere Beiträge können auf dem Postscheck Nr. VIII/3302 einbezahlt werden.

Wir bitten die Genossen, eingelaufenes Geld sofort abzurechnen. Dafür unsern besten Dank.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: E. Arnold.
Zentralkassier: F. Böhny, Badenerstraße 190, Zürich 4. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.

Buchhandlung Freie Jugend

empfiehlt sich bestens unsern Genossen.

Neugegründete Genossenschaftsdruckerei **sucht** für sofort einen

Schriftsetzer-Lehrling.

Sehr günstige Bedingungen. Lohn von Anfang an. Gute Behandlung selbstverständlich. Offerten an „Arbeiter-Blatt", Biel

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock

Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Gewerkschaftshaus Eintracht

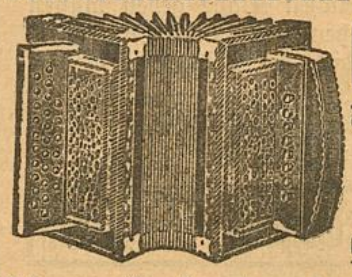
Zürich :-: Neumarkt

empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente

Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien

A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212

vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr. **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.

= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau
Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten
Billiger und guter Wandschmuck
Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:

Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Universitätsbibliothek Basel
A1002043399

Res.
Zs.
462

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 5. Januar 1918 | Erscheint alle 14 Tage | 13. Jahrgang :: Nr. 1

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.—, Ausland Fr. 4.— :: Verlag: Anny Morf, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Das neue Jahr!



Das Verwehen eines Jahres,
Ist ein feierlich Verwehen
Jeder sucht in dem Momente
Läut'rungsvoll in sich zu gehen.

Nicht dem Freund bloß, auch dem Feinde
Pflegen alle zu vergeben;
Ich nur sollte diese Größe
Der Gesinnung nicht erstreben?

Ich besitze nur zwei Feinde:
Tyrannei und Sklavenseelen;
Denen sollte ich verzeihen?
Nein ... das läßt sich nicht befehlen.

Selbst vor Gottes Richterstuhle
Sprech' ich einstens ohne Beben:
„Eh' ich diesen zwei'n verzeihe,
Will ich in Verdammnis leben!"

Alexander Petöfi.

23.13
R

Sonnen-Wende.

„Das Fest der Liebe", tönt es von den Lippen derjenigen, die dazu ausersehen sind, die Menschheit ständig und immer wieder zu täuschen, ihre Geduld, Sanftmut und Ergebenheit als unser Los zu predigen, und so auf ihre Art und Weise dafür zu sorgen, daß in die dumpfige Stickluft ihrer Kirchen und Betsäle niemals der Lichtstrahl des neuen Glaubens dringe. „Liebet eure Feinde und vergebet ihnen", heißt es von allen Kanzeln der Christenheit, und scheinbar andächtig den Worten ihrer Prediger lauschend, überlegen in Gedanken die frommen Zuhörer den Gewinn, den sie aus der Herstellung von Mordwerkzeugen gezogen haben.

Lüge, Heuchelei ist es, was die christliche Bourgeoisie an ihrer Weihnachtsfeier treibt. Eine Beleidigung für uns wäre es, würden wir bei einer solchen Heuchelei mitmachen, deshalb unsere **Sonnenwendfeier.**

Rückblick und **Ausblick** wollen wir an unserer Sonnenwende halten, uns klar werden über das Vergangene und uns das Kommende ins Auge zu fassen.

Das gleiche Bild, das sich uns letzte Sonnenwende bot, haben wir immer noch vor Augen, noch immer frißt der ungeheure Kriegsmoloch Tausende und Abertausende von jungen Menschenleibern, nicht zu zählen ist seine Vernichtungswut, alles, alles soll zerstampft, verwüstet werden. Ganze Dörfer, Städte und Länder werden von seinen unförmlichen Gliedern erfaßt und in Ruinen verwandelt. **Eine Verewigung des Krieges, sinnlose Vernichtung in Permanenz,** das — das ist die **Weihnachtsfeier 1917.** Alle Hoffnungen und Wünsche der Völker auf mehr Einsicht und Selbstbesinnung der Herrschenden sind auch nur Hoffnungen geblieben, und erst jetzt, nachdem in allen Ländern das arbeitende Volk anfängt, nach dem Beispiele Rußlands zu besseren und wirksameren Mitteln zu greifen, nicht erwarten und hoffen, sondern **handeln, kämpfen** — erst jetzt fällt es der Internationale des Besitzes ein, sich ihres „Friedensbedürfnisses" zu erinnern und werden sie nächstens über die Grundsätze konferieren, nach denen sie in Zukunft gedenken, die erwachenden Massen unter der Herrschaft zu halten. Konnten wir letztes Jahr noch nirgends eine Bewegung feststellen, die mit größerem Erfolg auf den Gang der Ereignisse Einfluß zu gewinnen vermocht hätte, so ist das jetzt vollständig anders geworden.

Die mit so ungeheuer großen Entschlossenheit und Klarheit geführte russische **Revolution** änderte die Kriegslage vollständig und vermochte bis jetzt einen Stillstand der kämpfenden Heere an einer Front zu bewirken. Daß es nur dem die Macht ergreifenden Proletariat möglich ist, der Menschheit den Frieden zu bringen, das zeigen uns mit einer ungeheuren Wucht die Ereignisse im Osten. Es können nicht Gedanken der **Verzweiflung** und **Niedergeschlagenheit** sein, die uns erfüllen, sondern neue Kraft flößt uns der Riesenkampf unserer russischen Freunde ein und freudig gehen wir an unsere, manchem so unwichtig erscheinende Arbeit der Sammlung, Aufklärung und Schulung der Arbeiterjugend.

Und da ist zu sagen, daß wir durch viele Hindernisse unsern Weg vorwärts bahnen mußten und auch in Zukunft unser Weg nicht mit Rosen bestreut sein wird. Wir wünschen das auch gar nicht, denn der harte Kampf, das beschwerliche Abringen war uns immer lieber, als müheloses Vorwärtsschreiten. So wird es auch in nächster Zukunft sein, die Kämpfe der Gegner werden an Umfang und Schärfe zunehmen und kann der Sieg nur von demjenigen Teile errungen werden, der sein Höchstes an Einsetzung aller Kräfte geben kann.

An uns, der Jugend, soll es nicht fehlen, wir sind gewohnt, alles, alles in den Dienst der Sache zu stellen und nicht locker zu lassen, bis das Ziel erreicht ist. **Kampf!** Das wird in Zukunft die Losung sein, noch mehr wie bisher.

Eines wissen wir alle, nämlich daß wir mit Riesenschritten einem Zustand entgegeneilen, in dem andere Kampfesmittel, andere Formen des Klassenkampfes angewendet werden **müssen.** Der Weltkrieg der Kapitalisten und Diplomaten wird abgelöst werden durch den noch größern, mit Entschlossenheit geführten Krieg der Volksmassen gegen ihre Ausbeuter und Herrscher. Noch mehr Opferwilligkeit müssen wir von unseren Genossen verlangen, denn uns erwarten Kämpfe, von deren Heftigkeit wir uns eine Vorstellung machen können, wenn wir die Vorgänge im Osten verfolgen.

Unser Wissen von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft beweist uns, daß niemals die Menschheit stille stand, sondern sich immer von einer tieferen zu einer höheren Stufe der Kultur emporhob. Diese Entwicklung zu beschleunigen, ihr eine bestimmte Richtung zu geben, ist unsere Aufgabe.

Sorgen wir dafür, daß der sozialistische Gedanke, der Gedanke der Völkerbefreiung in immer mehr Köpfen von Niedergedrückten Fuß fasse und sie zu Kämpfern für das Neue werden. Daß alle diese einzelnen, verstreuten Funken, die da und dort glimmen, zusammenschlagen in ein einziges, großes Feuer, das Alte verschlinge und aus den Trümmern der alten Welt die neue Generation emporwachse —, edel, hilfbereit, gut.

Reimspiel.

[redacted] Futter, sprich,
für hungernde Nationen?
„Halt's Maul, Halunk, was kümmert's dich?"
Der Reim lacht: Blaue Bohnen! Arno Holz.

Neujahrsnacht.

Von Jürgen Brand.

Es ist elf Uhr nachts, als ich vom Schreibtisch aufstehe; die letzte Stunde im Jahre soll der Ruhe gewidmet sein. Das Geräusch der Straße ist längst verstummt; in meiner Stube ist es noch stiller; nur die Wanduhr tickt ihr gleichförmiges Ticktack, und vom Sofa her höre ich leise, ruhige Atemzüge: Meine Frau ist über ihrer Arbeit eingeschlafen; auf ihrem Schoße sitzt, gleichfalls schlafend, mein zehnjähriges Töchterchen, das Köpfchen an der Mutter Brust gelehnt. Die Lampe mit dem grünen Schirm verbreitet ein gedämpftes Licht im Zimmer. Ich setze mich behutsam in die andere Sofaecke und horche nach dem tiefen, sorglosen Atem der Schlafenden. Alles still. Die Stunde ist ganz dazu angetan, zu sinnen und zu träumen. Meine Gedanken schweifen weit zurück in die Zeit, als ich selbst noch ein Kind war. Eine alte, liebe Melodie zieht durch mein Träumen:

„Gib mir die Blumen,
Gib mir den Kranz..."

Ich denke mit Wehmut an die Gespielen meiner Kindheit; das süße Bild einer kleinen Freundin taucht empor; sie hieß Nanni und hatte ein wunderschönes Lockenköpfchen. Eines Tages spielten wir „Menagerie"; ich war der Löwe und Nanni die Löwin. Unser Käfig war der große Tabakstisch im großväterlichen Hause; ein Bettlaken war der Vorhang. Wir hatten alle unsere Freunde und Freundinnen zu der großen Vorstellung geladen. Als der Vorhang aufging, erhob ich sofort ein furchtbares Gebrüll, fiel über die arme, kleine Löwin her und zerzauste ihr die schönen Locken, daß sie jämmerlich zu weinen anfing. Damit hatte die Vorstellung natürlich ihr Ende gefunden; die Löwin lief weinend zu der gestrengen Tante, und das Publikum folgte ihr auf dem Fuße; ich saß höchst kläglich auf meinem Tisch allein. Arme kleine Nanni! Sie ist nun schon lange tot.

„Gib mir die Blumen,
Gib mir den Kranz..."

Weiter schweifen meine Gedanken nach dem großelterlichen Hofe in der Heide am Rande des Föhrenwaldes, wo ich als Kind gespielt und gelacht habe. Der gute Großvater hatte aus Kiefernwurzeln einen kleinen Korbwagen geflochten, der auf wirklichen Rädern lief. Vor diesen Wagen spannten wir unseren braunen Schäferhund. „Fix" war ein geduldiges Tier. Meist erstreckten sich unsere Fahrten in den Föhrenwald, der hinter dem Hause begann; das war mein liebster Aufenthalt. Dort wuchsen auf sonnigen Hügeln rote Kronsbeeren. Schon beim ersten Hügel machten wir Halt; Fix wurde ausgespannt, und nun begann etwas sehr Schönes: das Frühstück. Ich setzte mich in den Wagen und Fix setzte sich kerzengerade davor; er bekam gewöhnlich den größeren Teil von dem Brote und von der Scheibe Beutelwurst. Dann und wann kam eine Kohlmeise und sah uns zu, oder ein Rabe flog über die Kronen der alten Föhren.

Eines Tages sprang in unserer Nähe plötzlich ein Häslein auf, und Fix brannte mit dem Wagen durch. Da bin ich weinend zum Großvater gelaufen und habe ihm mein Leid geklagt. Wie lieb und gut wußte der alte Mann mich zu trösten! Auch er liegt längst unter dem grünen Rasen, und der Föhrenwald, das Paradies meiner Kindheit, ist vom Erdboden verschwunden. Du selige Kinderzeit, wie weit bist du, wie weit!

„Gib mir die Blumen,
Gib mir den Kranz..."

Rückblick und Ausblick.

Wieder ein arbeits- und ereignisreiches Jahr hinter uns. Wie immer, werden wir auch dieses Jahr über all das, was wir im vergangenen Jahre geleistet und was wir im nächsten Jahre zu leisten haben, Rechnung ablegen.

Vor allem beschäftigten uns zwei äußerst wichtige Fragen: Das Lehrlingsschutzgesetz und die Gründung von Kindergruppen.

Freilich war dies keine leichte Arbeit, weil manches herbeigeholt werden mußte, was zur Erledigung dieser brennenden Fragen erforderlich war. Zunächst mußten wir an die Sektionen mit Fragebogen gelangen, um für unser Thema betr. Lehrlingsschutz zu dem bereits vorhandenen Material noch mehr Angaben zu erhalten. Es lag uns viel daran, festzustellen: Arbeitsort, Geschäftszweig, was der Lehrling lernt, die tägliche Arbeitszeit, Dauer der Lehrzeit, Lehrvertrag, Kost und Logis beim Meister, Arbeitszeit, Vereinsrecht, Besuch der Gewerbeschule, wieviele Arbeiter der Meister oder Fabrikant usw. beschäftigt und wieviele Lehrlinge, Vereinszughörigkeit, sowie Behandlung und Mißstände.

An Hand des eingegangenen Materials, das die unglaublichsten Mißstände zutage förderte, konnte der Zentralvorstand und die hierzu bestimmte Kommission zur Aufstellung derjenigen Punkte schreiten, die für ein neues Lehrlingsschutzgesetz dienen können und die wir auch der vom Gewerkschaftsbund und von der Geschäftsleitung eingesetzten Lehrlingsschutzkommission behufs Weiterleitung an die in Frage kommenden Behörden zustellten.

Wir haben mit dieser umfangreichen Arbeit erreicht, daß nicht nur die Arbeiterschaft dieser Frage ein erhöhtes Interesse entgegenbringt, sondern auch die Behörden sich mit ihr beschäftigen müssen, im Kanton wie in der eidgenössischen Gesetzgebung. Auch hat der Zentralvorstand, um die aufgedeckten Mißstände im Lehrlingswesen der breiten Oeffentlichkeit bekannt zu geben, beschlossen, eine Broschüre herauszugeben, aber wegen den Novemberereignissen und die durch diese herbeigeführte Verhaftung eines Teiles der Zentralvorstandsmitglieder verzögert wurde, aber demnächst erscheinen wird. Damit ist freilich diese Angelegenheit noch nicht erledigt. Getreu unserem Prinzip, werden wir auch im kommenden Jahre die Interessen der Lehrlinge, Lehrtöchter, jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen mit demselben Eifer vertreten, wie dies bisher der Fall war. Es ist bereits beschlossen, daß im Monat Januar im ganzen Lande öffentliche Versammlungen in diesem Sinne stattfinden sollen.

Auch die Gründung von Kindergruppen gab nicht minder Arbeit. Es ist dies ein Gebiet, das besonders geschickt behandelt sein will. Handelt es sich doch um die Avantgarde, die die jetzige ablösen soll. Wie notwendig es ist, unsere Kinder gegen die gewissenlose Ausbeutung seitens des Kapitalismus zu schützen, zeigt die kleine Broschüre „Nehmt euch der Kinder an", die unser vielverdiente Genosse Münzenberg an Hand zuverlässigen Tatsachenmaterials aus allen Ländern zusammenstellte. Was uns besonders interessiert, weil nächstliegend, ist die demokratische Schweiz mit der beschämenden Erscheinung, daß bei uns 25,000 erwerbstätige Kinder unter 14 Jahren beschäftigt sind. **Im Kanton Aargau ist sogar festgestellt worden, daß sämtliche Kinder vom sechsten Altersjahr an beim Flechten von Stroh an Maschinen beschäftigt waren. Es gibt Kinder, die Stundenlöhne von ein bis drei Rappen beziehen.** —

Es könnten noch hundert andere Beispiele angeführt werden. Entsteht für uns nicht die Pflicht, gegen diese himmelschreienden Zustände einzuschreiten? Diese und noch andere Gründe veranlaßten den Zentralvorstand, die Sache energisch in die Hand zu nehmen und die Gründung von Kindergruppen zu beschleunigen. Heute bestehen in der Schweiz bereits über 50 Kindergruppen mit mehr als 2500 Mitgliedern. Basel allein zählt in seiner Gruppe 300 Kinder. Auch das unscheinbare **Pieterlen zählt 200, das heißt der größte Teil dieser Kinder gehört der sozialdemokratischen Kindergruppe an.** Ueber die Aufgaben dieser Kindergruppen können wir an dieser Stelle nicht ausführlicher sein. Wer sich interessiert, kann das bereits oben angeführte, sehr interessante Büchlein im Jugendsekretariat, Bäckerstraße 20, Zürich 4, beziehen.

Zu sagen wäre noch, daß zum Zwecke der Aufklärung unserer Proletarierkinder eine von diesen Kindern gerne gelesene Zeitung, „Die junge Saat", herausgegeben wurde, die sich auch unter den Erwachsenen großer Beliebtheit und Verbreitung erfreut. Heute zählt diese Zeitung bereits 2500 Abonnenten.

Zu den Aktionen, die wir 1917 durchführten, gehören in erster Linie der dritte internationale Jugendtag, die Gottfried-Stutz-Affäre und die Stellungnahme zu den Novemberereignissen.

Den dritten internationalen Jugendtag führten wir mit demselben Elan durch wie in den vorhergehenden zwei Jahren. Am 2. und 3. September wurden im ganzen Lande Versammlungen abgehalten, in welchen in der Hauptsache Jugendliche als Referenten auftraten, was beweist, daß unsere Mitglieder zum selbständigen Denken erzogen werden.

Auch unser lieber „Gottfried Stutz" mit seinem Flugblatt: „An die Schweizer Armee", gab uns in Hülle und Fülle Arbeit. Aber nicht nur uns, sondern auch den Militär- und Zivilbehörden. Mit aller Gewalt wollten sie herauskriegen, wer der Gottfried Stutz sei. Unsere verhafteten Genossen, Leimbacher, Lippmann und Trostel hielten sich, wie dies so sein muß, sehr tapfer und die Behörden mußten die Jünger des Gottfried Stutz laufen lassen.

Dann kamen trübe Tage. Die Not des Lebens pochte an das Elternhaus und zerstreute uns unter fremde Menschen. Ich mußte bei einem harten Bauern die Kühe hüten. Oft lag die Weide über eine Stunde vom Dorfe entfernt. Wenn die Kühe grasten, habe ich mich nach allen Seiten umgesehen, ob niemand in der Nähe weile, und dann habe ich mich hinter die Hecke geworfen und habe bitterlich geheult. Es hat aber niemand etwas davon erfahren.

Später kamen größere Schmerzen, als alle die lieben Alten, die treuen Gefährten und Hüter meiner Kindheit, ins Grab sanken. Und andere Leiden kamen, von denen ein Kind noch nichts weiß. Aber mit den Leiden wuchs auch die Kraft, ihnen zu widerstehen. Ein Mensch kann ja viel mehr ertragen, als er sich einbildet. Wenn ich heute zurückblicke auf die Leiden und Freuden, soweit sie meine eigene Person betrafen, so muß ich bekennen: sie haben sich wohl die Wage gehalten. Das Schmerzliche vergißt man mit der Zeit, und an das Erfreuliche denkt man gern zurück.

Jahre des Kampfes folgten, des Kampfes zwischen den ererbten und erworbenen Vorurteilen und der eigenen Einsicht. Hart war der Kampf, so hart, daß das schwache Fahrzeug oft unter der Gewalt der inneren Stürme zu versinken drohte. Aber in jeder Not, in jeder Nacht leuchtete mir der Stern der Freiheit voran; ihm habe ich gläubig vertraut und tue es heute noch. Die eigenen Leiden sind zurückgetreten hinter den großen allgemeinen Jammer. Was will das eigene Leid bedeuten bei dem Elend einer Menschheit, die in Knechtschaft und Not dahinkeucht und keine Freude mehr hat an der mütterlichen Natur und an dem schönen leuchtenden Gestirn des Tages!

Darum will ich hineingehen in die Hütten der Arbeiter und will zu ihren Buben und Mädchen sprechen: Ihr Kinder der Arbeiter, es ist ein Kampf entbrannt! Die Not lehnt sich auf im Lande und will ans Licht! Eure Väter und Mütter darben und seufzen unter schwerer Arbeit, und man gibt ihnen ihren verdienten Lohn nicht. Ihr Kinder der Arbeiter, werdet Männer und Frauen! Daß ihr eintreten könnt in die Reihen der Kämpfer für Freiheit und Recht! In dieser ernsten Stunde am Beginn eines neuen Jahres wollen wir geloben:

Bis eure Mütter nicht mehr darben,
Die Väter freudig Arbeit tun,
So lange soll auch, Mädchen, Knaben!
Der harte, schwere Kampf nicht ruhn.

Es ist drei Minuten vor zwölf. Meine Lieben schlafen noch immer. Die Kleine lächelt im Schlafe. Ich mag sie nicht wecken. Die Wanduhr nickt lauter, als wüßte sie, daß sie gleich das neue Jahr verkünden soll. Ich stehe auf und öffne das Fenster. Totenstille. Mein Herz klopft überlaut. Vom Turme dröhnen die zwölf Glockenschläge durch die Nacht. Eins! Das ist die Ausbeutung. Zwei! Das ist die Knechtschaft. Drei! Das ist die Not. Vier! Das ist die Unwissenheit. Fünf! Das ist das Geißelheer der Krankheiten. Sechs! Das ist der Tod. — Hörbar schlägt mein Herz und meine Fäuste ballen sich: Sieben: Das grollte der Zorn. Acht! Das schrie die Wut. Neun! Das rief die Kraft. Zehn! Das fordert zum Kampf. Elf! Das jauchzt der Sieg. Zwölf! Das jubelt die Freiheit! Freiheit läuten die Glocken, und am Himmel glänzt wieder der Stern meiner Jugend, das herrliche Bild des Orion. O leuchte, du schöner Stern, dem Kampfe der Unterdrückten voran, leuchte uns zum endlichen Siege!

Wegen dem Belagerungszustand in Zürich mußten wir die schweizerische und kantonale Delegiertenkonferenz nach Altstetten bei Zürich einberufen, um zu den Ereignissen Stellung zu nehmen und die entsprechenden Maßnahmen zu treffen. Es wurde nach Wahl des neuen Zentralvorstandes noch beschlossen, eine Sparwoche durchzuführen, die bereits eine Sammlung von über 1500 Franken ergab und es laufen immer noch Geldsendungen ein. Einen Teil der eingelaufenen Gelder verwenden wir zur Deckung unserer laufenden Ausgaben.

Bis heute sind bereits einige Genossen aus der Haft entlassen worden. Die Genossen Münzenberg, Lippmann, Bucher, Barthel und Trostel sitzen immer noch hinter Schloß und Riegel.

Zur Beruhigung der Jugendgenossen kann mitgeteilt werden, daß unsere Situation sehr günstig ist und der Schlag, den die Reaktion gegen die Jugendorganisation führte, ein Schlag ins Wasser war.

Was die Bildungsarbeit in den Sektionen anbelangt, so kann gesagt werden, daß wir auch im vergangenen Jahre Tüchtiges leisteten. Es wurden eine Anzahl Bildungs- und Referentenkurse, sowie ein Kurs für Lehrer in den gegründeten Kindergruppen durchgeführt. Auch zahlreiche Delegationen, die sämtliche Zentralvorstandsmitglieder und noch andere Genossen in Anspruch nahmen, konnten erledigt werden, darunter mit vollem Erfolg eine zehntägige Agitationstour einer Genossin. Leider mußten die Delegationen wegen des reduzierten Fahrplanes und hauptsächlich wegen Aufhebung der Rückfahrtkarten eingeschränkt werden.

Alles in allem können wir mit Stolz auf unsere letztjährige Tätigkeit zurückblicken und mit voller Zuversicht an unsere nächsten Aufgaben, die noch der Lösung harren, herangehen.

Zu diesen Aufgaben zählen wir vor allem die bereits oben erwähnten öffentlichen Versammlungen, zwecks Erlangung eines Lehrlingsschutzgesetzes. Es ist Pflicht der Sektionen, jetzt schon die nötigen Vorarbeiten zu treffen, damit diese Versammlungen zu wuchtigen Kundgebungen werden.

Ferner müssen wir nochmals an die Jugendgenossinnen und -genossen appellieren, wenn sie das in unseren Statuten vorgeschriebene Alter erreichen, sich der Partei und ihrer Berufsorganisation anzuschließen. Durch unseren Masseneintritt in die Partei und Gewerkschaften gewinnen wir derart an Einfluß, daß wir die Taktik in der gesamten Arbeiterbewegung bestimmen können, was sicher in unserem Interesse liegt.

Zum Schlusse fordern wir alle Jugendlichen im ganzen Lande auf, zwecks Gewinnung neuer Mitglieder eine rege Werbearbeit zu entfalten. Im nächsten Jahre müssen wir mindestens 8000 Mitglieder zählen und unsere Zeitung, die „Freie Jugend", muß eine Auflage von 9000—10,000 erreichen. Desgleichen müssen die Kindergruppen gefördert, die Zahl der Mitglieder von 2500 auf 4000 erhöht werden. Die gleiche Höhe müssen die Abonnenten der „Jungen Saat" erreichen.

Und nun auf zur Arbeit!



Die Rede Michaels.

„Michael*) kam etwa zwei Monate vor unserer Flucht in das Gefängnis. Es war eine langwierige und schwierige Sache, ihn einzuführen. Endlich glückte es ihm, mit dem falschen Paß eines Bauern auf den Namen Fomenko zuerst als einfacher Holzspalter aufgenommen zu werden; später gelangte er zum Posten eines Wärters.

Es dauerte nicht lange, so gelang es ihm, sowohl durch seinen Eifer in der Vollziehung des Dienstes als auch durch sein untadelhaftes Betragen die Gunst aller seiner Vorgesetzten zu erwerben. Nach einem Monat wurde er zum Oberwärter in einem der Gänge, auf welchem sich die wegen gemeiner Vergehen Eingesperrten befanden, befördert.

Um dem Direktor einen glänzenden Beweis seiner ausgezeichneten moralischen Eigenschaften zu geben, machte Michael eines Tages auf den Rat Stephanowitschs den Spion, während dieser absichtlich in seiner Zelle ein unwichtiges Zettelchen schrieb, um sich dabei in flagranti betreffen zu lassen.

Der Direktor wollte aber seine Denunziation nicht benützen.

Es muß hier bemerkt ewrden, daß damals die Stellung der politischen Gefangenen im Kiewer Gefängnis eine gänzlich ausnahmsweise war. Der Terrorismus, welcher zuerst die Unterbeamten traf, rief in Kiew einen solchen panischen Schrecken hervor, daß alle vom Prokurator bis zum Gefängnißdirektor uns um die Wette den Hof machten, weil sie auf unseren ersten Wink hin ermordet zu werden fürchteten. Deshalb sagte der Direktor, sobald er erfahren hatte, daß gerade Stephanowitsch, der Gefürchtetste von allen, den Zettel geschrieben habe: — „Laßt ihn machen!" — ohne weiter etwas zu tun. Aber seit jenem Tage hatte Michael ihn ganz für sich eingenommen.

Um uns politischen Gefangenen gefällig zu sein, hatte uns der Direktor einen gewissen Nikita zum Oberwärter gegeben, einen ausgezeichneten, guten Menschen. Wir mußten uns seiner entledigen, weil dann sein vakanter Posten sehr wahrscheinlich Michael übertragen wurde.

Aber es war eine ziemlich schwierige Sache, es so weit zu bringen. Der brave Mensch tat uns nie etwas zu Leide. In der unverschämtesten Weise griffen wir nun Beleidigungen, an die er uns gegenüber gar nicht einmal gedacht hatte, aus der Luft, um sie gegen ihn auszunützen, um uns darüber beim Direktor zu beschweren, welcher ihm Vorwürfe machte, ihn schalt und ihm drohte, ohne daß er im Geringsten schuldig gewesen wäre. Aber dieser gute Mensch, anstatt gegen uns erbittert zu werden und, wie wir hofften, eine Unklugheit zu begehen, ertrug alles im Frieden, indem er stets wiederholte:

„— Jesus Christus hat gelitten, werde ich auch leiden."

Wir waren der Verzweiflung nahe. Endlich hatte Valerian Ossinsky, welcher von außerhalb unsere Flucht organisierte, die gute Idee, das Wirtshaus, in welchem Nikita verkehrte, aufzusuchen und wie zufällig Nikitas Bekanntschaft zu machen, welchem er sagte, daß er einen Rechnungsbeamten für eine Zuckerfabrik im Innern der Provinz suche. Die Bedingungen waren höchst vorteilhaft und Nikita ging auf den Leim. Sehr bald war das Geschäft abgeschlossen. — Als Nikita das Reisegeld und für einen Monat Gehalt im voraus erhalten hatte, trat er aus dem Gefängnißdienste aus, da er sofort abreisen sollte. — Bald aber traten gewisse Verzögerungen ein, dann andere, bis man ihm nach Bewerkstelligung unserer Flucht seinen Paß und einen kleinen Brief zuschickte, worin man ihm mitteilte, daß man ihn nicht mehr brauchen könne; — den Grund konnte er dann leicht erraten

Als sein Posten im Gefängnisse frei war, kam der Direktor, um freundschaftlich mit Stephanowitsch und Deutsch über den ihm zu gebenden Nachfolger zu sprechen

„— Scheint Ihnen nicht Fomenko (Michael) ein sehr passender Mann zu sein?"

Stephanowitsch machte eine Grimasse und brummte zwischen den Zähnen:

„Ein Spion, so viel es scheint . . ."

„Ach was! Aber ein ausgezeichneter Mann! verteidigte ihn der Direktor.

Michael wurde zum Oberwärter in der Abteilung der politischen Gefangenen ernannt.

Das Wichtigste war geschehen, aber nicht alles. Er konnte die Türen unserer Zellen öffnen, wie aber zu Vieren aus dem militärisch bewachten Gefängniß gelangen?

Inzwischen war kein Augenblick zu verlieren. Die Lage Michaels war schrecklich gefährlich. Das Gefängnis war mit politischen Gefangenen aller Art überfüllt, von wegen irgend eines Verdachtes dahin gebrachten Jünglingen bis zu schwer kompromittierten Revolutionären. Es waren Leute aus allen Ständen, und wegen seiner früheren Tätigkeit wurde Michael von vielen erkannt und gewarnt. Eine Denunziation war nicht zu fürchten, weil Michael als seit vielen Jahren „ungesetzlicher" Mann unmittelbare Beziehungen nur mit vertrauten Leuten hatte. — Wer aber konnte ihn vor al-

*) Michael Frolenko, im Prozesse Suchanoff zum Tode verurteilt, später zu zwanzigjähriger Kerkerstrafe begnadigt.

(A. d. Uebers.)

Zeitenwende.

Zeitenwende....
Durch Frost und Flocken
Schwingen und klingen und singen die Glocken.
Neue Zukunft breitet ihr Land,
Neue Hoffnung schlägt schimmernde Brücken!
Und wir schreiten mit leuchtenden Blicken,
Reichen einander die Bruderhand!

Zeitenwende....
Durch Locken und Girren
Tönt es wie Kampfruf und Schwerterklirren,
Brandets wie Brausen vor nahender Schlacht!
Was wir mit knirschenden Zähnen getragen,
Werfen wir von uns! Der Morgen will tagen:
Die ihr noch schlummert in Träumen, erwacht!

Zeitenwende....
Gestachelt vom Harme
Quälender Nöte erheben die Arme
Tausend und Tausend: der Richttag bricht an!
Vorwärts! Wir stürmen die Schranken! Wir schwingen
Hoch unser Banner! Den Sieg zu erringen,
Helfe uns jauchzend, wer helfen kann!

Zeitenwende....
Ein Ruf ist erklungen
Machtvoll und stark! Nun kommt auch ihr Jungen
Zahllos herbei! Auch Euch quillt der Born
Jubelnden Eifers und tätiger Tage!
Auch Eure Jugend erglühe und trage
Flammende Scheite zum lodernden Zorn!

Zeitenwende....
Die Ernte ist kommen!
Nun gilt es: Sense und Sichel genommen,
Denn die Frucht steht in Fülle und Pracht.
Auf denn, Ihr Schnitter, Ihr hörtet die Kunde!
Stunde um Stunde und Runde um Runde
Rollte der Zeiger — bald ist es vollbracht!

Zeitenwende:
es wanken die Welten....
Richten und Rächen und frohes Vergelten
Geht durch die Lande, den Festkranz im Haar.
Und durch des Winters Fröste und Flocken
Schwingen und klingen und singen die Glocken
Dir entgegen, du werdendes Jahr!

Ludwig Lessen.

bernen Indiskretionen schützen, besonders wo es sich um einen kitzlichen Fall handelte?

Wir standen gerade wie auf Kohlen.

Wir beschlossen, sobald als möglich unsere von Michael so günstig gemachte Lage auszunützen. — Kaum war er in sein neues Amt eingetreten, als wir eine Nacht zur Flucht festsetzten.

Die natürlichste Art hinauszukommen war die, sich als Schildwachen zu verkleiden, welche, wenn sie ihren Dienst getan, ausgehen, um sich in ihre Kasernen zu begeben. — Michael richtete für zwei von uns Militäranzüge her. Zwei andere aber mußten in Zivilkleidern bleiben. Es war für alle Vier nur ein Säbel da, aber wir beschlossen, nicht länger zu warten.

Am Abend des bestimmten Tages brachte uns Michael die Militäranzüge. Wir kleideten uns um, machten dann mit Hilfe der Decken Puppen auf unseren Betten, damit man am Morgen glaube, daß wir schliefen.

Um Mitternacht kam Michael, um unsere Zellen zu öffnen. Da begegnete uns ein unvorhergesehenes Hinderniß.

Der Aufseher, welcher vorschriftsgemäß alle Nacht die Wache hat, kam gerade in unseren Korridor und zeigte durchaus keine Neigung, so bald wieder zu gehen.

Da ließ Stephanowitsch, wie zufällig, ein aufgeschnittenes Buch in den Garten fallen. Sobald es gefallen war, flogen die Blätter zerstreut umher und Stephanowitsch wendete sich mit der Bitte an Michael, es ihm gleich holen zu lassen. Michael befahl dem Aufseher, es zusammenzulesen und auf das Wachtzimmer zu bringen. Während dieser damit beschäftigt war, verließen wir geräuschlos unsere Zellen und schlugen den Weg nach dem Ausgange ein.

Als wir den unteren Gang passierten, begegnete uns etwas Schreckliches: es hing daselbst das Seil zur Alarmglocke. Als wir in der tiefen Dunkelheit dicht an der Mauer dahintappten, stolperte ich über etwas. Im Begriffe, zu fallen, greife ich instinktiv mit den Händen nach vorwärts, es berührt etwas meine Finger, ich packe es, um nicht zu fallen . . . verdammt! Ein gewaltiger Ton schallt durch das ganze Gefängnas, — es war das Glockenseil! Der Schrecken, die Schmach, das Lächerliche unseres Mißgeschicks zog mir schnell wie der Blitz an den Augen vorbei. Wir glaubten alles verloren. Schon hörte man den Lärm und die Stimmen der Wachtmannschaft, welche sich eilig erhoben hatte. — Aber Michael sagte, wir sollten uns in verschiedene Schlupfwinkel verstecken, und lief zur Wache, um zu sagen, daß er zufällig an dem Seil gezogen. — Alles beruhigte sich wieder. — Nun kam aber ein anderer hinderlicher Umstand; da wir uns in verschiedenen Winkeln verborgen hatten, hätte, als wir den Ausgang fortsetzen wollten, wenig daran gefehlt, daß wir in der tiefen Finsternis einander verloren. Michael mußte gehörig laufen, bis er uns wieder alle drei beisammen hatte.

Endlich waren wir geordnet. Von neuem ward der Marsch begonnen. Das Schwierigste stand uns noch bevor — der Durchgang durch das Gefängnistor vor dem Portier und der Schildwache. Aber das glückte uns vortrefflich. Als der Portier Michaels Stimme hörte, gab er ihm die Schlüssel, um das Pförtchen zu öffnen, und die Schildwache in ihrem Zeltchen gab auf unsere sonderbare Bekleidung nicht weiter Obacht.

Wir hatten kaum einige Schritte getan, als plötzlich, wie aus der Unterwelt hervorgezaubert, ein Offizier vor uns stand. Er lüftete aber die Mütze, und so sahen wir den schönen Kopf Valerian Ossinskys, welcher freudestrahlend uns die Hände reichte. Er erwartete uns mit einem Wagen, um uns ohne Aufenthalt nach dem Dnjeper zu führen, wo ein zu langer Reise gerüstetes Boot schwamm, das mit Mundvorräten aller Art versehen war.

Einen Augenblick später glitten wir mitten im Flusse dahin, dem Süden zu. — Diese Reise zu Wasser dauerte eine Woche. Des Nachts zogen wir unsere Barke in die Uefergebüsche, um einige Stunden zu rasten. Bei Tage wurden alle Ruder eingesetzt, und wenn von ferne am Horizont der Rauch eines Dampfers sichtbar ward — verbargen wir uns in den Binsen, welche an den Ufern des Dnjepers wachsen.

In Krementschug angekommen, trafen wir abermals mit Ossinsky zusammen, der uns per Eisenbahn gefolgt war und mit Pässen und all' dem Nötigen uns erwartete.

Von ihm erfuhren wir, daß ganz Kiew durch einander gebracht worden sei, weil man glaubte, da wir uns dort verborgen hielten.

Im Gefängnisse selbst wurde unsere Flucht erst spät am Morgen bemerkt. Trotzdem man sah, daß auch Michael zusammen mit uns verschwunden sei, erriet doch niemand die Wahrheit. Das Vertrauen, welches er einzuflößen verstanden hatte, war derart, daß der Direktor und alle glaubten, wir hätten ihn, um unsere Flucht bewerkstelligen zu können, ermordet, und daß man, naürlich vergeblich, nach seiner Leiche suchte.

Erst als die nötigen Recherchen angestellt und der Paß Michaels als falsch erkannt worden war, verstanden alle das bis dahin unbegreiflich gewesene Geheimniß des Vorfalles"

So endigte der Kosak seine Erzählung.

Ausweisung Münzenbergs.

Immer noch besteht der Beschluß des Bundesrates vom 20. November 1917, der die Ausweisung des vielverdienten Genossen Münzenberg wegen „antimilitaristischer Propaganda, Anstiftung zur Dienstverweigerung und Teilnahme an den Ereignissen vom 17. und 18. November 1917" verfügt.

Die Leser der „Freien Jugend", deren Redakteur seit langen Jahren Münzenberg ist, und wer seine Reden hörte, weiß ganz genau, daß er in bezug auf die Frage der Dienstverweigerung ein entschiedener Gegner derselben war, er vertrat immer die Auffassung, daß es die Aufgabe unserer Genossen sei, im Heere selbst Propaganda für unsere Ideen zu treiben und nicht als einzelner die Erfüllung der Dienstpflicht zu verweigern. Was die Anteilnahme unseres Freundes an den Ereignissen des 17. und 18. November anbetrifft, so ist durch Zeugen festgestellt, daß sich Genosse Münzenberg an den Vorgängen nicht beteiligte, es ist das ein Beweis dafür, mit welcher Leichtigkeit man in Bern Beschlüsse über mißliebige Personen faßt. Was den dritten Anklagepunkt anbetrifft, ist zu bemerken, daß Münzenberg gemeinsam mit der großen Zahl der Partei- und Jugendgenossen antimilitaristische Propaganda im Sinne des Parteiprogramms und der Kongreßbeschlüsse der sozialdemokratischen Partei der Schweiz getrieben hat. Man fordert aber nicht diese Partei vor die Schranken, sondern ein einzelner, der als Organisator der Arbeiterjugend dem Bürgertum besonders verhaßt ist, dieser soll für alle büßen.

Es gilt nun einmal, gegen die Art von Politik Stellung zu nehmen und ganz energisch vom Bundesrat die Aufhebung seines dem Rechtsempfinden des Volkes nicht entsprechenden Beschlusses zu verlangen.

Aus diesen Gründen fordern wir alle Jungendgenossen und die Sektionen auf, mit der Partei und den Gewerkschaften in Verbindung zu treten und vor der Masse unsere Stellung zum Bundesrat zu besprechen. In wuchtigen Sympathiekundgebungen soll die Ausweisung des Genossen Münzenberg zurückgefordert werden.

Er hat das getan, was jedes Mitglied der Partei hätte tun sollen. Er hat die Beschlüsse der schweizerischen Partei hochgehalten und hat ihnen mit Wort und Schrift zum Durchdringen verhelfen wollen. Seine Strafe ist eine Knebelung der gesamten Arbeiterklasse der Schweiz. Diesem müssen wir entgegentreten und das können wir nur tun, in dem wir Massenversammlungen arrangieren. Zu deren Durchführung wende man sich an das Sekretariat.

„Hut ab vor solchem Opferwillen"

schreibt die „Schildwache", das Organ der katholischen Jugend, und läßt sich uns gegenüber wie folgt aus:

„Wißt ihr, was die sozialistischen Vereinigungen für ihre Zwecke und Ideen opfern? Zirka 1200 Franken haben sie in diesem Jahre in einer Woche zusammengebracht. **Hut ab vor solchem Opferwillen;** aber sollte es uns nicht ein Ansporn sein, hierin **etwas mehr zu tun als bisher.** Wir würden unser Geld geben zum **Aufbauen,** die andern aber zum Niederreißen. Wir würden unser Geld geben **für eine Idee, für eine Sache, die zum Siege führt,** die andern aber für eine Sache, die Bankrott macht, die zum Teufel fährt."

Dieses Geständnis läßt tief blicken und zeigt uns die ganze Jämmerlichkeit der bürgerlichen Jugenderziehung aller Schattierungen. Glaubt denn die „Schildwache" im Ernste daran, einen der roten Garde ähnlichen Opfersinn fordern zu können? Weiß sie nicht, daß zum starken Opfersinn vor allem zwei Dinge nötig sind: **Glaube und Ueberzeugung!** Glaube an eine zukünftige Gesellschaft, in der alle Menschen glücklich sein werden, wo jeder aller Nahrungssorgen enthoben, sich nur dem Guten und Schönen sein Dasein widmen wird. **Die Ueberzeugung,** daß diese Ziele nur durch Kampf erreicht werden können, durch einen Kampf, der alle Hindernisse, die diesen Zielen im Wege stehen, beseitigt.

Hat die arbeitende Jugend nicht allen Grund, den Kampf gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker zu führen? Ist sie es doch, die unter den heutigen miserablen gesellschaftlichen Zuständen am meisten zu leiden hat. Dem mußte die sozialdemokratische Jugendorganisation entgegenarbeiten, um ihre Mitglieder im Kampfe zu stählen und den Opfersinn zu fördern. Daß ihr dies durch die jahrelange Aufklärungarbeit gelungen ist, beweist die von der „Schildwache" mit Grauen hervorgehobene Sparwoche. Wir können der „Schildwache" verraten, daß diese 1200 Franken nur als erste Rate angesehen werden können und in kürzester Frist weitere 1200—1500 Franken einlaufen werden.

Die „Schildwache" hebt mit besonderem Nachdruck hervor, daß wir die gesammelten Gelder nicht zum Aufbau, sondern zum Niederreißen verwenden werden. Es ist müßig, mit der „Schildwache" über diese Dinge zu reden, weil ihr für unsere Weltanschauung jegliches Verständnis abgeht, sonst müßte sie wissen, **daß Kapitalismus und Sozialismus, Privateigentum und Aufhebung desselben, wie es der Sozialismus will, zwei unvereinbare Dinge sind.** Allerdings reißen wir nieder. Es kommt nur darauf an, was. Wenn wir Sozialisten den Kapitalismus mit all seinen Begleiterscheinungen, Not, Elend, Ausbeutung und Unterdrückung

Genossen! Sammelt neue Abonnenten! Wenn jeder zwei neue Abonnenten einschickt, ist die vierzehntägige Herausgabe gesichert!

niederreißen wollen, dann sicher mit der Absicht, die zukünftige Gesellschaft im sozialistischen Sinne aufzubauen. **Uebrigens, hat die „Schildwache" die Geschichte des Christentums ganz und gar vergessen? Ist es ihr nicht bekannt, daß ihre Vorfahren deswegen große Opfer an Gut und Blut brachten, weil sie den alten Glauben niederreißen und einen neuen aufbauen wollten?**

Woher weiß übrigens die „Schildwache", daß wir Bankrott machen werden? Trotzdem unsere Führer verhaftet sind, können wir Neugründungen und ein immer stärkeres Anwachsen der Mitgliederzahl konstatieren. Auch erscheint unser Organ, die „Freie Jugend", regelmäßig, und die Zahl der Abonnenten erhöhte sich seit und vielleicht wegen den Novemberereignissen um einige hundert. Wie kann man von einem Bankrott reden, wenn wir aus allen Sektionen die erfreuliche Nachricht erhalten, daß Kindergruppen gegründet wurden und das Organ, „Die junge Saat", riesig an Freunden zunimmt. Nicht uns, sondern offenbar der „Schildwache" ist der Teufel in die Glieder gefahren und wünscht, um ihn loszuwerden, er möchte mit uns zur Hölle fahren. Ob er dies machen wird, möchte ich stark bezweifeln, denn auch er scheint überzeugt zu sein, daß nur unsere Organisation das ehrliche Bestreben hat, die arbeitende Jugend zu befreien.

Liebe „Schildwache", meinst du nicht auch, daß er recht hat?

Der Undankbare.

In Griechenland lebte einst ein Maler, der war weit und breit berühmt wegen der Schönheit seiner Bilder. Aus allen Ländern strömten Schüler zu ihm.

Besonders einer bemühte sich, es dem Meister gleich zu tun. Sein Eifer hatte ihn zum Lieblingsschüler des Meisters gemacht. Niemand konnte so geschickt wie er die Farben reiben und sie mischen. Niemand wie er, durch seine leichte Beweglichkeit bei den Handreichungen den Alten zum frohen Schaffen begeistern. In dem Herzen dieses Jünglings keimte eine große Sehnsucht. Sein brennender Wunsch war, selbst ein so herrliches Bild zu schaffen wie der Meister. Heimlich arbeitete er, den Meister durch das fertige Kunstwerk freudig zu überraschen. Die ganze Fülle seiner jungen, sehnsuchtsvollen, schönheitstrunkenen Seele gab er dem Bilde. Endlich nach langer, langer Zeit war es fertig.

Freunde und Fremde, die das Bild sahen, waren gleich mächtig ergriffen und berauscht von der leuchtenden Frische und Farbenprächtigkeit des Bildes, das die letzten Schöpfungen des alten Meister übertraf, war doch ein Stück Jugend hineingezaubert.

Alle, die es sahen, erfreuten sich an der Schönheit des Bildes. Nur der Meister nicht. Er fühlte nicht den geheimen heißen Wunsch des Schülers, ihm mit dem Bild ein Zeichen seiner tiefen Dankbarkeit zu geben, er sah nur den Ruhm des Jungen, der den seinigen zu verdunkeln schien. Er vergaß, daß er selbst dem Jüngling versprochen, ihn seine Kunst zu lehren, damit er später sie üben könne. Er schalt den Jüngling einen Undankbaren, der sich in sein Vertrauen geschlichen und ihm das Geheimnis seiner Kunst gestohlen habe. Diese Klage erhob er laut auf dem großen Platz vor allem Volk. Und da er alt und grau, deshalb ehrwürdig aussah, glaubte ihm das Volk und steinigte den Jüngling zutode.

M.

Deutsche Jugendbewegung.

Wiederum standen am 7. Dezember 1917 drei Jugendgenossinnen und drei Jugendgenossen vor dem Stuttgarter Schöffengericht. Weitere vier Genossen, welche mit den genannten verhaftet wurden, entließ man nach Beendigung der Voruntersuchung. Die Angeklagten gehörten unserer sozialistischen Jugendorganisation in Stuttgart an, welche wegen ihrer regen Tätigkeit 1916 aufgelöst wurde. Die Jungen und Mädels trafen sich ab und zu zu einem „Gemütlichen Beisammensein". Sie verbreiteten außerdem die „Freie Jugend", welche in Braunschweig erschien, und als diese ihr Erscheinen einstellte, das Hannoveranische Mitteilungsblatt. Am 9. Juni dieses Jahres fand sich auch wieder ein kleiner Kreis in der Wohnung der Genossin Rau zusammen. Man besprach sich über vorzunehmende Wanderungen und wollte an diesem Abend die Zeitung entgegennehmen. Als man das Paket öffnete, sah man jedoch keine Zeitung, sondern fand Leitsätze darin, welche die Zentralstelle der sozialistischen Jugendorganisation aus Berlin sandte. Dieselben sollten in den einzelnen Orten den Mitgliedern zur Urabstimmung vorgelegt werden. Da die Genossen jedoch keine Organisation bildeten, übergab man die Leitsätze einfach den Abonnenten der Zeitung. Nachdem einige Leitsätze verbreitet waren, verhaftete man unsere Genossinnen und Genossen. Acht Wochen warf man unsere Freundinnen und Freunde in den Kerker. Das lustigste ist, daß man die Genossin Regina Rau als Leiterin einer nicht genehmigten **politischen Versammlung,** wie sämtliche anderen wegen Verbreitung verbotener Druckschriften anklagte. Also so weit ist es in Deutschland, daß zehn Personen eine **politische Versammlung** bilden, sowie die Verbreitung von Leitsätzen einer Organisation staatsgefährlich sind. Es muß sehr schief mit dem „Heiligen Deutschen Reich" bestellt sein. Bezeichnend ist, daß in der letzten Zeit zahlreiche Uebertretungen der Bekanntmachungen des stellvertretenden Generalkommandos vorgekommen sind. Der Staatsanwalt beantragte gegen Regina Rau vier Monate, gegen Helene Abel, der keine Verbreitung der Leitsätze nachgewiesen werden konnte, wegen Beihilfe drei Monate und 15 Tage, gegen Emma Breitinger drei Monate und gegen die unter 18 Jahre alten Genossen Haug, Mutschler und Wink je zwei Monate und 15 Tage. Das Gericht erkannte gegen Regina Rau auf zehn Wochen, gegen die übrigen Angeklagten auf je acht Wochen Gefängnis. Regina Rau hat noch zwei Wochen abzusitzen, die übrigen Strafen gelten als durch die Untersuchungshaft verbüßt. Die Kosten des Verfahrens werden den Angeklagten auferlegt. Die Genossinnen Rau und Abel haben selbstverständlich gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Wie wir unlängst berichteten, hatte man auf Grund der Tätigkeit in Deutschland zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Aus Dresden wird gemeldet, daß zurzeit noch zwölf Genossinnen und Genossen hinter Schloß und Riegel sitzen. In Halle hat man nachträglich noch Verhaftungen vorgenommen. Hoffen wir, daß die Jugend Deutschlands „durchhalten" möge im Kampf **für den Sozialismus, für die proletarische Revolution.** Wir rufen ihr die Worte eines Liedes entgegen, welches sie immer gern sangen:

Bruder laß den Kopf nicht hängen,
Kannst ja nicht die Sterne seh'n! . . . L. Lewinsohn.

Generalversammlung der Genossenschaft Buchhandlung und Verlag „Freie Jugend".

Wir möchten die Mitglieder der Genossenschaft Buchhandlung und Verlag „Freie Jugend" auf die am 26. Januar, abends 8 Uhr, im Volkshaus stattfindende

Generalversammlung

aufmerksam machen. Die Wichtigkeit der Geschäfte erfordert es, daß sämtliche Besitzer eines Anteilscheines anwesend sein sollten.

Traktanden:

1. Wahl des Tagesbureau.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Wahl der Rechnungsprüfungskommission.
4. Abnahme des Geschäftsberichtes und der Jahresrechnung.
5. Ausschluß von Mitgliedern.
6. Revision der Statuten.
7. Diverses.

Der Vorstand.

Mein Vaterland.

Der junge englische Sozialist.
(Nach einem englischen Gedicht des R. Whittaker.)
Von Louis Lippmann, Zürich.

Mein Vaterland? — Das ist die Welt!
Ich kenne keinen Feind.
Was menschlich — unter'm Himmelszelt,
Lebt, liebt mit mir vereint.
Ob schwarz, ob weiß von Angesicht,
Gelb, rot, braun, mich geniert es nicht,
Wenn Leben nur und Liebe sprüht,
Das Auge, das in meines sieht.

Mein Heim? — Das ist das Erdenrund!
Bin nirgends unbekannt,
Denn, deren Herz und Geist gesund,
Sind alle mir verwandt.
Ob nur so so —, ob wohl — geboren,
Zu Niederm, — Höchstem — auserkoren
Vom Schicksal, ob arm oder reich
Die lieben Vettern, mir ist's gleich.

Meine Partei? — Der Menschheit Kern!
Ihr Führer? — Menschlichkeit!
Genossen? — Alle nah und fern
Zu rechtem Kampf bereit.
Zum Kampfe für das höchste Ziel,
Für nicht zu wenig, nicht zu viel
Genuß im Diesseits, Sonnenschein
Für alle Menschen groß und klein.

Mein Banner? — 's ist das Himmelszelt,
Wo Tags die Sonne lacht,
Und, wenn zur Ruh geht meine Welt,
Mich freut der Sterne Pracht.
Mich schreckt's nicht, wenn ein gräulich Grau
Vorüberzieht. Ich weiß genau:
Von finstern Wolken auch bedeckt,
Mein Banner beibt doch unbefleckt.

Und meine Helden? — Sie sind's, die
Furchtlos zu jeder Zeit,
Das Schlimmste duldend, fehlten nie
Im Kampf für Menschlichkeit.
Ward ihnen auch Haß, Spott und Hohn
Vom Unverstand, ein rechter Lohn
Ward ihnen doch. Es war: ihr Teil
Am Kampfe für der Menschheit Heil....!

Quittung für gesammelte Gelder

anläßlich der Zürcher Vorkommnisse, um der Reaktion standzuhalten.

	Uebertrag	Fr. 1,120.90
Biel	„	3.—
Bern	„	40.20
Bätterkinden	„	32.—
Grafstall	„	3.50
Baar	„	11.20
Emmenbrücke	„	25.—
Schlieren	„	21.50
S. B.	„	2.—
Winterthur	„	74.—
Kirchberg (Bern)	„	12.50
Davos	„	15.18.
Pieterlen	„	73.50
Lengnau	„	88.—
Emmen	„	19.21
"	„	22.—
Biberist	„	58.—
W. A., Bellinzona	„	10.—
Bezirksverband Solothurn	„	5.50
S. W., Rorschach	„	1.50
Büren a. A.	„	10.—
Leuzigen (Bern)	„	25.—
Sektion Solothurn	„	10.—
G. S., Seefeld	„	5.—
H. M., Brugg	„	1.50
		Fr. 1,690.19

Buchhandlung Freie Jugend

empfiehlt sich bestens unsern Genossen.

Neugegründete Genossenschaftsdruckerei **sucht** für sofort einen

Schriftsetzer-Lehrling.

Sehr günstige Bedingungen. Lohn von Anfang an. Gute Behandlung selbstverständlich. Offerten an „Arbeiter-Blatt", Biel

Für die Wander- und Tourenzeit

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in **allen Artikeln** für

Touristik u. Wandersport

zu billigsten Preisen

Rucksäcke, Stöcke, Wadenbinden, Kocher u. übrige Aluminiumwaren
Kochkessel Ia. Aluminium, mit Bügel; Inhalt 16 Lit. Fr. 14, 20 Lit. Fr. 17
Zipfelmützen, Baumwolle, Wolle und Seide, bunt u. einfarbig, alle Farben
Schneebrillen, Hängematten, Pelerinen :-:

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"

(Eingetragene Genossenschaft)

Gartenhofstr. 32, I. Stock **Zürich** Gartenhofstr. 32, I. Stock

Magazine geöffnet: Werktags 4—7 Uhr.
Versand von 10 Fr. an portofrei. — **Preisliste** gratis u. franko.

Gewerkschaftshaus Eintracht

Zürich :-: Neumarkt

empfiehlt sich den Genossen bestens.

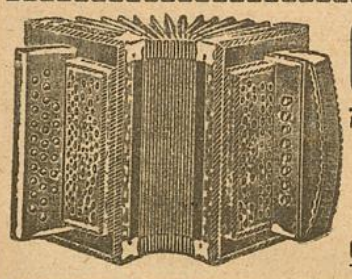
Musikinstrumente

Gitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien

A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: Anny Morf.
Zentralkassier: F. Böhny, Badenerstraße 190, Zürich 4. Postscheknummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Heinrich Jucker, Winterthur, Scherrstraße 3.



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b.d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau
Graben 212

vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.

= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis

PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:

Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:

C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:

J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:

H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:

Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:

Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
A. Vinatzer, Ecke Stauffacher-Badenerstraße
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:

Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:

Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich

Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:

Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente

G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:

C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:

Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:

A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:

Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:

J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:

H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:

E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern. Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:

Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:

Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter-Merian-Straße 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 19. Januar 1918 | Erscheint alle 14 Tage | 13. Jahrgang :: Nr. 2

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.60, Ausland Fr. 5.— :: Verlag: E. Arnold, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

SOZIALARCHIV · BIBLIOTHEK · BASEL

An die sozialistische Jugend von Europa und Amerika!



Fast über alle Länder der alten und neuen Welt erstreckt sich heute die Organisation der sozialistischen Jugend. Diese internationale Organisation hat die schweizerische Regierung anzugreifen gewagt und damit den berechtigten Protest der Jugendgenossen aller Länder herausgefordert.

Im Bureau der Internationalen Sozialistischen Jugendorganisation ist eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen worden und ihr Archiv befindet sich gegenwärtig in den Händen der Zürcher Polizei. **Wilhelm Münzenberg**, der Sekretär unseres Bureaus, befindet sich im Zürcher Gefängnis, von einem Ausweisungsbefehl des Bundesrates betroffen.

Münzenberg, gebürtiger Deutscher und Refraktär, wird nichtsdestoweniger von der „freien" Schweiz auf Grund der Anklage, zur Dienstverweigerung aufgefordert zu haben, ausgewiesen. Münzenberg, als Propagandist der Desertion? Seit wann? Seine ganze schriftstellerische und rednerische Wirksamkeit bestätigt gerade das Gegenteil davon, und besonders die Verhandlungen des letzten Kongresses von Solothurn widerlegen die Behauptung des Bundesrates. Münzenberg verwirft die Grundsätze Hervés, da er ein Anhänger der Anschauungen Lenins und daher aus Prinzip gegen eine systematische Propaganda der Desertion ist. Wo kann man aber den wahren Grund seiner Landesverweisung suchen?

Eine solche Ausweisung bedeutet nicht allein die Verletzung des Asylrechtes, das durch die schweizerische Verfassung geheiligt ist, sondern vor allem die direkte Auslieferung unseres Genossen an die militär- und zivilgerichtliche Staatsgewalt Deutschlands und zwar während des Krieges. Wie doch das Wort von Karl Marx: „Zürich unterwirft sich den Befehlen von Berlin" auch heute wieder zur Wahrheit wird!

Genossen in Europa und Amerika! Unser Sekretär der internationalen Jugendorganisation, der in der deutschen Schweiz als ein Agent der Entente und in der französischen Schweiz als ein Agent der Zentralmächte verdächtigt wird, ist ein Opfer der alles mit sich fortreißenden reaktionären Flut, die am 17. November 1917 das Blut von Proletariern in den Straßen von Zürich vergoß. Er darf nicht an die deutsche Regierung ausgeliefert werden, welche sicherlich die Gelegenheit benutzen wird, sich für die Arbeit einer fruchtbaren internationalen Propaganda zu rächen, die von unsern politischen Organen sowohl in Deutschland wie auch in allen kriegführenden und neutralen Ländern veranstaltet wurde.

Retten wir ihn also aus den Klauen der reaktionären Bestie; befreien wir ihn! Laßt uns öffentliche Versammlungen einberufen! Protestieren wir gegen die Verletzung der individuellen Freiheit! Geben wir unserer Solidarität mit dem Betroffenen Ausdruck! Wenden wir uns an die wirtschaftlichen und politischen Organisationen des Proletariates aller Länder, damit sie Hand in Hand mit uns ihr möglichstes tun, seine Befreiung durchzusetzen.

Die internationale sozialistische Jugendorganisation ladet die Töchter-Organisationen aller Länder ein, das soeben begonnene Werk durch rasche, kräftige und geschlossene Aktionen zu unterstützen. Schon haben sich die **Internationale Sozialistische Kommission, die sozialistische Jugend Schwedens, die sozialistische Jugend Italiens** angeschlossen und durch Protestresolutionen und öffentliche Demonstrationen ihrer Solidarität mit dem Genossen Münzenberg Ausdruck gegeben. Mögen die Proteste zu einem einzigen warnenden Rufe werden, daß man das frivole Spiel nicht übertreibe.

Genossen und Genossinnen! Einem weitern Kämpfer wurden für seine junge Tatenlust und Ueberzeugung die Ketten enger geschnürt und er seiner individuellen Freiheit beraubt. Es ist der Genosse **Andres Saborit Colomer**, der Vorsitzende der **sozialistischen Jugendorganisation Spaniens**, der in letzter Instanz durch das Kriegsgericht zu **18 Jahren schweren Kerkers** verurteilt wurde, weil er zusammen mit den Genossen **Anguiano, Besteiro** und **Largo Caballero** — alle drei **zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt** — das revolutionäre Komitee während der letzten antimonarchischen Bewegung leitete.

Unsere internationale Vereinigung ist, wie ihr seht, während dieses Krieges am härtesten betroffen worden. Der Organisator unseres ersten internationalen Kongresses, **Karl Liebknecht**, schmachtet im Zuchthaus. Der Gründer der österreichischen sozialistischen Jugendorganisation, **Leopold Winarsky**, ist tot. Der Gründer der sozialistischen Jugendorganisation Spaniens, **Thomas Meabe**, ist tot, das Opfer der Reaktion. Ein Sekretär der sozialistischen Jugendorganisation Italiens, **Amedeo Catanesi**, fiel im Krieg; ein anderer wurde des Landes verwiesen, ein dritter liegt im Gefängnis. Der Sekretär der sozialistischen Jugendorganisation Griechenlands, **Isaac Saragozzi**, befindet sich ebenfalls in Haft. Der einstige Sekretär der sozialistischen Jugendorganisation Frankreichs, **F. Strago**, büßt seine Tätigkeit mit zeitweiliger Haft in den republikanischen Gefängnissen. Der Führer der schwedischen sozialistischen Jugend, **Zeth Höglund**, ist mit einem Jahr Gefängnis bestraft worden. In neuester Zeit wurde in Mailand der Genosse **Bruno Fortichiari**, die schöpferische Seele der sozialistischen Jugendverbindung der Lombardei, verhaftet.

Ueberblicken wir die Reihe der in diesem Kriege gebrachten Opfer, so gedenken wir besonders derer der russischen Revolution, der tausend andern in den Gefängnissen schmachtenden Genossen, an die Ermordung des Genossen Jean Jaurès und an das heroische Opfer Friedrich Adlers. — Aber das ist unser Stolz, das ist unser Ruhm. Leuchtende Wegweiser sollen sie uns sein für unsern Vormarsch!

Freunde und Freundinnen! Laßt eure Begeisterung entflammen an dem Schwung und dem Opfermut unserer Organisation, die lebt und vorwärts treibt und die man nicht töten kann durch Brutalität und Niedertracht. Im Gegenteil; neue Stoßkraft und Wucht wird unsere Bewegung empfangen aus all dem Opfermut, aus all der Selbstverleugnung und Glaubenskraft unserer Genossen.

Laßt in euern Versammlungen laut und stark die Stimme des Protestes vernehmen, die ein Echo finden wird von Land zu Land in der Entrüstung des Volkes über die Verhaftung von Münzenberg, Saborit und Genossen.

In völliger Solidarität mit der schweizerischen sozialistischen Jugend, deren Bestrebungen die Reaktion durch Haussuchungen und Verhaftungen in Masse zu unterdrücken versucht, in völliger Solidarität mit der sozialistischen Jugend Spaniens, die sich gegenwärtig dank der alphonsischen Dynastie in einem Zustand des Zerfalles und der Desorganisation befindet, in völliger Solidarität mit dem ganzen internationalen Proletariat des revolutionären Klassenkampfes laßt uns das flammende Banner erheben, das jetzt triumphierend in der Hauptstadt des russischen Reiches flattert und es laut hinausrufen: Es lebe der Friede, herbeigeführt durch die revolutionäre Aktion der Völker!

Es lebe die internationale Brüderschaft zwischen den Jugendlichen und dem erwachsenen Proletariat der ganzen Welt!
Ehre und Ruhm unsern Opfern, den Märtyrern der Idee!

Zürich, 1. Januar 1918. **Das Bureau der internationalen soz. Jugendorganisation.**

NB. Mit Hinsicht auf die bescheidenen Mittel laden wir die Genossen ein, in ihren besondern Versammlungen Beiträge für den Liebknechtfonds zu sammeln, um uns auch materiell zu helfen und zu stärken.

Ein Tendenzurteil.

Sie haben mich gepeinigt,
Weil ich zu denken wagte,
Sie haben mich gesteinigt,
Weil ich mein Denken sagte,
Weil ich es sang in Liedern
Voll Wahrheit und voll Glut —
Sie konnten nichts erwidern,
Daher die ganze Wut. (Lermantoff.)

Endlich, endlich, nach fast 1½ Jahren hat nun doch die bekannte Schierser Affäre ihre gerichtliche Erledigung gefunden. Gewiß spät kommt ihr, doch ihr kommt — — — aber wie?

Das Urteil des Kreisgerichtes Schiers, das im November 1917 gefällt wurde, lautete auf **Freispruch, ja sogar noch Belobigung der Missetäter.** Unseren Lesern werden wohl die Tatsachen noch ziemlich in Erinnerung sein.

Am Bettag 1916 wurden zirka 60 Mitglieder, Burschen und Mädchen, der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Sektionen Chur, Davos und Landquart, die sich in Schiers im Prättigau zu einer Zusammenkunft einfanden, von Schülern der dortigen Lehranstalt sowie von einem Teil der Dorfbevölkerung auf **vorherige Verabredung** überfallen. Die wehrlose Schar der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen wurde in einer skandalösen Art und Weise mit Stöcken, Peitschen und Steinen, mit Faust und Fußtritten bearbeitet. Daß dem so ist, daß das keine ungerechten oder übertriebenen Anklagen sind, beweisen die einwandfreien Geständnisse der Täter.

„Stationsvorstand Flütsch gab Stalder einen Fußtritt, ich schlug auch drein ... Vor dem Dorf konnten wir einen der älteren Genossen erreichen warfen ihn zu Boden, versetzten ihm auch Schläge. Die Landjäger rissen mich dann weg." „Peter Marugg, Andreas Keßler und Anton Müller forderten uns auf, das Fuhrwerk umzukehren und die Sozialisten zu verfolgen. Sie sagten: Herr Doktor und Pfarrer Flury, Präsident Jecklin usw. hätten aufgefordert, daß man diese Kerle im Lande nicht dulde und sie fortjage ... Keßler sprang vom Wagen in eine Gruppe Sozialisten hinein ... Auch wir beteiligten uns, ich mit der Faust und Peter Müller mit der Peitsche ..."

Mit einer „beneidenswerten" Begeisterung wurde also hier der eidgenössische Buß- und Bettag gefeiert.

Daß Mißhandlungen vorgekommen sind, ist also bewiesen und wird selbst von der Verteidigung nicht bestritten. Trotzdem aber der Freispruch, nein, sogar noch eine Lobhudelung sondergleichen. Wird doch der Ueberfall vom 17. September in Schiers von der Verteidigung selbst als eine **„so gut altschweizerische Art, ob deren im ganzen Schweizerlande Freude herrschte"**, bezeichnet. Die Freie Jugend möge sich bei Münzenberg bedanken, „wenn sie schlecht weggekommen ist"...

Hört, hört! Unsere antimilitaristische Propaganda, unsere sozialistischen Ideen scheinen also den Leuten in Schiers droben schon bös zugesetzt zu haben. Heißt es doch in den Urteilserwägungen des Kriegsgerichtes selbst: „... Man wußte, daß Verneinung des Begriffes Vaterland und jeder Landesverteidigung, Kampf gegen die göttliche Weltordnung und Religion, solch verwerfliche Theorien, die Lehren der roten Jugend, das System Münzenberg darstellen."

Daß sie das erstere und das zweite wußten, ist ja ganz schön, aber daß man uns auch noch den Kampf gegen die Religion unterschieben will — nun, wir nehmen das nicht mehr ernst. Verleumdung ist ja ein beliebtes Kampfmittel unserer Gegner.

Unter welchem Gesichtspunkt nun das Urteil gefällt wurde,

Das Lichtfünkchen.

Von Kurt Eisner.

Irgendwo in einem fernen, fremden Erdteil, vielleicht auch auf einem anderen verloren im Universum kreisenden Stern, grenzen zwei Völker aneinander. Nur ein schmaler Bach, den man in stiller Zeit durchwaten kann, scheidet die beiden Völker; eine Holzbrücke, schwank und morsch, führt hinüber.

So eng die beiden Nachbarvölker gesellt sind, sie haben nichts miteinander gemein.

Nur eine Million Seelen zählt das eine, in 50 Millionen entfaltet sich das andere Volk, aber an Land besitzt die eine Million das 50fache des Raumes, auf dem die 50 Millionen hausen.

In dem Volk der einen Million besitzt jeder eine weite Fläche fruchtbaren Landes, jeder Paläste mit zahllosen Räumen, kunstvollen Möbeln und allerlei schwelgerischem Gerät. Indessen die Paläste verfallen — denn die Hände der Besitzer verstehen sich nicht auf Maurer-, Zimmerer-, Schlosser- und Malerarbeit. Die Möbel erblinden und das Gerät rostet; denn ihre Arme reichen nicht aus, um auch nur den Staub von den tausend kostbaren Dingen zu entfernen. Nur ein Fenster halten sie noch sauber, um doch durch die Scheiben in die Sonne sehen zu können. Und die Felder sind dürr oder überwuchert von Unkraut. Nur einige Handbreiten sind mit elendem Korn, Küchen- und Futtergewächsen bestanden. In den Stallruinen stehen traurig ein paar Stück mageren Viehes, krank und schmutzig; wenn sie es schlachten wollen, probieren sie mühselig und grausam stumpfe, rostige und schartige Messer; denn wer wollte sie wohl, bei der Fülle zu bewältigender Arbeit, immer schleifen und säubern! Fällt der Regen nicht reichlich, so geht auch das wenige zugrunde. Die Kleider, die einmal aus edlem Samt und Gold bestanden haben müssen, sind mürbe, fleckig und häßlich geworden. Die jungen Fräulein sticheln wohl zur Aufbesserung ihres Kostüms seidenen Zierrat, aber die Vorräte von Garn sind nur noch spärlich. Ekle Dünste brüten über den Palästen.

In den Kellern hat das Volk, jeder einzelne, unendliche Haufen von Gold und Edelsteinen aufgespeichert. Aber alle Rücken zusammen sind nicht stark und zahlreich genug, um auch nur das gemünzte Gold vom Orte zu bewegen.

In der Erde schlummern ungenutzt gewaltige Lager von Kohle und Erzen — wer vermag sie zu fördern!

Zum Schutze gegen ihre Feinde haben sie Millionen furchtbarer Kanonen, Maschinengewehre, Flinten, doch wer soll all die Mordwerkzeuge bedienen? Wahre Gebirge von Pulver und anderen Sprengstoffen türmten sich auf; sie können höchstens die ganze Masse auf einmal zur Explosion bringen, aber sie nicht verwerten. In den Häfen der Küste liegen zahllose Panzerkolosse, tot und stumm seit undenklicher Zeit, plumpe, sinnlose Klötze: niemand vermag sie zu heizen, zu lenken.

Finster und feindselig sind die Gedanken dieses Volkes, sie denken an Blut, Tod, Zerstörung — sie hassen alles ....

Jenseits des Baches aber, die 50 Millionen, drängen sich übereinander in engen Löchern. Der fleißig bestellte Boden reicht nicht aus, um den Hunger zu stillen. Sie haben kein Geld, keine Schätze, keine Kanonen, Gewehre, und Panzerschiffe. Aber ihre starken Arme

ist wohl nicht mehr schwer festzustellen. Im Urteil heißt es dann auch wörtlich:

„Die vorgekommenen Tätlichkeiten treten in den Hintergrund neben dem Hauptmoment: dem Aufmarsch des Schierser Volkes gegen das System Münzenberg. Unter diesem Gesichtspunkt glaubt das Gericht den Fall beurteilen zu sollen."

Daß solche Erwägungen auch nur das geringste mit einer objektiven Rechtssprechung zu tun haben, wird man wohl nicht behaupten wollen. Auf der andern Seite aber ist nur zu bewundern, mit welcher Offenheit und Ungeniertheit hier eingestanden wird, daß man nicht die „Prügelhelden von Schiers" zur Verantwortung ziehen könne, daß ihre Handlungen nicht strafbar, sondern daß an den Vorkommnissen die sozialistischen Ideen der Freien Jugend, ihr Programm schuld seien.

„Solange der Begriff Vaterland besteht und geheiligt wird und solange der Endzweck des Systems Münzenberg mit den bestehenden Gesetzen in Widerspruch steht", wie es im Urteil heißt, so lange gilt es also auch nach der Auffassung der Herren Kreisrichter von Schiers alle jene, die dieses System bekämpfen, wenn auch mit den niederträchtigsten und gemeinsten Mitteln, in Schutz zu nehmen. So ist denn das Urteil von Schiers nichts anderes als ein **„wunderbares" Dokument politischer Befangenheit und richterlicher Willkür.**

Wenn man damit glaubt, unserer Bewegung im Kanton Graubünden sowie auch in den andern Kantonen zu schaden, dann nur so weiter gefahren. Das mögen sich übrigens auch jene gesagt sein lassen, die die Jugendorganisation für die Vorkommnisse vom 17. auf den 18. November 1917 verantwortlich machen wollten. Wenn man glaubt, auf eine solch niederträchtige Art und Weise die Mittel in die Hände zu bekommen, um einen schon längst gehegten Plan Wirklichkeit werden zu lassen, nämlich der Jugendorganisation einen Schlag zu versetzen, ihr weiteres Bestehen sogar noch — wie viele meinen — unmöglich zu machen (man staunt!), dann muß man wirklich schon mit Blindheit geschlagen sein. Wenn unsere Gegner noch nicht eingesehen haben, daß durch solche Machenschaften unserer Organisation nicht beizukommen ist, daß man uns sogar dadurch nur Hunderte von Franken, die wir sonst für Agitationszwecke auszugeben hätten, erspart, ja nun, so lassen wir ihnen die Freude. Denn an etwas muß schließlich auch der verkappteste und dümmste Spießbürger und Reaktionär Freude haben.

Für uns lautet die Parole: Den Verfolgungen zum Trotz immer wieder mit neuer Kraft an die Arbeit. Vorwärts! —ti.

Zivildienstpflicht.

Schon seit Wochen und Monaten beschäftigt sich die Presse der Schweiz mit einer sogenannten „Zivildienstpflicht". Mir liegt es nicht daran, die kleinen Uebel herauszugreifen, wie es die Tagespresse getan, welche zum größten Teil auf die Beschränktheit der großen Masse spekulieren muß. Nein, ich glaube **wichtiger** ist es, einmal zu fragen, **von wo diese Art Zwangsarbeit herstammt, wo die Grundlage zu finden ist** und **welche Stellungnahme wir Sozialisten einzunehmen haben?**

Nirgends tritt wohl ein Schüler so sicher in die Fußstapfen seines Lehrers, wie in diesem Fall die Schweizer Demokratie der deutschen Monarchie folgt. Es gibt wohl kein Fortschritt in Deutschland, welcher im kapitalistischen Interesse liegt, der nicht in der Schweiz Nachahmung fände. Möge er auf militärischem oder wirtschaflichem Gebiete liegen. Handle es sich um Erhöhung der Profite, um die Massenverelendung zu beschleunigen, oder um die direkte Aktion, **die Versklavung der Arbeit.**

Vor 2 Jahren führten die Herrschenden in Deutschland das Zivildienstpflichtgesetz ein. Wohlgemerkt, es konnte nur eingeführt werden, da man vorher jede freie Meinung, sei es durch die Presse oder in Versammlungen, mit Gewalt unterdrückte. Ja, sogar im persönlichen Verkehr war man nicht mehr sicher vor „Spitzel"-Verfolgung. Dies wußte nicht nur die deutsche, sondern auch die Schweizer Regierung, darum zeigte die letztere noch langes Zögern, bis sie dem Schritt Deutschlands folgte.

Interessant ist es jedenfalls, besonders für das Schweizer Proletariat, zu wissen, wie dieses Gesetz in Deutschland seinen Einzug machte. Man nahm nicht etwa einen Gesetzentwurf an im Parlament und führte ihn durch, oder schritt zur Durchführung so plump wie in der Schweiz, ohne die „Volksvertretung" zu fragen, nein, man bediente sich ganz besonderer Mittel. Bevor man von einem solchen Hilfsdienst sprach, führte man ihn ein oder gab zum mindesten eine Einleitung dazu.

Wollte ein Arbeiter oder eine Arbeiterin die Arbeitsstätte verlassen, so bekam die betreffende Person einen „Abkehrschein". Hatte sie denselben nicht vorgezeigt, wenn sie eine Arbeitsstelle antreten wollte, so wurde sie nicht eingestellt. Mißliebigen Personen erteilte man einfach keinen Abkehrschein.

Dieses System ging nicht offiziell von der Regierung aus, sondern die Kapitalisten führten es unter sich ein. Es zeigte sich hier wieder einmal das gute Organisationstalent der Unternehmer, welche nicht so zaghaft sind wie die Arbeiterschaft, sondern nach dem Sprichwort handeln: **„Wer wagt gewinnt!"** Erst als man auf diese Art das schwerarbeitende Proletariat vollständig geknechtet hatte, kam man dazu, die Diskussion über ein „Zivildienstpflichtgesetz" eintreten zu lassen.

---

schaffen ohne Unterlaß. Ach, wenn sie nur Land hätten, Kohle und Erze, Wälder und Wasserkräfte! Doch die Natur, in der sie gebannt sind, ist arm und gibt auch dem Schweiß nur geringe Mittel her. Sie arbeiten alle miteinander, schlafen bei offenen Türen, sie haben nichts, das man ihnen stehlen könnte; und sie lieben sich, es fürchtet nicht der Mensch den Menschen. Darum sind sie wohl auch, trotz allem Elend, so aufrecht heiter, voll von Sehnsucht und Vertrauen auf ihre Kraft und ihre Zukunft. Heiter sind ihre Gedanken, und sie lachen gern.

Den Forscher und Denker, dem ich von diesen beiden Völkern erzählte, fragte ich, wie er sich wohl das Verhältnis der beiden Völker zu einander dächte.

„Das läßt sich, auch ohne daß ich jemals den Fuß in jene Welt gesetzt, mit astronomischer Sicherheit ermessen. Das Volk der einen Million lebt natürlich in ewiger Sorge, zu verhungern, unter den Trümmern der eigenen Paläste umzukommen. Tag und Nacht schreckt sie die Angst, das Nachbarvolk könnte sie überfallen. Diese ungeheure physische Uebermacht würde sich ihrer Schätze und Waffen bemächtigen und die Wehrlosen ausrotten. Es muß furchtbar sein, in der ewigen Furcht solcher Gefahr zu leben; denn dieses Volk der Million hat nichts — außer tote, für sie unnütze Materie —, und die anderen besitzen alles: die Zahl, die Kraft, die Arbeit, den Mut und den hellen, fröhlichen, schaffenden Geist."

„Und eines Tages werden die 50 Millionen auch den Bach überschreiten — aber nicht als Feinde, sondern als Erlöser — sie werden all die ungefüge, sinnlose Materie, den toten Reichtum zur Auferstehung bringen: Diese Grenzüberschreitung wird das Paradies erschaffen. So ist's, ich wette meinen Professorenkopf darum; es kann nicht anders sein!"

„Das glaubte ich auch anfangs", erwidere ich, „aber als ich näher zusah, entdeckte ich, daß alles genau umgekehrt war. Sie haben Ihren Professorenkopf verwettet!"

„Unmöglich!" sagte der Forscher und Denker unerschüttert!

„Unmöglich vielleicht, aber jedenfalls wirklich! Die eine Million betrachtete sich als das Herrenvolk, unbesieglich und über allem Rechte und Besitze thronend, unendlich reich, stark, gebietend über die Welt, und fähig, jeden Augenblick die 50 Millionen nach ihrem Willen zu lenken, zu beugen, zu zerschmettern."

„Die Möglichkeit solcher dummen und blinden Einbildungen will ich nicht leugnen. Diese Million war offenbar in ihrer endlosen Not geistig entartet und unterlag den Halluzinationen des Größenwahnsinns. Auf solchem Boden mußte ja jede geistige Erkrankung wuchern. Indessen, diese Wahnvorstellungen gingen die anderen nichts an. Sie lachten darüber."

„Keineswegs! Die eine Million dachte nur, was die 50 Millionen fühlten. Dieses große und rüstige Volk von 50 Millionen lebte in dem Gedanken, daß es ohnmächtig sei, jederzeit von den Nachbarn völlig zertreten werden könne. Sie fürchteten das Gold, das Land, die Kohle, die Waffen der einen Million!"

„Aber das war doch samt und sonders wesenloser Spuk!

„Das glaubten die andern keineswegs. Zwar fühlen sie das Unerträgliche, daß alle ihre Kraft, alle ihre Arbeit ihr Elend nicht linderte, aber sie sahen kein Mittel, das Glück und die Macht zu erobern. Ihnen fehlte ja alles."

Den politischen Blättern wurde von Seiten der Zensur jede Bekämpfung untersagt, so daß eine prinzipielle Stellungnahme nur in Ausnahmefällen möglich, ja selbst eine Kritik an der Durchführung die mildesten Formen annehmen mußte.

Nur den deutschen Gewerkschaften, welche sich im Kampfe um die Anerkennung im Staate schon manchen „Lorbeerkranz" erobert haben, ist es möglich gewesen, eine ausgiebige Diskussion zu entfalten; denn sie konnten mit Leichtigkeit einer prinzipiellen Untersuchung der Sache ausweichen. Schließlich benützten sie auch wiederum die Möglichkeit, auf der einen Seite der Regierung gegenüber „Liebkind" zu spielen durch **Unterlassen eines prinzipiellen Kampfes,** auf der anderen, die Arbeiter und Arbeiterinnen zu betrügen, indem sie radikale Phrasen droschen im Kampfe gegen einzelne Auswüchse des Gesetzes. Und wir sehen, nicht die Regierung hat über die Arbeiterklasse gesiegt, sondern die Gewerkschaftsleiter.

Unter diesen Maßnahmen der völligen Unterdrückung jeder Meinungsfreiheit allein konnte in Deutschland dies Gesetz über die „Versklavung der Arbeit" zur Durchführung gelangen.

Nun wissen wir allerdings, daß der Schweizer Arbeiter sehr vertrauensvoll ist und er wird, wie schon ein Teil der „Führer", sagen, es handelt sich ja nur um „Meliorationsarbeiten". Es ist dies die selbe von der Regierung eingepaukte Ansicht wie in Deutschland. Auch da lautet es: Wir führen das Gesetz nur ein, um die Volksernährung zu sichern! Es ist nur die Landarbeit durchzuführen. — Alles sehr gut und sozialistisch gedacht. Also wir haben es, in Deutschland und in der Schweiz herrscht der Sozialismus und die deutschen Sozialpatrioten riefen voll Begeisterung: „Sozialismus wohin wir blicken!" — — — —

Die Dinge liegen aber doch ein wenig anders. Warum wurde der Krieg geführt? Weil die Kapitalisten ihre Profite steigern und das Proletariat in tieferes Elend drücken mußten, um ihre Herrschaft erhalten und befestigen zu können.

Aus beiden Gründen führte man das Gesetz in Deutschland und in der Schweiz ein.

Der Schweizer Arbeiter wird darauf antworten: „Unser Land steht ja nicht im Krieg mit irgend einer Macht." Er wird aber wohl zugeben, daß die Kapitalisten diesseits dieselben wie jenseits sind, die nie im Interesse der Allgemeinheit, sondern in ihrem privaten Interesse handeln und zu handeln verpflichtet sind, da sie sonst aufhörten Kapitalisten zu sein.

Wir als Sozialdemokraten, und das sollte ein jeder Arbeiter und eine jede Arbeiterin sein, haben nicht die Aufgabe, den kapitalistischen Staat zu erhalten, da dies die Verelendung des Proletariats bedeutet, sondern, diesen zu stürzen. Streben wir nur darnach, das Beste für das Volk herauszuholen aus dem Gesetz, so bedeutet das Staatserhaltung und langsame Verelendung der Massen. Da wir jedoch den Kapitalismus, dessen Vertreter der heutige Staat ist, stürzen wollen, ist es unsere Aufgabe, auch dieses Gesetz der „Zivildienstpflicht" zu bekämpfen, nicht nur mit Worten, sondern mit der „Tat". Fidius Breminger.

„Fehlte? Sie brauchten doch nur hinüberzugehen und zu holen, was sie brauchen. Wer hätte ihnen widerstehen können?"

„Sie sind schließlich auch über den Bach gegangen —"

„Nun also," triumphierte der Forster und Denker.

„Und sie erneuten für jene die Paläste, bestellten für jene die Aecker, holten für jene die Schätze aus dem Boden, schleppten für jene das Gold und bedienten für jene die Kanonen, Gewehre und Panzerschiffe. Ganz wehrlos, ganz ohnmächtig fühlten sie sich, schmachteten in Elend und Not. Und die Besten unter ihnen marterten sich die Köpfe, welche Mittel es wohl für sie gäbe, der Uebermacht der einen Million Herr zu werden. Sie ersannen sich hundert Methoden und verwarfen sie alle wieder als unmöglich, als zwecklos."

„Sie reden von einem Reich des Wahnsinns" — lachte der Denker und Forscher.

„Ich rede von gestern und heute und morgen, von euch und uns, von einer Wirklichkeit, die Ihren Wahnsinn als die Vernunft, und Ihre Vernunft als den Wahnsinn gesetzlich festlegte!"

„Das ist tolle Phantasie" — erklärte der Professor — „Gespenstergeschichten aus Nebelheim, wo man den Golem als Gott fürchtet. Die 50 Millionen hatten doch alle Mittel der Macht, und die eine Million keines. Was brauchten die 50 Millionen da erst nach Wegen zu suchen, sie ersticken ja fast im Ueberfluß der Machtmittel!"

„Ja," sagte ich, und das Blut drang mir zum Herzen, „sie hatten wohl alle Mittel, aber es fehlte ihnen das Mittel, das einzige Mittel, die Welt für sich zu erobern: Das kleine winzige Lichtfünkchen, das die Macht über das Elend bedeutet, das Fünkchen, das im Gehirn aufleuchtet: die Erkenntnis. —"

Kindergruppen und Sozialismus.

V. Aeschbacher.

In letzter Zeit scheint sich an verschiedenen Orten die Auffassung breit zu machen, als ob die Kindergruppen lediglich den Zweck hätten, die Arbeiterkinder an Sonntagen zu Wanderungen und fröhlichen Spielen zu vereinigen. So verlockend dies für Schulleiter und namentlich für Schüler auch sein mag, so muß doch energisch Stellung genommen werden gegen die Stempelung der Frage der Kindergruppen zu der von — Vergnügungsgruppen. Wenn die Aufgabe der Leiter nur darin bestünde, den Kindern einige fröhliche Stunden zu bereiten, so könnten wir schließlich die ganze Sache, statt daß wir uns mit ihr herumplagen, dem „Wandervogel" überlassen, der uns wahrscheinlich schon Gewähr leisten würde für gründliche Arbeit. Ich will nicht in das andere Extrem fallen und verlangen, daß die Wanderungen und Spiele mit all ihrer Fröhlichkeit aus den Kindergruppen verbannt werden sollen, denn das wäre ein Verbrechen an der Seele unserer Arbeiterkinder, die sowieso nicht zu viel Freude erleben. Aber es sollte jeder Schulleiter sich bewußt sein, daß wir, namentlich mit den älteren Kindern, auch sehr viel ernste Arbeit leisten müssen, wenn wir den eigentlichen Zweck der Kindergruppen erreichen wollen, nämlich: **einen kräftigen Nachwuchs für den proletarischen Klassenkampf zu erziehen.** Um das zu erreichen, müssen wir schon bei den Kleinsten anfangen, die proletarischen Tugenden wie Solidaritätsgefühl und Unzufriedenheit mit unserer Gesellschaftsordnung, zu wecken und zu pflegen und wir dürfen diese Aufgabe auf keiner Altersstufe unserer Kindergruppen außer acht lassen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß es die gleichen Kinder sind, die den schädigenden Einflüssen des Religionsunterrichtes und der patriotischen Erziehung unserer Volksschule lange Zeit ausgesetzt sind. Zur Weckung des Solidaritätsgefühles sind nun Wanderungen und Spiele am geeignetsten. Das Zusammenleben und -erleben weckt im Kinde von selbst das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Während aber bei den Kleinen diese Wanderungen den größten Teil der Zeit ausfüllen, müssen sie bei den älteren Kindern stark zurückgeschraubt werden und wir müssen versuchen, in diesen das unsichere Solidaritätsgefühl zu festigen durch Vernunftgründe. Jedes Kind in diesem Alter, es handelt sich um solche vom 10. Jahr an, hat schon in irgend einer Weise die schlechte soziale Stellung seiner Eltern zu spüren bekommen. Und solche Erfahrungen der Kinder sind es nun, an die wir anknüpfen. Wir sprechen mit ihnen von der Ungerechtigkeit dieser Welt, daß diejenigen, die viel arbeiten, nichts besitzen und die anderen, die nichts arbeiten, viel besitzen. Den Grund der schlechten sozialen Stellung kennt jedes Kind: **Der Vater hat eben zu wenig Lohn, weil der Fabrikherr reich werden will.** Mehr braucht es gar nicht. Die Kinder kommen von selbst auf den Gedanken, daß, wenn man das Geld zwischen Fabrikherr und Arbeiter redlich teilen würde, jeder Mensch ein anständiges Leben führen könnte. Aber, da liegt eben der Haken, die Fabrikherren wollen nicht. Und nun zeigen wir den Schülern unserer Kindergruppen, **daß es gar nicht auf den Willen der Fabrikherren, sondern auf denjenigen der Arbeiter ankommt.** Wir erklären ihnen, daß, wenn die Arbeiter nicht arbeiten, wenn sie streiken, der Unternehmer nichts verdient, daß wir also mit dem Streik ein Mittel in der Hand haben, mit dem wir unsere Gegner zwingen können. Es dürfen aber nicht nur einzelne streiken, das nützt nichts, sondern alle bis zum letzten Arbeiter müssen sich klar sein: **wir müssen zusammenhalten, einig sein und miteinander kämpfen, sonst erreichen wir nichts.** Jeden erfolgreichen Streik, und deren gibt es genug, können wir als Beispiel benützen. Wenn wir dann den Kindern noch erzählen von Fällen, wo die geschlossene Haltung der Arbeiter einen Streik überflüssig machte, so wird das Kind von Bewunderung für diese Arbeiter ergriffen werden, wie für einen Helden, von dem ihm in der Volksschule erzählt wurde, und statt daß es nun diesem Helden nacheifert, wird es sich die Arbeiter als Vorbild nehmen und es

scheint ihm eine Ehre, später auch mithelfen und mitkämpfen zu können in den Reihen einer Gewerkschaft.

Man sieht, die Mittel, die wir brauchen, sind einfach, sie sind noch einfacher bei der Weckung der Unzufriedenheit mit unserer Gesellschaftsordnung, sofern dies überhaupt noch nötig ist. Bei der Erreichung dieses Zieles müssen wir zwar sehr vorsichtig sein, weil wir leicht eine Saat in das Herz unserer Kinder bringen, die später keine guten Früchte trägt. Bei den Kleinen im Alter bis zu 10 Jahren müssen wir uns begnügen, ihnen eine unbestimmte Sehnsucht nach etwas Schönem einzuflößen. Wir erreichen dies auf die denkbar einfachste Weise, durch Erzählen von Märchen mit geschickten Zwischenfragen. Ich erzähle z. B. meinen Kleinen das Märchen vom gestiefelten Kater. Da heißt es irgendwo, der König sei über Land gefahren in einer Kutsche. Und nun fangen wir an, die Kutsche zu beschreiben und auszumalen. Sie hatte vier schwarze Pferde, ein goldenes Dach, einen besondern Kutscher, die Räder waren mit Rosen geschmückt usw. Wenn die Kutsche dann in aller Herrlichkeit fertig dasteht, frage ich einfach: „Möchtet ihr nicht auch einmal in einer solchen Kutsche fahren?" und ein Aufleuchten in den Kinderaugen sagt mir, daß ich meinen Zweck vollständig erreicht habe. Oder wir reden miteinander vom Königszimmer, eines überbietet das andere in Phantasiepracht und wieder erzählen mir die Augen vom Wunsche, einmal in einem solchen Zimmer zu wohnen.

Bei den älteren Kindern wird dann dieses Gefühl etwas fester gestaltet. Wir plaudern miteinander darüber, wie wir unser eigenes Zimmer, wenn wir ein solches hätten, einrichten würden. Diese Kinder phantasieren schon innerhalb der Grenze des Erreichbaren, und wir malen uns ein hübsches, behagliches Zimmer aus. Nun greift der Schulleiter ein und erzählt, daß es Leute gibt — man nennt sie Sozialisten —, die wollen, daß jeder Mensch ein so schönes Zimmer haben kann, und nicht nur das, sie wollen, daß jeder ins Theater oder ins Konzert gehen kann, daß einer studieren kann, wenn er will, oder daß, wer will, große Wanderungen machen kann. Die Kinder sind alt genug, um schon zu wissen, daß ihr Vater, der Schulleiter und viele andere Leute solche Sozialisten sind, und daß diese Sozialisten nur Gutes wollen. Sie werden von einer lebhaften Sympathie für diese Leute ergriffen, und dieses Sympathiegefühl müssen wir bei den ältesten Kindern ersetzen durch den festen Willen, den Sozialisten zu helfen beim Kampf um ihren Zukunftsstaat.

So viel über das rein Gefühlsmäßige in der Erziehung in unsern Kindergruppen. Es bildet aber nur einen Teil des Ganzen und wir dürfen uns nicht darauf beschränken, sondern müssen noch weiter gehen und bei den älteren Schülern, vom 12. Jahre an, auch verstandesmäßig an den Sozialismus herangehen. Nach unserer Erfahrung als Schulleiter treffen sich glücklicherweise die Wünsche der Schüler und Schulleiter in diesem Punkte. Die Kinder haben solange sie die Kindergruppe oder Sonntagsschule besuchten so viel von Sozialisten und Sozialismus gehört, daß sie ein großes Interesse bekommen für diese Dinge. In jeder Familie hält man heutzutage auch eine politische Zeitung, die das Kind natürlich auch liest; in dieser Zeitung stürmen so viele Rätsel politischer und gewerkschaftlicher Natur auf das Kind ein, daß es, um sich Ruhe zu verschaffen in seinem kleinen Gehirn, einfach fragen muß. Die Volksschule bietet ihm keine Gelegenheit seinen Wissensdurst nach dieser Richtung zu befriedigen. Die Eltern haben gewöhnlich keine Zeit oder verstehen die Sache selbst nicht und da bleibt die Kindergruppe die einzige und wohl auch die geeignetste Gelegenheit, sich Auskunft zu verschaffen. Wir Schulleiter müssen nur darauf sehen, daß das Kind seine Wünsche über Stoffbehandlung uns anvertraut und das zu erreichen, hält nicht schwer, es kann schon geschehen durch bloße Abstimmung, wie ich es an der Sonntagsschule Zürich schon verschiedene Male versucht habe. Ich habe die Kinder gefragt, was wir behandeln wollen und da kamen ganz verschiedene Wünsche zutage, echte und unechte. In der Schlußabstimmung wurde aber mit direkt überwältigender Mehrheit beschlossen: Genosse Aeschbacher soll uns etwas erzählen über die Entstehung des Sozialismus. Ich machte mich, offen gestanden mit einigem Unbehagen an die Arbeit, denn es schien mir schwer dieses Thmea dem kindlichen Verständnis anzupassen. Die Schwierigkeiten waren aber nicht so große, wie ich es erwartet hatte, und der Erfolg lohnte die aufgewendete Mühe reichlich. Als Einleitung zum eigentlichen Thema besprachen wir miteinander die Ziele des Sozialismus und fanden, daß diese in scharfem Gegensatz stehen zu unserer heutigen Gesellschaftsordnung, die wir die kapitalistische nennen. Die Kinder fanden heraus, daß, wenn der Kapitalismus nicht gekommen wäre, wir auch den modernen Sozialismus nicht hätten. Sie haben also die Frage der Entstehung des Sozialismus umgewandelt in eine Frage der Entstehung des Kapitalismus, und was noch **viel wichtiger ist, sie haben sich ein Stück materialistischer Geschichtsauffassung selbst erarbeitet,** das heißt **die erste große Bresche in den Geschichtsunterricht unserer Volksschule ist geschlagen.** Die Fortsetzung des Themas bildete die Besprechung des Kapitalismus und wir vergessen nichts. Wir besprechen seine Entstehung und Entwicklung bis heute und alle seine traurigen Folgeerscheinungen, wie Frauen- und Kinderarbeit, industrielle Reservearmee und Verarmung der Arbeiterklasse und die Kinder sind mit Eifer bei der Arbeit, sind es doch Dinge, die sie täglich, ja stündlich sehen und — selbst erleben. Selbst die verschiedenen Organisationen des Kapitals, Aktiengesellschaft, Syndikat, Kartell und Trust, werden nicht vergessen.

Auf ähnliche Weise wurde mit den gleichen Kindern das schweizerische Parteiprogramm behandelt und die Kinder haben dadurch ein Stück sozialistischer Bildung erhalten, die sie befähigen wird, in der Jugendorganisation und später in der Partei und Gewerkschaft zielbewußt und erfolgreich ihren Mann zu stellen.

Ich bin mir allerdings bewußt, daß das Programm der sozialistischen Erziehung, das ich hier aufgestellt habe, verschiedene Forderungen in sich birgt, die wir nicht umgehen können. Die erste ist, daß wir in jeder Kindergruppe mehrere Klassen errichten. Die beste Einteilung ist meiner Ansicht nach diejenige des Soz. Schulvereins Zürich. Er hat in seiner Sonntagsschule vier Klassen eingerichtet. Die erste Klasse umfaßt die Kinder im Alter bis zu acht Jahren, die zweite die Kinder von 8—10 Jahren, die dritte die Kinder von 10—12 Jahren und die vierte Klasse die Kinder vom 12. Altersjahre an. Die Schüler der vierten Klasse werden gewöhnlich noch in zwei Abteilungen geschieden und zwar nach ihrer Intelligenz. Durch diese Einteilung bringt man die Kinder von annähernd gleichem Intelligenzgrad und gleichem Interesse zusammen und der Schulleiter kann viel intensiver auf die Kinder einwirken, als dies sonst der Fall wäre. Es gibt nun allerdings örtliche Verhältnisse, die eine mehrklassige Kindergruppe nicht zulassen, sei es daß die Lehrkräfte oder die Raumverhältnisse ungenügend seien. Da wird man gezwungen, sämtliche Schüler in einer Klasse zusammenzufassen. Wir müssen uns zufrieden geben, wenn wir die Kinder dem Einflusse der Kirche am Sonntag entziehen, dürfen aber nie vergessen, daß diese Kindergruppe ihren Zweck in keiner Weise erfüllt und sollten nicht eher ruhen, als bis wir **mindestens zwei Klassen** eingerichtet haben.

Eine zweite Forderung, die aus dem Programm resultiert, ist die nach intensiver Arbeit der Lehrkräfte, besonders der Lehrkräfte in den obern Klassen. Von ihnen müssen wir verlangen, daß sie zielklar seien über Grundfragen des Sozialismus, damit sie ihr Wissen auch den Schülern vermitteln können. Manch einer wird erschrecken vor der Aufgabe, besonders die Schulleiter, die nicht Lehrer von Beruf sind, werden die Schwierigkeiten der Lösung dieser wichtigen Aufgabe überschätzen. Diesen Genossen kann ich nur den Rat geben, sich frischen Mutes in die Sache zu stürzen. Sie werden schon darin schwimmen lernen, und im übrigen hat uns Genosse Oprecht an der letzten Konferenz in Olten bewiesen, **daß auch Nicht-Fachmänner imstande sind, eine mustergültige Lektion zu halten.**



Es meint mancher Graukopf:
Nun wär er ein Schlaukopf.
Doch bürgt die Behaarung
Nicht stets für Erfahrung.
Was du auch Gutes je vollführt hast,
Des Volkes Ohr gewinnt sich schwer —
Doch wenn du gründlich dich blamiert hast,
Wirst du auf einmal populär.

Oskar Blumenthal.

Gegen Münzenbergs Ausweisung.

An die Parteivereine, Gewerkschaften und Sektionen der Freien Jugend.

Werte Genossen!

Noch immer besteht jener Beschluß des Bundesrates, nach dem Genosse Münzenberg nach der Aburteilung durch die zürcherischen Gerichte aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft ausgewiesen werden soll. Dies trotzdem die Begründung des Bundesrates nur in einem der drei Punkte ihre Richtigkeit hat. Münzenberg ist als Mitglied der Geschäftsleitung der Sozialdem. Partei der Schweiz und als Sekretär der Sozialdem. Jugendorganisation verpflichtet, den Beschlüssen der Partei nachzuleben und hat in Befolgung der Beschlüsse von Bern auch seinen Teil dazu beigetragen in der Bekämpfung des Militarismus. Bis jetzt ist es dem Bundesrat nicht eingefallen, gegen die Vertreter unserer Organisationen vorzugehen.

Es scheint, daß man mit der Taktik des Ignorierens in Bern brechen will und mit allen Machtmitteln des Klassenstaates gegen die Propagandisten einer den Herrschenden unbequemen Auffassung vorgehen will. Der Anfang dazu soll mit der Ausweisung Münzenbergs gemacht werden.

Diesem Beginnen muß von seiten der organisierten Arbeiterschaft mit **aller Entschiedenheit entgegengetreten werden.** Schon haben im ganzen Lande Versammlungen stattgefunden deren Teilnehmer deutlich erklärt haben, daß sie vollständig die gleiche Auffassung haben wie Münzenberg und die andern Genossen, die sich mit ihm immer noch in Haft befinden.

Ein Letztes soll getan werden. Durch **Einleitung einer Petition** an den Bundesrat sollen alle Schweizerbürger und -bürgerinnen, denen es mit der Hochhaltung des Asylrechtes noch ernst ist, den Bundesrat ersuchen, auf eine Untersuchung der **Angelegenheit zurückzukommen und seinen Beschluß aufzuheben.**

Wir fordern alle Parteigenossen auf, mit allen Kräften dafür bestrebt zu sein, daß sich die Unterschriftenbogen mit Unterschriften bedecken.

Die Bogen sind an die Mitgliedschaften der Partei und die Sektionen der Freien Jugend dieser Tage versandt worden.

Genossen und Genossinnen! Sorgt dafür, daß die Petition eine gewaltige Kundgebung gegen die Machtpolitik der Herrschenden wird.

An die Arbeit!

Sozialdem. Jugendorganisation der Schweiz.
Sozialdem. Partei der Schweiz.

Ausgefüllte Bogen sind bis spätestens den 15. Februar an das Jugendsekretaiat, Zürich, Bäckerstraße 20, zu senden.

*

Die italienische Jugend.

Kaum war das Zentralkomitee der sozialistischen Jugend Italiens, dessen Sitz sich in Rom befindet, von den Zürcher Ereignissen in Kenntnis gesetzt, als es sich sofort versammelte und uns folgende Entschließung übermittelte, die jedoch von der Zensur zurückgehalten wurde:

„Das Zentralkomitee der sozialistischen Jugend Italiens protestiert im Namen aller jungen Genossen gegen das schändliche Vorgehen des schweizerischen Bundesrates und drückt seine Sympathie und seine unbedingte Solidarität mit dem Genossen Münzenberg aus."

Die Internationale Sozialistische Kommission
schreibt uns aus Stockholm, daß man dort die Bewegung, die zugunsten Münzenbergs in die Wege geleitet worden ist, unterstützen wolle.

Die Bolschewiki:

Die Auslandsvertretung der Bolschewiki in Stockholm hat sich direkt für Münzenbergs Schicksal interessiert, sich sofort mit Münzenberg solidarisch erkärt und ihm energische Anteilnahme zugesichert.

Sozialdem. Jugendverband Dänemarks: Kopenhagen, Telegramm, 4. Januar 1918.

Sozialdem. Jugendverband Dänemarks erfuhr mit Entrüstung von der **Verhaftung Münzenbergs und Kameraden** sowie von der Drohung Münzenbergs **Auslieferung.** Wir ersuchen die schweizerische Parteiorganisation dringend, jede denkbare Bestrebung zu entfalten, diese schandhafte Auslieferung zu verhindern. Ernst Christiansen."

Oesterreichische Jugend: Wien, Telegramm 5. Januar.

„Protestieren gegen Ausweisung Münzenbergs. Unabhängige Arbeiterjugend Oesterreichs. Otto Pfeiffer."

*

Das Echo in der Presse.

Die Zeitungen **„Politiken" und „Stormklokan"** in Stockholm, **„Fremad"** in Kopenhagen und **„Klassenkampen"** in Christiania beschäftigen sich eingehend mit der Ausweisung Münzenbergs und protestieren gegen den Bundesratsbeschluß.

„L'Avangardia" in Rom, **„L'Avanti"** in Mailand, der **„Grido del Popolo"** in Turin und viele andere Zeitungen geben ihrer Sympathie mit Münzenberg Ausdruck.

Auch die Zeitungen der Minderheit von **Oesterreich** und **Deutschland** bezeugen ihr Solidaritätsgefühl mit dem Sekretär der Internationalen Sozialistischen Jugendorganisation.

Jugendgenossen, jetzt gilt's!

Endlich konnte man auch in der Bundesversammlung etwas hören von der Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes. Selbst die Vertreter des schweizerischen Gewerbeverbandes sahen sich auf das Votum des Genossen Schmid hin veranlaßt, zu dokumentieren, daß sie nicht geschlafen hätten, sondern daß ihr Entwurf zu einem Lehrlingsgesetze demnächst spruchreif sein werde. Nun, spät kommt ihr, doch ihr kommt! Gewiß hat es lange gedauert, bis auch nur ein Sterbenswörtchen von gegnerischer Seite zu hören war, bis man endlich einsah, oder wohl besser gesagt, einsehen mußte, daß die Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes heute zur eisernen Notwendigkeit geworden ist. Ob wohl der Entwurf des Schweizerischen Gewerbeverbandes so schnell spruchreif geworden, wenn nicht von unserer Seite immer und immer wieder vorwärts gemacht worden wäre? Wohl kaum. Der Bundesrat und mit ihm selbstverständlich der ganze bürgerliche Block hätten es wohl noch lange mit dem Artikel 77 des schweizerischen Fabrikgesetzes bewenden lassen. Die Worte: „Bis zum Inkrafttreten eines Bundesgesetzes über das Lehrlingswesen bleiben die kantonalen öffentlich-rechtlichen Vorschriften, besonders diejenigen über die Ausbildung, vorbehalten, soweit sie den Vorschriften des Obligationenrechtes und des gegenwärtigen Gesetzes nicht widersprechen", hätten den Herren noch lange genügt, wenn nicht eben von anderer Seite die Unzulänglichkeit dieser Bestimmungen klargelegt worden wäre. Wenn man also nun aus dem Schlaf erwacht ist, so darf man das ohne Ueberhebung gewiß unserer unermüdlichen Propaganda auf dem Gebiete der Lehrlingsschutzgesetzgebung zuschreiben. Zu einem Teil allerdings durfte man wohl auch selbst zur Einsicht gekommen sein, daß eben die Lehrlingsverhältnisse von heute einer Regelung bedürfen, daß auf diesem Gebiete nur durch ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz Besserung geschaffen werden kann.

Wie natürlich der Entwurf des Gewerbeverbandes ausfallen wird, das läßt sich leicht erraten. Daß man dort lange nicht so weit gehen wird wie bei uns, ist klar. Denn diese Leute werden sich gewiß nicht selbst das Grab schaufeln. Die kantonalen Lehrlingsgesetze sind ja hier eine treffliche Illustration.

Für uns Jugendgenossen gilt es nun, jetzt, wo der Kampf beginnt, alles einzusetzen, alle unsere Kraft anzuwenden, um unseren gestellten Forderungen zum Durchbruch zu verhelfen. Am **Achtstundentag für uns jugendliche Arbeiter, an der Einführung von alljährlichen bezahlten Ferien, an unserer Bestimmung betreffend der Vereinszugehörigkeit, der Erweiterung der Gewerbeschule und Verlegung auf den Werktagvormittag, der Verpflichtung einer Zwischenprüfung, der Haftbarkeit des Lehrmeisters, der Schaffung zuverlässiger Kontrollapparate und einschneidende Strafbestimmungen,** muß unbedingt festgehalten werden.

Von den Pfadfindern, den bürgerlichen Jugendvereinen überhaupt, wird nicht viel zu erwarten sein; denn die haben doch ganz anderes zu tun. Die militaristische Erziehung der Jugend vernachlässigen — und das müßte doch gewiß geschehen, wenn sie sich für die Schaffung eines Lehrlingsgesetzes energisch ins Zeug legen würden —, nein, das geht nicht. Ja schon grundsätzlich dürfen sie sich nicht daran beteiligen, damit beschäftigen. Denn sie

wollen ja „neutral" sein, nur eine religiöse Vereinigung bilden, wenigstens die katholische Jungmannschaft, die christlichen Jünglingsvereine und unter welcher Flagge all die verschiedenen Jugendvereine noch segeln. All die genannten sind ja gar nicht Jugendvereine, die für die wirtschaftliche Besserstellung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen einzustehen haben. Nein, das können sie nicht.

Erklärte doch erst jüngst ein Vertreter der katholischen Jungmannschaft an einer Versammlung, wo über die Notwendigkeit eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes gesprochen wurde: „Ja, wir bedauern ja die Lage auch, in der sich heute die Lehrlinge und Lehrtöchter befinden, aber es ist eben einmal so, hier Besserung zu schaffen, ist nicht unsere Aufgabe".

Wie schön doch diese Worte klingen. Wie angenehm man sich doch fühlen muß, wenn man es mit dem Bedauern glaubt besser zu machen. Ja, ihr seid wirklich zu bedauern, ihr jugendlichen Arbeiter, die ihr den Weg noch nicht gefunden habt in unsere Organisation, die ihr immer noch glaubt, daß euch dort bei den bürgerlichen Jugendvereinen Hilfe zuteil werde, daß man dort für euere Interessen eintrete.

Man überläßt es also den christilichen Gewerkschaften oder sogar den Unternehmern selbst. „Besser" handeln sie so gewiß auf alle Fälle. Sie brauchen sich dann doch nicht jene schönen Worte ins Stammbuch schreiben lassen, die da heißen: „Dieses Kalb wählt seinen Metzger selbst". Daß dies also nicht geschehe, dafür wird wohl gesorgt sein. Oder, sind sie etwa anderer Meinung? Die Zukunft wird's uns lehren.

Vorläufig stehen wir als Jugendorganisation noch allein auf weiter Flur. Das heißt hinter uns natürlich die organisierte Arbeiterschaft. **Der Kampf kann nun beginnen. Sind wir bereit?** Ihr Jugendgenossen, Jugendgenossinnen, zeigt nun durch euer unermüdliches Arbeiten, daß die Erringung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes für uns keine Phrase ist, sondern daß wir bestrebt sind, unsere Forderung **Wirklichkeit werden zu lassen. Auf an die Arbeit. Verlangt weitere Fragebogen. Agitiert und wirkt. Vorwärts!** —ti.



Sozialdemokratische Jugendorganisation des Kantons Zürich.

An die Sektionen des Kantons Zürich.

Werte Genossen!

Die Delegiertenversammlung der Sozialdemokratischen Jugendorganisation des Kantons Zürich findet Samstag, den 16. Februar 1918, abends 8—11 Uhr, und Sonntag, den 17. Februar, von 8—12 und 2—6 Uhr, in der „Heimat" in Oerlikon statt. Die Traktandenliste ist folgende: 1. Protokoll und Mandatprüfung; 2. Statutenberatung; 3. a) Bericht des Präsidenten; b) des Kassiers; c) der Revisoren; 4. Anträge der Sektionen; 5. Finanzfrage; 6. Wahl des Vorortes; 7. Vorstandswahlen und Wahl der Geschäftsprüfungskommission; 8. Vortrag „Unsere Aufgaben"; 9. Wahl des Ortes der nächsten Delegiertenversammlung; 10. Verschiedenes.

Im Interesse einer geordneten Abwicklung der Traktandenliste sind die Sektionen verpflichtet, alle Anträge, gleich welcher Art, bis zum 1. Februar dem Kantonalvorstand zu unterbreiten. Später einlaufende Anträge können an der Delegiertenversammlung nicht mehr zur Behandlung kommen. — Die Mandate der Delegierten sind mit der Unterschrift des Präsidenten und des Aktuars sowie mit dem Vereinsstempel zu versehen. Mandate, die nicht nach dieser Vorschrift ausgeführt werden, sind ungültig. Wir möchten die Sektionsvorstände ersuchen, die Wahl der Delegierten an der nächsten Versammlung vorzunehmen. Für die Delezierten, die bis zum 1. Februar 1918 nicht angemeldet sind, können wir keine Verantwortung für Nachtquartiere auf uns nehmen. Wir möchten alle Delegierten ersuchen, unbedingt schon am Samstag zu erscheinen.

Mit kampfesfreudigem Gruß

Der Kantonalvorstand.

Wir bauen stille . . .

Wir bauen stille, wir bauen fein —
Ich bin ein wuchtiger, trotziger Stein
Am Bau der Barrikade.

Wir bauen auf Leichen, auf Märtyrerblut,
Und dieser Grundstein trägt sicher gut
Die Barrikade der Zukunft!

Wir binden mit Blut, wir kitten mit Mark!
Das macht dich unüberwindlich stark,
Du stolze Barrikade!

Ein jeder bringt einen Stein zum Bau . . .
Nun halten die Schaffenden prüfende Schau:
Vorwärts! Zur Barrikade!

Reich wogt das protzende Heer der Welt . . .
Stolz rückt es an . . . heihussa! zerschellt!
Zerschellt an der Barrikade!

Wir bauen stille, wir bauen fein —
Ich bin ein wuchtiger, trotziger Stein
Am Bau der Barrikade . . .

Max Barthel.

An die Abonnenten und Leser der „Freien Jugend"!

Der neuerdings erfolgte Aufschlag des Papiers und der Druckkosten für die Zeitung zwingt uns, das Abonnement für die „Freie Jugend" von 3 Fr. auf Fr. 3.60 zu erhöhen. Im Einzelverkauf wird die Nummer einen Aufschlag von 5 Cts. erleiden.

Die Genossen und Genossinnen, die noch nicht Abonnenten unserer Zeitung sind, möchten wir darauf aufmerksam machen, daß der Preis der „Freien Jugend" mit der Beilage „Jugendinternationale" im **Abonnement billiger** ist, als wenn sie nummernweise gekauft werden und möchten solche Leser ersuchen, als Abonnenten unserer Zeitung beizutreten.

Nur ungern sind wir zum Beschlusse eines Aufschlages gekommen, da wir wissen, daß der meiste Teil unserer Leser bei der jetzigen Zeit sowieso finanziell schwer zu kämpfen hat. Würden wir diesen Schritt nicht unternehmen, so wäre die regelmäßige Ausgabe der unter Arbeitern allgemein beliebt gewordenen Zeitung unmöglich. Dies muß aber im Interesse der Jugendorganisation wie der Leser selbst vermieden werden. Zudem kann man von einem hohen Abonnementspreis nicht sprechen, wenn man bedenkt, daß die „Freie Jugend" **14-tägig gut redigiert und geschmackvoll illustriert erscheint.**

Noch nie hat die sozialdemokratische Jugend ihr Kampforgan so notwendig gehabt wie gerade jetzt, und eine Verminderung der Herausgabe würde für unsere Organisation ein harter Schlag sein. Wir bitten die Abonnenten um Entschuldigung, weil die Ankündigung der Abonnements-Erhöhung nicht schon früher geschehen ist.

Sofern die Abonnenten den Beitrag pro 1918 noch nicht oder nur 3 Fr. einbezahlt haben, werden sie ersucht, den **Betrag von Fr. 3.60 oder die Differenz von 60 Cts. auf Postscheckkonto Nr.** VIII/3302 (Soz. Jugendorganisation der Schweiz, Zentralvorstand, in Zürich) **anzuweisen.** Beiträge, die bis Ende Februar nicht einlaufen, werden per Nachnahme erhoben.

Freiwillige Beiträge für die „Freie Jugend" werden jederzeit mit Dank entgegengenommen.

Die Administration der „Freien Jugend".

In Zürich verboten.

Von dem in unserem Verlage erschienenen Kunstblatte

„Sturm"

von Käthe Kollwitz kann noch eine Anzahl an die Sektionen abgegeben werden. Der äußerst billige Preis von 90 Cts. (Verkaufspreis 1 Fr.) ermöglicht es jedem, sich diesen prächtigen Wandschmuck zuzulegen.

Bestellungen an **Buchhandlung und Verlag „Freie Jugend", Zürich 4, Bäckerstraße 20.**

Quittung für gesammelte Gelder

anläßlich der Zürcher Vorkommnisse, um der Reaktion standzuhalten.

Uebertrag	Fr.	1690.19
Sektion Zug	„	10.—
Sozialdemokratische Partei Frauenfeld	„	1.50
Sektion Wettingen	„	10.50
H.	„	—.50
Ungenannt	„	—.50
	Fr.	1713.19

Genossen, sammelt Gelder!

Bitte.

Wer kann uns noch Nr. 1 der „Freien Jugend" 1917 retour senden zum Einbinden? Administration der „Freien Jugend".

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: E. Arnold.
Zentralkassier: F. Böhny, Badenerstraße 190, Zürich 4. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Jakob Keßler, Winterthur, Zürcherstraße 31.

Passende Festgeschenke
sind
Ausrüstungs-Artikel für das Wandern
Berg- und Wintersport

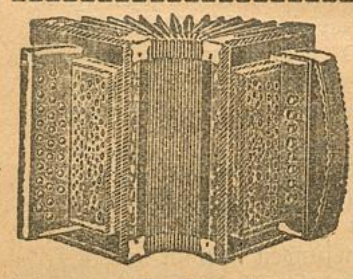
Aluminiumwaren (Kocher, Flaschen, Dosen etc.)
Rucksäcke, Bergstöcke, Eispickel, Steigeisen
Thermosflaschen, Laternen, Kompasse, Taschenmesser
Pelerinen in Loden und Wachstuch — **Wadenbinden**
Wollwaren (Sweater, Strümpfe, Socken, Handschuhe)
Ski-Zubehör, Ski-Mützen, Ski-Handschuhe
Windjacken, Hosenträger, Zipfelmützen etc.

Reiche Auswahl, trotz billigsten Preisen nur gute Qualitätsware.

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32 - ZÜRICH 4 - Gartenhofstr. 32
Magazine geöffnet: Werktags von 3—7 Uhr.
Versand gegen Nachnahme; von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr. **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau
Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten
Billiger und guter Wandschmuck
Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter-Merian-Straße 25, Basel

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 5. Februar 1918 | Erscheint alle 14 Tage | 13. Jahrgang :: Nr. 3

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.60, Ausland Fr. 5.— :: Verlag: E. Arnold, Bäckerstr. 20, Zürich 4.

Dem Kampf entgegen.



Dreieinhalb Jahre werden täglich durch Kanonen- und Gewehrfeuer unschätzbare Werte vernichtet. Zweiundvierzig Monate lang zerfleischen sich Menschen. Das wahnwitzigste dabei ist, daß keiner den andern kennt, keiner tat dem andern etwas Böses an, und doch dauert das große Morden fort, ohne daß jemand sagen könnte, wann diesem ein Ende gesetzt werde.

Unwillkürlich steigt die Frage auf, ob im 20. Jahrhundert noch Sklaverei herrsche, ob eigentlich jeder einzelne über seine Person nicht das Bestimmungsrecht besitze? Bevor man Zeit hat, die Berechtigung dieser Frage zu überlegen, übermannt einem der ganze Jammer des kapitalistischen Staates, der ganzen kapitalistischen Gesellschaft. Ja, freilich, jetzt herrscht das Kapital, und wer es nicht hat, der ist untertan. Das Kapital beherrscht in gleichem Maße Staat und Gesellschaft, trotzdem es sich in verhältnismäßig wenigen Händen konzentriert hat. Die Tendenz desselben besteht darin, daß es immer nach größeren Möglichkeiten sucht, es räumt alle Hindernisse aus dem Weg — es überschreitet Meere und Berge, es läßt Millionen von Menschenleichen hinter sich, und immer wieder erhob es sein Haupt, um sein Werk zu beenden, sein Werk, das immer auf Kosten der Freiheit, des Wohlstandes von Millionen einzelner zustande kommt. Dem Kapitalismus ist der Begriff Mensch ein leerer Schall, die Klagen der Witwen, die Tränen der Waisen rühren ihn nicht. Aber die Mutter Natur ist nicht nur grausam, sie ist auch artig und weise in gleichem Maße — der menschenwidrigen Tendenz des Kapitalismus legte sie das Todesgift und die Grabesschaufel bei, das heißt er muß an sich selber zugrunde gehen. Aber seinen Tod befördern müssen alle, die ihm zu seiner Macht, zu seiner Größe verholfen haben — die Besitzlosen, das Proletariat der ganzen Welt. Sind sie jetzt bei ihrem Werk? Ein Gefühl des Schmerzes und Schande erfüllt einem, wenn man an das Tun und Lassen aller derer denkt, die angaben, für die Befreiung der Armen und Ausgebeuteten aus dem Joche des Würger-Kapitalismus arbeiten zu wollen.

Das Jahr 1914 wird zweifellos als eine neue Zeitrechnung in der proletarischen Bewegung gelten. Auch in diesem histori-

schen Moment stürzte ein großer, ja nach außen mächtiger Bau über Nacht zusammen, um wiederum, nach dem Gesetz der Entwicklungsgeschichte, in beinahe ebensolcher kurzen Frist andere Profile aufzustellen, für einen Bau mit viel tieferem Fundament und weiteren Aussicht als der vor dem herannahenden Sturm in einen Haufen Schutt eingestürzte. Und nun sind jetzt alle diese an der Arbeit, die immer beteuern, die neue Welt mit errichten zu wollen? Viele tausend Kilometer waren schon mit Menschendünger bedeckt, viele Ströme von Blut und Tränen tränkten die Erde der halben Welt, als plötzlich die Kunde eines mächtigen Sturmes, der einem starken Erdbeben voranging, uns erreichte. Er kam aus dem Osten. Der mächtige Koloß ist von heute auf morgen in den Erdboden gesunken. Das Nest des ältesten Despotismus wurde ausgehoben und dort die Fahne der Freiheit gehißt. Geschah das von heute auf morgen? Nein?, es dauerte lange und viele Dezennien, bis es den heroischen Kämpfern gelang, das alte Regime aus der Welt zu schaffen. Wer weiß nicht, welche Riesenarbeit diesem Sturze voranging. Wer weiß nicht, wie viel Tausende und Abertausende ihre Freiheit opferten, um der Freiheit der Allgemeinheit zum Siege zu verhelfen. Wer hörte nicht von Martern und Galgen, die heilige Märtyrer zu Tausenden raubten? Sie gingen leuchtenden Auges in den Tod, denn es galt der Idee des Sozialismus. Die Welt bewunderte und bejubelte sie stets.

Endlich, als es der endgültige, entscheidende, letzte Kampf bald vor einem Jahre auszufechten galt, riefen sie in die Welt hinaus: helfet uns! Dieser Mahnruf galt dem Proletariate der ganzen Welt. Ihnen kann geholfen werden, den Riesenkampf zu Ende zu führen, indem das Proletariat in allen Ländern den Kampf gegen den Kapitalismus, d. h. gegen ihre Regierungen aufs entschiedenste aufnimmt. Das Gefühl der Solidarität galt von je her als der schönste Bestandteil im proletarischen Kampfe. Allein nie hat es in so starkem Maße versagt als in dem historischen Augenblick, wo es am meisten nötig gewesen wäre. Als hoffnungsvolle Zuversicht ist der Gedanke, daß die fördernde Aktivität des Proletariats in der Entwicklung der Dinge selber liegt, und diese muß in einem bestimmten Moment zum Ausdruck kommen. Und deshalb sehen wir auch, trotz des unheimlich langen, lethargischen Schlafes in Deutschland, daß die zwingende Notwendigkeit des Handelns das Proletariat ins Leben weckt.

Weil dort der Trümmerhaufen zum Himmel ragend hoch war, dauert es naturgemäß länger, bis sie sich aus der Tiefe herausarbeiten. Und möge man die zunehmende, wogenartige Unzufriedenheit verschleiern wollen, mögen die bezahlten Diener des Kapitals die Unruhen und Streiks in Deutschland als nicht von Bedeutung schildern. Die Lawine ist ins Rollen gekommen, die ihren Weg nehmen wird. Wie ein erfrischendes Gewitter wirkten die in Oesterreich vorangegangenen Streiks, in dem Lande, wo die Masse in Gehorsam und Frömmigkeit von jeher erzogen worden war. Die Naturgesetze sind noch immer stärker, als die Gewohnheit und die von der Struktur der Gesellschaft und des Staates verliehene Schattierung eines Volkes. Die Haltung der Regierungen in diesen Ländern beweist, daß die elementare Macht der Bewegungen zu ernst und zu drohend sei, um die Repressalien, wie man sie früher als Gegenmaßnahmen ausübte, zu wagen. Das allseitige Entgegenkommen charakterisiert die Lage. Deutschland probiert doch noch mit starker Hand vorzugehen. Aehnliche Symptome sind auch in Italien zu verzeichnen. Weniger als man erhoffte gilt auch in Frankreich. Die objektiven Einzelbedingungen scheinen noch nicht gediehen zu sein, deshalb gelingt es den Herrschenden doch noch, wie in England, auch die Millionenmasse zu täuschen — man kämpfe für die Befreiung des deutschen Volkes aus dem Joche des Militarismus —, dieweil man im ganzen Westen bestrebt ist, unter der Hypnose des Militarismus die Völker zugunsten des Kapitalismus bis zum Weißbluten zu bringen. Freilich ist es ein schwacher Trost, daß auch dort die Täuschung einerseits und das natürliche Gesetz der Selbsterhaltung anderseits ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Eine seltene und tiefe Harmonie zeigte sich zwischen der Natur und der Menschheit. Für beide kommt das Licht aus dem Osten. Das bewunderungswürdige Ringen dort wird der Menschheit das Licht senden. Die Kämpfer im Osten bereiten das Vorbild des Befreiungswerkes. Allein man dürfe für keinen Augenblick ihren Ruf vergessen. Helfet uns, nur unter Mithilfe des gesamten Proletariats können wir unser Werk vollenden, das zum Wohle und Gedeihen aller vollendet werden muß.

In Erkenntnis dieser Tatsache gehört es zur heiligsten Pflicht jedes einzelnen und aller zusammen, sei es in den kriegführenden oder in den neutralen Ländern, den Kampf gegen die herrschenden Klassen, gegen die bürgerlichen Regierungen mit aller Entschiedenheit aufzunehmen und mit aller Konsequenz und nie versagender Energie so lange zu führen, bis die letzte Burg der Tyrannei gefallen ist.

Lassen wir uns nicht vortäuschen, bei uns liegen die Dinge anders. Ueberall, wo Ausbeuter, sind Ausgebeutete, wo Herrscher, sind Beherrschte. Die Schweiz ist ein kleines Glied in der großen Kette. Auch hier wollen wir nicht zu Verrätern an un-

---

Als Vater lebte und starb.

„Da lebst Du so hin! Ein Tag ist so häßlich wie der andere, jede Stunde zerbricht eine Hoffnung, jede Minute splittert eine Sehnsucht der Armen. Du kommst nie hoch aus dem Alltagskram. Ueberall sind Ketten, überall sind Mauern.

Deine Kräfte zerspringen in erbärmliche Funken, Dein ehrlichstes Mühen ist nicht mehr als ein Raketenschuß in die Nacht. Eine Minute Glanz und Gefunkel — dann Rauch und Qualm.

Aber einmal bricht doch grausame Klarheit in Dein Leben. Da siehst Du den Jammer um Dich. Da siehst Du: alle die Fäden, die Du zur endlichen Rettung geknüpft hast — alle die Fäden sind morsch und zerrissen. Du siehst alle Wege, die Du gegangen bist — es waren Irrwege. Da siehst Du das Ringen Deiner Klasse — die wie Du geboren wird, lebt und stirbt."

Schon als Kind wurde ich sehend. Trotzdem der Vater schon jahrelang lungenkrank war, mühte er sich als Maurer ab. Die Not zwang ihn. Anfangs war er Baumeister. Die mächtige Krisis der Neunziger Jahre zerbrach sein bisheriges Leben. Er baute sich aus den Stücken ein neues — er nahm Kelle und Hammer und schaffte an fremdem Werk.

Den jähen Sturz hat er nicht überwunden. Er trank hier und da seinen Schnaps. Es kam vor, daß er betrunken oder arbeitslos war. Das war für uns der gleiche Jammer. Die Mutter schickte jeden Sonnabend einen ihrer fünf Buben an den Bau, Vater abzuholen. An den Tagen war gewöhnlich kein Brot im Haus.

Wir Kleinen ahnten kaum das Ungeheuerliche dieses Lebens. Wenn der Vater krank war, gingen wir mit ihm in den Wald, Weidenkätzchen, Moos oder Reisig zu holen. Daß das verboten war, kümmerte uns nicht. Die Mutter band Kränze. Sie mußte uns durchbringen. Die Toten gaben uns Brot. Das waren graue Tage. — Doch ab und zu zuckte ein Wetterleuchten auf und unser Leben stand vor uns, anklagend und mißgestaltet.

Mit den Brüdern verkaufte ich Seife, Soda und Wichse. Auch Weidenkätzchen und Blumen. Wir brachten uns eben so durch. An jedem Monatsersten verdüsterten sich die so wie so schon finsteren Gesichter der Eltern.

Die Mutter wurde mürrisch und zänkisch, das Brot seltener. Mietzins war ein Wort, das uns unverständlich blieb.

Auch in der Schule war's ein Elend. Von den Kameraden wurde ich verhöhnt und verspottet — meine Kleider waren ja gottserbärmlich.

Einmal frug der Lehrer, wo unsere Väter arbeiten. Vater sucht Arbeit, sagte ich. Mit was, fragte der Lehrer — mit dem Schubkarren oder dem Opernglas? Ich schämte mich. Ich wußte auch noch nicht, daß Armut Schande sei und daß Lüge darüber weghilft.

Eine Tante schickte einmal getragene Kleider und eine neue Mütze für mich. Der Lehrer machte einen Witz: ob wir geerbt hätten. Alle Kinder lachten. Da schämte ich mich wieder. Warum, weiß ich nicht mehr. Vielleicht der schönen Kleider wegen.

Vater kam eines Sonntags ohne Ausbeute heim. Um die ihm angetane Schande zu vergessen, hatte er getrunken. Der Feldjäger hatte seinen Sack beschlagnahmt. Und der war dazu noch ein alter Bekannter. Als Vater Baumeister war, hatte er oft mit ihm Bier getrunken und Zigarren geraucht. Und nun?! Vater war ein Dieb . . .

Der Gemeinderat ließ die Sache auf sich beruhen, denn alle kannten Vater. Er schrieb, das Reisig könne abgeholt werden. Ich sollte es holen. Doch auf dem Wege kehrte ich um — der Sohn eines Diebes . . . Nach einigen Wochen sollte die Mutter zwei Kränze binden. Ich mußte nach dem Unglücksdorf, Flieder kaufen. Der Gartenbesitzer frug nach meinem Namen. Ob der und der mein Vater sei. Ja. Und was wir

ferer eigenen Sache werden, sondern den Ruf unserer russischen Genossen beherzigen, auch hier den Kampf gegen die kapitalistische Regierung mit aller Schärfe aufnehmen. Wir können keine revolutionäre Zeit abwarten. Wir müssen sie fördern, wir müssen sie schaffen. Diese Arbeit muß in erster Linie die Jugend von heute und die reifen, klassenbewußten Kämpfer von morgen verrichten.

Auf, ans Werk!

Uns schreckt kein Kerker, uns schreckt kein Eisen,
Wir haben nichts zu brocken, zu beißen.
Wir können daher nur die Zähne weisen,
Und fürchten weder Gebot noch Tod!



Napoleon III. und — Münzenberg.

gm. Wie kann man denn diese beiden in Beziehung zu einander setzen! Der eine der Enkel Napoleons I., Kaiser von Kapitals Gnaden über fast ganz Europa und während zwei Dezennien Beherrscher der „Grande Nation"; der andere armer Leute Kind und Arbeiter in der sozialdemokatischen Bewegung. Und doch hatten beide vieles gemeinsam. Beide waren Refraktäre, ersterer in politischer, letzterer in militärischer Hinsicht. Beide waren auf schweizerischem Boden für ihre Ueberzeugung tätig. Der eine freilich für den Umsturz des Julithrones in Frankreich, aber nur um ihn wieder aufzurichten und sich selbst darauf zu setzen. Der andere für die Errichtung einer gerechten Gesellschaftsordnung, der allerdings zuerst der Klassenkampf und die Beseitigung des völkerverhetzenden Chauvinismus den Weg ebnen muß. Beide haben also, jeder für seine Auffassung, auf helvetischem Boden Propaganda getrieben, beide haben das Asylrecht ge——, doch halt, jetzt hört die Parallele auf.

Der Enkel des großen Völkerwürgers hat das Asylrecht in der Schweiz genießen dürfen; der Förderer des Völkerglückes mittelst Abschaffung des kapitalistischen und militaristischen Systems nicht. Lassen wir die Tatsachen sprechen.

Louis Napoleon konspirierte von der Schweiz aus mit einigen Offizieren der Garnison Straßburg gegen das Bürgerkönigtum in Frankreich. Als er die Verhältnisse für günstig erachtete, erschien er am 30. Oktober 1836 mit einigen Mitverschwörern im Hofe der Artilleriekaserne in Straßburg, wo er von den Soldaten mit Begeisterung empfangen wurde. Von da begab er sich in die Infanteriekaserne. Hier mißglückte der Theatercoup. Die Soldaten waren royalistisch gesinnt, der Umstürzler wurde samt seinen Komplicen gefangen genommen, von Louis Philipp ohne viel Federlesens auf ein französisches Kriegsschiff gebracht und nach Nordamerika deportiert.

Bei erster Gelegenheit flüchtete er sich jedoch von dort, suchte und fand in der Schweiz ein Asyl und zwar auf Schloß Arenenberg im Kanton Thurgau, das im Besitze seiner Mutter war.

Am 3. August 1838 erging von der französischen Regierung durch ihren Gesandten Montebello an die eidgenössische Tagsatzung die Aufforderung, den Prinzen auszuliefern, gestützt auf die Untersuchung des Straßburger Aufstandsversuches. Die schweizerische Tagsatzung war zuerst unentschieden, ob sie dem Verlangen der französischen Regierung entsprechen solle oder nicht. Die öffentliche Meinung war jedoch über diese Anmaßung der französischen Regierung empört, besonders die Liberalen gaben in Wort und Schrift der herrschenden Stimmung Ausdruck. Im Verlaufe der Verhandlungen verstärkte die französische Regierung den Druck auf die Schweiz durch militärische Aktionen. Sie mobilisierte ein Armeekorps von 27,000 Mann und schob es an die Schweizergrenze. Diese Maßnahmen wurden seitens der Schweiz mit Gegenrüstungen beantwortet. Die Spannung stieg aufs Höchste. Als die Sache auf des Messers Schneide war, verließ Louis Napoleon, um einen Krieg zu verhüten, am 6. Oktober 1838 freiwillig die Schweiz. Soweit der Tatbestand.

In diesem Konflikte mit Frankreich hatte die schweizerische Tagsatzung das Asylrecht aufs entschiedenste gewahrt und es sogar auf einen Krieg ankommen lassen.

Achtzig Jahre später treten die Epigonen des damals freilich noch revolutionären Freisinns, dessen Druck auf die konservative Regierung hauptsächlich ihre Haltung letzten Endes bestimmte, das Asylrecht mit Füßen.

Jetzt ist allerdings der Freisinn gesättigt und gesättigter Freisinn ist reaktionärer als der schwärzeste Konservativismus. Das sehen wir hier im Falle Münzenberg, das sahen wir bei den Novemberereignissen des vorigen Jahres.

Wird das freisinnig-demokratisch-republikanische Regiment es wagen, den Genossen Münzenberg seinen Häschern auszuliefern? Wir wissen es nicht, weil wir nicht wissen, wie tief der Kürassierstiefel des preußisch-deutschen Militarismus im Nacken der Mutter Helvetia sitzt, aber das wissen wir, wie mehr die Reaktion ihr Haupt erhebt, desto bälder die Totenglocke des bürgerlich-kapitalistischen Regimes schlagen wird.

---

jetzt machen. Ich gab Auskunft. Da bekam ich ein Glas Milch und für den Vater einen Brief. Das Geld für die Blumen durfte ich behalten. Vater weinte vor ohnmächtigem Zorn, als er das Schreiben las. Er wurde aufgefordert, bald die fünfzig Mark Schulden zu bezahlen. Was für Schulden, wußte ich nicht.

Ich bekam Schläge, weil ich bei solch einem Kerl Flieder gekauft hatte. Das Geld behielt ich. Vater hätte nur noch mehr getobt. In der Schule brauchten wir schon lange neue Bücher, ich war der letzte, der sie kaufte . . .

Als Vater starb, war ich gerade zehn Jahre alt. Ich hatte noch nie einen Toten gesehen. Der erste war mein Vater. Er wußte von seinem Ende und — schwieg. Alle die papierenen Geschichtshelden der Schule waren nichts gegen meinen Vater.

In den letzten Tagen sah ich seinen harten Kampf. Er lag in der Stube auf dem harten Sofa und wälzte sich hin und her. Sein Atem ging pfeifend. Das Gesicht war blau und auf Stirn und Händen krochen die Adern wie dicke Regenwürmer. Er konnte nicht sprechen. Er winkte mit der Hand, ich solle gehen. Zum Sterben brauche er niemand. Der Mutter sagte ich nichts. Ich rannte auf die Vorstadtfelder und heulte wie ein Hund.

Erst spät am Abend ging ich heim. Die Lampe brannte nichtssagend wie gewöhnlich. In der Küche saßen Mutter und Brüder beim Abendbrot. Dem Vater gehe es besser, sagte die Mutter. Wenn nur erst der Winter vorüber sei, seufzte sie. Da ahnte ich, daß im Winter viele Lungenkranke sterben.

Bis zum Winter brauchten wir nicht zu warten. Vater starb in der ersten Herbstnacht. Um Mitternacht rief er dreimal meinen Namen, er bat um Wasser. Als er trank, gluckste es eigentümlich. Es war, als ob die Flüssigkeit ins Bodenlose fiele. Früh, als wir erwachten, war er tot.

Die Mutter schrie auf, wir Kinder weinten. Ich sah den ersten Toten . . . Die rechte Gesichtsseite war blau und rot angelaufen, auch die Brust war so häßlich gefleckt. Herz- und Gehirnschlag zerbrach endlich sein Leben. Die Mutter schnitt sich zum Andenken von Vaters prächtigem Haar eine Locke ab. Nach drei Tagen wurde er begraben. Der Pastor hielt seine Leichenrede und bekam zehn Mark dafür.

Die Verwandten trösteten die Mutter, so gut es ging. Darauf erzählte sie, daß in jener Nacht ein Hahn dreimal laut gekräht habe und die Uhr sei stehen geblieben. Fast alle der Gäste wußten eine gleiche Geschichte. Zuletzt mußten wir vortreten und der Mutter doppelten Gehorsam versprechen.

Als der Schwarm auseinander ging, sagte eine alte Tante: Mutter könne eigentlich froh sein, Vater sei doch nur ein unnützer Esser gewesen. Am liebsten hätte ich sie angespuckt, aber das ging nicht vor so vielen Leuten.

Wir haben der Mutter nicht doppelt gehorcht. Da erzählte sie uns, was der Vater in seinen letzten Tagen gesagt habe: Mutter, wenn Dir die Kinder nicht gehorchen, schlage sie, bis Dir die Arme weh tun, meinen Lederriemen lasse ich Dir da.

Die Mutter hat nicht geschlagen. Ich habe ihr das mit dem Vater nicht geglaubt und den Riemen unters Bett versteckt.

Nach einigen Wochen hatte sie ihren Schmerz überwunden und ging zum erstenmal zu einem Vergnügen. Sie war ja noch so jung — zweiunddreißig Jahre. Der Vater war vierzig, als er starb. Auch einen Liebhaber hatte sie bald. Später kam ein Kind . . . Aber geheiratet hat sie nicht mehr."

Das ist die Geschichte vom Leben und Sterben der armen Leute. Ein Oesterreicher Schübling hat sie mir in einer schlaflosen Nacht erzählt, als wir von Genua nach Neapel fuhren. Max Barthel.

Die Zürcher Vorkommnisse vom November.

Münzenberg auf freiem Fuß. — Die ersten Verurteilungen. — Das Flugblatt an die Soldaten. — 138 Wochen Gefängnis.

Münzenberg auf freiem Fuß.

Es wird die Genossen freuen, zu vernehmen, daß Genosse Münzenberg am 28. Januar, also nach genau zehnwöchiger Haft, aus dem Gefängnis entlassen wurde und zwar gegen eine Kaution von 5000 Fr. Der Ausweisungsbeschluß des Bundesrates besteht aber immer noch! Wir möchten deshalb die Genossen dringend bitten, die **Petitionsbogen** fleißig zirkulieren zu lassen, da dieselben bis zum 15. Februar wieder an den Zentralvorstand abgeliefert werden müssen.

Gleichzeitig können wir mitteilen, daß auch Genosse **Trostel** nach 9½ Wochen am 23. Januar freigelassen wurde. Es sitzt noch einzig Genosse **Herzog,** der bekanntlich schon am Freitag, das heißt am Tage der Sprengung der Versammlung durch die Polizei, verhaftet wurde. Seine Entlassung dürfte ebenfalls nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die ersten Verurteilungen.

Die Klassenjustiz hat bereits mit der „Rechtsprechung" über die Außersihler Vorkommnisse vom 17. und 18. November 1917 begonnen.

Vinzenz Stöckli, der sich in der Infanterierekrutenschule Zürich befand, wurde beschuldigt, einen faustgroßen Stein gegen die Polizisten geworfen zu haben, ohne aber zu treffen. Stöckli wurde wegen Insubordination (Bedrohung bürgerlicher Beamter) **zu zwei Monaten Gefängnis und einem Jahr Einstellung im Aktivbürgerrecht verurteilt.**

Ein gewisser **Friedrich Stähli** wurde ferner dem Territorialgericht 5 zur disziplinarischen Bestrafung überwiesen, weil man fand, daß die Worte „Bravo Revolution", die der Angeklagte in die Masse hineinschrie, nicht im Sinne von Ziffer 3 der Bekanntmachung unseres früheren Mitarbeiters Herrn Oberst Reiser aufgefaßt werden können. Ungesühnt könne man aber doch nicht darüber hinweggehen, da doch eine „ungehörige Handlung" vorliege.

Und nun noch das dritte Urteil, das gefällt wurde, betrifft unsern **Genossen Jäggi,** Vorstandsmitglied der Sektion Affoltern bei Zürich. Er war angeklagt der aktiven Beteiligung der „Unruhen" in Außersihl, speziell der Widerhandlung gegen Vorgesetzte.

Es lohnt sich, auf diesen Fall des Nähern einzugehen, was durch folgende Darstellung, die wir dem „Volksrecht" entnehmen, geschehen soll:

Der Angeklagte erzählt, wie er, auf der Rückreise aus dem Urlaub begriffen, in Zürich in die demonstrierende Masse geriet und erst mit dieser vor die „Neue Zürcher Zeitung" zog. Als dann von schweren Kämpfen in Außersihl berichtet wurde, schloß er sich dem Zuge dorthin ebenfalls an.

„Warum sind Sie wieder mit, trotzdem Sie in Uniform waren?"

„Weil ich das Gefühl hatte, ich gehöre jetzt zu meinen Klassengenossen. An die Uniform dachte ich nicht."

Er gerät nun mitten in den „Aufruhr". Ein Mann wird in seiner unmittelbaren Nähe erschossen, worauf er beschließt, sich zu verziehen, und im Laufschritt die Straße hinunterrennt, um den Zug nach Basel nicht zu verfehlen. Dabei rennt er auf die die Straße absperrende Polizei, und wird ohne weiteres mit dem Gruß „Wotsch, du Schnuderchaib", von dieser zu Boden geschlagen. Das bringt ihn begreiflicherweise in Wut, und er wirft, nachdem er von der Masse wieder mehr als 50 Meter von der Polizei mitgerissen worden war, ein paar Steine, ohne jemand zu verletzen. Nachdem er dann noch von einem Soldaten eins mit dem Kolben ins Genick bekommen hat, findet er einen Kameraden aus seinem Zug und geht dann mit diesem auf den Bahnhof. Das ist sein ganzes Verbrechen. Die ganze Anklage beruht auf den Angaben Jäggis, da keine Zeugen da sind. Da er seinen Kameraden von seinen Erlebnissen erzählte, wurde er von seinem Hauptmann im Uebereifer eingesperrt und vor Kriegsgericht gebracht; ein weiterer Beweis, wie sehr es in solchen Fällen bei Soldaten pressiert, während es bei Offizieren schon mehr braucht. (Fall Zwingen usw.).

Das Urteil lautet auf **sechs Wochen Gefängnis,** getilgt durch die Untersuchungshaft, und zur **Tragung der Kosten.** Das Gericht bestätigt ausdrücklich, der Angeklagte sei ein „anständiger, nicht zu Gewalttätigkeit geneigter Mensch". Daraus geht auch wieder hervor, wer nicht schuld ist an den Zürcher Ereignissen.

Ziehen wir hier noch einen Vergleich zwischen diesen Urteilen und dem von Schiers, so können wir mit dem „Bündner Volkswacht" auch sagen, die die Lösung dieses Widerspruches nicht im bündnerischen Strafgesetzbuch, das doch vom Jahre 1851 stammt, findet, wohl aber in dem bekannten Satz des Gewohnheitsrechtes aller bürgerlichen Klassenstaaten:

Belobt und belohnt wird, wer Arbeiter unterdrückt und mißhandelt; ins Loch kommt jeder Arbeiter, wenn er sich nur muckst.

Das Flugblatt an die Soldaten.

Schweizer Soldaten!

Wieder hat der Staat euch aufgeboten, um die bedrohte „Ordnung" zu stützen. Man sagt euch, die Unruhen der letzten Tage seien verursacht von roten Hetzern und Wühlern; die Kapitalistenblätter sprechen von Gesindel, Radaubrüdern, das ihr Mores lehren sollt.

Um was handelt es sich?

Die Pazifisten, Feinde des Krieges, haben am Donnerstag vor zwei Munitionsfabriken demonstriert. Sie verlangen vom Bund, daß er diese schändliche Mordindustrie aufhebe und den Arbeitern anderweitige Beschäftigung besorge. Ferner verlangen sie, der Bundesrat solle die neue sozialistische Regierung in Rußland sofort anerkennen und ihre Bemühungen für den Frieden unterstützen. Alle diese Forderungen sind berechtigt. Munitionsfabriken, diese Brutstätten des Völkermordes, sollten verboten werden, wie man Spielhöllen und Bordelle verbietet.

Aber der Kampf geht um mehr!

Die Tausende, die am Samstag abend auf die Straßen gingen und auch vor Maschinengewehren nicht zurückschreckten, sie haben das nicht aus Mutwillen getan.

Es waren nicht nur die „Roten", nicht nur die Sozialisten, die auf der Straße demonstrierten. Leute aus allen Parteien haben sich daran beteiligt, neben den Fabrikarbeitern sah man Bundesbahner, Beamte und Angestellte. Besonders zahlreich waren die Frauen da. Sie alle sind auf die Straße gegangen, weil die wachsende Not, die furchtbare Ausbeutung durch Kapitalisten, Schieber und Wucherer ihnen kaum mehr die Möglichkeit läßt, den nackten Hunger zu stillen. Sie demonstrierten, weil sie wissen, daß unsere Regierung nichts Ernsthaftes gegen die Not tut, nichts tun will.

Warum die Not?

Nicht bloß wegen dem Weltkrieg leiden wir! Denn nur das arbeitende Volk leidet, den Kapitalisten aber geht es besser denn je. Jeder Preisaufschlag wirft ihnen Millionen in den Schoß, auf zehn Milliarden Franken schätzt man die Vermögensvermehrung der schweizerischen Kapitalisten seit dem Krieg. Die Regierung gestattet, daß die Kapitalisten durch den Krieg reicher, das Volk immer elender wird.

Warum tut die Regierung nichts dazu?

Warum nimmt sie nicht den Millionären die übrigen Millionen weg, um dem Volk billige Milch und billiges Brot zu geben? Warum nimmt sie nicht die leeren Villen, um obdachlose Arbeiterfamilien darin unterzubringen? Das ganze Volk würde dem Bundesrat dafür danken. Warum tut sie es nicht?

Unsere Regierung besteht eben selber aus Kapitalisten!

Sie geht nicht mit dem Volk, sondern mit den Ausbeutern gegen das Volk!

Deshalb gibt es nur ein Mittel, die Not zu lindern, die alte Herrenregierung muß durch eine Volksregierung ersetzt werden. Unsere Behörden sind fast aus lauter Häblichen und Reichen zusammengesetzt. Unser Nationalrat ist eher ein Kapitalistenrat. Erst wenn

keine Kapitalistenräte, sondern Arbeiterräte

regieren, dann wird man die Not der Armen mit dem Ueberfluß der Reichen lindern. Das wollten die Demonstranten in Außersihl, nichts anderes. Und zum Schutze der Kapitalisten hat man jetzt euch Soldaten aufgeboten.

Soldaten, Bürger der freien Schweiz! Glaubt es nicht, wenn man euch sagt, daß wir eine Bande von Bösewichten seien. Wir wollen Freiheit und Brot für alle. Nicht euch, Soldaten, hassen wir. Auch ihr seid Besitzlose, arme Teufel, Proletarier im Waffenrock. Unsere Sache ist auch eure Sache.

Soldaten, tötet uns nicht!

Denkt daran, daß ihr unsere Brüder seid, wenn man euch befiehlt, auf uns zu schießen. Seid tapfer und verweigert den Brudermord.

Lieber ins Gefängnis, als Arbeiterblut vergießen!

Wenn Soldaten und Arbeiter zusammenhalten,
dann hat das Reich des kapitalistischen Blutgeldsackes ein Ende. Dann hat Krieg und Elend ein Ende. Dann kommt eine schönere Zeit, wo jeder Mensch gleiches Recht auf Freiheit und Brot hat.

Soldaten, helft uns, nicht den Kapitalisten!

Die Demonstranten.

138 Wochen Gefängnis

erhielten vor Territorialgericht 5 sieben Genossen und Genossinnen wegen Herstellung und Verbreitung vorstehenden Flugblattes.

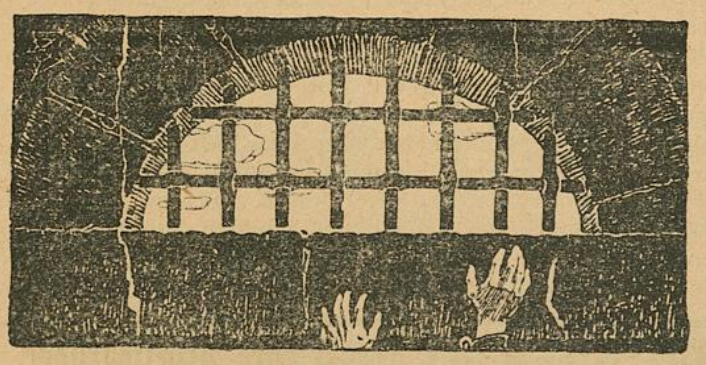
Vor allem möchten wir die Leser orientieren, daß dieses Urteil hier bei uns in der Schweiz gefällt wurde und nicht in einem militaristischem Staate, sondern bei uns in der ältesten „Demokratie", wo die Miliz gegen das stehende Heer ausgespielt wird, wo jeder Bürger im Waffenkleid steckt, und wo jeder Militär Bürger ist. Schon auf den ersten Blick merkt man den Schwindel der Demokratie, die so prahlerisch stolz auf ihre Verfassung sein will, die die weitgehendste Garantie aller Freiheiten, vor allem der Rede- und Gewissensfreiheit sichert.

Es wäre lächerlich in diesem Augenblick, wo die Dinge so weit gediehen sind, über die Heuchelei der jetzt herrschenden Justiz nur ein Wort zu verlieren. Der Charakter der bürgerlichen Herrschaft kommt in diesem gefällten Urteil in seiner ganzen zynischen Nacktheit zum Ausdruck; hier hat das Militärgericht unter bengalischer Beleuchtung gezeigt, wie groß und weitgehend die Eigenschaften und Vorzüge der Demokratie vor anderen Staatsverfassungen für sich hat. Und wenn es noch galt, die Larve vom Gesicht zu reißen, um die Fratze in ihrer ganzen Häßlichkeit zu sehen, so taten dies die Richter des Militärgerichtes. Unser Abscheu gilt der Vergewaltigung der freien Meinungsäußerung. Nicht die Personen, die auf der Anklagebank saßen, kommen für uns in Betracht. Wir unterscheiden die Haltung, die Qualifikation wenigstens eines Teiles derselben, von der Sache, der sie dienen wollten. Hier müssen wir unumwunden eingestehen, daß wir mit der Tendenz dieser Flugblätter voll und ganz einverstanden sind und die Militärdiktatoren erwiesen sich in gleichem Maße grausam durch ihr Urteil und naiv in ihrem Glauben, durch solch drakonische Mittel den Kampf gegen den Militarismus aufhalten zu können. Und wenn dieser Augenbick schwankende und ziemlich verschwommene Gestalten, wie die Acklins, erzeugte, so wissen wir aus der langjährigen Geschichte des Befreiungskampfes und aus der Entwicklungsgeschichte im allgemeinen, daß stets der Augenblick und die Verhältnisse die erforderlichen Vertreter und entsprechende Mittel zutage fördern. Ihr könnt das Wort verbieten, ihr tötet nicht den Geist. Und dank dieser unumstößlichen Wahrheit schreitet der Befreiungskampf, trotz aller Unterlassungssünden hüben und drüben vorwärts. Die herrschende Klasse wird wohl auf eigene Kosten Gefängnisse bauen lassen müssen, um alle Rebellen, die gegen Bundesrat und Vaterland den Kampf aufgenommen haben und aufnehmen werden, zu versorgen. Aber auch dann erzeugt jeder neue Tag neue Rächer, die allen Strafen trotzend, dem entscheidenden und letzten Kampf zum Siege verhelfen werden.

Den Richtern können wir jetzt schon sagen, daß dieses Flugblatt nicht das letzte war, wo der Bürger im Waffenkleid aufgefordert worden ist, zweimal zu überlegen, bevor er auf seinen Mitbürger schießt.

Und nun sollen die Hüter unserer Gesellschaftsordnung sehen, wie sie mit diesen „Verbrechern" fertig werden.

Uns bangt vor der Zukunft nicht, und auch nicht vor den uns harrenden Strafen.



Es ist wahr, der Krieg der Armen gegen die Reichen hat begonnen, und wehe jenen Staatsmännern, die zu dumm oder zu schlecht sind, zu begreifen, daß man nicht gegen die Armen, sondern gegen die Armut zu Felde ziehen muß. Ludwig Börne.

Vorwärts, trotz alledem!

Der Krieg, der kein Gebiet menschlicher Tätigkeit verschonte, hat unserer Jugendbewegung nichts anhaben können. Ja, nicht nur das, unsere Bewegung hat gerade während der Kriegszeit die besten Fortschritte zu verzeichnen. Mit Stolz darf die Arbeiterjugend auf ihre geleistete Arbeit schauen, dies umso mehr, da ihr Hindernisse mannigfacher Art entgegenwirkten. Die gegnerischen Jugendvereine ließen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne unsere Organisation in pharisäerhaftem Heuchlertum zu begeifern und zu verleumden. Aber unsere Jugend ließ sich nicht beirren, stets erinnerte sie sich der Worte von Robert Seidel:

Nicht verzagt, du junger Streiter,
Hängen Kutten auch vorm Licht,
Mit den Kutten deckt man Blößen,
Aber Sonnen deckt man nicht!

Auch das Unternehmertum und die Behörden strengten sich an, der roten Jugend das Wasser abzugraben. Die letzteren probierten mehr wie einmal, der verhaßten Jungburschenorganisation einen tötlichen Schlag zu versetzen, ohne aber das heißersehnte Ziel zu erreichen. Die große Beweglichkeit und Elastizität der Jugend hat es jedesmal wieder verstanden, alle Scharten glänzend auszuwetzen. So wird es auch jetzt wieder sein, wo unsere Bewegung seit den bekannten Züricher Ereignissen ganz besonders das Interesse der Behörden beansprucht. Diesmal glaubten die Herrschaften, daß es ihnen gelungen sei, den jungen Löwen zu bodigen. Aber heute steht es schon fest, daß die behördliche Generaloffensive kläglich gescheitert ist. Hat man unsere Organisation auch ihrer besten Führer beraubt und in das Gefängnis geworfen, die Bewegung steht nicht still, im Gegenteil: **Frisches Leben pulsiert in den Reihen der Jugendlichen.** Ganz besonders das schmachvolle Vorgehen gegen den schaffensfreudigen und opferbereiten Genossen **Münzenberg** hat in den Sektionen Empörung und Begeisterung hervorgerufen. Mag der Bundesrat uns den verdienten Sekretär wegnehmen oder nicht, auf alle Fälle wird er sich sagen müssen: **den** Antimilitaristen sind wir los, **die** Antimilitaristen sind geblieben.

Nun ist damit noch lange nicht gesagt, daß wir nicht noch mehr tun könnten. So lange es eine proletarische Jugendbewegung gibt, lehrt uns jedes Blatt ihrer Geschichte in überzeugender und eindringlicher Weise, daß uns keine einzige unserer noch so bescheidenen Errungenschaften als ein Gnadengeschenk der Götter in den Schoß gefallen ist; wir haben in jedem Falle bitter darum kämpfen müssen. Und immer werden wir diese Güter am höchsten schätzen, deren Erringen uns die meiste Mühe verursachte. Was wir also bisher getan haben, das werden wir auch in Zukunft noch viel mehr für unsere Pflicht halten: **Kämpfen!**

Das wird für unsere Jugend nicht in gleicher Weise einen Kampf bedeuten mit Gewehr und Bajonett; wir werden, wie wir es bisher getan haben, den Kampf mit geistigen Waffen führen müssen. Er wird darum nicht minder wichtig sein, und wird nicht minder von jedem einzelnen die Anspannung aller Kräfte erfordern. Auch wir haben unsere Waffen, unser geistiges Rüstzeug. Die Geschichte ist die unvergleichliche Lehrmeisterin der Menschen. Nun, eindringlicher als alle Jahre des Bestehens unserer Jugendbewegung lehrt uns die Geschichte der Gegenwart die Waffen kennen, die im Kampfe den Erfolg verbürgen: **Organisation.** Die ganze Geschichte der Arbeiterbewegung ist ein gewaltiges und unaufhörliches Ringen um Organisation. Und bei der Jugendbewegung ist es nicht anders. Der einzelne vermag wenig, ist schwach und hilflos; wo aber viele Tausende gemeinsam einem Ziele zustreben, da bilden sie eine Macht, die jeden Widerstand bricht, der auf die Dauer kein Hindernis Stand zu halten vermag. **Organisiert euch! Vereinigt euch!** Das ist die Losung im Kampfe gegen die zersplitternden und sprengenden Mächte unserer bis zum Grunde aufgewühlten Zeit.

Ihr jungen Proletarier und Proletarierinnen, ihr wirtschaftlich und politisch Schwächsten im Lande, gerade für euch bedeutet jene Losung eine Selbstverständlichkeit. Nur wohlverstandene eigene Interessen nötigen euch, mit euren gleichgestellten Schicksalsgenossen und -genossinnen auf Gedeih und Verderb zusammenzustehen. Wir nennen uns mit Stolz Angehörige der **freien** Jugendbewegung; wir zwingen niemand, zu uns zu kommen; wir suchen ihn nur über seine eigene Lage, über seine eigenen Interessen aufzuklären. Und das muß genügen und genügt auch, wenn

alle ihre Schuldigkeit tun. Wenn wir so arbeiten, genau so unablässig, opfermutig und opferfreudig, wie wir dies so oft an unserm Sekretär Münzenberg bewundern durften, dann protestieren wir am wirksamsten gegen die brutale bundesrätliche Verfügung der Ausweisung, die ganz offensichtlich eine Maßregel gegen unsere Bewegung ist.

Und noch eins: Neben der Pflicht zur Organisation steht die andere, nicht minder wichtige, die Pflicht, unaufhörlich, unablässig zu arbeiten an unserer geistigen Weiterbildung. Das Wort: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!" ist nur bedingt wahr. Wer eine in geistiger Abhängigkeit erzogene Jugend hat, der hat noch lange nicht die Zukunft und bekommt sie auch nicht. Das bedeutet also für unsere jungen Freunde und Freundinnen, unablässig dahinzustreben, daß sie zu geistig unabhängigen, zu freien Menschen werden. Dann werden wir die Zukunft haben, und dann werden wir die Zukunft bedeuten auch für die erwachsene Arbeiterschaft, die immer mehr einsehen muß, welches Lebensinteresse sie mit der proletarischen Jugend unlöslich verknüpft. Für alle wird einmal die Zeit herankommen, wo man die Waffen aus der Hand legen muß, weil man nicht mehr imstande ist, sie mit Erfolg zu führen. Dann können wir alle keinen sehnlicheren Wunsch haben, das geistige (und materielle!) Vermächtnis der Arbeiterklasse solchen Händen anvertraut zu sehen, die imstande sind, es zu verwalten und zu vermehren. Dieses hohe Ziel umfaßt für beide Teile eine heilige Verpflichtung: **Für die erwachsene Arbeiterschaft** die Aufgabe, mehr als bisher zu wirken für eine gedeihliche Fortentwicklung unsrer Jugendbewegung, und **für unsere Jugend,** alle Kräfte aufzubieten, um jener herrlichen Bestimmung würdig zu werden. Darum: **Vorwärts, trotz alledem!** G. L.

Soldatensoumarken.

Gedenket der vielen Opfer, die unser Kampf gegen den Militarismus fordert. Verkauft und verbreitet überall unsere Soldatensoumarken.

Pflichtbewußtsein!

Viele von euch werden bei diesem einzigen Worte den Kopf schütteln, im Bewußtsein der kommenden Dinge, und erschreckt einen andern Artikel suchen, in mehr revolutionärerem Tone, vielleicht etwas mehr phrasenhaft geschrieben. Dieser **Spießer!** wird mancher ausrufen. Aber mir egal! Es gibt so vieles, was nicht immer alle gern hören und es sind nicht gerade **nebensächliche** Dinge.

Wie viel Mißbrauch wird getrieben mit diesem Wort **Pflichtbewußtsein!** Wie mancher führt es im Munde und denkt auch, daß er es im Herzen habe. Weit gefehlt! Wenn man seine Arbeit einmal des nähern betrachtet und sie vielleicht mit einer Zeichnung vergleicht, kommt man sehr oft zur Erkenntnis, daß nur sehr grobe Umrisse vorhanden sind, von einer Ausführung der feinern, schwerern Linien im Bilde selbst ist keine Spur vorhanden. Ich möchte einmal dieses Gebiet in der Praxis streifen.

Unser Freund A ist Vorstandsmitglied, Kassier. Er hat in seinen Büchern gute Ordnung und stellt auch in den Versammlungen und Diskussionen seinen Mann. Aber beim nähern Zusehen finden wir, daß er seine weitern Pflichten nur sehr lax nimmt und auch ausführt. Quartalsberichte bleiben bei ihm zu Hause „nur" vier Wochen liegen, Kassenberichte an der Versammlung oder Vorstandssitzung gibt er keine usw. usw. Ich könnte die Beispiele vermehren, wenn ich nicht zu großen Raum beanspruchen wollte. Uebrigens kenn ihr ja selbst die Sachlage. Studiert einmal die Zirkulare des Zentral-, Kantonal- oder Bezirksvorstandes! Wie manchmal müßt ihr da angesungen werden, weil dieses oder jenes noch nicht zugestellt wurde, weil man auf diesen Brief noch keine Antwort bekommen, weil jener Fragebogen noch nicht retour gekommen ist usw. Wie sehr dadurch den „obern" Vorständen die Arbeit erschwert wird, denkt man sich kaum. Darum, um **das** zu verhindern, fordere ich euch alle auf, die euch übertragenen Kleinarbeiten stets gewissenhaft zu erfüllen. Nichts soll euch zu gering sein. Ihr könnt versichert sein, daß man von euch **keine** unnötigen Arbeiten verlangt.

Stellt euch vor, wie bedeutend unsere Schlagkraft gehoben wird. Bedenkt das! Wie oft haben wir uns schon geärgert über die Schwerfälligkeit der Parteiorgane. Folgt meinem Aufrufe und ihr könnt durch einen innigen Kontakt zwischen den Vorständen unter sich und mit den Sektionen untereinander dieser oft verhängnisvollen Schwerfälligkeit entgegensteuern. E. H.

Wir sind das Schwert.

Wir sind das Schwert, das kampfbereit
Die neue Zukunft flammend schwingt, —
Wir sind der junge Sturm der Zeit,
Der alle Dumpfheit frisch durchdringt, —
Wir sind die Rächer alter Fron
Und heben hoch empor das Haupt,
Denn in den Staub zwingt Haß und Droh'n
Nicht den, der an die Sonne glaubt.

Wir sind das kommende Geschlecht,
Das Not gestählt und Qual gestillt, —
Wir fordern unser Menschenrecht
Und schweigen nicht, bis sie's erfüllt!
In unserm Arm, in unserm Hirn
Liegt aller Zukunft Glück und Glanz,
Und rot flammt uns um unsre Stirn
Der Jugendrosen Blütenkranz!

Wir sind die Jugend: neu und jung
Erschaffen wir uns unsre Welt,
Denn jeden füllt Begeisterung,
Daß er sich fühlt als Mensch und Held!
Als Mensch... der Zukunftsmenschheit gilt
Ja unser Streben, Hoffen, Müh'n,
Daß endlich sich einmal erfüllt,
Wonach Jahrtausende geschrien!

Wir sind der Arbeit junger Sproß!
Und wer da kämpft im Daseinskrieg,
Der sei uns Freund und Weggenoss'
Im Alltagskampf und Zukunftssieg!
Wir sind des Volkes Frühlingskraft,
Die vorwärts strebt, aufwärts begehrt,
Die mit am Werk der Zukunft schafft,
Bis hoch es ragt... Wir sind das Schwert!

Ludwig Lessen.

Aus unserer Bewegung.

Nun geht es auch im Jura vorwärts. In einer Versammlung, die am 19. Januar in Moutier stattfand und an der Genosse Brandenberger referierte, konnte eine Sektion gegründet werden. Zehn Jugendliche erklärten den Beitritt und konnten auch eine Anzahl Passivmitglieder gewonnen werden. An der zweiten Versammlung konnten weitere fünf Genossen aufgenommen werden.

Vorwärts ist die Losung!

*

Uster. Ein freudiges Ereignis hat das Ende des letzten Jahres der sozialistischen Jugendorganisation Uster gebracht. Mit Hilfe eines treuen Genossen und Freundes der Jugendbewegung ist endlich der größte Wunsch der Freien Jugend, ein eigenes Jugendheim zu besitzen, zur Tat geworden. Bei allen Aktionen trat die Lokalfrage als ein fast unüberbrückbares Hindernis entgegen. Mit einem Schlage ist nun diesem sehr oft zersplitternd wirkenden Uebel der Garaus gemacht worden, und frei können sich die jungen Kräfte im Dienste des Sozialismus entfalten. Anfangs des neuen Jahres wurde das Jugendheim dem Betriebe übergeben und schon heute zeigen sich die ersten Früchte in einem starken Anwachsen des Vereins sowie in der Gründung einer sozialistischen Kindergruppe. Zur Erwerbung und Erhaltung des Jugendheims hat sich eine Genossenschaft, bestehend aus volljährigen Aktiv- und Passivmitgliedern der sozialdemokratischen Jugendorganisation gebildet. Jeder Jugendgenosse und -genossin wird stets gastfreundliche Aufnahme in unserm neuen Heim finden. Ferner wird Lesestoff zugunsten der Jugendheimbibliothek freudigst entgegengenommen. Zusendungen sind zu richten an die Adresse: „Sozialdemokratisches Jugendheim, Niederusterstraße, Uster".

Mitglieder! Fraget eure Arbeitsbrüder, ob sie schon organisiert sind. Rufet die Gleichgültigen zum Kampf! Dieses Jahr sollen 1000 neue Streiter gewonnen werden!

15. Delegiertenversammlung
der
Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

Samstag, 30., Sonntag, 31. März und Montag, 1. April 1918 (Ostern) in **Olten.**

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes:
   a) des Kassiers;
   b) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.

Sonntag morgens 9 Uhr
gemeinsame Tagung mit den Delegierten der romanischen Schweiz.

Traktanden:

1. Bericht des Nationalkomitees (Referent: Genosse Meier, Zürich).
2. Jugendorganisation, Partei und Gewerkschaftsbund (Referentin: Genossin Morf).
3. Die Jugendorganisationen nach dem Krieg (Referent: Genosse Trostel.
4. Gemeinsame Anträge der Sektionen.

Montag, morgens 8 Uhr,
Fortsetzung der ordentlichen Verhandlungen.

5. Organisation und Bildungsfrage (Referent: Genosse Arnold).
6. Jugendorganisation und Kindergruppen (Referent: Genosse Opprecht).
7. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
8. Wahl des Zentralvorstandes.
9. Verschiedenes.

Wir machen die Genossen darauf aufmerksam, daß **Anträge zur Delegiertenversammlung** bis vier Wochen vor dem Kongreß eingereicht werden müssen. — Besprecht in der nächsten Sektionsversammlung die Traktanden und reicht uns alle Anträge bis spätestens 1. März ein. — Wir haben auf Antrag von verschiedenen Sektionen das zentral gelegene Olten als Ort der Tagung bestimmt, weil wir der Meinung sind, daß es dann den meisten Sektionen eher möglich ist, eine Delegation zu senden, als nach dem abgelegenen St. Gallen.

Ausweisung Münzenbergs.

Wir bitten die Genossen, die Petitionsbogen zirkulieren zu lassen und sie mit recht viel Unterschriften bis zum 15. Februar 1918 an uns gelangen zu lassen. Leere Bogen können noch bezogen werden.

In unserer Zeit des Weltverkehrs ausschließliche Liebe zum eigenen Volk und Bereitschaft zum Herfallen über andere, oder kriegerischen Schutz gegen fremde Angriffe zu predigen, ist fast dasselbe, wie wenn man Dorfbewohnern empfiehlt, nur ihr Dorf zu lieben, in jedem Dorf Truppen zu sammeln und Festungen zu bauen. Bloße Vaterlandsliebe, die die Bewohner eines Landes früher vereinte, bedeutet in unserer Zeit, wo die Menschen durch Verkehrsmittel, Handel, Industrie, Kunst, Wissenschaft und besonders durch das sittliche Bewußtsein vereint sind, keine Vereinigung mehr, sondern Trennung. Leo Tolstoi.

Sozialdemokratische Jugendorganisation des Kantons Zürich.

An die Sektionen des Kantons Zürich.

Werte Genossen!

Die Delegiertenversammlung der Sozialdemokratischen Jugendorganisation des Kantons Zürich findet Samstag, den 16. Februar 1918, abends 8—11 Uhr, und Sonntag, den 17. Februar, von 8—12 und von 2—6 Uhr, in der „Heimat" in Oerlikon statt. Die Traktandenliste ist folgende: 1. Protokoll und Mandatprüfung; 2. Statutenberatung; 3. a) Bericht des Präsidenten; b) des Kassiers; c) der Revisoren; 4. Anträge der Sektionen; 5. Finanzfrage; 6. Wahl des Vorortes; 7. Vorstandswahlen und Wahl der Geschäftsprüfungskommission; 8. Vortrag „Unsere Aufgaben"; 9. Wahl des Ortes der nächsten Delegiertenversammlung; 10. Verschiedenes.

Die Mandate der Delegierten sind mit der Unterschrift des Präsidenten und des Aktuars sowie mit dem Vereinsstempel zu versehen. Mandate, die nicht nach dieser Vorschrift ausgeführt werden, sind ungültig. Wir möchten die Sektionsvorstände ersuchen, die Wahl der Delegierten an der nächsten Versammlung vorzunehmen. Für die Delegierten, die bis zum 1. Februar nicht angemeldet sind, können wir keine Verantwortung für Nachtquartiere auf uns nehmen. Wir möchten alle Delegierten ersuchen, unbedingt schon am Samstag zu erscheinen.

Mit kampfesfreudigem Gruß

Der Kantonalvorstand.

Warum liest du immer noch schlechte Bücher?

So oder ähnlich möchte man oft auf der Straße, im Straßenbahnwagen oder auf der Promenadenbank dem oder jenem jugendlichen Arbeiter oder auch manchem jungen Mädchen zurufen, wenn man sie stieren Auges in die Hefte mit den grellbunten Umschlägen vertieft sieht. Auch unter uns gibt es noch viele, die so unvernünftig sind. Es ist doppelt unvernünftig, weil die Gelegenheiten, gute Bücher ohne Geldaufwand, zu lesen so zahlreich sind. Ueberall bestehen Bibliotheken der Arbeiterschaft oder der Jugendorganisation, die zur Benutzung bereitstehen. — Aber darüber hinaus soll es sich jeder junge Mensch zur Ehrensache machen, sich selbst eine kleine Privatbibliothek anzulegen. Die Ausrede, dazu sei kein Geld da, ist für alle diejenigen hinfällig, die Zigaretten rauchen oder Bier trinken. Das Geld, das sie dazu übrig haben, reichte völlig hin, um nach und nach den Grundstock zu einer kleinen Hausbücherei zu stiften.

Rauchen und Trinken kann ein vernünftiger Mensch entbehren. Gute und lehrreiche Bücher muß einer haben.. Merkt's euch und handelt darnach.

Alle Bücher werden billig durch die Buchhandlung Freie Jugend, Zürich, Bäckerstraße 20, oder deren Ablagen vermittelt.

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: E. Arnold.
Zentralkassier: F. Böhny, Badenerstraße 190, Zürich 4. Postscheckkonto VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Jakob Keßler, Winterthur, Zürcherstraße 31.

Froebelsche Lehr- und Beschäftigungsmittel

Kinderhandarbeiten
Offenes Material für Kinderschulen und Kindergärten empfiehlt in großer Auswahl

W. Pastorini-Keßler, Gemeindestr. 63, Zürich-Hottingen

Verlangen Sie Gratis-Preislisten:

Jugendsekretär gesucht.

Auf den 1. April 1918 wird für das neuzubesetzende Jugendsekretariat der **Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz** ein tüchtiger **Sekretär** gesucht. Bewerber müssen in der schweizerischen Jugendbewegung tätig gewesen sein. Es wird vor allem auf eine geschulte **agitatorische Kraft** — journalistisch und rednerisch — reflektiert. Anmeldungen müssen bis spätestens 1. März 1918 an den Zentralvorstand, Zürich, Bäckerstraße 20, eingesandt werden. Eine Arbeit: **„Die Tätigkeit eines Jugendsekretärs"** ist beizugeben. Erwünscht wären französische Sprachkenntnisse. Bedingung ist, daß die Bewerber politisch und gewerkschaftlich organisiert sind.

Passende Festgeschenke
sind
Ausrüstungs-Artikel für das Wandern
Berg- und Wintersport

Aluminiumwaren (Kocher, Flaschen, Dosen etc.)
Rucksäcke, Bergstöcke, Eispickel, Steigeisen
Thermosflaschen, Laternen, Kompasse, Taschenmesser
Pelerinen in Loden und Wachstuch — **Wadenbinden**
Wollwaren (Sweater, Strümpfe, Socken, Handschuhe)
Ski-Zubehör, Ski-Mützen, Ski-Handschuhe
Windjacken, Hosenträger, Zipfelmützen etc.

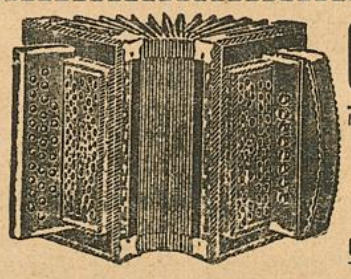
Reiche Auswahl, trotz billigsten Preisen nur gute Qualitätsware.

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32 - ZÜRICH 4 - Gartenhofstr. 32
Magazine geöffnet: Werktags von 3 – 7 Uhr.
Versand gegen Nachnahme; von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis.

Gewerkschaftshaus Eintracht
Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente
Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Organisierte Arbeiter kaufen ihre Bücher :: nur in der ::
Buchhandlung Freie Jugend
Bäckerstr. 20 Zürich Bäckerstr. 20



Otto Schärer-Lautenschlager
Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke
Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.
Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr.
Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.
Mandolinen, Zithern, Guitarren
Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. **Bequemste Teilzahlung.**

Statuten, Programme, Zirkulare etc.
Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig
Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49 Modern Vervielfältigungsbureau Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten Billiger und guter Wandschmuck Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Hr. M. Vischer, Peter-Merian-Straße 25, Basel

Res Zs. 462

FREIE JUGEND

ORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN JUGENDORGANISATION DER SCHWEIZ

Zürich, den 19. Februar 1918 | Erscheint alle 14 Tage | 13. Jahrgang :: Nr. 4

Redaktion u. Administration: Zürich 4, Bäckerstr. 20 :: Jahresabonnement: Inland Fr. 3.60, Ausland Fr. 5.— :: Verlag: E. Arnold, Bäckerstr 20, Zürich 4.

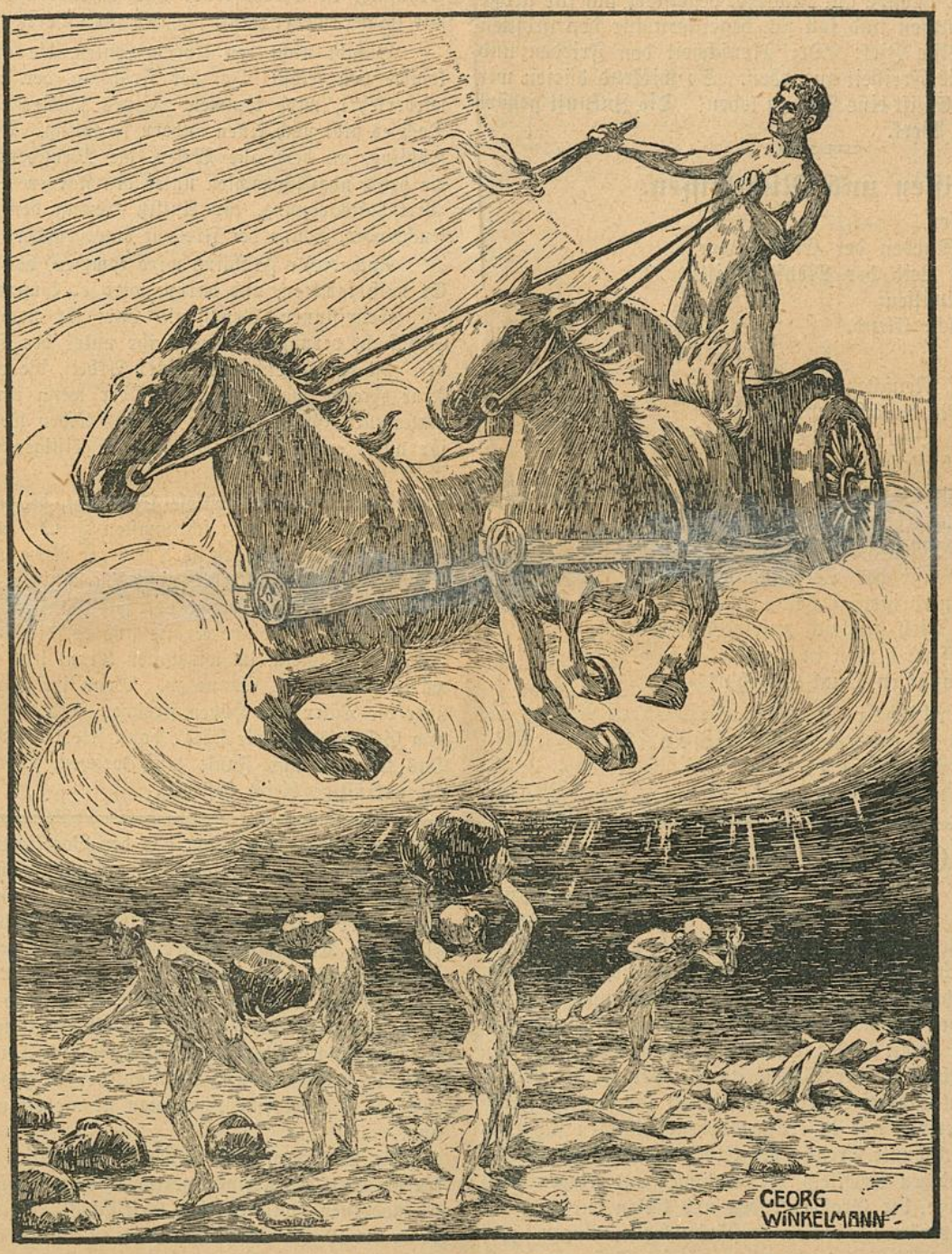
Zu neuer Arbeit.

Es ist eine Lust zu leben! So hat vor mehr als vier Jahrhunderten ein tapferer und weiser Streiter für Freiheit und Fortschritt, Ulrich von Hutten, ausgerufen.

Als Hutten sein Wort sprach, war eine gärende, große Zeit. Kunst und Wissenschaft hatten sich der Bande entledigt, in die sie jahrhundertelang geschmiedet waren, die Geister regten sich allerwärts, Erfindungen und Entdeckungen erweiterten den Gesichtskreis der Menschen, die Naturwissenschaften entwickelten sich und erschlossen dem Menschen eine neue Welt. In den Tagen ungeheuren Fortschritts entrang sich der Brust des gewaltigen Streiters der freudevolle Ruf: „Es ist eine Lust zu leben!"

Aber darf dieses Wort auch heute Geltung haben? Darf jetzt mitten im Kriege der Ruf der Freude erklingen? Ist es wirklich eine Lust zu leben, während Sinnen und Trachten der Menschen nur auf gegenseitige Vernichtung des Lebens und Zerstörung der Güter gerichtet ist? Ist es eine Lust zu leben, während Europa in ein Beinhaus verwandelt wird?

Die mißhandelte Menschheit beginnt jetzt sich auf sich selber zu besinnen und der Gewalt von oben Gewalt entgegenzusetzen.



Der Sieg des Lichts.

Schon hat das russische Volk den Anfang gemacht und die Herrschaft im Staate erobert. In Deutschland, Oesterreich und andernorts sehen wir Vorzeichen der kommenden sozialen Revolution. Die Arbeitermassen treten auf die Straße und verlangen Brot und Frieden!

In diesem Kampfe wollen wir nicht zurückstehen. Es ist eine Lust zu leben, wenn wir für unsere Interessen kämpfen und streiten können. Die stolzeste Zuversicht gründet sich auf die proletarische Jugend, auf der Jugend, welche das Entsetzliche dieser Kriegsjahre miterlebt hat und die ganz und gar erfüllt ist mit Abscheu vor der Menschenschlächterei. In gleichem Maße, als diese Jugend es verstehen wird, die großen Lehren des Sozialismus in ihr Innerstes aufzunehmen, sie nicht nur im Munde zu führen, sondern auch in deren Dienst zu arbeiten, zu kämpfen und Opfer zu bringen, in gleichem Maße wird sie auch imstande sein, einen Zustand herbeizuführen, der es unmöglich machen wird, daß künftig je wieder die Macht- und Profitgier einer kleinen Minderheit das Glück und die Gesittung der ganzen Menschheit vernichte.

Allerdings hatten schon vor dem Kriege Millionen von Proletariern in allen Ländern ihre Aufgabe erkannt. Aber sie waren noch viel zu schwach, um den Gang der Entwicklung entscheidend zu beeinflussen. Wohl bewirkt die kapitalistische Entwicklung, daß die Arbeiter die Mehrheit der Bevölkerung werden. Aber die Tatsache kann nur dann politisch wirksam werden, wenn diese Mehrheit sich dessen **bewußt** wird, daß sie die Mehrheit ist. Erziehungsarbeit, Bildungsarbeit ist also vonnöten, um dieses Werk zu vollbringen, alle arbeitenden Menschen mit dem Bewußtsein ihrer Lage und ihrer Aufgabe zu erfüllen. Was die heutige Geneneration nicht zu leisten vermochte, kann die kommende vollbringen, wenn sie nur will.

An die Arbeiterjugend ergeht darum der dringende Ruf, den Geist des Sozialismus zu bewahren, der die Kämpfer für eine

neue, bessere Welt erfüllen muß. Die männliche und die weibliche Jugend spielt heute im Wirtschaftsleben eine größere Rolle als je zuvor. Ist sie reif zur Arbeit, so soll sie auch geistig reif werden, sich zusammenzuschließen zur Wahrung ihrer Interessen, zum Zwecke ihrer sozialistischen Bildung.

Nur noch wenige Wochen bis zu den Schulentlassungen. Tausende junger Mädchen und Burschen werden wieder ins Erwerbsleben eintreten. Das wollen wir zum Anlaß einer großzügigen und intensiven Propaganda benutzen. Die kurze Zeit bis Ostern wollen wir voll ausnützen. Neue Streiter sollen gewonnen und zu Kämpfern geschult werden. Mit Millionen Proletariern zusammen kämpfen wir für den Sozialismus, für den Sturz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Der eiserne Wille und die ungebrochene Ausdauer unserer organisierten Proletarierjugend wird diesen Kampf siegreich bestehen und sie wird jederzeit mit Ueberzeugungstreue und hingebungsvoller Liebe im Interesse der arbeitenden Jugend wirksam tätig bleiben.

Die Jugend hat Freude am Kampfe, begeistert sich für große Taten. Sie **soll** kämpfen und **soll** sich begeistern für den größten Kampf und das edelste Ziel: Der Menschheit den Frieden und den Unterdrückten die Freiheit zu geben. So wirkend dürfen wir mit Hutten rufen: Es ist eine Lust zu leben! **Die Zukunft gehört uns, nun frisch ans Werk.**

Wissen und Nichtwissen.

Unheilvoller
Als das Darben der Erdenkinder
Und alles Leid der Menschen ist
Das Nichtwissen
Vom eignen Elend.

Seh' ich
Millionen Menschenwesen
In ein Marterjoch gepreßt,
Stumpfen Blicks durchs Tagwerk wandeln,
Dann in bitt'rem Groll und Gram
Muß mein Herz und Hirn erbeben.

Toren haben es Glück genannt,
Haben die Menschen selig gepriesen,
Die unbewußt der Seelenqualen
Sich des niedrigen Daseins freuen,
Mit dem Vieh zugleich zufrieden leben.
Lieber wissend bluten in Qual,
Lieber bewußt in Qual vergeh'n!

Fürchterlicher
Als das Elend der Menschen ist
Das Nichtwissen,
Sei's auch vom Elend.

Leop. Jakoby.

Es wird doch Frühling werden.

Als ich heute morgen auf dem Wege zur Fabrik war, waren alle Bäume und Sträucher mit glitzerndem Reif überzogen. Der Schnee knarrte unter meinen Füßen. Das war ein Gruß, so strahlend schön, daß sich das rote Ding in meiner Brust wieder gewaltig zu regen begann. Die eintönige, monotone Fabrikarbeit kam mir angesichts dieser Schönheit, die sich über die Natur ausgebreitet hatte, wie ein drohendes Ungeheuer vor. Am liebsten wäre ich hinausgerannt, um die Brust zu lüften und die schönheitsdurstigen Augen zu stillen. Aber es geht nicht immer, wie das ungeduldige Herz sich wünscht.

Noch herrscht da draußen die Kälte und legt alles, was sich allzu früh regen will, in eisige Fesseln. Und doch wird einmal, so gut wie auf die Nacht der Tag folgt, der Frühling den Winter vertreiben. Das sagt uns die Sehnsucht. O, diese Sehnsucht. Die wird nicht aussterben, nicht in der Knospe und nicht in den Menschenherzen, trotz Winterfrost und Tod. Und das ist gut so und schön. Denn diese Sehnsucht ist Lebensfreude und Lebenskraft, ist ein Born, aus dem wir immer wieder Kraft schöpfen für unseren Kampf.

Glaubt nicht den klugen Leuten, die euch sagen, der Frühling komme von selbst. Ja, der Frühling, der alljährlich in der Natur wiederkehrt, wird kommen. Eines schönen Tages wird er da sein. Doch es gibt noch einen andern Frühling. Das ist der große Völkerfrühling, an dem alle Wesen, die Menschenantlitz tragen, alle jene, die heute noch schmachten unter den starren Fesseln der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, ihr Antlitz freudig dem Lichte der Sonne, der leuchtenden Sonne der Freiheit entgegenheben werden.

Auch dieser Frühling wird kommen, das sagt uns die Sehnsucht. Er muß kommen, und darum wird er kommen.

Genossinnen, Genossen! Habt ihr noch nie die Stimme der Sehnsucht vernommen, wenn ihr unter der Hast eurer täglichen Arbeit fast zusammenbrechet, einer Arbeit, die euch keine Freude macht, keine Freude machen kann? Oder wenn ihr alle die geistigen und materiellen Güter seht, die erst das Leben lebenswert machen. Wenn ihr unter euren Füßen die Fesseln geistiger und körperlicher Knechtschaft klirren hört.

Was will diese rastlose Sehnsucht, die niemals trügt. Sie will euch bewahren vor dem schlimmsten Feinde, der heute noch unter den Reihen der Arbeiter grassiert, vor der Ruhe und der verdammten Zufriedenheit. Ihr sollt eben nicht den witzigen Leuten glauben, die euch sagen, der Frühling komme von selbst. Nein, der Frühling fällt nicht vom Himmel. Irdische Kräfte sind es, die ihn vorbereiten. In dem kleinsten Gräslein, im winzigsten Kraut lebt ein Verlangen, das vorwärts drängt, der Sonne zu. Wenn im Vormärz die frischen Lüfte über die Täler und Höhen streichen, und der Bergbach mit schäumendem Gebraus zu Tale stürzt, dann feiert die Natur ihre Auferstehung. Das Morsche und Faule muß weichen, und nur das Gesunde und Lebenskräftige bleibt bestehen.

Gottfried Keller.

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem gold'nen Ueberfluß der Welt.

Vom goldenen Ueberfluß der Welt haben die treuen Augen Gottfried Kellers ein reiches Maß getrunken. Nicht freilich von jenem Ueberfluß, der in protzigen Palästen, kostbaren Kleidern und eleganten Equipagen, bei festlichen Schmäusen und Vornehmtun sich gütlich tut, um armen Schluckern damit in die Augen zu stechen, wohl aber von jenem lebendigen Ueberfluß der Schönheit und der Kraft, der in Sturm und Sonne, in grandioser Bergesherrlichkeit und sanftem Frühlingsblühen, im Kinderspiel und in ernsten Lebensschicksalen sich kund tut. In das wunderlich bunte Treiben der Erdenmenschen, der zünftig Ehrbaren und der räudigen Schäflein, der Tüchtigen und Klugen sogut wie der seltsamen Käuze, der Großdenkenden und Edlen wie auch der widerlichen Kleinigkeitskrämer haben die verständnisvollen Augen scharf und tief hineingesehen. Eine Jugend voll regelloser Träumerei und erfolglosen Umhertastens, eine Lehrzeit voll Fehlgänge, Irrungen und oft bitterer Not, ein Mannesalter voll Arbeit und Pflichterfüllung, das ist das Leben dessen, den man den größten deutschen Humoristen nennt. Mancherlei Unglück und Ungeschicktheit machten ihn äußerlich zum bärbeißigen und brummigen Hagestolz. Wenn er aber bei gutem Wein und guten Freunden auftaute, da lachte und blitzte sein sonniger Witz, sprudelte sein behagliches Erzählertalent, da lernt man einen Menschen kennen vom lautersten Edelmetall, der trotz allem und allem nie die Freude am Leben verlor, weil er Dingen und Menschen auf den Grund sah. Gleichsam aus der Vogelschau blickte er in die wimmelnde, wechselnde Menschenwelt und mußte ihre Dummheit und Bosheit mit eben so viel nachsichtiger Ueberlegenheit zu schildern, wie er mit inniger Teilnahme und Zartheit das Heldentum im unscheinbaren Kleide, die Tüchtigkeit hinter einer lächerlichen Außenseite zu finden und zu verklären verstand.

Was aber Kellers Auge sah, wußte auch seine Hand zu formen. Seine Novellen und Gedichte sind Meisterstücke der Erzählerkunst, von so durchsichtiger Klarheit, Lieblichkeit und Farbigkeit der Schilderung, von solchem Schmelz und Wohllaut der Sprache, sind so voll perlenden, würzigen Lebensweines, daß man sie nie oft und froh genug genießen kann.

Die Welt Gottfried Kellers war freilich nicht die unsrige. Sie war die Welt des Kleinbürgertums vor und während der Umwandlung zur modernen kapitalistischen Gesellschaft. Seine Vaterstadt Zürich, in der er am 19. Juli 1819 im Goldenen Winkel am Neumarkt zum Vorschein kam, hatte noch gar nichts von moderner Großstadt an sich. Keller hat sie als 27jähriger junger Mann wie folgt geschildert:

„An einem schönen, klaren, bald blauen und bald grünen See in der Schweiz liegt ein altes graues Städtlein still und freundlich mit seinen schwarzen, wunderlichen Türmen, mit seiner verwitterten Stadtmauer, in welche allerlei friedliche Wohnungen mit Weinlauben eingebaut sind, mit seinem baufälligen Stadthause und den alten hölzernen Brücken, mit seinem „Goldenen Engel" und „Blauen Hecht", und vor allem auch mit seinen großen grünen Lindenbäumen. Vertraut schmiegen sich in schwellendem Kranze dieser Linden die hohen, räucherigen

Genau so ist es mit dem Völkerfrühling. Irdische Kräfte sind es, die ihn vorbereiten. Auch ihr, Genossinnen und Genossen, sollt da mithelfen. Ihr könnt es. Keines ist zu gering. Nur müßt ihr einsehen lernen, daß zu unserem Befreiungskampfe ein auserlesenes, geistiges Rüstzeug notwendig ist. Dieses Rüstzeug müßt ihr euch zuerst erwerben. Indem ihr unser Organ, die „Freie Jugend", lest, indem ihr die Bildungsanlässe eurer Ortssektionen fleißig besucht, könnt ihr euch das Wissen aneignen. Mit diesem Rüstzeug werden wir der wütendsten Reaktion standhalten können. Und wenn ihr einmal im Kampfe müde werden sollt, wenn in euch die Stimme der Sehnsucht verstummen will, dann richtet euer Auge auf die, die heute hinter Gefängnismauern schmachten, und ihr Beispiel wird euch zu neuer Tatkraft entflammen, und dann könnt ihr sicher sein, der große Frühling wird und muß kommen.

Fr. Kocher.



Merkworte.

Wenn du von einem Vortrag nach Hause gehst.

Wenn du von einem Vortrag nach Hause gehst, so glaube niemals, daß der Vortrag mit dem letzten Wort des Vortragenden zu Ende ist. Deine eigene Arbeit beginnt in Wirklichkeit erst nun. Bedenke, was dir gesagt wurde. Nimm es nicht treuherzig hin; es kann richtig gewesen sein — aber auch falsch. Du bist dazu auf der Welt, daß du nichts, was du hörst, glaubst, sondern alles mit deinem eigenen Verstand überprüfst. Ueberprüfe also, was man dir heute gesagt hat; durchdenke es, bespricht es mit deinen Freunden, greife nach Büchern und Zeitungen, die sich mit denselben Fragen befassen, komme zu einem eigenen Urteil. Wenn du von einem Vortrag nach Hause gehst, und nicht den Willen hast, zu einem eigenen Urteil zu kommen, so war die Zeit deines Zuhörens vergeudet. Der Zweck eines Vortrages ist es, deinen eigenen Geist wachsam zu machen, ihn aus dem Schlafe zu wecken und zu beschäftigen. Warum muß es denn so viele Vorträge in der Welt geben? Weil es so viele verschlafene Geister gibt. Wenn ein großes Wort große Menschen fände, dann müßte es nur einmal ausgesprochen werden. Laßt uns geistig wach sein, und bald wird es in der Welt weniger Vorträge und mehr umstürzende Veränderungen geben.

Nicht nur lesen, auch schauen.

Jede Uebertreibung schadet. Bücher sind gut, aber sich nur auf Bücher verlassen wollen, ist schlecht. Bücher sind voll Worte, aber das wirkliche Leben besteht nicht aus Worten. Wenn du die Buchstaben kennst, so kannst du vieles zusammenlesen. Aber das, was in den Büchern steht, muß gar nicht in der Welt stehen. Es gibt ein Mittel, die Bücher nach ihrem innersten Wert zu überprüfen und dieses Mittel ist: dein Auge. Du hast ein Buch über das Leben der Tiere gelesen. Gut am nächsten Sonntag nimm den Stock zur Hand und schau einmal nach, wie denn diese Ameisen draußen leben. Und wenn du nachsiehst, wirst du selbst die Entdeckung machen, daß ergreifender noch als das Wort die Wirklichkeit ist und daß dich dein Auge ofmals schneller zur Wahrheit führen kann, als das Wort. Da liegt vor dir ein Buch über die Wirtschaftsgesetze, über die Zerklüftung der Menschenwelt in Klassen, über die Erzeugung der Waren, über Arbeit und Kapital. Aber schreite einmal durch die Straßen, sieh durch die Fenster einer Werkstatt hinein auf die Lehrlinge und Gesellen und Meister und Maschinen — und alles, was dir in den Worten so schwer und unfaßbar erschienen ist: mit geheimem Schreck wirst du sehen, daß es mehr als Worte sind, daß es das Leben ist, in das dich selbst die Zeit verstrickt hat.

Wenn du so lebst, wird auch dir bald das Wort Goethes zum Leitwort: Schon mein Schauen ist Denken.

Unsere Bildungsarbeit.

bel. Die wichtigste Aufgabe der sozialistischen Jugendbewegung ist unstreitig die Bildungsarbeit. Muß es sein, wenn wir unserem ureigensten Zweck gerecht werden wollen — als Rekrutenschule zu wirken zur Heranbildung bewußter Kämpfer für die Sache des Sozialismus.

Nun mag es oft scheinen, daß in unseren Sektionen diese Seite der Bewegung lange nicht mit dem Ernste behandelt wird, wie sie es verdiente. Wir finden manchmal Landsektionen, wo ganze Monate keine Bildungsveranstaltung stattfindet. Man schlägt die Zeit des Beisammenseins mit geschäftlichen Verhandlungen, persönlichen Streitigkeiten und anderen erbaulichen Sachen tot, ohne auch nur die geringsten Skrupel zu empfinden, ohne zu fühlen, daß man hier, fast möchte ich sagen, einen Verrat an unserer Bewegung verübt.

An diese Sektionen richtet sich in erster Linie unser Appell, **wirksame** Bildungsarbeit zu leisten. Ich sage: wirksame Bildungsarbeit, denn bei objektiver Würdigung der Tatsachen zeigt sich sofort, daß auch dort, wo eine solche Arbeit geleistet wird, die Erfolge lange nicht das darstellen, was wir verlangen müssen. Wir kennen Sektionen, die jahrelang mit ziemlicher Regelmäßigkeit

---

Häuser um die uralte byzantinische Stadtkirche, welche mit ihren verdunkelten Fenstern wie eine blinde Großmutter aussieht, die im Gewimmel ihrer Enkel sitzt und ihnen Märchen aus dem Morgenland oder von ihrer Jugendzeit erzählt... Wenn die Abendsonne auf das Städtchen scheint und der wolkenlose Himmel unmittelbar auf seinen Türmen und seinen großen, vollen Lindenkronen ruht, wenn von allen Fenstern und Hecken getrocknete Kinderwäsche flattert und aus den besonnten Höfchen und Gäßchen ein summender Kinderlärm herübertönt, das einzige Geräusch in der Gegend, wenn hie und da in den kleinen blumenüberfüllten Gärten vor der Ringmauer ein einsames Mädchen geht und über den See in die glühenden Alpen schaut und alles zusammen sich in dem klaren Gewässer spiegelt, so still und selbstgenügsam: dann sollte man nicht glauben, daß in diesem Stilleben jemals ein Herz erwacht, tief und unruhig genug, einen Roman zu durchleben."

Und doch war es möglich, daß ein großer Dichter hier aufwuchs und die ersten nachhaltigen und bestimmenden Eindrücke für sein späteres Leben und Schaffen empfing. Denn das eben geschilderte selbstgenügsame Sonntagsnachmittagsidyll war nur ein Schein. Wohl führten noch die alten, eingesessenen Geschlechter das Regiment, wohl nahmen im Wirtshaus und bei öffentlichen Zusammenkünften Junker und Bürgerliche noch streng gesondert Platz, wohl rief noch jeden Abend um ein Viertel vor zehn Uhr die Torglocke den ehrbaren Einwohner nach Hause, und die hundert Kleinigkeiten der Kantönlipolitik befriedigten noch vollauf den politischen Tatendrang der Stammtische und der Ratsherren, aber in den Kreisen tüchtiger und weitgewanderter Handwerker rumorte schon der frische Wind revolutionärer und demokratischer Gedanken. Die Schranken, in denen das halbfeudale Stände- und Zunftwesen die Rührsamkeit der aufstrebenden kleinen Kapitalisten gefangen hielt, begannen als drückend empfunden zu werden. Man wollte sich regen, geschäftlich und geistig vorwärtskommen, als einzelner und als Klasse.

Gottfrieds Vater, der Drechslermeister Rudolf Keller von Glattfelden, war einer der rührigen Köpfe in der wirtschaftlich und politisch fest geeinigten Schweiz; demokratische Verfassung, Volksbildung, Erziehung der Jugend zu Staatsbürgern, das waren seine Ideale. Die Dramen Schillers las er nicht nur für sich, sondern führte sie auch mit einigen gleichgesinnten Freunden auf. Mit diesen schloß er eine gemeinnützige Brüderschaft und die wackeren Männer haben, nach seinem frühen Tode, sich redlich des erst fünfjährigen Gottfried angenommen.

In kümmerlichen Verhältnissen wuchs Gottfried auf. Die sparsame und einfältig gläubige Mutter ließ das sinnige, zu phantastischen Grübeleien geneigte Kind vielfach seine eigenen Wege gehen. Mit großen, neugierigen Augen sog der Knabe die wunderlich altertümliche Welt, in die er hineinwuchs, und das Treiben ihrer oft recht originellen Insassen, in sich auf. Die ersten kindlichen Auseinandersetzungen mit Gott und Welt, die ersten Zusammenstöße mit Lehrern, Kameraden und Einrichtungen blieben unverlöschlich in seinem Gedächtnis haften. Gut zwanzig Jahre später hat Gottfried Keller den Roman seiner Jugend niedergeschrieben, die an poetischer Stimmung und verständnisvoller Lebensbetrachtung gehaltvollste Jugendgeschichte, die unsere deutsche Literatur besitzt, den Grünen Heinrich.

(Fortsetzung folgt.)

E. Hoernle.

Bildungsvorträge aller Art abhielten. Und wenn wir heute nach einem greifbaren Ergebnis suchen, uns bemühen, jene Kräfte, die aus dieser Bidungsarbeit hervorgegangen sind, zu finden, wird unser Bestreben gar oft vergebens sein, es wird sich zeigen, daß diese Kräfte fehlen.

Wo liegt die Schuld an diesem offensichtlichen Mißerfolg der Bildungsarbeit? Sie liegt an den **Methoden,** daran, wie in den meisten Sektionen vorgegangen wird. Da sehen wir vor allem eine **Systemslosigkeit** sondergleichen. Heute die Kreuzzüge, morgen der Zukunftsstaat, übermorgen unser Verhältnis zur Kirche, dann wieder über die Utopisten — so wird wahl- und quallos alles zusammengewurstelt und das Resultat dieser — Allgemeinbildung, wie man das Kind so schön getauft hat — ist gleich null.

Zum zweiten aber ist es die **Art, wie** vorgetragen wird, der ein gewaltiger Einfluß auf das Endresultat zufällt. Und gerade da wird schwer gesündigt. Da kommt irgend ein Referent in eine Sektion, klopft seine Sprüche, läßt sich beweihräuchern und beklatschen und geht heim in dem frohen Bewußtsein, sein Scherflein beigetragen zu haben an die soziale Erziehung der Menschenkinder, die ihm zuhörten. Womöglich hat er sich erst im Eisenbahnwagen auf seine Aufgabe vorbereitet — was tuts, man kann ja sehr gut seine Unwissenheit mit großen Worten verdecken! Irgendwo sagt Kant, nur derjenige könne etwas auf eine populäre Weise vortragen, der es auch gründlich vortragen könnte. Umgekehrt will es mir scheinen, daß es gar keine so große Kunst ist, ein Thema mit anscheinend großer Gelehrsamkeit zu behandeln, ohne daß der **innere** Gehalt ein allzu großer wäre. Und diese **Oberflächlichkeit** ist es, gegen die einmal energisch Front gemacht werden muß. Man muß abfahren mit der Auffassung, daß für die Jugend ein jeder gut genug ist. Wie oft sehen wir, daß Genossen, die ja gewiß einen guten Willen haben, aber in Gottes Namen nicht über die nötigen Kenntnisse verfügen, hinausgehen aufs Land, um dort eine Pseudobildungsarbeit zu leisten, die schließlich nicht nur für ihre Zuhörer, sondern auch für sie ungeheuer schädigend wirkt. Wir erziehen so eine Sorte von Menschen, die sehr viel zu wissen glauben und daher die Meinung haben, sie hätten es nicht mehr nötig, mehr zu lernen. Es entsteht eine gewisse Blasiertheit, ein „Alles-besser-wissen-wollen", das auf jeden objektiv denkenden Menschen hemmend wirken muß. Dabei ist es schade um diese Genossen, die ja oft genug ganz intelligent sind, dann aber aufhören, sich weiter zu bilden und so verflachen.

Gewiß ist es eine wichtige Aufgabe für uns, junge Kräfte nachzuziehen, die in der Bildungsarbeit tätig sind — aber diese Genossen sollen nicht vergessen, daß Zeit und Entwicklung rastlos vorwärts schreiten, und daß, wer auf einer bestimmten Bildungsstufe stehen bleibt, naturnotwendig von der Zeit überholt wird. Der junge Volksbildner hat aber mehr denn irgend jemand die Pflicht, ständig an der Vertiefung seines Wissens zu arbeiten.

Gerade das Beste soll gut genug sein für uns — das sei der Grundgedanke, der bei unserer Bildungsarbeit vorherrschen soll. Doch auch hier kommt es wieder darauf an, **wie** das betreffende Thema den Zuhörern vorgebracht wird. Ein jeder, der sich einigermaßen mit dem Wesen der Bildungsarbeit beschäftigt, wird sich sagen müssen, daß die Methode der geschlossenen Vorträge, wo der Referent eine geschlagene Stunde — oder länger — zu den Zuhörern spricht, einen völligen Bankerott erlitten hat. Wie könnte es auch anders sein! Da kommt ein Referent von irgendwo her, kennt seine Zuhörer von Haut und Haar nicht, weiß nicht, was sie allgemein und noch weniger, welche Vorkenntnisse jeder einzelne besitzt, wie ihre Auffassungsgabe ist, und soll sie damit, daß er ihnen irgend etwas vordoziert, über ein Gebiet belehren. Sie werden ihn gewiß am Ende beklatschen, er wird vielleicht mit seiner — Glanzleistung zufrieden sein, aber ob er damit **Bildungsarbeit** geleistet, ist eine zweite Frage.

Nein, hier müssen andere Methoden Platz greifen, wenn positive Resultate erzielt werden sollen! Da ist es vorab nötig, daß jeder einzelne Zuhörer persönlich interessiert wird an der Behandlung einer bestimmten Frage, daß er gezwungen wird, selbständig über sie **nachzudenken.** Das muß der Angelpunkt unserer Arbeit werden: Die Leute zum **Denken** zu bringen. Nicht das ist die Hauptsache, daß sie viel wissen — nachplappern kann auch ein Papagei —, sondern daß das, was sie wissen, selbsterarbeitetes Ergebnis eines eigenen Denkprozesses ist. Denken, denken und nochmals denken — wie viel reicher wäre unsere Bewegung an kraftvollen Persönlichkeiten, hätten wir es einmal so weit gebracht.

Dieses Ziel erreichen wir aber nie und nimmer durch Vorträge, in denen der Referent den Zuhörern alle Denkarbeit abnimmt, sondern einzig in **Diskussionen.** Freilich nicht in planlosen Diskussionen, wo man irgendeine Frage anschneidet und dann beliebig über die Geschichte schwätzt, sondern in einer regelrecht geleiteten, wohl vorbereiteten Besprechung eines Themas. Es soll wohl ein Referent da sein, aber nicht er soll sprechen, sondern die Zuhörer veranlassen, selbst zu reden. Seine Aufgabe besteht darin, die Diskussion auf ein bestimmtes Ziel zu lenken, zu verhindern, daß vom Hundertsten ins Tausendste gesprungen wird, und nur dort eingreifen, wo er merkt, daß die Zuhörer nicht mehr vorwärts können. Aber auch da soll er nicht gleich selbst die Frage klären, sondern versuchen, auf Umwegen vielleicht doch zum Ziele gelangen. Ein Beispiel möge dies am besten veranschaulichen.

Wir sprechen über die Aufgaben der modernen Arbeiterbewegung. Ich frage: „Was ist das Ziel des Sozialismus?" Nun bin ich aber gerade in einer neugegründeten Sektion, wo gar keine Genossen sind, die auch nur die geringste Ahnung von unseren Zielen haben. Ich erhalte also keine Antwort. Doch werde ich mich wohl hüten, nun selbst die Antwort zu geben. O nein, so leicht soll ihnen die Sache nicht werden!

Ich lasse also anscheinend die Frage fallen und stelle sofort eine neue: „Wo arbeitet ihr?" Fünf Stimmen auf einmal antworten: „In der Uhrenfabrik!" — „Schön, und wem gehört diese Fabrik?" Der Name irgend eines Unternehmers wird genannt. — „Und was erhält ihr für eure Arbeit?" — „40 Rappen Stundenlohn." — „Weshalb glaubt ihr wohl, daß der Fabrikherr euch arbeiten läßt? Damit ihr etwas verdient?" So hell sind sie nun schon und gleich wird gerufen: „Nein, sondern damit er etwas verdient!" — „Arbeitet er selbst?" — „Nein!" — „Er erhält also einen Gewinn, ohne selbst etwas zu tun. Ist das gerecht?" — „Nein!"

Waren es bisher Selbstverständlichkeiten, die gefragt wurden, so entsteht eine neue Schwierigkeit, wenn ich mich erkundige, was nun zu tun sei, um dieses Unrecht zu beseitigen. Es wird hin und her geraten, bis einer, der schon einmal etwas von einer Gewerkschaft hörte, erklärt, man müsse mehr Lohn verlangen. Sofort verklärt strahlende Zufriedenheit alle Gesichter, doch nicht lange. Denn ich frage, ob sie glauben, daß ihr Unternehmer verhungern würde, wenn er 50 Cts. Lohn bezahlen müßte statt bloß 40. „Das wohl nicht." — „Na also, die Geschichte muß gründlicher gemacht werden, was ist zu tun?" Keine Antwort. Neue Frage: „Ihr erhält für eure Arbeit offenbar weniger als sie wert ist?" — „Ja!" — „Wer sackt den Profit ein?" — „Der Fabrikbesitzer." — „Na also, der, dem die Fabrik gehört, der hat den Profit. Was muß deshalb geschehen, wenn es dazu kommen soll, daß ihr nicht mehr ausgebeutet werdet?"

Man muß eine solche Unterhaltung selbst miterlebt haben, um zu begreifen, welchen Wert **diese** Methode der Bildungsarbeit hat. Diese Ueberraschung, die sich auf allen Gesichtern malt, wenn man ihnen die Idee der Aufhebung des Privateigentums auf die einfachste Form reduziert, sie zwingt, diesen Gedanken selbst auszusprechen, daß sie sich sagen müssen: es geht nicht anders. Es ist für sie ein **Erlebnis,** gegenüber welchem die andere Art der Bildungsarbeit ein bloßes Mitteilen dieser Tatsache, und sei es in einem noch so glanzvollen Referat, völlig bedeutungslos ist.

Der Referent spricht zu den Zuhörern, ohne ihnen Zeit zu geben, die Sache zu überdenken — ein Bild jagt das andere und verdrängt es. Es geht wie in einem Kino, man freut sich, wird für den Augenblick ergriffen und vergißt alles wieder, sobald der äußere Antrieb aufhört. **Anders bei der Diskussion.** Der Leiter betäubt die Leute nicht mit seiner Weisheit, sondern spricht mit ihnen, sie gewinnen Zutrauen zu ihm und so reiht sich, anhand ihres eigenen Lebens ein Erlebnis an das andere, das nachhaltend wirken wird.

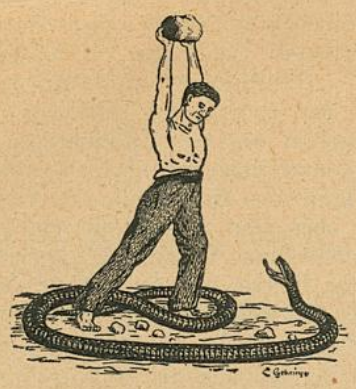
Gewiß, es geht langsam so. Man kann nicht mit der Entstehung des Menschengeschlechtes beginnen, um nach einer Stunde schon mitten im Sozialstaat zu sein, aber es ist das auch kein Unglück. Die Bildungsarbeit ist eben keine Schnellsohlerei, sondern will gründlich **behandelt** werden. Und je gründlicher es geht, umso schneller geht es auch. Denn ich wiederhole: Nicht das Wissen ist die Hauptsache, **sondern das Denken.** Nicht wer den Kopf am meisten vollstopft, ist der Klügste, sondern der ist es, der

jede Frage, die an ihn herantritt, klar zu beurteilen weiß. Ebenso wie ich eine Sprache nicht beherrsche, wenn ich nur einzelne Worte weiß, ohne sie zu einem einheitlichen Ganzen verbinden zu können, so wenig habe ich eine sozialistische Weltanschauung, wenn ich zwar viel weiß über die sozialistische Theorie, ohne daß ich ein klares, einheitliches Ganzes vor mir sehe. Und diese klare Auffassung vom Zusammenhang alles dessen, was wir um uns sehen, die erwirbt man nicht aus Broschüren, sondern nur in eigener Denkarbeit. Darum sage ich: Wir erziehen Sozialisten umso schneller und besser, je gründlicher wir vorgehen in unserer Bildungsarbeit.

Und man glaube nicht, daß diese Methode der gegenseitigen Aussprache zwischen Zuhörer und Referent nur anwendbar ist auf die primitivsten Grundideen des Sozialismus. Es geht ebensogut auf anderen Gebieten, auf denen die Zuhörer vielleicht gar keine Vorkenntnisse besitzen — in Wirtschaftsgeschichte, Nationalökonomie, Fragen der Philosophie, wenn es der Referent nur versteht, Fragen zu stellen, die eben beantwortet werden können.

Eines freilich ist bei dieser Art der Bildungsarbeit nötig: daß der Referent den Stoff selbst beherrsche. Nichts ist fälschlicher als die Auffassung, eine Diskussion könne man schließlich bald leiten. Ein Referent, der einen geschlossenen Vortrag hält, kann ohne Unterbrechung sprechen, niemand stört ihn in seinen Gedankengängen. Der Diskussionsleiter aber muß auf Einwände aller Art gefaßt sein, und wehe ihm, wenn er sie nicht zu parieren versteht. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß Genossen, die imstande gewesen wären, über ein Thema zu referieren, versagten, als sie eine zielklare Diskussion darüber leiten sollten — weil irgend eine unerwartete Frage sie aus der Fassung brachte. So dürfte letzten Endes diese Methode zur Vertiefung des Denkens bei den Zuhörern, aber auch zu einer solchen des Wissens bei dem Referenten führen. Und das scheint mir gar kein so unbeachtenswerter Nebenerfolg zu sein. . . .

Ich richte diese Ausführungen vor allem an jene Genossen, die sich als Referenten oder Kursleiter in der Bildungsarbeit betätigen. Macht einmal einen Versuch; sollte er aber das erstemal mißglücken, so laßt euch nicht entmutigen, denn zu allem braucht es eine gewisse Erfahrung. Die Sektions- und Bezirksvorstände sollten dahin streben, alle Referenten zu veranlassen, im Sinne dieser Ausführungen zu arbeiten. Denn eine Vertiefung unserer Bildungsarbeit haben wir heute nötiger denn je!



Vom Reden.

Die Menschen verwechseln vieles miteinander. So glaubt man meistens, daß man lesen kann. Man kann aber gewöhnlich nur buchstabieren. Und vielfach glaubt man, reden zu können, aber man kann nur sprechen. Reden ist eine Kunst und jede Kunst muß durch Fleiß und Uebung erworben werden. In der Schule lernen wir das Reden nicht. Der Grund ist klar: der Staat braucht keine Bürger, die reden können. Wenn alle Menschen reden könnten, wäre die Regierung verzweifelt. Wenn du in der Schule aufgestanden bist und etwas hast reden wollen, so hat es der Lehrer oftmals als Keckheit gerügt. Und wenn du zu deinem Meister etwas sagen willst, so hält auch er es oft für Dreistheit. Daheim wird es dir nicht selten ganz ähnlich ergehen. Du darfst dich nicht abschrecken lassen; die Menschen fürchten überall dort, wo es Unrecht und Unterdrückung gibt, das Reden der Entrechteten und Unterdrückten. Gerade darum ist es notwendig, daß du g u t reden kannst; daß du nicht schreist, wenn du Recht willst; daß du nicht grob wirst, wenn du Gutes forderst; daß du nicht zu lange wirst, daß du nicht unverständlich wirst, daß du knapp, scharf, überzeugend und freimütig das sagst, was not tut; und daß du immer nur sprichst, wenn du etwas zu sagen hast.

Elise Lindegger †

Unsere liebe, treue Genossin **Elise Lindegger** sei plötzlich in Wettingen (Kt. Aargau), wo sie gegenwärtig in Arbeit stand, gestorben. So wurde uns am Dienstag, dem 29. Januar, mittags durch das Telephon berichtet. Unglaublich schien es, denn am Sonntag weilte sie noch unter uns. Leider bestätigte sich allzubald die Unglücksbotschaft. Sie ist im jugendlichen Alter von erst 25 Jahren gestorben.

Als älteste Tochter unter sieben unmündigen Kindern armer, vom Schicksal selbst hart betroffener Eltern, hatte sie schon früh das traurige Los eines Proletarierkindes zu kosten. Die Mutter starb infolge der schweren Alltagssorgen in geistiger Umnachtung, die ganze Last fiel auf unsere Elise. Der Vater mit kleinem Lohne, von schweren Sorgen bedrückt, sank, das ohnehin traurige Familienleben zerfiel ganz. Die armen Kinder wurden zu Verwandten und Bauern verdingt, und hatten das schwere Los der armen Verdingkinder voll zu genießen. Später kam dann die Fabrikarbeit und nach Jahren, anläßlich einer Maifeier, wurde Elise Lindegger auf die menschheitsbefreienden Ideale des Sozialismus aufmerksam. Im gleichen Jahre noch, am 29. Oktober 1914, bei der Gründung unserer Mädchengruppe, wurde sie Mitglied unserer Jugendorganisation, wo sie bis zu ihrem Tode eine treue Kämpferin blieb. Mit einer Begeisterung und Hingabe, die nur solchen eigen sein kann, die den bitteren Kelch des Lebens in vollen Zügen genossen haben, wirkte sie nun mit. Als Vorstandsmitglied arbeitete sie Tag und Nacht, studierte sozialwissenschaftliche Werke, besuchte jede Versammlung und die Bildungskurse, beteiligte sich lebhaft an den Diskussionen, schrieb Artikel in die „Freie Jugend". Durch ihre unermüdliche Agitation hat sie viel zum Aufstiege unserer Sektion beigetragen. Im letzten Winter, als plötzlich der Präsident dem Militarismus seine Dienste leisten mußte, übernahm sie die Leitung der Sektion während vier Monaten. Im letzen Herbst verließ Elise Lindegger nebst einer andern Genossin unsere Gegend, um in Wettingen ihr neues Domizil aufzuschlagen. Auch hier war sie unermüdlich tätig und hatte bald eine sozialdemokratische Sonntagsschule gegründet. Hier unterrichtete sie etwa 40 Proletarierkinder für den Sozialismus. Auch für die dortige Jugendorganisation war Elise Lindegger bald eine feste Stütze.

Mitten aus ihrem erfolgreichen Wirken riß sie der Tod und machte einem jugendlichen, schicksalsschweren Proletarierleben ein jähes Ende. Den Kampf, den sie zu fechten hatte, war zu schwer für sie und sie erlag demselben viel zu früh als Opfer unserer vielgepriesenen, göttlichen Weltordnung.

Als Kämpferin hat sie mit uns gelebt, als Kämpferin ist sie gestorben, als solche haben wir sie zur ewigen Ruhe geleitet, und wird uns ihr Andenken stets heilig sein und uns stets von neuem begeistern. Die liebe, treue Genossin Elise Lindegger wird uns unvergeßlich sein. Sie ruhe sanft! Freie Jugend Emmenbrücke.

Die Forderung des Tages.

Das soll unsere größte und schönste Aufgabe sein. **Die Forderung des Tages erfüllen.** Das heißt mit Fleiß und innerem, freudigem Antrieb immer zu tun, was notwendig ist. Nicht auf morgen verschieben, was dir für heute geblieben. Nicht müßig stehen, nicht rückwärts gewendet grübeln, sondern die Gegenwart nützen, denn sie ist die einzige Gewißheit für uns. Das Vergangene kann nicht mehr geändert werden; die Zukunft ist unergründlich. So viel wir die Menschheitsgeschicke für die Zukunft gestalten können, kann es nur durch gewissenhafte, freudige Gegenwartsarbeit gelingen. Darum nütze die Zeit, liebe, junge Genossin, lieber jugendlicher Kamerad. Arbeite an dir selbst, forme dich zu einem vollen Menschen, werde ein tätiger und kämpfender Mensch. Hole deine fernstehenden Mitarbeiter zu unseren Arbeiten herüber. Unsere Schar ist viel zu klein. Wir müssen Tausende noch für uns gewinnen. Stellt euch die Aufgabe nicht zu groß; aber das, was ihr wollt, führt durch. Wenn nur jedes unserer Mitglieder im neuen Jahr **ein** neues Mitglied hinzugewinnt, sind wir am Ende des Jahres über 10,000. Das Exempel ist einfach, die Lösung erscheint federleicht und doch — sie kann nur zur Wahrheit werden, wenn ihr alle die Forderung des Tages erfüllt, die da heißt: **Werbet neue Mitglieder.**

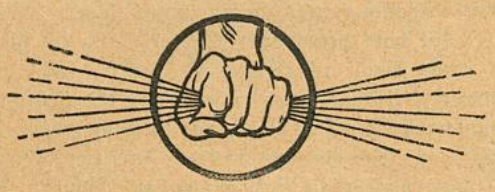
Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Goethe.

*

Man muß nie denken, dieser Satz ist mir zu schwer, der gehört für große Gelehrte, ich will mich mit den andern hier beschäftigen; das ist eine Schwachheit, die leicht in eine völlige Untätigkeit ausarten kann. Man muß sich für nichts zu gering halten.

G. Ch. Lichtenberg.



Der Vertrauensmann.

An der nächsten Delegiertenversammlung ist unter anderm auch die Organisations- und Bildungsfrage zur Diskussion gestellt. Darüber ist zwar in unserem Kreise, an unseren Sitzungen und Versammlungen schon viel gesprochen und auch an dieser Stelle schon sehr viel geschrieben worden. An anderer Stelle dieser Nummer macht Genosse bel. seine Vorschläge in bezug auf die Bildungsarbeit. Und in der Tat, seine Ausführungen sind mehr als zutreffend. Wieviele Sektionen schenken gerade dieser Aufgabe, die doch sozusagen unsere wichtigste ist, viel zu wenig Aufmerksamkeit. Da wird in den Tag hinein gewurstelt, heute dies und morgen jenes Thema, aber nur nichts Systematisches. Und da sollen nun die Jugendlichen womöglich alles auf einmal verdauen. Was da herauskommt, ist schon zur Genüge betont worden. Wenn ich die Feder zur Hand nehme, um ebenfalls einige Worte in bezug auf das zur Diskussion stehende Thema niederzuschreiben, so ist es die Organisationsfrage, resp. die **Tätigkeit der Vertrauensmänner.** Denn sie ist doch gewiß zum größten Teil mitbestimmend in der Form und Ausgestaltung einer Organisation.

In den sozialdemokratischen Parteivereinen, in den Gewerkschaften, fast in allen Arbeiterorganisationen finden wir denn auch den Vertrauensmann als einen der wichtigsten Vereinsfunktionäre. In der richtigen Erkenntnis handelnd, daß das Vertrauensmännersystem eben doch den eigentlichen Grundpfeiler einer Organisation bildet, daß es die erfolgreiche Weiterentwicklung eines Verbandes fördert, ist man vor ungefähr einem Jahre auch in der Jugendorganisation daran gegangen, sogenannte Vertrauensmänner zu bestimmen. Ihnen ist die Aufgabe gestellt, den Verkehr mit den Mitgliedern zu regeln. Aber auch für die **Agitation** in ihren zu bearbeitenden Revieren **sollten sie besorgt sein.** Ich sage ausdrücklich: sollten. Denn gerade die Erfüllung dieser Aufgabe ist bis dato nur in sehr geringem Maße geschehen. Die meisten Jugendgenossen glauben ihre Arbeit als erledigt betrachten zu können, wenn sie alle vierzehn Tage das Verteilen der „Freien Jugend" besorgen und alle Monate die Beiträge einziehen. Ist diese Arbeit geschehen, dann punktum auch die Tätigkeit des Vertrauensmannes. Da ist der springende Punkt. Hier, Genossinnen und Genossen, muß einmal ein ernstes Wort gesprochen werden. Nicht das Einziehen der Monatsbeiträge, das pünktliche Abliefern der Zeitung ist die Hauptaufgabe des Vertrauensmannes, sondern **seine Haupttätigkeit ist: Agitation in seinem Kreise zu entfalten, die säumigen Mitglieder wiederum anzuspornen, an den Versammlungen, an den Vorträgen und Kursen teilzunehmen; mit den Mitgliedern über diese und jene Frage zu diskutieren, mit ihnen zu plaudern und so stets die nötige Verbindung beizubehalten.** Doch um diskutieren zu können, um die Mitglieder bei den jeweiligen Besuchen von den gegenwärtigen und zukünftigen Arbeiten in Kenntnis zu setzen, sie über alle möglichen Fragen, die in der Bewegung behandelt und besprochen werden, aufzuklären, Anleitung zu geben, dazu ist es auch notwendig, daß der Vertrauensmann selbst über die verschiedenen Punkte im klaren ist. Auch er soll über das Wesen, den Zweck und die Ziele der Organisation voll und ganz Rede und Antwort stehen können. Nur wenn er über all das Rüstzeug verfügt, **verfügen muß,** um seinem Amt als Vertrauensmann gerecht zu werden, nur dann ist auch für die Organisation, für ihre Festigkeit schon sehr viel getan. Gerade diese Tatsache scheinen aber heute noch viele nicht erkannt zu haben. Man glaubt, jedes beliebige Mitglied könne das Amt eines Vertrauensmannes versehen. Nein, weit gefehlt! Gerade so wie der Präsident, die Vorstandsmitglieder einer Organisation sich mit allen Fragen, mit denen sie sich zu beschäftigen hat, abgeben müssen, so muß das auch der Vertrauensmann tun. Nur so und nicht anders kann er seine Tätigkeit voll und ganz erfüllen.

Wenn diese Zeilen dazu beitragen, daß in den Sektionen gerade dieser Frage, die doch eine der wichtigsten ist in unserer Organisation, vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird, so ist der Zweck erreicht. —ti.

Die Freie Jugend wegen „Gotteslästerung und strafbarer Unsittlichkeit" vor Gericht.

Unglaublich, aber wahr! In der jetzigen Zeit, da der Jugendorganisation ein Prozeß nach dem andern an den Hals gehängt wird, kann es auch vorkommen, daß wir zur Abwechslung einmal auch neben Aufruhr- noch Gotteslästerungsprozesse kriegen. Die bürgerliche, vor allem die konservative Presse, meldete dieser Tage, es seien in Liestal (Baselland) Mitglieder der Freien Jugend wegen den genannten Delikten vor Gericht gestanden, nur nimmt man es mit der Wahrheit nicht allzu genau in jenen Kreisen, und lohnt es sich, mit einigen Worten auf die Sache einzugehen.

Wie verhält es sich nun mit diesem Staatsprozeß? Im September 1917 veranstaltete der Kantonalverband Basel auf der Fluh ob Sissach eine Jugendzusammenkunft, an der neben einer Versammlung im Freien auch alle möglichen Spiele, wie Wettlauf, Kreisspiele, Seilziehen und viele andere mehr veranstaltet wurden, ein fröhliches, lebendiges Lagerleben entwickelte sich, wie wir das an unseren Zusammenkünften gewohnt sind. Als nun im frohen Uebermut einer der Ausgelassenen an einen Baumstamm gebunden wurde (schrecklich!), erreichte die Fröhlichkeit ihren Höhepunkt. Alt und jung freuten sich an dem Treiben, und manch Alter, der sich oben befand, fühlte sich wieder jünger.

All das schien aber einem christlichen Vereinchen, dessen Mitglieder auch einmal aus der stinkigen Atmosphäre ihrer Betsäle geflohen waren, nicht zu gefallen. Mit einer wirklich übermäßigen Phantasie ausgestattet, sahen diese Leutchen in dem Anbinden eine „Kreuzigung" und in dem Hochprellen eines Burschen eine „Grablegung Christi". Andern Tages war die bürgerliche Presse voll von „Verrohtheit", „Unsittlichkeit", weil Mädchen in Turnhosen mitspielten usw. Der Ortspfarrer hatte ein Thema für seine nächste Sonntagspredigt und das Lokalblättchen konnte nicht genug Leitartikel zusammenschmieren über die „rote Jugend". Der Kreisvorstand stellte in einer Einsendung in der bürgerlichen Presse die Sache richtig, aber man wollte gegen die unter der Heimarbeiterschaft des Baselbiets aufkeimende Jugendbewegung einen vernichtenden Schlag führen, und der löbliche Herr Staatsanwalt erhob Klage wegen **„Gotteslästerung und strafbarer Unsittlichkeit".**

Der Schuß ging hinten heraus. Die Jugendgenossen, die sich selbst verteidigten, wurden von der Anklage freigesprochen, denn man konnte ganz einfach nicht den geringsten Beweis erbringen, trotzdem die moralische Entrüstung heuchelnde christliche Gesellschaft ihr möglichstes tat, um Beweise zu bringen, die nicht existieren konnten.

Der ganze Tendenzprozeß, der mit so großem Tamtam eingeleitet wurde, sollte denn doch nicht mit einem zu kläglichen Abschluß enden, und so wurden die Jugendgenossen, man höre und staune, wegen **„groben Unfugs"** zu Geldstrafen verurteilt. Wenn bürgerliche Studenten, toll und voll betrunken, randalierend durch die Straßen schwanken, dann ist das — überschäumende Jugendlust. Wenn katholische Jünglingsvereinler mit Studenten sich auf offener Straße zusammenstechen, dann ist das der „Ausdruck der ungebrochenen Jugendkraft". **Tummeln sich aber junge Arbeiter und Arbeiterinnen** nach einer langen Arbeitswoche auf sonniger Flur, dann ist das — grober Unfug.

Nun, die ganze Kampagne hat ihren Zweck verfehlt, im Gegenteil, die ganze Bevölkerung ist aufmerksam geworden, und die Versammlung vom 10. Februar ist ein Ausdruck der Sympathie für die Jugendorganisation. Schon ist die Sektion Sissach-Zunzgen, zum großen Entsetzen der Seidenbarone in der Stadt, gegründet, und es wird nicht bei dieser einen bleiben.

Aus unserer Bewegung.

Kanton Bern.

Der Kantonalvorstand beruft auf den **3. März 1918**, vormittags 10 Uhr, ins **Volkshaus Bern**, eine kantonale Präsidentenkonferenz ein.

Traktanden:

1. Allgemeine Lage des Verbandes.
2. Frühjahrsagitation.
3. Kantonaler Jugendtag.

Anmeldungen sind bis zum 24. Februar an Genosse Münch zu richten.

Der Kantonalvorstand.

*

Neugründungen

konnten in **Bümpliz, Moutier** und **Bern-Südquartier** gemacht werden.

In **Sissach** (Baselland) fand am 10. Februar eine Versammlung im Freien statt, an der Genosse Arnold über „Die Wahrheit über die Freie Jugend" sprach. Ueber 400 Personen hörten unter der Aufsicht eines Polizeileutnants und zwei weiteren „Schutzengeln" den Worten des Redners zu. Die Gründung einer Sektion erfolgt in den nächsten Tagen.

In **Amriswil** und **Romanshorn** werden die Arbeiten für Gründung einer Sektion mit großem Eifer betrieben.

Auch in **Dotzigen** wird die Fahne der jungen Garde in den Boden gerammt.

Quittung für gesammelte Gelder

anläßlich der Zürcher Vorkommnisse, um der Reaktion standzuhalten.

	Uebertrag	Fr. 1713.19
G., Burgdorf	„	1.20
Sektion Biberist	„	58.—
„ Turgi	„	23.—
„ Frauenfeld	„	10.—
„ Kallnach	„	60.—
B., Bern	„	2.—
Kreisverband Jura	„	15.—
J., St. Gallen	„	2.40
Z., Erstfeld	„	1.40
R. Sch., Bümpliz	„	5.—
Sektion Siggenthal	„	28.50
„ Stein a. Rh.	„	8.—
„ Thalwil	„	15.—
„ Lenzburg	„	5.—
	Fr.	1947.69

Sektionen, die ihre Extrabeiträge noch nicht eingeschickt haben, sind ersucht, dies sofort zu tun.

Unter dem in früherer Quittung angeführten Betrag der Sektion Basel sind 44 Fr. vom Sängerbund Basel miteingerechnet, welche wir bestens verdanken.

Von der Freien Jugend Arbon sind uns 30 Fr. für inhaftierte Dienstverweigerer zugekommen.

15. Delegiertenversammlung

der

Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz

Samstag, 30., Sonntag, 31. März und Montag, 1. April 1918 (Ostern) im Konzertsaal in **Olten-Hammer.**

Traktanden:

1. Protokoll und Mandatprüfung.
2. Tätigkeitsbericht des Zentralvorstandes:
   a) des Kassiers;
   b) des Sekretärs.
3. Bericht der Geschäftsprüfungskommission.

*

Sonntag morgens 9 Uhr
gemeinsame Tagung mit den Delegierten der romanischen Schweiz.

Traktanden:

1. Bericht des Nationalkomitees (Referent: Genosse Meyer, Zürich).
2. Jugendorganisation, Partei und Gewerkschaftsbund (Referent: Ein welscher Genosse (deutsche Uebersetzung).
3. Die Jugendinternationale nach dem Krieg (Referent: Genosse Trostel (französische Uebersetzung).
4. Gemeinsame Anträge der Sektionen.

Montag, morgens 8 Uhr,
Fortsetzung der ordentlichen Verhandlungen.

5. Organisation und Bildungsfrage (Referent: Genosse Arnold).
6. Jugendorganisation und Kindergruppen (Referent: Genosse Oprecht).
7. Anträge des Zentralvorstandes und der Sektionen.
8. Wahl des Zentralvorstandes.
9. Verschiedenes.

*

Wir machen die Genossen darauf aufmerksam, daß **Anträge zur Delegiertenversammlung** bis vier Wochen vor dem Kongreß eingereicht werden müssen. — Besprecht in der nächsten Sektionsversammlung die Traktanden und reicht uns alle Anträge bis spätestens 1. März ein. — Delegierte, die Logis oder Teilnahme am gemeinsamen Essen wünschen, haben dies sowie auch die Ankunft in Olten bis zum 23. März dem Genossen **Anton Sinniger,** „Neue Freie Zeitung", Olten, mitzuteilen. Bestellte Logis und Essen müssen bezahlt werden!

Mitglieder! Fraget eure Arbeitsbrüder, ob sie schon organisiert sind. Rufet die Gleichgültigen zum Kampf! Dieses Jahr sollen 1000 neue Streiter gewonnen werden! :::

Adressen: Zentralvorstand, Redaktion u. Sekretariat Zürich, Bäckerstr. 20
Redaktion: E. Arnold.
Zentralkassier: F. Böhny, Badenerstraße 190, Zürich 4. Postscheknummer VIII/3302.

Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission: Präsident: Jakob Keßler, Winterthur, Zürcherstraße 31.

Rüstet auf die Agitationswoche! — 13. bis 20. März!



Cameras . . von Fr **7.50** ab
Dutz. Platten „ „ **2.—** „
Kopien . . . . . **10** Cts.
= Man verlange Preisliste =
Photo-Unterricht gratis
PHOTO-BÄR, Löwenstr. 51, ZÜRICH

Organisierte Arbeiter kaufen ihre Bücher :: nur in der ::
Buchhandlung Freie Jugend
Bäckerstr. 20 Zürich Bäckerstr. 20

Jugendsekretär gesucht.

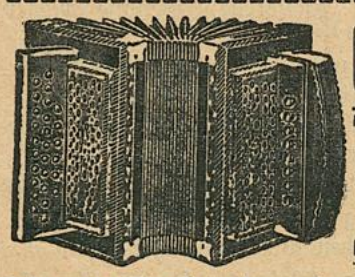
Auf den 1. April 1918 wird für das neuzubesetzende Jugendsekretariat der **Sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz** ein tüchtiger **Sekretär** gesucht. Bewerber müssen in der schweizerischen Jugendbewegung tätig gewesen sein. Es wird vor allem auf eine geschulte **agitatorische Kraft** — journalistisch und rednerisch — reflektiert. Anmeldungen müssen bis spätestens 1. März 1918 an den Zentralvorstand, Zürich, Bäckerstraße 20, eingesandt werden. Eine Arbeit: **„Die Tätigkeit eines Jugendsekretärs"** ist beizugeben. Erwünscht wären französische Sprachkenntnisse. Bedingung ist, daß die Bewerber politisch und gewerkschaftlich organisiert sind.

Froebelsche Lehr- und Beschäftigungsmittel

Kinderhandarbeiten
Offenes Material für Kinderschulen und Kindergärten empfiehlt in großer Auswahl

W. Pastorini-Keßler, Gemeindestr. 63, Zürich-Hottingen

Verlangen Sie Gratis-Preislisten:



Otto Schärer-Lautenschlager

Weststraße 17
b. d. Sihlhölzlibrücke

Gegründet 1899 **Zürich 3** Gegründet 1899

Schwyzer Handorgeln - Accordeon - echtes Schweizer Fabrikat.

Wiener Accordeon, zweireihig, mit 8 Bässen, von 35 Fr., 42, 50 u. 60 Fr. Genfer Accordeon, zweireihig, von 55, 70, 85, 88 und 95 Fr. — Auf vielbässige Accordeon mit 30, 40, 60, 80 und 120 Bässen nehme Bestellungen entgegen. — Ital. Accordeon „Stradella", zweireihig, von 60, 75, 90 Fr. und höher, je nach Ausführung und Baßzahl.

Mandolinen, Zithern, Guitarren

Gebrauchte Instrumente nehme in Tausch. Bequemste Teilzahlung.

Statuten, Programme, Zirkulare etc.

Vervielfältigungen aller Art
nach neuen speziellen Verfahren ::
verfertigt prompt und billig

Kopierbureau Widmer & Bolliger, Aarau Graben 212
vormals G. WIDMER, Vervielfältigungsbureau, BUCHS

Ausrüstungs-Artikel für das Wandern

Berg- und Wintersport

Aluminiumwaren (Kocher, Flaschen, Dosen etc.)
Rucksäcke, Bergstöcke, Eispickel, Steigeisen
Thermosflaschen, Laternen, Kompasse, Taschenmesser
Pelerinen in Loden und Wachstuch — **Wadenbinden**
Wollwaren (Sweater, Strümpfe, Socken, Handschuhe)
Ski-Zubehör, Ski-Mützen, Ski-Handschuhe
Windjacken, Hosenträger, Zipfelmützen etc.

Reiche Auswahl, trotz billigsten Preisen nur gute Qualitätsware.

Zentraldepot des Touristenvereins „Die Naturfreunde"
(Eingetragene Genossenschaft)
Gartenhofstr. 32 - ZÜRICH 4 - Gartenhofstr. 32
Magazine geöffnet: Werktags von 3–7 Uhr.
Versand gegen Nachnahme; von 10 Fr. an portofrei. — Preisliste gratis.

Gewerkschaftshaus Eintracht

Zürich :-: Neumarkt
empfiehlt sich den Genossen bestens.

Musikinstrumente

Guitarren, Lauten, Mandolinen etc., Musikalien
A. Bertschinger & Co., Zürich I - nächst Jelmoli.

Geschäftshäuser, welche sich bei Einkäufen unsern Mitgliedern und Lesern dieses Blattes bestens empfehlen

Zürich

Alkoholfreie Wirtschaften:
Binder-Melliger, Josefstraße 52

Apotheken:
C. Hager, Jndustrie-Apotheke und Drogerie, Josefstraße 67

Arbeiter-Bekleidung:
J. Bader, Niederdorfstraße 45
F. Furrer, Bertastraße 4

Buchbindereien:
H. Kälin, Seefeldstraße 147
Liebermann & Chitrich, Centralstraße 43. Telephon 9378

Buchhandlungen:
Buchhandlung des **Schweiz Grütlivereins Zürich,** Kirchgasse 17, liefert schnell und prompt alle Partei- und sonstige Literatur zu billigen Preisen

Zigarren:
Alfred Isler, Langstraße 193
Ed. Spring, Manesseplatz
W. Dolder, Langstraße 61
G. Pfister, Birmensdorferstr. 140
F. Weber-Leemann, Langstr. 227
Th. Klein, neben der „Eintracht"
G. Stamdiadis, Niederdorfstr. 35
C. Gogel - Eichenberger, Seebahnstraße 111, vis-à-vis Bahnhof Wiedikon

Coiffeure:
Ed. Schlichte, Napfgasse 8. Spezialität: Theaterfrisieren

Einrahmungs-Geschäfte:
Einrahmerei „Arve", Badenerstraße 79, empfiehlt sich für Einrahmungen

Kleidergenossenschaft Zürich
Langstraße 9 (Ecke Badenerstr.), Telephon 10333. Herren- und Knabenkonfektion. Atelier für Maßarbeit. Reichhalt. Stofflager

Mützen und Hüte:
Horrer-Walder, Badenerstraße 4

Musikalien-Instrumente
G. Helbling, Werdstraße 4

Papeterien:
C. Maron, Badenerstraße 8

Schuhreparatur und Maß-Geschäft:
Josef Koch, Forchstraße 48

Schuhsohlerei:
A. Rapold, Langstraße 103 und Birmensdorferstraße 32

Schürzen u. Damenwäsche:
Frau Böhm, Kalkbreitestr. 57
F. Furrer, Bertastraße 4

Uhrmacher:
J. Bleuler, Badenerstraße 153
Rosa Bloch-Bollag, Hallwylstr. 58. Telephon 11937. Gold- u. Silberwaren. Detailverkauf zu en gros-Preisen

Velo u. Velo-Reparaturen:
H. Stirnemann, Langstraße 190
E. Siebenmann, Uraniabrücke 10

Vervielfältigungen:
E. Raschle, Badenerstraße 49
Modern. Vervielfältigungsbureau
Lithogr. u. Buchdruck-Arbeiten
Billiger und guter Wandschmuck
Telephon 7683

Basel

Alkoholfreie Wirtschaften:
Clarahof, Hammerstraße 56
A. Diesmeier, Erasmusplatz

Zigarren, Zigaretten etc.:
Ernst Grieder, Marktgasse 20

Genossenschaftsdruckerei Zürich

Universitätsbibliothek Basel
A1002043400